~~A. M. 3.~~

M 1

Stadt-
bücherei
Elbing

BIBLIOTEKA LUBLASKA
7404
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter.* Eine ethisch-historische Abhandlung von *K. E. Schubarth.* 1821. VIII u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Als Hauptzweck dieser merkwürdigen Schrift glauben wir den Versuch zu erkennen, den Grundgehalt der bisherigen Resultate der Philologie auszumitteln, ihn von dem minder Annehmbaren zu scheiden, und somit denjenigen Punct zu bezeichnen, über welchen hinaus zu kommen, es bisher noch nicht hat gelingen wollen. Indem nun der Vf. auf der zeitherigen Bahn einen Schritt weiter zu gehen versucht, zeigt er, wie man bisher zwar nach einem Ganzen gestrebt, statt des Ganzen aber doch nur einen Theil, wenn auch den bedeutendsten und glänzendsten, ergriffen, und ihn für das Ganze erklärt habe. Man ist nämlich längst darüber einverstanden, dafs die griechische Geschichte, um gehörig begriffen zu werden, in Abschnitte eingetheilt werden müsse. Dafs unter diesen derjenige, welcher sich von den Perserkriegen bis auf die Zeiten Philipps und Alexanders des Grofsen erstreckt, der in jeder Hinsicht wichtigste sey, auch daran zweifelt wohl Niemand. Hieraus folgt, dafs die späteren Perioden nicht füglich etwas Anderes, als das Sinken und allmähliche Erlöschen des griechischen Geistes, offenbaren werden. Die frühere Periode aber kann nach gewöhnlicher Ansicht nichts Anderes enthalten, als die allmähliche Entwickelung des griechischen Lebens, und seine Steigerung bis zu der Höhe, auf welcher wir es im Zeitalter des Perikles erblicken. Keime also, unvollkommene Versuche, Vorstufen werden den Hauptinhalt dieses Zeitraums ausmachen. Eigentlich aber ist es durchaus dasselbe Thema, das in allen Perioden abgehandelt wird, und ihr Unterschied besteht nur darin, dafs die gemeinschaftliche Aufgabe in diesen Perioden unvollkommener und einseitiger, als in jenen, gelöst und erfüllt wird. Das Verhältnifs des Menschen, seine Stellung zu Gott, Welt und Natur, ist in allen die nämliche, und das Abweichende erweist sich als ein die Richtung loser oder bestimmter Bezeichnendes, nicht aber sie Umkehrendes und Aufhebendes. Von dieser Seite betrachtet erscheinen alle Unterschiede als unwesentlich; die Grenzen, welche die einzelnen Perioden trennen, verschwinden, und die gesammte Geschichte der griechischen Nation erscheint als Eine grofse Periode, deren Endpunct noch deutlich seine Verwandtschaft mit dem Anfangspuncte verräth. Diese Ansicht der Geschichte ist es nun vorzüglich, gegen welche die Abhandlung des Vfs. gerichtet ist. Der Vf. ist nämlich der Überzeugung, dafs mit dem Cyklus der Perioden, in die man gewöhnlich die Geschichte einer Nation eintheilt, der Lebenskreis eines Volkes bey weitem nicht ermessen sey, sondern derselbe zu eng begrenzt erscheine, weil man eine nicht unbedeutende Periode gleich am Anfange der Geschichte völlig zu übersehen pflege. Blicken wir nämlich von der Periode höchster Cultur eines Volkes rückwärts nach dem Punct hin, von welchem das erste Regen der Nation ausging: so versteht es sich allerdings von selbst, dafs nach den Gesetzen menschlicher Entwickelung der gesteigertsten Periode eine vorbereitende wird vorhergegangen seyn müssen. Allein nunmehr entsteht die Frage, ob die letztgenannte Periode als die der Zeit nach unbedingt erste, ihr Anfangspunct mit dem Entstehen der Nation für identisch zu setzen, oder ob vor dieser Periode noch eine frühere anzunehmen sey, welche nicht blofs, nach Art der Unterschiede, welche die Abweichungen der anderen Perioden unter sich festsetzen, in Hinsicht der gröfseren oder geringeren Fort- und Rück-Schritte auf der gemeinschaftlichen Bahn, und in der Allen gemeinen Richtung, von den übrigen sich trennt, sondern vielmehr in Hinsicht der Richtung selbst und der gesammten Stellung zu Allem, was den Menschen in seinem Daseyn bedingt, sich unterscheidet. Es fragt sich, ob nicht denjenigen Perioden, welche eine gemeinschaftliche Basis, ein in allen durchzuführendes Thema zu Einer Periode macht, noch eine Periode vorangehe, welche sich nicht in den Modificationen der Basis und den Variationen des Themas, sondern durch eine ganz fremde Basis und ein eigenthümliches Thema, so wesentlich absondert, dafs sie durch dasjenige allgemeine Band, welches die übrigen, ihrer Verschiedenheit ungeachtet, zu einem Ganzen verknüpft, sich nicht mit umschliefsen läfst. Die Entscheidung über diese Frage ist von den bedeutendsten Folgen, und kann zu den gröfsten Resultaten führen. Denn geben wir die Möglichkeit einer solchen Vorepoche zu, unterscheiden wir also zwey grofse Geschichtsepochen in dem Leben jeder Nation, deren Charakter sich darin offenbart, dafs sie von ganz verschiedenen, ja entgegengesetzten, Lebensbasen ausge-

hen, und bringen wir diejenigen Epochen, welche man bisher als Hauptepochen anzusehen gewohnt gewesen, nur als Unterepochen der zweyten Hauptepoche in Anschlag: so ergiebt sich hieraus, dass man den Charakter der zweyten Epoche nicht als einen allgemein menschlichen, mit der Erscheinung der Menschheit sogleich mit hervortretenden, sondern als einen besonderen, durch eine bestimmte Bildungsepoche hervorgerufenen und bedingten, zu betrachten, und mithin diejenige Unterlage, auf welcher man bisher geglaubt, das Gebäude griechischer Geschichte aufführen zu können, zu verwerfen habe. Der grosse Irrthum, von dem wir durch diese Annahme befreyt würden, würde daher der seyn, dass wir das bisher für allgemeinnationell Gehaltene für ein temporär Nationelles erklären müssten. Wir würden lernen, neben diesem zeither für universell Gegoltenen noch etwas Anderes gelten zu lassen, was nicht weniger gerechte Ansprüche auf Anerkennung in sich trüge. Durch dieses Zwiefache würden wir dann noch weiter geleitet, so dass wir zuletzt, um endlich doch wieder eine Einigung, wenn auch in weit allgemeinerem Sinne und unter erweiterten Verhältnissen hervorzubringen, und durch dieselbe beide grosse Epochen, ihrer Selbstständigkeit unbeschadet, auf einen Urgrund zuletzt zurückzuführen, von dem beide ausgingen und ihr Daseyn empfingen, — zur Annahme eines dritten uns bewogen sehen würden. Dieses unabhängig von Zeit und Bildungsstufen, und überhaupt über die Erscheinungswelt hinausgerückt, ergäbe sich uns als das Generelle der Nationalität, frey von allem Zusatz, während Alles, was erscheint, blos als einzelner besonderer Fall, als Modification und Individualisirung dieses Generellen, umrahmt und bedingt von Ort, Klima, Zeit, Cultur, und Zufall, also immer vermischt und versetzt, nie rein und geläutert, sich zeigt.

So viel als Vorerinnerung über den eigentlichen Zweck und die Ansicht des Vfs. Sehen wir nun, wie weit es ihm gelungen, das, wonach er gestrebt, zu erreichen. Wir müssen jedoch hiebey von folgenden zwey Bemerkungen ausgehen. Erstens, was die Art und Weise der Untersuchung anlangt: so lag es nicht in dem Plane des Vfs., eine detaillirte, und bis aufs Einzelne durchgeführte, Auseinandersetzung und Erörterung des Themas zu liefern, sondern vielmehr einen summarischen Abriss vorerst zu geben, um bey dem Vielen, was neu und gewagt erscheine, vorher erst das Urtheil Sachverständiger zu vernehmen, ehe er sich zur Ausführung dessen entschlösse, was vielleicht nur einen hypothetischen Werth an sich trage. Sehr passend ist daher der Ausdruck „Ideen“ zur Überschrift der Abhandlung gebraucht, um, wo man eine gröfsere Ausführlichkeit gewünscht haben würde, das Fehlen derselben zu entschuldigen. Wichtiger ist zweytens aber noch Folgendes. Es könnte auf den ersten Anblick scheinen, als hätte der Vf. weniger nach Erreichung eines allgemeinen, die gesammte Richtung der Philologie angehenden, Zwecks, als nach Erreichung eines besonderen, nur einen einzelnen Theil der griechischen Geschichte betreffenden, gestrebt. Das homerische Zeitalter nämlich von allen Seiten zu umschreiben, was sich aus den homerischen Dichtungen für die eigenthümliche Beschaffenheit des Zeitraums, dessen Abbild sie enthalten, entnehmen lasse, mit Einem Wort, diesen noch nicht sorgfältig genug durchforschten und erkannten Theil des griechischen Alterthums in ein helleres Licht zu setzen, könnte als der wahre und einzige Zweck des Vfs. erscheinen. Und dass die oben genannte Untersuchung im Plane des Vfs. allerdings mit begriffen war, möchte nicht zu läugnen seyn. Allein über diesem Besonderen schwebt noch ein Allgemeineres, und steht mit ihm in nothwendiger Wechselwirkung. Denn setzen wir den Fall, es wäre dem Vf. zunächst um eine Erörterung homerischer Zustände zu thun gewesen: so war es erfoderlich, um hierüber zum befriedigenden Abschluss zu gelangen, dass er das Neuentdeckte mit dem früher Erkannten in Verbindung zu bringen suchte. Hiedurch, was aus der Natur dieses wichtigsten Gegenstandes hervorging, wurde er beynahe nothwendig zu einem Überblick über alle bisherigen alterthümlichen Bestrebungen, und des durch sie Gewonnenen, getrieben. Rec. zweifelt kaum, dass dies der historische Gang der Entstehung dieser Abhandlung gewesen sey. Wie sie indess vor uns liegt, zeigt sie uns das umgekehrte Verhältnis: die Richtung aufs Allgemeine als den Hauptzweck, die Erörterung des homerischen Zeitalters als das Untergeordnete, als die nothwendige Bedingung, jenen Hauptzweck glücklich zu erreichen. Man kann also sagen, der Vf. liefert in dieser Abhandlung die Ideen zu einer Geschichtsdarstellung des antiken Lebens, in welche alle Hauptrichtungen und Bildungen des Alterthums nach ihren verschiedenen Entwickelungsstufen, von den rohesten Anfängen bis zu dem höchsten Blüthenpunct und dem endlichen Absterben und Vergehen, sowie nach den verschiedenen Zeitepochen und nationellen Unterschieden, als in einander greifende und sich wechselseitig bedingende Theile in ein grosses Ganzes vereinigt zur Anschauung gebracht werden, und das treue Wiederbild des griechischen Lebens allseitig hervorzurufen im Stande sind. Mit diesem Hauptzweck ist jedoch jener andere so eng verknüpft, dass die Erreichung des einen ohne die Erreichung des anderen unmöglich war, und eine Spaltung derselben für beide verderblich gewesen wäre. Wir werden daher auch bey der Beurtheilung dieses Werks beide Zwecke beständig im Auge behalten, wollen wir anders uns nicht auf Irrwege gebracht sehen.

Die homerischen Dichtungen erregen in zwiefacher Hinsicht unser höchstes Interesse, wir mögen sie als historisches Denkmal, als Geschichtsquelle betrachten, oder wir mögen, von ihrem Inhalt abstrahirend, nur ihren Gehalt berücksichti-

gen, und sie einzig als poetische Productionen auffassen wollen. Was jedoch den gegebenen Zweck des Vfs. anlangt: so konnte er zwar keinen von beiden Gesichtspuncten unbeachtet lassen, doch musste ihm der erste als der zunächst liegende erscheinen, und der andere wurde nur, in sofern er mit jenem in Verbindung steht, in die Untersuchung mit aufgenommen. Indem sich aber Rec. im Folgenden zu einer genaueren Anzeige der von dem Vf. geführten Untersuchung, welche Anzeige theilweise zugleich Weiterführung des angeregten Themas seyn soll, entschliesst, wird er in Hinsicht der einzelnen Abschnitte so viel, als möglich, diejenige Aufeinanderfolge beobachten, welcher sich der Vf. bedient hat.

Um vorerst einen festen Begriff über Wachsthum und Entwickelung der Menschheit, und die verschiedenen Epochen, welche dieselbe durchläuft, an die Spitze der ganzen Untersuchung zu stellen, damit aus ihm alles Folgende sich herleiten lasse, zeigt der Vf. in der Vorrede S. III—VIII, dass das Verhältniss einer Culturepoche zu einer Epoche erster und beginnender Entwickelung nicht so zu fassen sey, als befände sich letzte in nothwendiger Unterordnung unter erster, und entbehre etwas Wesentliches, durch dessen Hinzutritt erst eine Art von innerem Abschluss erreicht werde. Die Urepoche eines Volks enthält vielmehr das volle nationale und allgemeine Leben eben so vollständig, als jede nachfolgende, und ist daher in sich eben so abgeschlossen und selbstständig, als jene. Der Unterschied, der Gegensatz zeigt sich in der Richtung, in der individuellen Gattung, die das Leben in den genannten zwey Hauptepochen angenommen. Hier ist der Lebenskeim noch unverhüllt und unentwickelt: das Leben tritt in der Gestalt einer Knospe auf. Dort geht die Entfaltung, die Enthüllung bis zum höchsten Blüthenpunct, aufwärts, und bis zur Entblätterung herunterwärts vor sich: das Leben gleicht der Blume, die ihre Schönheit nicht länger in sich verbirgt, sondern sie dem Licht und der Sonne entgegenwendet. Es ist daher mit der allgemeinen Unterscheidung zwischen rohen und gebildeten Zuständen einer Nation schon darum nicht weit auszukommen, weil sie nur auf äusserer Beobachtung und unstatthafter Beziehung beruht, das innere Grundwesen aber und seinen eigenthümlichen, keine Accommodation an ein Anderweitiges duldenden, Ausdruck nicht berücksichtigt, wodurch der selbstständige Charakter der ersten Periode aufgehoben wird.

Das eben Ausgesprochene begründet, wie schon bemerkt worden, der Vf. in allem Folgenden. Und in dem Gange, den nun die Untersuchung sogleich vom nächsten Abschnitt an nimmt, indem die den besonderen Gegenstand umfassende Untersuchung über das homerische Zeitalter der den allgemeinen Gegenstand betreffenden über den Charakter der verschiedenen griechischen Geschichtsepochen nicht blos nachfolgt, sondern offenbar, ohne selbst eines eigenthümlichen Zweckes sich zu erfreuen, nur zur näheren Erläuterung und genaueren Bestimmung jener beygefügt erscheint, erkennen wir genau, was ohne Nachweisung schon oben behauptet wurde, dass die allgemeine, nicht die besondere, Tendenz als der eigentliche Zweck des Vfs. hervorzuheben sey. Der erwähnte Abschnitt von S. 15—32 handelt von den verschiedenen Perioden griechischer Poesie und Literatur, und der Vf. bestrebt sich, in ihm zuvörderst von dieser Seite das Behauptete nachzuweisen. Hier treffen wir denn auf die Feststellung eines Begriffs von einer Entwickelungsreihe der sämmtlichen, sowohl poetischen, als anderweitigen literarischen, Erzeugnisse der Griechen aus der historischen Zeit, von ihren ersten Anfängen an (S. 33), „als deren Glied weder in den Beginn, noch in die Mitte, noch als Schluss, die homerischen Dichtungen, sowohl in Richtung auf Behandlung, Darstellung, als Stoff, Inhalt und Gehalt, auf irgend eine Weise hineinpassen. Denn jene gesammte Poesie ist, was den Inhalt betrifft, lyrisch, didaktisch, und zuletzt dramatisch; was jedoch die Form anlangt: so gleicht sie nur ganz von Aussen in ihren unentschiedenen Anfängen bey Hesiod, den Cyklikern und den Hymnenverfassern, den homerischen Gesängen, und wirft endlich, ihrem inneren Charakter gemäss, bey weiterem Fortschritt auch diese letzte Ähnlichkeit in der Form ab.“ — Für diese neue Stellung, die der Vf. der homerischen Poesie in Beziehung auf die spätere Literatur anweist, fehlt es nicht an historischen Argumenten; und dass die Poesie Hesiods, der Cykliker und der Hymnendichter, nur der äusseren Form nach, in Betreff der fixirten Dichtersprache und des herkömmlichen Metrums, der homerischen gleiche, der inneren Richtung der vorherrschenden Gesinnung und Denkweise nach eben so verschieden von dieser sey, wird von dem Vf. eben so bündig und einleuchtend, als kurz und gedrängt, dargethan. Die genannte Poesie ist mithin als der schwache Anfang einer neuen literarischen in den folgenden lyrischen, didaktischen und dramatischen Dichtern auch in der äusseren Form selbstständig auftretenden, und dem poetischen Gehalte nach mit den homerischen Gesängen in Parallele zu stellenden Epoche anzusehen. Darum weisen aber auch die homerischen Gesänge in jeder Beziehung auf eine besondere, und mit einem eigenthümlichen Charakter ausgestattete, Kunstepoche hin, die sich darin schon mit der auf sie folgenden im Gegensatz befindet, dass erste das Gepräge der Allgemeinheit, Ungetheiltheit und Unbeschränktheit, letzte das Gepräge der Trennung, Sonderung nach Ober- und Unter-Gattungen an sich trägt. Hieraus folgt denn, wie fehlerhaft es ist, die homerischen Gesänge als den Anfang derjenigen Kunstepoche zu betrachten, deren Gipfel sich in der attischen Poesie kund giebt, wie fehlerhaft es ist, Epos, Lyrik und Drama als das Erzeugniss Eines grossen Zeitraums griechischer geistiger

Entfaltung, in der Art, wie es bisher geſchehen, anzuſehen. Man leſe dieſen ganzen Abſchnitt mit derjenigen ungetheilten Aufmerkſamkeit, auf die ſein Inhalt gerechte Anſprüche macht, und man wird ſich ſowohl von der Neuheit der vorgetragenen Ideen, noch mehr aber von ihrer Richtigkeit und dem Scharfſinn, mit welchem das Gebiet der griechiſchen Literatur ſummariſch durchgemuſtert wird, angezogen und feſtgehalten fühlen. Vorzüglich verdient dasjenige, was der Vf. bey dieſer Gelegenheit und in den Anmerkungen S. 274—277 über den Entwickelungsgang der verſchiedenen Gattungen der Poeſie, ſowie über das Weſen und den Unterſchied des Epiſchen, Lyriſchen und Dramatiſchen bemerkt, Beachtung und Aufmerkſamkeit.

Hat der Vf. in dem eben angezeigten Abſchnitt in Hinſicht der literariſchen Productionen, alſo in Hinſicht des geiſtigſten und höchſten Ausdrucks des Lebens, die Eigenthümlichkeit und den Gegenſatz der zwey groſsen Perioden griechiſcher Geſchichte nachgewieſen: ſo nähert er ſich jetzt in dem Abſchnitt von S. 33—50 dem breiteren, wenn auch unteren, Strome des Lebens, um dieſelbe Anſicht auch hier durchzuführen, und ihre Richtigkeit darzulegen. Was die erſte Periode vorzugsweiſe charakteriſirt, iſt die, in ihr ſich offenbarende, nur individuelle, wenn auch noch ſo mächtige und energiſche, Entwickelung des jugendlichen Geſchlechts in geiſtiger und ſinnlicher Hinſicht. Natürliche, freye und unmittelbare Verhältniſſe heben und tragen die Menſchheit, wie das Individuum. Dieſer Zeitraum ermangelt durchaus aller derjenigen Verhältniſſe, welche auf ein Leben in der Geſammtheit, auf ein fixirtes und entſchiedenes Staatsleben, hindeuten. In ihm gilt vielmehr noch das Individuum, die Perſönlichkeit Alles, und befindet ſich im entſchiedenen Übergewicht gegen Stand, Lage und bürgerliches Verhältniſs. Das Aufsen iſt dem Innen untergeordnet, und dient ihm nur zum Schmucke, zum äuſseren Merkmal; da hingegen die zweyte groſse Periode griechiſcher Geſchichte, die von der doriſchen Völkerwanderung bis auf die Zeiten Alexanders des Gr. hinabreicht, Culturzuſtände charakteriſiren, die bey weitem mehr auf einer bürgerlichen Ein- und Abtheilung, auf Verfaſſungsweſen und einem geregelten Staatsleben, als auf individueller, vereinzelter Entwickelung des Menſchen, wie auf ihrer Grundlage, beruhen. Hier iſt es, wo das Individuum an ſich nichts gilt, und erſt durch Stand und äuſsere Verhältniſſe Würde und Bedeutung erhält. Das Perſönliche erſcheint ſo im Allgemeinen untergegangen, daſs es ſtets nur als ein Glied, nie als ein Ganzes, in Betracht kommt. An der Spitze dieſes groſsen Abſchnittes ſteht aber der Zeitraum von dem Einfall der Dorer bis auf den Anfang der Olympiadenzählung, in welchen als in die Werkſtatt der ſämmtlichen Verhältniſſe, durch die der hiſtoriſche Zeitraum in ſeiner lichteſten Zeit vom ſechſten Jahrhundert an ſich kund giebt (und deſſen Charakter darin zu beſtehen ſcheint, alle früher angeſponnenen Verhältniſſe, nachdem ſie zur höchſten Ausbildung und Steigerung gelangt ſind, wieder abzuſtreifen und aufzulöſen), die Entſtehung und Ausbildung der bürgerlichen und prieſterlichen Caſtenabtheilungen, der Myſterien, der Orakel, der Amphiktyonen (der feſtlichen Spiele), der Völkerbündniſſe überhaupt, ſowie der ungeheueren Bauten, zu rechnen ſind. Denn Alles, was irgend den Charakter eines Inſtituts an ſich trägt, entſpringt in der Vorhalle des groſsen Bildungstempels, und reicht der Zeit ſeiner Entſtehung nach nicht über diejenige Periode hinaus, welche, den höchſten Culturgipfel vorbereitend, auch ihm unmittelbar vorangeht. Sind unſere Alterthumsforſcher (wenige ausgenommen) bisher in dieſem Puncte ganz abweichender Meinung: ſo iſt ihnen die Schuld des Irrthums wenigſtens nur zur Hälfte anzurechnen. Der Beweis hievon wird ſogleich im Folgenden geführt werden.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

1) *Hamburg*, b. Hoffmann u. Campe: *H. E. Cloyd's theoretiſch-praktiſche engliſche Sprachlehre für Deutſche.* Mit faſslichen Übungen nach den Regeln der Sprache verſehen. Zweyte, vom Verfaſſer gänzlich durchgeſehene und vermehrte, Ausgabe. 1823. XVI u. 360 S. 8. (21 gr.) S. d. Rec. Jen. A. L. Z. 1818. No. 149.

2) Ebendaſelbſt: *Engliſche und deutſche Geſpräche.* Ein Erleichterungsmittel für Anfänger. Nach *J. Perrin.* Nebſt einer Sammlung beſonderer Redensarten von *H. E. Cloyd.* Fünfte, verbeſſerte Auflage. (A. u. d. T.: *English and German Dialogues.* A Guide to Conversation in both Languages. On the Plan of *John Perrin.* With a Collection of Idimos, by *H. E. Cloyd.*) 1822. VI u. 312 S. 8. (16 gr.) Vgl. Jen. A. L. Z. 1817. No. 137.

Hannover, b. d. Gebrüd. Hahn: *Nouvel Abécédaire* à l'usage de la première instruction des enfants. Composé sur l'Abécédaire de Mr. *Trefurt.* Orné de figures enluminées. Seconde Edition revue et corrigée. 1822. 56 S. 8. (6 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Hauptsächlich für diesen Zweck nimmt der Vf. hier Gelegenheit, episodisch von einem Gegenstande zu reden, der schon durch die Schwierigkeit der Behandlung ein grosses Interesse erregt. Die Bildung des Mythus nämlich, im prägnanten Sinne des Worts, wie wir ihn in der Zeit der höchsten Cultur Griechenlands festgestellt finden, verdanken wir nach der Ansicht des Vfs. keinem anderen, als dem so eben charakterisirten, in jeder Hinsicht bedeutenden, Zeitraum von dem Einfall der Dorer bis auf den Beginn der Olympiadenrechnung. Denn der Mythus erzeugt sich erst in derjenigen Epoche eines Volks, die unmittelbar seiner höchsten Cultur vorangeht, wo dieses auf dem Punct sich befindet, von der Vorzeit (der ersten Hauptepoche) dergestalt sich zu trennen, dass durchgehends jüngst gebildete und ehemalige Verhältnisse wechselseitig in geraden Gegensatz treten. Indem nun ein Volk, auf einem solchen entscheidenden Wendepunct momentan verweilend, die Vorzeit in den und durch die neugestalteten Verhältnisse fabelhaft und umgekehrt abspiegelt, wird der eigenthümliche Charakter derselben ausgetilgt, eine totale Umdeutung der bisher bestandenen historischen Beziehungen vorgenommen, und hiedurch eine mythische Ansicht über die Anfänge des Volkslebens verbreitet. Dieses noch näher zu erörtern, führt der Vf. passende Beyspiele eines gleichen Verfahrens aus der italienischen und deutschen Geschichte an. — Hieraus aber ergiebt sich ein Resultat über die Quellen der ältesten griechischen Geschichte, das darum höchst wünschenswerth erscheinen muss, weil es auf die einfachste und natürlichste Weise alle die Räthsel und Bedenken löst, die bisher aus der grossen Abweichung dieser Quellen, besonders der übrigen von den homerischen Gesängen, entsprungen sind. Denn indem die Schlussfolge im Sinne des Obigen fortgesetzt wird, erhellt jetzt, dass schon die Dichter und Schriftsteller jenes ersten eigentlich historisch zu nennenden Zeitraums ein verfälschtes Bild der Vorzeit geliefert haben, indem sie ein höheres Interesse antrieb, im Sinne ihrer Gegenwart und zu Gunsten ihrer Mitwelt etwas zu thun: (S. 43) „als eine uralte Vergangenheit getreu abzuspiegeln, wozu eigentlich allemal eine Bildung, eine Geistesgegenwart und Selbstverläugnung gehört, die nur auf einer der höchsten Stufen geistiger und historischer Cultur errungen werden mag: eine Bildung, wie sie der alten Welt niemals eigen war, indem der höchste und bewunderungswürdigste Zeitraum antiker Cultur durch die Reinheit und Vollendung, in der er sich selbst darstellt, blos unsere Bewunderung in Anspruch nimmt.“ Darum finden wir auch, dass schon die Griechen des peloponnesischen Krieges und in immer steigendem Verhältniss alle Späteren einer ungetrübten Aussicht auf ihre Vorzeit sich selbst dadurch beraubt haben, weil sie ihr alle Eigenthümlichkeit und einen besonderen Charakter absprechend mit ihrem Zeitalter nur darin eine Verschiedenheit zugestanden, in wie fern sie die rohen Anfänge von derjenigen Cultur gewahren lässt, deren Gipfel die Athener unter Perikles glücklich erreichen. Wie hoch werden nun die noch späteren Schriftsteller in Hinsicht der Kunde, die sie uns über ihre mythische Vorzeit hinterlassen haben, anzuschlagen seyn, zumal da sie schon von einem getrübten Bilde, als der Grundlage ihrer Forschungen ausgingen? Die Gründe dieses Irrthums sind indess dieselben, durch welche auch wir im vorigen Jahrhundert über unsere eigene Vorzeit uns verblenden liessen, so dass wir in der Geschichte des Mittelalters nichts, als Barbarey und rohe Anfänge desjenigen erblicken wollten, was Viele nunmehr als höchste Menschenbildung obenanstellen. Sind wir in Betreff der griechischen Geschichte doch noch in dem nämlichen Falle. In so fern nämlich wir Neueren, und in mehrerer Hinsicht keinesweges mit Unrecht, gewohnt sind, die Historiker der cultivirtesten Epoche als die reinsten Quellen der griechischen Geschichte zu betrachten und zu benutzen, so haben wir von ihnen, je nachdem sie über die zweyte oder die erste Hauptepoche berichten, sowie alles Wahre ihrer Darstellungen, so auch dieses Schiefe und Unwahre, überkommen. Aus den angegebenen Gründen kann nun füglich nicht länger mehr die Frage seyn, ob die Gedichte Homers als die einzigen sichern Quellen des griechischen Heroenzeitalters zu betrachten seyen, oder nicht, und ob wir, wenn es auf ein haltbares Urtheil über den ältesten Zeitraum der griechischen Geschichte ankommt, den Homer allen Späteren vorziehen, so dass wir Letzteren nur dann eine Stimme einräumen, wo sie dem Homer nicht widersprechen, und ihn im Einzelnen ergänzen. Werfen wir einen Blick auf den Zustand dieses Gebiets der Alterthumswissenschaft, so bedarf es keiner näheren Erörterung, welch ein ganz

anderer Weg, als der bisher gewöhnlich betretene, von uns einzuſchlagen ſey, wollen wir anders zu ächten Reſultaten über die älteſte Periode griechiſcher Geſchichte gelangen. Leider haben bisher auſser einigen Gemäſsigteren die Anderen Alles gethan, das ſchon Getrübte gänzlicher Verwirrung preiszugeben. Es giebt eine ſubjective und eine objective Glaubwürdigkeit der Schriftſteller. Erſte ſetzt Wahrheitsliebe des Autors, letzte Glaubwürdigkeit des Gegenſtandes voraus. Erſte kann ſehr gut Statt finden ohne letzte, wenn der Autor von Seiten der hiſtoriſchen Kritik ſich ſchwach zeigt. Dieſs iſt z. B. bey Herodot der Fall, einem Schriftſteller, der in ſeinen Erzählungen den gröſsten Glauben verdient bey Allem, was er ſelbſt geſehen und mit erfahren, den gröſsten Unglauben aber bey Allem, was er von alten Zeiten durch Hörenſagen berichtet. Aber was von Herodot gilt, iſt in geringerem oder erhöhterem Grade von allen griechiſchen Geſchichtſchreibern zu ſagen, ſobald ſie auf die vordoriſchen Zeiten zu ſprechen kommen. Selbſt Thucydides Scharfſinn geht nicht über die hiſtoriſche Zeit hinaus, und verſchwindet, ſobald über die erſte Vorzeit Bericht erſtattet werden ſoll. Da nun aber die Griechen nie über die Vorſtellungen und die Intereſſen ihrer Zeit hinausgegangen, und Kritik im modernen Sinne des Worts nie gekannt haben: ſo iſt folgender Satz bey Beurtheilung der Quellen über griechiſche Urgeſchichte als durchaus gültig feſtzuſtellen: Jeder Schriftſteller, der über die älteſte Zeit Kunde giebt, beweiſt nicht etwa, dafs, was er erzählt, wirklich alte Überlieferung geweſen, ſondern entweder für alte Überlieferung von ſeiner Zeit gehalten, oder von ihm dazu erhoben worden ſey. Die Glaubwürdigkeit der Schriftſteller in dieſer Beziehung nimmt daher mit ihrer Jugend immer mehr ab; denn nur das Zeitalter, das mit den Anfängen dem inneren Weſen nach noch genau verſchwiſtert war, bewahrte auch noch die treueſten Überlieferungen von dieſen. Was iſt daher natürlicher, als dafs die Mythographen und Dichter oft verfälſchen, wenn ſie es auch nicht wollen, darum weil ihre Zeit, aus deren Munde ſie ſchöpfen, verfälſcht, und gerade dann die Sache am meiſten auf den Kopf ſtellen, je ſorgfältiger und gewiſſenhafter ſie ſich in der Sammlung und Zuſammenſtellung der unzähligen Notizen beweiſen, welche das Zeitalter darbietet.

Nach dieſer Abſchweifung kehren wir mit dem Vf. zu dem Hauptthema zurück. Als nähere Auseinanderſetzung des ſchon Ausgeſprochenen enthält der Abſchnitt S. 51 — 68 eine Oppoſition gegen die in neueſter Zeit, beſonders von *Niebuhr* und *A. W. von Schlegel*, aufgeſtellte Anſicht, dafs die Menſchheit, und mithin auch die Griechen, mit Caſteneintheilung ihre Bildung begonnen haben. Theils rationellen Gründen, theils hiſtoriſchen Beweiſen zufolge wird dargethan, dafs caſtenähnliche Verfaſſungen nur in den mittleren Perioden der Völkergeſchichten Statt finden (Vergl. hierüber beſonders auch die Anmerk. S. 285—88). Was die von dem Vf. vorgebrachten rationellen Gründe betrifft, ſo halten wir eine nähere Auseinanderſetzung derſelben hier für überflüſſig, da ſie eigentlich in dem, was wir über die vorhergehenden Abſchnitte berichtet haben, ſchon mit enthalten ſind. Wir verweilen deſshalb nur bey den hiſtoriſchen aus iſraelitiſcher, römiſcher und deutſcher Geſchichte entlehnten Argumenten. Die prieſterlich-politiſche Verfaſſung der zwölf Stämme Iſraels mit den Leviten, Hohenprieſtern, Helden und Dichtern; die beſtimmtere Ausbildung des Unterſchiedes zwiſchen Patriciern und Plebejern bey den Römern; die prägnantere Abtheilung des deutſchen Volks in Adliche und Bürgerliche, Herren und Vaſallen, Ritter und Handwerker, findet ſich nicht in den Anfängen der Geſchichte dieſer Völker, ſondern in deren Mittelzeit. Daher ſind die Belege des Vfs. ganz geeignet, die Anſicht von urſprünglicher Caſteneintheilung als einen gelehrten Irrthum, und eine irrige Anwendung philoſophiſcher, mit den Reſultaten ächter Geſchichtsforſchung und der Erkenntniſs naturgemäſser menſchlicher Entwickelung im Widerſpruch ſtehender, Maximen darzuſtellen. Es wäre ſehr zu wünſchen, dafs man ſich endlich allgemein von dieſem unſere tüchtigſten Forſchungen entſtellenden Wahne losreiſsen, und zu der entgegengeſetzten, durch die Geſchichte einzig als naturgemäſs bezeugten, Anſicht bekennen möchte. — Die bezeichnete mittlere Periode kann freylich zugleich auch die letzte ſeyn, wenn ein Volk über ſie hinauszugehen nicht Kraft und Energie beſitzt (ein ſolches Volk ſind z. B. die Inder); nicht aber tritt ſie als die erſte Periode, als der Anfang der Entwickelung auf. Vergleichen wir nun, was der Vf. in dieſem Abſchnitt als Oppoſition gegen *Niebuhr* und *Schlegel* über menſchliche Entwickelung ſagt, genauer mit dem früher Vorgetragenen: ſo ergibt ſich, dafs wenn oben beſonders zwey Bildungsperioden der Menſchheit, als das Geſchlecht in ſeiner Geſtaltung bedingende, angenommen wurden, wir hier zu der Bezeichnung von drey Perioden geleitet werden. Die beiden letzten ſind nämlich die auch ſchon oben angedeuteten zwey groſsen Hälften der zweyten Hauptperiode, die der Tendenz dieſes Abſchnitts gemäſs hier eben ſo in ihren Theilen kenntlich gemacht werden muſste, als wir ſie oben in ihrer Einheit betrachteten. Darum iſt es intereſſant, hier, als an dem erfoderlichen Platze, auf folgendes Wechſelverhältniſs der erſten Hauptperiode zu den beiden Unterperioden der zweyten aufmerkſam gemacht zu werden. Der Charakter der erſten, was aus der früher gegebenen Schilderung zu entnehmen iſt, zeigt ſich als urſprüngliche Einheit, auf ein Urgefühl ſich ſtützend, in welchem bereits die ganze Eigenthümlichkeit und Beſchaffenheit deſſen enthalten iſt, was die gebildetſte Periode in der feinſten Gliederung auf der höchſten Stufe eines geiſtigen und ſinnlichen Daſeyns gleichfalls ausdrückt und darſtellt. Unterſchiede des Standes und der Beſchäftigung finden allerdings Statt, werden aber von dem Begriff der Perſönlichkeit überwogen. Was aber den erſten Abſchnitt der zwey-

ten Periode kenntlich macht, ist das allmähliche Überschreiten in den geraden Gegensatz mit der ersten. Das Persönliche geht unter in den Verhältnissen, in dem Stande des Individuums. Hier finden sich Castenabtheilungen: willkührliche, künstliche Scheidungen nach Ständen, Edlen und Unedlen, nach Zünften, Innungen, Corporationen, nach Berechtigten und Unberechtigten. Denn es wird der Versuch gemacht, einen verfassungsmäfsigen Zustand als Grundlage für jede geistige und sinnliche Art zu seyn, zu gewinnen, und von dieser Grundlage aus und durch sie bedingt jede Gestaltung des Lebens zu leiten. Die zweyte Abtheilung dieser letzten Periode beurkundet sich dagegen in der Aufhebung der zu scharfen in der ersten Abtheilung gezogenen Grenzen. Die getrennten, vereinzelten, werden wieder einem Höheren, Allgemeineren zugeführt, ihm untergeordnet, durch dasselbe gereinigt und veredelt. — Aus der Anwendung, die nun der Vf. von dieser Eintheilung auf die griechische Geschichte macht, erhellt, wie beynahe Alles, was man, von den Angaben der späteren und spätesten griechischen Schriftstellern irregeleitet, für uralt auszugeben, in ein vorhomerisches Zeitalter zu verweisen gewohnt ist, in die mittlere Periode griechischer Geschichte, d. h. in den Zeitraum von der dorischen Völkerwanderung bis auf die Zählung nach Olympiaden zu setzen ist. So gehören, um nur Eins anzuführen, die cyklopischen Mauern nebst anderen grofsen Bauten unstreitig in den genannten Zeitabschnitt. Als durch Analogie gewonnene Beweise werden die Baue des deutschen Mittelalters und die tyrrhenische Mauer in Attika, als historischer Beweis Homers Unkenntnifs dieser Mauern bey detaillirter Kenntnifs des Landes, in dem Spätere sie fanden, angeführt. Aufserdem macht der Vf. noch auf den Widerspruch aufmerksam, der in der Annahme liegt, dafs ein eben erst entstandenes, jugendliches Geschlecht mit dem ernsten, schwierigen Unternehmen ungeheuerer Mauerbauten sich befafst haben werde. Rec. fügt noch die Mauer der Phokäer als einen neuen Beweis hinzu, wie das von dem Vf. bezeichnete Zeitalter seinem ganzen Charakter gemäfs zu solchen Unternehmungen hinneigte. Es lassen sich überhaupt keine irgend bedeutende Baue nachweisen, deren Ursprung über die dorische Völkerwanderung hinausreicht. Alles, was sich von dergleichen in der historischen Zeit findet, ist entweder anerkannt jünger, als die dorische Umwälzung, oder wenn sein Ursprung in die Urwelt versetzt wird, so beruht dies auf späten, darum sehr verdächtigen, Zeugnissen. Rec. hält um so lieber an dieser Ansicht fest, als er die entgegengesetzte immer bey denen vorgefunden hat, welche die Griechen und ihre Religion von den Indern ableiten, oder ein uraltes Pfaffenthum an die Spitze der Geschichte stellen (wiewohl aus solchem Sauerteige nichts Vernünftiges sich hätte bilden können), oder Griechen, Römer und Deutsche mit kaukasischer Nachbarschaft bedenken. — Meinungen, die auf eine noch gröfsere Verwechselung von Schauen und Träumen hindeuten, als selbst die verwegensten Fictionen griechischer Dichter und Mythographen. Da es ferner so viele Mythenforscher unter uns giebt, die dem Homer aus dem gut gemeinten Wahn, dafs ein so grofser Dichter kein Ignorant seyn dürfe in Dingen, die späteren Zeitaltern trivial waren, die Kenntnifs von Vielem beylegen, was seinem Zeitalter eben so fremd war, als den seekundigen Phöniciern die Existenz von Amerika, und damit das gänzliche Stillschweigen des Dichters entschuldigt zu sehen wünschen, weil er just diese Dinge zu erwähnen nicht Gelegenheit fand: so ist es erfreulich, in diesem Abschnitte eine kurze, aber gründliche Erörterung zu finden, nicht nur in wie fern im Allgemeinen Homer als historische Quelle sehr zu schätzen, während dies bey den spätern Dichtern, Pindar, den Tragikern, ja schon bey Hesiod, nicht der Fall ist, sondern auch in wie fern im Besonderen Homers Stillschweigen als Beweis von der Unkenntnifs seiner Zeit zu betrachten und in Anschlag zu bringen sey.

Der Vf. konnte bey seinen Forschungen über die älteste griechische Geschichte das Verhältnifs der Hellenen und Pelasger nicht füglich unberührt lassen, zumal dasselbe trotz mehrerer Versuche achtbarer Gelehrter immer noch zu den Problemen gehört, deren Lösung noch nicht gelungen zu seyn scheint. Es ist daher diesem dunkeln Gegenstande ein besonderer Abschnitt S. 69 — 107 gewidmet, und Rec. gesteht, dafs ihm gegenwärtiger Aufhellungsversuch Alles frühere in dieser Hinsicht Vorgebrachte weit hinter sich zu lassen scheint. Das Verfahren des Vfs. empfiehlt sich schon dadurch, dafs hier nicht, was Andere gethan haben, irgend ein willkührlich aufgegriffener ethischer oder philosophischer Begriff an die Spitze gestellt ist, nachdem die einzelnen und vereinzelt herausgehobenen Angaben der Alten ohne Rücksicht auf ihr Zeitalter, ihre Ansichten, Systeme und die sonstige Beschaffenheit der Schriftsteller gemodelt werden, so weit sie sich dazu bequemen wollen (mit stillschweigender Übergehung Alles dessen, was sich nicht bequemen will), sondern dafs vor Allem auf eine genaue Untersuchung und Sonderung der Quellen selbst gedrungen, und der Weg, der einzuschlagen sey, vorgezeichnet wird. Ist diese Sonderung in Rücksicht auf Zeit und individuelle Beschaffenheit vorgenommen worden, so ist dann die Untersuchung des Gegenstandes selbst chronologisch nach den geordneten Schriftstellern, und den in ihnen enthaltenen Ansichten und Systemen zu führen. Es wird sich hiebey ergeben, dafs beynahe jeder Schriftsteller, wie er im Ganzen ein eigenes, nur bey ihm anzutreffendes, Bild der ältesten griechischen Geschichtsperiode liefert, so auch im Besonderen über das Verhältnifs der Hellenen und Pelasger seine eigenthümliche, von der der Anderen abweichende, Vorstellungsart aufzuweisen hat. Im Homer, als der ältesten und sichersten Quelle griechischer Urgeschichte, finden wir Hellenen und Pelasger als zwey einzelne Volksstämme in Thessalien (diejenigen, welche Pelasger und ein Larissa auch in Asien

annehmen, laſſen ſich durch Pherekydes, Hellenikus und Strabo irre führen: Homer kennt nur das theſſaliſche Lariſſa) ohne urſprünglichen Gegenſatz in irgend einer Hinſicht. Dieſes einfache ungekünſtelte Verhältniſs, wie es zwiſchen Hellenen und Pelasgern urſprünglich Statt fand, wird aber nach dem trojaniſchen Kriege durch die einbrechenden Theſproter, welche den Pelasgern verwandt ſind, aufgehoben, indem die Dorer, welche das urſprüngliche Volk der Hellenen bilden, aus ihren Sitzen vertrieben, unter den Herakliden nach dem Peloponnes ſich wenden. Nunmehr werden die meiſten griechiſchen Stämme in den groſsen Völkerſtrudel hineingezogen, der ſich mit den helleniſchen Dorern über den Süden ergieſst. Wer ſich an die Eroberer anſchlieſst, wird auch zu ihnen als verwandter Volksſtamm gerechnet; wer ſich widerſetzt, oder wenigſtens nicht annähert, eben ſo zu den Gegnern gezählt. Und ſo geht die Bezeichnung helleniſch und pelasgiſch im erweiterten, künſtlich gebildeten Sinne zunächſt von politiſcher Annäherung und Befreundung, oder politiſcher Trennung und Feindſchaft aus, indem vorerſt auf alle diejenigen Völkerſtämme der Geſammtname der Hellenen übergetragen wird, welche es mit den Hellenen halten, alle diejenigen aber unter dem Namen Pelasger zuſammengefaſst werden, welche als Feinde, oder wenigſtens nicht als Freunde der Hellenen, alſo in dieſer Hinſicht als Gleichgeſinnte der Pelasger (Theſproter), ſich erweiſen. Die älteſten Hellenen aber, die Dorer, ſind es zugleich, welche ein ganz neues Bildungsprincip, das Streben nach Civiliſation, Verfaſſung und dem Leben im Staat und der Geſammtheit unter die griechiſche Menſchheit bringen; ſie ſind es, mit deren politiſchem Auftreten die zweyte groſse Periode griechiſcher Geſchichte anhebt. Kein Wunder alſo, daſs die neue Verbindung der Dorer mit den anderweitigen Volksſtämmen nicht bloſs politiſche Folgen hatte, ſondern noch weit ſtärker auf die geiſtige und civiliſtiſche Bildung der Verbündeten einwirkte, ſo daſs dieſe in jeglicher Hinſicht nicht bloſs einen Vorſprung vor den Nichtverbündeten gewannen, ſondern bald einen förmlichen Gegenſatz mit ihnen bildeten. Hieraus erklärt es ſich denn, daſs man mit dem Ausdrucke Hellenen und Pelasger bey einigem Vorrücken der neugeſtalteten Verhältniſſe nicht mehr bloſs politiſche Gegenſätze, ſondern zugleich auch Gegenſätze in Hinſicht der Culturzuſtände, bey den verſchiedenen Völkerſtämmen andeutete; denn die Gebildeteren waren zugleich die Hellenen, die Ungebildeteren waren zugleich die Pelasger. Allmählich verſchwand der politiſche Gegenſatz, indem Sparta zur Hegemonie gelangte, aber der auf Cultur bezügliche blieb. Daher Hellenen und Pelasger jetzt nichts weiter, als gebildete und rohe Völker bezeichnen; daher ſich die Athener aus Pelasgern in Hellenen verwandeln, da auch ſie dem doriſchen Verfaſſungsprincip huldigen, und die Arkadier die älteſten Pelasger genannt werden, weil ſie am längſten dem alten Stande der Dinge getreu blieben. Und dieſe Bezeichnung für rohe und gebildete Zuſtände fand in doppelter Beziehung Statt. Denn erſtens gab es gegen die Zeiten des Perſer- und des peloponneſiſchen Krieges noch einzeln exiſtirende Volksſtämme, welche, in den äuſserſten Regionen Griechenlands lebend, des neuen Lichtes noch nicht theilhaftig geworden waren. Dieſe wurden ihrer Uncultur wegen als die Überreſte der alten Pelasger angeſehen. Wichtiger aber ward bald zweytens dieſe Unterſcheidung in Beziehung auf die Vergangenheit und die früheſte Vorzeit. Ein Zeitalter, wie das peloponneſiſche, ſtellte zwiſchen dem Glanze der Mitwelt und den dürftigen Culturanfängen der Vorwelt Vergleichungen an, die nicht zu Gunſten der letzten ausfallen konnten. Was war alſo natürlicher, als die Pelasger, da ſie in der Gegenwart nur noch in Trümmern aufzufinden waren, für das allgemein verbreitete Volk der Urzeit zu erklären, welches mit der Rohheit zugleich verſchwunden, und den Hellenen, durch deren anfänglich geringen Umfang, ſteigende Ausdehnung und endliche allgemeine Verbreitung das allmähliche Wachsthum der Cultur von ihren unſcheinbaren Anfängen bis zu ihren höchſten Gipfeln ſymboliſch angedeutet wurde, auf eine unbegreifliche Weiſe Platz gemacht habe? —

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Bern*, b. Jenny: *Hiſtoriſcher Kalender für die ſchweizeriſche Jugend für* 1823. Herausgegeben von *E. Stierlin*, erſtem Helfer am Münſter (zu Bern.) Dritter Jahrgang. 102 S. in 24. Mit 6 (unbedeutenden) Bildern.

Die Schweizergeſchichte bis zur Reformation iſt ein Stoff, der, wie kaum einer, ſchon ſo vielfältig bearbeitet, verarbeitet und zerarbeitet worden, im Ganzen und in einzelnen Theilen, in allen Formaten, bändereich und in compendiariſcher Kürze, für alle Stände und Geſchlechtsalter, in Neujahrsgeſchenken und Blättern, daſs kaum mehr — abgerechnet in Monographien, kritiſchen Unterſuchungen oder Bekanntmachungen bisher verborgener Urkunden, — etwas Neues darüber kann geſagt werden, und auch die Jugend mit Bildern, Skizzen und Zügen aus derſelben reichlich bedacht iſt. Indeſs ſind die alljährlich erſcheinenden neuen Schriften und Schriftchen darüber wenigſtens in ſo fern bemerkenswerth, als ſie zum Beleg dienen können, welchen Beyfall und welche günſtige Aufnahme im Lande Alles das finde, was Bezug auf deſſen Geſchichte oder Beſchreibung hat; und in einem Volke, welches gegen ſein früheres Leben nicht gleichgültig geworden iſt, waltet noch immer ein ſchöner Lebenskeim. — Dieſer Kalender unterhält für jetzt die Jugend mit Bruchſtücken aus der Geſchichte vom Jahre 1052 — 1351. *Müller* aber iſt der groſse, tiefe Strom, aus welchem ſo manche Bächlein, Canäle und Brunnen abgeleitet werden.

CCC.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Breslau, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

So ungefähr muss das Verhältniss zwischen Hellenen und Pelasgern zur Zeit des Perser- und des peloponnesischen Krieges gewesen seyn, so ungefähr muss es seit der dorischen Umwälzung sich überhaupt gebildet haben, wenn anders je in die fragmentarischen Angaben des Herodot und Thukydides eine Ordnung und ein Sinn zu bringen ist, der mit einer vernünftigen Ansicht über Menschenentwickelnng nicht im Widerspruch stehen soll. Es ist hiebey wohl zu bemerken, dass man bey Benutzung dieser beiden, wie auch späterer Geschichtsschreiber, die von ihnen angeführten Notizen wohl sondere aus der Verbindung, in der sie gebraucht, und von des Schriftstellers individueller Ansicht, für welche sie herangezogen werden. Die Angaben selbst gebrauche man als Zeugen, nicht die Schriftsteller; denn weder Herodot, noch Thukydides, besitzen aus oben angeführten Gründen eine beglaubigte Ansicht über diesen Punct. Nach blossen Muthmassungen vielmehr und ohne eine tief eingehende Untersuchung legen sich beide die Sache zurecht, wie sie ihnen etwa am wahrscheinlichsten dünkt. Denn, wenn Herodot darin irrt, dass er nach einer allgemein genetischen Zurückführung aller Pelasger und aller Hellenen auf Einen Ahnherrn jedes Stammes strebt: so eilt Thukydides mehr flüchtig, und ohne auf nähere Bestimmungen sich einzulassen, über die Sache hin, weil ihre Entscheidung für seine Zwecke ihm gleichgültig schien. Doch ist auch er schon geneigt, den Gegensatz an die Uranfänge griechischer Geschichte zu verlegen, um zum Vortheil der Gegenwart einen desto stärkeren Contrast zwischen der Rohheit der Vorzeit und dem Glanze des perikleischen Zeitalters hervorzubringen. Neben dieser rein politisch zu nennenden Ansicht gab es jedoch auch schon eine andere, welche bey späteren Schriftstellern immer deutlicher hervortrat. Denn nicht blos unter uns Neueren, sondern schon unter den Alten, gab es tiefgrübelnde Köpfe, welche ein allverbreitetes, mit tiefer Geheimlehre und hoher Weisheit ausgestattetes, Priestervolk an die Spitze griechischer Geschichte stellten. Wie hätte nun die Wahl dieser mysticirender Geschichtsforscher glücklicher ausfallen können, als dass sie die Pelasger zu diesem Priestervolke machten? Und so kam es bald dahin, dass die eine Partey der Schriftsteller in den Pelasgern ein rohes, halbbarbarisches, die andere ein sehr weisheitsvolles und tiefreligiöses Urvolk erblickten. — Je mehr wir uns aber in dieser Untersuchung zu den Zeiten nach Alexander dem Gr., und noch weiter bis in die ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung, wenden, desto mehr bestätigt sich die Richtigkeit dessen, was der Vf. oben als Kriterium über die griechischen Schriftsteller der historischen Zeit, in wie fern sie als Quellen des ersten Zeitraums zu gebrauchen sind, nachgewiesen hat, durch die Art nämlich, wie die Schriftsteller des genannten Zeitraums den Gegenstand aufgefasst und behandelt haben. Denn sie benutzen das Schwankende des Gegenstandes vorzugsweise dazu, um ihre stets variirenden Ansichten, ihre Systeme über die Urzeit, deren Cultur, Sitte und Art, zu veranschaulichen. Wenn der wahre Forscher der Vergangenheit eine genaue Bekanntschaft mit den Quellen als das unbedingt Erste bey seinen Studien erkennt, und eigene Ansicht über die Vorzeit, gebildet durch die historischen Zeugnisse, nur als Endresultat derselben betrachtet wissen will: so zeigt sich dagegen bey den alexandrinischen und spätern Griechen das umgekehrte Verfahren, indem sie ihre, aus den Philosophenschulen hergenommenen, rein auf dem Wege der Speculation, nicht des Lebens, gewonnenen Maximen, so gut oder schlecht es ging, in die Quellen der Vorgeschichte selbst hineintragend, die Geschichte in schlecht angewandte Philosophie verwandelt haben, so dass die Anwendung der Theorie an Einseitigkeit nichts nachgab. Wobey zu bemerken ist, dass der pelasgische Stamm, wie an Alter, so auch an Ausdehnung gewinnt; denn die Späteren dehnen ihn sogar über Italien aus (S. 79). „Und hier sieht man deutlich, dass zuletzt nicht sowohl Völkerunterscheidungen und Unterschiede der Abstammung ausgedrückt werden sollen, als Begriffe über Zustände des Seyns, des Bestehens.“ — Dieser Umstand, dass bey den späteren Geschichtschreibern, Dichtern und Mythographen, der Gegensatz von Hellenen und Pelasgern gar nicht Stammesverschiedenheiten, sondern Unterscheidungen in Rücksicht der mannichfachen Culturzustände andeutet, ist für die Aufhellung dieser dunkeln Region des Alterthums ungemein wichtig, und Rec. ist der Meinung, dass hiemit der Schlüssel zu dem Räthsel gefunden sey. Der Mythus von Hellen und Pelasgus sammt allen seinen Verzweigungen lässt sich zuletzt auf die Begriffe von Ehemaligem und Neuem,

Altherkömmlichem und verändert Geſtaltetem, Unbeholfenem und Durchgebildetem, zurückführen. Mithin bezeichnet der Gegenſatz von Hellenen und Pelasgern im Kleinen daſſelbe Verhältniſs zwiſchen den ächt griechiſchen und halb griechiſchen Völkern, was der Gegenſatz von Hellenen und Barbaren im Groſsen zwiſchen den Griechen und den geſammten Völkern der Erde ausdrückt. — Als Endreſultat des bisher Vorgebrachten können wir nun Folgendes ausſprechen: Die bezeichnete Gegenüberſtellung erzeugt ſich erſt durch die doriſche Völkerwanderung, und bildet ſich nach und nach ſolchergeſtalt aus, daſs ſie in allen ihren Richtungen zuletzt völlig ohne eine reale Unterlage dem philoſophiſchen Theile der griechiſchen Geſchichte und ihrer Schriftſteller angehört. Vor der Völkerwanderung aber erſcheinen die auf Theſſalien beſchränkten Hellenen und Pelasger weder im Gegenſatz, noch überhaupt bedeutend und einflufsreich auf die geſammte Nation, ſondern andere Stämme ſind es, welche eine Prärogative geltend machen. Wir dürfen nämlich auf dem eben gewonnenen Boden nur noch einen Schritt weiter gehen, um ſogleich ein neues, gleich wichtiges Reſultat aus dieſer Unterſuchung zu gewinnen. Denn es ſind überhaupt drey groſse Völkermaſſen, welche abwechſelnd der geſammten Nation ihren beſonderen Charakter aufdrückten, und eine geiſtige Herrſchaft über die Geſammtheit ausübten. Für die hiſtoriſche Zeit ſeit der Rückkehr der Herakliden ſind es die Dorer, welche als entſchieden einflufsreich und vorherrſchend auftreten, für eine ſpätere Zeit die Makedoner, für die mythiſche Epoche Achaier und Troer. Nun zeigt es ſich aber, daſs die mannichfachen und abweichenden Anlagen und Fähigkeiten eines Volks nicht alle auf Einen Punct verſammelt, an Einem Volksſtamme ſichtbar werden, ſondern vielmehr in einer Vertheilung unter die verſchiedenen Stämme und Geſchlechter derſelben hervortreten. Es iſt unter den einzelnen Stämmen einer Nation daſſelbe Verhältniſs bemerkbar, welches in vergröſsertem Maſse die Völker ſelbſt wieder als Glieder der Menſchheit zu einem Ganzen verknüpft. Dieſe Anſicht aber iſt vor allen übrigen feſtzuhalten, weil ſie es eigentlich iſt, auf der Alles beruht, was der Vf. in dieſem Werk durchzuführen ſucht. Daher hat ſie derſelbe auch gegen ihre Gegnerin, die ſogenannte Einheitsanſicht, in Schutz genommen: eine Anſicht, die eigentlich nicht Einheit, ſondern ein Einerley erſtrebt, und auf eine mechaniſche Weiſe nachweiſen will, was nur ideell gefaſst, begriffen werden kann. Äuſserſt glücklich aber zeigt ſich der Vf. als Verfechter der Autochthonenlehre und als Vertheidiger der Anſprüche, welche Achaier und Troer auf einen der Hauptplätze in der Rangordnung griechiſcher Volksſtämme machen. Das gröſste Verdienſt hat er ſich jedoch um die Troer erworben, ein Volksſtamm, in Hinſicht deſſen man bisher ſehr ſchwankte, wohin er zu rechnen ſey. Der Vf. iſt der erſte, welcher ihn nicht blofs entſchieden den Griechen beyzählt, ſondern ihm ſelbſt eine der höchſten Culturſtufen griechiſcher Entwickelung beylegt. Die Rechtfertigung dieſer Neuerung enthalten die folgenden Abſchnitte, zu denen wir jetzt übergehen, indem wir vorher noch, was das Thema des beendigten Abſchnittes anlangt, beſonders zur näheren Erörterung und Weiterführung des Einzelnen, auf die hieher gehörigen Anmerkungen von S. 288 — 312 verweiſen.

Der Vf. hat nunmehr die Unterſuchung über die Hauptperioden der griechiſchen Geſchichte, den eigenthümlichen Charakter derſelben, ſowie der beſonderen Völkerſtämme, welche ſie bedingen, beendigt, und geht jetzt auf die ſpeciellere Unterſuchung der homeriſchen Geſänge über. Wir haben es indeſs ſchon in den Vorbemerkungen zum erſten Theil gegenwärtiger Abhandlung erwähnt, daſs dieſe Unterſuchung von ſelbſt in zwey Abſchnitte ſich ſpalte, und auch bereits der Stellung gedacht, welche beide Abſchnitte dem Zweck des Vfs. zufolge gegenſeitig einnehmen müſſen. Indem wir hieran erinnern, fügen wir jetzt hinzu, daſs die geſchichtliche Unterſuchung über die in den homeriſchen Werken geſchilderte Menſchheit vorangeht (S. 108 — 134), und ſomit den erſten Abſchnitt des zweyten Theiles bildet. Die Tendenz deſſelben aber iſt keine andere, als, indem ohne Gegenſatz mit ſpäteren Perioden die früheſte in ihrer Eigenthümlichkeit entwickelt wird, dasjenige zu ergänzen, zu erweitern und zu vervollſtändigen, was oben über denſelben Zeitraum, aber mehr im Allgemeinſten, ſowie im Gegenſatz, in Beziehung und Verknüpfung mit dem zweyten und deſſen Unterabtheilungen, geſagt worden iſt. Wir treffen hier nämlich auf ein anſchauliches, bis ins Detail durchgeführtes, Bild einer noch ganz jugendlichen Menſchheit, wie ſie ſo eben im Begriff ſteht, ſich mit Gott, Welt und Natur in ein ihr gemäſses Verhältniſs zu ſetzen, und das Leben in jeder Beziehung äuſserlich, wie innerlich, zu bilden und zu ſichern. Der Vf. beginnt mit der Beſchreibung des äuſseren Zuſtandes, der Beſchäftigungen und Lebensweiſe jener Menſchheit, und geht ſodann über zu der Schilderung ihres inneren Zuſtandes und des Verhältniſſes, in welches ſie ſich zur Gottheit zu ſetzen vermochte. Hierauf folgt eine Gegenüberſtellung von Achaiern und Troern. Der Charakter der erſteren iſt bey weitem roher, gewaltſamer und ungeformter. Für dieſe Behauptung fehlt es auch dem Vf. aus der Geſchichte des troiſchen Krieges, ſowie aus der frühern Geſchichte, nicht an Belegen. Auch die Charaktere derjenigen Gottheiten, welche die Partey der Achaier im troiſchen Kriege nehmen, werden ganz paſſend als Beweiſe herangezogen. Bey den Troern dagegen weiſt Alles auf eine weit weniger düſtere Vorzeit hin. Davon zeugen des Volkes älteſte Sagen, und die beſchirmenden Gottheiten; ſein ganzer Lebenskreis liefert die ſprechendſten Beweiſe. Denn ſelbſt in der Darſtellung des Dichters ſind die Troer bey weitem zarter, höher, geiſtiger gehalten, als die Achaier. Sehr bezeichnend ſagt daher der Vf. von beiden Volksſtäm-

men (S. 125): „Diese Wendung ins Geistige, Freye, Allgemeine, Über- und Untergeordnete, zum Gesammten, zum Zarten, Milden, Weichen, herrscht bey den Troern durchaus. Und der entgegenstehende Fehler ist nicht Rohheit, Vereinzelung, Absonderung, Gegenwirkung ohne alle Einheit, Einigung und Unterordnung, wie bey den Achäern; sondern vielmehr zu grosse Weichheit, Nachgiebigkeit, Mangel an übermächtiger, gewaltiger Kraft, und die Gewöhnung überhaupt an blos friedliche oder mässig kriegerische Anstrengung und That.“ — Ausser diesem Allgemeinsten, auf das Leben überhaupt Bezüglichen, findet noch ein Vierfaches, mehr aus nationellen Anlässen Entsprungenes, Statt, wodurch das vom Homer geschilderte Zeitalter in seinem eigenthümlichen Charakter bezeichnet wird, und als einziger nicht mehr wiedergekehrter Fall der Menschheit in der Geschichte erscheint. Es sind hier die Gottheiten, die Heroen, die Lust der Rede, und das Improvisirte aller Verhältnisse gemeint. Was zunächst die Gottheiten und die Heroen anlangt, so gewahren wir die ganz einzige Erscheinung, dass hier die verschiedenen Eigenschaften in dem ganzen Umfange von einem sinnlich Untersten bis zu einem ahnungsvollen Geistigen bald in eine mittlere Höhe, bald in die höchste Region getragen, jegliche in einem eigenen Helden- oder Götterzymbol deutlich ausgeprägt auftreten. Das Bekannte, Gewohnte, ja sogar Gemeine, wird durch die Heroen verwirklicht, irdisch verkörpert, sowie es durch die Gottheiten einen höheren Bezug, den Charakter von Ungemeinheit, Hoheit, Erhabenheit erhält. Indess, entspringen auch aus der Zusammenwirkung, dem Ineinandergreifen und der wechselseitigen Durchdringung so verschiedenartiger Elemente und Charaktere schon an sich die sonderbarsten und eigenthümlichsten Phänomene, so ist es doch eigentlich das dritte, das Wort (S. 129), „was Allem noch so gross und ansehnlich Geschehenen erst das Leben und die Seele giebt, indem es den Geist des Geschehenen, des Ereignisses, unaufhörlich aufruft.“ — (S. 130), „Diese Lust der Rede war dem Griechen, dem europäischen sowohl (dem Achäer), wie dem asiatischen (dem Troer), angeboren. Durch sie eigentlich ward jene Thätigkeit, jene fortgehende Beweglichkeit, jener Umlauf zu Wege gebracht, und erhalten, jene Wirkung und Gegenwirkung hervorgerufen, durch welche auch das Geringste, das Unbedeutende, indem es dem grossen, gemeinschaftlichen Sprach- und Redekreise angereiht wurde, sein Ansehen, seinen Werth erhielt.“ Als vorzügliche Beyspiele eines solchen Verfahrens führt der Vf. den Schild des Achilleus und den Streit im ersten Buch des Ilias an. Ersteres Beyspiel hat jedoch Rec. am schlagendsten gefunden, über welches nichts Treffenderes gesagt werden kann, als was der Vf. hierüber vorbringt (S. 131): „Die Beschreibung, das beygegebene Wort, macht eigentlich diesen Schild zu einem Götterwerk.“ Aber den Ausdruck des Zeitalters zu vollenden, wirkte das noch Neue, Unsichere und Schwankende in jeglichen Lebensverhältnissen kräftigst mit, und gab seinerseits den unerschöpflichen Stoff für die Rede her. — In der vereinten Zusammenwirkung aller bisher aufgezählter Elemente muss nun das Leben der troischen Zeit gefasst und begriffen werden. Je mehr wir aber durch den Versuch einer lebendigen Anschauung zu der Erkenntniss eines Aussergewöhnlichen gelangen, desto lebhafter drängt sich zugleich das Geständniss uns auf, wie schwierig es sey, sich in alle diese Verhältnisse, und überhaupt in den Charakter eines Zeitalters, das mit dem unseren von allen Seiten durchaus jeglichen Vergleich zurückweist, ganz rein und bis zur subjectiven Selbsttäuschung hineinzuversetzen. Mag Anderen diese Versetzung leichter von Statten gehen: gewiss ist sie schwieriger, als Mancher meint, der getäuscht in dem homerischen Zeitalter nichts gewahrt, als den Anfangspunct der perikleischen Epoche, da es denn auch ganz richtig ist, dass es gar leicht seyn mag, sich in eine solche Epoche hineinzudenken. Doch welch' eine Kluft ist zwischen der homerischen Zeit und der hellenisch-dorischen, und gar der makedonisch-alexandrinischen befestigt! Zeiträume, wo statt einzelner Heroen und ihrer geringen Schaaren ganze Völkermassen, statt schwankender, stets noch neu sich bildender Zustände, fest gesicherte, längst bestehende Verfassungen, Staaten, Reiche immer sichtbarer hervortreten.

Der Untersuchung, welche sich über die homerischen Werke, in sofern sie künstlerische Productionen sind, verbreitet, geht ein kurzer Abschnitt gleichsam als Einleitung und Vorbereitung voran, welcher *Ästhetische Wirkung* überschrieben ist, von S. 134 — 139. Hier werden wir in Bezug auf die Resultate, welche aus dem folgenden Abschnitt gezogen werden sollen, über das Verhältniss des Genies zur gewöhnlichen geistreichen Natur, folgendermassen aufgeklärt. Einzelnes zu gewahren und hervorzubringen, ist das Kennzeichen dieser, das Einzelne schicklich zu verbinden, es in einem höheren Gesammtkreis in einer höchsten Einheit zuletzt durchzuführen, ist das Kennzeichen von jenem. Aber die Wirkungen des Genies werden von der Menge nie begriffen: der Glaube an sie muss die Stelle der Einsicht vertreten. Dies auf die Frage angewandt, ob die homerischen Werke, wie sie vor uns liegen, für das Product eines grossartigen, eminenten, Genie's oder mehrerer, gut organisirter, Dichtertalente zu halten seyen, zeigt es sich, dass diese Dichtungen sowohl im Einzelnen und als eine Reihe kleinerer Gedichte, als auch im Ganzen und als Ein grosses Erzeugniss dichterischer Kraft betrachtet, höchst vortrefflich erscheinen. Im ersten Falle vermögen sie viel Anziehendes unserem Sinn und Gemüth darzubringen, doch geht die Wirkung des Genialen verloren; im letzten Fall aber umschreiben sie den gesammten Lebenskreis in allen Beziehungen des damaligen Zeitalters. Rec. kann sich nicht enthalten, die wahrhaft poetische Schilderung, welche der Vf. von dem Gehalt der ho-

merischen Dichtungen gegeben, zumal durch sie ein schicklicher Übergang zu den folgenden Abschnitten gewonnen wird, wörtlich hier zu wiederholen. (S. 137): „Von Tag zu Nacht, von Aufgang zu Niedergang, von jenem ungekannten Unten bis zur unerreichten Höhe des Äthers, wenn die Sterne verschwinden, und der leuchtende Flammenball wiederkehrt, sein kurz entzogenes Licht auf die Erde auszugiefsen; vom weiten Meere aufs ferne Land, von Eilanden, Einöden, unfruchtbaren Wüsteneyen in ein Thal, in ein Bergland, wo wir auf muntere, gastliche Bewohner überrascht stofsen, mitten durchs Gewühl der Schlacht, hin und her sausender Geschosse, fliegender Lanzen, durch die Ströme Bluts, über die Leichenhügel, über das Gestön Sterbender, schreiten wir ins Lager, zum Opfer, zum Mahle, entwandeln durch die Feuer Nachtwachender zur Stadt, um erschreckte Bürger, aus ihrer friedlichen, besseren Zeit aufgejagt, jammern und trauern zu hören. Staub-Wirbel, Hagel, Donner, Wolkenzüge und Brüche, treffen und ereilen uns, Eines, wie das Andere. Da kann kein Auge, kein Ohr ruhen! Es ist keine Ruhe, keine Rast. Kein Gefühl, keine Empfindung, sey es schmerzliche, hohe, niedrige, freudige, traurige, sey es Angst und Entsetzen, keine Lage und Wendung, in der sich der Geist nicht seltsam überrascht und ergriffen fände: kurz, keine wunderbare Äufserung von Menschen und Göttern, Sterblichen und Himmlischen, bleibt aus, in die wir nicht hineingeführt werden, die wir nicht durchleben, durchwachen, durchträumen, durchstürmen! Ja, das Schicksal selbst, in seiner mächtigen, ehernen Majestät, schreitet zuletzt daher, und stellt sich als eine Mauer dem zu leicht hoffenden, zu verwegen und blind von seinen edelsten Kräften selbst dahin gerissenen, Menschen entgegen! Und sogar die Götter müssen seiner Gewalt gehorchen, damit auch sie nicht, wie Menschen blofs, als willkührlich Handelnde, als blofs leidenschaftlich Wollende und Begehrende, erscheinen!“

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Zeitz*, b. Webel: *Predigt*, gehalten am allgemeinen Kirchenfeste zur Erinnerung an die Verstorbenen, den 25sten Trinitatis-Sonntag 1822, von *Joh. Ludw. Ehrhardt*, Pred. zu Wählitz bey Weifsenfels. 16 S. 8.

Ebendaselbst: Eine Predigt, gehalten am 4ten Advent 1822, nachdem der Gattin des Verfassers, und ihrer Freundin, der Gattin des Schullehrers, ein Leichenstein gesetzt worden war, von *J. L. Ehrhardt*. 16 S. 8.

Diese beiden Predigten sind sowohl ihrer speciellen Beziehung, als auch ihres Gehaltes und ihrer Darstellung wegen, der Herausgabe nicht unwürdig, sondern in der That empfehlungswerth. No. 1 behandelt zwar nach Matth. 28, 1 das einfache und ungeschmückte Thema: „Wir wollen uns heute im Geiste an die Gräber der in diesem Jahre Verstorbenen versetzen, um da lehrreiche und erbauliche Betrachtungen anzustellen.“ Aber eine gewisse anziehende Wärme und Lebendigkeit, gewandte Darstellung und Individualisirung, und eine sich durch das Ganze bewegende Innigkeit, diese schöne Frucht eines von Religion durchdrungenen Gemüthes, bietet die Ausführung dar. Der Vf. blickt auf die Gräber der zarten, und der erwachsenen Jugend an seinem Wohnorte in dem verflossenen Jahre, und setzt Beides mit erbaulichen Betrachtungen für Herz und Leben in Verbindung. Dann wendet er sich an die Gräber des erwachsenen Alters, insbesondere der Gattinnen und Mütter. Recht lebhaft hat Rec., den mit dem Vf. in dem Zeitraume eines Jahres gleiches Schicksal betraf, gefühlt, welche Wehmuth und welch ein herber Schmerz die Brust des Redners ergreifen mufste, als er sprach: „Auch du, liebe, treue Gefährtin meines Lebens, bist unter ihnen! Kommt her, ihr Brüder, die ihr gleichen Verlust erlitten, gleichen Schmerz, empfunden; kommt her, ihr tiefgebeugten Wittwer, an diese Gräber! Gern möchte ich euch Worte des Trostes und der Pflicht zurufen; doch kaum vermag ich es. Der Verlust ist noch zu neu; die Wehmuth will noch ihre Opfer haben; das Herz fordert seine Rechte; die Sehnsucht droht, es zu zerreifsen. Wir haben viel verloren; unser Leben ist seiner schönsten Bedeutung beraubt.“ Auch das Grab eines Fremdlings, der abgesondert von den übrigen Christen an der Mauer des Kirchhofs begraben war, hat dem Redner Stoff zu mancherley lehrreichen und erwecklichen Betrachtungen dargeboten, und bildet einen erbaulichen Schlufs des Ganzen. Mit fast noch mehr Casualität ist No. 2 abgefafst. Von dem individuellen und anziehenden Eingange geht der Vf. nach 1 Mof. 35, 16—20 zu dem Hauptgedanken über: „Der Blick auf das Grabmal hat für mich viel Belehrendes, Wohlthuendes und Ermunterndes.“ Jedes dieser drey Stücke ist zweckmäfsig und lebendig ausgeführt, und wird gewifs einen rührenden Eindruck nicht verfehlt haben. Die Sprache in beiden Vorträgen ist übrigens weder nach einem rhythmischen Mafsstabe geformt, noch bewegt sie sich in dem abgemessenen Gleise weitläuftiger oratorischer Wendungen, die bisweilen selbst in den Reden berühmter Männer den Leser ermüden, und ohne Theilnahme lassen; doch ist sie ansprechend, herzlich und eindringend. Ohne ängstliches Streben nach scharfer Aneinanderreihung und Gedrängtheit der Gedanken, wobey die Sprache des Herzens nicht selten verliert, empfiehlt sich dennoch die Darstellung durch eine gewisse, dem Gegenstand angemessene Kürze.

M. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Abschnitt S. 139—238 enthält nun unter der Überschrift: „*Über Richtung, Zweck und Vaterland homerischer Poesie*", zunächst die Untersuchung über die Einheit der homerischen Epen in künstlerischem Sinn, nicht in wie fern die darin erzählten Begebenheiten und Vorfälle chronologisch ein Ganzes bilden, da allenfalls auch diejenigen das Zusammenstimmen des Stoffes einräumen, welche den homerischen Dichtungen mehrere Verfasser zuertheilen, sondern in wie fern eine solche Einheit vorgefunden wird, die in der zweckmäfsigen und den Kunstgesetzen entsprechenden Anordnung, Gliederung und Composition des Ganzen, wie der Theile, besteht. Diese aber nachzuweisen, bedurfte es vor Allem der Auffindung eines Grundthema's, von welchem sowohl in der Ilias, als auch in der Odyssee (denn beide Werke hängen, wie Grund und Folge, Ursache und Wirkung zusammen), Alles ausgeht, und wiederum auf dasselbe zurückkehrt. Es zeigt sich dieser Mittelpunct nach der Meinung des Vfs. in dem Streite zweyer Stämme, von denen der eine der physisch überlegene, der andere der physisch schwächere, jedoch der geistig stärkere ist. Diesem Grundthema schliefsen sich indefs noch eine Menge Nebenabsichten des Dichters sogleich mit an. Namentlich fällt es in die Augen, wie er jede schickliche Gelegenheit benutzt, um in die Ferne und die Vergangenheit auszuschweifen, um Ähnliches und Verwandtes aus geschichtlicher, geographischer und religiöser Überlieferung heranzuziehen und aufzuführen. Solche Nebenzwecke sind dem Dichter, besonders demjenigen, welcher einen geschichtlichen Stoff zur Darstellung bringt, nothwendig und ersprieslich, theils als Folie für den Hauptzweck, zur Ausschmückung und breiteren gründlicheren Entfaltung des Grundthema's, theils als Befreyung von den Fesseln des Stoffes, damit der dichterische Geist seine Unabhängigkeit behaupte, und sich von etwas Fremdartigem aus seiner freyen Region nicht niederziehen lasse. — Als specielles Thema der Ilias aber, dieses Gedicht abgesondert, als ein Ganzes angesehen, erkennt der Vf. die Periode des Streites der beiden Völkermassen selbst, die Darstellung der mannichfachen Ursachen und Verwickelungen, als deren Ausgangspunct sich die endliche Zerstörung Ilions im Hintergrunde zeigt. Hiemit hängt es ferner genau zusammen, dafs wir in die Ilias, als in ein Kampf- und Streitgemälde aufser dem, was die Zerstörung Troja's zunächst angeht, alle sonstigen bedeutenden Kämpfe und Heldenthaten, welche der Dichter in der Überlieferung vorfand, hineinverwebt, ihren wichtigsten Momenten nach aufgenommen finden. Die Odyssee dagegen enthält die näheren und entfernteren Folgen dieses Kampfes, und der denselben begleitenden Zerstörungen und Verluste. Zugleich giebt sie aber auch (S. 63), „als ein Gemälde der mehr leidenden, als thätigen Menschheit, eine Schilderung innerer Zustände, die alles Geheimste, Höchste, Tiefste und Fernste, was den Menschen nur interessiren kann, berührt." — Was nun die nähere Nachweisung des Behaupteten anlangt, so hat sie der Vf. auf die Ilias beschränkt, und der Odyssee in diesem Abschnitt nur einigemal im Vorbeygehen gedacht: ein Umstand, der von dem Standpuncte des Vfs. aus nicht befremden darf, da ja auch die Exposition, welche er über die Ilias gegeben, mehr um eines allgemeinen historischen Interesses willen, als eines rein ästhetischen Zweckes wegen geliefert worden ist. Untersuchen wir die Exposition der Ilias etwas genauer. Zwey Hauptanläfse dieses Gedichtes werden von dem Vf. aufgestellt: die Achaier, ein fremdartiges, über das Meer gekommenes, rasch vordringendes, ungestüm angreifendes Volk, und die Troer, im Gegensatz mit jenen, ruhig verharrend, erwartend, nur Abwehr leistend. Hervorgerufen ist der Streit zwischen beiden, als die Einen die Zurückgabe der Helena heftig verlangen, und die Anderen sie standhaft verweigern. Hienach spaltet sich die weitere Untersuchung von selbst in zwey Theile, in denjenigen, welcher die Erörterung, wie die Achaier gehalten und gezeichnet sind, enthält, und in denjenigen, dessen Gegenstand die Troer seyn müssen. Was die Achaier betrifft, so erklärt der Vf. als Absicht der Ilias (S. 140): „Es ist die Absicht des Dichters der Ilias, in den Achäern grofse, überwiegende, zusammengeballte, physische Kräfte darzustellen, denen jedoch durchaus die Einheit Eines Ziels und Zweckes fehlt: indem die Leidenschaft, das abgesonderte Wollen, zu fest in einem Jeden wurzelt, als dafs das für anerkannt ausgesprochene Ziel nicht durch den geringsten Anlafs zerrüttet werden sollte. Dieses geschieht hier gerade in demjenigen Augenblicke, — wo das feste, einheitsvolle, bewufste Beharren an dem vorgesetzten Zwecke eben am meisten

Noth gethan hätte.“ Und einen der ſtärkſten Beweiſe dieſer inneren Getrenntheit liefert die Ilias gleich im erſten Buche, in der Abſonderung des Achilleus, wodurch die verderbliche Spaltung zwiſchen dem tapferſten Helden und dem oberſten Anführer hervorgebracht wird. Im weiteren Verlauf der Begebenheiten aber werden der aus beleidigtem Stolze entſprungene beharrlichſte Haſs auf der einen Seite, und alle die Verlegenheiten auf der anderen Seite geſchildert, in welche derjenige geräth, der in den Fall kommt, Anſehen ohne Macht und Kraft geltend machen zu müſſen. Dieſs iſt denn zugleich die Einleitung zur Einigung nach freylich ſchmerzlichen Opfern. Aus der verderblichen Spaltung geht nämlich vorerſt ein Aufſtand der Maſſe hervor, wobey die ungebändigt losbrechende niedere Kraft mit Mühe in ihre Schranken zurückgewieſen wird. Doch wird durch dieſe Zurückdrängung im Weſentlichen nichts gebeſſert, da ein beſtändig fehlerhaftes Benehmen auf Seiten Agamemnons und der Achaier jede glückliche Wendung der Angelegenheiten unmöglich macht. Was noch Glückliches geſchieht, wird durch Einzelne mit vereinzelter Kraft hervorgebracht. Ja Agamemnon ſelbſt überläſst Anderen die Leitung des Ganzen, und übernimmt nur die Rolle eines Vorkämpfers. Auch die überwiegenden Vortheile der gröſseren Maſſe, nebſt anderweitigen, gehen theils durch eigene Rathloſigkeit und Ungeſchicklichkeit, theils durch die Klugheit der Gegner, verloren; ein neuer Stützpunct wird nicht gewonnen; überall iſt Mangel eines Geſammtplans, Mangel an Beſonnenheit und Faſſung, beſonders am Oberbefehlshaber, ſichtbar. Die Folgen hievon, da der Feind ſich eben ſo einſichtsvoll, als tapfer benimmt, drohen Verderben und Untergang. Eigene Gefahr zwingt endlich den Achilleus, den Patroklos den Bedrängten zu Hülfe zu ſchicken; aber die dem Gefährten mitgegebenen halben, immer noch aus Rachſucht hervorgegangenen, Befehle (vgl. bſds. Il. XVI, 97 — 100) führen den Untergang des theuerſten Freundes herbey. So erzwingt denn endlich das Schickſal die Ausſöhnung durch ungeheuere Verluſte. Es begleitet ſie die wüthendſte Rache des Achilleus an Hektor und den Troern. Barbariſche Todtenfeyer des Patroklos. Daher ſagt der Vf. in Bezug auf Achilleus und Agamemnon (S 157): „So ſtellt das Gedicht, wie es mit einem Racheruf begann, die unabſehlichen, unglücklichen Folgen der unnatürlichſten aller menſchlichen Leidenſchaften, des Zornes, des Haſſes, der Unverſöhnlichkeit dar, die, wenn ſie bis zum höchſten Gipfel getrieben wird, Niemanden ſo ſehr, als ſich ſelbſt, zu verwunden, zu verletzen, zu verderben vermag.“ — Auf der anderen Seite, wenn wir uns zu den Troern wenden, ſo können dieſe in Hinſicht der phyſiſchen Kraft ſich allerdings nicht mit den Achaiern meſſen (man vergl. vorzüglich die beiden Heereskataloge im zweyten Buche der Ilias); allein ſie erſetzen durch Klugheit, Gewandtheit und einheitsvolleres Zuſammenwirken, was ihnen an Maſſe abgeht. Die Zweykämpfe des Paris und Menelaos, und des Hektor und Ajas, werden von den Troern veranſtaltet, um den Achaiern den Vortheil der Übermacht zu entziehen, und durch einzelne Kämpfe vielleicht glücklich zu beenden, was durch einen allgemeinen Kampf der Heere wahrſcheinlich unglücklich ausſchlagen würde. Als dieſe aber unentſchieden ausfallen, wird in den folgenden Tagen durch Benutzung glücklicher Zufälle und der entſchiedenen Fehler des Feindes, durch geſchickte Vertheilung und Anordnung der Streitkräfte, durch Abwarten des zum Vordringen paſſenden Moments, ein ſolches Übergewicht über den Feind errungen, daſs dieſer, an den Rand des Verderbens gebracht, ſich nicht durch eine gleiche Anwendung geiſtiger Mittel, ſondern nur durch den Hinzutritt friſcher phyſiſcher Kräfte, aufrecht zu halten vermag. Wie denn ſelbſt die Titanenkraft eines Achilleus den Achaiern keinen entſcheidenden Sieg über die geiſtige Gröſse der Troer verſchafft haben würde, wäre nicht Hektors eigene momentane Verblendung und die Wuth des Augenblicks mit ihr im Bunde geweſen. Aber am reinſten zeigen ſich alle Vorzüge und Tugenden, welche der Dichter auf Seiten der Troer geſtellt hat, an dem Charakter des Hektor. Dieſer erſcheint im Gegenſatz des Peliden wohlwollend, an dem Schickſal der Seinen den tiefſten Antheil nehmend. Er verläſst Gattin und Sohn, um die höheren Pflichten gegen das Vaterland, wiewohl er die Seinen im höchſten Unrecht erblickt, mit Aufopferung ſeiner ſelbſt, ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, zu erfüllen. Sein Tod iſt eine freygewählte Abbüſsung eines einzigen unvorſichtigen Augenblicks. Aber die Götter, die ihm im Leben nicht nach Verdienſt zu lohnen gedachten, ſchmücken ſeinen Leichnam mit ambroſiſchen Specereyen, während dem Achilleus nur Graunbilder des nahen Todes entgegentreten. — Von S. 165 — 188 geht der Vf. die Charaktere der Hauptheldeu, beſonders der Achaiiſchen durch, um auch von dieſer Seite die Einheit und Ungetrenntheit der homeriſchen Epen nachzuweiſen. Achilleus, Agamemnon, Menelaos, Neſtor, Kalchas, Idomeneus, Diomedes, Odyſſeus, die Ajas und die Heroin Helena, werden bis S. 178 einzeln aufgeführt und im Weſentlichen umſchrieben. Das Reſultat, das hieraus hervorgeht, iſt zunächſt, daſs dieſe Charaktere eine innere Conſequenz haben, und der Dichter einem jeden, bey aller Mannichfaltigkeit in einzelnen Zügen, eine ſicher zu erkennende Eigenthümlichkeit, mit welcher alles Übrige in Einklang geſetzt iſt, verliehen hat. Die troiſchen Helden jedoch treten eben darum, weil ſie in jeder Hinſicht höher gehalten ſind, und auf ihrer Seite ein Übergewicht geiſtiger Behandlung unverkennbar iſt — im Gegenſatz mit den Achaiern, bey denen Alles, was eine mehr ſinnliche Behandlung zu gewähren vermag, angetroffen wird — wiewohl ſie geiſtig und moraliſch beurtheilt, höher, als die achäiſchen ſtehen, für die Darſtellung weniger ſichtbar, als dieſe hervor. Wo aber das troiſche Weſen ausgeartet erſcheint, da

offenbart es sich in der Neigung zu fortdauerndem, durch Nichts zu unterbrechendem, verfeinertem Lebensgenuss. Als zwey Hauptbelege für diese Ansicht führt der Vf. die Mauerscene und die Verweigerung der Helena an. Dagegen zeugen von einem reinen Bewusstseyn eines Übergewichts in geistiger Hinsicht die Opferscene auf freyem Felde, Priamus Verfahren gegen den Pöbel, Andromaches Benehmen, während die anderen Troerinnen zur Göttin Athene flehen, und endlich die Abschiedsscene zwischen Andromache und Hektor.

Bevor wir jedoch in der Anzeige dieses Abschnitts fortfahren, wollen wir hier erst einige Bemerkungen über das eben Vorgetragene einstreuen. Für die Begründung desjenigen, was in diesem Theile der Untersuchung dargethan werden sollte, scheint es dem Vf. bis hieher besonders um die Nachweisung zu thun gewesen zu seyn, dass man irrigerweise zeither alle Vortheile der Darstellung nur auf Seiten der Achaier geglaubt und gefunden, da bey ihnen die Darstellung, wenn auch etwas Glänzendes, doch nur Aeusserliches und Untergeordnetes bezwecke, während alle Vortheile einer höheren dichterischen Behandlung lediglich auf Seiten der Troer anzutreffen und wiederzufinden seyen. Neue Ansichten erfodern aber, um Eingang zu finden, überwiegende und treffende Beweise, und diese konnten nur durch eine genügende und überzeugende Auseinandersetzung des Gegensatzes zwischen Achaiern und Troern in Hinsicht ihres Charakters, ihrer Bildungsstufe und ihrer gesammten Art zu seyn und zu leben gewonnen werden. Was nun zuvörderst die Schilderung der Troer anlangt, so steht nichts im Wege, ihr Beachtung und Beyfall zu erwerben, als vielleicht ihre Neuheit. Die Charakterschilderung Hektors namentlich könnte vortrefflich genannt werden, und Rec. hat an ihr nur das Einzige auszusetzen, dass in Hinsicht der kriegerischen Tüchtigkeit dieses Helden zuviel Gewicht auf die Gewandtheit, Gelenkigkeit und das moralische Vermögen gelegt, die angeborene physische Stärke dagegen nicht genügend anerkannt worden ist. Erstes kann letzte zwar bis zu einem hohen Grade steigern (und dies ist bey Hektor der Fall), aber sie kann dieselbe doch nicht völlig ersetzen. Daher könnte der Ausdruck (S. 160) „ja mit keinem der übriger Achäer kann er sich hierin messen“ zu einem Misverständniss Veranlassung geben, ersähe man nicht aus der Note S. 333 335, dass unter den „übrigen Achäern,“ ausser Achilleus, nur Aias, Telamons Sohn, und Diomedes gemeint sey; während einem Agamemnon, Odysseus, Aias, Oileus Sohn, und Anderen, die doch noch mit zu den tapfersten der Achaier gehören, auch in physischer Hinsicht, wenn nicht ein Uebergewicht, doch gewiss ein Gleichgewicht, von Seiten Hektors nachgewiesen werden kann. Mehr aber weicht Rec. von der Ansicht des Vfs. in Betreff des Achaier ab. Offenbar hat ihn der Wunsch, den Troern ihr bisher nicht anerkanntes Recht widerfahren zu lassen, zu einem Unrecht gegen die Achaier verleitet. Das Gemälde, das von ihnen gegeben wird, ist zwar den Grundzügen nach richtig, aber in Manchem auch übertrieben, und ins Grelle übergehend. Namentlich erscheint der von Anderen mit demselben Unrecht vergötterte Achilleus hier zu sehr herabgesetzt, ja herabgewürdigt, besonders S. 155—159 und 165. Nach Rec. Ansicht ist Achilleus als derjenige unter den homerischen Heroen zu betrachten, durch welchen der Dichter sich zur Aufgabe machte, das Jünglingsalter des Menschen, von allen Seiten gefasst, darzustellen. Alles Schöne, Anmuthige und Hohe also, aber auch alles Stürmische, Einseitige und Gewaltsame der Jugend ist im Achilleus zur Anschauung gebracht. Natürlich ist der Bezug aufs Allgemeine dem nur Individuelles schätzenden Jünglinge ganz fremd; sich hinzugeben für einen grossen Gesammtzweck, wird ihm unmöglich, wenn zumal das eigene Interesse dabey tief verletzt erscheint. Hektor hingegen, als Gegensatz des Achilleus, ist der Repräsentant des gereiften Mannesalters. An ihm sind daher alle die Tugenden sichtbar, welche für eine Gesammtheit, für die Rettung eines Volks, mit Gefährdung desjenigen, der sie besitzt, sich höchst ersprieslich erweisen. An ihm erscheinen überall Mass, Ordnung, Besonnenheit: während Achilleus, in der Tugend, wie in dem Fehler, in der Liebe, wie im Hass, über das Gewöhnliche weit hinausgestellt, vom Ungestüm aufgeregter Leidenschaft seine Handlung häufig bestimmen lässt. Was ferner den Agamemnon anlangt, so möchte sich ebenfalls Manches erinnern lassen. Die schwache Seite des Königes der Könige ist mit aller Schärfe hervorgehoben und aufgedeckt; aber es konnte wohl schwerlich im Plane Homers liegen, ein Traumbild, einen Schatten von Hoheit und Macht, an der Spitze der Achaier, der Zerstörer Iliums, zu stellen. Auch sind wir zu dieser Annahme keineswegs genöthigt. Denn zugegeben, dass dem Agamemnon sonst alles Übrige abgehen mag, was einem Aias, Diomedes, Achilleus, selbst im Augenblick höchster Gefahr, noch auszeichnet; so findet sich doch Etwas in ihm, das wiederum als sein ausschliessliches Eigenthum anerkannt werden muss. Dies ist nämlich das angeborene Herrschertalent, die Kraft, grosse Massen nach einem Ziel hinzubewegen, und ein gemeinschaftliches Interesse fortdauernd in Allen rege zu erhalten. Denn wenn wir jene kriegerischen Eigenschaften ziemlich allgemein vertheilt, an einer bedeutenden Anzahl der Könige sogar in sehr erhöhtem Masse erblicken: so beschränkt sich dagegen das Talent, zu herrschen, Völkerfürst zu seyn, auf den einzigen Agamemnon. Sehen wir ihn nur, wie er im vierten Buche die Schaaren mustert! Das Uebergewicht auf dieser Seite tritt aber um so sichtbarer hervor, jemehr eben dem Agamemnon eigentlich diejenigen Eigenschaften abgehen, die den ausgezeichneten Krieger bilden. Daher kann man wohl sagen, Homer zeigte uns den König der Völker darum in solcher Blösse von der einen Seite, um ihn von der Hauptseite seines Charakters in seiner Erhabenheit, in seiner Einzigkeit,

vorzuführen. Auch fühlen es die Anderen, dafs bey dem beabfichtigten Zweck Aller nur die Leitung Agamemnons ihnen die Erreichung deffelben gewähren kann. Hieraus erklärt fich das enge Anfchliefsen an das Oberhaupt, felbft als diefem der perfönliche Muth fchwindet, in den gefährlichften Augenblicken; hieraus erklärt fich die freywillige Unterordnung auch bey entfchieden kriegerifchen Naturen. — Es wird jedoch Manche geben, welche die Unbedeutendheit Agamemnons als Vorkämpfer nicht unbedingt eingeftehen werden. Es finden fich nämlich zwey Abfchnitte in der Ilias, in denen Agamemnon ganz gegen feine Gewohnheit die Rolle eines Aias Telamonios, ja eines Achilleus, wenigftens dem Anfchein nach, übernimmt. Woher diefer Bruch im Charakter des Oberanführers, wenn er nicht vielleicht aus der Verfchiedenheit der Vff. der Ilias zu erklären ift? Hierauf kann man antworten, dafs, genau befehen, kein Bruch vorhanden ift, fondern der etwaige Anftofs auf Täufchung beruht, und aus nicht genügender Erwägung aller mitwirkender Umftände entfpringt. Prüfen wir die berührten Stellen etwas genauer. Im fiebenten Buch der Ilias meldet fich Agamemnon zum Zweykampf mit Hektor neben dem Aias und Diomedes, und auch im Gebet des Volks heifst es, dafs Zeus entweder dem Aias, oder dem Diomedes, oder dem Agamemnon, das Loos ertheilen möge. Diefes läfst fich folgendermafsen in unferem Sinne erklären. Agamemnon konnte als oberfter Anführer einem Zweykampf mit dem feindlichen Oberanführer nicht füglich ausweichen, ohne fein ganzes Anfehen aufs Spiel zu fetzen. Auch erboten fich ja Helden vom zweyten Range zu dem gefährlichen Kampf, und unter diefen als Krieger zu ftehen, mochte Agamemnon fich nicht den Schein geben. Was aber das im Gebet ausgefprochene Urtheil des Volks anlangt, fo kann diefs bey dem nicht viel gelten, welcher fich an folgende Worte erinnert:

Διαμπάς, ἀτρέμας ἧσο, καὶ ἄλλων μῦθον ἄκουε,
οἳ σέο φέρτεροί εἰσι· σὺ δ' ἀπτόλεμος καὶ ἄναλκις,
οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιος, οὔτ' ἐνὶ βουλῇ.

Wenden wir uns nun zu der zweyten Stelle. Der Anfang des eilften Buches ift es, der dem ganzen Buche die Überfchrift Ἀγαμέμνονος ἀριστεία gegeben. Allein fchon der Vf. (S. 150) hat die Gründe der temporären Tapferkeit Agamemnons ausgefprochen, und diefe laffen nichts weiter, als gröfsere Ausführlichkeit, zu wünfchen übrig. Wenn man fich nämlich in die höchft peinvolle Lage Agamemnons zu Anfang des eilften Buches hineinverfetzt: fo erkennt man, wie feine Tapferkeit, nachdem das Heer am vorhergehenden Tage gefchlagen worden war, und Achilleus die angebotene Verlöhnung mit Verachtung von fich gewiefen hatte, nicht fowohl aus angeborenem Heldenmuth, als aus einer inneren Nöthigung, aus Schaam und dem Gefühl des Unrechts hervorging. Es giebt Momente im Leben, wo felbft der Feigfte die Rolle des Helden übernimmt, und der Hirfch zum Löwen wird, ohne doch feine Natur abzulegen, oder unwahr zu werden. So fieht auch Agamemnon keine Ausflucht, keine Rettung vor Schande, Tod und Verderben, als in dem perfönlichen Heldenmuthe: und fo treibt ihn eben die angeborene Scheu vor Gefahren, unter zwey Übeln das geringer fcheinende zu wählen, und felbft an der Spitze des Heeres als Vorkämpfer den Schaden wieder gut zu machen, der aus Achilleus Abfonderung hervorgegangen. Um fo natürlicher aber erklärt fich die Umwandlung des Königs, da die Unternehmung der letzten Nacht Hoffnung zum Siege gegeben hatte. Man vergleiche nun hiemit das Benehmen Agamemnons, als er, verwundet aus der Schlacht zurückgekehrt, die Achaier ins Lager getrieben fieht: und man wird aus feiner Verzweifelung, aus dem unumwundenen Geftändnifs eigener Ohnmacht und Schwäche, hinlänglich ermeffen können, wie die kurz vorher gezeigte Heldenkraft keine natürliche war, fondern nur durch den Drang der Umftände und die Hoffnung auf mögliche Rettung veranlafst wurde. Jetzt nämlich ift die Hoffnung des Sieges durch eine neue Niederlage verfchwunden, fowie perfönliche Tapferkeit durch eine Wunde unmöglich gemacht ift. Darum verfchwindet denn auch die momentane Begeifterung, da die Motive derfelben theils fich als erfolglos bewiefen haben, theils in Luft aufgegangen find; und das frühere Benehmen zeigt fich wieder an dem rathlofen Herrfcher.

(Die Fortfetzung folgt im nächften Stücke.)

DRUCKFEHLER.

In der Recenfion des *Rupertifchen Juvenals*, Januar, 1823. No. 14. Sp. 106. Z. 39. fteht aus Verfehen: „*drey* (Handfchriften des Juvenal) *befinden fich auf der Bibliothek zu Bonn.*“ Statt *Bonn* foll es heifsen *Bern*. In derfelben Recenfion No. 13. Sp. 100. Z. 35 u. 36. lies *Domitilla* ftatt *Domilila*. — Z. 45. *das* ftatt *des*. — Z. 35. *Juv.* ftatt *Jul.* — Sp. 104. Z. 35. *codices* ft. *codicis*. No. 14. Sp. 107. Z. 36. *Elidius* 15. ft. *Elvidius* 15. Sp. 108. Z. 4. *nur* ft. *noch*. Sp. 109. Z. 13. *Anfpruch* ft. *Urfprung*.

In der Recenfion der *Sanderfchen* Ausgabe von *Ariftophanes Vögeln* No. 30. Spalte 236. Z. 8 ftatt: ἐξαγαπᾶ lies ἐξαπατᾶ. Sp. 236. Z. 34. ftatt 358 lies 458. Sp. 237. Z. 46. ftatt *fchuttet* lies *fchütten*. Sp. 238. Z. 52 lies: *nicht mit dem fpirit. asper, fondern mit dem fpiritus lenis*. Sp. 240. Z. 11. ftatt: *vom* lies *zum*. No. 31. Sp. 241. Z. 13 v. u. ft. *war* lies *vor*. Sp. 242. Z. 21 v. u. ft. ἠβῶντων l. ἡβώντων. S. 243. Z. 22. ft. *richtig* l. *nöthig*.

In der Recenfion von: *Ariftophanes Wolken* —] herausgegeben von *Weife*. No. 31. Sp. 245. Z. 2. ft. *Parnafs* l. *Parnes*. Z. 37 ft. Demofth. *Sept.* l. *Lept*. Z. 43. vor: *Was* fetze Anführungszeichen. Z. 6. v. u. l. ὑβρίζετε. Z. 5. v. u. l. ἐσκοπεῖσθε. Sp. 246. Z. 28. ft. *Dinndorf*. l. *Dindorf*. Z. 46. ft. *geliefert* l. *geleiftet*. Sp. 247. Z. 4. ft. *haben* l. *hatten*. Z. 31. l. von *beiden* Rec. Z. 36. l. πρῶται. Z. 46 l. *gewöhnlichfte*.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ehe der Vf. zu der Untersuchung über das Vaterland homerischer Poesie und die Zeit, aus der sie hervorging, weiter vorschreitet, verweilt er noch, um das Bild des homerischen Zeitalters ganz abzuschliefsen, bey den Vorstellungen der Gottheit dieses Zeitalters, und giebt folgende, von Rec. in die Kürze gezogene, Erörterung über das Wesen des Polytheismus und die allmähliche Erhebung zum Monotheismus. Zum Einheitsbegriff steigert sich die Menschheit erst nach mehr, als tausendjähriger Entwickelung durch entschiedenes, nun nicht mehr zu verdunkelndes, Bewufstseyn. Diese klare Erkenntnifs der Vernunft fehlt dem Polytheismus. Doch entbehrt auch er nicht der Einheit, sondern sie liegt gleich vom Anbeginn schon dem gesammten Menschenzustande zum Grunde, wenn sie auch nur in der Ahnung, im dunkeln Gefühl, sich verkündet. In der Wiege menschlicher Begriffe nämlich, wo die Natur und das Universum, nur in den besonderen Phänomenen und Ereignissen vereinzelt, nicht als Ganzes, als eine Einheit, erkannt und begriffen wird, strebt das Geschlecht, zwischen den entgegengesetzten, widerstreitenden Elementen wählend, welche es in dem grofsen Umkreis des Daseyns versammelt findet, weil trotz des Widerstreites sich endlich doch immer wieder die Ordnung als das Regelmäfsige in der menschlichen Brust verkündet, und nach Aufsen geltend macht, ein Gleichgewicht hervorzubringen, was gewissermafsen für jene Einheit gelte. Achtet man nun aber genauer auf die Urquellen des Guten und Wahren, sowie des Bösen und Unwahren: so erhellt, dafs jegliche menschliche Neigung und Eigenschaft in ihrer ersten Beschaffenheit, und an sich genommen, zwar schon in der Richtung auf das Gute und Böse, das Lobens- und Tadelnswerthe sich hervorthut, dafs sie aber erst dann ganz bestimmt diesen Charakter annimmt, sobald (S. 190): „sie mit ihrem Gegentheil, ihrem Widerbild, in der Welt irgendwie zusammentrifft, und nun entweder durch dasselbe sich aus sich herausführen, ergänzen, oder einschränken, zurücktreiben, in sich einsperren läfst.“ Indem hiebey der menschliche Wille sich zu einer Wahl zwischen Entgegengesetztem entschliefsen mufs, wird nunmehr erst jede natürliche, anfänglich unbestimmte, böse oder gute Neigung eine bestimmte böse oder gute, vorzügliche oder nicht vorzügliche. Der Vf. führt zur Erläuterung den Saulus, die Magdalena, den Faust von *Goethe*, und *Chrimhilden* an. Öfters aber wird die Entscheidung nicht durch den menschlichen Willen, sondern durch eine, von Aufsen herandringende, Macht, durch die Nothwendigkeit, das Schicksal, herbeygeführt. Hiezu dienen dem Vf. die entgegengesetzten Bestrebungen der Achaier und Troer, nebst dem endlichen Ausgange ihres Streites, als Belege. Diese sind ihm zugleich der passendste Übergang zur Anwendung des eben Ausgesprochenen auf die homerische Götterwelt. Denn in ihr ist fast für jeden menschlichen Anlafs ein ihm entsprechendes Göttersymbol aufgestellt, welche Symbole wir säulenähnlich nach zwey Seiten, der sinnlichen, und der geistigen, ordnen können, deren Spitzen aber zusammenlaufen, so dafs aller Gegensatz endlich, dem Raisonnement des Vfs. gemäfs, durch ein Oberstes ausgeglichen, wenn auch nicht ganz vereinigt wird. Dieses Oberste, die schon bezeichnete Schicksalsmacht, wird von Zeus repräsentirt, während Here und Pallas Athene von der einen, von der anderen Seite aber Apollon und Aphrodite das bezeichnen (S. 196, 197), „was jede Partey, ohne höheren, eigentlich vernünftig zu nennenden, Willensgebrauch, im natürlichsten Anlafs als ein höchstes Gute gern allein bekennen, verehren und realisiren möchte.“ Der Vf. geht nun noch den Charakter einiger der hervorstechendsten Hauptgottheiten, namentlich der Here und Pallas Athene, genauer durch, und fügt als Hauptbeleg der gesammten Auseinandersetzung eine Deutung des Götterkampfes hinzu. Aus dieser führen wir zum Schlufs folgende treffliche Stelle wörtlich an (S. 203, 204): „Während jenes Götterkampfes sitzt Zeus, der Götter und Menschen Vater, allein für sich, ohne jenen thätigen Antheil der übrigen Gottheiten, zum Zeichen: der Mensch möge sich die göttlichen und höheren natürlichen Kräfte willkührlich so ihm ähnlich und gleich denken, und sie vermischen, wie er wolle: so wird sich ein Oberstes als Höchstes immer daraus absondern, das geheimnifsvoll Alles beherrscht; sowie die menschliche Vernunft unter der tiefen Hülle menschlicher Leidenschaften ruht, und zuletzt hie und da unvermuthet hervortritt, und aus dem Ungebändigten, Gesetzlosen, Willkührlichen, ein Gebändigtes, Gesetztes, Freyes und Nothwendiges heranführt.“

Wir gelangen nun zu der Untersuchung über

das Vaterland und den Urſprung homeriſcher Poeſie S. 205 — 238. Dieſer Abſchnitt iſt einer der intereſſanteſten und bedeutendſten, ſowohl in Hinſicht der Wichtigkeit des ſich ergebenden Reſultats, als auch in Hinſicht ſeiner Neuheit. Der Vf. weicht nämlich von der alten Überlieferung, daſs Homer ein Ioner geweſen, der ſiegenden Partey angehört habe, völlig ab, und macht ihn zum Troer, zum wahrſcheinlichen Verwandten und Nachkommen des Aineias. Eine ſo allen bisherigen Glauben umſtoſsende Annahme bedarf, um ſich behaupten zu können, der ſtärkſten Argumente, und kann nie dem Schickſal entgehen, von dem gröſsten Theil der Zeitgenoſſen verkannt, wohl gar mit Ärger und Verdruſs aufgenommen zu werden. Die heutigen Verehrer der *Wolfiſchen* Hypotheſe ſind indeſs die Söhne derjenigen Männer, welche ſie verketzert haben. Auch ſind die Gründe des Vfs. eindringend und überzeugend; denn die neue Anſicht iſt keine willkührlich aufgegriffene Hypotheſe, ſondern ſie bildete ſich als folgerechtes Reſultat der geſammten Unterſuchungen über die homeriſchen Dichtungen, ihr Zeitalter und ihren Werth als Kunſtproducte. Sie iſt daher ſo weſentlich als Theil mit dem Ganzen verknüpft, daſs, ſollte ſie wegfallen, mit ihr auch das Übrige fallen würde, ſowie ſie denn umgekehrt durch das Ganze ebenfalls gehalten und bekräftigt wird. — Die Führung des Beweiſes wird paſſend mit der Frage begonnen, ob es überhaupt nach der Zerſtörung Trojas noch Troer in Aſien gab, oder nicht; und es iſt natürlich, daſs der Vf. der Meinung *Joh. Heinr. Voſs* und *Aug. Wilh. von Schlegels*, die Auswanderung des Aineias nach Italien ſey eine ſpätere Fiction (No. 305 S. 355), nicht nur beytritt, ſondern ſie auch mit neuen Gründen unterſtützt. Da aber dieſe Anſicht der beiden genannten Alterthumsforſcher noch lange nicht den verdienten Eingang gefunden, auch ſelbſt der Vf. nicht Alles erſchöpft zu haben ſcheint, was ſich für dieſelbe vorbringen läſst: ſo wird ein neuer Verſuch zu ihrer Begründung von unſerer Seite nicht ganz unnütz ſeyn. — *Voſs* nämlich (Myth. Br. II, 257) verwarf (was auch *Cluver* und *Bochart* thaten) die gewöhnliche Sage von Aineias Auswanderung nach Italien, als eine alte, wegen der bekannten Prophezeihung in der Ilias (XX, 307) und deren Wiederholung im homeridiſchen Hymnus auf Aphrodite (V. 197), ſowie wegen der beſchränkten Weltkunde der damaligen Griechen, und ſchloſs hieraus, daſs man noch zu Anakreons Zeit der auch von Akuſilaus (Schol. Il. XX, 307) überlieferten Sage von der Herrſchaft des Aineias zu Dardanie angehangen. Ähnliches hat *Aug. Wilh. v. Schlegel* in der Recenſion über *Niebuhr's* Römiſche Geſchichte (Heidelb. Jahrb., No. 53, 1816, S. 873 ff.) aufgeſtellt, und den Steſichoros als denjenigen genannt, welcher zuerſt von Aineias Auswanderung nach Heſperien fabelte. Eben derſelbe Steſichoros behauptete auch gegen Homer, Helena ſey niemals nach Troja gekommen (Plat. Phaedr. pag. 243 Steph.). Dieſen hiſtoriſchen Gründen fügt der Vf. neue aus Strabo (XIII. c. 1, §. 40 und §. 52) und Herodot (V. 122) hinzu. Aus den angeführten Stellen geht hervor, daſs Ilium nie ganz zerſtört worden iſt, daſs Skamandrios, Hektors Sohn, und Askanios, Aineias Sohn, über die Troer geherrſcht haben, ſowie, daſs die Gergithen noch zu den Zeiten der Perſerkriege für Nachkommen der Teukrer, d. h. der Troer, galten. Ob übrigens Strabo's Nachricht, daſs neben Askanios auch Skamandrios über die Troer geherrſcht, ſich wirklich auf alte Überlieferung ſtütze, möchte Rec. nicht behaupten: wenigſtens ſteht ihr eine Stelle aus der μικρὰ Ἰλιάς des Leſches (V. 50 — 53) entgegen, welche den Tod des Skamandrios bey Troja's Zerſtörung mit klaren Worten ausſpricht. Doch beweiſt dieſe Stelle nichts für des Aineias Auswanderung, vielmehr giebt es noch einige vom Vf. überſehene hiſtoriſche Argumente für die neue, die ächte Überlieferung wiederherſtellende, Anſicht. Man vergleiche zuvörderſt noch folgende Stelle aus der Ilias (XX, 178):

Αἰνεία, τί σὺ τόσσον ὁμίλου πολλὸν ἐπελθὼν
ἕστηκας; ἦ σέγε θυμὸς ἐμοί μαχέσασθαι ἀνώγει,
ἐλπόμενον Τρώεσσιν ἀνάξειν ἱπποδάμοισιν
τιμῆς τῆς Πριάμου;

Dieſe Worte kann man zwar als eine bloſs bittere Bemerkung des Feindes hinnehmen, ohne eine hiſtoriſche Beziehung in ihnen zu finden; allein die darauf folgenden Verſe:

ἀτὰρ εἴ κεν ἐμ' ἐξεναρίξῃς,
οὔτοι τοὔνεκά γε Πρίαμος γέρας ἐν χερὶ θήσει·
εἰσὶν γὰρ οἱ παῖδες· ὁ δ' ἔμπεδος, οὐδ' ἀεσίφρων·

deuten, indem der angeführte Grund, warum Aineias nicht zur Herrſchaft gelangen könne, durch den Untergang von Priamos Geſchlecht wegfiel, unſtreitig verdeckt auf die künftige Herrſchaft des Aineias über die Troer. Ferner Arktinos, der um die 4te oder 9te Olympiade lebte, und eine Ἰλίου πέρσις, ſowie eine Αἰθιοπίς, dichtete, wuſste, was wir aus der Chreſtomathie des Proklus erſehen, nichts von Aineias Auswanderung (Dionyſ. I, c. 69), ſondern erzählte bloſs, Aineias habe ſich auf den Ida gerettet. Nicht einmal Piſander, der doch ſchon um die 33ſte Olympiade lebte, und von dem Macrobius (Saturn. V, 2) unrichtig erzählt, daſs ihn Virgil als Vorbild gebraucht (ſ. *Heyne* Exc. I. ad Virg. Aeneid. II, p. 282 — 289), kannte die gewöhnliche Fabel. Auch Leſches kann von Aineias Auswanderung nach Heſperien nichts gewuſst haben, was aus folgenden, den Pyrrhus betreffenden, Verſen hervorgeht (V. 57):

αὐτόν τ' Ἀγχίσαο γόνον κλυτὸν ἱπποδάμοιο,
Αἰνείαν, ἐν νηυσὶν ἐβήσατο πουτοπόροισιν,
ἐκ πάντων Δαναῶν ἀγέμεν γέρας ἔξοχον ἄλλων·

wiewohl wir hier auf eine Überlieferung treffen, die, wie Rec. glaubt, bey keinem anderen Alten gefunden wird. Mithin war es, wie *Schlegel* richtig bemerkt, Steſichoros, welcher zuerſt den Aineias nach Heſperien ſegeln lieſs. Aber auch noch ſpätere, wie die Logographen Hellanikos und Konon, wiewohl ſie beide die gewöhnliche Sage von Aineias Auswanderung nach Heſperien aufgenommen haben, erwähnen neben ihr noch der alten. Freylich erſcheint

ſie bey ihnen ſchon in mancher Hinſicht umgeſtaltet. Askanios gründet zuerſt ein neues Reich bey den Phrygern, und führt darauf die übrig gebliebenen Troer, die zu ihm aus Griechenland zurückkamen, nach dem alten troiſchen Reiche zurück. Vgl. Dion. Hal. I, 47. Con. Narr. 41. Ja, letzter läſst noch an einer anderen Stelle (No. 46), wiewohl er dort des Aineias Auswanderung erzählt, das troiſche Reich unter Skamandrios und Oxynius fortbeſtehen. Und eine Fortdauer der alten troiſchen Herrſchaft bezeugen noch Dictys, l. V. und Serv. ad Aen. Virg. iX. 264, obgleich ſie in Nebendingen ſowohl unter ſich, als von Konon, abweichen. Auch deuten Localbezeichnuugen in der Landſchaft Troia unverkennbar auf die ächte Überlieferung hin. Die Zeugniſſe eines Agathokles Cyzienſis, (Feſtus: Roma) Nicolaus Damaſcenius, Stephanus Byzantius, und Mela (*de Antandre*), decken dieſs hinlänglich auf. Hiegegen läſst ſich zwar einwenden, daſs Kephalon aus Gergithos, der eine Geſchichte ſeines Vaterlandes ſchrieb, in derſelben erzählte, daſs Aineias ausgewandert ſey, wenn auch nicht bis Heſperien, doch bis nach Trakien, und dort Pallene gebaut habe. Einer ſeiner vier Söhne, Romos, habe darauf im zweyten Menſchenalter nach Trojas Zerſtörung mit ſeines Vaters Gefolge Rom gebaut (*Dionyſ.* I, 49, 72). Es fragt ſich nun, wann dieſer Kephalon gelebt habe. Von Dionyſius wird er ein συγγραφεὺς παλαιὸς πάνυ genannt; allein auch Antiochus, der jünger, als Herodot iſt, wird ſo genannt, und darum können wir aus der Erwähnung Capua's (Etymol. magn. S. v. Καπύη den Schluſs machen, daſs er in der erſten Hälfte des vierten Jahrhunderts geſchrieben habe. (Vgl. *Niebuhr's* röm. Geſch. I, 130.) Noch verdächtiger aber wird Kephalons angebliches Alter, und mithin auch ſeine Autorität, durch die erwähnte Fabel von Romos. Ihr zufolge muſs Kephalon einerſeits zu ſpät gelebt haben, um den Fictionen der Dichter und Antiquare zu entgehen, und zu früh, um einzuſehen, wie wenig dieſelben in ihrer erſten Geſtaltung zu den Berechnungen der Römer ſelbſt in Betreff der Gründung der Stadt ſtimmten (Vergl. über die Entſtehung des Namens Romos und Romulus *Schlegel*, über *Niebuhr* S. 878 ff.), Spätere ſuchten den Widerſpruch dadurch zu verdecken, daſs ſie eine Menge albaniſcher Könige zwiſchen Aineias und Romulus einſchoben, von denen ihre ſpürliche Phantaſie nichts zu erdenken vermochte, als daſs ſie geboren wurden, Kinder erzeugten, und ſtarben. Auf dieſe Weiſe ſtrebte man der Fiction das Kleid alter Überlieferung umzuhängen, und dieſer künſtliche Apparat täuſcht noch die meiſten unſerer gelehrten Forſcher. Aus dem Zeugniſs des Kephalon läſst ſich mithin nichts entnehmen, als daſs die Gergithen im 4ten Jahrhundert, ob auch früher, bleibt unentſchieden, wenn auch für Troer, doch nicht für Nachkommen des Aineias, ſich gehalten haben. Wie lange übrigens das Geſchlecht des Aineias geherrſcht, iſt ſchwer zu beſtimmen. Dürfen wir jedoch aus der Unwiſſenſchaft der Kykliker nach Steſichoros über dieſen Gegenſtand ſchlieſsen, daſs die Aineiaden zu ihrer Zeit ſchon lange verſchwunden waren: ſo ſcheint ihr Erlöſchen, wenigſtens das Verſchwinden ihrer Herrſchaft, wenn wir die vom Vf. angeführten Stellen Strabo's ſammt den Folgen, welche die Anſiedelungen der Aioler haben muſsten, näher erwägen, am wahrſcheinlichſten in die Periode der griechiſchen Einwanderungen, oder kurz nachher, zu fallen. — Jetzt, nachdem wir die Fortdauer des troiſchen Königreichs in Vorderaſien zu erweiſen geſucht, gehen wir an die Prüfung der einzelnen Beweiſe des Vfs. für die troiſche Herkunft Homers. Um ausfindig zu machen, welcher Partey Homer angehört habe, iſt es zunächſt erfoderlich, daſs wir darauf merken, welches von den ſtreitenden Völkern Homer als das geiſtig höher ſtehende bezeichne, und welches überhaupt ſchon die Früchte einer vorgeſchritteneren Cultur genieſse. Denn nach einem Naturgeſetz gehört der Dichter allemal derjenigen Partey an, auf welcher die höheren Culturvortheile ſich zeigen, weil der Sänger eines noch ungebildeteren Volks nie über den ihn tragenden Lebenskreis ſeiner Nationalität hinausgehen, und zu der Höhe eines ſchon gebildeten Volkes dergeſtalt ſich erheben wird, um ſie treu in der Darſtellung wiedergeben zu können. Wenn aber der Vf. meint, der Dichter nehme nothwendig Partey, eben weil er ein Dichter ſey (ſowie dem Geſchichtsſchreiber in ſeiner Gattung einzig Unparteylichkeit zieme), und wir vermöchten aus der beſonderen Begünſtigung und der ſorgfältigeren, aus individueller Vorliebe entſprungenen, Behandlung und Darſtellung der einen Partey den Schluſs zu machen, der Dichter habe ihr ſelbſt angehört: ſo halten wir dieſs für einen Irrthum, der aus einer Verwechſelung von Objectivität und Subjectivität des Dichters hervorging, wenigſtens überall, wo die Poeſie ihren Gipfel erlangt. Denn die Verſchiedenheit in der Darſtellung wird hervorgerufen nicht durch die Perſönlichkeit des Dichters, ſondern durch die Naturbeſchaffenheit der Gegenſtände, deren Charakter treu wiederzugeben eben ſo ſehr die Pflicht des Dichters, als des Geſchichtſchreibers iſt. Das Beyſpiel Taſſo's, welches der Vf. für ſeine Behauptung anführt, iſt zwar ſchlagend genug: nur läſst ſich einwenden, daſs Taſſo als ſchildernder, malender Dichter zwar einen Gipfel bildet, aber nicht als darſtellender. Hiemit iſt aber auch zugleich ausgeſprochen, daſs der genannte Dichter, mehr zur lyriſchen Gattung der inneren Richtung nach hinneigend, der objectiven Natur des Epos einen groſsen Theil eigener Subjectivität beygemiſcht hat. Dagegen verwendet der rein objective Dichter eben ſo viel Liebe und Gunſt auf die niedere, als auf die höhere Partey, weil vor ihm, wie vor der Gottheit, kein Anſehen der Perſon gilt. So lebt der Dichter des Götz von Berlichingen allerdings in der Geſchichtsepoche, an deren Anfang wir durch die Scenen am biſchöflichen Hofe hingeleitet werden; aber die Darſtellung erſcheint nicht minder ſorgfältig und liebevoll verweilend in der Burg des Götz, wo uns

alte Treuherzigkeit und Unbeholfenheit verſchwiſtert entgegentreten. In dieſem Punct weichen wir alſo von dem Vf. ab, wie wir im Übrigen ſeiner Anſicht beytreten. — Sehen wir uns dem Obigen zufolge unter den vor Troja Kämpfenden genauer nach den Landsleuten und Vorfahren Homers um: ſo gewahren wir zunächſt einen Unterſchied zwiſchen Troern und Achaiern, wie zwiſchen Höheren und Niederen, Edleren und Unedleren. Die höchſten Bezüge, ſowohl von Seiten des Göttlichen, als des Menſchlichen, befinden ſich alle auf Seiten der Troer. Der Vf. beruft ſich bey dieſer Behauptung auf die oben gegebene Expoſition der Ilias, der er noch neue Nachweiſe hinzufügt. Kann man ſchon hienach mit nicht geringer Sicherheit das Vaterland des Dichters beſtimmen: ſo iſt es zweytens von Wichtigkeit, daſs in der Ilias ein ſolcher Moment zur Darſtellung gewählt iſt, wo die Achaier, als der an ſich phyſiſch überlegene Theil, durch inneren Zwieſpalt und andere Fehlgriffe einerſeits, ſowie durch kluge Anordnung und höhere Einſicht des Gegners andererſeits, im gröſsten Nachtheil erſcheinen. Nach des Vfs. und unſerer Meinung iſt auch dieſer Umſtand geeignet, es wenig wahrſcheinlich zu machen, daſs ein von europäiſchen Griechen urſprünglich ſtammender Dichter bey dem für die Achaier im Allgemeinen ſo günſtigen Erfolg des Unternehmens juſt den unglücklichſten Zeitraum des ganzen Krieges zur Darſtellung ſich ausgeſucht habe. Warum wählte wohl Homer nicht die Zerſtörung der Stadt ſelbſt, was Arktinos und Leſches thaten, die unſtreitig ſchicklicher im Sinn ihrer Partey den Gegenſtand auffaſsten, als Homer, wäre auch er ein Nachkomme der europäiſchen Griechen geweſen? Anſtatt den mächtigen Agamemnon im vollen Glanze eines ſiegreichen Herrſchers zu erblicken, wie wir dieſs in einem ioniſchen Gedicht erwarten dürften, ſehen wir ihn während des gröſsten Theils des Gedichts durch den Zwiſt mit Achilleus in nicht geringe Verlegenheit und Verwirrung geſtürzt, ja der Verzweiflung nahe gebracht. Selbſt der Pelide, dem zu Gunſten Zeus die Achaier demüthigt, bleibt nicht ungeſtraft: ſein Verluſt grenzt vielmehr ans Ungeheuere; und dem Siegenden wird naher Tod verkündet. Umgekehrt erſcheinen die Troer, die an ſich phyſiſch ſchwächere Partey, bis in das letzte Drittel der Ilias im höchſten Vortheil. Sie, die ſonſt nur vertheidigungsweiſe verfuhren, treten nach der Entfernung des Achilleus, da die freyere, edlere Bildungsſtufe einen ſtrengeren Zuſammenhang, eine gröſsere Ordnung unter ihnen hervorruft, als der angreifende Theil auf. Höchſt liebenswürdig aber ſtellt ſich uns ferner der Charakter des Hektor, des ſchrecklichſten Feindes der Achaier, dar. Gleich ihm zur Seite ſteht der Charakter der Andromache; und die geſammte Darſtellung erreicht ihren Gipfel in der Abſchiedsſcene des Gattenpaars. Die Tugend Beider entwickelt ſich im Nachtheil, unter den ungünſtigſten Verhältniſſen; und bey der Darſtellung, welche der Dichter auf ſie gewandt hat, geht überall der Grundgedanke hindurch, daſs der Menſch, um ſeine Tugend am reinſten zu entfalten, nicht in eine äuſserlich glänzende, glückliche Lage gebracht werden müſſe, ſondern in eine bedrückte und unglückliche. Ob dieſes Miſsgeſchicks im Leben wird Hektor aber auch im Tode verherrlicht, ja ſchon der Lebende wird im Voraus betrauert, während der Gedanke an den vorherverkündeten Tod des Achilleus nur einen dumpfen kalten Eindruck auf uns macht. Wo findet auch hier ſich etwas, woraus man vermuthen könnte, Homer ſey ein Ioner geweſen? Selbſt der letzte Theil und das Ende der Ilias weiſen nicht undeutlich auf Homers troiſche Abkunft hin. Denn als der Dichter unverwiſchbaren geſchichtlichen Überlieferungen zufolge die Troer unterliegen laſſen muſs, bleiben ſie dennoch das in jeder Hinſicht höher ſtehende Volk, indem nur rohe phyſiſche Übermacht, nicht Gewandtheit und geiſtige Überlegenheit, der Gegner ſie niederdrückt. Auch bricht die Ilias juſt da ab, wo die Zerſtörung der Stadt ſelbſt darzuſtellen unvermeidlich geweſen wäre, wenn der Faden der Erzählung noch weiter geſponnen worden: der unſchicklichſte Schluſs für einen achaiiſch-ioniſchen Dichter, aber der ſchicklichſte für einen troiſchen. Der feinere Sinn des Troers nämlich verſchmähte die Beſingung der eigentlichen Zerſtörung, als einen Gegenſtand, der, da er gewiſs noch im Andenken Aller lebte, zu wehmüthige Erinnerungen mit ſich geführt haben würde. Darum begnügt ſich Homer, die inneren und äuſseren Urſachen, welche den Sturz der Stadt herbeyführten, ſeinen Zuhörern lebhaft zu vergegenwärtigen, und nur bis dahin vorzuſchreiten, wo nach Hektor's Tode die Rettung der Stadt nicht möglich war. Erſt dann nimmt der Dichter den Faden der Erzählung wieder auf, wo er das Nachtheilige und die Unglücksfälle zu berichten hat, welche den Achaiern aus ihrem Siege entſpringen. Denn wir ſehen in der Odyſſee die Achaier, durch Völlerey und Hader ihren Sieg feyernd, neuem Tod und blutigem Untergang entgegengehen, bey dem nur Wenige nach überſtandenen unendlichen Gefahren ſich retten. Der Vf. erinnert hiebey, daſs ein für die Achaier im Ganzen ſo unrühmlicher Stoff, als der der Odyſſee, ſchwerlich einem achaiiſchen Dichter wozu tauglich geſchienen haben würde.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was namentlich den übermäfsigen Genufs des Weines anlangt, so war er dem Griechen, wie überhaupt dem Südländer, ein weit gröberes Laster, als dem Nordländer. Er dachte sich es als den Quell alles Schlechten und Verruchten, und leitete besonders Verletzung göttlicher Gebote und Pflichten von ihm her. Man vergl. die Geschichte des Eurytion Od. XXI, 295—304. Auch wird es Od. III, 132—139 mit Bestimmtheit ausgesprochen, dafs Völlerey unter diejenigen Laster gehörte, welche den Zorn der Götter erregten. Daher führt der Vf. mit Recht die letzte Stelle, wo die Achaier im Siegestaumel, menschlicher und göttlicher Pflichten vergessend, berauscht am Abend Versammlung halten, als einen Beweis mit an, dafs auch der Dichter der Odyssee sich sehr in der Wahl seines Stoffes vergriffen hätte, wäre er anders ein Ioner gewesen. Einen neuen Beweis aber für Homers troische Abkunft entlehnt der Vf. aus der Scene des Götterkampfs. Alle Vortheile desselben kommen den Troern und ihren Nachkommen zu Gute. Hiebey ist es allerdings wichtig, dafs der künftige troische König Aineias von einem der mächtigsten achäischen Göttern, von Poseidon selbst, gerettet wird. So scheint es denn, als wenn diese Versammlung nur darum berufen worden sey, um den künftigen Beherrscher zu bestimmen, und den vom Schicksal gewählten von allen Gottheiten, selbst den feindlichen, anerkennen zu lassen. Überhaupt ist die Vorliebe, mit welcher Homer den Aineias als den gottgeliebten und gottbegünstigten Helden an mehreren Stellen hervorhebt, ebenfalls kein unerheblicher Beweis für des Vfs. Hypothese. Die hieher gehörigen Stellen hat der Vf. angeführt, und wir wollen hier blofs an die Hauptstelle Il. XX, 79—352 erinnern, von der man wenigstens das zugeben wird, dafs ihr Zweck zunächst dahin gehe, den Aineias, wenn nicht in Hinsicht der Tapferkeit, doch gewifs in Hinsicht des Adels seines Geschlechts (V. 104, vgl. auch die Ahnentafel 206—241, von welcher Länge sie kein Achaier aufzuweisen) — ferner in Hinsicht der höheren Gunst, die er bey den Göttern geniefst (V. 297 und V. 347), und des gröfseren Glanzes seiner künftigen Herrschaft (V. 306), selbst über Achilleus zu erheben. Wenn wir dagegen den Aineias nach dem beurtheilen und abschätzen, was er wirklich Grofses vollbracht, und welche glänzende Eigenschaften ihn sonst zieren, indem wir nach Abstreifung aller poetischen Einkleidung uns rein an das Factische halten: so ist nicht zu begreifen, wie er zu einer Auszeichnung gelangen konnte, die ihn dem Hektor gleichsetzt, in mancher Hinsicht noch über jenen erhebt. Wir bemerken, dafs die kriegerischen Unternehmungen dieses Heros, welche sich wirklich auf historische Überlieferungen gestützt zu haben scheinen, alle entweder einen unglücklichen, oder doch einen fruchtlosen, Ausgang nehmen. Oft ist es sogar unmittelbar göttliche Hülfe, welche ihn allein rettet. Man erinnere sich an den Kampf mit Diomedes, an die Flucht vom Ida, an den Kampf mit Achilleus, an die Verfolgung der Rosse des Achilleus, an das Bemühen, den Achaiern den Leichnam des Patroklos zu entreifsen u. s. w. Beachten wir ferner, mit welcher Bestimmtheit V. 208 — 241 Aineias Recht auf den Thron nachgewiesen wird, und dafs solche Ausführlichkeit der Angaben bey der Erwähnung keines anderen Staates Statt findet: so ist es eben so unglaublich, dafs ein so kleiner, bald beym Wiedererscheinen der europäischen Griechen auf der asiatischen Küste verschwindender Staat eines Ioners Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich gezogen haben sollte, als es wunderlich erscheint, dafs ein ionischer Dichter eine solche Vorliebe für einen Helden zeigen konnte, der doch nur unter die mittelmäfsigen zu rechnen ist. Aber die Räthsel lösen sich sehr einfach, sobald wir mit dem Vf. annehmen, dafs Homer im Aineias den gefeyerten zweyten Ahnherrn der Troer, vielleicht das eigene Familienhaupt, zu ehren hatte. So erst bekommt die obige Stelle einen vollkommen schönen Sinn, den wir jetzt vollständiger, als oben, folgendermafsen wiedergeben können. Es ist ehrenvoll, dafs Aineias dem Achilleus entgegenkämpft; es ist doppelt ehrenvoll, weil er es in einem Moment thut, wo zu der angeborenen Heldenkraft des Achilleus die Wuth eines Himmelstürmers sich gesellt; hiedurch schon zeigt er sich würdig, der künftige Herrscher der Troer zu werden. Aber auch die Legitimität seiner Ansprüche und die Ehrwürdigkeit seines Geschlechts werden nachgewiesen. Poseidon selbst ernennt ihn zum König, und errettet ihn. Ein achaiischer Gott wird Schutzpatron eines Troers, und Achilleus, den zu ehren eine ganze Nation dem Verderben nahe gebracht wurde, erkennt den Aineias neben sich als Götter-

liebling an. — Nicht minder deuten ferner auf die troiſche Herkunft Homers die detaillirten Schilderungen Alles deſſen, was die Achaier anlangt, nach dem Geſetz, daſs in der Poeſie das Neue, Ungewohnte, ſtets mehr Glück macht, als das Alte und Bekannte. Man vergleiche in dieſer Hinſicht nur die beiden Heereskataloge. Hier ſieht man augenſcheinlich, wie ſich Homer über die achäiſchen Völker, Städte, Länder, durch die möglichſte Genauigkeit der Aufzählung erſt recht, wie über etwas Fremdes, zu orientiren ſucht. Man gewahrt, wie er bemüht iſt, ſeinen Hörern von dem Lande und Volke, durch welches ihre Ahnherrn von der Höhe des alten Glanzes und Ruhmes herabgeſtürzt wurden, ein recht in die Sinne fallendes Bild zu geben, und wie er dagegen das Einheimiſche als etwas allgemein Bekanntes, was mithin auch als ein ſolches vorausgeſetzt werden konnte, nur in allgemeinen Zügen beſchreibt. — Auch widerſpricht es dem Vaterlandsgefühl eines Ioners, ſogleich mit innerem Hader, mit Peſt und Verderben verehrter Vorfahren, das Gedicht beginnen zu laſſen; und darum beweiſt der Anfang der Ilias daſſelbe, was wir oben von ihrem Schluſs nachgewieſen haben. — Bemerkenswerth iſt es ebenfalls, daſs Homer als vermeintlicher Ioner ſeine Hauptſtadt unter der Zahl der übrigen ſonſt bedeutenden troiſchen Bundesgenoſſenſtädte als einen Ort des letzten Ranges, als eine von Barbaren bewohnte Stadt, ohne ehrende Beywörter aufführt (Il. II, 867), im Gegenſatz des poetiſchen Aufwandes, mit dem er die Erwähnung von Ilium dem Götterkönig in den Mund legt (Il. IV, 44). Wenn wir uns unbefangen und durch kein Vorurtheil verblendet fragen, wer dieſe ſechs Verſe dichtete, ob ein Ioner oder ein Troer: ſo kann, glaubt Rec., die Antwort nicht zweifelhaft ſeyn. — Allen dieſen Gründen fügt der Vf. zum Schluſs dieſes Abſchnittes noch einen neuen hinzu, der von keinem der vorhergehenden überwogen wird. Es wurde nämlich ſchon in den erſten Abſchnitten gegenwärtiger Unterſuchung nachgewieſen, daſs die in den homeriſchen Geſängen enthaltene Welt und Weltanſchauung ſtark abweiche von dem Culturzuſtande der Ioner, ſeitdem ſie das Bildungsprincip der Ioner in ſich aufgenommen hatten. Nun aber iſt die homeriſche Poeſie auf das Innigſte verwebt mit der Welt, die ſie darſtellt, ja ſie iſt unſtreitig deren Blüthepunct und höchſte Entwickelung. Da ſie alſo auch der Zeit nach mit ihr zuſammenfallen muſs, ſo kann ſie ſchon aus dieſem Grunde für kein Product ioniſcher Cultur gelten. Auf der anderen Seite verbieten das Bürgerthum Joniens und die neuen Beſtrebungen nach Verfaſſung und Civiliſation die Annahme von dem Aufblühen einer Poeſie, deren Weſen ſich eben ſo in der Unbegrenztheit des Individuellen und der Unkenntniſs einer Unterordnung im Sinn eines republicaniſchen Staates ausſpricht, wie jenes Zeitalter als Feind jegliches Beſonderen, für ſich Beſtehenden, ſich erweiſt. Dagegen waren es äuſsere Nachahmungen Homers, ein parodiſcher Froſch- und Mäuſekrieg, Lob- und Feſtlieder, ſowie die Ausbildung der Proſe und das Entſtehen der Geſchichtsſchreibung, wozu dieſer Zeitraum neuer Intereſſen, der von einem zweyten Anfangspunct anhob, allmählich vorrückte. Wie aber könnten wohl Homers Meiſterwerke ſelbſt für unvollkommene Anfänge gelten? Hiebey erſcheint denn die Frage ziemlich müſsig, warum ſo viele Völkerſtämme den Homer als den Ihrigen ſich angeeignet haben; der unermeſsliche Gehalt der homeriſchen Epen iſt die natürliche Urſache davon.

Dieſs ſind die Gründe, welche den Vf. zu der Annahme bewogen haben, daſs Homer nicht ein Ioner, der gewöhnlichen Anſicht gemäſs, ſondern ein Troer, geweſen ſey. Wahrſcheinlich lebte er am Hofe der Aineiaden, und war vielleicht ein Mitglied der königlichen Familie ſelbſt. Um nun das Verweilen Homers in der Nähe eines Hofes noch wahrſcheinlicher zu machen, wird bemerkt, daſs nur an einem Hofe ſich die einem Dichter natürlichen und ſchicklichen Elemente zuſammenfinden, und als Beleg wird das Beyſpiel ſolcher Dichter angeführt, die theils an wirklichen Fürſtenhöfen eine Zeitlang verweilten, theils in der Nähe und der Umgebung von Männern lebten, welche, wenn ihnen der Name fehlte, der That nach mit fürſtlicher Würde ſich zu umgeben verſtanden.

Es ſey jedoch vergönnt, hier ein wenig in der Anzeige gegenwärtiger Unterſuchung inne zu halten, damit wir Raum gewinnen, noch Einiges aus eigener Forſchung hinzuzufügen, was nach Rec. Urtheil die Hypotheſe des Vfs. noch von anderen Seiten unterſtützt, als die ſind, von denen er ſelbſt es unternommen hat, — Argumente, die ihm bey dieſer Unterſuchung entgangen ſind, und die daher Rec. bey der Wichtigkeit des Gegenſtandes hier nachzutragen nicht für unzweckmäſsig hält.

In einem ſo kritiſch verfahrenden und von blinden Autoritätsglauben ſich losreiſsenden Zeitalter, wie das unſere iſt, nimmt es mit Recht Wunder, wie man dennoch an mancher hergebrachten Meinung feſthängt, wenn ſie auch nichts für ſich aufzuweiſen hat, als ein graues Alter. Gleichſam als wenn eine falſche Annahme mit der Zeit, ohne ihr Weſen zu verwandeln, in eine wahre ſich umgeſtalten könnte! Daſs das hohe Alter der Schreibekunſt bey den Griechen auf nichts als einer Fiction beruhe, hat man zwar, trotz dem faſt einſtimmigen Widerſpruch der Alten, jetzt ziemlich allgemein angenommen, und daſs der gewöhnlichen Anſicht von der Einheit des Epos bloſs eine klügende Theorie zum Grunde liege, iſt trotz dem Ariſtoteles vorherrſchende Meinung geworden; allein einen dritten Punct, der nach Rec. Urtheil an die Spitze jeglicher hiſtoriſcher Unterſuchung über die homeriſchen Geſänge zu ſetzen iſt, hat man dennoch bisher ganz überſehen, oder vielmehr, man hat, was das Alterthum in Beziehung auf ihn indirect überliefert, blind angenommen, und es hiemit ſein Bewenden haben laſſen. Der einzige unter den Alterthumsforſchern, der ihn als einen Gegenſtand geſchichtlicher Unter-

ſuchung berührt, iſt *K. O. Müller*, in den Geſchichten helleniſcher Stämme S. 389; doch auch er erwähnt der Sache mehr im Vorbeygehen, um die Überlieferungen der Grammatiker zu rechtfertigen, und ohne ſich auf eine gründliche Erörterung einzulaſſen. Es muſs indeſs bey der Unterſuchung über das Vaterland eines Dichters, wenn dieſer ein hiſtoriſcher Dichter iſt, zunächſt in Betracht kommen, ob derſelbe den Stoff ſeiner poetiſchen Productionen wohl auch von demjenigen Volke entlehnen konnte, dem man ihn als Landsmann zuzuſchreiben geneigt iſt, oder ob dieſer Stoff ſeinen vermeinten Landsleuten nicht vielmehr ganz und gar unbekannt war, und fern lag. Dieſs iſt beſonders für ein Zeitalter von Wichtigkeit, in dem es noch keine Schriftſprache gab, Alles auf mündlicher Tradition beruhte, und in welchem daher ein Dichter keine anderen geſchichtlichen Quelle kannte, als welche ihm die ihn zunächſt umgebende Mitwelt darbot. So möchte es in Hinſicht Oſſians, falls über deſſen Vaterland je Zweifel entſtänden, nicht glaubwürdig gemacht werden können, daſs er z. B. ein Britte geweſen, aus dem Grunde, weil er den Stoff ſeiner Lieder nicht von den Britten erhalten konnte. Darum meinen wir aber auch, daſs es, um zu einem richtigen Reſultat über das Vaterland Homers zu gelangen, vor Allem nöthig ſey, zu unterſuchen, aus welchem Volke Homer ſeinen Stoff wohl entlehnen konnte, und ob die Ioner im Stande waren, ihm denſelben zu gewähren. Hiebey können wir uns freylich durch die Ausſprüche der ſpäteren Griechen nicht irre machen laſſen, wie derjenige überhaupt nicht dafür kann, der einen im Irrthum befangenen Vorgänger zu beſeitigen hat, daſs dieſer eben im Irrthum befangen und ſein Vorgänger iſt. — Aber vielleicht war es die Leichtigkeit, mit der man die Frage, wie die Ioner des zehnten Jahrhunderts zu den Sagen des troiſchen Krieges gekommen, beantworten zu können glaubte, welche hinderte, daſs die Frage überhaupt nur gethan wurde. Es bieten ſich nämlich ſogleich zwey auf den Anblick nicht unwahrſcheinliche Quellen der Überlieferung für dieſes Zeitalter dar: die Erzählungen der Vorfahren, welche aus Europa nach Aſien übergeſetzt waren, und die von den bezwungenen aſiatiſchen Völkerſtämmen empfangenen Nachrichten. Aber was ſofort die erſte Quelle anlangt: ſo iſt es ſehr zweifelhaft, daſs die alten Ioner viel vom trojaniſchen Kriege gewuſst, da ſie gar nicht Theil an demſelben genommen haben (vgl. *Mülleri Aegin.* pag. 25), und mithin auch kein groſses Intereſſe für ihn fühlen konnten. Was ihnen etwa bekannt ſeyn mochte, hatten ſie vielleicht durch die Achaier aus Amyklai erfahren, dieſelben, welche vereint mit Boiotern Aiolis beſetzt haben (S. *Pind.* N. XI, 33 ſq. *Boeckh.*). Und dieſe Nachrichten waren unſtreitig ſehr dürftig, aus dem Grunde, weil theils die Amyklaier nur wenig zu erzählen wuſsten, theils die Ioner noch weniger aufzunehmen Luſt bezeigen konnten. Dieſs verſuchen wir folgendermaſsen zu erweiſen. Es iſt allerdings unleugbar, daſs ein Volk an einer wichtigen Begebenheit der Vorzeit, wenn auch nur in deren Grundzügen, feſthält, ſo lange in der Gegenwart ſich nichts ereignet, das ihr gleichkommt oder ſie überwiegt. Sobald aber dieſs geſchieht, tritt das Vergangene natürlich in den Hintergrund zurück, iſt bey der nächſten Generation ſchon vergeſſen, und die Ereigniſſe der Gegenwart nehmen mit Recht die Stelle deſſelben ein. Seit dem weſtphäliſchen Frieden lebten die Thaten und Helden des dreyſsigjährigen Krieges im Herzen und auf den Lippen des Volks, bis ſie den Begebenheiten des ſiebenjährigen Krieges den Vorrang einräumen muſsten. Und dieſe behaupteten ſich bis zum Anfang dieſes Jahrhunderts in der Erinnerung Aller. Allein dieſe lebhafte Theilnahme iſt ſchon jetzt bedeutend geſchwächt durch die Ereigniſſe unſerer Tage, und es iſt mit Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daſs der nächſten Generation der ſiebenjährige Krieg in der bloſs mündlichen Überlieferung eben ſo unbekannt wird, als der heutigen der dreyſsigjährige. Wenden wir dieſs auf die nach Aſien gewanderten Achaier und Boioter an, ſo läſst ſich nicht recht begreifen, wie dieſelben zur Zeit ihrer Berührung mit den Ionern, nachdem ſie die durch die Dorer bewirkte allgemeine Umwälzung in allen ihren Folgen auch mit erprobt, nachdem ſie ſoviel gewandert, Krieg geführt, und endlich die Mühſeligkeiten einer Anſiedlung überwunden hatten, viel mehr als nichts von dem troiſchen Kriege gewuſst haben können. Sie hatten wahrlich an andere, und für den Moment wichtigere, Dinge zu denken, als an die alten Geſchichten der Vorwelt. Wieviel werden nun wohl die Aioler den Ionern mitgetheilt haben? Doch ſelbſt wenn die Aioler mehr gewuſst hätten, ſo konnte die Kenntniſs fremder, den Ionern gar nicht ſchmeichelnder Überlieferung unmöglich ſo weit ſich verbreiten, und ſo allgemein werden, daſs durch ſie die eigenen und volksthümlichen Sagen wären verdrängt worden. Doch dieſen beynahe unmöglichen Fall einmal geſetzt, ſo beweiſt die Geſchichte, daſs ſelbſt der reichſte Sagenkreis (wieviel mehr ein gleich Anfangs dürftiger) in Zeitaltern, wo die Schriftſprache fehlt, wenn er nicht bald als Gehalt dichteriſcher Compoſitionen in ſeinem ganzen Umfange fixirt wird, von Geſchlecht zu Geſchlecht immer mehr ſich verliert, beengter, kürzer in einzelne Züge zuſammengedrängt wird. Dieſs muſste ſelbſt bey obiger Annahme mit den troiſchen und achaiiſchen Mythen der Fall ſeyn, wenn ſie erſt Jahrhunderte lang im Munde des Volks lebten, ehe ſie einen Dichter fanden, der ſie bearbeitete. (Vgl. über das ſpäte Entſtehen der epiſchen Poeſie unter den Ionern in Aſien *Hermanns* und *Creuzers* Briefe über Homer u. ſ. w. S. 12 folg.) Hiemit ſteht aber in offenbarem Widerſpruch die Fülle und Breite homeriſcher Darſtellung. Dieſe weiſt darauf hin, daſs der Dichter noch aus dem lebendigſten, nächſten Quell mündlicher Überlieferung ſchöpfte. Denn hier kann man

nicht ſagen, der Dichter ergänzte, erweiterte ſeinen Stoff, wie dieſs wohl Apollonius und Virgilius gethan haben, welche als Dichter eines ſchon manierirten Zeitalters in der Trockenheit und Lebloſigkeit ihrer Darſtellungen das Merkmal der Fiction unverkennbar an ſich tragen. Und wer kann wohl glauben, daſs den unſterblichen Homer ein erſt von Hörenſagen mangelhaft und trocken überlieferter, fremder Sagenkreis ſo angezogen haben würde, um ihn zum Stoff ſeiner unvergänglichen Compoſitionen zu machen? Um nur ein Beyſpiel für die im Homer vorherrſchende Fülle anzuführen, vergleiche man die Beſchreibung der troiſchen Ebene. Hätte dieſe wohl ein ioniſcher Sänger ſo genau darſtellen können (wenn *Spohn De agro Trojano* Widerſprüche in der Beſchreibung der troiſchen Ebene zu finden glaubt, ſo werden dieſelben weiter unten berückſichtigt werden), da ſie ſich durch Erdbeben (Il. VIII, 454 — 463. Il. XII, 10 — 13) und Kriege bald nach der Zerſtörung Trojas merklich verändert haben muſs? Und wie kommt es, daſs Homer keinen anderen Ort der Erde ſo genau kennt und beſchreibt, im Gegentheil alle Entfernungen von Troja aus miſst und beſtimmt, als von ſeinem Stand- und Mittelpuncte aus? Ein Beyſpiel für das Letzterwähnte liefert uns Folgendes. Es iſt für den Länderkundigen ein Räthſel, wie dem Anwohner des Mäanders der Weſtwind aus Thrakien von den makedoniſchen Gebirgen herabwehen konnte (Il. IX, 5. XXIII, 193 — 230), da man ihn vielmehr aus dem Peloponnes her erwarten ſollte. Nein in Thrakien, worunter Homer noch alles Land vom ſchwarzen Meer bis nach Theſſalien verſteht, hat Zephyros ſeine Wohnung; hier bewirthet er die übrigen Winde, als Iris ihn beſucht (Il. XXIII. l. c.). *Paſſow* hat dieſen Anſtoſs dadurch zu beſeitigen geſucht (ſ. Gr. Lex. Ζέφ.), daſs er den Zephyros erſtens zum Nordnordweſt, dann überhaupt, weil er einmal mit dem Notos zuſammen genannt wird (Il. XXI. 331), zu jeglichem von der Abendſeite der Erdſcheibe kommenden Wind erklärt. Dieſe Auseinanderſetzung geht von der Meinung aus, Homer bezeichne dadurch die Mittelwinde, daſs er die beiden Hauptwinde zuſammenſtelle, deren Mittelwind eben gemeint ſey. Aber wäre dem auch ſo, immer bliebe unerklärt, warum Zephyros, der eben ſo gut Südweſt, als Nordweſt, wäre, ſeine Reſidenz in Thrakien habe. Doch iſt dieſe Annahme ſchon darum unhaltbar, weil wir durch ſie die Bezeichnung für das Ueberſpringen der Winde aus einer Himmelsgegend in die andere verlieren. Wendet ſich der Wind ſchnell aus Weſt nach Nord, ſo weht bey Homer Zephyros und Boreas zugleich; wendet er ſich aus Weſt nach Süd, ſo finden wir den Zephyros und Notos; wo er nach allen Himmelsgegenden ſich dreht, ſind alle vier Winde verſammelt, wie Od. V, 295 — 296. Ja ſelbſt die ganz entgegengeſetzten Winde Notos und Boreas, ſowie Euros und Zephyros wehen zu gleicher Zeit Od. V, 332 — 333. XIX, 206. Die letztgenannten Stellen widerlegen am treffendſten *Paſſow's* Meinung, indem hier an Mittelwinde zu denken, die Sache ſelbſt nicht erlaubt. Homer hat noch keine Beziehung für die Mittelwinde, die Hauptwinde gelten ihm zugleich für dieſe, und darum bleibt Zephyros dem Homer immer der Weſtwind, wenn er auch nach unſeren genauen Eintheilungen zuweilen mehr ein Süſtweſt oder Nordweſt wäre. Schlechterdings aber läſst ſich die thrakiſche Wohnung des Windgottes nicht anders erklären, als durch die Annahme, daſs Homer ein Bewohner der Nordweſtſpitze Kleinaſiens war.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Offenbach*, b. Brede: *Die Spende.* Eine Auswahl von Aphorismen, Epigrammen, Anekdoten, Bemerkungen u. ſ. w. Mit einer Vorrede von Dr. *Börne.* Herausgeg. von *Bernhard Reinwald.* 1823. XXVIII. u. 454 S. 8.

Wer ſolche Sammlungen genieſsen will, muſs haushälteriſch und mäſsig ſeyn. Eine, zwey ſinnreiche Sentenzen, Erzählungen, Epigramme u. ſ. w., genügen für eine müſsige, heitere Stunde, und genügen um ſo ſicherer, je mehr Stoff zum Nachdenken ſie enthalten. Wir müſſen rühmen, daſs ein ſolcher Stoff den meiſten hier geſammelten Aphorismen zum Grunde liegt; aber manche Anekdoten ſind ſchon zu oft verbraucht; die Epigramme haben uns am wenigſten befriedigt. Lobenswerth iſt jedoch der Zweck des Herausgebers, mit dem Geldertrage dieſer Sammlung den Armen ſeines Orts beyzuſtehen. Dieſs berichtet Hr. *Börne* in der Vorrede, welcher mehr Einfachheit und Natürlichkeit des Vortrags zu wünſchen wäre. Das ewige Haſchen nach neuen, überraſchenden Wendungen, und der geſchraubte, verkünſtelte Stil, war ſchon bey den Alten ein trauriges Zeichen des geſunkenen Geſchmacks. Aus dem Buche ſelbſt wollen wir nur Ein Stück zur Probe ausheben, eine Fabel, die heut zu Tage ſo manche fruchtbare Anwendung leidet: „Ein gewiſſer Mann wurde auf einer Reiſe von einem Hunde angefallen, der ſein Pferd ſo biſs, daſs es ſich bäumte und ihn abwarf. Als er wieder aufgeſtanden war, ſagte er zum Hunde: Tödten kann ich dich nicht, denn ich bin nicht bewaffnet; aber ich will dir einen böſen Namen machen. Sogleich ſchrie er: ein toller Hund! Die Bauern liefen herzu, und ſchlugen ihn todt.“

M. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir gelangen jetzt zu der zweyten Quelle, aus der die Zeitgenossen Homers ihre Nachrichten konnten geschöpft haben. Vielleicht haben die vorgefundenen Asiaten mehr zu erzählen gewusst, als die Amyklaier. Gewusst mögen sie allerdings genug vom troischen Kriege haben; aber ob sie viel erzählt, und ob die Ioner ihre Erzählungen mit Bereitwilligkeit aufgenommen haben, ist mit Recht zu bezweifeln. Hievon ist der Grund folgender. Es hat sich bisher durch die Geschichte die Ansicht als richtig bewiesen, dass die Tradition eines Volkes bey Unterjochung oder Vernichtung desselben durch feindlichen Andrang ebenfalls vernichtet, und dem Lande eine andere, von den Fremden mitgebrachte, aufgepfropft wird. So ging beym Volke das Andenken der Vorzeit in Italien unter, als Gothen und Longobarden dieses Land besetzten, und nur was in Büchern niedergelegt war, erhielt sich. Die provenzalischen Epiker wählen meist germanische, überhaupt nordische Stoffe, welche durch die Kreuzzüge mit orientalischen Sagen in wunderbarer Verknüpfung sich zeigen; und wo sie in die römische und griechische Vorzeit eingreifen, da ist es nicht das Volk, welches ihnen den Stoff darbietet, sondern sie verdanken ihn ihrer gelehrten Bildung und der Erziehung in Klosterschulen. Und dennoch, obgleich geschichtliche und gelehrte Kenntnisse im Mittelalter sich erhielten: welch ein verstümmeltes und verfälschtes Bild würden wir von der römischen und griechischen Welt besitzen, müssten wir uns an die Epiker des Mittelalters eben so als Geschichtsquellen halten, wie wir in dieser Hinsicht mit Fug und Recht die homerischen Epopöen für die troische Geschichte benutzen können. Die Ioner des zehnten und elften Jahrhunderts entbehrten aber sogar der Schriftsprache, wie viel mehr noch aller geschichtlichen Bildung. Wie kann man es daher denkbar finden, einerseits, dass die ankommenden Eroberer von den Unterjochten Überlieferungen ihrer Vorzeit aufgenommen, andererseits, dass ein ionischer Dichter, der einer ganz neuen Culturepoche angehörte, soviel Objectivität besessen hätte, um eine frühere Geschichtsepoche in ihrer Eigenthümlichkeit rein und ohne Zuthat darzustellen? Würde Homer die Achaier und Troer nicht zu dorisirten Ionern gemacht haben, auf gleiche Weise, wie dieselben in den Gesängen des Mittelalters das Gewand germanischer Ritterschaft an sich tragen? Ferner, gesetzt auch den Fall, dass einmal die Eroberer die Vorgeschichte der Bezwungenen treu und unverfälscht aufgenommen hätten: so würde doch hier derselbe Fall eingetreten seyn, dessen wir schon oben hinsichtlich der Überlieferungen der Amyklaier gedachten, dass durch die Länge der Zeit von der Einwanderung der Ioner in Asien bis auf die Mitte des zehnten Jahrhunderts die überkommenen Nachrichten wegen Mangel poetischer oder schriftlicher Überlieferung bis zu unerheblichen Notizen zusammengeschmolzen seyn müssten. Überhaupt ist es noch in anderer Beziehung das durch die gewöhnliche Annahme vorausgesetzte Alter des Stoffes, welches gegen dieselbe Zweifel erregt. Zwar wenn die Kykliker und die späteren Alexandriner an dem einmal episch bearbeiteten Stoffe festhielten, so erklärt sich diess sehr natürlich aus dem Mangel an Originalität dieser Dichter. Denn durch Homer angeregt und befruchtet, machten sie es sich zum eigenen Geschäft, alle diejenigen einzelnen Mythen, die im Homer in den Nebenpartieen vorkommen, nur im Vorbeygehen berührt werden, zu erweitern, und zu Hauptgegenständen eigener Gedichte zu steigern. Wenn auch die Tragiker meistens dasselbe thaten, so ist der Grund hievon die Untauglichkeit des neueren Stoffes für tragische Compositionen. Aber in Rücksicht auf Homer ist nicht zu begreifen, warum er einen Stoff wählte, der zwey Jahrhunderte hinter ihm lag, und Niemand bekannt seyn konnte, da ihm als einem Volksdichter im ächten Sinne des Worts die frischen Überlieferungen von den Kriegen mit den Dorern, den mannichfachen Wanderzügen und Schicksalen griechischer Volksstämme, unstreitig näher liegen, und als reichhaltiger sich bewähren mussten. Wie hätte wohl Homer eine solche Vorliebe fürs Alte, Abgestorbene, haben können, er, der seinen Telemachos (Od. I, 351, 352) sagen lässt, der neueste Gegenstand, der neueste dichterisch bearbeitete Stoff (bekanntlich heisst ἀοιδή nicht blos der Gesang, das Lied, sondern auch sein Gegenstand. Man unterschied in der Sprache Beides eben so wenig, als man damals neue Lieder kannte, die alte Stoffe umfasst hätten. Vgl. Od. VIII, 580. XXIV, 200) ergötze die Hörer allein? Oder sollen wir diese Stelle verstehen, wie wenn sie in einem späteren künstli-

chen Dichter gelesen würde? Haben doch auch die Epiker des Mittelalters entweder eben erst gebildete Stoffe zu ihren Compositionen benutzt, oder, wo sie sich als Gelehrte alter Überlieferungen bedienten, dieselben aus Chroniken, d. h. aus alten schriftlichen Denkmälern entlehnt. — Aus Allem diesen scheint sich nunmehr Folgendes zu ergeben. Die Ioner besafsen weder ursprünglich die Kenntnifs des troischen Sagenkreises, noch empfingen sie dieselbe von den Aiolern, noch von den Unterjochten. Sie haben sie daher erst mit den Gedichten selbst überkommen, und von diesen haben wir gesehen, dafs sie auch schon darum nicht ums Jahr 950 entstanden seyn können, weil ihr Stoff dann schon ein zu alterthümlicher gewesen wäre. So führt uns denn selbst diese Betrachtung zu der Annahme, dafs ein Dichter, bald nach dem troischen Kriege lebend, dieses Sagenstoffes sich bemächtigte, und ihn durch die Darstellung fixirte. So erklärt es sich, wie er zum unschätzbaren Gute des Volkes geworden, mit Hülfe der dichterischen Einkleidung und der Bestrebungen der Rhapsoden Jahrhunderte lang rein und unverfälscht sich fortpflanzte. Sind doch auch die schottischen Sagen nur durch die Ossianischen Gedichte in der Erinnerung Aller erhalten worden.

Nach der Untersuchung über den Stoff werfen wir nunmehr einen Blick auf die Sprache der homerischen Gesänge. Nach der bisher gültigen Annahme hält man dieselbe für den altionischen Dialekt, welcher der griechischen Ursprache, deren sich in den ältesten Zeiten alle Bewohner Griechenlands ohne Dialektsverschiedenheit bedienten, noch ziemlich nahe kam. Aus dieser Verwandtschaft mit der allgemein verbreiteten Ursprache erklärt man denn auch die im Homer vorkommenden Dorismen, Äolismen, Atticismen u. s. w. Denn was in dem Zeitalter des Perikles als Dialektsverschiedenheit erscheint, war anfänglich Allgemeingut der Sprache, und wurde erst durch das spätere Ausbilden der Dialekte, wenn in dem einen erhalten und fortgepflanzt, so in dem anderen verloren und unbekannt. Hiegegen läfst sich einwenden, dafs man an der ehemaligen wirklichen Existenz einer griechischen Ursprache, die zugleich, ohne in Dialekte gegliedert zu seyn, allgemein verbreitet war, aus dem Grunde zweifeln kann, weil nicht blofs die griechische Ursprache, sondern auch die aller anderen Nationen, schwerlich anderswo, als in der Idee philosophischer Sprachforscher, zum Vorschein gekommen ist. Dafs z. B. den verschiedenen Dialekten der deutschen Sprache ein Urtypus zum Grunde liege, wodurch dieselben trotz ihrer Verschiedenheiten ihre gemeinschaftliche Natur beurkunden, ist zwar keinesweges abzuleugnen; allein es ist unrichtig, wenn angenommen wird, dieser Urtypus sey je einmal als reale Erscheinung, als wirklich gangbare Sprache, vorhanden gewesen. In der Welt der Erscheinung hat es nie eine deutsche, lateinische, griechische Sprache gegeben, sondern es haben immer, selbst in den frühesten Zeiten, blofs Dialekte dieser Sprachen existirt. Die gewöhnliche Ansicht aber entspringt aus einem unklaren Begriff von dem, was Urquelle einer Erscheinung ist, und Erscheinung selbst. Es ist ein Wahn, dafs man irgend eine einzelne Erscheinung als die Urquelle aller übrigen aufstellen könne. Man nimmt *naturam naturatam* für *naturam naturantem*, ein Attribut, einen Modus, eine Accidenz für die Substanz. Dieſs auf unsere Untersuchung angewandt, erscheint die Ansicht, dafs der altionische Dialekt der Ursprache sehr nahe kam, nicht länger als haltbar, denn er konnte nicht füglich eine grofse Ähnlichkeit mit einer Sache haben, die als reale Erscheinung nicht existirte. Aber die gewöhnliche Annahme zeigt sich auch noch von einer anderen Seite betrachtet als unstatthaft. Vergleicht man die homerische Sprache mit der des Herodot, also den alt- mit dem neuionischen Dialekt: so findet sich eine solche Verschiedenheit der Sprachformen und der Redetheile, dafs der, welchem es nicht gesagt worden, es nicht erräth, dafs die Sprachen beider Schriftsteller, Einem Dialekt angehörig, nur durch die Zeit und deren Veränderungen von einander getrennt seyn sollen. Wir haben noch Schriftdenkmale des alt- und neudorischen, des alt- und neuattischen Dialekts; aber ihre Vergleichung giebt keine solche Abweichung des einen vom anderen; man erkennt in ihnen vielmehr gleich auf den ersten Blick die nahe Verwandtschaft. Es wird nun interessant seyn, zu erfahren, wie die Vertheidiger der bisherigen Ansicht dieses Räthsel lösen, und das Wunder, dafs aus der homerischen Sprache nach Abstreifung der sämmtlichen anderweitigen Dialektsformen die neuionische Sprache sich bilden konnte, in eine natürliche Begebenheit auflösen werden. Hiebey wird denn die Bemerkung, dafs auch im Herodot sich viele Dorismen finden, den altionischen Dorismen nicht sehr zum Schutz gereichen können, da Herodot selbst ein Dorer war, und mithin das Ionische nicht so rein schrieb, dafs er nicht zuweilen vaterländische Formen eingemischt hätte. Übrigens unterdrückt Rec. den Wunsch nicht, dafs Alle diejenigen, welche ihn, was die homerische Sprache betrifft, zu widerlegen gedenken, den historischen Weg nicht verlassen, und geschichtlich sowohl eine allgemein verbreitete Ursprache bey irgend einem Volke, als auch den Gang ihrer späteren Gliederung in Dialekte aus unverdächtigen Denkmälern als wirklich existirend nachweisen mögen. Wenn es aber keine Allgemeinsprache, sondern blofs Dialekte derselben gab: wie ist dennoch die Mischung aller Dialekte im Homer zu erklären? Versuchen wir die Lösung auf historischem Wege. Vor Troja brachte jeder griechische Volksstamm seinen Dialekt mit, sowie die Troer ebenfalls den ihrigen redeten. Durch die so enge und lange Verbindung und Berührung während des zehnjährigen Krieges, in welche nicht blofs die achaiischen Volksstämme unter sich, sondern auch die Troer mit den Achaiern geriethen, wurden die besonderen Dialekte mit einander verschmolzen, und durch eine äufsere Begebenheit momentan eine

Mischsprache hervorgerufen, welche spätere Sprachgelehrte zu der Annahme einer vorgeschichtlichen Allgemeinsprache verleitet hat. Diese Sprache blieb als besonderer Dialekt den Überresten der Troer, blieb dem Homer, ihrem nächsten Nachkommen, und diente ihm als vorzügliches Dichterelement. Die Ioner aber, als sie mit der epischen Poesie vertrauter wurden, konnten nichts Besseres thun, als die einmal ausgebildete Sprache dieser Gattung für immer beyzubehalten; und so geschah es, dass selbst die Alexandriner und noch spätere Epiker den Homer nicht blos in dem übrigen poetischen Aggregat, sondern auch in seiner Sprache, nachahmten.

Diese Nachahmung gewährt einen neuen Beweis gegen die bisherige Ansicht. Nach ihr erscheint Homer als Anfangspunct einer aufkeimenden Literaturepoche. Hiebey muss es aber sonderbar erscheinen, dass nach so herrlichen Anfängen die Sache sogleich wieder in's Stocken geräth, und die Kykliker, die noch bedeutende Vortheile vor Homer voraus haben sollten, weil sie als Spätgeborene auf die Schultern des Vorgängers sich erheben konnten, nicht blos diesen nicht übertrafen, sondern sogar noch weit hinter ihm zurückblieben, und sich überhaupt nur als Nachahmer, nicht als productive Dichter, zeigten. Giebt es ein ähnliches Beyspiel in der übrigen Geschichte? Kann die Höhe Homers mit der Niedrigkeit der Nachahmer anders ausgeglichen werden, als dass der Meister für den Gipfel der ersten, die Schüler für den Anfangspunct der zweyten Literaturepoche angesehen werden? Homer soll ums Jahr 950, der erste namhafte Kykliker Eumelos um die 3te oder 9te Olympiade, also volle 200 Jahre später gelebt haben. Woher kommt diese grosse Lücke in einer Periode aufblühender Literatur, und wie ist sie überhaupt zu erklären? Wo befindet sich sonst der Gipfel einer Gattung der Poesie gleich im Anfangspunct ihrer Entstehung? Ist Sophokles der Zeit nach nicht ein Spätling der tragischen Muse? Wann lebte ein Ariost, ein Tasso, ein Calderon?

Auch die im Homer vorkommenden, über den Zeitraum, in dem wir uns die Handlung der Ilias und Odyssee fallend denken müssen, hinausgehenden Prophezeihungen, können für die nähere Bestimmung des Zeitmoments, in welchem Homer lebte, benutzt werden. Es sind ihrer drey: die Vorherverkündigung der Herrschaft des Aineias (Il. XX, 306 — 308), der Versetzung des Menelaos in das elysische Gefilde (Od. IV, 561 — 569), und des Lebensendes des Odysseus (Od. XI, 119 — 137). In Betreff derselben bemerken wir einerseits sowohl, dass sie auf Einen Zeitpunct hinauslaufen, welcher Moment als ein Menschenalter nach dem troischen Kriege eintretend gedacht werden muss, als auch, dass Homer diesen Moment erlebt haben wird, da nur erfüllte Prophezeihungen in der Poesie ihr Glück machen. Denn auch die den Menelaos angehende Vorherverkündigung ist hieher zu rechnen, und macht nicht die geringste Schwierigkeit für ein Zeitalter, in welchem Alles auf mündlicher Erzählung beruhte, und jede einigermafsen ungewöhnliche Begebenheit im Munde des Volks in ein Wunder umgeschaffen wurde. Andererseits aber verbietet die Eigenthümlichkeit homerischer Poesie, das Zeitalter des Dichters viel später, als die Erfüllung der erwähnten Prophezeihungen anzusetzen. Homer ist voll des Ruhms der mächtigsten Fürsten Achaias: vom Hause des Atreus liefet man auf jeder Seite: Herakles und sein Geschlecht wird nicht selten, immer aber mit Auszeichnung erwähnt. Es befremdet daher, dass dieser Dichter, der so gern in Vergangenheit und Zukunft ausschweift, der späteren, so ernsten Schicksale des atridischen und heraklidischen Fürstenhauses, der Revolution der Dorer und anderer wichtiger Vorfälle, mit keiner Sylbe in Form einer Prophezeihung gedenkt, da ihm doch für dieses Gedächtnifs weder Platz, noch schicklicher Anlass, fehlte. Der Grund ist wohl kein anderer, als weil er diese Umwälzungen nicht mehr erlebte, und sein dichterisches Wirken in die Zwischenzeit von der Rückkehr der Griechen bis auf ihre Ansiedelungen in Kleinasien fällt. Dem Einwand, dass Homer, ohne Kenntnifs der dorischen Zeit zu verrathen, doch nach oder in ihr gelebt haben könne, mag zunächst ein anderer entgegenstehen, dass es sich sonderbar ausnehme, wenn der Ioner Homer nicht blos seine gesammte ionische Natur ablege, und in Sprache, Gesinnung und Denkweise ein Troer werde, sondern auch so verschwiegen über die vaterländischen grosartigen Begebenheiten sey, da er doch an den Schicksalen eines kleinen Fürstenthums, wie das zu Dardania, den nächsten Antheil nehme, und dessen zukünftigen Herrscher mit allem poetischen Schmuck bekleide. Einmal also ist Homer verschwiegen, und ein andermal ist er schwatzhaft, ohne dass man den Grund weder von dem Einen, noch von dem Anderen, recht begreifen kann? Das für einen Ioner Bedeutende, Interessante, Nahliegende, übergeht er: und das Unbedeutende, Uninteressante, Ferne, nimmt er bereitwillig auf? Und warum hat er denn wohl so gehandelt? Möchte doch einer von denjenigen, welche es zu wissen vorgeben, dass Homer absichtlich von seiner kleinasiatischen, ionischen Abkunft sich nichts merken lassen wollte, und deswegen alle, wenn auch häufigen Gelegenheiten, der dorischen Neuerungen zu gedenken, ablehnte, ein paar von den Gründen anführen, welche den Dichter zu einem seltsamen Verfahren der Art bewogen haben können. Ein solches Geheimhalten und Auswählen scheint vielmehr dem Wesen homerischer Poesie zu widersprechen. Die Muse dieses Dichters ist eine vertrauliche, die, soviel sie selbst weifs, gern ihrem Sänger mittheilt. Welcher Vortheile ferner würde sich Homer durch diese Trennung geraubt haben, da er ohne dieselbe die Vergleichung von Jetzt und Ehemals als poetisches Motiv schicklich hätte brauchen können. Was man dem Homer beylegt, das völlige Heraustreten aus der Gegenwart in die Vergangenheit, ist eine Eigenschaft

ſpäterer, künſtlicherer Dichter, und auch nicht von Allen kann dieſs geſagt werden; denn aus den Prophezeihungen der Aeneide erkennt man, daſs Virgil zu Auguſtus Zeiten lebte, und aus dem Oedipus Coloneus läſst ſich der Zeitgenoſſe des Perikles nachweiſen.

Beachtungswerth erſcheint auch Folgendes. Der Standpunct in der Ilias, von dem aus die Schilderung erfolgt, iſt ein ſolcher, daſs es ausſieht, als befände man ſich mit dem Dichter auf troiſcher Seite, und hätte die Augen auf das achaiiſche Lager gerichtet. Denn die Darſtellung befaſst ſich bey weitem mehr mit den Danaern, ihren Thaten, Rathſchlägen und Fehlgriffen. Nur hie und da ſieht man des engeren Zuſammenhangs wegen bey Gelegenheit auch rückwärts, und dann ſpielt die Handlung in Ilium und im troiſchen Lager. Aber dergleichen ſind nur wie Andeutungen einer, als bekannt vorausgeſetzten Sache, da hingegen Alles, was die Argeier angeht, als fremd und unbekannt behandelt, mit Ausführlichkeit vorgetragen wird.

Es gäbe noch manches Einzelne, das ſich für die troiſche Abkunft Homers anführen lieſse. Es ſey jedoch genug, um nicht durch das Aufzählen zu vieler Dinge zu ermüden, nur noch zwey Puncte hervorzuheben. Der erſte betrifft das Benehmen der Athene in einigen Stellen der Ilias, beſonders im IVten und XXIIten Buche. Wie unvollkommene, beſchränkte Begriffe die Menſchen ſich immer von ihren Gottheiten machen, wie ſehr dieſe nur das vergröſserte und geſteigerte Wiederbild menſchlicher Tugenden und Leidenſchaften ſeyn mögen: ſo wird ein Volk, ſo lange es ſich vor Ausartung im Höchſten bewahrt hat, den Gegenſtänden ſeiner Verehrung kaum ſolche Eigenſchaften beylegen, die geradezu auf Barbarey hinauslaufen. Dergleichen aber geſchieht an den bezeichneten Stellen, wenn wir uns unſeren Dichter als einen achaiiſch geſinnten denken: in erſterer reizt Athene unter der Geſtalt des Laodokos, eines Freundes und Gefährten, den Pandaros zum Bruch des geleiſteten Schwures, und ſomit die ſämmtlichen Troer zum Meineid; in der zweyten nimmt ſie die Geſtalt des Deiphobos an, um unter der täuſchenden Hülle des vielgeliebten Bruders den verrathenen Hektor dem Achilleus zu überliefern. Es kann hier nicht der Einwand gelten, daſs nach den Begriffen des Zeitalters Hinterliſt und Tücke gegen den Feind für erlaubt galt; daſs je in einem unverdorbenen Zeitalter Schlechtigkeit für Tugend gegolten, möchte ſich nirgendsher beweiſen laſſen, am wenigſten aus Homer. Es konnte daher einem Dichter von der Partey der Achaier die ſo treulich helfende und thätig ſchützende Athene unmöglich in einem ſo zweydeutigen Lichte erſcheinen. Ganz anders aber wird das Verhältniſs, ſobald wir uns Homer als einen Troer denken, durch welche Annahme Alles in ſchicklicher Ordnung ſich zeigt. Denn bey einem troiſchen Dichter iſt es natürlich, wenn er die feindlichen Gottheiten theilweiſe als Dämonen bezeichnet, und insbeſondere die Göttin Athene, die unverſöhnliche Gegnerin ſeines Volks, ſich nicht mit den Gottheiten ſeines Landes in gleiche Linie geſetzt denken kann, ſondern ihr Eigenſchaften beylegt, die jene nicht kleiden würden. Es wird aber zugleich dem Factum des Eidbruches ſelbſt durch dieſe Erklärung eine neue, minder gehäſſige, Seite abgewonnen. Da es einmal durch die Überlieferung unverwiſchbar feſtſtand, daſs die Troer den Vertrag meineidig gebrochen hatten: ſo war es die Pflicht des Dichters, dieſes getreu, doch auf eine ſolche Weiſe darzuſtellen, daſs der Fleck nicht ſo grell, als in der Wirklichkeit hervortrete, und eine Art von Erklärung die That begleite. Homer läſst daher den Plan zum Eidbruch nicht auf der Erde unter den Troern entworfen werden, ſondern im Himmel unter denjenigen Gottheiten, welche den Troern als Feinde gegenüberſtehen. Und nun iſt es auch eine dieſer Gottheiten, welche die Troer unter der Maske der Freundſchaft juſt in dem verführeriſchen Augenblick, als Paris ſchimpflich die Flucht ergriffen, und die Troer vor Begierde, dieſe Schmach auszutilgen, glühen, zu dem Bruche des Vertrages verleitet. Im Moment der Aufwallung, als man für das, was geſchieht, nicht ruhiger Beſonnenheit, ſondern nur dem unmittelbaren Gefühle Platz einräumt, ereignet ſich die That; und ſelbſt dieſe läſst der Dichter nicht von einem Troer im engern Sinne, ſondern von einem Bundesgenoſſen, einem Lykier, vollbracht werden. Als einmal Menelaos verwundet iſt, erſcheint die Rückkehr zum Vertrag unmöglich, und die Erneuerung des Krieges nothwendig. Auf dieſe Art alſo wird das Ganze nicht als eine von den Schuldigen ſelbſt zunächſt ausgehende und wohl überlegte Schlechtigkeit, ſondern als Verführung dargeſtellt, wobey rühmliches Ehrgefühl zur Triebfeder diente.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. d. Vf., und in Comm. b. Nauck: *Der verbeſſerte praktiſche Weinbau, in Gärten und vorzüglich auf Weinbergen.* Mit einer Anweiſung, den Wein ohne Preſſe zu keltern. Von *F. S. Recht.* Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage des „*Verſuchs einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und auf Bergen zu verbeſſern.*“ Mit 2 Kupfertafeln. 1823. VIII u. 68 S. 8. (Netto 14 gr.) S. d. Recenſ. der erſten Auflage dieſes nützlichen Buches, welche bereits im Jahre 1814 No. 36. in d. J. A. L. Z. erſchienen iſt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der andere Punct bezieht sich auf einen Abschnitt aus dem IIten Buche der Ilias. Als Odysseus den Aufstand des Heeres beschwichtigt, verfährt er gegen Fürsten und Adlige sanft und glimpflich, gegen das Volk verächtlich und mit Stockschlägen. Und in der Ermahnungsrede gegen letzteres kommt die merkwürdige Stelle vor (V. 203):

οὐ μέν πως πάντες βασιλεύσομεν ἐνθάδ' Αχαιοί
οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω,
εἷς βασιλεύς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω.

Schlimmer ergehts noch dem Thersites. Dieser Volksredner spricht zwar heftig genug gegen Agamemnon, aber Odysseus verbietet ihm in den erniedrigendsten Ausdrücken, ferner die Könige in der Versammlung zu nennen, mit hinzugefügter Drohung (V. 258), welche zum Theil gleich in Erfüllung geht (V. 265). So also wird derjenige behandelt, der gegen die Königsgewalt sich auflehnt, und Schlimmeres hat er zu fürchten. Zu entscheiden, in wie fern die hier sich aussprechende Ansicht des Dichters die richtige sey, oder nicht, liegt aufserhalb der Grenzen gegenwärtiger Untersuchung; soviel ist aber gewifs, dafs sie weder den freyheitsliebenden Republicanern Joniens gefallen, noch von dem Republicaner Homer in einem Gedicht, welches den Beyfall der Zeitgenossen erwerben sollte, aufgenommen werden konnte. Nur dem an einem Fürstenhofe lebenden, monarchisch gesinnten, Dichter konnte es einfallen, den Repräsentanten der Volkspartey als geistige und körperliche Misgestalt aufzuführen. Zur näheren Erörterung des Gesagten mag hier an die attischen Tragiker als Beyspiele des Gegensatzes mit Homer erinnert werden, die als Republicaner den Theseus zum Stifter der Republik machten, und ihm Grundsätze politischer Freyheit in den Mund legten, wie sie etwa Perikles zuerst mochte ausgesprochen haben. Man weise Ähnliches im Homer nach, oder auch umgekehrt, man führe aus den Tragikern eine einzige Stelle an, die ihrem inneren Sinne und der Tendenz des Drama's gemäfs, in dem sie vorkommt, der im Homer nachgewiesenen an die Seite gestellt werden kann. War es doch, was die ganze erste Hälfte dieses Buches angeht, die Absicht des Dichters, das Übergewicht der Königsgewalt vor der des Volkes seinen Zuhörern anschaulich zu machen. Der Dichter ist kein Wesen über seiner Zeit, sondern in seiner Zeit; er wird von ihr getragen, ihm unbewufst von ihr beherrscht, und erscheint als höherer Spiegel derselben.

Der erheblichste Einwurf, der gegen das bisher Vorgetragene gemacht werden kann, ist, dafs Homer, wenn er ein Troer gewesen, nicht den Vernichtungskrieg seines Volks, selbst nicht dessen glücklichsten Moment, besungen haben würde. Allein dieis genauer erwogen, entspringt auch hieraus ein Beweis für des Vfs. Hypothese. Denn sobald man nur einräumt, was schwerlich abzuleugnen seyn möchte, dafs die übriggebliebenen Dardanier politischer Gröfse ein für allemal entsagt hatten: so ist nicht einzusehen, wie falsches Ehrgefühl sie von der Erinnerung glorreicher, wenn auch unglücklicher, Vorfahren abgehalten haben sollte. Vielmehr blickten sie mit Staunen zu der Höhe derselben hinauf, und bekannten in ihrem Herabsinken eine durch das Schicksal unabänderlich aufgelegte Fügung. Daher mufste den Dardaniern das wahrhaft tragische Streben ihrer Heroen, durch eigene Kraft trotz dem Schicksal sich aufrecht zu erhalten, eine weit gröfsere Bewunderung abgewinnen, als je unter den Ionern hätte Statt finden können, wenn ihnen ein Dichter die weniger löblichen Bestrebungen der achaiischen Helden ins Leben gerufen hätte. Warum begleitet Homer die Schilderungen der ungebändigten Leidenschaften mancher achaiischen Helden mit Ausdrücken, die sein Misfallen bezeichnen?

Es bleibt nun noch die Auseinandersetzung übrig, wie wohl der Übergang der homerischen Poesie in die ionische Cultur zu denken sey. Hiebey müssen wir aber mit der Beantwortung der Frage beginnen, auf welche Weise gleich anfänglich die homerischen Gedichte bey dem Mangel der Schreibekunst unter den Troern sich erhalten konnten. Wahrscheinlich war die Weise ebendieselbe, auf welche nach bisheriger Annahme unter den Ionern diese Gedichte vom Untergange gerettet worden sind. Schon unter den Troern also mag es Sänger gegeben haben, welche gleich den späteren Rhapsoden von dem Vortrage der homerischen Gesänge ein eigenes Geschäft machten, Männer, die sich wahrscheinlich unmittelbar unter Homer zur Absingung dieser Gedichte gebildet hatten. Mögen dieis nun entweder Verwandte, oder blofs Freunde und Schüler des grofsen Dichters gewesen seyn: es waren gewifs die ältesten Homeriden, diejenigen, welche bey den einbrechen-

den Völkerbewegungen ihre geiſtigen Schätze zu den Siegern hinüberretteten. Analoge Naturen aus dieſen geſellten ſich zu ihnen, und da ſie ſich ſelbſt von Homer ableiteten: ſo wurden die Hinzugetretenen auch bald für Abkömmlinge des groſsen Dichters angeſehen. Anfänglich wurde dieſe Verwandtſchaft geiſtig aufgefaſst und verſtanden, ſpäter auch ſinnlich und genetiſch. Denn dergleichen Verwechſelungen intellectueller und genetiſcher Ableitung ſind bey den ſpäteren Griechen ſehr häufig geweſen. Man denke an den Mythos von Hellen und ſeinen Söhnen, womit der Erfinder einen geiſtigen Verband aller helleniſchen Völkerſchaften ausſprach und bezeichnete. Die Späteren, die den Sinn nicht erfaſsten, hielten ſich lieber an das Buchſtäbliche. Da aber die neuen Enkel Homers zugleich Ioner waren, und im Verlauf der Zeit immer mehr an Zahl überhand nahmen, während die alten endlich bis auf die Spur verſchwanden: welcher Schluſs konnte ferner wohl bündiger ſeyn, als daſs der Stammherr auch ein Ioner geweſen? Nach dieſer Erklärung hat die Sage von Homers ioniſcher Abkunft immer noch ihren Werth, indem ſie den Zeitpunct des Wiederauflebens der homeriſchen Epopöen unter den Ionern bezeichnet. Daſs aber dieſe den Homer nicht nur aufnahmen, ſondern bald als ihren Landsmann betrachteten, iſt beſonders deſswegen nicht zu verwundern, weil immer die geiſtige Cultur der Beſiegten übergeht auf die Sieger, wenn dieſe nicht in der erſten Anlage ſo grundverſchieden ſind, wie etwa Griechen und Türken. Denn wie der ungebildete Eroberer ſich ſträubt, ſeine Religion, ſeinen Glauben, die Überlieferungen der Vorzeit, kurz Alles, was mehr die ethiſche Seite des Menſchen angeht, auszutauſchen gegen das, was in dieſer Hinſicht der Beſiegte ihm bietet, ebenſo bereitwillig iſt er, Alles, was ſich mehr aus der geiſtigen Natur entwickelt hat, Kenntniſſe, Wiſſenſchaften, Poeſie und Kunſt, von dieſen aufzunehmen. Für dieſe Behauptung bedarf es keiner Belege, die ganze Geſchichte iſt Ein groſser Beleg. Da ferner die Nationalität des troiſchen Volks mit der ioniſchen verwandt war, ſo ging um ſo eher der im Munde deſſelben lebende Dichter in den neuen Lebenskreis über, ſo daſs ſich bald mehrere Städte um die Ehre ſtritten, das Vaterland des unſterblichen Dichters zu ſeyn. Dieſe Aneignung aber erſcheint ſogar als eine Art von nothwendiger Folge der damaligen Zeitbegebenheiten, da die Stämme, denen Homer angehörte, mit den Ankömmlingen bald ſo völlig verſchmolzen, daſs die Nachkommen im Einzelnen eben ſo wenig wuſsten, wer von Ionern abſtamme, wer von Troern, als es der Italiener ſchon am Schluſſe des Mittelalters anzugeben vermochte, ob er eigentlich ein Römer, ein Grieche, ein Gothe, ein Lombarde, oder ein Normann ſey. Ähnliche Anläſſe rufen ſtets ähnliche Erſcheinungen hervor. Darum ging es den Ionern mit dem Homer, wie den Italienern mit ſeinem Nachahmer Virgil, der in gleicher Art dieſen für einen Landsmann und Vorfahr gelten muſste. Schon der Streit der ſieben Städte iſt ein Beweis, daſs Homer der helleniſchen Zeit nicht angehöre, erſtens ſchon darum, weil, wo ſo Viele ſtreiten, in der Regel Alle Unrecht haben; noch mehr aber aus dem Grunde, weil aus einem, der hiſtoriſchen Zeit ſo nahe liegenden, Zeitpunct gewiſs eine beſtimmte Nachricht ſich erhalten hätte, wo Homer geboren ſey, und gelebt habe. Wir wollen daher jetzt dieſe Unterſuchung mit folgender kurzen Wiederholung des Hauptreſultats beenden. Die homeriſchen Epopöen ſind Überreſte und Zeugen einer früheren untergegangenen Cultur und Bildung, mit der ſich das ioniſche Zeitalter Anfangs in nichts vergleichen kann. Dieſes bekennt ſelbſt ſeine Unterordnung, indem es von der Nachahmung Homers ſeine geiſtige Bildung anhebt. Aber es waren Jahrhunderte erfoderlich, ehe man ſich an Nachbilder des groſsen Vorbildes wagte, und die Kykliker bringen es auf dem unpoetiſchen Boden ihres Zeitalters nur zu etwas ſehr Spärlichem, weil ſie der Lebensfülle Homers entbehrten.

Nunmehr kehrt Rec. zur Anzeige der Abhandlung des Vfs. zurück. Der Abſchnitt S. 226—234 enthält die inneren Urſachen des frühzeitigen Verſchwindens der Troer aus der griechiſchen Geſchichte. Dieſe inneren Urſachen lagen in dem Charakter und der Nationalität der Troer ſelbſt, indem ihre Entwickelung über die Familie und den Familienzuſammenhang nicht hinausgehen, und zu einem eigentlichen Staatenverbande im Sinne europäiſcher Staatenvereine, ſich nicht geſtalten konnte. In Betreff dieſes patriarchaliſchen Elements ſtellen die Troer die orientaliſche Seite im Lebenskreiſe der Griechen dar, des Volks, welches, zwiſchen dem Orient und Occident mitten inne liegend, im verkleinerten Bilde alle möglichen Seiten menſchlicher Natur und Entwickelung darzuſtellen berufen war. Hiezu entlehnt der Vf. die Belege aus der Ilias. Priamus Herrſchaft iſt vor Allem auf ſein Anſehen als Familienhaupt, und auf weit reichende Verwandtſchaft gegründet. Ferner erinnert der höhere ethiſche Sinn der Troer an Analogie mit dem Orient. In dieſer Hinſicht werden Hektor und Andromache mit Recht als Muſterbilder aufgeführt. In Verbindung mit dieſem höheren ethiſchen Sinne ſteht die unmittelbare Gemeinſchaft mit den Gottheiten, welche in die nächſten Familienverhältniſſe eingreifen. Zeus, als troiſcher Familiengott dem Jehovah des Iſaak, Jakob u. ſ. w. ähnlich, wie er des Dardanus Geſchlecht beſonders hervorhebt, begünſtigt Anchiſes Stamm gegen Priamus Nachfolge. Denn die Rettung und Herrſchaft des Aineias wird in Form einer Prophezeihung als beſtimmt angegeben. Endlich weiſt auf Darſtellung des orientaliſchen Princips durch die Troer die innere, durch Familienbande bewirkte, Abgeſchloſſenheit dieſes Volks hin, wie denn der Orientale, nach innen gedrängt, äuſserlich begrenzt und ablehnend erſcheint. Hieraus, indem der Orientale (S. 232) „zuletzt in ſeiner Perſon Alles darzuſtellen berufen iſt, als Hausvater, König, Prieſter, Prophet, ſich zeigt,“ entſpringt ſowohl im Handeln, als in der

Rede, eine feyerliche Würde, eine höhere Pracht und gröfsere Breite nach allen Beziehungen, welche Eigenthümlichkeiten als charakteriſtiſche Züge des troiſchen Stammes ebenfalls nicht zu verkennen ſind. Kann man nun behaupten, daſs dieſe Eigenſchaften nicht bloſs an den Troern bemerkt, ſondern in gleichem Maſse dem Dichter zugeſchrieben werden müſſen, indem ſie das Charakteriſtiſche in der Darſtellung der Ilias ausmachen: ſo möchte auch hiedurch die troiſche Abkunft Homers neue Beſtätigung erhalten.

Der Vf. geht, nachdem er S. 234—238 die Anſicht, daſs die homeriſchen Geſänge nur Einem Dichter zuzuſchreiben, als aus der Thätigkeit der Vernunft, die Anſicht von der Mehrheit der Verfaſſer, als aus der Thätigkeit des Verſtandes entſpringend nachgewieſen, und ſich für erſtere erklärt hat, zu den Widerſprüchen und Zweifeln neuerer Kritik gegen die Einheit und Ganzheit der homeriſchen Epen (S. 238—255) über. Dieſen Abſchnitt findet Rec. weniger befriedigend, als die vorhergehenden, weil die Widerlegung, dem Plane und der Anlage des Buches gemäſs, meiſt nur im Allgemeinen geführt iſt, während es ſcheint, als verlangten die Einwürfe der Gegner, weil ſie ſelbſt meiſt nur Einzelnheiten betreffen, wenn ſie widerlegt werden ſollen, auch eine Widerlegung im Einzelnen. Um ſo lieber ergreift hier Rec. die Gelegenheit, welche im Obigen ſchon hie und da ſich darbot, was der Vf. bloſs andeutete, näher auszuführen, oder was er überſah, nachzutragen, um auf dieſe Weiſe dem Werke und ſeinem Vf. mehr zu nützen, als durch eine Recenſion nach gewöhnlichem Zuſchnitt geſchehen könnte.

Was der Vf. als eine Art Einleitung zu dieſem polemiſchen Theile ſeiner Arbeit über den Gegenſatz alter und neuer Zeit in Hinſicht der Betrachtung und Behandlung alles Überlieferten S. 238—242 ſagt, iſt ſehr beachtungswerth, und gewährt einen tiefen Blick in die Geſchichte unſerer alterthümlichen Studien. Wenn nämlich die alte Zeit (vom 15ten bis in die Hälfte des 18ten Jahrhunderts) ohne Unterſuchung ehrfurchtsvoll verehrte, und nach Aufsen ein Vollkommenes überall vorausſetzte, weil ſie bey dem Mangel eigener Productivität eines Anlehnungspunctes bedurfte: ſo ſtrebt dagegen die neuere Zeit aus einem Gefühl innerer Selbſtſtändigkeit zur Einſicht über das Verehrte und Verehrungswürdige zu gelangen, und neigt defshalb, eines äuſseren Haltes nicht weiter bedürftig, mehr zur Sonderung, Trennung und Auflöſung des Überlieferten hin. Bey allen bedeutenden Vortheilen, die hieraus für eine ächte Würdigung des claſſiſchen Alterthums entſprungen ſind, erzeugte ſich jedoch gleichzeitig der groſse Nachtheil, daſs man durch Verwechſelung oder nicht berückſichtigte Scheidung von Form und Gehalt, Schale und Kern, da häufige Verſtümmelungen der Form nicht zu verkennen waren, überall, wo ſie ſich zeigten, auch den Gehalt für zerriſſen und unzuſammenhängend erklärte. Dieſer Fehlſchluſs macht beynahe völlig das Entſtehen und die faſt allgemeine Verbreitung der *Wolfiſchen* Hypotheſe begreiflich, indem ihre Verfechter die meiſten und ſtärkſten Argumente aus der verſtümmelten, veränderten und mannichfach überarbeiteten Form der homeriſchen Geſänge entlehnt haben. Andere Irrthümer, welche dieſe Hypotheſe annehmlich gemacht haben, werden im Folgenden widerlegt werden. — Der Vf. wendet ſich aber, wie billig, zuerſt gegen *Wolf* ſelbſt S. 242—249. Hier finden wir zunächſt eine gerechte Anerkennung der wirklichen Verdienſte dieſes groſsen Philologen, welche er ſich ſowohl um den homeriſchen Text, als durch die Unterſuchung über die Schreibekunſt bey den Griechen, erworben hat. Dann aber folgen die Einwürfe gegen die Argumente, welche *Wolf* für ſeine Anſicht aufgeſtellt hat. Der erſte iſt gegen die Behauptung gerichtet, daſs der zürnende Achilleus das Hauptthema der erſten Abfaſſung geweſen, und darum ein Unzuſammenhang in der Ilias wahrgenommen werde, weil dieſes Gedicht theils über dieſes Thema weit hinausgehe, theils eine Menge groſser Einſchaltungen enthalte, die ſich als unnütz erweiſen. Was die Widerlegung dieſes Punctes anlangt (der Vf. weiſt nämlich ein anderes Grundthema der Ilias nach, vermöge deſſen alle jene Anſtöſse in ein Nichts ſich auflöſen): ſo iſt Rec. mit dem Vf. völlig einverſtanden. Nicht ſo iſt er es darüber, was dieſer dem Einwurfe *Wolfs*, daſs unter den Ionern, ihrem damaligen Culturzuſtande zufolge, nicht zwey ſo groſse poetiſche Kunſtwerke entſtehen konnten, entgegenſtellt. Allerdings iſt ein einheitsvolles Wirken nicht der eigenthümliche Vorzug einer beſtimmten, ſehr ſpäten Cultur: es findet ſich vielmehr ſchon in den Anfängen menſchlicher Bildung; aber dennoch iſt es in den verſchiedenen Epochen in Hinſicht des Umfanges und der Wirkſamkeit ſehr verſchieden. Selbſt das Genie wird von Zeit und Mitwelt getragen und genährt; daher es nur in den höheren Epochen der Entwickelung eines Volks auftritt, und ſeinen ſchicklichen Platz findet. So weit alſo pflichtet Rec. der *Wolfiſchen* Anſicht bey; aber in der Folgerung, die aus dieſer Behauptung entſpringt, geräth er mit *Wolf* ſogleich wieder in einen Gegenſatz, indem er nun die homeriſchen Gedichte als Producte troiſcher Cultur betrachtet, während *Wolf* ſie zum Erzeugniſs mehrerer Dichter macht, aus deren vereinten Beſtrebungen in ſpäteren Zeiten ein poetiſches Ganzes gebildet worden ſey. Der dritte Einwurf des Vfs. geht gegen die Behauptung, als könne man aus der durch die Zeit entſtandenen theilweiſen Zerſtückelung der Form eine urſprüngliche Zerſtückelung des Gehaltes herleiten, und hierauf eine Mehrheit der Verfaſſer begründen. Rec. behält es ſich indeſs vor, hierüber am Ende des Ganzen ausführlicher zu ſprechen, und führt hier nur den einen Punct an, daſs, da in künſtleriſcher Hinſicht das Zuſammenwirken Mehrerer entweder etwas Fratzenhaftes, oder wenigſtens etwas Handwerksmäſsiges, hervorbringt, ſo lange wir das Fratzenhafte oder Handwerksmäſsige an den homeriſchen Geſängen nicht dargethan, wir auch nicht

eine Mehrheit der Verfaſſer mit Recht annehmen können.

So weit der Vf. über *Wolf* und deſſen Unterſuchungen. Hier nun wird der ſchicklichſte Platz ſeyn, eine mehr ins Einzelne eingehende genauere Kritik der *Wolfiſchen* Behauptungen und Gründe zu liefern. Die erſten 21 Kapitel der Prolegomenen können aber füglich überſchlagen werden, theils, weil ihr Inhalt nicht hieher gehört, wie die Unterſuchung über die neueren kritiſchen Beſtrebungen um Homer vor *Wolfs* Auftritt, theils, weil er einen Gegenſtand betrifft, der unter die abgemachten gerechnet werden kann, wie die Unterſuchung über das Alter der Schreibekunſt. Wir beginnen daher mit dem Abſchnitt, der von den Rhapſoden und der Art ihres Vortrages handelt, Kap. XXII — XXV. Auch hier iſt man genöthigt, dem Scharfſinne *Wolfs* gröſstentheils beyzuſtimmen. Nur hat ſich Rec. von den bedeutenden Verfälſchungen und Umgeſtaltungen, welche durch dieſelben hervorgebracht ſeyn ſollen, nicht überzeugen können. Allerdings geben ſchon die Alten als Quelle der Abweichungen in den Lesarten die Rhapſoden an, und Kynaithos mit ſeiner Schule wird in dieſer Hinſicht beſonders beſchuldigt; überall iſt aber nur von einzelnen Worten, nirgends von bedeutenden Verſtümmelungen, die Rede. Das Scholion, worauf *Wolf* ſeine Behauptung ſtützt, iſt bey Pind. N. II, 1: ἐπιφανεῖς δὲ ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὓς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντες ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν. Hier ſind unter den πολλὰ τ. ε. der Gegenüberſtellung mit ποίησιν wegen, und dem Zuſammenhange der ganzen Stelle gemäſs, nur Wörter, nicht einmal Verſe, zu verſtehen. Bald darauf heifst es weiter: οὗτοι (ſc. οἱ περὶ Κύναιθον ῥαβδῳδοὶ) γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἐπήγγειλον· ἐλυμήναντο δὲ αὐτὴν πάνυ. Allein auch dieſe Worte enthalten nichts, was für *Wolf* bewieſe, da nach dem Sinne und der Verknüpfung mit dem Vorhergehenden das Wort λυμαίνεσθαι nur die Bedeutung *vereinigen*, *wiederherſtellen*, haben kann. Ferner haben uns die aus der Sache ſelbſt geſchöpften Gründe in Vergleich mit der kunſtgerechten Einrichtung der Rhapſodenſchulen und der ganzen Lebensweiſe der Homeriden nur in ſofern überzeugen können, daſs nur unbedeutende Abweichungen in den Nebenpartheien der Gedichte durch dieſelben in den Homer hineingebracht worden ſind. Wenn alſo S. 106 geſagt wird: *Quare equidem crediderim, ſi ex talium rhapſodorum ore exceptum hodie exſtaret exemplum Homeri, ab inſequentibus Criticis non limatum, eandem illius faciem futuram eſſe, quam majores noſtri Hymni Homeridarum habent:* ſo fehlt es dieſer Behauptung ſowohl an rationeller und hiſtoriſcher Begründung, als auch an Übereinſtimmung mit *Wolfs* eigenen Worten (S. 104): *Haec autem reputanti mihi vehementer errare videntur ii, qui putant litteris non uſum Homerum ſtatim totum immutari et ſui diſſimilem reddi neceſſe fuiſſe.* Ganz anders verhält es ſich freylich mit den Verfälſchungen, die bald nach der ſchriftlichen Aufzeichnung ſich zeigen, wie wir dieſs weiter unten ſehen werden.

Rec. kommt jetzt zu dem intereſſanteſten Theile der Prolegomenen, zu der Beweisführung, daſs die homeriſchen Geſänge von mehreren Dichtern herſtammen, Kap. XXVI — XXXI. So groſse und in beſtändiger Aufeinanderfolge fortgeführte Werke können von keinem Dichter weder entworfen, noch ausgearbeitet werden, ohne künſtleriſche Unterſtützung des Gedächtniſſes. Denn da Homer nicht geleſen werden konnte, und es auch nicht möglich war, ſeine Gedichte in Einem Zuge ſowohl abzuſingen, als anzuhören: ſo konnte unſeren Dichter nichts auf den Gedanken bringen, ſo lange und fortlaufende Gedichte auszuarbeiten. Aber ſeit wann nimmt denn ein ächter Dichter darauf Rückſicht, ob ſeine Gedichte für die Zuſchauer oder Zuhörer zu lang oder zu kurz ſeyen, ob ſie dieſelben im Ganzen und auf einmal, oder bruchſtückweiſe, werden auffaſſen können? Wann hat je das Genie ſich ſo erniedrigt, daſs es dem gewöhnlichen Auffaſſungsvermögen ſich unterordnete, und es nicht gewagt hätte, Etwas hervorzubringen, von dem vorauszuſehen war, daſs es des gewöhnlichen Menſchen ſämmtliche Begriffe weit überſteigen würde? Und könnte denn Homer, der Einheit und dem Umfange des Ganzen ungeachtet, nicht Abſchnittsweiſe ſeine Gedichte Schülern und Freunden überliefert haben, und könnten dieſe des Meiſters Idee zu begreifen nicht im Stande geweſen ſeyn, ſobald ihnen durch öftere Widerholung ein Überblick über das Ganze möglich geworden war? Für die Menge aber bedurfte es der Erkenntniſs der künſtleriſchen Einheit nicht, die ihr doch nicht geworden wäre, wenn ſie auch den ganzen Homer an Einem Tage entweder hätte leſen, oder hören können. Begnügt ſich doch noch heute die Maſſe mit dem Genuſſe der Theile, ſelbſt mit feindlicher Zurückweiſung eines Ganzen. Was das Genie des Homer anlangt: ſo will ihm zwar *Wolf* durch ſeine Hypotheſe keineswegs zu nahe treten; aber man hat eine geringe Vorſtellung von dem, was ein groſser Dichter heifst, wenn man glaubt, dieſer begnüge ſich mit dem beſcheidenen Theile einiger Rhapſodieen. Jedes eminente Dichtergenie begnügt ſich nur mit einem groſsen Ganzen; und wer einmal eine ſo vortreffliche Rhapſodie ins Daſeyn gerufen hatte, der konnte nicht weiter daran denken, nun ausruhen zu wollen. Unwillkührlich wurde er zur Durchſchreitung des ganzen Sagenkreiſes fortgetrieben: und erſt, wo dieſer ſelbſt das Ende zeigte, vermochte auch der Dichter ſtillzuſtehen.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wenn sich aber *Wolf* auf die geringen Anfänge der epischen Poesie vor Homer beruft, um aus der genauen Stufenfolge, welche in der Kunstentwickelung der Griechen wahrgenommen wird, Beweise für seine Ansicht zu entlehnen: so kann hierauf geantwortet werden, es sey nicht wahrscheinlich, dass bey der Cultur der Troer unter den Nachfolgern des Priamus die epische Poesie erst in ihren Anfängen gewesen sey. Doch gehen wir weiter. Die Schwierigkeiten, welche die künstlerische Form, die Darstellung und die Disposition der Theile, der Hypothese entgegenstellen, werden besonders Männern, wie *Klopstock*, *Wieland* und *Voss* zu erwägen gegeben, mit Zurückweisung der Theorie der Franzosen. Von der Odyssee wird zugegeben, dass sie ein Meisterstück des griechischen Geistes sey. Aber die Einleitung der Ilias beziehe sich höchstens auf achtzehn Gesänge; die übrigen ständen für sich, und bildeten ein neues Gedicht. Zwar lasse sich für das Ganze auch ein gemeinschaftliches Thema, nämlich die Verherrlichung des Achilleus, auffinden; allein, wenn dies wirklich im Plane des Dichters gelegen hätte, so würde er es auch in der Einleitung ausgesprochen haben. Es wird mithin vorausgesetzt, dass ein Dichter, wenigstens ein Epiker, das Thema seines Werkes immer in der Ankündigung bestimmt ausspreche, so dass nachher nichts vorkommen dürfe, was nicht in den ersten Versen schon angedeutet wäre. Dies ist allerdings häufig geschehen, aber doch lässt es sich nicht von allen Epikern nachweisen, selbst von solchen nicht, die zu den Meistern der Kunst gerechnet werden. Auch lässt sich aus der Natur des Epos nicht füglich begreiflich machen, warum das Thema, mit nackten Worten ausgesprochen, immer an die Spitze gestellt werden müsse, zumal in anderen Gattungen der Poesie dies nie geschieht, ohne dass es ein Sinken der Kunst anzeigt. Wenn daher im Folgenden zu Gunsten der Hypothese der historische Zusammenhang in der Ilias daraus erklärt wird, dass ein historischer Stoff diesem Gedichte zum Grunde liegt, so ist hierauf die natürlichste Erwiederung: der historische Zusammenhang entscheidet weder für, noch gegen die *Wolfische* Ansicht, aber der künstlerische Zusammenhang, die Einigung unter das von Hn. *S.* angegebene Thema, entscheidet dagegen. — Von der Odyssee heisst es: Mehr Schwierigkeit macht die Odyssee, wegen ihres engeren Zusammenhangs. Aber die hierin sich zeigende Kunst kann nicht dem Sänger zugeschrieben werden, der nur einzelne Rhapsodieen vortrug; nämlich darum nicht, weil die Zuhörer nicht im Stande waren, das ganze Gedicht auf einmal anzuhören. Weiter wird behauptet, im Fall die Odyssee, wie die Ilias, in mehrere grosse Rhapsodieen zertheilt, und eine jede mit einer besonderen Inhaltsanzeige versehen würde: so sey zu zweifeln, ob wir die Spuren oder Fugen eines höheren Zusammenhanges erkennen würden. Nach Rec. Meinung ist hieran kaum zu zweifeln, da man ja auch zu den Zeiten des Solon und Pisistratus sie erkannt, und deshalb das Getrennte wieder geeinigt hat. Im Fall aber, dass wir sie nicht erkennten, möchte wohl die Ursache nur in unserer Beschränktheit zu finden seyn. Denn nicht blos Einsicht und Kunstfertigkeit, sondern auch das Vermögen einer lange fortlaufenden und durch Episoden wohl gegliederten Darstellung ist dem homerischen Zeitalter nicht füglich abzusprechen. — Die im Wege stehende Theorie des Aristoteles sucht *Wolf* durch die übereinstimmenden Urtheile der Grammatiker, nach denen die Thaten der Griechen und Troer vor Ilium, und die tapfern Thaten des Achilleus, als das Thema der Ilias aufgestellt werden, zu beseitigen. Hierin stimmen wir zwar allerdings bey, begreifen jedoch nicht, wie aus der Inhaltsanzeige der Alexandriner hervorgehe, dass sie die kunstreiche Composition der homerischen Gedichte nicht erkannt hätten, oder dass die Composition eine versteckte sey, weil ausser dem Aristoteles nur Wenige sie aufgefunden. Im Gegentheil die Alexandriner, nicht Aristoteles und seine Anhänger, haben sie aufgefunden, da es ihnen sonst nicht möglich gewesen seyn würde, die Idee der Ilias richtig aufzufassen. Bemerkenswerth ist es übrigens, dass *Wolf* an dieser Stelle die Grammatiker als Brustwehr gegen den Aristoteles braucht, und was hier, aber noch mehr S. 128, durchschimmert, der Meinung zu seyn scheint, als hätten die Alexandriner seine Hypothese schon gehabt, und an eine ursprüngliche, kunstgerechte Einheit nicht geglaubt. S. 117 verwirft er jedoch in eben dieser Sache die Grammatiker sammt dem Aristoteles. — Die Kykliker, und überhaupt die ältesten Dichter, bemerkten entweder die in den homerischen Gedichten herrschende Kunst nicht, oder sie konnten sie nicht nachah-

men. Denn nirgends findet sich in den Auszügen und Notizen, die wir von ihnen besitzen, was wenigstens die gröfseren Gedichte anlangt, eine Spur einer solchen Composition, wie wir sie in der Odyssee vorfinden. Nun, meint *Wolf*, könne Niemand annehmen, dafs, wenn im Homer jene Kunst ursprünglich sich vorfand, die Nachfolger in der epischen Poesie sie nicht erkannt, oder nachzuahmen nicht versucht haben würden. Allein, was zuvörderst das Erkennen anlangt, so ist es ja überhaupt das Schicksal ausgezeichneter Geister, dafs sie nur selten erkannt und gewürdigt werden. Doch einmal vorausgesetzt, die späteren Dichter hätten das Wesen homerischer Poesie gehörig durchdrungen: folgt hieraus sogleich, dafs sie ebenfalls das Streben gehabt haben müssen, dieses auch nachzuahmen? Ist es denn überhaupt nach den Gesetzen menschlicher Organisation möglich, dafs der Eine das Wesen eines Anderen nachbilde, ohne sich selbst als Individuum aufzuheben? Nur formelle Nachahmer Homers sind die Kykliker und späteren Epiker, selbst mit Einschluss Hesiods. Ja, man kann mit Recht zweifeln, ob sie streng genommen überhaupt zu den Dichtern zu zählen seyen, da sie in einer gewissen Mitte zwischen Poesie und Prosa schweben, und den Übergang zu den Logographen und Historikern bilden. Auch giebt uns das Beyspiel des Apollonius vieles Licht, der doch gewifs an der Einheit der Odyssee nicht zweifelte, ohne jedoch ihre Composition nachahmen zu wollen, wiewohl die Ähnlichkeit des Stoffes ihn dazu einlud. Was aber die Fähigkeit der Späteren, den Homer nachzuahmen, anlangt, so, meint *Wolf*, könne diese nicht bezweifelt werden (S. 127): *nam ne non potuerint, ne ingenium tali praestantiae impar attulerint omnes, vereri nemo jure potest.* Rec. fürchtet dieses jedoch gar sehr. Wie weit ist z. B. Virgil, trotz seinem Streben, dem Homer gleichzukommen, hinter ihm zurückgeblieben! Können wir glauben, dafs ein einziger griechischer Epiker den Virgil an Talent überragte? Sie thaten also wohl daran, gleich vom Versuche abzustehen. *Wolf* zieht daher aus der Abweichung dieser Dichter von den Gesetzen homerischer Poesie mit Unrecht den Schluss, dafs sie die homerischen Gesänge nicht für ein Ganzes gehalten haben, wobey es ferner unerklärlich bleibt, wie diese Ansicht verloren gehen, und die entgegengesetzte die allgemein verbreitete werden konnte. Denn hier kann man sich schwerlich mit der Erklärung begnügen, dafs Einer, durch die Leichtigkeit der Verknüpfung angelockt, die Einheitsansicht erfunden, und alle Anderen ohne Weiteres sie von ihm angenommen hätten. Dieses hiefse die *credulitas graeca* doch in einem zu ausgedehnten Sinne verstehen. Gewagter aber erscheint noch die schon oben berührte Behauptung, dafs selbst die Grammatiker und die späteren Dichter die Ansicht von der allmählichen Aneinanderreihung ursprünglich nicht zusammenhängender Gedichte gehabt haben sollen. Das gesammte Alterthum trete als Zeuge des Gegentheils auf! Denn selbst die Chorizonten unterschieden nur den Dichter der Ilias von dem der Odyssee. Der unfruchtbare Versuch eines Q. Calaber kann aber als einzelne Erscheinung in dieser Sache nichts entscheiden. Weil er die Ilias überhaupt weiter fortgesetzt wünschte, nicht, weil er sie für eine Vereinigung mehrerer Kunstproducte hielt, fügte er sein eigenes Machwerk noch hinzu. Ferner ist die Meinung, dafs die Ilias mit der Rückkehr des Achilleus enden könnte, ganz unstatthaft. Das XXIII und XXIVte Buch enthält zwey wichtige Momente, die nach den sittlichen Begriffen der Alten nothwendig eine weitere Darstellung verlangten. Es ist hier die Bestattung des Patroklos und Hektor gemeint. Denn bey der hohen Gewissenhaftigkeit, mit der die Griechen für die Bestattung der Todten sorgten, würde es von wenig Theilnahme des Dichters und einem Mifsverständnifs seiner Kunst zeugen, hätte er nicht durch ausführliche Darstellung einer ehrenden und den Verdiensten der Gefallenen angemessenen Leichenfeyer das traurige Schicksal zweyer Helden einigermafsen auszugleichen gesucht, die ebenso grofs, als unglücklich, ebenso liebenswürdig, als gehafst, ungezähmten Leidenschaften zum Opfer fielen. Doch hat hierüber schon *Ofann* (Über des Sophokles Aias, S. 3—7) mit Einsicht gesprochen, worauf wir verweisen, indem wir nur den Schlufs des hieher gehörigen Raisonnements auszuschreiben uns erlauben: „So verstummt mit dem letzten Laute an den Gräbern zwey gefallener Helden auch der des unsterblichen Sängers, dem diese letzten Bestattungen der Schwanengesang des eigenen Liedes werden mufsten.“ Ebenso wenig ist der Völkerkatalog überflüssig, so dafs, wenn er fehlte, wir den bequemen Überblick über die sich entgegentretenden Völkermassen, der zum Verständnifs des Ganzen unumgänglich nothwendig ist, ungern entbehren würden, und derjenige keinesweges verlacht werden würde, der ihn vermifste. Nein, diese Ästhetik ist kein so verwerfliches Ding, wozu sie *Wolf* macht, dafs sie den Gegenständen und der Willkühr sich unterordnete; sondern sie entspringt gleich der Kunst aus dem Gefühle ewiger Schönheit, und ist, bedingt durch die Gesetze geistiger Harmonie. —

Wir gehen jetzt zu der Beleuchtung derjenigen Stellen über, in denen *Wolf* Zusammenfügungen späterer Hand erkennt. Die erste ist Il. XVIII, 356—368. In Betreff des Machtspruches, dafs diese Verse, aufs gelindeste ausgedrückt, frostig und unpassend zwischen den Thaten der Troer, Achaier, und der Ankunft der Thetis im Olymp, mitten inne liegen, lässt sich hierauf nur sagen, dafs einem unbefangenen Betrachter diese Stelle zu denjenigen gehöre, welche vorhanden oder nicht vorhanden seyn können, ohne dafs etwas Wesentliches in Bezug auf das Ganze geändert werde. Auf das Zeugnifs des Grammatikers würde es jedoch besser seyn, wenn sie in unseren Exemplaren gestrichen würde. Dafs jedoch zu dem Zweck die Diaskeuasten diese Stelle eingeschoben haben, um zwey Rhapsodieen mit einander zu verbinden, bezweifeln wir trotz der Aussage des Grammatikers aus mehreren Gründen. Erstens

konnte zwar der Grammatiker durch hiſtoriſche Überlieferung wohl wiſſen, daſs die Stelle eingeſchoben ſey; aber es iſt nicht leicht denkbar, daſs er auch den Grund davon auf hiſtoriſchem Wege überkommen habe. Die voralexandriniſchen Kritiker emendirten den Homer, ohne Anmerkungen ihren Verbeſſerungen hinzuzufügen. Der angegebene Grund der Interpolation ſcheint alſo von des Grammatikers eigener Erfindung zu ſeyn. Zweytens, wäre er der richtige: ſo müſste ja nach Wegnahme des Einſchiebſels der Fluſs der Erzählung unterbrochen, und eine Lücke in der Erzählung ſichtbar ſeyn, da füglich nur da zum Verbinden Ort und Gelegenheit iſt, wo Unverbundenes und Unzuſammenhängendes ſich vorfindet. Daſs dieſs aber hier nicht der Fall ſey, davon kann ſich ein Jeder leicht durch den Augenſchein überzeugen, indem Verbindungen, wie folgende:

Παννύχιοι μὲν ἔπειτα πόδας ταχὺν ἀμΦ' Ἀχιλῆα
Μυρμιδόνες Πάτροκλον ἀνεστενάχοντο γοῶντες·
ἩΦαίστου δ' ἴκανε δόμον Θέτις ἀργυρόπεζα.

nicht bloſs im Homer, ſondern in den Epikern aller Zeiten und Völker, angetroffen werden. Drittens ſcheint uns ein anderer Grund der Interpolation vorhanden zu ſeyn. Der Diaſkeuaſt wollte nämlich durch dieſe Verſe im Voraus ankündigen, Zeus werde im Folgenden ebenſo die Beſtrebungen der achaiiſchen Partey begünſtigen, wie er bisher gegen die Troer vorzugsweiſe ſich huldreich bewieſen. Die plötzliche Umänderung im Verfahren des oberſten Gottes ſchien dem Interpolator einer Erklärung zu bedürfen, und er konnte ſie nicht geſchickter geben, als indem er dem Zeus ſelbſt das Geſtändniſs in den Mund legte, Here habe doch ihren Plan durchzuſetzen verſtanden. — Die angefochtenen Verſe ſind alſo nichts, als ein Einſchiebſel gewöhnlicher Art, wie wir dergleichen in faſt allen Autoren finden, ohne daſs Jemand ſie gebrauchte, um Mehrheit der Vff. aus ihnen zu beweiſen. Könnten überhaupt untergeſchobene und verdorbene Stellen für Zeugniſſe der Art gelten, wie viele Dichter enthielte dann wohl der eine Äſchylus! — Die zweyte Stelle iſt Od. IV, 621 — 624. Sie veranlaſst uns, hier eine Schrift aufzuführen, auf welche wir im Fortgange dieſer Recherche mehrmals zurückkommen werden, wiewohl eine genauere Beurtheilung derſelben einem anderen Orte vorbehalten bleibt:

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung: *Commentatio de extrema Odyſſeae parte inde a Rhapſodiae Ψ, v. 297, aevo recentiore orta quam Homerico.* Scripſit *Frid. Aug. Guil. Spohn*, phil. D. (jetzt Prof. P. O. Lipſ.) 1816. 264 S. (ohne den Index) in 8.

Wolf hat die angeführte Stelle Od. IV, 621 — 624 für doppelſinnig und unbequem zwiſchen den Begebenheiten in Lakedaimon und den in Ithaka mitten inne liegend erklärt. Der Übergang zu den Vorfällen in Ithaka ſey verworren und ſehr gezwungen, und da zumal alte und neue Ausleger dieſe Stelle von einander abweichend erklärt haben: ſo ſey auch aus ihr ein Beweis für die Zuſammenſtückelung Homers zu entnehmen. Doppelſinnig jedoch möchte jetzt Niemand mehr die bezeichnete Stelle erſcheinen, ſeitdem *Spohn* (S. 9. 10) mit einem Scharfſinne, der in Ermittelung einzelner Gegenſtände beſonders hervorleuchtet, dargethan hat, daſs der Dichter noch beym Menelaos verweile. Durch dieſe Auslegung verſchwindet denn auch alle vermeinte Ungewöhnlichkeit der Sprache, ſowie der Einwurf von ſelbſt beſeitigt wird, daſs dieſe Verſe läſtig ſeyen, und der Übergang verworren und ſehr gezwungen erſcheine. Die Verlegenheit der Ausleger endlich möchte nur ihnen ſelbſt, nicht dem Dichter, zum Vorwurf gereichen, ſo daſs wir hier nichts erkennen können, das auf Zuſammenfügungen hindeuten könnte. Dieſes Urtheil würde auch ſchon *Spohn* über dieſe Stelle gefällt haben, hätte ihn nicht die Vorliebe für die *Wolfiſche* Sache abgehalten, der Wahrheit die Ehre zu geben, und, den letzten Schritt thuend, einen offenen Widerſpruch gegen das verehrte Schulhaupt zu wagen. So jedoch kehrt er, auf dem entſcheidenden Puncte angelangt, wieder um, und will hier ebenfalls Zuſammenfügung erkennen, aber — was er nur ſelten thut — ohne Hinzufügung von Beweiſen. — Die dritte Stelle, Il. V, 576 — 579, ſteht nach *Wolf* im Widerſpruch mit einer anderen Il. XIII, 658. Denn in erſter werde Pylaimenes getödtet, in letzter begleite er den ſterbenden Sohn aus der Schlacht. Allein dieſer Widerſpruch beruht auf einem Miſsverſtande der Wörter ἑλέτην und κατὰ κληῖδα τυχήσας, welche nur Ergreifung und Verwundung, nicht aber Erſchlagung, bedeuten. Denn könnte hier ἑλέτην in der Bedeutung *tödten* verſtanden werden: ſo müſsten Menelaos und Antilochos zuſammen den Pylaimenes erſchlagen haben, eine an ſich ſchon unwahrſcheinliche Annahme, die aber von Homer ſelbſt noch widerlegt wird, indem der Ausdruck κατὰ κληῖδα τυχήσας nur eine Beziehung auf den Menelaos geſtattet. Daſs aber αἱρεῖν auch an anderen Stellen Homers *ergreifen* bedeute, und daſs die Worte κ. κ. τ. nur auf eine heilbare, nicht auf eine tödtliche, Verwundung gehen können, hat *Thierſch* (Urgeſtalt der Odyſſee, S. 35. 36, vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 156 u. 157) nachgewieſen, dem Rec. überhaupt die Aufklärung dieſer Stelle gröſstentheils verdankt. Nichts iſt aber in den homeriſchen Geſängen gewöhnlicher, als daſs ein Verwundeter ſpäter wieder in Reih' und Glied ſich zeigt, ohne daſs geſagt würde, wie er wieder hergeſtellt worden. So treffen wir den Sarpedon mit dem Tode ringend, Il. V. 692 — 698, und weit gefährlicher verwundet, als Pylaimenes (660 — 662); dennoch aber erſtürmt er im zwölften Buche die achaiiſche Mauer, ohne daſs wir gehört haben, wie er wieder geneſen. Geſchieht dieſs bey einem Sohne des Zeus, wie verlangen wir Ausführlichkeit in Betreff eines ſo untergeordneten Helden? In dieſen Nebendingen begnügt ſich Homer, dem Weſen der Poeſie getreu, mehr anzudeuten, als auszuführen. Sarpedons Ge-

neſung und Wiederauftritt iſt (v. 662.) in den Worten: πατὴρ δ' ἔτι λοιγὸν ἄμυνεν, des Pylaimenes Wiederherſtellung in den Worten: κατὰ κλῆδα τυχήσας, im Voraus angekündigt. *Spohn* (*de agro Trojano*, p. 23) läſst den Pylaimenes gar zweymal fallen, eine Übereilung, die um ſo mehr auffällt, je verdienter das Anſehen desjenigen iſt, der ſie ſich zu Schulden kommen liefs. — *Wolf* entlehnt ferner aus den Urtheilen des Ariſtophanes von Byzanz und des Ariſtarch Gründe für ſeine Hypotheſe. Bekanntlich bezeichneten die genannten Kritiker aus Gründen der Sprache und der Sachen das Ende der Ilias und der Odyſſee für verdächtig. *Wolf* findet es ſehr wahrſcheinlich, dafs ſie auch durch hiſtoriſche Gründe und durch alte Überlieferung zu ihrer Annahme bewogen worden ſeyn mögen. Diefs iſt aber nichts weniger, als wahrſcheinlich, erſtens weil die Scholien, welche der auf Sprache und Sachen ſich beziehenden Gründe gedenken, auch die hiſtoriſchen Argumente obenhin wenigſtens erwähnen würden, zweytens weil die Exiſtenz alter Überlieferung auch Andere zu derſelben Annahme genöthigt haben würde, da im Gegentheil die nur aus ſubjectiver Anſicht entſprungenen Beweiſe nichts als Widerſpruch hervorbrachten. Die Gegner wandten beſonders ein, dafs die Enden beider Gedichte zur Geſtaltung und dem Umfang regelrechter Werke unumgänglich nothwendig wären; allein dieſen Einwurf ſchämt ſich *Wolf* zu widerlegen. Wenn alſo Jemand von einer Statue behauptete, ihr Kopf oder ihre Füſse oder irgend ein anderer Theil, rühre nicht von dem Künſtler her, der des Übrige gearbeitet, Andere aber erwiederten, der bezweifelte Theil müſste von eben dem Künſtler gearbeitet ſeyn, weil ein Widerſpruch in der Annahme liege, dafs der Plaſtiker nur ein Bruchſtück habe hervorbringen wollen: ſo lieſse ſich dieſen Gegnern füglich antworten: *Eo nihil aliud docent, niſi quod ipſi parati eſſent, haec complementa addere, ſi nondum exſtarent.* Und damit wären ſie wirklich widerlegt? Nein, beſſer iſt es wohl, man ſchämt ſich nicht, auf die Einwürfe der Gegner zu antworten, zumal wenn man ſelbſt nicht vor ſolchen Irrthümern ſicher iſt, welche jenen leicht neue Waffen in die Hände geben können. Den Ausſpruch des Ariſtophanes und Ariſtarch hat rückſichtlich der Odyſſee beſonders *Spohn* geltend zu machen geſucht, mit Gründen, die von *Thierſch* in d. a. S. zum Theil beſtritten worden ſind. Da Rec. aber zu weit ausſchweifen würde, wenn er im Einzelnen ſich auch auf dieſe Unterſuchung einlieſse: ſo will er im Allgemeinen für jetzt nur Folgendes bemerken. Das Ende der Odyſſee, wie der Ilias, wird nothwendig als ächt durch die Compoſition des Ganzen feſtgehalten. Von Seiten der künſtleriſchen Durchführung findet ſich nichts, das mit dem Übrigen nicht übereinſtimmte. Diejenigen, die das Gegentheil behaupten, haben dieſs aus Mangel an Einſicht in das Weſen des Epos gethan, was zu beweiſen, wir für die Zukunft uns aufſparen. Von Seiten der Sprache und der Sachen laſſen ſich jedoch Abweichungen nicht ableugnen. Dieſe finden ſich indeſs nicht bloſs in den Enden der Ilias und der Odyſſee, ſondern auch in den vorhergehenden Rhapſodieen, wenn dieſe wieder mit anderen verglichen werden; welche Wahrnehmung *Thierſch* zu der Anſicht geleitet hat, dafs die homeriſchen Geſänge zu groſsen Partieen interpolirt ſeyen. Indem nun *Thierſch* auch das Ende der Odyſſee nur für interpolirt erklärt, tritt er hiemit den Alexandrinern und ihren Anhängern nothwendig entgegen. Was aber dieſe neue Anſicht von Interpolation, wie jede vorige, verwerflich macht, iſt die hiebey ganz überſehene Betrachtung, dafs Homer ſeine Gedichte weder aufſchrieb, noch auf einmal ſie ausarbeitete, ſondern dafs ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach das Werk ſeines ganzen Lebens waren. Hieraus erklärt ſich hinlänglich, wie manche Widerſprüche und Abweichungen in Bezug auf Chronologie, Mythologie, Geographie und Sprache, gleich anfänglich in den homeriſchen Gedichten vorhanden ſeyn muſsten, da es ſowohl dem treueſten Gedächtniſſe nicht möglich war, jegliche, zumal unbedeutende, Unebenheit zu vermeiden, als auch während eines Menſchenalters und darüber einer eben ſich entwickelnden, jugendlichen Sprache nicht füglich alle Veränderung hemmende Feſſeln angelegt werden konnten. Die Tragiker ſchrieben, was ſie dichteten, und dennoch iſt es nicht ſchwer, in den Tragödien der einzelnen Dichter ebenſo bedeutende Abweichungen in Hinſicht der Sachen (denn in Bezug auf Sprache kann ſo etwas in dieſem Zeitalter nicht mehr möglich ſeyn), wie im Homer, aufzudecken. Überhaupt erſcheinen dergleichen bey einem Dichter als gleichgültige Nebendinge, und unſere Kritiker erblicken im Homer nur zu oft bloſs den Mythologen, Geographen, Grammatiker, Metriker, wo ihnen ein Dichter vor der Seele ſtehen ſollte. Endlich iſt nicht aufſer Acht zu laſſen, dafs bey Weitem der gröfste Theil der ſeit einigen Decennien ans Licht geförderten Widerſprüche (die auf Äſthetik bezüglichen gehören alle unter dieſe Rubrik) auf falſchen Anſichten und irriger Behauptung beruhen. Wir berufen uns auf das Obige; andere Belege werden nachfolgen. — Zum Schluſſe ſeiner Behauptungen führt *Wolf* noch ein paar Stellen aus der letzteren Hälfte der Ilias als des Homers unwürdig an, doch ohne Beweiſe, und da er auf dieſes Argument ſelbſt nicht viel zu geben ſcheint: ſo begnügen auch wir uns mit der bloſsen Erklärung, dafs unbefangene Anſicht die Vertheidigung der angefochtenen Stellen übernimmt.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In den Vorreden zu den früheren Ausgaben des *Wolfischen* Homer sind theils Rechtfertigungen des früher Behaupteten, theils neue Beweise enthalten. Auch diese wollen wir, so weit es die Grenzen dieser Blätter erlauben, zu widerlegen suchen. Wir beginnen mit S. 12. Die älteren Zeiten, heifst es hier, sind geschichtlicher Unkunde und der Unkritik zu beschuldigen. Denn die älteren Griechen haben sich sowohl in der Physik, und oft in der Philosophie, als auch in der Geschichtsschreibung, voreilig und verkehrt gezeigt. Ferner waren die Beschaffenheit der alten Studien und die Sitten der Zeit kritischer Kunst und Genauigkeit nicht günstig, sowie ja Kritik und Grammatik erst spät bey den Griechen entstanden. Endlich schreckte die Alexandriner die Heiligkeit des Dichters von einem tieferen Eindringen und dem Versuche, die Einheit desselben zu leugnen, hinlänglich ab. — Was nun die beiden ersten Behauptungen betrifft: so enthalten sie nur halbe Wahrheiten, und entscheiden nichts für die *Wolfische* Hypothese; aber die letzte ist rein aus der Luft gegriffen, und wird schon dadurch widerlegt, dafs die Alexandriner durch keine Heiligkeit sich abhalten liefsen, andere Gedichte dem Homer abzusprechen. Dieis können mithin die Gründe nicht seyn, welche die gelehrteren Griechen zu der gewöhnlichen Annahme bewogen haben. Auch widerspricht sich *Wolf* selbst, indem er S. 16 drey andere Ursachen, aus welchen die Alexandriner die Ilias und Odyssee dem Homer zu, und andere Gedichte ihm abgesprochen haben, aufführt: den höheren Werth oder den Volksglauben oder die festere Überlieferung. Allein auch die untergeschobenen Gedichte hatten den Volksglauben und die Autorität der Überlieferung für sich aufzuweisen, der höhere Werth aber konnte ohne Einsicht in die einheitsvolle Composition nicht erkannt werden. Diese Einsicht also war es, nicht die vermeinte Unkritik und die Scheu vor dem Heiligen, welche für das Schicksal der homerischen Gedichte entschied. — Wenn die Überlieferung, heifst es ferner, Homers Namen verschwiegen hätte: so würde es Niemand eingefallen seyn, so unähnliche Producte (als die homerischen Rhapsodieen) einem und demselben Dichter beyzulegen. Gegen diese, ihrem Urheber alles Verständnifs künstlerischer Einheit absprechende, Äufserung mufs erwiedert werden, dafs, wenn auch die homerischen Gedichte als ganz herrenloses Gut auf uns gekommen wären, wir dennoch bey einigem höherem Sinne die Einheit ihres Ursprungs nicht verkennen könnten. Es ist also wohl nur eine rednerische Wendung, wenn *Wolf* bey dem Gedanken, dafs die Ilias und Odyssee Einem Dichter beyzulegen wären, ausruft (S. 17): *ejus juventus omnium, quotquot eruditis aetatibus artificiosissimi fuerunt, poëtarum senectuti, aut senectus viridissimo illorum cujusque flori longe longeque anteponenda videretur.* — Am allerwenigsten aber können wir beystimmen, wenn behauptet wird, die Ilias könne schon XVII, 620 endigen, und *Wolf* hiebey kein anderweitiges Bedenken fühlt, als dafs wir die Rache des Patroklos vermissen würden, welchen Anstofs er jedoch auf seine Weise ebenfalls zu beseitigen versteht (S. 23): *tamen quaesierim, quis tum ausus esset reprehendere Homerum, quereretur ve eum id, quod promisisset, ad exitum non perduxisse? etc.* Die Widerlegung des Raisonnements liegt bereits im Obigen, und bedarf nicht der Wiederholung, eben so wenig, als was sich gegen die Behauptung sagen liefse, dafs in den letzten Rhapsodieen der homerischen Gesänge Spuren sich fänden, welche ihre spätere Anreihung hinlänglich beurkundeten, und eine Verschiedenheit des Geistes, der Sprache, und der übrigen Dinge von der Art, angetroffen werde (S. 23): *quae monstrata agnoscatur ab iis, qui huic subtilitati notandae tritas aures adhibent.* Unwillkührlich wird man hiebey an den guten Rath erinnert, welchen im Faust der Schauspieldirector dem Dichter giebt:

> Gebt ihr ein Stück: so gebt es gleich in Stücken!
> Solch ein Ragout, es mufs euch glücken;
> Leicht ist es vorgelegt, so leicht, als ausgedacht.
> Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
> Das Publicum wird es euch doch zerpflücken.

Rec. würde hier seine Kritik über die von *Wolf* selbst vorgetragenen Ideen schliefsen, hätte nicht dieser berühmte Kritiker auch in die Geschichte des homerischen Textes, welche in den Prolegomenen von Kap. XXIII an vorgetragen wird, häufig Argumente für seine Ansicht hineinverwebt, die um so weniger unberücksichtigt bleiben können, als sie sich dem Scheine nach auf das Zeugnifs der Geschichte gründen. Wir kehren daher jetzt zu den Prolegomenen zurück, und begleiten ihren Vf. noch bis zu dem Zeitalter der Alexandriner.

Die homerische Poesie wurde von Lykurg aus

Ionien in den Peloponnes verpflanzt, vielleicht mit Hülfe der Nachkommen des Kreophilus. Plutarchs Erzählung, dafs Lykurg von den Gedichten Abfchrift genommen, fey fabelhaft, fowie die des Aelian, dafs dem Lykurg fchon der ganze Homer bekannt gewefen fey. Offenbar aber verwirft *Wolf* des Aelians Nachricht blofs aus Vorliebe zu feiner Hypothefe, denn einen Grund der Zurückweifung hat er nicht angeführt; auch fcheint überhaupt keine Urfache vorhanden zu feyn, warum die Kenntnifs des vollftändigen Homer dem Lykurg abgefprochen werden follte. — Die Einrichtung des Solon beftand jedoch darin, dafs er nach Zufammenberufung mehrerer Rhapfoden die Gefänge von ihnen der Sachordnung und der Zeitfolge gemäfs vortragen liefs. Hiebey bediente fich Solon noch keines Manufcripts, wiewohl die erften Handfchriften wahrfcheinlich in Ionien zu den Zeiten des Pittakus oder Solon entftanden feyn mögen. In Bezug auf Attika fey es aber nach dem Zeugnifs des ganzen Alterthums Pififtratus gewefen, der zuerft die homerifchen Gedichte fchriftlich abfaffen, und in die Ordnung habe bringen laffen, in welcher wir fie jetzt lefen. Der letzte Theil diefer Behauptung ift allerdings durch die angeführten Stellen hinlänglich erhärtet, und auch den erften giebt Rec. als wahrfcheinlich, nach Erwägung mehrerer Umftände, die darauf hindeuten, gern zu, nur hält er ihn keineswegs fchon für ausgemacht, am allerwenigften durch Zeugniffe des ganzen Alterthums für beftätigt. Man vergleiche die von *Wolf* zahlreich angeführten Schriftfteller, und man wird fich überzeugen, dafs unter ihnen keiner fich findet, aus dem die Worte: *Pififtratum Carmina Homeri primum confignaffe litteris* fich rechtfertigen liefsen. Ja, die meiften unter ihnen haben unftreitig an der urfprünglich fchriftlichen Abfaffung der einzelnen Rhapfodieen gar nicht gezweifelt. Ganz mit Unrecht aber wird hierauf die Anficht derjenigen verworfen, welche den Pififtratus zum Wiederherfteller der alten Kunftform machen: ein Gefchäft, von deffen Bedeutung *Wolf* keine Ahnung haben mufs, da er es mit der mechanifchen Bemühung heutiger Buchdrucker um nachläffige Schriftfteller vergleicht. Ausdrücke, wie διεσπασμένα, διηρημένα, σποράδην ἀδομένα, können nach allen Regeln einer richtigen Auslegung nur von folchen Gedichten gebraucht werden, welche einft ein Ganzes gebildet haben. Denn wie kann man Gedichte nach irgend einem Sprachgebrauch zerftreute, zerriffene, auseinandergezogene nennen, wenn fie vorher nie geeint gewefen? Giebt es Trennung, ohne frühere Einheit? Ift nicht das Alterthum Zeuge, dafs die angeführten Schriftfteller an der urfprünglichen Einheit der homerifchen Gefänge nicht zweifelten? *Wolf* behauptet dagegen, es wäre überall nur von gefammelten, nirgends von wiedergefammelten Gedichten, überall von Hinzufügung einer künftlerifchen Compofition, nicht von Wiederherftellung derfelben, die Rede. Allein die Betrachtung der Zeugniffe lehrt das Grundlofe diefes Satzes, und beweift, dafs, wo διεσπασμένα, διηρημένα und σποράδην ἀδομένα gefammelt worden find, nur *recollecta carmina* und eine *ars compofitionis critico ftudio revocata* vorhanden feyn können. Ungehörig erfcheint daher, was *Wolf* in Beziehung auf diefe Auslegung fagt (S. 145): *Bene fe haberent haec omnia, fi de opere noftri temporis quaereretur, aut fi olim fcripti libri fuiffent ante Pififtratum, rhapfodique tales, quales ab iftis finguntur, fi denique ullus vetus auctor hujus interpretationis exftaret.* Denn erftens gehört es unter die Unmöglichkeiten, dafs eine ähnliche Unterfuchung über ein Werk unferer Zeit angeftellt werden könne; zweytens ift es keineswegs ausgemacht, ob Pififtratus fchon Abfchriften vorfand (in Ionien konnte er fie fchon finden); auf alle Fälle ift es aber für die Auslegung der ftreitigen Stellen ganz gleichgültig; drittens haben ja die Rhapfoden nie den Homer nach der Ordnung, wie wir ihn befitzen, fondern, ihrem fonftigen fchulgerechten Verfahren unbefchadet, immer den διεσπασμένον und διηρημένον vorgetragen; und viertens giebt es noch ein Scholion, welches ausdrücklich bezeugt, dafs die urfprünglich geeint gewefenen homerifchen Gefänge erft durch die Rhapfoden in ihre Theile aufgelöft worden find (Anecd. Gr. T. II, p. 183): Λέγεται ὅτι συνεῤῥάφησαν ὑπὸ Πεισιστράτου τὰ Ὁμήρου ποιήματα καὶ κατὰ τάξιν συνετέθησαν τὰ πρὶν σποράδην καὶ ὡς ἔτυχεν ἀναγιγνωσκόμενα, διὰ τὸ τὴν ἁρμογὴν αὐτῶν τῷ χρόνῳ διασπασθῆναι. Diefes Scholion hat *Wolf* felbft angeführt, aber weil es für feine Sache nicht pafst, fo läfst er ihm keine Gerechtigkeit wiederfahren. Überhaupt liegt es in feinem Verfahren, da, wo die alten Grammatiker ihm widerfprechen, von *abfurdis commentis* zu reden, fowie umgekehrt, was in ihren Angaben im entfernteften Sinne Günftiges liegt, fogleich zur alten, einft allgemein beglaubigten, Sage zu erheben. Als Beyfpiel des Letzten diene uns hier die aus den Leipziger Scholien und dem *Euftathius* entlehnte Notiz über die Doloneia, welche darum die Gültigkeit, welche *Wolf* ihr gern beylegen möchte, nicht haben kann, weil fie fich nicht, wie das eben von uns angeführte Scholion, auf die äufseren Schickfale des homerifchen Textes, in welcher Hinficht die alten Grammatiker grofsen Glauben verdienen, fondern auf die künftlerifche Compofition bezieht, in welchem Betreff die Grammatiker durch ihre äfthetifchen Anmerkungen hinlänglich bewiefen haben, dafs ihnen kein Urtheil zukomme. — Der einmal vorgefafsten Meinung entfpricht nun auch das Folgende. Die von Pififtratus veranftaltete Sammlung glich nur im Allgemeinen den heutigen Exemplaren Homers. Im Einzelnen blieb noch Vieles übrig, was in den Zufammenhang nicht pafste. Zwey fcheinbare Gründe werden für diefe neue Behauptung angeführt. Erftens gehe aus den von Platon und Gleichzeitigen angeführten Stellen, welche heute im Homer nicht mehr gefunden werden, hervor, dafs die Griechen bis auf die Ptolomäer einer feften Geftaltung des Textes entbehrten. Diefer Schlufs ift nur halb wahr, und verfehlt den Zweck, für welchen er hier gebraucht wird, gänzlich. Denn

alte bedeutende Abweichungen ſind jünger, als die erſte ſchriftliche Aufzeichnung. Mit welcher Leichtigkeit Staatsmänner, Prieſter, Philoſophen, Sophiſten, Dichter, den geſchriebenen Homer nach ihren Zwecken nicht blofs interpretirten, ſondern auch interpolirten, iſt bekannt genug. Man erinnere ſich an Hippias Thaſios, Calliſthenes, Euripides, den Verfälſcher von Il. XX, 307, an das ſchon früh gegebene Beyſpiel des Solon und der Megarenſer. Das Meiſte dieſer Art iſt aber unſtreitig durch den Verluſt der alexandriniſchen Commentare mit ewiger Verſchwiegenheit bedeckt worden. Wäre das nicht: ſo würden wir auch im Einzelnen geſchichtlich nachzuweiſen im Stande ſeyn, dafs alle bedeutenden Abweichungen ihren Urſprung Männern verdanken, die entweder Zeitgenoſſen des Piſiſtratus, oder der gröſseren Anzahl nach Spätergeborene waren. Was läſst ſich nicht von der Beſchäftigung eines Onomakritos mit dem Homer erwarten, eines Mannes, der wegen gröblicher Verfälſchung anderer alter Dichter aus Athen verbannt wurde? Wie viel Vertrauen verdient in dieſer Hinſicht ſelbſt Platon bey ſeiner bekannten Hinneigung, Erſcheinungen der neueren Zeit in ein graues Alterthum hinaufzurücken? Derjenige, welcher eine Atlantis erſchuf, und die Tragödie bis zu Minos Zeiten hinaufrückte (wenn der Dialog Minos auch ein unächter iſt: ſo muſste das erwähnte Hyſteronproteron doch nicht als unplatoniſch demjenigen erſcheinen, der dem Platon etwas unterſchieben wollte), wird es mit Einſchiebung einiger Verſe nicht ſo genau genommen haben, wenn es ſeinen Zwecken angemeſſen war, dieſen Verſen durch Umhängung eines alterthümlichen Kleides mehr Gewicht und Anſehen zu verſchaffen. Umgekehrt kann der Beweis nicht geführt werden, dafs ſchon vor der ſchriftlichen Aufzeichnung der homeriſche Text auf eine den Sinn zerſtörende Weiſe wäre interpolirt worden: alle, ſelbſt von *Wolf* angeführten, Stellen der Scholiaſten beweiſen, dafs bedeutende Corruptionen erſt ſeit dem Zeitalter der Diaſkeuaſten ihren Anfang nehmen. Am deutlichſten geht dieſs aber aus folgender Stelle des Diog. Laert. IX, 113 hervor, wo dem Aratus auf ſeine Frage: πῶς τὴν Ὁμήρου ποίησιν ἀσφαλῶς κτήσαιτο; geantwortet wird: εἰ τοῖς ἀρχαίοις ἀντιγράφοις ἐντυγχάνοι, καὶ μὴ τοῖς ἤδη διωρθωμένοις. Dieſe Stelle wird zwar auch von *Wolf* angeführt, aber an einem Orte (S. 179), wo ihre volle Wichtigkeit nicht ſichtbar wird. Dieſe neueren Verſchlechterungen alſo, nicht alte und urſprüngliche Diſſonanzen auszutilgen, war das Geſchäft der alexandriniſchen Kritiker. Der zweyte Grund aber wird aus der wahrſcheinlichen Vermuthung entlehnt, dafs Piſiſtratus durch Männer, welche durch literariſche Bildung ausgezeichnet waren, in ſeinen Beſtrebungen um Homer unterſtützt worden ſey. Allein da ſie Alle aus einer gemeinſchaftlichen Quelle ſchöpften: ſo waren ihre Texte entweder von einander nicht abweichend, oder wenn ſie es waren: ſo war nicht Homer, ſondern ſein Bearbeiter, der ſchuldige Theil. — *Wolf* vergleicht endlich noch die Wiederherſtellung Homers durch Piſiſtratus mit der Sammlung altdeutſcher Gedichte, welche Karl der Groſse veranſtaltete, ferner mit der Sammlung arabiſcher Gedichte im ſiebenten Jahrhundert und des Pentateuchs unter den Hebräern. Dieſe Vergleichung nämlich werfe auf die Sache, von der hier die Rede iſt, viel Licht. Nach unſerer Meinung aber bringt ſie nur Verwirrung in die Unterſuchung hinein. Denn die hier gezogene Parallele iſt unſtatthaft, weil einerſeits Piſiſtratus nur früher Geeintes wieder zuſammenſtellte, andererſeits die genannten Sammlungen von Niemand bis jetzt für Kunſtwerke ausgegeben worden ſind. — In den folgenden Kapiteln wird von der Beſchaffenheit der voralexandriniſchen Kritik und Interpretation nicht ganz ohne Vorliebe für die aufgeſtellte Hypotheſe gehandelt. So z. B. werden in der Note zu S. 187 die Worte: λελυμάνθαι ὑπὸ πολλῶν fälſchlich auf die Rhapſoden und die erſten Abſchreiber bezogen, da ſie offenbar nur auf die ſpäteren gehen können. Hierauf ſchreitet die Unterſuchung bis zum Zeitalter der Alexandriner vor. Von dieſen wird S. 132 ff. gemeldet, dafs ſie Verbeſſerer des homeriſchen Textes, nicht Wiederherſteller ſeiner urſprünglichen Form, geweſen. Dieſs iſt, ſoweit dieſelben abſichtlich ein Verfahren der Art beobachtet haben ſollen, gewifs ungegründet. Auch erſcheint das Beyſpiel des Cato und Lucilius unpaſſend, weil Lucilius dem Cato als ein unpolirter Dichter entgegentrat, den dieſer in einen ausgefeilten umzuſchaffen gedachte, während die alexandriniſchen Kritiker den Homer nur aus ſeiner Verderbtheit zu ſeiner urſprünglichen Reinheit zurückführen wollten. Das über Lucilius Geſagte gilt auch von der Aeneis und den beabſichtigten Beſtrebungen eines Varius und Tucca. Aber die ſo eben angefochtene Meinung nimmt *Wolf* S. 236 ſelbſt zurück, wiewohl er S. 254 wiederum behauptet: *obelum ab Ariſtarcho non tam iis verſibus eſſe praepoſitum, quos crederet Homeri non eſſe, quam his omnibus, qui ei viderentur digni reprehenſione, minusque digni ſuo loco vel abſolutiſſima arte principis poëtarum;* und bald darauf: *tamen non, quid cecinerit Homerus, ſed quid canere debuerit, ſpectare debuit emendaturus (Ariſtarchus).* Hiemit bringe nun ein Anderer, als Rec., Folgendes wieder in Einklang (S. 268): *Itaque, ut omnia ſumma tribus verbis complectar, Ariſtarchus id, quod audacia aetati ſuae propria, atque adeo rei conſentanea nimiaque ſobrietate acuminis deliquit, penſaviſſe videtur religione et cura et omni cautione, ne quidquam in exemplum ſuum admitteret, niſi quod Homericae aut certe priſcae monetae eſſet.* Wir können hier nichts, als Widerſprüche finden. — Endlich gedenken wir noch der S. 254—255 ausgeſprochenen Meinung, nach welcher die voralexandriniſchen Codices den heutigen der Batrachomyomachie ähnlich geweſen ſeyn ſollen. Wenn dieſer Ausſpruch, was aus dem Zuſammenhang hervorſchimmert, auch auf die bald nach Piſiſtratus angefertigten Handſchriften ausgedehnt werden ſoll:

so ist nicht wohl zu begreifen, wie ein Aeschylus, Sophokles, und Andere, den Homer auch nur lesenswerth, wie viel weniger aber bewunderungswerth finden konnten. Die Menge der ausgeworfenen Verse läfst uns zwar allerdings einen Begriff bilden, wie corrupt die homerischen Gesänge seit des Pisistratus Zeitalter geworden waren. Allein dafs die Verderbnifs abnimmt, je weiter wir uns zu dem Zeitalter des athenienfischen Tyrannen hinaufbegeben, leuchtet vollkommen ein, ebenso wie es gewifs ist, dafs vor der schriftlichen Aufzeichnung wenige, und nur Worte betreffende, Abweichungen Statt fanden. Doch hierüber ist schon oben ausführlich genug gehandelt worden, und es genügt jetzt, darauf zu verweifen.

Wollen wir aber zu einem Überblicke Alles dessen, was wir bisher über *Wolf* vorgebracht haben, gelangen: so müssen wir ungefähr Folgendes noch hinzufügen. *Wolf* steht bey seinen Untersuchungen über Homer ganz auf dem Standpunct der Alexandriner, und beschränkt sich gleich diesen auf die äufsere Gestalt und Beschaffenheit des Textes. Von dem inneren Gehalt wird nirgends etwas berührt; denn wenn auch von der Schönheit des Ganzen, der harmonischen Übereinstimmung der Theile, geredet wird: so ist darunter doch nur immer eine solche Schönheit und harmonische Übereinstimmung zu verstehen, wie sie durch die alexandrinischen Grammatiker dem Homer verliehen seyn soll; und diese kann ja nur eine äufsere der Form, aber keine innere des Gehalts seyn. Die mannichfache Beweglichkeit und Veränderlichkeit des homerischen Textes, die sich historisch nachweisen läfst, führte *Wolf* durch eine von seinem beschränkten Standpuncte aus unternommene, zum Theil folgerechte, Schlufsweise zu der Ansicht, dafs die homerischen Epopöen aus der Zusammenfügung mehrerer, und von verschiedenen Dichtern herrührender, Gesänge entstanden seyen. Hier aber mufste von uns die Frage aufgeworfen werden, ob man, um über den Gehalt und die ursprüngliche Composition zu einem befriedigenden Urtheil zu gelangen, die Sprache und die Form als einziges Kriterium festhalten, oder nicht vielmehr, über Beides noch hinausgehend, zur Erwägung des Inhalts und Gehalts sich wenden müsse. Sind Sprache und Form denn das Wesentliche in der Poesie, oder sind sie nicht blofs der Träger, die Folie für etwas weit über sie Erhabenes? Sie sind es; und eine Kritik, die sich blofs mit Sprache und mit der Form beschäftigt, ergreift die äufsere Schale, erweist sich nur in der Vereinzelung, der Zerlegung und Sonderung des Einzelnen wiederum in das feinste Detail als vorzugsweise thätig. Dagegen fafst eine Kritik, welche sich den Inhalt und den Gehalt als Objecte ihrer Untersuchung auswählt, sofort den Geist auf, einigt Verwandtes, und eilt zur Umschreibung eines Ganzen hin. War nun die letzte für die Untersuchung über Homer unumgänglich erfoderlich: so mufste es sich im Verlauf unserer Auseinandersetzung immer deutlicher zeigen, dafs *Wolf*, weil er nur die erste angewandt hatte, auf den Abweg gerathen war, Vordersätze zu bilden, die, in wiefern sie an sich zwar zum grofsen Theil richtig waren, darum doch von falschen Nachsätzen begleitet seyn mufsten, weil diese Nachsätze für das Wesen der homerischen Poesie Gültigkeit haben sollten, während die Vordersätze doch nur von der Form hergenommen waren.

Rec. wendet sich nunmehr mit Hn. *Schubarth* zu einem der gründlichsten und scharfsinnigsten Anhänger der *Wolfischen* Hypothese, zu *Fr. Aug. Wilh. Spohn* (vgl. S. 249—252) und dessen Versuchen, im Sinne *Wolfs* die angefangenen Untersuchungen weiter fortzuführen. Mit Rec. Ansicht übereinstimmend wird S. 249, 250 geurtheilt: „Was der genannte Gelehrte in seiner Abhandlung *über die trojanische Mark*, und in der Abhandlung *über die letzten Partieen der Odyssee*, aufstellt, betrifft hauptsächlich den Nachweis einer Ungenauigkeit, Sorglosigkeit, Wiederholung, Abweichung in Betreff der Beziehung der Örtlichkeit, der Namen, Sachen und anderer Verhältnisse.“ Mehr ins Einzelne übergehend spricht hierauf Hr. *Schubarth* zuvörderst gegen die Schwierigkeit, welche des Diomedes Panzers wegen von *Spohn* erhoben worden ist. Zu derjenigen Rüstung freylich, welche Diomedes noch im Anfang des sechsten Buches trägt, kann dieser Panzer allerdings nicht gehören; denn diese hat er gegen des Glaukus Rüstung vertauscht; auch wird sie eben nicht als vorzüglich gepriesen. Desto glänzender erscheint dagegen des Glaukus Rüstung, und wohl läfst sich denken, dafs der dazu gehörige Panzer, nunmehr im Besitz des Diomedes, ein Werk des Hephaistos gewesen. Auch erklärt sich hieraus Hektors Kenntnifs desselben, da er mit Glaukus in den nächsten Verhältnissen stand. *Spohn* wendet dagegen ein (*de agro Tr. p.* 26), es sey nirgends gesagt, *Glauci arma a Vulcano confecta fuisse*; allein ist dies auf eine so nackte Weise nothwendig? Und ist es denn Il. VIII, 194 ff. nicht gesagt, wenn man nur einigermafsen diese Stelle mit dem früher Erzählten in Verbindung bringt? Oder mufs Alles zweymal vorkommen, um als wahr zu gelten? Hr. *Schubarth* trägt indefs drey andere Erklärungen vor, welche Rec. weniger passend findet.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

BRESLAU, b. Max: *Ideen über Homer und ſein Zeitalter.* Von *K. E. Schubarth* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ferner berührt Hr. *Schubarth* die Widerſprüche, welche von der ſchwankenden Lage Iliums und der ſchnellen Wiederherſtellung des Diomedes hergenommen ſind. Als Widerlegung deſſen, was *Spohn* hieraus und aus Ähnlichem folgert, macht er S. 251. 252 auf eine ſehr paſſende Weiſe darauf aufmerkſam, daſs dergleichen aus einer Verwechſelung von Poeſie und Proſa, eines Dichters und eines Geſchichtſchreibers, hervorgehe. Wiewohl die Schwierigkeiten, von denen hier die Rede iſt, nur auf unrichtiger Beobachtung und in ſchiefer Beurtheilung ihren Grund haben. Hievon diene Folgendes zum Beweis. *Spohn* macht (*de agro Tr.* p. 11) aus dem Gebrauch von εἰσαναβαίνειν (an drey Stellen; denn Il. II, 252, XXIV, 329 gehören nicht hieher) und καταβαίνειν (an zwey Stellen; Il. XXIV, 327 aber iſt ein unrichtiges Citat); ferner aus der Beylegung der Adjective αἰπή (an vier Stellen, mit unrichtiger Angabe von Il. VIII, 516) von αἰπεινή (an ſieben Stellen), von ὀφρυόεσσα (Il. XX, 411) und von ἠνεμόεσσα (an ſechs Stellen; Il. XIII, 714 aber iſt falſch citirt) den Schluſs, daſs Ilium auf einem Hügel gelegen zu denken ſey. Mit dieſen Angaben ſtehe es denn im Widerſpruch (p. 27), daſs Il. XX, 216 Ilium in eine Ebene verlegt werde. Zwar hatte ſchon *Heyne* zu Lechev. S. 260 Anm. z erklärt, die Lage Iliums ſey hier der höheren von Dardanie entgegengeſetzt, und daher könne Ilium, wiewohl ſelbſt auf einem Hügel gegründet, im Gefilde liegend genannt werden. Dieſe Bemerkung iſt um ſo richtiger, da das troiſche Gefilde auch an Hügeln reich war (man vergl. Il. II, 793, 794, 811—814, X. 160, 415, XI. 55, 166, 167, 371, 372. XX. 3, 53, 151. XXII, 145. XXIV, 349). *Spohn* ſetzt aber der *Heyneſchen* Auseinanderſetzung eine Stelle entgegen (Il. XII, 21), nach welcher der Skamander, der doch ſeine Quellen in der Nähe der Hauptſtadt hat (Il. XXII, 144 fg.), vom *Ida* flieſsend genannt wird. Mithin muſs Ilium, gleich Dardanie, auf dem Ida zu ſuchen ſeyn. Allein dieſer neue Einwurf läſst ſich recht gut folgendermaſsen beſeitigen. Der Berg, auf dem Dardanie lag, war höher, als der Hügel, auf dem Ilium gebaut worden: und um dieſs prägnant zu bezeichnen, wird der iliſche Hügel, von dem Ida geſondert, zur Ebene gerechnet. Umgekehrt iſt das Verhältniſs in der anderen Stelle: hier wird der iliſche Hügel noch zum Gebirge gezogen, daher flieſst der Skamandros vom Ida. Es muſs bey Beurtheilung ſolcher Stellen ſtets berückſichtigt werden, in welchem Zuſammenhange ſie ſtehen, und von welchem Geſichtspunct der Dichter jedesmal die Sache betrachtet haben will. Da findet es ſich denn, daſs ein und derſelbe Gegenſtand, von den entgegengeſetzten Seiten aufgefaſst, entgegengeſetzte Beziehungen zuläſst. — Kürzer iſt, was wir in Betreff der Verwundung des Diomedes zu ſagen haben. Es erſcheint nicht im Geringſten anſtöſsig, daſs eine Fuſswunde, die zwar für den Moment den Helden auſser Gefecht ſetzt, aber keineswegs gefährlich iſt, vier Tage nachher, als ſie beygebracht iſt, inſoweit wenigſtens geheilt ſeyn kann, um den Verwundeten nicht etwa für eine neue Schlacht, ſondern nur für Spiele, für das Wagenrennen und den ſtehenden Speerkampf, wo bekanntlich die Füſse nicht ſehr angeſtrengt werden dürfen, wieder tauglich zu machen. Doch, hätte ſich der Dichter hier auch einen Fehler zu Schulden kommen laſſen: ſo wird doch kaum irgend ein Chirurg ſo ſtreng ſeyn, um ihm demſelben übel zu nehmen.

Wiewohl Hr. *S.* nicht weiter ins Einzelne der Unterſuchungen *Spohns* eingegangen: ſo kann es ſich doch Rec. nicht verſagen, noch eine ſorgfältigere Prüfung der noch übrigen Einwürfe zu verſuchen, welche ſich in der Abhandlung *de agro Trojano* befinden. — Den Anfang mache die Unterſuchung über einige Helden S. 24, die im Katalog entweder ganz übergangen ſind, oder dort andere Völker wenigſtens zu führen ſcheinen, als ſpäter. *Spohn* hebt in dieſer Hinſicht beſonders den Schedios und Meges hervor. Was den erſten anlangt, ſo werden er und ſein Bruder allerdings allein als Anführer der Phokeer im Katalog aufgeführt, d. h. ſie allein werden als die oberſten in die allgemeine Überſicht aufgenommen, mit Verſchweigung der Übrigen. Irrig iſt daher der Schluſs, daſs, weil Il. XV, 515, noch ein zweyter Schedios als dritter Anführer der Phokeer hinzukommt, das funfzehnte Buch mit dem zweyten in Widerſpruch ſtehe. Auf gleiche Weiſe wird im Katalog auch nur Neſtor als Anführer der Pylier genannt, ohne daſs hier ſeine Söhne und alle die Unteranführer, die Il. IV, 295, 296 aufgezählt werden, abgeleugnet würden. Beyſpiele der Art kann man noch viele herbeyziehen; aber es genüge das ſchlagendſte. Auch Achilleus

wird im Katalog allein als Anführer der Myrmidonen erwähnt. Sind deſshalb die im ſechzehnten Buche aufgeführten Unteranführer für den Sänger des zweyten Buchs zu ſtreichen? Wer kannte denn je den Achilleus ohne ſeinen Patroklos? Wahr iſt es dagegen, daſs Meges im Katalog Anführer der Bewohner Dulichions und der Echinen, Il. XIII, 691, 692, und XV, 519, an die Spitze von Epeiern geſtellt wird, da die Bewohner von Elis im Katalog andere Anführer haben. Aber es entſteht die Frage, wie war wohl der Name der Bewohner Dulichions und der Echinen? Und wen machte der Sänger von Il. XIII und XII zu ihrem Anführer? Denn daſs ſie für ihn weder exiſtirt, noch einen Namen, noch einen König gehabt haben, wird ſelbſt *Spohn* nicht zugeben. Wie, wenn es mehr als wahrſcheinlich wäre, daſs ſie, gleich den Bewohnern der nahgelegenen Küſte von Elis, Epeier geheiſsen hätten? Mathematiſche Gewiſsheit erhielte die Annahme, wenn Il. II, 625 — 630 ſie ſo genannt würden. Aber der Dichter, der einen in der Geſchichte der Vorzeit unterrichteten Zuhörer vorausſetzte, und ſich von Leſern nichts träumen lieſs, die abſichtlich darauf ausgehen würden, ihn zu zerſchneiden und zu zerſtücken, glaubte in einer ebenſo unbedeutenden, als ihm geläufigen Sache übrig genug gethan zu haben, wenn er, um die Dulichier als Epeier zu bezeichnen, den Meges einen Anführer der Epeier nannte. — In der Note zu dieſer Seite führt *Spohn* noch einige Anführer theils der Athener, theils der Kikonen, theils der Epeier auf, die im Katalog nicht genannt werden. Welche Bewandtniſs es mit den Schlüſſen habe, die *Spohn* hieraus zieht, leuchtet aus dem über Schedios Geſagten zur Genüge ein, und wir wollen beyläufig nur auf ein unrichtiges Citat aufmerkſam machen: ſtatt N. 337 lies O. 332, 337, 338. — Im Folgenden werden vermeinte Widerſprüche aller Art aufgedeckt. Zwar was die Stellen Il. III, 124 (nicht 144) und XIII, 365 anlangt: ſo läſst *Spohn* die Erklärung der Alten wohl allenfalls gelten, und Il. II, 673, erklärt er mit Zenodotus für unächt, ſo daſs ſich der Widerſpruch mit Od. XI, 469 fg. und XXIV, 17 fg. von ſelbſt löſt, wiewohl Rec. auch ohnedieſs das Hinderniſs durch Erklärung wegräumen zu können glaubt. Gerügt aber werden diejenigen Stellen (p. 25), *ubi aut rediiſſe in Olympum aut inde adveniſſe dicuntur dii, licet illic non de exitu, hic non de reditu ſermo fuerit.* Allein wer kann von einem Dichter verlangen, daſs er jeden erheblichen Umſtand, der ſich von ſelbſt verſteht, und aus dem Zuſammenhange ſofort hervorſpringt, jedesmal beſonders erwähnen ſoll: eine Anfoderung, die noch Niemand, ſelbſt an den ausführlichſten Chronikenſchreiber, gemacht hat. — Doch gehen wir weiter. Aias wird Il. II, 768 μέγ' ἄριστος, Agamemnon Il. XI, 288 ἄριστος genannt. Einen Widerſpruch, in welchem die angeführten Stellen nach *Spohns* Behauptung mit einander ſtehen ſollen, können wir nicht entdecken. Denn erſtens könnte Jemand der Meinung ſeyn, μέγ' ἄριστος bedeute noch etwas mehr, als ἄριστος. Ferner lieſse ſich die Vermuthung hören, ἄριστος, von Helden gebraucht, bezeichne im Homer gewöhnlich nur einen ſehr tapfern, ſehr vorzüglichen Mann, nicht aber κατ' ἐξοχήν den tapferſten, den vorzüglichſten. Wie könnte ſonſt das Wort gar in der Mehrzahl gebraucht werden (ἄριστοι, Il. X, 539)? Auch könnte man ſagen, von den ſtreitigen Stellen habe die erſte einen objectiven Werth, während die letzte nur eine ſubjective Meinung enthalte, und zwar mit einer beſtimmten in ihr ſich ausſprechenden Tendenz. Denn wo es, wie hier, auf eine Entſcheidung über des Dichters eigene Conſequenz ſeiner Urtheile ankommt, iſt es bey anſcheinend ſich widerſprechenden Stellen von gröſster Wichtigkeit, vorher zu unterſuchen, in welchen ſich wirklich des affectloſen Dichters objective Anſicht offenbare, und in welchen nur das durch Umſtände beſtimmte ſubjective Urtheil mithandelnder Perſonen ausgeſprochen werde. Darum leugnen wir es jetzt ab, daſs Agamemnon ein ἄριστος von Homer genannt werde, und bedienen uns der Tapferkeit des Agamemnons im elften Buche ſogar als eines Arguments für unſere Behauptung. Auch *Spohn* würde dieſe, alle Anderen momentan verdunkelnde, Tapferkeit des Oberanführers nicht für eine Stütze ſeiner Sache angeſehen haben, hätte er nicht die Motive überſehen, aus der ſie entſprang. — Ebenſowenig, als Agamemnon, wird Diomedes vom Dichter ἄριστος genannt, ſondern vom Pandaros (Il. V, 103), der mit der Verkündigung, daſs er den tapferſten Feind getödtet habe, die Seinigen ermuthigen will; und von Neſtor (Il. X, 539), der mit dieſem Ausdruck die Gröſse des befürchteten Verluſtes andeutet. *Spohn* führt noch Il. VIII, 194 an; aber dieſs iſt ein falſches Citat. Alſo findet ſich auch hier kein Widerſpruch. Nun aber wird es nicht falſlich, warum *Spohn* an der ausgezeichneten Tapferkeit des Diomedes überhaupt Anſtoſs nimmt. Soll denn im Homer kein Held vorkommen, der es dem Aias an Thaten gleich thut, und dieſen an Gewandtheit ebenſo übertrifft, wie jener ihn an Körperkraft überragt? *Sp.* aber ſcheint den Diomedes der fünften Rhapſodie ſelbſt über den Aias zu erheben. Wir wollen indeſs ſehen, ob Aias nicht auch die unkriegeriſche Aphrodite, den Apollon und den Ares angegriffen haben würde, hätte auch ihm Athene als Helferin ſo treulich zur Seite geſtanden. Juſt daſs er keines Gottes bedurfte, um groſse Thaten zu thun, macht ihn unſerer Bewunderung würdig. Und wo iſt die Stelle (denn Il. VIII, 194 enthält nichts davon), in der Hektor ſelbſt, wie *Spohn* behauptet, *omnia in ejus (Diomedis) virtute poſita eſſe cenſeat?* Falſch iſt es alſo, daſs Homer den Diomedes von Il. V. gröſser, als den Aias, dargeſtellt habe. Er führt beide durchgehends in dem Erfolge ihrer Thaten nur als Gleiche auf. Denn, wenn *Spohn*, um einen Bruch im Charakter des Diomedes nachzuweiſen, den Diomedes der folgenden Rhapſodieen gegen den früheren, mithin auch gegen den Aias, herabſetzt: ſo wäre nur zu wünſchen, daſs er dieſs mehr bewieſen, als behauptet

hätte. Wir würden dann nämlich nicht in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt worden ſeyn, auf eine bloſse Behauptung eine bloſse Verneinung zu erwiedern. Es ſtehe jedoch folgende Bemerkung hier. Der künſtleriſchen Anlage der Ilias angemeſſen, beſchäftigt ſich der Dichter in einer gewiſſen Reihenfolge vorzugsweiſe mit einem jeden der ausgezeichnetſten Helden, um dadurch ein Geſammtbild des Ganzen zu gewinnen. Der Dichter kann nämlich nicht, wie der Maler, Alles zugleich darſtellen, er bedarf ein Nacheinander, und vermag daher, indem er bey dem Einen vorzugsweiſe verweilt, nicht, auch alle Anderen auf gleiche Weiſe zu berückſichtigen, ohne jedoch den Vorwurf der Herabſetzung und Verkleinerung zu verdienen. Aus dem Miſsverſtändniſſe dieſer Maxime erzeugte ſich ſchon der Irrthum, den die Bemerkung *Wolfs* über die Ariſteien enthält, dieſelbe, welche *Spohn* eine *egregia obſervatio* V. S. nennt. — Beyläufig wird erwähnt, daſs Skamandros erſt von der achtzehnten Rhapſodie an bedeutend erſcheine, und der σκοπιὴ nur einmal Erwähnung geſchehe, auch man nicht wiſſe, wohin ſie zu ordnen, und was ſie eigentlich ſey. Das letzte von der σκοπιὴ hergenommene Argument, käme ſie auch nur einmal vor, bewieſe indeſs nichts weiter — eine Bemerkung, die man im Homer oft zu machen Gelegenheit findet — als daſs Homer keine Hörer erwartete, denen eine ihm ſo geläufige Sache nicht gleichfalls ſehr geläufig ſeyn würde. Nach Rec. Meinung iſt die σκοπιὴ indeſs ganz gleichbedeutend mit dem τύμβος Αἰσυήταο, wohin ſchon ihr Name führt, und einen Platz hat ihr *Spohn* ja ſelbſt neben dem wilden Feigenbaum angewieſen (S. 19.) Die Bemerkung über den Skamandros wird jedoch nur derjenige wahr finden, der keine andere Bezeichnungen, als μέγας, δεινός, εὐρυρέων, für die Gröſse eines Fluſſes zugiebt. Andere werden dagegen des Glaubens ſeyn, daſs der Fluſs, der nicht nur als Gott erſcheint, und einen Prieſter hat, ſondern ſogar ein Sohn des Zeus genannt wird (Il. V, 76 fig., XIV, 434), keiner anderen Epithete bedürfe, um ſeine Gröſse zu beweiſen. — Der Schwierigkeit, welche gegen die von der Kaſſandra gebrauchten Worte (Il. XXIV, 700): Πέργαμον εἰσαναβᾶσα erhoben wird, ſcheint man folgendermaſsen beykommen zu können. Priamus Tochter, voll Sehnſucht nach der Rückkehr des Vaters, blickt am Morgen ins Gefilde. Um nun die weiteſte Ausſicht zu gewinnen, wählte ſie gewiſs den möglichſt höchſten Standpunct. Dieſs iſt in dem Worte εἰσαναβᾶσα angedeutet. Da ſie aber ſelbſt auf Pergamos wohnt, ſo ſoll mit der Verbindung Πέργαμον εἰσαναβᾶσα wohl nichts Anderes geſagt werden, als daſs ſie den höchſten Punct der Burg beſtieg. Der Dichter konnte dieſs nicht genauer und kürzer für Solche ausdrücken, die einerſeits wuſsten, wo Priamus Pallaſt ſtand, und andererſeits dem Dichter keine Widerſprüche abſichtlich aufbürden wollten. — Gleicher Art iſt der Zweifel, der gegen Il. XXII, 451 ausgeſprochen wird. Daſs die troiſche Burg weit vom ſkaeiſchen Thore entfernt gelegen habe, folgt weder aus dem Umfange der Stadt überhaupt, noch aus Il. VI, 390 — 398. Denn wären die Worte διερχόμενος μέγα ἄστυ von einem langen Wege, alſo buchſtäblich, zu verſtehen: ſo müſste Hektor die ganze Stadt durchlaufen ſeyn. Noch viel weniger aber ſind die Worte εὐκτιμένας κατ' ἀγυιὰς hieher zu ziehen, da ſie offenbar gar keine Andeutung eines weiten Weges enthalten. Die Burg muſs von der einen Seite dicht an der Stadtmauer liegend gedacht werden, da es den Troern nimmermehr einfallen konnte, durch Herabſtürzung des hölzernen Koloſſes Häuſer und Straſsen der Stadt zertrümmern zu wollen (Od. VIII. 508). Was hält uns nun noch ab, nach Il. XXII, 451, die Burg auch in ſehr mäſsiger Entfernung vom ſkaeiſchen Thore zu glauben? — In der letzten Hälfte von Il. XXI. ſchwankt Agenor, neben der Buche verweilend, ob er nach dem Thore fliehen ſoll, wohin er Andere eilen ſieht, wobey er jedoch Gefahr läuft, vom Achilleus getödtet zu werden, oder ob er ſich von der Mauer hinweg nach dem Gefilde zu retten ſolle. Hieraus folgert *Spohn* (S. 29): *Utroque modo apparet, fagum, alibi cum ipſa porta junctam (not. 92), hic tantum ab ea removeri, ut inter utramque omnis exercitus Trojanorum, quam fugans Achilles ſequitur, urbem verſus fugiens interponatur, qui nonniſi eo, quod, dum ſectabatur Achilles Apollinem, Agenoris formam mentitum, urbem attingere atque eo ſe recipere potuit, ſervatur.* Allein dieſs Alles iſt aus der Luft gegriffen. Woraus ſoll denn hervorgehen, daſs das geſammte troiſche Heer zwiſchen der Buche und der Mauer zu denken ſey? Im Gegentheil, da der rathſchlagende Agenor doch wahrſcheinlich hinter dem Heere ſich befand (denn ſonſt würde ihm ſchwerlich Muſse zum Überlegen geblieben ſeyn), kann man umgekehrt den Schluſs machen, die Buche befand ſich zwiſchen dem Heere und der Mauer. Daſs aber die Troer der Hülfe des Apollon bedurften, um in die Stadt zu gelangen, lag nicht an der Entfernung ihres Standpunctes, ſondern an dem Zeit raubenden Gedränge, mit dem ſie in das Thor hineinſtürzten. Man vergleiche die letzten Verſe dieſes Buchs. Eben dieſes Gedränges wegen fürchtet Agenor, vom Achilleus erſchlagen zu werden, bevor er durch das Thor entkommen werde. Daher will er auch ἀπὸ τείχεος in das Gefilde entfliehen. Nichts aber widerlegt *Spohns* Behauptung ſchlagender, als dieſe beiden Worte ἀπὸ τείχεος. *Spohn* meint zwar, τὸ ἀπὸ τείχεος *latius accipiendum eſſe*, d. h. Agenor will von der Mauer hinwegfliehen, ohne an derſelben zu ſtehen; allein in welcher Sprache herrſcht die ſonderbare Sitte, den Ausdruck: von der Mauer wegfliehen, von Jemandem zu gebrauchen, der ſich nicht an der Mauer befindet? Il. XXII. 16. ſoll ἀπὸ τείχεος ebenſo gebraucht ſeyn; wer aber die Stelle nachſchlägt, überzeugt ſich vom Gegentheil. Mithin erſcheint uns auch dieſer Schluſs, den *Spohn* macht, als nichtig, und beſonders die Worte: *utroque modo apparet*, als mit dem Vorhergehenden in keiner logiſchen Verknüpfung ſtehend. — Etwas weiter von der Stadt ab, als die Buche, ſtand der Feigen-

baum, in der Richtung auf das achaiiſche Lager hin. Soviel geht aus Il. XI, 166 — 170, und XXII, 145, hervor. Dagegen ſagt *Spohn*: *locus Z. 433 caprificum ad moenia collocat*; allein folgende Verſe:

λαὸν δὲ στῆσον παρ᾽ ἐρινεόν, ἔνθα μάλιστα
ἀμβατός ἐστι πόλις, καὶ ἐπίδρομον ἔπλετο τεῖχος

können nicht weniger von einer mäſsigen Ferne, als einer unmittelbaren Nähe des Feigenbaums, verſtanden werden, und tragen daher zur Entſcheidung der Sache nichts bey. Ferner: *nec niſi ad ſummum paullo remotius ponit X, 145, quum ibi Hector prope portam Scaevam Achillem exſpectans turri acclinet clypeum, appropinquantem vero conſpiciens hinc cedat X, 136, portas linquens 137, ſpeculam et caprificum praetercurrens fontes Scamandri petat.* Da indeſs zwiſchen 137 und 145 Verſe dazwiſchen liegen, die den ſchnellſten Lauf ausdrücken: ſo wird nicht wahrſcheinlich, daſs Hektor, am Feigenbaum angelangt, kaum von der Mauer ſich entfernt habe. Umgekehrt ſieht *Spohn* an der Stelle Il. XI, 166 — 170 eine zu lange Entfernung zwiſchen dem Feigenbaum und der Stadt. Dieſer liegt ihm ungefähr in der Mitte des Gefildes, welche zwiſchen der Stadt und den Schiffen zu denken ſey. Allein die grammatiſche Auslegung von

οἱ δὲ παρ᾽ Ἴλου σῆμα παλαιοῦ Δαρδανίδαο
μέσσον καὶ πεδίον παρ᾽ ἐρινεὸν ἐσσεύοντο

berechtigt keinesweges zu dieſer Annahme. Denn die Worte μέσσον καὶ πεδίον beziehen ſich entweder auf παρ᾽ Ἴλου σῆμα und παρ᾽ ἐρινεὸν zugleich, und bezeichnen nichts, als die Strecke, die zwiſchen beiden Puncten war (ſo daſs von der Mitte der troiſchen Ebene gar nicht die Rede iſt), oder ſie gehen, was der Scholiaſt will (deſſen Erklärung *Spohn* verwirft, nicht widerlegt), auf παρ᾽ Ἴλου σῆμα allein, ſo daſs nur das Denkmal des Ilos in der Mitte zu denken iſt. Weit weniger läſst ſich endlich noch dieſs rechtfertigen: *verum etiam Trojani redeuntes, ubi jam dudum ἐρινεὸν praeterierant, multo poſt demum ad fagum et Scaevam portam dicuntur perveniſſe.* Ein *jam dudum* und *multo poſt demum* kann Rec. aus der Stelle nicht herausleſen, deren Sinn nur dieſer iſt: Die Troer flohen beym Feigenbaum vorbey, immer verfolgt vom Agamemnon. Als ſie aber zum ſkaeiſchen Thore und der Buche gelangt waren u. ſ. w. — Der Hügel des Ilos, zu dem wir jetzt gelangen, iſt (Il. XXIV, 349) auf dem rechten Ufer des Skamandros, nicht unmittelbar am Fluſſe, zu finden. Hierauf deutet das Wörtchen παρὲξ hinlänglich, was *Spohn* überſah, als er (S. 30): *qui (Ili tumulus) quidem loco Il. Ω 349 et 351 ad Scamandrum poni videtur* ſchrieb, und dieſe Stelle als widerſprechend einer anderen gegenüberſtellte: Il. XI, 371, wo ebenfalls ein Zwiſchenraum zwiſchen dem Hügel und dem Fluſſe angenommen werden muſs. An dem Mal des Ilos iſt es, wo Hektor das zweyte mal eine Verſammlung der Troer hält (Il. X, 299 fg. 414 fg.), dieſsſeits des Skamandros, νόσφιν ἀπὸ ῥοίσβου; denn das Lager, worauf die angeführten Worte anſpielen, war jenſeits des Fluſſes, und dehnte ſich bis an das Ufer aus. Dieſe zweyte Verſammlung, die ein bloſser Fürſtenrath war, und in der Nacht Statt fand, wirft *Spohn* mit der erſteren, welche eine allgemeine Volksverſammlung war, und am Abend vorher jenſeits des Skamandros gehalten wurde, zuſammen, hieraus den bündigen Schluſs ziehend, daſs das Denkmal des Ilos Il. X, 415 jenſeits des Skamandros zu denken ſey! — Die Rechenſchaft, zu der Homer ferner wegen Sand, Schilf, Geſträuch und Blumen, an den Ufern des Meeres und des Skamandros, ſowie auf dem Gefilde, gezogen wird, laſſen wir hier aus Gründen lieber bey Seite liegen, und wenden uns zu der Unterſuchung über den Ort, wo die Leichenfeyer des Patroklos, ſowohl das Verbrennen des Leichnames, als auch die Spiele, Statt gefunden. Daſs dieſer nicht auſserhalb des Lagers anzunehmen ſey, ſucht *Spohn* aus zwey Gründen zu beweiſen. Erſtens ſage Homer gar nicht, daſs Achilleus und das Heer durch die Thore gegangen, und jenſeits des Grabens ſich niedergelaſſen habe, was doch nothwendig hätte erwähnt werden müſſen. Dieſe Nothwendigkeit möchte jedoch nicht Jedem einleuchtend ſeyn, zumal es ſich von ſelbſt verſtand, daſs man innerhalb eines Lagers keinen Grabhügel errichten würde. Auch rechnete Homer wohl auf ſolche Hörer, die, wenn auch mit den Sitten ſeines Volkes ganz unbekannt, daraus, daſs auch die übrigen Leichen (Il. VII, 436 fg.) auſserhalb dem Lager begraben wurden, ein Gleiches rückſichtlich des Patroklos annehmen würden. Und daſs die Leiche nicht am Zelte des Achilleus, der ſchicklichſte Platz noch, wenn das Grabmal innerhalb des Lagers anzunehmen wäre, beſtattet, ſondern an einen entfernteren Ort ausgetragen wurde, iſt Il. XX, 128 — 139 ausdrücklich geſagt. Nun werden wir aber durch V. 125 belehrt, daſs der Platz, den wir ſuchen, dicht an der Küſte zu finden ſey. Wo die Beſtattung Statt fand, wurden auch die Leichenſpiele gefeyert (257 fg.). Mithin können wir annehmen, daſs auch ihnen auſserhalb des Lagers an der Küſte ihr Platz anzuweiſen iſt. Dieſs behaupten wir, obgleich *Spohn* als zweyten Grund ſeiner Verneinung die Stellen: Il. XXIII, 12 — 34. 125, 128 fg. 258 fg. 564. XXIV, 14 — 17. Od. XXIV, 82, anführt, aus denen hervorgehen ſoll, neben dem Zelte des Achilleus ſey die Beſtattung und Leichenfeyer geweſen. Die Worte: *prope tentorium Achillis* ſind nicht aus dem Homer entlehnt, ſondern in ihn hineingetragen. Auch gedenken wir noch einer Stelle, die unſere Anſicht beſtätigt. Man vergl. Il. XXIII, 365 und 374, wo wir jedoch νόσφι, ebenſo wie Il. VIII, 490, nur mit *procul a* überſetzen, indem wir geſtehen, daſs wir die Stellen nicht kennen, wo νόσφι νεῶν die Bedeutung *inde a navibus ulterius* haben mag. —

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Breslau, b. Max: *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *K. E. Schubarth* u. s. w.
(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Schiffe des Aias Telemonios, auf welche *Spohn* hierauf die Untersuchung leitet, waren nach Il. XI, 7 ff. (die anderen Stellen beweisen nichts) an das eine Ende (auf welchem Flügel, ist ungewiss) der Schiffsordnung gestellt. Hiemit scheint Il. XIII, 681 in Widerspruch zu stehen, wo von den Schiffen des Aias in der Mitte der Linie die Rede ist. Allein was nöthigt uns, in letzter Stelle an des Telamoniers Schiffe zu denken? Freylich wird in der Regel der Telamonier verstanden, wo von einem Aias ohne Hinzufügung der Herkunft geredet wird; es giebt jedoch auch Stellen, wo wir zum Gegentheil genöthigt sind: Il. X, 110. 175. Od. IV, 499. Wir werden durch die Vergleichung mit anderen Stellen hiezu genöthigt, und dies ist auch bey Il. XIII, 681 der Fall. Die Vergleichung mit Il. XI, 7 zwingt uns hier, an den Sohn des Oileus zu denken. — Endlich gelangen wir mit *Spohn* noch zu Folgendem. Achilleus und Patroklos gingen in ihrer Freundschaft bekanntlich so weit, dass sie auch das Grab theilen, und ihre Asche vereint wissen wollten. Da nun Patroklos zuerst starb, so liess Achilleus seine Asche in eine goldene Urne sammeln, und einen vorläufigen Grabhügel errichten. Die Urne aber ward in dem Zelte des Achilleus aufbewahrt (Il. XXIII, 252 ff.); daher es nach des Achilleus Tode ein Leichtes war, der Freunde Asche in einer Urne, welche, ein Geschenk des Dionysos, von der Thetis dargebracht wurde, zu vereinigen. Den noch im Tode Vereinten wurde hierauf ein prächtiger Grabhügel errichtet. Gegen diesen ganz natürlichen Zusammenhang der Dinge hegt jedoch *Spohn* mancherley Bedenklichkeiten. Erstens ist in der Odyssee nicht gesagt, dass die Achaier des Patroklos Grab geöffnet *ad depromendam inde urnam illam.* Sehr wahr. Vielleicht verschwieg es Homer klüglich, damit es nicht bekannt würde, man habe damals Urnen in Gräbern gesucht, die man selbst leer gelassen. Ferner wird nicht gemeldet, dass das Grab vergrösert worden sey. Nicht? Wenn das Grab, so lange es blos zu Ehren des Patroklos da war, klein erscheint, alsdann aber gros, als es beide Freunde umfasst, ist es da nicht vergrösert worden? Nun wohl; aber Thetis bringt eine neue Todtenurne, in diese kommt die gemischte Asche, und von der alten Urne, in der Patroklos zu ruhen wünschte, ist nicht weiter die Rede. Allerdings eine bedenkliche Sache, die Thetis und Agamemnon auf sich nehmen, und durchfechten mögen, dass sie, dem Wunsche des Patroklos entgegen, seine Asche in einem kostbaren Geschenke des Dionysos aufbewahrten!

Hiemit beenden wir nunmehr unsere Untersuchung über die *Commentatio de agro Trojano.* Denn die beiden Stellen, welche *Spohn* noch zuletzt als sich widersprechend aufführt (Il. V, 791 und VI im Anfang), wird kein Unparteyischer anstösig finden. Auch berührt Rec. hier nicht weiter das in den Noten zu den Noten Bemerkte, da es sich um einen ähnlichen Gebrauch des Superlativs dreht, wie derjenige ist, worüber schon oben gesprochen worden. *Sane est, quod tergiversemur*, ruft *Spohn* aus, und mit Recht; denn besser noch wäre es, er hätte der Sache sich gänzlich enthalten, als so viel Fleiss und Gelehrsamkeit verkehrt angewandt.

Rec. kehrt zu Hn. *Schubarth* zurück. S. 253, 254 wird *Hermanns* Urtheil über die metrische Beschaffenheit von Il. XXIII in nähere Erwägung gezogen. Mit Vergnügen ersieht Rec., dass Hr. *Schubarth* die Erscheinung, auf welche *Hermann* in der Abhandlung über das Alter der orphischen Argonautik S. 687 aufmerksam machte, nicht ableugnet, sie jedoch aus anderen Ursachen herleitet, als die sind, aus welchen es *Hermann* thut. S. 253 heisst es: „Indessen ist der Widerspruch, der Unbestand, der Nachtheil für den Geist, für den Verstand, für die Wissenschaft, vielleicht erheblicher, als für die Wirklichkeit, die Aussprache und den lebendigen Ausdruck. Denn wenn jener Gesang schon dem Inhalt, dem Stoffe, dem Gehalte nach, aus ganz begreiflichen Gründen, tiefer, als andere Gesänge steht, warum sollte ein mehr vernachlässigter, veränderter Hexameter eben deshalb hier nicht ganz recht am Platze seyn? Auch hier also würde man sich an eine gewisse Beweglichkeit sonst wohl bestehender und geltender Maximen gewöhnen müssen. Denn die grosen Alten sind es ja eben dadurch, dass nicht blos eine höchste Regel, ein höchstes Gesetz, sich in ihren Werken im Allgemeinen offenbart, sondern eine höchst mannichfaltige Anwendung zugleich sich darthut, die das, was unter Umständen schicklich wäre, mehr auszudrücken sucht, als was der Verstand im Allgemeinsten fodert, und worauf zu bestehen, er in die-

ſer Hinſicht immer ſich für vorzüglich berechtigt halten mag.“ Rec. glaubt, daſs hier in gedrängter Kürze Alles geſagt iſt, was ſich ſagen läſst. Daher will und kann er ſich nicht weiter auf eine Unterſuchung der metriſchen Verſtöſse von Il. XXIII einlaſſen, und meint, der Sache einen beſſeren Dienſt zu leiſten, wenn er ſich zu der Prüfung derjenigen Unterſuchung wendet, welche man in der Vorrede zu der *Hermanniſchen* Ausgabe der homeriſchen Hymnen vorfindet. Hier (S. 7 ff) wird gelehrt, die Rhapſoden oder Homeriden wären bey ihren eigenen Dichtungen (deren in die homeriſchen übergegangen ſeyen) hauptſächlich auf eine dreyfache Weiſe verfahren. Entweder ſie ahmten dem Homer nach, oder führten von ihm nur Berührtes weitläuftiger aus, oder interpolirten ſeine Gedichte. Und die Nachahmung verweilte nicht bey ähnlicher Behandlung von Gegenſtänden und ähnlicher Redebildung, ſondern ward ſogar bis zur Entlehnung ausgezeichneter Stellen ausgedehnt. Ein ſchlagendes Beyſpiel aber einer ſolchen Nachbildung ſey der Anfang von Il. VIII, wo Mehreres zuſammengetragen ſeyn ſoll, was Homer oder ein anderer Dichter an anderen Orten paſſender und mit mehr Ausdruck geſagt hatte. Wahrſcheinlich iſt hiemit auf die Erwähnung des Tartaros und das Gleichniſs von der goldenen Kette angeſpielt, und auf die Anſicht hingedeutet, daſs Homer aus alten ſymboliſchen und allegoriſchen Liedern geſchöpft, und ihre Philoſopheme in Geſchichte verwandelt habe. Dieſe Anſicht iſt bis jetzt nichts, als bloſse Behauptung, indem ihr hiſtoriſche Stützpuncte gänzlich fehlen, die rationellen Gründe aber theils widerlegt ſind, theils widerlegt werden können. So lange alſo für die Il. VIII betreffende Behauptung kein anderer Beweis, als ein aus einer zweyten Behauptung hergenommener, geführt werden kann, wird an den Nachahmungen in den homeriſchen Gedichten gezweifelt werden. — Ein Beyſpiel deſſen, daſs die Homeriden weitläuftiger ausführten, was Homer kurz angedeutet, giebt *Hermann* aus Il. XXI: *illa deorum pugna in libro viceſimo primo, quam quidam non immerito reprehenderunt, quid eſt aliud, quam explicata narratio eorum, quae Homerus his verſibus, quibus nihil reperiri poteſt divinius, adumbraverat.* Es folgen nun die Verſe von Il. XX, 56—74, von denen mithin die Götterſchlacht eine weitere Ausführung ſeyn ſoll. Die angezogene Stelle enthält die Schlachtordnung der Götter, ſowie Il. II die Schlachtordnung der Achaier und Troer. Iſt nun das Raiſonnement *Hermanns* bündig: ſo wird man auch behaupten können, Il. II ſey ein altes homeriſches Gedicht, Il. III—VII aber ein neueres und untergeſchobenes, denn es enthalte nichts, als die breitere Ausführung von Il. II. Hiezu kommt, daſs die Götterſchaft vermöge ihrer ganzen Haltung, in der ſich neben groſser Fülle des Ausdrucks eine hohe Naivität zeigt, mit jenen erkünſtelten und trockenen Dichtungen der Homeriden und Rhapſoden, über welche die homeriſchen Hymnen einen Maſsſtab liefern, in einem directen Gegenſatz ſich befindet, der ſie zum unentreiſsbaren Eigenthum Homers macht. — Über die Interpolation aber erklärt ſich *Hermann* noch weiter: *Interpolationem autem dico non modo quam nunc plerique intelligunt, quae eſt in adjectione novorum verſuum, ſed quam antiqui appellabant, cujus eſt omnino rem veterem nova ſpecie induere.* Eine Interpolation dieſer Art ſey Neſtors Rede in Il. XI: *in qua oratione tot inſolentia, tot negligenter dicta, tot ſemel poſita inveniuntur, quot vix in ullo alio Homericorum poëmatum loco.* Was die *inſolentia* und *negligenter dicta* anlangt: ſo hängt dergleichen zu ſehr vom bloſs individuellen Gefühl ab, ein Gefühl, welches nur zu oft der einmal vorgefaſsten Meinung ſich accommodirt, als daſs es in dieſen Dingen eine entſcheidende Stimme haben könnte. Denn als *Hermann* die *Prolegomena* noch nicht geleſen hatte, fand er gewiſs noch keine *inſolentia* und *negligenter dicta* in Neſtors Rede. Die *ſemel poſita* wollen aber noch weniger ſagen, weil ſonſt die Dichter ſich in Acht nehmen müſsten, kein Wort bloſs einmal zu gebrauchen, damit ihnen die Stelle, wo es ſtünde, nicht abgeſprochen werden könnte. Und beynah nur an dieſer Stelle käme ſo viel vor, was auffallen könne? Haben nicht viele Andere über eine Menge anderer Stellen ähnliche Urtheile gefällt, wie *Hermann* über die unſere? Haben wir überhaupt den homeriſchen Text in ſolcher Reinheit, daſs wir im Einzelnen und Beſonderen mit Genauigkeit anzugeben vermögen, was im Homer alt und neu ſey? — Den Diaſkeuaſten werden jedoch noch Interpolationen anderer Art zugeſchrieben. Auſserdem, daſs ſie urſprünglich getrennte Geſänge mit einander verbanden, verſchmolzen ſie auch mehrere Gedichte, die denſelben Gegenſtand umfaſsten, in ein einziges. Die Schlacht an den Schiffen und die Patrokleia geben hievon die Beweiſe. Denn als Kennzeichen, daſs die Schlacht an den Schiffen wenigſtens aus zwey Gedichten zuſammengeſetzt ſey, wird angegeben, daſs der eine Dichter die Mauer gekannt, der andere ſie nicht gekannt habe. Wenn dieſs bewieſen werden ſoll: ſo muſs es aus Stellen bewieſen werden, wo nothwendig der Mauer Erwähnung geſchehen ſollte, und doch nicht geſchieht. Nun iſt aber im dreyzehnten Buche durchaus keine Nöthigung vorhanden, warum die Mauer erwähnt werden ſollte. Würde ſie alſo in der eigentlichen μάχῃ ἐπὶ ταῖς ναυσὶν gar nicht genannt: immer könnte man ihre Kenntniſs dem Dichter nicht abſprechen. Wie viel weniger geht dieſs aber an, da ſie doch genannt wird, und zwar an Stellen, wo man nicht es erwarten ſollte? Vgl. Il. XIII, 50. 86. 124. 679. 683. 737. Daſſelbe gilt von dem vierzehnten Buche; dennoch ſiehe: 15. 32. 55. 66. Am Ende dieſes Buches werden die Troer aus dem Lager geworfen, ſo daſs das funfzehnte beginnt:

Αὐτὰρ ἐπεὶ διά τε σκόλοπας καὶ τάφρον ἔβησαν·

Als aber die Achaier wieder ins Lager getrieben werden, heiſst es V. 343:

Ὄφρ' οἱ τοὺς ἐνάριζον ἀπ' ἔντεα, τάφρα δ' Ἀχαιοὶ
τάφρῳ καὶ σκολόπεσσιν ἐνιπλήξοντας ὀρυκτῇ,
ἔνθα καὶ ἔνθα φέβοντο, δύοντο δὲ τεῖχος ἀνάγκῃ

V. 355: προπάροιθε δὲ Φοῖβος Ἀπόλλων
ῥεῖ' ὄχθας καπέτοιο βαθείης ποσσὶν ἐρείπων
ἐς μέσσον κατέβαλλε·

und V. 361: ἔρειπε δὲ τεῖχος Ἀχαιῶν·

so dafs die Troer nunmehr über die Mauer steigen V. 384. Aufser diesen Stellen war es in Il. XV nicht nothwendig, der Mauer zu gedenken, dennoch geschieht es noch zweymal: V. 395 und 736. Im sechsten Buche vertreibt Patroklos die Troer wiederum von den Schiffen. Hektor entkam V. 368; von Patroklos Rossen aber heifst es V. 380:

ἀντικρὺ δ' ἄρα τάφρον ὑπέρθορον ὠκέες ἵπποι·

er selbst, die hintersten Geschwader der Troer abschneidend, V. 396:

μεσηγὺ
νηῶν καὶ ποταμοῦ καὶ τείχεος ὑψηλοῖο
κτεῖνε κ. τ. λ.

Also an allen Stellen, wo man es erwarten konnte, sowie noch an anderen, wo es der Zusammenhang nicht unumgänglich erfoderte, geschieht der Mauer Erwähnung; oder es wird wenigstens des Grabens und der Pfähle gedacht, die sofort die Mauer voraussetzen. Denn man wird schwerlich in den Alten ein Beyspiel finden, dafs zur Befestigung eines Platzes ein Graben gezogen würde, hinter dem sich nicht eine Mauer erhübe. — Auch die Patrokleia, die schon oben berührt wurde, soll aus zwey Gedichten, die beide denselben Gegenstand umfafsten, zusammengeschmolzen seyn. Für diese Behauptung hat Rec. ebenfalls keine Gründe auffinden können. *Hermann* meint zwar, in dem einen Gedichte sey Patroklos durch den Euphorbos, in dem anderen durch den Hektor, erschlagen worden; allein es möchte schwer fallen, dies zu erhärten. Vielmehr sehen wir (Il. XVI, 788—828) den Patroklos von Apollon entwaffnet, und betäubt gemacht, von Euphorbos in den Rücken verwundet und von Hektor erschlagen werden. Rücksichtlich des Euphorbos aber mögen vor allen anderen die Verse 812 und 813 hervorgehoben werden. Und auch die Antwort des sterbenden Patroklos stimmt hiemit überein, wenn wir bedenken, dafs ein erbitterter Feind zu einem prahlenden Sieger spricht. Überdiefs legen noch alle übrigen Stellen, wo an den Tod des Patroklos erinnert wird, das Zeugnifs ab, dafs Hektor diesen Helden erschlagen: Il. XV, 65. XVI, 644—651. XVII, 9—15. 204. XVIII, 80—83. 114. 115. 334. 335. 454—456. XIX, 413. 414. XX, 425. 426. XXI, 95. 96. XXII, 323. 331.

Überlegen wir, wie *Hermann* wohl zu dieser Ansicht über die Zusammensetzung der homerischen Gedichte gekommen: so kann uns seine Kritik der Hymnen den besten Aufschlufs hierüber geben. Dieselbe Maxime, nach der er hier verfuhr, hielt er auch für den Homer anwendbar. Wir wollen jedoch nicht untersuchen, auf welcher Verwechselung dieses Verfahren beruhe, sondern nur erinnern, dafs man aus jedem späteren und neueren Epiker ähnliche Beyspiele von Nachahmung, weiterer Ausführung und Interpolation herausheben, und sie mit einem, die Sache wahrscheinlich machenden, Raisonnement ausstatten kann.

Aber es gilt in der Wissenschaft, was in der Religion gilt, dafs mit der Verschiedenheit der Ansichten die Hochachtung gegen das Individuum der Gegenpartey sehr gut bestehen kann. Darum glaubt Rec. sich den Vorwurf nicht zugezogen zu haben, dafs er die ausgezeichneten Verdienste *Hermanns* im Geringsten verkenne, oder sie herabzusetzen sich bestrebe. Wenn er sich irgend etwas hat zu Schulden kommen lassen, so kann es nur darin bestehen, dafs er mit Gründen widersprochen hat, wo er aus Überzeugung nicht beystimmen konnte.

Jetzt am Ziel der Wanderung angelangt, werde noch einmal summarisch ausgesprochen, was darzulegen die Tendenz dieser Arbeit gewesen. In den homerischen Gesängen erkennt man das Product Eines Dichters. Denn es ist durchgehends immer dieselbe Gesinnungs- und Denk-Weise vorherrschend: der Charakter der Troer und Achaier ist überall gleich gehalten, sowohl, was die Massen überhaupt, als auch die einzelnen hervorragenden Helden, anlangt; nicht weniger ist die Behandlung und Darstellung dem jedesmaligen Gegenstand entsprechend, mithin gleich und überall dieselbe. Überhaupt aber ist eine gröfsere künstlerische Einheit in den homerischen Gesängen nicht zu verkennen: sie bewährt sich als solche sowohl bey der Betrachtung des Ganzen, wie der Theile. Die Einwürfe jedoch, die *Wolf* und ihm verwandt Gesinnte gegen diese vorgebracht haben, sind zum Theil widerlegt, zum Theil noch in Zukunft zu widerlegen. Daher möchte nunmehr den Verfechtern der *Wolfischen* Hypothese die Aufgabe zu setzen seyn, sowohl rationell zu beweisen, wie es möglich sey, dafs eine so grofsartige künstlerische Einheit aus einer Mehrheit entspringen, das Product des Zufalls seyn könne, als auch historisch ein ähnliches Beyspiel nachzuweisen. Oder man mache einmal den Versuch, und werfe den Äschylus, Sophokles und Euripides in einander: so wird man hoffentlich sich überzeugen, was daraus entstehen mufs; es wird sodann entschieden werden, ob durch äufsere Feile innere Harmonie wird hervorgebracht werden können. Vielleicht wird man diesen Vorschlag mit der Einwendung zurückweisen wollen, dafs in der Mitte einer hohen Culturepoche die Individualitäten stärker von einander abweichen, als in ihrem Beginnen. Allein diese Bemerkung wäre sowohl unwahr, als ungehörig. Denn die Unterschiede und Abweichungen des Individuellen sind in den Anfängen der Geschichte ebenso entschieden und bedeutend, als auf ihrem Gipfel. Dann aber ist es durch Hn. *Schubarths* Untersuchung mehr, als wahrscheinlich gemacht worden, dafs die homerischen Epopöen nicht den Anfang der von uns Neueren vorzugsweise bewunderten Culturepoche, sondern vielmehr den Gipfel einer vorhergehenden verdunkelten Geistescultur, gebildet haben.

BERLIN, b. Mylius: *Scholia antiqua in Homeri Odysseam.* Maximam partem e codd. Ambrosianis ab *Angelo Majo* prolata; nunc e codice Palatino et aliunde auctius et emendatius edita a *Phil. Buttmanno*, Dre. — Accedunt fragmentorum *Iliadis* Ambrosianorum notitia et excerpta. 1821. XIV u. 636 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Durch die Ausgabe dieses Werks in Deutschland, besonders durch die bey der Anordnung und Berichtigung desselben bewiesene Genauigkeit, vermehrt Hr. D. *Buttmann* seine grosen Verdienste um die griechische Literatur. Die Veranlassung war folgende. Der Prälat *Mai*, Bibliothekar an der vaticanischen Bibliothek in Rom, hatte den Druck einer sehr alten Handschrift der Ilias in der Ambrosianischen Bibliothek versprochen. Diese Handschrift ist in Quart geschrieben, mit vielen Gemälden homerischer Scenen geschmückt, und aus dem *fünften* christlichen Jahrhunderte. Letzte Behauptung unterstützt Herr *Mai* mit paläographischen Gründen. Nach der Menge der Gemälde zu urtheilen, mus diese Ambrosianische (zuvor Pinelli'sche) Handschrift aus mehreren Bänden bestanden haben. Ein späterer Besitzer schnitt die schönen Gemälde homerischer Scenen aus, und vertilgte gröstentheils den homerischen Text. Die zu diesem Codex geschriebenen Scholien setzt *Mai* ins dreyzehnte Jahrhundert. Er rettete 58 Bruchstücke aus dieser Ambros. Handschr., und liess sie, mit den dazu gehörigen Gemälden, in Kupfer stechen. Dies theuere Buch hat nun Hr. *B.* deutschen Philologen, dem Hauptinhalte nach, ohne Kupfer, aber mit sehr vielen Verbesserungen, zu denen auch einige von Prof. *Heinrich*, *Böckh*, und *Schneider* d. Ä. kommen, bekannt gemacht. — Was die *Fragmente der Ilias* betrifft, lehrt (meist mit *Mai's* eigenen Worten) der Anhang dieser Ausg. p. 579—595. Die Hauptsachen sind die *Scholien über die Odyssee*, von denen nun die Rede seyn soll.

Fünf Ambrosianische Codices enthalten die *Odyssee*. Drey derselben haben *Scholien:* 1) *Codex B.* in 4. aus Saec. XIV. enthält L. I—XXI. 2) *Cod. E.* in 4. Saec. XIV. enthält L. I—IX, und kam von Chios nach Rom. 3) *Cod. Q.* nicht so alt, enthält die ganze Odyssee, und viele Scholien. — Hr. *Mai* beklagt sich über die vielen Abbreviaturen dieser Handschriften. Hätte er aber mehr Übung im Lesen griech. Codices: so würden diese Klagen, und eine Menge Fehler seiner Ausgabe, wegfallen. Gerade bey allen, von *Mai* edirten, Handschriften zeigt es sich, wie weit deutsche Philologen an Gründlichkeit, Umsicht, und der grösten Genauigkeit auch in Kleinigkeiten, dem Hn. *Mai* (dessen Verdienst im Auffinden, Sammeln und Bekanntmachen gröstentheils besteht, nicht aber in der Interpretation) überlegen sind. Wir dürfen nur *Niebuhr*, *Buttmann*, *Heinrich*, *Böckh*, *Göschen*, anführen.

Genau genommen verdienen nur die Scholien des Cod. Ambros. Q. die Aufmerksamkeit des Gelehrten. Die Scholien und Glosseme der anderen beiden Codd. stimmen theils mit den bekannten kleineren Scholien, theils mit *Eustathius* überein; wenigstens ist die Ausbeute gering. Doch ist in vorliegender Ausgabe, der Vollständigkeit wegen, Alles zusammengestellt.

Diese zusammengestellten Scholien bilden einen Commentar über die Odyssee. — Hr. *B.* hat aus der *Barnesischen* Ausgabe die kurzen Überschriften (ἐπιγραφάς) der Odyssee vorausgeschickt, die in der Pfälzer Handschr. u. in dem Ambros. Codd. fehlen. Seine bessernde Hand ist auch hier sichtbar. Sodann folgt die Inhaltsanzeige (ὑπόθεσις) der ganzen Odyssee, aus der *Pfälzer Handschr.* (s. davon *Wilken's* Gesch. der alten Heidelb. Bücherssamml., 1817. 8. p. 277. Nr. 45), die Hr. *B.* zugesandt erhielt.

Da Hr. *Mai* in seinen Emendationen nicht glücklich ist: so mus man sich sehr freuen, dass Hr. Dr. *Buttmann*, Prof. *Heinrich* u. A., diesen Schaden ersetzen. — *Heinrich's* Emendationen stehen p. 563. 566. 569 sqq., 574. 576 sqq., und sind tief eingreifend in den Sprachgebrauch; z. B. zu Odyss. 1, 27. (p. 12) ἀθρόοι schol. Harlei. δασυνητέον τὸ α. wo *Buttm.* schol. ad Ody. 2, 185 (nicht 183) *Nota* citirt. — Hier bemerkt *Heinrich:* „*Sic ὀξυνητέον in schol. Paris. Apoll. Rhod.* 1, 131 [*ap. Schaefer*] *et quod infra ad β*, 185 *in antiqua ed. schol. vulg. legitur δασυντητέον, id ipsum est hoc δασυνητέον. Nam hae quidem formae, quas grammatici quidam ab usu asciverunt, non corrigendae sunt, sed condonandae illorum incuriae grammaticorum.*" — Hr. Dr. *Buttm.* setzt hinzu: „*Assentior; nisi quod ob id ipsum etiam δασυντητέον illud servo, verens ne alii item suas delicias auferam grammatico, qui bonam formam ἰτητέον sibi visus sit exprimere.*" (*Addend. p.* 563.) — *Schneider's* Emendationen stehen p. 572. 573. 576. — *Böckh's* Em. p. 567. 575 — alle vortrefflich.

Buttmann's Verdienst bey dieser Ausgabe besteht überhaupt in der Brauchbarkeit, die er durch Anordnung und Erklärung des Ganzen bewirkt hat. — Was Hr. *Mai* giebt, ist meist roher Stoff; dieser wird durch deutsche Philologen zum belebenden Worte umgeschaffen. Oft sind die Quellen der Scholien nachgewiesen; z. B. *Heraclides* alleg. Hom. p. 7 lin. 17 sqq. Ἀπὸ τῆς etc. p. 187 etc. Zuweilen wird ein Licht über einzelne Redensarten der Scholiasten verbreitet; z. B. zu Odyss. 3, 104 (Addend. p. 568 sqq.). Die Brauchbarkeit erhöhen *drey Register*, aus denen Einsicht und Gründlichkeit hervorleuchtet. I) *Index locorum Homericorum.* — II) *Index scriptorum et grammaticorum.* — III) *Index rerum et verborum notabiliorum.* — Aus letztem bemerken wir einige griech. Wörter, die unseren Lexiken fehlen; z. B. ἀδιαιρέτως, schol. ad Ody. λ, 185, Not. — ἄλμα, sch. Σ, 70. p. 494. — ἀμεταδοσία, — schol. P, 407. — (De siglae γρ. sensu v. not. ad Ody. α, 361. β, 334. c. addend.) — δέτρον, sch. λ, 579, ibi nota. — διακοιλαίνω, sch. δ, 438. — διακτορέω, sch. α, 38 c. addendis. — ἐγκοίτιον, schol. ξ, 50 etc.

NOVALIS.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

THEOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Lehrbuch der Religion*, im Geiſte, nach den Ausſprüchen und Vorſchriften des Chriſtenthums (,) *für Gebildete*; von *Elias Stephan Friedrich Sittig*, k. b. prot. Pfarrer zu Eſchenau im Untermainkreiſe. 1822. XXVIII u. 202 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Leſer werden meinen, das: „*für Gebildete*“ auf dem Titel bedeute: *für Kinder aus den gebildeten Ständen*; und in dieſer Meinung werden ſie beſtärkt werden, wenn ſie auf der Rückſeite des Titels einen Partiepreis *für Schulen* angegeben finden. Aber ſie täuſchen ſich. Hr. *S.* ſcheint ſein Buch wirklich nicht für die eigentliche Schule, wenigſtens nicht für dieſe allein, ſondern auch für das ſpätere Alter, für Erwachſene, ja ſchon in Ämtern ſtehende Religionsfreunde, die ſich mit den wichtigſten religiöſen Wahrheiten näher bekannt machen wollen, beſtimmt zu haben. Zwar ſagt er dieſes nicht ſelbſt, ſowie er ſich denn überhaupt über den Kreis derer, die er bey der Abfaſſung ſeiner Schrift vor Augen hatte, nicht näher erklärt; aber die Sprache, welche oft ganz der Schule der Philoſophen angehört, und noch andere Umſtände, worunter wir namentlich die ſehr ausführlich vorgetragenen Pflichten für Regenten, geiſtliche und weltliche Beamten, Elementarlehrer, Künſtler, Kaufleute u. ſ. w., zählen, erhöhen die Vermuthung, daſs dieſes Buch nicht der Jugend gelte. In dieſer Hinſicht würde es dann wenige Vorgänger haben, ja wohl das erſte in ſeiner Art ſeyn. Und in der That könnten die meiſten erwachſenen Chriſten in allen Ständen, auſser der Bibel und den bekannten Erbauungsbüchern, recht gut ein Buch brauchen, welches ihnen die wichtigſten Glaubenslehren des Chriſtenthums, und die moraliſchen Grundſätze eines Chriſten, im Gedächtniſſe erneuerte und erhielte. Ob das vorliegende dazu geeignet ſey, kann ſich nur aus einer näheren Betrachtung ergeben, welche wir nun anſtellen wollen.

Aber zum Voraus müſſen wir bemerken, daſs wir ungern an dieſes Geſchäft gehen, weil Hr. *S.*, wie er in der Vorrede zeigt, ſeine Recenſenten gar leicht miſsverſteht, und ſie doch zurecht zu weiſen ſucht. Dort hat er es mit einem Mitarbeiter an unſerem Inſtitute zu thun, der in dieſer Zeitung 1816 No. 135 einen *Unterricht* des Vfs. *für alle Stände*, Bamberg, 1816, und wie Hr. *S.* urtheilt, mit Scharfſinn und Beſcheidenheit, angezeigt hat, und den er faſt Wort für Wort zu widerlegen ſucht, wobey aber, wie Jeder, der nur will, leicht ſieht, ein Miſsverſtehen *von Seiten des Vfs.* vorwaltet, welches zu heben wir jenem Recenſenten ſelbſt überlaſſen wollen, wenn er es der Mühe werth finden ſollte. Demungeachtet hat der gegenwärtige Rec. die Kritik des neuen *Sittigſchen* Buches übernommen, weil er glaubt, keine Widerſprüche ſcheuen zu dürfen, wo Pflicht und Wahrheit zu reden gebieten.

Gleich die eben gedachte *Vorrede* zeigt den Vf. ſonſt als einen hell und freyſinnig denkenden, mit dem Geiſt und den Angelegenheiten der gegenwärtigen Zeit wohlbekannten, und ſeine Anſichten ohne ängſtliche Rückſichten ausſprechenden Mann, was man denn auch weiterhin in dem Buche überall beſtätigt findet. So muſs auch der Mann erſcheinen, der Männer unter ſeine Schüler zählen will. Sehr richtig ſind ſeine Bemerkungen über das Verhältniſs des Zeitgeiſtes, der nur das Werk einer höheren Macht iſt, zu dem jetzigen Religionszuſtande, und über deſſen höchſt wichtige Benutzung beym Religionsunterrichte. Dieſer Geiſt drückt ſich als ein *Sehnen, Ringen und Streben der Völker nach Selbſtſtändigkeit* aus, und ſo will Hr. *S.* den Religionsunterricht für Gebildete vorzüglich in Verträglichkeit und Einklang mit der in dieſem Kreiſe vorherrſchenden Neigung für Selbſtſtändigkeit gebracht, die Zumuthung eines Glaubens an bloſse Autorität ausgeſchloſſen, Alles in genaueſter Verbindung evident vorgetragen, und die zu Unterrichtenden in den Stand geſetzt wiſſen, jede Lehre als nothwendig oder zweckmäſsig zu erkennen. Man kann Hn. *S.* das Zeugniſs nicht verſagen, dieſen Foderungen an ein Lehrbuch f. G. nachgekommen zu ſeyn.

Die *Einleitung* §. 1—24 beſchäftigt ſich mit *den Vorzügen und der Würde des Menſchen*, die er hauptſächlich als Glied einer ſittlichen Weltordnung hat. Dieſe Ordnung iſt nicht möglich ohne ein höchſtes Princip, (Gott,) *durch* welches, und *in* welchem ſie beſteht. *An Gott glauben, und in Gott leben*, was Eins und Daſſelbe iſt, umfaſst dasjenige, was man unter der allein wahren *Religion* verſteht, von welcher die verſchiedenen ſogenannten Religionen nur Formen ſind, beſtimmt durch die verſchiedenen Perioden (Grade) der Cultur, nämlich Cultur *der Sinnlichkeit*, (Götterlehre,) *des Verſtandes*, (Dogmatik, Myſticismus [?], und *der Vernunft*, (reines Chriſtenthum). In einem kurzen Abriſſe wird hierauf *das Leben und die Würde des Stifters* der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft dargeſtellt.

Sodann folgt I. *Die christliche Glaubenslehre*, §. 1 — 26; II. *Die christliche Lebens- oder Pflichten-Lehre*, §. 27 — 249; und III. *Die Lehre von der Kirche und den in derselben allgemein geheiligten Gebräuchen*, §. 250 — 324. Unsere Leser sehen, dass die *Glaubenslehre* nach Verhältniss äusserst kurz behandelt wird, und wirklich enthält sie *nichts weiter*, als die Lehren von Gott, der göttlichen Vorsehung, der Unsterblichkeit des Menschengeistes, der Vergeltung nach dem Tode, und im letzten §. die Lehre von der Vergebung der Sünden, die aus der Liebe Gottes gefolgert wird. Die Anordnung und Erklärung dieser Lehre hat manches Eigenthümliche, und ist im Ganzen sinnig. Auch sind die vorzüglichsten Bibelstellen dabey angegeben, und ausführlich abgedruckt, was leider der Fall durch das ganze Buch ist. Die *Lebenslehre* betrachtet das Leben *im Verhältnisse zu Gott* §. 48 — 64, *zu sich selbst* §. 65 — 93, und *zu anderen Menschen* §. 94 — 249. Besonders beschäftigt sie sich mit dem *gesellschaftlichen Leben*, nämlich den Pflichten der Freundschaft §. 115 — 19, des häuslichen, §. 120 — 139, und des bürgerlichen Lebens, §. 140 — 249. Hier wird 1) in 22 §§. vom Bürgerthume, 2) in 8 §§. von dem christlichen Verhalten des Regenten, und 3) in den übrigen §§. von den Pflichten der Bürger gehandelt, und zwar als der Unterthanen, der Gelehrten, der geistlichen Beamten u. s. w. Rec. erinnert sich nicht, diese Pflichten so vollständig und gut irgendwo entwickelt gefunden zu haben, als hier geschieht, und der Vf. würde Dank dafür erndten, wenn die bezeichneten Personen eines Lehrbuchs sich bedienen möchten. Die *Kirchenlehre* endlich handelt a) von der Kirche §. 250 — 8, und b) von den kirchlichen Gebräuchen §. 259 — 324, nämlich von der Taufe §. 264 — 74, dem heil. Abendmahle §. 275 — 91, der Beichte §. 292 — 97, den öffentlichen Andachtsübungen §. 298 — 308, und von dem Beten insbesondere §. 309 bis Ende.

Nach diesem allgemeinen Umrisse, womit wir auch zugleich den Geist des Buches angezeigt zu haben meinen, erlauben wir uns noch einige Bemerkungen über manche einzelne Stellen desselben. Vieles finden wir *vorzüglich gut* bearbeitet, z. B. §. 57 (den Übergang von der Liebe zu dem Vertrauen auf Gott); ferner §. 71, 79, 107, 121, 133, 147, 148 (von den Vorzügen der constitutionellen Monarchie cf. §. 172), 193 — 4, 213 — 4, 303. Besonders zeichnen wir noch die völlige Verwerfung der Nothlüge und die Lehre vom Gebete als gelungen aus; sinnreich finden wir auch die Definition von der Taufe und dem Abendmahl, die aus der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Sacrament geschöpft worden ist, §. 260. Manches aber hat uns minder gefallen wollen, ja erscheint uns als unrichtig. §. 2 heisst es: „Der Mensch, als solcher, hat, sowie mit allen Wesen der Natur (?), auch mit den Thieren *nichts gemein*. Sein organisch-sinnlicher Leib ist nicht sein *wesentlicher* Theil (also doch ein Theil von ihm!), und auch in dieser Beziehung wäre von Vorzügen nicht zu sprechen, *indem eine Vergleichung nichts weniger, als vortheilhaft für ihn seyn könnte.*“ (Wäre aber der Löwe schwächer, als der Mensch, die Spinne, der Hund minder feinsinnig u. s. w., dann hätte der Mensch mit den Thieren etwas gemein?) — §. 4: „Was die Natur dem Menschen giebt, sind, ausser seinem Körper, und dem, was zu seiner sinnlichen Existenz gehört, *Anlagen*, *Fähigkeiten und Kräfte*, deren Bearbeitung, Anwendung und Veredlung ihm aber lediglich *allein* überlassen ist.“ (Wirklich? Rec. glaubt gerade das Gegentheil, und meint, selbst der Vf. würde nichts, als ein Wilder geworden seyn, wenn die Natur durch seine Ältern, sein Vaterland, seine Lehrer und tausendfältige andere Umstände nicht seinen Geist angeregt und unterstützt hätte. Blicke nur jeder Gebildete mit *Bescheidenheit* in sein Leben, und gestehe aufrichtig, wie viele Impulse von Aussen her nöthig waren, damit er *diesen* Lebensweg einschlug, *diese* Bildung erlangte, *diese* Geschicklichkeit sich aneignete, *diese* Erfahrung sich erwarb u. s. w., wobey er *sich* selbst unthätig, ja gar widerstrebend verhielt.) — S. 28, §. 17 wird die Weisheit Gottes höchst sonderbar definirt. — §. 24: „Dass Jesus sich unter den Essäern — aufgehalten, und hier auf seinen — Beruf vorbereitet habe, — ist eine nicht unwahrscheinliche *Vermuthung*.“ (Wozu dieses in einem Lehrbuche? Auch ist Rec. bis jetzt davon ganz unüberzeugt geblieben.) — §. 53, §. 58 u. 59 scheinen sich zu widersprechen. — §. 81 steht ein arger Druckfehler: „Erkenntnisgefühl.“ — §. 117: „Die Freundschaft selbst ist nicht Pflicht. Sie ist im Gegentheil (?) ein *Fund*.“ — Der Schluss von §. 124 gehört wohl nicht in ein Lehrbuch. — §. 126: „Eine eheliche Verbindung kann sich gründen *theils* auf Harmonie der Herzen, *theils* auf natürliche Zuneigung, *theils* auf äusserliche Absichten; und *nur dann*, wenn durch diesen dreyfachen Grund die Wahl bestimmt wurde, ist es eine Ehe.“ (Das: *theils* muss heissen: *sowohl — als auch.*) — §. 156 ist von *schönen Künstlern* die Rede. Wir kannten bis jetzt nur schöne Künste. — §. 164: Anmerk. heisst es ganz im Geiste unserer Zeit: „Es ist einleuchtend, dass in einem christl. Staate mitchristliche Religionsverwandte zwar geduldet werden können, auch *menschlich* behandelt werden müssen, dass sie aber keinen Anspruch auf die staatsbürgerlichen Rechte haben, — indem der *christliche* Regent das *Unchristliche* nicht beschützen kann. — §. 279 stimmt, wie manches Andere, das heil. Abendmahl betreffend, mit des Rec., und gewiss auch der meisten Leser, Ansichten *nicht* überein.

Χμρ.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Eusebia, oder die Religion in ihrer erhabenen Würde.* Für denkende und gebildete Leser aus allen Ständen. Von *Georg Conrad Horst*, grossherz. hess. Kirchenrathe. Zweyte, durchaus umgearbeitete, verkürzte und erweiterte Auflage. 1822. VI u. 266 S. 8. (20 gr.)

Auf eine geistreiche Weise, die aber wieder geist-

reiche, wenigstens im Denken und Aufmerken sehr geübte, Leser vorausgesetzt, behandelt der rühmlich bekannte Vf. seinen Gegenstand in 6 Abschnitten, und spricht: 1) *von der Religion und ihrem Ursprung in dem Gemüthe im Allgemeinen*, S. 1. Man findet hier die Schilderung einer schönen Gegend, fromme Reflexionen darüber, poëtische Ergüsse von *H.. r. u. A.* 2) *Vom Wort Religion*, S. 35. Vorzüglich gehaltvoll. Wir können uns nicht enthalten, Einiges aus diesem Abschnitte mitzutheilen. S. 35: „Das *Wort*, wenn es das ist, was es seiner Bestimmung nach seyn soll, ist einerley *mit dem innerlichen Wesen* der Sache, deren *Begriff* es ausdrückt. Sogleich das eben hier gebrauchte Wort *Begriff* (von *greifen, ergreifen, begreifen*, also fest halten, sich der Sache bemächtigen u. s. w.) liefert in der deutschen Sprache einen Beweis hiefür. Wir haben in der neuen Zeit und in den neueren europäischen Sprachen die alterthümliche Vorstellung von der Wichtigkeit des Worts verloren, weil wir gar zu wortreich geworden sind. In den Ursprachen sind die Worte, als die mit Leibern bekleideten *Ideen* des seine Entwickelung beginnenden, und darum tieferen Natur- und Menschen-Geistes, noch mehr *mit der Sache an sich Eins*, als späterhin.“ S. 47. „Die ganze alte Welt hat für das, was wir jetzt Religion nennen, kein einzelnes, eigenes Wort. — Was wir so nennen, konnten die Griechen, da sie das Unendliche in dem sichtbaren Universum suchten, nicht anders, als — *Götter* nennen. Wollten sie aber die Religion nach ihrem inneren Wesen bezeichnen, so nannten sie solche *Eusebia*, Frömmigkeit in der Gesinnung. Diesem tieferen Sprachgebrauch folgten mit den, durch das Christenthum nöthig gewordenen, Abänderungen ganz auch die griechischen Kirchenlehrer im Urchristenthum. Was in der älteren Welt die Götter gewesen waren (das Objective), hiefs ihnen *Pistis*, oder *Christianismus* (Glaubensform, Institut des Christenthums), die Religion selbst blieb ihnen *Eusebia*.“ S. 52. „*Nur wir* fühlen jetzt nicht mehr, dafs *Dii, Sacra* u. s. w., bey dem Römer etwas durchaus Anderes war und ausdrückte, als unser *jetziges* Religion, das wir ohne weiteres dafür gebrauchen. Wenn wir nach gegenwärtigem Sprachgebrauch für *sacra corrumpere, sacra emendare* u. dgl., ohne einen Widerspruch zu ahnen, nun sofort *religionem corrumpere, rel. emendare* setzen (aber was thut das? mufs Rec. fragen): wahrlich, die alte römische Welt würde sich weder in solche Ansichten, noch in eine Sprache der Art, zu finden gewufst haben. Indefs verdanken wir wenigstens das *Wort* Religion den Lateinern; es drückt aber auch bey ihnen keinen *objectiven* Begriff aus, sondern ist einerley mit *pietas*, also das griech. *Eusebia*.“ S. 54. „Unter den neueren Sprachen fafst namentlich die *deutsche* Alles, womit die Bibel (in Bildern und umschreibenden Worten) von der Religion spricht, in *Einem* wahrhaft göttlichen Worte zusammen. In ihr sind *Religion* und *Gottseligkeit* ein und derselbe Begriff.“ — 3) *Vom innerlichen unendlichen Wesen der Religion* S. 56. „Hier möchte man, sagt Hr. *H.* 57, darüber trauern, dafs wir von dem, was Alles ursprünglich in uns *Eins* und *ungetheilt* ist, nicht anders, als *getrennt* (?) reden können. Dadurch geht das Geistigste vom Geistigen verloren.“ S. 65. „Nicht *Denken*, nicht *Meditiren*, nicht *Speculiren*, und nicht *Räsonniren*, sondern Anschauungen und Gefühle in der Tiefe des allem Selbstbewufstseyn zum Grunde liegenden inneren Sinnes unseres Geistes, ist das Ursprünglichste und Innerlichste im *Wesen* der Religion. Sie ist ein lebendiges *Unmittelbares*, aus dem unmittelbaren Einflusse des Universums auf unseren Geist hervorgehendes; eine *innerliche* Erfahrung und Stimmung u. s. w.“ — 4) *Vom Begriff der Religion* S. 103. Dieser Begriff heifst: *Religion ist Anschauung und Gefühl eines Höheren im Universum, in seinen unmittelbaren Beziehungen auf uns.* Diese Definition wird von Wort zu Wort näher betrachtet. — 5) *Resultate* S. 137. Es sind deren zwey: I. Die Religion ist nichts Aufserliches oder aufserhalb des menschlichen Inneren für sich Bestehendes, das uns von Aufsen her, wie ein anderes Erkennbares oder Begreifliches, mitgetheilt werden kann. Sie kann daher im wahren Sinne des Worts auch nicht als eine Wissenschaft betrachtet werden. II. Um Religion innerlich zu beleben, und sie der Menschheit auch äufserlich als Institut und Cult liebenswürdig zu machen, bedarf es einer reinmenschlichen allseitigen Bildung für die höheren und idealen Beziehungen des Universums in Natur, Geschichte, und Leben überhaupt. S. 155. „Je gebildeter, edler und vollkommener *der Mensch* ist, desto edler und vollkommener ist das Bild seiner *Gottheit*. Es ist ein ewiger Reflex beider Naturen, der Mensch erblickt sein höheres Selbst in der Gottheit, und diese wird hinwiederum aufgesucht und angeschaut in dem Menschen. Die Menschen veredeln sich daher nicht nach dem Beyspiel ihrer Götter, sondern diese müssen sich veredeln nach dem Beyspiel der Menschen, um ihnen im Fortschreiten der Cultur nicht verächtlich zu werden.“ S. 161 ff. kommen bittere Klagen über den gewöhnlichen Religionsunterricht der Kinder vor, und Vorschläge, wie ihnen abzuhelfen sey. Rec. hat aber nichts gefunden, das nicht jetzt häufig zur Sprache gebracht worden wäre. Möchte der Vf. aber in diesem, wie in dem folgenden Abschnitte sich weniger an das Allgemeine gehalten, und vielmehr in die speciellesten Anweisungen eingegangen seyn! Diese letzten thun gegenwärtig noth. Nur leider zu wahr findet Rec., was S. 165 von den *neueren* Gesangbüchern gesagt wird: „Eine preiswürdige Nüchternheit kann man den meisten neuen Gesangbüchern nicht absprechen!“ — 6) *Von den besonderen Religionen, und namentlich vom Christenthum.* Vieles Gute, aber nichts erschöpfend. Kirchlich-religiöser Rituale, Feste und Feyerlichkeiten, und zwar, *wie in der alten Welt, in unmittelbarer Beziehung auf das Leben an sich und seine verschiedenen Zustände*, bedarf

das Christenthum S. 209. Hier die Haupttendenz dieses Abschnittes. Wir bedauern nur, dass Hr. *H.* doch zu schüchtern zu Werke geht, und immer anzustossen fürchtet, selbst da, wo er gar kein Bedenken zu haben brauchte. So empfiehlt er *nur* in einer Anmerkung, und zwar S. 211, öffentliche gottesdienstliche Umgänge, und meint doch, ganz missverstanden zu werden, und gleich wieder abbrechen zu müssen. Aber wer hat etwas gegen diese religiösen Processionen? Sind sie nicht auch bey den Protestanten Sitte? Nach der Hungerzeit 1816 geschahen fast in allen protestant. Ländern dergleichen Umzüge auf die Felder, zu Einholung des ersten Getreidewagens. Und 1817 am Jubelfeste der Reformation zogen Schüler, Geistliche, Bürger, das Regierungspersonal, und die Fürsten selber, fast in allen Residenzen und Städten feyerlichst in die Kirchen. — Falsch ist es übrigens, wenn Hr. *H.* S. 207 behauptet, die Reformation gehöre geschichtlich nun auch schon einer Vergangenheit von mehreren Jahrhunderten an. Nein! Sie ist noch immer in ihrem Anfange, in welchem sie nur zu lange beharrte, und scheint jetzt erst weiter zu gehen.

Die Sprache des Vfs. hat manches Besondere, wie unsere Leser schon bey dieser Anzeige bemerkt haben werden, und ist oft unklar. Hie und da, z. B. S. 180 und 243, fanden wir *Jean Pauln* nachgeahmt. Das Äussere dieses Buches, das sich mit Auszügen aus Dichtern schliesst, ist gefällig.

Xμρ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Mainz*, b. Kupferberg: *Anleitung zur Kenntniss der christlichen Religions- und Tugend-Lehre.* Ein Lehrbuch für die reifere Jugend (,) von *Johann Jakob Kromm*, evang. Prediger (zu Gelnhaar). 1821. 95 S. gr. 8. (5 gr.)

In einer poëtischen Weiheschrift nennt Hr. *K.* diese Anleitung sein erstgebornes Werk, und in der Vorrede erzählt er von sich, dass er durch die Gnade seines Fürsten das Glück habe, bald 7 Jahre Lehrer der Jugend zu seyn. Immer noch sehr früh, als Schriftsteller aufzutreten, wenn nicht ungewöhnliche Talente, oder sonst dringende Umstände, dazu berechtigen. Indessen hat Hr. *K.* mit diesem Lehrbuche einen ziemlich guten Anfang gemacht, und besonders Vertrautheit mit dem jetzigen Zustande der Katechetik an den Tag gelegt. In 285 Paragraphen wird die christliche Religion und Moral ziemlich vollständig mitgetheilt; unter jedem Satze stehen die beweisenden oder erläuternden Bibelstellen, hie und da auch Liederverse. Am Rande findet man möglichst kurze Fragen über die gegebenen Lehren. Bey dem Durchlesen des Buches wird man oft an den Hannöverschen Katechismus und ähnliche Bücher erinnert, was aber gar nicht zu tadeln ist, und fast nicht anders seyn kann.

Da wir an dem Vf. einen Mann zu finden meinen, dem es Ernst scheint, etwas Tüchtiges zu leisten: so wollen wir uns die Mühe nicht verdriessen lassen, ihn auf einige Unvollkommenheiten seiner Anleitung aufmerksam zu machen, woraus er leicht auf die übrigen, die wir hier unerwähnt lassen müssen, wird schliessen können. Zuerst ist er mit der Anordnung seines Stoffes noch nicht ins Reine gekommen. So handelt der 3te Abschnitt von Jesus Christus, und der 4te von der Bibel. Ferner behandelt er ihn zu ungleich. Die Pflichten füllen 2 Abschnitte, und den letzten nehmen die *Tugendmittel* ein. Die Moral wird kärger behandelt, als die Religion, und manche, dem kindlichen Alter höchst wichtige, Pflichten werden nicht einmal erwähnt. So ist unter den Pflichten gegen Ältern §. 226 der *Gehorsam* vergessen. Besonders aber hat er auf die *Sprache* und den *Ausdruck* zu wenig Fleiss verwandt, und es entwischen seiner Feder manche, fast unbegreifliche, Fehler. Wir geben einige Beweise. Gleich §. 1 bedarf einer grossen Nachhülfe im richtigen Ausdrucke. §. 40. „Gott hat *die Welt weislich* (*sic*) geschaffen.“ Auch weise wäre dem Genius der deutschen Sprache zuwider. Auf *Luthern* darf er sich hier nicht berufen. §. 47. „*Grosse Verdienste* um die Lehre von der Vorsehung *erwarb sich besonders* Jesus.“ §. 51. „Wie *gross sieht* der menschliche Körper gegen anderen Geschöpfen (andere Geschöpfe) da!“ §. 86. „Auch *wagt* die Bibel einen Blick in die Geisterwelt, und redet von *Engeln*.“ (Gehört denn Gott nicht zur Geisterwelt? Warum wagt denn da die Bibel nichts, wenn sie von ihm spricht?) §. 89. Wissen wir auch von dem Geisterreiche nichts *Zuverlässiges*.“ (Ist denn nicht zuverlässig, was die Bibel uns von dem Daseyn der Engel u. s. w. lehrt?) §. 198. Das Gebet — „eine Pflicht, die wir zwar zur Verherrlichung Gottes, aber blos zu unserem Besten, ausüben müssen.“ §. 256. „Dass uns fremdes Eigenthum lieb ist, beweisen wir durch Dienstfertigkeit und Gefälligkeit.“ — Zwey von dem Vf. selbstverfasste Lieder beschliessen das Ganze.

Xμρ.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Rücker: *Über die Verwandtschaft der Laster.* Eine Predigt, am Sonntage Exaudi (Jahr?), am Tage vor der Hinrichtung eines Raubmörders und Brandstifters, in der Jacobikirche zu Greifswald gehalten von Dr. *Ernst Gottfried Adolph Böchel.* Angehängt ist eine Nachricht von dem Verbrecher. 1822. 48 S. 8. (6 gr.)

Dieser kirchliche Vortrag ist geistreich, und erfasst seine Materie sehr gründlich. Besonders fanden wir uns durch die scharfen und erschöpfenden, aber überall genügend abgewiesenen, möglichen Einwendungen gegen das Thema angezogen, zu denen der Anschein mancher sich völlig entgegengesetzter Laster Veranlassung geben dürfte, eine Kunst, welche die neuere Beredsamkeit noch immer von der alten classischen zu lernen hat. Wir würden daher mit dieser Predigt sehr zufrieden gewesen seyn, und einige durch lose Interpunction oder fehlerhaften Druck schwer verständliche Stellen gern übersehen haben, wenn wir nicht durch die angehängte, leider nur zu kurze, Biographie des Delinquenten zu einer anderen Meinung gebracht worden wären. Die Unthaten, von denen hier die Rede ist, überschreiten zu weit alles Gewöhnliche, und sind zu gräslich, als dass eine Predigt, die bey jeder anderen Hinrichtung, ja sogar zu jeder anderen Zeit, hätte gehalten werden können, hier treffend genug gewesen wäre. Mehr tröstend und heilend, als kalt über das Wesen des Bösen raisonnirend, hätte der Redner sprechen sollen bey Ereignissen, welche den Glauben an die Güte oder den sittlichen Werth des Menschen zu gewaltsam erschüttern, und gerade dem frommen Menschenfreunde die unheilbarsten Wunden schlagen; eine Foderung, welche zu erfüllen Hn. Dr. *B.* gewiss ein Leichtes gewesen wäre.

Xμρ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

JURISPRUDENZ.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Archiv für die civiliſtiſche Praxis.* Herausgegeben von Dr. *J. C. Genſler*, Geh. Juſtizrath u. Prof. d. R. zu Heidelberg, Dr. *C. J. A. Mittermaier*, Hofrath u. Prof. d. R. zu Landshut (ſpäter zu Bonn), Dr. *C. W. Schweitzer*, Geh. Staatsrath zu Weimar. I Band, 1818. IV u. 450 S. II Bd., 1819. 456 S. III Bd., 1820. 452 S. IV Bd., 460 S. 8. (8 Rthlr.)

Von den jetzigen juriſtiſchen Zeitſchriften, die eine allgemeinere, und nicht bloſs particularrechtliche Tendenz haben, hat, neben dem neuen Archiv des Criminalrechts, die oben ſtehende ihren Zweck am genügendſten erfüllt. Soll eine Zeitſchrift, als ſolche, ihrem Zweck entſprechen: ſo muſs ſie ziemlich regelmäſsig erſcheinen, und eine fortwährende, dem wiſſenſchaftlichen Standpunct der Zeit angemeſſene, Anregung gewähren. Beides iſt von dem Archiv für die civiliſtiſche Praxis zu rühmen, während andere, wenn auch nicht der civiliſtiſchen Praxis, doch dem civiliſtiſchen Rechtsſtudium, theils ausſchlieſslich, theils zum gröſsten Theil gewidmete Zeitſchriften, nach bald längeren, bald kürzeren Unterbrechungen, von ihrem Ende nicht weit entfernt zu ſeyn ſcheinen. Daſs durch dieſe Bemerkung über den Werth der letzten keineswegs abgeſprochen ſeyn ſolle, bedarf wohl kaum der Erwähnung; denn daſs gerade durch ſie die Wiſſenſchaft des Rechts manche ſehr gründliche Bereicherung gewonnen habe, darüber iſt nur Eine Stimme; aber wer in der Form einer Zeitſchrift bietet, muſs öfterer den Leſern gewähren, wenn ſie nicht lieber einzelne Abhandlungen oder eine gleichzeitige Sammlung von Abhandlungen wünſchen ſollen.

Von dem Archiv für die civiliſtiſche Praxis faſst Rec. nur die vier erſten Bände zuſammen. Ein fünfter Band und zwey Hefte des ſechſten Bandes ſind zwar bereits nachgefolgt; aber füglich bleiben dieſe getrennt, weil an die Stelle zweyer Herausgeber der vier erſten Bände, an die Stelle des verſtorbenen *Genslers* und *Schweitzers*, *Thibaut* und *von Löhr* eingetreten ſind, und weil das Archiv ſeitdem ſeinen Charakter wenigſtens theilweiſe, und, wie wir weiter unten zu bemerken Gelegenheit finden werden, durch eine ſehr ſchätzbare Bereicherung, geändert hat.

Ohne auf alle einzelnen Aufſätze einzugehen, welche die vier erſten Bände des Archivs enthalten, da wir ohnedieſs vorausſetzen können, daſs ſie ſich in den Händen Aller finden werden, die den Fortſchritten auf dem Gebiete des Rechts nicht abgeneigt ſind, erlauben wir uns nur eine allgemeine Charakteriſtik in Folgendem.

Die Abhandlungen des Archivs umfaſſen theils Gegenſtände des römiſchen Privatrechts, mit mehr oder weniger Rückſicht auf die Anwendung in den deutſchen Gerichten, theils Gegenſtände des gemeinen deutſchen Proceſſes. Die Abhandlungen von beider Art mögen ſich dem Umfange nach ſo ziemlich gleich ſeyn. Im Ganzen haben 41 verſchiedene Mitarbeiter durch ihre Arbeiten das Archiv ausgeſtattet.

Die Abhandlungen, welche das Privatrecht angehen, erörtern bald einzelne Lehren, bald einzelne Geſetzesſtellen, die in der einen oder anderen Beziehung Zweifeln unterliegen. Die gröſsere Zahl der Mitarbeiter hat ſich mit dieſen Abhandlungen beſchäftigt, und kein Einzelner hat es den Übrigen ſo zuvor gethan, daſs ſeine Beyträge einen Stamm bilden, an den ſich das Übrige nur anreiht. So findet ſich denn hier die gröſsere Mannichfaltigkeit des Archivs. Im Ganzen laſſen ſich zwey Claſſen bey dieſen Abhandlungen unterſcheiden: Arbeiten ſolcher Männer, die ihre juriſtiſche Thätigkeit bereits als Schriftſteller oder im Leben beurkundet haben, und Arbeiten derjenigen, denen das Archiv eine günſtige Gelegenheit darzubieten ſchien, ſich durch kleinere wiſſenſchaftliche Arbeiten bey dem gelehrten und juriſtiſchen Publicum einzuführen und zu empfehlen. In beiden Claſſen ſind viele ſehr ſchätzbare Forſchungen niedergelegt, und wer auch den aufgeſtellten Meinungen nicht allenthalben ſeine Beyſtimmung geben kann, wird doch erkennen, daſs ſie für neue Prüfung zweifelhafter und beſtrittener Geſetze und Rechtsſätze nicht bloſs Anregung, ſondern auch nicht unintereſſante Beyträge, gewähren. Was die zweyte Claſſe der Abhandlungen insbeſondere betrifft: ſo iſt es erfreulich, daſs im Ganzen die Theilnahme am Archiv in gute Hände gerathen iſt, denn nicht ohne Gelehrſamkeit und Scharfſinn ſind die meiſten dieſer Arbeiten gefertigt. Daſs das Streben nach Neuheit der Anſichten gerade hier vorherrſchend iſt, darf nicht verwundern; aber weil dieſes Streben ſo lockend iſt, und die Fackel des Widerſtreites bisweilen zu keck dem Alten in den Weg geworfen wird: ſo iſt es ein erfreuliches Verdienſt *Thibauts*, daſs er, bey der oben

erwähnten Fortsetzung des Archivs, die Rettung des Alten gegen manche neuere Ansicht übernommen hat.

Bey dem processualischen Theile des Archivs bilden die Arbeiten der beiden Herausgeber des Archivs, des verstorbenen *Genslers* und *Mittermaiers*, die Grundlage. Die Beyträge Anderer sind nicht so zahlreich, wie für das Privatrecht. Einzelne Lehren des Processes, und hauptsächlich Vieles über den Beweis, ist besonders von den genannten Herausgebern mit vieler Umsicht und Gründlichkeit dargelegt, so dass das Archiv dem Praktiker sehr interessante Bereicherungen gewährt. Eine Auszeichnung verdienen noch die von *Mittermaier* gelieferten Übersichten über den Gang und die Resultate der verschiedenen deutschen Processgesetzgebungen und über die Literatur des Civilprocesses von 1815—1819. Solche Darstellungen sind um so mehr Bedürfniss unserer Zeit, als die Legislation fast ausschliefslich, und die Rechtswissenschaft doch gröfstentheils, particularrechtlich geworden ist, und nur Wenige im Stande sind, sich durch Autopsie den wissenschaftlichen Überblick zu verschaffen und zu erhalten.

O.

ÖKONOMIE.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Der Landwirth im Hause und auf der Flur.* Ein Handbuch für Verwalter, Landwirthe, und Freunde der Landwirthschaft. Nebst einigen Anhängen, die Mittel, ein ruinirtes Gut bald zu heben, das Ganze des Branntweinbrennens und die Fertigung mehrerer Liqueure betreffend. Alles auf eigene Erfahrung gegründet von *Johann Philipp Christian Muntz*, Grofsherzogl. Sächs. Weimar-Eisenachischem Ökonomie-Rathe, und Fürstl. Reufs. Köstritz. Ökonomie- und Bau-Inspector. Nebst einigen Zeichnungen. 1823. XVI u. 312 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Inhalt dieses Buches entspricht vollkommen dem Titel desselben. Rec. kann es daher wegen seines praktischen Inhalts jungen Leuten nicht genug empfehlen; denn der Vf. erweiset sich durchaus in allen seinen Geschäften, deren Leitung einen richtigen Tact erfodert, als Meister in seiner Kunst. Über die Veranlassung zu dieser Schrift erklärt er sich im Vorworte also: „Da ich jetzt wegen des Verkaufes meines Gutes ganz ohne Geschäfte bin: so will ich die Zeit auf diese Weise benutzen, und die Führung der landwirthschaftlichen Geschäfte in der Ordnung niederschreiben, wie ich sie besonders in den letzten Jahren beobachtet, und mich sehr wohl dabey befunden habe. Ich werde dabey allerdings mehrere Feld- und Wirthschafts-Systeme in Erwägung ziehen; aber dabey das am meisten verfolgen, was den Localverhältnissen am vortheilhaftesten und angemessensten ist. Nicht Anhänglichkeit an Ein System; aber noch weit weniger Unerfahrenheit, hat mich dazu verleitet, sondern reine Erfahrung und Liebe zur Sicherheit des Ertrags in allen Zweigen der Landwirthschaft. Wer mich genauer kennt, der wird wissen, dass ich kein Geschäft mechanisch nach dem Leisten zu modeln gewohnt bin. Ausdauernde Versuche und richtige Resultate haben mich gelehrt, dass schwer wieder zu gewinnen ist, was man durch Unschlüssigkeit und Abwechselung in Ansehung der Feldsysteme und desgleichen verloren hat.“ Den Zweck seines Buches giebt er in folgenden Worten an: „Wenn man schreibt, um seine Erfahrung mitzutheilen: so gewinnt das Geschäft an Nutzbarkeit, und Einer lernt von dem Anderen. Mein Wille ist, für Anfänger zu schreiben, deshalb ich auch eine ganz verständliche Sprache wählen, aber nicht unterlassen werde, wo es nöthig ist, theoretische Erklärungen zu geben. Ebenso werde ich der Aufmerksamkeit wegen in mehreren Kapiteln so manches Gesagte in der Kürze wieder anführen, wo ich es nöthig finde. Ich bin gar nicht gemeint, für ganz ausgebildete Landwirthe zu schreiben, sondern diese Schrift soll blofs in gedrängter Kürze ein Leitfaden für Anfänger seyn; und wenn sie gelesen und gehörig verstanden ist, dann empfehle ich für den, welcher Lust hat, weiter zu forschen, andere Bücher zu gebrauchen, die mehr, als hier der Raum und meine Absicht gestattet, gewähren.“

Was Rec. bey Durchlesung dieser Schrift anzumerken gefunden hat, ist Folgendes. Die vortreffliche Tagsordnung, welche im Artikel vom Gesinde im Allgemeinen und Besonderen beschrieben ist, und wie der humane Vf. dieselbe bey seinem Gesinde eingeführt hat, ist bey den häufigen Klagen nicht genug zu empfehlen. Gingen alle Herrschaften so human und christlich mit ihrem Gesinde um: so würden gewifs alle Klagen ein Ende nehmen. Wie wahr ist, was der Vf. sagt: „Wer sich in einer Wirthschaft an dem Gesinde bereichern will, der hat es schon versehen; denn dadurch erwächst mehr Schaden, als Nutzen. Wer sein Gesinde schlecht hält, hat nichts Anderes zu erwarten, als dass jede Arbeit mit Widerwillen und schlecht gemacht wird u. s. w. Wahr ist es, dass das Gesinde mitunter ausgeartet ist, und manchem Wirthe viel Noth macht; aber so wie sich Alles in der Wirthschaft nach einer gewissen Ordnung regeln läfst: so ist dies auch bey dem Gesinde möglich. Ich greife das, was ich hier sage, nicht aus der Luft, denn ich habe als Geschäftsführer, und auch als Selbstherr, oft 30 bis 40 Leute als tägliches Gesinde unter meinem Befehle gehabt. Ordnung im strengen Sinne des Worts war eingeführt, und da durfte nicht ein Haar breit abgewichen werden. Deshalb kann ich auch nicht klagen, dass ich Noth mit dem Gesinde gehabt, oder dass es mir je daran gemangelt hätte, wie es so häufig der Fall um mich herum war. Ich habe dem Gesinde keine Lammbrätchen vorsetzen lassen, keinen übermäfsigen Lohn gegeben, sondern oft weniger, als meine Nachbarn, und Faulenzer wurden in meinen Diensten nicht 8 Tage geduldet. Gleichwohl fehlte es mir nicht.“

Hierauf folgt nun die vortreffliche Tagsordnung, wo Rec. unter Anderem zu seinem Vergnügen die Stelle fand: „Sonntags wurde nie Etwas gearbeitet, selbst im Jahre 1816 nicht, weil ich der Meinung bin, wenn Gesinde und Vieh 6 Tage gearbeitet haben, dafs der 7te ihnen gehöre, damit sie ruhen können. Nie kann ich sagen, dafs ich mit Saat und Ernte nicht gut und bald fertig geworden wäre.“ Möchten doch alle diejenigen, welche bey ihrem Gesinde das Plag- und bey ihrem Vieh das Quäl-System eingeführt haben, bey welchem die Sonntagsfeyer so vernachläfsigt wird, durch dieses Beyspiel zu einer besseren Überzeugung gelangen! — Wo der Vf. der Schwierigkeit der Stallfütterung der Schaafe bey der Dreyfelderwirthschaft (S. 77) nur kurz gedenkt, wünscht man, dafs er die Schwierigkeit detaillirter auseinandergesetzt, d. h. den täglichen Bedarf erst bestimmt hätte; dann würde sich nach jedem Locale auch bestimmen lassen, ob derselbe zu erzeugen möglich wäre. Die Pferde läfst der Vf. gut verpflegen; Surrogate will er ihnen nicht zum Futter geben lassen. Beym Füttern des Rindviehes wird viel auf aufgebrühete Siede gehalten. Die Kühe sollen täglich nur zweymal gemolken werden. Blofses Wickfutter zur Grünfütterung wird verworfen, weil die Kühe die Milch davon verlieren. Beym Füttern der Schaafe hätte (S. 93) auch der Eicheln gedacht werden sollen, weil diese gewifs ein nahrhaftes Futter für sie sind. In des Rec. Gegend werden sie allenthalben aufgekauft, und zum Füttern der Schaafe verwendet. Die Schweine soll man im Sommer, wie im Winter, im Stalle füttern: so blieben sie gesund. Über die Lehre vom Dünger wollen wir den Vf. (S. 106) selber hören: „Die Productionskraft in den Feldern zu erhalten und zu vermehren, ist das Wichtigste, was ein Landwirth zu beobachten hat; und die Erzeugung von hinlänglichem und kräftigem Dünger. Die richtige Anwendung desselben ist daher der Ball, um den sich die ganze Landwirthschaft drehet. Wenn die Felder hungern, hungert auch das Vieh, und die Erzeugnisse für die Menschen von den Feldern, sowie von dem Vieh, sind ärmlich und hungrig. Die Sache vom gröfsten Werthe, die der Landwirth in seiner ganzen Wirthschaft vorzeigen kann, ist der Dünger. Denn nur durch ihn kann er den höchstmöglichen Ertrag aus seiner Wirthschaft ziehen. Sind die Felder wohl genährt, dann produciren sie Früchte aller Art, Futter in Menge, das Vieh wird wohl genährt, bringt Nutzen, und erzeugt wieder kräftigen Dünger; der Landwirth hat Producte zu verkaufen, und seine Casse ist immer wohl gefüllt. Im entgegengesetzten Falle, wo die Felder nach Dünger hungern, da hungert Alles, und die Casse ist leer.“ Vom Liegenlassen des über den Acker ausgebreiteten Mistes hält der Vf. nicht viel; in seiner Erklärung aber scheint es, als wenn er die durch die üppig wachsende Frucht dem Acker mitgetheilte Fruchtbarkeit übersehen hätte. Aber über die Gründüngung giebt er viele Erläuterungen. Gegen die Behauptung, dafs der Mergel die Felder ausmergele, wendet Rec. ein, dafs es bis jetzt damit noch nicht aufs Reine gebracht ist, ob es gleich theoretisch richtig scheint. Die Eintheilung der Flächen im Holsteinischen und Mecklenburgischen ist jetzt nicht mehr dieselbe, wie sie in den vorigen Zeiten war, und wie sie der Vf. hier beschrieben hat; es sind in den neueren Zeiten dort eben sowohl, wie bey uns, Verbesserungen gemacht worden. Bey der Wahl der Feld-Systeme soll man sich nicht durch die Conjuncturen bestimmen lassen, weil man sonst mit der Wahl der Früchte von Einem auf das Andere kommen, und der Wirthschaft in der Einrichtung schaden würde. Bey Stoppel- und Brach-Äckern soll man mit der ersten Furche gleich auf einmal die ganze Oberkrume umwenden, und wo dieselbe noch vermehrt würde, da sollte man den Pflug gleich so tief stellen, als von dem Untergrunde dazugebracht werden soll. Allein, bey trockener Witterung möchte dies nicht überall angehen. An anderen Orten weifs man sich diese Arbeit durch den Haken, von welchem der Vf. gar nichts gesagt hat, zu erleichtern, welcher in der Wendefurche statt des Pfluges gebraucht wird. Und da diese Arbeit bey jeder Frucht des Ackers sich vor der Pflugarbeit sichtbar auszeichnet: so ist es erwiesen, dafs man auf diese Art auch zu seinem Zwecke gekommen ist.

Der erste Anhang dieses Buchs hat die Überschrift: Praktische Belehrung, wie man eine ruinirte Wirthschaft schnell wieder dahin bringt, dafs sie den richtigen Ertrag liefert. „Der Vf. kaufte sich das Gut Neunhofen, welches so ruinirt war, dafs nur noch Dornen und Disteln auf den Feldern wuchsen, für 11000 Rthlr., und konnte dasselbe im dritten Jahre schon für 17000 Rthlr. wieder verkaufen. Daraus macht der Vf. den Schlufs: also müfste doch gewifs das Gut binnen 3 Jahren für 6000 Rthlr. verbessert worden seyn. Diesen Schlufs werden aber wohl nicht alle Landwirthe für so gewifs halten, weil sich dagegen wohl Manches noch einwenden läfst. Indessen wird Jeder aus der Procedur des Vfs. wohl soviel ersehen, dafs das Gut um Vieles schon verbessert war, wenn auch an dem richtigen Ertrage noch etwas im dritten Jahre gefehlt haben konnte, was sich aber in den folgenden Jahren schon besser ausgleichen läfst, wenn man mit den Mitteln fortfährt. Denn wie Viel in den ersten 3 Jahren bey aller Anstrengung zu gewinnen ist, das werden mehrere Landwirthe auch wohl schon erfahren haben. Der zweyte Anhang ist überschrieben: Faßliche Anweisung, guten Branntwein zu brennen, und veredelte Sorten zu bereiten. Der Vf. sagt: „Zu Gunsten derer, welche nicht gerade Gelegenheit haben, die Brennerey in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, vielleicht auch sich keinen Begriff von der Sache machen können, habe ich mich entschlossen, dieses Geschäft zu beschreiben, und in einem sehr faßlichen Stile hier als zweyten Anhang folgen zu lassen.“ Für Lehrlinge ist der Vf. sehr belehrend; sie werden

von Allem genau unterrichtet. Auch hier verfährt er nach seiner eigenen praktischen Erfahrung. Rec. hält aber dafür, dafs diese Abhandlung weit gemeinnütziger seyn würde, wenn sie der Vf. besonders in Druck gegeben hätte. Zu dieser Abhandlung gehören auch die auf dem Titel angegebenen Zeichnungen.

Ks.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Die landwirthschaftlichen Gewerbe in ihrer nützlichen Verbindung mit dem Feldbaue, durch eine zweckmäfsige Musteranstalt dargestellt; nebst Vorträgen über die Landwirthschaft in England, über Wiesencultur, Ölgewächse, Ölreinigung, Flachsbau, Hausmittel für Pferde, Rind- und Schweine-Vieh, Futtergewächse* u. dgl. Herausgegeben von *Johann Erdmann.* 1823. VIII u. 136 S. 8. (9 gr.)

Eine sehr lesenswerthe Schrift, welche besonders allen jungen Landwirthen zu empfehlen ist, die mehr, als nur gemeinhin Ackerbau und Viehzucht treiben lernen möchten. Schlendrianisten werden sie freylich ungelesen lassen. Da aber bey den gegenwärtigen Zeiten der Landwirth unter so mancherley drückenden Umständen nach seinen verschiedenen Lagen nicht gut mehr bestehen kann, wenn er, wie seine Vorfahren, nur nach Gewohnheit fortfahren wollte, die Landwirthschaft im alten Sinne zu treiben: so wird der junge und aufmerksame Landwirth schon durch die häufigen Beyspiele und täglichen Klagen solcher Landwirthe überzeugt, dafs es heutiges Tages eine nothwendige Bedingung ist, mit dem Feldbaue und der Viehzucht auch noch andere landwirthschaftliche Gewerbe zu betreiben. Zu dieser Absicht möchte wohl diese Schrift eine der empfehlungswürdigsten seyn, indem sie hier *Althaldensleben* als eine der schönsten Musteranstalten — wenn wir Musterwirthschaften, als solche, annehmen wollen — nach allen seinen inneren Einrichtungen vortrefflich darstellt, wodurch gewifs Jeder, der Sinn für das Gute und Nützliche hat, recht lebhaft ergriffen und zur Nachahmung aufgeregt wird.

Das Buch besteht aus sechs Vorlesungen. Der Inhalt ist folgender: Beschreibung von Althaltensleben. Die Branntweinbrennerey. (Rec. fand sie eben so richtig beschrieben, wie er sie auf einem Kupfer im *Landwirth*, wo sie als eine Geschwindbrennerey beschrieben wird, gesehen hat.) Ablieferung und Reinigung des Branntweins. Zuckerfabrikation aus Runkelrüben. (Da mehrere Zuckerfabriken wieder eingehen mufsten: so wäre es nöthig gewesen, die Gründe genauer anzugeben, wie diese sich vor anderen erhalten konnte.) Die Bierbrauerey. (Hier ist der Vf. sehr lehrreich.) Stärkefabrication. Die Potaschenfabrik. Die Steindruckerey. Die Steingutfabrik. Die Mühle. Die Raffinirung des Öls. Die Tabaksfabrik. Das Laboratorium. Vermischte Anlagen und Notizen. (Dieis ist der specielle Inhalt der ersten Vorlesung, deren Hauptinhalt ist: Über die landwirthschaftliche Gewerbe-Anstalt zu Althaldensleben. (Hauptzweig der englischen Landwirthschaft. Koppelweide für junges Vieh. Heuwiesen für Lämmer. Koppelweide für Milchvieh. Koppel zur Fettweide. Koppel für Pferdeheu. Von den natürlichen Wiesen und deren Verbesserung. (Dieis ist der specielle Inhalt der zweyten Vorlesung. Der Hauptinhalt ist: Worauf müssen deutsche Landwirthe in jetziger Zeit ihr Hauptaugenmerk richten? — Dieis wäre der Futterbau. Aber die Behauptung des Vfs., die Wolle sey das einzige Product, wofür uns die Engländer von nun an und auf lange — lange Zeiten Tribut zahlen müfsten, scheint nach den gegenwärtigen Aussichten nicht gut Stich zu halten.) Von dem Flachsbaue, und dessen Zubereitung. (Dieis ist der Inhalt der ganzen dritten Vorlesung.) Von den Ölgewächsen im Allgemeinen. (Davon handelt die vierte Vorlesung, welche überschrieben ist: Der Öl-Garten.) Der mechanisch-botanische Garten. Pflanzen für Pferdecuren. Pflanzen für das Rindvieh. Pflanzen für die Schaafe. Pflanzen für die Schweine. (Dieis ist der specielle Inhalt der fünften Vorlesung, welche noch die Überschrift hat: Medicinisch-botanischer Garten für Landwirthe und Freunde der Viehzucht.) Der Krautacker. (Ebenso betitelt sich auch die sechste Vorlesung. Ihr specieller Inhalt ist folgender:) Der Futtergarten mit mehreren Weifskrautsorten. Die Runkelrüben. Die Kohlrüben. Die Rotabaga. Die weifsen Steckrüben und Stoppelrüben. Die Kartoffeln. Rec. mufs noch bemerken, dafs er bey manchen Vorlesungen besondere und verschiedene Unterschriften gefunden hat, z. B. bey der zweyten: *Erdmann*, bey der dritten: *Himmelmann*, bey der vierten wieder *Erdmann*, und endlich bey der fünften: *Wortmann*; zu erklären weifs er aber diese Erscheinung nicht, und weifs auch nicht, ob sich der vielnamige Vf. dadurch schaden oder nützen werde. Übrigens findet man auch einigemal den Namen *Theer* statt *Thaer*.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

MEDICIN.

UTRECHT u. AMSTERDAM, in d. italiän. u. französ. Druckerey: *Specimen anatomico-pathologicum inaugurale de labii leporini congeniti natura et origine*, auctore *Conſtant. Nicati*, Milduno-Helveto. 1822. 72 S. gr. 8. c. tabula aeri inciſa.

Der Vf. bemüht ſich, nachzuweiſen, in wiefern die Haſenſcharte eine Hemmungsbildung genannt werden kann, und wird durch dieſe Forſchungen auf ſehr intereſſante Reſultate rückſichtlich der Evolution der Intermaxillar-Knochen und der Oberkiefer überhaupt geleitet, ſo daſs dieſe akademiſche Probeſchrift für die Anatomen und Wundärzte gleich lehrreich iſt. Die *zwey Hauptabſchnitte* derſelben enthalten folgende Unterabtheilungen. *Erſter Theil, erſtes Kapitel*, von der Natur und den Arten der Haſenſcharten. Die Form dieſer krankhaften Bildung wird genau beſchrieben, und die verſchiedenen Arten nach *Calliſſen* aufgeführt. In dem zweyten Kapitel prüft der Vf. die Meinungen von *Roonhuiſen, Harvei, Jourdain* und *Oſiander*, über die Urſachen jener Miſsbildung, und zeigt, daſs keine derſelben das Weſen dieſes geſtörten Bildungsproceſſes genügend ergründet hat. Vorzüglich genau erwägt er *Oſiander's* Anſichten (welche in der Abhandlung *de homine quomodo fiat et formetur*, in d. *Commentat. Soc. Reg. ſcient. Goettingenſis*, T. III. 1814—1815. p. 49 enthalten iſt), denen zu Folge die Haſenſcharte dadurch entſtehen ſoll, daſs die Haut, welche die Lücke zwiſchen den beiden Hälften der Oberkiefer in der früheſten Periode der Embryonen verſchlieſst, durch den Druck des Kopfes gegen die Bruſt in der Mitte zerreiſst, und das Durchſtrömen des Schafwaſſers die Wiedervereinigung hindert. Mit Recht bemerkt der Vf., es ſey ſehr zweifelhaft, ja höchſt unwahrſcheinlich, und den Beobachtungen der meiſten Anatomen entgegen, daſs eine ſolche Haut in den Embryonen ſich finde; und ſollte ſie auch vorhanden ſeyn: ſo iſt doch nicht einzuſehen, wie ſie durch den Druck des Kopfes gegen die Bruſt zerreiſsen könne. Eben ſo wenig findet er *Oſianders* Meinung, über die Bildung der Spalte zwiſchen den Gaumentheilen der Oberkiefer und den Gaumenbeinen der Natur entſprechend. *Oſiander* glaubt nämlich, daſs die in der Hirnhöhle angeſammelte Flüſſigkeit ſich durch die Knochen einen Ausweg bahne, und auf dieſe Weiſe dieſelben auseinander dränge. Dieſes geſchehe gewöhnlich durch die Löcher der Siebplatte des Siebbeines, bisweilen aber auch durch eine Öffnung in den Türkenſattel des Keilbeines. Wenn er auch zugeben wollte, daſs das in der Schädelhöhle angeſammelte Waſſer jene Knochentrennung bewirke, was doch ſehr unwahrſcheinlich, und durchaus nicht hinlänglich bewieſen iſt, denn der durch das Waſſer bewirkte Druck würde doch gewiſs mehr gegen die ganze Peripherie des Kopfes, beſonders gegen die Fontanellen zu drängen, als gegen die Knochen der Grundfläche des Schädels allein: das Loch in dem Türkenſattel findet man in den *meiſten* Embryonen *nicht* bloſs da, wo ſich eine Haſenſcharte gebildet hat, und die Siebplatte des Siebbeins iſt unverletzt; auch ſpricht die Mehrzahl der Beobachtungen noch nicht für *Oſiander's* Angabe, daſs die Haſenſcharte und der geſpaltene Gaum häufiger auf der rechten, als auf der linken Seite vorkomme.

Zweyter Theil. In dem *erſten Kapitel* theilt der Vf. ſeine Meinung über die Urſachen mit, welche die Bildung der angeborenen Haſenſcharte bedingen. Er glaubt nämlich, daſs dieſe Krankheit, ſammt ihren Complicationen, durch die nicht normalmäſsige Vereinigung der Zwiſchenkieferknochen unter ſich und mit den Oberkieferknochen begründet werde, womit ſich nicht ſelten zerſtörte Verbindung der Gaumentheile der Oberkieferknochen und der Gaumenbeine vereinigt. Da die Meinungen über das Vorhandenſeyn der Zwiſchenkieferknochen bey dem Menſchen noch getheilt ſind: ſo führt ihn der Beweis für die Richtigkeit ſeiner Meinung zuerſt auf eine Unterſuchung über die Bildung dieſer Knochen bey Thieren in dem *2ten*, und bey dem Menſchen in dem *3ten Kapitel*. Daſs der Zwiſchenkieferknochen bey den Thieren ſich deutlich zeigt, iſt bekannt; nur bey dem *Bradypus tridactylus* war man noch in Zweifel; indeſſen iſt dieſer nun auch gehoben, da ein Freund des Vfs., der *Stud. medic. van der Hoeven*, dieſen Knochen in Köpfen jenes Thieres aufgefunden hat, welche in dem anatomiſchen Cabinete der Univerſ. zu Leyden und in *Brugmans* Sammlung aufbewahrt ſind. Man hat ſie wahrſcheinlich deſswegen ſo lange überſehen, weil ſie in der Naſenhöhle verborgen liegen, und kaum zur Bildung des Gaumens etwas beytragen. Wenn gleich die

meiſten Anatomen gegenwärtig nicht mehr daran zweifeln mögen, daſs ſich bey Embryonen *ossa intermaxillaria* finden (wie der berühmte *Goethe* bereits im Jahre 1786 zu beweiſen ſich bemühte, in der Schrift: Den Menſchen, wie den Thieren, iſt ein Zwiſchenknochen der oberen Kinnlade zuzuſchreiben. Jena, 1786): ſo giebt es doch noch immer einige Schriftſteller, welche ſich nicht davon überzeugen können; und für dieſe ſind denn die aus treuer Naturbeobachtung entnommenen Gründe zum Beweiſe für die Richtigkeit jener Annahme beſtimmt, die der Vf. mit Klarheit und vollſtändiger Sachkenntniſs anführt, auch eine genaue, durch eine inſtructive Zeichnung erläuterte, Beſchreibung des Zwiſchenkieferknochens beyfügt. Nachdem der Vf. in dem Vorhergehenden auſser Zweifel geſetzt hat, daſs das *os intermaxillare* zu den normalen Bildungen in den früheren Perioden des Embryos gehört: ſo theilt er in dem 4 u. 5 *Kapitel* ſeine Meinung darüber mit, wie durch nicht normale Bildung dieſes Knochens, und gehemmte Verbindung deſſelben mit den Oberkieferknochen, die verſchiedenen Arten der Haſenſcharte entſtehen. Die Entwickelungsgeſchichte des Embryos (ſoweit wir ſie bis jetzt kennen) lehrt, daſs, in der ſiebenten Woche Mund und Naſenhöhle noch eine gemeinſchaftliche Öffnung bilden, und von den beiden Seiten her die feſten und weichen Theile zur Schlieſsung derſelben ſich einander nähern, ſo daſs im dritten Monate Oberkiefer und Lippen entwickelt ſind. Wenn nun aber die Verbindung der Knochenkerne, welche für das *os intermaxillare* beſtimmt ſind, mit denjenigen, welche den Oberkiefer bilden, gehemmt wird: ſo ſchlieſsen ſich die von beiden Seiten heranwachſenden Lippentheile nicht, und die Spalte bleibt als Haſenſcharte offen. Zwar findet man bey der einfachen und doppelten Haſenſcharte ohne Complication im neugebornen Kinde die Zahnzellenränder geſchloſſen; allein, wie der Vf. überzeugend nachweiſet, und in ohngefähr vierzig Präparaten deutlich geſehen zu haben verſichert, bleibt doch immer eine Unregelmäſsigkeit und Unebenheit in der Gegend der Schneidezähne zurück, die keinen Zweifel darüber laſſen, daſs die Schlieſsung erſt ſpäter, und nicht ganz normal, erfolgt ſey. Zu der Zeit nun, als ſich die Vereinigung der Knochen noch nicht gebildet hatte, waren auch die weichen Theile zurückgeblieben, und konnten ſpäter nicht mehr zur vollſtändigen Ausbildung gelangen. Iſt mit der Spaltung der Lippen auch eine Spaltung des Zahnzellenrandes verbunden, dann erkennt man freylich noch deutlicher die gemeinſchaftliche Hemmung der Entwickelung der feſten und weichen Theile. Um zu beweiſen, daſs dieſe Meinung richtig ſey, betrachtet der Vf. die unten bemerkten neun Arten der Haſenſcharte genauer, und zeigt, daſs ſich bey allen eine fehlerhafte Bildung des Zahnzellenrandes nachweiſen laſſe. 1) *Labium leporinum ſimplex absque complicatione;* 2) *labium leporinum duplex absque complicatione;* 3) *labium leporinum ſimplex complicatum cum margine alveolari fiſſo;* 4) *lab. lep. duplex complicatum cum margine alveolari fiſſo;* 5) *lab. lep. ſimplex c. palato fiſſo;* 6) *lab. lep. duplex complicatum c. palato fiſſo;* 7) *palatum fiſſum absque labiorum laeſione;* 9) *ſingularis ſpecies labii leporini;* hieher rechnet der Vf. die ſeltenen Fälle, in welchen ſich die Spaltung zwiſchen den beiden Schneidezähnen findet, ſo daſs ſie die Mittellinie des Zahnzellenrandes und der Lippen einnimmt, und alſo die für die Zahnzellen der mittleren Schneidezähne beſtimmten Knochenkerne ſich nicht vereinigt haben. Bey der Beſchreibung dieſer verſchiedenen Arten der Haſenſcharten gedenkt der Vf. auch einiger merkwürdiger Präparate, welche er in den anatomiſchen Sammlungen von *Bleuland* und *Vrolik* geſehen hat. Von einer doppelten Haſenſcharte mit geſpaltenem Zahnzellenrande, von einer einfachen Haſenſch. mit geſpaltenem Gaumen, und einer doppelten Haſenſch. mit geſpaltenem Gaumen, konnte er ſelbſt nach Präparaten jenen Sammlungen Originalzeichnungen beyfügen, welche dieſe Gegenſtände trefflich erläutern. Sehr lehrreich iſt auch die Vergleichung dieſes pathologiſchen Zuſtandes bey Menſchen mit derſelben krankhaften Beſchaffenheit bey Thieren, wodurch noch beſtimmter und deutlicher nachgewieſen werden kann, wie die Haſenſcharte durch nicht normale Trennung des *os intermaxillare* von den Vorderkieferknochen bedingt wird. Die Abbildung eines Hundeſchädels mit einer doppelten Haſenſcharte, welche mit geſpaltenem Gaumen complicirt iſt, dient zur Erläuterung. — Über die Urſache, durch welche die normale Entwickelung und Vereinigung der Knochen des Oberkiefers gehemmt werden, wagt der Vf. nicht, zu entſcheiden. Durch die Annahme, daſs die Bildungsthätigkeit träger ſey, wenn ſich ſolche Monſtroſitäten bilden, iſt freylich nicht viel erklärt. *Vrolik* glaubt, daſs die verhältniſsmäſsig zu ſchnelle Entwickelung der Zunge, die ſich zwiſchen die noch nicht vereinigten Knochenkerne lege, etwas zur Bildung der Haſenſcharte beytragen könne. Der Vf. iſt zwar nicht geneigt, dieſes Verhältniſs der Zunge als primäre Urſache der Haſenſcharte anzuſehen, glaubt aber doch, daſs durch daſſelbe jener krankhafte Zuſtand verſchlimmert werden könne. Zu den merkwürdigen Präparaten, deren der Vf. gedenkt, gehört ein ohngefähr fünf Monate alter Embryo, deſſen Unterlippe etwas geſpalten iſt, und ein dreymonatlicher Embryo aus *Vrolik's* Sammlung, an welchem ſich auf der linken Seite eine Haſenſcharte, auf der rechten Seite eine Spaltung, die von dem Munde anfängt, und ſich bis zu dem rechten Auge erſtreckt, überdieſs aber auch noch eine merkwürdige doppelte Inſertion der Nabelſchnur, findet. Dieſelbe bildet nämlich zwey Äſte, von welchem der eine, wie gewöhnlich, von dem Nabel, der andere von der rechten Seitenhälfte des Schädels

entſpringt, die ſich zu einer Nabelſchnur vereinigen. Sämmtliche Zeichnungen hat *W. Vrolik*, der Sohn (durch ſeine Abhandlungen: *introductio ad ſpecimen anatomico - zoologicum de Phocis. Trai. ad Rhen.* 1822, und *Diſſ. anatomico - pathologica de mutato vaſorum ſanguiferorum decurſu in ſcolioſi et cyrhoſi. Amſtelodami*, 1823, bereits rühmlich bekannt), nach der Natur, dem Gegenſtande vollkommen entſprechend, deutlich gefertigt; an dem Stiche von *Veelwaard* vermiſst man Zartheit und richtige Haltung in der Schattirung.

W.

Frankfurt a. M., in der Hermanniſchen Buchhandlung: *Kleine Beyträge zur Heilwiſſenſchaft*, von Dr. *S. Stiebel*, mehr. gelehrt. Geſellſch. Mitgl. 1823. XIV u. 223 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir wollen uns bey vorliegenden Blättern nicht lange aufhalten; denn es ſind wirklich *kleine* Beyträge, ſowohl in Bezug auf Quantität, als Qualität. Nach einigen vorausgeſchickten alltäglichen Krankengeſchichten von Nervenkrankheiten, Veitstanz, Wechſelfieber und dergl., giebt ſich der Vf. S. 127 und S. 132 die ſehr vergebliche Mühe, die Roſe und den Croup aus der Reihe der Entzündungen ſtreichen zu wollen, welches kein Arzt, der einen Begriff von Entzündung, Roſe und Croup hat, billigen wird. Mittheilenswerth iſt die S. 111 erzählte Geſchichte eines *Fungus papillaris*. Ein dreyſsigjähriger Mann klagte über Schmerzen im Kreuze, im Hüftgelenke, dann im Knie, wogegen Blutigel, Fontanelle u. dgl., ohne Erfolg angewendet wurden. Später entſtanden erbſen- und linſen-groſse Erhöhungen an den Spitzen der Finger und Zehen, welche wie verdickte Haut ausſahen, und bey der Berührung heftig ſchmerzten; zugleich kam ein drückendes Gefühl in der *Cardia* und ſtarke aſthmatiſche Beſchwerden; bald ergoſs ſich eine lymphartige Flüſſigkeit unter die hornähnlichen Knoten der *Epidermis;* ſie löſste ſich ab, und ſtatt ihrer waren nun ſchnell wuchernde pulpöſe Auswüchſe vorhanden. Die Schwämme waren nicht geſtielt, lieſsen ſich aber von allen Seiten bewegen. Unter der Loupe betrachtet, erſchienen dieſe Auswüchſe wie ein Gewirre von Fäden und Knötchen, mit einer dünnen, durchſichtigen, glatten Membran überzogen, hatten aber durchaus nicht die zackige, geſprungene Geſtalt von Warzen. Einer der Knoten fiel ab, und lieſs eine tiefe, ſchlecht eiternde Wunde zurück, in welcher, obgleich ſie nicht heilte, kein Schwamm wieder nachwuchs. Mit dem Aufbrechen der Geſchwülſte trat hektiſches Fieber ein, welches immer mehr zunahm, ſo daſs der Kranke endlich verſchied. — Den Beſchluſs dieſer Schrift machen zwey magnetiſche Behandlungen nach dem neueſten Geſchmacke.

d. W. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Baſel*, b. Neukirch: *Symbola Faunae Inſectorum Helvetiae*, exhibentia vel ſpecies novas vel nondum depictas, auctore *Joh. Jacobo Hagenbach*, Soc. Nat. Scr. Helv. sodali. Faſciculus primus, cum tabulis 15. col. ad viv. expreſſis. 1822. 48 S. kl. 8. Im Umſchlag. (4 fl.)

Der Vf., ein Sohn des durch ſeine *Flora Baſileenſis* berühmten Hn. Profeſſors *Hagenbach* zu Baſel, hat, wie wir aus dem vorliegenden Hefte erſehen, den glücklichen Gedanken gefaſst, die neuen, oder doch noch nirgends abgebildeten, Inſecten der Schweiz in freyen Heften zu beſchreiben, und durch Abbildungen zu erläutern. Dafür mögen ihm die Entomologen Dank wiſſen, und ihn auf alle Weiſe ermuntern, in ſeinem Unternehmen fortzufahren; denn dieſes merkwürdige Land, mit ſeinen Polarhöhen und warmen Thälern, mit ſeiner reichen Flora und dem doppelten Klima Italiens und Deutſchlands, iſt noch immer in entomologiſcher Hinſicht wenig erforſcht. *Fueslis* und *Clairvilles* Unternehmungen blieben unvollendet, und *Jurine* beſchränkte ſich auf Claſſification einzelner Ordnungen. Gewiſs liegt alſo hier noch Vieles aus dieſem Gebiet verborgen, und der Vf. iſt, wenn wir nicht irren, der Mann, der nicht nur in dieſen Heften viele Aufſchlüſſe liefern, ſondern wohl auch einſt eine *Fauna inſectorum Helvetiae* bearbeiten könnte, die, durch alle Inſectenordnungen hindurch verfolgt, für die europäiſche Fauna überhaupt von gröſster Bedeutung ſeyn würde. Es iſt wirklich ſehr auffallend, zu bemerken, daſs noch gar keine *vollſtändige* Inſecten-Fauna eines europäiſchen Landes ſeit *Linné's* Zeiten erſchienen iſt, daſs die gröſseren Unternehmungen faſt insgeſammt bey den Käfern ins Stocken geriethen, andere nur gleichſam eine Auswahl geben, um zum Ziele zu gelangen; wie dieſes z. B. bey der trefflichſten von allen, bey *Schranks* baieriſcher Fauna, der Fall zu ſeyn ſcheint. Sehen wir nun auf das gegenwärtige Heft, ſo bemerken wir zuerſt mit Vergnügen eine gewiſſe Vielſeitigkeit der Auswahl aus mehreren Inſecten-Ordnungen und eine entſchiedene Vorliebe für die ſchwierigeren, noch unberührten, oder nur oberflächlich auseinandergeſetzten, Orthoptern, Cicadarien, Dipteren u. dgl. Der Vf. hat lange mit groſsem Fleiſse die Inſecten ſeiner Umgegend geſammelt, und auf ihre Lebensweiſe geachtet; er kennt und liebt die alten Beobachter, hat *Reaumur*, *de Geer* u. A., fleiſsig geleſen, — viele Entdeckungen boten ihm die reichen Sammlungen ſeiner Freunde. — dazu kommt noch, daſs für die Darſtellung ſich ein ungemein geſchickter Künſtler, Herr *Labram*, der auch Entomolog iſt, mit dem Vf. vereinte, die Inſecten in zierlichen Holzſchnitten zu liefern, die in ihrer Art, wenn ſie colorirt ſind, gar nichts zu wünſchen übrig laſſen, ja manchen mühſamen Kupferſtich weit übertreffen. Einige in dem gegenwärtigen Hefte abgebildete Heuſchrecken ſind mit unübertrefflicher Weichheit, ſaftig und gut ge-

halten, dafs wir in der That noch nicht recht wiſſen, wie die Figuren im Holze ſtehen, und ob nicht zu viel dem Pinſel überlaſſen iſt.

Wir wollen den Inhalt angeben, und die neuen Arten mit des Vfs. Worten charakteriſiren. Hie und da werden wir eine Erinnerung beyfügen. Fig. 1. *Leptura erythroptera atra, elytris, femorum apicibus tibiis tarſisque pedum anteriorum ſanguineis.* Um Baſel 7½ Lin. lang. — Fig. 2. *Caſſida anguſticollis viridis, elytrorum dorſo ſanguineo, thorace anguſtato.* 2¾‴ lang, und durch das ſchmale Halsſchild ſehr ausgezeichnet. Fig. 3. *Saperda pupillata Schoenh.* — Fig. 4. *Saperda uſtulata, nigra, hirta, elytris teſtaceis apice late atris,* nur 1⅓‴ lang, alſo beträchtlich kleiner, als *S. praeuſta*, der ſie ſonſt am nächſten kommt. In der Beſchreibung ſteht ſtatt *cognitarum* durch einen Druckfehler: „*cognitorum*“. — Fig. 5. *Clytus Koechlini, niger, thorace rotundato, elytris mucronatis nigris, baſi brunneis, faſcia dentata ſuturaque albis, femoribus poſterioribus clavatis bidentatis, antennis ſerratis mediocribus.* Von *Köchlin* bey dem alten Schloſs Habsburg entdeckt; eine ſehr ausgezeichnete Art aus der Verwandtſchaft des *Clytus gibboſus* u. ſ. w. — Fig. 6. *Cychrus italicus Bonelli.* — Fig. 7 u. 8. *Forficula media, teſtacea, pubeſcens, thoracis margine elytrisque griſeis, alis nullis, forcipe maris ſubrecto ſubaſcendenti denticulo medio praedito, faeminae minori ſimplici.* Bey Baſel. Eine zwiſchen *Forf. auricularia* u. *minor* in der Mitte ſtehende ausgezeichnete Art, die uns auch im nördlichen Deutſchland vorkam. — Fig. 9. *Blatta lucida, thorace ferrugineo margine pellucido, hemelytris ex ferrugineo flaveſcentibus immaculatis lucidis.* — Fig. 10. *Blatta helvetica, thorace pellucido diſco flavo, albo marginato, hemelytris abbreviatis ex flaveſcente griſeis baſi lineola nigra abdomine ſupra albo faſciis interruptis atris.* — Fig. 11. *Blatta concolor, thorace e flavo ferrugineo margine ſubpellucido, hemelytris abdomen aequantibus ex flaveſcente griſeis, punctulis nonnullis ſubobſoletis nigris, abdomine atro flavo-marginato.* — Dieſe drey, von dem Vf. ſelbſt um Baſel gefundene, Arten vom Bau und in der Gröſse der *Blatta lapponica* dienen durch die ſcharfe und wohlgelungene Charakteriſtik, die wir hier ausgezogen haben, demjenigen zum Belege, was wir oben über den Scharfblick und die vielſeitige Berückſichtigung der gerade am meiſten vernachläſſigten Inſectengattungen dem Vf. zum Ruhm anführen muſsten. Auch die Abbildungen ſind hier vorzüglich gelungen zu nennen. In noch weit gröſserem Maſse aber gilt dieſes ſowohl von der Bearbeitung des Textes, als von den Abbildungen der nun folgenden Locuſten und Acoidien, die wir als das Gelungenſte und Verdienſtlichſte in dieſem erſten Hefte betrachten. Alle, ſelbſt die ſchon bekannten, Arten werden neu definirt, und aufs ausführlichſte beſchrieben; auch ſind überall beide Geſchlechter zuſammengeſtellt, und dadurch alle Zweifel, in Hinſicht der Arten, beſeitigt. Zuerſt Fig. 12 u. 13. *Locuſta ferricauda Fabr.*, von welcher Fig. 14 *locuſta autumnalis H.* durch kleinere Statur, grüne, in der Mitte gelbliche, nicht roſtrothe, gelbgerandete, Deckflügel und faſt unbewehrte Legeſcheide abweicht. Wir haben uns übrigens überzeugt, dafs die von dem Vf. als verſchieden angeführte *L. punctatiſſima Bosc* (deren Abbildung in den *Actes de la Soc. d'hist. nat. de Paris* freylich ſehr wenig befriedigt), ganz dieſelbe Species iſt; die Afterplatte des Männchens fehlt keineswegs in der Figur, wie der Vf. in der Note bemerkt, und der Hinterleib des Weibchens übertrifft den Legeſtachel an Länge. Man möchte alſo geneigt ſeyn, den älteren *Bosc'ſchen* Namen, ob er gleich eben nicht viel für ſich hat, hier gegen den neueren, der Regel zu Liebe, in Schutz zu nehmen. Fig. 15 u. 16. *Locuſta brachyptera Lin. mas et fem.* — Fig. 17 u. 18. *Locuſta cinerea Hm.* (*L. griſeoaptera Deg., griſea Thunb., L. clypeata Panz. fem. iun.*) Dieſe beiden verwandten Arten, die ſich auf ähnliche Weiſe, wie die beiden vorhergehenden, mit einander vergleichen laſſen, ſind ebenfalls hier zuerſt gründlich unterſchieden. — Fig. 19 u. 20. *Locuſta griſea Fabr. mas et fem.* Wir glauben, ohne Bedenken *L. denticulata Panz.* hieher ziehen zu dürfen. — Fig. 21. *Gryllus parapleurus mas et fem., viridis (fem.) vel ex griſeo flaveſcens (mas), capitis thoracisque vitta laterali atra, hemelytris palleſcentibus griſeſcentibus, femoribus poſticis extus ſaepius vitta longitudinali atra.* Um Baſel und Bern. Von der Gröſse des *Gryllus groſſus.* — Fig. 22 u. 23. *Gryllus longicornis Latr. mas et fem.* Das Citat aus *Sloane tom.* 2. p. 202. t. 256. f. 4 iſt uns zweifelhaft, ſo ſehr auch die Beſchreibung übereinzuſtimmen ſcheint; denn ſchwerlich iſt eine einzige Locuſtarie der warmen Klimate mit einer europäiſchen identiſch. — Fig. 24. *Locuſta Roeſelii (Roeſ. Inſ. Bel. 2. t. 20. f. 9) viridis vel griſea, thoracis dorſo plano ſubtricarinato, lateribus flavo marginato, hemelytris abdominis tertiam partem aequantibus griſeis, femoribus poſticis vitta longitudinali dentata atra, enſi minuto ſubrecurvo.* Der *L. brachyptera* verwandt, mit der ſie ſchicklich auf derſelben, oder auf einer nächſtfolgenden, Tafel zuſammengeſtellt worden wäre. — Fig. 25. *Tetrix nutans H.* Eine der zahlreichen Formen, die einſt unter dem Namen *T. ſubulata* vereinigt waren. Dieſe zeichnet ſich durch die ſichelförmig niedergebogene Spitze des langen Schildchens aus. — Fig. 26. *Tetrix obſcura Zetterſt.* — Fig. 27. *Tettigometra atra; atra, glabra, punctata, ore macula pallida.* Um Baſel (auch im mittleren Deutſchland iſt ſie dem Rec. vorgekommen). Dieſe Species hat die Gröſse und Geſtalt der *Tettigom. obliqua*, mit der ſie auch den weiſsen Mundfleck gemein hat; aber die einförmige braune (nicht tief ſchwarze) Farbe unterſcheidet ſie hinlänglich. — Fig. 28. *Leucospis Fueslini* ſcheint uns die weibliche *L. dorſigera*. Der Vf. erkannte die Übereinſtimmung ſeines Inſects mit der *Fueslini*ſchen Abbildung (Archiv III. t. 18. f. 11), welche unſeres Erachtens keine andere, als die weibliche *L. dorſigera* vorſtellte: und weil er dieſe Figur von *Illig* im Berl. Magaz. zu *L. biſaſciata* gezogen ſah, ſo glaubte er ſich wohl dadurch zu der Vorausſetzung berechtigt, dafs die weibliche *L. dorſigera* noch auf eine bedeutende Weiſe abweiche, folglich dieſes Schweizer-Inſect, welches doch keineswegs mit der Beſchreibung der *Leucospis biſaſciata* a. a. O. harmonirt, eine eigene Art ſey. Die gute Beſchreibung und wohlgelungene Figur kann nun dienen, die Synonyme genauer, als bisher, zu ordnen. Fig. 29. *Sapromyza flava (Muſca flava Lin.).* — Fig. 30. *Sapromyza punctipennis H.* Letzte unterſcheidet ſich von der wahren *Muſca flava Lin.* durch die ſchwarze Endſpitze der Fühler. — Wir wünſchen dieſem Unternehmen einen ſchnellen und erfreulichen Fortgang. Der Titel der Schrift aber erregt Bedenken. Anſtatt *Symbola — exhibentia* hat der Vf. wohl *Symbolae — exhibentes* ſchreiben wollen.

* * s.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Pindarus Werke.* Urſchrift, Überſetzung in den Pindariſchen Versmaſsen und Erläuterungen, von *Fr. Thierſch.* 2 Theile. 1820. 343 u. 351 S. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

2) Leipzig, in der Hahnſchen Buchhdlg.: *Pindari Carmina*, recenſuit, metra conſtituit lectionisque varietatem adjecit *Chr. Guil. Ahlwardt.* Ed. minor. in uſum praelectionum academicarum et ſcholarum. 1820. XIV u. 216 S. gr. 8. (18 gr.)

Die nun feſtſtehenden Ergebniſſe der Unterſuchungen über die Metrik der Alten, wodurch ſich in den neueſten Zeiten beſonders *Hermann* und *Seidler* ſo verdient gemacht, waren, wie überhaupt für die Alterthumskunde, ſo insbeſondere für die höhere Lyrik der Griechen, ein entſcheidender Gewinn, indem nun auſser dem geſteigerten Genuſſe, den Inhalt und Form jetzt zugleich darbieten, auch die Kritik des Textes eine ſichere Grundlage erhielt. Hiemit begnügte ſich aber unſer zu Forſchungen aller Art rüſtig aufgelegtes, indeſs leider auch hypotheſenſüchtiges Zeitalter nicht, ſondern man wünſchte und hoffte auch ſogleich, alle in der Lyrik verſchwiſterten Künſte zugleich mit alterthümlicher Herrlichkeit ins Leben zurückzurufen, uneingedenk, daſs, was die Muſik betrifft, die uns noch übrigen alten Schriftſteller über dieſe Kunſt ihren Gegenſtand theils zu allgemein behandeln, wie Ariſtoxenus, theils zu elementar, wie Euklides, theils, wie es ſcheint, zu ſpitzfindig, wie Ariſtides Quintilianus, um daraus eine ſichere Anſchauung zu gewinnen, was doch nur möglich war, wenn einer dieſer Schriftſteller auf den glücklichen Gedanken gekommen wäre, auch nur *ein* groſses lyriſches Stück des Alterthums zur Erläuterung ſeiner Lehre praktiſch zu analyſiren, deſſen ſie freylich in einer Zeit, da die Kunſt noch im vollen Leben war, nicht bedurften, um in allen ihren Beziehungen verſtanden zu werden. Auſser der Unmöglichkeit nun, auf dem eben erwähnten Wege, auf welchem von jeher herumgetappt worden, zu ſicherer Kenntniſs und Würdigung der alten Muſik zu gelangen, iſt man, um auf einem anderen Wege vielleicht, d. h. durch gewiſſe Anordnung der alten Dichtertexte, jenem Ziele näher zu kommen, von unklarer Vorſtellung einer gewiſſen Symmetrie ausgegangen, während doch diejenigen Künſte, deren Feld die Zeit iſt, als Rede- und Ton-Kunſt, eine nicht nothwendige Vergleichung mit Künſten, welche in den Raum arbeiten, z. B. mit der Baukunſt, zulaſſen. Denn wenn man z. B. in der Redekunſt von architektoniſchem Bau und Symmetrie der beiden Theile einer Periode ſpricht, deren Begriffe oder Sätze ſich der Zahl nach entſprechen: ſo giebt es doch auch unzählige Perioden, in welchen der, dem Umfange nach kleinere Theil den gröſseren durch gröſsere Bedeutſamkeit des Inhalts zuweilen gar überwiegt, was in räumlichen Maſsen ohne willkührliche Vermittelung nicht möglich iſt. Was nun von der Redekunſt gilt, gilt in noch höherem Grade von der Tonkunſt, die, zumal die alterthümliche, welche, wie es ſcheint, immer an einen gegebenen Text gebunden war, den Verſtand und das Gefühl und die Empfindung zugleich in Anſpruch nimmt. Mit dieſer grundloſen Vorſtellung aber fällt auch die von gröſserer Erhabenheit und Würde, welche in längeren metriſchen Reihen liege. Allein von dieſen falſchen Vorſtellungen, welche durch die faſt berüchtigte, abgeriſſene Vorſchrift des Grammatikers *Hephaeſtion*, (P. p. 14. 26) *πᾶν μέτρον εἰς τελείαν περατοῦται λέξιν*, welcher Satz ſogar mancherley Auslegung zuläſst, wie mit einem Zeugniſſe hohen Alterthums, unterſtützt wurden, mag urſprünglich das Unternehmen des Hn. *Böckh* ausgegangen ſeyn, dem Pindar die von vielen wohl angeſtaunte Heilung ſeiner Wörterbrüche verdankt. Bedenklich ſchüttelte der beſcheidene Forſcher zu dieſer willkührlichen Conſequenz den Kopf. Denn erſtlich erſcheint jener Grammatiker überhaupt als Compilator: wie leicht konnte jene Vorſchrift aus dem Zuſammenhange geriſſen ſeyn, aus der Schrift eines früheren Metrikers, der vielleicht die Bedingung, „wo möglich" hinzuſetzte. Dagegen lieſse ſich auch nichts einwenden, da man einräumen muſs, daſs dieſe häufigen Brechungen der Rede ein unnatürliches Ausſehen geben. Aber zweytens konnten ja dieſe Brechungen nur um ein wenig mehr Anſtoſs geben, als wenn der Sinn und Zuſammenhang der Rede ohne Interpunction, und folglich ohne muſikaliſche Pauſe, aus einem Verſe in den anderen übergingen. Jedoch waren dieſe Gründe nicht hinreichend, die Unſtatthaftigkeit der B. Bruchtheilung zu *erweiſen*, da ja das muſikaliſche Tactfacit in beiderley Geſtalten, wenn nur nichts vom Texte verloren ging, gleich ausfallen muſste. Mit deſto gröſserer Erwartung ſahen wir der Ausgabe des Hn. *Ahlwardt*, der ſich als entſchiedener

Gegner *Bs.*, ja ſogar als erſter Erfinder dieſer Textbehandlung, angekündigt hatte, entgegen, aber leider — fanden wir uns getäuſcht. Denn ſtatt eines beſſeren, oder auch nur irgend eines allgemein gültigen, Princips findet man in ſeiner Arbeit nichts weiter, was dieſen Punct betrifft, als das loſe Spiel des Eigenſinnes, der ſich faſt noch gröſsere Willkühr, als ſein beſtrittener Vorgänger, erlaubt. Wir hofften, daſs er, um die Rieſenverſe des Hn. *B.*, zu deren Ausſprache ſchon, wie viel mehr zu ihrem Geſange, die Lunge eines Mammuth kaum, geſchweige die Lunge eines dürftigen Gelehrten ausreichte, menſchlich zu machen, eine andere, von *Hermann* (Elem. d. metr. 3, 14) nicht verſtandene, Stelle des nämlichen Hephaeſtion (S. 44, 76), wo es von dem paeoniſchen Verſe heiſst: *δύναται δὲ καὶ μέχρι τοῦ ἑξαμέτρου (προϊέναι), διὰ τὸ τριακοντάσημον μὴ ὑπερβάλλειν*, benutzen würde, da hiedurch die obige Vorſchrift dieſes Compilators beſchränkt, und zugleich die Anzahl der Brechungen bedeutend vermindert worden wäre. Denn daſs die in den letzten Worten, *διὰ τὸ τριακοντάσημον μὴ ὑπερβάλλειν* enthaltene Vorſchrift, daſs das Maximum des Verſes 30 Zeiten d. h. $\frac{30}{4}$ ſey, allgemein verſtanden werden müſſe, ſieht man aus dem Zuſammenhange und Tone der Stelle; und daſs dieſe Vorſchrift wenigſtens ſoviel Authenticität habe, wie obige, da ſie ein und der nämliche Schriftſteller giebt, wird auch Jedermann einräumen. Mithin erreichte der längſte Vers nicht einmal $2\frac{1}{2}$ Octaven oder 35 — 36, was auch in der Natur der Sache gegründet iſt, da, wie die ſogenannte *vox humana* auf jeder groſsen Orgel, und jeder Slok im Sanskrit es zeigt, der Umfang der menſchlichen Stimme des Individuums nur $2\frac{1}{2}$ Octaven beträgt, welchen Umfang nur ein Virtuoſe zu haben pflegt, und man vernünftiger Weiſe einem ganzen, aus verſchiedenen Altern, nach Maſsgabe der vier natürlichen Stimmen zuſammengeſetzten, Chore nicht zumuthen kann. Daſs nun aber Hr. *A.* dieſen eben ſo wiſſenſchaftlich, als hiſtoriſch richtigen Weg nicht eingeſchlagen, beweiſt ſchon ſein 6ter Vers der Strophe in dem erſten Pyth. Geſange, welcher, eben ſo lang, wie bey Hn. *B.*, nur $\frac{40}{4}$ beträgt!

Mit dieſem Beſcheide, wodurch die Bemühungen der beiden genannten Gelehrten als nichtig, ja nach der Erklärung des wahrhaften *Voſs* (S. unſere A. L. Z. July 1821. No. 41) auch als lächerlich erſcheinen, gedachten wir vor längerer Zeit obige Überſetzung und Ausgabe des Pindar zur übrigen Beurtheilung einzuführen; aber unzufrieden mit uns, ſtatt des negativen Ergebniſſes, nicht ein poſitives zur Förderung der Wiſſenſchaft liefern zu können, lieſsen wir uns unwillkührlich durch eine andere Arbeit davon abziehen, die uns gerade mehr am Herzen lag. Mittlerweile ſtieg in uns folgender Gedanke auf: Bey zwey gleichſinnigen, und nur durch gröſsere Gewöhnlichkeit der *einen* im Redegebrauche von einander unterſchiedenen, Varianten in alterthümlichen Schriftſtellern pflegt die geſunde Wortkritik für die Beybehaltung oder Wiederaufnahme der ungewöhnlicheren, und daher ſchwierigeren, Lesart zu entſcheiden, und dagegen die leichtere als Gloſſe zu betrachten; natürlich, da ſich's doch Niemand wird einfallen laſſen, das im Texte vorhandene Leichtere durch etwas Schwierigeres zu erklären. Dieſen Grundſatz nun verallgemeinert, ſieht man ſich gedrungen, auch die alte Textesabtheilung im Pindar, wie ſie in den älteſten Handſchriften und Ausgaben erſcheint, für die wahre zu halten, da ſich ja ebenſo wenig annehmen läſst, daſs Vorwitz der Abſchreiber den Text aus dem natürlicheren Zuſtande ohne Brechungen in den entgegengeſetzten werde übertragen haben, eher umgekehrt. Überzeugt ſchon von dieſer Analogie, griffen wir, was, wir bekennen es zu unſerer eigenen Beſchämung, gleich anfangs hätte geſchehen ſollen, wieder nach dem alten Texte, und verſuchten, um es wenigſtens an einem Stücke Pindars zu unumſtöſslicher Gewiſsheit unſerer Behauptung zu treiben, ob das angebliche muſikaliſche Bruchſtück des erſten Pyth. Geſanges, welches der Pater *Athan Kircher* in einem Kloſter bey Meſſina gefunden, und zuerſt in ſeiner *Muſurgia univerſalis*, Rom, 1650, bekannt gemacht, ſodann Hr. *Böckh*, in ſeiner *groſsen* Ausg. des Pindar, 1811, nach ſeiner Anſicht hat abdrucken laſſen, und endlich ein muſikaliſcher Gelehrter in der Muſikaliſchen Zeitung 1817. No. 23 u. f. zwar eigends, jedoch, wie es ſcheint, in gewiſſer Befangenheit von der Gröſse ſeines Vorgängers, ohne uns zu befriedigen, behandelt hat, dem alten Texte beſondere Reſultate herbeyführen würde. Denn, daſs das muſikaliſche Tactfacit gleich ausfallen muſste, wie wir ſchon oben angedeutet, lieſs ſich erwarten. Aber es ergaben ſich folgende beſondere Reſultate unſerer techniſchen Verſuche: 1) die Pauſen, die ſonſt innerhalb der langen Verſe gerathen, kommen mit Beybehaltung der alten Textgeſtalt, wie ſich's gebührt, an das Ende der Verſe; 2) wenn man die vier letzten Verſe der Strophe (nach der kl. Leipz. Ausg. bey Tauchnitz) als drey nimmt: ſo findet man, daſs der erſte davon oder der neunte dem zweyten, der zehnte dem vierten, und der eilfte dem ſechſten, metriſch entſpricht, der letzte jedoch mit dem kleinen Unterſchiede, daſs er, was am Schluſſe der Strophe recht an ſeiner Stelle iſt, nicht jambiſch, wie der ſechſte, ſondern trochäiſch endet, was aber, muſikaliſch genommen, keinen Unterſchied macht. Wie nun in unſeren Liedern die auf einander gereimten Verſe einer Strophe gleiche Melodie haben, was, beyläufig geſagt, der leichteren Faſſung der Melodie wegen, mit eine Urſache zum Aufkommen des modernen Reimes geweſen ſeyn mag: ſo wurde verſucht, ob dieſs ſich auch ſo mit den Verſen von gleichem Rhythmus verhielte, und ſiehe — dieſer Verſuch gelang über alle Erwartung. Mithin war das angebliche Bruchſtück ein Ganzes, deſſen Melodie eigentlich ſchon mit dem achten Verſe ſchloſs, was aber unter dieſen Umſtänden für einen ſogenannten Trugſchluſs zu nehmen iſt. Nur fragt ſich, ob wir mit Recht die *Trochaei Jemanti einen*

Vers bilden laſſen, worüber Kenner entſcheiden mögen, ſowie, ob es nicht beſſer geweſen, ſie als wirkliche Trochäen gelten, und nur *einen Tact* bilden zu laſſen. Aber für das Erſte dient zur Entſchuldigung, daſs der dem vorhergehenden entſprechende ſpätere Vers ſonſt ſeine Melodie nicht gefunden hätte, ſowie auch, daſs durch dieſen der letzte mit ſeinem Vorgänger von uns zuſammengezogene Vers ϑεν χαλάξαις, erſetzt iſt. 3) Wenn nun der alte Componiſt die Melodie der letzten drey Verſe der Strophe ſo zu finden aufgab: wie wär's, ſchloſſen wir weiter, wenn es ſich ebenſo mit der Melodie des *Epodos* verhielt? Auch hier hatte der Verſuch den glücklichſten Erfolg, deſſen Entwickelung mittelſt der Muſik, der wir die *Thierſchiſche* Überſetzung anpaſsten, wir einem befreundeten Muſiker verdanken *).

Wir gehen nun zur Beurtheilung oben genannter Ausgaben fort. Was No. 1 betrifft, ſo konnte dieſe ſüſse Frucht des deutſchen Südens in ſolcher Annäherung an Reife und Vollendung keinen anderen, als erfreulichen Genuſs gewähren. Hr. *Thierſch*, deſſen Überſetzung ſich mit Vorbehalt eigener, und zwar meiſtens beſonnener Wortkritik, welche wir unten vergleichungsweiſe zu beurtheilen Gelegenheit haben werden, an die *Böckhiſche* Textgeſtaltung, eine Stelle im Iſthm. VIII. 6 ausgenommen, anſchlieſst, hat fürs Erſte Alles aufgeboten, die dem Kenner beider Sprachen nicht unbekannten Schwierigkeiten zu überwältigen, theils in der genaueſten Darſtellung des urſprünglichen Versmaſses, wobey die Ungefügigkeit unſerer Sprache, mehr als zwey Kürzen hinter einander folgen zu laſſen, ein ſelten mit Glück zu beſeitigendes Hinderniſs in den Weg ſtellte, theils in reicher und glänzender Diction, wozu ihm die Kenntniſs unſerer altdeutſchen Sängerſprache manche glückliche Zuſammenſtellung lieh, und vielleicht noch mehr hätte leihen können, theils in bisher wenig oder gar nicht üblichen Wortſtellungen, wozu die Bedingungen des Versmaſses nöthigten, an die wir uns aber, ſeitdem ſoviel darin mit Glück geneuert iſt, bald gewöhnen werden. Ein Beyſpiel dieſer Art liefert der Schluſs des erſten Epodos im erſten Pyth. Geſange, der ein doppeltes Verſtändniſs zuläſst, wovon doch nur eines das richtige iſt. Bey allen dieſen Vorzügen, wozu man die Belege auf jeder Seite finden wird, dürfen wir die Schattenſeite dieſer Arbeit nicht unbeleuchtet laſſen. Denn erſtens iſt es nicht gleichgültig, in der Anreihung der Begriffe und Worte, was doch von Hn. *Th.* nicht ſelten geſchehen iſt, von der Urſchrift abzuweichen, weil die Stellung im Originale in der rhetoriſchen Declamation gegründet iſt, wovon wiederum die muſikaliſche Höhe und Tiefe abhängt, die nebſt Tact und Tonart Element der Melodie iſt. Sodann ſind zuweilen Kürzen zu Längen erhoben worden, ohne daſs man ſich genöthigt ſieht, ihre gröſsere rhetoriſche Bedeutſamkeit anzuerkennen, wogegen denn jeder Tonſetzer ſeine Stimme erheben wird. Beyſpiele geben ab das *und*, im erſten Verſe des Pyth. Geſanges, ſowie ebendaſelbſt das *ſo* im ſiebenten Verſe, und noch mehr das ihnen im Epodos entſprechende *der*, wenn man es nicht etwa für *Pronomen* nehmen will. Ferner iſt zwar die Sorgfalt nicht zu verkennen, wodurch, was eine Hauptbedingung guter Überſetzung eines alten Dichters iſt, der Bau und Sinn jeder Strophe als Rede meiſtens leicht faſslich geworden ſind, aber zur zweyten Hauptbedingung, worin die ähnlichen Arbeiten *v. Humbolds*, *Voſs's Wolf's* und *A. W. v. Schlegels*, freylich in leichteren Aufgaben Meiſterſtücke ſind, wird man ſich ſelten ohne Zuziehung des Urtextes genöthigt ſehen, nämlich das Versmaſs in allen ſeinen Einzelheiten gehörig auszudrücken. Zählt man nun zu dieſen gröſseren Mängeln folgende kleinere, als: die Beobachtung des Dorismus in der Namenſchreibung, wie *Haphaeſtos* und *Palion*, ſtatt des ſchon geläufigeren *Hephaeſtos* und *Pelion*, indem der Dorismus für uns Neuere und Nichtgriechen keine charakteriſtiſche Bedeutung mehr hat, und nur das Verſtändniſs erſchwert; ferner die eigenſinnige Vermeidung der Dopellauter *ai* und *oi* bey übrigens griechiſcher Endung, wodurch unter Anderen *Phöbus* zum Zwitter wird, während der Vf. doch in dem Worte *Saite ai* als einheimiſch anerkennt, und *oi* in dem Namen *Hoim* und *Boizenburg* als nicht fremd anerkennen muſs, endlich die nicht ſeltenen Verſtöſse gegen das Versmaſs, z. Nem. 8, 21, oder durch unzeitige Zuſammenziehung, wie ebendaſ. v. 48 *Siegslohn* ſt. *Siegeslohn*, welcher Fehler ſehr oft vorkömmt, oder durch das Zuviel in Sylben, wie Nem. 11, 31, *häusliches* ſt. *häuslich*; oder durch das Zuviel in ganzen Füſsen, wie Nem. 7, 78, wo *ſchimmernd* wegfallen muſs, und Olymp. 7, 4, oder das Zuwenig in ganzen Füſsen, wie Pyth. 2, 8: ſo wird uns Hr. *Th.*, wenn wir auch die letzten Arten von Fehlern nicht auf Mangel an Kenntniſs, ſondern auf eine gewiſſe, durch einen in der Zueignung an einen unglücklichen Freund ausgeſprochenen Nebenzweck motivirte, Beſchleunigung gern ſchieben wollen, dennoch einräumen, daſs ſein Werk noch bedeutend entfernt ſey von dem Hauptzwecke, ein tadelloſes Kunſtwerk zu liefern. Um dieſen zu erreichen, iſt aber auch ein Aufwand von Zeit und Kraft erfoderlich, den nur eigenes Bewuſstſeyn und der Dank weniger Kenner belohnt. Möge Hr. *Th.* es ſich gefallen laſſen, bey einer etwaigen Umarbeitung mit Rückkehr zur alten legitimen Textgeſtalt unſere wohlgemeinten Wünſche zu berückſichtigen, um ſich und unſerem Volke ein ſchönes Denkmal zu ſetzen.

No. 2. Wenn uns die Arbeit des Hn. *Th.* von Anfang bis zu Ende, nicht um Mängel bloſs zu entdecken, die ſich doch hauptſächlich nur in der zwey-

*) Wirklich hatte uns der Hr. Rec. eine muſikaliſche Beylage zugleich mit einer genauen, von einem Tonkünſtler verfaſsten, Erklärung ſeiner Compoſition geliefert. Da aber leider keine Buchdruckerey in hieſiger Stadt muſikaliſche Noten beſitzt, und zu einer auswärtigen Druckerey unſere Zuflucht zu nehmen, jetzt zu umſtändlich war: ſo müſſen wir die Mittheilung jener Compoſition einer günſtigeren Zeit vorbehalten.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

ten Hälfte zahlreicher vorfinden, ſondern durch ihre anerkannten Vorzüge ein groſses Vergnügen gewährt hat: ſo müſſen wir dagegen geſtehen, daſs wir bey vorliegendem Erzeugniſſe des deutſchen Nordens nicht mit gleichem Gefühl Stück für Stück in Betrachtung ziehen konnten. Mit gebührendem Danke anerkennen müſſen wir zwar den Werth der Italiſchen Lesarten, die uns Hr. *A.* als Geſchenk eines ſeiner Freunde unter dem Titel *MSS. Neap.* mitgetheilt, ſowie auch einräumen, daſs er die Neuerungen ſeines Gegners, was indeſs für Kenner dieſes Dichters kaum nöthig war, gröſstentheils mit Grunde widerlegt hat, — in welchen beiden Stücken das Verdienſtliche dieſer Ausgabe liegt —: aber billigen können wir weder den Ton ſeiner Polemik, da doch, um den etwanigen Pindarſtolz des Hn. *B.* zu beugen, deſſen oft unglückliche Kritik und Mittelmäſsigkeit des Stils nur durch ſeinen Sammlerfleiſs und oft erfolgreiche Realcombination aufgewogen werden, die Blöſsen deſſelben, wenn er ſie ans Licht zu ziehen ſich berufen glaubte, ihm Gelegenheit zum ſchönſten Atticismus gaben, wodurch ſeine Bemerkungen intereſſanter geworden wären, noch auch die Mittheilung der Schmähungen und Schimpfwörter ſeines Gegners in der Vorrede, die, widrig an ſich, und unnütz für die Wiſſenſchaft, ſogar, wenn ſie ſo unbefugt waren, wie ſie in der Vorrede dargeſtellt werden, als höchſt frevelhaft erſcheinen würden, wenn wir uns nicht erinnerten, daſs Hr. *A.* ſeinen Gegner, wir wiſſen nicht mehr, wo, einen Corſaren geſcholten hat.

Nun zur Probe einige Einzelheiten der von einander unabhängigen Wortkritik der Hnn. *Th.* und *A.*, in welcher wir hin und wieder eigene Anſichten des Textes verweben werden.

Olymp., 47 ed. *Ahlw.* Mit Recht haben beide Gelehrte das *B.* δεύματα wieder aus dem Texte geworfen, da ja des Athenaeus Erklärung (S. *ed. Heyn.*) genügt, wenn man nach der Analogie von τρίτατος f. τρίτος unſer δεύτατα f. δεύτερα nimmt. Zu entſchuldigen war indeſs wohl der Erfinder des δεύματα, wenn er ſich die Schmauſer wie Rieſenſchlangen dachte, welche ihren Fraſs erſt begeifern wollen, um ihn bequemer zu verſchlingen, da er vielleicht eine dunkle Ahnung hatte, daſs man dieſe Vorbereitung nöthig haben würde, um im umgekehrten Verhältniſſe ſeine Rieſenverſe herauszuwürgen.

Olymp. 2, 87. Zur Probe hier eine witzige Note des Hn. *A.* Nämlich: Bh. *edidit* τανύσαις· αὐδάσομεν (was auch Hr. *Th.* verworfen) *hiatus horrore, hydrophobiae morbo miſerrimo, qui teſte Plutarcho ex affectionibus ſtomachicis et melancholicis naſcitur, et in quo aeger aquae metu cruciatur, haud abſimili contextum piſce ſaniorem corrumpens.* Aber welcher Stil!

Ol. 5, 20. ἑσόντ', Ἰδαῖον — So alle für die *vulgata* ἑσόντα Ἰδαῖον, um dem metriſchen Übelſtande, den *Hermann* ſchon rügte, abzuhelfen. Wenn aber die andere Bemerkung *Hermanns*, daſs die Anrufung des Idäiſchen Zeus bey Pindar ungewöhnlich ſey, gegründet iſt: ſo wäre dem durch leichte Änderung in ἑσόντ', Ἀϊτναῖον abgeholfen, wofür auch die Reihe der Vorſtellungen ſpricht, da ja *Alpheos* unter dem Meere nach Sicilien, dem Sitze des Helden dieſes Geſanges, flieſst, Vgl. Virg. Aen. 3, 674, und bey unſerem Dichter Olymp. 4, 10. Aber das Schwanken der Quantität in den Eigennamen berührt ja Hr. *A.* richtig zu Ol. 6, 74. Was durch mehrere Beyſpiele aus Pindar belegt werden könnte.

Ol. 11, (10) 21. Wir ſehen mit Hn. *A.* nicht ein, warum das κε, nämlich zu φύντα bezogen, dem es einen problematiſchen Sinn giebt, mit ὥρμασεν, wofür freylich Hr. *Th.* lieber ἑρμάσαι wählte, der Stelle, die eine Betrachtung des Dichters, nicht weitere Anrede enthält, an ſeiner Stelle wäre, während das ἐκφύντ' der MSS. Neap. nur ein Schreibfehler iſt. Ebendaſ. V. 67 giebt MSS. Neap. eine ſchöne Lesart εὐθὺν τόνον, und vorher σταδίου; aber dafür läſst es uns im Stich V. 74, wo uns die lange Note des Hn. *A.* nicht klüger macht, mehr *Heyne* befriedigt, ſowie der ehrliche *Schmidius*. Ebendaſ. 84. Folgt man der alten Textgeſtalt, wie man doch nun gewiſſenhaft muſs; ſo ſteckt in νίκας ein metriſcher Fehler, den ſchon *Heyne* durch εὔχους verbeſſern wollte. Wir würden Ἄχους vorſchlagen, in Beziehung auf das Nächſtvorhergehende; doriſch ſt. Ἤχους, oder ἀχᾶς.

Ol. 10, 19. Würden wir Ἐμφυὲς τ' αἰῶν ſchreiben, ſo daſs οὐ nur Gloſſem ſey. Ähnliche Structur in Pyth. 10, 16. So würde in der alten Textgeſtalt ein regelmäſsiger *Dimeter Trochaicus* entſtehen.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Kleinerer Briefſteller für niedere Bürgerſchulen*, nebſt einer kurzen Anweiſung zur Orthographie, zum richtigen Gebrauche des Genitivs, Dativs und Accuſativs, und zum Briefſchreiben ſelbſt. Von *J. C. F. Baumgarten*, Oberlehrer an der Erwerbſchule zu Magdeburg. Zweyte, verbeſſerte, und mit Aufgaben und Materialien zu Briefen vermehrte Ausgabe. 1823. IV u. 128 S. 8. (6 gr.) S. d. Recenſ. d. erſten Ausgabe Jen. A. L. Z. 1806, No. 31.

München, in der Lindauerſchen Buchhandlung: *Neues allgemeines deutſches Unterrichts- und Leſebuch für Bürger- und Landſchulen und häusliche Bildung.* Von *Auguſtin Engelbrecht*, Lehrer an der höhern Claſſe der deutſchen Knabenſchule zu Paſſau. Zweyte, verbeſſerte Auflage. 1823. XVI u. 256 S. 8. (12 gr.) S. d. Recenſion der erſten Auflage Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1822. No. 12.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher, *Pindarus Werke.* Urſchrift, Überſetzung und Erläuterungen, von *Fr. Thierſch* u. ſ. w.

2) LEIPZIG, in der Hahnſchen Buchhdlg.: *Pindari Carmina*, recenſuit etc. *Chr. Guil. Ahlwardt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Ol. 13, 6. Wieder einmal ein ſprichwörtlicher Witz aus des *Erasmus* Behälter, aber mit welchem Unrecht! Jeder wird Hn. *B.*, ſowie Hn. *Th.*, in dem ἀσφαλές ſt. ἀσφαλῆς Recht geben; den *Dike*, worin dieſes Epitheton als *perpetuum* ſchon enthalten iſt, bedarf deſshalb ſeiner weniger, als βάθρον πολίων, wo es *ornans* wird. Ebendaſ. 70. Durch die neuen Textgeſtalten werden freylich ſonſtige metriſche Schwierigkeiten mit einem Ruck gehoben. Im alten Texte würden wir ſonſt ſt. κνώσσοντι gern geſchrieben ſehen πνέοντι, ſo daſs die Vulgata ein Gloſſem wäre von ἐν ὄρφνᾳ πνέοντι. Vgl. Odyſſ. 3, 151. νύκτα μὲν ἀέσαμεν, und *Aeſchyl. Choëph.* 620. Ebendaſ. 92. Hier befriedigt ἀρχαῖαι der *Ald.* und *Schmidius* ſt. ἀρχεῖαι nicht. Hr. *Th.* ſchlägt ἀργενναὶ vor. Wir möchten in eben der Beziehung ἀρκτῷαι leſen, weil dieſs Roſs am Himmel wirklich nach Nordoſten ſtrebt. Ob der Dichter ſich ſchon eine nördliche Krippe zum Gegenſatz des ſüdlichen Sternbildes habe denken können, müſste eine Geſchichte der Uranographie von unſerem gelehrten *Ideler* darthun. Merkwürdig iſt es, daſs der Stern mitten auf dem Pegaſus *Markav*, der *Sattel*, heiſst, während, wenn der Stern am Maule nicht *Enif*, ſondern *Markva*, die Krippe hieſse, alle Schwierigkeit gehoben wäre. Dieſe uranographiſche Schwierigkeit erinnert uns an zwey ähnliche geographiſche, die wir hier zu beſeitigen verſuchen wollen. Zuerſt in *Propertii* 2, 2, 7, *aut cum Dulichias Pallas ſpatiatur ad aras*, wo Hr. *Lachmann* das von Anderen vorgeſchlagene *Munychias* nicht als unnöthig, ſondern als unſtatthaft, verwerfen muſste, weil Pauſanias hier keines Heiligthums der Pallas gedenkt. „*Dulichias*“ wird aber auch nicht eher befriedigen, als bis irgend ein Zögling aus des Hn. *Böckh's* wackerer Realſchule geſchichtlich darthut, daſs *Dulichium* vom Athener *Dolichos* den Namen, und ſo mit *Athen* einen religiöſen *nexus* hatte, da doch dieſe Inſel auch von ihrer Geſtalt dieſen Namen haben konnte. Denn wenn Pallas bey Dichtern als Begleiterin des Ulyſſes genannt wird, ſo iſt das wohl immer im ſymboliſchen Sinne zu nehmen, ſowie, wenn dieſer Held ſie in Sophokles Philoktet als Schutzgöttin anruft, dieſs als ein *anatopismus* des Dichters, deſſen Stück ja zu Athen aufgeführt wurde, zu betrachten iſt. Bis dahin würden wir ſtatt *Dulichias* zu leſen vorſchlagen *Dauliadas*, ſo daſs ſich *Daulis* als Sommerſitz der Pallas zu Athen verhielte, wie *Samos* zu *Argos* für *Juno*. Vgl. Pauſan. 10, 4, und *Steph. B.* in *Daulis*. Zweytens Theokrit. I, 117 f. χαῖρ' Ἀρέθοισα, καὶ ποταμοὶ, τοὶ χεῖτε καλὸν κατὰ Θύμβριδος ὕδωρ. Alle Schriftſteller des Alterthums laſſen die Ausleger, die bald an einen Fluſs, bald an einen Berg dieſes Namens in Sicilien denken, durch ihr Stillſchweigen in Verlegenheit, während doch ein Berg, von dem mehrere Flüſſe entſpringen ſollen, nicht ſo unbedeutend ſeyn konnte, um vergeſſen zu werden. Indem wir uns alſo *Arethuſa* als Repräſentantin aller Quellen und Flüſſe denken, die nach Südoſt und Südweſt Siciliens ins Meer abfloſſen, ſtellen wir uns, der Allgemeinheit der Beſchreibung wegen, unter den übrigen Flüſſen diejenigen vor, die nach Nordoſten ins tyrrheniſche Meer, alſo *gegen* den *italiſchen Tiberſtrom* fallen, wodurch alle Schwierigkeit gehoben ſcheint.

Olymp. 13, 107. Iſt eine treffliche Lesart des MSS. Neap. ἔσα ἐν Ἀρκάσιν ὄσσαν gut entwickelt in ἐν Θήβαισιν ὅσ', ἔν τ' Ἀρκάσιν ὄσσα, dagegen V. 99 zur Erklärung des ſchwierigen ἔξορκος nichts beygebracht, da doch alle früheren Ausleger unbefriedigt laſſen, wenn man nicht *Heyne's* Meinung, den *Pauw* darauf brachte, hören will. Uns bedünkte es immer, da doch der Begriff des Eides hier in der freyen Wirklamkeit des Künſtlers ganz unſchicklich iſt, ſtatt ἔξορκος ſchreiben zu dürfen κάρυκος, welches in der Mitte erſt einmal falſch geſchrieben, leicht Veranlaſſung geben konnte, das erſte κ als von ἐκ herrührend vor einem Vocale in ἑξ weiter zu verfälſchen. Das zöge dann aber auch die leichte Änderung ἀλαθὲς τ' als Subſtantiv nach ſich, wenn man nicht dazu aus dem vorhergehenden ἔπος ergänzt, mit der alten Interpunction nach ἑπέσσεται und Beybehaltung des γὰρ. Vernünftigerweiſe muſs ja des wackeren *Herolds* ſo oftmaliger Ausruf ſchon geſchehen ſeyn, wenn der Dichter es wiſſen, und, weil es von einem zuverläſſigen Mann geſchehen, es zur Bekräftigung ſeines deſshalb kurzen Berichtes benutzen ſoll.

Pyth. 1, 54. Mit welcher Selbſtzufriedenheit wird uns hier von Hrn. *A.* ſeine eilfjährige Conjectur μεταμείψοντας, ſtatt der gemeinen unrichtigen

Lesart μεταλλάσοντας, wieder aufgetiſcht, welcher doch Hr. *Böckh* ſchon Ehre genug anthat, ſie in μεταμείβοντας zu corrumpiren. Denkt man ſich aber die *vulgata* aus Verſehen ohne Eliſion und in Groſsſchrift geſchrieben: ſo kann man daraus ohne Schwierigkeit das wahre μεΘ' ἅλ' ἄξοντας herſtellen, *trans mare ducturos*, für welche Bedeutung von μετὰ theils die Analyſe der Bedeutung *nach*, *hinter*, ſey es auf dem Standpuncte von Theben oder von Lemnos ſelbſt, theils der Stadtname Ματαπόντος ſpricht. Vgl. Soph. Philokt. 60, wo στείλαντες durch μεταστείλαντες erklärt wird. Nach dieſer Methode, die oft, wie durch einen Zauberſchlag, zu unvorhergeſehenen guten Ergebniſſen führt, wollen wir auch, wie wir hoffen, einer Stelle in Sophokl. Ajax (*ed. Erf. minor. v.* 597) ihre alte Anmuth wieder verſchaffen. Wenn man nämlich ſtatt der *vulgata* Ἰδαίᾳ μίμνω λειμωνίᾳ ποίᾳ μήλων etc., an welcher ſchon Viele ſich abgemüht, ohne zu befriedigen, ſchreibt Ἰδαῖα μίμνω λειμὼν οἷα ποτὰ μήλων: ſo iſt theils dem Versmaſse Genüge geſchehen, theils dem Sinne des Ganzen, welchen nun zu finden, wir der Kürze wegen dem Leſer überlaſſen müſſen. Ebendaſ. v. 87. Was ἐλπίδας, die Lesart mehrerer HSS., welche *Hermanns* ſchöne Verbeſſerung ἀπίδας zur Folge hatte, hier für einen ſchicklichen Sinn gebe, ſehen wir nicht ein, ſowie wir uns wundern, daſs Hr. *Th.* das alte ἀπάδις im Texte beybehalten hat, während er ἀπίδας in der Überſetzung: *des Maſsloſen — Unluſt ſtumpft den aufmerkſamen Geiſt*, ausgedruckt giebt.

Pyth. 2, 36. Wieder einmal eine ſchöne Lesart der MSS. Neap. ποτὶ κινὸν ἵκοντ, woraus Hr. *A.* mit Recht κεινὸν, *vacuum*, entwickelt, was in der Fabel des Ixion an ſeiner Stelle iſt, nämlich *vana imago, quam*, wie *Hyginus Tab.* 62 ſagt, *Ixion Junonis ſimulacrum eſſe credidit*, ſo Hr. *A.* Wir geben gern dafür unſer καινόν auf, das wir am Rande bemerkt hatten, im Sinne des *Unerhörten*. Ebendaſ. v. 82. Die Note des Hn. *A.* enthält eine gegründete Widerlegung des ſehr zweifelhaften Wortes ἀγὰν, das Hr. *B.*, und nach ihm Hr. *Th.*, in den Text gebracht. MSS. Neap. liefern dafür ἅπταν, das Hr. *A.* zwar mit Recht in ἀπάταν zurechtgeſchoben, und wodurch der Sinn der Stelle, es iſt nicht zu leugnen, gewonnen hat. Allein da auch dieſes Wort in das Metrum des alten Textes nicht paſst: ſo bleiben wir bey unſerer Vermuthung ἄγραν, tropiſch für *Netz*, und metaphoriſch ſtatt ἀπάταν, das alſo als ſchöne Gloſſe zu betrachten iſt, zumal da διαπλέκει für unſere Anſicht ſpricht.

Pyth, 3, 73. Über das κεκλημένον gleiten alle Editoren und Ausleger hinweg. Wie iſt aber denkbar, daſs Chiron einen Arzt aus Götterſtamm ſende? Schriebe man aber κεκτημένον, und dächte zu τινὰ hinzu Φάρμακα, da doch Chiron Sohn des Zeus und der Philyra war: ſo ſchwindet jenes Unſtatthafte. Ebendaſ. v. 116. Mit Recht hat Hr. *A.* die von *Hermann* ſchon vertheidigte *vulgata* ὃς πολὺς, εὖτ' ἂν etc. gegen jede Änderung in Schutz genommen, und Hr. *Th.* hat nicht gut daran gethan, ſeinen Einfall αἶσαν ſt. εὖτ' ἂν auch in der Überſetzung auszudrücken. Denn πολὺς heiſst hier offenbar ſoviel als *zu groſs*.

Pyth. 4, 4. Ohne ὀρνίχων, welches *Dawes* zuerſt erſann, oder etwas dem Ähnliches, nur nicht αἰητῶν, wie *Schmid* und *Bh.*, welches Hr. *A.* wohl mit Recht verwirft, kann im altförmigen Texte das Versmaſs nicht beſtehen. Ebendaſ. 5, bieten MSS. Neap. Πυθία, wodurch *Bh's* ἱρέα getödtet wird, ſowie ſein unglückliches Chimärchen βασιλέα in Nem. 1, 39. Ebendaſ. 39. Mit *Meyer* ἐναλίου ſt. des unſchicklichen ἐναλίᾳ, wofür uns aber Hr. *Th.* noch ſchicklicher ἐναλίαν zu ſetzen ſcheint. Ebendaſ. 78. Nach *Thierſch* εἰτ' für αιτ', wovon doch Hr. *Th.* in ſeiner Ausg. nichts weiſs oder wiſſen will: ein Beweis, daſs beide Ausgaben unabhängig von einander ſind. Ebendaſ. 150. MSS. Neap. die ſchöne Lesart λιπαίνων ſtatt des ins Versmaſs nicht paſslichen πιαίνων. Ebendaſ. 187, würden wir Φάρμακον nicht, wie Hr. *Th.*, durch *Ziel*, ſondern durch *Troſt*, überſetzen, indem wir es als Scholiaſt durch παραμύθιον erklärten. Ebendaſ. 253. Wiederum eine ſehr bittere Note gegen Hn. *Bh.*, der ſich doch auch gar nichts auf die Hörner nehmen darf. Warum ſoll denn aber ἀγὼν' als Tropus für κρίσιν, das in den Vers nicht paſst, nicht poetiſcher ſeyn, als κρίσιν, das dann als Gloſſe davon zu betrachten iſt? Ebendaſ. 233. Dieſe kranke Stelle hat Hr. *A.* durch Verſetzung des οὐκ hinter αἰόλει zu heilen geſucht. Warum nicht lieber αἰ kurz ſeyn laſſen? Denn, wenn αἰόλει richtig iſt, ſo muſs, da es eine ſchwache Wirkung des Feuers bezeichnet, es wenigſtens οὐδ' αἰόλει heiſsen, und dann iſt eine Verſetzung dieſer Negation, was auch rhetoriſch, und daher muſikaliſch genommen, nicht gleichgültig iſt, unmöglich. Wir meinten immer, den Schriftzügen zufolge οὐ καθέλεν ſchreiben zu dürfen, das ein Lieblingswort des Dichters iſt, und wodurch Übereinſtimmung in die *tempora* käme. Auſserdem iſt im Allgemeinen zu bemerken, daſs unſer Dichter gern die *voces proprias* durch allgemeinere Ausdrücke, als ungewöhnlichere, umgeht, ſowie die etwanigen kleinlichen Malereyen, deren er als Muſiker nicht bedurfte. Der ruhige Beobachter und Kenner wird hiezu ſehr viele Belege in unſerem Dichter finden. Ebend. 265. Zur Beſchränkung des Zweifels über περ' für περὶ zu Pindar muſste des Aeolismus in Zuſammenſetzungen gedacht werden, wie Pyth. 3, 57. περαπτων, wofür freylich Hr. *A.* geradezu ſchreibt: παράπτων. Vgl. *Nem.* 11, 40. περόδοις, wo er es ebenfalls verwiſcht, ungeachtet MSS. Neap. die Gloſſe κύχλοις bieten.

Pyth. 7, 4. Für die gute Lesart ναίοντ' ſchlägt Hr. *Th.* ohne Noth κλείων vor, ohne daſs der Sinn gewönne, da ja τίνα πάτραν auch muſs als abhängig von ναίοντα genommen werden, als das Allgemeine zum Beſonderen τίνα τ' οἶκον.

Pyth. 9, 101. Wieder eine gute Lesart des Neap. ἀναμέμναται ſt. ἀεὶ μέμναται, ſo daſs nun αἐ nicht nöthig iſt.

Pyth. 8, 64. ἄΦθιτον. Der Schol. erklärt ἀνεπίΦθονον. Las er ἄΦθονον, *neidlos?*

Pyth. 10, 29. In den altförmigen Text paſst θαυμαστὰν nicht, eher θαυματάν, was *Bh.* vorſchlug. Wir meinten θυμάτων, in Beziehung auf das nächſt Folgende. Vgl. der Schol. Aus gleichem Grunde möchte man Pyth. 8, 23 ſtatt νικαφόροις lieber leſen νακαφόροις, und es vom Argonautenzuge verſtehen, ſowie das nächſt folgende θοαῖς — ἐν μάχαις von Achilles und dem trojaniſchen Kriege. Aus dem nämlichen Grunde Pyth. 11, 15 ſtatt νικῶν, da doch vom Siege im Stadium die Rede iſt, mit *Aphaereſis* Πυλάδα 'χνίων für ἰχνίων, ſo daſs es ein *Dimeter jambicus catalecticus* nebſt *dochmius* ſey.

Nem. I, 37. Wenn des Herausgebers οὗτοι nicht auf HS. beruht, ſo ſehen wir uns ebenſo berechtigt, ſt. der *vulgata* ὥς τ' οὐ, die wegen des früheren ὡς durchaus nicht paſst, vorzuſchlagen ὥτ' οὐ, in Beziehung auf den *vagitus infantium*, wobey nicht einmal nöthig wäre χρυσοθρόνου-Ἥρας zu ſchreiben, was doch nicht etwa komiſch erſcheinen wird.

Nem. 3, 34. Wenn man hier ὃς κἄν für ὃς καὶ ſchriebe, ſo würde das Unwahre in der Erzählung gehoben. Vgl. d. Schol. Dann bliebe das Hyperboliſche nur in der Möglichkeit.

Nem. 4, 58. Im alten Texte müſste man wohl, dem Metrum gemäſs, ſchreiben: εἶδεν δὲ κύκλον ἑδρᾶν, τᾶν. κ. τ. λ.

Nem. 5, 66. Hier glaubten wir einmal ſchreiben zu dürfen, ἄνθ' ἅπτειν ἔν τε φέρειν; aber wir wollen gern wahrſcheinlicheren Verbeſſerungen beytreten, ſobald ſich ſolche nur finden werden.

Nem. 6, 8. Dem Sinne und Zuſammenhange gemäſs, und weil ἄγχι mit dem Dativ ein Zeitwort mit Bedeutung der Bewegung erfodert, erwartet man eine Interpunction hinter συγγενές·, ſodann ἰὼν δ', ſo daſs δὲ hier γὰρ bedeute. Vgl. Iſthm. 2, 10, wo ein kleiner Unterſchied iſt.

Nem. 7, 17 f. Zur Ehrenrettung unſeres edlen Dichters, dem der Scholiaſt hier wiederum, wie zu Pyth. 11, 39 f. ſchmutzigen Eigennutz zur Laſt legt, ohne an Nem. 8, 50 f. zu denken, wo ſich ſeine erhabene Geſinnung ausſpricht, meinen wir, daſs ἐπὶ κέρδει βάλον, letztes im Sinne von ἀπέβαλον geſchrieben, und das Ganze ohne Bild ſo verſtanden werden müſſe, wenn man οὐ vor σοφοὶ denkt, nach einer Structur, die wir oben ſchon berührt, und die hier unten wiederkehrt, V. 67, wo vor ἑὼν ebenfalls οὐ gedacht werden muſs. Vgl. Pyth. 10, 28. *Nicht lauren Weiſe auf günſtige Zeit, um davon zu gewinnen, und laſſen ſie, wenn ſie gekommen, nicht fahren, um den Gewinn zu ſteigern.* Um nun dieſe unternommene Ehrenrettung zu vervollſtändigen, müſſen wir zu obiger Stelle Pyth. 11, 39 f. zurückkehren, die wir ſo ſchreiben und faſſen müſſen: Μοῖσα, τόδ' αἴτιον, εἰ μισθῷ — Συνετίθευ παρέχειν — Φωνὰν ὑπάργυρον ἄλλ' ἐπ' ἄλλῳ ταρασσέμεν, mit verſtandenem ὥστε und σε, wovon das Erſte die Gloſſe χρὴ veranlaſste. Auch konnte ἄλλοτε gerettet werden, wenn bewieſen würde, daſs es ſoviel, als *zur Unzeit* bedeute. So enthielte die Stelle eine naive, und zugleich ironiſche Entſchuldigung der Digreſſion, mit Anſpielung auf ſolche Künſtler, die als Söldner, wenn der Stoff, was doch hier nicht der Fall ſey, den herzloſen dürftig vorkommt, zu allerley Fremdartigem ihre Zuflucht nehmen.

Iſthm. 4, 66, ſieht man, wie weder εἰκὼς die alte Lesart, die Hr. *A.* behalten, noch εἰδὼς, die neue des Hn. *Th.*, die er ſogar in den Text gehoben, einen gehörigen Sinn geben oder nöthig ſeyen. Die röm. Ausg. bot εἰκὼν, das man nur εἴχων zu τόλμᾳ gezogen ſchreiben darf, um dieſe Stelle über allen Zweifel zu erheben.

Iſthm. 8, 23. Zur Erklärung dieſer Stelle bemerken wir endlich, daſs nicht an ein beſonderes Gericht des Aeacus zwiſchen Göttern zu denken iſt, ſondern, wie bald darauf folgt, eben an die Nebenbuhlerſchaft des Zeus und Poſeidon um Thetis, welchen Zwiſt Aeacus mittelbar dadurch entſchied, daſs ſein Sohn Peleus beiden Göttern den gewünſchten Preis, die herrliche Nereide, ablief. Vgl. Nem. 3, 35.

Alf.

Leipzig, b. Barth: *Luciani Samoſatenſis libellus de Somnio ſ. vita Luciani.* — In uſum ſcholarum cum adnotationibus, ſcholiis et indicibus edidit *Joh. Theoph. Lehmann.* A. L. L. Mag. Lyc. Luccav. Conrect. 1818. 76 S. gr. 8. (6 gr.)

Es iſt allerdings ſehr nützlich, daſs jungen Schülern der alten Sprachen ſolche einzelne Aufſätze alter Autoren zur Lectüre vorgelegt, und für dieſen Zweck von tüchtigen Schulmännern bearbeitet werden. Auch iſt es vortheilhaft, ſie nicht nur mit den Griechen des beſten Zeitalters ihrer Literatur, ſondern auch mit ſpäteren, zu welchen Lucian, vom 2 Jahrh. nach Chr. Geb. gehört, bekannt zu machen. Inſofern ſchon verdient dieſe Ausgabe Beyfall. Voran ſteht eine Epiſtel des Herausgebers an ſeine Schüler, worin ſie kräftig ermuntert werden, ihre Seelenkräfte zu bilden, und den hohen Werth gründlicher gelehrter Kenntniſſe lebhaft zu fühlen. Alsdann folgt: *Argumentum Schmiederi verbis deſcriptum.* Hierauf der Text. Dieſem ſind beygefügt *ſcholia cod. Voſſiani et Graeviani.* Unter dem Texte ſtehen Noten, das Kritiſche und Philologiſche betreffend, die zweckmäſsig und für Schüler belehrend ſind, wie z. B. S. 3 die Bemerkung bey καὶ τοῦτο, wo der Herausgeber zeigt, wie viel auf die Interpunction und Ausſprache ankomme. Anderer Kritiker Meinung wird öfters angeführt, und ihr Grund oder Ungrund gezeigt, was gleichfalls inſtructiv für Jünglinge iſt. Die Erklärungen ſind durch die Regeln einer geſunden Interpretation beſtimmt. Zugleich kommen gute grammatiſche Bemerkungen vor. Alle ſind in einer deutlichen lateiniſchen Sprache vorgetragen. Nur könnten ſie für die Claſſe von Leſern, denen ſie angehören ſollen, oft kürzer gefaſst ſeyn, z. B. S. 17 not. 35, und andere ähnliche, ungeachtet ſie dem Lehrer und Schüler das weitere Nachſchlagen erſparen. Dann folgt ein gut eingerichteter *Index verborum et nominum*, in welchem jedoch die Bedeutungen der einzelnen Wörter nicht

alle genau angegeben sind, sondern hauptsächlich nur auf diejenige Bedeutung, die ein Wort in der angeführten Stelle hat, Rücksicht genommen wird. Vielleicht hätte hie und da um derer willen, für welche diese Ausgabe bestimmt ist, noch etwas erinnert werden können, z. B. gleich das erste Wort: ἀγαθὸς ist zwar richtig übersetzt durch: *bonus, qui talis est, qualis esse debet vel haberi vult* — aber nun wird das Beyspiel angeführt: λίθων ἐργάτης §. 2. ἄριστος ἑρμογλύφος *ib.*, und dann folgt sogleich: *unde* ὁ κρείττων P. 9. *praestantior — et* οἱ ἄριστοι, *viri optimi.* Hier wäre es doch zweckmäfsig gewesen, wenn beygefügt worden wäre, dafs eine der unregelmäfsigen Steigerungen von ἀγαθὸς der Comp. κρείττων (κρείσσων), wovon der Superl. κράτιστος, u. vom unregelmäfsigen Comp. ἀρείων der Superl. ἄριστος, herkomme. Weifs dies der junge Leser nicht, so kann er sich in die Angabe des Index nicht finden. So ist's auch mit μικρὸς S. 55, Comp. ἧττων, und Superl. ἥκιστος. — Die Präpositionen und Partikeln sind besonders gut für den vorliegenden Zweck erklärt; von mehreren wird sehr richtig und ausführlich in Ansehung ihres Gebrauches gehandelt. — Endlich folgt ein *Index syntacticus.* Hier wird der Schüler mit den Eigenheiten der griech. Syntax, die sich in diesem Schriftchen vorfinden, bekannt gemacht; aber zu wünschen wäre eine gröfsere Ausführlichkeit dieses *Index*, weil die Kenntnifs der Grammatik dadurch befördert wird.

F.

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. *Rostock und Schwerin*, in der Grofsherz. Hofbuchhandlung: *Das L. Annäus Seneca Troerinnen.* — Metrisch übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet durch (von) Dr. *Georg Müller.* 1819. XIV u. 94 S. gr. 8. (12 gr.)

Man hat bis jetzt keine dem Geschmack unserer Zeit angemessene Übersetzung dieses Werkes, das doch den übrigen unter Senecas Namen bekannten tragischen Stücken mit Recht vorgezogen wird. Alle Tragödien von Seneca sind zwar übersetzt in: *tragische Bühne der Römer*, Anspach, 1777 u. 78. 2 Th. 8. von *Rose.* — *Die Trojanerinnen von Opitz* in seinen Werken. *Der Agamemnon von Alxinger, in der Sammlung seiner Gedichte*, 1 Th. Klagenfurt u. Leybach, 1788. 8. In fremde Sprachen sind diese dramatischen Stücke öfter übersetzt worden, und es ist bemerkenswerth, dafs die Übertragung derselben in's Englische zu den ersten Übersetzungen gehörte, die von den alten Classikern in England erschienen sind. Auch haben wir Erläuterungen einzelner Stücke in *Lessings theatralischer Bibliothek*, Berlin, 1764. 2 Th. 8., wie überhaupt Bemerkungen in besonderen Abhandlungen über einzelne Stellen. *Lessing* bewies (11 St. 109 ff.), dafs der *rasende Herkules* und der *Thyest*ⁱ Einen Vf. haben müssen, und da nun einzelne Ausdrücke in den *Trojanerinnen* Ähnlichkeit mit denen in jenen Stücken haben, und eine Gleichförmigkeit der Manier in den Beschreibungen herrscht, welche hier eben so häufig, wie in den erst genannten beiden Stücken vorkommen: so ist es höchst wahrscheinlich, dafs der Vf. jener auch der Vf. der letzten sey. Nicht nur insofern dieses die übrigen übertrifft, sondern auch in sofern wir diese 10 Tragödien als die einzigen Überreste der lateinischen tragischen Schaubühne besitzen, nachdem die von einigen gleichzeitigen Dichtern verloren gegangen sind — verdient das erste, wie alle übrigen, eine sorgfältige Bearbeitung und Aufbewahrung, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, dafs die Römer auch in diesem Fache die Griechen bey weitem nicht erreichen. Denn so verschieden auch die Urtheile über diese Tragödien ehemals seyn mochten; so sehr einige alte Kritiker dieselben erhoben haben, wie z. B. *Scaliger*, der sie nicht nur den griechischen Trauerspielen an die Seite setzt, sondern sie ihnen sogar vorzieht, oder *Opitz*, der sie über die Werke eines Euripides stellt: so ist man doch in neueren Zeiten allgemein in dem Urtheile übereingekommen, dafs die Empfindungen oft unnatürlich sind, und an den verschiedenen Wendungen und Darstellungen derselben leicht bemerklich ist, wie es dem Dichter hauptsächlich nur darum zu thun gewesen, seine Kunst, sich auszudrücken, und auf so mannichfaltige Weise und von verschiedenen Seiten die Empfindungen darzulegen, öffentlich zu zeigen. Diese Werke sind also, im Grunde betrachtet, nichts, als Declamations-Übungen, bey deren Verfertigung das zur wahren Tragödie Gehörige bey Seite gesetzt wurde. Doch findet sich Manches, das im Einzelnen, ohne Verbindung mit dem Ganzen, und ohne Rücksicht zu nehmen auf die erfoderliche dramatische Einheit, sehr anziehend und belehrend ist. *Corneille*, *Racine* und *Weifse* haben auch hier Goldkörner gefunden, die für sie einen grofsen Werth hatten, indem sie einzelne hier vorkommende Scenen und Ideen zu benutzen wufsten. Das Vorwort des Übersetzers würdigt diese Tragödie der Wahrheit gemäfs. Die Übersetzung selbst ist gut gerathen. Sie drückt das Original aus; die Sprache ist rein und meist fehlerfrey; der Versbau gelungen. Nur in Hinsicht auf Länge und Kürze der Sylben ist hie und da ein Verstofs geschehen. z. B. S. 1. *Wer seiner Macht vertraut, und, ein gewaltiger Fürst, In weitem Pallast herrscht* u. s. w. Man sagt nicht *Pallast*, mit dem Ton vorn, sondern *Pallast*, mit den Accent hinten. — Ebendas. *hingiebt*, nicht *hingiebt*. S. 5. *mein*, nicht *mein*. Ebend. *Troja* nicht *Troja*. Zuweilen kommen allzuharte Elisionen vor. Z. B. S. 2. *wall'nder* Dampf. *fall'nde*. S. 4. *Unheilig'res*. S. 9. *gefall'n*. Ebd. *hingeh'nd*. S. 10 *fall'n*. S. 12 *Erbrüll'nd*. S. 17. von *wo's* st. von wo es. S. 19 *fall'nd*. Unbestimmt und undeutlich ausgedrückt ist S. 15, 16. *Mit Lust denk' ich der grofsen Thaten, des Erzeugers Ruhms.* Die 3 Genitive schlagen das Ohr derb, und dann, wohin mit den 2 letzten? Dies ist in der Übersetzung im Dunkel. Nicht gut deutsch ist: S. 6 *nackend* st. *nackt*. Die Anmerkungen, deren Zahl klein ist, betreffen das Historische, Geographische, Mythologische, Parallel-Stellen mit denen griechischer Dichter — mitunter allgemein bekannte Dinge. Wer kritische oder philologische Bemerkungen erwartet, täuscht sich. Auch wäre es gut gewesen, wenn der Verf. den Text, dem er folgte, angegeben, und hie und da seine Gründe für eine angenommene oder verworfene Lesart beygebracht hätte. Druck und Papier sind empfehlungswerth.

F.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Reclam: *Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten.* Herausgegeben von Dr. *F. E. Beneke.* 1823. 56 S. 8.

Auf welche Weise des Vfs. Grundlegung zur Physik der Sitten zum Gegenstande einer Schutzschrift werden konnte, ist bekannt genug; ob aber eine Schutzschrift im gegenwärtigen Falle zweckmäfsig war, das liegt eben so klar vor Augen. Für ein Buch mag wohl ein zweytes die Vertheidigung führen, wofern jenes unumstöfsliche Wahrheit, oder wenigstens reife Überzeugung, vorträgt; aber wie hier die Sachen stehen, würde Rec. dem Hn. *B.* aufrichtig Glück gewünscht haben, wenn er selbst zuerst sein Buch vergessen hätte. Unseres Wissens ist nicht eigentlich das Buch als gefährlich betrachtet und behandelt worden; wie aber, wenn vielleicht der Vf. Ursache gehabt hätte, sich selbst zu vertheidigen? Und zwar zu allererst gegen die Ansicht, als sey es sein Fehler, die Gegenstände philosophischer Untersuchung durchgehends zu leicht zu nehmen? Gegen diesen Vorwurf möchte ein bisher so fruchtbarer Schriftsteller sich am sichersten vertheidigen, wenn er eine Zeitlang die Feder bey Seite legte. Statt dessen kündigt Hr. *B.* in dieser Schrift schon wieder zwey neue Schriften an! Rec. schätzt aufrichtig das Talent des Hn. *B.*; allein ungern sieht er ihn stillstehen; weit lieber hätte er ihn nach einigen Jahren an einem ganz anderen Puncte seiner Laufbahn wiedererblicken mögen. — Übrigens ist es nicht des Rec. Gewohnheit, sich zu der Rolle des Kritikers zu drängen, oder auch nur anzubieten; auch diesmal hätte er darauf eben so gern Verzicht gethan, als auf die ihm von Hn. *B.* erwiesene Ehre, nicht blofs errathen, sondern öffentlich genannt zu werden; nunmehr aber ist er durch mehr, als Einen Grund aufgefodert, sich deutlich und ausführlich zu erklären.

Hr. *B.* steht zuvörderst in sofern still, als er sich noch immer vorzugsweise auf *Jakobi* beruft, mit welchem, wie er glaubt, seine sittliche Beurtheilung in allen Fällen zusammentreffen wird. Ob dem also sey, das mögen Andere prüfen, die sich gleich Hn. *B.* an *Jakobi* anschliefsen; Rec. hat in Ansehung des sittlichen Tacts nichts einzuwenden gegen den Werth der eben angeführten Autorität; indem er jedoch deren natürliche Grenzen betrachtet, findet er aufserhalb derselben noch so gar Mancherley zu erwägen, dafs ihn bedünkt, Hr. *B.* würde eben deshalb, weil er *Jakobi's* Werke ohne Zweifel studirt hat, Ursache gehabt haben, sich nun weitergehend zu anderen Männern, anderen Schriften, ja zu solchen Gegenständen hinzuwenden, mit welchen sich *Jakobi* minder beschäftigt zu haben scheint, wohin besonders das *Naturrecht* gehört, ein Punct, auf den wir bald zurückkommen werden.

Hr. *B.* steht ferner still, indem er seine Sittenlehre noch immer eine Naturlehre oder Physik der Sitten zu nennen für gut findet. Wirklich scheint er, um sich selbst zu quälen, in diesem Puncte einen gordischen Knoten aus zweyerley, ganz verschiedenen, Fäden geschlungen zu haben, die nicht leicht Jemand, der sie nicht zuvor schon einzeln kannte, in dieser vollkommenen Verwirrung noch zu unterscheiden im Stande seyn wird. „*In sofern meine Sittenlehre die Natur und den Ursprung des Sittlichen und Unsittlichen, ihr Seyn und ihr Gewordenseyn, entwickelt, heifst sie Naturlehre der Sitten.*“ Um diesen Knoten zu lüften, müfste man zuerst das Seyn vom Gewordenseyn trennen; alsdann entstände die Frage: Was wird hier unter dem *Seyn* oder der *Natur* des Sittlichen verstanden? Etwa die Antwort auf die Frage: *Was ist das Sittliche?* Bekanntlich haben Fragen dieser Art gar nicht das *reale Seyn*, sondern nur den Begriff, und höchstens die Bedingungen seiner Gültigkeit, zum Gegenstande; wie, wenn gefragt würde: *Was ist ein Krümmungs-Halbmesser?* worauf erstlich durch eine blofse Namen-Erklärung, dann vollständiger durch die Nachweisung, dafs unendlich kleine Bogen einer Curve allemal als Kreisbogen können betrachtet werden, zu antworten wäre, ohne dafs hiedurch der Krümmungs-Halbmesser irgend als ein *wahrhaft Seyendes*, in irgend einer Art von Physik einen Platz erlangen könnte, wohin er, als ein blofses nothwendiges Gedankending, durchaus nicht gehört. Nun sollte freylich Hr. *B.* wenigstens historisch wissen, — oder vielmehr, da er es unstreitig wirklich weifs, zu wissen sich erinnern, dafs Andere auch die Sittlichkeit als ein nothwendiges Gedankending (freylich aus ganz anderen Gründen nothwendig, als aus welchen der Krümmungs-Halbmesser nothwendig gedacht wird) angesehen und dargestellt haben; er sollte demnach begreifen, dafs er diesen Anderen etwas anmuthet, was sie ihm unfehlbar abschlagen werden, indem er durch ein Wortspiel unternimmt, sie zu bereden, sie sollten die *Lehre von der Natur* (oder wesentlichen Qualität) *des Sittlichen* für gleichbedeutend nehmen mit einer *Naturlehre der Sitten.* Aber wie benimmt sich Hr. *B.* weiter? Mit gröfster Unbefangenheit zieht er eine Parallele; „Die Physik der äufseren Natur hat die Gesetze zu entwickeln, nach welchen die Veränderungen in der Körperwelt erfolgen. Dieser nun

ſtelle ich (?) eine Phyſik der Seele gegenüber (hat man damit wirklich bis auf Hn. *B.* gewartet?), und als Theile dieſer Phyſik der Seele (*vulgo* Pſychologie genannt) ergeben ſich: die Phyſik des Denkens, die Phyſik der Gefühle des Schönen und Erhabenen, die Phyſik des Rechts und Unrechts, und unter Anderem auch die Phyſik der Sitten, oder diejenige Wiſſenſchaft, welche die eigenthümlichen Geſetze darſtellt, nach denen die Beurtheilung des Sittlichen und Unſittlichen in unſerer Seele geſchieht.“ — Wovon redet Hr. *B.*? Redet er von den Naturgründen, nach welchen es im Laufe der Zeit ſich ereignet, daſs die Cultur, theils in dem Einzelnen, theils in der Geſellſchaft, ſteigt und ſinkt; daſs die Begriffe ſich läutern, die Urtheile und Schlüſſe ſich mehr und mehr den ewigen Geſetzen der Logik unterwerfen, daſs in den Künſten der Geſchmack ſich erhebt, und eine Kunſtgattung nach der anderen zum Vorſchein kommt, daſs in der menſchlichen Geſellſchaft aus Gewohnheiten und Verträgen allerley Rechts-Inſtitute entſpringen, welche von ihrer erſten Strenge und Härte allmählich mehr zur Humanität übergehen; — ſind es dieſe und ähnliche Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes, welchen wir, nach Hn. *B's.* Anleitung, in ihrem Entſtehen zuſchauen ſollen? — Vortrefflich! Nur müſſen wir freylich manche, nicht geringe, Vorbereitung dazu mitbringen. Wir müſſen ſchon Logik verſtehen, um mit richtigem Augenmaſse die Entfernungen zu ſchätzen, wie weit die Menſchen, welche wir mit Hn. *B.* beobachten ſollen, in jedem Augenblicke noch abweichen in ihrem Denken von der allgemeinen Regel; unſer äſthetiſches Urtheil muſs ferner im hohen Grade ausgebildet ſeyn, wenn wir die Geſchichte der Künſte als ein Fort- und Rückwärts-Schreiten begreifen ſollen; überdieſs muſs die Rechtslehre uns in ihrer wahren Urgeſtalt völlig klar vor Augen ſtehen, bevor wir die Phyſik des Rechts, das heiſst, die Wiſſenſchaft von dem Werden und von dem Schwanken des rechtlichen Zuſtandes unter den Menſchen, mit irgend einigem Erfolge ſtudiren können; — und ebenſo muſs die Sittenlehre, — die Wiſſenſchaft, welche Hr. *B.* neu begründet zu haben glaubt, — nicht bloſs gegründet, ſondern vollendet vor uns ſtehen, ehe von einer Phyſik der Sitten die Rede ſeyn kann! Dieſe Phyſik der Sitten nämlich hat zwey Fragen zu beantworten: erſtlich, wie geſchieht es, daſs die Beurtheilung des Sittlichen ſich allmählich im Menſchengeſchlechte hervorthut, und daſs die Lehren, welche unter gebildeten Nationen Einer dem Anderen mittheilt, allmählich anerkannt und geläutert werden? Zweytens, wie geſchieht es, daſs ein zu dieſer Beurtheilung theils paſſender, theils von ihr abweichender, Wille in den menſchlichen Gemüthern ſich regt, ſich entſchlieſst und handelt, oder ſich abſpannt, und ſich anderen, entgegengeſetzten, Triebfedern gefangen giebt? Gewiſs eine wichtige Unterſuchung! von der aber Jeder nur in ſofern etwas verſtehen kann, als er ſelbſt ſchon in ſeiner Beurtheilung des Sittlichen zur klaren Einſicht gelangt iſt; denn an welchem Maſsſtabe ſollte er ſonſt die unvollkommenen Bruchſtücke ſittlicher Beurtheilung, die er bey Anderen findet, und deren er ſich aus ſeinen eigenen früheren Jahren erinnert, meſſen, um ſie als unvollkommen, als in Beſſer- und Schlimmer-Werden begriffen, zu erkennen? Hr. *B.* verwechſelt demnach zwey (durchaus nach allen ihren Principien und Hülfsmitteln verſchiedene) Unterſuchungen; und dieſs thut er jetzt, nachdem für beide ſchon längſt Vieles iſt geleiſtet worden, was er wenigſtens als Vorarbeit muſste gelten laſſen! Übrigens iſt es nicht Hr. *B.* allein, dem ſo Etwas begegnet, es giebt auch Andere, die ein Kapitel der Pſychologie nicht unterſcheiden können von einer Wiſſenſchaft, die ein gewiſſes Product des menſchlichen Geiſtes vorlegt; könnte man dieſen zum Beyſpiel das geometriſche Denken genau beſchreiben: ſo würden ſie eine ſolche Lehre verwechſeln mit der Geometrie, dem Erzeugniſſe dieſes Denkens; ſowie oft genug die Logik, die Regel, wie man denken ſoll, iſt verwechſelt worden mit einer Naturgeſchichte des Verſtandes, als ob der Verſtand ſeiner Natur nach ſo dächte, wie die Logik vorſchreibt, oder als wenn ein ſolcher idealiſcher Verſtand, den man ſich allenfalls fingiren mag, in den menſchlichen Seelen wirklich anzutreffen wäre.

Der Vf. vertheidigt weiter — in derſelben Verwechſelung fortfahrend — ſeinen Satz: „Die Geſetze des Sittlichen können aus der Erfahrung erkannt werden.“ Er giebt uns folgende authentiſche Erklärung dieſer Behauptung: „Die Beſtandtheile des Urtheils und der Act ihrer Verknüpfung fallen in das, der inneren Erfahrung offen liegende, Seelen-Seyn, und ihre Entſtehungsweiſe kann in demſelben nachgewieſen werden.“ Er erklärt in einer hieher gehörigen Note auch *Kants* kategoriſchen Imperativ für ein phyſiſches Factum, welches müſſe in der Phyſik der Sitten erläutert werden.“ Dieſs letzte giebt ihm Rec. vollkommen zu. Allerdings iſt der kategoriſche Imperativ, und ebenſo jede, ältere oder neuere, Ideenlehre, ein Gegenſtand pſychologiſcher Erklärung. Aber erſtlich: dieſe Erklärung wird Hr. *B.* in der Erfahrung nimmermehr finden; dazu liegt ſie viel zu tief; und ganz und gar nicht auf der Oberfläche des, der inneren Beobachtung offen liegenden, Seelen-Seyns. Dieſs gerade konnte Hr. *B.* aus der Erfahrung lernen. Läge nämlich der pſychologiſche Grund, der den Gedanken des kategoriſchen Imperativs hervorwachſen lieſs, offen für die Selbſtbeobachtung da: ſo hätte ihn, aller Wahrſcheinlichkeit nach, *Kant* ſelbſt geſehen; dann hätte er nie mit Staunen und Ehrfurcht von dem wunderbaren Vermögen der Freyheit, ſich ſelbſt das Geſetz zu ſeyn, geredet; die ganze tranſcendentale Freyheitslehre wäre vielleicht niemals in die Geſchichte der Philoſophie eingetreten. Zweytens: Geſetzt auch, *Kant* hätte gewuſst, was in ihm vorging, und wie ſein Geiſt wirkte, indem er den kategoriſchen Imperativ ausſprach: ſo würde er nur um deſto ſorgfältiger verhütet haben, nichts davon dort verlauten zu laſſen, wo er eben den genannten Grundſatz als den Urſprung der ganzen Sittenlehre wollte gelten machen. Die Sittenlehre iſt, wie eine Muſik, die man durch Akuſtik und durch anatomiſche Beſchreibung

der Stimmritze nicht ſtören darf, obgleich vom Bau der Stimmritze die Möglichkeit des Singens, und von den Schwingungen geſpannter oder elaſtiſcher Körper die Fortpflanzung des Schalles abhängt. Phyſik iſt überall die Feindin der Äſthetik, ſobald ſie mit ihr zuſammentrifft; obgleich ihre Freundin in vielen Fällen, wo ſie ihr im Verborgenen vorarbeitet. Die Phyſik der Seele kann der Moral unmittelbar gar nichts helfen; hingegen zur Ausführung deſſen, was die Moral vorſchreibt, iſt ſie unentbehrlich. Es iſt nichts, als Irrthum des Hn. *B.*, wenn er behauptet, die Wiſſenſchaft von den Idealen ſey unvollſtändig, und ohne Schutz wider entgegenſtehende Meinungen, ſo lange ſie keine Rechenſchaft über die Entſtehung der Ideale geben könne; gerade das Gegentheil liegt vor Augen: mengt man in die Aufſtellung der Ideale zugleich etwas von der natürlichen Erzeugung derſelben: dann beleidigt man das Gefühl der Leſer, und geräth in die unangenehme Nothwendigkeit, Schutzſchriften nachzuſenden. Möchte Hr. *B.* doch zu ſeinem eigenen Vortheil die Phyſik ſeines Schickſals begreifen!

Und möchte er dann auch noch vor allem fernerem Schreiben und Verfechten ſeiner Meinungen den Theil der praktiſchen Philoſophie ſtudiren, worin er offenbar ein Fremdling iſt, — das Naturrecht! Wie nothwendig es ſey, ihm dieſen wohlgemeinten Rath zu wiederholen, davon überzeugt uns insbeſondere der höchſt verkehrte Satz, welchen Hr. *B.* ſo vorträgt: „Das eigentliche Object der ſittlichen Beurtheilung iſt in jedem Falle die innere That; doch wird dadurch die Beurtheilung der äuſseren Handlung auf keine Weiſe ausgeſchloſſen, oder auch nur beſchränkt.“ Dieſem falſchen Satze muſs auf das nachdrücklichſte widerſprochen werden; denn er verdunkelt wenigſtens zwey Dritttheile der praktiſchen Philoſophie. Wir wollen es einmal auf die Gefahr eines Miſsverſtändniſſes hin wagen, einen entgegenſtehenden Satz niederzuſchreiben, der freylich der Erläuterung bedürfen wird. „Das urſprüngliche und erſte Object der ſittlichen Beurtheilung iſt in *keinem* Falle die innere That, ſondern erſt in den zuſammengeſetzten und abgeleiteten ſittlichen Urtheilen iſt vom inneren Thun die Rede.“ Um dieſs zu verſtehen, muſs man zuerſt bemerken, daſs alle unſere Urtheile über den Charakter einer Perſon zu den zuſammengeſetzten gehören; denn die Perſon übt den Actus der Selbſtbeſtimmung, welchem gemäſs wir ſie moraliſch würdigen, erſt aus nach vorgängiger Überlegung, das heiſst, nach einer inneren Berathſchlagung, worin ſich mancherley Stimmen hören laſſen; theils Stimmen der Klugheit, theils Stimmen des ſittlichen Urtheils. Alſo die Perſon, welche uns als Gegenſtand unſeres Urtheils gegenüberſteht, hatte ſelbſt ſchon geurtheilt, und wir beurtheilen nun wieder theils die Richtigkeit ihrer Urtheile, theils deren Zuſammenſtimmung mit dem Willen und dem nach der Überlegung gefaſsten Entſchluſſe. Offenbar iſt dieſer letzte Punct nur dann möglich, wenn ſchon jenes Frühere voranging; ſoll alſo unter dem „eigentlichen“ Object der Beurtheilung zugleich das erſte verſtanden werden: ſo muſs hier die innere That der Selbſtbeſtimmung des Willens nach der eigenen Einſicht bey Seite geſetzt werden. Nach dieſer vorläufigen Erläuterung müſſen wir eine fernere Scheidung — hier nur hiſtoriſch — angeben. Die Objecte der urſprünglichen Beurtheilung ſind nämlich entweder Kraft-Äuſserungen, oder Geſinnungen des Wohlwollens, ſammt ihren Gegentheilen, oder äuſsere Verhältniſſe, oder endlich äuſsere Thaten. Die erſten beiden verdienen noch nicht den Namen eines Thuns, denn es kommt bey ihnen nicht auf das an, was durch ſie gethan wird; ſie ſind alſo zwar innerlich, aber keine inneren Thaten. Die äuſseren Verhältniſſe aber, worauf das Recht und die äuſseren Handlungen, worauf die Billigkeit ſich bezieht, ſind offenbar an ſich nichts Innerliches, obgleich weiterhin Rechtlichkeit und Billigkeit Charakterzüge derjenigen Perſonen werden, die es ſich innerlich zum Geſetze gemacht haben, den Urtheilen des Rechts und der Billigkeit, welche ſich ihnen, während ſie nach Auſsen ſchaueten, unwillkührlich aufdrangen, als Maximen ihres Willens zu huldigen. Unterſucht man nun weiter die einzelnen Lehren der Moral: ſo findet ſich, daſs ein groſser Theil derſelben aus Analogieen mit dem Rechte und der Billigkeit beſteht, und nur durch die unzweckmäſsige Abſonderung des Naturrechts von der Moral iſt verdunkelt worden. Darum ſind ſolche Anſichten der Sittenlehre, welche ohne gehörige Rückſicht auf Recht und Billigkeit gefaſst worden, ſehr eingreifend ſchädlich; überhaupt aber muſs man heutiges Tages vor dem Miſsbrauch der allgemeinen Anſichten waren, die nicht auf ſpecieller Kenntniſs des Einzelnen beruhen. Mancher hält ſich für einen Philoſophen, weil er auf ſeine Weiſe ein Mannichfaltiges zur allgemeinen Überſicht gebracht hat; hintennach ſollen ſich die Einzelnheiten in dieſe Überſicht hineinpreſſen; das iſt die Geſchichte einer groſsen Menge von Vorurtheilen, die da vorgeben, ein hoch erhabenes Wiſſen zu ſeyn. — Hier wollen wir noch einen Punct berühren, den Hr. B. als einen ſcheinbaren Beweis für ſeine Lehre benutzt: „Soll die Behauptung, daſs die äuſseren Handlungen Objecte für die ſittliche Beurtheilung ſind, einen Sinn haben: ſo müſste man die Sittlichkeit derſelben vom *Erfolge* abhängig machen.“ Dieſe bekannte Bemerkung würde treffen, wenn immer nur unmittelbar vom Charakter und vom Werthe der Perſonen die Rede wäre. Wovon redet aber die alte Regel: *Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris?* Sie redet gerade von dem Puncte, den Hr. *Beneke* überſehen hat. Und wenn Einer den Anderen tödlich verwunden wollte, aber ihn nicht traf: will alsdann Hr. *B.*, daſs der Richter ihn, gleich dem vollendeten Mörder, mit dem Tode beſtrafe? Wie geht es zu, daſs an dem Verbrechen etwas fehlt, wenn es nicht ausgeführt wurde? Wie geht es zu, daſs an der Dankbarkeit etwas fehlt, wenn uns von einem Freunde in guter Meinung ein ſchlechter Dienſt geleiſtet wurde? — Betrachtungen dieſer Art beſtimmen nicht das Allgemeine der Sittenlehre, aber ſie ſind ein integrirender Theil derſelben, der durch die allgemeinen Principien nicht von vorn herein darf ausge-

schlossen, und eben so wenig hintennach durch gezwungene Deuteleyen darf verunstaltet werden, wie unter Anderem so oft schon der Lehre vom *dolus* und der *culpa* begegnet ist. Wie möchte wohl Hr. *B.* die culposen Handlungen, z. B. unvorsichtiges Einschleppen der Pest, schlechte Bewachung eines tollen Hundes, beurtheilen, wenn seine Sittenlehre nichts Anderes zu beurtheilen weiss, als nur innere Thaten? — Übrigens wollen wir gegen den Vf. nicht leugnen, dass oftmals auch eine mittelbare Beurtheilung der Handlungen vorkomme, da nämlich, wo die Handlungen blos als Zeichen von Gesinnungen zu betrachten sind. Aber hievon sagt Hr. *B.* mit Recht, dass diese Beurtheilung die Sittenlehre zu einer ungeheueren Ausdehnung anschwellen würde, und deshalb nicht in die Wissenschaft gehöre.

Wir kommen nunmehr zu einem Gegenstande, wo es uns schwer wird, das, was Hr. *B.* richtig gesehen, und das, was er verfehlt hat, genau zu unterscheiden. Denn hier hat er die Sprache verwirrt; der Kindermord der Grönländer und das Menschenfressen bey wilden Völkern sind ihm nicht-unsittlich; doch aber will er jene „Gräuel" keineswegs für sittlich unverwerflich erklären. Dass sich die Sprache nach Hn. *B.* nicht richten wird, versteht sich von selbst; uns kommt es aber auf den Gedanken an, und diesen müssen wir uns vor allen Dingen selbst entwickeln, um die wenig verständlichen Äusserungen des Vfs. hintennach damit vergleichen zu können. Sittlichkeit ist ein Wort, dessen ganzer Sinn auf einem Verhältnisse beruht, nämlich auf dem Verhältnisse zwischen dem Willen und der über ihn ergehenden Beurtheilung. Soll dieses Verhältniss richtig seyn: so gehört dazu eine dreyfache Richtigkeit, nämlich der Beurtheilung, des Willens, und ihrer Verknüpfung. Es ist ferner gewiss, dass nicht immer alles Dreyes zugleich richtig, oder zugleich unrichtig ist; sondern man findet oftmals, z. B. bey rohen Völkern, unrichtige Meinungen und Gewöhnungen an der Stelle der richtigen Beurtheilung; man findet dagegen oftmals, z. B. bey verfeinerten Menschen, einen unrichtigen Willen, während die zur Beurtheilung nöthige Einsicht vollkommen vorhanden ist. Dass nun Hr. *B.* diese Unterschiede berührt, ist deutlich, ob er sie aber genau getroffen habe, ist zweifelhaft. Unsittlichkeit ist ihm Verderbtheit des Willens. Rec. nimmt die Worte gern genau, und wünscht daher zu wissen, ob hier Gewicht darauf soll gelegt werden, dass der Wille verdorben worden sey, in der Zeit, nachdem er vorher unverdorben gewesen, oder ob Verderbtheit hier überhaupt Verkehrtheit und Verwerflichkeit bedeute. Dieser Umstand ist hier nicht unbedeutend; denn es kommt darauf an, ob der Wille entwichen sey aus einer ehemals richtigen Verknüpfung mit dem Urtheil der wollenden und sich selbst beschauenden Person, oder ob blos wir, die wir vom Standpunct der Sittenlehre aus diese Person betrachten, ihren Willen, den sie selbst vielleicht gar nicht aufmerksam beachtete und beurtheilte, in unseren Augen verwerflich finden. Das Zweyte ist schlimm; das Erste wäre aber offenbar noch schlimmer. Beides heisst in gewöhnlicher Sprache unsittlich; da jedoch Hr. *B.* den Ausdruck in einem engeren Sinne nimmt: so hat er hier, wie es scheint, eine Grenze gezogen, von der wir nicht recht sehen, wo sie eigentlich laufe. Er äussert sich so: „Die Rohheit des Menschenfressers und der schwärmerische Fanatismus, welcher sich berechtigt glaubt, die von seinem Glauben Abweichenden zur Ehre Gottes dem Flammentode zu übergeben, sind freylich auch verdammlich; aber gewiss in ganz anderer Beziehung, als weichliche Genusssucht, oder habgieriger Eigennutz; denn während die letzten Verderbnisse in der Beschaffenheit des Willens liegen, haben jene in ganz anderen Ausartungen ihren Grund, und das Verderbniss des Willens kann mit ihnen zugleich Statt finden, oder nicht." Späterhin sucht er einen Vorwurf wegen der paradoxen Beyspiele (Menschenfresser, Kindermord) dadurch zu beseitigen, weil das Auffallendste am wenigsten zweydeutig seyn könne. Rec. findet gerade im Gegentheil dieses Auffallende so vieldeutig, dass er eben deshalb an der Bestimmtheit der dadurch angedeuteten Begriffe zweifelt. Erstens: Jene Gräuel stossen das ästhetische Urtheil in einem viel weiteren Sinne zurück, als in welchem es sittlich ist, das heisst, sich streng auf den Willen bezieht. Zweytens: Wer wird einräumen, jene Rohheit, und vollends jener Fanatismus, seyen frey von der Verderbniss des Willens? Wenn das Wohlwollen löblich: so ist der Hass verwerflich, ja schon der Mangel des Wohlwollens ist tadelhaft. Und doch sollen jene Beyspiele das bezeichnen, was zwar verdammlich, aber doch nicht unsittlich sey? Ferner, Genusssucht und Habgier sollen in der Beschaffenheit des Willens liegen, und darum unsittlich seyn. Recht wohl; aber liegt denn diese Unsittlichkeit darin allein und ganz? Gerade im Gegentheil: es giebt sicher Menschen genug, die, unter verworfenen Gesellen aufgewachsen, aus Gewohnheit und Nachahmung gierig sind nach Genüssen und Gütern, die man aber der Veredelung zugänglich finden würde, wenn man ihnen das Bessere zeigte. Da ist der Grund des Übels das mangelnde Urtheil, und der zwar schlechte, aber bildsame, Wille ist nur der Sitz eines secundären Fehlers. Noch mehr: es giebt unstreitig Menschen in der gebildeten Welt, die vor lauter Klugheit zu keinem ästhetischen, mithin auch nicht zu einem sittlichen Urtheile kommen können; bey diesen ist die Evidenz ihres Vortheils der Grund einer Verblendung, mit welcher sie jeden moralischen Gedanken als Thorheit von sich stossen. Dieser Fall ist dem vorigen ähnlich, aber noch stärker ausgeprägt. —

Doch genug! Hr. Dr. *B.* wird hoffentlich nicht glauben, diese Recension sey in einer übel wollenden Absicht geschrieben; jedoch damit er sich nicht irre, wollen wir die Absicht deutlich aussprechen. Rec. ist nämlich der Meinung, dass Hr. *B.* weit mehr leisten würde, wenn nur Jemand das Mittel finden könnte, bey ihm das Gefühl von dem Gewichte und von der Schwierigkeit der Gegenstände, die er bearbeitet, zu vermehren. Wenn diese Zeilen dazu etwas beytragen: so haben sie ihren Hauptzweck erreicht.

J. F. H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hahn: *Auswahl einiger Predigten*, von Dr. *Karl Gottfried Bauer*, Archidiak. an d. Nikolaikirche zu Leipzig. 1822. XIV u. 330 S. gr. 8. (18 gr.)

Man findet hier — ohne vor- oder nachstehendes Inhaltsverzeichnifs, das wir ungern vermifsten, und ohne Nummern — 22 Predigten, welche fich durch gröfstentheils fehr zeitgemäfse Materien, durch ihre Anlage (Dispofition) und durch die forgfältige Ausführung gleich vortheilhaft vor vielen der neueren Predigtfammlungen auszeichnen. Rec., der fich nicht erinnert, von dem würdigen Vf. früher etwas gelefen zu haben, erfreut fich hier einer recht angenehmen neuen Bekanntfchaft mit einem trefflichen Homileten, und glaubt auch den Dank aller derjenigen feiner Lefer zu erwerben, welche vorzüglich ruhige, gründliche, aus Selbftdenken hervorgegangene und Selbftdenken wieder fördernde, Verftand und Herz gleich befchäftigende Unterfuchungen über religiöfe und moralifche Gegenftände lieben, indem er ihnen diefe Predigtfammlung befonders empfiehlt. In der *Vorrede*, S. XII, werden *Zollikofer* und *Morus* die „*Bildner*" des Vfs., als Predigers, genannt, und diefe Ehrenmänner dürfen fich eines folchen Zöglings noch nach ihrem Tode erfreuen. Wie fie, fucht er die wahre Beredfamkeit nicht in dem Schmucke von Worten, nicht in dem Pikanten des Vortrags u. dgl., fondern in der Wahrheit und ihrer einfachen Darftellung. Wie fie, fpricht er aber auch mit einer inneren Überzeugung und einer eigenen frommen Gefinnung, die wohlthätiger noch auf die Hörer oder Lefer wirkt, als die fchon gerühmte Gründlichkeit. Er felbft hat, nach S. VI, in der Feuerprobe der Trübfal feine religiöfen Grundfätze prüfen können, und bewährt gefunden, und zu einigen feiner hier gelieferten Predigten weifet er, S. XII u. XIII, auf befondere eigene Schickfale hin, die nothwendig Theilnahme erregen, und fomit den guten Eindruck feiner Worte vermehren müffen: er hat z. B. eine verheirathete, 27 jährige, durch Geift, Gemüth und Geftalt gleich erfreulich ausgezeichnete Tochter verloren, und ift Vater von 2 ganz gehörlofen Kindern, und einem 3ten des Gehörs unvollkommen mächtigen. Gewifs Umftände, welche leidende Herzen noch mehr zu einem folchen Redner ziehen werden, und die daher hier nicht unerwähnt bleiben durften.

Wir wollen nunmehr die meiften diefer Predigten etwas näher charakterifiren, und es auch keineswegs verfchweigen, wenn uns etwas Tadelnswerthes vorkommt. Mehr, als unfer Lob, mufs dem Vf. unfer Tadel erfreuen, in welchem er den Beweis fieht, dafs wir dem Guten und dem Minderguten an feinen Arbeiten eine völlig gleiche Gerechtigkeit widerfahren laffen, und dafs wir zu einer noch gröfseren, ihm leicht möglich zu machenden, Vollkommenheit feiner künftigen Arbeiten auch einen kleinen Theil beyzutragen wünfchen. S. 1. *Am 1 Weihn. Die Erfcheinung der Herrlichkeit Gottes und Jefu Chrifti, deren* (die?) *wir noch* (fchon?) *hienieden zu erwarten haben.* Kräftig, hell und erfchöpfend. Nur dünkt uns fehlerhaft, wenn S. 1 fteht: „*Je gröfser unfere Freude* (ift), *defto dringender auch unfere Sehnfucht* (wonach?), *defto mehr umfaffend unfere Hoffnung* (worauf?)." Ebendaf.: „*Eine ganz eigene, wie mich dünkt, minder* (foll heifsen: zu wenig, oder nicht genug) *beachtete Richtung* u. f. w." Der Übergang ift etwas zu gedehnt. S. 14 gefällt uns das „*Verzeihung, chr. Fr.*," nicht; es fcheint der Würde der Kanzel entgegen zu feyn. — S. 16. *Neujahrst. Von der Luft am Leben.* S. 31. *Palmfonnt. Durchs Kreuz zum Heil.* Diefes Thema nach einer veralteten fymbolifchen Sprechart ift nicht fprachrichtig. *Durchs* Kreuz kann und foll Niemand hindurch, *an* dem Kreuze mufste gelitten werden. Beffer: Vom Kreuze zum Heil. Eine Kleinigkeit, aber doch zu bedenken! Übrigens ift die Rede höchft anziehend. Nur glauben wir, dafs der *erfte* und *zweyte* Theil nicht genug gefondert find, vielmehr in einander flieffen. Dem 3 Theile hätten wir mehr Licht und Wärme gewünfcht. — S. 45. *Charfreyt. Über die letzten Worte des Erlöfers*, nach Luc. 23, 46. An einigen Stellen erfchütternd. Der Schlufs des 2 Theiles ift vortrefflich. — S. 59. *Charfreyt. Homilie* üb. Joh. 19, 25—30. Sehr anziehend. Nur von S. 70 an haben wir uns weniger befriedigt gefunden. — S. 74. *Oftert. Die Anficht des Todes und der Lebenserneuerung, wie fie Jefus Joh.* 14, 1—3 *giebt.* Gut, obgleich man nicht fo hochbegeiftert die Rede weglegt, wie der Vf. nach S. 76 zu erwarten fcheint. Man kann fie eine Homilie nennen. — S. 87 u. S. 102. *Pfingfft. Von den Offenbarungen des göttlichen Geiftes an den Menfchen*, in 2 Vorträgen. Vorzüglich, befonders die erfte Predigt, und der 1 Theil von der anderen. Die übrigen Theile diefer anderen laufen zu fehr in einander. — S. 116 u. S. 129. *Pfingfft. Wie wir in der Natur den Geift Gottes empfangen.* Zwey

Predigten, von denen der Vf. S. 131 sagt: „Mit freudiger Beystimmung meines Gewissens, euch etwas der Überlegung denkender und gefühlvoller Christen Würdiges vorzuhalten, setze ich die angefangene Betrachtung fort.“ Die 1ste hat uns besser gefallen, als die 2te, die vieles Gemeine und Allbekannte berührt, was wir nie gern auf der Kanzel vortragen hören. Es fehlt in manchen einzelnen Abtheilungen der Beweis, dass der Geist Gottes das Angegebene in uns wirke. Auch dünkt uns S. 138. IV. Z. 3. der Satz nicht logisch: „*Sie legt uns — nicht verkennen.*“ Die beiden Predigten hätten füglich zu einer gemacht werden können, wenn Hr. *B.* nicht abermals widernatürliche Trennungen geflissentlich gesucht hätte. Die 2 Theile der 1 Predigt machen nur *einen* aus, *Anschauung und Genuss* der Natur sind ja Eins, u. s. f. — S. 143. *Pfingstt. Der Geist des Christenthums, wie er durch Eintracht in den wichtigsten Lebensverhältnissen Gottes Werk fördert.* Die Eintheilung in dieser Predigt scheint uns ganz verfehlt zu seyn. Man erwartet dem Thema und der Natur der Sache nach eine Auseinandersetzung, was und wodurch der Geist u. s. w. fördert. Aber statt dieser Angaben, welche die einzelnen Theile hätten bilden sollen, wird im 1 Theile von der Eintracht in Häusern und Familien, im 2ten von der Eintracht in den Ständen und Volksclassen u. s. f. gehandelt, wodurch öftere Wiederholungen nöthig werden. — S. 161 u. 177 sind *Jubelpredigten* am Reformationsf. 1817. *Jene* behandelt im 2 Theile eine sehr delicate Sache, die kaum dem grossen Haufen klar gemacht werden kann: *diese* ist vortrefflich, und besonders einfach in der Eintheilung. Mit wahrer Begeisterung schliesst sie sich. — S. 197. *Johannist.: Die rechte Art, wie ein theilnehmendes Gemüth auf die Nachwelt hinblicken soll.* Die vorzüglichste unter allen Reden, die uns sehr lebhaft an einen der ersten unter den lebenden Kanzelrednern, *Marezoll*, erinnert hat, und vielleicht dessen Musterreden an die Seite gestellt werden darf. Wir geben zum Beweis die Theile an: *Die rechte Art — soll seyn*, I. *besonnen und nüchtern*, II. *wohlgemuth und tröstend*, III. *Selbstverleugnung mit Selbstgefühle einend*, IV. *kraftvoll zu gemeinnütziger Thätigkeit spornend.* Der 3 Theil ist besonders schön. Nur der Schluss, der etwas ganz Fremdartiges, nämlich den Brand der Stadt Bischofswerde 1815, zum Gegenstande hat, störte uns sehr in unserer Andacht, und hatte überdiess nichts Ausgezeichnetes. — S. 213. VIII. *n. Trin. Die christliche Erhebung über das Gemeine.* Vortrefflich! Nur stossen wir wieder auf die sonderbare Eintheilung des Vfs., nach welcher ein und dasselbe in 2 verschiedenen Theilen behandelt wird. So hier 1 u. 3. — S. 229 (Vgl. Vorr. S. XII.) XIII. *n. Trin. Gott, mein höchstes Gut.* Einen männlich starken, wahrhaft christlichen Sinn athmend. Der Schluss zeigt, dass der Vf. sie mit einer wahren Begeisterung gedacht und gesprochen habe. — S. 245. II. *n. Trin. Christl. Weisheit. Bescheidt bey der so häufig vorkommenden Erfahrung, dass viele Menschen um so weniger leisten, je mehr ihnen Mittel, recht viel zu leisten, zu Gebote stehen.* Anziehend. Aber ist es auch richtig, wenn Hr. *B.* S. 246 sagt: „*Natürlich genug; doch immer auffallend* u. s. w.“? Der 1 Theil hat uns vorzüglich gefallen. — S. 259. XXIII. *n. Tr. Warnung vor den hauptsächlichsten Verderbnissen, denen uns das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft aussetzt.* Sehr gut. — S. 274. *eod. Über die Rechtlichkeit.* — S. 288. XI. *n. Tr. Wie wir uns über das von uns Gewirkte Rechenschaft geben sollen.* — S. 303 (Vgl. Vorr. S. XIII.) XII. *n. Tr. Wie auch in den Naturgebrechen der Menschen dem gläubigen Gemüthe Gottes Herrlichkeit sich offenbaret.* — S. 319. X. *n. Tr. Über die Zerstörung Jerusalems.*

Die Sprache in diesen Predigten ist im Allgemeinen rein, gut, kräftig, nur hie und da etwas zu philosophisch. Mit Bedauern sind wir aber auf manche dem Vf. eigenthümliche Wörter gestossen, z. B. S. VIII u. 24. *Störnis.* S. 31. *Durchgänglich.* S. 315. *Unverhörbarkeit und Beyräthigkeit.* S. 121. *Gefährde* st. *Gefahr.* Das Wort *Zucht* scheint ein Lieblingswort des Vfs. zu seyn, und wird daher von ihm nicht immer in einem und demselben Sinne, ja oft ganz unbestimmbar, gebraucht. M. s. S. 44.

Χμρ.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Festpredigten, Homilien und Gelegenheitsreden*, von *Joseph Muth*, Pror. am h. nassauisch. Pädagogium in Hadamar. 1821. XVI u. 503 S. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Auch unter dem Titel:

Christliche Reden, von *J. Muth*, Pror. *Erster Theil*, enthaltend *Festpredigten* u. s. w.

Die auf den Titel erwähnten sogenannten *Gelegenheitsreden* sind 2 Schulvorträge, die am Schlusse des Ganzen stehen, und die wir für vorzüglich gelungen erkennen. Hr. *M.* scheint uns, soviel wir von ihm gelesen haben, weit eher in den Hörsälen der Gymnasien und Akademieen, als in eigentlich kirchlichen Versammlungen, an seiner rechten Stelle zu seyn, indem er überall mehr den Verstand, oder das Gefühl, als den Willen, in Anspruch nimmt, mehr lehrt, Begriffe berichtigt und erklärt, als erbaut und rührt. Der Gang seiner Meditationen, so wie seine ganze Darstellungsweise, sind für die Kanzel zu philosophisch, und setzen gebildetere Zuhörer voraus, als man in der Kirche, mit wenigen Ausnahmen, die nicht berücksichtiget werden sollen, erwarten darf. Selbst die Religionswahrheiten, die er vorträgt, sind mehr der Schule der Philosophen entnommen, als einem positiven Religionssystem, und selbst da, wo es unumgänglich nöthig schien, ein kirchliches Dogma zu berühren, finden wir es doch nicht erwähnt. Als ein Beyspiel unserer Behauptung führen wir folgende Stellen an: „Nach den ältesten Überlieferungen der Völker, nach den Lehren verschiedener alter Weltweisen, und auch nach der Lehre des Christenthums, wird die Zahl *drey* als eine heilige Zahl betrachtet; mit Recht, weil wir in dem Schönsten und Höchsten in uns und ausser uns Drey zu Einem

vereinigt finden. *Drey* Eigenschaften des höchsten Wesens offenbart uns die Natur: Allmacht, Weisheit und Güte; in 3 Beziehungen denkt sich unsere Vernunft den höchsten Geist, als Urwahrheit, Urschönheit und Urquell alles Guten und Heiligen. In dreyfacher Beziehung spricht die Religion von Gott, als dem Schöpfer, dem Regierer, dem Erhalter. (Müsste der *Erhalter* nicht vor dem *Regierer* stehen?) Etwas (?) Dreyeiniges ist es, was uns im Leben beseliget, was uns zum Himmlischen erhebt, — Glaube, Liebe, Hoffnung. S. 166." — „Nicht ganz buchstäblich lässt sich die Aussöhnung mit Gott nehmen; aber das Bild (welches Jesus davon darstellt) erklärt uns deutlich genug, was wir unter dieser Aussöhnung zu verstehen haben. Nicht wie ein erzürnter Mensch kann Gott besänftigt werden; in ihm entsteht durch den veränderten Zustand des Menschen keine Veränderung; nur in dem sich bekehrenden Sünder geht diese Änderung vor u. s. f. Wir sind mit Gott versöhnt, wenn wir mit unserem eigenen Gewissen versöhnt sind. S. 333." (Von dem philosophischen Standpunct aus betrachtet, ganz richtig. Aber sich auf diesen zu erheben, sind die Zuhörer in den Kirchen, dem grösten Theile nach, nicht fähig: sie bedürfen mehr anschauliche Vorstellungen, der Prosopopoeie in der Religion, als abstracter Begriffe. Ein persönliches Wesen, Gott, ist ihnen viel denkbarer, als das Gewissen. Jenen fürchten sie eher, suchen ihn eher zu gewinnen, als dieses u. s. w.) Daher würde auch Niemand aus den Predigten schliessen können, zu welcher Kirche sich der Vf. zähle, wenn er in der Vorrede nicht sich selber als einen *katholischen* Pfarrer bezeichnete. Überdiess glaubt er jedesmal seinen Gegenstand von allen Seiten, und so erschöpfend, als möglich, behandeln zu müssen, weshalb auch die Predigten sehr lang sind. — Die erste z. B. fasst 37 Seiten — da doch auf der Kanzel nicht Alles, sondern nur das Praktische in den Wahrheiten, zu berücksichtigen ist. Auch überladet er seinen Stil, der übrigens rein und gut erscheint, zu sehr mit Bilderschmuck, den zwar Jünglinge sehr lieben, der aber vor einem sehr gemischten Publicum, und bey einer so einfachen Sache, wie die Religion ist, nicht gut geheissen werden kann. Für bekümmerte und leidende Herzen, an denen es in einer Kirche nie fehlt, ist eine blumenreiche Sprache eher widrig, als angenehm. Endlich zeigt sich seine Neigung zu einer gelehrteren Behandlung der Gegenstände dieser Reden in der Anführung poëtischer Stellen, die grösstentheils aus *Schiller*, dem dichterischen Philosophen, genommen sind. Aber wenn wir von dieser Bemerkung absehen: so müssen wir Hn. *M.* alles Lob widerfahren lassen. Auf jeder Seite zeigt er sich als lichtvoller, selbstdenkender Kopf; überall beurkundet er eine grosse Belesenheit, besonders in der sogenannten schönen Literatur; und behandelt Alles mit Geist, Geschmack und einem regen Eifer für das Sittlichgute. Der sämmtlichen Reden sind 26, wovon wir hier die hauptsächlichsten Themata anführen wollen: *Über das Göttliche im Menschen, od. über die Verbindung von* (?) *Wahrheit, Tugend und Seelenschönheit.* Eine Osterpredigt üb. Gal. 5, 25. — *Über die Bildung des Menschen für den Himmel.* — *Religiöse Betrachtung über den Frühling*; ferner: *über den Herbst.* — *Über den höchsten Grad der Liebe, oder über die Aufopferung.* — *Über Holdseligkeit, das Eigenthum einer schönen Seele.* An e. Mariäfeste. — Die 1 Schulrede stellt *die Religion, das Höchste und Wichtigste für die Erziehung der Jugend*; die 2te *das Wesen der Religion* dar.

Zum Schlusse dieser Anzeige geben wir noch eine Stelle, die uns besonders angesprochen hat; sie steht S. 340. „Wie vor Jesu Erscheinung die besseren Menschen auch einer schöneren Zeit entgegensahen, die mit Jesu kommen sollte; wie sie nach Jesu Erscheinung auch mitwirkten für die bessere Zukunft: so sollen auch wir in dem Glauben leben und handeln, dass es besser werden könne, und dass in der Adventzeit des Lebens auch Weihnachtsfeste kommen u. s. w." Auch bemerken wir, dass nach *Klopstock* S. 94 die Gemahlin des Pilatus *Portia*, als wäre es geschichtlich ausgemacht, auf der Kanzel genannt wird.

Χμρ.

Königsberg, b. Unzer: *Fastenpredigten*, gehalten vom Dr. u. Professor *Cruse* zu Mitau. 1821. 446 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Predigten bestehen in zwey Theilen, deren erster die Aufschrift hat: Von des Menschen Bestimmung und Würde, seinem Fall und Verderben, seiner Erlösung und Wiederherstellung zum seligen Leben durch Jesum. Fastenpredigten, gehalten im Jahre 1816. Diese Abtheilung enthält eilf Vorträge. Die zweyte hat die Aufschrift: Das Gebet des Herrn. Fastenpredigten, im Jahre 1820 gehalten, und besteht aus neun Predigten. Zu den ersten sechs Vorträgen des ersten Theils sind Stellen aus dem Anfang des ersten Buches Mose, zu den fünf letzten aber neutestamentliche Stellen zum Grunde gelegt. Die neuen Predigten des zweyten Theils aber haben die sogenannte Vorrede des Vater Unsers, die sieben Bitten, und die Doxologie zum Text; jedoch sind mehreren dieser Predigten auch noch andere Bibelstellen als Texte vorgesetzt.

Rec. kann nicht bergen, es befremdend gefunden zu haben, dass der Vf. die ersten Kapitel des ersten Buches Mose und das Vater Unser als Texte zu Fastenpredigten gewählt hat, da doch zum Predigen über diese Bibelabschnitte noch andere Zeiten im Jahre benutzt werden können, und sowohl die letzten Kapitel der vier Evangelien, als auch die Episteln, sehr viele passende Fastentexte darbieten, über welche wahre Fastenpredigten sich halten lassen; da hingegen die meisten der hier also genannten Predigten nur eine höchstentfernte Beziehung auf die Fastenzeit haben, und eben so gut fast zu jeder anderen Zeit gehalten werden konnten. So hat die erste Predigt das Thema: Was lehrt die mosaische Schöpfungsgeschichte? Antwort: Alles, was

Gott geschaffen hat, ist gut; Alles ist geschaffen zum Nutzen der Lebendigen, damit Alles, was lebt, sich des Lebens freue, und zugleich Jedes dazu mit diene, dass auch Andere des Lebens sich freuen können; — Gott ist ein Gott der Ordnung; lerne du, der du sein Ebenbild bist, dir selbst Gesetz seyn. — Deine Bestimmung ist, nicht dir genügen zu lassen am Sinnengenuss, sondern zu schaffen Gutes, das da bleibe; und darin allein findest du auch dauerndes Wohlseyn, Seligkeit, und ewiges Leben, wozu du geschaffen bist. — So wenig *diese* Predigt das Gepräge einer Fastenpredigt an sich trägt; eben so wenig auch die zweyte, über 1 Mos. 2, 1—3 gehaltene: Was lehrt uns die Sage von dem Ursprung der Sabbathsfeyer? Antw.: 1) nur *wohlthätige* Wirksamkeit giebt Anspruch auf Ruhe; 2) nur *geordnete* Thätigkeit macht fähig der Ruhe. Dasselbe gilt auch von den vier folgenden Predigten. Nur die 7te, 8te, und 11te könnten als Fastenpredigten gelten. Denn die 7te handelt über Röm. 3, 24 den Satz ab: Gott hat uns durch Jesum erlöset, ohne unser Verdienst, aus seiner Gnade; die 8te über Johann. 17: die Kraft und Seligkeit des frommen, gottseligen Sinnes auf dem Wendepuncte des Lebens; die 11te über 2 Timoth. 2, 8: das Gelübde des Christen im Gedächtnissmahle des Herrn. Die 9te und 10te dagegen sind Osterpredigten, und können mithin auch nicht Fastenpredigten heissen. Einigermassen in Verbindung gebracht mit der Fastenzeit sind die Predigten der zweyten Abtheilung, bey welchen mit dem Text aus dem Gebete des Herrn auch noch zum Theil Stellen aus der Leidensgeschichte zum Grunde gelegt, und im Eingang betrachtet werden. Die letzte Predigt dieser Abtheilung ist auch wieder eine Osterpredigt, und handelt den Satz ab: *der* Ausgang *der* Anschläge *der* Menschen ist in Gottes Hand; denn sein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Obgleich dem Vf. Freymüthigkeit, Bekanntschaft mit den Fehlern und Bedürfnissen des menschlichen Herzens, edles Streben, biblisch, belehrend und erwecklich zu predigen, auch im Ganzen eine reine und würdevolle Sprache, nicht abzusprechen ist, auch hie und da ergreifende und eindringliche Stellen vorkommen: so fehlt es doch diesen Vorträgen noch zum Theil an Wärme und Lebendigkeit, an richtiger logischer Anordnung, und an Bestimmtheit in den Begriffen und in den Hauptsätzen. Es wird nicht selten dem Leser schwer, sich eine richtige Übersicht von einer Predigt zu verschaffen; dem Zuhörer, der das einmal Gehörte nicht, wie die Leser, wiederholen kann, muss dies noch schwerer werden. Einige Predigten haben eine gute und leicht zu übersehende Disposition, z. B. die neunte des ersten Theils; in anderen aber ist die logische Anordnung schwerer zu bemerken, und das Thema weitläuftig und unbestimmt ausgedrückt. Obschon mehrere dieser Predigten die Form der Homilieen haben: so ist es doch auch sehr löblich, wenn bey solchen Vorträgen Alles, damit es besser übersehen werden könne, unter einen gemeinschaftlichen Hauptgesichtspunct vereinigt ist. Wie weitläuftig ist z. B. das, mehrere Sätze enthaltende, Thema: Wie väterlich sich Gott der Menschen von jeher angenommen, wie liebreich er für die Befriedigung der wahren Bedürfnisse des Leibes und des Geistes gesorgt hat; wie er väterlich weise neben die Wohlthat auch die Warnung hinsetzte, nicht durch Missbrauch zum Verderben zu verkehren, was zum Leben gegeben ward. — Wie schwerfällig ist der Hauptsatz ausgedrückt: die Strafe der Sünde ist das Besserungsmittel, welches eben in der Wirkung der Sünde auf das Gemüth des Menschen liegt. Wie wenig wohlklingend ist: *der* Ausgang *der* Anschläge *der* Menschen ist in Gottes Hand. (Warum nicht: der Ausgang menschlicher Anschläge ist in Gottes Hand?) Was mögen sich viele Zuhörer beym *Wendepuncte des Lebens* denken, wenn sie den Hauptsatz hören: Die Kraft und Seligkeit des frommen gottergebenen Sinnes auf dem Wendepuncte des Lebens. Die Erlösung der Menschen durch Jesum wird von der durch ihn beförderten Erkenntniss der Sünde und der Unmöglichkeit, durch Sühnopfer und Büssungen die Sünde abzuthun, sowie von der durch Christum bewirkten Möglichkeit, im Hinblick auf sein Vorbild, frey von der Sünde, und durch diese erlangte Freyheit von der Sünde vor Gott begnadigt und selig zu werden, — erklärt. „Was Jesus that, sagt der Vf., was er litt, das that und litt er für die Welt, für dich; und sein Verdienst ist es, dass du erkennen kannst deine Sünde in ihrem wahren Wesen, dass du ohne Unterschied fühlest, wie der unheilige Sinn, wie die Sünde die Seele verderbt. Er hat dir gezeigt den Weg zur Rückkehr zu Gott, und lässt noch heute verkündigen Gnade und Vergebung denen, die sich bekehren von der Finsterniss zu dem Lichte, von des Satans Gewalt zu Gott."

7. 4. 5.

NEUE AUFLAGEN.

Bamberg und *Würzburg*, in den Göbhardtischen Buchhandlungen: *Der Flibustier*, oder: *die Eroberung von Panama*. Ein romantisches Trauerspiel in vier Acten. Von *Joseph* Freyherrn *von Auffenburg*. Dritte Auflage. 1822. 128 S. 8. (1 Rthlr.) S. d. Recens. der ersten Auflage Jen. A. L. Z. 1820. No. 98.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1823.

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Neues vaterländisches Archiv, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover, wie es war und ist.* Herausgegeben von *G. H. G. Spiel* u. s. w. Fortgesetzt von *Ernst Spangenberg*, Dr. d. Rechte, u. königl. grosbr. hannöverschem Hof- u. Kanzley-Rathe in der Justiz-Kanzley zu Zelle. 1822. I Bandes 1 Heft 192 S. I Bds. 2 Heft, X u. S. 193 bis 352. II Bds. I Heft 188 S. (4 Hefte compl. 1 Rthlr. 12 gr.)

Der Stadtsecretär und Justiz-Kanzley-Procurator zu Zelle, *G. H. G. Spiel*, ein als Mensch, Staatsdiener und Gelehrter gleich achtungswerther Mann, begann im J. 1819 die Herausgabe eines *vaterländischen Archivs für Hannover*, und setzte dasselbe, mancher Hinderungen ungeachtet, mit dem ihm eigenthümlichen Eifer, und nicht ohne Erfolg, bis zu seinem Tode fort, der ihn in einem Alter von 36 Jahren zu früh aus dem Kreise seiner Thätigkeit abrief, in welchem er mit Auszeichnung gewirkt hatte. Hr. Dr. *Spangenberg* hat den abgerissenen Faden der Herausgabe dieses vaterländischen Archivs für Hannover wieder angeknüpft.

Wohlgethan war es, sich, wie im ersten Abschnitte des 1 Heftes des ersten Bandes von dem Herausgeber geschehen, über das zu erklären, was sich vorzüglich dazu eignet, in einem vaterländischen Archive dieser Art aufbewahrt zu werden; nicht als ob der erste Verfasser desselben, *Spiel*, darüber geschwiegen hätte, sondern weil es zur Erinnerung für ältere, und zur Belehrung für neuere Mitarbeiter nicht unnütz seyn mochte, die Grenzen dieser Schrift, ihre wahre Tendenz u. s. w., abermals festzusetzen. Und so folgt denn die specielle Bezeichnung der aus der Geographie, Statistik, Naturkunde, Geschichte (mit Ausschluss der politischen Zeitung), Staatsverfassung, und Staatsverwaltung (insbesondere Rechtspflege), aufzunehmenden wissenschaftlichen Materialien, demnächst aber auch die, welche den Wohlstand, die Cultur und literarische Bildung des Volks angehen. Rec. ist mit dem Herausgeber über die Auswahl dieser Materialien — wenn auch nicht überall mit der Reihenfolge derselben, die jedoch hier weniger wesentlich erscheint — einverstanden, indem nur durch Bearbeitung *solcher* Gegenstände der Zweck eines Archivs, wie das vorliegende: „Interesse für das gemeinschaftliche Vaterland zu erwecken, und eine genaue Kunde desselben zu befördern" erreicht werden kann. — Nicht zu übersehen ist hiebey, dass, obschon dieses Archiv für Hannover allein bestimmt ist, doch *frühere* Nachrichten aus den Lauenburgischen und Braunschweigschen Landen, *in sofern die Kunde der früheren Geschichte des Gesammthauses dadurch berichtigt und erweitert werden kann, nicht ausgeschlossen sind.*

Das erste Heft des I Bandes, welches 14 Aufsätze, deren letzter die Überschrift *Miscellen* führt, und manche hier wohl ganz am rechten Orte befindliche Nachrichten, Bemerkungen, Auffoderungen u. s. w. enthält, wird mit einer durch die jetzigen Zeitverhältnisse doppeltes Interesse erregenden Erzählung des *Feldzuges der Braunschweig-Lüneburgischen Truppen gegen die Türken in Morea in den Jahren* 1685 *bis* 1689 eröffnet. Herzog Ernst August, der im J. 1679 in Calenberg und Grubenhagen zur Regierung gelangte, wusste durch die dem Kaiser Leopold I in dem blutigen Türkenkriege geleistete Hülfe die Erlangung der gewünschten Churwürde vorzubereiten. Die Braunschweigschen Truppen hatten mit Auszeichnung gefochten. Zwey Prinzen des Hauses, Karl Philipp, und Friedrich August, beide im kaiserlichen Dienste, blieben späterhin im Kampfe gegen die Osmanen. No. 4 unter den Miscellen im 2 Hefte des I Bandes giebt Nachricht von einer zu Zelle aufgefundenen Reliquie aus jenem Feldzuge. — Der Verfasser der statistischen und historischen Nachrichten von dem Amte und Städtlein *Gifhorn* ist bey letzten, in Betreff der im Jahre 1813 erlebten Schicksale, zu sehr ins Einzelne gegangen, welches wohl seinem erzürnten Herzen Luft machen, aber kein allgemeines Interesse erregen kann. Man könnte dem Herrn Amtmann von Soldatenrohheiten, die man im eigenen Lande von eigenen Truppen erlebt, noch manche andere Dinge erzählen, als er vom Feinde anführt.

Die bey der wieder organisirten Armenpflege der Stadt *Zelle* aufgestellten Hauptgrundsätze sind allgemein sehr beherzigenswerth, besonders aber *der*: die Armen so viel möglich in Thätigkeit zu setzen, und mittelst eigener Anstrengung zur Erwerbung ihres Unterhalts anzuleiten, baares Geld aber ohne Arbeit nur den Kranken und Altersschwachen zufliessen zu lassen, auf die Moralität der Armen einzuwirken, und sich der Erziehung ihrer Kinder zur Arbeitsamkeit und Rechtlichkeit anzunehmen. Nach

dem Inhalte des Aufsatzes im zweyten Hefte d. 1 Bandes „*über die Arbeits- und Armen-Anstalten in Hildesheim*“ sind die vorstehenden Grundsätze bey dem dortigen Institute zur Ausführung gebracht. — Die *Eimbecker in Erfurt* mag als Beytrag zu einer Cultur- und Gelehrten-Geschichte Hannovers gelten.

Zur Anlegung eines schiffbaren Hauptcanals in Ostfriesland — durch welchen eine directe Wasserverbindung zwischen der Nordküste und der Ems bewirkt werden soll, und die mittelst mehrerer Nebenverbindungen für Colonisation und Verkehr jenes Fürstenthums von grösster Wichtigkeit seyn würde, — sind nach Abschnitt VII bereits einleitende Schritte von der Regierung gethan. — Im IX Abschnitte erhält der Leser eine anziehende Nachricht von dem dänischen Missionair (und nachmaligem Prediger zu Timbke, im Bremischen) *Johann Georg Böving*, welcher vom Jahre 1708 bis 1712 in Ostindien das Christenthum predigte, und dasselbe auch bey seiner Heimreise auf der Insel St. Helena verkündigte.

I *Bandes* 2 *Heft.* Das alte plattdeutsche Spottgedicht, die *Hasenjagd*, möchte durch die ihm beygefügten Anmerkungen für viele Leser noch nicht verständlich genug seyn. Willkommen ist die *Chronik der Universität zu Göttingen von Ostern* 1821 — 1822. Ostern 1821 betrug die Zahl der Studirenden 1350, und zwar 95 mehr, als im J. 1820. Ostern 1822 war die Zahl derselben wieder um 18 vermehrt, und belief sich mithin auf 1368, worunter (790 Ausländer) 264 Theologen, 714 Juristen, 198 Mediciner, 192 Philologen u. s. w. Von Ostern 1821 bis Ende Decembers fanden bey der juristischen Facultät 24, bey der medicinischen 21, bey der philosophischen 10 Promotionen Statt. Von den neu ernannten Doctoren der Rechte erschienen *keine*, aber von denen der Medicin 3, und von denen der Philosophie 4 Dissertationen. Die Göttingischen gelehrten Anzeigen hatten von Michaelis 1820 bis dahin 1821 469 Recensionen geliefert. — Seit dem 1 October 1821 war ein neues Universitäts-Gericht organisirt.

Sehr interessant ist die Nachricht im Aufsatz XXI über die *römische Brücke*, welche im Jahre 1818 im Königreiche Holland, in der Nachbarschaft des Kreises Meppen, aufgedeckt ist, und die versprochene Nachlieferung der Zeichnung und Beschreibung wünschenswerth. — Über die älteren *Meierdinge* und hie und da noch bestehende *Meierverfassung* geben die Aufsätze XVI und XXII erklärende Aufschlüsse. — Der Herausgeber des Archivs bietet im Abschnitte XXIII seine, in den J. 1803 — 1806 gesammelten, Notizen als Beyträge zu einer *Fauna Hannoverana* dar. — Über die Geschichte und jetzige Verfassung des *Lycei Ulrico-Georgii in Aurich* giebt der Aufsatz XXIV, und von den, beym Abbrechen des ehemaligen Franciscaner-Klosters zu Göttingen im J. 1820 entdeckten, Merkwürdigkeiten der Auflatz XXV Nachricht. Dasselbe war, nachdem 1819 die Einrichtung einer eigenen Universitätskirche daselbst beschlossen worden, als hiezu passend in Vorschlag gekommen, bey näherer Prüfung aber zu baufällig befunden, und die Abbrechung desselben beschlossen, wobey man die in dem angezeigten Aufsatze beschriebenen Merkwürdigkeiten fand. — Anzeigen von vaterländischen Schriften und Miscellen beschliefsen das Heft, unter welchen letzten sich eine Angabe über die neu entdeckte reichhaltige Stahlquelle im Dorfe Hiddingen, und ein Schreiben des Herzogs Christian an den König Gustav Adolph von Schweden, wegen Einräumung der Stadt Duderstadt, befindet.

II *Bandes* 1 *Heft.* Zunächst werden einige Beyträge zur Lebensbeschreibung des weiland Pastors *Ernst Conrad von Brinken* zu Grofs-Twülpstädt, Erfinders mehrerer Instrumente, durch welche die Meereslänge gefunden werden sollte, — dann aber Nachrichten über Heinrich Brun, den allerersten ostfriesischen Reformator gegeben, und hienächst der von dem friesischen Könige Radbod I. noch jetzt in Ostfriesland vorhandenen Denkmäler Erwähnung gethan. — Ein Aufsatz über das Justizwesen der Stadt Buxtehude berichtigt einen früheren aus dem 1 Hefte des 4 Bandes, und giebt von der Rechtsverwaltung zu Anfange des 18 Jahrhunderts ein treues Bild. — Nach einigen minder bedeutenden, und nur auf Örtlichkeiten bezüglichen, Aufsätzen folgt ein „*Versuch einer Geschichte des Kirchen-, Schul- und Armen-Wesens der Stadt Münden*“, welcher noch nicht beendet, aber als ein in der angegebenen Beziehung schätzbarer Beytrag zur Erweiterung des Geschichte *Münden's* von *J. H. Z. Willigerod* (Göttingen, 1808) zu betrachten ist. — Die Darstellung des *Laufes der Weser* schliefst sich an den Aufsatz XXII im 5 Bande des Archivs an, und ist hier durch eine lithographirte Charte erläutert. — Dafs das Wesentlichste aus den Verhandlungen der *allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover* in diesem Archive seinen Platz erhält, erscheint sehr angemessen. Aus den hiebey über den Staatshaushalt gegebenen Notizen heben wir nur dieses Eine aus:

vom 1 July 1820 bis dahin 1821 betrugen die auf die Landescasse gelegten Ausgaben	4,753,589	Rthlr.	5 gr.	6 pf.;
die Einnahme war dagegen am 1 July 1821	4,368,601	—	12 —	7 —.
Ferner an Rückständen	191,521	—	9 —	11 —;
mithin blieb zu decken	177,080	—	2 —	8 —,

was durch Anleihen geschehen ist, die nachmals wieder durch die erhöhte Personalsteuer vom 1 July 1821 bis dahin 1822 gedeckt sind.

Unter den Miscellen befindet sich eine Nachricht von der Feyer des 50jährigen Doctor-Promotions-Tages des Hn. Hofraths und Leibmedicus *Stromeyer* zu Göttingen am 4 Juny 1822, bey welcher demselben von S. M. dem Könige der Guelphenorden verliehen wurde.

Pus.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Hiſtoriſche Merkwürdigkeiten und literariſche Erholungen.* 1822. Erſtes Bändchen, VIII u. 296 S. Zweytes Bändchen, XII u. 372 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ein nicht unbeträchtlicher Theil der ſehr zahlreichen Zeitſchriften und Tageblätter Deutſchlands nährt ſich vom Sammeln *ſogenannter* intereſſanter hiſtoriſch-literariſcher Beyträge, ſowohl zur Lebensgeſchichte und Charakterzeichnung berühmter und berüchtigter Männer, als auch zur Darſtellung der Sitten und Denkungsart der Vorzeit, und überſchwemmt auf dieſe Weiſe die Leſewelt mit einer Fluth von wenig geprüften und hiſtoriſch berichtigten Angaben. Allerdings iſt dieſs eine nicht zu erſchöpfende Fundgrube für Herausgeber von Unterhaltungsblättern, die einmal zur beſtimmten Zeit angefüllt ſeyn müſſen, aber für die Wiſſenſchaft der Geſchichte ein groſses Übel, indem durch dergleichen aphoriſtiſche Darſtellungen die Begebenheiten vereinzelt, und die Charaktere häufig in ein unrichtiges Licht geſtellt werden. Nicht als ob ein tiefes Eindringen in die Entwickelung und den Gang, in die Vollendung und Folgen eines einzelnen wichtigen Ereigniſſes, oder als ob eine ſorgfältig geprüfte Darſtellung eines bedeutenden hiſtoriſchen Charakters, Beide mit Angabe der Quellen, mit Vergleichung derſelben, und kritiſcher Berichtigung ausgeführt, nicht auch ihren Werth hätten, und neben der geordneten vollſtändigen Erzählung der Geſchichte eines Volks, eines gröſseren Zeitraumes u. ſ. w., ihren Platz behaupten könnten, — nein, *nicht das*, wohl aber ein planloſes Aufgreifen hiſtoriſcher Thatſachen und Perſonen, ein Beſchwatzen und Bekritteln derſelben ohne Halt und Zuſammenhang, ohne Begründung und Zweck, iſt es, was dem geſchichtlichen Wiſſen und Urtheile ſo vielen Nachtheil zufügt, indem es jenes verflacht, dieſes unſicher macht. *Nützliche Unterhaltung* iſt die Firma, unter der ſolche Sammler hiſtoriſcher Denkwürdigkeiten u. ſ. w. ihr Federgeſchäft treiben, *Belehrung* aber — der Zweck aller Geſchichte, und das Nützliche bey der gewählten Unterhaltung über Gegenſtände aus ihrem Gebiete, bleibt dem *Zeitvertreibe* untergeordnet. Deſswegen können ſolche Sammlungen hiſtoriſcher Einzelnheiten nie eine erfreuliche Erſcheinung ſeyn, und wenn auch hie und da einmal Brauchbares und Treffliches in ihnen enthalten ſeyn mag: ſo kann man ſich doch — eben weil dieſs aphoriſtiſch daſteht — für den Plan und die Ausführung ſolcher Schriften nicht allgemein beyfällig erklären. — Daſs vaterländiſche *Archive der Geſchichte*, fortgeſetzte einzelne Prüfungen über beſondere Gegenſtände aus der Geſchichte eines Volks, über beſtimmte Zeiträume u. ſ. w., hievon eine Ausnahme machen, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Vorliegendes Buch erreicht keinen der beiden Zwecke, weder Förderung der Wiſſenſchaft, noch belehrende Unterhaltung. Es ſind zwar Beyträge, „aus *Urkunden, Acten, Handſchriften und Nachrichten (?) bewährter Schriftſteller gezogen*“, angekündigt, gedruckte Werke auch hie und da angeführt, — ohne gerade die Bewährtheit überall zu rechtfertigen — aber — was doch die Hauptſache geweſen wäre — die Urkunden, Acten und Handſchriften nicht weiter bezeichnet, und, ſtatt der zur Beſtätigung ihrer Glaubwürdigkeit durchaus erfoderlichen näheren Angabe über ſie, wird der Leſer bloſs mit der Überſchrift: *Archivaliſche Nachrichten* abgefunden. Woher z. B. ſind die *alſo* bezeichneten Nachrichten von der tödlichen Krankheit, den letzten Lebenstagen, dem Tode u. ſ. w. des Herzogs Bernhard von Weimar, — woher die Merkwürdigkeiten bey dem *Einzuge Caroli quinti und ſeiner Armada 1547 zu Naumburg* (S. 100), genommen? Wo die Acten befindlich zu der actenmäſsigen Nachricht von *dem räuberiſchen Anfalle auf den erſtgenannten Herzog* (S. 123 u. f.)? Wollte der Vf. ein Unterhaltungsbuch ſchreiben: ſo bedurfte es jener Ankündigung der *archivaliſchen, actenmäſsigen* u. ſ. w. Nachrichten nicht, — dann aber muſste Plan und Stil der Schrift ein anderer ſeyn; — wollte er Beyträge zur hiſtoriſchen Kritik liefern: ſo durfte die Bezeichnung der Quellen jener Nachrichten nicht fehlen. Mit dem letzten Zwecke ſcheint es überall kein Ernſt, vielmehr von Seite 161 an, nur auf den erſten abgeſehen zu ſeyn; es wird aber gutmüthiger Leſer bedürfen, um in ſolchen Aufſätzen *literariſche Erholungen* zu finden, welche zu gewähren, die angehängten Anekdoten, Charakterzüge und Curioſitäten eben auch nicht geeignet ſind.

Das *zweyte* Bändchen, mit einer Dedication an Se. Maj. den König von Sachſen verſehen (!), wird mit einem Vorworte eröffnet, in welchem der Vf. ſehr ſcharfſinnig ſagt: „die *Hiſtorie* beſchäftige ſich gewöhnlich nur mit dem groſsen Gange der Weltbegebenheiten, nur mit der politiſchen *Geſchichte* der Völker und Staaten, oder mit der *Literar-Geſchichte* der *Wiſſenſchaften (ſic)*“, dann aber hinzufügt: „daſs es auſser dieſen *reſpectabeln Zweigen* unſeres Wiſſens noch eine Menge ſehr intereſſanter Nebendinge gäbe, welche die Geſchichte nicht berühre, aus denen man — — das Leben der Vorwelt mit ſeinen Formen und bunten Farben weit beſſer kennen lerne, als aus der ernſten Weltgeſchichte. Ein ſolches *Studium* (?) ſey dem philoſophiſchen Welt- und Menſchenkenner ungemein intereſſant.

Da haben wir den groſsen Zweck des vorliegenden Werkes, mit deſſen Ankündigung jedoch die ausgeſprochene Hoffnung: „daſs es in Stunden der Muſse eine Erholung und angenehme Unterhaltung gewähren würde“, in einigem Widerſpruche ſteht! Auch iſt es lediglich bey der Ankündigung geblieben, und für die Erfüllung der Hoffnung ſelbſt nur ein Geringes gethan. Unter wenigen beſſeren Aufſätzen ſtehen viele langweilige. Zu den erſten ſind die Nachrichten von der Eroberung und Plünderung der Stadt Rom durch Kaiſer Karls V Kriegsvolk im Jahre 1527, Washington's Reſignation (S. 141), Apokryphes Schreiben eines alten Fürſten an ſeinen Sohn (S. 173) u. ſ.

w., zu den letzten die Abschnitte II, VIII, XV, und besonders XVI u. f. w., zu zählen. Die Anekdoten, sinnreiche Gedichte, Inschriften und Curiosa, enthalten nichts Ausgezeichnetes.

Pus.

Aarau, b. Sauerländer: *Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk*, von *Heinrich Zschokke*. 1823. 296 S. kl. 8. (16 gr.)

Das Volksblatt: *der Schweizerbote* enthielt im Jahre 1820 die ersten Versuche dieser Geschichte des Schweizervolkes, die Jahrgänge 1821 und 1822 die Fortsetzung, und hier erscheint dieselbe vollständig, wodurch einem laut und vielseitig geäufserten Wunsche begegnet worden ist.

Dafs ein historisches Volksbuch, wie das vorliegende, nach einem besonderen Plane entworfen, nach besonderen Regeln ausgeführt, und in einer ganz eigenthümlichen Schreibart abgefafst seyn mufs, liegt am Tage; selten aber sind alle diese drey Bedingungen so glücklich und vollständig erfüllt, als in der angezeigten Schrift. Deutlicher, als irgendwo in anderen historischen Werken, mufs, was die Geschichte überhaupt dem Menschen seyn, wie sie sie ihn auf den höchsten Plan einer ewigen Weisheit mit seinem Geschlechte hinleiten, zum Würdigen und Besten erheben, und darin fördern und stärken soll, klar und treu, fafslich und kräftig, dargestellt seyn; entschiedener, als irgendwo, mufs hier das freymüthige Urtheil über Thaten der Ungerechtigkeit, aber auch die ehrende Anerkennung ächter Menschengröfse, ausgesprochen werden, und jede Lobhudeley der Grofsen der Erde, jedes feige Verschleyern ihrer Irrthümer u. f. w., und jedes Verkümmern der geschichtlichen Wahrheit, ihr Ausspruch treffe, wen sie wolle, entfernt bleiben. Das hat der wackere Vf. — längst als *Wahrheitsfreund* durch das beurkundet, was er als *Überlieferungen zur Geschichte der Zeit* für die Nachkommen sammelt, tief gefühlt, davon mit regem und ernstem Sinne hier die Beweise niedergelegt. *So* geschrieben mufste dieses Buch die freyen Älpler ergreifen, und gewifs wird es unter ihnen wohnen, und dauern in Thälern und auf Höhen, wenn längst ein anderes Geschlecht über sie hinwandelt.

In 64 Abschnitten führt der Vf. seine Leser aus der frühesten Zeit, von der wir geschichtliche Nachrichten über Helvetien haben, in die ein, wo Rom's Adler gebot, wo der Franken Herrschaft über das Land verbreitet ward, und wo der christliche Glaube Altäre errichtete. Des Habsburgischen *Rudolph* wird rühmlich gedacht, seines Sohnes *Albrecht* keckes Umsichgreifen gewürdigt, und die Folgen desselben für Helvetien mit leidenschaftloser Wahrheit entwickelt. Wie sich der Bund der Schweizer geknüpft, wird prunklos, aber ergreifend, erzählt, und der schweizerische Sinn treffend und anziehend geschildert. — Was sich seitdem im Inneren zugetragen, wie der Dämon der Zwietracht seinen Saamen gestreut, und wie viel Böses aus ihm aufgewachsen, als der Glaube den Fanatismus bewaffnete, als politischer und Religionshafs, was einig seyn sollte, trennte, und Bürgerkrieg die Fluren verheerte, welche die Natur mit ihren höchsten Reizen und Wundern geschmückt hat: dieses Alles wird lichtvoll, verständlich, und auf eine dem Vf. eigenthümliche Weise so glücklich dargestellt, dafs selbst gewöhnliche Begebenheiten interessant und wichtig erscheinen. Gerade *dieser Darstellungskunst* bedurfte es aber bey der Geschichte Helvetiens, welche nicht — wie die der meisten anderen europäischen Staaten, grofse, weithin wirkende, in ihrem Entstehen, Fortgange und Vollenden folgenreiche oder gewaltige Begebenheiten, sondern nur eines kräftigen Völkchens inneres Leben, und sein Streben nach Erreichung seiner Nationalzwecke — die Freyheit der höchste! — zu erzählen hat.

Nachdem im westphälischen Friedensschlusse die schweizerische Unabhängigkeit war anerkannt worden — für welche Johann Rudolph Wettstein, Bürgermeister von Basel, Helvetiens Abgeordneter zu Münster und Osnabrück, mit Weisheit und Kraft sprach — hätte das freye Gebirgsland sich der glücklichsten Ruhe und eines Zustandes erfreuen können, wie ihn keiner der Nachbarstaaten kannte, — aber der Glaubenshafs reizte ruhelos zu Thaten blutiger Zwietracht an. Trefflich ist die Darstellung dieser inneren Bewegungen, und ausgezeichnet, wie der Vf. es verstanden hat, das Warnende und Mahnende, das Belehrende und Ermunternde, für das Volk, aus den Irrthümern und Leidenschaften, aber auch aus der Kraft, dem Ernste und Edelmuthe einzelner hochherziger Altvordern zu entwickeln, wie er die Übergänge zu den neueren Zeiten anzuordnen, und wie er auf die neuesten Begebenheiten in der Schweizergeschichte vorzubereiten gewufst hat. — Ob die Darstellung einiger der letzten vielleicht aus anderem Gesichtspuncte, oder mit verändertem Ausdrucke, erfolgt seyn würde, wenn der Vf. sein Buch jetzt geschrieben hätte: das mufs Rec. dem Urtheile desselben anheim geben.

Pus.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 43.

SEPTEMBER 1823

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Adolph Marcus* in *Bonn* sind folgende neue Bücher erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

M. T. Ciceronis de Republica librorum sex quae supersunt; ex emendatione *Caroli Friderici Heinrichii*. Editio compendiaria in usum praelectionum academicarum et gymnasiorum. gr. 8. geh. Preis 12 gr. oder 54 kr.

Die grösere Ausgabe dieses Werkes, mit dem kritischen Commentar des Herrn Professor Heinrich, welche bis auf wenige Bogen ebenfalls die Presse schon verlassen hat, wird nächstens versandt werden.

Sturm, Dr. *K. Ch. G.*, *Beyträge zur deutschen Landwirthschaft und deren Hülfswissenschaften*, mit Rücksicht auf die Landwirthschaft benachbarter Staaten, und insbesondere des landwirthschaftlichen Instituts zu Bonn. *Drittes Bändchen, mit 2 Kupfertafeln.* gr. 8. geheftet. Preis 1 Rthlr. oder 1 Gulden 48 kr.

Walter, Dr. *Ferd.*, *Lehrbuch des Kirchenrechts*, aus den ältern und neuern Quellen bearbeitet. *Zweyte, sehr veränderte Ausgabe.* gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Gulden 30 kr.

Handbuch der philologischen Bücherkunde, für Philologen und gelehrte Schulmänner, von *Joh. Phil. Krebs*, Dr. der Phil. und Prof. am Gymn. zu Weilburg. Zweyter Theil. Bremen, bey *Joh. G. Heyse*. 1823. 37 Bogen. Preis 2 Rthlr. 16 gr. — Beide Theile 5 Rthlr. 8 gr.

Derselbe Fleiss und dieselbe Umsicht, welche der erste Theil bekundete, sprechen sich auch auf jeder Seite dieses zweyten Theiles aus, womit nun dieses wichtige Werk, dessen ausgezeichneter Werth und Brauchbarkeit schon bey der Beurtheilung des ersten Theiles von einsichtsvollen Männern öffentlich anerkannt wurde, vollendet ist. Dieses Werk unterscheidet sich von allen ähnlichen Büchern durch Ordnung und Vollständigkeit, indem es nicht nur fast Alles, was die philologische Literatur seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, sondern auch dieses unter sehr zweckmäfsigen und wohlerwogenen Abschnitten, zusammenstellt. Wir müssen es kritischen Instituten überlassen, das Einzelne näher zu beurtheilen, können aber doch nicht umhin, ein in diesem Jahre erschienenes Buch ähnlicher Art, das schon die dritte Auflage erlebt hat, und bey viel beschränkterem Plane die gröste Richtigkeit im Einzelnen erwarten läfst, zu vergleichen. Wir schlagen darin *Pindar. Theb.*, *Xenophon. Ephes.*, *Valer. Flacc.* nach, und — sind zweifelhaft, ob wir über die Keckheit des angeblichen Literatus mehr erstaunen, oder denjenigen, der sich daraus belehren will, mehr bedauern sollen. Dafs ähnliche Unrichtigkeiten in dem Werke des Herrn Prof. *Krebs* nicht vorkommen, dafür bürgt schon sein in der philol. Literatur nicht unbekannter Name. Um den Inhalt dieses zweyten Theiles in aller Kürze darzulegen, begnügen wir uns, nur die Hauptabschnitte, deren Literatur man hierin findet, herzusetzen: *Allgemeine Sprachkunde. Griechische Sprachk. Lateinische Sprachk. Prosodik, Rhythmik, Metrik, Poetik der Griechen und Römer. Innere Geschichte der redenden Künste und Wissenschaften. Geschichte der Philosophie. Geschichte der Naturkunde. Geschichte. Genealogie. Chronologie. Alte Geographie. Alterthümer. Mimetische Künste. Archäologie. Mythologie und Symbolik. Schul- und Erziehungswesen der Alten. Neues Gelehrten-Schulwesen.* Ein gewifs jedem sehr willkommener Anhang führt die einzelnen Abhandlungen von 25 gröfseren Sammelwerken (z. B. *Gronovii* u. *Graevii Thesauris*) namentlich auf. Den Beschluss macht eine reiche Nachlese von Zusätzen zu beiden Theilen. Die Correctur dieses zweyten Bandes hat nicht der in der Vorrede genannte, sondern ein talentvoller und fleifsiger Jüngling (*J. H. V.*) mit einer Genauigkeit besorgt, die einem *Sylburg* und *Schäfer* zur Ehre gereichen würde.

M.

Von der
Creutz'schen Buchhandlung
in Magdeburg sind
verlegt 1823:

Bingham, R., über die Krankheiten der Blase, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Engl. mit Anmerk.; von Dr. *G. E. Dohlhoff*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gedichte, zwanzig, aus dem Spanischen und Portugiesischen, herausgegeben von *F. W. Hoffmann*. 12. geheftet. 6 gr.

Hote, B., Leitfaden beym Vortrag der praktischen Geometrie, zunächst für die höhere Gewerb- und Handlungsschule in Magdeburg bestimmt. 8. 8 gr.

Märtens, *K. A.*, Eleutheros, oder Untersuchungen über die Freyheit unseres Willens, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Streit über die Prädestination. gr. 8. 14 gr.

Oppermann's fortgesetzte Nachrichten über das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg. Jahr 1821. 8. 16 gr.

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin von Juliens Briefen. 18 Bdch. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Plan der Stadt Magdeburg und ihrer Umgebungen, neu aufgenommen von *Lindemann*. gr. Fol. color. 12 gr.

Bildniss von *G. Nathusius* (Besitzer der berühmten Fabrikorte Hundisburg u. Althaldensleben). Fol. 12 gr.

* *Röttger*, *J. C.*, Elementarphysik und Physiologie. 1r Bd. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

* *Seneca*, im Auszuge, mit praktischen Bemerkungen, oder Vernunft und Glaube. Ein Buch der Weisheit und Tugend für Gebildete, von *A. Grosse*. 8. 1822. 1 Rthlr. 4 gr.

Bey *Braun* in Karlsruhe ist erschienen:

F. J. Schelver's zweyte Fortsetzung seiner Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanze. gr. 8. 1823. 2 fl. oder 1 Rthlr. 3 gr.

Sie giebt im ersten Theile eine Geschichte sämmtlicher, seit dem Erscheinen der Kritik von 1812 in der Sexualitätssache des Pflanzenreichs öffentlich gewordener, Antheile der gelehrten Botanik; — und im zweyten Theile die ausführliche Kritik der einfach künstlichen Bestäubungslehre.

Literarische Anzeige.

Bey *Ludw. Oehmigke in Berlin* ist so eben erschienen:

Die St. Marienburg. Ein historisch-episches Gedicht. Mit einem allegorischen Titel. 8. brosch. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Bey *J. A. Mayer* in *Achen* erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Grünrock.
Ein Seitenstück zu Wilhelmine von Rosen.
Vom Verfasser derselben:
L. F. Freyherrn von Bilderbeck.
2 Bde. in gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Zur Ostermesse wurde versandt:

Brosius, *F. X.*, Anfangsgründe der Differential- und Integral-Rechnung. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Eisenhuth, Dr. *W.*, Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären, für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und zugleich für Hebammen. M. 1 Kpf. Zweyte Aufl. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey *W. Starke* in *Chemnitz* ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Richter, *C. F.*, *historisch-tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten*, für Rittergutsbesitzer, Pächter, Verwalter. gr. fol. 12 gr.

Bey aller Sachkenntniss und mehrjährigen Uebung in den landwirthschaftlichen Arbeiten ist es immer von wesentlichem Nutzen, wenn wir eine Art Leitfaden zu unseren Arbeiten zum Grunde legen, weil wir eben dadurch auf so Manches aufmerksam gemacht werden, was uns sonst im Gedränge der unter einander geworfenen Arbeiten leicht entfallen kann. So ist auch für jeden schon geübten Landwirth eine tabellarische Uebersicht der gewöhnlichen ökonomischen Arbeiten von wesentlichem Vortheil; vorzüglichen Werth aber hat eine solche Uebersicht für angehende Landwirthe und alle Dilettanten der Landwirthschaft, besonders für diejenigen, die sich erst in den Besitz eines Landguts gesetzt haben. Als ein solcher Leitfaden ist daher mit Recht obige angezeigte Darstellung zu empfehlen, da sie den Wünschen jedes gebildeten Landwirths entspricht.

— d —

Von der

Allgemeinen Kirchenzeitung, herausgeg. von Dr. *E. Zimmermann*, ist das July-Heft, womit ein neues Abonnement beginnt (Preis des halben Jahrgangs 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl.), und von der

Monatsschrift für Predigerwissenschaften, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. C. Heidenreich*, des 5 Bd. 2tes Heft (August) erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Darmstadt, d. 1 August 1823.

C. W. Leske.

Handbüchlein für Liebhaber der Stuben-Vögel, oder Anleitung zur Kenntniss und Pflege derjenigen Vögel, welche in der Stube gehalten werden können, ihre Krankheiten und Heilart derselben. 8. München, 1823, bey *Fleischmann.* Preis 8 gr. oder 30 kr.

Ein ungemein belehrendes, wir möchten sagen unentbehrliches, Werkchen für jeden Besitzer von Stubenvögeln. Wer unsere lieblichen Sänger genau nach ihren Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten kennen lernen, sich über ihre Pflege und Fütterung, Krankheiten und Heilung, belehren will, findet über Alles genaue Auskunft in diesem Buche, das zur Erleichterung des Nachschlagens alphabetisch eingerichtet ist, und sich durch wohlfeilen Preis empfiehlt.

Von der Münchner Sammlung von Uebersetzungen der griechischen Classiker ist erschienen:

Homers Ilias, prosaisch übersetzt und erläutert von Dr. *E. F. G. Oertel.* 2ter Theil. kl. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Das Publicum ist nun durch die Erscheinung dieses 2ten Bandes im Besitze einer so ungemein gelungenen prosaischen Uebersetzung der *Ilias*, wie sie schwerlich eine andere Nation aufzuweisen haben wird. Wir möchten behaupten, dass Homer nur *prosaisch übersetzt* in allen seinen Eigenschaften so getreu wiedergegeben werden konnte. Der Leser wird sich angenehm angezogen fühlen, da er in dieser meisterhaften Uebersetzung das Original treu und wahr wiederfindet.

Bey *Goedsche* in Meissen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weichert, M. A., Anthologia graeca sive collectio epigrammatum ex anthologia graeca Palatina. In usum scholar. 8. 21 gr.

Da das schätzbare Werk des griechischen Alterthums, die *Anthologia graeca Palatina*, nicht blos Jünglingen, sondern auch unbemittelten Schulmännern und Freunden der griechischen Sprache, wegen Kostbarkeit der Ausgaben, bisher wenig zugänglich war: so war es ein glücklicher Gedanke des Herrn Rector *Weichert*, einen Auszug aus jenem umfassenden Werke zu veranstalten, und unter der gemischten Menge von trefflichen, aber auch mittelmäfsigen und schlechten Epigrammen eine Auswahl der besten und sinnreichsten Gedichte zu treffen, und sie nach gewissen Classen zu ordnen. Der Herr Verfasser hofft daher, mit diesem Auszuge theils überhaupt den Freunden des griechischen Alterthums ein angenehmes Geschenk zu machen, theils und vorzüglich für Schulen ein nützliches und zweckmäfsiges Lehrbuch zu liefern, worüber er sich in der Vorrede näher ausgesprochen hat.

Homeri Ilias

c. excerptis ex Eustathii commentar. et schol. minor. ed. *J. A. Müller.* Editio altera et emendatior. auct. *Aug. Weichert.* II Tomi. Lib. I—XXIV. 8 maj. 4 Rthlr. 8 gr.

Hievon wird auch jedes Buch zu 4 bis 12 gr. einzeln verkauft.

Weichert, A., Ueber das Leben und Gedicht des Apollonius von Rhodus. Eine historisch-kritische Abhandlung. 8. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Lutheritz, Dr. *C. Fr., der Kinderarzt*, als freundlicher Rathgeber bey allen Krankheiten der Kinder. Nebst einer Anleitung für Aeltern, ihre Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen aufzuziehen. 8. geh. 12 gr.

Trautschold, J. G., Bibelgenuss, in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des alten und neuen Testaments. 8.

Eine Gallerie von Charakterzeichnungen und Lebensscenen aus der Bibel.

Dietrich, Dr. *Ewald, des Arztes Lehr- und Wanderjahre auf Reisen und im Felde.* Ein historischer Roman aus den Zeiten der Feldzüge 1809, 1812, 13 und 15. 8.

Musikalien.

Güntersberg, C., der fertige Orgelspieler, oder Casualmagazin für alle vorkommenden Fälle im Orgelspiele. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Cantoren, Organisten, Landschullehrer und alle angehenden Orgelspieler. gr. 4. 1ter Bd. 1 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 1 Rthlr. 20 gr.

Fleck, M., 7 Festchoräle für die Orgel, mit Begleitung von 4 Posaunen, 2 Trompeten und Pauken. Zum Gebrauch auf alle hohe Festtage. gr. 4. geh. 6 gr.

Camenz, Sup. *M. E., Gesänge* für 3. 4 u. mehr Männerstimmen. Ernst und Scherz. gr. 4. geh. 10 gr.

Müller, W. A., Sammlung verschiedener *Tänze* im neuesten Geschmacke, zur angenehmen Unterhaltung am Piano-Forte. quer 4. geh. 6 gr.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krimer, Dr. *W.*, Versuch einer Physiologie des Blutes. Erster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Kein Gegenstand der gesammten Lebensnaturlehre muss bey näherer Betrachtung die Aufmerksamkeit des Physiologen so sehr fesseln, als die Physiologie des Blutes. Auf die vielseitigste Weise greift sie in alle Zweige der Naturforschung ein, und wird dadurch gleichsam zu einem Mittelpuncte, in welchem sich die einzelnen Fächer der letzteren vereinigen. Mit der Zunahme der Entdeckungen und Beobachtungen im Reiche der Naturforschung mufsten

auch in der Physiologie des Blutes die Gegenstände ein anderes Ansehen gewinnen, und deshalb konnten auch jetzt die früheren Schriften, wie z. B. von *Hewson*, *John Hunter* und Anderen nicht mehr befriedigen. Um so mehr finden wir uns veranlasst, die Physiologen auf das oben bezeichnete Werk aufmerksam zu machen, da dasselbe über den betreffenden Gegenstand alle bisherigen Entdeckungen und Erfahrungen in einer systematischen Zusammenstellung, nebst einer beträchtlichen Anzahl eigener Untersuchungen und neuer Ansichten des Verfassers, vereinigt enthält.

Leipzig, im August 1823.

Karl Cnobloch.

Für Akademiker und Archäologen.

In Kurzem erscheint:

Neue, nach Ditmar, Brotuff, Vulpius, Dreyhaupt, Olearius u. A. zusammengetragene

Chronik

der Regierungs-, Haupt- und Stiftsstadt Merseburg, und der Universitätsstadt Halle.

Vom Conrector *C. H. Weise*,

und wird bey Bestellung bis *vor* Ausgabe des Buchs für 16 gr. cartonnirt, später aber theurer, von jeder Buchhandlung bezogen.

Merseburg, im August 1823.

J. T. G. Sonntag.

Literatur. Theologie.

In unserem Verlage sind jetzt erschienen:

Augusti (Dr. *Johann Christian Wilhelm*), *Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, mit beständiger Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche.* 6r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Es enthalten die 3 1sten Bände dieses Werks unter besonderem Titel: *die Feste der alten Christen. Für Religionslehrer und gebildete Leser aus allen christlichen Confessionen.* 1r, 2r, 3r Band. gr. 8. 1817 — 20. (Ladenpreis 5 Rthlr. 6 gr.). Der 4te, 5te, 6te Band: *die heiligen Handlungen der Christen, archäologisch dargestellt*, 1r, 2r, 3r Bd. 1821 — 1823. (Ladenpreis 5 Rthlr. 6 gr.). Davon umfasst der 1ste Band: *die Einleitung in die Geschichte des christlichen Gottesdienstes*; der 2te Band: *Ueber Gebet und Gesang in der christlichen Kirche*; der 3te Bd.: *Ueber den gottesdienstlichen Gebrauch der heiligen Schrift in der christlichen Kirche*; oder *von biblischen Lectionen, Homilien, und Katechesen.* Der zunächst erscheinende 7te Band wird enthalten: *Taufe und Confirmation.*

Leipzig, im Julius 1823.

Dyk'sche Buchhandlung.

Medicinische Literatur.

In unserem Verlage ist fertig geworden:

Benedict's, (Dr. *Traugott Wilhelm Gustav*), *Handbuch der praktischen Augenheilkunde.* 2r Band. *Von den sympathischen Ophthalmieen.* Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr.

Der 1822 erschienene 1ste Band (*von den idiopathischen Ophthalmieen*) kostet 1 Rthlr. 18 gr.

Leipzig, im July 1823.

Dyk'sche Buchhandlung.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Bey *W. Starke* in *Chemnitz* sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthaltend: 1) Gustav III, König von Schweden. 2) Ludwig XVI, König von Frankreich. 3) Karl Stuart, König von Grofsbritanien u. s. w. 2 Bdchn., mit 17 Kupfern. Ladenpreis 2 Rthlr. *jetzt für* 14 gr.

— — *der Revolutionscharaktere*, herausg. von *Girtanner*, enthaltend *a*) Römische Charaktere, vom Prof. *Heeren*. *b*) Holländische, *c*) Französische Charaktere. 2) Beyträge zur Geschichte der französ. Revolution; mit 14 Kpf. Ladenp. 1 Rthlr. 8 gr. *jetzt für* 20 gr.

Hezel, W. F., allgemeiner französischer Sprachlehrer für Deutsche. gr. 8. Ladenpr. 3 Rthlr. 12 gr. *jetzt für* 2 Rthlr.

Kämpf, Dr. *J.*, *Handbuch zur praktischen Arzneykunde*, nach der neuesten und vermehrten Ausgabe von Dr. *K. G. J. Kortum*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Zusätzen versehen von Dr. *F. G. Dürr*. 8. Ladenp. 1 Rthlr. 8 gr. *jetzt für* 20 gr.

Rössig, E. G., die neue Literatur der Polizey und Cameralistik, vorzüglich vom Jahre 1762 bis 1802, nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände und nach der Chronologie gesammelt und herausgeg. 2 Thle. gr. 8. Ldpr. 2 Rthlr. 16 gr. *jetzt für* 1 Rthlr. 16 gr.

Wieland, E. C., Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse. 3 Thle. 8. L. 4 Rthlr. 8 gr. *jetzt für* 2 Rthlr. 16 gr.

Meusel, J. G., historisch-literarisch-bibliographisches Magazin, 5s bis 8s St. gr. 8. Ldp. 2 Rthlr. 6 gr. *jetzt für* 1 Rthlr. 8 gr.

Richter, C. F., chemisch ökonomisches Taschenbuch oder Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit der Oekonomie in der engsten Verbindung stehen. 2 Bdchn. m. K. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 8 gr. *jetzt für* 20 gr.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 44.

SEPTEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Alle, welche sich einem gründlichen Studium der Arzneywissenschaften widmen, machen wir auf folgendes, bey uns erschienenes, und durch alle guten Buchhandlungen zu erhaltendes, Werk aufmerksam, welches sich, ausser der umsichtigen Behandlung des Gegenstandes, auch durch ein treffliches Latein auszeichnet:

Friedländeri, L. H., Med. D. et Prof. Hal., *de institutione ad medicinam libri duo, tironum atque scholarum causa editi.* — Ladenpreis 1 Rthlr.

Das erste Buch handelt, in 4 Capiteln: *De tirone ad medicinae studium praeparando.* Das zweyte Buch in 6 Capiteln: *De medicinae ejusque discendae ratione.*

Rengersche Verlags-Buchhandlung
in Halle.

Anzeige.

Der sehr oft von Reisenden geäusserte Wunsch, bey ihrem Aufenthalte in Halle eine kurze Nachricht von den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, in geschichtlicher und beschreibender Hinsicht, als Führer benutzen zu können, bewog den unterzeichneten Verleger, ein kleines Werk dieser Art zu veranstalten. Herr Diakonus *Hesekiel* hat seinen Wunsch erfullt, und sich seit einem Jahre mit der Sammlung und Bearbeitung der Materialien angelegentlich beschäftigt. Der Druck ist bereits angefangen, und da das Ganze nur 14 bis 16 Bogen stark wird, gewiss in zwey Monaten beendigt. Zur Uebersicht der Reichhaltigkeit dieses Buches folgt hier die Angabe des Inhalts der einzelnen Abschnitte desselben:

1) *Allgemeinere Bestimmungen. Einleitung: allgemeiner Ueberblick; geschichtliche Bemerkungen.*
2) *Uebersicht des öffentlichen Gemeinlebens. Provinzial-Landescollegien; öffentliche Behörden in der Stadt; Gewerbe und Handel; Salzwerke.*
3) *Kirchliche Angelegenheiten. Geschichtliche Notizen; Kirchenverfassung; Beschreibung der Kirchen.*
4) *Friedrichsuniversität. Historische Nachrichten von der Stiftung und dem Fortgange; gegenwärtige Einrichtung; akademische Institute.*
5) *Schulanstalten. Frankens Stiftungen; historische Nachrichten davon; jetzige Einrichtung; andere Schulen.*
6) *Anstalten und Einrichtungen zur Beförderung des gemeinen Wohls, der Humanität, der allgemeinen Bildung und des edlern Vergnügens; hierbey Angabe der näher oder ferner um Halle liegenden, gewöhnlich besuchten Erholungsörter.*

Von Seiten des Verlegers ist Alles gethan, um auch durch das Aeussere den Werth dieses Werkchens zu erhöhen. In sechzehn Vignetten sind die bemerkenswerthesten Gegenstände zur Erinnerung in Kupfer gestochen, und ein grosser, illuminirter Plan der Stadt und nächsten Umgegend ist beygefügt. Es ist auf gutes, weisses Druckpapier gedruckt, und wird in einem verzierten Umschlage cartonnirt ausgegeben.

Es ist wohl zu hoffen, dass auch am hiesigen Orte selbst das Unternehmen Beyfall finden, und viele den Besitz dieses Buches wünschen werden. Eine baldige Bestellung desselben macht es möglich, die Auflage zu vermehren, und es den Subscribenten für den äusserst geringen Preis von 1 Rthlr. 8 gr. auf Druckpap., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., auf Schweizerpap. 2 Rthlr., zu überlassen, da es nachher, wenn es erschienen ist, unter 1 Rthlr. 16 gr. nicht gegeben werden kann. Ohne den Plan auf Druckpap. 1 Rthlr., Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr., Schweizerpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Namen der Subscribenten sollen dem Buche vorgedruckt werden, und wer sich gütigst bemühen will, Pränumeranten zu sammeln, zieht vom Betrage 16 Procent Provision ab.

Halle, den 1 Aug. 1823.

Carl August Kümmel.

Im Verlage von *P. G. Hilscher* zu *Dresden* ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der Geheimnifsvolle.
Novelle.
von
C. Tieck.

Preis: 1 Rthlr. 8 gr.

Unter den trefflichen Darstellungen, womit *Tieck* das Gebiet der Novelle neuerlich wieder bereichert hat, gebührt auch dieser eine ausgezeichnete Stelle. Man kennt seine geistreiche und lebendige Charakterschilderung, seine wahrhaft plastische Darstellung, seine Meisterschaft in der harmonisch fortschreitenden Entwickelung der Geschichte, und den Reichthum an tief geschöpften Bemerkungen über Leben, Kunst und Wissenschaft, die seine Erzählungen so anziehend machen — Vorzüge, die man hier im hohen Grade wiederfindet. Der Verleger hat es sich angelegen seyn lassen, das Buch würdig auszustatten.

Bey mir ist jetzt fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt:

Tasso's, Ariosto's, Petrarca's und Dante's Geist, oder Bruchstücke verschiedener ihrer kräftigsten, gelungensten Stellen und Dichtungen. Als Chrestomathie für niedere und höhere Schulen von *Ag. de Valenti.* gr. 8. 18 gr.

Herr *Valenti*, durch die Herausgabe mehrerer Schriften bereits rühmlich bekannt, hofft, dafs diese mit Geschmack getroffene Auswahl aus italienischen Classikern nicht blofs Schülern, sondern überhaupt allen Freunden der italien. Literatur, sehr willkommen seyn werde. Zum leichtern Verstehen sind die Worte, welche in den vorkommenden Stellen eine besondere Bedeutung haben, in einem Anhange erklärt.

Leipzig, im Aug. 1823.

Karl Cnobloch.

Bey mir ist fertig geworden, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium. Predigten von *Christian Friedrich Illgen*, Professor in Leipzig. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Verfasser wünscht durch diese, meistens über Glaubenswahrheiten gehaltenen, Vorträge in unserer tief bewegten Zeit, da auch auf dem Gebiete der christlichen Religion und Kirche Parteyen noch feindselig einander gegenüberstehen, und Aberglaube und Unglaube noch ihren verderblichen Einfluss äufsern, etwas zur Beruhigung christlich frommer Gemüther beyzutragen, und auf das Eine, was dem Christen Noth ist, den Glauben, hinzuweisen. Er hat auf einen in der Heiligung des Lebens und in der Liebe thätigen Glauben gedrungen, sich dabey gleichmäfsig gegen Aberglauben und Unglauben, sowie gegen unsittliches Leben, erklärt, auf die religiösen Verirrungen unserer Zeit Rücksicht genommen, und diese mit dem Lichte des Evangeliums und der Geschichte beleuchtet.

Leipzig, im Aug. 1823.

Karl Cnobloch.

Kopf, D. T., Anweisung zum Rechnen nach naturgemäfsen Grundsätzen u. s. w. 3 Thle. 1 Rthlr. 18 gr. ist fertig, und in der *Hoffmannschen* Buchhandl. zu Frankf. a. d. O., sowie in allen Buchhandlungen Deutschlands, zu haben.

Das Werk, welches über 60 Bogen stark ist, zeichnet sich durch strenge Methode, ungemeine Faslichkeit, und durch eine grofse Menge berechneter Beyspiele sehr vortheilhaft aus; nimmt Rücksicht auf die verschiedenen Geldwährungen, Gewichte und Mafse in Deutschland, besonders aber auf das neue Silbergeld im preussischen Staate, und ist wegen seiner anerkannten Brauchbarkeit bereits in mehreren hundert Schulen der Neumark und der Lausitz eingeführt. Wer rechnen lernen und lehren will, wird es der Verlagsbuchhandlung danken, dafs er auf dieses Buch aufmerksam gemacht wurde.

In unserem Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

du Pré, K., Poesie und Prosa. Zum Besten der Wadzecks-Stiftung. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Anton, Dr., die Kunst des äufseren Vortrags. 8. 10 gr.

Pappelbaum, G. G., Predigt zur Jubelfeyer und bey Niederlegung seines Predigtamtes, in der St. Nicolai-Kirche zu Berlin, am Feste Trinitatis d. 25 May 1823. 4. gr.

Witt, J. F., Leitfaden beym Unterrichte in den Redetheilen der deutschen Sprache. Besonders für Bürgerschulen. 2te, mit Tabellen vermehrte Auflage. 8. 6 gr.

Berlin, 1823.

Maurersche Buchhandlung.

Bey *Wilh. Engelmann* in Leipzig ist erschienen:

Baumgarten-Crusius, Dr. *L. Fr. O.*, *Einleitung in das Studium der Dogmatik.* gr. 8. 1 Rthlr.

Der Vf. hat in diesem Buche über Religion, Christenthum und Dogmatik, wissenschaftliche und geschichtliche Untersuchungen angestellt, wie sie der beschränkte Raum der gewöhnlichen Dogmatik nicht zuläßt. Er hat überall auf die neuesten Fragen und Meinungen im Gebiete der Theologie Rücksicht genommen, und man wird keinen bedeutenden Gegenstand, welcher hieher gehört, in dieser Schrift vermissen.

Neuere Verlagsbücher
von
Franz Varrentrapp.
in Frankfurt a. M.

Abhandlungen des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 3 Stücke. gr. 8. 1818—21. 5 Rthlr. 18 gr.

D'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. von *J. G. L. Blumhof.* Mit 6 Steintaf. und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 gr.

Blumhof, Dr. *J. G. L.*, Lehrbuch der Lithurgik oder der angewandten Mineralogie. Für Cameralisten, Oekonomen, Technologen, Metallurgen und Forstmänner. Zum Gebrauch bey Vorlesungen auf Universitäten, Gymnasien und polytechnischen Lehranstalten. gr. 8. 1 Rthlr. 22 gr.

Brentano, *D. v.*, die heilige Schrift des alten Testaments, 1 Theils 1r Bd. 1, welcher das 1ste und 2te Buch Mosis enthält. 2te, von Dr. *Dereser* besorgte Ausg. gr. 8. 1820. 2 Rthlr. 5 gr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud *Franciscum Varrentrapp*, librarium Moeno-Francofurtensem. 8 maj. Francofurti, 1822. broch. 12 gr.

Dereser, Dr. *Th. A.* (Siehe *Brentano.*)

Dispick, mathematisch begründetes Bedenken gegen das Kopernik. Weltsystem, nebst einer Einleitung in die Astronomie. 8vo. 1823. 18 gr.

Emmel, *Ph. L.*, Anfangsgründe der Algebra, der Differential- und Integral-Rechnung. M. 1 Kpfr. gr. 8. 1822. 16 gr.

— — Lehrbuch der Geometrie. M. 9 Kpfrn. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 8 gr.

Gmelin, *L.*, Handbuch der theoretischen Chemie; zum Behuf seiner Vorlesungen und für den Selbstunterricht. 1r Bd., welcher die Lehre von der Cohäsion und Adhäsion, von den unwägbaren Stoffen und von den unorganischen Verbindungen der wägbaren Stoffe enthält. 2te, verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1821. 4 Rthlr.

Desselben Werkes 2ter und letzter Theil. 2te, verb. Aufl. 1822. 2 Rthlr. 7 gr.

Grotefend, *G. F.*, lateinische Grammatik für Schulen, nach *Wenck's* Anlage umgearbeitet. 1r Bd., welcher die Formenlehre und Syntaxe nebst Vorerinnerungen enthält. 4te, verb. Aufl. gr. 8. 1823. 16 gr.

— — 2r Bd., welcher die Verslehre und Orthographie nebst Anhange enthält. 3te Aufl. gr. 8. 1820. 16 gr.

— *Kleine* lateinische Grammatik für Schulen. gr. 8. 1822. 14 gr.

Hufnagel, *W. F.*, der Cherubhim, Anfang und Ende im Paradiese, nicht Anfang und Ende des Cherubh. M. erläuternden Beylagen und einer Steintafel. gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 2 gr.

Klitscher, *M.*, Liedersammlung für Schulen. 3te Aufl. gr. 12. 1815. 16 gr.

Melodieen dazu. Quer 8. 1822. 7 gr.

Kopp, *Ulr. Fr.*, Palaeographia critica. II Tomi. 4 maj. 1817. cum Fig. (*Commission.*) Vorauszahlung 10 Ducaten.

— — Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. und schwarzen Kupfern und Inschriften. gr. 8. 1819—1821. (Commission.) Vorauszahlung 9 Rthlr. 12 gr.

Lendroy, Prof., *Parémiographe Français-Allemand*, ou Dictionnaire des métaphores et de tous les proverbes français adoptés et sanctionnés par l'académie française. in gr. 8. 1820. 20 gr.

Manhayn, Dr. *M.*, Ueber den Ursprung und die Bedeutung der *res mancipi* und *nec mancipi* im alten röm. Rechte. Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. gr. 8. 1823. 10 gr.

Meyer, *N.*, Geschichte einer durch den Kaiserschnitt glücklich beendigten Entbindung. Mit Kupferabbild. gr. 8. 1821. 12 gr.

— — Ueber die Ursache des Erstickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt. gr. 8. 1823. 5 gr.

Rechtspflege, die öffentliche mündliche, im Baierischen Rheinkreise, in Vergleichung mit der Gerichtsverfassung der sieben übrigen Kreise des Königreichs Baiern. gr. 8. 1822. 16 gr.

Reinganum, Dr. *M.*, Uebersicht der politischen Geschichte des Mittelalters. Seit dem Untergang des West-Römischen Reiches bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts. Hauptsächlich nach *F. C. Schlossers* Weltgeschich-

te in zusammenhängender Erzählung bearbeitet. gr. 8. 1822. 22 gr.

Schlosser, *Fr. Chr.*, Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 1—3ten Bds. 1ster Theil. gr. 8. 1817—21. 11 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe auf besserem Papier 15 Rthlr. 2 gr.

Schmidt, *G. G.*, Anfangsgründe der Mathematik. Zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten. 1r Th. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. 3te, verm. u. verb. Aufl. Mit 7 Kupfert. gr. 8. 1822. 2 Rthlr.

Schmitt, Dr. *W. J.*, über das Zurücklassen des Mutterkuchens. Aus *Siebolds* Journal für Geburtshülfe u. s. w. 3n Bds. 3m Stücke besonders abgedruckt. gr. 8. 1822. 8 gr.

Schüller, *Ed.*, die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abthlgen. gr. 12. geh. 16 gr.

Seume und Münchhausen, Rückerinnerungen. Neue Ausg. Taschenformat. 1823. 12 gr.

Siebold, Dr. *El. v.*, Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r Bd. 2te, verb. und sehr verm. Aufl. gr. 8. 1821. 3 Rthlr. 16 gr.

— — 2r Thl. 2te, verb. Aufl. gr. 8. 1823. 2 Rthlr. 20 gr.

— — Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. M. Kpfrn. gr. 8. geh. 1r Bd. — 4n Bds. 1s St. 1813 — 23. 11 Rthlr. 18 gr.

(Jedes Stück wird auch einzeln verkauft.)

Mein Torso. Bruchstück aus Peter Paul Zwyzke's Leben und Erfahrungen in und ausserhalb Zschikkewitzsch. Von ihm selber beschrieben u. s. w. 4 Bdchen. 8. 1823. geh. 2 Rthlr. 15 gr.

Ueber Curs Pari. Eine in das Gebiet der Staats-Commerzien-Wissenschaft gehörige Abhandlung vom Geld- und Wechselwesen. 8. 1823. geh. 8 gr.

Wencks kleinere lateinische Sprachlehre oder Grammatik für Schulen. 9te berichtigte Ausgabe. gr. 8. 1823. 10 gr.

In Kurzem erscheint:

Garnier, die Kunst, Quellen aufzusuchen und wasseraustheilende Brunnen anzulegen, oder Abhandlung von den verschiedenen Erdschichten, in denen man nach unterirdischen Wassern zu suchen hat, und von den Mitteln, einen Theil dieser letztern mit Hülfe des Erd- oder Brunnenbohrers zu Tage zu fördern. Aus dem Französ. von Dr. *J. G. F. Blumhof.*

Nibelungen-Lied, übersetzt und herausgegeben durch *Fr. H. van der Hagen.* Zweyte, ergänzte und gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Schlosser, *F. E.*, Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. IIIr Bd. 2te Abthlg.

Bücher-Anzeige.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik (Berlin, Königsstrafse No. 3) ist erschienen, und in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu haben:

Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung, in astronomischer, geognostischer, geographischer und physikalischer Hinsicht. Ein Versuch von *Karl Friedrich Klöden*, mit 7 illuminirten Kupfertafeln auf feinstem Druck-Velin. geheftet. 2 Rthlr. 18 gr.

So oft auch schon der Versuch gemacht wurde, den Schlüssel zu den mannichfaltigen, räthselhaften Erscheinungen, welche die Oberfläche der Erde zeigt, zu finden; so verschiedenartige Wege auch eingeschlagen sind, um nicht fehl zu gehen; so oft auch der Versuch verunglückte; — so verdient doch jeder neue Versuch Beachtung, vorzüglich in einer Zeit, da diese Gegenstände ein allgemeines Interesse erhalten haben. — Aber vorzugsweise glauben wir, obiges Werk dem Publico empfehlen zu dürfen, da der eingeschlagene Weg des Verfassers durchaus neu und eigenthümlich ist, und die räthselhaftesten Erscheinungen der Erde auf eine so einfache und überraschende Weise erklärt, wie es bisher noch nirgend geschehen ist.

Ein ganz neues Licht verbreitet es über die dunkelsten Theile der Geologie, und bringt Gegenstände, die bis jetzt als gar nicht zu einander gehörig betrachtet wurden, in eine noch nicht gekannte Verbindung; ja sehr Vieles, was man bisher als ganz zufällig betrachtete, erscheint hiedurch als völlig den Naturgesetzen gemäfs.

Wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir mit diesem Werke dem Astronomen, Geognosten, Geographen und Physiker, einen reichen Stoff für die tiefsten Untersuchungen darzubieten glauben, und sind überzeugt, dafs ihn die grosse Zahl neuer Ansichten nicht blofs überraschen, sondern ihm auch als eine wahre Bereicherung der Wissenschaft erscheinen werde. Das gefällige Aeufsere des Buchs wird ihm hoffentlich nicht minder zur Empfehlung gereichen.

DER

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 45.

SEPTEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Vermischte Anzeigen.

Wider den Spuk

des verstorbenen Hn. *v. Diez in dem Intelligenzblatte der Leipz. L. Z.* 193 *d. J., und seine Schmähungen über die österreichischen Orientalisten.*

Der Geist des schmähsüchtigen Hn. *v. Diez* spukt in den aus seinem Nachlasse, oder von einem seiner Correspondenten, bekannt gemachten Aeusserungen über die Ausgabe des neuen *Meninsky*, und über die Lexikographie bey den Arabern, Persern und Türken. Diese Auszüge strotzen, wie alle früheren *Diezischen* Schriften, von Unwissenheit und Dünkel, und sind ein neues Aegernifs für Jeden, der gründlich eine der drey, von ihm als Stümper getriebenen, Sprachen versteht. Was zu der Bekanntmachung dieses neuen Unglimpfes gründlicher orientalischer Philologie den Einsender oder die Herausgeber bewogen habe; ob eigene Blindheit, oder die Absicht, Andere zu verblenden; ob dieses neue Actenstück der *Diezischen* Ignoranz von seinem testamentarischen oder natürlichen Erben (von denen ich weder die einen, noch die anderen kenne), eingesendet worden; von jenen vielleicht *bona fide*, in der Meinung, seine Insanität zu widerlegen, oder von diesen *meliore titulo*, um dadurch zu dem, vor öffentlichem Gerichte anhängigen Processe einen neuen Beweis seiner Verrücktheit zu liefern, ist hier gleichgültig; aber es ist keineswegs gleichgültig, dafs, bey der in Deutschland so wenig verbreiteten Bekanntschaft mit der türkischen Sprache, Studirende oder andere Leser durch ein solches Geschwätz, voll der gröbsten Unwahrheiten und Irrthümer, zu ganz irrigen Meinungen und Ansichten verführt, oder gar vielleicht zu einer Nebenabsicht eines Jüngers gemifsbraucht werden sollen, der, ein Erbe der Papiere und der Gelehrsamkeit seines verstorbenen Meisters, diese auskramt, um einen Verleger und ein Publicum zu finden für jene so hochprunkend angekündigten *Additamenta* zum *Meninsky*, deren bis in's Lächerliche gehende Elendigkeit aus dem früher von *Diez* gegebenen, und in unseren Recensionen nach Verdienst durchgegeifselten, Proben den Orientalisten zur Genüge bekannt ist. Wenn aus dem gesagten Grunde kein Orientalist diesen Mifsbrauch ununterrichteter Leser der Leipz. L. Z. gleichgültig ansehen kann: so kann ich es um so minder als österreichischer Orientalist, und als der einzige Professor des Türkischen, der in Deutschland dreyfsig Jahre lang diese Sprache nebst dem Arabischen und Persischen an der k. k. orientalischen Akademie gelehrt, während das Türkische auf keiner anderen deutschen Lehranstalt bisher gelehrt worden, noch dermalen gelehrt wird. Ich kann es unmöglich gleichgültig ansehen, dafs durch Hn. *v. Diez* paradoxe Abspreckerey das beste Wörterbuch des Türkisch-Arabisch-Persischen, nämlich der neue *Meninsky*, und die Herausgeber desselben, auf solche Weise verunglimpft, und der gesunde philologische Verstand durch so schülerhafte Fehler, als sich auch in diesem kurzen *Diezischen* Aufsatze finden, beschimpft werden soll.

Mit der schon aus den anderen Schriften des Verfassers bekannten Methode, Ausarbeitungen, deren wahre Verfasser er gar wohl kannte, Anderen anzudichten, geht dieser Aufsatz von der unrichtigen Angabe aus, der neue *Meninsky* sey *ein Werk der Schüler des orientalischen Collegiums zu Wien*, während Hr. *v. Diez* sehr wohl wufste, dafs die Zöglinge der k. k. orientalischen Akademie nur als Gehülfen gebraucht wurden. Die eigentlichen Herausgeber waren: Hofrath *v. Jenisch* (dem Hr. v. *Diez* als Orientalist nicht die Schuhriemen aufzulösen werth), und nach ihm der Hr. Rath und Dolmetsch *Klezl* und der Director der Akademie (erst Propst *Nekrep*, dann Hr. Abt *Höck v. Lecker* und

Katsch). Statt diesen Männern ins Gesicht zu treten, hielt es Hr. *v. Diez* für weit bequemer, die Schüler als die Herausgeber anzunehmen, beyläufig, wie er es für bequemer hielt, sieben von verschiedenen Recensenten herrührende Recensionen, welche seine Werke einstimmig der Unwissenheit überwiesen, einem Einzigen zuzuschreiben, und auf einen einzigen Kopf den ganzen Scherben seines Grimmes auszugiessen. Man soll die Todten ruhen lassen; aber wenn sie Spuk treiben, und gespenstisch umgehen: so ist es Pflicht, den Spuk zu entlarven, und bey hellem Tage zu beleuchten, um klar zu sehen, was denn eigentlich an der Sache ist. Es wäre mir nie eingefallen, einen Stein auf das Grab des, wie ich glaubte, längst in Vergessenheit ruhenden Prälaten zu werfen, wenn er aus seinem Grabe nicht selbst noch mit Steinen würfe, wovon hier der Beweis folgt:

Hr. *v. Diez* äussert in dem oberwähnten Aufsatze, wie früher bey jeder Gelegenheit, seinen Abscheu vor jeder türkischen Schrift, welche in feinen, gewählten und zierlichen Ausdrücken abgefasst ist. So nennt er die Geschichtsbücher der Regierung, die *Fermane*, *Mémoire* und andere Ausfertigungen der Pforte, *Bombast, und geschrieben in einer Sprache, welche auf Stelzen und Kothurnen geht, ohne schlichten Menschenverstand.* Diese wiederholten Urtheile über Schriften, welche einen in der arabischen und persischen Sprache sehr bewanderten Leser fodern, rührten von der Unfähigkeit her, dieselben zu verstehen, wie dies von mehreren Orientalisten, welche in den Literaturzeitungen seine Werke recensirten, und insbesondere in der Jen. Allg. Lit. Zeit. (Nov. 1816. No. 209 bis 211), hinlänglich dargethan wurde.

Es ist in der That lächerlich, zu behaupten, dass *Naima, Raschid, Subhi, Isi* u. m. A., welche die Annalen des osmannischen Reiches, wenn gleich manchmal einseitig, doch immer umständlich, und sehr oft kritisch, in der geläuterten schönen Hofsprache erzählen, *mit vielen Worten wenig sagen*, und man muss keinen aus der Feder eines osmannischen Ministers geflossenen Aufsatz gelesen haben, um zu behaupten, *dass dieselben einen Bogen mit leeren Worten anfüllen, und die Sache selbst in zwey Linien berühren.* Ohne Türkisch zu verstehen, wird jeder, der die, seit einem halben Jahrhunderte öffentlich kundgemachten Uebersetzungen so mancher diplomatischer Noten und Actenstücke der Pforte kennt, denselben gewiss weder Kraft, noch treffende Präcision im Ausdrucke, streitig machen. — Hr. v. *Diez*, dessen Lieblingslectüre, wie er sagt, nur jene Chroniken, moralische Schriften, Erzählungen: *Kirk Wesir, Nasraddin chodscha* u. s. w., waren, welche in einer gemeinen, groben Volkssprache geschrieben, keine gründliche Kenntniss des Arabischen und Persischen fodern, wirft den Herausgebern des neuen *Meninsky* vor, dass sie solche Werke nicht benutzt hätten. Er spricht mit Verachtung von allen Orientalisten, welche jene gehaltvollen Historiographen des osmannischen Reiches, und die öffentlichen Urkunden studiren, die doch allein in der reichen, aus dem Arabischen und Persischen zusammengesetzten, Hofsprache abgefasst sind. Gerade aus diesen classischen türkischen Werken, und aus Staatsurkunden, wären die Auszüge, welche aber eine Vorarbeit von 15 — 20 Jahre erfodern, die wünschenswerthe Bereicherung eines blos türkischen Wörterbuches gewesen. Aber in einem Lexikon, wie *Meninsky*, das alle drey Sprachen ganz umfasst, wären dieselben darin ausser Verhältniss mit dem arabischen und persischen Theile gestanden. Der Hauptzweck der neueren Herausgabe *Meninsky's* war, dieselben mit Tausenden von Wörtern aus den so geschätzten, von den Türken allgemein gebrauchten, in Constantinopel gedruckten, arabisch-türkischen und persisch-türkischen Wörterbüchern *Wankuli* und *Ferheng* zu bereichern. Man kann sich nicht genug wundern, dass ein Mann, der nicht wusste, dass *Wankuli* und *Ferheng* damals die einzigen Wörterbücher waren, welche die gelehrten Türken am meisten gebrauchten, und nach welchen sie ihre Sprache, ihren Stil, bildeten — dass ein Mann, der die ersten Regeln der türkischen Sprache nicht kannte, es wagte, Zusätze und Erläuterungen zu dem neuen *Meninsky* anzukündigen. Was kann man wohl von einem Lexikographen erwarten, der zum Beyspiel hier in seinem Briefe (Seite 1109 der Leipz. L. Z.) die zweyfache Eintheilung der orientalischen Sprachen in لغت معناسي und اصطلاح معناسي als etwas Neues mit so viel Aufhebens und mit dem groben grammatikalischen, einem Schüler nicht erlaubten, Fehler لغت معنا und اصطلاح معنا (ohne das nothwendige *affixum* سي) ankündigt, während diese Eintheilung schon längst aus dem alten und aus dem neuen *Meninsky* bekannt ist, und daselbst unter dem Worte اصطلاح folgendermaßen vorkommt: اصطلاح معناسي *sensus phrasticus, verus, non verbalis;* لغت معناسي *significatio vocis litteralis, verbalis sensus.* Was ist denn aber Neues an einer solchen Eintheilung? Und wer weiss nicht, dass in jeder Spra-

che so manche Wörter einen *wörtlichen*, und einen *bildlichen Sinn* haben, welche die guten türkischen Lexica jedesmal sehr genau mit den Worten لغتكا معناي موضوعي und لغتكا معناي مجازي oder مستعاري erklären? Denn das von Hn. *v. Diez* angeführte اصطلاح معناسي ist ein alter, jetzt unüblicher, Ausdruck vom Worte *istilah*, welches eigentlich heifst *recte et correcte loquendi modus*, oder, nach der Auslegung des gelehrten Herausgebers des *Kamus*: كلامي وجه بلاغت ولطافت اوزره خوش آينده وناز كي سويلمك. Wenn man, sagt hier weiter Hr. *v. Diez*, die Türken fragt, wo ihr Sprachgebrauch, ihr اصطلاح معناسي geschrieben stehe, so pflegen sie zu antworten, dafs er *in ihrem Leibe* liege. „Durch diesen Ausdruck," fährt Hr. *v. Diez* fort „bin ich dem heiligen Augustinus auf die Spur gekommen, wenn das Gedächtnifs von ihm *venter animi* genannt worden." Wahrscheinlich war dieis wieder eine Mystification desselben Osman Efendi, der ihn ganz ernsthaft versicherte (in seinen Denkwürdigkeiten von Asien, S. 471), dafs man zu Bagdad ins Futter der Gänse zerhacktes Eisen mische, welches, wenn es durch ihren Leib abgegangen ist, gegossen werde, woraus dann das wahre damascirte Eisen hervorgehe. Das Publicum ist schon mit so viel Koth aus dem *ventre animi* des Hn. *v. Diez* beworfen worden, dafs für jene Leser, welche die Proben seiner sogenannten Additamenten zum *Meninsky* aus dessen Werken, und deren Werth aus den Recensionen, nicht kennen, gegenwärtige Warnungstafel hier an ihrer Stelle ist.

Wie hat aber der Einsender, ein *Seid* dieses *Mahomet*, sich nicht entblödet, in diesen Faseleyen über die Lexikographie neue Blöfsen seines Meisters zur Schau zu geben? Was soll der Tadel der lateinischen Sprache an einem gelehrten Wörterbuche? In welcher Sprache hätten es die Herausgeber schreiben sollen, damit, wie Hr. *v. Diez* elegant sagt: *Es die Jungens der Dolmetscher in Pera verstünden?* Maria Theresia hat dasselbe eben so wenig *für* die Jungens der Dolmetscher in Pera, als *von* den Zöglingen der orientalischen Akademie allein verfertigen lassen. Der *Meninsky* ist ein arabisch-persisch-türkisches Worterbuch für die gelehrte orientalische Welt im Allgemeinen; und dann zunächst für Oestreich's k. k. Dolmetscher, deren keiner ohne die lateinischen Studien zum Dienste zugelassen wird.

Wenn statt jenes ungerechten und höhnischen Urtheils Hr. *v. Diez* gesagt hätte, dafs dem *Meninsky* noch immer das *Onomasticum* fehle, und dafs dasselbe nicht in der lateinischen, sondern in einer lebenden europäischen Sprache geschrieben werden sollte: so würde Jedermann ihm beygestimmt haben, der weifs, wie unvollständig das alte Onomasticum, und wie allgemein der Wunsch nach einem französisch- oder italienisch-türkischen Wörterbuche ist, welches die türkische, sowohl gemeine, als gelehrte, Sprache ganz umfafste, und nebst einer aus den obengenannten classischen türkischen Werken gesammelten Phraseologie, alle gewählten Ausdrücke der Hofsprache, und jene des Handels, der Schifffahrt, der Handwerke u. s. w. enthielt, welche die lateinische Sprache nicht hat, oder mühsam mit Umschreibungen giebt. Ein solches Werk wäre dann zunächst für den Kaufmann, Kapitän, Reisenden, selbst für den gelehrt-gebildeten Dolmetsch, von gröfstem praktischen Nutzem.

Als ein langjähriger Pilger auf dem Pfade orientalischer Literatur hielt ich es für meine Pflicht, jene neu kundgemachten Irrthümer des Hn. *v. Diez* öffentlich zu rügen, und diesen Stein als Warnungszeichen auf das Grab der türkischen Gelehrsamkeit desselben zu werfen, wie den Wallfahrern nach Mekka der Wurf der sieben Steine gegen Dschemrei Akabé als Pflicht auferlegt ist; und ich verwahre mich zum Schlusse mit dem Gebete, das die Pilger bey dieser Gelegenheit aussprechen (aus dem *Menassikol-Hadsch*, die Pflichten der Wallfahrt, gedruckt zu Constant. S. 236): بسم الله والله اكبر ورغم الشيطان, und nach der Uebersetzung *Muradja-d'Ohson*, III, Seite 91. 8.: *Au nom de Dieu; Dieu est grand, en dépit du démon et des siens.* —

Wien, den 14 August 1823.

v. Chabert.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Vergolder.

Bey *Franz Varrentrapp*, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist eben erschienen:

d'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. v. *J. G. L. Blumhof.* Mit 6 Steintaf. und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

In dem Göttingischen gelehrten Anzeiger, 1822, St. 17 — 18, S. 175, ist hierüber gesagt:

„Diese treffliche Schrift ist durch eine Aufgabe des verstorbenen Fabrikanten *Stavrie* zu Paris veranlafst, der einen Preis von 3000 Franken zur Disposition der Akademie der Wissen-

Tchaften geſtellt hatte, um dem zuerkannt zu werden, der die beſten Mittel angeben würde, die Vergolder vor den Nachtheilen der Queckſilberdämpfe zu ſchützen. Man hat die darin angegebenen Vorrichtungen ſo vortheilhaft gefunden, daſs ſie bald nach der Herausgabe der Preisſchrift allgemein eingeführt worden ſind. In Paris ſind aber nicht weniger, als 1200 Vergolder-Werkſtätten, aus denen früher bey weitem die meiſten Arbeiter gliederlahm zurückkehrten; daher der Nutzen von den durch obige Aufgabe veranlaſsten Verbeſſerungen ſehr hoch anzuſchlagen iſt. Der Verfaſſer beſchränkt ſich nicht darauf, dieſe Einrichtung ſehr genau anzugeben, ſondern er liefert zugleich eine ſehr vollſtändige Anleitung zum Vergolden der Bronze. Er beſtimmt die Feinheit, welche das Gold haben muſs, um mit Vortheil zum Amalgam genommen zu werden, und zeigt, wie nachtheilig eine Legirung mit Silber oder mit Kupfer wirkt. Er giebt an, wie man das Queckſilber reinigen muſs, um ein gutes Amalgam darzuſtellen, und beſtimmt die Verhältniſſe für die Bildung deſſelben. Er lehrt die Kunſtgriffe für das Auftragen des Amalgams, und die Vorſichtsmaſsregeln, bey dem Verflüchtigen des Queckſilbers. Auch wird von ihm eine einfache Vorrichtung angegeben, wodurch das verflüchtigte Queckſilber aufgefangen werden kann. Die von der verbeſſerten Vorrichtung gegebenen Beſchreibungen ſind durch Zeichnungen erläutert.

Für Gymnaſien und Univerſitäten

iſt in unſerem Verlage ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Kleineres
Handbuch
zur Kenntniſs
der
griechiſchen und römiſchen
claſſiſchen Schriftſteller:
für
Lehrer und Studirende
auf gelehrten Bildungs-Anſtalten,
von
Wilhelm David Fuhrmann.
evangel. Prediger in Hamm, in der Grafſchaft Mark.

Verlegt in der Fürſtl. Schwarzburg. privil. Hof-, Buch- u. Kunſthandl. zu Rudolſtadt.
55 Bogen. gr. 8. *weiſs Druckp.* 3 Rthlr.
Schreibpapier 3 Rthlr. 12 gr.

Der, als fleiſsiger und ſorgfältiger Literator durch ſeine früheren Werke in dieſem Fach rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer hilft durch dieſes neue Werk einem ſehr weſentlichen Bedürfniſſe ab. Noch immer fehlte es an einem *kleineren, eigentlichen Lehr- und Handbuche* zur Kenntniſs der griechiſchen und römiſchen Claſſiker, welches, mehr als ein ſteriles Compendium, keiner zu ausführlichen Erläuterungen bedürfte, und doch auch keine weitläuftige und koſtſpielige literariſch-biographiſche Belehrung wäre. Gegenwärtiges Werk iſt ganz dazu geeignet, die Wisbegierde des ſtudirenden Jünglings durch hinlängliche, doch nicht zu weit ausgedehnte, Selbſtbelehrung zu befriedigen. Lehrern, die daſſelbe erläuternden Vorträgen unterlegen wollen, läſst es zwar Mehreres, doch nicht gar zu viel, hinzuzufügen übrig, ſo daſs ein Curſus darüber, und alſo über die Claſſiker beider Nationen, recht gut in einem Jahre vollendet werden kann.

Der zweckmäſsig gewählte und conſequent durchgeführte Plan, Fleiſs und Genauigkeit in der Bearbeitung, wo Vollſtändigkeit im Verein mit möglichſter Kürze ſo reichliche literariſche Nachweiſungen für die Selbſtbelehrung und für die Vorträge der Lehrer darbietet — wird, in Verbindung mit einem, dem Auge gefälligen accuraten Druck, dieſes Handbuch allen jüngeren und älteren Freunden der claſſiſchen Literatur gewiſs empfehlen, ſo daſs es wohl einer freundlichen Aufnahme und recht fleiſsigem Gebrauch entgegenſehen darf.

Gymnaſien und Schulen, welche davon in Partieen von wenigſtens 6 Exempl. verſchreiben, erhalten, bey directer Verwendung an uns ſelbſt, eine annehmliche Proviſion.

Rudolſtadt, im Aug. 1823.

F. S. R. *Hof-Buchhandlung.*

Der Druck von
Dr. *C. Th. Bretſchneider's*
Lexicon novi Teſtamenti graeco-latinum manuale
2 Vol. 8 maj. (circa 80 Bogen)
iſt ſoweit gediehen, daſs an Vollendung des Ganzen nur noch wenige Bogen fehlen. Sämmtlichen Herren Subſcribenten halte ich dieſs mitzutheilen, für Pflicht, gedenke ihnen im Laufe des Herbſtes die beſtellten Exemplare zu expediren, und bemerke, daſs bis zum Tage der Verſendung des Werkes die Subſcription offen bleibt, der Ladenpreis um $\frac{1}{3}$ erhöht wird. Bey Unterzeichnungen von Partieen von 12 Exempl. wird das 13te gratis gegeben.

Leipzig, im Auguſt 1823.

Joh. Ambr. Barth.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 46.

SEPTEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Schüppelschen* Buchhdlg. in *Berlin* ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ife, Aug. (Privatlehrer der italien. Sprache), *Neues Italienisches Lesebuch.* Eine Auswahl unterhaltender Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens; nebst erklärendem Wörterverzeichniss und einer kurzgefasten praktischen Sprachlehre. (Durchgehends mit genauer Accentuation aller hinsichtlich der Betonung zweifelhaften Wörter.) Zum Gebrauch in Schulen und beym Selbstunterricht. 22 Bogen. 8. 18 gr.

Laun, Fr., die Luftschlösser. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Subscriptions-Anzeige.

Neue Ausgabe von *Shakspeare's* sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande.

The
Dramatic Works
of
Shakspeare.
Printed from the text
of
Samuel Johnson, George Stevens, and
Isaac Reed.
Complete in one volume.

Zu einer Zeit, wie gegenwärtige, wo englische Sprache und Literatur so allgemein bey uns geworden sind, und sich nach dem Beyspiel der französischen immer weiter durch Europa verbreiten, gehört auch namentlich in Deutschland der Umgang mit *Shakspeare* nicht mehr zu den Seltenheiten, und viele von dessen Freunden und Verehrern, die ihn früher aus Uebersetzungen kannten, wünschen jetzt den genialen Engländer in seiner heimischen Ursprache zu lesen. Der Mangel einer correcten und zweckmäfsigen Handausgabe wurde folglich häufiger, als je, empfunden, und die Veranstaltung der unter obigem Titel hiermit angekündigten Ausgabe beabsichtigt, allen nur möglichen Foderungen unbedingt zu entsprechen. Nicht nur dem Minderbemittelten wird die Anschaffung durch unvergleichliche Wohlfeilheit zugänglich, sondern auch solche Käufer, welche weniger die Billigkeit des Preises zu berücksichtigen haben, werden in der höchst eleganten Ausstattung, welche mit dem englischen Geschmack wetteifert, Veranlassung finden, diese Ausgabe zu wählen. Als Geschenk für angehende Schüler des Englischen, dürfte sie sich ebenfalls eignen, indem man hiermit dem Lernenden ein schönes Ziel vorsteckt, welches ihm grofsen Genufs verheifst, und zum Fleifs ermuntern wird.

Für den Subscriptionspreis von
Zwey Thaler Sechszehn Groschen Sächsisch,
oder
Vier Gulden Acht und vierzig Kreutzer
Rheinisch
erhält man auf circa *funfzig Bogen Velin-Papier vom gröfsten Lexikonformat, mit neugegofsenen Lettern in gespaltenen Columnen schön und deutlich gedruckt,* „*Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke,*“ welche zusammen *nur Einen Octav-Band* bilden, und geheftet in 2 Lieferungen an die Subscribenten gelangen.

Die erste Hälfte (circa 25 Bogen) erscheint vor dem Schlusse dieses Jahres, und der Subscriptionspreis wird bey Empfang entrichtet; die zweyte und letzte Lieferung erfolgt bis zum März 1824 unfehlbar. Der *Ladenpreis* von 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Gulden 24 Kreutzer rheinisch tritt aber schon mit dem nächsten 1ten Januar ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Subscriptionen an. Sammler, welche sich *direct* (postfrey) an mich wenden, erhalten bey *acht* Exemplaren ein *neuntes* gratis.

Leipzig, am 1ten July 1823.

Ernst Fleischer.
Buch- und Kunsthändler.

Kurze Ueberſicht der Schulſchriften,

von *J. H. P. Seidenſtücker* und *J. C. Daulnoy*.

a) von *J. H. P. Seidenſtücker*:

Elementarbuch zur Erlernung der latein. Sprache. No. I. Dritte, mit Regeln vermehrte Auflage. 1821. 8. 12 gr.

Daſſelbe. No. II. Zweyte, erweiterte, und mit einem viel reichhaltigeren Vocabularium vermehrte Auflage. 1822. 8 gr.

Elementarbuch der franzöſiſchen Sprache. No. I. Fünfte Auflage. 1822. 6 gr.

Daſſelbe. No. II. Dritte Auflage. 1821. 10 gr.

Elementarbuch der griechiſchen Sprache. No. I. Zweyte, neu bearbeitete, durchgehends mit Accenten verſehene Auflage. 1823. 12 gr.

Daſſelbe. No. II. Bearbeitet von dem würdigen Sohne: *Dr. Wilh. Fr. Seidenſtücker*. (Unter der Preſſe.)

Eutonia oder declamatoriſches Leſebuch für höhere Bürgerſchulen und Gymnaſien. Dritte, neu bearbeite Auflage. 1822. 16 gr.

Nach derſelben Methode bearbeitet iſt auch folgendes treffliche Schulbuch:

Elementarbuch oder engliſchen Sprache, von *J. T. G. Hecker*. No. I. 1823. 12 gr.

Daſſelbe. No. II. (Unter der Preſſe.)

b) von *J. C. Daulnoy*:

Kleine franzöſiſche Sprachlehre, für Anfänger, vornehmlich Kinder. Neunte Auflage. gr. 8. 1820. 12 gr.

Groſse franzöſiſche Sprachlehre mit einem Anhange ſinnverwandter Wörter, und mit hiſtor., krit. u. etymolog. Noten verſehen. Vierte Auflage. 1813. 16 gr.

Auswahl nützlicher Materialien zu praktiſchen Arbeiten. Mit ſteter Nachweiſung der zu beobachtenden Regeln. In 5 Abtheilungen (welche auch einzeln verkauft werden). Dritte Auflage. (50 Bogen in gr. Octav.) 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

Franzöſiſches Handwörterbuch. Zweyte Aufl. (38 Bogen) 1810. 1 Rthlr.

Hiſtoire allemande, romaine et grecque. 3 Abtheilungen. (56 Bogen). 1 Rthlr. 12 gr. (Jede Abtheil. wird auch beſonders verkauft.)

Den vorſtehenden rühmlichſt anerkannten Lehr- u. Schul-Schriften (welche durch alle ſoliden Buchhandlungen um die beygeſetzten Preiſe zu beziehen ſind,) iſt das ſeltene Glück zu Theil geworden, in den meiſten Schulen Dänemarks und der Schweiz, ja ſogar in Petersburg, Riga u. ſ. w., eingeführt zu werden. Billige Partiepreiſe finden nur bey directer Beſtellung Statt.

Hamm und Leipzig, im Auguſt 1823.

Schulz und Wundermann.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Verſuch einer Geſchichte und Phyſiologie der Thiere, von Dr. *J. W. Link*. 2 Thle. gr. 8. Chemnitz, b. Stark. 2 Rthlr. 12 gr.

Der rühmlich bekannte Verfaſſer übergiebt dem gelehrten und kunſtliebenden Publicum eine Schrift, die ihm den Dank deſſelben um ſo mehr zuſichern wird, da hiermit einem groſsen Bedürfniſſe der Zeit und der Wiſſenſchaft abgeholfen, und die zweckmäſsigſte Bearbeitung der Zoologie nicht nur bereitet, ſondern zugleich ihr wahres Seyn endlich begründet iſt. Das Verdienſt des Verfaſſers iſt bey Bearbeitung dieſer Schrift um ſo gröſser, je gründlicher die Vorarbeiten Anderer, beſonders die eines *Reil*, benutzt ſind, und je beſcheidener derſelbe bey Darſtellung ſeiner eigenen Anſichten iſt. Allenthalben iſt geläuterte Empirie und ſtrenge Rationalität vereinigt. Es kann mithin dieſes mit Sachkenntniſs ſowohl, als mit philoſophiſchem Geiſte vollendete Werk, jedem Gelehrten, beſonders aber dem wiſſenſchaftlichen Arzte und Naturforſcher, ein eben ſo hohes Intereſſe abgewinnen, als es ſelbſt dem bloſsen Kunſt- und Naturliebhaber reellen Gewinn verſchaffen wird. Zu dem Ende handelt die 2te Abthlg. d. 2ten Thls. von der Sammlung und Aufbewahrung der Thiere in Naturaliencabinetten, woſelbſt die Art der Sammlung, nicht nur der Thiere überhaupt, und ihre Aufbewahrung, ſondern die jeder Thierclaſſe insbeſondere, auf die inſtructivſte Weiſe gelehrt wird.

Ueberſetzungsanzeige.

Von *Joſ. Frank's Praxeos medicae univerſae praecepta* erſcheint unter Aufſicht des Herrn Verfaſſers auch eine deutſche Bearbeitung in der Verlagshandlung des Originals.

Literariſche Anzeige.

Unterzeichnete Buchhandlung iſt ermächtigt worden, öffentlich bekannt zu machen, daſs die vor Kurzem in ihrem Verlage erſchienene gehaltvolle Schrift:

An meine evangeliſchen Mitbürger, in Sachen unſeres gottesdienſtlichen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung. 1823. 8. 16 gr.

den Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie, Herrn Dr. *Gaſs*, zum Verfaſſer hat.

Joſeph Max u. Comp.

Auch iſt bey uns ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Steffens, H., Widerlegung der gegen ihn von dem Herrn Conſiſtorial-Rath Dr. Schulz erhobenen öffentlichen Anklage. 8. geh. 2 gr.

Unterholzner, C. A. D., Conjecturae de supplendis lacunis, quae in Gaji Institutionum Commentario quarto occurrunt. 8 maj. 1823. 6 gr.

Gaupp, E. T., quatuor Folia antiquissimi alicujus Digestorum codicis rescripta, Neapoli nuper reperta, nunc primum edita. 4. 1823. 12 gr.

Breslau, im August 1823.

Joseph Max u. Comp.

So eben ist bey mir erschienen:

Die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilungen, von *Eduard Schüller*. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.

Das Gedicht ist aus einer jugendlichen, für das Ideal der Freundschaft begeisterten, Phantasie hervorgegangen, und auf verwandte Gemüther berechnet, bey denen es seine Absicht wohl nicht verfehlen dürfte.

Franz Varrentrapp.
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica,

oder

Verzeichniss derjenigen medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen und chemischen Bücher, welche vom Jahre 1750 an, bis zur Mitte des Jahres 1823, erschienen sind.

Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 16 gr. cour.

Damit die Besitzer der *zweyten* Auflage nicht nöthig haben, das ganze Verzeichniss noch einmal zu kaufen: so sind die, in diese dritte Auflage aufgenommenen, *Supplemente* zu derselben, welche die *Literatur der Jahre 1821 bis Mitte* 1823 enthalten, einzeln abgedruckt worden, und für 2 gr. Cour. zu haben.

Subscriptions-Einladung.

Zu Ende dieses Jahres erscheint im Verlage von *Joh. Ambr. Barth in Leipzig*

Reichenbach, M. J. F. J.
Griechisch-deutsches Handwörterbuch. 2 Thle.
Zweyte, ganz neu bearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (circa 120 Bogen Lexikonformat.)

und nehmen auf dieses, dem jetzigen Standpuncte der griechischen Sprachwissenschaft vollkommen entsprechende, Wörterbuch alle Buchhandlungen (die mit einem, das Nähere besagenden ausführlichen Prospectus versehen wurden, auf welchen der Verleger zu verweisen sich erlaubt) *Subscription* an. Der Subscriptionspreis ist auf 4 Rthlr. 8 gr. netto festgesetzt; bey Partieen von 24 Exemplaren wird das 25te gratis gegeben; der mit Vollendung des Ganzen eintretende Ladenpreis ist um ein Dritttheil höher, also 6 Rthlr. 12 gr.

Gymnasien und ähnlichen Anstalten, Studierenden, so wie allen Freunden und Verehrern des griechischen Sprachstudiums, ist diese Anzeige angelegentlich empfohlen, und der Verleger hofft bey so äusserst billigen Bedingungen diesem, jedem Anspruche genügenden, Werke den besten Eingang zu bereiten.

Bey *C. W. Leske* in *Darmstadt* ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Creuzer's Symbolik und Mythologie. 6r Bd.
Auch unter dem Titel:
Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 2r Th. à 2 Rthlr. 18 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Hüffell, der Staat, die Kirche und die Volksschule. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Scheibler, Versuch zur Bekämpfung der Proselytenmacherey. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Fenner v. Fenneberg, Schwalbach und seine Heilquellen. 8. brosch. 14 gr. od. 1 fl.

v. Münch, über Domainen-Verkäufe. 8. geh. 3 gr. od. 12 kr.

Derselbe, über den Abkauf der Grundrenten. 8. geh. 10 gr. od. 40 kr.

Hesse, M. J. H. G., *Katechisationen über sittlich-religiöse Wahrheiten.* 2 Bändchen. 1 Rthlr. 4 gr.

Der seit Kurzem verstorbene Verf., seit zwanzig Jahren als Katechet wirkend, und als tüchtiger geistvoller Jugendlehrer rühmlichst bekannt, entschloss sich zur Herausgabe dieser Katechisationen, da ihn der Beyfall und Aufforderung der bewährtesten Kenner, eines *Plato, Dolz, Spieker, Zerrenner, Ziegenbein* u. A. m., die Ueberzeugung gaben, etwas Gutes und Nützliches geliefert zu haben; sie dürften also wohl wiederholend auf das angelegentlichste zu empfehlen seyn.

Friderici Tiedemann
Tabulae
Nervorum Uteri
Folio Maximo,
mit 2 Kupfertafeln und 2 Lineartafeln in Steindruck.

Ausgb. Nro. 1. auf extra fein Basler Royal Velin 27 fl. rhein. oder 16 Rthlr. sächs.

— *Nro. 2. auf fein Post-Royal der Text; und die Kupfer auf Velin von Nro. 1. 22 fl. rhein. oder 12 Rthlr. 12 gr. sächs.*

Es ist bekannt, dass die Nerven des Uterus sich bisher den anatomischen Forschungen entzogen haben. Es ist also eine höchst wichtige

Erscheinung, dass es dem berühmten Herrn Verfasser geglückt ist, dieselben in ihrem Ursprung und Verlauf zu entwickeln, und er hat sich unfehlbar den höchsten Dank seiner Zeitgenossen und der Nachwelt erworben, indem er sich entschlossen hat, seine Entdeckung durch dieses Werk bekannt zu machen, wie ihm dieser auch bereits in der Salzburger medic. Zeitung 1823. No. 24 mit folgenden Worten bezeigt wurde:

„Mit grossem Vergnügen geben wir unseren Lesern die Anzeige von dem vorliegenden Werke, welches ein neuer rühmlicher Beweis von dem Forschertalent und der ausgezeichneten literarischen Thätigkeit des berühmten Verfassers ist, dem die gelehrte Welt schon manches sehr schöne und die Wissenschaft fördernde Product verdankt u. s. w.“

Die dazu gehörigen Abbildungen, zwey vollkommen ausgeführte Tafeln, und zwey Tafeln Linear-Umrisse, sind vom Herrn Professor *Roux* nach der Natur gezeichnet, und es hat besonders die erste und wichtigste Tafel durch den an den grössten Werken der Kupferstecherkunst bewährten Stichel von Herrn *Duttenhofer* eine Vollendung erhalten, die nach dem Urtheil competenter Richter bey anatomischen Gegenständen in Deutschland bisher noch nicht erreicht ist. In dieser Rücksicht sowohl, als in Betreff von Druck und Papier, ist von der Verlagshandlung keine Aufopferung gescheut worden, um ein Werk, auf das die Nation stolz seyn darf, auch in einem, dieses Charakters würdigen Aeussern erscheinen zu lassen, und wir dürfen uns daher um so mehr der regsten Theilnahme versichert halten, welche, je früher sie eintritt, um desto sicherer den Vortheil der ersten Abdrücke gewährt.

Hauptsächlich ist es nöthig, dass Aufträge auf die Ausgabe No. 1 bald möglichst gegeben werden, weil von dieser nur eine kleine Anzahl von Abdrücken gefertigt wurde, die natürlich später nicht wieder zu ersetzen ist.

Heidelberg.

Augusti Oswald.

Bey *Tendler* und *v. Manstein* in Wien ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Joh. Aloys Ditscheiners
vollständige
Terminologie des Handels,

eine alphabetisch geordnete Uebersicht aller bey den Waaren-, Wechsel- und See-Geschäften und deren Rechte, sowohl in der deutschen Sprache selbst gebrauchten, als auch aus anderen Sprachen in dieselbe aufgenommenen Wörter und Redensarten, mit ihrer Erklärung und Bedeutung.

Ein Handbuch für jedes Comptoir, besonders ein brauchbarer Rathgeber für sich dem Handel widmende Jünglinge.

Seiten XII u. 463. gr. 8. Wien 1823. Preis, in Umschlag broschirt, 1 Rthlr. 20 gr.

Der Mangel eines vollständigen, dem fortschreitenden Zeitgeiste entsprechenden, Wörterbuches der Geschäftssprache des Handels mit bestimmten, möglichst gedrängten, aber dennoch deutlichen Wörter-Erklärungen war bisher eine fühlbare Lücke in der Literatur dieses so allverbreiteten wichtigen Geschäftszweigs. Die Verlagshandlung glaubt aus diesem Grunde auf den Beyfall der handelnden Welt im Voraus rechnen zu dürfen, dass sie die Herausgabe eines solchen Werkes veranstaltete. — Die keineswegs leichte Aufgabe der Bearbeitung eines so schwierigen, und doch so gemeinnützigen Gegenstandes ist von unserem Verfasser genügend und mit Sachkenntnis gelöst worden. Der Jüngling, welcher sich dem Handel zu widmen gesonnen ist, der Handlungsdiener und der Comptorist, sie alle werden vielfache Belehrung in dem Werke finden; nicht minder wird es dem in Kenntnissen bereits vorgerückten Handelsmanne jeder Art mehrfachen Nutzen gewähren, und besonders dem Anfänger eine grosse Erleichterung in der Betreibung seiner Geschäfte verschaffen, und seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, da es, ausser der Erklärung und Begriffsbestimmung aller in dem weiten Gebiete des Handels, und der ihm zunächst verwandten Geschäfte, vorzüglich der Rechtskunde, dem See- und Fabrik-Wesen gebrauchten deutschen und fremden Wörter, eine encyklopädische Uebersicht der gesammten Handelswissenschaft enthält, und auf die wichtigsten Kenntnisse und Fähigkeiten dieses Faches aufmerksam macht. Selbst Geschäftsleuten aus anderen Zweigen, insbesondere Fabrikbesitzern und ausgebreiteten Manufacturisten aller Art, wird dieses Wörterbuch Nutzen und Belehrung bringen können; sowie Jedermann, der Aufklärung über diesen Gegenstand zu erhalten wünscht, sie auch befriedigend hier finden wird. Die äussere Ausstattung steht dem inneren Werthe des Werkes nicht nach, so dass die Verlagshandlung es jedem Handelsfreunde bestens empfehlen kann.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 47.

SEPTEMBER 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Jena.

Am 2 Auguſt d. J. übernahm Hr. Conſiſt. Rath Dr. *Danz* das akademiſche Prorectorat, und hielt die gewöhnliche Antrittsrede in lateiniſcher Sprache. Während des verfloſſenen Semeſters ſind 112 neue Mitbürger inſcribirt; abgegangen ſind 122; die Geſammtzahl der hier Studirenden iſt 436.

Das Uebrige, was zur halbjährigen Univerſitäts-Chronik gehört, und ſoweit es uns bis zum 12 Sept. mitgetheilt worden, faſſen wir wieder unter die gewöhnlichen Rubriken zuſammen.

I. *Akademiſche Schriften.*

a) Von dem Profeſſor der Beredſamkeit, Hr. Geh. Hofrath Dr. *Eichſtädt*, im Namen oder im Auftrag der Univerſität:

1) Zur Ankündigung der am 30 May gehaltenen, v. Lynkerſchen Stipendiaten Rede: *De Lygdami carminibus, quae nuper appellata ſunt, Comment. II.* b. Schreiber u. C. 1½ Bogen. 4. Es wird darin III *Carm.* IV v. 1—36 behandelt, um zu zeigen, daſs das Product nach Tibulls Manier geſchrieben, aber Tibulls unwürdig ſey.

2) Zur Ankündigung des neuen Prorectorats: *Dav. Ruhnkenii in Antiquitates Romanas Lectiones academicae VIIII. (De flaminibus: Saliis: Lupercis: Potitiis et Pinariis)*; in der Crökerſchen Buchh. 16 S. 4.

3) Zur Ankündigung der (in unſerem Intelligenzblatte No. 39 bereits angegebenen) Wintervorleſungen, ſtatt eines Programms, eine *Cohortatio ad Cives, ut, quotiescumque copia fuerit facta, palam et libere vociferentur; ut ſatisfaciant omnibus, quos dicto ullo factoque laeſerunt, et ab iis viciſſim, qui ipſis injuriam intulerunt, ſatisfactionem accipiant; ut in vita et ſtudiis nil niſi mediocritatem conſectentur; ut agitari ſe a populo ſervosque appellari voluntarios patiantur; denique, ſi qui ſint, quibus hac quoque cohortatione opus ſit, ut vivere deſinant.* Beygefügt iſt eine Erläuterung des alterthümlichen Sinnes jener Worte. Auch iſt

4) von deſſelben Vfs. *Memoria Auguſti, Ducis Saxoniae, Gothanorum et Altenburgenſium Principis*, (vgl. Intell. Blatt, 1822. No. 34) eine neue, mit dem Privatleben des verewigten Herzogs, einigen, vorher ungedruckten, Briefen und Gedichten deſſelben, vermehrte Ausgabe in der Henningsſchen Buchhandlung zu Gotha (VIII und 74 S. in gr. 4.) erſchienen.

Eine ſehr erfreuliche Ueberraſchung ward dem Vf. durch die Nachricht zu Theil, daſs Se. Maj. der König von Sachſen, dem der Verleger, Hr. Geh. Legat. Rath *Hennings* in Gotha, was der Vf. ſelbſt nicht gewagt hätte, die Schrift in eigenem Namen zueignete, dieſelbe ſo huldvoll aufgenommen, daſs er den Verleger mit einem höchſtgnädigen Handſchreiben und einem Brillantringe von ſehr hohem Werthe dafür beehrt hat.

b) *Theologiſche Feſtprogramme.*

1) Zur Ankündigung der *Oſterfeyer*, von Hn. Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Cruſius: de Dionyſio Areopagita*, 23 S. 4. Enthält eine neue und intereſſante Unterſuchung über die Entſtehung und das Zeitalter der Schriften, welche unter dem Namen des *Dionyſius Areopagita* vorhanden ſind.

2) Zur Ankündigung der *Pfingſtfeyer* (ſoll nachgeliefert werden).

II. *Promotionen, Diſputationen und darauf vorbereitende Programme.*

a) In der *theologiſchen Facultät*, unter dem Decanat des Hn. Conſ. Rath Dr. *Danz*:

Am 1 März 1823 vertheidigte Hr. Prof. *Hoffmann* ſeine Diſſertation: *Commentarius philol. crit. in benedictionem Moſis. Deut. XXXIII.*

Part. III. (5½ Bogen in 4.), und erhielt hierauf die Würde eines Licentiaten der Theologie.

Das zu dieser Feyerlichkeit einladende Programm hat den Hn. Conf. Rath Dr. *Danz*, als derz. Decan, zum Verfaſſer, und handelt *de vi et momento infanticidii Herodiani in hiſtoria J. Chr. P. I.* 1 Bog. in 4.

Am 20 März hielt derſelbe Hr. Prof. *Hoffmann* ſeine Antrittsrede: *de ſtudiis, quae homines noſtrae aetatis ad linguas orientales adhibuerint, auctis et emendatis.* Das Programm, durch welches derſelbe zu dieſer Rede einlud, iſt *Part. IV* ſeines *Commentar. in benedictionem Moſis etc.* 2 Bog. 4.

Am 30 May hielt in der Univerſitätskirche der Studioſ. *Wolfhart* aus Eiſenach die gewöhnliche *von Lynkerſche* Stipendiatenrede. Der Redner ſprach: *de Philippo Melanchthone, eoque per ſcripturae ſacrae interpretationem de ſacrorum inſtauratione optime merito.*

b) In der *juriſtiſchen Facultät:* unter dem Decanat des Hn. Oberapell. Gerichts-Rath Dr. *Kori:*

Am 15 März erhielt Hr. *Guſtav Adolph Martin*, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertion: *Specimen hiſtoriae ſtudiorum et meritorum, quibus in theoria ordinis judiciorum privatorum per Germaniam excolenda tam legislatores quam juriconſulti noſtrates excelluerunt*, die juriſtiſche Doctorwürde.

Das zu dieſer Diſputation einladende Programm iſt vom Hn. Juſtizrath Dr. *Walch*, als damaligem Ex Decan, verfaſst, und handelt *de mutata a Conſtantino M. teſtamenti jur. civ. forma.*

Am 30 April hielt derſelbe Hr. Dr. *Guſtav Adolph Martin* ſeine Probevorleſung: über den Grund und die Zweckmäſsigkeit der *Provocationis ex L. ſi contendat* — und wurde, nach der in den Statuten der Facultät vorgeſchriebenen Verpflichtung, unter die Privatdocenten hieſiger Univerſität aufgenommen.

c) In der *mediciniſchen Facultät*, unter dem Decanat des Hn. Hofr. Dr. *Succow:*

Am 14 April wurde Hn. *Karl Auguſt Bona*, aus Sondershauſen, Kaiſerl. Ruſſ. Regiments-Staabschirurgus, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *de amputatione femoris ad trochanterem majorem absque torculari et de exarticulatione pedis ſecundum methodum Chopartianam peracta* — und am 21 Hn. *Gotthelf Adolph Schumann* aus Kospoda bey Neuſtadt a. d. O., nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *de corneae vitiis viſum turbantibus*, die medicin. und chirurgiſche Doctorwürde ertheilt.

Die Einladungsſchrift zu dieſen beiden Diſputationen iſt von dem damal. Decan, Hn. Hofr. Dr. *Succow*, verfaſst, und enthält *animadverſionum in tracheitidem infantum Part. II.*

Am 5ten May erhielt Hr. *Ludwig Andreas Wunder* aus Gotha, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *ſiſtens comparationem texturae lienis, renum et hepatis*, und am 28 May Hr. *Karl Heinr. Ernſt Allmer* aus Dipoldiswalde in Sachſen, nachdem er ebenfalls ſeine Diſſertation: *ſiſtens disquiſitiones anatomicas de pinguedine animali* vertheidigt, dieſelbe Würde.

Das, dieſe beiden Diſputationen ankündigende Programm hat den zeit. Decan, Hn. Hofrath Dr. *Succow*, zum Verfaſſer, und enthält: *animadverſiones in tracheitidem infantum. Part. III.*

d) In der *philoſophiſchen Facultät* unter dem Decanat des Hn. Profeſſor *Hand:*

Am 23 Febr. wurde Hn. *Johann Friedr. Julius Stoerig*, Prof. an der kön. preuſſ. Akademie des Landbaues zu Möglin bey Wrietzen an d. Oder, die philoſophiſche Doctorwürde ertheilt.

Am 23 April erhielt Hr. Dr. Phil. *Joh. Georg Ludwig Beutler* aus Gotha, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation, welche *Animadverſiones criticas in Homerum et Virgilium* enthält, die Magiſterwürde. Derſelbe hielt am 24ten April ſeine Probevorleſung: über die Methode, die hebräiſche Grammatik zu lehren.

Das zu dieſer Disputation einladende Programm hat den Hn. Prof. *Hand*, als damal. Decan, zum Verfaſſer, und handelt: *de particulis graecis. Diſſert. I. de particula τε.* 24 S. 4.

Am 14 April wurde nach Erfüllung der gefoderten Leiſtungen Hn. Candidat *Georg Friedr. Gottl. Goltz* aus Pommern die philoſophiſche Doctorwürde ertheilt.

Am 3 May hat Hr. Dr. *Karl Friedr. Naumann* aus Dresden, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *de granite juxta calcem tranſitoriam poſito*, die Magiſterwürde erhalten. Derſelbe hielt am 5 May ſeine Probevorleſung.

Am 10 May erhielt Hr. *Karl Gottlieb Menz* aus Templin die philoſoph. Doctorwürde. Seine eingereichte Abhandlung handelte *de rebus, quae ad mutandam mentis indolem maxime conferunt.*

III. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Geh. Conſiſt. Rath Dr. *Gabler* hat den Groſsherz. Sachſ. Weimariſchen Falkenorden; Hr. Dr. *Huſchke* eine auſserordentliche Profeſſur der Medicin, und Hr. Univerſ. Amtmann und Secretär Dr. *Ludw. v. Gohren* den Charakter eines Groſsherz. Sachſ. Weimariſchen Juſtizraths erhalten.

IV. Nekrolog.

Am 6 Sept. ſtarb einer der älteſten und verdienſtvolleſten Lehrer der hieſigen Univerſität,

Joh. Heinrich Voigt, Grofsherz. Sachf. Weimar. Geheimer Hofrath, ord. Profeffor der Mathematik und Phyfik, und Senior der philofophifchen Facultät, geb. zu Gotha den 27 Jun. 1751. Vor feiner hiefigen Anftellung hatte er als Profeffor am Gothaifchen Gymnafium gelehrt; in Jena hat er 34 Jahre mit redlichem, unverdroffenem Eifer gewirkt, und durch Lehre, Beyfpiel und Schriften fich grofse und bleibende Verdienfte um die Univerfität erworben. Seine Schriften find in feiner Selbftbiographie (*Annal. Acad. Jenenfis* I. p. 34) vollftändig verzeichnet. Er hinterläfst einen fehr anfehnlichen und reichen phyfikalifchen Apparat, den er fich, um feine Vorlefungen recht nützlich zu machen, auf eigene Koften angefchafft und faft jährlich vermehrt hat.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ift fo eben erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulz, Dr. *David*, *die chriftliche Lehre vom heiligen Abendmahl, nach dem Grundtexte des neuen Teftaments.* gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ob es dem gelehrten Herrn Verfaffer gelungen, in diefem exegetifchen Verfuche über diejenigen Stellen des neuen Teftaments, auf welche fich die evangelifche *Lehre vom heiligen Abendmahl* gründet, feinen Zweck zu erreichen, die Sache der Wahrheit recht kräftig zu fördern, bleibt dem Urtheile des kundigen, vorurtheilsfreyen und parteylofen Publicums überlaffen; gewifs aber wird Niemand den Ernft und Fleifs, fowie die Unbefangenheit, verkennen, mit welcher fich der Herr Verfaffer beftrebte, auf das gründlichfte einen fo höchft wichtigen Gegenftand zu erforfchen, der durch die Verhandlungen der neueften Zeit noch um Vieles bedeutender geworden. Möge feine Arbeit fich der Aufnahme erfreuen, deren fie würdig ift!

In allen Buchhandlungen ift zu haben:

Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniffen, in Auszügen aus den Werken deutfcher Kanzelredner gefammelt von *J. G. Petfche* und *M. J. K. Weikert*. 5 Bände. gr. 8. *Chemnitz*, b. *Starke*. 5 Rthlr. 4 gr.

Es zeichnen fich diefe Materialien hauptfächlich dadurch vor ähnlichen Hülfsmitteln aus, dafs fie nicht Auszüge aus Leichenreden, fondern vielmehr aus folchen Predigten enthalten, in welchen Gegenftände abgehandelt werden, die bey Sterbefällen anwendbar find: eine Einrichtung, die diefes Werk auch denen empfehlen wird, welche fich keiner fremden Beyhülfe bey ihren Amtsarbeiten zu bedienen pflegen, da es vermöge derfelben nicht fowohl der Leerheit und Trägheit die Hand reichen, fondern vielmehr als ideenbereichernde und berichtigende Lectüre für den Kenntnifsvollen und Selbftdenkenden erfcheinen will, die doch auch der Höchfte in diefer Gattung nicht verfchmähet. Ebenfo empfehlend werden diefem Werke aber auch gewifs die Namen der Männer feyn, deren Predigtfammlungen bey demfelben benutzt wurden, die Namen eines *Ammon*, *Cramer*, *Dräfeke*, *Eylert*, *Gebauer*, *Hermes*, *Kindervater*, *Löffler*, *Marezoll*, *Reinhard*, *Ribbeck*, *Rofenmüller*, *Schuderoff* u. f. w., deren Schriften doch wohl nur die Wenigften von denen, für welche diefes Werk beftimmt ift, fämmtlich befitzen möchten.

H — ch.

In der *Andreäifchen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. find folgende neue Bücher erfchienen, und auch in allen Buchhandlungen um beygefetzte Preife zu haben:

Archiv der Gefellfchaft für ältere deutfche Gefchichtskunde, zur Beförderung einer Gefammtausgabe der Quellenfchriften deutfcher Anfichten des Mittelalters. 4ter Band. 2te Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Klüber, *Joh. Ludwig*, *öffentliches Recht des deutfchen Bundes und der Bundesftaaten.* 2 Thle. 1r Theil, enthaltend die Einleitung und das öffentliche Recht des Bundes. 2ter Theil, enthaltend das Staatsrecht deutfcher Bundesftaaten. 2te, fehr verm. u. verb. Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

De Maiftre, *Joseph*, *von der gallicanifchen Kirche*, in ihrem Verhältniffe zu dem Kirchen-Oberhaupte, eine Fortfetzung des Werkes vom Papft, aus dem Franzöfifchen von *Moritz Sieber*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Brand, Dr. *Jacob*, *Anfangsgründe der Naturwiffenfchaft für die Jugend.* 4te, verb. und verm. Auflage. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Rambachs, *J. Th. F.*, *Anleitung zur mathematifchen Erdbefchreibung.* 4te, aufs neue bearbeitete Auflage, von *J. Brand*. Mit Kupf. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bey *W. Lauffer* in *Leipzig* sind erschienen:

Rätze, J. G., Erläuterungen einiger Hauptpuncte in Dr. *Fr. Schleiermachers* christlichem Glauben, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. gr. 8. 1823. 357 S. 1 Rthlr. 8 gr.

Stepf, J. H., Gallerie aller juridischen Autoren von der ältesten bis auf die jetzige Zeit, mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabet. Ordnung aufgestellt. 1 — 3ter Bd. A — G. gr. 8. 1820 — 1822. 5 Rthlr. 8 gr.

— — Die Lehre vom Contradictor, bey erkanntem Concursprocesse, nach gemeinem und baierischem Recht 2te umg. Auflage. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Rätze, J. G., das Vernunftsrecht im Gewande des Staatsrechts und der Vorrechte. 8. 1823. 14 gr.

Ottemann, F., Sammlung interessanter geometrischer Lehrsätze und Aufgaben, zum Selbststudium für Anfänger in der Mathematik, und als Anhang zu jedem Lehrbuche der Elementargeometrie. Mit Kupfern. 8. Erscheint in Kurzem.

Zeichnenkunst.

Fricke, F. A., der Zeichnenschüler, oder Vorübungen im Zeichnen, mit Hinsicht auf Landschafts-Zeichnenkunst. 1ste Lieferung, mit 32 lithogr. Vorlegebl. 2te, verb. Aufl. 14 gr.

— — Vorschule der höheren freyen Handzeichnung in Köpfen und Figuren. In 36 lithogr. Vorlegebl. 2te, verb. Auflage. 1 Rthlr. 4 gr.

— — Unterricht der höheren freyen Handzeichnung in Köpfen und Figuren. 1ste Lieferung, in 36 lithogr. Vorlegebl. 2te, verb. Auflage. 1 Rthlr. 8 gr. 2te Lieferung, in 20 gröfseren lithogr. Vorlegebl. 1 Rthlr. 8 gr.

II. Antikritik.

Dafs in meiner „*Teutschen Sprachlehre für Gelehrtenschulen*“ die *meisten* Gegenstände der Grammatik eine eigenthümliche Entwickelung und eine neue Darstellung erhalten haben, ist eine Wahrheit, hinsichtlich deren ich mich auf das Zeugnifs Aller berufen kann, welche dieselbe gelesen haben; wobey es der Kritik freylich unbenommen bleibt, darzuthun, dafs das Neue nicht das Wahre sey. Dennoch behauptet ein Recensent in No. 153 der *Leipziger Literatur-Zeitung*, 1823, nachdem er sich erst über den *vornehmen* Ton der Vorrede aufgehalten, ganz dreist: das Buch enthalte in der *Hauptsache* nichts, was nicht in den Sprachlehren von *Hahn*, *Hartung*, *Heinsius*, *Heyse*, *Pölitz*, *Steinbeck* u. A. vorkäme.

Ich fodere hiemit diesen Rec. auf, nachzuweisen, in welcher der benannten Sprachlehren die von mir §. 28 aufgestellte Regel auf das Teutsche angewendet, wo die Unterscheidung der Zahl- und Fall-Abwandelung, wie §. 61, wo ferner, um nur bey Hauptsachen stehen zu bleiben, die Lehre vom Bindewort §. 211 — 213, die Satzbildungslehre §. 213 — 216, die grammatische Eintheilung der Sätze §. 216 — 223, die Einstimmungslehre §. 223 — 228, die Entwickelung des Begriffs der Casus §. 228 — 260, die Lehre von den Modis, namentlich dem Conjunctiv und Imperativ §. 260 — 283, die Lehre von den Zeitformen, die übrigens, wie die von der Wortfolge, ihre Umgestaltung *Herling* verdankt, die Lehre von der Wortfolge §. 299 — 328, die von den Satzgefügen und von der Satzfolge §. 328 bis zu Ende des Buchs, so entwickelt und dargestellt sind, wie in der meinigen. Kann er dieis nicht; — wie soll ich ihn dann nennen?

Ueber den *vornehmen Ton*, durch den ich, nach Angabe des Rec., die Kritik entwaffnen wollte, endlich noch Folgendes: Die Kritik ist ein armseliges Abstractum, das weder hauen, noch stechen kann; vor dem mir daher nie bang gewesen ist. Sachkundigen Kritikern, wie ich sie anderwärts gefunden, zeige ich Bescheidenheit, eine Tugend, die ich gern übe; aber einem concreten Kritiker gegenüber, wie ich ihn hier kritisire, halte ich einen vornehmen Ton für ganz am rechten Orte, obwohl der in der Vorrede gar nicht vornehm seyn sollte.

Meint Rec. nicht; wohlan so steig' der Herr vom Richterstuhl der Kritik herab unter das *pecus vulgi* der Autoren. Hier ist auch Rhodus; lafst uns tanzen! Es soll dem Rec. frey stehen, einen Gegenstand der Grammatik zu bestimmen, über den wir beide unsere Ansicht entwickeln, und dann einer der Gelehrten-Gesellschaften für deutsche Sprache, der *Berliner* oder der *Frankfurter*, überlassen wollen, zu entscheiden, wer von uns beiden mit der gröfsten Sachkenntnifs und Gründlichkeit gearbeitet habe. Es mufs sich dann ergeben, ob Rec. Recht hat, diesen vornehmen Ton sich gegenüber ungeziemend zu finden.

Dillenburg, den 31 August 1823.

Fr. Schmitthenner,
Prorector in Dillenburg,
mehrer Gelehrten-Gesellschaften
wirkliches Mitglied.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 48.

SEPTEMBER 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Bonn.

Vorlesungen auf der Königl. Preussischen Rhein-Universität *Bonn* im Winterhalbjahre 1823—1824.

Katholische Theologie.

Philosophische Einleitung in die Theologie, nach seinem Buche: *Einleitung in die christkatholische Theologie:* Prof. *Hermes.*

Encyklopädie und Methodologie der christlichkatholischen Theologie: Prof. *Seber.*

Grammatische Erklärung des Buches Josua: Prof. *Scholz.*

Erklärung der kleinen Propheten: Derselbe.

Erklärung des Evangeliums St. Matthäi: Prof. *Ritter.*

Erklärung der Briefe an die Römer und Hebräer Prof. *Scholz.*

Erklärung der katholischen Briefe: Derf.

Kirchengeschichte von Gregor d. Gr. bis auf unsere Zeit: Prof. *Ritter.*

Dogmatik oder Dogmengeschichte: Prof. *Hermes.*

Katholische Dogmatik, erste Hälfte, mit Rücksicht auf Rationalismus und Supernaturalismus: Prof. *Seber.*

Historische und philosophische Construction der Kirche, nebst der Lehre von den Sacramenten und dem äusseren Cultus, oder auch: *Darstellung der philosophischen Systeme von Jacobi, Kant, Fichte, Schelling und Hegel, nach ihrem Einflusse auf die Dogmatik und Moral: Derf.*

Moraltheologie, erste Hälfte, mit Rücksicht auf die vorzüglichsten Morallysteme der ältern und neuern Zeit: *Derselbe.*

Erklärung der Briefe des h. Ignatius: Prof. *Ritter.*

Homiletische Uebungen: Derselbe.

Evangelische Theologie.

Theologische Encyklopädie und Methodologie: Prof. *Lücke.*

Historisch-kritische Einleitung in die Schriften des A. Test.: Prof. *Gieseler.*

Erklärung der Genesis: Prof. *Sack.*

Erklärung des Propheten Jesaias: Prof. *Augusti.*

Grammatik des neutestamentlichen Dialekts: Prof. *Gieseler.*

Erklärung der Briefe an die Thessalonicher, Galater und Römer: Prof. *Lücke.*

Historisch-kritische Einleitung in die Patristik in latein. Sprache: Prof. *Augusti.*

Erster Theil der Kirchengeschichte, nach eigenem Lehrbuche: Prof. *Gieseler.*

Dritter Theil der Kirchengeschichte: Prof. *Lücke.*

Christliche Dogmengeschichte, nach seinem Lehrbuche: Prof. *Augusti.*

Geschichte des christlichen Predigtamts: Prof. *Nitzsch.*

Christliche Dogmatik: Derselbe.

Praktische Theologie nebst homiletischen Uebungen: Prof. *Sack.*

Uebungen des evangelisch theologischen Seminariums in der Interpretation des A. und N. T. Prof. *Augusti* und Prof. *Lücke. Patristische Uebungen:* Prof. *Gieseler.*

Uebungen der homiletischen Gesellschaft: Prof. *Nitzsch.*

Zu besonderen Disputirübungen erbieten sich *Dieselben.*

Rechtswissenschaft.

Naturrecht: Prof. *v. Droste-Hülshoff.*

Institutionen: Prof. *Hasse.*

Erklärung der zwey letzten Bücher des Gajus: Prof. *Euler.*

Pandekten: Prof. *Mackeldey.*

Recht der röm. Dos: Prof. *Hasse.*

Erbrecht: Derselbe.

Ueber ausgewählte Lehren des röm. Rechts: Prof. *Mackeldey.*

Römische Rechtsgeschichte: Prof. *Walter.*

Deutsches Privatrecht: Prof. *Hasse.*

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte: Prof. *Walter.*

Ueber einzelne Theile der deutschen Rechts-Alterthümer: Derselbe.

Deutsches Staatsrecht: Prof. *v. Droste-Hülshoff.*

Kirchenrecht: Derselbe.

Dasselbe: Dr. *Jarcke.*

Gemeines deutsches Criminalrecht, mit Rücksicht auf die Abweichungen der preussischen und französischen Gesetzgebung: *Derselbe.*

Geschichte des deutschen Criminalrechts und Criminalprocesses im Mittelalter: Derf.

Civilprocess: Prof. *v. Droste-Hülshoff.*

Preussisches Landrecht: Prof. *Euler.*

Französisches Civilrecht: Prof. *Walter.*

Heilkunde.

Ueber das 1. und 2. Buch des Cornel. Celsus, in lateinischer Sprache: Prof. *Harless.*

Literärgeschichte der Geburtshülfe: Prof. *Stein.*

Specielle Anatomie: Prof. *Mayer.*

Chirurgische Anatomie: Derselbe.

Pathologische Anatomie: Derf.

Knochen- und Bänderlehre des Menschen: Dr. *Weber.*

Gehirn- und Nerven-Lehre des Menschen: Derselbe.

Vergleichende Osteologie: Derselbe.

Naturgeschichte des menschlichen Geschlechts, Fortsetzung: Prof. *Ennemoser.*

Physiologie des Menschen und vergleichende: Prof. *Nasse.*

Anthropologische Propädeutik zur gerichtlichen Medicin, insbesondere für Juristen: Prof. *Ernst Bischoff.*

Allgemeine Pathologie: Prof. *Windischmann.*

Allgemeine Pathologie, verbunden mit *allgemeiner Semiotik:* Prof. *Harless.*

Allgemeine Pathologie, in Verbindung mit *der Semiotik:* Prof. *Ennemoser.*

Allgemeine Therapie: Prof. *Nasse.*

Specielle Therapie der acuten sowohl, als der chronischen Krankheiten: Prof. *Nasse.*

Die Lehre von den Entzündungen, sowohl von den wahren, als von den falschen und vermeintlichen, und von ihrer verschiedenen Behandlungsweise: Prof. *Harless.*

Die Krankheiten der Kinder: Derselbe.

Ueber Weiberkrankheiten: Prof. *Stein.*

Die Lehre von den psychischen Krankheiten: Prof. *Ennemoser.*

Die gesammte Arzneymittellehre: Prof. *Harless.*

Arzneymittellehre: derselben ersten Cursus, oder den ganzen und vollständigen Cursus, durch eine vollständige Sammlung der Arzneykörper erläutert, nach eigenem, bald erscheinendem Leitfaden: Prof. *Ernst Bischoff.*

Praktische Pharmacie: Prof. *Nees v. Esenbeck d. jüng.*

Chirurgische Operations- und Instrumentenlehre: Prof. *v. Walther.*

Chirurgische Verbandlehre: Derselbe.

Die Lehre von den Augenkrankheiten: Derf.

Cursus von chirurgischen Operationen an Leichnamen: Derselbe.

Ueber beide Theile der Geburtshülfe: Prof. *Stein.*

Medicinisches Klinicum: Prof. *Nasse.*

Das chirurgische und Augenkranken-Klinicum und Poliklinicum: Prof. *v. Walther.*

Praktische Uebungen in der Geburtshülflichen Anstalt: Prof. *Stein.*

Gerichtliche Medicin: Prof. *Harless.*

Dieselbe: Prof. *Mayer.*

Gerichtliche Arzneywissenschaft für Mediciner und Juristen: Prof. *Ernst Bischoff.*

Gerichtliche Chemie, durch Experimente erläutert: Prof. *G. Bischof.*

Philosophie.

Allgemeine Einleitung in das Studium der Philosophie, nebst Encyklopädie und Methodologie der Philosophie: Prof. *van Calker.*

Encyklopädie und Methodologie der Philosophie: Dr. *Esser.*

Kritik der philosophischen Systeme: Prof. *Windischmann.*

Geschichte der neueren Philosophie: Prof. *Brandis.*

Logik, nach seinem Lehrbuche: Prof. *van Calker.*

Logik, nach seinem Lehrbuche: Dr. *Esser.*

Metaphysik und Religionsphilosophie: Prof. *Brandis.*

Naturphilosophie: Prof. *Nees v. Esenbeck.*

Naturrecht: Prof. *Windischmann.*

Naturrecht und Staatsrecht: Prof. *van Calker.*

Reine und angewandte Psychologie: Derf.

Psychologie: Dr. *Esser.*

Erklärung des Phädon Platons, oder der Bücher Cicero's von den Pflichten: Prof. *Delbrück.*

Ueber ausgewählte Stellen der Aristotelischen Metaphysik: Prof. *Brandis.*

Mathematik.

Anfangsgründe der Variationslehre: Prof. *v. Münchow.*

Elementar-Mathematik: Prof. *Diesterweg.*

Angewandte Mathematik, oder Differential- und Integral-Rechnung: Derselbe.

Aſtronomie, oder analytiſche Geometrie: Prof. *v. Münchow.*

Trigonometrie: Prof. *Dieſterweg.*

Des Apollonius von Perga Bücher de Inclinationibus, de Tactionibus, de Sectione rationis, de Sectione ſpatii: *Derſelbe.*

Naturwiſſenſchaften.

Experimentalphyſik: Prof. *von Münchow.*

Reine Experimentalchemie, nach ſeinem Lehrbuche: Prof. *G. Biſchof.*

Geſchichte der Chemie: *Derſelbe.*

Praktiſche Uebungen im chemiſchen Laboratorium: *Derſ.*

Phyſikaliſche Länder- und Völkerkunde von Amerika: Prof. *Goldfuſs.*

Allgemeine und beſondere Naturgeſchichte: *Derſelbe.*

Demonſtration der Früchte und Saamen: Prof. *Nees von Eſenbeck.*

Naturgeſchichte der kryptogamiſchen Gewächſe: Prof. *Nees v. Eſenbeck d. jüng.*

Die geſammte Mineralogie Prof. *Goldfuſs.*

Geognoſie oder Gebirgskunde: Prof. *Nöggerath.*

Anleitung zu geognoſtiſchen Reiſen: *Derſ.*

Atmoſphärologie: *Derſ.*

Philologie.

Philologiſche Encyklopädie: Prof. *Welcker.*

Ueber Latinität und Lateiniſchſchreiben, einleitende Vorträge: Prof. *Heinrich.*

Geſchichte der griechiſchen Literatur, nach eigenem Plan: Prof. *Welcker.*

Homer's Odyſſee: Prof. *Heinrich.*

Die Elektra des Sophokles, mit Rückſicht auf die verwandten Stücke des Aeſchylus und Euripides: Prof. *Näke.*

Cicero's Werk de Republica: Prof. *Heinrich.*

Ausgewählte Oden des Horatius: Profeſſor *Welcker.*

Die Captivi und den Trinummus des Plautus: Prof. *Näke.*

Quintilian's zehntes Buch, im philologiſchen Seminar: der Director, Prof. *Heinrich.*

Plato's Alcibiades II., in demſelben, Prof. *Näke.*

Philologiſche Ausarbeitungen und Disputirübungen im philologiſchen Seminar: die Profeſſoren *Heinrich* und *Näke.*

Ueber Plato's Phädon, oder Cicero's Bücher von den Pflichten: ſ. oben unter Philoſophie.

Ueber Ariſtoteles Metaphyſik: ſ. oben unter Philoſophie.

Morgenländiſche Sprachen.

Hiſtoriſch-grammatiſche Erklärung der Geneſis: Prof. *Freytag.*

Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache: *Derſelbe.*

Arabiſche Sprache: *Derſelbe.*

Anfangsgründe des Sanskrit: Prof. *von Schlegel.*

Neuere Sprachen.

Franzöſiſche, Engliſche und Ruſſiſche Sprache: Prof. *Strahl.*

Italiäniſche, Spaniſche, Portugieſiſche und mittelhochdeutſche Sprache: Prof. *Diez.*

Shakeſpeare's Romeo und Julie: Prof. *Strahl.*

Das altſpaniſche Gedicht vom Cid: Prof. *Diez.*

Einige Werke der neueren italiäniſchen Poeſie: *Derſelbe.*

Redekünſte.

Geſchichte der deutſchen Sprache und Poeſie: Prof. *v. Schlegel.*

Geſchichte der deutſchen Literatur: Prof. *Delbrück.*

Rhetorik: *Derſelbe.*

Rhetoriſche Uebungen in deutſcher Sprache: *Derſelbe.*

Geſchichte der franzöſiſchen Literatur: Prof. *v. Schlegel.*

Geſchichte der ſchönen Literatur in Italien und Spanien: Prof. *Diez.*

Bildende Künſte.

Archäologie der Baukunſt der Griechen und Römer: Prof. *d'Alton.*

Kunſtgeſchichte des Mittelalters und bis auf die neueſte Zeit: *Derſelbe.*

Geſchichte und ihre Hülfswiſſenſchaften.

Allgemeine Geſchichte des Alterthums: Prof. *Hüllmann.*

Alte Weltgeſchichte, erſte Hälfte, von den früheſten Zeiten an bis auf das Zeitalter des Cyrus: Prof. *von Schlegel.*

Erleſene Theile der bürgerlichen Geſchichte des Mittelalters: Prof. *Hüllmann.*

Encyklopädie der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften: Prof. *Strahl.*

Statiſtik des preuſſiſchen Staats: *Derſ.*

Allgemeine Urkundenwiſſenſchaft: Profeſſor *Bernd.*

Uebungen im Leſen, Erklären und Beurtheilen der Urkunden: *Derſelbe.*

Prof. *Arndt* wird die Fortſetzung ſeiner Vorleſungen zur gehörigen Zeit anzeigen.

Cameralwiſſenſchaften.

Praktiſche Landwirthſchaft: Prof. *Sturm.*

Staatshaushaltungskunde, nach eigenem Lehrbuche: *Derſelbe.*

Cameralpraxis, nach ſeinem Lehrbuche: *Derſ.*

Cameralbaukunſt: *Derſ.*

Technologie: Prof. G. *Biſchof.*

Zeichenkunſt, Baukunſt, Tonkunſt.

Unterricht im Zeichnen: Maler *Tiſchbein.*

Encyklopädie der Bauwiſſenſchaften, mit beſonderer Ausführung der Geſchichte der Baukunſt; Theorie oder Praxis der Baukunſt; Auserleſene Capitel des Vitruvius, oder vom Genius der Baukunſt des deutſchen Mittelalters; Anleitung zum Planzeichnen, zum Entwerfen von Bauriſſen und Koſtenanſchlägen: der Baumeiſter Dr. *Hundeshagen.*

Theorie der Muſik, oder die Lehre vom Generalbaſs und Contrapunct, verbunden mit praktiſchen Uebungen im reinen Satze: der Muſikdirector Dr. *Breidenſtein.*

Gymnaſtiſche Künſte.

In der Reitkunſt unterweiſt der akademiſche Stallmeiſter *Gädeke.*

In der Tanzkunſt der akademiſche Tanzmeiſter *Radermacher.*

In der Fechtkunſt, der Fechtmeiſter *Segers.*

Beſondere akademiſche Anſtalten und wiſſenſchaftliche Sammlungen.

Die Königl. Univerſitäts-Bibliothek ſteht für Jedermann an allen Wochentagen, Mittwochs und Sonnabends von 2—4, an den übrigen Tagen von 11—12 offen, und bietet Bücher zum Gebrauch unter den bekannten geſetzlichen Bedingungen.

Folgende Anſtalten und Sammlungen ſind zu wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Zwecken völlig eingerichtet:

1) Das phyſikaliſche Cabinet; 2) das chemiſche Laboratorium; 3) der botaniſche Garten; 4) das naturhiſtoriſche Muſeum; 5) die Mineraliensammlung; 6) das mediciniſche Klinikum und Poliklinikum mit einer eigenen Einrichtung zur Pflege erkrankter Studirender; 7) das chirurgiſche und Augenkranken-Klinikum und Poliklinikum; 8) das Cabinet von chirurgiſchen Inſtrumenten und Bandagen; 9) die Lehranſtalt für Geburtshülfe; 10) das anatomiſche Theater; 11) der diplomatiſche Apparat. In der Anlage begriffen ſind: 12) die Sammlung von vorzüglichen Gypsabgüſſen der berühmteſten alten Bildwerke und das akademiſche Muſeum der Alterthümer; 13) das Inſtitut für Landwirthſchaft; 14) die Sternwarte.

Von dem Königl. Evangeliſch-theologiſchen Seminarium ſ. oben unter Evang. Theologie. Von dem Königl. Philolog. Seminar. ſ. oben Philologie.

Der Anfang der Vorleſungen iſt auf den 20ten October feſtgeſetzt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *J. F. Hartknoch* in *Leipzig* iſt ſo eben fertig geworden:

M. Tulli Ciceronis De Republica quae in Codice Vaticano ſuperſunt.

Cum *Angeli Maii* praefatione integra, ſcholiis et adnotationibus ſelectis, it. ſpecimine palimpſeſti vaticani. Recenſ. et compluribus in locis emend. *Ferd. Steinackerus.* Accedit epiſtola *Godofr. Hermanni.* 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. rhein. *Schreibpap.* 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Beobachtungen und Bemerkungen über die hitzige Gehirnhöhlenwaſſerſucht bey den Kindern.

Nach dem Franz. des *Mitivié* bearbeitet von Dr. *G. Wendt.* gr. 8. broch. 8 gr.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in *Leipzig* iſt erſchienen:

J. Berzelius

Unterſuchung der Mineralwaſſer von Karlsbad, Töplitz und Königswart.

Aus den Schriften der königl. ſchwed. Akademie der Wiſſenſchaften überſ. von Dr. *Guſt. Roſe*, herausgegeben mit erläuternden Zuſatzen vom Prof. Dr. *Gilbert.* gr. 8. geh. 15 gr.

Mykologie.

Bey *Leopold Voſs* in *Leipzig* iſt ſo eben erſchienen:

Mykologiſche Hefte. Von Prof. Dr. *G. Kunze* und Dr. *J. C. Schmidt.* Zweytes Heft, in gr. 8. Mit zwey Kupfertafeln in 4. Preis: 1 Rthlr. 8 gr.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 49.

SEPTEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Universitäten-Chronik.

Auszug

aus der Ankündigung der Vorlesungen, welche im Winterhalbenjahre 1823 — 24 auf der Grosherzoglich-Baden'schen *Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau* werden gehalten werden.

I. *Theologische Facultät.*

1) Geistl. Rath und Prof. ord. *Schinzinger: Kritik und andere historische Hülfswissenschaften.*

2) Geistl. Rath und Prof. ord. *Wanker: Christliche Sittenlehre*, I. *Theil, allgemeine Moral*, nach eigenem Lehrbuche (Wien, 1810). *Ueber die Ehe nach natur- und staatsrechtlicher, nach rein-moralischer und positiv-christlicher Ansicht*, nach eigenen Heften.

3) Geistl. Rath und Prof. ord. *Hug: Einleitung in das Testament*, nach eigenen Heften: *Geographie von Canaan. Exegetische Vorträge über den Brief an die Römer.*

4) Geistl. Rath und Prof. ord. *Werk: Einleitung zum wissenschaftlichen Studium der Theologie*, nach *Thanner; Praktische Schrifterklärung; Allgemeine Pastoraldidaktik und Homiletik*, nach *Reichenberger; Homiletisch-praktische Stunden.*

5) Prof. ord. *Kefer: Erklärung des I. u. II. Buches der Makkabaeer; Christliche Religionsgeschichte*, nach *Dannenmayr* und eigenen Heften.

6) Prof. extraord. *Ludw. Buchegger: Hebräischer Sprachunterricht*, nach eigenem Grundrisse; *Dogmatik*, nach *Engelb. Klüpfel* (4te Ausgabe).

II. *Juristen-Facultät.*

1) Hofrath und Prof. ord. *Mertens: Geschichte der Deutschen*, nach eigenem Lehrbuche; *Gemeines und Grosherzoglich Baden'sches Lehenrecht, ersteres* nach eigenem Lehrbuche, *letzteres* nach dem V. *Constitutions-Edict; Grosherzoglich Baden'sches Landrecht, nach dem Originaltexte.*

2) Hofrath und Prof. ord. *von Rotteck: Natürliches Privatrecht*, nach eigenen Heften; *Allgemeines Staatsrecht*, nach eigenen Heften; *Allgemeine Staatslehre*, nach eigenen Heften.

3) Prof. ord. *Welcker: Juristische Encyklopädie und Methodologie*, nach eigenen Heften; *Pandekten*, nach eigenem Plane, *und mit Hinweisung auf Thibaut; Staatsrecht der christlich-germanischen Völker, insbesondere das von Deutschland, mit Rücksicht auf das grosherzoglich badische Staatsrecht, und mit Hinweisungen auf Klüber* (2te Aufl. Frankfurt, 1822).

4) Hofrath und Prof. ord. *Duttlinger: Strafrechtswissenschaft*, nach *Feuerbach; Civilprocesspraxis*, nach eigenem Plan; *Civilrechtliches Uebungs-Collegium.*

5) Prof. ord. *von Hornthal: Geschichte und Institutionen des röm. Rechts*, nach eigenem Grundriss, *mit Hinweisung auf Makeldey's Lehrbuch; Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, nach eigenem Plan, *und mit Benutzung seiner im Laufe des Jahres unter dem Titel: „Geschichte des germanischen Gerichtswesens" erscheinenden Bearbeitung von Meyers Esprit etc. des institutions judiciaires etc.; Ueber die Staatsverfassungen des Alterthums*, nach *Hüllmann.*

6) Prof. ord. *Amann: Exegese auserwählter Stellen aus dem Corpus juris civilis; Examinatorium über Pandekten*, nach *Thibaut; Katholisches und protestantisches Kirchenrecht*, nach *Sauter* und eigenen Heften.

7) Hofg. Adv. und Privatdoc. Dr. *von Weisseneck: Institutionen des römischen Rechts*, nach *Konopak.*

8) Hofg. Adv. und Privatdoc. Dr. *Baurittel: Innere Geschichte und Institutionen des römischen Rechts, unter Hinweisung auf Makeldey und Gajus; Ueber den Code Napoleon, als Landrecht für das Grosherzogthum Baden, in steter Vergleichung mit dem röm. Rechte.*

III. *Medicinische Facultät.*

1) Medicinalrath und Prof. ord. Ritter *Schmiderer: Allgemeine Pathologie*, nach *Gmelin* (Stuttg., 1818), und *allgemeine Therapie*, nach *Horsch* (Würzb., 1811); *Geschichte der Viehseuchen und thierärztliche Landwirthschaft*, nach eigenen Heften; *Lehre von den Epizootieen und Contagionen*, sowie allen einzelnen Krankheiten der Hausthiere, nach *Wolstein* und eigenen Heften. Auch *Privatlehrcurs für eigentliche Thierärzte; Anatomisch-pathologische Demonstrationen und thierärztliche Operationen.*

2) Geheimer Hofrath und Prof. ord. Ritter *Ecker: Lehre von den chirurgischen Operationen, mit Uebungen an Leichen*, nach *Schrager* und *Zang; Entbindungskunst*, nach *Froriep; Chirurgische Klinik und praktische Geburtshülfe; Gerichtliche Arzneykunde*, nach *Roose* und eigenen Heften.

3) Hofrath und Prof. ord. *Schaffroth: Besondere Pathologie und Therapie;* und *Systematik der Nosologie und Theorie der Klinik;* alle diese Fächer nach seiner Schrift: *Grundzüge der speciellen Pathologie und Therapie etc.; Medicinisch-klinische Uebungen im klinischen Hospital.*

4) Med. Rath und Prof. ord. *Schütz: Medicinische Encyklopädie*, nach *Conradi*, in Verbindung mit der *Elementargeschichte der Medicin*, nach *Hecker; Medicinische und chirurgische Arzneymittellehre*, nach *Arnemann.*

5) Prof. ord. *Beck: Semiotik*, nach eigenen Heften; *Lehre der chirurgischen Krankheiten und ihrer Heilung*, nach *Chelius; Augenheilkunde*, nach eigenem Handbuch (Heidelberg, bey C. Groos); *Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumentenlehre.*

6) Prof. ord. *Schulze: Vergleichende Anatomie und Physiologie*, nach eigenen Heften; *Pathologische Anatomie*, nach *Consbruch* und eigenen Heften.

7) Prof. extraord. *Ant. Buchegger: Allgemeine Anatomie und specielle Anatomie der Muskeln, Nerven, Gefäse und Eingeweide des menschlichen Körpers*, nach *Sömmerring; Allgemeine und specielle Knochenlehre*, nach *Sömmerring; Praktische Anweisung zum Zergliedern.*

8) Prof. extraord. *Frommherz; Pharmaceutische Chemie*, nach eigenen Heften; *Chemische Arzneymittellehre*, nach *Pfaff.*

9) Prof. extraord. *Walchner: Ueber chemische Reagentien.*

10) Privatdoc. Dr. *Braun: Medicinisch-chirurgische Diagnostik*, nach eigenen Heften, *u. mit Benutzung von Schmalz's diagnostischen Tabellen; Physiographische und chemisch-pharmaceutische Arzneymittellehre*, nach eigenen Heften, *und mit Zuziehung von J. C. Ebermaier; Pathogenetische und therapeutisch-klinische Arzneymittellehre*, nach *Burdach; Allgemeine und specielle Receptirkunst*, nach eigenen Heften.

VI. *Philosophische Facultät.*

1) Prof. ord. *Deuber: Der allgem. Weltgeschichte erste Abtheilung: Alte Geschichte*, nach *v. Dresch's* Lehrbuch. *Zeitungscollegium, mit Erklärung des Kriegsschauplatzes in Spanien und der Türkey, in geographischer, statistischer und historischer Hinsicht.*

2) Prof. ord. *Buzengeiger: Arithmetik und Algebra*, nach eigenen Heften; *Angewandte Mathematik*, nach eigenen Heften; *Die Lehre der Logarithmen*, nach *Vega's Handbuch* und eigenen Heften; *Privatissima in allen Theilen der höheren Mathematik.*

3) Prof. ord. *Schneller: Philosophische Encyklopädie*, nach *Erhardt; Logik und Metaphysik*, nach *Krug; System der praktischen Philosophie, als Kritik der handelnden Vernunft, nach Kants Rechts- und Tugendlehre; Vergleichende Literatur aus den philos. Schriften der Griechen, Römer, Italiäner, Engländer, Franzosen und Deutschen.*

4) Prof. ord. Zell: *Griechische Geschichte*, nach eigenen Heften; *Des Aristophanes Plutus; Cicero's Reden pro Milone und pro Marcello; Griechische Grammatik*, nach eigenem Plane; *Privatissima über griechische und lateinische Sprache und Literatur.*

5) Prof. ord. *Seeber: Differential- und Integralrechnung*, nach *Lacroix; Theoretische Naturlehre*, nach *Kries.*

6) Prof. ord. *Perleb: Allgemeine und specielle Naturgeschichte*, nach *Voigt; Naturhistorische Demonstrationen; Physische Geographie; Ueber kryptogamische Gewächse.*

7) Geistl. Rath und Prof. ord. (der theol. Facultät) *Wanker: Religionslehre*, III Theil, *Sittenlehre für Akademiker* (nach eig. Heften).

8) Geistl. Rath und Prof. ord. (der theol. Facultät) *Hug: Des Euripides Alcestis.*

9) Prof. extraord. *Sonntag: Ueber Boileau's Episteln; Geschichte der französischen Sprache und Literatur*, nach *Laharpe.*

10) Prof. extraord. *Münch* wird seine Collegien später anzeigen.

11) Prof. extraord. *Walchner: Allgemeine Chemie*, nach eigenen Heften; *Mineralogie*, nach eigenen Heften.

12) Gymnasiumspräfect Dr. *Schreiber: Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur* (nach eigenen Heften).

13) Privatdoc. Dr. *Zimmermann: Logik und Metaphysik*, nach eigenen Heften; *Anthropologie*, nach eigenen Heften; *Pädagogik*, nach eigenen Heften.

14) Privatdocent Dr. *Werber: Philosophische Encyklopädie*, nach eig. Heften; *Metaphysik*, nach eig. Heften; *Anthropologie*, nach eig. Heften, und mit Hinweisung auf seine, mit dem Beginn dieses Semesters erscheinende,

Schrift: „*Der Parallelismus zwiſchen Geiſt und Natur; Theorie der Sinne*, nach eig. Heften.

15) Lector Schütt: *Engliſche Sprache*, nach *Fichs Grammatik* und *Earl of Cheſterfield*; *Italieniſche Sprache*, nach *Filippi*, und *Erklärung des Torquato Taſſo*.

V. *Schöne Künſte und Exercitien.*

Prof. und Hofmaler *Zoll* ertheilt:

1) *Den Elementarunterricht in der Zeichnungskunſt;*

2) *Den höhern Unterricht und Anweiſung zur Zeichnung nach dem Runden;*

3) *Unterricht in der Kunſt, zu malen*, und zwar wöchentlich 12 Stunden, welche nach Bedarf auf die drey angezeigten Zweige der Kunſt vertheilt werden.

Auch iſt *Derſelbe* bereit, für Solche, die ſchon weitere Fortſchritte gemacht haben, auf Verlangen zu ihrer Vervollkommnung *privatiſſima* zu ertheilen.

Im *Zeichnen* und *Malen* unterrichtet auch der Univerſitätsmaler *Sauer*.

Für *Muſik* findet man hier mehrere treffliche Meiſter.

Reitunterricht ertheilt der Univerſitäts-Stall- und Rittmeiſter *von Gillmann*.

Im *Tanzen* und *Fechten* unterrichtet der Exercitienmeiſter *Schönwald*.

Auch können diejenigen, welche ſich eine nähere Kenntniſs mathematiſcher und phyſikaliſcher Inſtrumente, rückſichtlich ihrer mechaniſchen Conſtruction und geſchickten Behandlungsart, erwerben wollen, bey dem zum Behuf der angewandten Mathematik und Experimentalphyſik angeſtellten Univerſitätsmechanikus *Link* Unterricht erhalten.

Die *Univerſitätsbibliothek* wird am Montag, Dienſtag, Donnerſtag und Freytag von 10 — 12 Uhr, am Mittwoch und Sonnabend von 2 — 4 Uhr, ebenſo das an die Bibliothek anſtoſsende Leſezimmer zu gleichen Stunden, für das geſammte Publicum geöffnet.

Auf gleiche Weiſe werden die Sammlungen von Naturalien, phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Inſtrumenten, das anatomiſche Theater, das anatomiſch-pathologiſche Muſeum, die chirurgiſchen und geburtshülflichen Inſtrumente und Apparate, das chemiſche Laboratorium, der mediciniſch-botaniſche Garten, ferner des Herrn Prof. Ritter *Schmiderer* anſehnliche Sammlung von thieriſch-pathologiſchen Präparaten, Steinen und Eingeweidswürmern, endlich die phyſiologiſch-anatomiſchen Präparate des Herrn Prof. *Schultze*, bey Vorleſungen benutzt, und Reiſenden, die ſich deſshalb melden, vorgezeigt.

Ueber das Betragen der Studirenden hinſichtlich der Sitten und des Fleiſses wacht das *Ephorat*, welches ſich in den dazu geeigneten Fällen mit den Aeltern und Vormündern in Correſpondenz ſetzen wird.

Mit der Verwaltung der akademiſchen Gerichtsbarkeit iſt das unter dem Conſiſtorium ſtehende *Univerſitätsamt* beauftragt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *uns*, wie durch *alle Buchhandlungen*, ſind folgende wichtige Werke zu bekommen:

Ariſtoteles Politicorum libri octo ſuperſtites. Graeca recenſ. emend. illuſtr. interpretationemque latinam adj. *J. G. Schneider*, *Saxo*. 2 Vol. 8 maj. Preis 5 Rthlr. 12 gr.

Henriade, la, avec des notes historiques, à l'usage des premières classes des Collèges. Publiée par *J. G. Müchler*. Sixième édition, corrigée et augmentée. 8. 1823. 8 gr.

Poppo, E., Chrestomathia historia, continens Diodori librum IV. et majorem partem libri V. Pauſaniae librum IV. et ſeriorem Graeciae hiſtoriam, ex iisdem et aliis ſcriptoribus contextam. Cum ſel. *Weſſelingii* et *Facii* animadverſ. in uſum ſec. gymnaſiorum claſſis graecae typis exſcrib. curavit. 2 Vol. 8 maj. 1823. 4 Rthlr.

— — idem liber etiam ſub titulis:

Diodori liber IV et major pars libri V, ac Pauſaniae liber IV. Cum ſel. *Weſſelingii* et *Facii* animadverſ. in uſum ſec. gymnaſ. claſſis Graecae typis exſcrib. curavit. 2 Rthlr. 12 gr.

Recentior Graecorum hiſtoria, inde a pugna, quae apud Martineam commiſſa eſt, usque ad Imperatorem Hadrianum. Ex Diodoro, Pauſania, Polybio, Appiano, Dione Caſſio contexta, atque cum ſel. virorum doctorum animadverſ. in uſum ſecundae gymnaſiorum claſſis Graecae typis exſcripta ſtudiis. 1 Rthlr. 12 gr.

Teleſcop, das, oder Fernrohr, zur Betrachtung der ausländ. Thierwelt, nebſt Anhang von einigen ägypt. Mythen. Mit 23 illum. Kupf. gr. 8. 1822. Gebunden, 3 Rthlr. 14 gr.

Flittnerſche Verlags Buchhandlung
in Berlin.

Bekanntmachung
an Naturforscher, Bibliotheken, gebildete Forstmänner und Oekonomen, die Herausgabe eines grofsen Werkes der deutschen Vögelkunde betreffend; unter dem Titel:
Johann Andreas Naumann's
Naturgeschichte
der
Vögel Deutschlands,
nach
eigenen Erfahrungen entworfen.
Durchaus umgearbeitet, fystematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs neue herausgegeben von
dessen Sohne
Johann Friedrich Naumann,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.
Mit vielen colorirten Kupfern.
Lexiconoctav.

Ist ein Werk von so hohem Range und wahrhaft gediegenem Werthe, wie vorbenanntes, erst in die Welt getreten, dann bedarf es nicht mehr einer umständlichen Bekanntmachung, indem es schnell durch sich selbst diejenige Aufmerksamkeit erweckt, welche einer ausgezeichneten Erscheinung gebührt, einem Unternehmen, das einzig in seiner Art in der deutschen Literatur dasteht, und dem Aehnliches noch keine andere Nation aufzuweisen hat. — Der wackere Herausgeber arbeitete schon an des Vaters hochgeachteter *Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands*, und die sämmtlichen Abbildungen in derselben waren seine Arbeit. Die gegenwärtige Ausgabe ist aber in der That ein gänzlich neues Werk, das von den Platten der ältern nur die gelungensten aufgenommen hat; alle fehlenden, zum Theil noch unbeschriebenen Arten hingegen sind neu gezeichnet und gestochen, und ergänzen somit eine Sammlung *naturgetreuer Abbildungen aller deutschen Vögel*, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, welche sämmtlich von der Hand des kunstreichen Verfassers nach der Natur entworfen wurden, ein Vorzug, den wohl noch kein Werk von diesem Umfange für sich hatte. Die systematische Eintheilung und gründlichen Beschreibungen der Vögel erschöpfen den gegenwärtigen Standpunct der Wissenschaft, und umfassen die Resultate von mehreren Jahrzehenden angestrengten Forschens. Für die Illumination hat der Verleger keinen Aufwand gescheut, um etwas dem Zwecke gemäfs Vollendetes zu liefern, indem bey wissenschaftlichen Darstellungen auf Treue des Colorits ja Alles beruht, und diese ihnen erst den eigentlichen Werth verleiht. Druck und Papier entsprechen dem Ganzen in einer würdigen Gestalt. — Folgendes ist bis jetzt erschienen:

Erster Theil, mit 48 colorirten, und 2 schwarzen Kupfern, enthält die sämmtlichen Tag- und Nachtraubvögel (*Vultur, Cathartes, Gypaëtos, Falco, Strix*). Preis 26 Rthlr.

Zweyter Theil, liefert nebst 1 Bildnifs auf 30 Platten (Tafel 49 — 78.) die Gattungen: *Würger, Rabe, Seidenschwanz, Rake, Pirol, Staar, Staaramsel, Fliegenfänger, Drossel, Sänger*, (*Lanius, Corvus, Bombycilla, Coracias, Oriolus, Sturnus, Merula, Muscicapa, Turdus, Sylvia.*) Preis 16 Rthlr.

Dritter Theil, mit 1 Titelkupfer und 15 Platten (Tafel 79 — 93), die Gattungen: *Sänger, Schlüpfer, Pieper, Bachstelze, Steinschmätzer, Schwätzer, Braunelle* und *Goldhähnchen* (*Sylvia, Troglodytes, Anthus, Motacilla, Saxicola, Cinclus, Accentor et Regulus*). Preis 11 Rthlr.

Zur Erleichterung des Ankaufs wird den Liebhabern die heftweise Ausgabe willkommen seyn, indem jeder Käufer ohne merklichen Aufwand (das Heft kostet 2 — 4 Rthlr.) nach und nach zu dem Besitze dieses schönen Werkes gelangt. Keine Bibliothek, kein Forscher und Sammler, Forstmann oder Oekonom, der nach höherer Ausbildung in diesem ansprechenden Zweige der Naturgeschichte trachtet, und sich gründliche Kenntnisse darin erwerben will, darf dieses classische Buch entbehren, und Alle werden in demselben einen dauernden Werth besitzen.

Sämmtliche Materialien liegen bereit, und gestatten eine schnelle Beendigung, sowie auch die Fortsetzung noch schneller, als seither, von jetzt an erscheinen wird. Des vierten Theiles erstes Heft liegt zur Ablieferung bereit. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung an.

Leipzig, im July 1823.

Ernst Fleischer, als Verleger.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Libussa.
Zauber-Oper in drey Aufzügen.
Geheftet. Preis: 12 gr.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 50.

SEPTEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserem Verlage erschienen folgende wichtige Schriften, und sind bey uns, wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Administrationsdienst, über die Vereinfachung des, mit besonderer Rücksicht auf den preuss. Staat. gr. 8. 14 gr.

Gossler, C., Gedanken über die Einrichtung der Justiz u. s. w.; nebst einer kurzen Unterweisung über die Rechte und Pflichten der Eheleute. 8. 8 gr.

— — *Versuch über die Sitten des Volkes.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Grattenauer, Dr. *E. W. F., vom Stamme Aaron und dessen angeblichen Vorrechten.* Ein Beytrag zum Judenwesen. gr. 8. 10 gr.

Haken, J. C. L., Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreyung des heiligen Grabes. Drey Theile. gr. 8. 6 Rthlr. 4 gr.

Hüllmann, K. D., Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Drey Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

— —, *Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland.* Ein Nachtrag zu des Verfassers deutscher Finanzgeschichte des Mittelalters. 8. 9 gr.

— — — *der Domainenbenutzung in Deutschland.* 8. 16 gr.

— — — *des byzantischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge.* 8. 12 gr.

Preussens Geldhaushalt, über, und neues Steuersystem. Nachtrag zu der *Benzenbergischen* Schrift über denselben Gegenstand. gr. 8. 20 gr.

Regent und Volk; oder: welche Constitution muss der preussische Staat haben. gr. 8. 20 gr.

Reibnitz, Dr. *F. W. von, über die allgemeine Einführung der Friedensgerichte in der preussischen Monarchie.* 8. 8 gr.

Schelz, A., Ordnung für sämmtliche Städte der preussischen Monarchie, verbunden mit allen zur Erklärung und Vervollständigung derselben erschienenen Rescripte und Verordnungen, nebst einem ausführlichen Sachregister. gr. 8. 9 gr.

Ulmenstein, F. G., L. B. ab, Bibliotheca selecta juris civilis Justinianei, nec non Ante- et Postjustinianei. Cum icone autoris. Pars I—IV et ultima. 8 maj. 3 Rthlr.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

In unserem Verlage erschienen folgende wichtige Schriften; sie sind bey uns, wie durch alle Buchhandlungen, zu bekommen:

Bäder, die wichtigsten Europas. Zur Empfehlung der Bäder für Gesunde und Kranke. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Bartels, Dr. *E.*, anthropologische Bemerkungen über das Gehirn und den Schädel der Menschen. Mit beständiger Beziehung auf die *Gall*'schen Entdeckungen. gr. 8. 14 gr.

Beyschlaf, der. Eine physiologische, historische und philosophische Darstellung. Drey Theile. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Düben, Dr. *C. G. von*, Belehrung über das Geheimniss der Zeugung des Menschen, für gebildete, ernsthafte Leser. Zweyte, neu umgearbeitete Original-Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Flittner, Dr. *C. G.*, gemeinfaßliche Anweisung über den Nutzen und rechten Gebrauch der einfachen kalten und warmen Wasserbäder, sowie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. 8. 10 gr.

— — Sammlung bewährter Vorschriften zu Mitteln welche die Haut, die Zähne und Haare erhalten, und deren Fehler verbessern, ingleichen auch Vorschriften zu Bädern für die Schönen. 12. geb. 16 gr.

— — de Mesmerismi vestigiis apud Veteres. 4 maj. 8 gr.

Flittner, Dr. *C. G.*, Unterricht in der Kunst, die weibliche Schönheit zu erhalten, und ihr zu

Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlectüre. 8. Geb. 1 Rthlr. 18 gr.

Hayne, Dr. *F. G.*, dendrologiſche Flora, oder Beſchreibung der in Deutſchland im Freyen ausdauernden Holzgewächſe. Ein Handbuch für Cameraliſten, Forſtmänner, Landwirthe, Gartenbeſitzer u. ſ. w. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Jung, Dr. *F. W.*, Aphrodite. Erhaltung der lebenden Geſchlechter auf Erden. Oder Begattung und Fortpflanzung organiſcher Weſen, nach der Stufenleiter der Natur. 8 1 Rthlr. 16 gr.

Meiſter, *J. C. F.*, Urtheile und Gutachten in peinlichen und anderen Straffällen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Montanus, Dr. *A.*, die Reagentien und deren Anwendung zu chemiſchen Unterſuchungen, nebſt zwey ausführlichen Abhandlungen über die Unterſuchung der Mineral-Waſſer, und die Prüfung der Metallgifte. Dritte, ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Neumann, Dr. *K. G.*, von der Natur des Menſchen, oder Belehrung über den inneren Organismus des menſchlichen Körpers und ſeines Geiſtes, für alle gebildete Menſchen. Zwey Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

— — Pſychologie, Lehre von dem Nervenleben des Menſchen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Sick, *G. F.*, kritiſche Beleuchtung und Würdigung der europäiſchen Peſtkrankheiten fremden Urſprungs, mit abſichtlicher Hinweiſung auf eine neue, ſichere und rationelle Peſttilgungsmethode, nebſt einer temporativen Zuſammenſtellung der occidentaliſchen Rinder- und der occidentaliſchen Menſchenpeſt. Mit 2 illum. Charten. gr. 8. 3 Rthlr.

Weiſſe, Dr. *J. F.*, Erfahrungen über arzneyverſtändige Somnambulen; nebſt einigen Verſuchen mit einer Waſſerfühlerin. 8. 6 gr.

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Bibliotheca medicinae publicae, in qua ſcripta ad medicinam et forenſem et politicam facientia, ab illarum ſcientiarum initiis ad noſtra usque tempora digeſta ſunt. Tom. primus. Bibliotheca medicinae forenſis. Tom. ſecundus. Bibliotheca medicinae politicae. 4. 2 Rthlr.

— — Hygiaſtik, oder die Kunſt, die Geſundheit der Menſchen zu erhalten, zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Syſtem der mediciniſchen Geſetzgebung. Zweyte, verm. und verbeſſ. Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Winkelmann, Dr. *A.*, Beobachtungen über den Wahnſinn, nebſt Prüfung der *Gall*'ſchen Schädellehre. gr. 8. 18 gr.

Flittnerſche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

Für Schulmänner.

Im Verlage der Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt erſchien:

Handbuch der Katechetik, oder Anweiſung, das Katechiſiren auf eine ſichere und gründliche Weiſe zu erlernen, von *Ernſt Thierbach*, Conſiſt. Rath u. Superint. zu Frankenhauſen.

Zwey Bände. 63 Bogen. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der Unterricht in deutſchen Stilübungen. Ein Lehrbuch für Volksſchullehrer, von *F. A. Hartung.*

Vierzehn Bogen in 8. Preis 12 gr.

Elementarbuch zur Erlernung der Engliſchen Sprache. Nach Seidenſtückers Methode bearbeitet von Dr. *A. Serrius.*

Siebenzehn Bogen in 8. Preis 10 gr.

Vorſtehende Bücher empfehlen ſich durch Klarheit und Zweckmäſsigkeit im Vortrag, guten Druck und Wohlfeilheit des Preiſes. Sie ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Im Verlag der Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Imanuel Kant's Vorleſungen über Metaphyſik. Zum Druck befördert vom Herausgeber der Kantiſchen Vorleſungen über die philoſophiſche Religionslehre. Nebſt einer Einleitung, welche eine kurze Ueberſicht der wichtigſten Veränderungen der Metaphyſik ſeit Kant enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wer nur einigermaſsen mit dem *Kantiſchen* Syſteme bekannt iſt, für den wird die Aechtheit dieſer Vorleſungen keinem Zweifel unterworfen ſeyn.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig iſt erſchienen:

Bretſchneider, Dr. *K. G.*, *Predigten, an Sonn- und Feſttagen gehalten.* 1s Bändchen. 2te, mit ſieben Vorträgen vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Ueber Tod, Unſterblichkeit und Auferſtehung. Für Zweifelnde und Trauernde. 2te, vermehrte Ausgabe.

Derſelben 2s Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Worte der heiligen Schrift, zum Unterrichte und zur Erbauung erklärt.

Ueber den Werth der Vorträge eines unſerer ausgezeichnetſten Theologen und Kanzelredner hat das Publicum in ſo weit wohl entſchieden, als die erſte Auflage des erſten Bändchens ſich

vergriff, und ſomit Veranlaſſung zu einer *neuen* gab, die der würdige Verfaſſer aus dem reichen Vorrathe ſeiner trefflichen Materialien faſt um die Hälfte vermehrte, und ein *zweytes* Bändchen hinzufügte, deſſen Tendenz der beſondere Titel deutlich ausſpricht. Lichtvoll und klar bringen ſeine Worte dem Leſer die Ueberzeugung der Wahrheit, erbauen und erleuchten in ihrer edlen, das Gefühl wohlgefällig anſprechenden Form, und werden ihren Zweck, wohlthätig auf das Gemüth, auf religiöſe Bildung und Entſchlieſsung zu wirken, ſicher nicht verfehlen.

II. Herabgeſetzte Bücherpreiſe.

Um den vielfach gegen ſie ausgeſprochenen Wünſchen wenig bemittelter Bücherfreunde entgegenzukommen, hat die Sommerſche Buchhandlung in Leipzig von nachſtehenden Büchern eine kleine Anzahl auf kurze Zeit im Preiſe herabgeſetzt. Die Preiſe ſind in Thalern und Groſchen in Conventionsgelde, oder im 20 fl. Fuſse, und in Rheinl. Gulden und Kreuzern. L. bedeutet den Ladenpreis, j. den jetzigen herabgeſetzten Preis:

Αἰσωπου Μυθοι. Fabulae Aeſopicae Graecae, quae Maximo Planudi tribuuntur. Cum *Jo. Hudſoni* et *Jo. Heuſingeri* notis, et verborum indice locupletiſſimo. Editio nova, multo emendatior, auctaque ſupplemento fabularum et notarum. Cura *G. H. Schaefer*. 1820. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr. Herabgeſetzter Preis 1 Rthlr. (1 fl. 48 kr. rheinl.)

Antonini Liberalis Transformationum congeries. Cum notis *Xylandri*, *Berkelii*, *Munckeri*, et *Verheykii*. Acc. Aeſopi fabulae aliquot, quae in Aeſopearum editionibus haud leguntur, et Babrii nonnullae. 8 maj. L. 20 gr. j. 12 gr. (54 kr.)

Archilochi, Jambographorum principis, Reliquiae, quas accuratius collegit, adnotationibus virorum doctorum, ſuisque animadverſ. illuſtravit, et praemiſſa de vita et ſcriptis poëtae comment. nunc ſeorſim ed. *Ignatius Liebel*. 1818. 8 maj. L. 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 12 gr. (2 fl. 40 kr.)

M. Aurelii Nemeſiani Eclogae IV., et *T. Calpurnii Siculi* ſel. *Titii*, *Martelli*, *Vlitii*, et *P. Burmanni* integris. 8 maj. L. 20 gr. j. 10 gr. (45 kr.)

Ciceronis, *M. T.*, Orationes ſelectae, ad exemplar probatiſſ. codicum expreſſae. Cum *Chr. Cellarii* argumentis, rhetorico artificio, et verborum, rerum, ac rituum interpretat. 8. (32 Bogen.) Lad. 16 gr. jetzt 9 gr. (41 kr.)

Cranz, *H. J. N.*, Inſtitutiones rei herbariae, juxta nutum naturae digeſtae ex habitu. Voll. II. 8. maj. L. 3 Rthlr. 8 gr. jetzt 2 Rthlr. (3 fl. 36 kr.)

Euphormionis Luſinini, ſive *J. Barclaii*, Satyrikon, in VI partes diſpertitum et notis illuſtratum. Cum clavi. Acc. Conſpiratio anglicana. 8 maj. L. 3 Rthlr. j. 2 Rthlr. 8 gr. (4 fl. 12 kr.).

Gaubii, *Hier. D.*, Commentaria in inſtitutiones pathologiae medicinalis. Collecta, digeſta a *Ferd. Dejean* Voll. III. 8 maj. L. 5 Rthlr. 8 gr. j. 3 Rthlr. (5 fl. 24 kr.)

Goldhagen, *H.*, Lexidion graeco-latinum, recenſens graeca themata, et ſingula novi teſtamenti vocabula. 8. L. 8 gr. j. 4 gr. (18 kr.)

Gratii Falisci Cynegetikon, et *M. Aurelii Olympii Nemeſiani* Cynegetikon. Cum notis ſelectis *Titii*, *Barthii*, *Vlitii*, *Johnſonii* et *P. Burmanni* integris. 8 maj. L. 22 gr. j. 12 gr. (54 kr.)

Grotius, *Hugo*, de Jure Belli et Pacis. Cum annotatis auctoris, ejusdemque diſſertatione de mari libero, ac libello ſingulari de aequitate, indulgentia et facilitate; nec non *Jo. Fr. Gronovii* notis, ex altera recenſione *Jo. Barbeyracii*. Cum notulis ejusdem nunc auctioribus, pluriumque locorum ex auctoribus quibusdam laudatis adcuratiori indicatione. Voll. II. 8 maj. (78 Bogen). L. 2 Rthlr. 16 gr. j. 1 Rthlr. 20 gr. (3 fl. 18 kr.)

Hofmann, *T. B.*, Codex Legum militarium Saxonicus. Fol. L. 4 Rthlr. j. 2 Rthlr. 12 gr. (4 fl. 30 kr.)

Longi Paſtoralia. Graece et latine. Cum proloquio *M. Paciaudii* de libris eroticis antiquorum. Graeca recenſ. notasque criticas adjecit *G. H. Schaefer*. 16 maj. L. 2 Rthlr. j. 1 Rthlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.)

Luciani Samoſatenſis Opera. Graece et latine. Cum notis ſelectis. Cura *Jo. Pet. Schmid*. Voll. VIII. 8. L. 11 Rthlr. 8 gr. j. 7 Rthlr. 8 gr. (13 fl. 12 kr.)

Luciani Samoſatenſis Opuscula. In uſum ſcholarum. 8. L. 4 gr. j. 2 gr. (9 kr.)

Μοσχιωνος περι των γυναικειων παθων. *Moſchionis* de mulierum paſſionibus liber, quem ad mentem manuſcripti graeci, in bibliotheca regia Vindobonenſi aſſervati, tum propriis correctionibus emendavit, additaque latina verſione edidit *F. O. Dewez*. 8. L. 1 Rthlr. j. 12 gr. (54 kr.)

Neumann, *Fr.*, Populorum et Regum Numi veteres inediti, collecti et illuſtrati. 4 maj. cum figg. L. 2 Rthlr. 18 gr. j. 1 Rthlr. 10 gr. (2 fl. 33 kr.)

Petagnae, *Vinc.*, ſpecimen Inſectorum ulterioris Calabriae. Editio nova, cum 38 Iconibus ad naturam pictis. 1820. 4 maj. L. 1 Rthlr. j. 16 gr. (1 fl. 12 kr.)

Phaedri, Auguſti liberti, Fabularum Aeſopiarum libri V. Cum novo comment. *P. Burmanni*. 8 maj. (27 Bogen.) L. 1 Rthlr. j. 16 gr. (1 fl. 12 kr.)

Phaedri Fabulae. Cum progymnasmate poëtico, seu metaphrasi senariorum. In usum scholarum. Studio *M. Th. Adami*. 8. (12 Bogen.) L. 6 gr. j. 3 gr. (14 kr.)

Plenk, J. J., Elementa Terminologiae Botanicae, ac systematis sexualis plantarum. 8 maj. L. 16 gr. j. 9 gr. (41 kr.)

Plinii, C., Secundi, Naturalis Historia. Cum interpretatione et notis integris *F. Harduini*, itemque cum commentariis et adnotationibus *Hermolai, Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scaligeri, Salmasii, Is. Vossii, T. E. Gronovii*, et variorum. Voll. X. 8 maj. (513 Bogen.) L. 17 Rthlr. 12 gr. j. 11 Rthlr. (19 fl. 48 kr.)

Plutarchus, de discrimine amici et adulatoris. Cum animadversionibus Xylandri aliorumque, et indice vocum graecarum. In usum scholarum. Cura *G. A. Kriegel*. 8. (16 Bogen.) L. 12 gr. j. 7 gr. (32 kr.)

Pselli, M., Synopsis Legum. Cum latina interpret. et notis *Fr. Bosqueti*, selectisque observationibus *Corn. Sibenii*. 8 maj. L. 12 gr. j. 7 gr. (32 kr.)

Publii Syri Mimi, similesque sententiae selectae e poëtis antiquis. etc. etc. Quas olim Erasmus Roterodamus delegerat, et commentario explanaverat, excussae, cum hoc commentario editae atque germanice redditae a *J. F. Kremsier*. 1818. 8. L. 1 Rthlr. 12 gr. j. 21 gr. (1 fl. 35 kr.)

Schaefer, C. H., Thesaurus criticus novus. Sive Syntagma scriptionum philolog. rariorum. 1) Diatribe de Aristoxeno, philosopho peripathetico, auct. *G. L. Mahne*. 2) Suspicionum specimen, auct. *D. H. van Eldik*. 1817. 8 maj. L. 1 Rthlr. j. 14 gr. (1 fl. 3 kr.)

Silii, C., Italici, Punicorum libri XVII. E recens. *Arn. Drakenborch*. Curavit, et glossarium latinitatis adjecit *J. P. Schmid*. 8 maj. L. 2 Rthlr. 12 gr. j. 1 Rthlr. 12 gr. (2 fl. 42 kr.)

Stoll, Max., Constitutiones epidemicae, et morbi observati. Ex adverss. *G. van Swieten*. Voll. II. 8 maj. (57 Bogen.) L. 2 Rthlr. j. 1 Rthlr. (1 fl. 48 kr.)

Teucher, L. H., facilis institutio ad latinos auctores legendos et ad latine loquendum et scribendum. 8. (6 Bogen.) L. 4 gr. j. 2 gr. (9 kr.)

Virgilii, P. Maronis, Bucolica et Georgica. Ad edit. *Heynii*. 8 maj. L. 14 gr. j. 7 gr. (32 kr.)

Virgilii, Maronis, Bucolica, Georgica, et Aeneis. Voll. II. Cum 15 Figuris aeri incisis a *Bartolozzi, Fittler, Neagle* et *Sharp*. Londini, 1800. 8 maj. charta velina anglica. L. 14 Rthlr. j. 10 Rthlr. (18 fl.)

Virgilii Maronis Opera, ad editionem *Brunckii* impressa. Locis parellelis illustravit *J. G. Madlinger*. 1810. 8 maj. charta anglica. L. 1 Rthlr. 16 gr. j. 1 Rthlr. 4 gr. (2 fl. 6 kr.)

Wernheri, Jo. Balth., Compendium juris, quo Germani hodie, ac imprimis Saxones, in foro utuntur. Editio aucta *Jac. Ritteri* Lucubrationibus juris feudalis etc. etc. 8. (41 Bogen.) L. 18 gr. j. 10 gr. (45 kr.)

NB. 1) Obige herabgesetzte Preise finden nur dann Statt, wenn man sich mit baarer Zahlung unmittelbar an Unterzeichnete wendet, in welchem Falle dieselbe bey Bestellungen, die 7 Rthlr. betragen, noch 1 Rthlr., oder $\frac{1}{7}$ (als reichlichen Ersatz des Postgeldes) nachläst. — Wer es indess vorziehen sollte, obige Bücher durch eine ihm näher liegende Buchhandlung zu beziehen, den kann solche zwar auch durch diese für dieselben Preise, jedoch ohne irgend einigen weiteren Nachlass, und nur gegen *baare*, gleich bey der Bestellung zu leistende, Erlegung des Betrags in obenerwähnten Münzsorten, erhalten, hat sich aber mit der Buchhandlung über die Transportkosten (die jedoch gering sind) zu vereinigen. Geschieht dies nicht, so haben die Buchhandlungen von solchen Bestellungen nur Mühe und Kosten, und können sie daher nicht übernehmen. — 2) Diese Preiserniedrigung findet *nicht für immer*, sondern nur auf *eine kurze Zeit*, und so lange Statt, als die nicht grosse Anzahl der zu dieser Preiserniedrigung bestimmten Exemplare dauert (längstens bis Ende dieses Jahres). Später treten die Ladenpreise wieder ein.

Sommersche Buchhandlung
in Leipzig.

III. Bücher-Auctionen.

Den 22 Januar 1824 und an den folgenden Tagen wird zu Münster in Westphalen auf Antrag des Hochwürdigen Consistorii eine sehr bedeutende, aus circa 3500 Bänden bestehende, Bücherssammlung an die Meistbietenden verkauft werden. Dieselbe befasst Werke aus allen wissenschaftlichen Fächern und eine Anzahl Incunabeln aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst, worunter allein 236 vor dem Jahre 1500 gedruckte Werke sind. Das desfallsige Verzeichniss ist bey dem Herrn Notar *Hülseberg* in Münster, bey Herrn Buchhändler *Im. Müller* in Leipzig, und in der *Herrmannschen* Buchhandlung in Frankfurt a. M., für 2 gr., zum Besten der unvermögenden Zöglinge der Taubstummen-Anstalt in Münster, zu haben.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 51.

SEPTEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns haben folgende wichtige Jugendschriften die Presse verlassen:

Bildergallerie, neue, für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten, und des gemeinen Lebens. 15r und letzter Band. gr. 8. Mit 20 illum. Kupfern. 2 Rthlr. 16 gr.

Schäffer, J. F., der Weltumsegler. Oder: die Reise durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten der Natur und Kunst u. s. w. Zum Selbstunterricht der Jugend zweckmäsig abgefasst. 7r und letzter Band. 4to. Mit 8 illum. Kupfern. 4 Rthlr.

Bilderschauplatz merkwürdiger Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst und des Menschenlebens, zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend. Mit 20 illum. Kupfern. gr. 8. Gebunden 2 Rthlr. 16 gr.

Gellerts, C. F., Sämmtliche Fabeln und Erzählungen, in drey Büchern. 8. roh 8 gr. geb. 12 gr.

Dasselbe Buch mit schwarzen Kupfern. roh 12 gr. geb. 18 gr.

Dasselbe Buch mit illum. Kupfern. roh 18 gr. geb. 1 Rthlr.

Die kleine moralische Kinderwelt, in Erzählungen und Fabeln. Zur Bildung und Veredlung jugendlicher Herzen. 3te, vermehrte Ausgabe. Mit 3 Kupfern. 8. Geb. 1 Rthlr.

Freville, F. J., Les contes jaunes ou le libre de l'enfance. Die gelben Erzählungen oder das Buch der Kindheit. Mit französischem und deutschem Texte, und mit illum. Kupfern. 8. Geb. 1 Rthlr.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

In unserem Verlage erschienen folgende wichtige Schriften; sie sind bey uns, wie durch alle Buchhandlungen, zu bekommen:

Bekenntnisse eines Protestanten über den Cultus seiner Kirche, über die Nothwendigkeit einer Reform derselben, und über die Vereinigung aller christlichen Religionsformen, im Gesichtspuncte der Moral und Politik. gr. 8. 9 gr.

Gebauer, E. F., biblische Casualreden und Entwürfe zu den amtlichen Verrichtungen der evangelischen Geistlichen. Nebst einigen Predigten bey ausserordentlichen Gelegenheiten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gesangbuch für die evangelisch-christlichen Gemeinden zu Frankfurt a. d. O. 8. 16 gr.

Kirrhoff, Dr. Theol. *A. J. Th., Auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche.* 8. 8 gr.

Krause, T. H., Philoteknes und seine Schule. Ein Versuch, mit wenigen Hülfsmitteln recht viel für Jugendbildung zu leisten. 8. 8 gr.

Luthers, Dr. *M., kleiner Kathechismus.* Nebst einer Auswahl von Bibelsprüchen und Liederversen auf alle Wochen des Jahres. Im Anhange Gebete für Kinder. Herausgegeben von Dr. *C. W. Spieker.* 8. 5 gr.

Sammlung geistlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht. 8. 16 gr.

Schervinzky, F. D. E., praktische Tugendlehre, nach *Benj. Franklin's* Anleitung. Für die erwachsene Jugend in allen Ständen. 8. 14 gr.

Thilo, L., die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, Erzieher und Prediger. 8. 18 gr.

— — *Grundsätze des akademischen Vortrags.* Ein Beytrag zur Aufdeckung herrschender Universitäts-Mängel. 8. 12 gr.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

In Commiſſion bey *J. F. Hammerich* in Altona iſt in der Oſtermeſſe 1823 erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Aſtronomiſche Abhandlungen. Herausgegeben von dem Prof. und Ritter *H. C. Schumacher.* 1tes Heft. gr. 4. 1 Rthlr.

Derſelben 2s Heft, mit 9 Kupfern, in einem beſonderem Heft. gr. 4to. 2 Rthlr. 12 gr.

Zoologiſches Magazin, herausgegeben von D. *C. R. W. Wiedemann.* 2ten Bdes. 1s Stck. gr. 8. 20 gr.

Des 1ſten Bandes 2tes Stück koſtet 1 Rthlr. 8 gr., des 1ſten Bandes 3tes Heft, mit 1 illum. Kupfer, 1 Rthlr. 16 gr.

Des 1ſten Bandes 1ſtes Heft hat die akademiſche Buchhandlung in Kiel.

Anton, Dr. *K. G. v.*, *über Sprache, in Rückſicht auf die Geſchichte der Menſchheit.* Halle, bey *Eduard Anton.* 10 gr.

Wer die Werke eines *Heynatz*, *Adelung*, *Vater*, und anderer Neuerer, beſitzt, wird obiges Buch gewiſs nicht gern entbehren wollen, da es das Vorzüglichſte deſſen enthält, was der Verfaſſer aus ſeinem reichen Vorrath von Ausarbeitungen über allgemeine Sprache u. ſ. w. mitzutheilen hatte. Aber auch jeder, welcher auf Bildung Anſpruch macht, wird die intereſſanteſten Beobachtungen und Bemerkungen, beſonders auch über die Aehnlichkeit der deutſchen mit anderen, vorzüglich weſtaſiatiſchen, Sprachen finden, und das Buch nicht ohne Belehrung aus der Hand legen.

Eben erſchienen bey *P. G. Hilſcher*, in Dresden, und ſind an alle Buchhandlungen verſandt:

Anekdoten
zur Geſchichte
der ſpaniſchen und portugieſiſchen
Revolution
vom
Grafen Pecchio.
Nach
der engliſchen Ausgabe überſetzt.
Preis: 1 Rthlr. 4 gr.

Wer die merkwürdigen Staatsveränderungen in Spanien und Portugal in ihrer Entſtehung und weitern Entwickelung begreifen will, darf dieſe Schrift nicht ungeleſen laſſen. Sie giebt die wichtigſten Aufſchlüſſe über den Gang der Ereigniſſe, ſowie über die Perſönlichkeit der Männer, die dabey eine Rolle ſpielten, und hat nicht nur als Beytrag zur Zeitgeſchichte einen dauernden Werth, ſondern iſt überdieſs auch wegen der darin enthaltenen Schilderungen ſpaniſcher und portugieſiſcher Sitten und Charakter-Eigenheiten dem groſsen Publicum als unterhaltende Lectüre zu empfehlen.

Bey *J. F. Bohné* in Caſſel ſind folgende nützliche Schriften erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kühne, *F. T.*, *Dialogues for the use of young persons who learn to speak English.* 8. br. 16 gr.

Deſſen Gallicismen, nebſt Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens; herausgegeben für ſolche, welche franzöſiſch richtig ſchreiben und ſprechen lernen wollen, ohne Germanismen einzumiſchen. 8. broſch. 16 gr.

Schmieder, Dr. *K. Chr.*, Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der ſchönen Künſte. Mit 33 Kupfern, 1 Attributentafel und 2 Chärtchen von Griechenland und Italien. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zur Michaeli-Meſſe erſcheint, und nehmen alle Buchhandlungen Beſtellung an:

Sickler, Conſiſt. Rath, Dr. *Fr. C. L.*, Handbuch der alten Geographie. gr. 8. Mit 4 Chärtchen.

Anzeige von

Stein, M. *K. W.*, *die Apologetik des Chriſtenthums, als Wiſſenſchaft dargeſtellt.* gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Fehlte es gleich nicht an einzelnen Vorarbeiten, ſo verdient doch obiges Werk, hervorgegangen aus der Feder eines dem gelehrten Publicum durch mehrere beyfällig aufgenommene Schriften *) ſchon bekannten Theologen, die nachdrücklichſte Empfehlung als das erſte *wiſſenſchaftliche* im Fache der Apologetik, das um ſo zeitgemäſser erſcheint, je wichtiger bey dem fortdauernden Kampfe theologiſcher Meinungen die Frage iſt, ob, und in welchem Sinne, das Chriſtenthum als göttliche Anſtalt vertheidigt werden kann. Niemand wird dieſes Buch, ausgezeichnet durch gedrängten und flieſſenden Vortrag, im ruhig forſchenden Tone verfaſst, den ächten Geiſt chriſtlicher Sanftmuth und Liebe athmend, beſonders anziehend in den Abſchnitten über die Perfectibilität der Offenbarung, über die Tüchtigkeit der neuteſtamentlichen Zeugen, über den inneren Beruf Jeſu zum Welterlöſer, über Weiſſagungen, Wunder u. ſ. w., unbefriedigt aus der Hand legen, und der eigentliche *Religionsphiloſoph*, ſowie ſelbſt der *Philolog*, wird ſich von demſelben angezogen fühlen. Auch werden die *Bibelgeſellſchaften* dieſer Arbeit ihre Aufmerkſamkeit nicht verſagen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

---

*) *Ueber den Begriff und oberſten Grundſatz der hiſtoriſchen Interpretation des neuen Teſtaments.* gr. 8. 9 gr.

Einige Predigten, beym Amtsantritt und Jahreswechſel gehalten. gr. 8. 8 gr.

Die *dritte, berichtigte und vermehrte Auflage* von

Wachler, Dr. *Ludw.*, *Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche bey Vorlesungen auf höheren Unterrichtsanstalten.* gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

ist der *zweyten* nach dem kurzen Zeitraume von zwey Jahren gefolgt, und damit gewiss der evidenteste Beweis für die Zweckmäfsigkeit und hohe Brauchbarkeit dieses Compendiums gegeben, das der gelehrte Herr Verf. zum Theil ganz neu überarbeitete, obschon die äussere Einrichtung in Rücksicht auf den Gebrauch der älteren Abdrücke neben den neueren bey öffentlichem Unterrichte unverändert beybehalten werden mufste. Die Literatur ist wiederum sorgfältigst berichtigt; der Preis der vorigen Auflage, ungeachtet der vermehrten Bogenzahl, unverändert gelassen.

Leipzig, im September 1823.

Joh. Ambr. Barth.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Deutschlands
B a u m z u c h t,
oder
kurze Beschreibung aller in Deutschland einheimischen und im Freyen ausdauernden fremden Holzarten, nebst einer gedrängten Anleitung zu ihrer Erziehung, Erhaltung, Vermehrung und Benutzung
für
Liebhaber von Gartenanlagen und für Freunde der Holzcultur überhaupt.
Von
Wilhelm Anton Borchmeyer.
Preis: 2 Rthlr. 12 gr.
Coppenrathsche
Buch- und Kunsthandlung in Münster.

Für Aerzte, Wundärzte und Medicinalpersonen.

Dr. *C. F. L. Wildberg's*,
Ober-Medic.-Raths und Prof. zu Rostock,
p r a k t i s c h e s H a n d b u c h
für Physiker.

Erster Theil: Von den polizeylich-medicinischen Geschäften. Zweyter Theil: Von den gerichtlich-medicinischen Geschäften der Physiker. gr. 8. Preis für beide Theile 2 Rthlr. 12 gr.

ist so eben im Verlag der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Der dritte Theil, der die Anweisung zur Abfassung der Berichte und Gutachten enthält, erscheint zu Ostern künftigen Jahres.

Llorente's Geschichte der Inquisition.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* ist so eben erschienen, und für 1 Rthlr. 18 gr. zu haben:

G e s c h i c h t e
der
I n q u i s i t i o n.
Aus dem Französischen
des
Juan Antonio Llorente
und
Leonard Gallois.
Mit einigen Randglossen
von **r.*

Der miſsversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.
Goethe.

Nebst der Lebensbeschreibung von Llorente und seinem Bildnisse.

Von allen Plagen, die verschiedene Länder der Erde verwüstet haben, hat keine so schwer zu vertilgende Spuren hinterlassen, als die von der heiligen Inquisition sind. Pest, Krieg, Hungersnoth, Erdbeben, Ausbrüche von Vulkanen, leben nur in der Erinnerung durch die Geschichte fort; aber überall, wo sich der tödtliche Hauch des *heiligen* Gerichts bemerkbar machte, da enthielten die volkreichsten Städte, die bald von ihren fleisigen Einwohnern entvölkert wurden, nur Angeber und Schlachtopfer, Kerkermeister und Henker. Nirgends hat sie solche Verwüstungen angerichtet, als in *Spanien*. Im Namen des Gottes, der die Güte und Barmherzigkeit ist, in den Staaten der *allerkatholischsten* Könige, standen die Diener einer Religion, die alle Verirrungen zu vergeben gebietet, als Verfolger auf, und bauten abgöttische Scheiterhaufen, welche ganze Bevölkerungen verzehrten! —

Wer das Schrecklichste und Lächerlichste, die gröfste Einfalt und die fürchterlichste Grausamkeit, geschildert lesen will, sagte ein berühmter freysinniger Schriftsteller, der lese *Llorente's* Geschichte der Inquisition.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Buch der Zigeunerinnen, oder die Kunst, aus den Runzeln der Stirn, aus der Gesichtsbildung, den Handlinien, Geberden, Schönheitsmälern u. s. w., zu weissagen, nebst der Geschichte der Zigeuner, herausgegeben von *Ismael Bohabdil*. Aus dem Franz. übersetzt, mit zwey Figuren. 2te Aufl. geheftet 48 kr.

Frankfurt a. M., im August 1823.

W. Guilhaumann.

Von *P. G. Hilscher*, in Dresden, wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Das Mädchen von Ithaka
oder
Odysseus Krone.
Ein Roman
in zwey Theilen.
Von
Dr. *Christian Müller.*
Preis: 2 Rthlr. 8 gr.

Eine Reise des Verfassers durch die ionischen Inseln und sein längerer Aufenthalt in Italien und Sicilien, zunächst aber die in der neuesten Zeit geschehene Auffindung einer altgriechischen goldnen Krone in den Ruinen der alten Odysseusburg zu Ithaka, sind die Veranlassung zu diesem Romane. Gewiss war es ein glücklicher Gedanke des Verfassers, sich des Romanes zu bedienen, um das vielfach Interessante auszusprechen, was er über jene Inseln, über Italien und Sicilien, mitzutheilen hatte; auch war es nur durch das Gewand des Romans möglich, die schöne Welt Homers auf den ionischen Inseln an die Gegenwart zu knüpfen, durch Vergleichung mit dem Heute wieder interessant zu machen, und in vielfachem Farbenglanz erscheinen zu lassen; Aufgaben, die ihm so trefflich gelungen sind. Das übrigens darein verwerbte *gegenwärtige* schöne Interesse an Griechenland, worauf die ganze Fabel des Romans berechnet ist, macht endlich das Ganze nur noch um so anziehender.

Seebäder betreffend.

Eine neu erschienene *Reise eines Gesunden in die Seebäder Swinemünde, Putbus und Doberan*, ist Allen denen zu empfehlen, welche eine richtige (nicht von einem Kranken abgefasste) Belehrung über diese berühmten Badeanstalten und deren Umgebung, sowie von anderen dahin liegenden Orten, als Stettin, Anclam, Stralsund, Insel Rügen, Rostock u. s. w., zu haben wünschen, und ist für 16 gr. in allen Buchhandlungen zu erhalten, besonders bey den Verlegern.

Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

Bey *C. W. Leske* in Darmstadt ist so eben erschienen und an alle Buchhandl. versandt worden:

Allgem. Kirchenzeitung. 1823. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann.* 8s oder Augustheft.
Monatsschrift für Predigerwissenschaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann.* V Bds. 3s oder Septbr. Heft.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Septemberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 65—72 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Andreäische Buchhandlg. in Frankfurt a. M. E. B. 67. 71. 72.
Anonym. Verl. E. B. 66. (2)
— in Augsburg E. B. 67.
Arnoldische Buchhandl. in Dresden E. B. 67.
Barth in Leipzig 177.
Bosselli in Frankf. a. M. E. B. 70.
Brede in Offenbach 166.
Buchhandlung d. Kaiserl. Akad. d. W. in Petersburg E. B. 72.
Darnmann in Züllichau E. B. 71. 72.
Ernst in Quedlinburg E. B. 72.
Fleischer, Gerh. in Leipzig 176. 177.
Fleischmann in München E. B. 67. (3).
Gerold in Wien E. B. 67. (2).
Göbhardische Buchhandl. in Bamberg u. Würzburg 179.
Hahn, Gebr. in Hannover 161.
Hahnsche Buchhandl. in Leipzig 176. 177. 179.
Hayn in Berlin E. B. 72.
Heinrichshofen in Magdeburg 176.
Hermann in Frankf. a. M. 173. 175.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg 180.
Hinrichsche Buchhdl. in Leipzig E. B. 71. 72.
Hofbuchhdl. in Rostock u. Schwerin 177.
Hoffmann u. Campe in Hamburg 161. (2).
Jenny in Bern 162.
Italien, und Franz. Druckerey in Utrecht u. Amsterdam 175.
Kupferberg in Mainz 173.
Lentner in München E. B. 67.
Leske in Darmstadt E. B. 68. 69. 70.
Lindauersche Buchhandl. in München 176. E. B. 72.
Max in Breslau 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172.
Mohr und Winter in Heidelberg 174.
Mylius in Berlin 172.
Nauck in Berlin 167.
Neukirch in Basel 173.
Neue Gelehrtenbuchhandl. in Hadamar 179.
Palm u. Enke in Erlangen 173.
Reclam in Leipzig 178. E. B. 65. 66.
v. Rohden in Lübeck E. B. 70.
Rücker in Berlin 173.
Sauerländer in Aarau 180.
Unzer in Königsberg 179.
Vollmer in Hamburg E. B. 66.
Wagner in Neustadt a. d. O. 174. (2). 180.
Webel in Zeitz 163. (2).
Weigel in Leipzig E. B. 67.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reclam: *Mac Benac; Er lebet im Sohne*, oder das Positive in der Freymaurerey, zum Gedächtnifs der durch Luther wieder erkämpften evangelischen Freyheit, von M. *Friedr. Wilhelm Lindner*, aufserordentl. Prof. der Philos. an der Univers. Leipzig u. s. w. Dritte, verbesserte und stark vermehrte Auflage. 1819. XVIII u. 278 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von einer Schrift, die in zwey Jahren drey Auflagen erlebte, kommt auch eine verspätete Recension nicht zu spät: man darf von einer solchen Schrift erwarten, dafs sie des Anziehenden Vieles, und manche neue eigenthümliche Ansichten des Gegenstandes, den sie behandelt, enthalte. Diese neuen Ansichten, und wohl noch mehr die Öffentlichkeit, mit welcher der Vf. von einer Verbindung spricht, die sich von jeher, und noch gegenwärtig, so gern in ein geheimes Dunkel hüllt, mag auch wohl die Veranlassung des schnellen Absatzes dieses Werkes gewesen seyn.

Wir haben uns mit sehr braven und erfahrenen Freymaurern über dessen Inhalt besprochen, aber nur wenige günstige Urtheile darüber vernommen. Zwar giebt sich der Vf. das Ansehen, als ob er es mit dem Institute der Freyen Maurer sehr gut meine, und mehr dessen Verbesserung, als dessen Verwerfung, im Auge gehabt habe; allein wenn er dieses wirklich beabsichtigte: so hätte er mit mehr Schonung und Duldung zu Werke gehen sollen. Dies ist aber selten der Fall; vielmehr legt er fast durchaus der Verbindung, die gewifs eine sehr edle und schätzenswerthe Tendenz hat, Fehler zur Last, die nur von einzelnen Logen, oder gar nur von einzelnen Mitgliedern, begangen werden.

Was die Absicht des Vfs. betrifft, so sagt er darüber: Er wolle *das Positive in der Freymaurerey* aufsuchen, die Symbolik derselben auf ihre reine Urbedeutung zurückführen, den Kern von der Hülle, das Wesentliche von der äufseren Form scheiden. — Allerdings ein sehr lobenswerthes Beginnen! In wie weit er nun diesen Zweck erreicht habe, wird sich aus der Übersicht des Ganzen ergeben.

Was er unter dem Positiven der Freymaurerey versteht, findet sich am deutlichsten S. 170 der neuen Ausgabe ausgesprochen, wo er sagt: „Er wolle die Freymaurer auffodern, laut und offen zu bekennen, dafs es aufser dem kündlich grofsen Geheimnisse der Erlösung der Menschheit durch Christus kein anderes gäbe; dafs alle Geheimnisse, welche die Freymaurer nach Christi Zeiten zu besitzen vorgegeben haben, nur Einbildung, folglich Thorheit und Irrthum, gewesen.“ Bey unparteyischer Erwägung dieses Aufrufs, dafs die freyen M. alle ihre bisherigen Zwecke (denn die ächte Freymaurerey versteht unter dem Worte Geheimnifs doch nichts Anderes, als ihre Tendenz) dem Evangelio von Christo aufopfern, seine Erlösung des Menschengeschlechts als das Geheimnifs aller Geheimnisse anerkennen, es laut verkünden, und danach handeln sollen, scheint es ganz klar, dafs der Vf. gegen ein selbst geschaffenes Luftgebilde zu Felde ziehe, welches man in der Wirklichkeit vergebens suchen wird. Denn wie wollte er es gründlich nachweisen, dafs die Freymaurerey von ihren Schülern fodere, dafs sie Deisten seyen, oder die Offenbarung ableugnen sollen? Wo mag er in aller Welt einen Grund für seine Behauptung finden, „dafs die F. M. (s. Vorr. S. VIII) ihre erträumten Geheimnisse über die der Offenbarung zu setzen begehre?“ Fodert sie nicht vielmehr stillschweigend von ihren Schülern ganz das Gegentheil schon dadurch, dafs die Bibel in jeder Loge, keine ausgenommen, auf dem Tische des vorsitzenden Meisters liegen mufs; dafs der Meister jeden Neuaufzunehmenden darauf verpflichtet, und dafs — wenigstens in Deutschland niemals, in anderen Ländern nur selten, meist aber mit Widerspruch der erfahrensten Ordensglieder — die Pforten der Logen keinen anderen geöffnet werden, als Männern, die sich ausdrücklich als Glieder irgend eines christlichen Bekenntnisses beurkunden? Wäre dieses nicht durchaus anerkannter Grundsatz: würden sich dann die würdigsten und vorzüglichsten Geistlichen von jeher so gern in diese Verbindung haben einreihen lassen? Hätten sie auch nur auf das entfernteste Etwas gegen die Offenbarung und gegen die christliche Lehre darin bemerkt: so würden sie wohl nicht in diesem Vereine geblieben, oder, was so häufig der Fall war und noch ist, sogar Beamte und Vorstände der Logen geworden seyn.

Doch wir wollen den Vf. weiter hören. „Die grofsen Vereine (Vorrede der ält. Ausg. S. V, der neueren S. VI), welche sich in der menschlichen (besser bürgerlichen) Gesellschaft nach und nach bildeten, die

gefeyerten Vormünder der Menschheit, welche stets vorgaben, das Wohl Aller liege ihnen am Herzen, die Beförderung des Einen, was ewig Noth sey, sey auch ihre Aufgabe, im Grunde aber nur sich selbst bedachten; Kirche, Staat, Wissenschaft und Maurerey müssen sonach vorzüglich ins Auge gefasst werden, um zu sehen, ob sie in *der* Gestalt, wie sie jetzt vor uns stehen, das, was sie versprachen, leisten konnten, oder auch wirklich wollten. Diese Prüfung muss aber nicht bloss unserer eigenen Vernunft überlassen, sie muss vielmehr nach dem Evangelio, welches durch Christus uns für alle Zeiten als die einzig wahre Lebensregel geoffenbart worden ist, vorgenommen werden."

Der Staat, die Wissenschaft, und selbst die Kirche, hätten sich oft an der wahren christlichen Lehre versündigt, und ebenso die Freymaurerey, oder, wie der Vf. sich S. VIII noch stärker ausdrückt, sie habe das Evangelium verleugnet. Er will sie davon in dieser Schrift ferner aus ihrer Symbolik überzeugen, wenn sie anders den wahren Sinn derselben erkennen will, „dass sie ebenso rettend und helfend in das bestehende und kommende Leben eingreifen könne und werde, als die Kirche, der Staat und die Wissenschaft."

Diese Beschuldigungen des Vfs. sind um so härter, als sie nicht nachzuweisen sind. Wir halten uns zwar nicht für berufen, den Apologeten der F. M. zu machen; sie mag, wenn sie es für nöthig hält, ihre Ehre gegen den schweren Vorwurf, eine Verleugnerin des Evangeliums zu seyn, selbst retten; inzwischen ist es uns ganz unbekannt, dass die F. M. als solche jemals aufgehört haben sollte, der Lehre Christi zu huldigen. Wir finden vielmehr in allen Schriften, Reden und Gesängen ihrer Verehrer die reinsten christlichen Gedanken und Gesinnungen ausgedrückt, und zwar werden solche nicht als Nebensache, sondern die Verbreitung und Aneignung derselben immer als Hauptzweck ihrer Bestrebungen behandelt. Wohl eher möchte man es ihr zur Last legen, dass sich einige ihrer Verzweigungen zur Theosophie und zum Mysticismus hingeneigt haben, was jedoch ebenfalls nicht in ihrer ächten Tendenz begründet ist. Anstatt sie zu beschuldigen, sie bilde Ungläubige und Leugner göttlicher Offenbarungen, könnte man mit mehr Wahrheit aus ihren bekannt gewordenen Ritualen und Fundamentalgesetzen schliessen, dass sie vermöge ihres Strebens nach dem Höchsten und Reinsten zu einem sicheren Mittel dienen könne, redliche Zweifler und tugendhafte Rationalisten zur christlichen Bibellehre hinzuführen. Man prüfe die Reden und Gesänge ihrer ächten Schüler, und man wird überall finden, dass sie Christum für ihren grössten und ersten Meister erkennt, den sie ihren Jüngern zur Nachahmung aufstellt. Der Vf., welcher die F. M. der Ableugnung desselben beschuldigt, gesteht diess selbst an mehr als einer Stelle ein, und ist sich also selbst nicht klar. Bey Allen dem begehrt die F. M. keine Religions-Stifterin oder auch nur Lehrerin derselben zu seyn. Sie begnügt sich, ein geselliges, jede Überzeugung schonendes, Band um die ganze sittliche Menschheit zu schlingen; sie wünscht ihre Glieder möglichst zu veredeln, um sie zu brauchbaren Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft, d. h. im Reiche Gottes auf Erden, zu machen. Aber ein Reich Gottes, so wie dieses Zweck der Kirche ist, stiften zu wollen, scheint nie ihre Absicht gewesen zu seyn, und soll es nicht seyn. War sie auch ursprünglich ein Zögling der Kirche: so ist es doch immer ihrem Berufe entgegen, selbst eine Kirche bilden, oder eine der bestehenden controliren zu wollen.

Wir mögen, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht weiter mit dem Vf. rechten, oder, was sehr leicht wäre, ihn aus seinen eigenen Angaben widerlegen; wir mussten aber unsere Leser darauf aufmerksam machen, dass der Vf. der Maurerey eine ganz neue Tendenz unterlegen, sie zu einer Kirche in der Kirche machen, und um sie dazu aufzureregen, sie des Unchristenthums beschuldigen will. — Allein eben dadurch zieht er sich den Vorwurf zu, dass er das Evangelium missversteht: denn daran, sagt Christus, wird Jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt; diese Liebe leuchtet aber aus den harten Anklagen gegen die F. M. eben nicht hervor.

Um nun die F. M. zu prüfen, was sie leisten konnte und sollte, ruft der Vf. ihre Geschichte vor seinen Richterstuhl. Er erzählt deshalb in der ersten Abtheilung des Buchs die Entstehung und Entwickelung der F. M. in England, Frankreich und Deutschland. Sowohl in der ersten, als in der neueren Ausgabe ist dieser Abschnitt vorzüglich anziehend. Doch hat die neuere Ausgabe noch einige interessante Zusätze erhalten.

In der Geschichte der Brüderschaft, wie sie in England aufgekommen, und wie sie sich bis jetzt fortgepflanzt, wird zwar nichts Neues vorgetragen; das Bekannte ist aber gut geordnet, und in gedrängter Kürze erzählt. Wir können hiebey nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. bey dem Vortrage dieser Geschichte, neben den Vorwürfen, die er aus ihr gegen die F. M. herzuleiten sucht, welcher er alles Positive ableugnet, was wohl nach seinen Begriffen von diesem Positiven nicht anders seyn kann — eine zweyte Absicht zu erkennen giebt, nämlich darzuthun, dass die Jesuiten immer, und immer den grössten, Einfluss auf die Logen gehabt hätten. Überall will er Spuren ihrer Einmischung finden; überall sollen sie sich zu Oberen des Ordens zu machen gesucht haben. Dieses Bestreben soll ihnen auch meist gelungen seyn (documentirte Beweise wären hier ebenso nothwendig, als interessant gewesen), und noch gegenwärtig sollen sie sich eifrigst bemühen, diesen Einfluss zu erhalten. — Wohl mag diess in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich der Fall gewesen seyn; wohl mögen diese schlauen Männer auch in Deutschland Ähnliches versucht haben; allein es ist bekannt, dass es ihnen hier gänzlich misslungen ist. Daher sollte man doch aufhören, in jedem Ereignisse, in jeder Verbindung, die Jesuiten als erste Triebfeder zu nen-

nen. Auch würde man wohl thun, ihren Einfluss, der ohnehin nur eingebildet ist, nicht für so wichtig zu halten, und vor ihnen, als dem fürchterlichsten Übel, zu warnen. Dadurch, dass man diesen Ordensleuten so viel Feinheit beylegt, und ihren möglichen Einfluss für so wirksam und folgenreich darstellt, könnte man sie wohl erst veranlassen, ihre Plane zu erweitern, und sie zu neuen Entwürfen aufreizen, die den Staaten ebenso, wie einzelnen Vereinen, gefährlich werden könnten. Die deutsche F. M. wird indess nie Etwas von ihnen zu fürchten haben, wenn sie — was auch in den neueren Zeiten hie und da geschehen — aus ihrem mystischen Dunkel ins freye Leben hervortreten, und aufhören wird, aus Dingen, die durchaus keine Geheimnisse sind und seyn dürfen, Geheimnisse machen zu wollen. Je offener sie ihre reinen Zwecke und ihre redlichen Absichten dem gesammten Publicum vorlegt, um so mehr wird sie an Achtung und Zutrauen gewinnen, und eben dadurch ohne Mühe und Anstrengung alle Finsterlinge aus ihrem Kreise verscheuchen; denn diese können nur im Dunkeln, nie aber im Sonnenlichte der Wahrheit und Öffentlichkeit, ihr schädliches Wirken betreiben.

Eins dürfen wir in der Geschichte der englischen Maurerey nicht ungerügt hingehen lassen, da es eine völlig grundlose Anschuldigung der deutschen F. M. betrifft. „In Deutschland, heisst es (S. 13 der neueren, S. 9 der älteren Ausg.), wird der Grad der Andreasritter gewöhnlich solchen Mitgliedern mitgetheilt, welche in der bürgerlichen Welt eine hohe Würde behaupten. Wird z. B. ein Professor, der Mitglied ist, Rector einer Universität, oder ein Senator, Stadtrichter, Bürgermeister, alsdann versammelt sich das sogenannte Capitel, und überrascht diese Brüder mit diesem Rittergrade: denn da ihn die Welt ehrt: so ist er auch *unbedingt* der höchsten Maurerwürde, oder, nach der Urbedeutung, der höchsten Tempelherrenwürde werth.“

Wäre es auch wirklich so, wie der Vf. versichert: so könnten wir nichts Tadelhaftes darin finden, wenn der Verein Verdienste, die sich eines ihrer Mitglieder in der bürgerlichen Gesellschaft erwirbt, auf eine auszeichnende Weise ehrt, um Andere aufzumuntern, auch ihrerseits ihren Mitbürgen nützlich zu werden; da es ohnehin Pflicht des ächten freyen Maurers ist, die Obliegenheiten seines Berufs, in ihren weitesten Ausdehnungen, auf das treueste zu erfüllen. Allein diese ganze Erzählung ist, nach der Versicherung alter erfahrener Maurer, aus der Luft gegriffen, und das um so gewisser, als der Grad eines Andreasritters nur in sehr wenigen deutschen Logen noch existirt, und, wie alle Grade, in der Regel nur denen mitgetheilt wird, die sich darum bewerben.

Manches Neue und Interessante bietet die Geschichte der F. M. in Frankreich dar. Unter Napoleon war dessen Bruder *Joseph*, König von Spanien, Grossmeister, und *Cambacères* sein Gehülfe. Ersteren soll diese Würde zwey Millionen, Letzteren jährlich 100,000 Franken eingetragen haben. Aber freylich waren im J. 1812 vom grossen Orient in Frankreich nicht weniger, als 1089 Logen abhängig, die unter mehrfachen Titeln Steuern und Abgaben zahlen, oder durch eine jährliche bestimmte Leistung eine freye Verfügung über ihr Eigenthum sich erkaufen mussten. Wehe der deutschen F. M., wenn man auch aus ihr eine Finanzspeculation machen wollte! — Lieber möchte man ihr Beschränkung und stille Duldung, als eine solche anerkannte Öffentlichkeit wünschen. — In der Erzählung von der Stiftung der grossen Loge in Frankreich setzt der Vf. der Bemerkung, dass selbst Logenmeister ihre Stellen für schweres Geld erkaufen mussten, hinzu: „Besonders war dieses in Frankreich eine Speculation der Speisewirthe, in deren Häusern gewöhnlich Logen gehalten zu werden pflegten. Sie liessen sich als Logenmeister patentisiren, stifteten neue Logen, und nahmen ohne Unterschied auf, wer nur bezahlte. Diese Gewohnheit ist bis auf den heutigen Tag, bey allen Logen Frankreichs und Deutschlands beybehalten worden.“ Auch hier müssen sich die deutschen Logen einen ganz ungerechten und unbewiesenen Vorwurf machen lassen. Warum nennt denn der Vf. die deutschen Logen nicht, deren Vorstände Speisewirthe sind? Es müssen ihm doch deren viele bekannt seyn, weil er behauptet, dass es bis auf den heutigen Tag gewöhnlich sey, solchen Leuten die Direction der Logen anzuvertrauen! Wie stimmen dergleichen Angaben, welche sich sogleich aus den Freymaurer-Almanachen und den gedruckten Logenlisten widerlegen lassen, mit der Wahrheits- und der christlichen Liebe überein, der sich der Vf. an mehreren Stellen rühmt? Müssen solche Äusserungen nicht den Verdacht erregen, der Vf. habe mehr aus persönlichen Rücksichten, als aus Liebe zur guten Sache, die Feder ergriffen?

Die Geschichte der deutschen F. M. ist in der neuen Ausgabe viel vollständiger, als in der älteren, ausgefallen. Wäre sie durchaus reine Geschichte: so würde der Vf. nicht nur etwas Interessantes geliefert, sondern auch etwas sehr Verdienstliches geleistet haben. Allein in dem eigentlich Geschichtlichen findet sich wenig Neues, und manches Unrichtige, zu dessen Berichtigung es hier an Raum fehlt. Anstatt Geschichte giebt uns der Vf. die specielle Beschreibung der Grade, Symbole und Ritualien der templarischen und Johanniter-Maurerey, nebst seinen Bemerkungen darüber, und zwar nach den Ansichten des verstorbenen Oberhofpredigers, Freyherrn *von Starke*.

Diese Mittheilung mag allenfalls als maurerische Antiquität manchem Freymaurer angenehm seyn, doch gehörte sie unseres Bedünkens nicht hieher, da es dem Oberhofprediger, wie bekannt, nicht gelungen ist, sein System mit dem der sogenannten strictern Observanz zu vereinigen. Wenn aber der Freyherr *von Starke*, wie der Vf. behauptet, ein Commissär der Jesuiten, und selbst ein Eingeweihter dieses Ordens war (was wir gar nicht widerlegen wollen), und sich deshalb nach S. 75 in der Kutte und mit der Tonsur begraben liess: so mochte er zwar die F. M. zu einem Werkzeuge jener Freunde missbrauchen wollen; da ihn aber die deutsche Maurerey mit sei-

nen Anträgen immer zurückgewiesen hat, was der Vf. selbst eingesteht: so bedarf es wohl keines besonderen Beweises, dass sie allem jesuitischem Einflusse fremd geblieben sey. Aber dennoch will der Vf. diesen Einfluss allenthalben bemerken, und den Verein beschuldigen, er habe sein höheres Ziel, seine religiöse Tendenz verfehlt, und sich dafür falschen und schädlichen Zwecken hingegeben.

Auf diese Darstellung des *Starkischen* Systems folgen zuerst allgemeine, dann speciellere Erörterungen über die Systeme der Brüder *Fessler*, *Schröder* und *Krause*, welche unsere Leser selbst nachlesen mögen, da selbst ein gedrängter Auszug aus denselben hier zu viel Raum erfodern würde. Sie mögen dann selbst urtheilen, ob es *Fessler* verdiene, ohne hinlänglichen Beweis unter die Freunde des Jesuitismus gezählt zu werden, und aus welchem Grunde der Vf. dessen System *jesuitische Maurerey* nennen dürfe. So schwer es dem Vf. werden möchte, seine Behauptung zu vertheidigen, ebenso schwer möchte es ihm seyn, zu beweisen, dass *Schröder* die wahre Idee der F. M. nie begriffen habe. Am gelindesten wird D. *Krause* behandelt, was auch begreiflich ist, da seine Idee, nach welcher durch die F. M. das Reich Gottes auf Erden befördert werden soll, den Vorstellungen unseres Vfs. am nächsten kommt.

Um den Beweis zu führen, „dass die F. M. mit dem Ritual der Jesuiten auffallend übereinstimme, zum wenigsten gleiche Tendenz symbolisch andeute," bemüht sich der Vf. von S. 68 — 74, diese Ähnlichkeiten in den Aufnahms-Ceremonieen aufzusuchen, was wohl seinen Witz beurkundet, aber durchaus keinen Beweis abgeben kann, dass die F. M., und besonders die deutsche, unter dem Einflusse von Jesuiten stehe, oder von ihnen gestiftet sey; eine Vermuthung, die ohnehin Allen dem widersprechen würde, was der Vf. selbst von der weit älteren Entstehung der Gesellschaft vorgetragen hat.

So wie *Fesslers* System der Beyname *jesuitisch* zu Theil wurde, so wird dem *Schröder*'schen der Ehrenname *illuminatisch* beygelegt, und zwar, weil zu viel Schulmeisterey darin herrsche. Dann heisst es auch, „es wäre in der *Schröder*'schen Form zu viel Eklekticismus, mit etwas *Kantischer* Philosophie verbrämt, sichtbar. Nichts Eigenes, nichts Gediegenes, nichts Selbstständiges, sondern ein theueres Heimlichthun mit Allen dem, was man umsonst auf der Strasse erhalten kann. Alles, was der Zeitgeist öffentlich verhandelte, würde noch einmal in den Logen nach *Schröder*'scher Form privatim, mit der wichtigsten Miene grosser Geheimnisse, nachgeplaudert" u. s. w.

Von dem *Krausischen* Systeme wird ein gedrängter Auszug nebst Bemerkungen darüber mitgetheilt. „Mir war es, sagt am Ende der Vf., vorzüglich darum zu thun, das Verhältniss der *Krausischen* Gottinnigkeitsphilosophie zum lebendigen Christenthume zu zeigen. Er bezweckt aber mit dieser Philosophie weiter nichts, als einen philosophisch-ethisch-religiösen Verein, der sich aber schon seit der mosaischen Gesetzgebung überall als unzureichend offenbart hat."

Mit diesen Darstellungen der drey neueren Ansichten der deutschen F. M. schliesst der erste Hauptabschnitt des Werks, und das Resultat, das der Vf. daraus folgert, ist: dass alle maurerischen Systeme so lange mangelhaft sind und bleiben, bis sie das Evangelium von Christo, als den Grundstein alles Wissens und Wollens, allein nur zum Wesentlichen ihrer Bestrebungen machen." So herzlich gut es der Vf. hinsichtlich dieser Auffoderung mit der F. M. meinen mag, so schlimme Folgen würde es für die Gesellschaft haben, wenn sie sich anmafsen wollte, öffentliche Verkündigerin der Hauptlehre der christlichen Religion zu werden. Denn sowie eine oder mehrere Logen dogmatische Gegenstände behandeln wollten: so würden sie in ebenso viele abgesonderte Kirchengemeinden ausarten; so würden ohne Zweifel eben so viele Schwärmereyen und Secten entstehen, und, indem jede Loge glauben würde, das allein Wahre und Höchste errungen zu haben, müsste statt brüderlicher Liebe und Duldung gewiss Neid, Hass und Verfolgung erzeugt werden. Nein! Die F. M. soll nicht die öffentliche Gottesverehrung verdrängen, nicht Separatisten und Pietisten in ihrem Schoosse erzeugen! Ihr Zweck ist und bleibt, ihre Mitglieder aufzuregen, die Lehren reiner christlicher Moral in Leben und Wandel zu zeigen, das Dogmatische der Christusreligion aber der Kirche und der Überzeugung jedes Einzelnen zu überlassen; denn eben dadurch, dass sie diesen Grundsatz bisher auf das strengste befolgt hat, ist Duldung und Bruderliebe in ihren Versammlungen heimisch geworden, und wird so lange ihr schönes Eigenthum bleiben, als sie diese reinmenschliche Tendenz befolgen wird.

Der zweyte Abschnitt beginnt mit einer kurzen Beleuchtung der freymaurerischen Literatur, in welcher der Vf. freylich das nicht findet, was er sucht, weil seine Ansicht vom Positiven der Maurerey eine andere ist, als die, welche die Stifter des Vereins im Auge hatten. Dieser Beleuchtung folgen nun Bemerkungen über die „*Mysterien und Hieroglyphen der alten Welt, in ihrer Beziehung zum Evangelium und den geheimen Gesellschaften der christlichen Zeit;* oder vielmehr mystische Beziehungen, die ihnen der Vf. unterlegt, und mit denen wir unsere Leser nicht behelligen wollen. Wir würden die deutsche F. M. beklagen, wenn sie sich solchen Träumereyen hingeben wollte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reclam: *Mac Benac; Er lebet im Sohne*, oder das Positive in der Freymaurerey, zum Gedächtnifs der durch Luther wieder erkämpften evangelischen Freyheit, von M. *Friedr. Wilh. Lindner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der dritte Hauptabschnitt liefert: *Allgemeine Resultate über das Geschichtliche, über das Leben und die Literatur der F. M.* Es ist natürlich, dafs der Vf. in dem ganzen Leben und Wirken des Vereins nicht das findet und finden konnte, was er darin sucht, weil es nie darin war. Er nennt die F. M. eine geheime Nachtreterin jeder Richtung des Zeitgeistes. Sie habe seit dem Mittelalter nie über der Zeit, sondern immer im Dienste derselben gestanden. Dieſs wäre auch nicht anders möglich gewesen, denn ihre Mitglieder (S. 140) waren ja immer die bedeutendsten Jünger der Zeitcultur, oder der vielfachen Verleugnung des Evangeliums, was mir (dem Vf.) immer synonym ist. Uns scheint gerade das an der F. M. tadelnswerth, dafs sie nicht immer mit der Zeitcultur gleichen Schritt gehalten hat; dieſs ist jedoch weniger ihre Schuld, als die ihrer Schüler gewesen. Wie es aber mit dem christlichen Sinne des Vfs. vereinbar sey, diesem Institute ohne allen Beweis Verleugnung des Evangeliums so wiederholt Schuld zu geben, ist schwer zu begreifen.

Nun folgen *Betrachtungen über die Zeitrechnung, die Geheimnifssucht und das Fortbestehen der F. M.* Letzteres wird allein der Eitelkeit und dem Egoismus der Menschen zugeschrieben. Wohl mag es seyn, dafs Neugierde und Eitelkeit Vieles beytragen, der F. M. stets eine Menge neuer Glieder zuzuführen. Indessen würde sich ein solcher Verein, in so verschiedenen Ländern, unter so verschiedenen Zeitereignissen und bey immer fortschreitender Cultur, gewifs kein ganzes Jahrhundert erhalten haben, wenn nicht höhere Zwecke die besseren Menschen zum Beytritte anlockten. Wie viele andere Institute verschiedener Art sind nicht neben ihm aufgeblüht, und wieder verschwunden. Dieſes allein hat sich noch bis auf diesen Augenblick erhalten; und auch gegenwärtig ist es noch nicht wahrscheinlich, dafs sein Aufhören nahe wäre.

Über Symbole und Ritus der F. M. Etwas über Johannes, den Evangelisten, und Johannes, den Täufer. Von Letzterem sagt der Vf.: „Johannes war nicht das Licht! Warum behalten ihn denn die F. M. als ihren Schutzpatron, da er nicht selbst das Licht war? Warum bleibt die F. M. bey ihm stehen, da er seine Jünger selbst zu Christum hinwies?“ Hätten aber die F. M. ihrem alten Schutzpatrone den Abschied gegeben, und sich Jesus Jünger genannt: so würde sie der Vf. gewifs einer noch gröfseren Annäherung an den Jesuitismus beschuldigt haben.

Im Anfange des Capitels, *Zweck des Vfs.* überschrieben, vertheidigt er sich gegen den Vorwurf, den man ihm machen könnte, dafs er die F. M. dem Staate verdächtig machen wolle. „Nein, sagt er, da sey Gott für! Ich würde ja dem Staate die gröfste Lüge aufbinden, wenn ich ihm vorgaukeln wollte, die Vereine der deutschen F. M. würden oder könnten ihm gefährlich werden. Die deutschen F. M. haben, so lange sie bestehen, noch nie eine politische Tendenz gehabt! Es war daher wahrhaft lächerlich, wenn man hört, dafs hie und da einige Minister solche Vermuthungen deutschen Fürsten ins Ohr raunten. Die F. M. der Deutschen hat sich nie in Staatshändel gemischt, noch kann und wird sie es!“ Diese vollkommen wahre, durch die Geschichte erwiesene, Äuſserung des Vfs. mag einerseits einen neuen Beweis geben, dafs in der deutschen F. M. kein Geist des Jesuitismus herrscht; anderentheils mag sie die Brüder Maurer für so manches Gehässige entschädigen, was ihrem Institute zur Last gelegt wird. — Indem nun der Vf. in diesem Capitel seinen Zweck und seine Foderung an die Maurerey weitläuftig ausführt, zeigt er auch, wie die F. M. eine Verkündigerin des Evangeliums von Christo in der Nähe der Throne und unter dem Volke werden, und sich dadurch hohes Verdienst erwerben könnte. Hoffentlich wird sie diesen zwar wohlgemeinten, aber höchst gefährlichen Rath nicht befolgen. Sie bleibe ihrem Zweck getreu, die Gesinnungen, den Willen und den Charakter ihrer Jünger zu bessern, sie zu rechtlichen und tugendhaften Männern, zu treuen Beobachtern ihres Berufes, zu guten Hausvätern und Ehegatten zu bilden; sie begehre aber weder Lehrerin und Rathgeberin der

Throne, noch des Volkes, zu werden. Nur durch die guten Beyspiele, durch den moralischen Lebenswandel ihrer Zöglinge, folglich nicht redend, sondern schweigend, wirke sie auf ihre Umgebungen, und sie wird sich dann den Schutz der Throne und die Achtung der Kirche und des Volks versprechen dürfen.

Am Schlusse des Werkes untersucht der Vf. die Frage: Ob er dadurch, dass er es drucken liess, einen Eid gebrochen habe? Seine Antwort konnte kaum anders, als zu seinem Vortheile ausfallen, da er Partey, Sachwalter und Richter in einer Person ist. Was seine Brüder Freymaurer darüber urtheilen, steht dahin. Was uns betrifft, so können wir uns nicht überzeugen, dass das Buch der F. M. irgend einen Schaden bringen werde. Je mehr ihre Zwecke öffentlich bekannt und geprüft werden, um so mehr muss sie gewinnen, sobald sie rein, edel und der bürgerlichen Gesellschaft nützlich sind.

Übrigens sind dem Buche noch vier Beylagen zugegeben, welche der ersten Ausgabe fehlen. No. 1 ist aus den „unschuldigen Nachrichten" von 1702 abgedruckt, und enthält eine Relation eines Jesuiten über die Mittel, der katholischen Kirche auch wieder in evangelischen Landen neue Glieder zu gewinnen. Dass diese Ordensleute keine Mittel verschmähten, um zu ihren Zwecken zu gelangen, erhellt auch aus diesem Aufsatze, den der Vf. als Warnung gegen den wieder auflebenden Orden hier glaubte beyfügen zu müssen. No. 2 enthält einen Brief eines ungenannten Geistlichen, der gegen die Brüder Freymaurer seines Orts gepredigt, von diesen deswegen beym Consistorio angeklagt, und von demselben zurecht gewiesen wurde. Unparteylichkeit wird man von einem Manne in dieser Lage nicht fodern, und sein Urtheil über F. M. kann daher nur von geringem Gewichte seyn. No. 3. Ein Logenschreiben eines Logenvorstandes an seine Brüder, das uns sehr wohlgefällt. Unser Vf. will daraus erweisen, dass man auch in den Logen anerkenne, was er von der Maurerey fodere. — So wirksam auch die genaue Befolgung der Regeln seyn würde, die der Verfasser des Briefes seinen Brüdern empfiehlt, um sich die Achtung der Gebildeten und Edeln der Nation immer mehr zu erwerben: so ist dieser doch nicht der Meinung unseres Vfs., dass die Maurerey eine Lehrerin und Verkündigerin des Evangeliums seyn, und sich folglich das anmassen soll, was den Lehrern und Dienern der Kirche vom Staate aufgetragen ist. Die Mitglieder ächter Maurerey sollen allerdings im Leben und Wandel zeigen, dass sie Christen, dass sie Jünger und Bekenner des Evangeliums sind; aber sie sollen nicht in das Gebiet der Kirche eingreifen, nicht Dogmatiker und Religionslehrer vorstellen wollen. Zwar hat unstreitig die F. M. mit der Kirche Einiges gemein; man kann sagen, dass sie an diese grenze. Sie will, wie diese, alle Menschen, besonders ihre Schüler, besser und gottähnlicher machen, und wünscht, dass diese durch ihr gutes Beyspiel auf Andere einwirken möchten. Aber deswegen sind die Logen bey Weitem noch keine Kirchen, und sollen und dürfen auch keine werden. Die F. M. begründet ihre Foderungen auf die Vernunft und auf die hohe Bestimmung des Menschen, wie solche aus der Vernunft, ohne Offenbarung, erkannt wird. Die Religion erleichtert hingegen dem Menschen das Streben nach Veredlung und möglichster Frömmigkeit durch Offenbarung und Glauben. Jede Kirche schliesst anders Glaubende und anders Überzeugte aus ihrer Gemeinschaft aus. Die Freymaurerey nimmt Alle, welche die Moral, die Christus gelehrt, für die Richtschnur ihres Lebens erkennen, Alle, welche ein höchstes, vollkommenes, heiliges Wesen, als Schöpfer und Regenten dieses Weltalls verehren, und an eine Unsterblichkeit der Seele glauben, auf, und befiehlt ihren Jüngern, sich unter einander, unbeschadet ihrer verschiedenen Überzeugungen, als Brüder zu lieben. Man könnte sie daher die Erzieherin des Vernunftmenschen zum religiösen Menschen für alle christlichen Kirchen, durchaus aber nicht eine Predigerin des Evangeliums von Christo, nennen. Hätte der Vf. des Mac-Benac diesen Unterschied schärfer aufgefasst: so hätte er manche Widersprüche vermeiden können, und sein Buch würde von allen ächten Brüdern des Freyen-Maurer-Vereins, die nicht an der äusseren Form kleben, sondern in das Wesentliche ihrer Verbindung eingedrungen sind, mit Dank aufgenommen worden seyn. No. 4 ist ein Aufsatz aus der Zeitschrift „Geist der Zeit," IV Band: *Über das Verhältniss der geheimen Gesellschaften zur Kirche und zum Staat.* Hr. M. *Lindner* sagt selbst, dass der Vf. die Hauptideen seines Buches, auf die ihm eigenthümliche Art, zu den seinigen gemacht habe. No. 5 endlich ist ein weitläuftiger Nachtrag des Vfs., in dem er sich wegen des Vorwurfs zu rechtfertigen sucht, „als wolle er die Angelegenheit der Kirche zur Aufgabe der Freymaurerey, den Glauben an die christliche Versöhnungslehre zur Bedingung ihres wahren Seyns machen." Beide Aufsätze leiden keinen Auszug; beide sagen aber doch am Ende nichts Anderes, als dass die Freymaurer sich lediglich an diese christlichen Dogmen halten, und aus solchen alle Bewegungsgründe ihres Handelns und Wirkens schöpfen sollen. Wir glauben auch, dass die meisten Freymaurer, als solche, ihm in diesem Verlangen beystimmen; dass sie es wünschen, dass alle Brüder in diesem Glauben Beruhigung und Befestigung ihres Vertrauens auf eine unendlich gütige Gottheit finden, und dadurch neue Kraft zur Übung der Tugend und Besserung des Willens und des Gemüths erlangen möchten. Allein die Freymaurerey würde ihr ganzes Wesen verleugnen, wenn sie denjenigen, die sich die Überzeugung des dogmatischen Theils der christlichen Lehre nicht zu eigen machen konnten — ihre Thore verschliessen wollte. Sie wünscht es, darum empfiehlt sie das Studium der Bibel; allein ihre Grundsätze sind Liebe und Duldung; und sie würde dieselben verleugnen, wenn sie ihren Schülern gleichsam mit Gewalt eine Überzeu-

gung aufdringen wollte, die sich, wenn sie nicht ein leeres Nachbeten, sondern rechter Art seyn soll, jedes Individuum selbst erwerben muss. Auch scheint es gar nicht im Wesen ächter Freymaurerey zu liegen, Lehrerin ihrer Schüler zu werden; vielmehr will sie dieselben nur aufregen, sich aus dem grossen Buche der Natur zu belehren, und ihrer eigenen hohen Bestimmung nachzuforschen.

Der Vf. sagt in diesem letzten Aufsatze viel Gutes, das von jedem Freymaurer beherzigt zu werden verdient, und gewiss nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben wird.

S. H.

Deutschland: *Darstellung der Verhältnisse der Freymaurerey zur Religion und zum Staate.* 1819. IV u. 31 S. 8. (6 gr.)

Diese kleine Schrift enthält viel Gutes, Zweckmässiges und Gedachtes über eine Gesellschaft, die so mannichfaltige Ansichten darbietet. „Der Staat, sagt der Vf. im Vorwort, gleicht einem Körper, die Religion einem Geiste. Jener sorgt für seine Erhaltung durch körperliche, diese für die Seele durch geistige Nahrung, und wo beide neben einander gedeihen sollen, muss noch ein drittes Wesen hinzukommen, welches mit jedem Etwas gemein hat, für beide zugängig ist, und daher als Bindungsmittel angesehen wird. Dieses Bindungsmittel scheint im Wesen der Freymaurerey zu liegen.

Diese Idee wird auf wenigen Blättern in einer deutlichen Sprache entwickelt, und weder Eingeweihte, noch Uneingeweihte, werden dem Vf. ihren Beyfall versagen können; da es nicht zu leugnen ist, dass die Freymaurerey nach ihren reinen Grundsätzen, und nach ihrer wahren Tendenz, ihre Schüler immer mehr zu moralischen Menschen und treuen Staatsbürgern auszubilden strebt, folglich als ein Institut zu achten ist, das allen Kirchen ebenso werth seyn sollte, als es den Staaten erwünscht seyn muss, in ihrer Mitte freywillig gestiftete Vereine zu wissen, die sich eidlich verpflichten, für Wahrheit, Sittlichkeit und Recht, und für die Erhaltung bestehender Staatsverfassungen zu kämpfen, und ihre Pflichten als Staatsbürger und Staatsdiener auf das treueste zu erfüllen. Möchten alle Freymaurer ihre Bestimmung nie aus den Augen verlieren, und durch unausgesetzte Erfüllung derselben ihrer Gesellschaft den Namen einer ehrwürdigen Verbindung immer mehr zu erwerben suchen!

S. H.

Deutschland: *Unparteyisches Urtheil über den Inhalt der beiden Tractätchen: Sarsena und Antisarsena*, in Beziehung auf die Freymaurerey. Von *Joh. Friedr. Meyer*, der Philos. u. Mathem. Beflissenem in Langensalza. 1819. 60 S. 8. (6 gr.)

Die Leser, welche in diesen Blättern eine Beurtheilung des, wie billig, bereits vergessenen Sarsena und Antisarsena, und zwar eine unparteyische, wie sie der Titel des Schriftchens ankündigt, oder gar eine gründliche, anzutreffen meinten, würden sich, sowie Rec., in ihrer Erwartung getäuscht finden. — Sarsena sollte nur als Aushängeschild prangen, um Leser oder Käufer anzulocken. Anstatt einer Beurtheilung dieser genannten Helden erhalten wir eine Schmähschrift auf die gesammte F. M. und ihre Anhänger. Die alte Matrone, nach welcher der Schleuderer die Kiesel wirft, muss wieder alle die abgedroschenen, verbrauchten Vorwürfe anhören, die ihr schon so oft gemacht worden, und welche unparteyische Schriftsteller ebenso oft gründlich widerlegt haben; sie muss diese Vorwürfe von einem *der Philosophie Beflissenen* hören, der wohl nie ihren Schleyer gesehen, noch weniger ihn jemals gelüftet hat. Der Vf. glaubt im ganzen Ernste, durch Hülfe des vollkommenen Baumeisters Sarsena in ihr Heiligthum eingedrungen zu seyn, und ihr ganzes Wesen und Wirken erforscht zu haben. Er ist recht böse darüber, dass sie vor ihm Etwas habe verbergen wollen, vor ihm, der dennoch ihr Verborgenstes ausgespürt, und alle ihre Geheimnisse entziffert habe. Ohne nur zu ahnen, was die alte Dame unter dem Worte Geheimniss versteht, versichert er, dass bey ihr Alles nur darauf hinauslaufe, viele Receptionsgelder zu erhaschen, um solche verschmausen zu können, und erzählt uns endlich drey lustige Schwänke vom Herzog *Montaigu*, Oberkämmerer Königs Georg II (ohne Zweifel aus irgend einem Vade-Mecum abgeschrieben), um, wie er sehr naiv gesteht, die Leser für die Langeweile, die ihnen seine vorhergegangenen Erörterungen gemacht, schadlos zu halten.

Dem Büchlein hat kein Verleger zu Gevatter gestanden; wer also alle diese schönen Sachen ausführlicher lesen will, wird sie bey dem Vf. selbst zu Langensalza für 6 Groschen kaufen müssen.

S. H.

KATECHETIK.

Hamburg, b. Vollmer: *Religionsbuch für den fortgesetzten Schul- und Confirmanden-Unterricht*, der gebildeten Jugend, besonders höheren Schulen und Gymnasien bestimmt, von *Friedr. Wilh. Wolfrath*, Dr. der Theologie u. Philos., Consistorialrath u. Superintendent in Rinteln. 1811. 226 S. 8. (16 gr.)

Dieses Buch empfiehlt sich durch Ordnung, Bestimmtheit, Klarheit und Fasslichkeit, und kann als ein vollständiger Unterricht für die gebildete Jugend auf Schulen und Gymnasien angesehen und gebraucht werden, wo nämlich, wie dies oft der Fall, der erste Grund in der Religion noch nicht gehörig gelegt ist. Manche Artikel sind aber zu kurz abgefertigt.

Da dem Vf., wenn er noch lebte, nach der Vorrede, jede gegründete Zurechtweisung und jeder Wink zur Vervollkommnung seines Buches willkommen seyn

würde: so tragen wir um so weniger Bedenken, über das Buch auch jetzo noch dasjenige, was uns das Nöthigste und Wichtigste scheint, zu bemerken. S. 4 wird gesagt, dass schon in den Seelen junger Kinder und ungebildeter Menschen der wirksame Trieb, recht und gut gesinnt zu seyn und zu handeln, vorhanden sey, wovon wir uns nicht überzeugen können. Dieser Trieb lässt sich nicht früher denken, als gewisse Vorstellungen von dem, was recht und gut ist, in der Seele des Kindes vorhanden sind. Er ist ein geistiger, kein sinnlicher Trieb, der erst mit der Entwickelung des Geistes erwachen, und sich regen kann, und weiter nichts, als eine mit inniger Billigung verbundene Erkenntniss des Rechts und des Guten, aus welcher erst Wünsche, Neigungen und Triebe hervorgehen, die also nicht anders angeboren seyn können, als die Wissbegierde, die Wahrheitsliebe u. s. w., die sich erst nach und nach mit einiger Bildung des Verstandes und der Vernunft zeigt und entwickelt, obgleich die Fähigkeit dazu angeboren ist. Die Religion ist nach der Erklärung des Vfs. S. 5. 6 eine Anleitung zur näheren Erkenntniss und würdigen Verehrung Gottes, und er setzt in der Note hinzu: Das Wort Religion wird nicht von Allen in einerley Sinne gebraucht; Einige bezeichnen damit die Religionslehre, Andere die religiöse Gesinnung (er wollte wohl sagen: das Wort Religion werde bald als Religionslehre, bald als religiöse Gesinnung gebraucht; denn in beiden Bedeutungen wird das Wort von Allen, die es nur verstehen, genommen). Der Vf. scheint hier Religionslehre mit Anleitung zur Religionskenntniss zu verwechseln, welches nicht Einerley ist. Die Natur giebt uns Anleitung zur Erkenntniss Gottes, aber sie ist die Lehre von Gott nicht selbst. Diese wird erst aus der Natur geschöpft, gesammelt und verbunden. Die Natur ist also die veranlassende, die Lehre die wirkende Ursache. Überhaupt wäre es besser, wenn der Ausdruck Religion seiner classischen und ursprünglichen (etymologischen) Bedeutung nach genommen würde, da er immer religiöse Gesinnung bezeichnet, nicht religiöses Mittel; und die Religionslehre muss ja auch der Natur nach die religiöse Gesinnung, oder die subjective Religion die objective voraussetzen, weil sich ohne Subject kein Object denken lässt. Die Offenbarung erklärt der Vf. sehr richtig für eine mittelbare Offenbarung Gottes, und will dadurch das Wunderbare bey derselben umgehen; gleichwohl aber nimmt er doch Wunder an. Und ist Ein Wunder möglich: so ist es auch das andere, und um consequent zu seyn, muss man entweder die Offenbarung für ein Wunder ausgeben, oder von keinem Wunder reden: denn jene wird Gott ebenso wohl auf eine besondere Art zugeschrieben, als dieses. Die Allweisheit Gottes leitet der Vf. aus dem Verstande Gottes her. Allein nach seiner Erklärung ist die Weisheit Gottes die Wahl des Besten. Kann man aber dem Verstande eine Wahl zuschreiben? Einsehen und erkennen kann der Verstand wohl, was gut und das Beste ist, aber nicht wählen.

Warum verbindet der Vf. die Heiligkeit Gottes mit der Güte, und nicht vielmehr mit der Gerechtigkeit? Bey der Einheit Gottes sagt er, sie bleibe fest stehen, ungeachtet uns Jesus zur Verehrung Gottes als Vater (Vaters), Sohn (Sohnes) und Geist (Geistes) verpflichte, und sagt doch zur Erklärung darüber kein Wort.

Der Unterricht ist übrigens ganz vernunftmäfsig, und wir haben kein theologisches Geheimniss darin gefunden; der Vf. erklärt entweder die bildlichen biblischen Ausdrücke, oder er lässt sie ohne Erklärung stehen. So redet er von einer Himmelfahrt und von einem Sitzen Jesu zur Rechten Gottes. Die Sittenlehre ist besonders gut und ausführlich abgehandelt worden. Nur erinnern wir, dass er von sittlicher Veredlung spricht, und von ihr ausgeht, ohne sie zu erklären, und nur was gut, böse, Pflicht, Tugend, Leichtsinn ist, zu erklären sucht. Bey diesen Erklärungen vermissen wir aber die Schärfe der Begriffe. Gut soll seyn jede Gesinnung und Handlung, welche Gott ähnlich ist. Hier kann man fragen, welche Gesinnung und Handlung ist denn Gott ähnlich? Doch setzt er hinzu: welche mit unserer Vernunft und mit unserem Gewissen übereinstimmt. Wenn man aber nun wieder fragen wollte: welche stimmt denn mit unserer Vernunft und mit unserem Gewissen überein? was wollte er darauf antworten? Das Bestreben, in guten Gesinnungen und Handlungen immer mehr zuzunehmen (auf Handlung als Gegengensatz der Gesinnung passt das Wort *zunehmen* nicht), nennt er Tugend. Macht aber dieses Bestreben die Tugend allein aus? Leichtsinn soll Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böse seyn; aber Gleichgültigkeit ist ja nicht Leichtsinn. Die Erklärung von Unwissenheitssünde will uns nicht gefallen. Auch ist der Ausdruck: Pflichten gegen die Thiere fehlerhaft, denn sie haben keine Pflichten gegen uns; es sollte heifsen: in Ansehung der Thiere. Eben so wenig sollte man von Pflichten gegen Gott, sondern nur in Beziehung auf Gott reden, doch *usus est tyrannus*.

Zu dem Lobenswerthen in dieser Schrift gehört noch, dass sie die irrigen Vorstellungen unvermerkt wegzuschieben, und ein sanftes Licht zu verbreiten sucht. Der asketische Theil ist besonders lehrreich und erbaulich. Kurz, dieses Religionsbuch ist ein wohlgedachtes, aus Verstand und Herz geflossenes Werk, das dem nun verewigten Vf. alle Ehre macht.

Q.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) München, b. Fleischmann: *Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren*, nach dem jetzigen Zustand(e) politisch und juristisch betrachtet. 1820. 64 S. 8. (8 gr.)

2) Wien, b. Gerold: *Beleuchtung der in München erschienenen Schrift: Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren* u. s. w. 1821. 39 S. 8. in farb. Umschlag. (6 gr.)

3) Ebendaselbst: *Antwort auf: Die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren* u. s. w., von von *J., Edlem von Wayna.* 1821. 65 S. 8. in farb. Umschlag. (10 gr.)

4) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Rechtliche Ansichten über den vielbesprochenen Handel mit Staatspapieren* u. s. w. Von Dr. *Ehrmann*, Advocaten zu Frankfurt a. M. 1820. (Erschien im Nov.) 62 S. gr. 8. (8 gr.)

5) München, b. Fleischmann: *Beweis, dass die Rothschilder Loose zu 100 fl. wahre Lotterie-Loose sind.* Mit zwey Berechnungen. 1820. 16 S. 16 Text in gr. 8. und ½ Bogen Rechn. in Fol. (3 gr.)

6) Ebendaselbst: *Das Rothschilder Lotterie-Anlehen von 20,800,000 Gulden, im Verhältnisse der Abnehmer der Loose zu den Unternehmern des Anlehens u. s. w.*, aus dem civilrechtlichen Gesichtspuncte gewürdigt. 1820. 66 S. gr. 8. (8 gr.)

7) Augsburg, ohne Angabe des Verlegers: *Flüchtige Betrachtungen über die Frage: Ob der Commissionär bey dem Obligationsgeschäfte für den Bezug haften müsse?* Von *E. L. P. J.* 1820. 13 S. gr. 8. (2 gr.)

8) München, b. Lentner: *Über die Einrichtung eines Creditvereins für das Königreich Baiern*; vorläufige Mittheilungen von *Ch.* Freyherrn *von Aretin*, Präsid. des kön. Appellationsgerichts für den Regenkreis. 1823. (Erschien im May d. J.) 62 S. 8. (8 gr.)

Sämmtliche acht Schriften sind vorzüglich für die Baierischen Gutsbesitzer, die reichen Capitalisten dieses Landes, und die selbstständige Beförderung eines Creditvereins für dieses Königreich, bestimmt. Dieser rein patriotische Zweck, die begüterten Einwohner Baierns gegen ausländische Staatsanlehen zu warnen, und sie vielmehr zu ermuntern, den Überfluss ihrer Baarschaft zu Beförderung gemeinnütziger vaterländischer Institute anzuwenden, ist gewiss ebenso lobenswerth, als die Versuche, welche sowohl von der Bairischen Regierung, als von den versammelten Ständen, bisher gemacht worden sind, Institutionen zu entwerfen, um durch diese das öffentliche und Privat-Eigenthum in diesem Königreiche möglichst zu sichern und zu consolidiren. Dahin gehört auch die, in den neuesten Zeiten bekanntermaßen in Baiern oft besprochene, Einrichtung der Bank, die aber mit der Tendenz dieser Schriften nicht genau verbunden ist.

Mehrere dieser kleinen Schriften, die dem Handel in auswärtigen Staatspapieren entgegenzuwirken beabsichtigen, enthalten manche treffliche Winke und scharfsinnige Bemerkungen ihrer Vff., die, einige Abschweifungen und Einseitigkeiten abgerechnet, sich als Sachkenner beurkunden, ob sie gleich hie und da ihre Leser durch eine gefällige Darstellung auch für weniger Gehaltvolles zu gewinnen suchen.

No. 1 stellt manches grelle Bild über den Mangel der Rechtsverhältnisse auf, in welchem sich die Völker unserer Zeiten, in Hinsicht des Handels mit Staatspapieren, besonders Baiern, befinden sollen, indem die jetzigen Staatsschuldverschreibungen nicht, wie ehemals die Wiener Stadtbank-Obligationen, den Namen des Gläubigers enthielten, der, vermöge seines Eigenthumsrechts an derselben, solche, wie jedes andere gerichtliche Schuldbekenntniss, einem Dritten überlassen könne, sondern erstere ohne letztere Förmlichkeit von Hand zu Hand, gleichsam wie eine *Waare* im *Handel*, nach dem steigenden und fallenden Preise überginge, wovon der Kaufpreis in den ausgestellt werdenden Courszetteln über Staatspapiere, wie in den *Schrannenzetteln* notirt würde. Der ungenannte Vf. scheint keinen klaren Begriff von dem Unterschiede der Bankobligationen und den reinen Staatspapieren oder Staatsobligationen neuer Zeiten zu haben; wenigstens entwickelt sich dieser Begriff weder aus dem Motiv seiner namentlich geschriebenen Personalforderung, noch aus dem Vergleiche der Preiscourante über Staatspapiere mit den sogenannten *Schrannenzetteln*, welche die Marktmeister in Mün-

chen über die wöchentlichen Korn- und Getreide-Preise austheilen. Überdiefs ist dieser Vergleich, nach unserem Ermessen, niederer Art, zumal da der Handel mit Staatseffecten nirgends an irgend einer europäischen Börse mit dem Geschäfte des Getreidehandels im Kleinen verglichen wird. Doch dieß bey Seite gesetzt, enthält diese Schrift manchen trefflichen Wink, wodurch die pragmatische Ansicht für Baiern begründet wird; nur weiss der Vf. sich nicht in den Handel mit Staatspapieren, aus richtigen Principien hergeleitet, zu finden. Dieß geht aus mehreren Stellen seiner Schrift, besonders S. 6 ff. hervor, die wir der Kürze wegen nicht ausheben dürfen. Auch ist der, auf dem Titel und S. 15 u. a. O. m. gebrauchte Ausdruck: *Stock-Jobbery* (Windhandel, Actienspiel) unrichtig gewählt, wenigstens auf den directen Handel mit Staatspapieren unzweckmäßig angewendet. Überall sieht man aus dieser Schrift, dass der Vf., ob er gleich ausgebreitete literarische Kenntnisse und viele Belesenheit besitzt, kein praktischer Handelsmann auf der Börse ist; er würde sonst den directen Ein- und Verkauf der Staatseffecten mit dem Windhandel oder Actienspiel in Staatspapieren, nicht so auffallend verwechselt haben. Und doch scheint er an mehreren Orten den *wirklichen Actienhandel* von dem des *Scheinkaufhandels* oder des *Actienspiels* nicht nur zu trennen, sondern auch genau zu unterscheiden; nur die Differenz von beiden durch eine richtige Theorie hat er nicht deutlich gemacht. Diese würde S. 21 am rechten Orte angebracht seyn, wo der Vf. die englische *Stock-Jobbery* durch die daselbst angeführten Autoritäten gesetzlich beschränkt. Er vergisst aber, zu bemerken, dass die Gesetze nicht den *reellen Actienhandel* (*Stocks-Trade*), wo Staatspapiere gegen baares, oder dessen stellvertretenden Werth direct umgesetzt werden, sondern den *Scheinhandel* oder das *Actienspiel* (*Stocks-Jobbing*), streng verbieten. Letzter besteht bekanntlich darin: einen *Scheinhandel* mit Staatspapieren auf eine gewisse Zeit zu verabreden, gleichsam eine *Wette* einzugehen, und damit eine Prämie zu verbinden, dass nach Ablauf der bestimmten Frist diese oder jene Staatsobligationen u. s. w. einen erhöhten oder verminderten Cours, als an dem Tage, da dieser *Windhandel* abgeschlossen wurde, erreicht haben würden, ohne irgend das mindeste Papier alsdann abzuliefern und anzunehmen, sondern blos den Unterschied des Courses zur Verfallzeit zu berechnen, und zum Nachtheil der einen oder anderen dieser handelnden Personen baar zu erstatten. Gerade dieses Actienspiel verbieten nicht nur die englischen Gesetze, sondern auch die der vorzüglichsten Staaten von Europa, wofür wir eine Menge Beweisstellen anführen könnten. Wenn aber S. 23 ff. behauptet wird: „Ist ein Vertrag über *Lieferung* von Staatspapieren *auf Zeit* an sich ein *Spiel* oder eine *Wette*: so behält das Actienspiel diese Eigenschaft, — gleichviel, ob das Spiel, oder die Wette, in der Form eines Handlungsgeschäfts oder eines Lieferungscontracts erscheint:" — so geht der Vf. von einem irrigen Grundsatze aus; er verwechselt effectiven Handel mit Staatspapieren auf Zeit mit der wirklichen Stock-Jobbery. Lehrt nicht die tägliche Erfahrung, dass Actienhandel auf Zeit, zumal in kritischen Verhältnissen der Staatspolitik, manchen Speculanten in Staatseffecten, nach Ablauf der verabredeten Frist, in die bedrängteste Lage bringt, indem er seine abzuliefernde Waare (Staatsobligationen u. s. w.) oft mit dem bedeutendsten Schaden dem Käufer einreichen muss? Kommen diese Fälle nicht monatlich auf den Handlungsbörsen in London, Amsterdam, Paris, Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Wien und anderwärts vor? — Und sind diese Vorfälle der praktischen Handelswelt deswegen *Stock-Jobbings*? — Die Prüfung der Gründe, welche S. 45 — 60 angeführt werden, um die Verbindlichkeit solcher Handelsverträge mit Staatspapieren zu beseitigen, sind, nach unserem Ermessen, ebenso schwankend, als die S. 61 ff. vorgetragenen Folgesätze des europäischen Handels-Gesetzcodex nach den jetzigen Verhältnissen des Effectenhandels ganz unzulänglich sind. — Die *Beylage* S. 63 ff., welche einen Auszug der Sentenz des Kön. Baier. Wechselgerichts zu Augsburg vom 14 Febr. 1817, in Betreff einer Klage über Coursdifferenz an Baierschen Lotterie-Loosen-Anlehen darstellt, lassen wir auf sich beruhen, indem die Gründe der *Stocks-Trade* auf Zeit keineswegs nachtheilig sind, vielweniger diesen Handel völlig erschöpfen.

No. 2 und 3 enthalten treffliche Beantwortungen und Beleuchtungen der in No. 1 vorkommenden Anschuldigungen, womit ansehnliche Banquierhäuser dem Publicum gleichsam preisgegeben werden. Die Beleuchtung jener Schrift ist vom Vf. mit Ruhe und tiefer Einsicht angestellt, und die Gründe, welche das Ganze theoretisch-praktisch auseinandersetzen, sind allenthalben mit Schonung gegen die, oft absichtlich in den Vortrag von No. 1 verwebten, Irrthümer angebracht. Davon zeugt selbst die Schlussbemerkung S. 39, die dem Talente des Vfs. der *Stock-Jobbery* in der Darstellung Gerechtigkeit widerfahren lässt, nur die Beseitigung des *wahren Rechts* bedauert. — Der Vf. von No. 3 beantwortet die Einwürfe von No. 1, nach der Natur des Handels, aus dem Gesichtspuncte des Rechts. Daher wird die gesetzliche Grenzlinie zwischen dem *Real-* und *Wind-Handel* mit Staatspapieren sehr scharf gezogen, und die Anwendung der Gesetze und des Rechts auf beide Fälle so anschaulich gemacht, dass Jeder, der nur einige hieher gehörige Kenntnisse besitzt, dem Hn. *v. W.* völlig beytreten wird.

No. 4 behandelt diesen Gegenstand ebenfalls juridisch streng, und gründet seine Ansichten über den Handel mit Staatspapieren auf verschiedene Stellen des römischen Rechts, durch deren Auseinandersetzung die Schrift No. 1 völlig widerlegt wird. Auch Hr. *E.* zieht, wie Hr. *v. W.*, die genaue Grenze zwischen dem Realhandel mit Staatseffecten auf Zeit, und dem wahren Scheinhandel oder der eigentlichen Stock-Jobbery. Jeder von beiden wird auf die gesetzliche Ordnung zurückgeführt, wobey die öfterrei-

chischen und preussischen Gesetze auf die römischen S. 48 — 58 angewendet werden. Hr. *E.* hat durch diese kleine, aber gehaltvolle, Schrift die rechtliche Beurtheilung des Handels mit Staatspapieren auf ihren wahren Standpunct erhoben. Von diesem kann man nunmehr den Realhandel auf Zeit von dem der Stock-Jobbery juristisch entscheiden. (Fast aus dem nämlichen Gesichtspuncte, wie Hr. *v. W.* und Hr. *E.*, hat der Ritter *v. Spekner* in einer kürzlich zu München bey Lindauer erschienenen kleinen Schrift: „Über das Recht der Verkaufs-Selbsthülfe, oder das Differenzwesen im Verkehre mit Staatspapieren, als Exegese zu *L. I. §. 3. De periculo et commodo rei venditae* [eigentlich *Digest. Lib. XVIII. Tit. VI. §. 3.*, ed. *Gothofr.* Franc. a. M., 1688. gr. 4. Col. 525], den Handel mit Staatspapieren aus dem Gesichtspuncte der abgehandelten Stelle des römischen Rechts beurtheilt, deren Gründe erwogen zu werden verdienen.)

No. 5 und 6 sind gleichsam das Echo von No. 1. Beider Bestreben ist ganz dahin gerichtet, das Unternehmen des Hauses Rothschild, die österreichischen Staatsanlehen betreffend, aus einem gehässigen Gesichtspuncte zu betrachten, ohne neue Gründe ihres Musters No. 1 beyzubringen.

No. 7 verbreitet sich im Allgemeinen über den Erfolg eines Mandatars in kaufmännischen Verhältnissen, wo dieser als Commissionär für Rechnung eines Dritten handelt. Ungeachtet der Vf. sich blos als Kaufmann, nicht als Rechtsgelehrten darstellt, so beurtheilt er die aufgestellte Frage: Ob der Commissionär bey dem Handel mit Staatspapieren für den Bezug (Einkauf) derselben haften müsse, ganz richtig nach den überall bestehenden Handelsgebräuchen, ohne seine Meinung durch allgemeine oder besondere Gesetze verschiedener Völker und Zeiten zu begründen. Den Mandatsvertrag hat derselbe überall im Auge, und zeigt nach richtigen Grundsätzen, dass der Beauftragte zu irgend einem Geschäfte keine andere Verbindlichkeit, dafür selbst einzustehen, habe, als in dem Falle, wo der Mandatar, gegen den Genuss verabredeter besonderer Producte, sich als *Selbstschuldner (del Credere)* darstellte. Das Ganze dieser kleinen Schrift ist mit vieler Umsicht und gründlich durchgeführt.

No. 8 bezweckt den in Baiern, nach dem Muster der in Preussen bereits bestehenden Creditanstalten, zu errichtenden Creditverein, wozu der bekannte gelehrte Vf. in dieser kleinen Schrift den Plan mittheilt, der sich jedoch nur als vorläufige Mittheilung ankündigt, ohne sich über einzelne Theile desselben ausführlich zu verbreiten. Der Inhalt dieser Schrift beschränkt sich auf folgende 8 Überschriften: 1) Veranlassung des Creditwesens (den aus der Einführung des Hypothekengesetzes entstehenden nachtheiligen Folgen für die Gutsbesitzer dadurch vorzubeugen). 2) Von den Zwischenzinsen. 3) Haupterfoderniss eines Creditvereins. 4) Vortheile und Verpflichtungen der Schuldner. 5) Gewinn der Gläubiger und Capitalisten. 6) Geschäftsführung (wobey auf die landwirthschaftliche Zeitschrift der Hnn. *G. v. Aretin* und *M. Schönleutner* verwiesen wird). 7) Widerlegung der Einwendungen (die man gegen den Baierschen Creditverein erhoben, und demselben, ohne allen Grund, einen politischen Zweck untergelegt hat). 8) Vortheile des Creditvereins für den Staat und die Privaten. Die angehängten Beylagen enthalten merkwürdige Gegenstände, die wir aus Mangel an Raum nicht ausheben dürfen. Überhaupt ist diese kleine Schrift, die dem patriotischen Vf. wahre Ehre macht, von hohem Interesse, und verdient im In- und Auslande genau erwogen und beherzigt zu werden.

B. G. H — s.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. Weigel: *De agro Trojano, in carminibus Homericis descripto.* Comment. geogr. crit. auctore *Frid. Aug. G. Spohn*, Phil. D. AA. M. Ricardi Porsoni Adversariorum corollarium. 1814. 36 S. gr. 8. (4 gr.)

Die in der Jen. A. L. Z. unlängst (No. 161 — 72) beurtheilten *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, von *Schubarth*, erinnern an obige, in jener Recension mehrmals widerlegte Schrift, deren Anzeige durch Zufall verspätet worden ist. Die Schrift zeichnet sich dadurch aus, dass sie bey einem schon oft behandelten Gegenstande den gewöhnlichen Weg der Behandlung verlässt. Denn bisher hatten sich Gelehrte verschiedener Nationen nur damit beschäftigt, die Übereinstimmung der gegenwärtigen örtlichen Beschaffenheit Trojas mit den in den Homerischen Gesängen sich findenden Angaben entweder bejahend oder verneinend darzuthun. Diese und ähnliche Untersuchungen überging Hr. Prof. *Spohn*, als unzweckmässig, mit Stillschweigen, und versuchte dagegen einen neuen, bisher noch unbetretenen Pfad. Er stellte nämlich die einzelnen Züge, welche in den Homerischen Gesängen von der Ebene Trojas enthalten sind, in ein möglichst vollständiges Bild zusammen, welches jenen Sängern, ihrer Beschreibung zufolge, vorgeschwebt haben musste, und untersuchte nun, ob dasselbe auch mit sich selbst in allen einzelnen Theilen übereinstimmte, oder ob sich schon hier gegründete Widersprüche entdecken liessen. Unstreitig führt diese Art von Untersuchungen einzig auf sichere Resultate, besonders wenn sie vorurtheilsfrey und so angestellt werden, dass man in dem Dichter keinen Chronikenschreiber sucht. Dass übrigens Hr. *Sp.* seine Citate nicht, wie manche Geographen pflegen, aus *Seberi index* oder *Damms Lex.* geschöpft, sondern selbst Alles zur Sache Gehörige mit lobenswerthem Fleisse aus den Gedichten gesammelt hat, liess sich bey einer solchen Untersuchung nicht nur voraussetzen, sondern bewährte sich uns vorzüglich nach angestellter Vergleichung.

Der Vf. behandelt die fraglichen Gegenstände

einzeln in folgender Ordnung: Τροίη. Ἴλιος. Πέργαμος. Ἴδη. Ποταμοί. Πεδίον. Φηγός. Ἐρινεός. Σκοπιή. Περίμου ἀλωή. Βατίεια. Ἴλου σῆμα. Τύμβος Αἰσυήτεω. Θρωσμὸς πεδίοιο. Τεῖχος Ἡρακλῆος. Καλλικολώνη. Θύμβρη. In dem Texte steht die gedrängte, streng nach Homeros dargestellte Beschreibung, und in den untergesetzten Noten finden sich die Belege dazu, nebst anderweitigen dahin gehörigen Bemerkungen, z. B. über ἡ Ἴλιος und Ἴλιον αἰπὺ Il. O, 71. (der alte Streit der Grammatiker scheint jetzt nun wenigstens geschlichtet werden zu können. *Heyne ad Hom. Il.* T. VII p. 21 zerhieb den Gordischen Knoten, indem er nach seiner Gewohnheit diesen Vers für das eingeschobene Werk eines ungelehrten Rhapsoden erklärte), und nur in wenigen Stellen Τροίη, dass bey Homeros πόλις πτολίεθρον, ἄστυ stets mit dem Genitiv des Königs oder Volkes oder des Stadtnamens selbst (man vgl. auch *Brunck ad Apoll. Rhod.* IV, 269), niemals mit dem Genitiv des Landes, verbunden wird. Bey Σκαιαὶ πύλαι verweist uns der Vf. auf eine künftige Untersuchung. S. 14 bemerkt er, dass *Phalacra* (*Phalarce* ist Druckfehler, wie S. 20 *Simoentem* statt *Simoentem*, S. 34 Z. 6 v. u. *fiat* statt *fit*, ebendas. Z. 19 *unae* statt *urna*, S. 11 Not. *) Ω, 354 statt 355, so wie einige andere Zahlen; S. 23 Z. 14 *Pylaemenes etc.* vermuthen wir einen grösseren, Sinn entstellenden Druckfehler) bey Homeros nicht erwähnt wird, und S. 18, dass unter dem blossen πεδίον an mehreren Orten nicht Τρωϊκόν, sondern Σκαμάνδριον zu verstehen sey, und dass man, ohne gegen den Homerischen Sprachgebrauch zu verstossen, Il. X, 145 ἐρινεὸν ἠνεμόεντα weder für einen einzelnen Baum, noch mit Strabo XIII p. 598 C., *Choiseul* und *J. H. Voss*, für einen Hügel annehmen könne, und dass die Stelle als *inconcinn* betrachtet werden müsse. S. 20 wird die wahre Lage des θρωσμὸς πεδίοιο genauer bestimmt, als bisher geschehen ist.

Hierauf wendet sich der Vf. zu den vorgeblichen Widersprüchen in den Angaben der Homerischen Sänger von den einzelnen Theilen der Ebene Trojas, nachdem er einige ähnliche, wie *Wolf* in Il. N, 658 und E, 576 — 579, vgl. B, 821 und N, 643 — 661, bemerkte, vorausgeschickt hat, besonders über solche Stellen, wo andere Heerführer, als im *Catalogus*, genannt werden, z. B. Schedius und Meges, über die Schönheit des Telamonier Aias und des Nireus, über des Diomedes Waffen und Wunde. Bemerkenswerth macht der Vf., dass der Strom Σκάμανδρος erst von Rhaps. Σ an als gross und reissend dargestellt wird, und dass sich Σκοπιή nur Il. X, 145 finde. Der öfteren Beschreibung der Stadt Troja, als erhaben liegend, widerspreche Il. Υ, 216 ff., und der Lage des Palastes des Priamos und seiner Söhne Il. Ω, 700 vgl. Z, 243 — 250. Ebenso wenig lasse sich Il. X, 437 — 446 auf eine genügende Art erklären, wenn man die Entfernung des skäischen Thores gehörig berücksichtige. Noch auffallender sey der Unterschied, mit welchem die Entfernung der *Buche* (Φ, 547 — 563, vgl. Il. Z, 237. I, 354. Λ, 170) und des *Feigenbaumes* (Z, 433. X, 136 ff., vgl. Λ, 166 ff.) von der Stadt angegeben werde. Das *Grabmal des Ilos* scheine Ω, 349. 351 an den Skamandros versetzt, Λ, 371 aber in grösserer Entfernung; vgl. Θ, 490 f. K, 415. Die Beschaffenheit des Bodens am Skamandros Il. A, 486. Ψ, 15. 853 (auf Φ, 202. K, 466. Φ, 18 möchten wir weniger Gewicht legen) vgl. B, 467 sey auch nicht von Widersprüchen frey. Gleich unvereinbar scheinende Angaben findet er in der Erzählung von den Spielen, welche Achilles, dem gefallenen Freunde Patroklos zu Ehren, veranstaltete, worüber der Vf. S. 31 ff. spricht. Zuletzt werden noch einige Widersprüche in dem für des Aias Schiffe bezeichneten Standorte und in dem gemeinsamen Grabmale des Patroklos und Achilles aufgedeckt. Jedoch über Alles dieses wird von jenem Kritiker in der Jen. A. L. Z. weitläufiger geurtheilt; uns genügt, das Publicum auf diese Schrift aufmerksam zu machen, welcher, nach des Vfs. Versprechen, eine andere über einige Gegenstände in der *Odyssee*, und dann eine vollständige *Mythische Geographie der Hellenen* nachfolgen wird, die jedoch erst die gehörige Reife erlangen soll. Die ganze Schrift ist übrigens von dem Vf. seinem würdigen Lehrer, dem Hn. Prof. *Lobeck*, bey seinem Abgange von Wittenberg nach Königsberg, als *Propempticon* zugeeignet, und von dem Verleger, was man schwerlich erwartet, als ein Anhang dem Leipziger Abdrucke von *Ricardi Porsoni Adversariis* beygefügt worden, von welchen in unserer A. L. Z. 1814. No. 98 die Originalausgabe angezeigt worden ist. Der Druck ist sehr incorrect und vernachlässigt.

C. C.

NEUE AUFLAGEN.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Einzig aufrichtige Anweisung zum Destilliren aller möglichen Breslauer, Danziger und anderer Liköre, Rosolis und Aquavite, in 211 Recepten*, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farben-Bereitung, nebst einem Anhange für Branntweinbrenner; von einem 16 Jahre praktizirenden Breslauer Destillateur *G. B. K.* Sechste, wohlfeilere und verbesserte Auflage. Mit einem Kupfer. 1823. 176 S. 8. (21 gr.)

Wir wünschen dem brauchbaren Buche auch in der neuen Auflage den verdienten Absatz. Es ist durch neuere chemische Schriften über diesen Gegenstand noch nicht entbehrlich geworden.

M. G.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

THEOLOGIE.

DARMSTADT, b. Leske: *Monatsschrift für Predigerwissenschaften.* Herausgegeben von *Ernst Zimmermann*, Dr. d. Theol. u. Hofprediger. Bd. 3. St. 1 — 6. Jul. — Dec. 1822. 727 S. 4ten Bandes 1 — 6tes St. Jan. — Jun. 1823. S. 1 — 724. Herausgegeben von Dr. *E. Z.* in Darmstadt und Dr. *Aug. Ludw. Christian Heydenreich*, Kirchenrath und Professor in Herborn. 1823. 8. (Jeder Band 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr.)

[Vgl. Erg. Bl. der Jen. A. L. Z. 1822. No. 91 u. 92.]

Erstes Stück. Über das Vorherwissen und die Vorhersagungen Jesu von seinem letzten Schicksale und den damit zusammenhängenden Erfolgen. Von Dr. *Aug. Ludw. Chr. Heydenreich*, Kirchenr. und Prof. der Theol. zu Herborn. S. 1 — 52. Als *erste* Fortsetzung dieser Abhandlung ist der im *dritten* Stücke enthaltene Aufsatz desselben Vfs.: *Übersicht und Prüfung der Einwürfe wider die Behauptung, dass Jesus sein letztes Schicksal nach allen seinen Theilen bestimmt und entscheidend vorhergesehen und vorhergesagt habe*, S. 225 — 281, zu betrachten. Rec. hat sich schon bey einer anderen Gelegenheit wider die Zweckmäfsigkeit der Aufnahme solcher ausführlicher Abhandlungen und die Vertheilung derselben durch mehrere Monatsstücke in periodischen Blättern erklärt. Selten, dafs eine solche Monatsschrift anders, als in wissenschaftlichen Lesegesellschaften gehalten, und folglich zerstückelt und in vierteljährigen und längeren Zwischenräumen gelesen wird. Die Inconvenienzen springen also in die Augen: abgesehen davon, dafs gelehrte und gründliche Abhandlungen, die Jeder, dem es nicht blofs um Zeitvertreib, sondern um Fortbildung in seinem Fache zu thun ist, gern wiederholt liest, prüft, nach ihren einzelnen Theilen unter sich und mit anderen Werken verwandten Inhalts vergleicht, überall besser, als für sich bestehende Werke, wie als zerstreute Aufsätze in periodischen Schriften, sich ausnehmen und zum Zwecke führen. Dem Vf. obiger Abhandlungen ist Rec. übrigens das Zeugnifs schuldig, dafs, wenn er auch über seinen Gegenstand nichts Neues vorgebracht hat, er doch das, was früher darüber geschrieben worden ist, mit Auswahl gelesen, die Gründe für und wider das Vorher*sehen* (ahnen, mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen: welches nur sorgfältiger von dem Vorher*wissen* hätte unterschieden werden sollen) mit Unparteylichkeit und Umsicht dargestellt, und das Ganze, so weit sich die Abhandlung, die noch nicht vollendet ist, jetzt schon beurtheilen läfst, mit derjenigen Klarheit, Ordnung und Ausführlichkeit vorgetragen hat, welche, um von jungen Theologen gern und mit Nutzen gelesen zu werden, erfoderlich ist. Ausarbeitungen dieser Art enthalten jetzt ein gutes Wort zur rechten Zeit; jetzt, da es mit zu den Eigenheiten des Zeitalters gehört, dafs von den Laien in der Wissenschaft, wie von Eingeweihten, Einwürfe und Zweifel gegen manche der wichtigsten Gegenstände der biblischen Theologie erhoben werden, die zwar zum Theil längst entkräftet und widerlegt sind, aber gleichwohl, weil sie in neuem Gewande erscheinen, und von neu scheinenden Gründen unterstützt werden, auf den Beyfall der jungen Lesewelt rechnen dürfen, und in manchem Kopfe Verwirrung und Untergrabung des Glaubens veranlassen können. — *Über die Stelle Matth. 27, 47. Eine exegetisch-psychologische Untersuchung*, von *Ernst Imman. Wickenhöfer*, Pf. zu Büttelborn und Diak. zu Grofsgerau. S. 53 — 65. Ungefähr von demselben Gehalte, wie die vorigen Abhandlungen; lesbar und belehrend für Anfänger; aber ohne neue Ansichten oder Aufschlüsse. Kurz und bündig zeigt der Vf., dafs in dem angefochtenen Ausrufe J. Chr. am Kreuze keine seinen Charakter entehrende Klage, kein Mifstrauen gegen Gott, und keine übertriebenen Erwartungen einer wundervollen Hülfe von oben — sondern nur der Beweis, dafs er bis zum Tode *menschlich* gefühlt habe, enthalten sey. Gemilderter lautet schon der Ausruf, wenn man, wie Dr. *Stolz* u. A., das betreffende Zeitwort nicht in dem *temp. praeterito*, sondern, wie es der Grundtext allerdings gestattet, in dem *temp. praes.* nimmt. — Von *praktischen Arbeiten* enthält dieses Stück: *Die Orgelweihe in der Stadtkirche zu Felsberg, am 10 Febr. 1822*, von Dr. *v. Gehren.* Auf den in der Einleitung bemerklich gemachten Umstand, dafs es nur mit Hülfe des Consistoriums in Cassel, und selbst der Landesherrschaft, möglich wurde, den Orgelbau, den einzelne Ortsvorgesetzte durch Alles, „was Kirchenschen, Kirchenver-

achtung und ein recht unkirchlicher Sinn vermochten," zu verhindern suchten, nach dreyjährigem Kampfe zu Stande zu bringen, mag sich die, sonst nicht zu billigende, Wahl des Textes aus einem Apokryphen, 2 B. d. Makk. 14, 34 — 36, gründen. Übrigens erhellt aus dieser Weihe einer neuen Orgel, durch welche die durch fast 300jährige Benutzung unbrauchbar gewordene alte Orgel ersetzt wurde, dass es ein Irrthum ist, wenn man meint, in den evang. reformirten Kirchen würden überall (wie es nur hie und da in der Schweiz der Fall ist) keine Orgeln gespielt. — *Bey der Vorstellung eines Schullehrers*, vom Pf. *F. Bergmann* zu Zwingenberg. Eine schöne, zweckmässige, für Lehrer, Schüler und deren Eltern gleich lehrreiche und ermunternde Rede, in welcher nur der Anfang des Gebetes: „*Aber* (?), Vater im Himmel, du *musst* (!) zu allen Dingen, soll's (sollen sie) anders wohlgelingen, selbst geben guten Rath und That" u. s. w., etwas Anstossendes und der Natur des Gebetes nicht ganz Zusagendes hat. Aus einer *Verordnung aus dem Grossherzogthum Hessen*, S. 108 f., sieht man, dass die Aufhebung der Fornicationsstrafen Zweifel erregt hat, „als ob dadurch dem Einflusse des Geistlichen auf den religiösen (nicht moralischen?) Zustand seiner Gemeinde die grösten Hindernisse in den Weg gelegt würden," — welchen Zweifeln denn diese Verordnung begegnen will. „Sie (die Prediger) *sollen* und *dürfen* weder zu Concubinaten, noch zu Ehebruch und Blutschande, geduldig schweigen" u. s. w. Rec. will es vorkommen, als ob die Quelle jener Zweifel, wenn sie anders Statt finden, weniger bey den *Predigern*, als bey den *Gemeindegliedern* zu suchen sey; und in diesem Falle wird sie durch eine falsche Verordnung schwerlich verstopft werden. Man erkläre z. B. kleine oder feine Diebstähle, Betrügereyen u. s. w., für unsträflich, und sehe zu, ob dadurch nicht auch den gröberen und gröseren Vorschub gethan, und den Predigern der Einfluss auf den moralischen Zustand ihrer Gemeinden erschwert werde. Ist jeder aussereheliche Beyschlaf unmoralisch: so hält es Rec., nach seiner individuellen Ansicht, für höchst gefährlich, Verfügungen zu treffen, wodurch er in irgend einem Falle das Gewand der Unsträflichkeit, welche der grose Haufe nie von Schuldlosigkeit zu unterscheiden vermag, erhält. Zeit und Erfahrung wird ohne Zweifel die Augen über diesen Punct öffnen. — *Zweytes Stück. Bemerkungen über die analytisch-synthetische Predigtmethode*, vom Stadtpfärrer *Dietzsch* zu Öhringen. S. 113 — 141. Der Vf. schliesst sich denen an, welche *biblisch* gepredigt wissen wollen; und er hat Recht, darauf zu dringen, zu einer Zeit, da die Studenten, Candidaten und jungen Predigergehülfen, die Kanzel so oft durch Reden entweihen, deren Thema und Inhalt sie wohl aus Romanen, Schauspielen, Reisebeschreibungen, aber nicht aus der heil. Schrift, entlehnt zu haben scheinen. Seine Bemerkungen gelten, wie er selbst sagt, nicht den Erfahrenen und Geübten unter seinen Amtsbrüdern, sondern nur jungen, angehenden Geistlichen: und für diese sind sie gewiss beherzigenswerth. Auch die Anleitung, die er ihnen zu Benutzung der Perikopen giebt, ist belehrend für sie. Oft haben sich solche junge Leute, wie sie selbst gestehen, schon im ersten, zweyten Jahre ihrer Dienstzeit *ausgepredigt*: warum? weil sie die Bibel nicht verstehen, nicht benutzen, sich nicht die Mühe geben oder die Geschicklichkeit besitzen, von dem unerschöpflichen Schatze der anwendbarsten Lehren, Warnungen und Ermunterungen, welchen sie für unser und für jedes Zeitalter enthält, den rechten Gebrauch zu machen. Willkommen sey ihnen eine Anleitung, wie die des braven *Dietzsch*. — *Ist dem Klerus alle Schuld des religiösen Verderbens beyzumessen?* (Dieses könnte nur ein Halb- oder ganz Wahnsinniger behaupten, und bedurfte daher keiner Ablehnung.) *Oder haben auch Andere Schuld, ja noch viel grössere, als er?* (Die Antwort liegt schon in der Frage.) S. 142 — 159. Der ungenannte Vf. sieht mit beiden Augen, das ist gewiss; was er aber der weltlichen Obrigkeit zu bedenken giebt, sollte er lieber in einer anderen, als für *Prediger* bestimmten, Zeitschrift sagen: diese lesen die obrigkeitlichen Personen nicht. Auch sollte er mit der einen Hand nicht nehmen, was er mit der anderen giebt, wie er doch in seinem Eifer gegen „die rigoröse *disciplinam ecclesiasticam* der alten Zeit" S. 150, und in seinem Vorschlage eines, die Sonn- und Festtags-Feyer betreffenden Mandates, S. 151, thut. Die *praktischen Arbeiten*: 1) *Rede am Grabe des Pfarrers Giller*, von *F. J. Kromm*, und 2) *Taufreyer*, von *Lampert* — sind erbaulich und sachgemäss: nur fehlt es den der Grabrede vorgesetzten Reimen an allem poetischem Werthe. *Hundertjähriges Jubiläum der Brüderunität in Herrnhut.* S. 196 f. Diese am 17 Jun. 1822 begangene Feyer erscheint in der hier gegebenen Beschreibung derselben ungemein anziehend und erbaulich. Der genannten Religionsgesellschaft den Charakter des *Evangelischen* absprechen zu wollen, könnte wohl nur ein Nichtevangelischer oder unevangelisch Gesinnter thun. Dass es übrigens auch unter den Herrnhutern in Ansehung ihrer Denk- und Handlungs-Weise Ausnahmen von der Regel giebt, und dass auch ihr Cult von anderen Eindrücken für Solche, die ihm selten, und für Andere, die ihm oft beywohnen, begleitet ist, das bestätigt alle Erfahrung. — *Drittes Stück. Der christliche Rationalist.* Von *W. S.* S. 291 — 314. Ein von Unbefangenheit und ruhigem Nachdenken zeugender Aufsatz, von welchem es selbst ein gewisser Mitarbeiter an dieser Monatsschrift, der in seinem blinden Eifer gegen die Vernunft und für das, was ihm Supranaturalismus ist, immer weiter geht, und sich noch kürzlich an dem unsterblichen *Kant* zum Ritter schlagen wollte, lernen könnte, wie man, ohne sich des Fanatismus schuldig zu machen, über Religion innerhalb oder ausserhalb der Grenzen der Vernunft sich auszudrücken hat. „Die Religion, sagt Hr. *W. S.* unter Anderem S. 306, des christlichen Rationalisten gründet sich auf die, von Gott in die Ver-

nunft und das Gemüth des Menschen gepflanzten Ideen von Religion überhaupt, verbunden mit dem, in der heil. Schrift ertheilten, zur Ausbildung und Vervollkommnung dieser Ideen dienenden Unterrichte.“ Man wird ja doch endlich einmal aufhören, Vernunft und Schrift einander entgegenzusetzen, als unversöhnliche Feindinnen, von denen nothwendig Eine über den Haufen geworfen werden muss, damit die Andere den Sieg davon trage. Giebt es Individuen, in deren Kopfe oder Herzen der Kampf zwischen Beiden zum dringenden Bedürfniss geworden ist: so sollten sie doch ja bedenken, dass es andere Individuen giebt, die in dem Vereine zwischen Beiden den Grund ihres Glaubens und ihrer Beruhigung gefunden haben. Von den beiden *praktischen Arbeiten: Rede am Grabe eines Justizbeamten zu Danzig*, von Dr. *Boekel* zu Greifswalde, und: *Rede bey der Confirmation eines taubstummen Mädchens*, vom Kirchenrathe *Graf* zu Worms, hat Rec. jede in ihrer Art beyfallswerth gefunden. Aus einer Anmerkung zu der ersten S. 314 sieht man, dass Leichenreden in Danzig Ausnahmen von der Regel sind; diess sollten sie allenthalben seyn, damit die Handlung nicht in eine blosse Formalität ausarte, und die guten Eindrücke verliere. Je seltener der Fall ist, der die zweyte Rede veranlasste, desto gewisser steht sie, die überdiess den Umständen recht angemessen ist, hier an ihrem rechten Orte. — *Viertes Stück. Beyträge zur Geschichte des evangelischen Strafamtes*, von *G. G.* Diese *Fortsetzung* begreift die zweyte Periode, nämlich vom Ende des 30jährigen Krieges bis auf *Spener*, oder von 1648 — 1680, in sich, nebst der dritten Periode, von *Spener* bis auf *Mosheim*, oder von 1680 — 1731. Aus der zweyten Periode verdient, zur Bezeichnung des damaligen Geschmackes im Predigen, eine Stelle auch hier ihren Platz. Der Pred. M. *Muthreich* zu Cüstrin sagt in seiner *Herzdurchdringenden Bussglocke*, 1662: „Also kann der Gottlose klagen, und zwar aus Ursachen, denn in ihm ist aufs Neue aufgewacht die teuflische Orgel, das böse Gewissen; alle Register sind gangbar, alle Pfeifen sind laut — die schreyen ihm zu Ach und Wehe wegen Gottes Wort und seiner Diener, die er verachtet, Ach und Wehe, wegen der Armen, die er verlassen, Ach und Wehe, wegen der Elenden, die er betrübet, Ach und Wehe, wegen der Bosheit, die er nicht vermeidet hat u. s. w. O der leidigen Orgel, die nicht allein die grausame Melodie, sondern auch den tirannischen Text geben kann, dergleichen sonst in dieser Welt keine zu finden“ u. s. w. *Über den Ursprung des Bösen*, von *Mühlhäuser*, Diak. zu Rheinbischofsheim. S. 392 — 312. Die gründliche, und also befriedigende Erörterung eines solchen speculativen Gegenstandes, wie dieser, auf kaum 20 Seiten, lässt sich im Voraus schon bezweifeln; daher liebt Rec. dergleichen Aufsätze, von denen der Vf. selbst, wie auch hier der Fall ist, durch das vorläufige Bekenntniss gegen den Vorwurf des Mangels an Gründlichkeit oder einer befriedigenden Ausführlichkeit sich zu verwahren pflegt: „Nicht eine erschöpfende Darstellung dieses Gegenstandes masse ich mir an; nur einen *Beytrag* zur richtigen Auffassung des Standpunctes, von dem aus wir das Ganze zu betrachten haben, soll diese Abhandlung liefern“ u. s. w., in periodischen Blättern nicht. Einen solchen *Beytrag* hat man denn allerdings auch hier, und er macht dem speculativen Kopfe des Vfs. Ehre. Um aber den Werth oder Unwerth desselben an sich zu bestimmen, müsste man vorerst wissen, was sich der Vf. unter der *Freyheit*, die er mit der Vernunft nicht nur als unzertrennlich, sondern selbst als identisch betrachtet, und wovon er sagt, sie mache das Wesen des Menschen aus, eigentlich denkt. „Eine Untersuchung, welche die Grenzen dieser Abhandlung überschreiten würde“ (S. 411), und die sich daher besser in einer besonderen Schrift und zusammenhängend, als abgebrochen, und in einer Monatsschrift gemischten Inhaltes, aufstellen und mittheilen lässt. *Ein Interdict von einer protestantischen Regierung über eine protestantische Gemeinde*, von *Fr. Welker*, zu Grossgerau. S. 439 — 454. Sehr lesenswerth, zumal in einer Zeit, da mancher Ultra- oder Pseudo-Protestant lieber scheint, kirchlich unfrey seyn zu wollen, als sich eine liberale und vernünftige Kirchenzucht, wie sie allein bey einer zweckmässigen und auf ächt protestantischen Grundsätzen beruhenden Presbyterialverfassung möglich ist, gefallen zu lassen. Der erzählte Vorfall lässt sich im Auszuge nicht mittheilen. Der Ausgang der Sache gereicht aber der betreffenden Regierung (zu Darmstadt), die mit Energie und zur rechten Zeit durch bewiesenen Ernst und angewendeten Nachdruck eine ins Wilde und in eine wahre kirchliche Anarchie zu gerathen in Gefahr schwebende Gemeinde sehr gut, und mit der zartesten Schonung der Gewissensfreyheit in die übertretenen Schranken der kirchlichen Ordnung zurückzuführen wusste, sowie allen bey der Sache betheiligten Personen, dem Prediger, Justizbeamten und Kircheninspector, deren Jeder, vorzüglich der Letzte, mit einer den Umständen angemessenen Weisheit, wie man sie selten antrifft, zu Werke ging, zu grosser Ehre. Der Vf. verdient Dank für seine einfache, unbefangene und sachgemässe Darstellung, die es factisch und eben darum überzeugender, als die gründlichste Abhandlung, beweist, wie unentbehrlich gerade in unserem Zeitalter die Anwendung eines gehörig modificirten und auf reinprotestantischen Grundsätzen beruhenden Zwanges im Kirchenwesen sey. Es betraf übrigens — diess werde hier nur, um dem Missverstande und einer Parallele zwischen *diesem* Vorfalle und dem, was sich 1822 zu *Braunschweig* in Betreff des von einer protestantischen *Wahlgemeinde* einstimmig *gewählten* und von der Vormundschaftsregierung dennoch *verworfenen*, berühmten Dr. *de Wette* zutrug, vorzubeugen, bemerkt — es betraf nicht einen *Prediger*, den man etwa weltlicher Seite der protestantischen Gemeinde versagt oder aufgedrungen hätte, sondern es handelte sich blos um einen

Schullehrer und Glöckner, den die Gemeinde eigensinnigerweise sich selbst wählen, wider die bestehende Observanz und Gesetze bestellen, und weshalb sie lieber allem kirchlichen Leben entsagen, als ihren Starrsinn aufgeben wollte. — *Über die Jesuiten und deren Geschichte.* S. 455 — 472. „*Ne pars sincera trahatur,*“ erinnert hier ein ungenannter Vf. zur guten Zeit an *Spittlers* fast vergessenen, man möchte sagen, kaum bemerkten, und doch so geistreichen, für Alle, welche sehen *wollen*, so lichtund bedeutungsvollen, Aufsatz *über die Geschichte und Verfassung des Jesuiterordens*, welchen der wackere Mann im J. 1793 im Anhange zum 17ten Bande der *deutschen Encyklopädie* abdrucken liefs, und der dann 1817, unter des Vfs. Namen, und mit Urkunden versehen, wieder abgedruckt wurde. Als Seitenstück hiezu ist Dr. *Gurlitts Geschichte der Jesuiten*, Hamburg, 1822, zu betrachten, die eine mit Zusätzen und Einleitungen von dem Vf. vermehrte Vorlesung *Spittlers*, darstellend „*die kurze Geschichte des Jesuiterordens, die Lebensgeschichte des Stifters desselben, die innere Einrichtung und die* (Schein-) *Todesgeschichte des* (im zweyten Jahrzehend des 19 Jahrhunderts wieder auferstandenen) *Ordens,*“ enthält. *Spittler* hielt diese Vorlesung im vorletzten Jahrzehend des 18 Jahrhunderts; wie es aber mit vielem Wahren, Guten und Vortrefflichen, das *damals* gesagt und gedruckt wurde, ging, dafs es bald vergessen oder ignorirt, und absichtlich in den Schatten geschoben wurde — so ging es auch mit *Spittlers* warnenden Schilderungen der Jesuiten und ihrer Umtriebe. Es ist ein Verdienst, welches sich *Gurlitt*, und mit ihm der Vf. dieses Aufsatzes erwirbt, Wahrheiten an das Licht zu ziehen, die durch ihr 30 bis 40jähriges Alter noch nicht das Geringste von ihrem schweren Gewichte und ihrer laut warnenden Stimme verloren haben. Aber — was sind doch vor den Augen mancher Zeit- und Menschen-Belauscher alle *jesuitischen* Umtriebe gegen *die*, welche ihnen ihre Gespensterfurcht vorzaubert? — *Neuer Beytrag zur Beförderung einer Glaubensunion der evangelischen Kirchen in der Lehre vom heil. Abendmahle*, von *E. Sartorius* u. s. w. S. 473 — 494. Dieser von dem Vf. „*neu*“ genannte Beytrag u. s. w. enthält ungefähr Folgendes: „Nur Eine Vorstellung (vom h. Abendmahl) giebt es, welche Reformirte und Lutheraner so vereinigen kann, dafs Niemand, dafs *Luther* selbst nichts dagegen einwenden könnte, diejenige nämlich, welche *buchstäblich* in den Worten (der Einsetzung) liegt.“ S. 483. (Inzwischen vertheidigte eben diese Vorstellung, wie Hr. *S.* 486 selbst bemerkt, schon 1779 der Verfasser der Schrift: *Der paulinische Lehrbegriff vom heil. Abendmahl.*) „Die Lutheraner und Reformirten von ganz Deutschland, und drüber hinaus, müssen durch *Einheit wahrer Lehre* im Geist und in der Wahrheit zu vereinigen gesucht werden; eine jede andere Union ist werthlos, unevangelisch, unprotestantisch.“ (So gar neu wird man diese Behauptung eben auch nicht finden.) „Zur Erreichung dieses grofsen Zweckes wäre eine Conferenz von namhaften Theologen beider Parteyen das schicklichste und eindrücklichste Mittel.“ S. 492. (L. Philipp d. Gr. hatte schon vor 300 Jahren den Zweck, und wendete auch das Mittel an; aber was war der Erfolg?) „Sollte dieser Weg zu schwierig, kostspielig, umständlich seyn: — so müfsten die ausgezeichnetesten Theologen auch nur eines einzigen Landes zusammentreten, über die Vereinigung des Dogmas und des Ritus sich gutächtlich erklären, das Gutachten an alle theologischen Facultäten der evangelischen Kirche versenden, von diesen ihre gutachtliche Stimme sich ausbitten“ u. s. w. S. 493. Aus diesen *Suffragiis*, meint der Vf., würde sich bald eine allgemeine Stimme und öffentliche Meinung über die wahre Art der Union herausbilden, unter den Predigern und Laien begründen, und so könnten denn endlich Synoden und Consistorien einzelner Länder weiter thätige Hand an das Werk der Union selbst legen. (Rec. meint das nicht; man würde, denkt er, schweizerische, holländische, engländische, schwedische und deutsche Glaubensconfessionen ohne Zahl erhalten, und dadurch um wenig oder nichts klüger werden, oder dem Ziele näher rücken, als man bisher war.) Aus dem etwaigen Vorwurfe der „*Langsamkeit dieses Unionsverfahrens*“ macht sich der Vf. nichts; im Gegentheil, er hält gerade diese „*für seinen gröfsten Vorzug,*“ S. 494. Und darin will ihm Rec. nicht widersprechen. Denn so wie von dem ersten öffentlichen Unionsversuche 1529 bis zu diesem Vorschlage eines zweyten Versuches 300 Jahre verflossen sind: so dürften leicht von diesem bis zum allgemeinen Einverständnisse über die eingehenden *Suffragia* abermals 300 Jahre hingehen; und wenn es denn nun auch bis zur „Ausführung und Durchführung der Union durch die Consistorien“ noch eine Zeit von 3 bis 400 Jahren kostete — was schadets? Man hätte sich doch nicht übereilt; man wäre „möglichst langsam, möglichst schonend verfahren,“ und „hätte zur Überzeugung geduldig Zeit gelassen,“ und sich überdiefs noch um die Nachwelt das Verdienst erworben, dafs sie das 1000jährige Jubelfest der Reformation durch den Abschlufs einer allgemeinen und vollkommenen Protestantenunion desto feyerlicher begehen könnte! Dem Vf. mufs man auf jeden Fall die Gerechtigkeit widerfahren lassen, in seinem „*neuen Beytrage*“ für die Beruhigung Solcher, denen das Unionswesen verdriefslich ist, nach dem bekannten „Zeit gewonnen, Alles gewonnen,“ das Seinige — beygetragen zu haben.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

THEOLOGIE.

DARMSTADT, b. Leske: *Monatsschrift für Predigerwissenschaften.* Herausgegeben von *Ernst Zimmermann* und Dr. *Aug. Ludw. Christian Heydenreich* u. s. w. III u. IV Bd.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *Widerspruch, welchen die Einführung der Presbyterialverfassung in mehreren Gegenden des protestantischen Baierns gefunden hat*, beleuchtet von *A. Th. A. Fr. Lehmus*, Dr. d. Philos., Dekan u. Stadtpfarrer zu Anspach. S. 495—555. Eine in der Anspacher Synode von dem Vf. gehaltene Vorlesung, nicht für Gelehrte, sondern für solche Prediger, die mit dem in Rede stehenden Gegenstande nicht gehörig vertraut, und einen streng wissenschaftlichen Vortrag zu fassen nicht wohl im Stande sind. Rec. wünscht dem Aufsatze recht viele Leser, und glaubt seinerseits gern, dass nur Solche, „die sich nicht überzeugen lassen *wollen*, weil sie der dunkelen Macht der Eigensucht (oft auch nur des Eigensinnes, der Rechthaberey) unterliegen," ihn unbefriedigt aus den Händen legen können. Der würdige Vf. hat hier, wie früher schon in mehreren Schriften, der guten Sache treulich das Wort geredet. *Will* man ihn und Andere, mit ihm Gleichdenkende, nicht hören, oder verstehen; *will* man dem Ununterrichteten Sand in die Augen streuen, und ihn glauben machen, zwischen der reinapostolischen Presbyterialverfassung und einer hierarchischen und auf Inquisition hinauslaufenden Kirchengewalt sey kein Unterschied; *will* man unter der Presbyterialschen die Unionschen und den Mangel an Sinn und Gefühl für ächt protestantische Freyheit verbergen: so lasse er das geschehen; das Wahre und Gute siegt zuletzt doch, und kein aufrichtiger Protestant wird in Abrede stellen, was er unter Anderem S. 531 sagt: „Es giebt eine Wildheit und Ausgelassenheit der Begierde, die, wenn ihrem Strome kein Damm gesetzt würde, den Menschen für die Wirkungen des Geistes Gottes geradezu unfähig machen müsse; und an denjenigen also, die z. B. *den Gesetzen der Keuschheit und Mässigkeit, des Fleisses und der Ordnung, der Redlichkeit und christlichen Bruderliebe, offenbar Hohn sprechen, an den feilen Dirnen, den Ehebrechern, den ruchbar gewordenen Wollüstlingen, an tyrannischen Gatten, an bösen Weibern, an fahrlässigen Eltern* (an zankstichtigen Eheleuten, undankbaren Kindern, an Saufbrüdern und Saufschwestern u. s. w.), *mit Einem Worte, an Allen, welche ein eigentliches und grobes Ärgerniss geben* (und die der Arm der weltlichen Oberen selten erreichen, und nie nach ihrem moralischen Unwerthe richtig behandeln kann), *übt die Kirche das Strafamt aus*" (und dazu ist ihr die Presbyterialverfassung unentbehrlich). — Aus den S. 591 f. mitgetheilten *Fragmenten aus Briefen von Fr. V. Reinhard an den verstorbenen Volbeding* sieht Rec. mit Erstaunen, dass R. sich unter dem 22 Apr. 1805 darüber beklagt: „Man sucht mich nicht nur durch Libelle um Ansehen und Credit zu bringen: *auch mit Steinen sucht man mich heim, und bombardirt bey Nacht mein Studirzimmer*" u. s. w. „Wenn das, dachte Rec., als er dieses las, am grünen Holze geschahe, was" u. s. w.

Bd. 3. St. 6. *Henotische Versuche zur Vereinigung der evang. lutherischen und reformirten Kirche um die Zeit der ersten und zweyten Jubelfeyer der Reformation;* in einer kurzen Übersicht von *Georg Pilger*, Kirchenrathe und Stadtpfarrer in Friedberg. S. 600 — 629. Es ist eine wahre und nicht zu übersehende Bemerkung, von welcher der Vf. ausgeht, dass nämlich „*Glaube* und *Liebe* von jeher zu vereinigen suchten, was die *Meinung* trennte." Kommt zu der Letzten, wie es heutiges Tages nicht selten der Fall ist, noch der *Eigennutz*, die kleinliche Besorgniss, dass irgend ein Lutheraner an dem Kirchengute eines Reformirten, oder umgekehrt dieser an dem Vermögen von Jenem, z. B. bey Besetzung von Predigerstellen u. dgl., Theil nehmen möchte: so erscheinen die Ursachen der fortdauernden Trennung in einem desto missfälligerem Lichte, und die Geschichte wird es so leicht nicht vergessen, sie wird es zur Würdigung der Cultur und Liberalität der einzelnen Nationen und ihrer Stimmführer zur Sprache zu bringen wissen, in welchem Lande man die meiste, in welchem die geringste Willfährigkeit zur Aufhebung einer Trennung bewiesen, die ebenso wenig ehrenwerth in ihren Quellen, als segensvoll in ihren Folgen ist. Der Vf. will übrigens nicht *alle*, seit dem unerwünschten Ausgange des Colloquiums zu Marburg 1529 geschehenen Versuche, die Vereinigung zu Stande zu bringen, aufführen, sondern nur „*auf eine einzige merkwürdige Erscheinung hinsichtlich der*

Zeit, in welcher sie erzeugt worden, und zum Vorschein gekommen sind," aufmerksam machen. Es ist dieses der Umstand, dass nun bereits zum dritten Male die Zeit der Reformationsjubelfeyer dieselbe Zeit war, da die Unionsversuche am stärksten betrieben wurden. Rec. findet darin keine besondere Merkwürdigkeit. Sowie jedes Fest, wenn es zweckmäßig begangen wird, die gefeyerte Begebenheit in ein fruchtbares Andenken bringt, an die Natur und Beschaffenheit derselben, an ihre nächste Veranlassung und wichtigen Folgen lebhaft erinnert, also auch auf die Missverständnisse, Missdeutungen und Missbräuche, denen sie etwa ausgesetzt war, und noch ist, aufmerksam macht, und zu deren Beseitigung beyträgt: so auch das bedeutungsvolle Jubelfest der Reformation. Nichts ist natürlicher, als dass zur Zeit seiner Begehung die Trennung der Protestanten schmerzlicher, als je, empfunden, und an der Vereinigung derselben thätiger, als je, gearbeitet wird. So war es der Fall in den nächsten Jahren vor und nach 1617, und wieder 1717, und zum dritten (aber wahrscheinlich noch nicht letzten) Male 1817. Hr. *P.* erzählt mit Kenntniss und Umsicht, was zu dem Ende zur Zeit der beiden ersten Reformationsjubelfeste geschah, bemerkt, dass die meisten Wünsche und Vorschläge von Theologen der evang. reformirten Confession ausgingen (die aber doch auch bey manchen recht tüchtigen lutherischen Theologen die beste Aufnahme fanden), und empfiehlt zum Schlusse die Befolgung des schon von *Semler* in seiner *Lebensbeschreibung* gegebenen Rathes: sich gegenseitig keine böse Absichten Schuld zu geben; dem Gewissen zu folgen, und in wahrer Liebe und Hochachtung sich innerlich zu vereinigen; aber nicht zu wähnen, „dass eine öffentliche Vereinigung durch Veränderung der bisherigen symbolischen Bücher so werde und ganz gewiss müsse zu Stande kommen, dass auch die Gemüther aller Christen vereinigt seyen in einerley christlichem Leben und Wandel." Inzwischen wäre es doch wirklich zu früh, an einer öffentlichen und allgemeinen Vereinigung (wozu ja die Veränderung der symbolischen Bücher nicht eben erfoderlich wäre) jetzt schon gänzlich zu verzweifeln. Auch im 17 Jahrhundert veranlasste noch die spätere Secularfeyer der Augsburgischen Confession erneuerte Unionsversuche. Wie brav und unverdrossen bewies sich nicht der von dem Vf. erwähnte *Joh. Duraeus!* Warum sollte nicht die bevorstehende 300jährige Jubelfeyer der Universität zu Marburg im J. 1827 für Hessen, warum nicht die Secularfeyer der Augsburgischen Confession im J. 1831 für andere Länder, neue Aufmunterungen zur endlichen Überwindung der noch obwaltenden Hindernisse geben? Nur möge man das Publicum nicht ferner mit Vorschlägen (z. B. zur Berathschlagung über die Vereinigung aller theologischen Köpfe unter Einen Hut) behelligen, die, wo nicht schlechthin unausführbar, so doch auf eine so entfernte Zukunft berechnet sind, dass man gegen den Ernst des Vorschlages gerechten Zweifel hegen muss. — Unter den *praktischen Arbeiten* verdient des würdigen Herausgebers *Reformationspredigt, zur Feyer des Jubelfestes der Lutherischen Bibelübersetzung* 1822, S. 631 f., die ehrenvollste Erwähnung. Dass eine solche Predigt Anlass zu Missdeutungen geben, und dem Kanzelredner von katholischen Zuhörern die Beschuldigung unwahrer Behauptungen zuziehen konnte, wäre unbegreiflich, wüsste man nicht, wie so oft es gerade die Wahrheit ist, die Manche am liebsten missdeuten, und am wenigsten gern verkündigen hören. Der Vf. konnte den Harthörigen und Schwerzuverständigenden den Ungrund ihrer übeln Nachrede nicht augenscheinlicher darthun, als dadurch, dass er die Predigt der Presse übergab, und seine Behauptung von *Bibelverboten* durch historische Belege aus älteren und neueren Zeiten unterstützte. *Die Geistestaufe im Tempel*, eine Pfingstpredigt von *Fr. Wohlfarth*, Dr. d. Philos. u. Pf. zu Kirchhasel bey Rudolstadt, S. 649 f., hat in Einkleidung und Sache etwas Gesuchtes, womit sich Rec. nicht befreunden kann, obgleich eben in dieser Manier Einer der jetzt beliebtesten deutschen Kanzelredner besonders excellirt. An erbaulichen Stellen fehlt es der Predigt übrigens nicht. *Des verstorbenen Dr. J. A. Hermes Nekrolog*, S. 699 f., macht dessen Vf., dem Pred. *K. G. Haupt* zu Quedlinburg, alle Ehre. Oft wurde *H.* verkannt, und mannichfaltig waren die Kränkungen und Prüfungen, denen er in anderem Betrachte ausgesetzt war. Desto mehr verdiente er es, an seinem Collegen *Haupt* einen Biographen zu erhalten, der den vollen Werth dieses aufgeklärten Theologen, wackeren Kanzelredners und Schriftstellers, des kindlich frommen Mannes von den bescheidensten und menschenfreundlichsten Herzen, in das rechte Licht zu setzen wusste. Die *drey Festlieder*, vom Pred. *P. Joannides* zu Eperies in Ungarn, S. 710 f., sind voll Salbung, und verrathen viel religiöses Gefühl ihres Vfs. Dem poetischen Werthe derselben stehen Härten in der Construction, im Reim und Metrum im Wege; und Parentheses, wie im 4ten, 5ten und 6ten Verse des Osterliedes, sind in Liedern zur öffentlichen Erbauung nicht wohl angebracht.

Von den im *vierten Bande* enthaltenen Abhandlungen zeichnet Rec. folgende aus: *Versuch über die Parabel vom ungerechten Haushalter*, Luc. 16, 1—9, von *K. A. Martens*, Superint. in Halberstadt. S. 1 f. Wenn der Vf. von dieser Perikope sagt, sie sey immer noch nicht so befriedigend erklärt worden, dass gar nichts Dunkeles mehr übrig bleibe; er, Hr. *M.*, selbst wolle sich nicht rühmen, damit ganz aufs Reine gekommen zu seyn u. s. w.: so scheint ihm u. a. die von Dr. *J. J. Stolz* in dessen *Erläuterungen zum N. T.* (2te Ausg., Hannover, 1800), Heft 2. S. 59 ff. gegebene Erklärung, die kaum noch einen einzigen Zweifel über den richtigen und lehrreichen Sinn derselben übrig lässt, nicht bekannt zu seyn. Namentlich hat *Stolz* die Worte im 9ten Verse, welche für H. M. „das Dunkelste von Allem" sind: „ποιήσατε ἑαυτοῖς φίλους ἐκ τοῦ μαμωνᾶ τῆς ἀδικίας" dadurch, dass er, mit allem Grunde, an die Art Menschen erinnert, denen J. Chr. die Gleichnissrede mittheilte,

in das hellefte Licht gefetzt. Diefe waren nämlich, wie aus Luc. 15 erhellt, vormalige *Zöllner und Sünder*, die nun Schüler Jefu geworden waren. Diefe waren gewifs im Befitze von *ungerechtem* (nicht blofs *unficherem*, *betrüglichem*), bey ihrer Zollerhebung fich zugeeignetem, *Gute*, von dem fie jetzt, eben wegen der Art, wie fie es erlangt hatten, nicht mehr wiffen konnten, wem fie folches, als rechtmäfsigem Eigenthümer, zurückzugeben hatten. Den *Armen* es zufliefsen zu laffen, ift ja noch bis auf den heutigen Tag Lehre der Moral für alle ähnlichen Fälle. Rec. bemerkt bey diefer Gelegenheit, wie fo höchftnöthig es fey, in Erklärung der Perikopen, zumal einer fo vielem Mifsverftande ausgefetzten, wie Luc. 16, 1 — 9 (von welcher es übrigens zu wünfchen wäre, dafs fie fich, wegen der falfchen Anwendung und dem fo überaus fchädlichem Mifsbrauche, der davon faft überall gemacht zu werden pflegt, gar nicht unter den Sonntagsevangelien befinden möchte), immer auf den Zufammenhang hinzuweifen, worin fie ftehen, auf die Zeiten und Umftände, unter welchen Jefus lehrte, auf die Perfonen, von oder mit welchen er redete, auf die ganz befonderen Lagen und Verhältniffe, worin diefe fich grofsentheils befanden u. f. w. Die Erklärung, welche der Vf. von der ganzen Stelle giebt, ift übrigens lehrreich und zu moralifchen Anwendungen gefchickt; enthält aber auch, felbft abgefehen von der „Betrüglichkeit" des Mammons, gar nichts Neues. *Über Liturgie und liturgifche Formen* lieft man S. 11 f. einige Gedanken und Vorfchläge von dem Superint. Dr. *J. H. Fritfch* in Quedlinburg, die hier keines Auszugs fähig find, aber die Aufmerkfamkeit Aller derer verdienen, denen es um Verbeffernng des äufseren Gottesdienftes der Proteftanten zu thun ift. Wundern mufs fich Rec. darüber, dafs man bey den faft zur Mode gewordenen Klagen über die Unbehaltbarkeit der *Predigten* für den grofsen Haufen und die Geringfügigkeit des Nutzens, den fie ftiften, fo felten das rechte Gewicht auf *Predigtkatechifationen* legt, die, wie Rec. aus vieljähriger Erfahrung weifs, wenn fie nur zweckmäfsig eingerichtet werden, das wirkfamfte Mittel find, nicht nur die Katechumenen, fondern felbft die Bejahrteren, ja die ganze Gemeinde, in gefpannter Aufmerkfamkeit, wie auf die Predigt, über deren Inhalt katechifirt werden foll, fo auf die nachherige Katechifation felbft, zu erhalten, und den in der Predigt enthaltenen Wahrheiten, Lehren und Ermunterungen den beften Eingang zu verfchaffen: wobey es fich von felbft verfteht, dafs, nach dem Vorfchlage des Vfs., auch Gefänge, Gebete und andere Theile des Cultus, fo zeit- und zweckgemäfs, als möglich, eingerichtet feyn müffen. Dabey bedarf es aber wahrlich keines Prunkes, keiner Tändeley und Künfteley, und auch keiner proteftantifchen Meffen, um dennoch den öffentlichen Gottesdienft auch in unferen proteftantifchen Kirchen anziehend, lehrreich und erbaulich zu machen. *Das Orakel von Chrifto, vom Geifte der Weiffagung ausgefprochen durch den Propheten Efaias Cap. 52, 13 — 15., Cap. 53, 1 — 12,* von *Chr. Ferd. Zöllich*, Superint. in Röfsla. S. 121 — 180. Eine Vertheidigung derjenigen Anfichten, welche man in früheren Zeiten von den meffianifchen Weiffagungen des A. T. hatte, und wonach man in gewiffen Stellen, befonders aus dem Propheten Efaias und anderen Propheten, nicht etwa blofs Redensarten und Ausfprüche fand, welche auf die wichtigften Begebenheiten in dem Leben Jefu eine treffende Anwendung litten, fondern vielmehr genau beftimmte, von Gottes Geift eingegebene, Vorausfagungen deffen, was fich mit Jefu als Welterlöfer zutragen werde und müffe. Der Vf. hat Recht, wenn er in den Streitigkeiten über diefen Gegenftand die Acten für noch nicht gefchloffen erklärt. Neu find übrigens die Gründe, welche er zur Unterftützung feiner Meinung von der Sache beybringt, nicht; und was er zur Widerlegung der bekannteften Einwürfe gegen beftimmte Weiffagungen des A. T. anführt, das befriedigt nicht immer. So z. B. die verfuchte Entkräftung deffen, was *Wegfcheider* in f. *Inft. Th. chrift. dogm.* fagt: „*Quaevis praedictio fatum inevitabile hominis aut populi cujusdam diferte annuntians ideae Dei fanctiffimi et benigniffimi ideo repugnat, quia fatalismum fovet et libertatem hominum moralem tollit.*" Um zu zeigen, dafs die göttliche Präfcienz die moralifche Freyheit des menfchlichen Willens nicht aufhebe, unterfcheidet Hr. *Z.* zwifchen *factitifcher* und *cauffaler* Nothwendigkeit; nur die Letzte fey mit Willensfreyheit unverträglich, nicht die Erfte. Aber Nothwendigkeit, wird ihm der Gegner erwiedern, ift und bleibt Nothwendigkeit: als factifche, oder als cauffale gedacht, fchliefst fie das Element, die Natur und das Wefen der Freyheit aus. Das (übrigens fcharffinnig ausgedachte und confequent ausgeführte) Gleichnifs von einem Componiften, der (S. 166 f.) eine Symphonie für eine Gefellfchaft von Inftrumentaliften, die diefe gemeinfchaftlich, und zwar *a prima vifta* executiren follen, aufletzt u. f. w., hinkt innerlich an demfelben Mangel eines *Tertii comparationis*, wie das fonft übliche Gleichnifs von einem commandirenden Generale, der feine Armee einen von ihm entworfenen Schlachtplan ausführen läfst. Weder die Soldaten, noch die Inftrumentaliften, handeln *in fofern*, als jene die ihnen gegebenen Befehle befolgen, und als diefe die ihnen vorgelegten Stimmen abfpielen, vollkommen oder eigentlich frey. Der letzte Grund diefer ihrer Thätigkeit liegt nicht in ihnen, fondern in dem, der Jeden auf feinen Poften geftellt hat; diefer ift die Seele, Jene find nur die Werkzeuge hinfichtlich deffen, was er durch fie ausführen läfst. Dieles auf die göttliche Präfcienz im Verhältniffe zur Freyheit des menfchlichen Willens angewendet, fo ift es klar, dafs das eine, wie das andere, Gleichnifs nicht paft. Rec. kann hier in den Gegenftand nicht weiter eindringen; aber er ift dem Vf. das Zeugnifs fchuldig, dafs er feine Apologie der meffianifchen Weiffagungen des A. T. mit Umficht, mit Befonnenheit und Ruhe, und frey von gehäffigen Infinuationen, womit fonft die Gegner neuerer Anfichten fo freygebig find, geführt hat.

Nur ſollte er den Glauben an meſſianiſche Weiſſagungen nicht allen Rationaliſten abſprechen, und ihn allein den Supranaturaliſten zuſchreiben. Ein chriſtlicher, oder, wenn Rec. ſich ſo ausdrücken darf, ein vernünftiger Rationaliſt (es giebt ja auch *unvernünftige*, oder Hyper-Rationaliſten, ſo wie es unvernünftige, oder Hyper-Orthodoxe giebt) verwirft ſie nicht ſchlechthin. Überhaupt ſollte man endlich aufhören, Wörter, wie Rationaliſt und Supranaturaliſt, in dem verketzernden, aller Sprachrichtigkeit ermangelnden, Gegenſatze zu gebrauchen, und ſich ihrer nur in dem etymologiſch verantwortlichen Sinne bedienen, wobey der Gegenſatz als nichtig, und eine Menge aus ihm hergeleiteter Folgerungen als grundfalſch, oder wenigſtens als höchſt übertrieben, erſcheinen würden. *Von behaltlicher Kürze der redneriſchen Ankündigungen oder Hauptſätze*, von *Friedr. Erdmann Petri*, Kirchenrathe in Fulda. S. 181 f. *Dräſeke* fehlt oft in den Hauptſätzen ſeiner Predigten dadurch, daſs ſie *zu kurz* und unbeſtimmt, ſowie *Reinhard* nicht ſelten in den ſeinigen dadurch fehlte, daſs ſie *zu lang* und ausführlich ſind. Das *imitatorum pecus*, das ſtets ſein Weſen treibt, nimmt gar zu gern das Fehlerhafte eines Vorgängers, in deſſen Fuſstapfen es tritt, am erſten an, während ihm die Vorzüge deſſelben fremd und unzugänglich bleiben. Daher iſt es ſehr lobenswerth, daſs Hr. *P.*, mit Rückſicht auf die blinden Nachbeter, das Fehlerhafte in vielen *Reinhardiſchen* Hauptſätzen als fehlerhaft darſtellt, ohne ſich durch das Anſehen des groſsen Kanzelredners, deſſen ſonſtigen Werth er vollkommen zu ſchätzen weiſs, irre machen zu laſſen. — Gegen des Prof. *Sartorius* zu Marburg ſogenannten „neuen Beytrag zur Beförderung einer Glaubensunion der evangeliſchen Kirchen in der Lehre vom heil. Abendmahle“ (ſ. Prediger-Monatſchrift, Bd. 3 St. 5) befinden ſich in dieſem Bande S. 241 f. und S. 359 f. zwey Aufſätze vom Pfarrer *E. E. Wickenhöfer* und dem evangel. Pfarrer *Arnold* zu Neckargemünd bey Heidelberg. Der Erſte beweiſt mit aus der Geſchichte und der Natur der Sache entlehnten Gründen die *Unmöglichkeit* einer allgemeinen und vollkommenen Glaubenseinheit der Bekenner der evang. Kirche, und zeigt alsdann gründlich und einleuchtend, daſs Glaubenseinheit in der Lehre vom h. Abendmahle, wäre ſie auch möglich, zur Beförderung der Glaubensunion der beiden getrennten Kirchen gar nicht *nöthig* ſey. Mit *Melanchthon*, *Leibnitz*, *Spener*, mit *F. L. Koch*, *E. G. A. Boekel* u. A., nimmt er an, daſs die ſtreitige Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes J. Chr. im h. Abendmahle „*cujus tanta eſt ſublimitas, tantaque ſubtilitas*,“ die Vereinigung nicht hindern könne. Und wie viele andere tüchtige Theologen haben ſich für dieſelbe Anſicht erklärt, und das gottgefällige Werk der Union in kleineren und gröſseren Ländern glücklich zu Stande gebracht! Aber es liegt in der Art junger Männer, die auch ein Wort mitſprechen wollen, zu ignoriren, was geſchehen iſt, und mit ihren Vorſchlägen hervorzutreten, gleich als ſeyen ſie die einzigen, welche zum Ziele führten. Schärfer, als Hr. *W.*, und mit nicht weniger ſiegenden Gründen, greift der Vf. des zweyten Aufſatzes den *Sartorius*'ſchen „neuen Beytrag“ an. Wenn nämlich *S.* ſagt: „Ehe man über dieſen Punct (das Streitige in der Lehre vom h. Abendmahle) entſchieden habe, ſey jede andere Union in einzelnen Ländern (alſo z. B. in Preuſſen, Baden, Naſſau, Darmſtadt, Hanau u. ſ. w.) *werthlos*, *unevangeliſch*, *unproteſtantiſch*, indem zu befürchten ſey, daſs dadurch die proteſtantiſche Kirche je mehr und mehr *zu Landeskirchen herabſinke*“ u. ſ. w. „Erſt müſſe vielmehr, will Hr. *S.*, ein neues Colloquium zu Marburg gehalten, oder wenigſtens von namhaften Theologen ihre Meinung über das Dogma und den Ritus ausgeſprochen, darüber von allen evang. theologiſchen Facultäten ein Gutachten eingeholt, und ſodann von Synoden und Conſiſtorien die Union ins Werk geſetzt werden“ — ſo erwiedert Hr. *Arnold* unter Anderem mit vollem Rechte: „Die bisherigen Vereinigungsweiſen (mittelſt Landesſynoden u. ſ. w.) bringen der proteſtantiſchen Kirche keine Gefahr; ſie ſinkt dadurch nicht zu *Landeskirchen* herab. Dieſs könnte nur dann der Fall ſeyn, wenn man aus dem Elemente des Proteſtantismus herausträte, und das Recht freyer Forſchung und den Grundſatz, nur die Bibel als Richtſchnur des Glaubens anzunehmen, aufgäbe. Hinge die Einheit der proteſtantiſchen Kirche nur von den Unterſcheidungslehren ab: ſo waren entweder die Lutheraner, oder die Reformirten, die ſich die Abendmahlslehre verſchieden dachten, keine wahren Proteſtanten; ja, wie manche Lutheraner gehörten nicht der lutheriſchen, wie manche Reformirte nicht der reformirten Kirche an, in ſofern ſie z. B. in der Erwählungslehre u. ſ. w. von einander abwichen.“ Es ſtreift an Dreiſtigkeit und Anmaſsung, wenn ein neuangehender Profeſſor der Theologie die bisherige Unionsweiſe „*werthlos, unproteſtantiſch, unevangeliſch*“ nennt, da ſo viele tüchtige und gelehrte Theologen dabey mitgewirkt, und ganze groſse proteſtantiſche Kirchen oder Gemeinden ſich dazu verſtanden haben. „Entweder, ſagt Hr. *A.*, haben dieſe ein unproteſtantiſches Werk zu Stande bracht, und nur des Hn. *Sartorius* Vorſchlag zweckt auf eine werthvolle, proteſtantiſche und unverwerfliche Union ab, oder umgekehrt. Hier wäre alſo der Fall, wo das (der) Beſondere dem Allgemeinen entgegentritt. Allein davon iſt nicht viel zu halten. (Gewiſs nicht!) Wo einmal ganze Länder ein Werk auf geſetzlichem Wege vollführen, da bleibe doch das Individuum mit ſeinen Schwierigkeiten zu Hauſe! Überhaupt iſt es jetzt gar nicht an der Zeit, nochmals Schwierigkeiten zu machen, Zweifel aufzuwerfen, den bisherigen Fortgang der Union zu verdächtigen, und einen Ton anzuſtimmen, den die Verfinſterer und Alle, die gegen die gute Sache ſind, gern hören“ (und hören laſſen!). Zum Glücke zählt Marburg der tüchtigen und aufgeklärten Theologen zu viele, als daſs es auf Rechnung der ganzen theologiſchen Facultät fallen könnte, was ein einziges, und zwar das jüngſte, Glied derſelben über das Unionsweſen, wie es war, iſt, oder ſeyn und werden ſoll, denkt und ſagt.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

THEOLOGIE.

DARMSTADT, b. Leske: *Monatsschrift für Predigerwissenschaften.* Herausgegeben von *Ernst Zimmermann* und Dr. *Aug. Ludw. Christian Heydenreich* u. s. w. III u. IV Band.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Von der Ordnung des Gottesdienstes in den sonntäglichen Versammlungen; ein Versuch. S. 260 f. Diesen Versuch würde Rec., bey dem vielen Guten, welches er über Zweckmäfsigkeit, Ordnung, Schicklichkeit in den Kirchen und öffentlichen Religionsübungen enthält, gelungen nennen, trüge nicht mitunter manches Andere den Anstrich einer Mystik, welcher die lautere Lehre Jesu nicht zusagt. „Eine Kirche ist ein Gotteshaus, ein Vorhof, eine Vorhalle des Himmels (!); wenn wir in dieselbe gehen, gehen wir *zu Gott selbst*" (!). Wie verträgt sich das mit dem, was Jesus Joh. 4, 21 ff. und Paulus Ap. G. 17, 24 f. sagt? „Nur durch das Gebet *kommt Gott zu uns.*" Paulus sagt: „Gott ist nicht fern von einem Jeden unter uns; in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." Dafs Ausdrücke, wie die berührten, einen guten Sinn geben können, ist gewifs; dafs sie aber so, wie der ungenannte Vf. sie braucht, allzu anthropomorphistisch lauten, und die jüdischen Vorstellungen von einem Tempel-, Personen- und National-Gott begünstigen, ist ebenso gewifs. Übrigens sagt der Vf. von der Declamation und anderen Gegenständen der gottesdienstlichen Ordnung so viel Wahres und Treffendes, dafs Rec. der versprochenen Fortsetzung über *Gesang und Communion* mit Vergnügen entgegensieht. *Über den Werth synthetischer Predigten*, von Dr. *J. H. Fritsch*, Superint. in Quedlinburg, S. 278 f. Hiemit ist zu vergleichen: *Nachtrag zu meinen Bemerkungen über die analytisch-synthetische Predigtmethode*, von *C. F. Dietzsch*, Stadtpfarrer zu Öhringen. S. 632 ff. Die letztgenannten *Bemerkungen* stehen in dieser Monatsschr. Bd. 3 S. 113 f. Hr. *Fr.* greift dieselben, und zum Theil auch ihren Vf., auf eine Weise an, die Hn. *D.* nöthigte, sich und seine geäufserten Grundsätze zu vertheidigen. Wir mischen uns in diese Streitigkeit nicht, sondern bemerken nur, dafs hier, wie so oft, beide Vff. aus Einem Gesichtspuncte betrachtet, Recht, aus einem anderen, Unrecht haben, oder es wenigstens in ihren Behauptungen und gegenseitigen Beschuldigungen übertreiben. „Die beste Predigt, sagt der anonyme Vf. der Abhandlung von der Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes S. 273, ist die beste; das heifst die fruchtbarste Auslegung des göttlichen Wortes;" ob sie nun ihrer Form und ganzen Einrichtung nach eine synthetische, oder eine analytische, oder eine analytisch-synthetische genannt werden kann — das ist Nebensache, worüber man die Hauptsache nicht aus dem Gesichte verlieren sollte. Von Dr. *A. L. Chr. Heydenreich* erhält man S. 297 ff. die zweyte Fortsetzung seiner schon angezeigten Abhandlung über die Frage: „*Durch welche Gründe kann dargethan werden, dafs Jesus sein letztes Schicksal wirklich bestimmt vorhergesehen, und entscheidend vorausgesagt habe?*" Nachdem der Vf. früher eine blofs negative Rechtfertigung seiner eigenen Ansicht von der Sache gegeben, oder die Gründe, womit man das Gegentheil zu erweisen sucht, als ungenügend dargestellt hatte: geht er nun zu den positiven Gründen über, und zeigt einleuchtend und befriedigend, aber nur mit allzu grofser Weitschweifigkeit, dafs Jesu ein bestimmtes und völlig entschiedenes Vorherwissen seines Schicksals beygelegt werden müsse, und dafs die in unseren Evangelien aufbewahrten Vorherverkündigungen dieses Schicksals, die sein Vorherwissen desselben beurkunden, theils wirklich und genau so, wie wir sie in unseren Evangelien lesen, der Hauptsache nach von ihm ausgesprochen worden, theils weder hypothetisch, noch tropisch, von uns gedeutet werden, und von ihm selbst gemeint gewesen seyn können. Die Wunderschen unserer Zeit, mit der Wundersucht ebenderselben Zeit gleich schädlich und verwerflich, verleitet in dieser Hinsicht zu Deutungen, Auslegungen, Accomodationen u. dgl., die, bestänfden sie die Probe, oft etwas noch Wunderbareres vor die Augen legen würden, als es die wegvernünftelten Wunder selbst nur immerhin seyn können. Brachte es der blofse Zufall so mit sich, dafs das Schicksal Jesu im Ganzen, und in so vielen einzelnen damit verbundenen Umständen insbesondere, genau so ihm begegnete, wie er es seinen Jüngern, freylich meist nur im Vertrauen, vorhergesagt hatte: so mufs man wenigstens einräumen, es war ein Zufall so einzig in seiner Art, dafs man sich in der Geschichte neuerer, älterer und der ältesten Zeiten vergebens nach einem

ähnlichen umsieht. — *Das Studium der Theologie auf der Universität*, von dem Pfarrer *P. W. Kempf* zu Dillich in Kurhessen. S. 605 f. Die „*libertas academica*," von welcher der Vf. sagt, so lange ihre geistvolle Idee realisirt sey, könne sie nur die Illuminaten des Unverstandes zu Gegnern haben, schliesst für die Studierenden unter Anderem auch die eigene Wahl ihrer Lehrstunden und die Art ihrer Benutzung in sich (das Erste doch wohl nur für diejenigen, die nicht etwa als Stipendiaten an die Vorschriften eines *Ephori* gebunden sind). Um ihnen, oder doch ihren Vätern, diese Wahl zu erleichtern, theilt Hr. *K.* seine Ansicht von der Sache mit, hoffend, der gutgemeinte Rath eines Mannes, „der durch eigenen Schaden und spätere Überlegung klüger geworden ist," werde jungen Leuten, die sich dem theologischen Studium widmen, nicht unwillkommen seyn. Rec. findet diese kurze, von eigenem Nachdenken und einem richtigen Überblicke der Hauptbedürfnisse für der Theologie Beflissene, nach der Verfassung, worin sich einmal die deutschen Universitäten, besonders die kleineren, noch befinden (die bekanntlich nicht die vollkommenste ist), sehr beyfallswerth. Dass der Vf. nicht zwischen jungen Theologen, die sich nur dem *Predigtamte* widmen, und anderen, die *der Wissenschaft selbst* mittelst einer theologischen *Professur* künftig dienen wollen, unterschieden hat, ist ein Mangel in dieser Abhandlung. Wie Vieles ist den Letzten nöthig, was die Ersten, wie Vieles jenen, was diese entbehren können! In dem angehängten, auf 7 Semester berechneten, Schema (S. 630) vermisst Rec. das fortgesetzte Studium der griechischen sowohl, als der hebräischen Sprache, da jene doch, nach S. 610, mit Recht auch auf der Universität gelernt, und auf die griechische Profanliteratur ausgedehnt werden soll, und da von dieser nur für das erste Semester ein *Fundamentale hebraeicum* bestimmt ist. Für das 6te Semester ist auch ein Collegium über *die Kirchenrechte* angegeben; so lange diese aber, wie fast in allen protestantischen Ländern, auf keinem festeren Boden ruhen, als auf unzähligen Consistorialrescripten von älterem und neuerem Datum: so möchte es einem Professor schwer werden, gründliche Kirchenrechtsgelehrte zu bilden. Ist es doch, wie öffentliche Blätter, z. B. die *Allgem. Kirchenzeitung* und die *theolog. Annalen*, erzählen, selbst in des Vfs. Vaterlande einem Prediger von seinem Consistorio verboten worden, die vortreffliche Umarbeitung von *Ledderhoses* kurhess. Kirchenrechte (Marburg, 1821) zu seinem Amtsgebrauche auf Kosten der Kirchencasse für die Kirche anzuschaffen! Wundern kann man sich unter diesen Umständen nicht, wenn das heutige sogenannte Kirchenrecht nur noch ein Schatten von dem ist, was es in älteren Zeiten war. Auch der *Kirchendisciplin* und den *Presbyterial-Verhältnissen und Geschäften* des Predigers sollte billig noch eine Vorlesung für das letzte Semester gewidmet seyn, da diese gerade jetzt bey den fortdauernden Bemühungen, die Protestantenunion zu Stande zu bringen, von so grosser Wichtigkeit sind. Vielleicht begriff sie der Vf. unter der „*Anweisung zur Amtsführung*," für welche es in Beziehung auf des Vfs. Vaterland immer noch kein besseres Handbuch giebt, als des verstorbenen Dr. *J. J. Pfeifers* bekannte *Anweisung für Prediger und die es werden wollen.* Marburg, 1789.

Bey den in diesem Bande enthaltenen *praktischen Arbeiten* muss sich Rec. darauf beschränken, nur der vorzüglichsten unter ihnen kurz Erwähnung zu thun. *Des heil. Gregorius von Nazianz Rede von der Liebe der Armen*, übersetzt von Dr. *A. L. Chr. Heydenreich*, S. 30 f. und 187 ff. Die Übersetzung ist recht brav, und die Wahl des Gegenstandes unserem an Armen, die der Liebe bedürfen, reichen Zeitalter ganz gemäss. *Beichtrede, gehalten vor einer Anzahl studierender Jünglinge in Leipzig*, vom Diakonus M. *C. Chr. Fr. Siegel*, S. 72 f. Die Rede ist erwecklich, und hat schöne Stellen; doch ist der Ausdruck manchmal unbeholfen, z. B. S. 78: „Die Zeiten sind vorüber, wo man glaubte, eine gewisse äussere Sittenroheit — gehöre mit zu dem Wesen eines gründlich Gelehrten (wann hat man dieses je im Ernste geglaubt?). Aber dass dadurch (wodurch? dadurch, dass diese Zeiten vorüber sind?) dieser an sich so ehrwürdige Stand nicht an Achtung gewonnen, sondern verloren habe, bestätigt die Erfahrung unwiderleglich." Auch die oft gebrauchte Anrede: „*meine* Jünglinge" passt nicht. *Homiletische Blumenlese aus älteren deutschen Kanzelrednern*, von dem Hauptpastor an der St. Johanniskirche zu Lüneburg, *C. Genzken*. S. 404 f. Als ein nicht uninteressanter Beytrag zur Geschichte des Geschmacks im Predigen im 17ten Jahrhundert ist dieser Auszug aus *Joh. Guisiorps* des Älteren Predigtsammlung: *Quatuor novissima, oder* 55 *Predigten* u. s. w., Rostock, 1629., gewiss eine willkommene Gabe. Es thut Noth, vielen unserer weichlichen Kanzelschwätzer, die sich und ihren Beruf herabsetzen, die etwas derbe, aber kräftige Sprache älterer Männer vom Fache, die sich und ihrem Berufe Achtung zu verschaffen wusten, zu Gemüthe zu führen, damit sie an ihnen, mit Vorsicht und Besonnenheit freylich, ein Beyspiel nehmen. Hr. P. *G.* fahre also mit solchen Mittheilungen fort. *Rede bey dem Amtsantritte des Hn. Prof. Dr. Dilthey*, von *Joh. Georg Zimmermann*, Direct. des Gymnasiums zu Darmstadt. S. 663 f. Eine kurze, aber recht gemüthliche, der Veranlassung völlig angemessene Rede, die Rec. mit grosem Vergnügen las, und die zum Belege dienen kann, mit wie vielem Grunde kürzlich die *Nationalzeitung* des Vfs. Vortrag ehrenvoll erwähnte. Auch die *Trauerrede* am Sarge des Sen. und Pfarrers *J. C. G. Lampert* in Lipprichhausen u. s. w., vom Dekan *Thomasius* von Uffenheim, S. 671 f., verdient alles Lob; sie spricht für den hohen Werth des Verstorbenen und die Gabe des Redners, ihn warm und lichtvoll zu schildern. Nur der häufig vorkommende Ausdruck: „*Hab' nur Verdienst!*" hat etwas Unbequemes, und wäre besser mit: „mache dich nur verdient," vertauscht. — Unter der Rubrik: *Historische Nachrichten*, enthält dieser ganze Band nur einen Aufsatz, nämlich: *Geschichtliche Über-*

ſicht des evangel. lutheriſchen Kirchenweſens in dem ehemaligen Kurfürſtenthum Pfalz, von Dr. *W. H. E. Schwarz*, evang. Stadtpfarrer zu Weinheim. S. 107 f. Gründlich, kurz und mit Angabe der benutzten Quellen und Hülfsmittel, erzählt der Vf. zuerſt *die Geſchichte der Gründung*, — und beſchreibt alsdann die zeitherige *Verfaſſung* der evang. lutheriſchen Kirche in der ehemaligen Kurpfalz. „Aus Allem ergiebt ſich (S. 118), wie ſtreng presbyterianiſch die Kirchenverfaſſung der kurpfälziſchen Lutheraner war, weit mehr noch, als die der Reformirten. Auch ſieht man hieraus, ſowie aus dem lutheriſchen Lehrbegriffe, der ſich lediglich und feſt an das Evangelium hält, daſs es ganz und gar nicht im Princip des Lutherthums liege, daſs ſeine Kirche eine *Epiſkopalverfaſſung* haben müſſe.“ Aber widerſpricht denn dieſer Verfaſſung ſo geradehin das *Evangelium?* (ſ. Actor. 20, 28. 1 Tim. 3, 1 ff.), und würde die proteſtantiſche Kirche an Kraft und Anſehen, über deſſen immer tieferes Sinken man ſo oft und laut klagen hört, verlieren oder gewinnen durch allgemeine Einführung dieſer Verfaſſung? (ſ. Dänemark, Schweden, England u. ſ. w.) — Rec. billigt ſehr die, zufolge einer Nachricht auf dem Umſchlage des Februarſtückes getroffene, Veränderung, nach welcher der würdige Herausgeber die *hiſtoriſchen Nachrichten* künftig nicht mehr in dieſer *Monatsſchrift*, ſondern in ſeiner allgemein beliebten *Kirchenzeitung*, wohin ſie eigentlich gehören, mittheilen will. Noch lieber wäre es vielleicht mehreren Leſern, wenn auch die *Recenſionen*, deren dieſer Band allein 51 enthält, und die groſsentheils von den Verfaſſern der recenſirten Schriften ſelbſt geſchrieben, folglich nur *Relationen* ſind, keinen zu groſsen Raum einnähmen. Giebt es doch der eigentlichen kritiſchen Blätter ohnehin ſchon ſo viele; und mehr Vertrauen hat man doch gewöhnlich zu Anzeigen, welche von Fremden, als zu ſolchen, die von den Verfaſſern ſelbſt herrühren.

d. K — s ven.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, in Commiſſ. b. v. Rohden: *Das Schickſal des Kirchen-Eigenthums der jetzt darbenden Kirchen in Mecklenburg.* Eine hiſtoriſche Erörterung und Herzenserleichterung, mit Bemerkungen über kirchliche Geſetzgebung, Richterſprüche in unſeren Kirchenproceſſen, und Patronatspflichten, vom Paſtor *Walter* zu Dietrichshagen, nebſt Nachtrag aus Acten. 1822. 72 S. 8. (7 gr.)

Als nach den Jahren 1538 und 1550 auf den Landtagen zu Parchim und Sternberg der Übertritt der Mecklenburgiſchen Lande zur Lutheriſchen Kirche beſchloſſen worden war, gingen viele von den geiſtlichen Stiftungen jener Lande, die noch zur Zeit der Reformation die gröſsten in Deutſchland waren, durch Seculariſation zur fürſtlichen Kammer über, ob dieſs gleich mit einer früheren Verordnung des Herzogs Albrecht von 1532 im Widerſpruch ſtand. Nicht lange darauf trugen die Mecklenburgiſchen Stände darauf an, daſs die noch übrigen Klöſter und Kirchengüter ihnen, *pleno jure et diſpoſitione*, ohne Vorbehalt, für ihre Kinder, Freundinnen und Nachkommen überlaſſen werden möchten; und da ſich die damaligen Herzöge, Johann Albrecht und Ulrich, in einer Geldverlegenheit befanden, und die Stände unter keiner anderen Bedingung Hülfe leiſten wollten: ſo ſahen ſich die Herzoge genöthigt, jenem Antrage zu willfahren, jedoch mit der ausdrücklichen Beſchränkung, daſs in den an die Stände abgetretenen Klöſtern die Auferziehung inländiſcher Jungfrauen, die ſich in dieſelben begeben wollten, beſorgt werden ſolle. Die Landesherren empfingen dagegen eine Summe von 400,000 Gulden, die auf dem Wege einer auſserordentlichen, auf alle Landeseinwohner ſich erſtreckenden, Contribution aufgebracht werden muſste. Anſtatt aber jene auf dieſe Art erhandelten Klöſter, der landesherrlichen Abſicht gemäſs, wirklich als Anſtalten der chriſtlichen Erziehung für inländiſche Jungfrauen (ohne Unterſchied des Standes) zu betrachten, prätendirte der Mecklenburgiſche *Adel* den Beſitz und Genuſs jener Stiftungen für ſich und ſeine Familien fortwährend allein; und, obgleich im J. 1793 in einem herzoglichen Reſcripte den Landſtänden ausdrücklich eröffnet worden war, „daſs es dem Landesfürſten nicht gleichgültig bleiben könne, wenn ein *Theil der Landſtände*, und das nicht einmal, ſondern, wenn *gewiſſe adelige Familien*, die Klöſter, welche für *alle* inländiſche Jungfrauen beſtimmt ſind, ſich *allein* zueignen, und ſogar die Fähigkeit dazu, ohne Vorwiſſen des Fürſten, an Andere für ſich und ihre Erben weiter verkaufen“: ſo befindet ſich doch die Ritterſchaft noch jetzt mit ihren Kindern und Freundinnen im volleſten Genuſſe derſelben. So haben die Mecklenburgiſchen Kirchen ihr rechtmäſsiges Eigenthum verloren, und werden ſogar ſeit drey Decennien, ſo oft das Kirchenärarium zu den nothwendigen geiſtlichen Bauten nicht ausreicht, in koſtſpielige Proceſſe verwickelt, welche zwiſchen den Kirchenpatronen und den Eingepfarrten über die, durch keine ausreichende Geſetzgebung beſtimmte, Rechtsfrage: wer die Koſten zum Bau beſtreiten ſolle, geführt werden. Auf einem im J. 1821 gehaltenen Landtage ſollten dieſe unglücklichen Verhältniſſe, einem an die Stände von Seiten des Groſsherzogs von Mecklenburg-Schwerin und des Groſsherzogs von Mecklenburg-Strelitz geſchehenen Antrage gemäſs, durch beſtimmte Geſetze, geſchlichtet werden — aber — *die Stände verwarfen dieſen Antrag!* Der Herausgeber der vorliegenden Schrift fühlte ſich durch redlichen Eifer für die groſse und heilige Angelegenheit der Kirche verpflichtet und getrieben, jene Thatſachen ausführlicher im Zuſammenhange zu berichten, und ſeine Klagen über die Ungerechtigkeiten, die man ſich gegen das Eigenthum der Mecklenburgiſchen Kirchen erlaubt hat, und über das fortwährende Widerſtreben gegen die preiswürdigen Abſichten der Regierung,

welche offenbar das Beste der Kirche will, laut werden zu lassen. In einer kräftigen und würdevollen Sprache legt der Vf. den Mecklenburgischen Landständen ihre Pflicht an das Herz, die von den Vorfahren begangenen Fehler zu verbessern, und für die unverschuldet darbenden Kirchen zu sorgen, nicht durch Restituirung der Kirchengüter, als solcher (denn ihre Herausgabe würde den Ruin des ganzen Staats-Finanzwesens nach sich ziehen), sondern durch Bereitwilligkeit, ein Gesetz zu entwerfen, welches bestimmt und positiv entscheide, wovon und von wem die geistlichen Gebäude künftig gebaut und erhalten werden sollen. Mit wahrer Theilnahme hat Rec. sowohl diese Aufforderung, als andere, von dem sehr unterrichteten Vf. beygefügte, auf dem Titel angekündigte, Bemerkungen und Erörterungen gelesen, und wünscht von Herzen, dass das Resultat des in diesem Jahre bevorstehenden Landtages, auf welchem jene grosse Angelegenheit wieder zur Sprache kommen soll, günstiger für die Mecklenburgischen Kirchen ausfallen, und die versammelten Landstände zu Herzen nehmen mögen, was von dem Vf. so eindringend gesagt worden ist; damit nicht ein ferneres Darben der Mecklenburgischen Kirchen zu einem neuen traurigen Beweise diene, wie häufig die besten und wohlthätigsten Absichten unserer Regenten durch den Adel gehindert und erschwert werden.

St.

Frankfurt a. M., b. Boselli: *Erstes Sprach- und Lese-Buch für den Schul- und Haus-Gebrauch.* Von *Georg Born.* 1821. XVI u. 125 S. 8. (10 gr.)

Dass obiges Sprach- und Lese-Buch sowohl in der Anordnung des Stoffes, als auch in der Wortschreibung, von den gewöhnlichen Büchern dieser Art abweiche, ist allerdings richtig; indessen möchte ihm dieses vielleicht nicht zur Empfehlung dienen. Was die Wortschreibung betrifft: so erwartet der Vf. selbst nicht, dass diese oder eine der seinigen ähnliche neue Wortschreibung jetzt, wie der Zustand der Sprachbildung und des Sprachsinnes ist, angenommen und ausgeführt werden könne; er will vielmehr dadurch nur zum Nachdenken über diese und die gewöhnliche Schreibung, zum Nachschlagen in alten und neuen Sprachschriften, veranlassen, und dazu beytragen, dass die herrschende, fast unveränderliche Schreibung wieder beweglich, wandelbar, und der Gedanke allgemeiner werde; eine lebendige Ursprache, wie die deutsche ist, müsse sich auch im Allgemeinen, wie im Besonderen — der Wortschreibung — fortbilden, sie müsse nach einem, wenn auch nie erreichbaren, Ziele streben, und dieses sey nicht möglich, wo träge, feste Ruhe herrsche. Auch wollte er dadurch bey denen, die das Bessere kennen, und ihm Sprach-Allgemeinheit wünschen, durch das gutgemeinte Beyspiel zur That ermuntern, und den würdigen „Teutschsprach-Forschern" zeigen, dass der gute Wille, ihre sprachgemäsen Vorschläge ins Leben einzuführen, bey Einzelnen nicht fehle. — Rec. hat gegen diese Absicht des Vfs. nichts einzuwenden, ist aber der Meinung, dass in einem, Kindern gewidmeten Lesebuche diese ihn am allerwenigsten hätte leiten sollen. In einem solchen Buche, glaubt er, muss man dem Herkömmlichen so lange treu bleiben, als das Abweichende und Ungewöhnliche noch nicht von der Mehrzahl der besten Sprachforscher für das Bessere erkannt, oder wenigstens durch einleuchtende und unwiderlegliche Gründe als solches dargethan worden ist. Nur in dem Falle würde er dem Vf. eines solchen Buches die Abweichung von dem Gewöhnlichen verstatten, wenn dadurch den Kindern der schwere Anfang durch eine natur- und lautgemäsere Schreibung erleichtert wird. So billigt er es z. B. recht sehr, dass *ch* oder *c* mit *k* oder *z*, *qu* mit *kw*, *x* mit *ks*, *y* mit *i*, *ph* mit *f*, vertauscht worden sind. Erst wenn die Kinder in ihrem Lesebuche lesen gelernt haben, kann man sie auf das Schwerere aufmerksam machen, was sie nun leichter lernen werden, als wenn man sie gleich vom Anfange an damit quält. — Dagegen kann er nicht damit zufrieden seyn, dass *ss* ganz verbannt worden ist, und *z* nur vor dem Grundlaute stehen geblieben, nach demselben aber durch *ts*, und in wenigen Fällen durch *ds* ersetzt worden ist, weil sich davon keine Erleichterung für die Kinder erwarten lässt, und den Lehrern, die manches Wort, wie es von dem Vf. geschrieben ist, nur mit Mühe wiedererkennen dürften, die Sache erschwert wird. — In Ansehung des Stoffes unterscheidet sich dieses Lesebuch von ähnlichen Schriften dadurch, dass es lauter einzelne Wörter, die unter die Rubriken: I. Lautlehre, II. Sylbenlehre, III. Wörterlehre, vertheilt sind, enthält, worin jedoch der Vf. schon manche Vorgänger hat. Wir können dies aber für keinen unterhaltenden Stoff halten, der Kindern, die doch, wenn sie angehalten werden, vier- bis fünfsylbige, oft sehr schwere Wörter herzulesen, schon etwas im Lesen geübt seyn müssen, Lust zum Lesen erwecken könnte. — In einem Anhange von S. 123 an giebt der Vf. davon Nachricht, in wiefern die Wortschreibung in diesem Buche von der gewöhnlichen abweiche, und nach welchen Grundsätzen er dabey verfahren sey. — Sehr viele selbstgebildete, oder wenigstens durchaus ungewöhnliche Wörter kommen auch vor, die schwerlich alle allgemeinen Beyfall finden dürften. — Übrigens legt der Vf. eine sehr ausgebreitete Belesenheit in sprachwissenschaftlichen Schriften in dem Vorworte an den Tag.

†—m—†.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

MEDICIN.

Züllichau, in der Darnmann'schen Buchhandl.: *Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunst.* Herausgegeben von *J. J. Kausch*, Dr. der Arzneywissenschaft, Mag. der Weltweisheit, Regierungs- u. Medicinal-Rath bey der K. Preuss. Liegnitzischen Regierung von Schlesien u. s. w. Erstes Bändchen. Mit einem Kupfer. 1813. XXVI u. 250 S. Zweytes Bändchen. 1818. VIII u. 323 S. Drittes Bändchen. Nebst zwey illuminirten Kupfertafeln. 1819. IV u. 344 S. 8.

Dieses Unternehmen des durch mehrere Werke, besonders durch die schätzbare Zeitschrift: *Geist und Kritik*, rühmlichst bekannten Vfs. wird auf den allgemeinen Beyfall der Ärzte rechnen können. Hr. *K.* benutzte die günstige Gelegenheit, welche ihm seine Stelle als Regierungs- und Medicinal-Rath bey der Preuss. Liegnitzischen Regierung von Schlesien zur Sammlung einer grosen Masse von Erfahrungen darbot, um das Denkwürdigste, das sich im Gebiete der Medicin, Chirurgie, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunde ergab, in diesen Memorabilien niederzulegen. Und es wäre sehr zu wünschen, dass alle diejenigen Ärzte, welchen ihre Stelle eine gleich günstige Gelegenheit zur Sammlung der wichtigsten Beobachtungen und interessantesten Thatsachen an die Hand giebt, dieselben mit gleich lobenswürdigem Eifer zum Besten unserer Wissenschaft benutzen möchten. Wie vieles Interessante mag durch die Indolenz solcher Männer, welche als Chefs im Medicinalfache noch ungleich grösseren Provinzen vorstehen, für unsere Kunst und Wissenschaft verloren gehen!

Über den Zweck dieser Memorabilien sagt der verdienstvolle Vf. in der Vorrede: Alles Merkwürdige, was in den 26 Kreisen des Liegnitzischen Regierungsdepartements, von einer Menschenzahl von mehr, als sechsmal hundert tausend Seelen, sowohl in einigen vierzig Städten, als auf dem platten Lande, in allen Zweigen des Medicinalwesens zum Vorschein kommt, gelangt in der Regel zur Wissenschaft des Vfs. Es geht mithin in einem Zeitraume von einem Jahre eine so bedeutende Summe medicinischer und chirurgischer Erfahrungen von mehr, als siebzig Ärzten und einigen hundert Wundärzten, durch seine Hände, dass er schon dadurch allein in Stand gesetzt wäre, dem Publicum von Zeit zu Zeit ein seiner Aufmerksamkeit nicht unwerthes Convolut von Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Heilkunde vorzulegen. — Stehende Artikel in dieser Zeitschrift sind alle Memorabilien, welche die äussere und innere Praxis darbietet, die wichtigsten Vorfälle im Gebiete der Medicinalpolizey, der gerichtlichen Medicin und der Thierheilkunde. Ausser dieser so reichhaltigen Quelle, verspricht der Herausgeber auch noch interessante Beyträge auswärtiger Ärzte mitzutheilen.

Eine in diesem Sinne angelegte Zeitschrift kann begreiflicher Weise nur eine praktische Tendenz haben, und es würde ihrem eigentlichen Zwecke geradezu widersprechen, wenn der höheren Speculation dabey ein gröserer Spielraum eingeräumt würde. Hr. *K.* hätte es sich daher wohl ersparen können, gegen die Aufnahme rein theoretischer Abhandlungen und des Gebrauches der naturphilosophischen Sprache sich feyerlichst zu verwahren, nachdem er die rein praktische Tendenz dieser Memorabilien so bestimmt ausgesprochen hat. Wir sehen wenigstens nicht ein, wie bey Abhandlungen über Viehseuchen, bey Mittheilung einzelner medicinisch-chirurgischer Beobachtungen und gerichtlicher Fälle, ohne die Sache lächerlich zu machen, eine naturphilosophische Bearbeitung denkbar gewesen wäre. Hr. *K.* eifert bey dieser Gelegenheit sehr gegen alle Speculation und die sogenannte naturphilosophische Sprache, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man sein hier abgelegtes Glaubensbekenntniss über die neuere Philosophie und ihre Anwendung in der Medicin gelesen hat. Für Hn. *K.* giebt es nämlich nur eine *Erfahrungsphilosophie*, über deren hohen Werth er sich sogar poetisch ausgesprochen hat; alle anderen philosophischen Systeme erklärt er für gehaltlos, besonders in Beziehung auf die Medicin. Es ist hier nicht der Ort, deshalb mit dem Herausg. zu streiten; soviel scheint jedoch unleugbar, dass, obgleich Hr. *K.*, wie er S. XVII versichert, viele philosophische Systeme studirt hat, er doch in den Geist derselben nicht tief eingedrungen seyn mag; sonst würde er die eigentliche Beziehung der Philosophie zur Natur — zur Medicin, richtiger zu deuten wissen, und es wohl einsehen, dass dasjenige, was er Erfahrungsphilosophie nennt, den Namen der Philosophie gar nicht verdiene. — Übrigens wollen wir hiemit keines-

weges Hn. *K's.* Tendenz verdächtig machen; wir ehren vielmehr sein Bestreben, die Medicin auf dem Wege der reinen Beobachtung zu bereichern, und erkennen vollkommen das Verdienstliche seines Unternehmens an. Nur darin können wir mit ihm nicht übereinstimmen, dafs von höherer Speculation, von der Philosophie überhaupt, keine Rede in der Medicin seyn soll. Diese hiefse, die Heilkunde ihres schönsten Schmuckes berauben, und sie dazu verdammen, ewig auf den Namen einer Wissenschaft Verzicht zu leisten. Denn die höheren Principien der Heilkunde können doch immer nur aus einer ächten Philosophie der Natur entlehnt werden. Zu dieser Einseitigkeit des Urtheils scheint der Vf. theils durch die Misgriffe überspannter Anhänger der Naturphilosophie, theils durch die nicht erlangte klare Einsicht des Wesens der neueren Philosophie, verleitet worden zu seyn.

Dieser erste Band der Memorabilien enthält besonders in medicinisch-chirurgischer Hinsicht viele interessante Beyträge. Wir werden den Inhalt der einzelnen Aufsätze kurz mittheilen, um die Ärzte auf diese Zeitschrift, von welcher in jedem Jahre zwey bis drey Hefte erscheinen sollen, aufmerksam zu machen.

I. *Ein für unheilbar erklärter Knochenfrafs mit hektischem Fieber, bey welchem die Operation des Gliedes als einziger Ausweg erklärt worden, glücklich ohne jene Operation geheilt*, von Hn. Stadtphysicus Dr. *Sturm* zu Herrnstadt. In diesem fast verzweifelten Falle, wo die *Caries* bereits so grofse Fortschritte gemacht hatte, und die Amputation des leidenden Schenkels das einzige Rettungsmittel schien, leistete die Phosphorsäure die heilsamste Wirkung. Hr. *Sturm* gab dieses Mittel Anfangs zu einer halben, dann zu anderthalb Drachmen in einem Chinainfusum, worauf die ausfliefsende Jauche bald ein besseres Ansehen gewann. Die Fistelgänge wurden mit einem *Decoct. Cort. Peruvian.* und *Acid. Phosphor.* eingespritzt. Zugleich erhielt der Kranke innerlich die *Asa foetida* mit *Extr. Dulcam.* in Pillenform, wodurch der Zustand gleichfalls sehr verbessert wurde. Rec. scheint es jedoch, dafs in diesem, fast rettungslos scheinenden, Falle die Anwendung der China und eine nahrhafte Diät wohl ebenso viel zur Heilung des Kranken beygetragen haben könne, als die Phosphorsäure. Immer aber beweist dieser Fall, wie viel die Heilkraft der Natur auch da noch vermag, wo nach den gewöhnlichen Berechnungen die Heilung kaum zu erwarten ist. In sofern verdient auch die zweyte, von demselben Vf. mitgetheilte, Beobachtung alle Aufmerksamkeit.

III. *Merkwürdige Geschichte der Krankheit und Heilung eines Opisthotonus bey einem zwanzigjährigen Mädchen*, von Hn. Kreisphysicus Dr. *Beling* zu Liegnitz. Interessant wegen der Heftigkeit der sich darstellenden Krampfzufälle und der Heilung dieses, vorzüglich durch starken Blutverlust entstandenen Übels. Der Anfall begann gewöhnlich mit Lachen; je stärker dieses war, desto stärker und anhaltender war der Anfall. Bald nach diesem verlor sich das Bewufstseyn, und der Körper wurde rückwärts zusammengebogen. Bey einem heftigen Paroxysmus wurde die Kranke von ihrem, auf der Erde befindlichen, Lager beynahe bis an die Decke der vier Ellen hohen Stube in die Höhe gehoben. Der Vf. wendete gegen diesen heftigen Krampf fast alle bekannten *Antispasmodica* fruchtlos an. Endlich wich derselbe der *Stützischen* Methode. Auf den Gebrauch eines warmen Bades, welchem 8 Unzen *Liquor Kali caust.* beygemischt waren, blieb der Anfall sogleich 4 Stunden aus. Innerlich erhielt die Kranke abwechselnd alle Stunden 15 Tropfen *Liquor Kali carbonic.* und 1 bis 6 Tropfen Opiumtinctur. In dieser Verbindung zeigte sich der Mohnsaft in einer geringen Gabe ungleich heilsamer, als bey seiner Anwendung zu 40 Tropfen *p. q.* — Diese Beobachtung spricht für die Wirksamkeit der *Stützischen* Methode um so mehr, da die kräftigsten Mittel ohne allen Erfolg angewendet worden waren. — IV. *Heilung einer Fractura Cranii, ohne Wegnahme des abgebrochenen Knochenstückes, und ohne Trepanation*, von *Ebendemselben.* Lesenswerth, wegen der Heilung eines durch äufsere Gewalt erzeugten beträchtlichen Knochenbruches, ohne alle Mitwirkung der Kunst, durch alleinige Heilkraft der Natur. — V. *Erfahrungen über den Gebrauch des Arseniks gegen Wechselfieber.* Von Hn. Kreisphysicus Dr. *Reche* zu Cosel. Der Vf. wendete die *Heim*'sche Solution in mehreren Fällen des zu Cosel endemisch herrschenden Wechselfiebers an. In drey Fällen gelang die Heilung vollkommen, dagegen versagte das Mittel bey vierzig ähnlichen Kranken seine Dienste. Auch bemerkte der Vf., sowie mehrere Militärärzte, dafs auf den Gebrauch jener Arseniksolution sehr häufig Cardialgie und Colikschmerzen erfolgten. — Rec., welcher der unbedingten Anwendung des Arseniks in Wechselfiebern keinesweges das Wort reden mag, und nur in hartnäckigen Fällen von diesem Mittel Gebrauch macht, sah niemals jene Nebenwirkungen davon. — VI. *Die Wirksamkeit der Flinsberger Mineralquelle in Schlesien.* Von Hn. Dr. *Georgy*, Brunnenarzte zu Flinsberg. Durch eine Reihe von Beobachtungen, das Resultat einer siebenjährigen Erfahrung, sucht der Vf. darzuthun, dafs der Gebrauch des Bades zu Flinsberg in allen Krankheiten, welche auf Schwäche und Schlaffheit der festen Theile beruhen, besonders bey Schwäche der Verdauungsorgane, Lähmung, Anomalieen der Menstruation, vorzüglich heilsam sey. — VII. *Beobachtung über die Wirksamkeit der Arnicablumen bey einer Brustersch ütterung.* Von Hn. Regimentschirurg *Hagen* zu Liegnitz. Die *Arnica* geniefst schon lange eine verdiente Reputation bey manchen Fällen von Kopferschütterung. Die hier mitgetheilte Beobachtung sucht ihre wohlthätige Wirkung bey Erschütterung der Brust zu erweisen. Da in dem vorliegenden Falle nebst den Arnicablumen noch andere sehr wirksame Mittel, *Spirit. Sulph. aeth.*, Opiumtinctur und eine Venaesection, angewendet wurden: so kann man keine sichere Folgerung hieraus

ziehen. — VIII. *Eine Bruchoperation*, von *Ebendemſelben*. Die Operation bot, wegen der knorpeligen Beſchaffenheit des Bruchſackes, welcher feſt mit dem Darme verwachſen war, viele Schwierigkeiten dar. Erſt acht Tage nach der Operation erfolgte die Heilung vollkommen, nachdem ſich in der Inguinalgegend ein Abſceſs gebildet hatte. — *Miſcellen. Erſte und zweyte Sammlung.* Unter dieſer Rubrik werden kurze praktiſche Notizen mitgetheilt. Wir machen vorzüglich auf ein vom Hn. Medicinalrath *Kauſch* empfohlenes Mittel gegen Podagra und alte, fixirte, nicht hitzige Rheumatismen, welche zuletzt gern in Lähmung des Gliedes übergehen, aufmerkſam. Es ſind dieſes die heiſsen Sandbäder; ihre Gebrauchsart iſt folgende: Die Füſse werden in vier- bis ſechsfache Leinwand eingeſchlagen, zu dreyviertel, auch wohl eine ganze Stunde, in einer Wanne mit ſehr heiſsem Sande um und um bedeckt, damit ſie, und auch wohl der ganze Körper, darauf ſchwitzen. Die beſte Zeit der Anwendung iſt kurz vor dem Schlafengehen. — X. *Kurze Geſchichte des Falles der, in der erſten und zweyten Sammlung der Miſcellen angeführten, Pſeudo-Organiſationen des Darmcanals*, vom Regierungsrath Dr. *Kauſch*. Eine ſehr intereſſante Beobachtung. Der 52jährige Kranke litt von jeher an einem Huſten, deſſen Natur nicht ergründet werden konnte. Hiezu geſellten ſich hypochondriſche Beſchwerden, mit groſser Spannung des Unterleibes, welche allmählich ſehr an Heftigkeit zunahmen, und ſich mit Ohnmachten verbanden. Jetzt machte man die Bemerkung, daſs Pſeudoorganiſationen durch den Stuhl abgingen, welche ſich als breite Häute, hohle, groſse Kanalſtücke in der Dicke eines dünnen Darms, mit und ohne kleine Röhren, und korallenartige Gewächſe mit mancherley Ramificationen, darſtellten. Hr. *K.* iſt geneigt, dieſe Pſeudoorganiſationen für plaſtiſche Erzeugniſſe anzuſehen, die ſich auf den Mangel der nicht flieſsenden Hämorrhoiden gründen, und vicarirend für dieſelben in Bildungen jener Lymphe, die neben dem Blute der Goldaderfluſs fortzuſchaffen pflegt, hervortreten. — XI. *Actenmäſsige Geſchichte der Rinderpeſt, welche im Herbſte 1811 im Liegnitziſchen Regierungsdepartement von Schleſien geherrſcht hat.* Von *Ebendemſelben*. Ein leſenswerther Aufſatz, in welchem der gelehrte Vf. ſeine reichen Erfahrungen ſowohl über die Rinderpeſt, als auch über einige andere Arten von Viehſeuchen, niedergelegt hat. Beſonders das über die charakteriſtiſchen Erſcheinungen des Milzbrandes, der Löſerdürre, der Lungenfäule und der Klauenſeuche Geſagte verdient die gröſste Aufmerkſamkeit der Thierärzte und Phyſiker. Das von Hn. *K.* beobachtete Verfahren, um dem Weiterumſichgreifen der Epizootieen Einhalt zu thun, iſt als ein nachahmungswürdiges Muſter zu empfehlen. Wir ſtimmen ganz mit Hn. *K.* in das Lob der Keule, als des zweckmäſsigſten und ſicherſten Unterdrückungs- und Abkürzungs-Mittels gefahrdrohender Viehſeuchen, ein. „Noch nie, ſagt der Vf. S. 88, hat die Keule einen ſolchen Triumph gefeyert, als in der Rinderpeſt, von welcher hier die Rede iſt. Vier und zwanzig Ortſchaften waren in ſieben Kreiſen ergriffen; das Übel fing im Anfange des Octobers an; an den meiſten Orten war es nach dem erſten Todtſchlagen unterdrückt; an einigen kamen indeſs noch Nachträge zum Vorſchein, welche die zweyte Anwendung des Todtſchlagens nothwendig machten. An einigen anderen Orten fiel dieſe Operation hinweg, weil bey einem oder zwey Stücken des ganzen Viehbeſtandes der Tod dieſer Maſsregel zuvorkam. — In zwey Vorwerken ſind 106 Stück crepirt, weil die Keule nicht zur Unterdrückung des Übels in Anwendung kommen konnte; in 15 Dörfern hat ſie indeſs das Übel ſiegreich unterdrückt. Es ſind in dieſen 15 Dörfern (es iſt faſt unglaublich) nicht mehr, als 86 Stück crepirt. — Mit der Keule ſind auſser 54 kranken Stücken in Allem nur 79 Stück zur Unterdrückung des Übels getödtet worden. — Einen ſo glänzenden Erfolg hat die Thierheilkunde bisher ſich noch vergebens bemüht, in der Rinderpeſt im Groſsen aufzuſtellen. Auſser den Kriegszeiten, und auſser dem Falle, daſs das Übel eine Stadt betrifft, wo oft ſehr groſse Schwierigkeiten von mancherley Art den zu nehmenden Maſsregeln in den Weg treten, hat man ſich bey einer gut ausgeführten Polizey, und bey der gehörigen Unterſtützung ſachkundiger Sanitätsbeamten, gar nicht mehr ſo ſehr vor dieſem Übel zu fürchten. — Der Totalverluſt, ſowohl in den zwey Vorwerken, die 106 Stück allein verloren, als in den 15 Dörfern, wo die Keule das Übel beſiegte, wie auch in jenen Ortſchaften, wo man ihrer weiter nicht bedurfte, beträgt in allen 24 von der Seuche ergriffenen Ortſchaften nicht mehr, als 352 Stück. Wie oft habe ich nicht geſehen, daſs faſt ein einziger Ort ſo viel durch die Rinderpeſt verloren hat, als hier in 24 Dörfern darauf gegangen ſind.“ — Dieſes Reſultat der von Hn. *K.* gegen eine gefährliche Viehſeuche mit ſo vielem Glücke angewendeten Methode verdient unſtreitig die Aufmerkſamkeit aller Regierungen. — XII. *Über die Schädlichkeit des Waſſers aus kupfernen Ofentöpfen.* Von *Ebendemſelben*. Mit dem Motto: *Mors in olla.* — XIII. *Merkwürdige Krankheitsgeſchichte eines Wahnſinnigen, welcher zweymal durch Mercurialpräparate geheilt wurde.* Von Hn. Kreisphyſicus D. *Beling* zu Liegnitz. Intereſſant wegen der genauen und anſchaulichen Darlegung dieſes Falles, und der merkwürdigen Erſcheinungen, welche ſich bey den verſchiedenen Ausbrüchen des Wahnſinns ergaben. In beiden Paroxysmen, deren letzterer ſich beſonders als ausgebildete Manie darſtellte, wurde das Queckſilber längere Zeit hindurch in ſtarken Gaben mit dem beſten Erfolge angewendet, ohne jedoch einen Speichelfluſs zu erzeugen. Die Erfahrung lehrt daſſelbe von mehreren Krankheiten, bey welchen ſich das Queckſilber als der beſtimmte Gegenſatz erweiſt, z. B. bey der *Hepatitis*, dem Croup. Aus dieſer Thatſache läſst ſich ſchlieſsen, daſs, wenn auf die Anwendung des Mercurs Speichelfluſs eintritt, dieſes Mittel nicht wahrhaft indicirt war, oder in verhältniſsmäſsig groſsen Gaben gereicht wurde. Wo das Queckſilber in ei-

ner geringen Gabe sogleich Salivation erregte, war das Mittel sicher contraindicirt. — XIV. *Miscellen. Dritte und vierte Sammlung.* Keines Auszugs fähig. — XVI. *Ein Todesfall auf sehr geringe Veranlassung. Actenmäßige Geschichtserzählung zur besseren Einsicht der Obduction.* Der erfolgte Tod wird von der durch einen Fall erzeugten Hirnerschütterung und einem dadurch entstandenen Extravasat ganz richtig abgeleitet. Der heftige Zustand der Betrunkenheit spielte dabey unstreitig eine sehr wichtige Rolle. — XVII. *Miscellen. Fünfte Sammlung.* Mit besonderem Interesse lesen wir hier, dass der berühmte Sänger der Gesundbrunnen, Hr. D. *Neubek*, Kreisphysikus zu Steinau, sich mit Ruf der Behandlung der Gemüthskrankheiten unterzieht. In einem Falle von Wahnsinn leistete demselben die *Tinct. Stramonii* sehr heilsame Dienste. Es wurde mit zwey Tropfen dieser Tinctur angefangen, und bis auf 25 Tropfen gestiegen. Gleich auf die erste Abendgabe erfolgte der seit drey Wochen ausgebliebene Schlaf. Die Tobsucht nahm von Stunde zu Stunde ab, es traten *lucida intervalla* ein; bey Erhöhung der Gabe erfolgte Speichelfluss. Bey einem *Maniacus*, welcher sich schon über ein halbes Jahr in diesem Zustande befand, wurde die von Hn. Dr. *Neubek* sonst so wirksam befundene Eiskappe ohne günstigen Erfolg angewendet. Hieraus zieht der Vf. den Schluss, dass nur in einem acuten Zustande des Seelenorgans, bey örtlicher Vollblütigkeit, und zwar gleich anfänglich, ein guter Erfolg von der Anwendung der Eiskappe, sowie der antiphlogistischen Mittel überhaupt, zu erwarten seyn möchte. Wir stimmen darin ganz mit Hn. Dr. *Neubek* überein, indem wir die Überzeugung hegen, dass bey *Maniacis* nur in der ersten Periode die kühlenden Mittel indicirt und hülfreich sind. Denn obgleich auch in dem späteren Zeitraume der Manie Congestion des Blutes nach dem Kopfe, und eine gesteigerte Activität des Blutsystems, vorhanden seyn, und diese Krankheit dadurch zum Theil ihren besonderen Charakter erhalten mag: so hat man sich von der antiphlogistischen Methode doch nur wenig zu versprechen, da alsdann meistens schon solche Veränderungen in dem Gehirne selbst eingetreten sind, welche jeder Heilmethode trotzen. Daher die gewöhnliche Unheilbarkeit der Manie, nach einer längeren Dauer dieses Übels. Zur Abwendung dieses schlimmen Zustandes, und zur sicheren Heilung desselben, hält Rec. die eingreifendere Anwendung der antiphlogistischen Methode in dem ersten Zeitraume vor Allem für nothwendig, jedoch reiner und energischer benutzt, als es bisher gewöhnlich war. — XVIII. *Über Frühlingscuren und einige herrschende Fehler und Vorurtheile bey Brunnen- und Bade-Anstalten.* Von dem *Herausgeber.* Der Vf. nimmt hier die von den Brownianern mit Unrecht verdrängten Frühlingscuren in Schutz. Als Präservativmittel gegen manche Krankheitszustände, denen eine Veränderung in den Säften zum Grunde zu liegen scheint, verdienen die Frühlingscuren unstreitig eine nicht unwichtige Stelle in unserer Therapie. Der Vf. verdient Dank, die Ärzte neuerdings auf diesen zum Theil sehr vernachlässigten Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben; nur wäre eine erschöpfendere Bearbeitung desselben zu wünschen gewesen. — XIX. *Äußerst merkwürdiger Verlauf einer Milzbrandepizootie.* Von Hn. Kreisphysicus Dr. *Beling* zu Liegnitz. Es würde zu weit führen, in die Details dieses, für die Thierheilkunde sehr interessanten Aufsatzes tiefer einzugehen. Für die Diagnostik des Milzbrandes enthält derselbe viele beherzigungswerthe Bemerkungen. Die Krankheit befiel sowohl das Rindvieh, als auch die Pferde; bey den Sectionen zeigte sich fast überall eine angelaufene Milz, welche eine faule Jauche enthielt; Entzündung des Magens, brandiger Zustand der Lungen, und das von Hn. *Kausch* angegebene charakteristische Zeichen: das gelbe Wasser im Unterleibe, und die gelben Geschwülste sowohl an den äußeren, als in den inneren Theilen. Die constante Gegenwart dieser gelben Geschwülste bey dem Milzbrande geben der von Hn. *K.* geäußerten Hypothese allerdings einige Wahrscheinlichkeit, dass das Wesen dieser Krankheit als eine Brandbeule, ein Anthrax, anzusehen sey. Hievon aber abgesehen, charakterisirt sich der Milzbrand, bey Erwägung des Ganges der Krankheit und der sich durch die Sectionen ergebenden Resultate, als eine heftige Entzündung mehrerer wichtiger Organe, welche die Tendenz zur Gangräne besitzt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, in der Hinrichs'schen Buchhandlung: *Kurzes Lehrbuch der Geschichte des Königreichs Sachsen*, für den Vortrag derselben auf Lyceen und besseren Erziehungsanstalten, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Lehrer der Staatswissenschaften auf der Universität Leipzig. Neue, bis zum Ende des Jahres 1822 fortgeführte, Ausgabe. 1823. X u. 130 S. 8. (8 gr.) Die Recension der ersten Ausgabe s. Jen. A. L. Z. 1810. No. 165.

Frankfurt a. M., in der Andreä'schen Buchhandlung: *Öffentliches Recht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten*, von *Johann Ludwig Klüber*. Erste Abtheilung, enthaltend die Einleitung und das öffentliche Recht des Bundes. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1822. XVI u. 986 S. 8. (4 Rthlr.) Die Recension der ersten Auflage s. Jen. A. L. Z. 1820. No. 1 ff.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

MEDICIN.

ZÜLLICHAU, in der Darnmann'schen Buchhandlung: *Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunst.* Herausgegeben von *J. J. Kausch* u. s. w. I — III Bd.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

XX. *Über die Ursache und Maskirung rheumatischer Krankheiten.* Von dem *Herausgeber.* Obgleich Hr. *K.* diesen Gegenstand nicht erschöpfend abgehandelt hat: so finden sich hier doch manche interessante Andeutungen über diese, für die praktische Heilkunde nicht unwichtige Materie. — Die Frequenz der katarrhalisch-rheumatischen Leiden in unseren Tagen ist, nach der Versicherung des Vfs., so gross, ihr Einfluss auf den Charakter der Krankheitsconstitution so bedeutend, dass man den pathologischen Genius unserer Zeit mit Recht als rheumatisch-katarrhalisch bezeichnen könne. Diese grosse Frequenz, besonders der rheumatischen Affectionen, ist neuerdings von einigen unserer vorzüglichsten Ärzte anerkannt, und ihre Ursachen sind sehr verschiedenartig bestimmt worden. Die von Mehreren angenommene Schwäche der jetzigen Menschheit, welche auch unser Vf. für die wirksamste Ursache dieses Zustandes anzusehen geneigt ist, möchte zur Erklärung dieses Phänomens kaum genügen. Dagegen scheint die Behauptung mehrerer Ärzte und Naturforscher grosse Aufmerksamkeit zu verdienen, und jenes Phänomen weit ungezwungener zu erklären, dass seit einigen Decennien eine merkbare planetarische Veränderung, besonders in Beziehung der Sonne zu unserer Erde, eingetreten, und dadurch eine ungünstige, die Erzeugung rheumatischer Leiden begünstigende, atmosphärische Beschaffenheit bewirkt worden sey. Die nächste Ursache des Rheumatismus setzt Hr. *K.* in die verminderte Entwickelung des Wärmestoffs, im Verhältniss zu den Graden der Temperatur. Diese Erklärung ist nicht allein hypothetisch, sondern auch in jeder Hinsicht ungenügend. Denn wenn die zu geringe Entwickelung des Wärmestoffs zur Hervorrufung des Rheumatismus auch Manches beytragen möchte, was jedoch eine ganz unerwiesene Annahme ist: so erscheint es als ein offenbarer Fehlgriff, daraus die nächste Ursache dieses Krankheitszustandes zu erklären, wenn man anders nicht mit Worten spielen will. Die nächste Ursache einer Krankheit — wie hier des Rheumatismus — kann nur der innere Grund seyn, wodurch die Entstehung derselben verursacht wird. Wenn man die zu geringe Entwickelung des Wärmestoffs bey dem Rheumatismus auch als ursachliches Moment gelten lassen will, so fragt es sich doch immer: Welche Vorgänge bilden sich in dem Organismus, damit dasjenige hervortrete, was wir Rheumatismus nennen? Diese Frage hat Hr. *K.* bey der Entwickelung seiner Hypothese ganz unerörtert gelassen. — Dass die erhöhte Reizbarkeit der Haut nicht als die nächste Ursache des Rheumatismus angenommen werden könne, wie die Brownianer zum Theil annehmen, darin stimmen wir vollkommen mit dem Vf. überein. Inzwischen ist damit doch die Anlage zu dem häufigeren Entstehen dieses Krankheitszustandes bezeichnet. Dagegen möchten wir die nächste Ursache des Rheumatismus vorzüglich in einer entzündlichen Affection der Musculargebilde setzen. — Alle Krankheiten, welche mit den atmosphärischen Einwirkungen sehr zusammenhängen, in welchen die leidenden Organe gleichsam den Barometerstand andeuten, sieht unser Vf. für *verlarvte Rheumatismen* an. Ohne der Richtigkeit dieser Behauptung geradezu widersprechen zu wollen, so scheint uns Hr. *K.* darin doch offenbar zu weit zu gehen, dass er auch die *Hypochondrie* und die *Hämorrhoidalbeschwerden* von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet. Bey diesen Krankheitszuständen kann zwar auch ein rheumatisches Leiden zugleich Statt finden, und solche Kranke können deshalb gegen die Veränderungen der Witterung, wie dieses oft auch bey anderen Krankheitsformen beobachtet wird, sehr empfindlich seyn: diese Zustände aber deshalb als verlarvte Rheumatismen anzusehen, heisst einer Hypothese zu viel Werth beylegen. Mit demselben Recht würde Hr. *K.* ein grosses Heer von Krankheiten, bey welchen sich öfters rheumatisches Leiden einstellt, gleichfalls als verlarvte Rheumatismen betrachten können.

Wir behalten uns noch ein Urtheil über das 2te und 3te Bändchen vor, und beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass diese Zeitschrift, welche

im Gebiet der praktiſchen Heilkunde ſo vieles Gute enthält, recht viele Leſer finden, und der würdige Vf. dieſes, für unſere Kunſt ſo gedeihliche, Unternehmen mit raſtloſem Eifer fortſetzen möge.

M † S.

St. Petersburg, in der Buchhandlung der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften: *Vermiſchte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde*, von einer Geſellſchaft praktiſcher Ärzte zu St. Petersburg. Erſte Sammlung. Mit zwey Kupfertafeln. 1821. 258 S.

Im J. 1819 bildete ſich zu St. Petersburg eine kleine Geſellſchaft praktiſcher Ärzte, um ſich gemeinſchaftlich von Zeit zu Zeit über das Wohl und Wehe ihrer Kranken zu berathen, ihre Beobachtungen und Erfahrungen gegenſeitig auszutauſchen und zu berichtigen. Sie fand ſehr bald, daſs ſie nicht bloſs fromme Wünſche gehegt hatte. Die Mittheilung mancher wichtiger, im Laufe von 20 bis 30 Jahren gemachter Beobachtungen, ſowie die Reſultate vieler Verſuche, gemeinhin mediciniſche Erfahrung genannt, war jederzeit ebenſo unterhaltend, als nützlich, und gehörte daher zu den edelſten Erholungen, die ein praktiſcher Arzt bey ſeinem mühſamen und oft verdrieſslichen Geſchäfte zur Erhebung und Stärkung ſeiner ſelbſt wünſchen kann. Unter den gröſseren Abhandlungen fand die Geſellſchaft einige ſo bedeutend, daſs ſie befürchtete, eine Ungerechtigkeit gegen die Menſchheit zu begehen, wenn ſie dieſelben nicht ſobald, als möglich, ihren Kunſtgenoſſen mittheilte. So entſtand denn dieſe Sammlung. Sie beginnt mit einem Berichte über die herrſchende Witterungs- und Krankheits-Conſtitution von St. Petersburg im Laufe des Jahres 1819, von Dr. *Bluhm*, und ſchlieſst mit einem ſolchen vom Jahre 1820. Merkwürdig iſt die Schluſsbemerkung des Vfs.: „Daſs das hieſige Klima und die hieſigen Körperconſtitutionen bey den Curen beſondere Einſchränkungen oder Abänderungen von den anerkannt bewährten therapeutiſchen Regeln erfodert hätten, kann ich, aufrichtig geſagt, nicht behaupten.“ — Hierauf folgen: *Einige Worte über den Zuſtand der Oculiſtik im Orient*, mitgetheilt von Dr. *Milhauſen* — nur in ſofern nicht ganz unintereſſant, als man dadurch die Methode, nach welcher ein tartariſcher Oculiſt, der ſeine Kunſt in Perſien erlernt hatte, den grauen Staar ſticht, kennen lernt. — *Heilung eines Croups im letzten Stadium der Adynamie durch Übergieſsungen mit kaltem Waſſer*, von Dr. *Harder*. Eine in aller Hinſicht höchſt merkwürdige Curgeſchichte, ſelbſt für diejenigen, die geneigt ſeyn möchten, die Krankheitsgefahr hier nicht ſowohl von dem, was man Croup nennt, ſondern vielmehr von den bedeutenden Doſen des Brechweinſteins u. ſ. w., herzuleiten. Das anderthalbjährige Töchterchen des Arztes, das, wie es im Berichte heiſst, den Croup bereits zweymal im vorhergegangenen Winter überſtanden hatte, ward im Monate July, der ſich durch Bruſtleiden epidemiſch auszeichnete, abermals davon befallen. Zuvor hatte die Kleine nicht das mindeſte Fieber, behielt ihre gewöhnliche ſtarke Eſsluſt, und lief den ganzen Tag herum, ſchlief auch bis Mitternacht mit vollkommen freyem, ruhigem Athem, völlig fieberlos und ſanft; allein kaum eine Stunde ſpäter ward es von dem bellenden, rauhen und heiſeren Crouphuſten befallen; die Pulſe ſchlugen hart u. ſ. w. Der ängſtlich bekümmerte, liebende Vater reichte dem Kinde ſogleich in dieſem Zuſtande ein Antimonialbrechmittel, das aus *fünf Gran* Brechweinſtein auf ein Weinglas voll Waſſer beſtand, alle zehn Minuten einen Theelöffel voll. Obgleich faſt die ganze Portion verbraucht werden muſste, ehe Erbrechen erfolgte: ſo kam dadurch doch nur wenig Erleichterung; ja in den Morgenſtunden verſchlimmerte ſich der ganze Zuſtand. — Das Kind erhielt nun innerhalb einer Stunde drey Pulver, jedes aus einem Gran Calomel und fünf Gran Jalappe beſtehend. Erſt gegen 8 Uhr des Abends erfolgten hierauf zwey Ausleerungen. Als es danach nicht beſſer wurde, wurden alle 3 Stunden Einreibungen von Mercurialſalbe mit Brechweinſtein gemacht, und wegen des röchelnden Athems noch vor Eintritt der Nacht ein Antimonialbrechwaſſer gereicht. „Ich muſste, meldet Hr. D. *H.*, um Erbrechen hervorzubringen, eine ebenſo groſse Menge geben, als das erſte Mal; dennoch war die dadurch bewirkte Erleichterung von ebenſo kurzer Dauer.“ In der Nacht verſchlimmerte ſich der Zuſtand merklich. Die gelegten Veſicatorien zogen viel Feuchtigkeit aus — es wurden Pulver aus Calomel und Brechweinſtein gegeben — dann zwey Blutigel auf dem oberen Rande des Bruſtbeins geſetzt. — Die Verſchlimmerung ſteigt hierauf noch höher. Nun wird Kampher mit *Kermes* gegeben — Abends ein drittes Brechmittel — die Gefahr ſteigt aufs Höchſte. Auch Moſchus und Aſant helfen nichts. Da giebt ein guter Genius dem bekümmerten Vater den Rettungsgedanken ein: Entferne alle bisher gebrauchten Arzneymittel, und wende das kalte Guſsbad getroſt bey deinem Lieblinge an — ſo wirſt du ihm vielleicht noch das Leben retten! — Und es ward glücklich gerettet! — Wenn wir nun auch nicht geneigt ſind, aus dieſer Curgeſchichte den Schluſs zu ziehen, daſs damit die hohe Heilſamkeit des kalten Guſsbades bey dem, was man Croup nennt, wirklich bewieſen ſey: ſo halten wir ſie doch für höchſt lehrreich, und für einen ſicheren Beweis, daſs bey Adynamieen das kalte Guſsbad das trefflichſte Hülfsmittel iſt. Hr. D. *Harder* verdient daher für dieſe ebenſo belehrende, als anziehende Curgeſchichte unſeren aufrichtigen Dank. — S. 61. *Beſchreibung einer merkwürdigen Entartung des Schienbeines*, vom Prof. D. *Buſch*, mit Abbildung. Eine veneriſche enorme Exoſtoſe. — *Beytrag zur pathologiſchen Anatomie*, von D. *Wolff*. Eine furchtbare Täuſchung! Man hoffte durch einen einfachen

Bauchschnitt einen Fötus, den man frey in der Bauchhöhle liegend vermuthete, zu entbinden, und fand statt dessen eine zusammenhängende Knochenmasse, die sich weit unter die Bauchdecken nach allen Richtungen ausdehnte. — S. 71. *Über die Krankheiten des Gehörorganes und des Trommelfelles*, von D. *Rauch*. Der Zweck dieser Abhandlung ist keineswegs, eine vollständige Beschreibung der Krankheiten des Gehörorgans und Trommelfells zu liefern; sie soll nur auf diese Krankheitsformen im Allgemeinen aufmerksam machen, und zugleich die Beobachtungen des Vfs. enthalten. Er hofft, in Zukunft ein ausführliches und umfassenderes Werk über Gehörkrankheiten geben zu können. — S. 98. *Einiges über die Behandlung der Syphilis ohne Mercur*. Von D. *Schmidt*. Gegen die Engländer, welche meinen, dass diese Krankheit einzig und allein mit Salpetersäure zu heilen sey. Rec. wendet den Mercur äusserlich, und die Salpetersäure innerlich an, und ist mit dem Erfolge zufrieden. Beide Mittel, auf diese Weise zur Cur verbunden, führen sicher zum Zwecke. — S. 101. *Die vortrefflichen Wirkungen des Übergiessens mit kaltem Wasser in gefährlichen Scharlachkrankheiten*, von D. *Harder*. Die wichtigste Abhandlung der ganzen Sammlung. Sie dient zu einem zuverlässigen Beweise, dass die Heilkunde durch die kalten Gussbäder um einen grossen Schritt weiter gebracht ist. Die hier bekannt gemachten Erfahrungen sind die bedeutendsten, und unwidersprechlich dazu geeignet, Jeden zu überzeugen, dass durch diese Heilmethode Scharlachkranke gerettet werden können, wie es durch kein anderes Curmittel möglich ist. Selbst wenn die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat, kann nun der Arzt sicherer Hülfe gewähren. Vielen Ärzten, bemerkt der Vf., dürfte es aus sehr guten Gründen nicht selten an dem Muthe fehlen, den der Versuch mit einem so heroischen und unseren bisherigen Ansichten von hitzigen Ausschlägen so widersprechenden Mittel unstreitig erfodert. Und doch kann man ohne selbst gemachte Beobachtungen nicht die nöthige Überzeugung von der Wohlthätigkeit eines neuen Mittels erlangen, oder ein fremdes Verfahren mit der erfoderlichen Kraft und Zuversicht in den Augenblicken der Noth dem Bedrängten anempfehlen. Auch Rec. ging es nicht anders. Obgleich er dieses Mittel seit vielen Jahren durch Lectüre kennen gelernt, und seit einem Decennium selbst als fiebertilgendes Mittel angewendet hatte: so konnte er sich dennoch nicht entschliessen, dasselbe in Scharlachkrankheiten zu versuchen; besonders weil ihn die grundlose Furcht vor dem Zurücktreten des Ausschlags befangen hielt. Als aber immer mehrere glückliche Erfahrungen mit demselben, und zwar von ganz verschiedenen Seiten her, zu ihm gelangten, er aber leider! bey Anwendung der zweckdienlichsten Mittel des früher gewohnten Heil- und Verhaltungs-Planes, doch immer noch neue, sehr schmerzhafte Opfer fallen sah: so fasste auch er den bestimmten Entschluss, in zukünftigen gefährlichen Fällen dieses so sehr gerühmte Mittel zu empfehlen. Und dieser Entschluss hat Rec. nicht gereut; denn schon zählt er Mehrere, die er durch dieses Mittel rettete, die bey jeder anderen Behandlung sicher als Opfer der Krankheit gefallen seyn würden. — Der Vf. beantwortet die Frage: In welchen Fällen und in welchen Stadien des Scharlachfiebers soll man die Begiessungen vornehmen? also: „Nach meinen bisherigen Erfahrungen werde ich in Zukunft bey ganz leichten Fällen das Begiessen nicht anwenden. Wo aber der Scharlachausschlag kräftig roth, mit starkem Fieber, oder gar mit *rothen, trüben Augen* und *eingenommenem Kopfe bey bläulicher Farbe des Ausschlags, oder mit Petechien*, sich zeigt: da ist dieses Mittel vollkommen indicirt, und wird um so grössere Hülfe leisten, je früher, je kälter und öfter es angewendet wird.“ — Sein Verfahren dabey ist: Am bequemsten geschieht das Begiessen, wenn man die Kranken in eine trockene Badewanne auf ein, jedesmal mit frischem Heu ausgestopftes Kissen niedersetzen, oder, sind es kleine Kinder, auf den Bauch niederlegen lässt, und sie in dieser Lage mit einem oder zwey Eimern kalten Wassers rasch vom Kopfe über den Nacken und längs den Rücken herunter bis zum Heiligenbeine übergiesst. Bey ganz zarten Kindern ist *ein* Eimer Wasser immer hinlänglich; bey starken Affectionen des Kopfes oder des Halses verweilt man mit dem Übergiessen länger auf diesen Theilen. Nach dem Übergiessen lege man dem Leidenden eine weiche, mit Leinwand überzogene wollene Decke um den Körper, und lasse ihn etwa 10 Minuten so umhüllt; dann gebe man ihm seine Wäsche, die nicht gewärmt zu werden braucht. Nach jeder Übergiessung fühlt sich der Kranke sehr erquickt, und selbst zarten Kindern, die während oder gleich nach dem Begiessen zu schreyen pflegen, sieht man das Wohlbehagen an. Der Kopf wird ihnen leichter, die Augen munterer, die Haut sanft und angenehm anzufühlen. Schon nach einer halben oder höchstens nach einer Stunde findet man in der Regel den Puls voller und langsamer, und bald stellt sich ein ruhiger Schlaf ein, während dessen der Ausschlag kräftig hervorzutreten pflegt. — Bey heftigen Fällen müssen die Übergiessungen alle 2 Stunden wiederholt werden. — Man fährt damit selbst bis zu der Periode der Abschuppung fort, und beugt eben dadurch den Nachkrankheiten vor. — S. 143. *Einiges über die bekanntesten italiänischen Mineralquellen*, von Dr. *Schmidt*. Eine sehr gut geschriebene Abhandlung. — S. 170. *Heilung der schon ausgebrochenen Hydrophobie*, von Dr. *Harder*. — S. 188. *Merkwürdige Entartung des linken Augapfels bey allen männlichen Kindern einer Familie*, von D. *Lerche*. Ein Unglücksfall fungöskarcinomatöser Art. — S. 219. *Eine neue Ansicht der Hundswuth*. Hr. *Marochetti*, Operateur an einem Hospitale in Moscau, hielt sich 1813 in der Ukraine auf, und wurde

daſelbſt aufgefodert, 15 Perſonen, die von einem tollen Hunde gebiſſen worden, Hülfe zu leiſten. Hierauf wurde er förmlich erſucht, die Unglücklichen von einem Bauer behandeln zu laſſen, der ſchon ſeit Jahren ſich einen groſsen Ruf durch Heilung der Hydrophobie erworben hatte. Hr. *M.* behielt ſich von den 15 Perſonen nur ein ſechsjähriges Mädchen zu behandeln vor. Der Bauer reichte nun den 14 Kranken ein ſtarkes Decoct der *Summitat.* und *Florum Geniſtae luteae tinctoriae* zu 1½ Pfund täglich, und beſichtigte ſie zweymal des Tages unter der Zunge, wo ſich ſeiner Ausſage zufolge kleine Knötchen, die das Wuthgift enthielten, bilden muſsten. Sobald dieſe Knötchen erſchienen, die Hr. *M.* ſelbſt ſah, wurden ſie geöffnet, und mit einer roth glühenden Nadel cauteriſirt. Der Kranke muſste ſich hierauf mit der Abkochung der *Geniſta* gurgeln. Der Erfolg dieſer Behandlung war, daſs alle vierzehn, von denen nur zwey, die zuletzt gebiſſen worden, jene Knötchen nicht erhielten, nach ſechs Wochen, während welcher Zeit ſie jenes Decoct tranken, geſund entlaſſen wurden. Das kleine Mädchen aber, das mit den gewöhnlichen Arzneymitteln behandelt wurde, ward den ſiebenten Tag hydrophobiſch, und ſtarb nach 8 Stunden des Wuthausbruchs. Die geheilt entlaſſenen Leute ſah Hr. *M.* nach drey Jahren wieder, und Alle waren friſch und geſund. Fünf Jahre darauf hatte Hr. *M.* in Podolien eine neue Gelegenheit, dieſe wichtige Entdeckung zu beſtätigen. Würden dieſe Beobachtungen ferner beſtätigt gefunden: ſo wäre es beſtimmt dargethan, daſs das Wuthgift ſich nach kurzem Verweilen in der Biſswunde, unter der Zunge, an den Canalmündungen der *glandula ſubmaxillaris*, die ſich zu beiden Seiten des Zungenbändchens befinden, fixire, und daſelbſt jene Knötchen bilde. Die gewöhnlichſte Zeit ihrer Erſcheinung ſoll zwiſchen dem dritten und neunten Tage ſeyn; öffne man ſie nicht in den erſten 24 Stunden ihres Daſeyns: ſo ſoll das Gift reſorbirt, und der Leidende ohne Rettung verloren ſeyn. Wir machen daher die Ärzte auf dieſe höchſt glaubwürdige Sache aufmerkſam. Eine Menge der gröſsten Schmerzen, die an den Biſswunden nach dermaligen Kunſtanſichten verurſacht werden müſſen, würden aufhören, und die ſichere Hülfe für eins der furchtbarſten Leiden gefunden ſeyn.

Wir wünſchen dem St. Petersburger ärztlichen Kunſtvereine fortdauernde Wirkſamkeit, in der Hoffnung, daſs er ſeine Früchte zum allgemeinen Beſten der Heilkunſt auch noch ferner in ſolche Garben, wie dieſe erſte iſt, ſammeln möge.

V.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Hayn: *Leſebuch für Deutſche*, die Franzöſiſch lernen, vorzüglich für Schulen. Sechſte Auflage. *Livre de Lecture* pour les Allemands, qui apprennent le François: particulièrement pour les écoles. Par *Salomon Ponge*, Maître de Langue à la Maison des Orphelins de Schindler. Sixième Edition. 1822. 48 S. 8. (2 gr. 6 pf.)

Quedlinburg, b. Ernſt: *Lehrbuch der Religion Jeſu.* Zur Unterweiſung der Jugend, beſonders ſolcher Kinder, die zum heiligen Abendmahl vorbereitet werden ſollen, von Dr. *Johann Auguſt Hermes*, Conſiſtorialrath, Oberhofprediger und Superintendent. Dritte, revidirte Auflage. 1822. VIII u. 100 S. 8. (6 gr.)

Leipzig, in der Hinrichs'ſchen Buchhandlung: *Naturgeſchichte für Bürger- und Real-Schulen*, mit beſonderer Hinſicht auf Geographie ausgearbeitet von Dr. *Chriſtian Gottfried Daniel Stein*, Profeſſor u. ſ. w. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 21 colorirten Abbildungen. 1822. IV u. 216 S. 8. (16 gr.) S. die Recenſion der erſten Aufl. Jen. A. L. Z. 1815. No. 31.

München, b. Lindauer: Dr. *J. Milbillers kurzgefaſste Geſchichte des Königreichs Baiern*, zum Gebrauche beym Unterrichte in den Königl. Baierſchen Schulen. Dritte, mit einem Anhange vermehrte Auflage. Mit 1 Abbildung. VIII u. 248 S. 8. (14 gr.) S. die Recenſion der erſten Auflage Jen. A. L. Z. 1812. No. 53.

Frankfurt a. M., in der Andreä'ſchen Buchhandlung: *Gott iſt unſer Vater!* Meine Andacht. Von Dr. *Jacob Brand.* Zweyte, vermehrte Auflage, mit 4 Kupfern. 1823. V u. 243 S. 12. (8 gr.) S. die Recenſion der erſten Auflage Jen. A. L. Z. 1818. No. 170.

München, b. Lindauer: *Unterredungen eines Vaters mit ſeinen Söhnen über die erſten Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion.* Den Kleinen und ihren Lehrern gewidmet von *Sebaſtian Mutſchelle.* Vierte, verbeſſerte Auflage. 1822. VIII u. 238 S. 8. (8 gr.)

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Handbuch zum philologiſchen Verſtehen der apokryphiſchen Schriften des alten Teſtaments*, für Anfänger zunächſt ausgearbeitet von Dr. *Joh. Friedr. Gaab*, K. Würtemb. Prälaten und General-Superint. Erſter Band. 1818. 415 S. gr. 8. Zweyter Band in 2 Abtheil. 1818—1819. 686 S. gr. 8. (5 Rthlr. 4 gr.)

Der ſeit faſt vier Decennien (ſeit 1787) durch mancherley eigenthümliche Forſchungen im Gebiete der Kirchen- und Dogmengeſchichte und der orientaliſchen Literatur bekannte Vf. äuſsert ſich in der Vorrede über Zweck, Beſtimmung und Einrichtung dieſes Werks mit ſoviel Beſcheidenheit, daſs es ungerecht ſeyn würde, dem verdienten Manne mit allzuſtrengen Foderungen der Kritik unfreundlich entgegenzutreten. Er ſelbſt will dieſes Handbuch nur als ein Seitenſtück zu *Leun's* Handbuch zur curſoriſchen Lectüre des A. und N. T. betrachtet wiſſen; und gewiſs hat er auch nichts dawider, wenn man daſſelbe mit den *exegetiſchen Handbüchern* des A. u. N. T., mit *Meisner's Clavis* und anderen Schriften dieſer Art vergleichen wollte. Nun iſt freylich zum Beſten der Wiſſenſchaft nichts wünſchenswerther, als daſs alle dergleichen Noth- und Hülfs-Bücher recht bald überflüſſig und entbehrlich gemacht würden; allein ſo lange unſere jungen Theologen in ihrer philologiſchen Vorbereitung und Ausbildung noch ſo weit zurück ſind, als ſie es ſo lange Zeit waren, und zum Theil noch jetzt ſind, wie die tägliche Erfahrung in allen deutſchen Provinzen lehren kann, indem die beſſeren Einrichtungen der Gymnaſien theils noch nicht allgemein, theils noch nicht durchgreifend wirkſam ſind — ſo lange werden auch Vorbereitungs-Schriften dieſer Art ein Bedürfniſs bleiben. Wenn dieſs ſchon bey den kanoniſchen Büchern des A. u. N. T. der Fall iſt, für deren richtigere Erklärung doch ſchon ſo viel geſchehen iſt: wie viel mehr wird nicht jede Hülfe zum beſſeren Verſtändniſs der ſo ſehr vernachläſſigten Apokryphen willkommen ſeyn müſſen! Was ſoll man dem erſten Anfänger dieſes ſo unentbehrlichen Studiums in die Hände geben? Werden ihm nicht, wenn man ihn ganz ohne Rath und Hülfe läſst, dieſe wichtigen Dokumente des Alterthums, durch welche der Zuſammenhang des A. u. N. T. ſo lehrreich vermittelt wird, für immer ein verſchloſſenes Buch bleiben? Im Gegentheile, wird nicht eine Anleitung, auch wenn ſie höheren Foderungen nicht genügte, den Anfänger in den Stand ſetzen, nach der einmal gemachten Bekanntſchaft, den Weg zur gröſseren Vollkommenheit ſelbſt zu finden?

Der Vf. bemerkt darüber in der Vorr. zum I B. Folgendes: „Ich nahm *Auguſti's Libri* V. T. *apocr. Lipſ.*, 1804, welche den Text des Vaticaniſchen Codex enthalten, vor mich, und ſuchte das darin Gegebene, wie es gegeben iſt, mit Übergehung, wo möglich, Alles deſſen, was in die Kritik des allerdings der Kritik noch ſehr bedürftigen Textes einſchlägt, vom Anfange bis zu Ende ſo auseinander zu ſetzen, daſs der Anfänger dabey auf alle griechiſchen Wörter und ſchwereren Formen derſelben, die er noch nicht wiſſen mag, aufmerkſam gemacht wird, ſo wenig, als möglich, andere Schriften für ſeinen Zweck nöthig hat und nachſchlagen darf, und ohne viele Mühe das, was der griechiſche Text enthält, enträthſeln kann.“ Dieſes Verſprechen hat der Vf. nicht unerfüllt gelaſſen; und man wird mit dem, was er für die Erklärung geleiſtet, nicht unzufrieden ſeyn, wenn man bedenkt, daſs er nicht neue Aufſchlüſſe über die vielfach ſo dunkelen Apokryphen, ſondern nur eine Anleitung zur erſten Kenntniſs derſelben geben wollte. Seine Bemühung verdient daher, aller Ausſtellungen ungeachtet, welche die Kritik zu machen Veranlaſſung hat, mit Dank anerkannt zu werden.

Im Allgemeinen hat Rec. folgende wohlgemeinte Erinnerungen zu machen: 1) daſs die erläuterten griechiſchen Text-Worte nicht vollſtändig, ſondern abgekürzt abgedruckt ſind, verdient Tadel. Der Vf. ſcheint es zur Raumerſparniſs, und weil er vorausſetzte, daſs jeder Leſer die Text-Ausgabe vor ſich habe, gethan zu haben. Allein erſte iſt unbedeutend, und konnte auf andere Weiſe erreicht werden; letztes aber iſt nicht hinlänglich, und kann der Deutlichkeit und dem leichteren Auffaſſen ſchaden. 2) Daſſelbe gilt auch von den überall weggelaſſenen *Accenten*. Freylich ſtehen dieſe im Texte; aber die Scholien ſollten ſie um ſo weniger weglaſſen, da ſie bey allen Veränderungen und Beugungsfällen ſich ändern, und nicht ſelten bedeutungsvoll werden. 3) Der *hebräiſch-orientaliſche* Sprachgebrauch, ohne welchen die Apokryphen (wie das N. T.) nicht gründlich und genügend erklärt werden können, iſt zwar,

wie sich von dem in diesem Fache rühmlich bekannten Vf. erwarten liefs, nicht ganz vernachläfsiget, und in einigen Stellen mit Glück angewendet worden; aber dennoch ist dieses nicht so oft, und in dem Umfange geschehen, wie es zu wünschen wäre. Als Beweis dient *Sapient.* I, 1. 2, wo die Hinweisung auf das Hebräische בקש, בישרי־לב, נמצא, נראה und נסה sogleich die beste Erläuterung gegeben haben würde. Eben so V. 3, wo zu σκολιὸς das hebräische עקש anzuführen war. Beym B. d. Weisheit u. Jesus Sirach ist dieses, der besonderen Beschaffenheit dieser Bücher wegen, unerläfslich; aber auch bey den übrigen Büchern leistet der hebräisch-aramäische Sprachgebrauch meist bessere Dienste, als der griechische. 4) Auf den *Parallelismus* ist nicht genug Rücksicht genommen, und nicht selten vermifst man so wohl beym Sprachgebrauch, als bey der Sacherklärung, den Beweis. Dieses hätte ohne Weitschweifigkeit durch einfache Anführung der beweisenden Stellen erreicht werden können, und würde in mehreren Fällen nützlicher gewesen seyn, als das Verweisen auf *Matthiä's* und *Haab's* Grammatiken, deren Berücksichtigung übrigens Rec. keineswegs an sich mifsbilligt. 5) Was die Erklärung selbst betrifft: so fehlt es zwar in keinem Buche an Stellen, wo Hr. *G.* die gewöhnliche Interpretation richtig aufgefafst und dargestellt, oder auch den Sinn auf eine eigenthümliche und beyfallswürdige Weise aufgefunden und begründet hat. Dagegen stöfst man auch häufig auf Stellen, wo der rechte Sinn verfehlt, und einer gesuchten, fremdartigen Deutung der Vorzug vor der einfachen, natürlichen und einheimischen gegeben ist.

Hier würde sich nun für Rec., welcher sich nicht erst seit heute und gestern mit diesen Büchern beschäftiget hat, und mit Inhalt und Form derselben ziemlich genau bekannt ist, ein weites Feld zu exegetisch-kritischen Dicussionen eröffnen. Dennoch will er sich, seinen kritischen Grundsätzen gemäfs, blofs auf einige Stellen aus verschiedenen Büchern, mehr zum Beweise, als zur Polemik, beschränken.

Über den Titel: *Weisheit Salomo's* wird I. S. 1 bemerkt: „Vielleicht die Ansichten, welche sich (nach der Annahme) Salomo durch Nachdenken und Betrachtung über Gott, dessen Wesen und Wirken, über Welt und Natur, über den Menschen, sein Verhältnifs und seine Bestimmung bildete, und für das Leben nützlich zu machen suchte." So sehr wir es billigen, dafs die sogenannten *Einleitungen* weggelafsen worden: so hätte doch, unseres Bedünkens, hier etwas Ausführlicheres und Genügenderes gesagt werden sollen. Es wäre an die Ansicht zu erinnern gewesen, nach welcher das B. d. Weisheit als das *Gegenstück von Kohelet* zu betrachten, und aus welcher die in beiden Schriften enthaltenen Antithesen am natürlichsten zu erklären sind. Auf jeden Fall aber mufste etwas über die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit des Inhalts, welche so grofs ist, dafs man deshalb bekanntlich *zwey* oder *drey* verschiedene Abhandlungen angenommen hat, bemerkt werden.

Sap. I, 3 fafst Hr. *G.* den Sinn also auf: „Δοκιμάζειν = πειράζειν. Δύναμις, Macht, oder *abstract. pro concreto: der Mächtige.* Der Mächtige, der versucht wird, in den man Mifstrauen setzt. Ἐλέγχειν *zurückhalten: hält zurück, nämlich von Gott.*" Wir wollen zugeben, dafs diese Erklärung den Parallelismus für sich habe; aber womit will der Vf. diesen Sprachgebrauch, besonders den von ἐλέγχειν, als gleichbedeutend mit χωρίζουσιν, hier und V. 5 beweisen? Ebendas. V. 14 sollen die Worte: αἱ γενέσεις τοῦ κόσμου so viel seyn, als: τὰ γινομένα ἐν τῷ κοσμῳ, *was in der Welt erzeugt wird.* Aber der alte Vf., welcher hier überall Rücksicht auf die Mosaische Ur-Geschichte nimmt, hat schwerlich an etwas Anderes, als an die תולדות 1 Mos. II, 4 gedacht, und redet also vom Ursprunge der Welt — im Gegensatze jenes alten Dualismus, welcher ein böses Ur-Princip annimmt. Die folgenden Worte: Φάρμακον ὀλέθρου werden erklärt: *Gift des Verderbens, verderbliches Gift.* Wir leugnen nicht, dafs Φάρμακον eine *vox media* sey, und auch *venenum* bedeute; allein hier ist es in der ursprünglichen Bedeutung, *Stoff, Arzneystoff, materia medica* u. s. w., zu nehmen. Der Gegensatz ist *Sir.* VI, 15: Φάρμακον ζωῆς. Weiter heifst es ebendas. „Ἅδης, Unterwelt, und: Gott der Unterwelt. Βασίλειον, nämlich δωμα, οἰκημα, königliche Wohnung. *Auf der Erde ist kein Königssitz für einen Gott der Unterwelt.*" Das *können* die Worte freylich heifsen, weil die LXX. für das hebr. בית־מלך ארמון u. a. τὸ βασίλειον zu setzen pflegen, und die Griechen auch τὰ βασίλεια für *palatia regia* brauchen; allein es wird auch für נזר, *corona* und διάδημα, gebraucht, und bedeutet königl. Würde und Macht (1 Petr. II, 9); in dieser allgemeinen Bedeutung = βασιλεία, *regnum, imperium*, pafst es hieher offenbar besser. *Sap.* II, 6 ist die nach Conjectur aufgenommene Lesart: ἔαρος richtig erklärt; doch wäre der *lectio vulg.* ἀέρος (*aurae, aeris*), und wie sie erklärt werden könne, zu erwähnen gewesen. *Sap.* V, 14: „πάχνη, *Reif, pruina.* — — Aber Reif und Verfolgen des Sturmwindes reimen sich nicht zusammen. Man mufs ἄχνη, *Spreu, Hülse*, lesen, wie der syrische Übersetzer unseres Buchs in seinem Texte gehabt zu haben scheint." Wir haben nichts wider diese Lesart, obgleich die Ungereimtheit der recipirten uns nicht so grofs scheint; aber alsdann würde das Gesetz des Parallelismus im vorhergehenden Gliede χνοῦς, *lanugo*, statt χοῦς, *pulvis*, erfodern.

Dafs in den Scholien über *Jefus Sirach* auf die in diefem Buche fo häufig vorkommenden *Gloffen* faft gar keine Rückficht genommen ift, können wir nicht anders, als mifsbilligen. Schon in der zum Grunde gelegten Ausgabe ift ein guter Theil derfelben angeführt, und man hätte daher einige Bemerkungen über die wichtigften erwarten follen. Noch ausführlicher hat fich die *Bretfchneider'fche* Ausgabe damit befchäftiget, und aus derfelben hätten mehrere Erinnerungen aufgenommen zu werden verdient. Was zu *Sir.* I, 17. IV, 7 u. XLIV, 8 beygebracht wird, ift nicht genügend. Unter den Stellen, mit deren Erklärung man vorzüglich zufrieden feyn kann, zeichnen wir aus *Sir.* III, 7. V, 9. 16. X, 25 u. XLV, 25, wo durch eine richtige Interpretation gezeigt wird, dafs die vorgefchlagene Text-Veränderung unnöthig fey. Dagegen können wir der Erklärung *Sir.* XLVI, 12 unferen Beyfall nicht geben. Τὰ ὀστᾶ αὐτῶν foll für עצמיהם, *fubftantiae eorum, i. e. illi ipfi*, ftehen: Möchten fie aus ihren Gräbern heraus auf's Neue grünen, in frifchem, guten Andenken ftehen, darein kommen." Warum fo künftlichen Midrafch, da das poetifche Bild von den *grünenden Gebeinen* Jef. LXVI, 14, Hiob XXI, 24, Sprüchw. XV, 30. vgl. Ezech. XXXVII, 1—7 u. a., fo nahe liegt? Auch fcheint es uns nicht paffend, τόπος mit תחת zu vergleichen. Warum nicht das gewöhnlichere מקום, da ja von diefem, wie von τόπος, die Bedeutung *Grab* gar nicht zweifelhaft ift? Bey *Sir.* L, 25 wäre die Lesart: Σαμαρείας doch nicht ohne Weiteres durch das auf die Autorität der Vulgata geftützte: Σήειρ, d. h. die Edomiten, zu verdrängen gewefen. Zur richtigeren Erklärung des ganzen Verfes und feines Zufammenhanges hätte auf Jef. XXV, 10—12 verwiefen werden follen.

Mit Übergehung der übrigen Bücher, bey deren Erklärung ziemlich daffelbe Verhältnifs, wie beym Buch d. Weisheit und Jefus Sirach, Statt findet, gehen wir zu der zweyten Abtheilung diefes Werkes über, welche die *drey Bücher der Makkabäer* enthält, und als der *erfte* vollftändige philologifch-exegetifche Commentar über diefe höchft wichtigen, leider nur zu fehr vernachläffigten, Bücher betrachtet werden kann. Schon aus diefem Gefichtspuncte allein würde die Arbeit des wackeren Vfs. verdienftlich feyn, felbft wenn fie weniger vorzüglich feyn follte, als andere Schriften diefer Art, wobey es nur darauf ankommt, aus dem grofsen Vorrathe gefammelter Vorarbeiten das Beffere auszuwählen. Bey den Makkabäer-Büchern find die Vorarbeiten fehr fparfam, und der Commentator derfelben ift daher in vielen Fällen blofs auf fich felbft befchränkt.

Wir können es nicht anders, als billigen, dafs Hr. *G.* den Wünfchen Einiger, den Commentar mehr auszudehnen, auch die Verfchiedenheit der Meinungen mehr Rückficht zu nehmen, und ausführliche Einleitungen beyzufügen, nicht nachgegeben hat. Das Werk würde dadurch feine urfprüngliche Beftimmung verloren, und voluminöfer und theuerer geworden feyn — eine Rückficht, welche in unferen Zeiten nicht vergeffen werden follte.

Überall hat fich der Vf. auf die eigentliche grammatifche und philologifche Erklärung befchränkt, auf die Grammatiken von *Matthiä* und *Haab* verwiefen, und den hebräifchen Sprachgebrauch fleifsig zu Rathe gezogen. Diefs war befonders bey dem *erften* B. der Makkabäer, deffen hebräifchen Text noch Origenes und Hieronymus kannten, nothwendig, und viele Stellen find durch Zurückführung auf den Hebraismus glücklich erläutert worden. Eine kurze Notiz von der hebräifchen Makkabäer-Gefchichte hätte, unferes Bedünkens, der Erklärung vorausgefchickt werden follen. Über die Ableitung und Bedeutung des Namens Μακκαβαῖοι werden blofs die beiden vorzüglichften angeführt: 1) von מַקָּבָה, *Hammer*, מַקָּבִי, *malleator*, ein Beyname des Judas, ähnlich dem *Carolus Martellus* in Frankreich; 2) vom arab. منقب (*Mankab*), welches einen *Vorfteher*, *Anführer* u. f. w. bedeutet. Doch hätten ein paar Worte darüber gefagt werden follen, dafs, und warum diefe arabifche Ableitung nicht wahrfcheinlich fey. Wenn Origenes (*Euseb. hift. eccl.* VI, 25) den hebr. chald. Titel fo anführt: Σαρβατ σαρβενε ἐλ: fo ift diefs höchft wahrfcheinlich: שַׂר בְּנֵי אֵל — aber Rec. möchte darin nicht, mit *Jahn* u. A., eine Beftätigung der Bedeutung des Perfifchen κοιρανος *i. e.* δεσποτης finden, fondern meint eher eine Beziehung auf jene alte Ableitung des Wortes von der Formel: מִי כָאֵל בָּאֵלִם: *quis inter Deos ficut Deus?* welche auf den Fahnen der wider die Syrer kämpfenden Juden geftanden haben follen. Origenes Infchrift ift alfo: *Hiftoria principis (ducis) filiorum Dei*, d. h. Gefchichte des Anführers der Glaubens-Armee in Judäa.

Beym *dritten* Buche hat Hr. *G.* auch eine Überfetzung hinzugefügt, wobey, wie S. 614 bemerkt ift, die von *de Wette* zum Grunde liegt. Doch finden wir, dafs der Vf. in mehreren Stellen feinen eigenen Weg gegangen ift, wovon wir blofs Kap. I, 19. III, 21. 24. 25. V, 21 u. a., als Beweis anführen.

N.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Die Offenbarungen Gottes*, ein Handbuch der Religion für die evangelifch-chriftliche Jugend, von *M. Gottlob Eufebius Fifcher*, Superintendenten zu Sangerhaufen. 1823. VIII u. 36 S. 8. (8 gr.)

Diefes Religions-Lehrbuch für die evangelifche

Jugend ist ein Versuch des Vfs., der schon durch die kleine Schrift: Grundsätze, welche bey Abfassung eines neuen Landeskatechismus zu berücksichtigen seyn möchten, seinen Beruf dazu erwiesen, und von seiner Behörde einen Entwurf zu einem solchen Lehrbuche zu machen, den Auftrag erhalten hatte. Rec. gefällt es sehr, dass der Vf. den Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre durchaus mit der biblischen Geschichte verbindet, worauf sich auch der Titel des Lehrbuchs bezieht. Er nimmt nämlich drey Offenbarungen Gottes an, die erste von Adam bis Moses, die andere von Moses bis Christus, die dritte von Jesus Christus selbst. Bisweilen hätten die Lehrsätze noch mehr nach der Chronologie der biblischen Geschichte geordnet werden können, z. B. in der ersten Offenbarung die Lehre von den Folgen der Sünde, welche etwas spät kommt. Auch scheinen in den drey Hauptabschnitten der untergeordneten Nummern zu viele zu seyn. Man könnte die Lehrstücke leicht mehr vereinfachen. Gegen die Rechtgläubigkeit des Buchs wird nicht leicht etwas eingewendet werden können. Die Stelle: Drey sind, die da zeugen, wird vom Vf. als eine Beweisstelle für die Dreyeinigkeit gebraucht; aber die Kritik wird ihm die Ächtheit der Stelle nicht zugestehen. Auch kann es Rec. nicht billigen, dass nach der Vorrede die erste Offenbarung für den ersten Cursus des Unterrichts, die zweyte für den zweyten Cursus u. s. w., bestimmt seyn soll u. s. w., weil die erste dem Familienleben, die zweyte dem bürgerlichen Leben, entnommen sey u. s. w. Soll das Buch drey Curse enthalten: so muss jeder Cursus schon von Christo handeln. Die Aufschriften der Nummern sind bisweilen nicht erschöpfend genug. So ist unter Nummer 21 der dritten Offenbarung die Aufschrift: christliche Hoffnung gebraucht, und darunter die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von der Auferstehung, dem Gerichte und der Vergeltung abgehandelt. Durch diese Bemerkungen will Rec. dem Werthe dieses Lehrbuches nichts benehmen. Es wird mit allen Entwürfen dieser Art, welche wahrscheinlich jetzt häufig erscheinen werden, concurriren können. Auch hält Rec. diesen evangelischen Entwurf, selbst in Bezug auf die, welche Theologie studiren, für nützlicher, als die *Schleiermacher*'sche pantheistische Dogmatik, welche sich evangelisch nennt, und wahrscheinlich zu mehrerer Vereinigung der Reformirten und Lutheraner in Eine evangelische Kirche dienen soll, aber die persönliche Fortdauer Christi und der Christen leugnet, und den Culminationspunct des Unglaubens unter den Theologen unserer Zeit an sich wahrnehmen lässt.

F.

KURZE ANZEIGEN.

Theologie. *Leipzig* u. *Sorau*, in Comm. b. Fr. Fleischer: *Über die heiligen Sakramente der Buße und des Altars*, wie wir sie als Mittel zu unserer Heiligung und immer fortschreitenden Lebensbesserung gebrauchen sollen. *Nebst der Lehre vom Ablasse und einigen Tugendmitteln.* In einem Anhange *Mess-, Beicht- und Communiongebete.* Ein Erinnerungs- und Erbauungs-Buch für jeden Christen. *Dritte*, verm. *Ausgabe.* (Ohne Jahrz.) VIII u. 294 S. 8. (24 kr.)

Das Buch zeichnet sich durch seine praktische Tendenz, indem es auf allen Seiten die Lebensbesserung zu dem einzigen Grunde aller seiner Belehrungen und Foderungen macht, durch wahre Popularität, und im Ganzen auch durch die weit richtigeren Ansichten über verschiedene Dogmen der kathol. Kirche, als man gewöhnlich findet, so wie durch seine Wohlfeilheit vor den meisten seiner Brüder vortheilhaft aus. Nur bey der Ohrenbeichte bleibt der Vf. streng bey den Geboten seiner Kirche. Über das Gebet findet man S. 160 recht gute Bemerkungen. Das Lesen der Bibel wird unter den Tugendmitteln S. 202 dringendst empfohlen, und es werden richtige Vorschriften gegeben, dieses Lesen möglichst fruchtbar zu machen. Was S. 225 über die Verehrung der Heiligen gesagt wird, kann auch von Nichtkatholischen gebilligt werden. Mögen kathol. Christen das Buch recht fleissig lesen!

Xμρ.

Erbauungsschriften. *Tübingen*, b. Fues: *Die Abendmahls-Feyer junger Christen* (.) von *C. A. D. Dritte*, verb. u. verm. *Aufl.* 1821. 88 S. 8. (4 gr.)

Wir können an diesem Büchlein, dessen frühere Ausgaben wir nicht zu Gesichte bekommen haben, nichts loben, als seine fromme Absicht. Es ist eine, Plan und Ordnung gänzlich entbehrende, und meistentheils geschmacklose, Zusammenstellung einiger frommer Betrachtungen, Gebete und Lieder, die völlig überflüssig scheinen muss, da es eine grosse Menge wirklich vortrefflicher Erbauungsbücher dieser Art giebt. Von der Sprache des Buchs hier eine Probe: S. 13. „Bey der Prüfung unserer selbst, die dem jedesmaligen Genuss des h. Abendmahls vorangehen soll, ist besonders auch diese Frage euerer ernstlichen Beherzigung empfohlen worden: „*Ob wir von dem Abendmahl recht gesinnet seyen?*“

Xμρ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

MEDICIN.

Leipzig, i. d. Dyk'schen Buchhandlung: *Handbuch der praktischen Augenheilkunde*, von Dr. *F. W. G. Benedict*, der Heilkunde ord. öff. Lehrer an der Universität zu Breslau. I B. Von den idiopathischen Ophthalmien. M. 1 Kupf. 1822. VIII u. 430 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. ist gesonnen, die ganze praktische Augenheilkunde in 5 Octavbänden erscheinen zu lassen, von welchen die zwey ersten die Lehre von den Augenentzündungen, die drey letzten die Abhandlungen von den chronischen Krankheiten des Auges, enthalten sollen, und es ist von dem, der literarischen Welt schon rühmlich bekannten, Vf. zu erwarten, dass er Etwas Vorzügliches liefern werde. Obgleich wir hier nicht in das Detail der Abhandlungen dieses ersten Bandes eingehen können: so wollen wir dennoch, nebst einer treu skizzirten Darstellung des Inhaltes, unseren Lesern das Wesentliche davon mittheilen.

Erster Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über die Anwendung äusserlicher Arzneymittel gegen Augenkrankheiten. Die hieher gehörigen Mittel zerfallen in folgende 6 Classen. 1) Mittel, welche die gesteigerte Sensibilität der Organe des Auges herabsetzen, als: Die Pflanzenschleime, die narkotischen Mittel, und die schleimig-öhlichten oder sogenannten erweichenden Mittel. 2) Mittel, welche die gesteigerte Thätigkeit des Gefässsystems des Auges herabsetzen; hieher zählt der Vf. die örtlichen Blutausleerungen, welche theils durch die Eröffnung der mit den Gefässen des Auges in unmittelbarer Verbindung stehenden Gefässstämme, theils durch Ansetzen der Blutigel, theils durch Scarification der Bindehaut des Auges Statt finden. Ferner die Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit des Auges durch eine in die Hornhaut absichtlich angebrachte Öffnung, die kalten Umschläge und die Bleymittel. — Allgemeine Blutausleerungen vermissen wir hier, welche wohl bey sehr heftigen Ophthalmien nicht ausser Acht gelassen werden dürfen. 3) Mittel, welche die gesunkene Sensibilität des Auges wieder aufregen. Die Mittel dieser Classe lassen sich von einem zweyfachen Gesichtspuncte aus betrachten; es sind nämlich entweder solche, welche diese Einwirkung secundär, oder solche, welche sie primär hervorbringen. Erste sind diejenigen, welche das Gefässsystem dieses Organes zur kräftigeren Thätigkeit aufregen, und so die gesunkene oder normwidrige Reproduction desselben auf den Normalgrad zurückzubringen vermögen. Diese passen daher auch vorzüglich in solchen Fällen der Lähmung, wo neben der gesunkenen Sensibilität auch die Lebensthätigkeit des Gefässsystemes bedeutend herabgesetzt gefunden wird. Unter die Zahl derjenigen Stoffe, welche primär auf den sensibeln Theil des Auges eingreifen, gehören vorzüglich die Arzneymittel, Blasenpflaster, die *Moxa*, die Aufgüsse aromatischer, ätherisch-ölichter und scharfer Pflanzenstoffe, wie z. B. der Chamillen, Arnika, Baldrian u. dgl.; die mit Wein versetzten Mischungen, wie das mit Rosmarin und Rothwein bereitete *Infusum;* am stärksten wirkend aber sind die ätherischen Öle. 4) Mittel, welche das Gefässsystem des Auges zu stärkerer Thätigkeit aufregen, und die krankhafte Ernährung desselben auf den Normalgrad zurückbringen. Diese Augenmittel zerfallen in 3 Abtheilungen: *a*) Mittel, welche solche Stoffe enthalten, denen eine specifische Kraft zur Umänderung der Ernährung des Auges abgeht, die vielmehr allein die Gefässthätigkeit des Auges reizen: sie zerfallen in 2 Unterabtheilungen, nämlich *a*) solche, welche als Arzneymittel in Gebrauch gezogen werden; sie finden ihre Anwendung, um organische Aftergebilde zu zerstören, als Spiesglasbutter, Höllenstein u. s. w.; *β*) solche, welche als Reizmittel — denen eine, die thierische Materie zerstörende, Kraft abgeht — nur eine Entzündung des Auges hervorrufen, und namentlich bey Hornhautflecken und Substanzwucherungen der Bindehaut angewendet werden. Hieher gehören die ranzigen Fette und Öle, in das Auge gestrichen, der frisch ausgepresste Saft von *Chelidonium majus*, der peruvianische Balsam, die Aloe u. s. w. *b*) Die chemisch reizenden und zugleich die Reproduction des Auges specifisch umändernden Mittel, zu welchen vor allen die Mercurialmittel und der Mohnsaft gehören. *c*) Die mechanisch wirkenden Reizmittel für das Auge, als: das gepülverte Glas, die Zinnfeile, das Pulver der *Sepia*, des Bimssteines. Übrigens müssen wir hier bemerken, dass, wenn man die heftig eingreifende Wirkungsart dieser Mittel, und das so zarte Gebilde, das Auge, zusammenstellt, sich gewiss der Wunsch nicht leicht unterdrücken lässt, dass diese Mittel gänzlich aus dem Arzneymittel-Vorrathe für das Auge verbannt werden möchten. 5) Mittel, welche die vermehrten Absonderungen auf der äusseren Oberfläche des

Auges beſchränken. Hieher gehören die arzneylichen Stoffe, denen ein adſtringirendes Princip eigen iſt. 6) Die ableitenden Mittel. — *Zweyter Abſchnitt. Von den Wunden des Auges.* Sie zerfallen in 2 Claſſen. 1) Verletzungen der den Augapfel umgebenden Gebilde, als: a) Verletzungen der Stirn und des oberen Randes der Augenhöhle, b) Wunden der Schläfengegend, c) Wunden der Unteraugenhöhlengegend, d) Wunden des inneren Augenwinkels und des Thränenſackes, e) Wunden des oberen Augenliedes, f) Wunden des unteren Augenliedes, g) Wunden, die in die Augenhöhle eindringen. 2) Verletzungen des Augapfels. a) Verletzungen und Blutaustretungen in der Bindehaut des Bulbus, b) das Eindringen fremder Körper in die Bindehaut, Hirnhaut und *Sklerotica*, c) Wunden der Hornhaut und *Sklerotica* durch einen Schnitt, Hieb oder Stich veranlaſst, d) der Ausfluſs der wäſſerigen Feuchtigkeit. Wiedererſatz derſelben, e) Verletzungen der Iris und des Ciliarkörpers, f) Verletzungen der Linſe und der Capſel derſelben, g) Verletzungen des Glaskörpers, h) Verletzungen der Netzhaut, i) Quetſchungen des ganzen Augapfels, und denſelben treffende Schuſswunden. — Der hier angegebene Inhalt erlaubt keinen Auszug; wir müſſen daher unſere Leſer auf das Werk ſelbſt verweiſen, wo der ganze Stoff mit einer ausgezeichneten Deutlichkeit und Vollſtändigkeit, welche übrigens dem Vf. in ſeinem ganzen Werke eigen iſt, abgehandelt wird. *Dritter Abſchnitt. Idiopathiſche Entzündungs-Formen der Augenlieder.* 1) Die roſenartige Entzündung der äuſseren Haut des Augenliedes. Trockene Wärme, welche der Vf. zur Heilung der Augenliederroſe vorſchlägt, möchte Rec. doch nicht ſo ganz billigen, da die trockene Wärme, ſeiner gemachten Erfahrung nach, reizt, und das Übel in den meiſten Fällen verſchlimmert. Als Product der vernachläſſigten Augenliederroſe tritt vorzüglich Exſudation auf der äuſseren Fläche der Augenlieder (die *Blepharophthalmia externa*, nach dem früheren Werke des Vfs. über die Augenentzündung), und die Vereiterung der äuſseren Oberfläche des Augenliedes auf. 2) Brand der Augenlieder. Es wird am häufigſten durch die Augenliederroſen und ſkrophulöſe und impetiginöſe Blepharophthalmieen veranlaſst. 3) Furunkeln, Carbunkeln und andere partielle Entzündungsgeſchwülſte der Augenlieder. Die partiellen Entzündungen der Augenlieder ſind ſolche, welche nach dem Stiche von Bienen, Wespen, Horniſſen u. dergl., entſtehen; ſie ſind den Furunkeln in Etwas ähnlich; nur fehlt ihnen der in der Mitte der Geſchwulſt bey Furunkeln feſtſitzende Balg von verhärtetem Zellgewebe. 4) Die idiopatiſche Augenliederdrüſen-Entzündung. Hier nimmt der Vf. folgende Formen an: a) gelindere Form der *Blepharophthalmia glanduloſa*. b) Der ſtärkere Grad der *Blepharophthalmia glanduloſa*. c) Augenliederdrüſen-Entzündung, mit *Blennorrhoe* verbunden. *Blepharoblennorrhoea.* d) Augenliederdrüſen-Entzündung, mit Exulceration verbunden. e) Die chroniſche Augenliederdrüſen-Entzündung. f) Augenliederdrüſen-Entzündung, mit Katarrh verbunden. g) Rheumatiſch-katarrhaliſche Augenliederdrüſen-Entzündung. — Aetiologie und Prognoſe dieſer Augenliederdrüſen-Entzündungen. Die Aetiologie zerfällt in 4 Caſſen, und zwar: a) Reiz eines fremden Körpers, und äuſsere Verletzungen; b) Verunreinigung der umgebenden Luftſchichte; c) Urſachen gaſtriſchen Urſprungs; d) krankhafte Zuſtände des Hautorganes; inſofern dieſe entweder ſelbſt unmittelbar einen Entzündungszuſtand in den Augenliedern hervorrufen, oder doch die Entwickelung deſſelben aus anderen Urſachen erleichtern und befördern. Die Prognoſe iſt in demjenigen Falle für ungünſtig zu halten, wo bereits organiſche Fehler, die verſchiedenen Gattungen des Entropiums, der Trichiaſis, ein Ectropium, Exulceration, Verwachſung der Thränenpuncte u. dergl., gebildet ſind, oder ſonſt ein gleichzeitiges, bedenkliches Leiden des Augapfels hervortritt. — Die Cur dieſer idiopathiſchen Augenliederdrüſen-Entzündungen iſt mit hinreichender Genauigkeit erörtert. — 5) Die Blepharophthalmitis. 6) Das Gerſtenkorn. — *Vierter Abſchnitt. Entzündungsformen des Thränenſackes, und des inneren Augenwinkels.* Hier wird die entzündungsartige Augenwinkel-Geſchwulſt (*Anchilops*) die Entzündung des Thänenſackes (*Dakryocyſtitis*) und die der Thränencarunkel (*Encanthis inflammatoria*) abgehandelt. Das *Anchilops* zerfällt wieder in die einfache, und in die complicirte Form. Die angegebenen Abarten der Thränenſack-Entzündung ſind: die gelindere Form der *Dakryocyſtitis*, die *Dakryocyſtitis* mit Eiterung verbunden (*D. apoſtematoſa*), und die *Dakryocyſtitis* mit Blennorhoe verbunden. — *Fünfter Abſchnitt. Die Entzündungsformen der Augenhöhle.* Sie zerfallen in die äuſsere Entzündung der Augenhöhle, in die innere allgemeine Entzündung der Augenhöhle, und in die Entzündung der Thränendrüſe, und des dieſelbe umgebenden Zellgewebes. — *Sechſter Abſchnitt. Die idiopathiſche Entzündung der äuſseren Oberfläche des Augapfels.* 1) Die Taraxis. 2) Die Chemoſis. 3) Allgemeine Bemerkungen über die Vereiterungen der äuſseren Oberfläche des Augapfels, welche zu der *Ophthalmia externa* hinzutreten. Das Weſentliche dieſer Bemerkungen iſt durchgehends dem Vf. eigen; auch findet ſich eine genaue und vollſtändige Auseinanderſetzung der hier eintretenden Erſcheinungen in keinem anderen früheren Werke. Wir heben davon folgende Aphorismen aus. Die Geſchwüre der Bindehaut der *Sklerotica*, inſofern ſie nicht etwa, durch die ſkrophulöſe Ophthalmie bedingt, aus den in dieſer letzten Krankheit gewöhnlichen Puſteln hervorgehen, kommen im Ganzen ſehr ſelten vor, und werden wenig beachtet. Weit gefährlicher für das Geſicht und die Form des Auges zeigen ſich dagegen jene Geſchwüre der Bindehaut, welch durch dieſe hindurch eine Exulceration der Sklerotica ſelbſt veranlaſſen. Der ſchlimmſte Ausgang tritt bey Sklerotica-Geſchwüren ein, wenn dieſe gänzlich dieſelbe durchbohrten, und die auf ihrer inneren Ober-

fläche liegenden Theile des Auges entblöfsten. Es ift zwar fchwer, zu beftimmen, auf welche Art die letzten dadurch afficirt werden müffen: allein die Fälle diefer Art zeigen immer eine in Begleitung diefes Übels eintretende amaurotifche Blindheit. Die im Grunde des Gefchwüres liegenden Theile drängen fich als eine Gefchwulft von dunkelblauer Farbe vor, und bilden die Form, welche man in den Handbüchern unter dem Namen *Staphylom* der Sklerotica aufgezeichnet findet. Die Veränderung, welche übrigens hier entfteht, kann fich auf eine zweyfache Art geftalten: nämlich: entweder war der Umfang des Gefchwüres nicht fehr bedeutend, und dann überzieht fich nach und nach der vorgefallene dunkelblaue Körper mit frifchen Exfudationen; der Vorfall tritt allmählich zurück, und eine bläulich weifse Narbe der Sklerotica entfteht an der Stelle deffelben, mit gänzlichem oder gröfstentheils verlorenem Gefichte; oder: im anderen Falle hatte die Zerftörung im Gewebe der Sklerotica einen zu grofsen Umfang erhalten; hier kömmt das Staphylom der Sklerotica zu feiner vollftändigen Ausbildung, und zeigt einen wulftig hervorragenden, dunkeln Körper, welcher fich zwar in das Auge zurückdrücken läfst, fich aber beym Nachlaffe der Compreffion fogleich wieder hervordrängt. Diefe Krankheit hat nach des Vfs. Erfahrung jederzeit gänzlichen Verluft des Sehvermögens zur Folge. — Bey allen mit Eitererzeugung verbundenen Hornhautgefchwüren, fowie bey den Abfceffen und Eiterverfenkungen in diefem Organ, hat man den örtlichen Gebrauch der Opiumtinctur als vorzüglich wohlthätig geprieſen; übrigens bemerkt man oft, dafs diefes Mittel bey den idiopathifchen Ophthalmien, ftatt der weiteren Zerftörung Einhalt zu thun, diefelbe vielmehr unter Zunahme aller Entzündungszufälle vermehrt, und die Zerftörung der Hornhaut befchleunigt. Die Urfache davon ift offenbar die, dafs man in dem letzten Falle zu der Anwendung des Opiums feine Zuflucht nahm, ohne vorher den Charakter der Entzündung felbft durch ein antiphlogiftifches Verfahren umgefchaffen zu haben. Man darf alfo nur nach hinlänglich vorausgefchickten Blutausleerungen, Scarification der angefchwollenen Bindehaut, und anderen antiphlogiftifchen Mitteln, zur Anwendung des Opium übergehen. — Die durch die Hand des Arztes verrichtete Durchbohrung der Hornhaut, um den *humor aqueus* bey inneren Augenentzündungen zu entfernen, war nach den Erfahrungen des Vfs. in dem Falle, wo bereits eine vollftändige Vereiterung der Hornhaut in ftärkerem Grade neben der *Ophthalmia interna* vorhanden war, höchft nachtheilig. — Nächft den antiphlogiftifchen Mitteln, und den fchon erwähntem Gebrauche der Opiumtinctur, fcheint, um das Platzen des Auges einigermafsen, oder wenigftens fo lange zu verhüten, bis die angewendeten Mittel der weiteren Vereiterung Einhalt gethan haben, nichts empfehlenswerther zu feyn, als die Zufammenziehung der Augenliederfpalte durch ein langes und breites englifches Heftpflafter. — Die Heilung der inneren Eitergefchwüre der *Cornea* ift, da die örtlichen Mittel nicht unmittelbar auf das Gefchwür gebracht werden können, grofsen Schwierigkeiten unterworfen; hier ift bey ftärkerer Anhäufung des Eiters in dem Grunde der vorderen Augenkammer die Eröffnung derfelben am meiften zu empfehlen. Nur darf die Vereiterung der Hornhaut nicht zu weit um fich gegriffen haben, indem fonft diefe Operation die Zerftörung des Auges befördert. Nicht fowohl wegen der Ausleerung des Eiters, fondern vielmehr wegen der gleichzeitigen Entfpannung der Hornhaut, und der nahe liegenden Organe, fcheint diefe Operation vorzüglich wohlthätig zu wirken. — *Siebenter Abfchnitt. Von der Entzündung der Regenbogenhaut.* Sie zerfällt in die chronifche Entzündung der Regenbogenhaut, mit Exfudation verbunden, in die fubacute Iritis, mit Trübung der inneren Bindehaut des Auges, und in die acute Entzündung der Regenbogenhaut. Die früheren Schriften der Augenärzte erwähnten die Entzündung der Regenbogenhaut nur als acute Form. Erft *Wardrop* und fpätere Ärzte erwähnten die weniger acuten Entzündungen der Iris, und unter den Neueften zeichnet fich vorzüglich der Vf. durch feine genau gelieferte Unterfcheidung und feine deutliche Befchreibung von der chronifchen und der acuten Form diefes Leidens fehr vortheilhaft aus. Der *achte Abfchnitt: von der Entzündung des Augapfels (ophthalmitis)*, macht den Befchlufs diefes Bandes.

Jeder Sachverftändige wird mit dem Rec. die baldige Fortfetzung diefes belehrenden Werkes wünfchen, welches nach feiner Vollendung dem *Beerfchen* mit vollem Rechte zur Seite ftehen wird.

d. W. R.

1) Meissen, b. Goedfche: *Der Hausarzt bey den wichtigften inneren und äufseren Krankheiten des Kopfes.* Eine Anleitung, wie man fich bey den verfchiedenen Augen- Gehör- und Zahnübeln, fowie bey den fo läftigen Kopffchmerzen, Kopf- und Gefichts-Ausfchlägen zu verhalten habe u. f. w., von Dr. *C. F. Lutheritz.* 1822. 97 S. kl. 8. (10 gr.)

2) Ebendaf.: *Der Hausarzt in den Krankheiten des Unterleibes.* Ein populär-praktifcher Unterricht in allen den von fchlechter Verdauung abhängigen Übeln, als Magenfäure, Sodbrennen, Magenkrampf, Erbrechen, Schlaflofigkeit u. f. w., von Dr. *C. F. Lutheritz.* 1822. 98 S. 8. (10 gr.)

Wenn fich, wie *Fichte* in der Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wiffenfchaftslehre fagt, nur zwey Zwecke der Schriftftellerey denken laffen, entweder der, neue Entdeckungen in den Wiffenfchaften der Prüfung der Gelehrten vorzulegen; oder das fchon Bekannte und Ausgemachte durch populäre Darftellung weiter zu verbreiten: fo

müſſen wir offen geſtehen, daſs dieſe Schriftchen keinen dieſer beiden Zwecke erfüllen, und der Vf. — da es ihm wahrſcheinlich nur zu gut bekannt war, wie häufig dergleichen Volksſchriften (trotz der vielen Fehler, mit welchen die meiſten angefüllt ſind, und trotz ihrer Gefährlichkeit) zur Schande unſeres gegenwärtigen wiſſenſchaftlichen Standpunctes gekauft werden, — ſich dem Verdachte ausſetzt, nur Geldgewinn beabſichtigt zu haben. Folgende Stellen werden die Unbrauchbarkeit dieſer beiden Broſchüren darthun.

Im erſten Schriftchen S. 2 theilt der Vf. den Kopf des Menſchen in zwey nach der Aufnahme des Gehirns beſtimmte Theile, in die hintere und vordere Partie; daher zerfallen die Kopfkrankheiten in zwey Claſſen, *in die inneren und äuſseren Kopfleiden;* welcher Schluſs! — Die Bräune rechnet er zu den Kopfleiden, und es iſt auffallend, wenn man lieſt, daſs bey der Behandlung derſelben von Fleiſchkoſt, altem Weine, Chocolade, *Linim. volatile*, Gurgeln mit Branntwein u. dgl., geſprochen wird. Sollte das Subject im hohen Grade vollblütig ſeyn, oder ſonſt die Entzündung heftig werden: ſo ſoll es abgekochtes Brodwaſſer mit Sauerhonig trinken!!! Bey der Geſichtsroſe, wenn auch der Schmerz, die Hitze und die Spannung unerträglich wird, werden keine Blutentleerungen angerathen, ſowie überhaupt in der ganzen Schrift, welche doch meiſtens von Entzündungskrankheiten handelt, der Vf. gar nichts von dem antiphlogiſtiſchen Heilapparate äuſsert, und ihn gar nicht zu kennen ſchiene, wenn nicht gegen alle Erwartung S. 21 einige Blutigel erwähnt würden. Warum man beym Schnupfen keinen Wein trinken ſoll, wird S. 26 mit folgenden Worten erklärt: „Die ſpirituöſen Reize treiben die Säfte nach Innen zurück, ſo daſs der Schnupfen dadurch ſo gut, wie durch Erkältung zurückgeworfen wird.“ Lobenswerth iſt es übrigens von dem Vf., daſs er gegen die rheumatiſche Augenentzündung ein Mittel entdeckt hat, welches ſeinen eigenen Worten nach (S. 32) *gar nie fehl ſchlägt*, und dieſes iſt ein Veſicatorium auf die Waden. Zum Schluſſe wollen wir noch Folgendes zum Beſten geben: Im 2ten Kap., „von den inneren Kopfkrankheiten,“ hält es der Vf. ſelbſt für ſchwer, in jedem einzelnen Falle die eigentliche Quelle des Kopfſchmerzes anzugeben, und hält für unmöglich, die Wirkung zu beſeitigen, ſo lange der Grund des Leidens unentdeckt ſey: er will nur kurz die wichtigſten Urſachen berühren, und läſst am Ende alsdann ſeinem geneigten Leſer in einer Anmerkung, S. 76, die Wahl zwiſchen Brechmitteln, Laxanzen, einem Glaſe Wein, Blutigeln, einem Aderlaſſe, einem Baldrian-Tranke u. ſ. w. Nun wähle man; wer das Beſte erwiſcht, dem hilft es gewiſs!

Die Broſchüre No. 2 ſteht der erſten an Unbrauchbarkeit, Unſinne u. ſ. w., nicht nach; nur iſt noch zu bemerken, daſs der Vf., S. 33, denen, die an geſchwächtem Magen leiden, anräth, ſeltener zu eſſen, aber auch *dann bis zur völligen Sättigung.*

d. W. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Berlin*, b. Brüſchke: *Kurze Überſicht einiger nöthigen Puncte aus der Geburtshülfe*, tabellariſch dargeſtellt von *Friedrich Wilhelm Wilke*. 1819. Drey Bogen in Tabellenform. (12 Gr.)

Man ſieht nicht wohl ein, was mit dieſer kurzen Überſicht bezweckt werden ſoll, da weder der Anfänger, ſey er Mediciner oder Chirurg, noch auch eine Hebamme, für welche dieſelbe vorzüglich geſchrieben zu ſeyn ſcheint, ſich unmöglich auf einige nöthige Puncte beſchränken kann. Auch iſt dem Nöthigen ſo viel Unnöthiges und Nichtsſagendes eingewebt, was ſich durchaus nicht mit der Tabellenform, in welcher alles Weſentliche kurz zuſammengefaſst ſeyn muſs, vereinigen läſst. Der Gang des Vfs. iſt folgender: Er beginnt mit dem *Becken;* anſtatt aber hier eine faſsliche anatomiſche Beſchreibung deſſelben zu geben, ſpricht er von der krummcylinderförmigen, faſt elliptiſchen Geſtalt des Beckens, von der Axe, den Winkeln des Beckens, ſogar von der Becken-Axe der Vierfüſser u. dgl.; dann geht er zu den *Entfernungen der Beckendurchmeſſer und ihren Endpuncten* über; das längſt Bekannte in vielen Rubriken auseinander gedehnt. Hierauf: *Von der Gebärmutter im ungeſchwängerten Zuſtande;* hier leſen wir von einem Frühlinge und Winter des Frauenlebens, vom Rapporte der Gebärmutter mit dem übrigen Körper, von der Lage und Geſtalt der Gebärmutter im jungfräulich-ungereizten, und im mannbar-jungfräulichen Zuſtande u. dgl. — *Von den wahrnehmbaren Veränderungen an und im weiblichen Organismus durch die Schwangerſchaft, nach den 10 Mondsmonaten zuſammengedrängt.* — *Betrachtungen des Kopfes eines ausgetragenen zeitigen Kindes.* Das längſt Bekannte. *Von der Geburt.* Wir erlauben uns, folgende merkwürdige Stelle aus dieſer Rubrik wörtlich mitzutheilen: „Die ſich faſt ganzer 10 Monate allmählich nur im Gipfel und Körper ausdehnende Gebärmutter, wobey ſie an Subſtanz zunahm, wirkt mit einmal, wie vom Schlaf erwachend, vom Grunde aus zuſammenziehend, wobey zugleich der elaſtiſche Pol dem bis jetzt ſich paſſiv verhaltenden Gebärmuttermunde mitgetheilt wird, ſeine Contractionskraft, die auf den Gebärmuttergrund überſpringt, zugleich verliert; die Eyhäute, das Fruchtwaſſer, und das Kind ſelbſt, wirkt nun, bey dem umgekehrten Antagonismus, auf den Muttermund und den Scheidengang ausdehnend u. ſ. w.“ Wozu ſoll dieſe ſchwülſtige Darſtellung dienen? Den Beſchluſs des Ganzen macht eine gewöhnliche Beſchreibung der Geburtsperioden und eine langweilige Auseinanderſetzung der Geſchäfte des Geburtshelfers und der Hebamme, welche wir in der That bedauern müſsten, wenn ſie einer ſolchen Anleitung bedürften.

Unſtreitig wird jeder Anfänger die Geburtshülfe viel leichter nach einem guten Handbuche ſtudiren, als nach ſolchen Tabellen, welche, ſtatt zu belehren, durch ſchwülſtige und aus einander gezerrte Sätze verwirren, und den Hebammen durch Ausdrücke, wie Conſtruction, Antagonismus, Sutur, elaſtiſcher Pol u. dgl., ganz unverſtändlich ſind.

d. W. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

PHILOSOPHIE.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlegers: *Wildt's* (Prof. in Hannover) *Tafel der Categorieen.* Sechste Ausg. 1815. Ein Blatt in Quer-Folio.

Die erste Ausgabe von dieser Tafel erschien bereits 1795. Im *Hesperus*, 1821, 1 März, XXVIII, 2 wird sie „eine neue scharfsinnige Erklärung des menschlichen Erkenntnisvermögens" genannt, und wir tragen gleichfalls kein Bedenken, in derselben eine tabellarische Übersicht der Functionen des menschlichen Geistes zu erkennen, die dem Vf. Ehre macht. Eine Arbeit der Art ist schon als Versuch ehrenvoll, da ihr bisher wohl oft gefühlter, aber noch nicht abgestellter, Mangel die Schwierigkeit derselben deutlich darthut. *Kant* selbst wollte bekanntlich blos die reinen Stammbegriffe feststellen, ohne sich auf eine weitere Ausführung derselben einzulassen; und was sonst hievon späterhin erschien, selbst auch die *Platnerschen* Kategorieen, wollte nicht recht genügen. Dass nun Hr. *W.* aller Philosophen Wünsche in dieser Hinsicht befriedigt haben dürfte, möchten wir indess doch nicht geradezu behaupten, da es uns keine leichte Aufgabe zu seyn dünkt, ein widerspruchfreyes Urtheil über das Einzelne dieser Tafel mit Sicherheit auszusprechen; und zwar aus folgenden Gründen. Erstens erschwert dieses Unternehmen der gänzliche Mangel an erklärendem Text, was für den Beurtheiler ein Übelstand ist. Man versteht auf diese Weise den Vf. eben so schwer, wie man ihn leicht missverstehen, und sonach falsch beurtheilen kann, da jeder Philosoph, leider, namentlich zu unserer Zeit, immer seine eigene Phraseologie hat, die nur nach seinem Masse gemessen werden kann. Zweytens musste uns zu einer Zurückhaltung unseres Beyfalls, wie unseres Tadels, der Umstand veranlassen, dass in dem uns vorliegenden Exemplar nicht weniger, als vierzehn einzelne Angaben von der Feder des Vfs. durchstrichen, und dafür andere gesetzt worden sind. Fünf von diesen Umänderungen bestätigt Hr. *W.* zwar in einer im März diesen Blättern eingerückten Ankündigung eines neuen Werks; sie sind aber sämmtlich so wichtig für seine Tafel, dass man nur zu leicht dadurch auf die Vermuthung geführt wird, der Vf. sey auch bey dieser *sechsten* Auflage mit seinen Kategorieen noch nicht so vollkommen im Reinen gewesen, wie es jene Ankündigung zu besagen scheint. So soll es künftig heissen statt *Gleichheit*: *Mass*; statt *Sinnlichkeit*: *Urtheilskraft*; statt *Existenz*: *Gegenstand*; statt *Postulat*: *Geschmack* u. s. w. Diese Bemerkungen mögen einerseits für uns zur Entschuldigung dienen, andererseits aber dem Vf. beweisen, dass wir nicht gern voreilig urtheilen möchten.

Die Tafel selbst geht von *Bewusstseyn* und *Ich* aus, zertheilt sich in drey Rubriken nach *Erscheinung*, *Merkmal* und *Zustand*, führt dann dichotomisch subjective Vermögen (Anschauung, Reflexion u. s. w.), und Denkformen (Verschiedenheit, Veränderungen u. s. w.) auf, jedoch so, dass man daraus nicht ganz klar erkennt, was eigentlich Stammbegriffe seyn sollen, und was nicht. Die erste Rubrik *Erscheinung* endet in *Urtheilskraft* (erst Sinnlichkeit); die zweyte *Merkmal* in *Verstand*; die dritte *Zustand*, beyläufig bemerkt, die dunkelste, in *Vernunft*; und Urtheilskraft, Verstand, Vernunft, umfasst dann eine grosse Schlussklammer mit dem Worte *Geist* (sonst Urtheilskraft).

Wir nannten oben diese Kategorieen *sogenannte*; denn in der That ist schon diese Benennung ein Beweis für die Behauptung, dass man in unseren Tagen mit den philosophischen Bezeichnungen gern *pro lubitu* verfährt. Diese Tafel enthält nämlich nicht blos die reinen Stammbegriffe des Verstandes, welche *Kant* und Andere nach ihm gewöhnlich nur Kategorieen nannten; sondern sie soll, wenigstens scheint es so, ein vollständiges System aller Prädicamente, Prädicabilien und Modi der reinen Sinnlichkeit, unter einander verbunden, seyn. *Kant* selbst empfahl einen solchen Versuch, und wünschte zugleich die genauen Definitionen der einzelnen Begriffe dazu, eine Arbeit, die er nützlich und angenehm nennt. S. die K. S. 78 ff. 6 Aufl. Gegen die anscheinende Vollständigkeit dieser Tafel hegen wir indess einige Zweifel, die wir aber aus genannten Gründen blos fragend und problematisch ausdrücken wollen.

Zuerst: Warum sind die *Kantischen* Kategorieen in die Rubrik *Merkmal* blos *parenthetisch* eingerückt, und nicht *unmittelbar* als Stammbegriffe des reinen Verstandes aufgenommen? — Sind sie überflüssig, oder sollen die anderen, darunter oder darüber stehenden, statt derselben gelten? Warum ist *Möglichkeit* gestrichen, und dafür *Daseyn* als Oberbegriff für *Möglichkeit* und *Nothwendigkeit* aufgenommen? Warum steht πόσον in der Rubrik *Erscheinung* über *Ausdehnung*, und nicht bey Einheit u. s. w. in der Rubr. *Merkmal*? Wie unterscheiden sich ferner

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W POZNANIU

in jener Rubrik *Wandel* und *Wechsel*? Was bedeutet daselbst *abgeschätzt*? Warum ποῖον unter *Antithese*, und nicht bey *Realität*? (NB. die griechischen Wörter sind gleichfalls nur mit der Feder eingetragen.) Warum in der dritten Rubr. *Idee* unter *Zustand*? Warum steht *Seele* so tief unter *Gewissen*? Warum geschah dasselbe mit *Person* und *Mensch*? Warum *Thun* und *Leiden* aus der zweyten R. durch ποιεῖν und πάσχειν, in der dritten unter Person und Mensch wiederholt? Stand übrigens *Mensch* nicht besser an der Spitze oder am Schlusse der ganzen Tabelle, oder konnte es nicht lieber ganz wegbleiben?

Wir gestehen zwar aufrichtig, dass diese Fragen, deren sich noch mehrere aufwerfen liessen, einiges Misstrauen gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Tafel aussprechen sollen; gestehen aber auch eben so gern, dass wir sie bey Allem dem mit Vergnügen und Achtung gegen den Vf. durchgingen. Vielleicht wird künftig jede Veranlassung zu jenem Misstrauen durch das Werk beseitigt, welches Hr. *W.* im März dieses Jahres unter dem Titel ankündigte: „Dreyeinigkeitslehre des menschlichen Geistes." — Freylich ein abschreckendes Aushängeschild; weil man dabey unwillkührlich an das gleichnamige Monstrum der kirchlichen Dogmatik denkt — indess, der Name thut nichts zur Sache, und wir werden mit Vergnügen diese und andere Fragen, z. B. über *fehlende* Begriffe, von *Gegenwart*, *Widerstand* u. s. w., die wir noch *in petto* haben, zurücknehmen, sobald sich Hr. *W.* gegen alle Zweifel, wie ein zweyter *Euklides*, verwahrt haben wird.

R + r.

Bielefeld, b. Helmich: *Lehrgebäude der allgemeinen Wahrheit, nach der gesunden Vernunft*, von *Friedrich Linkmeier*, Prediger zu Valdorf in der Grafsch. Ravensberg. Erster Theil, welcher eine (?) Ontologie und Kosmologie enthält. Zweyte Auflage. 1821. XLVIII u. 196 S. gr. 8.

Hr. *L.* ist (laut der Vorrede) überzeugt, dass die Philosophen vor ihm die Wahrheit auf einem viel zu mühsamen Wege suchten, auf welchem sie zwar manches Gute fanden, aber bey weitem nicht so Vieles, als sie gefunden haben würden, wenn sie die Philosophie nicht *a priori* (idealistisch), sondern *a posteriori* (empirisch), d. i. durch die blosse Betrachtung der *sichtbaren* Natur, zu construiren gesucht hätten. Durchdrungen von der Richtigkeit dieser Überzeugung, schlug er selbst diesen Weg ein, und fand wirklich mit der leichtesten Mühe von der Welt, und auch ganz einfach, verständlich und gewiss, was bisher dunkel und verworren geblieben oder vorgetragen worden war. Als Grundlage seines Systems — denn ein solches, und zwar ein unwiderlegbar fest begründetes, soll sein Lehrgebäude seyn, das gewiss seine Leser nicht so zum Gähnen bringen werde, wie das *Kantische* u. s. w. — können wir die Ansicht annehmen, dass er keinen Gegensatz zwischen Körper- und Geister-Welt findet, sondern alle *Phänomena* und *Noumena* als Ein Ganzes betrachtet. Die Existenz dieses Ganzen scheint ihm nothwendig und ewig, und er verwirft die Schöpfung desselben zu einem besonderen Zweck durch einen Gott aus Nichts, als eine unnöthige, und mehr verwirrende, als erklärende, Annahme. Das All besteht aber aus sehr kleinen Theilchen, die er Monaden nennt; diese könne man zwar bis ins Unendliche theilbar denken, doch müsse diese Theilung einmal ein Ende (S. 51) nehmen, und ihre Grenze falle daher zwischen das *Etwas* und *Nichts* (So! Wie kann aber Jemand von einem Nichts reden, der die Nothwendigkeit und Ewigkeit von jenem Etwas behauptet?) Zu diesen Elementen gehört aber noch der Raum, der als ein *wirkliches*, wenn auch *immaterielles*, Ding, das *Element der Elemente* genannt werden könne. Der Natur, wie sie aus diesen Elementen entsteht, kommen gewisse Kategorieen zu, welche sich, ohne dass wir sie nach logischen Gesetzen aufzusuchen brauchen, dem unbefangenen Beobachter von selbst darbieten. Diese sind 1) Härte, 2) Gröfse, 3) Gestalt, 4) Zahl, 5) Bewegung, und *allenfalls* (S. 137) 6) Nothwendigkeit. In diesen höchst einfachen, und mit der leichtesten Mühe aufzufindenden, Kategorieen ist *Kant's* ganze *verworrene* Kategorieentafel enthalten, ja seine ganze Philosophie. Sie können als der höchste Gipfel aller Philosophie angesehen werden, von wo aus dann die Natur der Dinge nach ihren Prädicaten mit einem Blick übersehen, und gleichsam bergabwärts untersucht werden könne. Durch die Bewegung, die *nothwendig*, und daher seit *keinem ersten* Impuls erst vorhanden ist, bildeten sich die Sonnen und (?) Fixsterne, die Planeten und (?) Erden; daher sind Astronomie und Mathematik die ersten Wissenschaften. Dem Weltgebäude, das also *nothwendig* sich bildete, und von *keinem* Gott geschaffen wurde, kommen *Einheit*, *Ordnung*, und *Zweckmäfsigkeit* zu, aber kein *letzter* Zweck, da die Welt *nothwendig* um ihrer selbst willen da ist; ferner Vollkommenheit im Ganzen, aber Unvollkommenheit in den Theilen; daher alles Übel, die Sünde u. s. w., *welches fälschlich ein, dem Ganzen Eintrag thuendes, Böses genannt werde* u. s. w.

Hiemit glaubt Hr. *L.* eine vollständige und ausreichende Ontologie und Kosmologie (in diese zwey Haupttheile zerfällt sein Werk) aufgestellt, und dadurch einen dauerhafteren Grund zu einem ewigen Frieden gelegt zu haben (dasselbe wollten *Weise*, Religionsphilosophie, Heidelb., 1820, und viele Andere, aber vergebens), als dies früher allen Philosophen möglich war. — Wir glauben, dass dieser kurze Auszug aus dem wortreichen und breit geschriebenen Buche den Lesern dieser Blätter den Weg andeuten werde, den der Vf. verfolgt. Dieser ist leider nur der gemeinste Empirismus, welcher bereits so oft dagewesen, und so oft widerlegt worden ist, dass das erste beste Handbuch der Geschichte der Philosophie die Unhaltbarkeit dieses Systems demjenigen

vollkommen darthun könnte, — dem dieſs allein zu ſehen noch zu ſchwer dünken dürfte. Hr. *L.* iſt ein Vertheidiger des *Common ſenſe*, wie *Hume's* Gegner, ohne die nöthige Bildung und Gelehrſamkeit zu beſitzen, wie ſie dieſe beſaſsen. Er leitet alle Erkenntniſſe aus ſinnlichen Vorſtellungen *allein* ab, ohne aus *Hume's* Schriften zu wiſſen, daſs dieſe Annahme nothwendig zum totalen Skepticismus führen muſs; und in der That hat er ſich in das Labyrinth des Empirismus bereits ſo weit verirrt, daſs er ſchon nahe an dem Ziel iſt, wohin der Verfaſſer des Werkes: *L'homme plante*, *l'homme machine*, und des *Syſtème de la nature* gelangten.

Obgleich wir mit Vergnügen in dieſem Werke einen Beweis des Privatfleiſses des Hn. *L.* anerkennen, und dieſer ſelbſt ſehr geneigt iſt, ſein Werk für ein wohlthätiges Geſtirn an unſerem trüben philoſophiſchen Horizont zu halten: ſo müſſen wir doch demſelben unſeren Beyfall gänzlich verſagen, und es vielmehr unter die leuchtenden Dunſterſcheinungen rechnen, die ſich jetzt ſo häufig in Deutſchland zeigen, um — alsbald wieder zu verſchwinden. Möchten doch unſere modernen Denker bedenken, daſs es ſehr miſslich iſt, das Gebiet der Philoſophie in der Abſicht zu betreten, um es ganz aufzunehmen, und nach ſeinen Grundlinien darzuſtellen. Dieſs iſt aber bis jetzt nicht *Einem* unter den gröſsten Denkern gelungen; vielmehr haben diejenigen der Philoſophie weit bedeutendere Dienſte geleiſtet, welche bloſs einzelne Theile dieſes endloſen Gebietes zu vermeſſen ſich vornahmen.

R + r.

HEIDELBERG, in der neuen akademiſchen Buchh. v. Groos: *Die Religion im inneren Verhältniſſe zur Wiſſenſchaft.* Nebſt Darſtellung und Beurtheilung der von Jacobi, Kant, Fichte, und Schelling (warum nicht Kant, Jacobi u. ſ. w.?) gemachten Verſuche, dieſelbe wiſſenſchaftlich zu erfaſſen, und nach ihrem Hauptinhalte zu entwickeln. Von *Hermann Friedrich Wilhelm Hinrichs*, Doctor der Philoſophie und Privatdocent an der Univerſität zu Heidelberg. Mit einem Vorworte von *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, Dr. u. Prof. der Philoſ. an der Univerſität zu Berlin. 1822. XXVIII u. 263 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das philoſophiſche Publicum erhält hier in ungefähr 100 *Partibus*, *Subpartibus*, und *Subſubpartibus* u. ſ. w. eine philoſophiſche Religionslehre, mit angeblichen, aber nur ſehr ſparſam zu findenden, Rückblicken auf *Kant*, *Jacobi*, *Fichte*, und *Schelling*. Statt einer Vorrede vom Vf. empfängt der Leſer ein Vorwort von Hn. *Hegel*, damit Jedermann gleich von Anfang an wiſſe, woran er ſey. Hier ſchildert Hr. *Hegel* vorläufig die Übel, welchen bisher die philoſophiſche Behandlung der Religion erlag, von welchen er das erſte in der formellen Reflexion des Verſtandes über dieſelbe findet, oder mit eigenen Worten S. IX: „das Syſtem von ſpitzfindigen, metaphyſiſchen, caſuiſtiſchen Unterſcheidungen und Beſtimmungen, in welches der Verſtand den gediegenen Inhalt der Religion zerſplitterte, und auf das (worauf?) er die gleiche Autorität, als (wie oder welche) die ewige Wahrheit hat, legte, iſt das erſte Übel, das innerhalb der Religion ſelbſt beginnt. „Das andere Übel aber", heiſst es ferner daſelbſt, „ſo ſehr es zunächſt das Gegentheil zu ſeyn ſcheint, iſt ſchon in dieſem erſten Standpuncte gegründet, und nur eine weitere Entwickelung deſſelben; es iſt das Übel, daſs das Denken als *ſelbſtſtändig* auftritt (über das „Übel" dieſer *Selbſtſtändigkeit* vergl. *Tennemann* Geſch. d. Ph. Bd. 10. Einl.), und mit den formellen Waffen, welchen jene Maſſe von dürrer Gehaltloſigkeit ihren Urſprung, und die es ſelbſt jenem erſten Geſchäfte verdankt, ſich dagegen kehrt, und ſein letztes Princip, die reine Abſtraction ſelbſt, das beſtimmungsloſe höchſte Weſen, findet." Dann nennt er als die üblen Folgen von dieſem Aufklärungsgeſchäft des Verſtandes, daſs die Religion und Theologie einen Mangel leidet an gewuſster Wahrheit, an einem objectiven Inhalt, an einer Glaubenslehre. Mit einem Worte, die nun *antiquirte Aufklärung* und *Kritik* ſind ſo — albern geweſen, alles Objective über die Grenzen der Religion zu verweiſen, und zu behaupten, „daſs der Menſch von Gott, und überhaupt (von dem), was *an ſich* iſt, nichts wiſſen könne." „Wenn aber die Religion die Ehre und das Heil des Menſchen darein ſetzt, Gott zu erkennen (S. XIV), und ihre Wohlthat darein, ihm dieſe Erkenntniſs mitgetheilt, und das unbekannte Weſen deſſelben enthüllt zu haben: ſo iſt in dieſer Philoſophie, im *ungeheuerſten* Gegenſatze gegen die Religion, der Geiſt zu der *Beſcheidenheit des Viehes*, als zu ſeiner höchſten Beſtimmung, verkommen, nur daſs er unſeliger Weiſe den Vorzug beſitzt, noch das Bewuſstſeyn über dieſe ſeine Unwiſſenheit zu haben; wogegen das Vieh in der That die viel reinere, wahrhafte, nämlich die ganz unbefangene, Beſcheidenheit der Unwiſſenheit beſitzt!" Soll man weinen oder lachen, daſs hier von einem Sohn des neunzehnten Jahrhunderts die groſsen Männer, welche auſser den Schranken der Vernunft kein Wiſſen finden zu können glaubten, den unvernünftigen Öchslein und Eſelein beygeſellt werden? — Weiter: Da ein ſolcher Verſtand nicht Wahrheiten liefert, wie ſie die Religion fodert: ſo muſs ſich der Trieb nach Wahrheit in die Region der Gefühle flüchten, welche aber durch „das an und für ſich ſeyende Göttliche, als ein objectives Geſetz (poſitive Offenbarung), beſtimmt und berichtigt werden müſſen; denn der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, und kann es nicht erkennen; denn es muſs geiſtlich gerichtet ſeyn. „*Sapienti ſat!*" Soll aber (S. XXIV) die Religion auf Grundſätzen aufgerichtet werden: ſo erfodert ſie eine Wiſſenſchaft ihrer ſelbſt, d. i. Theologie. So hat ſich die *ſcholaſtiſche* Theologie gebildet, welche ihre *erhabene Richtung* (!) darum ungeſtört verfolgen

konnte, weil sie nicht mit dem Vorurtheile unserer Zeit zu kämpfen hatte, nämlich, dass das Göttliche nicht *begriffen* werden könne!"

Mit diesem sauberen Vorwort glaubte nun Hr. *Hegel* seinen Freund und Geistesverwandten *Hinrichs* erinnern zu müssen, was er mit seinem Buche zu einer Zeit zuerwarten habe, da in Philosophie und Theologie, ausser etwa bey *Daub* und *Marheinecke*, „die *thierische Unwissenheit* von Gott, und die Sophisterey dieser Unwissenheit . . das grosse Wort führt!" Angehängt ist dem Vorwort noch ein Brief von Hn. *Hs.* an Hn. *Hl.*, welcher am besten die Tendenz des Buchs angeben soll, und in der That durch die Worte sehr richtig angiebt: „Kann ich (*Hinrichs*) das, was in dem Christenthum als die absolute Wahrheit vorliegt, nicht durch die Philosophie in der reinen Form des Wissens begreifen, so dass die Idee selber diese Form ist: so will ich nichts mehr von aller Philosophie wissen." *Utinam!*

Wir kommen nun auf das Buch selbst. Hier heisst es in der Einleitung (S. 6): „Als eine vorläufige Anticipation ist die Versicherung anzusehen, dass die Religion in der Wissenschaft, und die Wissenschaft in der Religion, enthalten ist, und dadurch (wodurch) die Identität der Religion und der Wissenschaft offenbar wird." „Es ist daher unsere Aufgabe (S. 7): „Religion und Wissenschaft als eine und dieselbe Manifestation des göttlichen Geistes zu begreifen, und darzustellen, worin unmittelbar die Erkenntniss der menschlichen Natur vermittelst des göttlichen Geistes enthalten ist. Wir betrachten deshalb I) die unmittelbare Entäusserung des göttlichen Wesens zur menschlichen Natur, als welche die Religion des Gefühls, des Glaubens, und des Gedankens sich manifestirt; II) die unmittelbare Entäusserung des menschlichen Geistes zum göttlichen Wesen (!), als die jener Manifestation der Religion entsprechende Wissenschaft des Gefühls, des Glaubens, und des Gedankens; III) das mit sich und dem menschlichen Geist entzweyte göttliche Wesen (!), und die Manifestation dieser Entzweyung als Religion und Wissenschaft; IV) die Versöhnung des göttlichen Wesens mit sich und dem menschlichen Geist und die Manifestation seiner als des Geistes in der Religion des Geistes und in der mit derselben identischen Wissenschaft des absoluten Wissens; V) das mit dem göttlichen Geist identische absolute Leben des menschlichen Geistes und die Manifestation desselben als die Religion des Geistes in ihrer Absolutheit oder als die absolute Religion."

Nachdem diese Theile in je drey und drey Unterabtheilungen behandelt worden sind — welche sich fast durchgängig so ausschliessen: „a) das reflectirende Fühlen, b) das gefühlte Wissen, c) das Wesen des Gefühls" (!) — denen übrigens alle Methode abgeht, nach der bereits wohl bekannten Weise der Identitäts-Schule, schliesst das Ganze der Schlussstein: „Es fällt deshalb das Urtheil, dass der absolute Geist die Religion des Geistes und die mit dieser Religion identische Wissenschaft des absoluten Wissens oder das absolute Wissen überhaupt sey, mit dem Urtheil zusammen: *der absolute Geist ist der absolute Geist* (hört!) !!!

„Es ist leicht zu begreifen", sagt *Hume* (Über die menschliche Natur, übs. von *Jakob*, Bd. I, S. 151), „warum die Philosophen so verliebt sind in gewisse verfeinerte und geistige Vorstellungen; denn sie können dadurch viele ihrer Ungereimtheiten bedecken, brauchen sich nicht der Entscheidung klarer Begriffe zu überlassen, indem sie sich immer auf solche berufen, die dunkel und ungewiss sind." Trifft dieses nur zu wahre Urtheil irgend Jemand zu unserer Zeit: so sind es die Zöglinge, wenigstens ein grosser Theil derselben, der jüngsten Tochterschule der Identitätsphilosophie. Dahin musste es aber mit einer Schule kommen, welche offenbar alle Schranken unserer menschlichen Natur verkennt, alle gründliche und gelehrte Geistesbildung verschmäht, alle Logik für Pedanterey erklärt, und somit keine consequente Methode befolgt. Wir glauben daher Hn. *H.* nicht Unrecht zu thun, wenn wir seiner Religionsphilosophie diesen Titel gänzlich absprechen, und in seiner Darstellung nichts, als ein *quasi* philosophisches Mäntelchen erblicken, das er nach *Hegelschem* Zuschnitte der positiven Religion umhängen will — eine Missgeburt, welche jede Philosophie zu Tage fördern muss, wenn sie klüger seyn will, als sie seyn darf. Als Beleg hiezu dient der Abschnitt S. 33 „der Glaube der Welt oder der wahre Glaube." Dieses Werk möchte also zu weiter nichts dienen, als zur Bestätigung der nun oft genug gemachten Erfahrung, dass sich positive und allgemeine (philosophische) Religion weder *unterordnen* (wie *Ammon*, *Summa theol. in praefat.*, mit Berufung auf eine nichts beweisende Stelle aus Aristot. Rhet. I, 13, will), noch *vermischen* lassen (wie *Weise*, *Clodius* u. A. wollen), wenn dies nicht zum Nachtheil der einen oder der anderen geschehen soll.

Wir könnten schliesslich noch einige Proben von des Vfs. verwirrter und verwirrender Sprache geben; doch mag es genügen, nur noch auf die merkwürdige Definition des „Gedankens an sich" S. 53 zu verweisen, welche wirklich, so wie vieles Andere, klingt, als wolle Hr. *H.* und Consorten das Publicum zum Besten haben.

R + r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

PÄDAGOGIK.

AARAU, b. Sauerländer: *Syſtem des Unterrichts. Oder Encyklopädie und Methodologie des geſammten Schulſtudiums. Nebſt einer Abhandlung über die äuſsere Organiſation der Hochſchulen.* Von *Johann Jacob Wagner.* 1821. XIV und 355 S. 8. (2 Rthlr.)

Es iſt an ſich eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, dafs einer der vorzüglichſten Philoſophen ſeine vieljährigen ſcharfſinnigen Forſchungen auf einen der wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Geſchlechts anwendet. *Schwarz* ſagt zwar in ſeiner Erziehungslehre (2ter Band, Vorrede, S. 4), dafs diejenigen überſpannte Foderungen von philoſophiſcher Seite wagen, welche von der Idee ausgehen, man müſſe die Pädagogik von oben herab, aus reiner Vernunft, wiſſenſchaftlich aufſtellen, und behauptet von ihnen, dafs ſie am weiteſten davon entfernt ſeyen, den Menſchen zum eigentlichen Gegenſtande der Naturforſchung zu machen, und ihn lieber aus Begriffen conſtruiren wollen. Das ſchätzbare Werk dieſes berühmten Erziehers und Lehrers iſt aber ſelbſt ein Beweis, wie wenig es ſeine Meinung iſt, dafs das Geſchäft der Erziehung und des Unterrichts in den Kreis einiger oder mehrerer aus der Erfahrung aufgeraffter Regeln beſchränkt werden müſſe. Soll die Kunſt der Erziehung und des Unterrichts nicht eine bloſse *Kunſt* bleiben, ſondern ſich zur Wiſſenſchaft erheben, ſoll ſie aus dem Kreiſe einer mühſam zuſammengeſtellten Empirie in die Würde eines durch Grundſätze geordneten, und auf die Natur und Beſtimmung des Menſchen gebauten, Ganzen treten: ſo mufs allerdings die Wiſſenſchaft ſelbſt dieſe hochwichtige Angelegenheit in ihr Gebiet ziehen. Dieſs hat hier Hr. *Wagner* auf eine für jeden denkenden Menſchenfreund höchſt intereſſante Art gethan. Rec. lieſs ſich, als er aus dem Inhaltsverzeichniſſe ſah, dafs der Vf. den Unterricht mit den erſten Momenten der menſchlichen Bildung und Entwickelung anfängt, durch den Titel, als ob der Unterricht, ſelbſt in den früheſten Lebensperioden, wo er mit der Erziehung überhaupt in Eins zuſammenfällt, iſolirt betrachtet werden ſollte, nicht irre machen, und erwartete, dafs ein ſo gelehrter und geſchätzter Denker die Erziehung dem Unterrichte, den Kreis der freyen Selbſtſtändigkeit, von Stufe zu Stufe erweitert, zur unzertrennlichen Begleiterin geben würde. In wie weit dieſs geſchehen iſt, wird die nachfolgende Darlegung des Inhalts zeigen. — Wer die früheren Schriften des tief denkenden, ſcharfſinnigen Vfs. kennt, wie er, als einer der vorzüglichſten Anhänger *Schelling's*, in ſeinen Werken: Philoſophie der Erziehungskunſt; Von der Natur der Dinge; Syſtem der Idealphiloſophie; mit dieſem übereinſtimmte, hernach ſich ein eigenes, von *Schelling* abweichendes, Syſtem bildete, nach welchem die Philoſophie eine auf Religion ruhende, in Weltgeſchichte und Naturwiſſenſchaft anſchauliche, im Gleichgewichte ihrer beiden Seiten, des Idealen und Realen, durchgeführte, und durch das in der Mathematik aufbehaltene Weltgeſetz organiſirte, Wiſſenſchaft ſeyn ſoll (vergl. Einleitung zum Syſtem der Idealphiloſophie; Programm über das Weſen der Philoſophie; Journal für W. und Kunſt; Von der Philoſophie und Medicin; Theodicee; der Staatswiſſenſchaft und Politik; Mathematiſche Philoſophie; *Buchwald's* Elementarlehre der Zeit- und Raum-Gröſsen; der Staat; Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt und Staat), der wird vorausſehen, was er auch hier zu ſuchen habe. In der geiſtigen und phyſiſchen Welt offenbart ſich Gott nach dem Typus des in der Mathematik aufbehaltenen Weltgeſetzes. Dieſer Typus, der ſich als Zahlen- und Figuren-Lehre darſtellen läſst, legt eine *Einheit* zum Grunde, die ſich entfaltet, und entgegengeſetzte Formen zeigt. In der Mathematik, der Aufbewahrerin des Weltgeſetzes, liegt alſo der reine Typus der Ideen, nach welchem die Philoſophie conſtruirt. Nach dieſem Weltgeſetze beſtimmen ſich vier Momente aller Entwickelung, auch des Menſchenlebens: urſprüngliche Einheit, durch den Gegenſatz aufgeſchloſſene Einheit (Duplicität) und wiederhergeſtellte Einheit (Subjectiv, Subjectiv-Objectiv, Objectiv-Subjectiv, Subjectiv). — Das ſind kurz einige Momente der philoſophiſchen Anſicht unſeres Vfs. Dieſe mathematiſche Philoſophie mit ihrer Tetras findet ſich auch in dem vorliegenden Werke wieder, und man betrachtet es, dem Vf. gern folgend, mit hohem Intereſſe, wie er mit achtungswürdiger Kunſt und Genialität dieſes Syſtem auf den geſammten Unterricht angewendet und überall durchgeführt hat. Wir wollen es verſuchen, den Inhalt dieſes Werkes möglichſt kurz, nur in einem Grundriſſe, darzulegen.

Der Vf. klagt ſich ſelbſt an, dafs in ſeiner „Philoſophie der Erziehungskunſt" die Erziehung, dieſe als Erregung betrachtet, im Unterrichte faſt aufgegangen ſey. Er bemüht ſich jetzt in dieſem Werke, Erziehung und Unterricht in ihre natürliche Gemeinſchaft

zu ſetzen, und giebt ſchon in der Einleitung den Gang an, den beide in entgegengeſetztem Steigen und Fallen neben einander nehmen ſollen. Vier Stufen bezeichnen das Fortſchreiten des Unterrichts und das allmähliche Zurücktreten der Erziehung. Während auf der erſten jener die Mutterſchule im Sprechen, Beſchreiben, Erzählen, und in erſter Ahnung von Gott umfaſst, fodert dieſe Hege und Pflege von der Mutterſchule, Hinzuziehung der Vaters, als des geſetzlichen Ernſtes neben der mütterlichen Liebe, und Erweckung der erſten Idee von Gott, als der Liebe und des Geſetzes in Einem. — Auf der zweyten Stufe geht der Unterricht in Elementarunterricht über, zur allſeitigen Entwickelung des ſelbſtthätigen Denkens an allerley Stoff; die Erziehung aber verbindet mütterliche Pflege und väterliche, ſtets gegenwärtige Aufſicht, etwa im Inſtitute. — Die dritte Stufe des Unterrichts iſt Kenntniſsſchule zur praktiſchen Übung des Denkens und zur Erlernung des geſammten wiſſenſchaftlichen Materials; die Erziehung aber beſchränkt ſich auf Verabreichung des Unterhalts und Aufſicht über Privatfleiſs und Sitten, eigene Pflege des Leibes überlaſſend. — Die vierte Stufe des Unterrichts endlich ſchreitet zur Wiſſenſchaftsſchule mit univerſellem Überblicke, ſyſtematiſcher Geſtalt und erſter Anleitung zur Anwendung der Wiſſenſchaften im Leben hinauf, und die Erziehung beſteht nur noch in Verabreichung des Unterhalts, mit Rechenſchaft über die Verwendung des Geldes im Allgemeinen, und in väterlichen Ermahnungen. Die Mutterſchule alſo, oder Unterricht im Anſchauen und Sprechen, die Elementarſchule oder Denklehre, das Gymnaſium oder die Kenntniſsſchule, und die Univerſität oder Wiſſenſchaftsſchule, das ſind die vier Stufen des Unterrichts, die in vier Kapiteln behandelt werden.

Vor der Geburt lebte das Kind, in ſich ſelbſt beſchränkt, ein rein inneres Leben. Nach der Geburt wirft ſich dieſes Leben in Bewegung, Glieder und Sinne heraus. Weil aber alles geiſtige Leben nur in Einheit und Innerlichkeit möglich iſt: ſo entſteht für die Mutter die Aufgabe, dahin zu arbeiten, daſs das Kind ſich aus der Zerreiſsung und Zerſtreuung ſeines Seelenlebens durch die Sinne und Bewegungsglieder wieder zu tiefer Einheit und Innerlichkeit rette. Was zur Löſung dieſer Aufgabe die folgenden Unterrichtsſtufen durchführen ſollen, kann die Mutter nur beginnen. Unarticulirte Laute verrathen, daſs bey'm Kinde die ſinnliche Wahrnehmung anfange. Die Mutter ſoll dieſe Laute zur Sprache bilden. Durch ſie, als die von Innen herauskommende Reaction, ſetzt das Kind ſich mit der, ihm ſeit der Geburt überlegenen Aufsenwelt in's Gleichgewicht. Wer dieſen Gegenſatz nicht hat, ſpricht nicht; wer ihn überwunden hat, neigt ſich zum Schweigen. Die Thiere ſind nur Träumer. Weiter kommt nun der Menſch dahin, die eigene ſtumme Sprache der Natur zu reden; ſie beſteht in den Verhältniſſen ihrer Entwickelung, welche durch Zahlen, und den Gegenſätzen ihres Beſtehens, welche durch Figuren ausgedrückt werden, alſo in Mathematik. Von der Mutter lernt das Kind in der Tonſprache ſeines Volks die Dinge benennen. Weil die Mutterſprache das Kind für ſeine ganze Zukunft geiſtig praeoccupirt: ſo ſollte Kindern aller Nationen nur die univerſellſte aller lebenden Sprachen als Mutterſprache beygebracht werden. Der Deutſche befriedigt dieſe Foderung, wenn er ſein Kind nur Deutſch reden läſst. In der Benennung der ſinnlichen Dinge kommt das zugleich Taſtbare und Sichtbare zuerſt; denn vollkommen objectiv iſt nur das, was zugleich betaſtet und geſehen werden kann. Für den aus dem Seelenſchlafe des Fötus erwachenden Menſchen iſt das Zuſammentreffen des Getaſtes mit dem Geſichte in Einem Umfange der Empfindung der Grund des Glaubens an eine objective Welt. Bewegung und Sinne alſo begründen dieſen Glauben. Die mittleren Sinne, der chemiſche (Geſchmack-Geruch) und der dynamiſche (Gehör) beſtimmen dieſen Glauben näher. Dadurch wird die Einheit der Vorſtellung mit dem *Zugleich* und *Nacheinander* in dem Kinde entwickelt. Jetzt iſt es Zeit, Alles ein Ding zu nennen; denn zur Einheit des objectiven Gefühls iſt die Einheit der Vorſtellung gekommen. Das Kind hat die Dinge als *ſeyend* und *wirkend* zugleich kennen gelernt, ſie ſtehen ihm gegenüber, es ſpricht mit ihnen, und nennt ſie mit Namen. Eine vielfachere Welt wird nun dem Kinde durch das Bilderbuch vorgeführt. Es lernt die Dinge in beſtimmtem Handeln oder beſtimmter Urſächlichkeit kennen. Die Objecte ſollen nur als Subjecte erſcheinen. Dadurch ſchleicht ſich die erſt ſpäter von der Wiſſenſchaft auszuſprechende Idee gefühlsweiſe ein, daſs die Natur Object-Subject ſey. Nun iſt das Verhältniſs zwiſchen dem Kinde und den Dingen gemacht; ſie heiſsen ihm *Du*, ſich ſelbſt nennt es *ich*. Vorher war ihm ſein Gegenſatz mit den Dingen noch nicht zum Gefühle gekommen. Jetzt ſind Action und Reaction beſtimmt worden. Das Duell des Menſchen mit der Aufsenwelt beginnt. Durch fortgeſetzte Übung, die Dinge vom Ich zu unterſcheiden, wird der Gegenſatz des Subjectiven und Objectiven feſtgehalten. Das Kind muſs nun *Reihen* von Vorſtellungen ausſprechen lernen. Was aber tiefer liegt, als die Anſchauung, ſoll die Mutter weglaſſen; denn es liegt ihr nur ob, die Anſchauung als Vorſtellung in das Kind zu überſetzen. In der ſinnlichen Anſchauung ſelbſt aber liegen noch die dem Kinde bis jetzt noch nicht beſonders gezeigten Verhältniſſe des Raums und der Zeit, für das Kind als: Geſtern, Heute, Morgen, oder Sonſt, Jetzt, Einandermal, und: Oben, Rechts, Links, Vorn, Hinten, Innen, Aufsen. Das Kind ſoll ſeine ausgeſprochenen Vorſtellungsreihen nach dieſen Worten ordnen. Dadurch kommt es unvermerkt zu *Beſchreibungen*. Es ſoll gewöhnt werden, in ſeinen Beſchreibungen ſich an die zeitliche Ordnung, und an die räumliche Continuität zu halten. Zur Vollendung dieſer Stufe bedarf das Kind des Zählens, als des Ausdrucks der Reihenfolge, und der Anwen-

dung dieſer Reihenfolge auf den Raum, des Meſſens, in der für das Kind nöthigen Beſchränkung; die Anſchauung des Ganzen und ſeiner Theile ſoll ihm nur recht geläufig gemacht werden. Das Reſultat der Mutterſchule iſt, daſs das Kind einfache Beſchreibungen und Erzählungen machen lerne. Nun geht das Kind, nachdem es in dieſer Periode, nicht durch Unterricht, ſondern durch Erziehung, auch das Wort *Gott* kennen gelernt hat, in die Schule des Vaters, oder, weil viele Väter keine Zeit haben, Väter zu ſeyn, in die Elementarſchule über, deren Aufgaben in Elementar-Mathematik und Schriftſprache beſtehen. — Rec. glaubte, den Gang des originellen Vfs. auf der erſten Stufe der Entwickelung genauer verfolgen zu müſſen, kann aber, ſo gern er Schritt für Schritt folgen mögte, von den folgenden Stufen nur einige Züge berühren.

Die Elementarſchule oder Denklehre hat die Aufgabe, aus der Anſchauung, welche das Kind als Vorſtellung in der Mutterſchule ausſprechen gelernt, die darin enthaltenen Formen herauszuheben, und dieſe dadurch zum Begriffe zu ſteigern. Dazu iſt die Schriftſprache nöthig. Mit ihrer Hülfe entwickelt die *Dinglehre* ihre einzelnen Anſichten von der Benennung und ſinnlichen Erſcheinung des Dinges mit ihrem Inhalte und der Art, wie in ihm die einzelnen Theile zum Ganzen verbunden erſcheinen. Dieſes zuſammen macht nur die Eine Klarheit der Vorſtellung aus, auf welche dann die Natur des Dinges im Begriffe von ſeinem Weſen und deſſen Zufälligkeiten, und die Geſchichte des Dinges mit ihren Zuſtänden und Wirkungen folgt, und welches Alles in der mathematiſchen Anſicht des Dinges, als der höchſten, ſich ſchlieſst. In der Mutterſchule hat das Kind bloſs die Tonſprache gehabt, jetzt ſoll es ſeine Aufgaben in Schriftſprache löſen. Sehr beherzigenswerth ſind die Anweiſungen zum Unterrichte im Leſen und Schreiben. Beſonders wohlgefällig iſt die Vierheit in den Stufen des Erdenlebens angegeben: 1) das Mineral *iſt* und heiſst als ſolches Maſſe, 2) die Pflanze *iſt* und *wächſt*, 3) das Thier *iſt* und *wächſt*, und *fühlt*, 4) der Menſch *iſt*, *wächſt*, *fühlt* und *erkennt*; ſo wie die Stufenfolge von Wirken, Thun, Machen und Arbeiten. Die Dinge *wirken* durch ihr bloſses Seyn, die belebten Dinge *thun*, was ihrem Seyn gemäſs iſt; wenn vom Thun etwas zurückbleibt, was dadurch entſtanden iſt, ſo iſt's *Machen*, und das Entſtandene heiſst ein *Werk*. Der Apfel iſt aus dem *Wirken* des Baums entſtanden, das Neſt aus dem *Thun* des Vogels. Wenn der Menſch etwas *macht*: ſo weiſs er, *was* er machen will, und *wie* er es machen ſoll. Dieſes Machen heiſst *Arbeiten*. Iſt der Unterricht für dieſe Stufe durch Elementar-Mathematik geſchloſſen: ſo ſchlieſsen ſich in der Tetras: Religionsunterricht (mit einer für dieſe Stufe nöthigen Beſchränkung), Unterricht im Sehen, im Hören, und in den Leibesbewegungen, Erziehungsrückſichten an. Die Idee von *Gott* ſoll in das jugendliche Gemüth *gepflanzt* werden, weil die Kürze des menſchlichen Lebens nicht warten läſst, bis ſich dieſe Idee von ſelbſt hervordränge.

Iſt der Zögling durch die Dinglehre im Beſitze des *Einen*, das überall widerkehrt: ſo müſſen ihm jetzt die Maſſen des *Vielen* gezeigt werden, in welche ſich jenes *Eine* verwandelt. Das ganze Gebiet menſchlicher Kenntniſſe muſs ſich vor ihm aufthun. Dahin führt ihn die *Kenntniſsſchule* (das Gymnaſium). Die Aufgabe des Gymnaſialunterrichts iſt alſo: dem Schüler in den Aggregaten menſchlicher Kenntniſſe die vielfachen Formen des menſchlichen Treibens und auſser menſchlichen Daſeyns bekannt werden zu laſſen, und zwar ſo, daſs dabey auch ſein eigenes Inneres ſich vielfacher entwickele. Der Gymnaſialunterricht ſoll vier Claſſen umfaſſen, die ſich aber als Seiten, nicht als Stufen, zu einander verhalten: 1) Mathematik, Zeichnen, Muſik, Gymnaſtik. 2) Sprache, Geographie, Geſchichte, Staatslehre. 3) Naturgeſchichte, Chemie, Phyſik, Technologie. 4) Religionslehre. Über den Sprachunterricht ſagt der Vf., daſs, da das Bewuſstſeyn über das Subjective im Menſchen erſt durch das Objective erwacht, das Bewuſstſeyn über die Mutterſprache dem Kinde erſt durch die Anſchauung einer *fremden* Sprache entſtehen könne. Und zwar ſoll dieſe fremde Sprache eine *todte* ſeyn, in welcher die Formen im Stillſtande begriffen ſind. Er ſchlägt dazu die griechiſche vor. Was darüber und über die übrigen Gegenſtände des Unterrichts geſagt wird, iſt der Beherzigung jedes Lehrers werth. Es iſt zu erwarten, daſs auch der Unterricht im Chriſtenthum ſich in Vierſeiten einkleidet: ſo das Schema des Sündenfalls: 1) An die Stelle der Liebe Gottes trat die Liebe der Welt, 2) der Luſt folgend, vergaſs der Menſch das Geſetz, 3) Als der Menſch Gott zu lieben aufhörte, fing er an, den Nächſten zu haſſen, 4) dem Menſchen ward die Sünde zum Fluche. Als Erlöſer und Wiederherſteller führt Chriſtus 1) zur Liebe Gottes, 2) zur Reinheit des Herzens, 3) zur Liebe des Nächſten, 4) zum Himmelreich auf Erden.

Wenn alſo die *Mutterſchule* das Kind dahin gebracht hat, ſich ſelbſt und die Dinge benennen, beſchreiben, erzählen und durch Maſs und Zahl oberflächlich bezeichnen zu können, iſt es durch die *Elementarſchule* dazu gekommen, mit Hülfe der Schriftſprache, die nun an die Stelle des mündlichen Erzählens und Beſchreibens trat, aus jedem gegebenen Inhalte, durch zweckmäſsige Fragen geleitet, ſeine allgemeinen Verhältniſſe herauszufinden, und dadurch überhaupt *denken* zu lernen; hat die *Kenntniſsſchule* die Aufgabe einer allſeitigen Anwendung dieſes Denkens gelöſt: ſo ſoll nun die letzte Stufe der Schule, die *Hochſchule*, dieſes allſeitig angewandte Denken organiſiren, und ſeine Anwendung im Leben zeigen. Das geſchieht durch *theoretiſche* Vorträge und *praktiſche* Unterrichtsſtunden, und zwar in vier Facultäten: 1) der philoſophiſchen, 2) der politiſchen, 3) der techniſchen, 4) der theologiſchen. Wir würden die Schranken dieſer Anzeige weit überſchrei-

ten, wenn wir dem Vf. hier nur nach den Grundzügen seiner genialen Darstellung folgen wollten, und überlassen das Ganze, das ohnehin keines *kurzen* Auszugs fähig ist, dem ernstlichen Studium jedes Lehrers, dem daran gelegen ist, an der Hand eines originellen Denkers, dem Stufengange der menschlichen Entwickelung bis zur höchsten, dem Sterblichen, möglichen Vollendung zu folgen.

Eben so beherzigenswerth ist der Anhang über die äussere Organisation der Hochschulen; aber noch weniger eines kurzen Auszugs fähig, da einzelne Aushebung das Ganze nur zerreissen würde. Sehr interessant aber ist es, zu einer Zeit, da über Universitätenwesen so viel gesprochen und deliberirt wird, über diesen so wichtigen Gegenstand einen Mann zu hören, der mit dem scharfsichtigsten Blicke und tiefsten Denken eine reife Erfahrung verbindet.

Von dem sich überall durch Vierheit, deren zweytes und drittes Glied den Indifferenzpuncten zwischen den beiden Polen oder den mittleren Gliedern einer Proportion gleichen, aussprechenden Systeme des berühmten Vfs. könnte Rec., ausser den ausgehobenen Beyspielen, viele Proben geben. Er muss es sich zur Ersparung des Raums um so viel mehr verbieten, weil ohnehin Keiner, der die Erhebung des Unterrichtssystems zu einer Wissenschaft wünscht, dieses wichtige Werk ungelesen und unstudirt lassen darf. Zu wünschen wäre gewesen, dass die Jahre, in welchen von einer Stufe zu der anderen übergegangen werden soll, näher bestimmt seyn möchten. Freylich ist die Zeit des Übergangs aus der Mutterschule in die Elementarschule, aus dieser zum Gymnasium u. s. w., durch die bezeichnete und gefoderte Entwickelung, die dem Übergange vorhergehen soll, am bestimmtesten angegeben; aber der Blick des forschenden Lesers würde doch auf festere Puncte hingeleitet werden, wenn die Jahre, worin diese Entwickelung ungefähr zu hoffen ist, angedeutet worden wären. — Man sieht es ausserdem schon aus dem Gesagten und Ausgesprochenen ein, dass in unserem vorliegenden Werke nur die Bahn vorgezeichnet wird, welche in der Bildung des *Gelehrten* durchwandelt werden soll. Das geht ja auch schon aus den Worten des Titels: „oder Encyklopädie und Methodologie des gesammten *Schul*studiums" hervor. Wenn nun aber die angegebenen vier Stufen, um die höchste Bildung, nicht blos des *Gelehrten*, sondern in diesem zugleich auch des *Menschen*, zu vollenden, durchwandert werden müssen: so kann man sich nicht enthalten, um die übrigen Menschen, für welche diese Vollendung nicht möglich ist, etwas bekümmert zu werden. Es wäre wenigstens höchst interessant, wie der Vf. seine originellen Ansichten auf die Bildung der Menschen, die keine Gelehrte werden können, und namentlich auf die Volksschulen, anwenden würde. Als eigenthümliches hohes Verdienst muss es aber diesem an tiefen Gedanken und gehaltvollem Inhalte reichen Werke angerechnet werden, dass die Grenzlinien zwischen den verschiedenen Stufen des Unterrichts, besonders des der Gymnasien und Universitäten, so scharf und genau bestimmt sind. In einer Zeit, da diese Grenzen zum Schaden des wissenschaftlichen Lebens und der Gelehrten-Bildung so oft überschritten werden, und unbestimmt in einander laufen, ist dies einer besonderen Aufmerksamkeit und dankbaren Anerkennung werth. Nach des Vfs. beherzigenswerthem Vorschlage sollten, um auch durch den äusseren Schein keine über die Grenzen des eigenen Gebiets hinausgreifende Vermengung zu veranlassen, die Gymnasial-Lehrer nicht einmal den Professor-Titel führen. Gewiss wenigstens hat dieser Missbrauch dazu beygetragen, dass die Lehrer an manchen Gymnasien in ihren Schülern Studenten vor sich sahen, und diese sich nicht mehr in die Beschränktheit der Gymnasiasten einzwängen lassen wollten.

Dass übrigens das Ganze nur als Idee erscheint, kann, wenn diese auch nie ausgeführt werden könnte, von keinem Besonnenen getadelt werden. Was zur Vollkommenheit emporstrebt, und erhoben werden soll, muss ein Ideal haben. Welcher Gegenstand des menschlichen Wissens, Forschens und Strebens aber verdient mehr in diese Kategorie gesetzt zu werden, als Erziehung und Unterricht? Der Vf. hat sich bemüht, „das Ganze in einer natürlichen Folge innerer Entwickelung, angemessen der Natur des Menschen eben so wohl, als der Natur der wissenschaftlichen Gegenstände, darzustellen." Dass er dies, ohne auf dieser Bahn Vorgänger zu haben (denn *Pestalozzi* geht der Natur nur in der Entwickelung des *Menschen*, und in seiner Bildung zur *Menschheit*, nicht zur *Wissenschaftlichkeit*, nach) mit so tiefer Einsicht, mit so origineller Genialität gethan hat, verdient, auch wenn die Idee immer unausführbar und unerreichbar bliebe, den höchsten Dank Aller, denen das Höchste der Menschheit am Herzen liegt. Es würde darum schon als Missbrauch und Undank erscheinen müssen, auch nur mit Wenigem den Umfang dieser Anzeige durch Einwürfe, zu welchen sich dem selbstforschenden Leser so leicht Stoff darbietet, erweitern zu wollen. Rec. trennt sich ungern von vielem Einzelnen, worüber er noch Manches hinzuzusetzen hätte, glaubt aber genug gesagt zu haben, um die Hoffnung zu rechtfertigen, dass dieses Buch im Kreise der Freunde Alles dessen, was auf Menschen-Bildung Beziehung hat, sehr viele Leser finden werde. — Druck und Papier machen der Sauerländer'schen Officin viele Ehre.

— ρικ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

NATURGESCHICHTE.

BONN, b. Marcus: *Nova acta phyſico-medica Academiae Caeſareae Leopoldino-Carolinae naturae curioſorum.* Tomi X, pars II. Cum tab. aen. — *Verhandlungen der Kaiſerl. Leopoldiniſch-Caroliniſchen Akademie der Naturforſcher.* Zehnten Bandes zweyte Abtheilung, von S. XXVII—XLVIII, und von 259—732. 1822. in gr. 4. (8 Rthlr. 16 gr.)

Es iſt eine allgemeine Klage, daſs vorzüglich naturhiſtoriſche Geſellſchaftsſchriften in Deutſchland nicht gedeihen wollen; und leider haben wir ſchon Beyſpiele geſehen, daſs dergleichen entweder gänzlich aufhörten, wenn ſie einmal muthig herausgetreten waren, und ſchon einige Zeit lang mit Mühe ihren Platz behauptet hatten, oder daſs ſie ungeachtet mehrmaliger Umtaufung ihres ehrlichen Namen, dennoch, auf graues Papier herabgeſetzt, kaum für dieſes die Koſten einbrachten. Wenn auch der Platz hier nicht einer Unterſuchung über dieſen Gegenſtand vergönnt iſt: ſo läſst ſich doch das Reſultat einer ſolchen vermuthen, daſs nicht an dem Lande, welches empfänglich genug iſt, ſoweit ſeine Kräfte reichen, ſondern an der Sache ſelbſt, die ſich eine ſolche Empfänglichkeit nicht genug zu bahnen wuſste, die Schuld liegen möchte. Je ſchwerer es daher ſeyn mag, ſich unter der Menge zu behaupten, deſto erfreulicher iſt das Beyſpiel eines Unternehmens, welches mitten unter zahlloſen ähnlichen eine ruhmvolle Exiſtenz wirklich an den Tag legt. Nicht bloſs die beyſpielloſe Liberalität der Regierung, ſondern auch die regſame und zweckmäſsige Thätigkeit des würdigen Präſidenten der Akademie der Naturforſcher, möchten die Haupttriebfedern ſeyn, welche durch vorliegende Geſellſchaftsſchriften das deutſche Land von jenem Vorwurfe befreyen. Und ſo haben wir denn eine Sammlung ſolcher Schriften, welche in Deutſchland voranleuchtet, eine Sammlung, welche von denen des Auslandes nicht übertroffen wird, ein Werk, welches unter die vorzüglichſten des Zeitalters gehört, da es Abhandlungen über die intereſſanteſten Gegenſtände des Tages, Reſultate von Beobachtungen fleiſsiger Deutſchen enthält, für deren Auswahl vielleicht künftig noch immer mehr Sorge getragen werden möchte. — Der Inhalt dieſes Bandes beſteht in Folgendem: I. *Memoria Friderici de Wendt*, M. Dr. Eq. ord. Reg. Cor. Bav. etc. Ac. Leop. Carol. Nat. Cur. Praeſidis. Scripſit *E. F. Harleſs*, Dr. A. C. N. C. Adjunct. — II. *Memoria Olai Swarzii*, A. C. N. C. Socii, ſcripſit *Curtius Sprengel.* — *Dona a fautoribus Academiae inde a nono Actorum volumine edito collata.* — Die eigentlichen Abhandlungen, als Hauptgegenſtände des Werkes, beginnen folgendermaſsen: I. Dr. *A. Goldfuſs, Deſcriptio Cranii ex urſorum genere memorabilis, nuperrime in cavernis prope Muggendorf reperti. Cum tabula lithographica.* Immer allgemeiner wird in unſeren Tagen die Tendenz, die Überbleibſel der organiſchen Urwelt zu erforſchen, die Ergebniſſe dieſer Erforſchung zuſammenzuhalten mit unſerer Kenntniſs der Jetztwelt, und daraus wahrſcheinliche Schlüſſe für das Allgemeine der Organiſation zu ziehen. Für dieſen Zweck iſt es nützlich, ſo viele Einzelnheiten zu beobachten, als möglich, und der Vf. verdient in hohem Grade den Dank der Naturforſcher durch ſeine hier niedergelegten, ebenſo genauen, als wichtigen, Unterſuchungen. Die hier beſchriebenen Köpfe der Muggendorfer Bären deuten auf das ehemalige Vorhandenſeyn einer kleineren Bärenart, und die anatomiſchen Beweiſe, von den Nähten des Schädels, ſowie die abgenutzten Zähne, ſichern vor der Vermuthung, daſs die Köpfe jungen Thieren der gröſseren, in der Geulenreuther Höhle vorkommenden, Art angehört haben möchten. Eine genaue vergleichende Zuſammenſtellung mit den Schädeln von *Urſus ſpelaeus, arctoideus, fuſcus* und *foſſilis*, auf einer Tabelle, ſowie die Abbildungen, beſtätigen die Anſicht des Vfs. — II. *Entomologiae braſilianae ſpecimen, dedit Dr. Fr. Klug. Cum tribus tabulis aeneis.* Der Vf. giebt hier in ſeiner bekannten gründlichen, und durch unvergleichliche Hülfsmittel möglichſt umſichtigen, Manier eine Monographie der Gattung *Agra, Fabricii*, aus der Familie der *Carabici.* Sein Charakter für dieſelbe iſt folgender (*Tarſi omnes articulis quinque. Palpi ſex. Pedes curſorii. Tibiae anticae latere interno emarginatae.* Dieſs für's Allgemeine.): *Caput poſtice attenuatum. Mandibulae edentulae. Maxillae apice immobili. Palpi labiales ſecuriformes. Thorax conicus. Tarſi articulo quarto bifido. Unguli apice dilatati, truncati, ſerrati.* Die Arten ſind folgende: 1) *Agra rufeſcens* (*Carab. caiennenſis Oliv. Agra — Latr.*), aus Bahia. 2) *A. infuscata* (*A. aenea Febr.*), aus Para. 3) *A. aterrima*, aus Bahia in Braſilien. 4) *A. varioloſa*, ebendaher. 5) *A. excavata*, aus Para. 6) *A. immerſa*, ebend. 7) *A. chalcoptera*, ebend. 8) *A. brevicollis*, ebend. 9) *A. genica-*

lata, ebend. 10) *A. ruficornis*, ebend. 11) *A. femorata*, ebend. 12) *A. exarata*, ebend. 13) *A. cuprea*, ebend. *Accedunt A. ſpec. non viſae:* 14) *A. tridentata* (*Carab. Oliv. Drypta Schönh.*). 15) *A. rufipes Fabr. B. Species Indiae orientalis.* 16) *A. attelaboides* (*Cicind. Fabr.*) Noch folgen neue Gattungen aus verwandten, und ſonſt zum Theil zu *Agra* gezählten, Käfern. Nämlich a) *Calophaena: caput poſtice attenuatum, Mandibulae edentulae, palpi filiformes, Thorax ovatus, tarſi articulo quarto rotundato, Unguli arcuati, acuti. Species:* 1) *Calophaena acuminata* (*Carab. Oliv. Agra Latr. Odacantha Schönh.*), aus Bahia. 2) *C. bifasciata* (*Carab. Oliv. Odacantha Web. Fabr.*), Südamerika. — *Ophionea: caput poſtice attenuatum, baſi anguſtiſſimum, mandibulae edentulae, palpi filiformes, thorax cylindricus, tarſi articulo quarto elongato, unguli arcuati, acuti. Species:* 1) *Ophionea penſylvanica* (*Attelab. Linn. Agra Lax. Odacantha Hbſt.*), Nordamerika. 2) *O. cyanocephala* (*Odac. Fabr. Cicind. Fabr. ſuppl.*) Oſtindien. 3) *O. ſurinamenſis* (*Attelab. Linn. Colliuris De G. Agra Latr.*) Surinam, vom Vf. nicht geſehen. — *Ctenoſtoma: maxillae apice obtuſae, palpi utrinque piloſi, thorax globoſus. Spec.: Ct. formicarum* (*Collyris formicaria Fab.*), von Para in Braſil. — *Mutilla. A. oculi emarginati (in alatis); abdomen petiolo nullo diſtincto.* 1) *Mutilla argyrea*, aus Para. 2) *M. argentata*, aus Bahia. 3) *M. rufiventris*, ebend. 4) *M. lineola Fabr.*, Südamerika, Para. 5) *M. bilineata* von Cometà in Braſilien. 6) *M. phalerata* ebend. 7) *M. ſpinoſa Roed* (*deraſa Fabr.*), aus Bahia. 8) *M. perſpicillaris*, aus Braſilien. 9) *M. larvata*, ebend. 10) *M. obliquata*, aus Para. 11) *M. feneſtrata*, ebend. 12) *M. cerbera*, aus Bahia. 13) *M. bifurca*, aus Cometà in Braſilien.. *B. Oculi integri (in alatis); abdomen petiolo brevi diſtincto.* 14) *Mutilla vidua*, aus Para. 15) *M. diadema Fabr.* 16) *M. parallela*, aus Para. 17) *M. quadripuſtulata*, ebend. 18) *M. quadrinotata*, aus Bahia. 19) *M. inermis* ebend. 20) *M. triſtis*, aus Para. 21) *M. diophthalma*, aus Bahia. 22) *M. obſoleta*, aus Para. 23) *M. quadrum*, aus Bahia. 24) *M. ocellaris*, aus Cometà. 25) *M. lusca*, ebend. 26) *M. cephalotes Lym.*, aus Bahia. 27) *M. armata* aus Para. Alle Arten ſind trefflich abgebildet. Dieſe ungeheuere Bereicherung, bisher nur in ſo wenigen Arten gekannter Gattungen, deren gröſster Zuwachs durch die Thätigkeit des Hn. Grafen *v. Hoffmansegg* gewonnen worden iſt, erneuert den ſchon ſo oft gehegten Wunſch, die Schätze des Berliner Muſeums möchten ſich vieler ähnlicher Bearbeitungen erfreuen. — *Phyſiologiſche Bemerkungen über die ſogenannten Gallgefäſse der Inſecten, von Dr. H. M. Gaede*, Prof. in Lüttich. Der ſchon durch frühere anatomiſch-phyſiologiſche Mittheilungen über Inſecten bekannte Verfaſſer ſucht hier die Meinung zu vertheidigen, daſs die ſogenannten Gallgefäſse der Inſecten nicht Abſonderungs-, ſondern Einſaugungs-Gefäſse, ſeyn möchten. Er berührt zuerſt das Weſen dieſer Gefäſse, geht dann die Meinungen über ihre Functionen durch, und ſucht endlich die ſeinigen zu beweiſen. Anhangsweiſe giebt Hr. *Nees v. Eſenbeck* eine Relation von *Renggers* Anſichten über dieſen Gegenſtand, nach deſſen: *phyſiologiſchen Unterſuchungen über die thieriſche Haushaltung der Inſecten, Tübingen*, 1817, deren Vergleichung mit *Gaede's* Anſichten wohl wünſchenswerth war. — *De animalibus quibusdam, e claſſe vermium Linneana, circumnavigatione terrae, auſpicante Com. N. Romanzoff, duce Ottone de Kotzebue, annis* 1815—1818 *peracta, obſervatis, Adelbertus de Chamiſſo et Car. Guilielm. Eyſenhardt. Fasc. II. Reliquos vermes continens. Cum tab. XI pictis.* Das erſte Ergebniſs der *Kotzebueſchen* Expedition war für die Zoologie die Beſchreibung der Gattung *Salpa* von *v. Chamiſſo*. Die übrigen Würmer, welche auf jener Reiſe gewonnen wurden, bearbeitet derſelbe Vf. mit *Eyſenhardt*, jetzt Prof. der Naturgeſchichte in Königsberg, und legt deren Abbildung und Beſchreibung hier nieder. Aus der Abtheilung der *Gaſteropoden* wird erwähnt: *Pterotrachea Forſt. ſpec. P. Cuvierii* (*Fierola Cuv. Peron.*), *Glaucus Forſt. ſpec. Gl, hexapterygius Cuv. Eolidia Cuv. ſpec.: E. annulicornis. Mollusca pulmonata.* Hievon *Onchidium Cuv. ſpec. O. Perona Cuv.* Unter der Abtheilung *Annulata chaetopoda: Nereis heteropoda n. ſp.* unter den fuſsloſen Annulaten: *Penella Diodontis Ok. Hirudo vittata n. ſp. Sternaspis elegans n. ſp.* Unter *Echinodermata: Holothuria maculata n. ſp. H. Radackenſis, H. brunnea.* Von *Meduſen* kommen folgende vor: *Rhizophyſa Chamiſſonis Eyſenh. Rhizoſtoma Leptopus n. ſp. Gergonia tetraphylla n. ſp. Cyanaea capillata n. ſp. Caſſiopea frondoſa Lam. Aurelia aurita Lam. Aur. labiata n. ſp. Aur. globularis n. ſp. Aur? crenata n. ſp. Meduſa campanulata n. ſp. M. mucilaginoſa n. ſp. Beroë capenſis n. ſp. Ber. punctata n. ſp. Ber. conſtricta n. ſp. Callianira heteroptera n. ſp. Appendicularia n. gen. App. Flagellum n. ſp. Velata ſiniſtra n. ſp. Vel. oblonga n. ſp. Vellata n. ſp. Porpita gigantea Per. Diphyes dispar n. ſp. Stephanomia Amphitritis Peron.* Ferner Polypen: *Caryophyllia glabreſcens n. ſp. Tubipora muſica L.*, mit Abbildung des Thieres. *Coryne ramoſa n. ſp.* Von Infuſorien: *Paramaecium oceanicum n. ſp.* Die zu dieſer Abhandlung gehörigen Tafeln ſtellen die meiſten der genannten Thiere in farbigen Abbildungen dar. Eigentliche Diagnoſen fehlen noch. — *Zur Anatomie und Naturgeſchichte der Quallen*, von Dr. *F. W. Eyſenhardt*. Mit zwey Kupfertafeln. I. Von dem *Rhizoſtoma Cuvierii*. II. Über die *Seeblaſen*. Ein paar vorzügliche Monographieen. — *Beytrag zur Kenntniſs des inneren Baues und der Entwickelungsgeſchichte der Ascidien*, von Dr. *C. G. Carus*. Mit 2 Kupfert. Der Vf. hatte im zweyten Bande des deutſchen Archivs für Phyſiologie vor einigen Jahren den inneren Bau einiger Aſcidien und deren Entwickelung anatomiſch und phyſiologiſch beſchrieben, und durch Abbildungen in Steindruck erläutert. Die ausgeführten Originalzeichnungen, nach welchen jene entworfen ſind, hat er nunmehr der L. C. Ak. zur Bekanntmachung überlaſſen, wodurch die Kenntniſs des Gegenſtandes beſſer veranlaſst wird, als

durch die erwähnten weniger gut gerathenen Steindrücke. Blofs die Erklärung der Abbildungen ist hier aufgenommen, der eigentliche Text dazu befindet sich a. a. O. — *Die Branchienschnecke und eine aus ihren Überresten hervorwachsende lebendig gebärende Conferve, von Dr. F. v. P. Gruithuisen in München.* Mit einer Kupfertafel. Die *Valvata branchiata* wird erst an und für sich selbst monographisch bearbeitet; dann die *Conferva ferax*, welche der Vf. bisher nur auf jener Schnecke, und zwar aus den Öffnungen oder Lücken ihrer Schale hervorwachsend, beobachtete. Diese interessante Beobachtung gewinnt noch mehr durch die vergleichenden Bemerkungen des Vfs., dessen Untersuchungen über dergleichen Gegenstände schon rühmlichst bekannt sind. — *Osteologische Beyträge zur Kenntniss verschiedener Säugthiere der Vorwelt*, von Dr. *Goldfuss*, Adj. u. Secret. d. Akad. Wir haben schon diesen Band mit den trefflichen Bemerkungen des Vfs. über Bärenschädel beginnen sehen, hier folgen Abhandlungen über den *Riesenhirsch* (*Cervus giganteus*) und den *Edelhirsch* (*Cervus Elaphus fossilis*) der Vorzeit. Ferner: Beschreibung eines fossilen Backenzahnes vom afrikanischen Elephanten, Tab. XLIV. Viertens: über den Schädel des Höhlenlöwen, Tab. XLV. Nachträglich antiquarische Erläuterungen. — *Dekas plantarum mycetoïdearum, quas in itinere brasilienſi observavit C. Ph. a Martius. Cum tab. aeri incisa.* 1) *Mucor cyanocephalus Mart. laxe gregarius, floccis simplicibus rectis basi dilatatis, septis quaternis approximatis, articulis pellucidis; vesicula sporophora elliptica pallide caerulea*, Tab. XLVI. f. 1. Wächst auf faulem Holz der *Triplaris americana*, in den Wäldern am Amazonenflusse. 2) *Mucor arcuatus Mart. laxe gregarius in caespitibus magnis diffusis, floccis simplicibus arcuatus, septis valde approximatis, articulis obscuris; vesicula sporophora globosa nutante viridi*, Tab. XLVI. f. 2. an faulen Blättern der *Cecropia peltata*, am schwarzen Flusse. 3) *Mucor aureus Mart. denssime gregarius, caespitibus suborbicularibus, floccis simplicibus brevibus, septis duobus tribusve, vesiculaque sporophora globosa pulcherrime aureis*, Tab. XLVI. f. 3. An faulem Holz in der Nähe des Flusses Japura, und an den Stämmen der *Carludovicae*. — *Thelactis nov. gen. Flocci basi verticillatim ramosi radicantes, ramis apice vesiculiferis; superne ramosi simplicesve. Vesicula sporophora variae formae, tandem diffluens. Sporidia simplicia, pellucida.* (*Habitus mucoris generumque affinium.*) *Th. flava. Mart. denssime coacervata, floccis cylindraceis ramigeris, vesicula sporophora globosa flava.* Tab. XLVI. f. 4. *Thel. virens. Mart. denssime coacervata, floccis basi dilatatis ramigeris, vesicula sporophora conica viridi.* Tab. XLVI. f. 5. An sehr verfaulten Blättern eines *Arum*, am schwarzen Flusse. 6. *Thel. violacea, Mart. laxe gregaria, floccis cylindraceis verticillato-ramigeris, vesicula sporophora anguſto-elliptica violacea.* Tab. XLVI. f. 6. An faulen Blättern eines unbekannten Baumes. 7. *Thelactis coccinea Mart. laxe coaggregata, floccis cylindraceis superne nudis, ramis basilaribus flexuosis intricatis, vesicula sporophora elliptica coccinea.* Tab. XLVI f. 7, an krautartigen Stengeln einer unbekannten Wasserpflanze. 8. *Didymocrater obscurus. Mart., floccis erectis simplicissimis septatis subflexuosis nudis, vesicula sporophora cylindracea basi attenuata fusca.* Tab. XLVI. f. 8.; auf faulem Holz in den Wäldern am schwarzen Flufs. *Didymocrater elegans Mart., floccis erectis simplicissimis septatis subflexuosis granuloso-dentatis; vesicula sporophora cylindracea cinereo-grisea.* Tab. XLVI. f. 8., auf übelgetrockneten Gewächsen der Herbarien. *Diamphora nov. gen. Flocci septati, apice bifidi. Vesicula sporophora terminalis, operculata. Sporae aliae septatae ellipticae, aliae minutissimae globosae.* 9) *Diamph. bicolor Mart., vesicula sporophora cylindrica fusca, operculo conico testaceo.* Tab. XLVI. f. 9, auf faulen Früchten der *Joncquetia* in der Provinz Para. *Cirrolus nov. genus. Sporangium simplex, globosum, membranaceum, devium irregulariter nuptum, columnula spirali elastice prosiliente. Sporulae minutissimae, globosae, infractae.* 10) *Cirrolus flavus Mart., sporangio flavo, columnula roseo-purpurea.* Tab. XLVI. f. 10., auf faulem Holz. Bahia. Diese Abhandlung gewinnt um so mehr an Interesse, je weniger wir noch Nachrichten über kleinere Pilze der fremden Welttheile besitzen, und je bedeutungsvoller die hier aufgestellten Formen für das System sind. — *Einige Beobachtungen und Bemerkungen über die Entstehung und Metamorphose der niederen vegetabilischen Organismen, von Dr. Hornschuch.* Mit 2 Kupfert (Vorgelef. in dem wissenschaftl. Vereine zu Greifswalde.) Schon in der *Flora*, oder botanischen Zeitung, erwähnte der Vf. seine Beobachtungen in der Kürze; hier giebt er sie historisch, mit genauer Umsicht, wie es bey dergleichen Gegenständen nöthig ist, und bemüht sich, daraus zu beweisen, dafs die Entwickelung mehrerer kryptogamischer Gewächse, namentlich mehrerer Moose, in ihrem Wesen, nur durch die Umstände, vorzüglich durch die Unterlage, bedingt werde. Ganz besonders deutet der Vf. auf den Zusammentritt der Confervenfäden, zu Darstellung eines Moosindividuums, wobey jene nicht nur das Gerüste, sondern auch die Sägezähne der Blätter vorbereiten sollen, was durch Abbildungen erläutert wird, aber dem, der den Zusammentritt nicht selbst als wirklichen activen Process beobachten kann, mehr als *Destruction* erscheinen dürfte, nicht als *Construction*. Eine lange Nachschrift zu diesen Beobachtungen zeigt von der Liebe des Vfs. zu diesen Untersuchungen, und von seinem geistreichen Überblicke der Vegetation der Kryptogamen in ihrer Totalität. — *Über die Gattung Trichothalamus*, von Dr. *J. G. L. Lehmann.* Mit einer Kupfert. Der berühmte *Sprengel* schlug den Namen *Trichothalamus* für die Potentillen vor, deren Fruchtboden mit Haaren besetzt ist, namentlich für *Pot. caulescens, Clusiana, lupinoides, Valderia, alchemilloides, intida* und *tridentata*. Der Vf., bekanntlich Bearbeiter einer sehr geschätzten Monographie der Gattung *Potentilla*, fand diesen Cha-

rakter nicht allein hinreichend, um diese Arten als eigene Gattung zu trennen, und beobachtete überhaupt dessen allmählichen Übergang. Nur die *Potentilla lignosa* bot ihm, bey dessen Anwesenheit, noch ein hinzutretendes Kennzeichen, nämlich *an der Basis (fast wie bey Anchusa) ausgehöhlte, nach oben zu mit steifen borstenartigen Haaren besetzte, Saamen* dar, worauf er nunmehr die Gattung *Trichothalamus* fester zu gründen glaubte. Die Art *Pot. lignosa* wurde übrigens nach dem *Willdenowschen* Herbarium, im Berl. Mag., beschrieben, und der Vf. besitzt sie ebenfalls von *Pallas* in den Gebirgen von Djilan gesammelt; berichtigt aber die dortige Beschreibung der Blätter. — *Die Aufgabe der höheren Botanik*, von Dr. *Schelver*. Schöne Worte, deren Werth eben darin liegt, dass sie schön sind; denn eine andere Tendenz scheint wohl nicht eben erreicht werden zu sollen. Die Aufgabe ist die bekannte, unzähligemal ausgesprochene: „Die Entdeckung des Pflanzensystems, welches die Natur selbst in der Mannichfaltigkeit ihrer Gewächse hat, — das die Ordnung, Folge, Verbindung ihrer Lebensformen darstellt, die in der ursprünglichen Zeugungsgeschichte des Gewächsreiches herrschen." Das Ganze geht auf Verachtung des Speciellen hinaus, und dadurch ist hinlänglich bewiesen, dass der Vf. die Aufgabe nie lösen wird. — *Animalium maritimorum nondum editorum genera duo*, descripsit Dr. *A. G. Otto*, Prof. Vratisl. Cum tab. duab. pict. Schon als Programm am Geburtstage seines Vaters vom Vf. ausgegeben, und sehr zweckmäfsig hier aufbewahrt; um so mehr, da die Schrift hier mit den Arbeiten von *Chamisso* und *Eysenhardt* in Verbindung tritt. Die Gattungen *Sternaspis* und *Thalassema* sind bekanntlich der Gegenstand, auf schwarzem Grunde sehr schön und zweckmäfsig abgebildet. — *Selenognostische Fragmente*, von Dr. *Gruithuisen*. Mit zwey lithographischen Tafeln. Der Vf. geht davon aus, eine allgemeine Analogie zwischen den grofsen Himmelskörpern, in Beziehung auf ihre Construction, aufzusuchen. Die Einleitung enthält das Allgemeine, und sucht den Leser vorläufig in den Gegenstand einzuweihen; daher auch terminologisch, und mit Beygabe einer allgemeinen Mondcharte. Die Abhandlung selbst verbreitet sich über Untersuchungen und wahrscheinliche Muthmafsungen über A. *Atmosphäre des Mondes;* B. *organische Wesen auf dem Monde;* C. *Gewässer im Monde;* D. *Typus im Mondbau.* Im Ganzen eine sehr anziehende, und mit grofser Sachkenntnifs geschriebene, Abhandlung. — *Historia partus monstrosi bicorporei monocephali, hujusque descriptio. Accedit disputatio de monstro sine cerebro*, auctore D. *Georgio Gustavo Detharding*, med. chir. et art. obstetr. pract. Rostock. Der Vf. wurde zu der Frau eines Schiffskapitäns gerufen, welche seit einem Jahre verheirathet war. Sie war gesund gewesen, und hatte nur während der Schwangerschaft alle Morgen Erbrechen. Die Bewegungen des Foetus waren gering gewesen, und in den letzten 6 Wochen vor der Ankunft des Vfs. hatte sich Wassersucht des ganzen Körpers, vorzüglich der Füfse und Genitalien, eingestellt. Schon vier Tage früher, als *D.* gerufen wurde, war die Blase gesprungen, und der Nabelstrang bey dem Ausflusse des Wassers vorgefallen. Während des bisherigen Verlaufs der Geburt hatten sich fast keine Wehen gezeigt. Es war schon vorher ein Wundarzt gerufen worden, welcher die Zangengeburt versucht hatte; doch war ihm der Kindeskopf mehrmals ausgeglitten. Der Vf. fand mehrere, durch diese Operation angerichtete, Zerstörungen, namentlich war das Perinaeum auf 2 Zoll eingerissen, der Nabelstrang herabhängend und kalt, der Kopf stellte sich nur als ein schwammiges Gebilde dar, die übrigen Theile waren in Unordnung gebracht und zerbrochen. Eine sehr schwierige Wendung und Perforation half endlich das besagte Monstrum gebären, welches der Vf. seinem Collegen, dem Dr. *Alban*, und seinem ältesten Sohne, *G. W. Detharding*, aus Mangel an Zeit, zur Untersuchung übergab; deren ausführlicher Bericht, in deutscher Sprache, folgt. Ein Anhang führt den Titel: *Nachträglich zur Abhandlung über die Zauberkraft der Infusorien von Agardt.* Schon *Fontana* beobachtete etwas Ähnliches; erklärte es aber blofs mechanisch, während der Vf. weiter gehen zu dürfen glaubt. — *Über Entstehung der Entomostraceen und Podurellen, aus der Priestley'schen grünen Materie, Verwandlung derselben in kryptogamische Gewächse, und dieser wieder in die obengenannten Thiere*, von *A. F. Wiegmann*, Apotheker in Braunschweig. Reiht sich den ähnlichen, hie und da ausgesprochenen, Ideen des Vfs. und Anderer rühmlich an, und dürfte bey ferner fortgesetzter Beobachtung und vorurtheilsfreyer Prüfung zu wichtigen Resultaten führen. Da der Titel den Inhalt selbst ausspricht, so wäre dessen Angabe überflüssig. — *Addenda.* — Ein *Index rerum, quae in hoc volumine tractantur*, erleichtert den Gebrauch, vorzüglich da er ungemein zweckmäfsig bearbeitet ist, und jeden Gegenstand nach beiden Sprachen auffinden läfst. — Eine rasche Fortsetzung dieser gehaltvollen Schriften wird immer unter die angenehmsten Erscheinungen der deutschen Literatur gehören.

P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Hilscher: *Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St. Helena. Meinungen und Bemerkungen Napoleons über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und seiner Herrschaft, mit seinen eigenen Worten.* Von *Barry E. O'Meara Esq.*, seinem gewesenen Wundarzte. Nach dem Englischen bearbeitet von *Friedrich Schott.* 1ster Theil. XI und 193 S. 2ter Theil. 192 S. 3ter Theil. 190 S. 4ter Theil. 174 S. Mit einem *fac simile* von Napoleons Handschrift und einer Abbildung seines sechsjährigen Wohnhauses auf Longwood. 1822. 8. (Preis aller 4 Theile 3 Rthlr. 8 gr.)

LEIPZIG, in der Reinschen Buchhandlung: *Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod und Leiche*, nach der Beschreibung und dem Berichte seines Leibarztes, D. *Archibald Arnott*, nebst dem vollständigen Berichte über die Leichenöffnung und einem Auszuge aus Dr. *Arnotts* Briefe an Sir Hudson Lowe. Aus dem Englischen. 1823. XI, u. 36 S. in gr. 8.

Die Stimme aus St. Helena kommt von einem Manne, der drey Jahre um Napoleon war, und, wenn nicht täglich, doch sehr oft ihn sah. — An ihrer subjectiven Wahrhaftigkeit kann man nicht zweifeln, sobald man, wenn auch nur aus Zeitungsnachrichten, es weiss, dass der Mann, der sie erschallen lässt, eben darum viel erlitten hat, dass er danach gehandelt, um so sprechen zu können. Des gefallenen Kaisers Behandlung war nämlich vom ersten Tage seines Aufenthaltes auf der unfreundlichen Felseninsel nicht freundlich, wurde aber mit dem, sechs Monate nach seiner Ankunft erfolgten, Wechsel des Gouverneurs studirt hart, und selbst feindselig, Th. 1, S. 32, 33; und dass O'Meara diese Härten zu mildern suchte, soviel an ihm war, dass er keklich widersprach, als ihm aufgegeben wurde, Alles zu berichten, was sein Pflegling ihm irgend äussern möchte, dass er geduldiger schien mit dem Eigensinne des Gefangenen, als gegen den harten Eigenwillen des Gouverneurs: das zog ihm endlich, doch erst nach drey Jahren, die Abberufung von seinem Posten zu. — Oft stellte O'Meara zwar seinem Gefangenen vor, wie sehr er selbst darunter leide, dass er nicht freundlicher, nicht entgegenkommender sey; allein der Unglückliche war einmal der festen Überzeugung, dass es eine Ungerechtigkeit des englischen Gouvernements wäre, ihn gefangen zu halten, und bezeugte eben dadurch, dass er diese bis an seinen Tod bewahrte, die Stärke seines Geistes, oder, wenn man lieber will, den Starrsinn seines Gemüthes. Ihr zufolge sagte er zum Capitän Hamilton von der Fregatte Havannah, als diese nach Europa zurückkehrte: „Man habe ihn, als er auf der Insel angekommen, befragt, was er zu haben wünsche; er bitte ihn also, zu sagen, dass er die Freyheit wünsche, oder den Henker; dass die englischen Minister die heiligsten Rechte der Gastfreundschaft auf eine unwürdige Art gegen ihn gebrochen hätten, indem sie ihn zum Gefangenen erklärt, was (selbst) Wilde gegen einen Mann in seiner Lage nicht gethan haben würden." S. 31.

Aus eben diesem Grunde zog er sich in das Innere seiner Wohnung, und fast in sein Zimmer zurück, als der Gouverneur, aus Furcht, er möchte entfliehen, „ausserhalb derselben noch strengere Beschränkung angeordnet hatte; und als der Gouverneur ängstlich ward, dass er so lange nicht gesehen worden, und daher einen Officier zur Visitation in sein Zimmer schicken wollte, erklärte Napoleon: „Jeden, der versucht, seinen Weg in mein Zimmer zu erzwingen, will ich zur Leiche machen, sobald er hereintritt. Wenn er jemals wieder Brod und Fleisch ist, so bin ich nicht Napoleon."

Auf dieselbe Veranlassung, und weil er überzeugt war, dass Sir Hudson Lowe die von der Regierung befohlenen Einschränkungen willkührlich noch verstärke, sagte er ihm in einer Unterhaltung, die er am 18ten August (wahrscheinlich 1816) mit ihm hatte, die ärgsten Sottisen: „dass er Schreiber bey Blücher, dass er Räuberhauptmann, dass er nie an Leute von Ehre gewöhnt gewesen, dass keine Regierung so niedrig seyn könne, solche Befehle zu geben, als er vollziehen liesse. Freylich könne es ihm auch einfallen, nach Longwood gar nichts mehr zu essen heraufzuschicken; dann aber, fuhr er fort, würde ich hinüber gehen, und an der Tafel der braven Officiers des 53sten Regiments speisen, unter denen gewiss Keiner wäre, der sich nicht glücklich schätzte, einem alten Soldaten ein Gericht zu geben; der geringste Soldat im Regimente hat mehr Herz, als Sie. Sie haben nun zwar Macht über meinen Leib, aber nicht über meinen Geist; dieser ist noch so stolz und fest, als zu der Zeit, da er Europa beherrschte." Th., 1. S. 67.

Dass er durch diese Art, sich zu benehmen, sein Schicksal noch trauriger machte, daran zweifelt

wohl Niemand; und dafs man den, welcher durch seine Rückkehr von Elba schon einmal den Tractat gebrochen hatte, wohl in Obacht nehmen mufste: das konnte er, wenn auch Anderen, doch sich selbst nicht ableugnen, gesetzt, es wäre auch noch so wahr, was Th. 1, S. 62, u. Th. 2, S. 122, 123, von ihm und Anderen behauptet wird, dafs man ihm auf Elba die Stipulationen von Paris nicht gehalten habe; aber, Rec. ward durch einen grofsen Theil des Inhaltes von diesem Buche in der Meinung bestätigt, die er schon damals gefafst hatte, als Napoleon vom Taumel seiner ungeheueren Pläne und Wirkungen ergriffen war: Napoleon hielt sich für den Boten Gottes oder den Sohn des Schicksals, der dazu bestimmt sey, die Menschenwelt in die gehörige Ordnung zu bringen; und daher hielt er Alles, was er entwarf, für heilsam, was er wollte, für Recht, Alle, die sich seinem Willen widersetzten, für Rebellen, die er niederfäbeln liefs, so lange er noch Macht hatte, die er durch Verachtung tödten wollte, als ihm die Macht fehlte.

So sagt er Th. 1 S. 166: „Ich stieg von einer Privatperson zu der erstaunenden Höhe von Macht, die ich besafs, ohne ein einziges Verbrechen zu ihrer Erlangung zu begehen. Wenn ich auf meinem Todbette wäre, könnte ich diese Erklärung machen.“ Und doch mufste er wohl selbst eingestehen, dafs, wäre die Sache des 18ten Brumaire ihm mifslungen, er wahrscheinlich den Tod der Verbrecher gestorben seyn würde, ohne dafs Jemand einen sonderlichen Trieb bezeugt haben möchte, den General, der seine Armee ohne Ordre und in grofser Noth zurückliefs, um daheim eine Verfassung aufzuheben, deren Aufrechthaltung er selbst beschworen hatte, als ein schuldloses Opfer zu beweinen.

Aber dieis Alles schien ihm kein Verbrechen! Er mufste es thun, wollte er nicht hinter dem grofsen Plan zurückbleiben, den die Vorsehung oder das Geschick mit ihm hatte. Ebenso sagt er Th. 3, S. 105, wie Rec. glaubt, mit vollkommener, innerer Überzeugung: „Nicht, dafs ich mir Vorwürfe über böfe Thaten zu machen hätte; im Gegentheil, ich gab funfzigtausend Familien ihre Heimath wieder, und die Verbesserungen, die ich in Frankreich machte, werden selbst für sich sprechen; ich führte Krieg, das ist gewifs; aber fast jedesmal wurde ich dazu gezwungen, oder ich hatte einen grofsen politischen Plan im Augenmerke.“

Konnte nicht auch Attila so sagen? Konnte nicht auch dieser von grofsen Plänen sprechen? Für eine seiner unmoralischen Thaten mochte er wohl selbst das halten, was er gegen Spanien gethan hatte. Er sagt Th. 3. S. 115: „Ohne ihre ewigen Zänkereyen unter sich selbst, hätte ich nie daran gedacht, sie zu entsetzen;“ und da ihm O'Meara entgegnet, dafs man ihn selbst für den Urheber derselben gehalten, um aus ihnen Vortheil zu ziehen: so erwiedert er zuerst: „Ein Mann, wie ich, ist immer entweder ein Gott, oder ein Teufel;“ gesteht aber hernach, dafs er die Gelegenheit der Streitigkeiten habe benutzen wollen, um eine feindliche Familie abzusetzen, „wobey er nicht geglaubt, dafs er dafür nur hundert Mann würde aufzuopfern haben.“ Welch ein Leichtsinn liegt in diesen Angaben, die doch zugleich Entschuldigungen seyn sollen!

Auf dieselbe Art beschuldigt er auch Kaiser Alexander, dafs alle seine Gedanken auf die Eroberung der Türkey gerichtet wären, dafs er viele Erörterungen mit ihm darüber gehabt, auch anfänglich mit seinen Vorschlägen zufrieden gewesen, weil er geglaubt: „es würde die Welt aufklären, diese viehischen Türken aus Europa zu treiben; nachher habe er jedoch eingesehen, wie sehr durch Rufsland bey diesem fürchterlichen Zuwachs an Macht das Gleichgewicht von Europa gestört werden würde.“ — Dafs Napoleon aber hierin die richtige Ansicht gehabt, glaubt Rec. nicht; denn würde Rufsland durch diese bedeutende Vergröfserung auch mächtig genug, um ganz Europa überwältigen zu können, wenn es sich wirklich gegen letztes erheben wollte: so würde es doch sicher, um seine gesteigerte Macht zu behaupten, mächtige Feinde in Asien zu bekämpfen, und daselbst schwere Kriege zu führen haben, die es gewifs auf lange Zeit — vielleicht auf immer — von Europa abwenden würden.

Das Urtheil über Rufsland, welches sich Th. 2, S. 59 vorfindet: „Rufsland ist um so furchtbarer, weil es nie die Waffen niederlegen kann. In Rufsland heifst es: Einmal Soldat, immer Soldat. Es sind Leute, die, man kann sagen, kein Vaterland haben, und denen jedes Land lieber ist, als das Geburtsland. Übrigens sind die Ruffen arm, und es ist daher für sie nothwendig, zu erobern“ — ist wohl Jedem lächerlich, der Rufsland näher kennt. Rufsland wäre, wenn es arm werden könnte, es nur durch seine Eroberungen geworden; denn jede derselben, die es seit 50 Jahren gemacht, hat dem Staate auch an Geld ungleich mehr gekostet, als sie eingebracht. Hievon kann man kaum die reichen Provinzen des ehemaligen Polen ausnehmen; und die treuen Unterthanen, die im Kriege verloren gingen, wurden durch Eroberungen nicht ganz ersetzt. — Gewifs ist es, hätte sich Rufsland seit Peter dem Grofsen nie in europäische Politik gemischt, sondern immer nur fremde Anbauer, Künstler und Gelehrte an sich gezogen: es würde weit reicher, aufgeklärter und glücklicher seyn.

Eben so steht es mit der Behauptung, Th. 2. 24, 25: Dem Kaiser von Rufsland ist die Eroberung von Indien, oder die von Europa, nöthig geworden, um seinen Ruffen Beschäftigung und Nahrung zu geben, und sich vor einer Revolution zu bewahren.“ — Der Ruffe braucht weder Geschäft, noch Reichthum, in Indien oder Europa zu suchen. Er fand, und kann Beides ferner noch finden in der Bebauung und immer reichlicheren Urbarmachung seines Bodens; und kein Herrscher von Rufsland wird sicherer seyn vor Volksaufstand, als der, welcher keinen Krieg führt, und den reichen Ertrag seines grofsen Reiches sparsam und stets nützlich verwendet.

Sonderbar klingt es auch, wenn Napoleon auf einem Zuge nach Indien, Th. 2, S. 26, die Kofaken zu Proviantmeiſtern der ruſſiſchen Armee erkieſet. — Nach der Verſicherung mehrerer einſichtsvoller ruſſiſcher Officiere waren ſie bis daher nur ſtets fertige und oft ſehr ſchädliche Verzehrer.

Daſs Napoleon religiös geweſen, hat man wohl nie geglaubt; und wie wenig er es nach katholiſcher Regel war, zeigt ſchon der Spott, den er ſich nach Th. 3, S. 180, über ſeinen Schutzpatron erlaubt: „St. Napoleon muſs mir ſehr verbunden ſeyn, und in der künftigen Welt Alles für mich thun, was er nur kann. Armer Teufel! den vor mir Niemand kannte. Er hatte nicht einmal einen Tag im Kalender; ich verſchaffte ihm einen, und überredete den Papſt, ihm den funfzehnten Auguſt, meinen Geburtstag, anzuweiſen.“ Ob er Recht erhalten hätte mit ſeiner bedingenden Prophezeihung über ſich ſelbſt, Th. 2, S. 73: „Wäre ich glücklich geweſen, ich wäre mit dem Ruhme des gröſsten Mannes geſtorben, der je gelebt hätte;“ kann nun nicht mehr entſchieden werden; — doch nach dem Tode verſtummen die Schmeichler, und ſo würde man ihn, hätte er nicht Vieles durch Abänderung, durch Wiederherſtellung wieder gut gemacht, wohl immer weinend verdammt haben, da er ſehr viel Gutes hätte ſchaffen können, was er nicht geleiſtet hat. Daher wird ihm ſeine Weiſſagung Th. 4, S. 78: *La première fureur passée, je ne conserverai pour ennemis que des fous ou des méchans*, wohl nicht erfüllt werden. Nein! der wahrhaft weiſe Menſchenfreund eines jeden Zeitalters kann nicht der Freund des Mannes werden, der nach der Geiſtesſtärke, die ihm beywohnte, nach der Kenntniſs, die er ſich erworben, der wahrhafte Wohlthäter einer groſsen Nation, wo nicht von ganz Europa hätte werden können, und nun, — es bleiben ihm unbeſtritten ſeine Feldherrngröſse, ſeine Herrſchertalente, ſelbſt ſeine ausgeführten Pläne und Werke, — im Ganzen doch nur für Jeden, der eine Hoheit erlangt, die ihm nicht ſchon ſeine Geburt zuſichern konnte, ein warnendes Beyſpiel, und für die Menſchheit ein Scherge geworden iſt. Doch — auch er war nicht leer an ſanfteren Gefühlen beſſerer Menſchlichkeit. „Ich,“ ſetzte er einſt bey einer längeren Betrachtung über das Geſchick ſeiner Familie, und beſonders ſeines Sohnes, hinzu, „ich könnte die Nachricht von dem Tode meiner Frau, meines Sohnes oder meiner ganzen Familie, hören, ohne die Züge zu ändern. Nicht das geringſte Zeichen der Rührung, oder eine Veränderung im Geſichte, würde zu ſehen ſeyn. Alles würde gleichgültig und ruhig ſcheinen. Aber allein, in meinem Zimmer, dann leide ich; dann brechen die Gefühle des Mannes hervor.“

Rührend iſt ſein Abſchied von O'Meara. Er bat ihn zuletzt, den Gliedern ſeiner Familie zu ſagen, daſs keines derſelben nach St. Helena kommen, und Zeuge des Elendes und der Demüthigungen ſeyn ſollte, die er zu ertragen hätte. „Sie werden ihnen, ſetzte er hinzu, die Gefühle ausdrücken, die ich ſtets für ſie hege. Bezeugen Sie meine Zuneigung meiner guten Louiſe, meiner vortrefflichen Mutter und Paulinen. Wenn Sie meinen Sohn ſehen, umarmen Sie ihn für mich. Mag er nie vergeſſen, daſs er von Geburt ein franzöſiſcher Prinz iſt! Bezeugen Sie der Lady Holland das Gefühl, welches ihre Güte mir einflöſst, und die Achtung, die ich für ſie hege. Endlich ſuchen Sie mir authentiſche Nachrichten von der Erziehungsart meines Sohnes zukommen zu laſſen.“ Hierauf drückte er ihm die Hand, umarmte ihn, und ſagte: „Leben Sie wohl, O'Meara, wir werden uns nie wieder ſehen. Seyn Sie glücklich!“

Napoleon hatte alſo die Gefühle, die jeder, der den Namen Menſch verdient, für Weib und Kind, für Geſchwiſter und Freund hat: und doch entriſs eben er, anſcheinend mit kaltem Blute, hunderttauſende von Gatten und Vätern, Söhnen und Brüdern, den Armen der Ihrigen, um ſie durch Feuer und Schwert, Hunger und Froſt, in die Arme des Todes zu führen, damit er die Throne Europens mit ſeinen ſchwachen, von ihm ſelbſt zum Regieren für unfähig erklärten, Napoleoniden beſetzen konnte. Muſs man da nicht zur Vorausſetzung der fixen Idee in ihm die Zuflucht nehmen, wenn man Erklärung ſucht: „der Bote der Gottheit, oder der Sohn des Geſchicks, könne nicht irren?“ Und dieſe Idee war noch feſt in ihm, als er, ſchon gefangen und ohnmächtig, es ſich verſicherte: „In der Zukunft könnten nur Narren und Verruchte ſeine Feinde ſeyn.“ Doch um nicht weitläuftig zu werden, unterdrückt Rec. Alles, was er ſich von den Urtheilsſprüchen Napoleons über ſeine Verwandte und Generale ausgezogen hatte; nur ſein Urtheil über die Freymaurer ſtehe noch hier: „Sie ſind“, ſagte er nach Th. 1, S. 118, „ein Haufen Schwachköpfe, die ſich verſammeln, *à faire bonne chère*, und einige lächerliche Narrheiten begehen. Dennoch thun ſie Gutes.“

Mit dem deutſchen Bearbeiter iſt Rec. nicht einer Meinung. Dadurch, daſs die Überſetzung nicht Tagebuch geblieben, iſt ſie an vielen Orten weniger verſtändlich, und ihre Lectüre unangenehmer geworden, weil jeder neue Abſatz wie vom Himmel hineinfällt. Mehreres vom Originale ſcheint ausgelaſſen; — warum da wohl Th. 4, S. 35—74 die unverſtändlichen Angaben *Cypriani's* von den Abſcheulichkeiten, welche unter Murat zu Neapel getrieben, die doch Napoleon weiter nicht betreffen, nicht auch ausgelaſſen ſind?

Die kleine Schrift über *Bonaparte's Krankheit, Tod und Leiche*, rührt von dem einzigen engliſchen Arzte her, den er nach O'Meara's Entfernung zu ſich gelaſſen hat, und kann uns überzeugen, daſs Bonaparte auch im Tode den Starrſinn behauptete, der ihn durch ſein ganzes Leben und Wirken begleitete. Er war nur mit äuſserſter Mühe zur auflöſenden Arzney zu bewegen, und ob ſie ihm gleich wohlthuend war, wenn er ſie einmal genommen, ſo nahm er ſie nachher doch nicht wieder. Der Arzt bezeugt übrigens die treue Ergebenheit aller der Seinigen gegen ihn, und die Wahrhaftigkeit und Tiefe ihrer Trauer.

Auch ſcheint er ſelbſt für den Kranken eingenommen zu ſeyn. Die Überſetzung iſt flieſsend.

H. E. A.

Leipzig, b. Brockhaus: *Napoleona, oder Napoleon und ſeine Zeit.* Eine Sammlung von Actenſtücken, Anekdoten, Urtheilen und theilweiſe noch ungedruckten Memoiren. Zweytes Heft. 1823. VIII u. 156 S. 8. (16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 154.]

Wir können auch über dieſes Heft kein günſtigeres Urtheil, als über das erſte, abgeben; das hier Mitgetheilte iſt nicht allein ziemlich bekannten, allgemein zugänglichen Quellen entnommen, ſondern es dient auch ſehr wenig zur ſchärferen und genaueren Charakteriſirung des merkwürdigen Mannes. Folgendes iſt der Inhalt: *Napoleon und der General Rapp*, nach den letzten eigenhändigen Memoiren. Wir dächten doch, daſs dieſe auch in Deutſchland bekannt genug wären; auch hat ein Rec. in dieſer A. L. Z. wenigſtens ihre theilweiſe Unächtheit deutlich genug nachgewieſen. Der Aufſatz betrifft übrigens bey weitem mehr den General Rapp, als ſeinen Meiſter, und iſt als Convolut von Geſchichtchen, wenn auch nicht bedeutend, doch unterhaltend. *Verſchwörungen gegen Napoleon*, nach *Salgues* Memoiren. Ein durchaus leerer, wenig bedeutender Aufſatz, der über die eigentlichen *meneurs* dieſer Verſchwörungen kein Licht giebt; die intereſſanteſte und am wenigſten aufgeklärte vom Jahre 1812 (G. Mallet) wird gar nicht erwähnt. *Napoleon auf Elba, und auf dem Wege nach Paris*, nach den Schilderungen von Augenzeugen, und nach des Kaiſers eigenen Mittheilungen, das heiſst eigentlich: nach *Las Caſas Mémorial de St. Helene*, *Henry de Chaboulon's Memoiren*, und etwa einigen anderen Flugſchriften. Der entſchiedenſte Lückenbüſser, den man ſich denken kann; denn er enthält auch nicht ein Wort, das nicht jeder mit der neuen Literatur Bekannte ſchon wüſste. Der Vf., der ſeine Darſtellungen durch ziemlich matte, oder unnöthige, Anmerkungen hin und wieder zu würzen ſucht, hat ſo wenig richtige Beurtheilung, daſs er die in *Chaboulon's* Memoiren enthaltene Geſchichte von dem polniſchen Officier Z.., deren innere Unwahrſcheinlichkeit Niemand entgangen iſt, gutmüthig nacherzählt; Napoleon ſelbſt hat ſie für einen Roman erklärt.

C.

Leipzig, b. Brockhaus: *Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg.* Eine Lebensbeſchreibung, von ihm ſelbſt aufgezeichnet, und herausgegeben von *J. C. L. Haken.* Drittes Bändchen. Mit einem Plane der Gegend um Colberg. 1823. X u. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 49.]

Wie zu erwarten war, iſt der Vf., wie der Herausgeber dieſer Biographie, von allen Seiten ſo ermuntert worden, daſs wir nun deren drittes und letztes Bändchen anzeigen können. Dieſs iſt ſehr bald gethan, da nur zu erwähnen iſt, daſs die Vertheidigung von Colberg im J. 1807 u. N's. Antheil daran den Hauptgegenſtand deſſelben bildet. Form und Ton ſind ſchon aus den früheren Bändchen bekannt, und bedürfen daher keiner beſonderen Erwähnung. — Zufällig iſt Rec. auf etwas aufmerkſam gemacht worden, was er nicht verſchweigen mag. Für S. 207 u. 208 iſt ein Carton beygelegt, auf welchem ſich mehr, als eine volle Seite Gedankenſtriche (ſie deuten gewöhnlich auf eine ſogenannte Cenſurlücke) befinden; das caſſirte Blatt iſt aber auch noch vorhanden, und Rec., durchaus kein Freund der Preſsfrechheit, wüſste kein anſtöſsiges, oder nur bedenkliches Wort darauf zu finden. Wer mag dieſes Arrangement veranlaſst haben? Schwerlich die Regierung des Monarchen, deſſen auf jenem Blatte ſo herzgewinnend gedacht wird.

cf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Musik. *Leipzig*, b. Gerhard Fleiſcher: *Jugendfreuden, in Liedern mit Melodien und einer Begleitung des Klaviers oder Fortepiano*, von M. *Karl Gottlieb Hering.* Zweytes Heft. 1823. VII. u. 36 S. in 4. (16 gr.)

Dieſe Liederſammlung erſcheint als Fortſetzung einer früheren, und enthält 19 Lieder mit Text von bekannten Dichtern, mit höchſt einfachen Melodieen, und faſt durchgängig leichter Begleitung. Nur in wenigen, wie 4, 14 und 22, ſetzt dieſe, wenn ſie von dem jungen Sänger zugleich unternommen werden ſoll, etwas mehr Übung voraus; auſserdem iſt die Begleitung meiſt natürlich und bequem. Wegen ihrer Natürlichkeit und ihres Intereſſes für die Jugend aber ſcheinen beſonders: 1, 2, 8, 10, 18, 20 und 28 empfehlungswerth. Das: „*Conſuetudo eſt altera natura*“, das weder dem Inhalte, noch der Form nach, ſo recht an ſeinem Orte, vielmehr fremdartig erſcheint, würden wir lieber ausgeſchloſſen, und dem in der Liedercompoſition ſonſt ſo glücklichen Vf. S. 20, im zweyten und vierten Tacte, eine wo möglich natürlichere Wendung anempfohlen haben. Indem wir hiemit unſere Aufmerkſamkeit auf dieſe neue Liederſammlung beweiſen, empfehlen wir ſie Eltern und Erziehern, mit der Überzeugung, daſs ſie dieſes ſowohl ihrer Einrichtung, als auch des ſchönen Äuſseren wegen, verdiene.

M. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

MEININGEN, in der Keyfsnerfchen Hofbuchhandlung: *Reifen in mehrere ruffifche Gouvernements in den Jahren* 178*, 1801, 1807 *und* 1815. Erftes Bändchen, mit Mufikbeylagen. 1819. II u. 375 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erfte Abtheilung des Buches von S. 1 — 114 enthält eine Reife über Ober- und Nieder-Sachfen und die Oftfee nach Eftland im Jahre 178*. Sie fängt ihre Rubriken mit *Gotha* an, enthält aber über alle die Orte, die auf dem Wege des Verfaffers lagen, und die merkwürdigen Männer, die damals in ihnen lebten, faft nichts, was man nicht fchon wüfste oder zu wiffen verlangte; denn dafs *Wieland*, als er fich in einer Sänfte nach Hofe tragen liefs, in einem Buche gelefen; dafs zuerft Ernft auf feiner Stirne gefchwebt, dann aber ein lucianifches Lächeln diefe erheitert; dafs *Goethe's* Werther in alle Sprachen überfetzt ift; dafs *Herder* auf der Kanzel weder Klopffechtereyen geübt, noch eine halszerreifsende Stimme gehabt, gehört doch wohl zu einem von beiden. Etwas anders möchte es fich mit der Nachricht verhalten, dafs *Wieland* dem Vf. gefagt: er wünfche, dafs, wenn auch Alles von ihm unterginge, doch Mufarion für die Nachwelt übrig bliebe, und dafs der Vf. den Namen *Jena* von deffen Johanniskirche ableitet, fo dafs die Stadt urfprünglich *Johanna* geheifsen. Den Anhang zu des Vfs. Urtheil über *Luther*, S. 27: „Schade nur, dafs, indem fein Charakter in eine gewiffe Halsftarrigkeit ausartete, er zugleich mit Urfache ward, dafs Calviniften fich für immer von Lutheranern trennten", wird wohl Jeder zu hart finden, der überzeugt ift, dafs der Grund von *Luthers* allmählich immer gröfser werdender Erbitterung gegen *Zwingli* eigentlich in des letzten gleich ausgefprochener Trennung von der katholifchen Kirche lag. Die hohe Lage von *Dornburg* fchildert der Vf. durch Anwendung einer Stelle von *Shakfpear* über Dover (wenn Rec. nicht irrt, aus King Lear); giebt diefe aber engliſch, und ohne alle Überfetzung; und unter der Rubrik *Kamburg* findet man blofs einen Ausruf über die Schönheit feiner Lage. Über das Schlachtfeld von *Lützen* fagt er: „Ich kam an den Platz, wo *Guftav Adolph* fein Leben verlor. Das machte mich denken an feine grofsen Eigenfchaften, feinen Enthufiasmus für Religionsfreyheit, an Herzog Bernhard und andere Helden feines Zeitalters." Sehr unvortheilhaft fchildert der Vf. *Stolberg*. Unter Anderem follen dort nach S. 52 „die Mütter ausgezehrten Kühen gleichen, die keine Weide haben, und nur von Stroh fich nähren."

Beym Anfange der Seereife glaubt der Vf. S. 82, „dafs bey feinen Reifegefährten, trotz ihres Frohlockens, die Todesfurcht durchgeguckt habe, nur dafs fie der eine mehr, der andere weniger, mit einem Scherzworte aus dem Gedächtniffe, nicht aus gegenwärtiger Empfindung, habe überkleiftern können." Auch meint er S. 84: „Gewifs, der Gotteslängner und der, welcher ihm in feinen Handlungen gleich ift, ift hier religiös. Morgen- und Abendgebet ftrömt hier *aus dem Herzen*, weil er nicht weifs, wenn er den Abend fein Auge fchliefst, ob er's den Morgen wieder öffne." S. 85 heifst es: die See riecht äufserft widrig. Von den darin verweften Gefchöpfen, darein durch Schiffbruch geftürzten Waaren, den Pflanzen und Gräfern, die fie auflöft, und der Himmel weifs, aus welchen uns verborgenen Urfachen, ftreut fie einen höchftunangenehmen Geruch um fich." — Rec. hat mehrere Seefahrten gemacht, Todesfurcht hat er weder bey fich, noch bey feinen Reifegefährten bemerkt, aufser, wenn das Schiff fehr fchwankte, das Auffchreyen einiger Frauen, die auch im fchief fich beugenden Wagen gefchrieen haben würden. Bis zum Einbruche wirklicher Gefahr glaubt der etwas Muthige fich dort wohl den Tod eben fo fern, als auf dem Lande. Auf dem Schiffe riecht es freylich etwas nach Theer; eigentlich übler Geruch aber entfteht nur beym Auspumpen des Waffers, das in den Schiffsboden eingedrungen, und dort, etwa wegen zu feltenen Pumpens, gefault war. — Mit einem Worte, den erften Abfchnitt könnte man leicht entbehren; defto mehr Dank aber ift man dem Vf. für das fchuldig, was er uns über Eftland mittheilt. Doch findet man auch hier manches Überflüffige, blofs Declamatorifche und Übertriebene; fo z. B. S. 132, wo der Vf. erzählt, dafs drey leibeigene Eſthen bey einem Wirthfchaftsbaue fehr zu Schaden gekommen wären, man indeffen noch *gütig* einen Chirurgus aus der Nachbarfchaft habe holen laffen, welches, wenn es Weiber gewefen wären, wohl nicht gefchehen feyn würde; denn der Verluft von Weibern wäre für den Hof von keiner Bedeutung. — Woher weifs der Vf. das Letzte? Gewifs nicht aus der Erfahrung; denn mag es feyn, dafs ihrer Arbeit der Herr nicht fo bedarf, als der von Männern: fo bedarf er ihrer doch auch; und dafs er fie ungern entbehrt, bemerkt wohl ein Jeder, der nur kurze Zeit in

einem Lande der Leibeigenschaft lebte, an dem Widerwillen, mit dem der Gutsherr ein Mädchen dem Gesetze nach an den Bauer eines fremden Gutes zum Weibe abgiebt. Auch zweifelt der Vf., ob diese Verletzten, wenn sie Krüppel geworden, würden ernährt worden seyn. — Dies ist gerade der gröste, wenn nicht der einzige, Vortheil der Leibeigenen, dass sie dem Gesetze nach vom Herrn ernährt werden müssen, wenn sie selbst nicht mehr arbeiten können. Freylich mag dieses Gesetz oft verkümmert worden seyn; allein es war doch da, und immer einige Aufsicht über dessen Erfüllung.

Auch erhebt der Vf. die esthnische Nation wohl zu sehr, indem man doch ihre Fehler und Gebrechen nur durch lange Dienstbarkeit und öfters sehr harte Behandlung entschuldigen kann. Den meisten Beyfall glaubt Rec. dem Abschnitte von der Poesie und den Volksgedichten ertheilen zu müssen, welche der Vf. freylich auch zu sehr erhebt, von der er aber doch sehr gefällige Proben giebt, wie z. B. das Lied einer verwaiseten Braut, die, als sie am Hochzeitabend die gewöhnlichen Brautgeschenke austheilen soll, den Gästen ihre Verlassenheit klagt, und endlich mit folgendem Aufruf an Vater und Mutter, und dessen Beantwortung, endet:

„Steh auf Väterchen!
Steh auf Mütterchen!
Steh auf, mach meinen Kasten fest,
Mach fest das Gefäss mit meinen Hochzeitgaben,“

als ob er nämlich dann, wenn Vater und Mutter lebten, so voll seyn müsste, dass sie ihn nicht allein zumachen könnte. Hierauf nun ist die Antwort von Vater und Mutter:

„Ich kann nicht aufstehn, meine Tochter!
Ich kann nicht aufstehn, ich werde nicht erweckt!
Zartes Gras ist schon über mich gewachsen,
Blätter Heu sind auf meinem Grabe;
Auf meinen Augen ist ein blauer Wald,
Auf meinen Füssen kleines Gesträuche.“

Dass aber doch, bey sogar körperlicher Unterwürfigkeit, die Herren Esthlands doch noch eine gewisse *licentia poetica* nachgesehen haben, bezeugt folgendes esthnische Lied:

„Daher ist das Land herunter,
Und das Stroh verliert sich von den Dächern,
Dass Edelhöfe im Lande sind, —
Schornsteine *) zwischen dem Dorfe,
Und des Gebiets Verzehrer auf der Flur!
Das Schaaf setzte ein Lamm mit weisser Stirn,
Das kriegte der Herr zum Gerechtigkeits-Schaaf.
Die Sau setzte Ferkeln,
Die kamen an des *Herren* Bratspiess;
Das Huhn legte Eyer,
Die kamen in des *Herren* Pfanne;
Die Kuh setzte ein Ochskalb,
Das kam in des *Herren* Heerde als Bulle;
Das Pferd setzte ein Hengstfüllen,
Das wurde des *Herren* Reitwallach.
Die Bäuerin hat Söhne,
Die wurden bey dem *Herren* Hühnerjungen.“

*) Das Abzeichen der Adlichen-, Pfarrer- und Beamtenhöfe, indem der Bauer nur selten einen Schornstein hat.

Um den Leser durch Zusammenstellung S. 324 von esthnischen und südseeischen Wörtern die Verwandtschaft der Sprachen anschaulich zu machen, müssten die Bedeutungen beygefügt, und auch Wörter von *einer* Bedeutung gegeben seyn.

Dass die Esthen nach S. 329 sich Marahwas, Leute, oder vielmehr Stammleute, des Landes nennen, kann vielleicht blos ein Gegensatz gegen die ihnen verhassten Sachsen oder Deutschen seyn; dass sie aber mit den Finnen von einem Stamme seyen, beweist die grosse Ähnlichkeit der beiden Sprachen, die nämlich einander *so* gleich sind, als es die Sprachen von zwey ungebildeten Völkerschaften nur immer seyn können, deren esthnische Hälfte von Dänen, Deutschen und Schweden, die finnische von Schweden und Russen, nach einander beherrscht und gebildet ward.

Der Vf. schliesst mit einer Nachricht von der am 8 Januar 1817 vollendeten Freygebung der Esthen, und der allgemeinen Freude, die darüber bezeugt ward. Möge diese nun auch in Erprobung des neuen Zustandes etwas abgekühlt werden; ja, möge auch die jetzt endende Generation, und selbst die jetzt heranwachsende, mehr die neuen Unbequemlichkeiten fühlen, als der alten Drangsale gedenken: die That Alexanders geschah für die Nachwelt, und sie windet den schönsten Zweig in den Kranz seines Lobes.

H. E. A.

Hamburg, b. Gundermann: *Methodische Schul-Geographie zum Unterricht in Bürgerschulen, sowie für den erstern geographischen Unterricht überhaupt*, von *H. H. W. Arendt*. 1823. XXIV u. 326 S. 8. (20 gr.)

Wahrscheinlich ist dieser Hr. *A.* derselbe, welcher eine Sammlung von „Gedächtnissübungen für die ältere Jugend u. s. w.“ herausgegeben hat. Die Natur des Gegenstandes bringt es bey dem hier anzuzeigenden Buche schon mit sich, dass es ebenfalls gesammelt sey. Es kommt also hauptsächlich auf die Quellen, woraus zusammengetragen worden ist, und noch mehr auf die Art des Ausgewählten und der Zusammenstellung desselben an. Die ähnlichen Arbeiten von *Gaspari*, *Cannabich*, *Stein* u. s. w., sind so allgemein bekannt, und zum Theil geschätzt, dass es an Hülfs- und Hand-Büchern zum Unterricht in der Erdbeschreibung nicht zu mangeln schien. Indessen ist nicht zu leugnen, dass diese bisher von den Lehrern der Jugend vielfältig gebrauchten Werke theils zu viel, theils zu wenig enthalten, und also immerhin durch eine gute Auswahl des Wissenswürdigsten, die zwischen dem Zuviel und Zuwenig die rechte Mitte träfe, Manchem gedient werden könnte. Der Titel giebt die Bestimmung der Arbeit des Hn. *A.* an. Der Zusatz „Methodisch“, der in der Vorrede damit gerechtfertigt wird, dass dieses Buch nicht blos das Materielle liefern, sondern durch Haltung des Ganzen, durch gute, zweckmässige Auswahl, durch

Darstellung, Vortrag, Ausdruck, Einkleidung, kurz durch Alles dasjenige, worauf beym Unterrichte Rücksicht zu nehmen ist, Methode zeigen, und auch dadurch dem Lehrer zu Hülfe kommen solle, fodert eine besondere Berücksichtigung. Der Vf. gesteht es, dass *Gaspari*, und dann *Cannabich* besonders, seine Quellen gewesen seyen. Man findet auch wirklich zwischen seinem Vortrage und den genannten Quellen hie und da eine grosse Übereinstimmung. So heisst es z. B.

S. 20 bey unserm Vf.:

„Diese hier eben beschriebene Umdrehung der Erde nennt man auch die Bewegung um ihre Axe. Man kann sich dieselbe vollkommen deutlich machen, wenn man durch eine Kugel einen Draht steckt, und dieselbe dann um diesen herumdreht. Nun steckt natürlich die Erde nicht etwa auf einem solDraht oder einer Stange; allein es lässt sich doch eine gerade Linie mitten durch dieselbe denken u. s. w.“

S. 8 bey *Gaspari* (Erster Cursus, 1811):

„Wie der Wechsel der Tageszeiten vermittelst des Umdrehens der Erde geschehe, kann man deutlich an einer Kugel sehen, die man gegen das Licht hält, und zwischen den Fingern herumdreht. Will man es noch bequemer haben: so steckt man einen Spiess oder dünnen Draht mitten durch die Kugel, und dreht die Kugel um diesen Drath herum. Die Erde steckt nun zwar nicht an einem Drahte; aber doch denkt man sich bey dem Umdrehen der Erde eine gerade Linie mitten durch dieselbe u. s. w.“

Rec. will dieser Vergleichungen, wozu sich ihm oft Gelegenheit dargeboten hat, weiter keine anstellen, sondern, sowie es das Publicum seyn wird, damit zufrieden seyn, wenn die Zusammentragung des Hn. *A.* ihrem Zwecke entspricht. Und da muss denn Rec. gestehen, dass dieses im Ganzen wirklich der Fall ist. Die mathematische und physische Geographie sind theils mit hinlänglicher Ausführlichkeit vorgetragen, was zu loben ist, weil die Meisten derer, die aus diesem Buche unterrichtet werden sollen, selten etwas mehr von diesen Gegenständen erfahren werden, theils auch nicht überladen. Auch ist das Bemühen des Vfs., Alles recht deutlich zu machen, und auf eine angenehme Art darzustellen, ebenso unverkennbar, als es im Ganzen seinen Zweck nicht verfehlt zu haben scheint. — Die politische Geographie hebt das Wichtigste aus, das im ersten ausführlicheren Unterrichte hauptsächlich zu beachten ist, ohne das Gedächtniss und den Fleiss des armen aufsuchenden und lernenden Knaben durch eine Überschwemmung von Städten und anderen Namen zu erschrecken und zu ermüden. Dagegen ist am Ende, wenn die wichtigsten Städte genannt und beschrieben sind, jedesmal blos im Allgemeinen gesagt: „Andere Städte sind u. s. w.“ Ein Verfahren, das nach dem Zwecke des Buches zu billigen ist, und gefallen wird. Geschichtliche Merkwürdigkeiten sind nicht angeführt, worüber sich der Vf. in der Vorrede S. VI erklärt. Er hat recht, wenn er glaubt, dass dadurch das Buch zu sehr ausgedehnt worden wäre. Doch hätte er immerhin mit wenigen Worten auf besondere Merkwürdigkeiten der Vergangenheit hinweisen, und dadurch den Lehrer auf Manches, das sich gelegentlich aus der Geschichte zu grosem Nutzen der Lernenden berühren lässt, aufmerksam machen können. Dies hätte nicht viel Raum weggenommen, und die Brauchbarkeit des Buches würde dadurch erhöht worden seyn. Freylich muss das dem Lehrer von selbst einfallen, und er behält seine Freyheit, anzuführen, was ihm gut dünkt; aber Mancher möchte doch einer kurzen Hinweisung bedürfen, um dann nöthigen Falls weiteren Rath zu suchen; wie z. B. S. 176 bey Anführung des Schlosses Canossa. — Lobenswürdig ist es, dass bey der dermaligen Verfassung der Länder die frühere geschichtlich berührt ist, welches zu nützlichen Belehrungen Veranlassung giebt.

Das Buch ist übrigens so eingetheilt, dass die allgemeine Einleitung bis S. 68 reicht, dann bis S. 230 Europa, bis S. 270 Asien, bis S. 290 Afrika, bis S. 318 Amerika, bis S. 326 Australien beschrieben wird. Man sieht, dass den aussereuropäischen Ländern ein verhältnissmässig kleiner Raum gegeben worden ist. Rec. findet dies zwar ganz zweckmässig; er kann jedoch nicht bergen, dass man hie und da etwas ausführlichere Auskunft gewünscht hätte. Schon der jedem Abschnitt gewidmete Raum zeigt es, dass die aussereuropäischen Erdtheile, selbst für den ersten Unterricht, zum Theil gar zu dürftig ausgefallen sind.

Endlich glaubt Rec., gerade weil dieses Buch für *Schulen*, und überhaupt zum *Unterrichte*, bestimmt ist, eben darum aber auf vorzügliche Aufmerksamkeit Anspruch macht, einige der Bemerkungen, die sich ihm ausserdem einzeln dargeboten haben, nicht unterdrücken zu dürfen. — S. 37 heisst es: „Auch die Bibel berichtet uns von einer grosen Überschwemmung, die den damals bewohnten Theil der Erde traf (die Sündfluth), und von einem verheerenden Erdbrande.“ Wo ist denn in der Bibel von einem so allgemein verheerenden Erdbrande die Rede? — S. 39: „Die Salzigkeit des Meeres ist nicht allenthalben gleich; am grösten ist sie in der heisen Zone *und in den Polgegenden.*“ Schon *Gaspari* (2 Cursus, 1793, S. 61) hätte den Vf. eines Besseren belehren können. — Was S. 40 unten, und S. 41 oben, von den Passatwinden und den Strömungen des Meeres gesagt wird, ist nicht deutlich ausgedrückt. — Was man S. 45 und 46 zur Erklärung der Vulkane und der Erdbeben findet, giebt zwar zu nützlichen Unterhaltungen mit der zu belehrenden Jugend Veranlassung, hätte aber nur als Hypothese, und nicht so bestimmt, als ausgemachte und von allen Physikern anerkannte Erklärung, hingestellt werden sollen. — Die *Länge* ist S. 25 theils nicht bestimmt genug, theils nicht ganz richtig erklärt. Weit bestimmter und deutlicher sind hier die Angaben der Führer des Vfs., z. B. *Gaspari*, 2 Cursus, S. 32. — Der Tag und die Nacht sind, S. 32, unter dem Äquator beständig gleich. Sind

ſie dieſs wirklich immer und ganz? So unbedeutend die Veränderung in der Tageslänge auch iſt, die durch die Abweichung der Ekliptik vom Äquator nach den Wendekreiſen in der heiſsen Zone bewirkt wird: ſo kann doch ſelbſt unter dem Äquator die Tageslänge, wenn die Sonne über einem der Wendekreiſe, des Krebſes oder des Steinbocks, ſteht, nicht völlig dieſelbe ſeyn, als wenn ſie über dem Äquator ſelbſt auf- und untergeht. Vergl. *Gaspari* S. 42, und *Stein* S. 8. — Unſer Himmel, S. 34, iſt für unſere Gegenfüſsler nicht ſichtbar, und der ihrige nicht für uns. Niemals? Auch beym Umdrehen der Erde nicht? Leuchtet ihnen denn nicht dieſelbe Sonne? — Die Nachrichten über Kamtſchatka S. 270, dafs der Boden nicht fruchtbar ſey, hätte der Vf. aus *Kruſenſtern* berichtigen können. — S. 194 nennt er Ungarn ein *uneingeſchränktes* Königreich. Dachte er denn nicht an die ſich in zwey Kammern, die Magnaten- und die Ständetafel, theilenden Reichsſtände? Auch hier wäre er von ſeinen Führern, z. B. *Gaspari* S. 429, richtiger geleitet worden. — Die Verlegung des weſtphäliſchen Friedens in das Jahr 1748, S. 115, die Improviſatorii S. 171, Polarkreis ſt. Parallelkreis, S. 24, und das *erſtere* auf dem Titelblatte, ſind vielleicht nur Druckfehler.

— ρτχ.

Leipzig, b. Brockhaus: *Reiſen der Lady Morgan.* II *Italien.* Vierter Theil. 1823. 376 S. 8. (2 Rthlr.)

[Vergl. J. A. L. Z. 1822. No. 71 u. 192. 1823. No. 71.]

Die Reiſende regalirt uns zuvörderſt noch mit einem Kapitel über die *Kirchenfeſte in Rom*, worin ſie ihre Laune wahrhaftig noch mehr im Zügel hält, als man es nach dem Vorhergegangenen erwarten ſollte. Sie widmet darauf ein Kapitel der Reiſe von Rom nach Neapel, zwey dieſer Stadt und ihrer Umgebung, übergeht die auf demſelben Wege gemachte Rückreiſe bis Foligno, erzählt die Reiſe von da nach Venedig, und ſpricht über dieſe Stadt wieder in einem beſonderen Kapitel. Man wird nicht erwarten, dafs ſie ihr Naturell plötzlich geändert haben ſolle: und ſo finden wir denn wirklich mehr, als einen Beweis ihres unheilbaren Radicalismus, der in dem keck (um nicht zu ſagen frech) hingeworfenen Urtheile über die unglückliche Königin *Karoline* von Neapel (verſteht ſich die legitime, nicht etwa Madame Mürat) S. 156, ſowie in der Äufserung, dafs die väterlichen Regierungen im Kirchenſtaat und Neapel allenfalls mit den Strafsenräubern den Raub theilten, ſeinen Culminationspunct findet. In der Geſchichte, namentlich in der neueren, iſt die gute Lady immer noch ſchwach. Aus ihrer ganzen Erzählung von den Invaſionen der Franzoſen in Neapel geht deutlich hervor, dafs ſie durchaus kein klares Bild jener Ereigniſſe hatte (S. 159, 160); ja, man möchte auf die Idee kommen, dafs ſie nicht einmal das Jahr genau weifs, und *bonnement* glaubt, Neapel ſey ſchon im J. 1796 von den Franzoſen beſetzt worden; eine Idee, welche bey den ſchon von ihr begangenen Sünden eben nicht ganz verwerflich iſt. Bey *Tolentino* fällt ihr ſogleich der Vertrag zwiſchen Buonaparte und dem Papſt ein; dafs hier Murats Luftſchlöſſer von einem italiſchen Reiche vor den profaiſchen Öſterreichern zuſammenſtürzten, dafür hat ſie kein Gedächtnifs. Der Gatte der Lady hat in einem 93 Seiten langen Anhange den *Zuſtand der Medicin in Italien* dargeſtellt, worüber wir uns kein Urtheil erlauben.

ef.

Frankfurt a. M., b. Friedr. Wilmans: *Kleine unterhaltende Land- und See-Reiſen für die Jugend.* Mit vier Kupfern. 1823. 287 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nicht nur der Jugend, ſondern auch den Erwachſenen, wird dieſe Sammlung von Auszügen oder Bearbeitungen eine recht angenehme Unterhaltung gewähren. Der Vf. überging alles Reinwiſſenſchaftliche, eben weil er für die Jugend ſchrieb, welcher das Leſen des Buches genufsreiche Erholung, nicht directe Belehrung, gewähren ſollte. Von den zehn Aufſätzen, die den Leſer in die allerverſchiedenſten Theile der Erde führen, haben Rec. am meiſten angeſprochen: *Wanderung von Baſel nach Genf;* höchſt lebendig, man könnte ſagen, anſchaulich geſchrieben, und doch ohne alle Überladung. *Reiſe eines Pilgers von Conſtantinopel nach Jeruſalem*, nach *Chateaubriand*, deſſen Eigenthümlichkeit nicht verwiſcht iſt. *Reiſe von Barcelona nach Genua und Deutſchland*, von *Fiſcher*; intereſſant, mehr durch die Begegniſſe, als das, was über die durchreiſten Gegenden geſagt iſt. *Abentheuer eines engliſchen Oſtindienfahrers vom Vorgebirge der guten Hoffnung;* iſt wirklich merkwürdig genug. Schade, dafs gar keine Zeitbeſtimmung beygefügt, und überhaupt kein Mittel gegeben iſt, die Wahrheit der Erzählung zu prüfen. Endlich nennen wir noch die *Reiſe von Moskau nach Conſtantinopel*, zwar von einem engliſchen *Courier* gemacht, und wahrſcheinlich auch beſchrieben; indeſs doch keineswegs ohne Intereſſe.

ef.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

STATISTIK.

1) FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Statiſtik und Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen nach der neueſten Eintheilung bearbeitet* von Dr. *J. D. A. Höck*, kön. baierſch. Regierungsrathe u. mehr. gel. Geſellſch. Mitgl. Mit einer Charte. 1822. X u. 200 S., nebſt 20 S. Regiſter und Berichtigungen. gr. 8.

2) MARBURG, b. Krieger: *Statiſtik und Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen, nach ſeiner neueſten Verfaſſung und Eintheilung*, für Bürger- und Land-Schulen dieſes Staats bearbeitet von *Caſp. Nöding*, Inſp. d. kurfürſtl. Schullehrer-Seminariums u. 2tem Lehrer d. ev. reform. Stadtſchule zu Marburg. Mit einer Tabelle. 1823. X u. 138 S. 8. (10 gr.)

3) CASSEL, bey Demſelben in Commiſſion: *Erdbeſchreibung des Kurfürſtenthums Heſſen, nach der neueſten Staatseintheilung abgefaſst*, und zum Gebrauch für Bürger- und Volks-Schulen eingerichtet, von *C. Wiegand*, Präceptor u. Lehrer d. Töchterſchule (Mädchenſch.) zu Gutensberg im Kreiſe Fritzlar. 1822. X u. 184 S., nebſt 30 S. Regiſter, auch 2 S. Druckf. 8. (16 gr.)

In *Kurheſſen* ſind bekanntlich ſeit den letzten 20 Jahren in der Regierung, wie in der ganzen Verfaſſung und Eintheilung des Landes, Veränderungen auf Veränderungen erfolgt, wie ſie nicht leicht ein anderes Land deutſcher Zunge in ſo kurzem Zeitraume erfahren hat. Kaum zum *Kurfürſtenthum*, als dieſes Wort noch Sinn und Bedeutung hatte, erhoben, verlor das Land ſeinen rechtmäſsigen Regenten, und kein erwählter Kaiſer, und kein deutſches Reich konnte, oder wollte, oder durfte es gegen die gewaltſame, und in der Folge von den meiſten europäiſchen hohen Mächten als rechtlich anerkannte, Beſitznehmung der Franzoſen und eines franzöſiſchen Prinzen ſchützen. Von dieſem, als ernanntem *Könige von Weſtphalen*, und deſſen mächtigem Bruder, in einen Theil des neugeſchaffenen Königreichs Weſtphalen verwandelt, ward es ſofort in ein franzöſiſches Gewand, ſo gut oder ſchlecht ihm ſolches paſſen mochte, geworfen, nach franzöſiſchen Geſetzen regiert, von faſt lauter franz. Autoritäten auf ächt-franzöſiſche Weiſe gemodelt und behandelt. Nur 6 bis 7 Jahre dauerte dieſe königl. weſtphäliſche Herrlichkeit. Kurfürſt *Wilhelm I* kehrt aus der Fremde zurück auf ſeinen und ſeiner Väter Thron, und hat kein angelegentlicheres Geſchäft, als alle Spuren des Franzoſenthums (jedoch mit Ausnahme von einem Theile des franz. Finanzſyſtemes) zu vertilgen, und die altheſſiſche Landes- und Regierungs-Verfaſſung wieder herzuſtellen. Auch dieſer Zuſtand der Dinge dauerte nicht länger, als etwa 7 Jahre; denn nur wenige Monate nach K. *Wilhelms I* Tode erſchien die kurfürſtl. Verordnung vom 29 Juny 1821, die *Umbildung der bisherigen Staatsverwaltung betreffend*, „welche (ſo ſagen öffentliche Blätter) den kurheſſ. Staaten in ſo vielem Betrachte die erfreulichſte Zukunft verſpricht, und den Regierungsantritt des Kurfürſten *Wilhelm II* der ſpäten Nachwelt noch in dem geſegnetſten Andenken erhalten wird.“ Dieſe Ausſichten in die Zukunft mögen nun ſo vielverſprechend und erfreulich ſeyn, als ſie wollen: ſo wird doch Niemand in Abrede ſeyn, daſs, wie alles Ungewohnte etwas Beſchwerliches mit ſich führt, ſo beſonders auch der ſo oft wiederholte Übergang aus Einem Ungewohnten in ein Anderes, auſser anderen Unbequemlichkeiten, auch dieſe zur Folge hat, daſs der heſſiſche Einwohner in ſeinem eigenen Vaterlande ein halber oder ganzer Fremdling wird, der ſich nicht ohne die angeſtrengteſte Mühe in die jedesmalige neue Ordnung der Dinge zu finden weiſs; und daſs es dem Ausländer durchaus unmöglich wird, ohne eines ſicheren Leitfadens ſich zu bedienen, ſich von Kurheſſens nunmehriger Geſtalt und Verfaſſung eine richtige Kenntniſs zu verſchaffen. Die drey hier anzuzeigenden Schriften ſind dazu beſtimmt, dem einen und dem anderen dieſer Bedürfniſſe abzuhelfen, und es iſt zu hoffen, daſs zur Erreichung dieſer Beſtimmung ihre Brauchbarkeit von längerer Dauer ſeyn werde, als dieſes bey einigen früheren, namentlich während der königl. weſtphäliſchen Staatsverfaſſung erſchienenen, ſtatiſtiſchen und geographiſchen Hülfsmitteln zu dieſem Zwecke der Fall war.

Den Vorzug vor den beiden anderen Schriften in *wiſſenſchaftlicher* Hinſicht muſs Rec. der Schrift des Hn. *Höck*, No. 1, einräumen; obgleich auch ſie, neben dem in dem *Vorworte* zugegebenen Mangel an Vollſtändigkeit, auch an verſchiedenen anderen Fehlern leidet. Daſs die Provinz *Hanau* ausführlicher behandelt worden, als die übrigen (zum Theil bedeutenderen) kurheſſiſchen Provinzen, davon giebt der Vf. als Urſache an, „daſs jene in Anſehung der phyſiſchen und induſtriellen Verhältniſſe mehrere Denkwürdigkeiten darbiete, als dieſe, und daſs der Vf. in ihr die ſchönſten Jahre ſeines Lebens zugebracht, und

ſich verpflichtet gefühlt habe, dieſem Aufenthalte eine dankbare Reminiſcenz zu widmen." (S. II.) Den erſten Grund, ob ſich gleich Erhebliches dagegen einwenden läſst, kann man dahingeſtellt ſeyn laſſen; der 2te hielt nur dann Stich, wenn ihn der Titel ausſpräche. Wer aber eine *Statiſtik und Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen* verſpricht: der muſs jedem einzelnen Haupttheile deſſelben, ohne ſich durch Vorliebe oder Dankbarkeit gegen den einen oder den anderen irre machen zu laſſen, eine gleich groſse Sorgfalt und Genauigkeit widmen. Wirklich nimmt nicht nur die Topographie der Provinz Hanau einen verhältniſsmäſsig gröſseren Raum ein, als die vom Oberfürſtenthum Marburg und der Provinz Fulda, ſondern der ſtatiſtiſchen Nachrichten aus ihr ſind auch mehrere, und ſie gehen tiefer in das Einzelne, als die übrigen Nachrichten: wie es denn auch dem Vf. ſchwer werden möchte, zu beweiſen, was er S. 11 ohne einen Gewährsmann dafür anzugeben, behauptet: „ſie, die Einwohner der Pr. Hanau, haben mehr Bildung, Gewandtheit, Thätigkeit," als die Einwohner von Ober-, Niederheſſen und von Fulda. Wäre Hr. *H.* eben ſo lange zu Marburg, Caſſel und Fulda geweſen, als zu Hanau: er würde ohne Zweifel gefunden haben, daſs ſich in den angegebenen Eigenſchaften noch wohl ein Unterſchied zwiſchen den *proteſtantiſchen* und *römiſchkatholiſchen* Einwohnern bemerken, keineswegs aber, ohne parteyiſch zu erſcheinen, ein ſolcher Unterſchied zwiſchen den Einwohnern einer jeden einzelnen Provinz angeben laſſe. Dazu ſind die Provinzen ſelbſt zu klein, die Mittel der Bildung einander zu ähnlich, und die Miſchungen der verſchiedenen Charaktere der Einwohner zu unverkennbar. Gewinnt Hanau an Bildung durch die Nähe von Frankfurt und deſſen gewandte, thätige Kaufleute: ſo hat Marburg den Vorzug des Muſenſitzes und der vielen Lehr- und Bildungs-Anſtalten; und Caſſel wird Niemand den bedeutenden Einfluſs auf Sitten und Betriebſamkeit der Einwohner abſprechen, den die Stadt als beſtändige Reſidenz des Hofes hat. Ähnliches läſst ſich auch von Fulda ſagen; und in Rinteln ſind die Spuren der vormaligen Hochſchule noch nicht ganz verwiſcht. Selbſt Schmalkalden, ob ihm gleich die genannten Bildungsmittel faſt ganz abgehen, findet reichen Erſatz dafür theils in ſeiner Entlegenheit von dem übrigen Heſſen, theils in der Nachbarſchaft der gebildeteren Sachſen: indem es von den ſächſiſchen Herzogthümern faſt ganz umgeben iſt. Sehr richtig bemerkt daher der Vf. von No. 2 S. 116: „Die Einwohner (der Herrſchaft Schmalk.) ſind ſehr arbeitſame Menſchen, und zeichnen ſich vorzüglich durch ihre Reinlichkeit aus, die man ſowohl in ihrer Kleidung, als auch, und beſonders, im Inneren ihrer Häuſer antrifft." Dieſer Unterſchied gegen das übrige Heſſen, Hanau mit eingeſchloſſen, iſt auffallend, und dient, da die Schulen, Kirchen-, Polizey- u. a. Anſtalten, welche auf Bildung Einfluſs haben, mit denen in anderen heſſ. Provinzen faſt ganz gleich ſind, zum Beweiſe, was Nacheiferung und ein gutes Vorbild vermag. Wäre übrigens unter dem niederen Volke in ganz Kurheſſen die Armuth nicht ſo groſs, und das Schulweſen nicht ſo mittelmäſsig oder kläglich: ſo müſsten Ausſtellungen und Klagen, dergleichen man ſchon bey *Knigge*, *Campe* u. a. Reiſebeſchreibern, darüber findet, daſs man es ohne alle Grenzpfähle ſchon an der zerriſſenen Kleidung, der wenigeren Reinlichkeit, der Ungefälligkeit und der roheren Sitten der Einwohner, wahrnehme, man habe z. B. den ſächſiſchen Boden verlaſſen, und den kurheſſiſchen betreten, längſt verſtummt ſeyn. Der Heſſe iſt ſo bildſam, wie irgend einer ſeiner deutſchen Brüder. Die *Charte* von Kurheſſen, welche Hr. *Hoeck* ſeiner Schrift vorgeſetzt hat, macht allerdings der Geſchicklichkeit des jungen Künſtlers *Beyer* zu Nürnberg Ehre; ſie iſt mit Sorgfalt und Fleiſs geſtochen, und giebt von dem Kurfürſtenthume, wie es nach ſeiner jetzigen Kreiseintheilung geſtaltet iſt, eine richtige Anſchauung: beſonders auch dadurch, daſs *Schauenburg* und *Schmalkalden* in ihrer Abſonderung von den anderen Kreiſen beſſer, als auf anderen Charten, bemerklich gemacht worden ſind. Nur dünkt den Rec., daſs die Kreisſtädte zu ſehr, die anderen Landſtädte zu wenig, vor den Dörfern, deren die Charte viele enthält, ausgezeichnet ſind. Auch hätten die Amtsdörfer von bloſsen Haus- oder Kirch-Dörfern, z. B. *Abterode*, *Germerode* u. ſ. w., von *Ober-Vorſchütz*, *Lohne*, unterſchieden werden ſollen. In einigen Provinzen fehlen manche der bedeutendſten Dörfer, z. B. im Oberfürſtenthum, wo *Goſſelden*, *Münch-* und *Ernſthauſen* vermiſst werden, wogegen das kleine *Elsdorf* angeführt iſt. — Die Einrichtung, welche Hr. *Hoeck* ſeiner Schrift gegeben hat, iſt kürzlich dieſe: In der *Einleitung* werden, als Quellen, ſowohl die älteren, als neueren *Charten*, wie auch die *topographiſch-ſtatiſtiſchen Werke* von allen oder mehreren kurheſſiſchen Provinzen, dem Titel nach angeführt. Rec. vermiſst unter ihnen kein bedeutendes Werk. Geographiſche Schul- oder Hand-Bücher, womit man bald nach der Entſtehung des Königreichs Weſtphalen ſo freygebig war, die aber, wie das Königreich ſelbſt, nur ephemeriſchen Beſtand hatten, ſind mit Recht übergangen worden. Der S. 3 angeführte, ſeit 1789 von *Apel* herausgegebene, „*kurheſſiſche Staatskalender*" (*ſo* konnte er doch 1789, alſo 14 Jahre früher, als Heſſen die Kurwürde erhielt, noch nicht heiſsen) iſt nachher in ſeinem Gange oft unterbrochen worden, und namentlich in dem für Kurheſſen und zu des Vfs. Zwecke wichtigſten Jahren 1821 und 1822 ganz ausgeblieben; denn der von 1821, deſſen ſich der Vf. (S. VI) nach Vollendung ſeines Werkes und nur zu einzelnen Berichtigungen in der Angabe der Häuſer- und Einwohner-Zahl im Regiſter bediente, iſt kein anderer, als das im J. 1820 erſchienene *Handbuch des kurh. Milit., Hof- und Civil-Staates*, und ſtellt den kurheſſiſchen Staat noch vom J. 1820 dar, folglich *vor* dem Tode des alten Kurfürſten; in ihm ſind daher die durch das Organiſationsedict vom 29 Juny 1821 begründeten wichti-

gen Veränderungen noch ganz unberückſichtigt geblieben. Gewiſs würde ſich der Vf. ſeine Arbeit ſehr erleichtert, und der Nothwendigkeit einer zu baldigen, berichtigten, neuen Auflage ſeiner Schrift vorgebeugt haben, wenn er wenigſtens den *erſten* Staatskalender in der neuorganiſirten Verfaſſung, der doch im J. 1823 ohne Zweifel erſcheinen wird, abgewartet hätte. Es iſt ſchon ein kleiner Übelſtand, daſs des Vfs. im Regiſter zum Theil berichtigte oder ergänzte Notizen in der Schrift ſelbſt noch vom J. 1810 herrühren; denn wie Manches hat ſich während der ſeitdem verfloſſenen 12 Jahre in dieſem Puncte geändert! Was aber der Vf. in dem Zeitpuncte, da er ſchrieb, leiſten *konnte*, das hat er auf eine meiſt befriedigende Weiſe geleiſtet. I Abtheilung, *Länderbeſtand*, S. 4—9. Daſs das *Klima* in allen übrigen kurheſſ. Provinzen „rauh und unfreundlich", und nur im Hanauſchen u. Iſenburgſchen „angenehm" ſey — iſt eine von den übertriebenen, um nicht zu ſagen, ganz falſchen Behauptungen, wozu den Vf. ſeine Vorliebe für Hanau verleitet zu haben ſcheint. Mögen im Frühlinge einige Tage und Stunden in und um Hanau herum heiterer und wärmer ſeyn, als in den mehr nach Norden hin gelegenen kurheſſ. Provinzen, und daher einen merklichen Einfluſs auf einige Frühlingserzeugniſſe haben: ſo entſteht daraus bey weitem noch kein ſo bedeutender Unterſchied zwiſchen hier und dort, daſs man das *ganze Klima* als weſentlich verſchieden darſtellen könnte. II Abth. *Einwohner;* deren Zahl, Charakter, Wohnplätze. III Abth. *Gewerbe.* Landwirthſchaft, zwar das Hauptgewerbe, aber gleichwohl das, in deſſen Hinſicht Heſſen noch hinter allen ſeinen Nachbarländern, einige kleinere ausgenommen, zurückſteht. Man verſpricht ſich von dem 1821 errichteten *Landwirthſchaftsvereine* zu Caſſel viel Gutes; wenn aber nicht von oben her dazu mitgewirkt wird, damit dem übertriebenen Parcelliren der Grundſtücke entgegengearbeitet, ein beſſeres Verhältniſs zwiſchen dem Futter- und Getreide-Bau zuwege gebracht, beſonders durch weſentliche Verbeſſerung des Volksſchulweſens das Volk vom Aberglauben und Schlendrian geheilt, und auf ſeinen wahren Vortheil aufmerkſam gemacht wird: ſo dürfte jener Verein, ſo weit er ſich auch ausdehnt, und ſo vielſeitig ſeine Geſchäfte ſind, doch nur wenig gründliche Verbeſſerung bewirken. Das böſe Lehnsweſen, die ſtarken Fruchtlieferungen, die aus dem Militärſyſteme flieſsende Ungewiſsheit des Landwirths nicht nur über den Beſitz ſeiner Söhne, ſondern ſelbſt ſeiner Grundſtücke, wenn jene, um dem Militär zu entgehen, auswandern: dieſs, und manches Andere, ſind Hinderniſſe des Flores der Landwirthſchaft, welche keine ökonomiſche Geſellſchaft, und wäre ſie zu ihrem Zwecke noch ſo thätig, aus dem Wege räumt. *Bergbau.* An Salz hat Heſſen Überfluſs; auch fehlt es nicht an feineren Erdarten; die Stein- und Braun-Kohlen taugen nicht viel; Kupfer und Eiſen wird viel zu Tage gefördert; mit dem Gewinn an Silber hat es ſich ſeit 1805, von welchem Jahre der Vf. redet, merklich geändert. Unter den Manufacturen iſt die Leinwandmanufactur noch immer, wenn auch nicht die einzige, doch die vorzüglichſte, welche Erwähnung verdient. Manche andere Fabriken und Manufacturen würden beſſer ſeyn, würden ſie reichlicher unterſtützt, und wäre der Handel blühender, als er iſt. (Die Zuckerfabrik in der Reſidenz hat der Vf. unbemerkt gelaſſen.) Dieſer würde aber weniger todt ſeyn, wäre der Transport nur weniger ſchwierig: indem die einzig bedeutenden ſchiffbaren Flüſſe, Weſer und Main, faſt nur die äuſserſten Grenzen von Kurheſſen berühren. Auch zu des Handels Beförderung fehlt es nicht an Geſellſchaften und deren Deputationen, denen nur mehr Kraft und Nachdruck zur Ausführung ihrer gemeinnützigen Pläne und Vorſchläge zu wünſchen wäre. IV Abth. *Staatsverfaſſung.* Im deutſchen Staatenbunde nimmt Kurheſſen die *achte* Stelle ein, und hat im Plenum, gleich den Groſsherzögen (ſeines Kurnamens unbeſchadet) nur 3 Stimmen. Bey Anführung der Ritterorden (§. 18) hätte bemerkt werden ſollen, daſs ſeit 1822 auch der *franzöſiſche Ehrenlegionsorden*, in ſofern dieſer nicht mehr ein kaiſerlicher, ſondern ein königlicher iſt, allen den vielen Officieren, welche ſolchen im königlich weſtphäliſchen Dienſte erwarben, zu tragen verſtattet iſt. Er wird von Vielen neben dem *Orden des eiſernen Helms* „für die Kriegsthaten, i. J. 1814, 1815, ausſchlieſslich geſtiftet", getragen. *Organiſation.* Sie iſt die allgemein bekannte, welche durch das Edict v. 29 Juny 1821 von dem jetzigen Kurfürſten feſtgeſetzt wurde. Hiedurch iſt unter vielen anderen groſsen Veränderungen der Regierungsverfaſſung die Juſtizverwaltung von den Adminiſtrationsgeſchäften gänzlich getrennt; alle bisher noch Statt gehabten Sporteln der Amtmänner u. ſ. w., die nun fixen Gehalt genieſsen, flieſsen in die Staatscaſſe; die Kreisämter ſind eingeführt; das Schulweſen ſteht, ohne daſs jedoch die Prediger ihrer Theilnahme an demſelben überhoben wären, beynahe allein unter *weltlicher* Leitung; auch ſcheint, aus §. 20, S. 48 zu ſchlieſsen, der Aufſicht und Leitung der frommen Stiftungen dieſelbe Veränderung bevorzuſtehen u. ſ. w. Im Abdrucke dieſes Organiſationsedictes ſind S. 47 zwey ſinnentſtellende Druckfehler ſtehen, und in der Druckfehlerliſte unberichtigt geblieben. Zeile 2 ſteht: „*nämlich* mit ihnen" ſtatt: *benehmlich*, rückſprechend, mit ihnen; und Z. 4 ſteht: „*Armee*-, ſtatt: *Armen*-Policey." — *Finanzen.* Der Vf. ſchlägt S. 81 die geſammten kurheſſiſchen Landeseinkünfte auf 4 Millionen Gulden an, welches etwa 1 Million *mehr* iſt, als ſolche im J. 1806, nach der franzöſiſchen Occupation betrugen, wo jedoch die Provinz Hanau bekanntlich nicht mehr zu Heſſen, oder dem Königreiche Weſtphalen gehörte; ſo daſs es alſo doch ſehr übertrieben iſt, wenn nach einer, dem Rec. kürzlich vorgekommenen, gedruckten Biographie des verſtorbenen vormaligen Präfecten zu Marburg, *Fr. L. v. Berlepſch*, dieſer dem alten Kurfürſten nach deſſen Rückkehr auf den Thron öffent-

lich sagte: „dass in Kurhessen die Bauern jetzt *dreymal soviel* Abgaben, als im J. 1806 bezahlen.“ Freylich hatten die hess. Bauern, welches der berühmte *Berlepsch* mit Stillschweigen überging, während der westph. Regierungszeit ausser den Abgaben noch andere Lasten zu tragen, z. B. die starke Soldatenausnahme, die Einquartierungen, und besonders die oft unerträglichen Kriegsdienstfuhren u. s. w., wogegen jene noch leicht schienen. Wie wenig zuverlässig übrigens des Vfs. Angabe der Einkünfte sind, die er überall noch nach *Franken* berechnet, und also nach französischem Massstabe bestimmt: erhellt allein schon aus dem 12ten Artikel der Einkünfte, *vom Stempel*, den er zu 35,509 Fr. oder ohngefähr 9000 Rthlr. anschlägt. Die neueste Stempelordnung vom 30 Nov. 1822 konnte ihm, als er schrieb, wohl noch nicht bekannt seyn. Durch sie sind fast aller Art Stempelabgaben so ausserordentlich erhöht worden, dass die Obergerichtsanwälde von Rinteln und die von Cassel (die letzten mit nicht weniger, als 24 unterschriebenen Namen) in den öffentlichen Blättern zur allgemeinen Kenntniss gebracht haben, „dass sie, so lange ihre Verbindlichkeit zur Zahlung der Gerichtsgebühren fortdauert, Ausführungen von Rechtsgeschäften nur gegen Ertheilung der in dem beygefügten Verzeichnisse bemerkten Vorschüsse für Gebühren und Auslagen übernehmen können, und bey den eingesendet werdenden Rechtssachen, sobald der Vorschuss mangelt, auf eine Besorgung nicht gerechnet werden kann.“ (S. *Wochenblatt für die Prov. Niederhessen*, 1823, No. 5 ff.) In dem dieser Erklärung nachgesetzten Verzeichnisse sind die Vorschussbeträge in den vor den *Untergerichten* zu verhandelnden Rechtssachen unter 9, vor dem *Obergerichte* in 1ster Instanz unter 10, in 2ter Inst. unter 8, und vor dem *Oberappellationsgerichte* unter 8 verschiedene Nummern gebracht — Alles mit Rücksicht auf die verschiedenen zu gebrauchenden Stempelbogen. So ist z. B. die Vorschusssumme vor den unteren Gerichten, wenn der Gegenstand *Einen* Rthlr. bis zu 25 Rthlr. beträgt, für die klagende Partey auf 3 Rthlr., für die verklagte auf 2 Rthlr., vor dem Ob. Gerichte 1ster Inst. in einer Streitsache zwischen 100 und 200 Rthlr. für jene auf 15, für diese auf 7 Rthlr.; in 2ter Instanz im Processe über 600 — 800 Rthlr. auf 20 Rthlr. und vor dem O. A. Ger. in einem Streite über 1000 bis 1200 Rthlr. auf 28 Rthlr. bestimmt. Welch' eine Summe muss sonach nicht der Stempel im ganzen Kurfürstenthume einbringen — vorausgesetzt, welches doch zu vermuthen ist, dass die Zahl der Processe sich nicht merklich vermindert, oder dass das Stempelgesetz nach diesen Erklärungen bedeutende Abänderungen leidet! — Wirklich sollen schon im Anfange des J. 1823 einige Modificationen und Einschränkungen desselben erfolgt seyn. Hr. *Höck* kann aber aus diesem einzigen Beyspiele sehen, dass es nicht unzweckmässig gewesen wäre, wenn er mit Herausgabe seiner Schrift sogleich nach Erscheinung des Organisationsedictes nicht so sehr geeilt, sondern wenigstens die ersten Jahre nach wirklich erfolgter Organisirung abgewartet hätte. Der Salzertrag ist unter den Einkünften noch ganz offen gelassen, und die Einkünfte aus den Bergwerken und Hütten allein in Kurhessen, mit Ausschluss von *Schauenburg*, sicher zu hoch mit 1,343,749 Franken angeschlagen. — *Religionsverhältnisse.* Hier folgt Hr. *H.* gröstentheils nur *Ledderhoses kurhess. Kirchenrechte*, neu bearbeitet von *C. H. Pfeiffer*, Marburg, 1821, und nicht, wie S. 86 steht, 1822, welches einen bedeutenden Unterschied macht, indem diese Umarbeitung noch vor Kurf. *Wilhelm I* Tode erschien, und vielleicht gar nicht erschienen seyn, gewiss in vielem Betrachte ganz Anderes enthalten haben würde, wenn jener Todesfall erst abgewartet worden wäre. S. 88. Bey den Worten: „Obgleich beide protestantische Kirchen gegenwärtig vereinigt sind: so hat doch noch jede ihre besonderen Prediger“ u. s. w., mag der Vf. allein an Hanau und Isenburg gedacht, aber nicht gewusst haben, dass diese Vereinigung in den sämmtlichen übrigen hess. Provinzen zwar eingeleitet, und selbst vorbereitet, aber doch deshalb noch bey weitem nicht zu Stande gebracht worden ist. Geschieht doch noch in den *theol. Nachrichten* v. J. 1822 S. 476 ff. in allem Ernste der Vorschlag zu einer, in *Marburg* zu veranstaltenden, Conferenz von namhaften Theologen beider Parteyen, um mittelst eines *Unionscolloquiums*, ähnlich dem 1529 ebendaselbst gehaltenen, die Lutherischen und Reformirten „durch Einheit der Lehre im Geist und in der Wahrheit (indem jede andere Union ohne wahren Werth sey) zu vereinigen“; mit dem Zusatze, dass, wenn einige bedeutende Stimmen für ein solches Colloquium zu Marburg sich erklärten, ohne allen Zweifel „die der Union sehr geneigte kurhess. Regierung der Veranstaltung einer solchen preiswürdigen Verhandlung nicht nur keine Hindernisse in den Weg legen“ (dies würde sie höchst wahrscheinlich nicht thun), „sondern sie auch im Geiste *Philipps des Grosmüthigen* als ehrenvoll für Stadt und Land, und heilsam für die ganze evangelische Kirche, thätig“ (auch durch Bestreitung der damit verbundenen Kosten?) „befördern würde. Auch würden gewiss (?) andere, von ähnlichem Geiste beseelte, Fürsten“ (in und sogar aufserhalb Deutschland? wie S. 476 angedeutet wird) „gern zu diesem Zwecke Theologen hieher (nach Marburg) senden.“ Dieser gewiss gut gemeinte Vorschlag, dessen Ausführung jedoch unter Anderem in dem Umstande, dass es jetzt keinen *L. Philipp d. Grosmüthigen* giebt, und dass „die Einheit der Lehre“ durch Colloquien und Conferenzen nur schwer bewirkt wird, ein nicht geringes Hinderniss finden möchte, zeigt übrigens klar, wie wenig unser Vf. behaupten kann, beide protestantische Kirchen in ganz Kurhessen seyen bereits vereinigt. —

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

STATISTIK.

1) FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Statiſtik und Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen nach der neueſten Eintheilung bearbeitet* von Dr. *J. D. A. Höck* u. ſ. w.

2) MARBURG, b. Krieger: *Statiſtik und Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen, nach ſeiner neueſten Verfaſſung und Eintheilung*, für Bürger- und Land-Schulen dieſes Staats bearbeitet von *Caſp. Nöding* u. ſ. w.

3) CASSEL, bey Demſelben in Commiſſion: *Erdbeſchreibung des Kurfürſtenthums Heſſen, nach der neueſten Staatseintheilung abgefaſst*, und zum Gebrauch für Bürger- und Volks-Schulen eingerichtet von *C. Wiegand* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Unterrichtsanſtalten. Der Schullehrerſeminarien zu Caſſel und Marburg geſchieht keine Erwähnung; eben ſo wenig der Schullehrerconferenzen, deren es *vor* der neueren Ordnung der Dinge mehrere, *nach* derſelben nur noch zu *Eſchwege*, unter des Pf. *Gonnermanns* Leitung, Eine giebt, die deſswegen in dem Caſſeler Wochenblatt von der Regierung der Prov. Niederheſſen anderen Predigern zur Nachahmung anempfohlen wird. Mit welchem Erfolge, muſs die Zeit lehren. „Die Volksſchulen befinden ſich dermalen noch in einem mittelmäſsigen“ (zum Theil ſchlechten) „Zuſtande; von der dermaligen liberalen Regierung läſst ſich aber hoffen, daſs ſie durch Verbeſſerung der äuſserſt geringen Schullehrerbeſoldungen ſolche bald in einen vollkommneren Zuſtand bringen werde.“ S. 90. Dieſe Hoffnung theilt Rec. mit dem Vf.; von ihrer Erfüllung hat er aber noch in keiner Zeitung etwas geleſen. — *Militär.* „Der Stand und Gehalt deſſelben iſt (ſeit 1821) bedeutend erhöht.“ (S. 90.) Die Zahl der Infanterie wird zu 7004 Mann, die der Cavallerie zu 1769 M. angegeben. Eine ſtatiſtiſche Parallele zwiſchen Kurheſſen und dem Groſsherzogthume Heſſen, nach welcher die Einkünfte des Staates von 578,500 Einwohnern zu 4 Mill. Gulden, die des letzten von 620,638 Einw. zu 5 Mill. 996,510 Gulden, die Schulden von jenem zu 1,257,000 Rthlr., die von dieſem zu 12,574,282 Gulden, betragen, beſchlieſst dieſen Theil.

Der zweyte, oder *topographiſche* Theil dieſes Werkes zerfällt, nach der Zahl der Provinzen: Niederheſſen, Oberheſſen, Fulda und Hanau, in 4 Hauptabtheilungen, und dieſe, nach der Zahl der Kreiſe, in 22 Unterabtheilungen; wovon 10, nämlich die Kreiſe Caſſel, Hofgeismar, Wolfhagen, Frizlar, Homberg, Melſungen, Witzenhauſen, Eſchwege, Rothenburg an d. Fulde, und Schauenburg, zu Niederheſſen, 4, die Kreiſe Marburg, Kirchheyn, Frankenberg, Ziegenhayn, zu Oberheſſen, eben ſoviele, Fulda, Hünfeld, Hersfeld, Schmalkalden, zu Fulda, und die letzten 4, Hanau, Gelnhauſen, Salmünſter, Schlüchtern, zu Hanau gehören. Mit Recht hält ſich der Vf. nur bey den gröſseren Orten auf, giebt von ihnen eine kurze Beſchreibung ihrer Merkwürdigkeiten, und führt von den meiſten Flecken und Dörfern nur die Namen an, unterläſst es jedoch nicht, auch das Ausgezeichnete, was etwa dieſe haben, zu erwähnen. Zu Berichtigungen von Wichtigkeit hat Rec. keinen Anlaſs gefunden; doch macht er den Vf. zum Behufe einer, recht bald zu hoffenden, neueren Ausgabe ſeiner Schrift auf einzelne kleine Unrichtigkeiten aufmerkſam. S. 111: *Riede*, ein Kirchdorf, und S. 113, *Cappel*, ein Dorf „der Familie *v. Meiſebug* gehörig.“ Dieſe Familie iſt vor 15 Jahren völlig ausgeſtorben, und ihre Güter, welche Lehne ſind, ſind dem Landesherrn anheim gefallen. S. 113. *Kalbsburg*, ein Vorwerk (ein Landgut), „denen *Schleenſtein* und *D'Orville* gehörig.“ Sie gehört ſeit faſt 50 Jahren der *v. Porbeckſchen* Familie. S. 119. *Felsberg*, eine Stadt, am Fuſse eines Felſen, mit den Trümmern eines Schloſſes, „wo *Philipp d. Groſsmüthige* geboren worden iſt.“ Auch *Winkelmann* u. A. ſagen dieſs; dem widerſpricht aber ein im groſsen Hörſaale zu Marburg befindliches gleichzeitiges Gemälde des Landgrafen, auf welchem Tag und Jahr ſeiner Geburt, und *Marburg* ausdrücklich als die Geburtsſtadt angegeben iſt. *Genſungen*, „eine Stadt“, iſt ein bloſses Pfarrdorf; zu dem Irrthum verleitet ohne Zweifel der Umſtand, daſs unter Weſtphalen ein Friedensgericht daſelbſt beſtand. S. 120. „*Karthaus*, ein Hof, am Fuſse des Heiligenberges“ u. ſ. w. Der bedeutende *Mittelhof*, eine Domaine, wovon Karthaus nur die Vieh-Gebäude enthält, iſt ganz ausgelaſſen. S. 131. *Rothenburg an d. Fulde*; ſoll 4 Kirchen und 1 kathol. Hofcapelle haben; ſie hat aber nur Eine Kirche in der Neu-, und 1 in der Alt-Stadt; die 3te reform. Kirche, welche einen Anbau des Schloſſes ausmachte, iſt vor 34 Jahren abgebrochen worden, und wird auch wohl nie wieder aufgebaut werden. Eine 4te Kirche hat die Stadt nicht. Daſs die heſſ. Nebenlinie Heſſenrheinfels-Ro-

thenburg in dieſer Stadt reſidirt, hätte nicht unbemerkt bleiben ſollen. S. 139. Auch von den *fünf* Kirchen, welche Marburg haben ſoll, kann die *Schloſskirche* als ganz eingegangen, die *franz. reformirte* als vacirend, die *katholiſche* als mit der berühmten *St. Eliſabethkirche*, dem Gebäude nach nur Eine ausmachend, betrachtet werden. Auſser der luth. Kathedral-, der reform. Stadt- und der genannten Eliſabeth- oder deutſchen Haus-Kirche, giebt es hier keine, wozu ſich eine ganze Gemeinde hält. Und zu den *ſechs* Thoren von Marburg mag wohl noch das Keſſel- und Lahn-Thor, die beide längſt der Sache und dem Namen nach verſchwunden ſind, gezählt worden ſeyn. S. 144. Die Stadt *Schweinsberg*, der Familie *Schenk zu Schweinsberg* gehörig"; nicht die *Stadt Schw.*, ſondern nur ein in ihr liegendes freyadeliches Gut, gehört dieſer Familie. Nicht bey *Kirchhayn*, ſondern bey der zwiſchen ihr und *Amoenburg* liegenden Brückenmühle, *ſollte* 1762 ein Treffen *geliefert werden* (der Vf. giebt ſolches als geliefert an), welches aber durch die Bekanntwerdung des *Friedensſchluſſes* verhindert wurde; hievon, nicht von dem Treffen, iſt die Stadt bekannt geworden. Die von *Ferdinand v. Braunſchweig* und den Marſchällen *Soubiſe* und *Etrées* deſshalb errichtete *Friedensſäule* dient noch jetzt zum Andenken. (S. *Juſti's heſſ. Denkwürdigkeiten*, Bd. 3, S. 496). Überall würden dem Vf. die *Juſtiſchen Denkwürdigk.*, wenn ſie nicht blos in der Einleitung angeführt, ſondern fleiſsig benutzt worden wären, noch zu mancher Bemerkung, beſonders auch hinſichtlich der Berge und verfallenen Bergſchlöſſer, woran Kurheſſen ſo reich iſt, Stoff gegeben haben. Sucht man doch z. B. ſelbſt nach dem ehrwürdigen *Frauenberge* bey Marburg, dem merkwürdigen *Chriſtenberge* bey Frankenberg, dem *Alheimer* bey Rothenburg, dem *Odinberg* bey Gudersberg, in dieſer heſſ. Topographie vergebens; und des ſchönen *Heiligenberges* bey Felsberg iſt nur im Vorbeygehen Erwähnung gethan u. ſ. w. Ungeachtet dieſer kleinen Ausſtellungen glaubt Rec. dieſe Schrift, in Ermangelung einer beſſeren, Allen denen empfehlen zu dürfen, denen es um eine nähere Bekanntſchaft mit Kurheſſen in ſeiner neueſten Verfaſſung zu thun iſt.

Je ausführlicher aber die Anzeige von No. 1 werden muſste, deſto weniger dürfen wir uns nun bey No. 2 und 3 verweilen. Beide ſind, wie die Titel zeigen, zum Schulgebrauche beſtimmt: in welcher Hinſicht doch Rec. der *Wiegandſchen* Schrift vor der *Nödingſchen* den Vorzug einräumt. Eine Angabe der Quellen und Hülfsmittel ſucht man in beiden vergebens; ſo genau, als zum wiſſenſchaftlichen Gebrauche, war ſie auch hier nicht nöthig; doch wäre es billig geweſen, wenigſtens in der Vorrede zu bemerken, wem man ſeine mitgetheilten Nachrichten hauptſächlich zu verdanken habe. Die Schrift No. 2 iſt zwar 1 Jahr ſpäter erſchienen, als No. 1, und hätte daher ſchon mancher Veränderung, die ſeitdem Statt gehabt hat, gedenken können; dieſs iſt aber ſo wenig der Fall, daſs Rec. zu glauben geneigt iſt, Hr. *N.* habe Hn. *H's.* Schrift bey der ſeinigen benutzt. In der Angabe der Zahl der Einwohner, Städte, Flecken, Dörfer, des Gewerbes, Linnenbaues, Ackerbaues u. ſ. w., findet man zwiſchen beiden, wo ſie richtig, und wo ſie nicht ganz richtig iſt, eine Übereinſtimmung, die es wenigſtens in Gewiſsheit ſetzt, daſs viele Nachrichten aus vielerley Vorarbeiten entlehnt, und daſs keine neuer ſind, als aus den J. 1820, oder höchſtens 1821. Doch macht hievon eine Ausnahme, was Hr. *N.* S. 25 ff. über den Zuſtand der Straſsen, des Wegegeldes u. ſ. w. ſagt, in welcher letzten Hinſicht auch die angehängte tabellariſche Überſicht des Fuhrweſens und Abgabebetrages recht paſſend iſt. Die neueſte Verfügung, nach welcher die Straſsenbaupflichtigen ihre Dienſte abkaufen können (die, wenn ſie eine längere Zeit gültig bleiben ſollte, den Straſsen und deren Frequenz, indem die Chauſſeegelder doch fortbezahlt werden, ſehr nachtheilig werden könnte) ſcheint dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn. Die *Landſtände*, „welche der Regent *in wichtigen Angelegenheiten des Landes* zu Rathe zu ziehen hat" (S. 33), ſind unter der gegenwärtigen Regierung, obgleich es nicht an Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit gefehlt hat, nicht zuſammenberufen worden. So wohl der Vf. mit der bisherigen Veränderung des Schulweſens, deſſen Stellung unter *weltliche* Leitung, zufrieden iſt: ſo wenig verbirgt er doch, daſs es an der Hauptverbeſſerung, Erhöhung des Schullehrergehaltes, noch fehlt. Dieſs kann man ihm zugeben; aber er übertreibt die Sache, wenn er ſich *allein hievon* verſpricht: „dann würden ſich die noch mittelmäſsigen Schulen zu vorzüglichen, und die ſchlechten zu guten erheben" (S. 48). Ohne ein allgemein eingreifendes Schulregulativ, gute Schulhäuſer, und tüchtige Schullehrer, wird es der beſſere Lehrergehalt, ſo herzlich ihn Rec. dem Vf. und vielen ſeiner Collegen wünſcht, nicht ausmachen. — Die *Topographie* S. 57 ff. hat das Gute, daſs der Vf., weniger noch, als der Vf. von No. 1, Namen von Dörfern anführt, die ſich durch nichts auszeichnen. In einem Schulbuche würde eine ſolche Überfüllung von Namen beſonders zweckwidrig ſeyn; aber Hr. *N.* nennt nicht leicht einen Ort, von dem ſich nicht wenigſtens etwas Merkwürdiges ſagen läſst. Er beruft ſich hier zuweilen auf *Juſti's Vorzeit*, Marburg, 1819—1823, eine Schrift, die wegen der vielen intereſſanten Notizen, welche ſie vorzüglich über *Kurheſſen* (neben vielen anderen Aufſätzen) enthält, Niemand unbenutzt laſſen ſollte, der über dieſes Land etwas ſchreibt. Auſserdem führt der Vf. ſeinen eigenen, mit verdientem Beyfalle aufgenommenen, *Leitfaden zur heſſ. Geſchichte* ſo oft an, daſs dieſer den Schülern wenigſtens, welche nach der vorliegenden Statiſtik und Topographie unterrichtet werden ſollen, unentbehrlich iſt. Billigen kann es Rec. nicht, daſs der Vf. die zu jedem Kreiſe, Amte u. ſ. w., gehörigen einzelnen Orte nicht nach ihrer Gröſse, Wichtigkeit rangiert, ſondern ſie ſo hintereinander geordnet hat, wie es die geographiſche Lage

derſelben mit ſich brachte. Der ſcheinbar daraus entſpringende Gewinn, „daſs die Schüler nicht *in Sprüngen* durch ihr Vaterland geführt zu werden brauchen“ (bey einem Lande, das nicht gröſser iſt, als Kurheſſen, ſind in dieſem Falle keine zu groſsen Sprünge zu befürchten), wird durch den Schaden der Verwirrung, welcher daraus entſtehen kann, und des erſchwerten Behaltens, welche eines jeden Amtes bedeutendſten Orte ſind, weit überwogen. Und wie will es der Vf. verhüten, daſs der Schüler nicht durch das, was z. B. S. 87, 88, erſt von dem *Kirchdorf* (eigentlich ein *Pfarrdorf*) *Abterode*, dann von der *Freyheit* gleiches Namens, ſteht, zu der Annahme verleitet werde, es gäbe 2 Dörfer Abterode, von denen das Eine im Amte *Beilſtein*, das andere im Amte *Eſchwege* liege: da ſolches doch nur 2 Theile Eines und ebendeſſelben Dorfes ſind? Ohne den Schüler hier einen Sprung, und zwar einen gefährlichen Rückſprung, thun zu laſſen, iſt hier der Unterricht ohnehin nicht möglich. Manches iſt hier richtiger angegeben, als von *Höck*; Manches aber auch unrichtiger, z. B. S. 81 *Altenburg*, „worin *ſonſt* eine Goldwäſcherey (aus dem Edderſande) *war*“. Dieſe beſteht aber noch, und hat nie, ſelbſt unter Weſtphalen nicht, aufgehört. Gleich dabey wird der Irrthum mit der *Karthauſe*, „ein Hof mit 20 Einwohnern“, buchſtäblich wiederholt, und des *Mittelhofes* gar nicht gedacht. — In das vortheilhafte Urtheil über die *Wiegandſche* Schrift (No. 3), welches deren Vorredner, Hr. Schulinſpector Dr. *Schmieder* zu Caſſel, ein ſehr competenter Richter, S. VII fällt, ſtimmt Rec. mit voller Überzeugung ein. Die vaterländiſche Geographie war bisher aus dem Schulunterrichte in Heſſen ſo gut, wie verdrängt; es fehlte an dienlichen Hülfsbüchern; und aus den allgemeinen Handbüchern konnte der Lehrer nicht die Kenntniſs des vaterländiſchen Staates ſchöpfen, deren er bedurfte, zumal, nachdem derſelbe eine durchaus neue Organiſation und Eintheilung erhalten hatte. „Um ſo verdienſtlicher, ſagt Hr. *Schm.*, war Hn. *W's.* Unternehmen, durch dieſes Werkchen auch den minder vorbereiteten, und mit den Quellen unbekannten, Lehrer in den Stand zu ſetzen, daſs er daraus mit Hülfe der *Kellermannſchen* oder *von Baumbachſchen* Charten von Kurheſſen ſich und die Jugend belehren könne.“ Von der Statiſtik enthält das Buch gerade ſo viel, als es, als Schulbuch für die Jugend des Mittelſtandes, enthalten muſs. Klagen über ſchlechten Schullohn, wie man ſie in No. 2 findet, ſtehen in dieſem Schulbuche für Kinder nicht; eben ſo wenig manches Andere, das wohl in ein wiſſenſchaftliches, aber nicht in ein bloſses Lehrbuch der Jugend gehört. Der Vortrag iſt, ohne trocken zu ſeyn, aphoriſtiſch, bündig, und ſo, daſs er dem Lehrer zu weiterer Ausführung die nöthigen Winke giebt. Auſser der *allgemeinen Einleitung* enthält noch jeder der 4 folgenden Abſchnitte, nach den 4 Provinzen, eine beſondere, der einzelnen Provinz gewidmete, Einleitung. Den Irrthum, daſs die Goldwäſcherey aus dem Edderſande bey *Altenburg* nicht mehr betrieben werde (S. 6), hat No. 3 mit No. 2 gemein. Den Conſiſtorien wird S. 12 die Verwaltung „aller frommen Stiftungen“ zugeſchrieben; dieſs hat aber bereits eine Änderung erlitten. Daſs Landgr. *Philipps des Groſsmüthigen* Sohn, der zu Marburg reſidirte, *Ludwig III*, ſt. *L. IV.*, geweſen, ſteht S. 98. Aus *Juſti's Vorzeit* ff. 1822, S. 2 kann der Vf. u. A., welche ſich dieſer Verwechſelung ſchuldig machen, erſehen, welche Bewandtniſs es mit den den beiden Ludwig (auf eine ähnliche Weiſe, wie mit *Ludwig XVII* und *L. XVIII* von Frankreich) hatte. Andere unbedeutende Ausſtellungen übergeht Rec. mit Stillſchweigen, da ſie nichts betreffen, was dem Gebrauche dieſer vorzüglich wohlgelungenen Schulſchrift Eintrag thut. Durch das ſehr genaue und vollſtändige Ortsregiſter (S. 185 — 214) kann dieſelbe auch Geſchäftsmännern bey vorkommenden Ungewiſsheiten über Dörfer, Höfe, Städte und Ämter, gute Dienſte leiſten. Aber — auf weſſen Schuld fällt denn wohl der, für ein Schulbuch, ungewöhnlich hohe Ladenpreis? Auf Schuld des Vfs., oder des Commiſſionärs?

— *hr* —

ÖKONOMIE

Leipzig, in der Hinrichs'ſchen Buchhandlung: M. *Johann Ernſt Spitzner's*, weiland Prediger zu Trebitz bey Wittenberg, und Veteran der erſten oberlauſitziſchen Bienengeſellſchaft u. ſ. w., *ausführliche theoretiſche und praktiſche Beſchreibung der Korbbienenzucht, nach ausgemachten Gründen der Naturlehre und langer eigener Erfahrung.* Herausgegeben von *Friedr. Pohl*, Prof. der Ökon. u. Techn. an der Univ. zu Leipzig. Dritte, verbeſſerte Auflage. Mit 3 Kupfertafeln. 1823. XXIV u. 327 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Spitzner hatte ſich durch die erſte Auflage ſeiner Korbbienenzucht bey dem Publicum ein groſses Zutrauen erworben, denn man erkannte bald, daſs er ſelbſt forſchte, und ſich weder in der Theorie, noch in der Praxis, von Anderen leiten lieſs. Sein Ruhm würde ohnſtreitig noch höher geſtiegen ſeyn, wenn er dieſen Standpunct in der Folge feſt gehalten hätte, und auf dem natürlichen Wege geblieben wäre. Aber leider verlieſs er denſelben, nachdem er wegen *Hüber's Beobachtungen* von dem damals in der Bienenrepublik Alles geltenden *Riem* und ſeinem Anhange, welche ſich die vereinigten Bienenfreunde nannten, aber ihre Namen öffentlich verſchwiegen, angegriffen, und zum Widerrufe ſeiner Lehren genöthigt werden ſollte. Dieſe brachten ihn dadurch auſser Faſſung, indem ſie ihn alle die groſsen, verehrten Naturphiloſophen vor Augen ſtellten, an welchen er ſich ſo gröblich vergangen hätte, und ihn verſicherten, daſs er in den tiefſten Irrthum verſunken ſey. Er lieſs daher, weil es ihm ſelbſt ſo vorkam, als ſey er, den groſsen Naturforſchern gegenüber, mit ſeiner Korbbienenzucht

in wahre Heterodoxie verfallen, den Muth ſinken. Um jedoch nicht von *Riem* und ſeinem Heere gar geächtet zu werden, äuſserte er bald darauf, daſs er nicht als ein ungläubiger Bienenheide ſo fort wandeln wolle, ſondern anfange, auf dem Wege der Naturforſcher, wie es einem Gelehrten gezieme, einher zu gehen. Er unterlieſs es, auf ſeinen früheren Anſichten fortzubauen, und wurde inconſequent; ja, in ſeiner kritiſchen Geſchichte, in welcher er aber ſeine Freymüthigkeit immer noch nicht völlig unterdrücken konnte, näherte er ſich ſchon ſehr dem allgemeinen Glauben der Naturforſcher. Sein feyerliches Bekenntniſs legte er aber noch kurz vor ſeinem Tode in der zweyten Ausgabe ſeiner Korbbienenzucht ab, welche in eben derſelben Geſtalt nun in der gegenwärtigen dritten Ausgabe wieder erſchienen iſt. Alterſchwäche und Sehnſucht nach äuſserlicher Ruhe mochten ihn wohl dazu bewogen haben, daſs er zuletzt in den Glauben der Naturforſcher mit einſtimmte. Was wollte er machen? Zum Kampfe war er nicht tüchtig genug, denn es fehlte ihm an philoſophiſchen und anderen Naturkenntniſſen; er war ein ſchlechter Logiker, und ſchadete ſich durch ſeine falſchen Schlüſſe. Da er ſich aber bey den Beobachtungen der Bienen, beſonders in Rückſicht auf die *Reaumur'ſche* Begattungs-Hypotheſe, welche Herr *von Lüttichau* und *Hüber* mit vielem Unſinn überladen hatten, groſse Mühe gab, die Wahrheit zu finden: ſo glückte es ihm, die Glaubwürdigkeit ſeiner Gegner im höchſten Grade verdächtig zu machen, indem er eine genaue Unterſuchung mit dem Legecanal der Mutterbiene anſtellte, und fand, daſs nach Beſchaffenheit deſſelben eine ſolche Begattungsart, wie ſie *Reaumur*, *Lüttichau*, *Hüber* und *Riem*, mit Augen geſehen haben wollten, gar nicht Statt finden konnte. Hiemit war nun auf einmal ihre ganze Betrügerey verrathen und völlig an den Tag gebracht, durch welche alle Gelehrten, die von dieſer wichtigen Entdeckung noch keine Notiz genommen haben, bis auf den heutigen Tag noch verblendet und getäuſcht werden. Ein groſser Fehler *Spitzner's* war, daſs er ſeinen Sieg nicht zu verfolgen und zu benutzen verſtand, daher auch ſeine Entdeckung unter den Gelehrten zum Nachtheil der Wiſſenſchaft wenig oder gar nicht bekannt geworden iſt; ja, was noch ärger war, er handelte ſo unphiloſophiſch, daſs er die natürliche Begattung der Bienen durch die Naturgeſchichte der Stubenfliege zur völligen und offenbaren Entdeckung bringen wollte, da doch die Bienen in der Naturgeſchichte und in der Regel gar nicht unter das Fliegengeſchlecht gerechnet werden, ſondern mit den Horniſſen, Weſpen, Ameiſen u. ſ. w., Eine Claſſe ausmachen. Es war daher kein Wunder, wenn ſich bey dieſem offenbaren Irrthume die Augen aller Kenner von ihm abwandten. Hierüber würde aber ſeine bedeutende Entdeckung gewiſs in Vergeſſenheit gerathen ſeyn, hätte ſie nicht der ſcharfſinnige *Matuſchka* nach ihrer Bedeutung beſſer aufgefaſst, und wieder aus dem Dunkel hervorgezogen. Dieſer gründete auf dieſelbe ſeine Revolution, und was von *Reaumur*, *Lüttichau*, *Hüber* und *Riem* über die Begattungsgeſchichte vorhanden war, das ſtürzte er ſammt der *Spitzner'ſchen* Fliegen-Hypotheſe in ſeinen Beyträgen danieder.

Demohngeachtet ſtimmen wir in das Lob, welches der Herausgeber *Spitzner'n* in der Vorerinnerung beygelegt hat, gern ein, und geſtehen mit Hn. *P.* zugleich, daſs er das Verdienſt hat, viele neue Irrthümer, namentlich die von *Lüttichau* und *Hüber*, in der Wiſſenſchaft beſeitigt zu haben. Rec. glaubt, *Spitzner's* Schriften am richtigſten zu ſchätzen, wenn er auf Alles, was auf ſeine Sinne Bezug hat, den gröſsten Werth legt; da hingegen Alles das, was über die Sinne hinausgegangen iſt, nicht den geringſten Werth hat; denn er beſaſs keine Kenntniſs der Naturgeſetze, an die ſich ſein Verſtand hätte halten können. Seine Gedanken ſind daher in ſolchen Sätzen nur ein Hin- und Herſchwanken, wobey er immer den Leſer in völliger Ungewiſsheit läſst. Dieſs betrifft aber gröſstentheils die Theorie; in der Praxis hingegen, wo Alles ſich mehr auf die Sinne, als auf den bloſsen Verſtand bezieht, iſt er gewiſs weit zuverläſſiger.

Ks.

KURZE ANZEIGEN.

Römische Literatur. *Heidelberg* u. *Leipzig*, b. Groos: *M. Tullii Ciceronis de republica quae ſuperſunt.* Ad editionem Romanam praelectionum in uſum accurate expreſſa. 1823. 130 S. 8. (10 gr.)

Die in Rom gedruckte Originalausgabe der neu aufgefundenen Ciceroniſchen Bücher *de republica* iſt in der Jen. A. L. Z. 1823 No. 34 recenſirt worden; die von Hn. Prof. *Heinrich* verſprochene iſt noch nicht erſchienen. Unterdeſſen wird obiger Abdruck ſeiner Correctheit und Nettigkeit halber Allen denen willkommen ſeyn, welche die *Schützi-ſche* und *Tauchnitziſche* Ausgabe der ſämmtlichen Werke Cicero's, in welchen jenes Fragment nunmehr auch bereits aufgenommen worden, nicht beſitzen, und dennoch gern Vorleſungen über den neuen Fund beſuchen möchten, vielleicht auch, auf Schulen wenigſtens, beywohnen müſſen. Rec. würde übrigens ſo lange noch vollſtändige Schriften Cicero's in Vorleſungen mit Nutzen erklärt werden können, ſolche lückenhafte Fragmente lieber zu kritiſchen Seminarien- oder Schul-Übungen, als zu eigentlichen Vorleſungen, benutzen.

D. H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

BOTANIK.

WÜRZBURG, in der Stahel'schen Buchhandlung: *Das System der Pilze und Schwämme.* Ein Versuch von Dr. *C. G. Nees von Esenbeck* (jetzt Prof. der Botanik zu Bonn u. Präsid. der L. K. Akademie der Naturf.). Erste Abth. XXXVI u. 234 S. Zweyte Abth. 86 S. mit 46 Kupfertafeln und einigen Tabellen. 1817. 4.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1819. No. 49.]

Keine Wissenschaft oder Kunst konnte sich in den letzten Decennien ebenso ausgebreiteter, als wesentlicher Erweiterungen rühmen; keine erhob sich aus einem durch Zweifel und Irrthümer getrübten Jugendzustande so lebhaft zur endlichen Annäherung an eine vollkommenere Ausbildung, als die Mykologie oder die Schwammkunde. Mochte man immerhin die allgemeine, von Plinius, dem Vf. der umfassendsten Encyklopädie des Alterthums, kräftig ausgesprochene Wahrheit, dass „nirgends die Natur vollendeter und bewunderungswürdiger sey, als in ihren kleinsten Werken," als bewährt anerkennen, und von derselben durch einzelne Beyspiele aus dem Pflanzenreiche überzeugt seyn: so zeigte man dennoch zu wenig Fleiss und Beharrlichkeit in der Beobachtung der Schwämme, und war weit entfernt, gerade in dieser Schwammwelt einen redenden Beweis für jene Wahrheit zu finden, welcher uns jetzt von unserem Vf. durch diese aus den bisher erschienenen Werken Anderer entlehnten und geschmackvoll zusammengestellten Abbildungen in einer systematischen Ordnung so schön und anschaulich vor Augen gelegt wird. Bald nach *Linné's* Ableben, und bald nach dem von ihm geäusserten, verderblichen Grundsatze, das Reich der kryptogamischen Pflanzen-Schöpfung als den nichtswürdigen Auswurf (*quisquiliae*) anzusehen, überzeugte man sich von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer genaueren Kunde jener Pflanzen-Classen, und betrat von Neuem die von früheren Naturforschern, und namentlich von *Micheli*, gebrochene Bahn mit Glück und Einsicht. Die ersten Grundpfeiler eines systematischen Gebäudes der Schwammwelt stellte zu Anfang unseres Jahrhunderts *Persoon* auf, und, wenn gleich sowohl der äusserliche, als der innerliche Gehalt der Zeit kaum Trotz bot, und vielleicht nur die Erörterung der Arten selbst Genugthuung gewähren konnte: so vermochten dennoch die Dictate dieses für die Mykologie noch jetzt thätigen Mannes eine erneuerte Liebe anzufachen, und das wenige Licht, welches in Hinsicht der systematischen Ordnung sich durch dieselben verbreitete, war dennoch hinreichend, in dem Labyrinthe einer unergründlichen Forschung den Pfad zum Ziele zu erleuchten. Bald nachher gelang es *Link*, in zwey, jedem Botaniker bekannten, in dem *Magazin der Gesellschaft nat. Freunde zu Berlin* befindlichen Aufsätzen, das Problem eines auf natürliche Verwandtschaft gegründeten und durch Trennung neuer Gattungen erläuterten, dem heutigen Stande der Wissenschaft angemessenen Systems zu lösen, und ihm gebührt vor allen Anderen das Verdienst, die ersten Linien zu einer gründlichen systematischen Bearbeitung der Schwämme gezogen zu haben. Aus ihnen wurden auch beynahe alle folgenden Versuche einer systematischen Erläuterung entlehnt, welche eigentlich nur durch genügende Zusätze einiger Neueren vervollkommnete Nachbildungen derselben sind. Daher auch das eigene Geständniss unseres Vfs. (S. 11), dass er die ersten Fingerzeige einer wissenschaftlichen Selbstbearbeitung der Pilze besonders der *Linkischen* Methode verdanke, und aus dieser Ursache möchten wir sogar nicht abgeneigt seyn, obiges System als eine, durch aus der Natur selbst geschöpfte Beobachtungen veredelte, mit philosophischen Phrasen durchwebte, und durch ein farbiges Gewand geschmückte Erweiterung und Ausführung des *Linkischen* anzusehen, durch welches die genauere Kenntniss der Schwammgattungen selbst ungemein gewonnen hat, und dem erwünschten Ziele glücklich genähert worden ist.

Ob wir gleich von der Bestimmung oder dem Plane dieses Werks weder in der, wenn nicht excentrischen, doch sehr blumenreichen, Zueignung des Vfs. an dessen Bruder, noch irgend anderswo, Etwas verzeichnet finden: so glauben wir dennoch aus einer genaueren Kenntniss des Buches selbst errathen zu können, dass der für seine Wissenschaft begeisterte Vf. dieses System als ein *monumentum aere perennius* aufstellen, dadurch eine gründliche Naturgeschichte der Schwämme geben, und den Anfänger auf dem Wege der Selbstbeobachtung leitend und unterhaltend belehren wollte. Allein in Hinsicht der zuerst gestellten Anfoderung hätte der Vf. auf eine eigene und gediegenere Ausstattung seines Werkes bedacht seyn, und hie und da eine umfassendere Kritik anwenden sollen, besonders da in unseren Tagen wohl kaum schon ein der Zeit und Theorie trotzen-

des, und wie *Linné's* Sexual-Syſtem unangetaſtetes Gebäude dieſer in jeder Hinſicht ſchwer zu enträthſelnden Pflanzengruppe zu erwarten iſt, wie ſogar jetzt ſchon aus den von *Perſoon*, beſonders von *Fries* u. A., in Vorſchlag gebrachten, und mehr oder weniger von dem vorliegenden abweichenden, Behandlungen hervorgeht. Halten wir ferner den Begriff eines Syſtems feſt: ſo möchte man, ſtreng genommen, hie und da den Vf. wegen reichlich eingeſtreuter Erörterungen mehrerer Arten einer und derſelben Unterabtheilung auf Nebenwegen treffen. Hieran erinnern uns wenigſtens die übrigens dankenswerthen und trefflichen Abbildungen und Beſchreibungen der Gattung *Peziza*, mit 34, und *Sphaeria*, mit 63 Arten ausgerüſtet, welche ſyſtematiſch betrachtet, zu weit ausgeführt, hiſtoriſch hingegen zu karg vorgetragen ſind. Aus dieſem Grunde hätte der Vf. immerhin den Plan ſich genauer vergegenwärtigen, und, deſſelben eingedenk, nur durch eine gedrängte Überſicht der Gattungsbegriffe beſtätigen, durch Kupfer dieſelben erläutern, und ſo auf einen leichteren Ankauf des Buches bedacht ſeyn ſollen. Dann würde es, mit Hinweglaſſung mehrerer Definitionen der Arten und anderer Nebenſachen, einen ausgebreiteteren Nutzen geſtiftet, und ſogar den Vorwurf beſeitigt haben, daſs es nur einigermaſsen geübten Selbſtbeobachtern der Natur nicht viel mehr leiſte, als *Linné's* rühmlichſt bekannten *Obſervationes*, welche beynahe für eben ſoviel Groſchen anzukaufen ſind, als dieſes, freylich ſehr erweiterte und durch Kupfer gezierte, Syſtem Thaler koſtet; ein Grund, welcher in unſeren Zeiten um ſo mehr von jedem Botaniker berückſichtigt, aber auch von jedem Schriftſteller beherzigt zu werden verdient, da zum Ankauf der nöthigſten Hülfsquellen ſchon an ſich ein nicht unbedeutendes Kapital verwendet werden muſs.

Erwägen wir den inneren Gehalt der beiden Abtheilungen dieſes Werkes im Allgemeinen: ſo muſs es freylich jedem Naturforſcher zuvörderſt auffallen, die Naturgeſchichte der Pilze mit einem philoſophiſchen Nimbus umhüllt, und die für Jeden nützlichen Wahrheiten einer die Gattungsbegriffe erläuternden Beobachtung in demſelben gleichſam verſteckt zu ſehen. So ſehr aber jene natur-philoſophiſche Einkleidung auch die aus Allem hervorleuchtenden Talente des Vfs. beurkunden, ſo ſind wir dennoch weit entfernt, uns von einem bleibenden Nutzen derſelben für die Wiſſenſchaft zu überzeugen, indem nämlich jene Weitſchweifigkeit auf der einen Seite den Geiſt ermüdet, auf der anderen aber den auserleſenen Saamen eher zerſtreut, als vereinigt. Dieſe neue Anſicht, ein Syſtem ſtreng philoſophiſch aus der Natur ſelbſt zu enträthſeln, oder wenigſtens auf dem Wege der Hypotheſe und des naturphiloſophiſchen Raiſonnements zu begründen, erregt daher bey uns einiges Miſsfallen, um ſo mehr, da dieſes Werk ein unterrichtendes Lehrbuch für Anfänger ſeyn ſoll, von welchen doch nur wenige in den oft ſpitzfindigen Erklärungen die erwünſchte Nahrung finden, oder ſich bey Beobachtung der Pilze in eine ähnliche Stimmung, von welcher der ſcharfſinnige Vf. hingeriſſen war, verſetzen, und dieſem für dieſes Einführen in eine neue Ideen-Welt Dank wiſſen möchten. Wahrlich, jene ſchön klingenden Worte geben nur ſelten eine erſprieſsliche Auskunft, weder zur Ergründung der allgemeinen Natur, noch auch zur Erkenntniſs der einzelnen Arten: ſie erfüllen den Raum, verdoppeln die Bogenzahl, und verdrängen oder verdunkeln im Ganzen die Gültigkeit anderer, nicht minder zweckmäſsiger Beobachtungen. Dieſer Vorwurf trifft beynahe die ganze erſte Abtheilung dieſes Werks, und wir glauben behaupten zu können, daſs, nach Abzug der philoſophiſchen Umſchleyerungen, die die Natur der Schwamm-Gattungen ſelbſt treffend enthüllenden Wahrheiten gewiſs auf der Hälfte der Bogenzahl, und zwar für den wiſsbegierigen Leſer unumwundener und geläuterter, hätten dargeſtellt werden können. Einfach, kurz, cykliſch, wie das Pflanzenleben ſelbſt, müſſen die Gattungen der Vegetabilien, wie der Vf. ſelbſt in der Zueignung verſichert, vorgetragen werden. Wer denkt aber z. B. bey Anſchauung des anſpruchloſen *Coniſporium* S. 29 daran, daſs ſich in demſelben „der mütterliche Schooſs der Erde ſelbſt noch weſenlos rege, aber durch den vegetativen Charakter der herbſtlichen Luft vorbereite, in der Vereinigung mit dem anderen Princip zum Leben zurückzukehren," — und wenn dem auch ſo wäre: was frommt dieſe Zuſicherung dem praktiſchen Naturforſcher? Was trägt ſie zur Erkenntniſs dieſes Pilzes bey? Oder ferner: „Der beſte Nahrungsſtoff für den Menſchen im Schwammgebiete tritt in den Mützenſchwämmen hervor; keine ſchädliche Miſchung (?) weckt den Argwohn, und die Sinne fühlen ſich ſelbſt zum rohen Genuſs gelockt. Es ſind erdgeborne Feigen, in unſchuldiger Subſtanz auf dem giftigen Schwammboden keimend." — Einen ähnlichen Tadel ſcheint auch die Wahl der Überſchriften der Abtheilungen zu verdienen, unter welchen uns gleich am Eingange die *Entophyten* auffallen. Denn, abgeſehen von *Link's* früherhin vorgeſchlagener, und zwar von dem Vf. begünſtigter, dennoch aber zu beſtreitender Meinung, die ſtaubartigen, gefärbten Paraſiten der vegetirenden Gewächſe mit den Eingeweidewürmern in Analogie zu ſtellen, iſt der Vf. durch die gewählte Benennung der Entophyten ſtatt der *Link'ſchen* Epiphyten gewiſs zu weit gegangen, indem der Begriff des ἐντὸς immer irgend etwas Innerliches bezeichnet, von welcher Beſchaffenheit freylich jene Miethhäusler durch ein allgemein verbreitetes Streben nach Auſsen gar ſehr abweichen, und daher ſowohl den Namen, als die gemuthmaſste Analogie, die eben ſo gewagt iſt, als jene *Linnéiſche*, die in lauem Waſſer geweichten mehlartigen Saamen der Schwämme für wahre Würmchen (!) zu halten, vereiteln. Als wahre *Entophyten* kann Rec. nur einige, im Mark gewiſſer Pflanzenſtengel entſtehende,

und bis zur Vollendung niſtelnde, *Sclerotia* betrachten, und ſolche, da ſie ohne Luft und Licht auf dem Wucherboden vom erſten Entſtehen bis zur eignen und der Pflanze Verweſung gleichſam angeheftet ſind, als wahre Erzeugniſſe der Finſterniſs anſehen. Auſserdem gehört mehr, als gewöhnliche Einbildungskraft dazu, gerade in dieſem oder jenem Pilze „ein höheres Moment der elementariſchen Bildung, ein Leben im Faden und Faſer," anzuerkennen; oder ein Luftreich, Träger und Pollen in den Pilzen zu ahnen! — Warum ſollen ferner gerade die *Gaſtromyci* das Symbol der Selbſtbegrenzung darſtellen, von welcher auf der einen Seite die Mehrzahl der übrigen Pilze nicht fern iſt, und von welcher auf der anderen, z. B. *Spumaria Mucilago* als ein ſcheinbar amorphiſches Weſen, gleichſam als eine, die Grenze und Wohnſitz überſchreitende, *rudis indigeſtaque moles* erſtarrt daliegt? Wie ſind ferner die Begriffe zu reimen, und von anderen zu trennen: „der Luftpilz in der Macht der Erde, S. 128, die Entwickelung des irdiſchen Elements der Vegetation, S. 145 u. a.? Und warum wollen wir denn ſchon über vegetabiliſche Producte philoſophiren, deren innere und äuſsere Ökonomie uns bis jetzt noch ſoviel Räthſelhaftes darbietet? Warum wollen wir nicht jene Dicta te als den Triumph der vollendeten Forſchung der Zukunft einer helleren Einſicht dieſer Pflanzenclaſſe aufſparen? Warum nicht einſtweilen *Baco's* Warnung feſthalten: „*non fingendum, non excogitandum, nihil inter verborum ambitum immixtasque argutias concinnandum, ſed inveniendum, quid natura faciat aut ferat!*" Auſser dieſen philoſophiſchen und umſchreibenden Gattungs-Beleuchtungen enthält dieſe erſte Abtheilung noch kurze deutſche Beſchreibungen, ſparſame Synonyme, und einige andere Bemerkungen der auf den angehängten Kupfertafeln abgebildeten Arten, welche die Tüchtigkeit einer tieferen Selbſtbeobachtung der Natur ſichtbar beurkunden.

Dieſes im Allgemeinen. Jetzt ſey es uns noch erlaubt, einige Blicke auf die ſyſtematiſche Ordnung zu werfen, zu welchem Behuf wir die zweyte Abtheilung des Werks, welche unter dem Titel eines *Überblicks des Syſtems der P. u. Schw.* in der That nichts, als eine in die Kürze gezogene Wiederholung der erſten iſt, der beſſeren Überſicht wegen, gewählt haben.

Hier ſtöſst uns zuvörderſt der ſchon auf dem Titel gewählte, getrennte Begriff der *Pilze* (*vegetabilia mycetoidea*) und *Schwämme* (*v. fungoſa*) auf, durch welche der Vf. zuerſt, aber gleichſam ſtillſchweigend, die vielfältig geſtalteten Schwämme in zwey groſse Hauptclaſſen trennen will. Rec. iſt zwar von den vielſeitigen Abſtufungen einer mehr oder weniger ausgebildeten Organiſation der Schwämme, wie auch von der Nothwendigkeit, mehrere natürliche Ordnungen aufzuſtellen, überzeugt, glaubt jedoch in den von Hn. N. vorgeſchlagenen Hauptclaſſen keine haltbaren Grenzen zu finden. Aus mancherley Äuſserungen des Vfs. ſcheint es zwar hervorzugehen, daſs er diejenigen vegetabiliſchen Producte, in welchen die Staubformation obwalte, *Pilze*, und die mit einer inneren Keimformation begabten *Schwämme* nennen wollte; doch hebt er durch anderweitige Andeutungen an dieſe Eigenthümlichkeit, z. B. S. 22, und ſelbſt durch das zu den Pilzen gezogene *Xyloma*, welches in dickfleiſchigen Arten allerdings Rudimente von Keimen darlegt, und durch dieſelben vermittelſt *Phacidium Fr.* dem *Sclerotium* nähergerückt wird, den vorgeſchlagenen Begriff ſelbſt auf. Aus dieſer Urſache gab vielleicht der Vf. keine umfaſſende Definition eines Pilzes oder Schwammes an, die wegen der gegenſeitigen innigen Verkettung um ſo ſchwerer feſtzuſtellen ſeyn wird, je weniger es bis jetzt hat glücken wollen, durch eine kurze Beſtimmung die Begriffe einer Flechte oder eines Schwammes zu ergründen. Warum alſo, gleichſam *invita natura*, gefliſſentlich Hauptclaſſen entwerfen, die weder durch feſtſtehende Grenzen, noch auch durch abweichende Formbildung der inneren Ökonomie getrennt werden können, und nur natürliche Sippſchaften einer Familie darbieten? — Eine andere Eigenthümlichkeit dieſes Syſtems beſteht darin, einige Gattungen als Normen einer Elementar-Bildung (*Prototypus*), oder aber andere als Fortbildung (*Metamorphoſis, fungi evoluti*), anzuzeigen. Dieſe Idee iſt ebenſo erweiſend und nützlich, als ihre Richtigkeit, durch die ganze Natur verbreitet, am Tage liegt. Wohl aber lieſsen ſich die zur Bezeichnung dieſer fortſchreitenden Steigerungen gewählten Ausdrücke angreifen, indem unter *Metamorphoſis* nie eine Fortbildung, ſondern eine gänzliche Umänderung (*transfiguratio Plin.*), wie auch unter den *fungis evolutis* wenigſtens nicht im römiſchen Sinne höher entwickelte Schwämme verſtanden werden. Jene Hauptclaſſen der Pilze und Schwämme werden wiederum in verſchiedene Reiche (*regna*), Gebiete (*circuli*), Halbkreiſe (*ſemicirculi*), Linien (*lineae*), Reihen (*ſeries*) und Stämme (*ſtirpes*) abgetheilt. Uns will weder die Wahl der Nomenclatur, noch auch die damit in Verbindung ſtehende Analogie der Begriffe, einleuchten. Wenigſtens kann hier bey natürlichen Ordnungen, welche die Natur ſelbſt durch gegenſeitige Verwandtſchaften und Annäherungen gleichſam an die Hand giebt, weder an Reiche, noch an Gebiete, gedacht werden, und gewiſs kann nicht ein Reich in dem Reiche beſtehen.

Sehen wir nun auf die Art der Ausführung des Syſtems ſelbſt: ſo iſt der Reichthum der Schwammgattungen viel zu groſs, als daſs wir hier alle mit ihren Unterabtheilungs-Benennungen anführen könnten; es muſs uns genügen, eine allgemeine Überſicht derſelben zu geben, und damit einige Beyſpiele prüfend zu erwägen.

Die *Claſſe der Pilze* zerfällt in drey Reiche, unter welchen das erſte in ſeinen drey Gebieten, die *Coniomycos*, *Goniomycos* und *Sphaeromycos* begreift. Hier verwundern wir uns höchlich, das durch den

Zutritt einer höher organisirten, der Mehrzahl von Arten eigenthümlichen, flechtenartigen Cruste, durch Standort und andere Verwandtschaften mit den Flechten unzertrennlich verbundene *Calicium* zwar als einen fixen, entwickelten Staubkugelpilz, aber immer noch als ein Entophyton, unter dem Gefolge von *Tubercularia* und *Atractium* zu begrüfsen: ein Fehlgriff, der mit der Sucht, alles mögliche Verwandte in die Sphäre der Bearbeitung zu ziehen, zusammenfällt, und welcher wohl dem sich späterhin eben dafür erklärenden *Persoon*, nicht aber einem *Link* und *Esenbeck*, zu verzeihen ist. Mag nun auch wegen einiger scheinbar crustenloser Arten die Gattung ziemlich amphibolisch erscheinen, und sogar durch andere, mit einer schimmelartigen, gefärbten Unterlage und mit Staub überfüllten Becherchen versehene (*Coniocybe Ach.*) zu den Pilzen, zu welchen dieselben schon von *Linné* als *Mucor furfuraceus* gezogen wurden, hinüber zu schwanken scheinen: so ist dennoch der Typus der Gestaltung bey der Mehrzahl viel zu innig mit dem der Flechten verwandt, als dafs wir nicht *Persoons* frühester Meinung beypflichten, und diese ausgezeichnete Gattung von den Schwämmen trennen sollten. Warum wollen wir ferner gerade in dieser, und nicht in anderen, z. B. in *Cal. chrysocephalum*, *C. hyperellum*, *C. claviculare*, die Gattungsnorm suchen? Warum übersehen, dafs das langsame Wachsthum ein mit der Zeit eintretendes Verschwinden der Unterlage bewirke, oder, dafs dieselbe bey einigen zwar unscheinbar vorkomme, und so gar wegen des straffen Strunkes und des umfassenden Bechers fehlen könne? Warum verkennen, dafs noch mehrere Flechten als crustenlose Miethhäusler, z. B. *Parmelia varia*, *Lecidea punctata* und *alba Fl.*, vorkommen? Aus diesen und anderen Gründen kann *Calicium* eben so wenig, als die wegen fleischiger Substanz an die Keulen- und Hut-Schwämme erinnernden *Capitulariae*, und besonders *Baeomyces Ach. Lichenogr.*, von den Flechten getrennt werden. Zu den neuen Gattungen dieses Reichs gehören: S. 25 u. 5, *Seridium* und *Didymosporium*, welche letzten gleichsam ein mit einer Unterlage begabtes *Dikaeoma* ist, und als solches eben so wenig, als dieses von *Caeoma*, von *Melanconium Lk.* getrennt zu werden verdient. Das *zweyte* Reich der Fadenpilze (*Nematomyci*) oder der Luftalgen ist aufser einigen neuen Gattungen, *Acrosporium*, *Virgaria*, *Cladobotryum* und *Dactylium*, ganz nach *Link* bearbeitet, und begreift in drey Gebieten die *Mucedines*, *Byssos* und *Mucores*. Rec. betrachtet diese ganze Ordnung in Hinsicht der zeither angenommenen Gattungsbegriffe als eine überaus problematische. Die gegenseitige Ähnlichkeit ist viel zu grofs, als dafs wir die natürlichen Verschlingungen verkennen sollten, und aus dieser Ursache glauben wir beynahe, dafs selbst schon *Link* sich bey Aufstellung der neuen Gattungen zu thätig bewiesen habe, ob wir gleich auf der anderen Seite einsehen, dafs die Kleinheit der Gegenstände gewifs noch manche, und zu neuen Gattungen gültige, Abweichungen verborgen halte. Erwägen wir nämlich einige von der Natur selbst anerkannte natürliche Schwammgattungen, z. B. *Sphaeria*, *Peziza*, *Thelephora* u. a. dergl.; vergegenwärtigen wir uns lebhaft die Mannichfaltigkeit der Gestaltungen, und ziehen wir dann zwischen diesen und den Fadenpilzen, so wie sie nach jeder beliebigen Abweichung, in Gattungen zersplittert, uns vor Augen schweben, eine Parallele: dann möchte wenigstens der unbefangene Beobachter auf die Vermuthung kommen, dafs jene natürliche Verkettung übel, wenigstens nicht nach demselben Mafsstabe einer allgemein, durch das System befolgten Analogie, mit einander übereinstimmend, gedeutet worden sey. Defshalb würde es für die Mykologie ein überaus nützliches Unternehmen gewesen seyn, wenn der mit Geist und Scharfblick begabte, und durch eine vieljährige Selbstbeobachtung geübte Vf. eine Reformation unternommen, und durch dieselbe die neuerlich von *Persoon* kaum mehr, als durch eine oberflächliche Sichtung bestätigte Umänderung vereitelt hätte. Denn nur auf dem Wege der Prüfung erreichen wir das endliche Ziel der Naturforschung, und die Skepsis allein (wird sie auch immerhin, philosophisch genommen, zum ungebührlichen Hafs einladen) vermag es, einer genauen Kenntnifs der Natur und ihrer Werke freundlich die Hand zu reichen, und alle Zweifel zu zerstreuen. — Sehr aufgefallen sind uns im Gefolge des zweyten Faserpilz-Gebietes die an sich schwer zu deutenden Gattungen *Erineum*, *Robigo* und andere verwandte, so wie der dem Vf. wohl nur entschlüpfte Ausdruck: *byssi liberi*, *disjuncti*, indem er doch wohl schwerlich τὸν βυσσὸν, den Abgrund, bezeichnen wollte. Im *dritten* Reiche der *Balgpilze* (*Gasteromyci*), welches in die Gebiete der *Aërogastieres* und *Geogastieres* zerfällt, wird *Eurotium* als Grundgebilde angepriesen. Ob mit Recht, bezweifeln wir. Denn uns erscheint jene Entwickelungs-Metamorphose aus ursprünglich weicher und schleimiger Masse in aschenähnlichen Staub viel zu ausgezeichnet, als dafs dieselbe bey Aufstellung einer Normal-Gattung übersehen werden dürfte, und gewifs würde in dieser Hinsicht z. B. *spumaria* dieselbe schicklicher ausgedrückt haben. Aus gleicher Ursache tritt selbst *Cyathus*, welchen der Vf. im ausgebildeten Endpuncte dieses Reichs aufstellte, von selbst aus.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

BOTANIK.

WÜRZBURG, in der Stahel'schen Buchhandlung: *Das System der Pilze und Schwämme.* Ein Versuch von Dr. *C. G. Nees von Esenbeck* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die *zweyte Hauptclasse der Schwämme* S. 143 u. S. 38 zerfällt in vier Reiche. Hier steht *Sclerotium* mit Recht als Symbol der Elementarbildung, falls nicht *Xyloma* eine noch niedere Andeutung gewährt. Gleichen Anspruch macht auch die neue Gattung *Thanatophytum*, und in ihr, von welcher schon *Decandolle* bemerkt: „*c'est un bissus portant des tubercules de sclerotium*", feyert die Natur den Vereinigungsact beider Ordnungen. Aber gesetzt auch, dass wegen der Verschiedenheit des bisher noch nicht untersuchten Parenchym's diese Gattung von *Sclerotium* getrennt zu werden verdiene, wovon übrigens Rec. wegen der gemeinschaftlichen Amorphie, und der aus einem schimmelartigen Gewebe hervorgehenden Entwickelung der übrigen *Sclerotien* zweifelt: so kann doch des Vfs. Benennung keineswegs ihr Recht behaupten, indem *Decandolle* schon einige Jahre früher dieselben vegetabilischen Producte in der *Flore franç. B. V.* 110, *Rhizoctonias* nannte, und gut beschrieb. Weniger möchten wir die *Erysibe* als Norm der Elementarbildung der Schwämme anerkennen; dieser Wahn kann nur in einer Unbekanntschaft der inneren Bildung und des als Blase hervortretenden Gehaltes der Früchte dieser Gattung begründet seyn, und jetzt, nachdem Dr. *Wallroth* in Heringen diese Gattung genauer untersucht, keinen Zweifel erregen. Das *erste* Reich (*fungi aërei* u. *hypogaei*) zerfällt in die Gebiete der Fleisch- und Kugel-Schwämme (*Sarkoidei* u. *Sphaeroidei*); das *zweyte* (*f. clavati* u. *pileati*) in die Gebiete der Keulen- und Hut-Schwämme (*Clavariae* u. *f. pileati*), über welche wir auf *Fries* treffliche Erläuterungen verweisen müssen; das *dritte* (*f. utrini*, besser *uterini*) die Gebiete der Stempel- und Kelch-Schwämme (*pistillares* u. *calycini*), für deren gelungene Bearbeitung ein jeder praktische Mykologe dem Vf. danken wird; das vierte der Kernschwämme (*Myelomyci*) endlich enthält nur wenige Gattungen, welche in Hinsicht der Bearbeitung mit dem vorigen wetteifert. In systematischer Hinsicht erregen jedoch *Antennaria* und *Hysterium* einige Zweifel. Uns scheint nämlich die Stelle beider Gattungen als ausgebildete Kernschwämme ziemlich gesucht, und ob wir gleich die Fig. 298 etwas dunkel dargestellten Perithecien der *Antennaria* in unseren, von dem Vf. selbst mitgetheilten, Exemplaren nicht beobachten konnten: so erinnert dennoch der allgemeine Habitus viel zu sehr an *Stilbospora*, als dass jene beynahe am entgegengesetzten Pole des Systems gesucht werden könnten. Im Betreff des Namens erinnern wir übrigens an die *Antennaria Gärtner's carpol.* T. II. S. 410. Ebenso abweichend in Hinsicht der inneren und äuseren Beschaffenheit möchte *Hysterium* seyn.

Die glänzendste Parthie dieses Werks machen endlich die illuminirten Abbildungen an 366 Figuren auf 44 Kupfertafeln in Quart aus; die äusserst treue, durch *Sturms* Meisterhand mit der Natur gleichsam wetteifernde, Darstellung muss unstreitig dem Auge des Kenners Liebe, und dem des Laien, wegen der mannichfaltigen Gestaltung, Farbenpracht und Regelmäfsigkeit der Schwämme Bewunderung einflössen, und bey Letzterem sogar den Gedanken an unermessliche Verdienste und seltene Beharrlichkeit des Vfs. erwecken, welche auch der Erstere, obgleich mit gemäfsigter Bewunderung, anerkennt. Denn ihm kann keineswegs das: *tulit alter honores*, bey Ansicht jener Abbildungen entfallen, wenn er erwägt, dass die weit gröfsere Mehrzahl unveränderte, aber gelungene, Copien aus anderen gröfseren mykologischen Werken sind, und dass ausser den hinzugefügten Zergliederungen und den *Sturmschen* Original-Figuren kaum 50 bis 60 dem Vf. eigene, und also für die Wissenschaft neue, gefunden werden. Wir bemerken dies erstlich darum, damit weder der Anfänger, noch der Laie, der nicht im Besitze jener Original-Werke ist, oder die S. 324 nur leicht berührte, und in dem Überblicke durch einen einzelnen Anfangsbuchstaben jedes Verfassers bemerkte, Anzeige jener Hülfsquellen übersehen hat, nicht ein voreiliges Lob wegen der zuthätigen Bereicherung der Schwammkunde ausspreche, und dann, um dem von *Adanson*, *Ludwig*, *Suckow*, *Ehrhardt* u. A., gemachten Vorwurfe wegen der leidigen Gewohnheit, fremde Abbildungen zu entlehenn, damit ein neues Werk auszurüsten, und auf diese Art die Kenntnifs verschiedener Pflanzen keineswegs zu erweitern, wohl aber den Ankauf der Werke zu erschweren, erörternd zuvorzukommen. Wollen wir nämlich den relativen Werth solcher Arbeiten, wie es die in Rede stehende wegen überaus treuer und gründlicher Darstellung ganz besonders verdient, vertheidigen: so mufs es uns angenehm seyn, die hie und da zerstreuten Einzelheiten in einem Werke gesammelt, und so, wie es *Chabraeus*

und *Morison* früher veranstalteten, in einem gedrängten Raum dargestellt zu sehen; und so sind wir, wenigstens in Hinsicht der Kupfer, des Ankaufs jener an sich mehrentheils kostbaren Werke überhoben. Auf der Schattenseite hingegen betrachtet, mangeln dem praktischen Botaniker die nöthigen Beschreibungen der Idiome; er besitzt demnach nur relativ nützliche oder zufällig erwünschte Fragmente: er kann als Autor weder das Original citiren, noch Citate beurtheilen; ihm gehen die z. B. von *Schäffer* so erweisend dargestellten Suiten der mannichfaltigen Abweichungen ab, und er wird sich bald aus diesen und anderen Gründen in der Verlegenheit befinden, jene Werke selbst ankaufen zu müssen, und dann im Besitz von Kupfer-Doubletten durch Erfahrung einsehen lernen, dass er die geringe Anzahl wirklich neuer Abbildungen um einen dem Werth derselben kaum entsprechenden Preis erkauft habe.

Als eine angenehme Zugabe betrachten wir übrigens die auf dem Titel abgebildete *Aphyteja Hydnora L.* und das Register der meisterhaft gewählten deutschen Gattungsnamen, und wünschen endlich, dass mittelst dieses nützlichen Werkes das durch sich selbst belohnende, äusserst genussreiche, Studium der Schwammkunde befördert, und die Liebe zu demselben immer mehr erhöhet und verbreitet werde.

asw.

MEDICIN.

Oldenburg, in der Schulze'schen Buchhandlung: *Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere, im Vergleich mit den Krankheiten der Menschen.* Ein Beytrag zur vergleichenden Pathologie und Chirurgie für Ärzte und Thierärzte, von *Bernard Anton Greve*, herzogl. holstein-oldenburgischem Marstallsarzt. Zweytes Bändchen. 1821. 188 S. 8. (14 gr.)

Auch dieses zweyte Bändchen enthält mehrere schätzbare Beyträge für die Lehre von den Krankheiten der Hausthiere, und wir können das günstige Urtheil, welches wir über das erste Bändchen ausgesprochen haben, auch auf dieses ausdehnen. In achtzehn Abschnitten handelt der Vf. von folgenden Gegenständen: 1) *Kleine Materialien zur pathologischen Anatomie.* Die pathologische Anatomie der Thiere ist noch so wenig bearbeitet, dass jeder treu aus der Natur geschöpfte Beytrag sehr angenehm seyn muss. Vorzüglich nützlich ist er, wenn, sowie dieses hier zum Theil geschehen ist, kurze Beschreibungen des Krankheitsverlaufes beygefügt werden. Zwar enthalten diese Materialien viel Bekanntes; aber auch die Mittheilung von diesem ist bey der pathologischen Anatomie nützlich, um von der Frequenz der krankhaften Zustände Kenntniss zu erlangen. Krankheiten der Knochen, Bänder, Sehnen, des Gehirns und Rückenmarkes, des Kehlkopfes, des Magens, des Darmcanals, der Nieren, der Harnblase und der Geburtstheile, sind es, welche der Vf. durch diese Beobachtungen genau kennen lehrt. Mehrere derselben hat auch Rec. zu machen Gelegenheit gehabt, und kann die Angaben des Vfs. bestätigen. Hieher gehört die Wasseransammlung und der krankhafte Zustand der Leber bey stillkollerigen Pferden, der Bruch des Kronbeines in mehr als 3 Stücke (gegen *La Fosse*), die Verknöcherung des Kehlkopfes bey Pferden, die an dem rasselnden Dumpf gelitten hatten. Krankheiten der Nieren, Vereiterung, und zahlreiche Wasserblasen in denselben, hat Rec. mehrere Male gefunden. Bey Pferden, welche an Kolik crepirten, fand Hr. *G.* eine ungeheuere Menge Sand im Blinddarm. Bey einem Pferde 18, bey einem anderen 25, bey einem dritten sogar über 30 Pfund Sand. 2) *Bemerkungen über Nabel-, Flanken-, Leisten- und Hodensack-Brüche der Hausthiere.* Besonders interessant durch die Berichtigung mehrerer Behauptungen *Wolsteins*, in seiner Abhandlung über die Leisten- und Nabel-Brüche der Menschen, und einiger Gattungen von Hausthieren. Der Leistenbruch kommt bey Hunden und Hündinnen vor. Nicht alle Pferde sterben an der Einklemmung des Scrotalbruches. Die Operation des Hodensackdarmbruches ist nicht unausführbar oder unnütz; aber höchst lächerlich ist es, wenn thierärztliche Schriftsteller davon als von einer unbedeutenden Sache sprechen. 3) *Verrenkung der Kniescheiben.* Der Vf. hat Pferde gesehen, bey denen diese Krankheit binnen 8 Tagen 12 bis 18 Mal eintrat. Reizende Einreibungen auf den ganzen Umfang des Kniees leisteten gegen Rückfälle die besten Dienste. 4) *Entzündungen der Häute der Blutgefässe, und die Aderfistel bey Pferden und dem Rindviehe.* Stirbt ein Thier plötzlich nach einem Aderlass am Halse, so ist, wenigstens nicht immer, eine Entzündung der Vene die Ursache, wie *J. Hunter* angenommen hat, und auch der Vf. zu glauben geneigt ist, sondern neuere Beobachtungen (von *Magendie*) haben gelehrt, dass das Eindringen der Luft bis in das Herz den plötzlichen Tod herbeyführen kann. Hr. *G.* will beobachtet haben, dass sich bey Aderfisteln bey Pferden und Kühen die Entzündung immer gegen die Peripherie des Körpers ausbreitet. 5) *Harnruhr des Pferdes.* Sie kommt häufig vor; ist aber noch wenig beachtet worden. Sie entsteht nach Hn. *G.* immer nach dem Genusse des verdorbenen, mulstrigen Hafers, besonders des Schiffshafers; schon nach 6 bis 8 Tagen zeigen sich die ersten Spuren, wenn sich das Pferd von lauter verdorbenem Hafer hat nähren müssen. Die Harnruhr des Pferdes kommt in *mancher* Hinsicht mit der des Menschen überein. Am meisten scheint sie mit den schleimigen, und auch mit der geschmacklosen Harnruhr Ähnlichkeit zu haben, weniger mit der honigartigen. Beym gelindesten Grade der Krankheit hat der Vf. von den Thonerden, der Kreide, dem Kalk, der Magnesia, und anderen säuretilgenden Mitteln, oft Nutzen gesehen, beym höheren Grade aber nicht; hier fand er stärkende und zusammenziehende Mittel, besonders das Eisen, wirksamer. Möchten doch die thier-

ärztlichen Schriftsteller die Bemerkung, S. 35, beherzigen, dafs die gewöhnlichen Vieharzneybücher dem Landmann keinen Nutzen gewähren, dafs es besser seyn würde, den Bauer über den Grund der Krankheiten seiner Thiere, und wie er sie am besten verhüten könne, zu belehren. 6) *Fernere Beobachtungen über die Hundswuth.* Interessante Krankheitsgeschichten von Schweinen, die von wüthenden Hunden gebissen waren. Vor dem Wasser haben wüthende Schweine nie Abscheu; sie haben während des Anfalls alle mehr oder weniger Neigung zum Beifsen; im Anfang hält diese deutliche Intervalle. — Ein Hund wurde ohne Ansteckung toll, welcher oft eine läufische Hündin in einem nachbarlichen Hause witterte, aber nie zur Begattung kam. Sieben Kühe und ein Pferd, welche dieser Hund gebissen hatte, wurden nach einiger Zeit tollwüthend. 7) *Beobachtungen über die krankhaften Blutflüsse unserer Hausthiere.* In den Cadavern der Thiere, welche am Blutharnen gefallen sind, findet man nicht immer entzündete, sondern auch zuweilen sehr erschlaffte Nieren. Dafs nicht immer Entzündung im Spiele ist, lehrt die Wirkung der Heilmittel, indem manche Thiere durch den Gebrauch reizender, stärkender und zusammenziehender Mittel vollkommen hergestellt werden. Es ist dieses der Fall, wenn die Thiere einen wasserhellen, oder doch nur wenig gefärbten Urin, mit vielen untermischten Blutklümpchen und Fäden lassen; das essigsaure Bley zeigt sich dann besonders wirksam. Ist der Harn aber ganz mit Blut gefärbt, dann schafft der Gebrauch der Mittelsalze, in schleimigen Abkochungen aufgelöst, am schnellsten Hülfe. 8) *Die Speichelfistel des Pferdes.* Wenn die Wunde am Hauptcanale des Speichelganges sich befindet: so stürzt der Speichel, sobald ein solches Pferd anfängt zu fressen, und so lange es frifst, gleich einer Fontaine, einen Bogen bildend, aus der Fistel-Öffnung hervor, dafs das Futter in der Krippe oft in Speichel schwimmt. Es wurden von einem solchen Pferde während des Fressens einer gewöhnlichen Futterportion 6¼ Mafs Speichel gesammelt. Ebenso heftig stürzt der Speichel hervor, wenn man einem Pferde, das lange vorher gehungert hat, Futter nur vorzeigt; doch vermindert sich der Flufs bald. — Die besten Methoden, Speichelfisteln bey Pferden zu heilen, sind die von *Kersting* vermittelst des Brennens, und die von *Viborg* durch Unterbindung des Speichelcanals. 9) *Ist der wahre Krebs dem Menschen allein eigen?* Die Krankheit des Augapfels eines Pferdes, welche der Vf. beschreibt, war *Blutschwamm*, worüber bis jetzt, soviel Rec. weifs, aufser *Havemann*, der die Krankheit Krebsauge nannte, noch kein Thierarzt Beobachtungen mitgetheilt hat. Bey den aus Skirrhen entstandenen Geschwüren an den Eutern der Kühe und einer Stute würde man gewifs den Charakter des Krebses noch deutlicher entwickelt gefunden haben, wenn man die Krankheit länger hätte beobachten können. An den Geschlechtstheilen und dem After von Hunden und Pferden hat Rec. Geschwüre gesehen, in welchen die Zeichen des Krebses gar nicht zu verkennen waren. Er ist daher überzeugt, dafs der Krebs nicht zu den Krankheiten gehöre, die den Menschen allein zukommen, sondern dafs er auch bey den Hausthieren, wiewohl seltener, sich vollständig entwickele, weil sie bey ihrer einfachen Lebensart überhaupt den Krankheiten, welche aus einer so bedeutenden Mischungsveränderung entstehen, nicht so leicht ausgesetzt sind, und weil man sie tödtet, ehe die Krankheit einen so hohen Grad von Bösartigkeit erreicht hat. 10) *Nachtrag zu meinen Betrachtungen über die Eingeweidewürmer.* 11) *Zahnkrankheiten der Thiere;* nämlich der Hunde und Pferde, bey denen man diese Krankheiten öfters beobachtet. Höchst selten kommen sie bey den übrigen Hausäugethieren vor. Über die Frage, ob auch junge Thiere am schmerzhaften Zahnen leiden, wagt Hr. *G.* noch nicht abzusprechen. Die Erfahrungen des Rec. sprechen dafür, dafs auch Thieren das erste Zahnen sowohl, als der Zahnwechsel, Beschwerden machen könne. Bey Pferden, Hunden und Katzen glaubt er nicht zu bezweifelte Thatsachen, die dafür sprechen, gefunden zu haben, und kann daher nur die Aussprüche *Blumenbachs*, *Waldingers* u. A., bestätigen. *Blaire* widerspricht zwar, allein ist *Blaire* auch wirklich ein ganz treuer und scharfblickender Beobachter der Natur? 12) *Pathologische Folgen der Castration.* Einige recht gute Klugheitsregeln für operirende Thierärzte; dann vorzüglich über die Saamenstrangfistel. 13) *Die Epilepsie der Hunde und Pferde.* Treue Beschreibung der Zufälle dieser Krankheit bey Hunden und bey einem Pferde. Bey diesem Pferde wurden viele Mittel angewendet, aber fruchtlos; sie schafften nicht einmal Linderung. 14) *Pathologische Folgen des Englisirens.* Einige recht zweckmäfsige Vorsichtsmafsregeln, um diese nachtheiligen Folgen zu verhüten. Man vermeide soviel, als möglich, die Gelenke; denn leicht entstehen sonst Schweiffisteln; sehr nachtheilig ist der zu feste Verband, besonders, um den ersten Einschnitt oder die erste Kerbe; die Entzündung kann sich bis in den Mastdarm verbreiten, und das Pferd am Brande sterben. 15) *Das Pferd hat mit dem Menschen mehrere flechtenartige Hautkrankheiten gemein.* Noch keine thierärztliche Schrift enthält eine so gründliche Untersuchung über diese Hautkrankheiten bey dem Pferde; besonders interessant auch für den Menschenarzt werden die Mittheilungen über die Mauke seyn. Man findet bey dem Pferde folgende flechtenartige Hautkrankheiten: den kahlmachenden Grind (*Porrigo decalvans*), das Hautjucken des Schweifes (*Prurigo caudalis*), die schuppige Flechte der Augengegend, des Hinteren und der Schaam (*Psoriasis ophthalmica, podicis et pudendi*), die kleyenartige Mähnen- und Kopfkrätze (*Pityriasis capitis et jubae*), die bösartige Mähnenkrätze (*Psoriasis jubae*), die trockene Mauke (*Pupia Equor.*), die Rospe oder Roppe (*Psoriasis carpi et tarsi*), die gewöhnliche Mauke, der feuchte Straubfufs, Igelfufs. Diese Krankheit hat grofse

Ähnlichkeit mit dem Fischschuppen-Ausschlag (*Ichthyoris*), der kleyenartige oder trockne Straubfuss ist dem kleyenartigen Kopfgrinde (*Porrigo furfurans*) ähnlich. Von der Mauke führt der Vf. vier Arten an: die schuppige Mauke (*Psoriasis digitorum*), der nässende Grind (*Impetigo sparsa*), die eigentliche Mauke, welche er mit keiner Hautkrankheit des Menschen zu vergleichen wagt; doch scheint sie mit dem rothlaufartigen, feuchten Grinde (*Impetigo erysipelatodes*) oder mit dem schorfartigen Grind (*I. scabida*), die meiste Ähnlichkeit zu haben. Kuhpocken hat er nie mit der Materie aus derselben erzeugen können, auch keine Ansteckungsfähigkeit beobachtet; sie geht durch Impfung weder auf Pferde, noch auf andere gesunde Thiere, über. 16) *Die Verrenkungen durch innere Bedingungen sind allein dem Menschen eigen. — Die chronischen Gelenkentzündungen unserer Hausthiere, und die Wirkungen des Glüheisens dagegen.* Die verschiedenen Arten der Lähmung, der Spath und die Schaale, sind die Hauptgegenstände dieses Abschnittes. Bey der Kreuzlähmung hätte der Vf. auch des Lendenabscesses gedenken sollen. Rec. hat ihn schon einige Male in den Cadavern von Pferden gefunden, welche an jener Krankheit gelitten hatten. Die gute Wirkung des Glüheisens bey Gelenkentzündungen, wohin auch der sogenannte weiche Spath zu rechnen ist, ebensowohl, als die Unwirksamkeit desselben bey schon ausgebildetem Spath, als Verderbniss der Gelenkflächen und Knochenauswuchs, oder dem trockenen, harten Knochenspath, und der nur durch den Sitz verschiedenen Krankheit der Schaale, kann Rec. durch zahlreiche Beobachtungen bestätigen. 17) *Scirrhöse Vorsteherdrüse eines mit dem Tripper behafteten Hundes.* Bey einem Hunde, der acht bis zehn Wochen an einem sehr starken Tripper gelitten hatte, fand man eine scirrhöse Vorsteherdrüse von der Gröfse eines starken Hühnereyes. 18) *Übersicht der allen Thieren gemeinschaftlich, oder nur einigen Geschlechtern und Arten derselben zukommenden Krankheiten.* Ein sehr interessanter Versuch für Menschen- und Thier-Ärzte, der freylich durch fortgesetzte genaue Beobachtung der Thierkrankheiten manche Veränderungen erleiden dürfte.

N.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. Ohne Druckort: (*Nürnberg*, in Commission b. Eichhorn): *Von der Zurückbeugung der nichtschwangern und schwangern Gebärmutter.* Inaugural-Abhandlung von Dr. *Heinrich Eichhorn.* 1822. 55 S. 8.

Der Vf. liefert hier eine mit Fleiss ausgearbeitete, und von Belesenheit und Sachkenntniss zeugende Monographie über die Zurückbeugung der nichtschwangern und schwangern Gebärmutter, welcher er am Ende zwey Krankengeschichten von *Retroversio uteri*, wovon die letzte aus der Erfahrung seines Vaters, eines berühmten praktischen Arztes und Geburtshelfers zu Nürnberg, entlehnt ist, beygefügt hat. Die beygegebene Kupfertafel gehört zur letzten Geschichte, und zeigt, was der Fötus bey der normwidrigen Lage der Gebärmutter gelitten hatte, wo sich vorzüglich die Misbildung des Kopfes auszeichnete, da er nicht im Stande war, sich wegen des 10 Wochen lang anhaltenden Druckes gehörig auszubilden.

d. W. R.

Vermischte Schriften. *Hadamar*, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Ein Wort über das Duell, in akademischer und militärischer Hinsicht.* Von *Carl Heuser*, b. Rechte Dr. 1822. 22 S. 8. (3 gr.)

Eine Stelle im Conversationslexikon giebt dem Vf. Veranlassung, das schon hundertmal über das Duell Gesagte zu wiederholen. Das *Gesetz* spricht freylich in den meisten Staaten dagegen; und es ist auch sehr leicht, darüber zu philosophiren. Nichts destoweniger findet der Zweykampf zwischen Männern Statt, denen man Loyalität und hinlängliche Einsicht nicht absprechen kann; sie würden, aufs Gewissen befragt, gewiss meistentheils bekennen, viel weniger durch conventionelle Rücksichten, als durch ein inneres Gefühl, zu diesem Auskunftsmittel getrieben worden zu seyn. Was nun die Zweykämpfe unter Studirenden betrifft: so sieht man freylich nicht ab, wie gerade *sie* dazu kommen; indess ist doch durch eine lange, immer aufs Neue gemachte, Erfahrung erwiesen, einmal, dass es fast unmöglich sey, die Gewohnheit auszurotten, dann, dass sofort an ihre Stelle ebenso gefährliche, aber viel schmutzigere Extravaganzen treten, was bey einer Masse junger, lebenskräftiger Menschen, von denen ein Theil nicht immer die feinste Erziehung genossen hat, leichter zu begreifen, als abzustellen ist. Ganz anders verhält es sich mit dem Zweykampf im Militärstande. Ist es irgendwo politisch, ihn als ein nothwendiges Übel zu dulden, und nur den Raufer von Profession zu strafen: so müsste dies hier seyn. Der Officier hat freylich keine andere Ehre, als jeder andere Staatsdiener, weil es überhaupt nur *eine* giebt; aber er braucht ein unendlich gespannteres, verfeinertes Ehrgefühl. Der Beamte, der Richter u. s. w., ist so gestellt, dass zur Beurtheilung der Rechtlichkeit seines Betragens kein sehr scharfer Verstand, und zu der darauf zu gründenden Wahl seiner Handlungsweise ein mässiger Grad von Ehrgefühl gehört; denn er hat in der Regel nur die Wahl, ob er ein Ehrenmann oder ein Schurke seyn wolle, wenn auch Letztes einige Nuancen haben mag. Der Officier dagegen kommt vor dem Feinde hundertmal in Lagen, wo ein so gewöhnliches Ehrgefühl nicht ausreicht; er muss da, wenn er in seinem Stande als unbefleckter Ehrenmann dastehen will, Leistungen machen, deren Unterlassung ihm das *Gericht* nicht anrechnet, und deshalb nicht strafen kann; kurz er muss einen Richter in seinem eigenen Busen tragen, der unendlich strenger ist, als jeder irdische, und ihn darauf auch während des Friedens vorzubereiten, scheint denn doch ganz praktisch. Der Vf. wird dafür schwerlich Sinn haben; er legt seine traurige Ansicht von der Ehre im Kriegerstande dadurch deutlich zu Tage, dass er als *Strafen* Militärpflichtigkeit und Festungsarrest nebeneinander stellt, und bey Officieren gar *Degradation* vorschlägt.

L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG; b. Unzer: *Der Fall von Jeruſalem*, ein dramatiſches Gemälde von *Milman*. Aus dem Engliſchen von *A. Blech*. 1823. 190 S. 8. (16 gr.)

Der Gegenſtand ſcheint uns nicht ſonderlich zu einer dramatiſchen Behandlung geeignet zu ſeyn, indem das, was geſchieht — und dieſs iſt das Überwiegende — ohne die Sinne zu verletzen, doch nicht ſichtbar werden kann, und gröſstentheils nur als Erzählung den Perſonen, die auftreten, in den Mund gelegt werden muſs, welches dann wider ihre eigene Thätigkeit hemmt, und die gegenſeitige Verknüpfung derſelben hindert, ſo daſs gar zu wenig zu Stande kommt, was einem Drama — ſoll es auch nur ein Gemälde vorſtellen — ähnlich ſieht. Ein Epos oder eine Elegie (die klagend viele Beſchreibungen zuläſst) würde die Sache weit vollſtändiger in ſich aufnehmen. Die Perſonen, die ſich hier begegnen, wirken ſehr wenig zu einem dramatiſchen Intereſſe zuſammen, und nur zwey Liebende, Jaran und Miriam, erhalten durch das ganze Stück hindurch einigermaſsen einen fortſchreitenden Zuſammenhang; aber die Theilnahme, die ſie gewinnen, ſteht nur einſeitig mit dem Schickſal der Stadt in Verbindung, ſo daſs dieſes faſt nur als Mittel erſcheint, ihre Handlungsweiſe zu beleuchten, wodurch die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache abgeleitet wird. Beide, heimliche Chriſten, halten nächtliche Zuſammenkünfte vor der Stadt, am Brunnen von Siloah, wohin Jaran aus dem römiſchen Lager, Miriam aber aus der Stadt, vermittelſt einer verborgenen Treppe, gelangt. Er bringt ihr Lebensmittel für ihren alten Vater, den ſie nicht verlaſſen will. Bey der Zerſtörung der Stadt führt er ſie unverſehrt hinaus. Ihr Schickſal und der glückliche Ausgang ihres Verhältniſſes verſchafft dem Leſer bey dem vielen Schrecklichen und Grauſenhaften, womit das ganze Gemälde erfüllt iſt, einige Erholung und Erleichterung, und man verweilt gern bey den Scenen, wo ſie ſich über das Vergangene und Künftige liebevoll beſprechen. Auch hat es einmal den Anſchein zu einer tragiſchen Verwickelung, indem die Schweſter Miriams ſich entſchlieſst, ſie als heimliche Chriſtin anzugeben; es bleibt aber beym bloſsen Vorſatz, und ſtatt deſſen tritt eine Hochzeit ein. Eben dieſe Schweſter vermählt ſich auf den Rath eines falſchen Propheten, wie er hier genannt wird, mit dem Sohne Johannis des Tyrannen, wodurch man mehr Einigkeit unter den ſtreitenden Häuptern des Volks zu ſtiften denkt. Mitten in der Unruhe, da bald von den Schreckniſſen des Hungers, bald von geſchehenen Wunderzeichen erzählt wird, ein Seher dreymaliges Wehe durch die Stadt ruft, und an der Mauer ſich den Tod holt, tönt abwechſelnd immerfort der feſtliche Brautgeſang; und dieſe Scenen ſind es, welche am erſten einem dramatiſchen *Gemälde* entſprechen. Ein hervorragender Charakter iſt noch Simon, genannt der Mörder, der allen fanatiſchen Eifer der Juden in ſich vereinigt, immer ſehr muthvoll darein donnert, doch zuletzt, da die Römer eindringen, faſt etwas ſeltſam, im übergroſsen Vertrauen auf den nahen Meſſias, das Schwert von ſich ſchleudert. Vom Kampfe der Römer, der hartnäckigen Gegenwehr der Juden, und von der Zerſtörung des Tempels, ſieht man aber nichts, und erfährt nur ſo viel davon, als die vorübergehenden Perſonen davon berichten. Den Schluſs macht eine Hymne der Chriſten am Brunnen von Siloah, worin der Umſturz der glanzvollen Stadt als ein Vorbild des einſt bevorſtehenden Unterganges der Welt betrachtet wird. — Einzelne ſchöne Stellen enthält das Gedicht in Menge, z. B. die Beſchreibung der Stadt, wo es unter Anderem vom Tempel heiſst: „Die Sonne ſelbſt, als betete ſie mit an, ſie zaudert auf dem goldenen Cederdache;“ oder, wo von der Hungersnoth die Rede iſt: „die Kinder lagen, lieblich in einander ſich ſchmiegend, an einander innig hangend, als ob die Wärme athmend aus dem Körper Erfriſchung brächte der verdorrten Lippe.“ So das Gebet Miriams an Chriſtus, und manche andere lyriſche Ergieſsung. Aber in dem Geſange der Jungfrauen, die zum Tempel ziehen, vermiſst man oft den Schwung und das Edle, das auch mit Einfachheit ſich verbinden ſollte, z. B., wenn es von den Streitern des Königs Pharao heiſst:

Als das Waſſer drang herbey,
Sanken Alle, gleich dem (!) Bley,
Plötzlich ohne einen Laut.

Steif klingt: „Nur dieſes weiſs ich, daſs widerſetzen ſich den Waffen Roms — *geſtürzt ſeyn heiſst*, verdammt zum Untergange; — ſonderbar! „wie genagt hat nun an euch *des Elends kalter Mehlthau!*“ Gezwungen deutſch iſt — vom Tempel: „einſam *erblickt er ſich* (ſtatt: zeigt er ſich, oder *ragt er*), ein göttlich Heiligthum, *hoch* in des Himmels *Tief'* (Blau).“ Dabey glauben wir gern, daſs der Überſetzer, wie er verſichert, ſehr treu überſetzt hat; die durch-

herrſchenden Jamben ſind ihm mehrentheils auch nicht übel gerathen. Wieviel nun von der Rauhheit der Sprache, die hin und wieder das Ohr beleidigt, ihm oder dem Vf. zur Laſt zu legen ſey, können wir, ohne das Original, nicht entſcheiden. — In einem Nachworte wird noch das Urtheil eines engliſchen Kritikers über das Gedicht angeführt, worin derſelbe die vorkommenden Fehler ſehr gründlich nachweiſt. Wundern muſs man ſich aber, wie er das Werk nun noch zu nennen wagt „ein Gedicht, welchem man ſicher und gewiſs jede Unſterblichkeit, welche die engliſche Sprache zu verleihen vermag, verſprechen kann, welches den Vf. zu einem ausgezeichneten Ehrenplatz in dem engliſchen Pantheon berechtigt.“ Ein Lob, worein die deutſchen Leſer ſchwerlich mit einſtimmen werden.

T. Z.

Schleswig, im Königl. Taubſtummen-Inſtitut: *Dichtungen* von *A. E. Lindenhan.* 1822. 202 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Gedichte, in einer mehr kräftigen, als anmuthigen, jedoch im Ganzen wohlklingenden Sprache verfaſst, ſind nicht ſowohl den mannichfaltigen Erſcheinungen der Welt, als den Gedanken darüber gewidmet, und führen mit warmem Antheil des Gefühls in das Gebiet des Lehrreichen und Erhabenen, welches ſich auch den Schilderungen und epiſchen Mittheilungen beygeſellt, in denen die Diſſonanzen der äuſseren Erfahrung bis zum Schrecklichen, ja Gräſslichen, durch ein lebhaftes Colorit beſonders hervorſtechen, und in einer ausdrucksvollen Sinnenberührung ihre Stärke und Schönheit finden. Die vorherrſchende Richtung in dem Geiſte des Vfs. iſt *Betrachtung*, und in ſo fern dieſe auf philoſophiſchem Wege auch der Proſa verwandt iſt, trug die Poeſie von derſelben einige Merkmale davon, welches zur Folge hatte, daſs die Geſetze der Schönheit oft ihre ſich ſelbſt bedingende Kraft und Bündigkeit verloren, und ſich dem Streben nach Wahrheit unterordneten, ſo daſs die völlige Ausführung von beiden nicht immer zu Stande kam. Man vermiſst oft das Geſetz der Nothwendigkeit in der Form, in der Folge der Gedanken und ihrer Verbindung zu einem wohlgefälligen Ganzen, ſo daſs in Hinſicht der Länge und Kürze des Ausdrucks ein Gefühl von Willkühr übrig bleibt. Der gewöhnliche Fall aber iſt eine zu groſse Breite, eben wie ſie die geradeaus ſtrebende Betrachtung mit ſich bringt oder gern hat. Um ein Beyſpiel anzugeben, wo ſich das Gedicht für und in ſich ſelbſt rundet, nennen wir *Gottvertrauen*, das die Phantaſie mit Freude als Eins umfaſst und empfängt, ohne in den ſechs Strophen etwas zu viel oder zu wenig zu finden. Dieſem gleichen noch einige, die entweder in gereimten Verſen oder odenmäſsig in freyeren Rhythmen gebildet ſind. Bey den meiſten aber wird die engere Umzäunung vermiſst, und der Stoff übertritt die Grenze auf mancherley Weiſe. Die Gedanken erhalten oft in einer groſsen Wortfülle, wenn dieſe auch nicht gerade müſsig erſcheint, zu viel Spielraum, zu viel Freyheit, wovon S. 10 ein recht auffallendes Beyſpiel vorkommt, indem hier eine Periode nicht allein durch zwey vierzeilige Strophen geht, ſondern auch noch in dritte Strophe übergreift, ſo daſs die zweyte ſchlieſst:

Was er gedacht, gehandelt und gefühlt,

und die dritte mit dem Schluſſe der Periode anfängt:

Erſcheint ihm.

Auch bey einer regelmäſsigeren Haltung ſehen wir hier meiſt Gedichte von einer anſehnlichen, faſt ungemeſſenen, Länge entſtehen, die, kürzer gefaſst, mehr organiſch gegliedert, und auf gewiſſe Hauptpuncte zurückgeführt, weit mehr Eindruck machen, und zugleich mehr Genuſs gewähren würden. Es verſteht ſich, daſs Länge an ſich kein Fehler ſeyn kann; es kommt auf das Verhältniſs des Stoffes zur Form an; und hierin fehlt es oft an der gehörigen Beherrſchung. Ja, der Vf. bekennt einmal ſelbſt ausdrücklich, daſs es ihm mehr um die Sache zu thun ſey, indem er, um beſſer verſtanden zu werden, erſt die Betrachtung in Proſa voranſchickt, und dann in Poeſie folgen läſst; woraus ſich denn ziemlich von ſelbſt ergiebt, daſs der Leſer dieſe Poeſie nicht als eine *urſprüngliche Dichtung*, ſondern nur als eine *Einkleidung* anſehen werde, was ſeinen Glauben an Begeiſterung und an vollen, unaufhaltſamen Herzenserguſs ſehr ſchwächen muſs. Hiebey geſtehen wir, daſs uns der Gegenſtand in der Proſa, in Hinſicht der Klarheit und Überzeugung faſt mehr zuſagt, als in der Poeſie, weil hier manche Einzelnheiten mit ſtarken Farben zu ſehr hervortreten, und ſo das Folgerechte in der Gedankenverbindung zu ſehr in den Schatten ſtellen, oder dem Auge des Verſtandes entrücken. Die Proſa, wie die Poeſie, führt die Überſchrift: *Des Menſchen inneres Leben.* Wenn dort geſagt wird, daſs der Menſch, der in der Welt auftritt, um ſeine Rolle zu ſpielen, in der Nähe an den Mitſpielenden bald die Schminke erkennt, die in der Ferne ihm Farbe der Geſundheit ſchien u. ſ. w.: ſo wird dieſe Enttäuſchung in der Poeſie allzu grell und einſeitig geſchildert, indem es hier heiſst, daſs der Menſch die Tugend verfolgt ſieht von dem ſiegenden Laſter, das Recht von der Macht niedergedrückt, den Würdigen ſchnödem Hohn preisgegeben, hochgeehrt den *Verworfenen* (?) u. ſ. w. Krieg und Zwietracht, — auf dem Throne die Thorheit ſich blähend, zahllos umdrängt, den Tempel der Weisheit vereinſamt u. ſ. w. Wer fühlt hier nicht, wie Poeſie und Proſa in einander übergreifen, und wie in der Ausführung mehr der ſinnlichen Einbildungskraft, als der geiſtigeren Phantaſie, gehuldigt wird! Deſshalb genügt uns der Vf. da am meiſten, wo er, weniger um Einkleidung bemüht, ſeine Gedanken geradezu in edler Einfachheit ausdrückt. Dieſs iſt zuletzt in den *Weihetafeln* der Fall, die in einer groſsen Anzahl von Sinnſprüchen ſehr viel Lehrreiches und Ermunterndes enthalten, das Gemüth über manchen Zweifel beruhigen, und eine angenehme Stimmung zurücklaſſen.

Da der Vf. in seiner poetischen Beredsamkeit eine so grosse Herrschaft über die Worte ausübt, so darf man auch wohl billig von ihm fodern, dass er den Versen ebenfalls mehr Recht verschaffe, Tonlücken, wie *Auge entrückt*, schlechte Reime, wie *Accorde* und *Worte*, *kiese* und *sprieſse*, vermeide, und besonders für richtige und schöne Hexameter, von welchen er noch weit entfernt ist, künftig mehr Sorge trage.

Alles zusammengenommen, können wir versichern, dass der Leser, der nicht auf die strengen Kunstfoderungen achten will, und eine anregende Lectüre, eine geistreiche Unterhaltung und erhebenden Genuss sucht, hier eine nicht geringe Befriedigung finden wird.

T. Z.

Mainz, b. Stenz: *Der Sieg des Glaubens*, ein romantisches Schauspiel in fünf Acten, von *Georg Chr. Braun*, Professor am grosherzogl. Gymnasium in Mainz. 1823. 126 S. 8. (10 gr.)

Geist und Phantasie, sowie Anlage zu dramatischen Verknüpfungen, verräth allerdings dieses Drama; doch leuchtet der Grund des Handelns, Begeisterung für die christliche Religion, nicht deutlich, nicht kräftig genug hervor, um den Leser oder Zuschauer die innere Wahrheit des Seelenzustandes, das Wichtige und Schwere des Kampfes, in welchen der Held verflochten wird, mit empfinden zu lassen. So bleibt der Schauende noch ausserhalb des inneren Streites, und sieht mehr einem Ereignisse, als einer Handlung zu, wobey alle Aufmerksamkeit hauptsächlich nur auf den Ausgang gerichtet ist, der bey so bewandten Umständen rascher hätte herbeygeführt werden müssen, um wenigstens schauspielartig eine Befriedigung zu gewähren. Wer nicht mit dem Helden sympathisiren kann, wird seine Handlungsweise oft etwas wunderlich finden, und dieſs muſs natürlich die Theilnahme sehr vermindern. Zu leugnen aber ist es nicht, dass die Darstellung eines Gefühls, wie Religion, wenn es äusserlich und historisch bedingt wird, zu den allerschwersten gehört, da die blosse Annahme eines bestimmten Falles für das dramatische Interesse noch zu kalt läſst. Das Höchste hierin hat unstreitig schon *Calderon* im „standhaften Prinzen" erreicht. Recht gut, dass der Vf. sein Ziel nicht so hoch stellte, und schon mit einem romantischen Schauspiele sich begnügen wollte. Als solches gewährt dieses Drama wenigstens Theilnahme, und in seinem Fortgange Unterhaltung, wenn es auch nicht den höchsten Genuss verschafft, auf welchen man bey einem Kunstwerke Anspruch macht.

Der zum Christenthum bekehrte maurische Prinz Moawia bewährt seinen Glauben schon im ersten und zweyten Act dadurch, dass er Feinde, die sich in Noth befinden, in seiner Klausnerhütte aufnimmt, und sie selbst gegen Christen, seine Freunde, vertheidigt. Weniger überzeugend ist nachher sein Betragen gegen seine Geliebte, die er in der Gerettenten gefunden. Um sie als die geraubte Tochter seinem Könige zurückzubringen, giebt er sich dem Fürsten der Mauren, Abulattar, als den Mörder seines Vaters zu erkennen, und bietet sich so zum Lösegeld für sie. Wie kann dieſs aber zum Ziele führen, da *sie* geschworen hat, nicht ohne ihn zum Vater zurückzukehren? Läge hierin nicht etwas Gezwungenes: so könnte man sagen, dass die Verhältnisse sehr gut verschlungen seyen, womit im vierten Act die Spannung in der That aufs Höchste steigt; denn Abulattar liebt Zulema gleichfalls, und kann sie nicht zu gewinnen hoffen, wenn er ihren Geliebten hinrichtet. Sein General, ein heimlicher Freund des Gefangenen, sucht ihn zu retten. Dass er nicht wieder an die Spitze der Mauren treten will, ist sehr natürlich; aber er will auch nicht einmal zum Vater seines Freundes flüchten; er will als Unterpfand für Zulema zurückbleiben. Er kämpft für sie, da Abulattar, in der Schlacht besiegt, hereinstürmt; doch ist das Beste noch dem Zufall überlassen. Alfonso trifft noch zu rechter Zeit ein, die Bedrohten zu erretten. Moawia und Zulema sind frey; Abulattar ersticht sich. Was bliebe jetzt wohl noch weiter übrig, als dass Zulema ihrem wiedergefundenen Vater, und dann ihrem Geliebten, in die Arme sinkt? Aber Moawia wendet sich — Vater und Tochter bitten ihn vergebens, die dargebotene Hand anzunehmen — er meint, er müsse wieder Einsiedler werden, „das Unvergoltene sey der schönste Theil des Lohns;" er legt sich den Kampf auf, „die Grosmuth zu bestehen," und ruft dann aus: „der Sieg ward mir von oben." Der Erzbischof belehrt ihn indess gleich eines Anderen, indem er seine Selbstverleugnung lobt, und hinzufügt: die Prüfung ist vollendet; komm zürück in deines Vaters, deines Königs Arme. Nun umarmt er den Erzbischoff mit den Worten: Mein Führer auf des ew'gen Heiles Pfad! und fügt sich in seinen Willen. Hier sieht man keinen rechten Grund, zwischen Religion (Religions*übung*) und Liebe zu schwanken; man denkt vielmehr, dass seine Liebe zu Zulema wohl nicht sehr gros seyn müsse.

So hat auch die Sprache zuweilen etwas Gezwungenes, wie z. B.: „*Gehaltenen* Ohres an dem Boden lauschend"; und lyrische Verse sind nicht immer zur rechten Zeit eingemischt. Bey sehr thätiger Wechselwirkung der Personen scheinen sie uns nicht passend. Wenn z. B. zwey sich um Liebe und Schonung bestürmen, klingen die gereimten Verse, als ob sie sich ihre Empfindungen einander vordeclamirten. Doch fehlt es keinesweges an schönen, gelungenen Stellen; der Vf. ist besonders in Bildern und Vergleichungen oft sehr glücklich; und wenn seine Personen immer so frisch aus dem Herzen sprächen, wie Zulema, S. 74: so würde sich weit mehr Leben über das Ganze verbreiten, und die Dichtung wohl selbst auch zu einer theatralischen Darstellung sich eignen.

T. Z.

1) Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandl.: *Die Patrizier*, von *L. F. van der Velde*. Zweyte, verbeſſerte Auflage. 1823. 314 S. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

2) Ebendaſ.: *Guido*, von *L. F. van der Velde*. Zweyte, verbeſſerte Auflage. 1823. 173 S. 8. (21 gr.)

Beide Bücher auch unter dem beſonderen Titel: *Schriften* von *L. F. v. d. Velde*. 11 u. 12 Band.

Der Vf. befindet ſich hier auf ſeinem Felde. Wahrſcheinlich von alten Chroniken geleitet, mit dem Coſtume der Zeit, in welcher ſeine Erzählung ſich begiebt (zweyte Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts), ſowie mit deren Schauplatze, genau bekannt, liefert er in No. 1 ein anſprechendes Gemälde jener Zeiten, deſſen Grundirung die Roheit der ſtolzen, auf den dritten Stand immer eiferſüchtiger werdenden, Edelleute einerſeits, die Hoffahrt der reichen Bürger und ihrer Vorſtände andererſeits, bilden. Man wird ihm bey ſeinem unverkennbaren Talente für die Darſtellung, vorzüglich ſolcher Gegenſtände, auf *dieſen* Bahnen immer willkommen heiſsen, wenn man ſich auch nicht verbergen kann, daſs, wo eigene Erfindung eintritt, ſogleich ein merklicher Abfall zu ſpüren iſt. Dieſs iſt hier hauptſächlich bey der zur Niederländerin Bona metamorphoſirten Agathe der Fall, gegen welche ſich eine Menge Bedenklichkeiten erheben lieſsen. Indeſs das Buch iſt bloſs zur Unterhaltung, hauptſächlich für Leihbibliotheken beſtimmt, und in dieſer Beziehung iſt es immer noch unendlich beſſer, als viele ſeiner Gefährten.

No. 2. Prinz Guido, in der Jugend durch einen Feind ſeines Vaters geraubt, wird von ihm zur edlen Rache vortrefflich erzogen, dann als Jüngling, um das Leben, ſowie das Treiben, in ſeinem künftigen Herzogthume kennen zu lernen, als Schreiber bey dem Oberrichter, dem Kanzler, ſowie als Soldat bey der Leibwache, untergebracht. Man kann nicht leugnen, daſs die Juſtiz, wie die Verwaltung und das Kriegsweſen in gedachtem Herzogthume herzlich ſchlecht beſtellt geweſen ſey, und muſs dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er das Laſter mit ziemlich dicken Pinſelſtrichen gemalt habe. Wie natürlich, fährt der edle junge Mann tüchtig dazwiſchen, geräth darüber in mancherley Nothſtand, wird immer wieder von einem myſteriöſen *Ralph* gerettet, rettet ſelbſt einer Prinzeſſin das Leben, verliebt ſich in ſie, und wird als Hauptmann nach einer Feſtung verſetzt, wo ihm ſein Edelmuth abermals verdrieſsliche Händel zuzieht. Indeſs bricht ein übermächtiger Feind in das Land; Guido's Pflegevater iſt ſo gütig, eine Truppenabtheilung (die er wahrſcheinlich einigen von Cadmus hinterlaſſenen Zähnen verdankt) unter ſeine Befehle zu ſtellen; er erweiſt ſich an ihrer Spitze als Feldherrn, gewinnt die Entſcheidungsſchlacht, heirathet, nachdem ſein Prinzenthum ans Licht gekommen, oben erwähnte Prinzeſſin, ſpricht mehrere ſehr ſchöne Sentiments aus, macht ſeinen Pflegevater zum Staatskanzler, und damit iſt die treffliche Geſchichte zu Ende.

Mg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, im Magazin für Kunſt: *Die Blumen*. Nach dem Franzöſiſchen des Ritters *von Parny*. Von *Karl Müchler*. 1823. 32 S. 8. (3 gr.)

Dieſes kleine Lehrgedicht des erotiſchen Dichters *Parny* war allerdings, wenn auch der angenehme Gegenſtand wohl ausführlicher, mannichfaltiger und noch geiſtreicher ſich behandeln lieſse, und auch wirklich ſchon behandelt iſt, einer Übertragung nicht ganz unwerth, beſonders in leichten, wohlklingenden Verſen, wie ſie Hn. *M.* vorzüglich zu Gebote ſtehen. Doch ſcheint es uns, daſs die Proſa in dieſem Gedichte noch reizender hätte überſchleyert werden können, und daſs man mitunter den Schritt des Verſes hier noch zu ſehr vernehme. In folgendem Verſe iſt der Redeaccent nicht beobachtet:

Der Schmerz der Trennung trifft mich nur.

Es ſollte heiſsen; *Mich* trifft der Schmerz der Trennung nur. Auch können wir nicht billigen, daſs der Überſetzer ſich zur Gewohnheit gemacht, das Verbum nach Willkühr zuletzt zu ſetzen, wie:

Die kleinen runden *Tauſendſchön*
Schon hin und wieder freundlich ſtehn.

So lange dieſe Wortfolge aus voriger Zeit noch ein gewiſſes Colorit an ſich trägt, als: Einfachheit, Kindlichkeit, Treuherzigkeit, altdeutſche Sprüchwörtlichkeit u. dgl., kann ſie auch nicht gleichgültig und rückſichtslos, bloſs zur Abwechſelung und Bequemlichkeit, angewandt werden. Zwar ſtrebt man jetzt gar ſehr dahin, die Tonarten aus allen Zeiten durch einander zu werfen, um der Proſa, die etwa der Gegenwart ankleben möchte, zu entfliehen; aber man wird damit die Poeſie, wenn ſie wirklich zurückblieb, doch nicht wieder einholen, und man verkennt, indem man der modernen Sprache keine Eigenthümlichkeit zugeſtehen will, damit nur den Gang der Bildung, den der Geiſt, von aller Willkühr unangefochten, in jeder Sprache nimmt. Ein kindlicher Sinn und eine kindliche Sprache haben einen gewiſſen poetiſchen Reiz; aber ſie klingen ganz anders, wenn ſich ein groſser, erwachſener Menſch, der nun einmal ſchon eine andere Sprache angenommen hat, ſich ihrer verſtellt bedienen will. T. Z.

Kriegswissenschaften. *Ulm*, in der Stettiniſchen Buchhandlung: *Anleitung zum Unterricht des Fuſsvolkes in dem Gebrauche des Feuergewehrs*, von *F. L. v. Fromm*, Oberlieutenant in der Königl. Würtemb. Infanterie. Mit Abbildungen. 1823. 111 S. 8. (12 gr.)

Der Officier, welcher über den auf dem Titel genannten Zweig ſeines Dienſtes nachgedacht, wird in dieſer kleinen Schrift zwar wenig Neues, wohl aber eine gute Zuſammenſtellung des Brauchbaren und Praktiſchen finden. Bey der wirklichen Ausführung iſt er zwar von den beſtehenden Vorſchriften abhängig; wo indeſs auf das gute Schieſsen der Leute die gehörige Aufmerkſamkeit gewendet wird (und es geſchieht jetzt beynahe überall), da werden auch jene Vorſchriften das Weſentliche des hier Gegebenen enthalten, und manche kleine, aber nicht unbedeutende, Zuthaten — wie z. B. das Üben der Mannſchaft im Schätzen der Entfernungen — werden leicht mit der Dienſtordnung zu vereinbaren ſeyn. Die wichtigſte Abweichung von dem Gebräuchlichen, nämlich die hier angenommene Einrichtung, daſs die Chargirung nicht bey der Elementar-Dreſſur des Recruten, ſondern von dem mit Leitung der Schieſsübungen beauftragten Officier, gelehrt wird, verdient volle Beachtung. b.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

ÄSTHETIK.

TILSIT, b. Glöckner: *Handbuch der deutschen Sprache und des deutschen Schriftthums*, von *F. F. Heidenreich*, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Tilsit (,) und *C. Besseldt*, Oberlehrer an der Stadtschule zu Memel. Erste Abtheilung. *Poesie.* 1821. Erster Band. *Epische Poesie.* XCVIII u. 296 S. Zweyter Band. *Lyrische Poesie.* XL u. 319 S. Dritter Band. *Didaktische Poesie.* CIV u. 283 S.

Der Normalplan für die königl. preuss. Schulen spricht die Erklärung aus: „Eine zweckmäfsig angelegte poetische und prosaische Chrestomathie, welche den Jüngling auch historisch mit der deutschen Literatur bekannt machte, wäre für die oberen Classen höchst wünschenswerth." Dieser ausdrückliche Wunsch der obersten Behörde veranlafste die Herausgeber zur Sammlung des obigen Handbuches, welches beide Zwecke, Sprach- und Schriftthums-Kenntnifs, vereinigen soll. Die vorliegenden drey Bände, welche den poetischen Theil dieser Chrestomathie ausmachen, verdienen das Lob, mit Sachkenntnifs und sorgfältiger Umsicht zusammengetragen zu seyn, und es ist eine, dem Rec. angenehme, Pflicht, dieselbe Lehrern und Schulvorständen zu empfehlen. Ein Vorzug dieses Handbuches, welchen keins der unzähligen, die zu ähnlichen Zwecken erschienen, mit ihm theilt, sind die trefflichen Abhandlungen, welche den einzelnen Bänden vorangeschickt sind.

Den ersten Band, der die epische Poesie der Deutschen in Mustern darstellt, eröffnet ein sehr schätzbarer Aufsatz: *Zeitmessung der deutschen Sprache, von K. Besseldt.* Der Vf. folgt den Ansichten *Voss'ens* und *Apel's*, mit Benutzung der Ideen *Bernhardi's*, *Schütz'ens*, *Kolbe's* und *Fernow's*, erlaubt sich aber nicht selten einige Seitenhiebe auf *Hermann* und dessen System der Metrik. Die Anwendung musikalischer Bezeichnung hat unseren ungetheilten Beyfall, da die gewöhnliche nur zu leicht zu Missverständnissen führen kann. Gegen *Voss* behauptet der Vf. S. XX, dass wir im Deutschen allerdings Wörter von zwey Kürzen haben möchten, und führt zum Beweise dessen *oder* und *ohne* an, von denen jenes im Altdeutschen *or*, dieses aber *on* und *an* geheifsen habe. Wir müssen in dieser Hinsicht die Partey von *Voss* nehmen. *Oder* ist ursprünglich dasselbe, was *ander*, *l'autre*, *other*, im Sansk. *étoron*, und zeigt auch noch nach seinem heutigen Gebrauch als exclusives Bindewort das *Andere* an; weshalb auch die erste Sylbe lang ist. *An* ist blofse Apokope von *ano*, wie es im Althochdeutschen heifst. Dafs *Klopstock* (Mess. 16, 10) *ohne* als Pyrrhichius gebraucht, ist eine Licenz, die unseres Bedünkens nicht nachzuahmen ist. Den *Wortfufs* erklärt der Vf. mit *Voss* für die abgezählte Frist und Bewegung sowohl des einfachen und zusammengesetzten Wortes, als mehrer in Verbindung stehender, wenn sie nicht über zwey Hebungen hinausgehen. Für deutlicher halten wir die Erklärung: der Wortfufs sey eine, nach einem rhythmischen Princip verknüpfte Sylbenreihe, welche keinen vollständigen Vers ausmacht. Mit Recht verwirft der Vf. S. XXIV die neuerlich für die Wortfüfse vorgeschlagenen, zum Theil possierlichen, deutschen Benennungen. Die Eintheilung der Wortfüfse in steigende, schwebende und fallende, vermissen wir nicht ohne Bedauern, weil besonders in der lyrischen Poesie sehr viel darauf ankommt, dafs der Sprachkünstler das dem darzustellenden Gefühl entsprechende Metrum zu wählen weifs. Die Bemerkung, dafs nicht aller Zusammenstofs der Vocale eine Elision erlaube, ist sehr richtig; nur hätten wir festere Bestimmungen gewünscht, wo und wann die Wegwerfung des Endvocals Statt finden darf. Genau genommen, kann im Deutschen eigentlich nur der Stimmlaut oder das stumme *e* elidirt werden; jede Auswerfung eines Beugungsvocals verursacht dagegen in dieser Verstandessprache fehlerhafte Härte. Höchstens können noch die daktylischen Imperfecte ein *e* verlieren. Die Darstellung der einzelnen Versarten ist sehr gelungen zu nennen. Bey dem Stabreim (Alliteration) und der Assonanz macht der Vf. auf den musikalischen Charakter der Vocale aufmerksam; es wäre gewifs sehr verdienstlich gewesen, wenn er diesem, für die Malerey unserer Gefühle so wichtigen, Gegenstand, den unseres Wissens zuerst *Schmitthenner* in dem *Elementarbuch* einer ausführlicheren Darstellung gewürdigt hat, eine genauere Ausführung hätte angedeihen lassen. Auch den Consonanten kommt eine solche ständige Bedeutung zu, weshalb der Stabreim, gehörig gehandhabt, von aufserordentlicher Wirkung seyn kann.

Als Beyspiele des *Epos* werden in diesem Bande das *Siegeslied auf den König Ludwig*, aus dem *Nibelungenliede die Aventiure, wie Sivrit erslagen wart*, und Stücke aus *Herzog Ernst*, *von Heinrich von Veldeck*, aus dem *Theuerdank von Melchior Pfinzing*,

aus dem *Meſſias*, und aus dem *Oberon*, und als Muſter des *idylliſchen Epos* insbeſondere Abſchnitte aus der *Louiſe* von *Voſs*, aus *Hermann und Dorothea* von *Goethe*, und aus der *Parthenais* von *Baggeſen*, mitgetheilt. Dieſe Auswahl iſt im Ganzen zu billigen. Die erläuternden Anmerkungen ſind mit lobenswerther Sparſamkeit angebracht. Angehängt iſt eine Überſicht deſſen, was die Deutſchen im Epos geleiſtet haben.

Als Beyſpiele für die *Idylle* finden wir zuerſt das ſchöne Gedicht: *Das Habermus, von Häbel.* Wir können dabey unſer Bedenken nicht unterdrücken, ob es auch wohl gerathen ſey, in eine Muſterſammlung für die Jugend Stücke aus den Mundarten aufzunehmen. Zwar ſcheint ſich die ſchwäbiſche Mundart, der doriſche Dialekt der Deutſchen, ganz vorzüglich zur Idylle zu eignen; aber bey dem Unterricht in der Mutterſprache müſſen wir vorzüglich unſer Augenmerk darauf richten, dem Schüler, der nicht ſelten den vaterländiſchen Dialekt in die Schule mitbringt, die in das Hochdeutſche aufgenommenen Beugungs- und Bildungs-Formen, den Atticismus der Deutſchen, einzuprägen. Nur zu leicht bleiben aber bey der Leſung mundartiger Schriften Beugungsformen und Wortſtellungen im Gedächtniſſe, die der Structur des Hochdeutſchen zuwider ſind. Dieſe Bemerkung mag wohl dem Vf. minder wichtig dünken, als dem Rec., welcher Süddeutſcher iſt. — Auſser dem genannten werden noch Stücke von *Geſsner*, *Kleiſt*, *Voſs* und *Goethe*, und zuletzt eine ſehr anſprechende Idylle von dem Sammler ſelbſt, gegeben. Einige Härten, wie *glüh'nder*, *Flücht'gen*, *ew'gen*, hätte der ſprachkundige Vf. wohl leicht vermeiden können.

Muſterhafte *poetiſche Erzählungen* haben die Deutſchen wenige. Die Auswahl der von dem Vf. mitgetheilten iſt ſehr zu billigen; nur die in der Nürnberger Mundart von *Grübel* hätten wir weggelaſſen. Die übrigen ſind von *Burkard Waldis*, *Gellert*, *Seume*, *Seidel* u. A. Dank verdienen die Herausgeber für die Aufnahme des lieblichen Gebildes: *Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland*, *Terzinen von E. W. J. Schelling.*

Bey den mitgetheilten *Romanzen* und *Balladen* haben wir keinen eigentlichen Plan entdecken können, nach welchem die einzelnen Stücke der Aufnahme würdig befunden und geordnet ſind. Wir unſerer Seits würden die nach dem Muſter altengliſcher gebildeten, wie die *Lenore* von *Bürger*, ſowie überhaupt diejenigen, in denen der Geiſt des Nordens wehet, von denen, welche ſich mehr in ſüdlicher Romantik bewegen, und eine minder ſchwermüthige Anſicht des Lebens verrathen, ausgeſchieden haben, damit der verſchiedene Geiſt, welcher in den *Bürgerſchen* und *Goethe'ſchen*, in den *Schillerſchen*, und wieder in den *Schlegelſchen* Balladen herrſcht, deutlicher hervorgetreten wäre. Es werden hier von dieſer Gedichtart *neunzehn* Stücke, von *Bürger*, *Schiller*, *Goethe*, *Schlegel*, *Körner*, *Apel* u. A., gegeben.

Den Schluſs des erſten, der epiſchen Poeſie gewidmeten, Bandes machen *Legenden* von *Herder*, *Schlegel* und *Apel*. Auch iſt eine handſchriftlich zu *Meiningen* befindliche Legende eines Ungenannten: *Wie Jeſus Vöglein macht*, mitgetheilt. Beyſpiele der komiſchen Legende, wie wir ſie u. A. von *Langbein* und *Pfeffel* haben, zu geben, hat den Sammlern nicht gefallen.

Zu Anfang des *zweyten Bandes*, der die lyriſche Poeſie der Deutſchen in gewählten Muſtern darſtellen ſoll, findet ſich eine Abhandlung: *Eintheilung und Begriff der Dichtungsarten, von K. Beſſeldt*, welche ihren Gegenſtand nach den Grundſätzen der neueren Schule ziemlich gut darſtellt. Wenn wir auch mit dem Vf. einverſtanden ſind, daſs das Weſen der *objectiven* Poeſie in die Darſtellung äuſserer Erſcheinungen, das der *ſubjectiven* aber in die Darſtellung innerer Zuſtände des Gemüthes, zu ſetzen iſt: ſo können wir uns doch nicht wohl mit dem Ausdruck befreunden, wenn es heiſst: „die Thätigkeit des Geiſtes offenbart ſich in zwey Richtungen, entweder durch *Anſchauen*, oder durch *Empfinden* und *Vorſtellen*.“ *Empfinden*, von *Infindida*, d. i. im Inneren wahrnehmen, und *Anſchauen* ſtehen ſich nach dem Sprachgebrauch keiner Schule von *Kant* bis *Hegel* als verſchiedene *Richtungen* des Geiſtes entgegen, und alles Anſchauen iſt auch ein Vorſtellen. Die *dramatiſche* Poeſie wird ſehr richtig als die Indifferenz der lyriſchen und epiſchen betrachtet. Die Darſtellung der epiſchen und lyriſchen Dichtungsarten finden wir der Faſſungskraft der Jugend ganz angemeſſen. Dem angeführten Worte *Goethe's* über das *Volkslied* können wir nicht beyſtimmen. Uns iſt daſſelbe im engſten Sinne: das die Gefühle des Volkes in der eigenthümlichen Sprache und Weiſe deſſelben ausdrückende Gedicht. Das ächte Volkslied kann darum nur aus dem Geiſte des Volkes ſelbſt hervorgehen, d. i., der Dichter muſs entweder dem Volk ſelbſt angehören, oder ſich in den Geiſt deſſelben zu verſetzen wiſſen. Auch an demjenigen, was der Vf. über das *Drama* ſagt, wüſsten wir nichts auszuſetzen; nur haben wir nicht verſtanden, was in der Definition des Trauerſpiels der *ſiegreiche Untergang* der Eigenheit ſagen ſoll. Unſerer Anſicht nach findet immer *Auflöſung in Harmonie* Statt, in ſofern die Einſeitigkeit, welche durch die Entgegenſetzung ſittlicher Mächte, das Unglück der *Colliſion*, gegeben iſt, durch den tragiſchen Untergang verſöhnt wird. Als *vierter* Abſchnitt der Abhandlung folgen noch Bemerkungen über die *Lehrpoeſie*. Bey der *Satire*, welchen Namen der Vf. ganz richtig mit *Scaliger* von dem römiſchen *satur* ableitet, hat derſelbe die bey uns gewöhnliche Bedeutung des Wortes, lyriſche Darſtellung ernſten moraliſchen Unwillens über das Laſter, ganz übergangen. Die von ihm gegebene Definition: „ein Gedicht, worin kein ſtrenger Zuſammenhang der Gedanken und Empfindungen herrſcht“, iſt viel zu weit. Die Schluſsbemerkungen über das eigentliche *Lehrgedicht* unterſchreiben wir mit voller Beyſtimmung.

Was zuerst die Auswahl der in diesem Bande mitgetheilten *Lieder* und *Oden* betrifft: so verdient auch sie unser Lob. Mit feinem Sinne für das Schöne hat der Sammler das Beste herausgehoben, was seit den ältesten Zeiten unserer Literatur in dieser Gedichtart von den Deutschen ist geleistet worden. Den Anfang macht eine, als Sprachquelle merkwürdige, in der althochdeutschen Mundart abgefasste, Übersetzung eines ursprünglich lateinischen Hymnus an Gott. Dann folgen einzelne Stücke der namhaftesten Minnesänger; auf diese geistliche Lieder von *Luther*, *Paul Gerhardt*, *Flemming*, *Klopstock*, eine Sestine von *Opitz*, die Glocke von *Schiller*, mit dem traurig-schönen Epilog von *Goethe*, und überhaupt das Schönste, was *Goethe*, *Fr. Schlegel*, *Novalis*, *Salis* u. A., in dem Liede hervorgebracht haben. Eine *Canzone* von *W. v. Schlegel*, das bekannte *Merkeltriolett* von *Demselben*, ein *Madrigal* von *Götz*, ein *Rondeau* von Hn. *Besseldt*, *Kriegslieder* aus der Zeit von Deutschlands Wiedergeburt, und *Volkslieder*, machen den Beschluss dieser anziehenden Liedersammlung. Unter den Kriegsliedern stehen einige, die wohl füglich hätten wegbleiben können. Man sieht zwar, dass der Kriegsgott auch da, wo Minerva nicht mag, ein bischen leyern kann; aber es lautet doch immer rauh. Angehängt ist eine recht schätzbare Übersicht der „Lieder der Teutschen."

Den Anfang der *Oden* machen Bruchstücke aus dem bekannten „Lobgesang auf den heiligen Anno." Was die von Hn. *Besseldt* vorangeschickte Bemerkung soll, verstehen wir nicht ganz. Man darf nur das Gedicht gelesen haben, um sich unbedenklich zu der angeführten Meinung *Docen's* zu bekennen. Gerade aus der Sprache, sollten wir denken, lässt sich auf das zwölfte Jahrhundert, als die Zeit seiner Entstehung, schliefsen. Von diesem Lobgesang springt der Sammler, freylich durch die Umstände genöthigt, auf einmal in's achtzehnte Jahrhundert hinüber, und theilt uns die schönsten Oden von *Haller*, *Utz*, *Ramler*, *Cramer*, *Heidenreich*, vorzüglich aber von *Klopstock*, mit. Als Beyspiel der *Dithyrambe* ist „Friedrich der Einzige" von *Schubart*, für die *Elegie* sind aber die Meisterwerke von *Haller*, *Schiller*, *Goethe*, *Voss*, *W. v. Schlegel* und *Tiedge*, gegeben. Angehängt sind Oden von *Opitz* und *Hofmannswaldau*. Mit *Sonetten* beschliefst dieser zweyte Band. Da die Grabschrift, die *Paul Flemming* drey Tage vor seinem Tode verfertigte, mitgetheilt ist: so hätte auch wohl als Pendant das wirklich recht schöne Sterbesonett von *Körner* gegeben werden können, um so mehr, da es in der That originell ist, bey Auffetzung seiner Grabschrift, oder gar beym Sterben, sich die Zeit zu nehmen, und Klinggedichte zu machen.

Dem *dritten* Bande, der die *didaktische Poesie* der Deutschen darstellen soll, ist eine kurze Geschichte der Dichtkunst bey denselben vorangeschickt. Der Vf. dieses Aufsatzes ist nicht genannt; scheint uns aber, nach dem verschiedenen Stil zu urtheilen, nicht Hr. *Besseldt*, sondern der andere Herausgeber, Hr. *Heydenreich*, zu seyn. — Das Verhältnifs der beiden *Edda's* zu einander ist S. III zu unbestimmt angegeben, wenn es heifst, die ältere enthalte poetische Stücke, die jüngere aber das System der altnordischen Mythologie. Die ältere, von *Sämunt*, *dem Weisen*, die, einige prosaische Stücke ausgenommen, aus stabgereimten Liedern besteht, enthält ebenfalls Göttergeschichte und Glaubenslehre, welche die jüngere nur prosaisch darstellt. Der Vf. nimmt fünf Zeitalter der deutschen Poesie an. „Mit ängstlichen Nachbildungen lateinischer geistlicher Lieder beginnt das erste; nur metrische Bearbeitungen der Evangelien, einige Legenden und Lieder hat es aufzuweisen, und währt bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts." Dies ist sehr richtig, wenn der Vf. dasjenige, was er von deutscher Dichtkunst überhaupt sagt, auf die poetische Literatur, oder auch auf die christliche deutsche Poesie, einschränkt. Denn es stand, wie er auch richtig bemerkt, schon früher einmal die Dichtkunst bey den Deutschen in Blüthe. Priester und Mönche, welche ganz unverdient in der guten Meinung stehen, als hätte die alterthümliche Literatur ohne sie nicht gerettet werden können, haben uns um die geistigen Schätze dieser Zeit gebracht. Wenn auch dem Volk im Allgemeinen die Schreibekunst unbekannt war: so ist doch ausgemacht, dass der Adel, der die Priesterschaft in sich begriff, sich im Besitz höherer Wissenschaft und der Schreibekunst befand, die er vor dem *profanum vulgus* als Geheimnifs (*literarum secreta. Tac.*) bewahrte. Die Fürsten *Asgandestrius* (*Tac. Ann.* II, 88), *Marbod* (*Tac. Ann.* II, 63) u. A., konnten recht gut schreiben. *Druiden*, die Pfleger der Wissenschaft, waren auch bey den Deutschen; das beweist der nordische *Drotir*, der niederdeutsche *Drost* u. A. Dass *Cäsar* keine kennt, erklärt sich leicht daraus, dass er es meist mit chattischen Völkern zu thun hatte, die gleich ihren Nachbarn, den Thüringern, d. i. Thorischen, unter dem Schirm des hercynischen Waldes, einer vorothinischen Religion treu geblieben waren. Fast Alles, was die Druiden gedacht, was keltische Barden und skandinavische Skalden gesungen, ist durch den blinden Fanatismus der ersten Heidenbekehrer aus der Weltgeschichte getilgt. So musste sich eine neue Cultur mühsam auf den Trümmern der alten erheben. — Das zweyte Zeitalter der deutschen Dichtkunst, das des Ritter- und Minne-Sanges, setzt der Vf. von der Mitte des 12ten bis zur Mitte des 14ten Jahrhunderts. Nun ergreift, sagt er, einen Jeden die Lust, zu singen; vom Throne herab, und aus den Werkstuben des armen Handwerkers, vernimmt man die mannichfaltigsten Töne. Da flieht die Dichtkunst, wie eine Nachtigall, dieses betäubende Gesinge; der Rittergesang verstummt, der Minnegesang wird Meistergesang. Die Ausartung geht allmählich, und nimmt mit jedem Jahrhundert zu, bis zur Mitte des 17ten. Dann erheben sich wieder einige wahrhaft dichterische Klänge; aber nebenbey verbreitet sich eine neue Barbarey, finsterer und nieder-

drückender, als je. Es beginnt das Zeitalter der Ausländerey bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts. Endlich im fünften Zeitalter mufs diefer Nebel der neuen Sonne weichen, die ftrahlenreich den Bardenhain erhellt und belebt. — Aus diefem Um- und Abrifs erfieht man fchon, dafs der Vf. die Geftaltungen unferer Literatur im Wechfel der Zeit klar aufgefafst hat; aber er verdient auch das Lob, in das Einzelne unferer, im Ganzen nur fehr mangelhaft bearbeiteten, Literaturgefchichte mit Scharffinn und forgfältiger Benutzung der gröfseren Darftellungen, vornehmlich der von *Koch*, eingegangen zu feyn. Nur in dem Stile des Vfs. vermiffen wir zuweilen die goldene Einfachheit, was uns um fo mehr aufgefallen ift, da der Vf. überall einen fehr geläuterten Gefchmack beurkundet. Auch follten Lieblingsphrafen, wie die von dem „Waffer der Darftellung", nicht fo oft wiederkehren. Aus dem zweyten Zeitalter hätten auch wohl *Ullrich von Thürheim*, der Verfaffer des ftarken Rennewart, *Ullrich von Turlin*, der Verfaffer des Wilhelm von Oranfe, und vielleicht noch einige Andere, genannt werden können. Da die fprachliche Umbildung der Äneide von *Heinrich von Veldeck* genannt wird: fo hätte ferner die Überfetzung derfelben von dem fpäteren *Thomas Murner* eine Erwähnung verdient. Den Meiftergang würdigt der Vf. zwar ftreng, aber unferes Bedünkens richtig. Der Einflufs der Reformation und der mit ihr gleichzeitigen, und der nachfolgenden politifchen Verhältniffe auf den Geift und Charakter der Deutfchen wird dann fehr treffend dargeftellt. Was der Vf. endlich zur Beurtheilung der neueren Dichter fagt, zeugt nicht felten von lebhaftem Witz; überall aber, was noch mehr fagen will, von einem lauteren Gemüth, in dem fich die Eigenthümlichkeit der vollendetften Geifter unferer Nation ungetrübt abfpiegelt. Nur auf einen Fehler wollen wir den Vf. aufmerkfam machen, dafs er nämlich oft den Dichter mit einem Mafsftab mifst, mit dem der Menfch nur als Mitglied eines Kirchenthums zu meffen ift. So fagt Hr. *H.* u. A.: *Hofmannswaldau* fey kein wahrer Chrift gewefen. Wäre *Hofmannswaldau* als Chrift zu beurtheilen: fo würde diefs der härtefte Ausfpruch feyn; denn was dem nicht gleich kommt, was es feiner Beftimmung nach feyn foll, das ift *fchlecht* und zu verwerfen. Aber *Hofmannswaldau* foll hier als *Dichter* beurtheilt werden, alfo nach den Gefetzen der Poetik. Wird mit diefer die Dogmatik verwechfelt: fo kann die Beurtheilung unmöglich richtig ausfallen. Doch wir führen diefs nur beyläufig an, da wir überzeugt find, dafs Hr. *H.*, durchdrungen von dem Geift der Religion der Liebe, von liebloler Ketzerrichterey fehr weit entfernt ift. Nur das wollen wir damit fagen, dafs die Freygeifterey des *Hofmannswaldau*, die Habichtsnafe *Gellert's*, die altadeliche Geburt *Haller's*, und manches Andere, das in die Gefchichte der *Dichter* gehört, in der Gefchichte der *Dichtkunft* hätte unerwähnt bleiben können. Auch ift Hr. *H.* in den meiften übrigen Urtheilen über die Heroen unferer Literatur fehr befcheiden. Vornehmlich hat Rec. dasjenige, was über *Goethe* gefagt wird, mit freudiger Beyftimmung gelefen. Er wird hier der Dichterfürft der Deutfchen genannt; und das ift *Goethe* fchon dadurch, dafs er zu einer Höhe der Weltanfchauung emporgeftiegen ift, und in einem Lichte wandelt, von dem manche Poeten und Poetiker, die in Winkeljournalen Criminaljuftiz üben, fo wenig eine Ahnung haben, als Nachteulen von der Schönheit des Sonnenlichtes.

Sittenfprüche und *Priameln* von *Salomo* und *Morolf*, von *Fr. Schlegel*, *Fouqué* und *Goethe*, machen den Anfang der in diefem Bande mitgetheilten Gedichte. Hierauf folgen *Sinngedichte* von faft allen Dichtern, die feit *Logau* bis auf *Schiller* den witzigen Gedanken bis zur *pointe* des Epigramms zuzufpitzen verftanden. Die mitgetheilten *Fabeln* find meift aus älterer Zeit. Wir billigen dabey fehr, dafs verfchiedene Bearbeitungen einer und derfelben Äfopifchen Erzählung neben einander geftellt find. Auch die Beyfpiele, welche in diefem Bande zur *Allegorie*, *Parabel*, *Satire*, zu dem *poëtifchen Brief* und dem *Lehrgedicht*, aufgeftellt worden, find mit gleicher Kenntnifs der Literatur und mit gleich feiner Auswahl zufammengetragen. Man findet das Befte, was *Herder*, *Goethe*, *Apel*, *Befsfeldt* u. v. A., in diefen Gedichtarten hervorgebracht, fehr finnig in einen lieblichen Kranz gewunden. Mit einer kurzen Zufammenftellung der Dichter, die fich im Fache der Fabel und des Lehrgedichts ausgezeichnet haben, fchliefst diefer Band.

Wir haben gleich zu Anfang unferer Anzeige das Lob diefes Werkes ausgefprochen. Zur Begründung deffelben haben wir auf den Reichthum, die Ordnung, und, wenn wir uns des bezeichnenden Ausdrucks bedienen dürfen, auf die Ausgefuchtheit diefer Sammlung aufmerkfam gemacht, und wiederholen nun im Gefühl unferer Pflicht, dafs felbft von den wenigen Handbüchern der deutfchen Sprache, die unter den vielen mit Geift und ficherem Plan zufammengetragen find, keines eine Gleichftellung mit dem obigen verdient.

F*r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

LITERATURGESCHICHTE.

NAUMBURG, b. Bürger: *Über das wahrſcheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburger Kriege*, ein literar-hiſtoriſcher Verſuch von *Auguſt Koberſtein*, königl. Adjuncten an der Landesſchule zu Pforta. 1823. IV u. 68 S. in 4.

Mit dieſer kleinen, aber nicht unbedeutenden, Schrift tritt ein junger Mann in die Geſellſchaft der Freunde des deutſchen Alterthums. Wir bieten ihm einen herzlichen Gruſs, den er als ein ſtrebſamer und Wahrheit ſuchender Forſcher ſo ſehr verdient. Wir loben ihn nicht: es könnte ſcheinen, uns blende der Beyfall, den er unſerem Aufſatze über den Wartburger Krieg (Jen. A. L. Z. 1820. No. 96, 97) gegeben hat. Die Achtung der Edeln iſt, auch ohne Lobpreiſer, zu gewinnen durch Tüchtigkeit; die Achtung des Pöbels erwirbt man durch unabläſſiges Schreyen, Groſsthun und ſcheinbar geiſtreiches Weſen. Hr. *Koberſtein* hat gewählt: er will nur den Beſſeren gefallen. Wir wünſchen ihm nichts, als daſs ihm gegönnt werde, ohne Anfechtung das begonnene Studium fortzuſetzen.

Uns aber gebührt, wo wir ihn auf Irrwegen ſehen, abzumahnen, und den redlich Suchenden warnend zurückzurufen. Auf dem Titel des Buchs ſteht der unleugbar richtige Satz *J. Grimms:* „Inhalt und Form führen in der Geſchichte der Poeſie immer zu denſelben Reſultaten.“ Wer ſollte glauben, daſs gerade in unrichtiger Anwendung dieſes Satzes die Schwäche der Abhandlung liege? Des Vfs. Meinung iſt nämlich die: was Rec. durch Betrachtung der äuſseren Form des Wartburger Krieges gewonnen hat, eben das, und noch Einiges mehr, habe er durch Erforſchung des Inhalts herausgefunden. Uns könnte es lieb ſeyn, wenn dieſs der Ertrag ſeines Fleiſses wäre. Aber Hr. *K.* hat nur, was allerdings zu loben iſt, einige hiſtoriſche Umſtände mit Sorgfalt erörtert; und was daraus folgt, kann man ziemlich bey jeder Anſicht vom Wartburger Kriege zugeben. Hingegen das Neue, ſeine weiteren Vermuthungen, ſtreitet nicht nur mit den früheren Meinungen, ſondern nicht weniger auch mit der unſerigen. Alſo unſere Forſchung hätte er nicht billigen, vielmehr verwerfen ſollen. Dieſs iſt nicht geſchehen; der Widerſpruch entging ihm, weil er unſeren Beweis nicht geprüft, und darum nicht durchdrungen hat. Er miſsbraucht unſere Beweisgründe, er miſsverſteht *Jacob Grimm*, — durch eigene Schuld; denn wer hat ihn gelehrt, wahre Forſchung könne beſtehen, wo Inhalt und Form getrennt werden?

Hr. *K.* hat mit Fleiſs und Genauigkeit die hiſtoriſchen Beziehungen des Gedichtes vom W. Kr. aufgefaſst, die, obgleich der Wettgeſang in die erſten Jahre des XIII Jahrhunderts fallen ſoll *), bis gegen 1250 reichen. Ferner dünkt ihn, die Lebensverhältniſſe der Dichter ſeyen unrichtig dargeſtellt: *Eſchenbach* ſey *Walther's* Feind geweſen, er werde unſchicklich, bey „ſeiner *bekannten* Abneigung gegen die deutſchen Sagen“, mit Horand, wie er vor Hilten ſang, verglichen; Reinmar von Zweter, der bis gegen die ſechziger-Jahre des XIII Jahrh. gelebt haben muſs, könne nicht wohl im Wartburger Kriege *Kiefer* geweſen ſeyn. Mithin ſey nicht nur Einzelnes unächt, ſondern der erſte Theil des Gedichtes nothwendig erſt einige Zeit nach Reinmars Tode verfaſst worden; der zweyte, in dem Reinmar nicht auftritt, möge ſchon etwas älter ſeyn. Dann hat der Vf. ſorgfältig gezeigt, wieviel Mythiſches in der Perſon Klinſors liege; die Zeugniſſe für ſein hiſtoriſches Daſeyn ſucht er hinwegzuräumen. Habe nun Klinſor nie gelebt: ſo gehöre er auch urſprünglich nicht in den Krieg von Wartburg. Wohl aber könne gegen die Mitte XIII Jahrh. ein poetiſcher Wettkampf zwiſchen Wolfram und dem mythiſchen Klinſor erdichtet ſeyn, „welcher den groſsen Zwieſpalt im Menſchen, zwiſchen Natur und Geiſt, Wiſſen und Glauben, Irdiſchem und Göttlichem“ darſtellen ſollte. Dieſes Gedicht, den ſ. g. zweyten Theil, möge dann mit dem Wartburger Kriege der Umarbeiter Lohengrins in Verbindung geſetzt haben.

Wir laſſen den *groſsen Zwieſpalt* unangefochten. Mag den Vf. darauf *Hoffmanns* Erzählung vom Wartburger Kriege gebracht haben, oder nicht: eine ſtreng prüfende Forſchung wird dahin nicht führen.

Was meint Hr. *K.* eigentlich von dem Umarbeiter des Lohengrins? Entweder miſsverſtehen wir ihn, oder er uns. Rec. hatte vermuthet, etwa von S. 17 an ſey das Gedicht von einem Späteren fortgeſetzt; S. 16 findet ſich der erſte ungebührliche Reim, und nachher viele. Unſer Vf. hingegen behauptet zwey Überarbeitungen. Das urſprüngliche Gedicht, ſagt er, mochte in kurzen Verſen geſchrieben ſeyn;

*) Die Angaben S. 65 ſind unvollſtändig. Das Jahr 1207 hat auch Dietrich von Thüringen. Das *Chronicon Riddageshuſ.* (bis 1508) *in Leibn ſcr. r. Brunsv.* 3, 78: 1205 *Clingeſhor aſtronomus floruit.*

auf dieſes Gedicht weiſe hin S. 18. Allein dort heiſst es: *als uns diu âventiur ſeit in den lieden;* mithin war das Gedicht ſtrophiſch. Denn ein *maere* kann zwar ein *liet* heiſsen, aber nicht *lieder*. Alſo wird entweder ein franzöſiſches Werk in Strophen gemeint, oder ein deutſches, ebenfalls in Strophen. Und im letzten Falle iſt kein Grund, mit Hn. *K.* anzunehmen, daſs das frühere Gedicht älter geweſen ſey, als der Anfang des jetzigen (S. 59); denn woran ſollte das höhere Alter erkannt werden? Vielmehr wird der Umarbeiter eben den Anfang des älteren ſtrophiſchen Gedichts beybehalten haben (der, aus kurzen Verſen in Strophen umgeſetzt, nicht, durch genauen Reim, ein höheres Alter verrathen würde); dann, S. 16, begannen die Änderungen. Freylich dünkt uns der andere Fall wahrſcheinlicher, daſs der ſpätere Dichter nur das Unvollendete, nach dem franzöſiſchen Originale fortſetzte, aber nichts umarbeitete. Doch darüber iſt nicht zu ſtreiten: nur, wie man ſich auch entſcheiden mag, Hn. *K's.* erſter Dichter und erſter Umarbeiter fallen zuſammen, und ſein dritter Bearbeiter iſt mithin erſt der zweyte. Dieſen letzten Dichter der Lohengrins nun ſetzt er in die zweyte Hälfte des XIV Jahrhunderts, der ſchlechten Sprache wegen. Die hiſtoriſchen Anſpielungen, ſoviel uns bekannt iſt, gehen nicht über das dreyzehnte hinaus; und was Sprache und Reim betrifft: ſo iſt in dieſem Jahrh. bereits ſo viel Unregelmäſsiges und Fehlerhaftes in Gebrauch gekommen, daſs man nicht leicht von einem Gedichte behaupten kann, es ſey erſt aus dem XIV; dagegen die, welche man nothwendig dem XIII zuſchreiben muſs, meiſtens leicht zu erkennen ſind.

Doch für des Vfs. Sache liegt daran nicht viel. Hingegen iſt ihm ſehr wichtig, was er zu ſchnell entſchieden hat, ob der erſte Theil des Wartb. Kr., und der zweyte, und der Anfang des Loherangrins, von den drey Dichtern, oder von Einem ſind. Er nimmt Überarbeitung an: wir finden die ächten Strophen in Ausdruck und Ton ſo auffallend gleich, daſs man bey dem Umarbeiter der beiden erſten Gedichte eine ungewöhnliche Geſchicklichkeit vorausſetzen müſste. Und dieſs müſſen wir wohl, wenn von dem Wartb. Kr. der Wettgeſang Wolframs und Klinſors urſprünglich verſchieden iſt. Dieſs aber folgt, wenn, wie der Vf. will, Klinſor niemals gelebt hat. Mithin iſt die Frage, ob Klinſors Exiſtenz nicht zu retten ſey.

Hr. *K.* hat ſehr alte Zeugen verwerfen müſſen, Hermann den Damen, und Dietrich von Thüringen. Auch dieſen; denn, obgleich er Klinſorn nicht zu den Sängern zählt, ſagt er doch von ihm, er ſey gekommen *ad dijudicandas praedictorum virorum cantiones.* Mag er auch dieſs, wie ſeine Nachricht von Klinſor, daſs er adlich und reich geweſen, *trium milium marcarum annuum habens cenſum*, aus dem Gedichte geſchöpft haben, und das Übrige aus weiter bildender Volksſage: wie kam die Sage, wie kam der Dichter des Wettgeſanges dazu, einen Nekromanten und Zauberer aus dem Parcival zum *Sänger* zu machen, und ihn dem gegenüber zu ſtellen, der von ihm redete, wie von einem Zauberer uralter Zeit, kaum zwey Lebensalter nach Nebukadnezar (Parc. 3025)?

Wir ſehen gar keine Schwierigkeit in der Annahme, ein Meiſter des XIII Jahrhunderts — ob ſchon im erſten Jahrzehnd, iſt ſehr gleichgültig — ſey, vielleicht weil er ſich geheimer Wiſſenſchaft rühmte, von ſich ſelbſt oder von Anderen, nach dem bekannten Zauberer, Klinſor genannt worden. Dieſs erklärt Alles, und widerſpricht keinem Zeugniſſe. Vielleicht iſt ſogar erlaubt, ſich noch weiter zu wagen, und dieſem geleugneten Dichter durch Vermuthungen nachzuſpüren.

Die Lieder, welche ihm in der Kolmariſchen Hdſchr. beygelegt werden, hat unſer Vf. etwas zu leicht von der Hand geſchlagen. Zwey von den 5 abgedruckten Strophen finden ſich unter den Jenaiſchen des Wartb. Kr. In den drey übrigen iſt nichts, deſſen ſich ein Dichter aus dem Anfang oder der Mitte des XIII Jahrh. zu ſchämen hätte. Sie ſind, was Hr. *K.* vernachläſſigt hat, in demſelben Versmaſse, wie zwölf Strophen des Hardeggers in der *Maneſſiſchen* Sammlung. Hier und dort wird die Welt geſcholten (Altd. Muſ. 2, 193. M. S. 2, 121^{b} 122^{a}). Auf den Hardegger folgt bey den Maneſſen *) Reinmar von Zweter, in der Kolmariſchen Hdſchr. auf Klingſor ebenfalls Reinel von Zwetel (Altd. Muſ. 2, 184). Dieſs wird die Vermuthung empfehlen, daſs Klinſor und Hardegger zwey Namen Einer Perſon ſeyn mögen.

Aber des Hardeggers Ton führt uns noch weiter. Denſelben Ton findet man nämlich auch in den ſämmtlichen Jenaiſchen Strophen von *Stolle.* Die ſechſte iſt Antwort auf des Hardeggers ſechſte, welche letzte in der Jenaiſchen Handſchrift als *Stollens* fünfte ſteht, — ebenſo, wie die Antwort auf *Rumelands* Str. 358 unter *Rumelands* Lieder geſetzt worden iſt, Str. 356. Und fünf dieſer Jenaiſchen Strophen enthalten ein Gedicht, das die Maneſſ. Sammlung dem tugendhaften Schreiber giebt (ſ. *Docens* Dichterverzeichniſs, S. 209. *Wiedeburg*, S. 71 ff.). Iſt nun die Vermuthung nicht wahrſcheinlich, der tugendhafte Schreiber und der Jenaiſche *Stolle* ſeyen der alte und junge *Stoll* des Kolmariſchen Meiſtergeſangbuches? **)

Allein, ſagt man hier, iſt denn der tugendhafte Schreiber nicht Hr. *Heinrich von Riſpach?* Nein.

*) Nach *Bodmer*, obgleich das Dichterverzeichniſs abweicht. Bey einer neuen Vergleichung der Pariſer Hdſchr. ſind wir auf nichts ſo begierig, als auf ſorgfältige Nachrichten von den verſchiedenen Händen und den eingehefteten Blättern und Lagen.

**) Des Hardeggers Ton finden wir weiter nicht, auſser noch in einer einzelnen Strophe Poppos bey den Maneſſen, welche die Jenaiſche Sammlung *Stollen* zuſchreibt (*Docens* Dichterverz. S. 209), und bey dem von Wengen, deſſen dritte Strophe die zweyte des Hardeggers iſt, wie Wengens zweyte dem Inhalte nach zu des Hardeggers neunter ſtimmt. Hier iſt zu weiterem Unterſuchen Stoff.

Dafs in des Schreibers eben erwähntem Liede Kele sich mit Gawan über Hofleben unterredet, und dafs Wolfram, indem er Keien vertheidiget, Hn. *Heinrich von Rispach* als einen Mann nennt, der die Guten von den Böfen zu scheiden wisse, hat zu dem Wahn Anlafs gegeben, der Schreiber sey *Heinrich von Rispach*.

Selbst ohne diese Vermuthungen über Klinsor und den Schreiber haben wir, wenn nur Klinsors Daseyn gerettet ist, viel gewonnen. Wir dürfen getrost die zwey Theile des Wartb. Kriegs ungetrennt lassen; wir dürfen das Ganze als einen Sängerstreit, wofür es sich ausgiebt, ansehen. Und die Namen der Sänger schliefsen uns noch weiter den Sinn und die Bedeutung des Ganzen auf.

Die Erinnerungen der Meistersänger gehen bekanntlich bis in den Anfang des XIII Jahrhunderts; es wird selbst nicht unerlaubt seyn, ihren Otto I und Leo VIII auf Otto IV und Leopold VII zu deuten. Nun sind aber vier Meister des Wartb. Kr., und, wenn unsere Vermuthung über den Schreiber gilt, sogar fünf, eben die ältesten unter den zwölf alten Meistern der Mainzischen Sängerschule: Walther, der Schreiber (der alte *Stolle*), Reinmar (*Römer*), Wolfram (*Wolfgang Röhn*) und Klinsor. Sollte dies Zufall seyn? Oder ist man vielmehr befugt, auch die zwey Fehlenden aufzuspüren? Heinrich von Ofterdingen ist nicht unter den Mainzischen alten Meistern. Die Strafsburger Tabulatur schreibt ihm die „lange Morgenröthe" (vermuthlich einen Ton) zu; seiner Gedichte erwähnt nur Hermann der Damen. Sind sie schon früh verloren? oder führt etwa das Kolmarische Gesangbuch noch einst, wenn es sich wiederfindet (s. *Zeune* im Jahrb. der Berlin. Sprachgesellsch. 1, S. 108), durch die Lieder mit Heinrichs Namen (Altd. Mus. 2, 184) zu einer annehmlichen Vermuthung? Herr *Biterolf*, ein Freund Rudolfs von Ems (*Docens* Dichterverz. S. 138), könnte vielleicht in dem Kanzler der Singschulen und der Liederbücher zu suchen seyn; oder man dürfte wohl auch auf den Marner rathen, der vor 1287 starb (s. *Docen*, im Morgenbl. 1821. No. 19. S. 75). Doch bleibt immer möglich, dafs die Schule zu Mainz *Heinrichs* und *Biterolfs* Verdienst nicht grofs genug fand, um sie unter die zwölf Meister zu zählen. Die Strafsburger rechnen Ofterding unter die Meister und Nachdichter; bey *Val. Voigt* ist Hr. Biterolf unter den ersten vieren, und Heinrich von Ofterding steht in der Reihe der 12 alten Meister obenan, Heinrich von Müglin fehlt.

Nun sind im Wartb. Kr. zwar nur sieben Meister, die Schulen hingegen haben alle zwölf; ja, nicht nur Leupold Hornburg zählt schon zwölf Sänger auf, sondern auch Hugo von Trimberg *). Aber Zwölf ist so sehr blofs poetische Zahl, dafs man Rumelands Worte sprichwörtlich nehmen darf: *Zwelf meister singer möhten niht volsingen Die tugent, die man in eine siht volbringen* (*Grimm*, über altd. Meistergef. S. 91), und dafs man nicht zu glauben braucht, die ältesten Singschulen seyen wirklich und eigentlich von zwölf Meistern gestiftet worden.

Ferner, Lucostbenes läfst unter den alten Meistern die sieben des W. Kr. vorangehen, denen er Wolframs vermeinten Lehrer, Friedebrand, beygesellt; dann folgen fünf andere Dichter des XIII Jahrh.; und darauf eine neue Reihe von zwölf Meistern, Frauenlob an der Spitze.

Nichts hindert uns also, aus der Sage vom W. Kr. die historische Wahrheit herauszuscheiden, und das Gedicht als wahrhafte Überlieferung zweyer historischen Nachrichten anzusehen, die es so deutlich ausspricht, als dies nur immer in fortgebildeter Sage geschehen kann.

Erstlich. Schon an des Landgrafen Hermanns Hofe bildete sich eine Gesellschaft von Singern, ein Meisterorden, aus Bürgern und Adlichen. Dafs gerade Alle die, welche das Gedicht namhaft macht, zu jener alten Thüringischen Schule gehörten, ist nicht durchaus nothwendig. So mag man z. B. gern zugeben, dafs Reinmar von Zweter niemals in Thüringen gewesen, dafs er mit Reinmar, dem Alten, vielleicht schon bey Lebzeiten, verwechselt sey. Ja, Reinmar, der Alte selbst mag den Thüringer Hof nie besucht haben. So strenge Genauigkeit ist nicht von der Sage zu erwarten.

Zweytens. Von den Übungen dieser und anderer Singschulen liefert unser Gedicht ein Beyspiel, ein poetisches Tournier, das in *Zweykampf* endiget (*torneyamen* und *tensos*); — eben ein Waffenspiel, nicht böse gemeint, aber für den Scherz ernsthaft genug. Es kann sehr wohl reines historisches Factum seyn, dafs bey solcher Gelegenheit Heinrich von Ofterdingen, trotz allen Übrigen, den Herzog von Österreich lobte, dafs sich Klinsor in einem solchen Streit seiner Pfaffenkünste überhob; und Rec. ist *J. Grimms* Meinung zugethan (obgleich Hr. *K.* S. 4 glaubt, wir hätten uns „dagegen erhoben"), dafs die Dichter auf dem Wartberge wirklich die Lieder gesungen haben, die ihnen der Verfasser des Gedichtes zuschreibt; nur dafs man freylich den Satz so verstehen mufs, wie Alles, was von Sagen behauptet wird.

Wir sehen also den Wartburger Krieg als das älteste Zeugnifs für einen Singerorden des XIII Jahrhunderts an, mit dessen Einrichtung noch *Frauenlob's* Schule, für welche das nächstfolgende Zeugnifs spricht, grofse Ähnlichkeit gehabt haben mufs. Wir meinen das Lied in *Docens* Miscell. 2, 279 ff., *Nû hulde mir*. Der Dichter macht einen Jüngling zum Knecht, und verleiht ihm den Sangesschild; das Lied, welches ihn zum Knecht erklärt, soll besiegelt werden, und ihm als Kundschaft dienen.

Durch dieses Zeugnifs wird nun die alte Deutung des W. Kr., deren wir uns hier annehmen,

*) Desgleichen Hermann der Damen 709, und der Ungenannte in der Heidelb. Hdschr. 350, wenn man annimmt, dafs sie sich selbst mitrechnen; der Marner (M. S. 2, 173 a) zehn, elf, oder zwölf, wie man will; sechs der von *Gliers* u. s. w.

kräftig beſtätiget, und wir könnten hier ſchlieſsen, wenn nicht noch ein Vorurtheil zu bekämpfen bliebe, das, wie ſchon oben die Inhaltsanzeige des Buches andeutete, auch unſeren Vf. zu Irrthümern verleitet hat.

Nach unſerer Deutung wären Hr. Wolfram von Eſchenbach, Hr. Walther von der Vogelweide und Heinrich von Ofterdingen ungefähr Menſchen von Einer Art, die ſich mit einander zu leben nicht ſchämen durften. Dagegen wird nicht etwa vorgebracht werden, daſs Wolfram, ſo viel wir wiſſen, niemals um Lohn geſungen hat: ſondern man wird uns den ewigen Streit der Volksdichter und der gelehrten zu Gemüthe führen, der ſeit einigen Jahren zum Loſungsworte der Sagendeuter geworden iſt. Er gehört in die Literargeſchichte, nicht des XIII, ſondern des XIX Jahrhunderts, und iſt merkwürdig genug.

Das Wahre ſprach 1811 *Jacob Grimm* in wenigen Zeilen aus (über den altd. Meiſtergeſang S. 133): „Die alten Meiſter achteten Volksſänger gering, und mögen ihre Miſsgunſt ſogar auf den Gegenſtand alter Volksdichtung übergetragen haben, welche ſie bäueriſch, im Gegenſatz zu ihrer höflichen, zu nennen pflegen.“ — Ob höfiſche Meiſter, gelehrte Dichter, je deutſche Volksſagen behandelt haben, iſt zweifelhaft: daſs ſie franzöſiſche Stoffe vorzogen, und Ungelehrteren die alten Geſänge überlieſsen, war, bey erwachender Gelehrſamkeit, natürlich, und darum verzeihlich. — Nicht viel anders hatte ſich *Grimm* ſchon im J. 1808 über dieſen Punct erklärt in den Heidelb. Studien, Bd. IV, S. 115 ff., bey der Gelegenheit, daſs Stellen angeführt wurden, die ſich auf die Nibelungen beziehen, darunter eine tadelnde. Von *Grimm* hat 1812 dieſe Stelle, mit einer Kunſt, die bey Philologen übel berufen iſt, erbeutet Hr. *A. W. von Schlegel*, und, wie das Unrecht gewöhnlich wuchert, dem Raube leichtfertigen Scharfſinn beygeſellt. „Unzweydeutige Spötterey“ ward genannt (*Fr. Schlegels* deutſch. Muſ. I, S. 518. II, S. 7), wenn im Parcival Herzog Liddamus ſagt, er wolle rathen, was ein Koch dem Könige Günther und den kühnen Nibelungen rieth: *Er bat in lange ſniten baen Unt in ſîme kezzel umbe draen.* Nun, wenn das *Spötterey* iſt, was iſt den *Spaſs?* Wir hoffen doch nicht, daſs der Verfaſſer von Biterolf und Dietleib ſich ſelbſt verſpotten will, wenn er Witigen ſagen läſst: *mih hât dâ Rûmolt Mit krapfen und mit prâten In ſtrîte alſô berâten, Daz mir die lide müzen ſwern.* Nach Hn. *v. Schlegel* war dieſer Dichter ſein eigener Nebenbuhler. Er ſagt: „Dem Dichter der Nibelungen, wie man ſieht, wollte Eſchenbach nichts weniger, als wohl: er betrachtete ſein Werk“ [das vor dem Parcival nicht vorhanden war] „mit den Augen eines Nebenbuhlers.“ Und hierauf folgt, ohne Beweis, der Satz, von dem wir ſo lange getäuſcht worden ſind: „daſs dieſes Verhältniſs von Seiten der Dichter des welſchen, gegen die Dichter des deutſchen Fabelkreiſes eintrat, davon finden ſich mehrere Spuren.“ Dieſs iſt ſo wenig wahr, daſs ſelbſt die Ausdrücke, „welſcher und deutſcher Fabelkreis“ unrichtig ſind, und nur Irrthümer gezeugt haben.

Was Hr. *v. Schlegel* auf ſeinen luftigen Grund bauete (deutſch. Muſ. II, S. 20 ff.), das erwähnen wir nur, weil auch dadurch ſich unſer Vf. hat täuſchen laſſen. Er *ſetzte* nämlich *voraus*, daſs Heinrich von Ofterdingen ein wandernder Volksſänger geweſen ſey. Nun aber, im Wartb. Kr., iſt Wolfram Ofterdingens Gegner: alſo mag der (im prophetiſchen Geiſte durch Scherz) verſpottete Nebenbuhler wohl Verfaſſer der Nibelungennoth ſeyn. — Ob Heinrich ein Volksſänger war, wiſſen wir nicht; ſeinem Laurin wollte ja Hr. *v. Schlegel* ſelbſt keine volksmäſsige Grundlage zugeſtehn. Gegner ſind beide Dichter im W. Kr. allerdings; vielleicht aber nur ſo, wie auch Freunde im Ritterſpiel Gegner werden. — Kein Wunder, daſs ein ſo ſchwacher Beweis wenig Glauben gefunden hat; aber der Satz, daſs gelehrte Dichter die volksmäſsigen bekämpft haben, war glücklich eingeſchwärzt: und wen hat er nicht verführt? Er hat uns Welfen und Gibellinen, er hat uns Prieſterweisheit und Myſterien unter die Dichter gebracht.

Jedermann weiſs, daſs die Meiſter nicht ſelten über die kunſtloſen Gehrenden, Singer und Spielleute klagen, die ihnen das Brod nahmen, und denen ſie in der Kunſt des Versbaues, und ohne Zweifel in der Muſik, oft auch durch Gelehrſamkeit, überlegen waren. Daſs aber durchgängig Meiſter und Spielleute feindſelig einander gegenüber geſtanden, ſchon dieſs iſt falſch. Des Prinzen Mechtfrieds Meiſter und Fiedeler lebten zuſammen luſtig. Hermann der Damen, der ſelbſt um Lohn ſang, gebraucht die Gehrenden als Geſangesboten (734), gerade ſo wie die Lieder Ulrichs von Lichtenſtein von den Fiedlern geſpielt wurden (Frauend. S. 204). Und daſs eben ſowohl ein Meiſter den anderen Meiſter beneidet, getadelt, verſpottet hat, iſt ſo bekannt, daſs es dafür keiner Beweiſe bedarf. Auch haben manche der deutſchen Stämme ſich niemals geliebt: iſts ein Wunder, wenn ein Sachſe den Baiern oder Schwaben verſpottet? Aber eigentliche Parteyen unter den Dichtern, welfiſche oder gibelliniſche, franzöſiſche oder deutſche, volksweiſe oder prieſterweiſe („eine gewiſſe Spannung“, ſagt unſer Vf. S. 6) — davon iſt uns nichts bekannt. Und völlig undenkbar iſt, was man auch behauptet hat, daſs jemals ein Dichter die Meiſter verachtet habe. Wo hat man je gehört, daſs ein Dichter die guten Dichter verworfen habe, oder ein Gelehrter, nicht die *viros doctos*, ſondern die Gelehrten? Zwar kann man ſpöttiſch ſagen, *herre meiſter* (Meiſtergeſ. 6): aber wenn Wolfram von Eſchenbach (Parc., 129 b.), wenn Ulrich von Lichtenſtein (Frauend., S. 250), oder Rudolf von Ems (*Docen*, im altd. Muſ., 1, 447) ſagt, *mîne meiſter*: ſo iſt die Meinung: Dichter, die beſſer ſind, als ich.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

LITERATURGESCHICHTE.

NAUMBURG; b. Bürger: *Über das wahrſcheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburger Kriege*, ein literar-hiſtoriſcher Verſuch von *Auguſt Koberſtein* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Beſonders hat Wolfram von der mückenſeigenden Kunſt eines lügenhaften Scharfſinns zu leiden gehabt: er ſoll, ein hämiſcher Neidhard, alle anderen Dichter ſeiner Zeit verhöhnt und verachtet haben. In ſeinen Gedichten iſt keine Spur davon, kein Zeitgenoſſe bezichtigt ihn; der Dichter des Titurels, der ſich bemüht, ſeine Weiſe genau nachzuahmen, der des Loherangrins, der ſeine Erzählung Wolfram in den Mund legt, — keiner hat ihn andere Dichter verſpotten laſſen. Hn. Heinrich von Veldeke, ſeinen Meiſter, lobt Wolfram, an drey verſchiedenen Stellen; deſsgleichen der Nachahmer im Titurel: *Von Veldek meiſtr und herre.* Die neuen Thüringer Tänze, und die Fiedler, welche ſie ſpielen, gefallen ihm. Gawan fragt nach guten Fiedlern: *Dâ was guoter knappen vil, Wol gelêrt ûf ſeitſpil. Irn keines kunſt was doch ſô ganz, Sine müſten ſtrîchen alten tanz: Niuwer tenze was dâ wênc vernomn, Der uns von Dürngen vil iſt komn.* Aber das wird der neue Scharfſinn für Schmähung halten: ob gegen die Fiedler auf *Schahtel marveile*, oder auf die zu Eiſenach, entſcheide der Herzenkündiger, der darin Hohn über Triſtan findet, wenn Wolfram von ſeinem *tumben* Parcival ſagt: *In zôh dehein Curvenâl, Ern kunde kurtôſîe niht, Als ungevarnme man geſchiht.* Es iſt Hr. *F. J. Mone*, in der Abhandlung, mit der er den Grootiſchen Triſtan beſudelt hat, S. V. XVI.

Unſer Vf. meint (S. 11), wenn im Wartb. Kr. Ofterdingen den Herzog von Öſterreich mit Artus vergleiche (noch dazu iſt es ungewiſs): ſo ſey dieſer Vergleich Wolfram „im höchſten Grade ärgerlich.“ Wie könnte das möglich ſeyn? Artus iſt nicht einmal Wolframs und ſeiner Abenteure Herr. Und ohne Ärger ſagt er ja ſelbſt, ſeines Herrn, Parcivals, Schönheit ſey nichts geweſen gegen den geheilten Anfortas. Wiederum ſoll (S. 19) Wolfram ſich ſchwerlich mit dem Dänen Horand verglichen haben, weil er der Held einer deutſchen Sage ſey. Aber einer von Artus Helden, Jorant, dünkt ſich ein Dieterich von Bern, im Lohengrin, wo Wolfram erzählt; und in demſelben Gedichte bezeichnet abermals Dietrichs Name den Unüberwindlichen.

In der zwanzigſten Maneſſiſchen Strophe des W. Kr., meint der Vf. (S. 61), verſpotte Heinrich von Ofterdingen Wolframs Gedicht vom heiligen Wilhelm. Die Worte geben das nicht; und wäre auch Heinrich ein Feind Wolframs geweſen, war er ſo unedel, den Werth ſeiner Gedichte zu verkennen? Wagte er ſie anzutaſten? Walther von der Vogelweide und Reinmar der Alte waren ſich abgeneigt; das verbirgt Walther nicht in dem Liede auf Reinmars Tod; aber ſeinen Geſang läſst er bey Ehren: *Dês wâr, Reimar, dû riuweſt mich Michels harter, danne ich dich, Ob dû lebteſt und ich wäre erſtorben. Ich wilz dî mînen triuwen ſagen, Dich ſelben wolt ich lützel klagen, Ich klage dîn edelen kunſt, dazs iſt verdorben.* Und vorher: *Und heteſtû niht wan eine rede geſungen, „Sô wol dir wîp, wie reine ein nam“, dû heteſt alſô geſtriten An ir lop, daz elliu wîp dir gnâden ſolten biten.*

Durchaus unerweislich, wieviel auch unſer Vf. darauf gegründet hat, iſt ein feindſeliges Verhältniſs zwiſchen Wolfram und Walther. Den Schmutz hat er aus der unlauteren *Moniſchen* Quelle geſchöpft, obgleich er ſich ſchämt, ſie zu nennen. Wenn Eſchenbach in der bekannten Stelle ſagt: Vogelweide ſang uns von Braten, der gröſser ſeyn ſollte; hier dieſer Braten war dick und lang genug; der Küchenmeiſter in der glühenden Aſche, den Rennewart nicht ſalzte, ſondern mit Bränden und Kohlen zudeckte: — kann das, wie der Vf. ſagt, „nichts Anderes, als Spott ſeyn?“ Wird es ein Unbefangener nicht vielmehr für reinen *Scherz* nehmen? Ferner, den Vers Walthers, *Guoten tac, böſe unde guot*, konnte den Wolfram, wie der Vf. meint, für einen Rath erklären, „man müſſe den Guten, wie den Böſen, ſchmeicheln?“ Schmeichelt man wohl den Böſen, wenn man ſie böſe nennt? Wolfram will, etwas ſtreng, die Böſen auch nicht einmal mit den Guten zugleich gegrüſst haben; man ſoll ſie ſcheiden. — Alſo tadelt er Walthern doch? Immerhin, wenn man dieſes Tadel nennen will. Aber iſt Tadel Hohn? Und warum ſoll er nicht tadeln dürfen, was ihm miſsfällt? Nicht anders läſst auch der Dichter des Titurels Wolfram ſagen, obgleich *hôhe meiſter* und Herr Walther ſelbſt geſprochen (in dem Spruche, M. S. 1, 102), *Daz hulde gotes und guot und werltlich êre In einen ſchrîn iht möhten*; doch werde der ſelig leben, welcher Gutes thue.

Und was hat man einzuwenden, wenn Wolfram für unwahrſcheinliche Dichtung hält, daſs Witige auf Einen Tag achtzehntauſend Helme durchſchla-

gen habe? Wenn er darüber ſpottet? Aber in der Zahl achtzehntauſend wird wohl ein tiefer, geheimer Symbolſinn verſteckt liegen. Es mag uns lächerlich dünken, daſs der Dichter des Titurels an Siegfrieds Hornhaut, die er durch Drachenblut bekommen habe, nicht glauben will, aber gern zugiebt, daſs, auf den Genuſs eines Krautes, Kinder mit grüner, harter Haut und thieriſcher Stimme gezeugt werden. Gleichwohl iſt es aller ſymboliſchen Weisheit noch nicht gelungen, die Hornhaut Siegfrieds zu erklären; ſollte der arme Dichter, dem keine Myſterienfackel leuchtete, nicht zu entſchuldigen ſeyn, wenn er meinte, die Sänger hätten ſich da *an der wârheit miſſehandelt?* Wer darin Neid und Parteyung findet, der mag ſehen, wie er ſelbſt mit der Wahrheit ins Gleiche komme.

Aber Hartmann von Aue iſt doch von Wolfram verſpottet worden? Er ſcherzt wohl mit ihm (Parc., 34 c.), und dieſs iſt im Titurel nachgeahmt (*Herre und friunt von Ouwe, Her Hartman der wîſe;* Altd. Muſ. 1, 28). Auch ſagt er, doch ohne ihn zu nennen: Lunettens Rath blieb von Sigunen fern; *Diu riet ir vrouwen; lât geneſn Diſen man, der den iuren fluoc; Er mag ergetzen iuh genuoc* (Parc., 60 c. 105 c.). Ähnlich der Nachahmer im Titurel (XXXV, 101), wo er ſelbſt eben die Frauen geſcholten hat: *Her Hartman von Ouwen Hât wîp vil wirs gehandelt Mit Laudîn, ſîner frouwen, Diu ir gemüt ſô gâhens het verwandelt Gein im, der ir herren het erſterbet.* Aber wir wüſsten nicht, daſs in Eſchenbachs beiden Werken oder im Titurel irgend ein deutſcher Dichter verhöhnt würde, — nur *meiſter Swâre-bî* ausgenommen (Tit. XVIII, 65), das heiſst, *maître Ennui.* Ja, Wolfram hätte von ſeinen Tadlern wohl nicht geſagt, was ihn der Dichter des Titurels ſagen läſst: *Die trägen dâ man merket, Und der witz die tunkel ſehende.* Er redet ganz anders: *Swaz ih von Parcivâl ê ſprah, Des ſîn âventiur mich wîſte, Etslîch man daz prîſte; Ir was ouh vil diez ſmaehten Unt paz ir rede waehten.*

Wir ſind vielleicht zu ausführlich geworden; es deuchte uns um ſo mehr nothwendig, einen verbreiteten Wahn anzugreifen, als wir ſahen, daſs eben durch ihn einem wackeren und wahrheitliebenden Forſcher, wie ſich Hr. *K.* in ſeinem Buche zeigt, der Inhalt eines wichtigen Werkes verſchloſſen blieb, und ihn der einmal betretene falſche Weg an ein nichtiges Ziel führte. Indeſſen iſt ſeine Schrift immer lobenswerth, und den Abſchnitten, die wir vorhin nur im Allgemeinen als tüchtig auszeichnen konnten, bleibt ihr Verdienſt. Bey dieſem ſorgſamen Fleiſse, bey dieſer ernſten Liebe zur Wahrheit, wird fortgeſetzte Übung und zuſammenhängenderes, tiefer dringendes Studium dem Vf. ſehr bald gröſsere Sicherheit geben im Verſtehen der alten Sprache, feſteres Urtheil über erkannte Wahrheit und den Schein lockender Vermuthung. Dieſe Erwartungen, welche dieſer Anfang erregt, wird der Erfolg nicht täuſchen. C. K.

St. Gallen, b. Huber et Comp.: *Johann Jacob Scherrer*, Pfarrer in Hundwyl, *und Georg Kaſpar Scherrer*, Antiſtes in St. Gallen, oder *Lebensgeſchichte und Charakteriſtik des Vaters und des Sohns.* Zum Andenken an den verewigten *Georg Kaſpar Scherrer*, Antiſtes der evangeliſchen Geiſtlichkeit des Cantons St. Gallen, von *P. Scheitlin*, Profeſſor. 1822. XII u. 286 S. 8.

Fortes a fortibus. Die letzten Sprösslinge einer faſt zwey Jahrhunderte hindurch ausgezeichneten Predigerfamilie verdienten nicht bloſs dieſes Umſtandes, ſondern ihrer Perſonalität wegen, ein Denkmal, welches ſie bey ihren Mitbürgern in längerem Andenken erhalte. — Das Leben des Vaters, *Joh. Jacobs*, welcher vier und zwanzig Jahre lang bey derſelben Landgemeinde ſein Pfarramt verwaltete, hat der Sohn, ſchlicht und prunklos, wie es war, beſchrieben, aber in anſprechenderer Form, als die einer eigenen Lebensgeſchichte iſt, deren Verfaſſer zwar eine reichere Fülle des Geiſtes offenbart, von dieſer aber häufig zu Reflexionen verleitet wird, welche der Biographie nur ſpärlich eingewebt werden dürfen, die Charakterſchilderung aber oft an die Grenze des Panegyricus hinüberſtreifen laſſen. — Die Wirkſamkeit eines Geiſtlichen im freyen Lande, wo jede Gemeinde das Patronatrecht unbegrenzt ausübt, und eben ſo leicht der Pfarre entſetzen, als zu derſelben berufen kann, verlangt ganz andere Elemente des Charakters, als da, wo Kirchenräthe und Conſiſtorien ſchützen, und zwiſchen oder über Pfarrer und Gemeinde höhere Oberen ſtehen. Fodert ſie dort gröſsere Umſicht und manche Naturgabe, die durch keine Wiſſenſchaft erſetzt werden kann: ſo geſtattet ſie hinwiederum dem Geiſtlichen in Manchem freyere Hand (vgl. S. 76), als da, wo eine ſcharfe Abgrenzung weltlicher und geiſtlicher Befugniſſe nicht ſelten Spannung oder Lähmung herbeyführen. Das Verdienſt findet hier in jeder Art ſeine bleibendere Anerkennung, und erfreut ſich einer, auf freye Überzeugung gegründeten, Huldigung, die ſelbſt mit dem Tode nicht erliſcht. Wir könnten manchen Zug von Zartgefühl und ungeheuchelter Ehrerbietung gegen ihre Geiſtlichen zur Charakteriſtik der Appenzeller (S. 92, auch 142), unter denen *J. J. Scherrer* ſein Predigtamt verwaltete, und in nicht vollen 24 Jahren 3759 mal predigte, aus dieſer Biographie entnehmen. Wer ſollte nicht mitleidsvolle Theilnahme fühlen, wenn er gewiſſenhafte Thätigkeit durch zeitlichen Lohn ſo gering vergolten ſieht, und des kümmerlichen Lebens gedenkt, welches ein Geiſtlicher mit ſeiner Haushaltung in einer nicht unbeträchtlichen Gemeinde mit einem baaren Einkommen von 360 Gulden (und vollends in den Hungerjahren 1770 und 1771!) zu führen hat, wobey Gattin und Töchter, um das für den Lebensunterhalt Nöthige beyzubringen, oft bis um Mitternacht arbeiten muſsten, und dennoch das nicht minder rege Bedürfniſs nach Geiſtesnahrung (S. 111, wo der dem Herausgeber unbekannte *Lorn Loen* hei-

ſen ſollte) Befriedigung foderte. Freudigkeit zu allen Amtsgeſchäften, beſonderes Geſchick, Streite zu vermitteln, Bekümmerte zu tröſten, Schwermüthige und Irre zu behandeln, und ein feſtes Vertrauen auf die Vorſehung, zeichnen *J. J. Scherrer* vorzüglich aus. Nach ſeiner Antrittspredigt ſagten die Leute zwar: Viel verſprochen! Ob er es auch halten wird? — Aber nach vierzig Jahren geſtanden ſie dem Sohne: „Er hat Viel verſprochen, aber Wort gehalten; daſs es ihm Gott lohne in der Ewigkeit“ — zu der er (geboren im Jahre 1721) hinüberging im Jahre 1772, eines der letzten Opfer der damals durch die Hungersnoth im Appenzellerland erzeugten Seuche.

Bey des Vaters Tode war der Sohn, der nachmalige Antiſtes, funfzehn Jahre alt. Seine Bildung erhielt er bloſs in den Schulanſtalten der Vaterſtadt. Das Andenken an den verehrten Vater verſchaffte ihm, nachdem er eine Zeitlang zu Cette in dem Hauſe eines Mitbürgers als Erzieher von deſſen Kindern gelebt, dieſelbe Pfarre, welche jener ſo lange verwaltet hatte. Später berief ihn die Vaterſtadt; wo er von Stelle zu Stelle ſtieg. Der Vf. unterſcheidet drey Grundkräfte in *Scherrern:* Arbeitskraft, Erfindungskraft, Wohlwollenskraft. Man ſtaunt, wenn man die vielen Präſidentſchaften, Stellen, Commiſſionen aufzählt, die ihm übertragen wurden, die vielen Behörden, deren Mitglied er war, die Geſchäfte aller Art, deren eines immer das andere drängte, von deren einem er unmittelbar zum anderen übergehen muſste, und wie er in dem neubegonnenen alſobald ſich ſo zurecht fand, als hätte er ſich zuvor mit nichts Anderem abgegeben. Sein ganzes Leben in St. Gallen war ein ſtetes, ununterbrochenes Geſchäftsleben (Geſchäftsfieber nennt es der Vf. S. 210, und ſpricht S. 166 — doch etwas zu geziert — von koſtbaren *Muſeſecunden*, ein Minimum, welches in dieſer Zuſammenſetzung nicht einmal denkbar iſt). Wirken, nicht das Wiſſen, Thätigkeit, nicht Gelehrſamkeit, war das Hervorragende in ſeinem Weſen, ſo daſs er nicht einmal leicht wiſſenſchaftliche Geſpräche führte, „weil ſie ihn nicht hinlänglich intereſſirten“; auch nach Kunſt fragte er wenig. Wenn nach dem, was in dieſer Charakterſchilderung gegeben iſt, ſich Rec. ein Bild von dieſem Manne entwerfen wollte: ſo könnte er freylich in ihm nur einen ſolchen erkennen, in welchem die niederen Seelenkräfte auf Koſten der höheren vorherrſchten und regſam waren — mehr praktiſcher Sinn, Geſchäftsgewandtheit, welche durch ſtete Übung zu einem hohen Grade erhoben werden kann, ohne deſswegen das Walten eines tiefen Geiſtes zu beurkunden, als Phantaſie und Scharfſinn, ſo daſs er eher ein brauchbarer, als ein ausgezeichneter Mann zu nennen wäre. — *Sch.* lobte (S. 232) immer, Alles, und zu ſehr; er lobte nur, verſuchte hundert Lobeswendungen, war ſehr ſinnreich im Loben, was — wenn auch Gutmüthigkeit und Menſchenliebe die alleinige Quelle davon geweſen ſeyn mag — immer, wenn nicht eine gewiſſe Schwäche, doch allzugroſse Gefchmeidigkeit verräth. Es iſt merkwürdig, daſs ungeachtet der lange vor dem Tode ſich vermindernden Geiſteskraft, und bey dem allmählig ſchwindenden oder ſich verwirrenden Gedächtniſs, ihm neben der Geſchäftsluſt (wenige Tage vor ſeinem „gänzlichen“ Tode beſuchte er noch den Schulrath, wobey er jedoch bloſs körperlich anweſend war) die Höflichkeitswendungen ihm immerfort gleich gegenwärtig blieben. Überhaupt iſt die Abnahme der eigentlichen Beſinnungskraft, wie ſie S. 265 angegeben wird, erſchütternd. Schon berührte *Scherrer* die Grenze des Kindiſchwerdens, als er in der Nacht vom 26 auf den 27 Dec. einem (dritten) Nervenſchlage erlag. — Von ſeinen Vorfahren zeichnet ſich ein älterer *Johann Jacob* durch die Verſchiedenartigkeit der ihm aufgetragenen Geſchäfte aus; er war Diakon, Regiſtrator am Stadtarchiv, Abgeſandter an die Reichsſtadt Überlingen, Gehülfe des Stadtmajors, Grenadierhauptmann, Mitglied der Geſellſchaft zur Ausbreitung der Erkenntniſs Chriſti, Rector, Büchercenſor; dann wurde ihm aufgetragen, als Zugeordneter des Stadthauptmanns die Hochwachten wahrzunehmen, ſpäter die Rathsbücher durchzuſuchen, und in ſeinem 73ſten Jahre einen geometriſchen Riſs der Herrſchaft Bürglen zu verfertigen, und bey Allen dieſem war er auch Schriftſteller.

An der Lebensgeſchichte No. 1 hat der Herausgeber nichts gethan, als daſs er die Rechtſchreibung etwas änderte, und einige ausgeſchriebene Namen in die Anfangsbuchſtaben abgekürzt hat, welches Letzte aber ein nutzloſes Bemühen war; denn in der Vaterſtadt weiſs ſie doch Jedermann zu ergänzen, und für das Ausland fallen die Rückſichten, aus welchen dieſes geſchehen mochte, weg; dafür aber iſt es jedem Leſer — ſo geht es wenigſtens Rec. immer — unangenehm, auf bloſse Anfangsbuchſtaben zu ſtoſsen, die ihm ungedeutete Hieroglyphen ſind. Der Vf. von No. 2 hat ſich, wie wir ſchon angedeutet haben, von der Leichtigkeit, geiſtreiche Wendungen, Gegenſätze und Reflexionen anzubringen, ein wenig zu ſehr hinreiſsen laſſen, obwohl Jeder Alles dieſs mit Vergnügen leſen wird. Auffallend iſt in der von Helveticismen ſonſt ziemlich reinen Sprache der Ausdruck: „Einem eine Pflicht überbinden.“

CCC.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Deuerlich: *Handbuch für Studirende (,) oder philoſophiſche Encyklopädie der Disciplinen und Künſte zur Bildung wahrer Gelehrten (,)* von Dr. *B. Schmitz*, Docent der Philoſ. u. Philol. an der Univerſität zu Göttingen. 1820. XVI u. 160 S. kl. 8.

Der Verfaſſer meint in der Vorrede, wer ſtudirt, ſollte das nur in der Abſicht thun, um ein Gelehrter

zu werden. Ein Gelehrter sey nicht der, welcher blofs sein Brodfach inne hat, sondern der, welcher *Alles weifs!* Dieser Zweck werde nur durch eine, das All-Wissen umfassende wissenschaftliche Encyklopädie befördert, welche I) in die Lehre vom Wissen, II) in die Behandlung oder Methodik der Doctrinen, III) in die Auseinandersetzung, Erklärung u. s. w., der Doctrinen zerfalle. Von einer solchen Encyklopädie sagt er S. 9: „Welche Harmonie, welche Fülle, welche Ruhe und Stärke, welche Kraft, und welche Segnungen werden unter den Ständen und Gliedern des bürgerlichen und menschlichen Vereins aus dieser Schule aller Schulen hervor gehen! S. 10. „Wie wird vielmehr nach dieser *unserer* Lehre, wenn sie einmal gehörig begriffen wird, der Staatsmann, wie der Volkslehrer, der Advocat, wie der Arzt, der Gelehrte, wie der Künstler, Jeder in seinem Fache und Kreise für sich und für Andere so ganz das seyn, oder zu seyn sich bemühen, was er nach den Bestimmungen und Erfodernissen des öffentlichen, wie des Privat-Lebens seyn kann und soll!“ Diesen ungeheueren Zweck suchte nun auch der Vf. durch sein — Schriftlein zu bewirken, welches „das ganze Resultat seines Studirens, Forschens und Wissens in sich schliefst.“ Wir müssen bedauern, dafs Hr. *S.* durch sein Studiren nicht mehr gewann; denn das vorliegende Resultat ist in der That nach Quantität und Qualität ungemein dürftig.

In der Einleitung heifst es S. 20, dafs ein Gelehrter vor allen Dingen einer höheren Erleuchtung (Inspiration) theilhaftig werden müsse, sonst helfe ihm sein ganzer Kram zu Nichts. Der Mangel an dieser macht aber, dafs es (ausser Hn. *Schm.* selbst?) so wenige wahre Gelehrte giebt. In ziemlich heftigem Tone gegen alle unerleuchtete Gelehrte, und in Aufzählung der furchtbaren Folgen von diesem Mangel, geht es fort bis S. 26, wo die philosophischen Lehrer unserer Zeit tüchtig deshalb vorgenommen werden, mit dem Ausruf: „O, wie viele Erscheinungen haben wir (in dieser Hinsicht) seit *Mesmers* (!) Entdeckung aufzuweisen, wo man die schändlichsten Mifsgriffe und Sünden begangen hat!“ Er empfiehlt nun gegen diese entsetzlichen Verirrungen sein Handbuch S. 28, rühmt seinen einzig wahren, ächt philosophischen Standpunct, giebt nebenbey den Recensenten Eins mit ab, und bezeigt sein Leidwesen, dafs blofs Studirende, und nicht auch Staatsmänner, Krieger u. s. w., die philosophischen Hörsäle besuchen. Gewifs, ein feiner Wink!

Im ersten Abschnitt des Werkes selbst heifst es: „Der *Weise* ist .... kurz der, welcher *Alles weifs!* Folglich ist gelehrt = weise, s. oben. Das Streben nach dem Allwissen heifst Philosophie. Bey Darstellung der seinigen werde er sich von keiner anderen Schule in der Welt leiten lassen, sondern blofs von seinem *Ideengang* und seinen *Gefühlen*, um Menschen *durch ächte Weisheit selig zu machen!!*, und zwar nach dem Beyspiele des wahrhaft seligen und gottseligen — gotterleuchteten, aber ebenfalls in den Schulausdrücken ganz unbewanderten — *Jacob Böhm!!* — dem sich der Ewige so herrlich offenbarte — der so voll des heiligen Geistes, des Feuereifers für Wahrheit und ächte Religion war — den fremde Nationen (?) vorzugsweise des Namens eines *Philosophi Teutonici* gewürdigt haben — dem keiner unserer nachherigen sogenannten (?) Philosophen würdig ist, die Schuhriemen zu lösen; und doch war er selbst nur ein — *Schuster!*“ „Ach“, läfst sich seine Zionsposaune weiter vernehmen, „Ihr hochgelahrten Herren! bekennt doch nur eure Verirrungen und Thorheiten, und kriechet geduldig zum Kreuze, o kriechet zum Kreuze unseres Herrn Jesu Christi! Schwöret zu *Jacob Böhms* Fahne, und lernet von ihm Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen!! Denn selig, wer sich an *Ihm* und an Jesus Christus nicht ärgern wird!!! Wer Ohren hat u. s. w. (Hört, hört ihn!)

Es wäre Schade für den Raum dieser Blätter, wenn wir das, was der Vf. Philosophie zu nennen beliebt, einer weiteren Darstellung würdigen wollten. Wir bemerken daher nur noch, dafs der besalbte Vf. kraft seiner höheren Erleuchtung in diesem salbungsreichen Tone fortfährt, und dafs das Folgende weiter nichts enthält, als eine dürre Nomenclatur einzelner Doctrinen, keineswegs aber *aller*, mit einem Aufgufs von phantastischen, unverdauten und ganz trivialen Bemerkungen darüber. Ganz consequent in seinem Geiste führt er unter den schönen Künsten auch die — *Schwarzkunst* mit auf, die er selbst Geheimkunst und Wahrsagekunst genannt, und mit gröfster Hochachtung behandelt wissen will. Es versteht sich, dafs Allem ein Anathema, *Maran atha*, beygefügt ist. Schliefslich können wir nicht verschweigen, dafs er auch mit grofser Achtung, ausser dem englischen *Morus*, dem französischen *St. Martin*, den Hn. Prof. *Heinroth* in Leipzig als einen, wie er es verlangt, gotterleuchteten Anhänger *Jacob Böhms* aufführt. Wir glauben kaum, dafs der Hr. Professor auf diese Ehre stolz seyn werde, wiewohl das Morgenblatt in einer der letzten Nummern manche — böhmische Sachen von seiner jüngst erschienenen Anthropologie zu sagen wufste.

R+r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

DEUTSCHE SPRACHE.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandlung: *Grundregeln des deutschen Stils oder der Periodenbau der deutschen Sprache.* Ein Lehrbuch für den stilistischen Unterricht, von Dr. *S. H. A. Herling*, Professor am Gymnasium zu Frankfurt am Main und Mitglied des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 1823. X u. 328 S. (1 Rthlr.)

Je verdrieslicher es für den Rec. ist, unter ganzen Ballen sprachlicher Lehrschriften, die ihm zur Anzeige und Beurtheilung zukommen, kaum eine und die andere zu finden, die er dem Publicum mit gutem Gewissen empfehlen kann: desto erfreulicher ist ihm die Gelegenheit, in der eben genannten ein Buch anzeigen zu können, das, eine Menge ähnlicher Bücher unnütz machend, und in der deutschen Sprachkunde eine neue Epoche bezeichnend, keinem Sprachlehrer, der ernstlich fortstrebt, unbekannt und unstudirt bleiben darf. Als einer unserer scharfsinnigsten Sprachforscher ist der Vf. bereits durch seine trefflichen Abhandlungen über die *Topik* und die *Redeweisen* (in den Abhandl. des frankf. Gelehrtenvereins. B. III) hinlänglich bekannt. Er hatte grosse Erwartungen erregt; aber er hat sie durch die Grösse der Leistungen übertroffen.

Der Vf. handelt im *ersten* Theil des Werkes von der Zergliederung des deutschen Periodenbaues, im Besonderen von der grammatischen Eintheilung der Sätze, von der Vertauschung, der Verkürzung, der Bey- und Unterordnung und der Zusammenziehung der Sätze, von den elliptischen Perioden und den Parenthesen; ferner von der logischen Eintheilung der Sätze und dem Verhältnisse der logischen und grammatischen Eintheilung; im *zweyten* Theile aber von den syntaktischen Regeln der Verbindung zweyer und mehrer Sätze und ganzer Perioden. Beide Theile stehen demnach in demselben Verhältnisse, wie die Syntax des einzelnen Satzes zu dem etymologischen Theile der Sprachlehren. Hieran schliesst sich dann, als in dem engsten Zusammenhange damit stehend, und das Ganze vollendend, die Lehre von dem Gebrauche und der Synonymik der deutschen Conjunctionen und Conjunctionaladverbien, ein Gegenstand, der durch *Eberhard* und *Maafs* noch nicht ganz erschöpft ist, und die Lehre von der Interpunction, besonders den Zeichen der Satztheilung an. — Also der Vf. selbst in der Einleitung.

Was die Ausführung betrifft: so fasst Rec. sein Urtheil kurz in den Worten zusammen: dafs jeder Satz den Scharfsinn und den praktischen Blick des Vfs., jede Fügung in dem schön geordneten Gebäude und die Sicherheit der Meisterhand beurkundet. Man verlange nicht, dafs Rec. zur Begründung seines Lobes einzelne Stellen hervorhebe; das Werk ist ein durchaus vollendeter, schöner Bau, dessen Grundlage tief in die Geheimnisse der Sprachwissenschaft hinabreicht; — zum Studium für den Sprachforscher stehen seine Hallen offen, zu dem für den Sprachkünstler ist die hohe Symmetrie des Ganzen. Nur Weniges findet Rec. nicht mit seinen jetzigen Ansichten übereinstimmend, was ihn indessen noch zu keinem Tadel berechtigt. Die *Exceptivsätze* lassen sich wohl nicht, wie der Vf. S. 46 und 258 sagt, in comparative, sondern nur in bedingliche Sätze auflösen. Die exceptiven Sätze unterscheiden sich nur so von den verneinend bedinglichen, dafs in diesen *ganz allgemein* das Nichtseyn von Etwas zur Bedingung von einem Anderen gemacht, in jenen aber das Seyn von Etwas behauptet, und nur ein *einzeler* Fall genannt wird, durch dessen Seyn das behauptete Seyn aufgehoben werden würde; daher mufs dann der ausnehmende Nebensatz immer nachgesetzt werden, und auf dem den einzelen Fall bezeichnenden Worte ruhet ein besonderer Nachdruck, während bey verneinend bedinglichen Sätzen die Verneinung den Ton hat. Das ausnehmende Bindewort *denn* ist auch keineswegs veraltet, sondern nur die seltenere Correlation von *wenn*, dem es entgegensteht, wie *da* dem *wo*, wie überhaupt der Bezuglaut dem Deutelaut, z. B.: *Wenn* man Einen nicht hat, so henkt man ihn nicht = Man henkt Keinen, man habe ihn *denn;* und: *Wenn* Gott nicht gut ist, so ist es Niemand = Niemand ist gut, *denn* Gott. — Auch ist es nicht ganz richtig, wenn S. 46 *als* dem *insofern* gleichgesetzt wird; denn jenes ist illativ, erklärend, dieses restrictiv, jenes heifst *qua*, dieses *quatenus*. Man könnte jenes das *Gleichheitszeichen* der Sprache nennen. *Als Freund* ermahne ich dich, heifst, da ich dein Freund bin u. s. w. Der Satz: Cicero ist *als Consul* nicht zu tadeln, ist nicht restrictiv, was er erst dann wird, wenn ihn *nur* als von der Sphäre eines Ganzen ausgeschlossen darstellt, z. B. Cicero ist *nur als Consul* nicht zu tadeln. Bey der Exposition des Satzes ergiebt sich dieis mit Evidenz. Im Judendeutsch findet sich diese Auflösung wirklich, z. B. der Mensch, *als sinnliches Wesen*, d. i., der Mensch, *als er ein sinnliches Wesen ist.* Die

Conjunction *dafs* wird sehr richtig als *Artikel des Satzes* bestimmt. Rec. glaubte — doch sey dieſs nur beyläufig gesagt — diese Ansicht in seinen Lehrschriften, sowie in dieser Lit. Zeit. (S. Ergänz. Bl. 1822. No. 62.) zuerst aufgestellt zu haben, findet aber *Buttmanns* griech. Gramm. §. 127. 5. §. 112 citirt, wo er sie nicht entdecken konnte. — *Nämlich* möchte der Vf. S. 256 von *nehmen* ableiten; so witzig aber auch diese Zusammenstellung ist: so ist sie doch nicht historisch; denn das Stammwort von nämlich (*namlyk, namely*) ist *Name*. Auch läfst sich *zwar* wohl durch *es ist wahr* erklären, aber es ist nicht daraus entstanden, wie der Vf. S. 313 zu meinen scheint; das Wort ist das alth. *zeware*, d. i. *zu wahr*, also ungefähr soviel, als unser *fürwahr*. Nicht ganz deutlich war es dem Rec., wenn der Vf. S. 313 sagt: *Ob* sollte eigentlich den Nebenbegriff der bloſsen Möglichkeit, *wenn* der bloſsen Bedingung mit der Einräumung verbinden, da *ob*, alth. *oba*, goth. *iba*, nord. *ef*, engl. *if*, *eigentlich* auch nur die bloſse Bedingung und Annahme bezeichnet. Sehr richtig sagt der Vf. ferner, dafs *also* gleich *ganz so* sey; nur hätte vielleicht bemerkt werden können, dafs *al* in der älteren Sprache auch Adverbium war, wie in einem alth. Glaubensbekenntnifs gesagt wird: *Unte daz ich irteilet werden soll al nach minen werchen.* *Als* ist nach des Vfs. sehr gegründeter Bemerkung aus *also* entstanden; *Nube sie zefarent alſo daz Stuppe dero Erdo*, sagt noch *Notker*, ψ. 1, 4.

Aufser diesen minder wichtigen Bemerkungen, die nur dazu dienen sollen, den Vf. von der Aufmerksamkeit zu überzeugen, mit welcher Rec. das Werk durchlesen hat, will letzter hier noch zwey Puncte zur Sprache bringen. Der erste betrifft die Orthographie, der zweyte die Terminologie des Vfs.; Gegenstände, denen wir in der Behandlung des Vfs. eine gröfsere Wichtigkeit beylegen müssen, weil er sich als Sprachlehrer ohne Zweifel eine einflufsreiche Autorität erwerben wird. Hinsichtlich der ersten ist Hr. *H.* ein *Stabilitätsmann*, d. h. er bindet sich streng an die Schreibungsweise *Adelungs*, ohne die Abweichungen neuerer Sprachlehrer zu berücksichtigen. So billigungswerth dieſs nun im Allgemeinen ist, so glauben wir dennoch, dafs der Vf. besser thäte, wenn er sich in der Meinung einzeler Geforme dem gröfseren Theil neuerer Sprachforscher anschlösse. Namentlich hätte er die geschwänzten Formen *öfterer*, *mehrerer*, *einzelner* u. a. aufgeben, und die Unterscheidung von *wohl* (*bene*) und *wol* (*quidem*) S. 213 annehmen können. *Adelung* selbst schrieb häufig, z. B. in der *Sprachlehre* (Wien, Ausg., 1782) *einzeler*, wie dieſs auch gegenwärtig *Radlof*, *Schmitthenner*, *Buttmann* u. v. A. thun, und zwar richtig, weil das Wort von *Einzahl* stammt, und *einzeln* das Adverbium mit dem nebenwörtlichen *n* ist. In der *Terminologie* scheint der Vf. den deutschen Ausdruck sogar zu vermeiden, und setzt nicht selten deutsche und lateinische Wörter zusammen, z. B. *Adjectivsätze*, *Subſtantivſätze* u. s. w. Was wir dagegen erinnern, bitten wir den Vf., nicht unrichtig zu verstehen. Ein gewöhnlicher Grammatikant, um einen neulich gerechtfertigten Ausdruck zu gebrauchen, hat sich streng an die einmal eingeführte Terminologie zu binden; denn wie er davon abgeht, und zu purificiren anhebt, entstehen monströse Wörter, die, weiter nicht angenommen, die Wissenschaft verwirren. Wer aber, wie der Vf., mit seltenem Verstand und reicher Kenntnifs die Umgestaltung eines Theils der Sprachlehre übernommen hat, mufs sich bey dem gegenwärtigen Verhältnifs der Sprachwissenschaft zum Leben vor Allem nach dem adäquaten deutschen Ausdruck umsehen; denn es ist auch solchen, die eine alte Sprache nicht kennen, das tiefere Studium der Muttersprache nothwendig geworden, sofern sie überhaupt in den Kreis der Gebildeten gehören wollen. Diese müssen dann ihre Zeit verschwenden, um zu erfahren, was die tausenderley durch Abstümpfung germanisirten Wörter sagen wollen; von den vielen Mifsverständnissen gar nicht zu reden. Der Lehrer findet sich dabey, wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs, nicht selten zu Erklärungen genöthigt, wie folgende: *Causativ* ist ein germanisirter Sprosse von *causare*, das im barbarischen Latein die Bedeutung *efficere* d. i. *bewirken*, *verursachen*, hatte, und heifst *ursachlich*. Wozu das? — Doch wir wissen, dafs der besonnene Vf. uns auch hier gewichtige Gründe entgegensetzen könnte; weshalb es der wiederholten Versicherung bedarf, dafs wir nicht Tadel aussprechen, sondern nur eine entgegengesetzte Ansicht zur Vergleichung und Prüfung aufstellen wollten.

Für denkende Lehrer ist das Buch eine heifs ersehnte Erscheinung, da durch dasselbe die grofse Lücke zwischen der Grammatik und den gewöhnlichen Theorien des Stils, die sich meist nur mit der Lehre von den Figuren und den Arten des Stils beschäftigen, sehr glücklich ausgefüllt ist. Auch kann Rec. mit dem Vf. zuversichtlich verheifsen, dafs die Stilbildung in den Schulen, wo sie nach den Grundsätzen des Vfs. getrieben wird, einen ganz anderen Gang, wir möchten sagen höheren Schwung, nehmen mufs. Schon dadurch ist sehr viel gewonnen, dafs wir durch den Vf. eine logisch geordnete Lehre von den Sätzen und Sätzegefügen erhalten, statt der *Ataxis*, die gewöhnliche Grammatiker für *Syntaxis* ausgeben.

Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre.

F*r.

Altona, b. Hammerich: *Der Sprachunterricht, oder Anleitung, auf eine leichte und faſsliche Weiſe die deutſche Sprache zu erlernen.* Für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht entworfen von *Johann Jürgen Dreeſen*, Elementarschullehrer in Apenrade. Erstes Bändchen. Auch unter dem Titel: *Kurze Anweiſung zum richtigen Gebrauche der vier Verhältniſsfälle in der deutſchen Schrift- und Umgangs-Sprache.* Zum Schul- und Privatgebrau-

che überall mit paſſenden Beyſpielen erläutert von *Johann* u. ſ. w. 1821. XIV u. 118 S. (6 gr.)

Rec. hätte nicht übel Luſt, nach der Analogie der bereits gangbaren Unterſcheidung zwiſchen Muſikern und Muſikanten auch unter den Sprachlehrenſchreibern zwiſchen Grammatikern und Grammatikanten zu unterſcheiden. Letztere ſind ihm diejenigen, welche nicht im Stande ſind, ſelbſt zu ſchaffen, und aus den heiligen Quellen der Wiſſenſchaft zu ſchöpfen, und darum ewig von Neuem vorbringen, was Andere ſchon vorgebracht, und noch Andere erſt hervorgebracht haben. Der Vf. des obigen Büchleins, der übrigens ein recht wackerer Elementarlehrer zu ſeyn ſcheint, bekennt ſelbſt, zu dieſer Legion der Grammatikanten zu gehören. Der Quell ſeiner Sprachweisheit iſt der *Teut* von *Heinſius*. Der Zweck ſeines Büchleins, wie er S. V der Vorrede mit rühmlicher Offenherzigkeit ſagt, iſt kein anderer, als — die Anzahl der vorhandenen Bücher zu vermehren; denn er meint, jemehr es dergleichen Schriften gebe, *um deſto* (*ſic*) eher und leichter können Lehrer und Lernende (?) eine darunter antreffen, die ihren Anſichten (auch des Lernenden?) und ihrem Zwecke angemeſſen ſey.

Um alle die irrigen Begriffe des Vfs. zu berichtigen, die er zum Theil, wie gleich voran den von der Rection, mit ſeinem Führer gemein hat, müſsten wir die Grenzen unſerer Beurtheilung unverhältnifsmäſsig erweitern; wir begnügen uns daher im Allgemeinen mit der Verſicherung, dafs es wahr iſt, wenn der Vf. ſagt, er ſey ſeinem Führer nicht blindlings gefolgt, indem ſich aus dem Umſtand, dafs man bey dem Vf. faſt nichts findet, was nicht bey *Heinſius* ſteht, ſchlieſsen läſst, der erſte müſſe recht gut geſehen haben. Was von S. 1 — 19 ſteht, iſt wörtlich aus den Lehrbüchern von *Heinſius* abgeſchrieben. Dort ſtellt dann der Vf. die Lehre von den Präpoſitionen dar, zwar auch nach *Heinſius*, aber doch, wie es ſcheint, von ſelbſterfundenen Beyſpielen begleitet. Ungeachtet der Regel des Vfs., dafs „*ungeachtet*“ und „*wegen*“ nachgeſetzt werden, behauptet Rec., dafs man dieſelben, wie er oben gethan hat, ganz wohl voranſtellen kann. Den Genitiv von *Mittel* ſchreibt der Vf. S. 23 mehrmals *Mittelſt*. *Binnen*, meint er, könne man nur von der Zeit gebrauchen, und giebt doch als Beyſpiel „binnen der Feſtung.“ *Auſser* kann auch mit dem Accuſ. ſtehen; dieſs läſst ſich hiſtoriſch und philoſophiſch *auſser allen Zweifel* ſetzen. *Sonder* ſteht in der Dichterſprache ſtatt *ohne*, heifst es S. 36; dazu dann das Beyſpiel: „*Sonder Mühſeligkeiten und Beſchwerden läſst ſich dieſes nicht thun.*“ Fürwahr, eine ſehr proſaiſche Dichterſprache! *Entlang* wird S. 40 mit dem Genitiv conſtruirt, was durchaus falſch iſt. Zwar findet ſich bey *Schiller*: *entlang des Waldgebirges;* dieſs iſt aber eine der poetiſchen Licenzen, die in Proſa keine Licenz haben. Die Regeln über den Unterſchied von *für* und *vor* ſind zum Theil lächerlich. Wir heben hier nur Einiges zum abſchreckenden Beyſpiel für ſolche, welche ohne Sprachkenntniſſe Sprachlehren ſchreiben wollen, aus dieſen Regeln hervor. Nach dem Vf. ſoll man ſagen: „der Arzt verſchreibt Etwas für das Fieber.“ Wäre der nicht ein unſinniger Arzt, der Etwas *für* eine Krankheit verſchriebe, *gegen* die er wirken will. Bey einer *Ordnung* und *Aufeinanderfolge*, wo doch Eins *vor* dem Anderen hergehet, ſoll man *für* ſchreiben. In der Wortſtellung „*was für*“ iſt *für* nicht Verhältnifswort, was ſich ſchon daraus abnehmen läſst, dafs *was für*, wie das ſlaviſche *co za*, mit allen Caſibus ſtehen kann. — In den weitläuftigen Regeln über die Rection der Adjectiven und Verben wird auf den letzten 70 S. des Buches nur leeres Stroh gedroſchen. Hätte der Vf. hier Etwas leiſten wollen: ſo hätte er ſeine Methode auf den Kopf ſtellen, d. h. ſtatt alle die Wörter, welche mit dem Genitiv ſtehen, aufzuzählen, einen klaren Begriff dieſes Caſus geben müſſen. Es lieſsen ſich dann alle die Regeln aus der Seele des Kindes entwickeln, welche es nach der Weiſe des Vfs. auswendig lernen muſs. Sollte der Vf. mehr ſchreiben wollen: ſo erſuchen wir ihn, ſich nach beſſeren Führern umzuſehen.

F*r.

Bremen, b. Heyſe: *Deutſches Leſebuch.* Eine Auswahl zweckmäſsiger Leſeſtücke, zur Übung im richtigen und ſchönen mündlichen Ausdruck, und zum Unterricht in der deutſchen Sprache. Zunächſt für die unteren Claſſen der Bremer Vorſchule. 1821. XVI u. 594 S. (1 Rthlr. netto.)

Dieſes Leſebuch iſt nach den Worten der Vorrede für die Knaben der Bremiſchen Vorſchule, die gewöhnlich im achten bis zwölften Lebensjahre ſtehen, berechnet. Die aufgenommenen Stücke finden wir der Faſſungskraft ſolcher Knaben ganz angemeſſen, und auſserdem iſt durch die Reichhaltigkeit des Buches dafür geſorgt, dafs durch den Reiz des Neuen die jugendliche Aufmerkſamkeit immer von Neuem aufgeregt und geſpannt erhalten werden kann. Der Sammler hat vornehmlich Fabeln, Mährchen und Räthſel aufgenommen. Die letzten hält er für vorzüglich geeignet, den Eingang in das räthſelvolle Gebiet der Poeſie zu bahnen. Allein für die Aufnahme der Räthſel hätte er noch weit bedeutendere Beſtimmungsgründe angeben können; da ihr verſtändiger Gebrauch bey der Bildung der Jugend entſchiedenen Nutzen bringt. Das vorgelegte Räthſel kann nicht, wie etwa algebraiſche Aufgaben, durch eine mechaniſche Operation gelöſt werden; es iſt vielmehr nothwendig, dafs der Schüler, um das Wort zu finden, die ganze Kraft ſeines Geiſtes concentrire, und in dieſem Zuſtand geiſtiger Spannung ſeine Gedanken in dem unendlichen Reich der Beziehungen bewege. Das Räthſel iſt darum ein treffliches Mittel, den Witz zu üben, und den Geiſt zu ſchärfen. Die Aufnahme von Räthſeln brauchte der Sammler daher gar nicht zu entſchuldigen.

Sehr wohl würde er dagegen gethan haben, wenn er die Mährchen weggelaſſen hätte. Die Leſung eines Mährchens gewährt für den Schüler kei-

nen Vortheil, wohl aber bringt sie dadurch Schaden, dass sie die jugendliche Phantasie mit mährchenhaften Bildern befleckt. Das Mährchen ist ein kleiner Roman, und ist für die Kleinen eben so verderblich, als es der Roman, das grosse Mährchen, für die Grossen ist. Es giebt nicht blos eine Unkeuschheit in Sachen der Liebe, sondern auch in der Weltansicht. Diese aber muss in der Schule rein erhalten, und nur durch das Wahre und Wirkliche bestimmt werden; denn wir haben unsere Kinder nicht für eine bunte Feenwelt und ihre Träume, sondern für ein ernstes Leben und seine Pflichten, zu bilden.

Im Übrigen hat den Vf. der Sinn für das Einfache und Schöne bey dieser Auswahl geleitet.

F*r.

Erlangen, in der Palmischen Verlagsbuchhandlung: *Versuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volksschulen.* Mit ausführlicher Vorzeichnung des Unterrichtsganges und grösstentheils katechetischer Nachweisung der Methode. Von *Joh. Leonhard Winkler*, Schullehrer zu Guttenstetten b. Neustadt a. d. Aisch. Erster Lehrgang. *Die Wortbaulehre.* 1823. XXII u. 142 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. versucht mittelst dieser Schrift die wichtige und schwierige Aufgabe für den Schulunterricht: wie verhilft man Kindern zum mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke? zu lösen; ein Unternehmen das noch immer nicht überflüssig ist. Denn so reich wir auch an deutschen Sprachlehren überhaupt seyn mögen, worunter sich in der neuesten Zeit mehrere finden, die sich durch ihre praktische Tendenz und Brauchbarkeit bey dem Unterrichte vor den früheren auszeichnen: so wird dennoch eine allgemeine, umfassende Anleitung für den deutschen Sprachunterricht noch immer vermisst. Daher rühren insbesondere die Klagen mancher Schulmänner, die, indem sie ihren Unterricht in der deutschen Sprache nach den besten Lehrbüchern derselben ertheilen, dennoch an ihren Schülern nur geringe und unbefriedigende Fortschritte bemerken. Eine unverkennbare Ursache dieser Erscheinung ist wohl, dass die Sprachfähigkeit des Schülers in den meisten Sprachlehren auf die Kenntnis der grammatischen Regeln gegründet, und von derselben allein auch die Ausbildung darin erwartet wird. Uns scheint es jedoch, dass es bey dem Unterrichte in der deutschen Sprache zweckmäßiger sey, die verschiedenen Formen, aus welchen die letzte besteht, dem Schüler in einer gehörigen Ordnung vor Augen zu legen, dadurch in ihm die Überzeugung von ihren inneren Zusammenhange zu begründen, und durch den mitgetheilten Stoff ihn zuletzt erst zur Anwendung zu führen. Eine, nur auf diesem Wege mögliche, lebendige Anschauung von der Gestalt und Form der Sprache führt auch, dünkt uns, gewiss zur Erlangung der Sprachfertigkeit. Fast nach derselben Ansicht, welche *Stephani* im baierischen Schulfreunde mitgetheilt, und den Lehrgang in der deutschen Sprache in die beiden Abschnitte: *Sprachbau-* und *Sprachsinnlehre* getheilt hat, ist obige kleine Schrift bearbeitet; sie ist als nützlicher Versuch zum Anbaue dieses neuen Gebietes zu betrachten. Dieser erste Lehrgang, welcher die *Wortbaulehre* enthält, zerfällt in drey Abschnitte, von der Eintheilung, den Umendungsformen und Verwandtschaftsverhältnissen der Wörter. In katechetischer Form, welche besonders Lehrern in Volksschulen zusagen wird, giebt der Vf. über Namen-, Deute-, Zahl-, Zustands- und Eigenschaftswörter u. s. w., natürliche und befriedigende Erklärungen, und streut überall praktische Beyspiele ein, wodurch dem Schüler die wesentliche Verschiedenheit der Wörter einleuchten muss. Am Schlusse einer Übung werden kurze Andeutungen und Winke für den Lehrer zur Behandlung derselben mitgetheilt, die besonders ungeübten Volksschullehrern eine nützliche Zugabe seyn werden. Auch in der Ausführung selbst werden sie leicht bemerken, wie glücklich der Vf. fast durchgängig den Gegenstand von der praktischen Seite aufzufassen und darzustellen weiss, wie z. B. §. 18, von den Umstandswörtern (Nebenwörtern), und im dritten Abschnitte, von der Ableitung der Wörter, welche höchst einfach, und darum desto zweckmäßiger erscheint, wovon wir gern Belege mittheilen würden, wenn es der Raum gestattete. Die von dem Vf. befolgte Methode des deutschen Sprachunterrichts ist gut, bildend und nachahmungswerth. Mit dieser Anerkennung des Besseren in dieser Schrift verbinden wir jedoch das offene Geständnis, dass uns auch manches Unvollkommene und Mangelhafte darin aufgestossen ist. Dahin rechnen wir z. B. S. 48. wo der Vf. mehrere Gegenstände mit Zuständen verbinden lässt, ohne vorausgeschickte und gehörig begründete Erklärung eines Satzes, welches offenbar unrichtig ist. So werden ferner S. 50—57 Sätze mit Bindewörtern aufgestellt, ohne dass das Verhältnis der letzten zu den übrigen Wörtern hinlänglich bestimmt wäre. Auch vermissen wir überhaupt eine durchgreifende Einheit und Übereinstimmung, deren Mangel sich vielleicht auf den Umstand gründet, dass der Vf. bisweilen Unerwartetes und Fremdartiges mittheilt. Möge dies übrigens dem im Ganzen gelungenen Buche keinen Eintrag thun, und des Vfs. Hoffnung und Wunsch, dass fähige Köpfe durch dasselbe veranlasst werden, über diesen wichtigen Zweig der menschlichen Grundbildung etwas Besseres zu liefern, oder durch Herausgabe einer *Sprachsinnlehre* sich ein neues Verdienst um Jugendbildung zu erwerben, erfüllt werden!

M. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiesner: *Hauspoſtille für die mittlere Jugend*, beſorgt von Dr. *Heinrich Dittmar*, Mitglied des Erziehervereins zu Nürnberg. Erſte Abtheilung: *Die Evangelien von der Zukunft Chriſti bis zur Himmelfahrt.* 1821. VIII u. 176 S. in 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Man weiſs nicht recht, was man aus dem „beſorgt" des Titels machen ſoll. Indeſſen iſt nach der Unterſchrift „H. D." unter der Vorrede Hr. Dr. *D.* wirklich Vf. Der Erlös von dieſem Werke, welches auf 3 Abtheilungen berechnet iſt, ſoll dazu verwendet werden, die Anſtalt, an welcher der Vf. ſteht, dahin zu erweitern, daſs eine Anzahl armer fähiger Waiſen, um ſie zu brauchbaren Lehrern für ſtädtiſche Volksſchulen heranzuziehen," aufgenommen werden könne. Auſserdem glaubt er, „daſs es manchen Hausvater gebe, welcher, wenn ſeine Kinder gerade (grade) am Kirchgange verhindert ſind, ein ſolches Buch gern haben möchte, daraus er ihnen den betreffenden Text vorleſen könnte." Rec. wünſcht dem Buche in beiden Hinſichten vielen Abſatz, kann aber dabey auch den Wunſch nicht unterdrücken, daſs es zur Erreichung ſeines Zweckes dieſe und jene andere Eigenſchaft haben möchte. Die Frage, ob ſolche Hausandachten, wie ſie für die Zöglinge dieſer und anderer Erziehungsanſtalten gehalten werden, überhaupt die Stelle der öffentlichen Religionsverſammlungen vertreten dürfen, oder auch nur für eine *ſolche* Jugend den Beſuch der Kirche entbehrlich machen, würde, ehe ſie entſchieden werden kann, manche Erörterung von allen Seiten erfodern. Rec. muſs geſtehen, daſs er den Privatandachten, *ſobald ſie den Beſuch der Kirche ausſchlieſsen*, nicht günſtig iſt. Die Kirche iſt ein heiliger, feyerlicher Ort, dem kein anderer gleichkommen kann. Als ſolcher muſs ſie dem Kinde von Jugend auf erſcheinen. Zugegeben aber, daſs häusliche Andachtsübungen für die Jugend einer Erziehungsanſtalt hinreichend und zweckmäſsig ſeyen: ſo muſs die ganze Einrichtung eines ſolchen Privatgottesdienſtes wenigſtens zur Erreichung des Zwecks geeignet ſeyn. Der Vf. hat ſehr Recht, wenn er glaubt, daſs es bey Übungen der Andacht weniger auf Unterricht, als auf Erhebung abgeſehen ſeyn kann. Nicht ebenſo kann ihm Rec. beyſtimmen, wenn er darum glaubte, „ſich an die Männer des kräftigen Glaubens aus der Vorzeit unſerer verbeſſerten Kirche wenden, und von ihnen Stimmung und Ton ſo entlehnen zu müſſen," wie er es wirklich gethan hat. Dieſe Stimmung, dieſer Ton, beſteht nicht im Alterthümlichen; das iſt ja bloſs der Anſtrich der Zeit und die Form; ſondern im Herzlichen, im Tiefgefühlten, in der zum Herzen redenden und in ihm den Glauben erzeugenden Sprache des eigenen Glaubens. Der Vf. hat die Lieder, die vor und nach dem Religionsvortrage geſungen werden, zum Theil aus alten Sammlungen gewählt. Rec. weiſs die Lieder der ehrwürdigen Dichter, die ſich von der Zeit der Reformation ein ſo hohes Verdienſt um unſeren Kirchengeſang erworben haben, nach ihrem ganzen Werthe zu ſchätzen; aber die Form unſerer Zeit tragen ſie doch nicht. Auch der ehrwürdigſte Name des Dichters kann einem Liede, wie: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her, ich bring euch gute neue Mähr. Euch iſt ein Kindlein heut gebor'n von einer Jungfrau auserkor'n u. ſ. w. So merket nun das Zeichen recht, die Krippen, Windelein ſo ſchlecht u. ſ. w. Merk auf, mein Herz, und ſieh dorthin, was liegt dort in dem Krippelein? Es iſt das ſchöne Kindelein, es iſt das liebe Jeſulein u. ſ. w.", die Eigenſchaften, die Form nicht geben, die es haben müſste, um in unſerer Zeit, beſonders eine gebildete Jugend, zur Andacht zu ſtimmen. Rec., der ſonſt kein Freund von Umwandelungen der Kirchenlieder iſt, der es für eine Verſündigung am Dichter hält, wenn dieſe Umwandelungen ſolche Verunſtaltungen ſind, wie ſie das ſchöne *Klopſtock'ſche* Lied: „Wie wird mir dann, o dann mir ſeyn, wenn ich, mich ganz des Herrn zu freu'n, in ihm entſchlafen werde u. ſ. w.", in manchen Geſangbüchern erfahren hat, hält darum doch dafür, daſs es gut ſey, wenn man den kräftigſten Liedern der Alten ein neues Gewand anzieht; ſowie denn auch dieſe ehrwürdigen Alten ſelbſt, wenn ſie unter uns auftreten könnten, und wirken wollten, nicht mehr die Kleidung ihrer Zeit tragen würden. Und — ſoll denn nicht zugleich das äſthetiſche Gefühl der Jugend, für welche die vorliegenden Andachtsübungen beſtimmt ſind, gebildet werden? Iſt Anregung dieſes Gefühls nicht nöthig, wenn das Herz ſich in Andacht zum Heiligen, Himmliſchen und Ewigen erheben ſoll? Selbſt *Luther*, *P. Gerhard*, *Neumark* u. ſ. w., würden es alſo gern geſtatten, daſs wir ihre kraftvollen Geſänge, eben um jene Kraft nicht verloren gehen zu laſſen, in das

Gewand unſerer Zeit kleiden. Nur muſs in Anthologieen dem Dichter ſein Eigenthum in der Urgeſtalt bleiben.

In eben dieſer Hinſicht glaubt Rec. auch das Alterthümliche, Steife, Gezwungene, dieſer Vorträge miſsbilligen zu müſſen: will dabey aber nicht verkennen, daſs mitunter ſchöne Gedanken darin vorkommen, und von den Evangelien ſinnreiche Anwendungen gemacht werden, z. B. S. 42: „So lernen wir aus dieſer Geſchichte u. ſ. w.“ S. 14, über das Ev. am dritten Advents-Sonntage: „Sehet, Kinder, da ſtehet klar geſchrieben, daſs der, ſo ſich weich hält, und Scheu hat vor hartem Leben und ſtrenger Weiſe, nicht feſt werden kann, und ſtehen ohne Wanken gegen jeglichen Andrang des Lebens u. ſ. w.“ S. 95 die Anwendung von der Verſuchung Chriſti, „daſs Mangel, Übermuth und Weltluſt die drey härteſten Anfechtungen ſind, wodurch der Menſch zum Abfall von Gott verſucht wird.“ Überhaupt würden vielleicht Prediger dieſe, gröſstentheils nach Art der Homilieen die einzelnen Puncte des Ev. an Einen Hauptgedanken anknüpfenden, Vorträge als ein Ideenmagazin benutzen können. — Anwendungen aber, wie S. 4 über das Ev. am erſten Advents-Sonntage: „Nicht in Pracht kommt er, und mit Gewalt, nicht auf ſtolzem Roſſe und mit königlichem Gepränge; ſondern in Demuth und Sanftmuth zieht er einher auf einem Thiere, das nicht gemacht iſt zu ſtolzem Siege, ſondern zu Laſt und Arbeit. Und das that er, anzudeuten, daſs er nicht komme, die Menſchen zu ſchrecken und zu unterdrücken, ſondern ihnen zu helfen, ihre Laſt zu tragen und ſie auf ſich zu nehmen“, geben eher zu ſpöttiſchen Vergleichungen Anlaſs, als ſie die Andacht erwecken. Anſtöſsig iſt, was S. 101 über das Ev. von der Kananäerin geſagt wird: „Wo will der liebe Jeſus hin? Er hat ſich ſelbſt gefangen.“ „Wer nur hier des Weibes feine Kunſt könnte, und Gott in ſeinem eigenen Urtheil fangen u. ſ. w.“ Es kann nicht Beyfall finden, daſs S. 33 der Neujahrstag als Namenstag unſeres Herrn gefeyert, und vom Kindlein Jeſus geſprochen wird. Bey unzähligen Stellen möchte Rec. fragen: werden dieſs die Knaben verſtanden haben? Was das Herz bewegen ſoll, muſs, wenn auch nicht deutlich verſtanden, doch wenigſtens mit einiger Klarheit gefühlt werden können; und Rec. meint immer, daſs dieſs ohne alle Theilnahme der übrigen Seelenvermögen nicht wohl möglich ſey. Auch ſieht man überhaupt nicht ein, warum für eine ſolche Jugend gerade die Evangelien zum Grunde gelegt ſind. In dem unerſchöpflichen Schatze des heiligen Buchs hätte ſich leicht mannichfaltiger Stoff auffinden laſſen. Daſs die Lieder abgedruckt worden, wird dadurch, daſs ſie aus vielen Büchern geſammelt ſind, hinlänglich entſchuldigt; wozu denn aber auch zugleich ein völliger Abdruck der ſonntäglichen Evangelien? Iſt dieſs nicht eine unnütze Papierverſchwendung? Auch ſonſt iſt der Raum in dieſem Buche gar nicht geſchont worden. Sonderbarkeiten in der Sprache und Schreibart, wie Erbautheit, Redniſſe, Zwekk, Fariſäer, quasten, ſizen, Filipper, ſchäzeſt, eüch, Freüde u. ſ. w., würde man bey ſonſtigen Vorzügen überſehen. Die Sirach zugeſchriebene Stelle: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht u. ſ. w.“, findet ſich Spr. 30, 8.

— ρτχ.

Coblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Die Feinde und Freunde des leidenden und ſterbenden Erlöſers, zur Belehrung, Erbauung und Warnung des chriſtlichen Volkes.* In Faſtenreden geſchildert von *Victor Joſeph Dewora*, Pfarrer an der Kirche des h. Ap. Matthias u. Director des königl. pr. kath. Schullehrer-Semin. zu Trier, Ritter des k. p. r. A. Ordens u. ſ. w. 1823. 99 S. 8. (6 gr.)

Der ſchon durch mehrere asketiſche Schriften vortheilhaft bekannte Verfaſſer hat dem Erbauung ſuchenden Publicum mit dieſem Büchlein ein dankenswerthes Geſchenk gemacht. Schilderungen konnte er mit Recht nennen, was er hier liefert; es ſind Charaktergemälde, homilienartig mit vieler Menſchenkenntniſs und ſehr populärer allſeitiger Anwendung dargeſtellt. Der Betrachtungen ſind überhaupt zwanzig, und zwar neun über die Feinde des leidenden Jeſu bis S. 47, mit folgenden Überſchriften: 1) die jüdiſchen Schriftgelehrten und Prieſter; 2) der Verräther Judas; 3) die bewaffneten Gerichtsdiener und Soldaten; 4) der vormalige Hoheprieſter Annas und ſein Diener; 5) die falſchen Zeugen; 6) der wirkliche Hoheprieſter Kaiphas und die Mitglieder des hohen Raths; 7) Herodes, der Landesherr von Galiläa; 8) der römiſche Statthalter Pilatus; 9) das gemeine jüdiſche Volk. Darauf folgen von S. 51 bis 99 eilf Betrachtungen über die Freunde und Freundinnen des leidenden und ſterbenden Erlöſers: 1) die Jünger des göttlichen Erlöſers; 2) Simon Petrus; 3) die Gattin des Pilatus; 4) Simon von Cyrene; 5) mehrere Frauen aus Jeruſalem; 6) der Apoſtel Johannes; 7) die h. Mutter Maria; 8) Dismas, der Mitgekreuzigte; 9) der römiſche Hauptmann und ſeine Soldaten; 10) Joſeph von Arimathia und Nikodemus; 11) Maria Magdalena und andere Frauen. Ob alle jene Perſonen unter die Feinde, und alle dieſe unter die Freunde Jeſu gezählt werden können, darüber wollen wir nicht rechten; auch darüber nicht, daſs die kathol. Kirche Manches gewiſs weiſs, was wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen, z. B. den Namen des Mitgekreuzigten, daſs Petrus „den Martertod am Kreuze“ litt u. ſ. w. Dieſs ſind hier Kleinigkeiten, die dem Erbaulichen des Ganzen keinen Eintrag thun. Nur das „gemeine jüdiſche Volk“ ſieht Rec. nicht gern mit dem verderbten Pöbel Jeruſalems, der das „Kreuzige!“ rief, verwechſelt, und ſtöſst deſswegen auch an dem kleinen Miſsgriffe an, daſs das Volk des Undanks gegen Jeſum, ſeinen Wohlthäter, beſchuldigt, und dieſe veränderte Geſinnung aus ihrer nun enttäuſchten Erwartung, Je-

sus werde ein irdischer Messias seyn, also aus Eigennutz, hergeleitet wird. Die Diction ist rein und fliefsend; nur erlaubt sie sich Ausdrücke, wie: „Es ist also leicht zu begreifen, wie die Schriftgelehrten und jüdischen Priester die Zähne blöckten u. s. w.“ „Da dachte er gleich, hier gäb es ein schönes Stück Geld zu verdienen u. s. w.“ „Tausend und tausend Kehlen schrieen u. s. w.“ „Wir sollen Gottes Vaterhand küssen u. s. w.“ „Die bewaffnete Rotte hatte den Muth verloren, den göttlichen Erlöser handfest zu machen u. s. w.“ Auch mufs man sich hier an die Wendung gewöhnen: *Thun wir das*, statt: *Lafst uns das thun.* Übrigens geräth das Bemühen, Alles recht malerisch zu machen, recht vor Augen zu stellen, wohl in Auswüchse und Verirrungen, wie S. 31: „Indem Jesus dieſs sagte (Ja, ich bin's, und ihr werdet mich bald u. s. w.), zitterte Kaiphas vor Ingrimm, sein Auge rollte fürchterlich, und sein Mund schäumte vor Wuth. Mit schrecklichen Geberden machte er einen Rifs in sein Oberkleid, und brüllte dabey, dafs es in der Hölle widerhallte: Er hat Gott gelästert u. s. w.“ Die Behauptung S. 34: „Beobachten wir also die von ihm und seiner Kirche vorgeschriebenen Religionsübungen genau, aber erfüllen wir auch eben so pünctlich die Pflichten gegen unseren Nächsten; denn das Eine ist so wichtig, als das Andere“, möchte Rec., auch abgesehen von seinem Protestantismus, nicht unterschreiben. Dagegen stehe hier eine Stelle als Probe der Anwendung. S. 72 in der Betrachtung über Simon von Cyrene heifst es: „O wenn wir dort zugegen gewesen wären, und der Erlöser hätte uns wehemüthig angeblickt, und gesagt: „Ach, helft mir doch mein schweres Kreuz tragen!“ würden wir es auch gethan haben? — — Meine Lieben! ich traue es uns Allen zu, dafs wir ihm diesen Dienst gewifs gern geleistet hätten. Nun bedarf aber der göttliche Erlöser unserer Hülfe nicht mehr; aber was wir dem geringsten Armen und Schwachen thun, das will er so ansehen, als hätten wir es ihm selbst erzeugt. Und es giebt der Unglücklichen und Elenden doch so Viele, die unserer Hülfe entgegensehen. Hier hören wir einen Vater- und Mutterlosen winseln und jammern! Da seufzet und weinet eine verlassene, arme Wittwe! Dort krümmt sich ein schmachtender Hungriger vor unserer Thür, und flehet um eine kleine Gabe u. s. w.“ — Selbst protestantischen Predigern möchte Rec. diese Reden als schönen, sehr in's praktische Leben eingreifenden, Stoff zu Passionspredigten empfehlen.

— *ρικ.*

Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchhandlung: *Hosianna. Das Leben Jesu, dargestellt in Gesängen deutscher Dichter.* Für Christenthumsfreunde und insbesondere für die christliche Jugend herausgegeben von Dr. *J. C. H. Gittermann*, Prediger in Emden. 1821. XVI u. 270 S. 8. (18 gr.)

Weit unentbehrlicher noch, als die Wissenschaft, ist der Religion die *Kunst*. Daher sieht man Religion und Kunst selbst in ihren allerersten Anfängen und Erscheinungen Hand in Hand wandeln, und man bleibt ungewifs, ob die Religion der Kunst, oder umgekehrt diese jener mehr zu verdanken habe. Ja, beide haben, sobald man Religion subjectiv nimmt, wie man sie hier nicht anders nehmen kann, einerley Quelle, nämlich die Gemüthswelt des Menschen; beide halten auch fast immer gleichen Schritt mit einander; wenigstens entnimmt die Kunst ihr Höchstes und Schönstes aus dem Gebiete der Religion. Die erhabensten Meisterwerke des Meisels und des Pinsels sind Götter und Heilige, und kaum mögen wir das Allerbekannteste anführen, dafs die gröfsten und unübertrefflichsten Leistungen der Poësie, z. B. bey den Hebräern, Griechen und Römern, nur religiöser Art waren. Auch kann es gar nicht anders seyn: die Religion selbst ist die Kunst in ihrer erhabensten Gestalt, die uns eine neue Welt von Schöpfungen, und zwar den eigentlichsten, öffnet. Wer die Religion mit Erfolg befördern, wer sie lehren, und besonders ihre Zwecke unterstützen will, der mufs nie die Kunst von der Religion trennen, was denn neuere Erzieher und Volksbildner recht gut eingesehen, und zur Ausführung gebracht haben.

Aus diesem Grunde trägt Rec. schon lange zwey grofse Wünsche hinsichtlich des Religionsunterrichtes mit sich herum: er möchte nämlich eine Messiade, wie die Iliade für die Schulen, und ein gutes Kupfer- oder lithographirtes Werk über die biblische Geschichte für die häuslichen Unterhaltungen der Ältern mit ihren Kindern in der Welt wissen. Das angezeigte Buch kann gleichsam als ein Vorläufer einer *solchen* Messiade angesehen werden, und Rec. dankt dem Hn. *G.* recht sehr dafür, in der Überzeugung, dafs es gewifs die Liebe für Religion und ihren gröfsten Lehrer, mit der Religion aber zugleich alles Wahre, Gute und Schöne befördern wird.

Schade, dafs Hr. *G.* bey der Auswahl der Gedichte einen Unterschied macht, wo keiner ist, und je Statt haben kann: er hätte das höchste Schöne an und für sich (Poësie) geben sollen, mochte nun die Metrik, die Melodik, der Reim und dgl., in dessen Begleitung seyn, oder nicht. Schon in den zartesten Kinderherzen klingt die *wahre* Poësie, auch wenn sie sich in das Gewand der Prosa verhüllt, wunderbar an, und braucht nichts, als sich selbst, um dort die freundlichste Aufnahme zu finden. Aber Hr. *G.* „richtete, wie es S. IX heifst, seine Idee nur auf gereimte und in gleichartigen Strophen abgefafste Poësieen, auf eigentliche Gesänge und Lieder, die mit einer melodischen Form versehen, desto lesbarer (?), desto leichter zu behalten, und auch singbar seyn möchten.“ Durch diese unnöthige Selbstbeschränkung hat Hr. *G.* viel des Herrlichsten in der deutschen Poësie bey Seite liegen lassen, dagegen aber manches weit Geringere geben *müssen*. Aus eben der Einsei-

tigkeit, von welcher der Vf. ausgegangen ist, entspringt auch noch ein auffallender Mangel des Buches: die gewählten Poëseen sind nur aus einer gewissen Zeitperiode, der neueren, genommen, und ungern vermissten wir einen *Luther*, *P. Gerhard*, *Gellert* u. A. m. Auch bedauern wir, dass er aus diesem Zeitraume nicht einmal alle die Dichter, von denen er singbare Lieder hätte geben können, benutzt hat; denn selbst ein *Klopstock*, *Hölty*, *Novalis* und Ähnliche, lieferten hier nichts; und dass auch von manchen frommen Sängern, die er anführt, zu wenig ausgehoben wurde. Wie viel Treffliches hätte er noch von *Silbert*, *Demme* u. A. aufnehmen sollen! Daher wird es unsere Leser nicht wundern, wenn wir Hn. *G's.* Sammlung, selbst in Hinsicht auf ihren besonderen Zweck, für unvollständig erklären. So sind in Allem nur 2 Parabeln, der *Säemann*, S. 88, und *der barmherzige Samariter*, S. 92, hier zu finden. Auch die einzelnen Momente der Leidensgeschichte Jesu hätten noch weit mehr berücksichtiget werden sollen, als wirklich geschehen ist. Überdiess hätten, nach *unserem* poëtischen Gefühle wenigstens, statt einiger hier zu findenden Lieder, andere gegeben werden sollen. So würde *die Darstellung Jesu im Tempel*, S. 24, obgleich von *Herder*, doch noch erbauungsreicher durch das schöne Lied von *J. Chr. Hohnbaum*: „*Gerettet aus Gefahr und Schmerzen, tritt heut Maria* u. s. w.", geworden seyn. Ebenso konnte die Stelle des *Schlegelschen* Liedes S. 170 das bessere, gleichfalls von *Hohnbaum*: „*Wenn ich mich ganz durchdrungen fühle* u. s. w.", einnehmen. Noch wäre zu wünschen gewesen, dass über jedem Liede die No. und die dazu gehörigen Bibelstellen angezeigt worden wären.

Doch von diesen Ausstellungen abgesehen, finden wir lauter Gutes und Lobenswerthes an dem Buche, und wünschen, dass es in vielen frommen Familien Eingang finden möge. Auch müssen wir den Herausgeber, der 11 Gesänge beygesteuert hat, dazu aufmuntern, öfterer noch die *Sionitin* bey sich einkehren zu lassen. Und um ihm einen Beweis unserer dankbaren Achtung für sein Unternehmen zu geben, wollen wir ihm einige kleine, ihm gewiss willkommene, meist literärisch geschichtliche Eröffnungen machen. Die Lieder: „*Dass ich der Tugend Höh' erklimme* u. s. w.", S. 54; „*Versammelt hatte Jesus* u. s. w.", S. 142; und „*Mein Jesus lebt!* u. s. w.", S. 266, sind von *J. C. Wagner*, Geheimen Rathe zu Hildburghausen, einem 76jährigen, noch munteren Greise. Das Lied: „*Es ist vollbracht* u. s. w.", S. 202, hat den Superintendenten *J. C. Hohnbaum* zu Rodach im Herzogthum S. Coburg, gleichfalls 76 J. alt, und voll Jugendfeuer (der aber die Veränderungen des Herausgebers, besonders V. 3, Z. 1 wohl schwerlich billigen dürfte), und der Auferstehungsgesang: „*Feyert, Christen* u. s. w.", S. 223, den erst in diesem Jahre verstorbenen Pfarrer zu Harras im Herz. Hildburghausen, *Theod. Christoph Friedem. Langguth*, zum Verfasser. (Die wenigen Veränderungen in diesem Liede sind wirkliche Verbesserungen.) — In des Herausgebers Weihnachtsliede hat uns S. 15 Str. 9 nicht gefallen wollen: „Da schwebt zu ihnen (den Hirten) aus dem Licht *ein Geist* im Strahlenkleide." Auch hat das *Sturm'sche* Lied S. 153 schon anderwärts, hier nicht benutzte, Verbesserungen erhalten, und bedarf ihrer noch mehr. Besonders muss der *Jubel* im 1 Verse hinwegfallen. Wahrhaft verbessert ist *Demme's* Lied S. 265.

Xμρ.

Ulm, b. Ebner: *Predigten über das Vater Unser, nebst einigen anderen Gelegenheits-Predigten* von M. *Joh. Jacob Eytel*, ehem. Pfarrer in Neckar-Tenzlingen. 1821. 284 S. 8. (18 gr.)

Auf der Kehrseite des Titels las Rec. ganz unerwartet: *Dritte Auflage.* Wie bescheiden und uneigennützig! dachte er; der Vf. oder der Verleger scheint auf etwas so Zufälliges, wie der Beyfall der Menge ist, nur einen sehr geringen Werth zu legen, und mag sich wohl bewusst seyn, dass das Buch nicht durch ein glänzendes Aushängeschild empfohlen zu werden brauche, sondern sich selbst hinlänglich empfehlen könne. Mit gesteigerten Erwartungen begann nun Rec. die Lesung. Aber noch ehe er den ersten Bogen geendigt hatte, war es ihm einleuchtend genug geworden, dass diese Predigten gar nicht vor das Forum unserer A. L. Z. gehören, indem ihre Entstehung weit über das Lebensalter derselben hinüberreicht. Der steife Ton dieser Predigten, die vielen lateinischen und französischen Wörter, die darin, sogar in den Themen, aufgenommen sind, z. B. „das *Territorium* der Welt"; „es *dependirt* lediglich von u. s. w.", sowie der ganze Geist, der aus ihnen spricht, bezeichnen nur zu genau ihre Geburtszeit. Nun hat Rec. nichts dawider, wenn auch alte asketische Schriften noch gelesen, und im Drucke wiederholt werden; aber fodern kann er wenigstens im Namen der Käufer, dass dem alten Buche eine kleine Notiz von seiner schon so lang Statt gefundenen *ersten* Erscheinung mitgegeben werde, damit man nicht das Alte für etwas Neues bezahle.

Xμρ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

FORSTWISSENSCHAFT.

HEIDELBERG, in der neuen akademiſchen Buchhandlung v. Groos: *Über den Holzdiebſtahl.* Eine ſtaats- und forſtwirthſchaftl. Abhandlung, von *C. F. Graf von Sponeck*, Groſsherzogl. Badiſchem Oberforſtrath u. ſ. w. 1823. 104 S. 8. (12 gr.)

Es gehört gewifs nicht unter die angenehmen Beſchäftigungen, ſeine Zeit der unparteyiſchen Beurtheilung einer Schrift zu opfern, welche ihren Zweck ganz verfehlt, und über deren Werth, ſo hoch ihn auch der Vf. ſelbſt in der Vorrede anſchlägt, dennoch von Jedem, der im Forſtfache arbeitet, und mit dem, was uns der Vf. als Befriedigendes für unſere Lectüre giebt, bekannt iſt, als über ein miſslungenes Product forſtſchriftſtelleriſcher Bemühung unſerer Zeit abgeſprochen werden wird.

Um mit dem Vf. nun über das ausführlich zu rechten, was wir als tadelswerth, unhaltbar und ſich ſelbſt widerſprechend in der Schrift gefunden, würden wir eine Gegenabhandlung zu Papiere bringen müſſen, welche der des Vfs. an Seitenzahl überlegen wäre; dazu aber iſt der Raum dieſer Blätter nicht beſtimmt. Wir können daher bloſs einige Pröbchen aus der Schrift mittheilen.

Der Vf. ſtellt zuerſt die Frage auf: „Welches ſind die zweckmäſsigſten und anwendbarſten Mittel und Vorkehrungen, den Holzdiebſtahl zu vermindern?“ Er verwickelt ſich dabey in eine unlogiſche, ſich oft ſelbſt widerſprechende, Unterſuchung, anſtatt die ſo oft durch Volksvertreter und andere ſachkundige Männer ausgeſprochene Wahrheit zu verfolgen, die auch wir auf langer praktiſcher Laufbahn bewährt gefunden haben, nämlich ſtrenge Beſtrafung, wie ſie unter anderen die öſterreichiſche Forſtordnung vom Jahre 1823, und das Königl. Sächſiſche Mandat, über den Holzdiebſtahl, vom Jahre 1822, aber doch nur gegen wirkliche Holzdiebe und freche Baumfrevler, ausſpricht; nicht aber Anwendung der Geſetze gegen den, welcher nutzloſe, oder für den Forſtbeſitzer ganz geringen Werth habende Holzabfälle, dergleichen in Deutſchlands Wäldern nicht wenig vorkommen, mühſam ſammelt. Brod und Holz ſind dem Menſchen unentbehrlich; erſtes kann leicht von weitem zugefahren werden, und iſt deſshalb einer der gangbarſten Handelsartikel; mit dem Holze iſt es ganz anders. Der Transport iſt koſtſpielig, und dem freyen Handel ſtellt ſich manches Hinderniſs entgegen. Die meiſten deutſchen Regierungen müſſen ſich den Holzhandel ſchon darum beſonders angelegen ſeyn laſſen, weil viele Wälder Staatseigenthum ſind, und das Holz ein bedeutendes Staatseinkommen gewährt. Aber ebendeſshalb, und weil es zur Aufrechthaltung bürgerlicher Ordnung gehört, müſſen ſie ernſtlich dahin trachten, daſs, um die Wälder vor Unfug zu ſichern, die Themis keinen Unterſchied zwiſchen einem gefährlichen Holzdiebe und einem anderen Diebe mehr mache. Zur Erreichung dieſes Zwecks flöſse man den Holzdieben nur überall Achtung vor den Geſetzen ein, und die Klage über den Holzdiebſtahl wird dann gewiſs ſeltener gehört werden.

Als bemerkenswerthe Gegenmittel wider den Holzdiebſtahl räth Hr. *v. Sp.*: „die ärmſte und ärmere Volksclaſſe der Bewohner in Städten, Flecken, Dörfern, geringen Weilern u. ſ. w., mit nothdürftigem Brennholz zu verſehen.“ Wer ſoll das thun, oder das Geld dazu geben? Und worin beſteht deren nothwendigſter Bedarf, da viele aus dieſer Claſſe im Winter nackt auf dem Boden liegen, und ſich der Ofenhitze ſtatt der Bettwärme bedienen müſſen? Für das zweckmäſsigſte und nächſte Mittel hält der Vf. Holzmagazine. Er will, was aber ohnehin ſchon geſchieht, wo über Holzdiebſtahl Klage geführt wird, und Holzmangel zu fürchten iſt, das Stockholz in Nutzung gezogen wiſſen; ſchlägt Geldſtrafen für die entdeckten Frevel vor (die aber ſehr mäſsig ſind, und wo ſie zu erlangen, nach unſeren Geſetzen ſchon eingetrieben werden); wünſcht, daſs paſſende Rügenordnungen in den deutſchen Staaten vorhanden ſeyn möchten, in welchen die Strafen der Waldverbrecher bezeichnet wären (auch dieſe ſind, ſo viel uns bekannt, bereits vorhanden); er ſpricht von der Furcht vor den Frevlern, die ihn wohl in ſeiner praktiſchen Laufbahn, von welcher er ſo oft in dieſer Abhandlung, wie in ſeinen übrigen Schriften ſpricht, mag angewandelt haben, und meint, daſs bey zu hoher Strafe für Forſtbeſchützer und Diebe Gefahr eintreten könne, die jedoch auch bey geringer Strafe unvermeidlich iſt, wenn die Leidenſchaft des einen oder des anderen Theils, welche unerwartet gereizt wird, ins Spiel kommt, was gar nicht ſelten der Fall iſt. Er hält ferner für gut, daſs die Förſter die Frevler gleich mit vor Gericht bringen ſollen, damit die Strafe ſchnell beſtimmt werde, (ſehr lobenswerth, und ein neues ehrenvolles Geſchäft für die ohnehin in vielen Orten in zu geringem Anſehen ſtehenden Förſter, die nun auch noch den Büttel machen ſollen!); noch mehr, er trägt

darauf an, dafs die Waldaufseher, damit sie mehr Autorität beym Frevler erhalten, stets geladenes Schiefsgewehr bey sich führen dürften (vermuthlich in der Absicht, um die Diebe in Nothfall todtzuschiefsen); er will dem schützenden Personale keine zu grofsen Waldflächen zur Aufsicht zugetheilt wissen, verlangt den Brennholzpreis überhaupt nicht zu hoch (bestimmt aber doch nicht, was zu hoch und zu niedrig sey); verwirft allen Holzhandel mit dem Auslande, insofern solcher nicht Tauschhandel ist, oder mit Nutzholz geschieht; will ferner, dafs diejenigen Personen, welche von Holzfrevlern Holz kaufen, sehr streng bestraft werden sollen (was sich ohnehin versteht, und wohl schon hie und dort gesetzlich eingeführt ist, wenn der schwer zu führende Beweis geliefert werden kann); will auch den Holzhandel im Lande nur denen gestattet wissen, die selbst eigene Wälder besitzen; hält die Mafsregel für sehr anwendbar, dafs die betreffende Bürgerschaft oder Gemeinde an solchen Orten, von welchen aus die Forste sehr durch Holzdiebstahl beeinträchtigt werden, für jeden Frevel oder Holzdiebstahl, der in den umliegenden Waldungen begangen werde, und von welchen die Thäter nicht entdeckt werden könnten, *in solidum* verbindlich zu machen, was gewifs recht schön wäre, wenn es sich nur mit dem, was wir Recht und Billigkeit nennen, vereinbarte. Er empfiehlt auch in gleicher Absicht, dafs jeder Einzelne, der über einem Frevel oder Diebstahl betroffen werde, für alle gleichartigen Frevel so lange haften müsse, bis ein neuer Frevler den vorhergehenden von dieser Gefahr und Last entledige (gewifs auch sehr lobenswerth!); und thut noch den Vorschlag — vermuthlich, um die Landesbewohner, welche in der Nähe von Wäldern wohnen, recht zu züchtigen — 2 bis 6 Mann Militär oder Fufsjäger in jedem Orte, wo Holzdiebstahl verübt wird, zum Behuf der Ausübung des Forstschutzes einquartiren (und vermuthlich auch beköstigen) zu lassen, und schliefst mit seinem oft von ihm gebrauchten Wahlspruch: *Nobis placeant ante omnia sylvae!* — Wir müssen versichern, dafs uns in den deutschen Wäldern, wo sich Alles, wie es nicht anders seyn kann, nur nach und nach immer planmäfsiger gestaltet, und daher auch die groben Excesse seltener werden, gar Vieles, in Hn. *v. Sps.* Abhandlung aber nur sehr Weniges, gefallen hat.

Mit dieser Anzeige verbinden wir sogleich unsere Bemerkungen über eine andere Abhandlung desselben Vfs., deren Inhalt aber nicht viel gehaltreicher ausgefallen ist.

Heidelberg, in der neuen akademischen Buchhandlung v. Groos: *Über die Veräufserung von Staatswaldflächen zum landwirthschaftlichen Gebrauch.* Eine staatswirthschaftliche Abhandlung, von *C. F. Graf von Sponeck*, Grofsherzl. Badischem Oberforstrath u. s. w. 1823. 116 S. 8. (12 gr.)

Des Vfs. Wahlspruch, den wir am Schlusse obiger Beurtheilung anführten, und mit welchem auch die vorliegende Schrift endet, leuchtet in derselben überall sichtbar hervor. Sein Wille, das Gute in dieser Hinsicht zu befördern, ist unverkennbar, und darum möchten wir ihm auch ein beyfälliges Urtheil über den Zweck seiner Abhandlung nicht versagen; allein wir finden den Gesammtinhalt ebenfalls dem allgemeinen Besten nicht zusagend, im Gegentheil vielmehr oft sehr irrig und sich selbst widersprechend, so dafs wir dem Vf. nicht beypflichten können, und offen gestehen müssen, dafs dieser Gegenstand neuerlich von *Cotta* in seiner „Fruchtreichen Idee der Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau," und von *Linz* in der Schrift: „Die Grenzen zwischen der Feld- und Waldcultur". Bonn, 1821 (von jenem zwar in den Ansichten verschieden, doch nach ziemlich ähnlichen Grundsätzen), weit umfassender, und mithin auch gelungener, bearbeitet worden ist.

Der Vf. rechnet es unter die wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben, welche an den Cameralisten und den Forstmann gemacht werden können, wenn man von ihnen die Bestimmung des zweckmäfsigsten Verhältnisses der eigentlichen productiven Waldfläche zu den übrigen landwirthschaftlich benutzten Flächen eines Landes fodere; er sagt, dafs Manches dahin Bezug habende schon geschrieben, und dem Publicum mitgetheilt worden, Manches ohne genaue Prüfung angenommen und ausgesprochen sey; glaubt, dafs Allem, was geschehen, die besondere Vorsicht nach den forstlichen Rücksichten in Behandlung und Beurtheilung fehle; und meint, dafs, wer diese schwere Aufgabe so lösen wolle, dafs sie die Glückseligkeit eines Landes nicht untergrabe oder gefährde, genaue Kenntnifs sich erwerben solle; und — vermuthlich — um solche zu erlangen, ist uns diese staatswirthschaftliche Abhandlung von dem Vf. mitgetheilt worden.

Bey dem Standpuncte, auf welchem jetzt die Land- und Forst-Wirthschaft in Deutschland steht; bey der umfassenden Kunde, die wir über die Productionsfähigkeit des Bodens besitzen, oder uns durch die zu Gebote stehenden Hülfsmittel leicht verschaffen können; bey der leicht zu erforschenden Ackerzahl des Feld-, Wiesen- und Waldbodens, ingleichen der Menschen- und Viehmenge eines Staats, scheinen diese Sachen, und besonders nach des Vfs. aufgestellten langen Berechnungen, welche einen grofsen Raum seiner Abhandlungen füllen, leicht mögliche Dinge. Ziehen wir aber dagegen in Betracht, dafs Holzverschwendung und Ersparung, Bodenverbefserung und Verschlechterung, Menschenvermehrung und Verminderung, sehr individuelle Gegenstände sind, die sich mehr nach den Kräften der Einzelnen, als nach dem Willen des ganzen Volksstamms eines Staats erheben oder mindern: so mufs auch der, welcher jetzt noch diese Aufgabe für ein ganzes Land so lösen will, wie unser Vf. meint, ganz unfehlbar eine mehr, als menschliche

Kenntnifs und Kraft befitzen, die nicht durch Zahlen und Buchftaben auf dem Papiere auszufprechen ift. Dafs wir des Waldbodens in Deutfchland weit mehr haben, als wir, bey einer überall eingeführten zweckmäfsigen Waldbewirthfchaftung, die freylich jetzt hie und da nur erft projectirt ift, bedürfen, und defshalb in den meiften gröfseren und kleineren deutfchen Staaten mitunter beträchtliche Flächen von diefem Lande für den Feldbau abtreten könnten, wollen wir nicht in Abrede ftellen. Allein das Verhältnifs des Feldes zum Walde mit einem Mal zu beftimmen, und diefe Beftimmung durch Berechnung fo auszufprechen, wie fie für künftige Zeiten bleiben foll: diefs ift ein Wageftück, das Niemand unternehmen kann und darf.

Wir find von dem Nomaden- und Hirten-Leben langfam auf die Stufe unferer jetzigen Ausbildung geftiegen. Und langfam, aber ficher, wie es den Deutfchen ziemt, wollen wir auf der Stufe der Ausbildung fortfchreiten; dabey können wir aber nicht mit einem Mal grofse Waldflächen von unferen Forften losreifsen, fondern diefe, wie fie die örtlichen Verhältniffe mit den Bedürfniffen des Staats vereinbaren, nur mit Vorficht und befonderer Ortskunde nach und nach von den Wäldern zum landwirthfchaftlichen Betrieb trennen; was unfer Vf. S. 78 zwar auch, aber freylich feinem Ausfpruche im Eingange zuwider, zu wollen fcheint. Denn was uns die Wälder find, haben in der neueren Zeit befonders *Cotta* bey der 50jährigen Jubelfeyer feines Königs, *Pfeil* in feiner gehaltreichen Rede bey der Eröffnung der Forftakademie zu Berlin, fowie auch *Arnt* in einer kleinen Schrift „über die Erhaltung der Wälder und der Bauern," fehr klar gezeigt.

Diefs wäre im Allgemeinen die Anficht des Rec. über die Abtretung von Waldflächen zu landwirthfchaftlichem Gebrauche.

Übrigens müffen wir noch bemerken, dafs der Vf. ernftlich warnt, bey Waldfchätzungen nicht „zuviel" anzunehmen, dafs er dem Holzhandel mit Nutzholz, fogenanntem Holländerholz, das Wort redet, und aufserdem noch abgebrochene Sätze aufftellt, die wir nicht fo recht zu deuten vermögen. Das „zu wenig" Anfprechen der Beftände, das unfer Vf. bey Waldfchätzungen S. 55 empfiehlt, hat, wenn die Maxime für die Schätzung der Forfte eines ganzen Landes gilt, das Ungerechte, dafs man die, in deren Folge in Vorrath behaltene Holzmaffe mit Recht doch wohl nur Fabriken abziehen kann. Dann ift aber Stockung der Fabriken, und Brodlofigkeit eines Theils ihrer Arbeiter, das ficherе Refultat.

In unferen Wäldern wechfeln Saat und Erndte nicht alle Jahre, und wir können durch Verkürzung des Umtriebs, nur um einem kurzen Zeitraum, das etwaige „Zu viel" leicht decken; denn in unferen jungen Beftänden, die ihr Entftehen nur feit der Zeit haben, von welcher fich die Forftwiffenfchaft herfchreibt, wächft auf beftimmten Flächen in der Regel ein weit gröfserer Schatz der Nachkommenfchaft entgegen, als wir in den alten, meift unvollkommenen, fchlagbaren Orten jetzt finden. Schon allein auf diefe bauend, dürfen wir den Ertrag des Vorhandenen, von dem jetzt oder nächftens genommen wird, nicht noch niedriger anfchlagen, als er fich unferer Überzeugung, dem wirklichen Taxationsrefultate nach, darftellt. Aufserdem aber, dafs des Vfs. Anfätze des Klafterertrags für einen Morgen an fich nur äufserft mäfsig find, vermiffen wir auch gänzlich die Annahme für Stöcke und Reifsigholz, was bey Hoch- und Baum-Wäldern immer zum 4ten Theil des Klafterertrags in Rechnung gebracht werden darf.

Die nachhaltige Bewirthfchaftung beftimmter Waldflächen, auf fogenanntes Holländerholz für den Nutzholzhandel ins ferne Ausland, von dem Hr. *Graf v. Sp.* auch fpricht, bleibt für deutfche Regierungen immer eine unfichere, und für die Unterthanen unglückliche, Speculation. Anders ift das Verhältnifs, wenn Nachbarftaaten fich wechfelfeitig mit Holz, Brod oder Eifen durch Taufchhandel aushelfen können, als wo, wie diefs in den Rheingegenden namentlich hie und da noch gefchieht, Holz für den Handel ins ferne Ausland in den Wäldern gezogen und verflöfst wird, während die Armen aus Mangel an Nahrung den heimathlichen Boden verlaffen, und nach fernen Ländern wandern müffen.

Die Frage: „ob die Privatwaldbefitzer gänzlich von allen forftlichen Einmifchungen in die Behandlung und Benutzung ihrer Wälder ausgefchloffen, und alfo ihr Eigenthum uneingefchränkt feyn foll, oder nicht," beantwortet der Vf. in dem zweyten Hauptabfchnitt feiner Schrift von S. 80 bis zum Schlufs S. 116. Wir finden ihn in diefen Unterfuchungen nicht minder ängftlich für die Erhaltung des zu vielen Waldes bemüht, und entgegnen ihm und Allen, die eine folche Befchränkung wünfchen, mit feinen eigenen Worten, die wir S. 81 der Schrift über den Begriff des Eigenthums lefen: „Eigenthum ift ein dingliches Recht, kraft deffen Jemand eine Sache dergeftalt als eigen erlangt, dafs ihm eine unbedingte und uneingefchränkte Befugnifs darüber nach beliebigen Zwecken und nach Willkühr zu verfügen zufteht." Hätte der Vf. diefen wichtigen Satz, welchen die preuffifche oberfte ftaatswirthfchaftliche Behörde, der Rec. nicht dient, und alfo unbefangen das Wort redet, nach Gebühr gewürdigt hat, rein zu faffen vermocht: fo würden wir nicht die vielen befchränkenden Vor- und Rückfichten von ihm empfohlen finden, unter welchen er die Privatwaldbefitzer unter die Botmäfsigkeit des Forftmanns ftellt. Grundeigenthum mufs wohl ganz unfehlbar, wenn darauf nicht Gerechtigkeiten und Servitute haften, die eine Befchränkung erfodern, freyes Grundeigenthum bleiben; und fo wenig, als man den Feldbefitzer, fo lange diefer feinem Fürften die Steuern und übrigen Abgaben entrichtet, zwingen kann, wann, ob, wo und was er

säen und erndten soll: eben so wenig wird man, wenn nicht Parteysucht und Willkühr herrschen sollen, den Waldbesitzer an der freyen Benutzung seines Eigenthums hindern dürfen.

In dem Staate, welchem Rec. als Forstmann dient, stehen die Wälder auch in sofern unter fürstlicher Hoheit, dass sie weder durch unpfleglichen Holzschlag zu Grunde gerichtet werden dürfen, noch auch der Boden in Acker und Wiesenland umzuwandeln ist. Allein er muss sich, so wie manchen seiner Collegen, selbst anklagen, dass die Besitzer der mitunter nicht unbeträchtlichen Privatwälder, welche hin und wieder sich kleine Uebertretungen des Gesetzes erlaubten, während seines mehrjährigen Wirkens noch keine diesfallsigen Rügen von ihm erfahren haben. Mit Wohlgefallen bemerkten wir sehr oft, dass diese Leute hie und da ein kleines Stück zum landwirthschaftlichen Betrieb vom Walde abkratzten, und darauf in der Regel, statt eines kümmerlichen Holzbestandes, welchen ohnehin gewöhnlich lange gelegene Waldblössen und Räume hervorbringen, herrliche Feldfrüchte oder Futter für Vieh erndteten. Kleine Privatwälder haben, wenn sich ihre Lage und ihr Boden sonst zu landwirthschaftlichem Gebrauch vortheilhaft eignet, als Feld oder Wiese benutzt, ebenfalls die Staatswohlfahrt. Nur die Besitzer grosser Waldflächen würden thöricht handeln, wenn sie verwüstend in ihren Forsten hausen wollten, ohne den Wiederanbau derselben zur Feld- oder Wald-Benutzung zu berücksichtigen.

Ph.

Berlin, b. Krause: *Humoristische Raupen oder Späßchen für Forstmänner und Jäger.* Zur Erholung aus Schreibstuben und Registraturen. Von *G. A. Frhr. v. Maltitz*, Candidaten d. Forstwissenschaft, ord. Mitgliede d herz. Sachsen-Goth. u. Meinung. Societät der Forst- u. Jagd-Kunde zu Dreyssigacker. 1822. XVI u. 111 S. 8. (Mit einem Titelkupfer.) (16 gr. in grünem Umschlage.)

Witz, Laune, und eine gewisse Kenntniss mancher der Hauptgebrechen, woran heutiges Tages, gleich so manchem anderen Wesen, auch das Jagd- und Forst-Wesen, durch dessen Behandlung von oben her leidet — ist dem Vf. gar nicht abzusprechen; aber zur Satire ist sein Witz nicht immer fein und treffend genug, und von dem des Vfs. *Raupen* oder *Späßchen* auf dem Titel zugeschriebenen Humor finden sich in der Schrift selbst nur wenige Spuren. Man erhält hier 20 längere oder kürzere Aufsätze, theils gereimt und in gebundenem Stile, theils in prosaischer Form von Briefen, Bittschreiben u. dgl., eingekleidet — welchem Allem das Gepräge der Unzufriedenheit des Vfs. mit der gegenwärtigen Lage und Verfassung des Forstwesens aufgedrückt ist. Rec. muss ihm in vielen Stücken Recht geben, namentlich in seinen Expectorationen über das übertriebene Gewicht, welches von manchen höheren Forstbehörden auf den Gebrauch der Feder, auf die zahllosen Berichte, auf die kleinlichen Berechnungen, auf die bis ins Unendliche gehenden Weitläuftigkeiten in Behandlung der Forstangelegenheiten, auf die Zersplitterung des Ganzen in die geringfügigsten Ab- und Unter-Abtheilungen, auf die Überladung des untergebenen Jägers und Forstmannes mit einer Menge der heterogensten Geschäfte (wohin die Carricatur, als Titelkupfer, vorstellend „*das Normal-Forstprincip unserer Zeit, den wahren Forstmann,*“ neben einem unter der Last von, ihm aufgebürdeten, Acten niedergebeugten, räudigen Hühnerhunde, zielt) gelegt wird. In vielen Stücken übertreibt aber der Vf.; er übersieht den rechten Gebrauch nicht selten über dem Missbrauche, und die vortheilhafte Seite einer Sache über ihrer nachtheiligen; und sehr unrecht hat er in seinem oft wiederholten Tadel und Spott gegen die *Forstitaxationsgeschäfte*, die allerdings viel Kopf und Anstrengung, und mehr Geschicklichkeit und Geduld erfodern, als man sie bey dem blossen Jäger oder lebenslustigen Forstjunker antrifft, die aber den Hauptgrund zu allen seit etwa 70 Jahren getroffenen Verbesserungen der Forste und Waldungen gelegt haben, und denen es, wenn nur von den Resultaten derselben die rechte Anwendung gemacht wird, die Nachwelt noch nach Jahrhunderten zu verdanken haben wird, dass es ihr nicht an dem Segen eines erwünschten Forstzustandes gebricht. Dank und Ehre, aber nicht Persiflage und Undank, verdienen Männer, wie *Hartig*, *Cotta*, *König*, *Hundeshagen* u. A., welche die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit der *Taxation* lenkten, und Anleitung zu ihrer zweckmäfsigsten Verrichtung gaben. Wehe dem Lande, wo die Taxation nicht in Ehren gehalten, und geschickte Taxatoren nicht gebührend belohnt werden. — Dass der Vf. gegen die *Connexion* (er schreibt immer *Connection*), als das Mittel, im Forstfache fortzukommen, eifert: das verdient Lob; aber warum rügt der Hr. Freyherr *v. M.* nirgends die sogenannte *noble Geburt*, die hie und da, um zu recht hohen Forstbedienungen zu gelangen, ein noch dringenderes Bedürfniss ist, als alle Connexionen? oder den Wahn, nach welchem es keinen tüchtigen Forstmann geben könne, der nicht zuvor eine Zeitlang im Militär gedient habe?

Der Anhang für Nichtforstmänner, S. 88 f., ist unbedeutend; besser sind die S. 105 folgenden Erklärungen von technischen Forst- und Jagd-Ausdrücken.

L. n. n. n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

HOMILETIK.

HALLE, in der Gebauerschen Buchhandlung: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Samuel Baur*, königl. Würtembergischem Dekan und Prediger in Albeck und Göttingen bey Ulm. Erster Band. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1820. XX u. 692 S. 8. Zweyter Band. 1821. X u. 724 S. 8. Dritter Band. 1821. XIV u. 746 S. 8.

Das Ganze auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für Casualpredigten. Zum Gebrauch für Stadt- und Land-Prediger. Erster, zweyter und dritter Band. (4 Rthlr. 4 gr.)

Die erste Auflage dieses homiletischen Casualhülfsbuches ist im Jahre 1805 erschienen, jedoch Rec. nicht zu Gesicht gekommen. Er muss sich daher begnügen, die neue Auflage, ohne sie vergleichen zu können, zu beurtheilen. Der Vf. rechtfertigt in der der zweyten Auflage vorgedruckten Vorrede zur ersten die Herausgebung dieses Werkes damit, dass besonders angehende Prediger in Casualfällen eines sie zurechtweisenden und mit praktischen Winken versehenden Rathgebers bedürfen. „Ich habe daher, sagt er, (mit Zuziehung und Benutzung der besten zerstreuten Predigten und Reden für Casualfälle) — da, wo meine eigenen Materialien, die aber bey weitem den grössten Theil ausmachen, nicht hinreichen, nach einem systematischen Plane dieses Repertorium bearbeitet, mit dem Wunsche und in der Absicht, dass es von Jedem, der in vorkommenden Verlegenheiten fremde Hülfe sucht, als ein Handbuch gebraucht werden könnte.“ In der Vorrede zur zweyten Auflage bemerkt Hr. *B.*, dass er zur Verbesserung dieses mit Beyfall aufgenommenen Werkes gethan habe, was seine Kräfte vermocht, und die Schranken der Zeit gestattet hätten, dass eigentliche Zusätze und Vermehrungen nicht Statt fänden, dass er sich aber bemüht habe, das Gegebene zu verbessern, Entbehrliches wegzulassen, Besseres an seine Stelle zu setzen, dem Ausdruck mehr Präcision zu geben, und durch kleine Einschaltungen mehr Sachreichthum zu befördern.

Rec. geht nun zum Inhalte des Buches selbst über, und erwähnt, dass jedem besonderen Fache eine Einleitung vorangeht, welche den Zweck jeder besonderen Art von Casualreden, dann praktische Winke zur Ausarbeitung solcher Reden, und zugleich eine Übersicht der besten darüber enthaltenen Schriften enthält. Dann folgen ausführliche, hierauf kürzere Entwürfe, hienächst noch kürzere Skizzen, und endlich blosse Themen und Texte. Jeder Band hat zwey Abtheilungen. Die erste Abtheilung des ersten Bandes, welche Materialien zu Vorträgen bey fröhlichen, die ganze Gemeinde angehenden, Begebenheiten enthält, verbreitet sich über das Erndtefest — Reformationsfest — Sieges- und Friedens-Fest; die zweyte Abtheilung enthält Materialien zu Vorträgen bey traurigen Begebenheiten, welche die ganze Gemeinde angehen, und zwar bey Landplagen, Hagel, ungünstiger Witterung, Theuerung, ansteckenden Krankheiten, Feuersbrünsten, Überschwemmungen — Kriegs-, Bustags-, Armen- und Almosen-Predigten. Im zweyten Band bezieht sich die erste Abtheilung auf den öffentlichen Gottesdienst und Schulunterricht, und enthält mithin Materialien zu Vorträgen bey Einweihung einer Kirche, Orgel, eines Altars, Taufsteins u. s. w. — bey Einführung eines neuen Gesangbuchs — am Kirchweihfeste — bey der Abendmahlsfeyer und Beichte — bey der Confirmationshandlung, sowohl zu Predigten am Confirmationstage, als zu Reden an die zu confirmirende Jugend — Erziehungs- und Schul-Predigten und Reden. In der zweyten Abtheilung befinden sich Materialien zu Vorträgen in Hinsicht auf Staat und Obrigkeit — also beym Regierungsantritt, bey Huldigung und Geburtstagsfeyer der Regenten — bey Landtagen, Rathswahlen, bey innerlichen Gährungen. Die erste Abtheilung des dritten Bandes bezieht sich auf Vorfälle, welche den Prediger selbst betreffen, und enthält Materialien zu Einführungspredigten und Ordinationsreden — Antritts- und Abschieds-Predigten; die zweyte Abtheilung bezieht sich auf Vorfälle und Verhältnisse, welche einzelne Glieder der Gemeinde ausser dem Prediger betreffen; und so findet man hier Anleitung zu Tauf- und Trau-Reden, Hochzeitpredigten, Leichenpredigten, Grab- und Stand-Reden, Predigten vom Eid und Eideswarnungen.

Rec. kann dem Herausgeber das Zeugniss ertheilen, dass derselbe mit vieler Umsicht beynahe alle Casualfälle berücksichtigt, auch für Mannichfaltigkeit der Materialien gesorgt hat. Dass nicht alle dargebotenen Materialien vorzüglich und musterhaft sind, kann bey einer so grosen Menge nicht befrem-

den. Indeſſen wird nicht leicht ein Fall vorkommen, bey welchem ſich nicht etwas Brauchbares und Zweckmäſsiges vorfände. Vermiſst hat Rec. noch ungern Materialien zu Reden am Amts-Jubelfeſte eines Predigers oder Schullehrers — zu Gedächtniſspredigten auf einen verſtorbenen Regenten — zu Predigten und Reden bey Synoden — zu Reden bey einer Fahnenweihe — bey Verpflichtung eines militäriſchen Corps. Einigermaſsen befremdet hat es dagegen Rec., Reformations- und Kirchweih-Predigten hier zu finden. Mit eben dem Rechte würden auch Neujahrs- und andere Zeiten und Feſte hier zu berückſichtigen geweſen ſeyn. Die praktiſchen Winke, welche in der Einleitung zu jeder beſonderen Gattung von Reden gegeben werden, ſind ſehr zweckmäſsig, ſowie die literariſchen Notizen, welche Herr *B.* mitgetheilt hat, ziemlich vollſtändig; und wo die Menge der anzuführenden Schriften zu groſs war, die vorzüglicheren angeführt, öfters mit beygefügtem kurzem Urtheil. — Alles Einzelne durchzugehen und zu beurtheilen, erlaubt die Einrichtung dieſer Blätter nicht; wir überlaſſen eine ausführliche Beurtheilung, die ſich über einzelne Materialien verbreitet, den beſonderen theologiſchen und homiletiſchen Zeitſchriften, und verſichern nur noch, daſs dieſes Werk unter die beſſeren und empfehlungswerthen homiletiſchen Rüſtkammern zu rechnen iſt.

7. 4. 5.

ERFURT u. GOTHA, b. Hennigs: *Erasmus von Roterdam, für Prediger ſeiner und unſerer Zeit.* Ein Auszug aus deſſen claſſiſchem Werke: *Eccleſiaſtes, ſive de ratione concionandi.* Überſetzt und mit einer Einleitung verſehen von Dr. *Johann Valentin Henneberg.* Mit Erasmus Portrait. 1822. X u. 56 S. gr. 4. (16 gr.)

Der Vf. wollte ſchon vor mehreren Jahren den *Eccleſiaſtes* des Erasmus herausgeben, aber — wie oft geſchieht — buchhändleriſche Unterhandlungen vereitelten ſein Vorhaben. Indeſſen blieb ihm der ehrwürdige Alte zu achtungswerth, um nicht die (wichtigſten) Äuſserungen ſeines lebendigen Genius der Mitwelt in Erinnerung zu bringen. Er thut dieſes durch gegenwärtigen verdeutſchten Auszug.

Dieſer Auszug iſt aber, bis auf einige Wiederholungen, wie S. 27, Mitte, cf. S. 8, Z. 5, ſo wohl gelungen, indem er durchaus das Weſentlichſte und Beſte des Originals, und zwar in einer ſo lichtvollen und bequemen Anordnung des vielfachen, ja faſt Alles, was den Prediger angeht, umfaſſenden Stoffes, den Leſern giebt, daſs wir glauben, er ſey für die jetzigen Zeitbedürfniſſe und den Standpunct, auf welchem gegenwärtig die Predigerwiſſenſchaften ſtehen, weit geeigneter, als die volle Wiedergabe der Urſchrift, die ohnedieſs Hr. Dr. *Klein* ſo dankenswerth beſorgt hat. Wenigſtens können die vorliegenden Blätter zu einer Vorbereitung und Überſicht dienen, welche die Leſung des vollſtändigen *Er. Eccleſiaſtes* ungemein erleichtern und nutzbarer machen wird.

Sie geben, nach einer *geſchichtlichen*, wohlgerathenen *Einleitung* S. 1—6, die ſich mit der Veranlaſſung und Entſtehung des Originals beſchäftiget, und die Zeugniſſe von dem groſsen Werthe deſſelben aus der Feder der urtheilsfähigſten Richter aufſtellt, I. des Erasmus Anſichten *von dem Amte eines Predigers und Seelſorgers überhaupt*, S. 7—14, und zwar von der Würde und Wichtigkeit deſſelben (Rec. geſteht, nichts Beſſeres darüber geleſen zu haben, als hier), der Vorbereitung auf daſſelbe, der Berückſichtigung des öffentlichen Urtheils u. dgl.; II. eine *Anweiſung für den Prediger als Kanzelredner*, S. 15—51, wo hauptſächlich von dem Zwecke der Predigt, dem Unterſchiede derſelben von der gerichtlichen Rede, der Form der Predigt, der Ausführung und den Hülfsmitteln derſelben, dem Memoriren und dem öffentlichen Vortrage, gehandelt wird; III. die *Aufſtellung der Obliegenheiten Anderer* (nämlich der Fürſten und des Volkes) *in Rückſicht des Predigtamtes*, S. 53—56.

Wer des Erasmus *Eccleſiaſtes* noch nicht geleſen, oder ſonſt noch wenig von ihm gehört hat, dem können wir hier zu einem gewiſs reichen, mannichfaltigen und herrlichen Genuſs einladen. Soviel auch Ähnliches in der neueren und neueſten Zeit über den Gegenſtand, der hier bearbeitet wird, geſchrieben worden iſt: ſelbſt der fleiſsigſte Leſer wird hier nichts Gemeines, nichts ihm ſchon Allzubekanntes, ſondern ihm noch immer Neues, oder vielmehr neu Scheinendes finden; und dieſes iſt unſtreitig das gröſste Lob, das wir einem Auszuge aus einer faſt 300jährigen Schrift geben können. Denn wir ſprechen damit unwiderleglich aus, daſs das Buch den ewig lebenden Geiſt der wahren Wiſſenſchaftlichkeit in ſich trage, den die meiſten Anweiſungen der Art entbehren, die nur Copieen. *cum varietate lectionum* ſind, bloſse Körper ohne Seele. Welcher Prediger aber möchte ſich der Liebe für ſein Amt rühmen, und nicht die Anſichten zu kennen wünſchen, die nicht von vergänglichen Irrwiſchen in der Literatur, ſondern von den ſelbſtleuchtenden Sonnen der Wahrheit ausgehen? Das iſt die wahre Signatur des Geiſtes, um einmal mit *Jac. Böhme* zu reden, daſs er ewig neu, friſch und jugendlich erſcheint, ein Phönix, der aus ſeiner Aſche in jedem Jahrhunderte verjüngt hervorgeht.

Unſeren Leſern, die gewohnt ſind, das kritiſche Urtheil mit Belegen erläutert zu ſehen, könnten wir hier ſehr viele Stellen anführen, welche die gerühmte Vorzüglichkeit des Buches bewähren würden; aber wir wollen ſie nur auf eine aufmerkſam machen, die gewiſs alle erfahrenen Prediger von der ächtreligiöſen Geſinnung, die dieſen *Eccleſiaſtes* durchdringt, hinlänglich überzeugen wird. Sie ſteht S. 40: „Eine 4te, nach meiner Meinung vorzüglich wirkſame Art (der Vorbereitung) iſt, daſs der Prediger gegen die Zeit der Predigt ſich innigem

Gebete überlasse, und Weisheit, sowie Erfolg der Sprache und des Vortrags, von dem erflehe, welcher Kinderlippen beredt macht. Es ist kaum glaublich, wieviel Erleuchtung, wieviel Leben, wieviel Stärke und Munterkeit der Prediger, ja ein jeder Mensch, bey irgend einem schweren Geschäfte dadurch gewinnt. Mit besonderem Erfolge werden diejenigen zu Menschen reden, welche zuvor aus dem Innersten des Herzens mit Gott geredet haben: und nichts vermag so kräftig, als dieses, menschliche Schüchternheit und Ängstlichkeit zu verdrängen, welche Affecten dem Redner häufig so hinderlich sind. Ist hiezu nicht Raum (Zeit) vorhanden: so richte er sich wenigstens, indem er die Kanzel besteigt, indem er sich bereit machet, im Gebete zu Gott empor."

Noch müssen wir des schönen, äusserst zart behandelten Bildnisses, von *H. Holbein* gezeichnet, und von *F. Lehmann* gestochen, rühmend gedenken, welches dem Buche voransteht, und ihm wahrscheinlich auch das etwas unbequeme Format gegeben hat. Die Schrift ist dem nunmehr verstorbenen *Demme* und dem Hn. Superint. D. *Schuderoff* gewidmet.

Xμρ.

Altona, b. Hammerich: *Die lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten im Kanzelvortrage, nach ihrer Nothwendigkeit und ihren Erfoderniſſen dargeſtellt.* Versuch eines Beytrages zur Homiletik, von *Bernhard Klefeker*, d. Theol. D., Hauptpastor an d. Jac. Kirche u. Scholarchen in Hamburg. 1822. XII u. 106 S. gr. 8. (10 gr.)

Eine Schrift, welche zunächst in der am 1 Oct. 1822 eingetretenen 50jährigen Amtsfeyer des wahrhaft ehrwürdigen Hn. D. *Willerding* zu Hamburg ihre Entstehung fand. Der rühmlichst bekannte Vf. fand sich durch dieses Ereigniss zu einer Revision seiner eigenen, 37jährigen, Amtsführung aufgefodert, und besonders die Frage sich vorzulegen, ob denn seine bisher beobachtete Predigtmethode die richtige sey. Die darauf angestellte Untersuchung legt er aus mehreren, sehr zu billigenden, Rücksichten hier vor.

Das Buch selbst beginnt mit der Aushebung einiger trefflicher Stellen aus dem von uns unlängst angezeigten *Hüffelschen* Werke *über das Wesen und den Beruf des ev. chr. Geistlichen*, die nach S. 10 dem Vf. wie aus seiner Seele geschrieben waren, ohne jedoch in der Folge ihrer weiter zu gedenken. Die in dieser Stelle angedeutete, von jeher gültige, Regel der Homiletik, dass der Kanzelvortrag sich vor allen Dingen durch *Ordnung*, *Licht und Klarheit* auszeichnen müsse, wird nun weiter ausgeführt, und in der 1 *Abtheil.* S. 13 der Beweiss davon gegeben. Lichtvoll ist dem Vf. eine solche Behandlung jener Wahrheiten, durch welche es dem Zuhörer möglich gemacht wird, zu einer richtigen Einsicht zu gelangen, sich nach eigener, freyer Prüfung für sie mit Überzeugung zu entscheiden, und sie auf eine wahrhaft zweckmässige Weise zu seiner Besserung und Beruhigung anzuwenden. Dass sie aber das Haupterforderniss eines guten Kanzelvortrages sey, erhellt *aus dem Zwecke* überhaupt, *zu welchem geredet wird*, und der immer Belehrung (richtiger: Mittheilung) ist, insbesondere aber noch *aus dem Charakter und dem Zwecke des Christenthums*, d. h. *der* Religion, durch welche Licht und Wahrheit auf Erden verbreitet werden sollte, sowie endlich *aus dem in der protestantischen Kirche herrschenden Princip*, welches kein anderes, als das — *doctrinale* ist. Über den Weg selber, den Hr. *K.* bey dieser Untersuchung einschlägt, sowie über manches Einzelne, liesse sich leicht mit ihm rechten, wie denn der Vf. nach einer Anmerk. S. 22 schon selbst die Erfahrung gemacht hat; da wir ihm aber in der Hauptsache vollkommen beypflichten: so wollen wir nur im Vorübergehen einiger kleiner Anstösse gedenken, die wir beym Durchlesen gefunden haben. S. 13 scheint die *Ordnung* des Vortrages von dem *Lichte* zu sehr getrennt zu werden, wenn es heisst: „Sey das Ganze in seinen Hauptumrissen noch so wohl geordnet: dennoch wird die klare und deutliche Einsicht nicht befördert werden, so lange nicht die einzelnen Theile, und zwar jeder für sich, in ein soches Licht gestellt sind u. s. w." Aber gerade dies ist ja die Ordnung. Was und wozu wäre sie sonst? Sie soll Alles an seinen *rechten Ort* stellen, damit wir es gleich finden (folglich erkennen,) und benutzen können (was ja das Erkennen voraussetzt). — Auch ist uns S. 21 folgende Darstellung aufgefallen: „Wie der gesammte Zweck des Christenthums eine möglichst deutliche Darstellung der in der Religion enthaltenen Wahrheiten, sowohl in der Anordnung des über sie zu haltenden Vortrags im Ganzen, als auch in den einzelnen, darin vorkommenden Theilen und Begriffen, offenbar *fodert:* so *verträgt* sich auch solche Darstellung mit dem ganzen Charakter des Christenthums um so gewisser, je unleugbarer eben diese Religion eine Religion des Lichts und der Wahrheit ist." Das Letzte versteht sich von selbst, wenn das Erste ausgemacht ist. In welchem Widerspruche stände das Christenthum mit sich selbst, wenn die Foderungen, die es macht, und sein Charakter etwas Verschiedenartiges wären? — Besonders ist es Rec. noch nicht so ausgemacht, wie dem Hn. Dr. *K.*, dass das doctrinale Princip das in der prot. Kirche herrschende sey. Wohl weiss er, dass man es nur gar zu allgemein dafür annimmt. Auch lehrt ihn die Geschichte, und schon die blosse Seelenkunde, dass eine Reformation in der Religion nur durch Belehrung bewerkstelliget werden könne. Aber daraus folgt doch nicht, dass das doctrinale Princip das vorherrschende der prot. Kirche seyn müsse. Nein, ob es dieses seyn könne, muss nicht aus den Erscheinungen in der prot. Kirche, sondern lediglich aus dem Wesen der Religion an und für sich allein erkannt werden; und somit hätte die Beweisfüh-

rung No. 3 hinwegfallen können und ſollen. Mit der Religion aber verhält es ſich genau, wie mit der Sittlichkeit: nicht Lehrbücher, nicht Lehren über die Pflichten, machen den Menſchen rechtſchaffen und tugendhaft, ſondern innere Herzensgüte, Beyſpiele, Erfahrung u. ſ. w. Wenn das *Wiſſen* mit dem *Sehen*, dieſer beſonderen Kraft, die dem Menſchen angeboren ſeyn muſs, häufig verglichen wird: ſo kann eine Belehrung über das Sehen *nur* Anleitung, die Augen recht zu gebrauchen, die Blicke da oder dorthin zu richten, aber nie den Sinn des Sehens ſelbſt geben. — Fanden wir uns aber durch die Beweisführung des Vfs. nicht ſo befriedigt, als wir hofften: ſo ſind wir es deſto mehr mit der 2 *Abtheilung* der Schrift, S. 19, oder der *Darſtellung der Art und Weiſe, wie dieſem Erfoderniſſe bey der Behandlung der einzelnen Gegenſtände des Kanzelvortrags Genüge zu leiſten ſey.* Wir ſehen hier überall den vielerfahrenen Prediger recht eigentlich in ſeinem Elemente, und können dieſe beſondere Abhandlung nicht dringend genug allen angehenden Homileten empfehlen. Beſſer, dünkt uns, iſt noch nicht gezeigt worden, welche helle Lichtſeite ſich auch den dunkelſten Religionswahrheiten abgewinnen laſſe, und wie beſonders den ſittlichen Vorſchriften des Chriſtenthums die rechte Klarheit zu geben ſey. In der Vorausſetzung, daſs dieſe glänzende Seite des Buches allgemein erkannt werde, übergehen wir die nähere Beweisführung dieſer Behauptung, um Raum für einige Bemerkungen zu gewinnen, die uns noch dabey nöthig dünken. S. 30 ſcheint uns bey der *Grenzbeſtimmung* des Strebens nach Licht und Klarheit im Kanzelvortrage etwas aus einandergeſetzt zu ſeyn, das ſich von ſelbſt verſteht, und daher überflüſſig war. Dieſe Grenze wird blos in der beſchränkten Menſchennatur des Predigers geſucht; und freylich, was der Menſch nicht verſteht, kann er nicht lehren. Dagegen möchte Rec. dieſe Grenze einzig in dem Bedürfniſſe der Zuhörer ſuchen, eingedenk der Lehrweisheit Jeſu, wonach er viele Lehren in Parabeln hüllte, die er nur ſeinen auserleſenen Freunden erklärte, Matth. 13, 11. Aber auch dieſen geſtand er Joh. 16, 22: „Ich habe euch noch Viel zu ſagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ Eine andere Bemerkung müſſen wir über die Anordnung des Stoffes bey dieſer Unterſuchung machen: die Verheiſsungen der Religion (Unſterblichkeit der Seele, Vergeltung in dem Jenſeits) werden mit Unrecht von den Glaubenswahrheiten völlig geſondert, und dazwiſchen andere Materien abgehandelt. Die 3 *Abtheilung* beſchäftigt ſich mit *der Berückſichtigung* einiger ſcheinbaren Einwendungen. Dieſe hätte Hr. *K.* ſich erſparen können, wenn er die ſchon bemerkte Grenzbeſtimmung der Klarheit nicht in dem Verſtande des geiſtlichen Redners geſucht hätte. Übrigens iſt auch ſie ſehr leſenswürdig, und mannichfach belehrend. — Am Schluſſe unſerer Anzeige müſſen wir noch der Mäſsigung und der wahrhaft ſeltenen Beſcheidenheit gedenken, womit das Ganze niedergeſchrieben iſt, die ein ſehr vortheilhaftes Licht auf den Charakter des gelehrten Vfs. fallen läſst, und vielleicht eben ſo lehrreich iſt, als der eigentliche Gegenſtand, über welchen das Buch ſich verbreitet.

Χμρ.

LITERATURGESCHICHTE.

Helmstädt, in d. Fleckeiſenſchen Buchhandlung: *Pantheon deutſcher, jetzt lebender, Dichter und in die Belletriſtik eingreifender Schriftſteller*; begleitet mit kurzen biographiſchen Notizen und der wichtigſten Literatur. Beſorgt von *Friedrich Raſsmann.* 1823. VI u. 426 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der thätige Vf. hat ſeine, in verſchiedenen Heften erſchienene, Gallerie deutſcher Dichter u. ſ. w. zu einem Ganzen verſchmolzen, in welchem uns nur der etwas pretiöſe Titel nicht gefallen will. Ungemeiner Fleiſs bey Bearbeitung dieſes Namen- und Schriften-Verzeichniſſes (denn die „biographiſchen Notizen“ ſind ziemlich dürftig) iſt nicht zu verkennen, wenn ſich auch noch einige Irrthümer oder Lücken finden ſollten, die bey einer Arbeit dieſer Art geradezu nicht zu vermeiden ſind. Mit dieſem allgemeinen Anerkenntniſs glaubt Rec. genug gethan zu haben; er wäre wohl im Stande, eine oder anderthalb Columnen mit Detail-Bemerkungen, Verbeſſerungen u. ſ. w., anzufüllen, aber, die Wahrheit zu ſagen, ſcheinen ihm die Perſonen und Schriften, auf welche ſich dieſe Notizen beziehen, zu unbedeutend, um ihretwegen wichtigeren Anzeigen den Raum zu ſchmälern. Der Vf. würde am beſten thun, wenn er einige durchſchoſſene Exemplare bey ſeinen Bekannten und deren Bekannten zum Nachtragen, Moniren, Corrigiren, circuliren lieſse. Rec. würde in ſolchem Falle gern bereit ſeyn, ſein Scherflein ebenfalls beyzutragen.

C.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1823.

KATECHETIK.

Essen, b. Bädeker: *Kurzer Unterricht in der christlichen Lehre für evangelische Gemeinen*, von *J. G. Krafft*, Consistorialrath und evangel. Pfarrer in Köln am Rhein. 1823. 88 S. in 12. (5 gr.)

Die in vielen Ländern schon zu Stande gekommene, in anderen beabsichtigte, Vereinigung der beiden protestantischen Parteyen erhebt solche Katechismen, wie der vorliegende ist, neben der grosen Menge der früher erschienenen, zu einer vorzüglichen Wichtigkeit. Der Titel dieses kurzen Unterrichts u. s. w. kündigt an, dass der Vf. seine Arbeit für die vereinigte evangelische Kirche bestimmt hat. Eine Vorrede, die näheren Aufschluss über die Bestimmung des Büchleins geben könnte, ist nicht vorhanden. Einen ähnlichen, der Aufmerksamkeit würdigen, Katechismus hat auch der Dr. *v. Gehren* zu Felsberg vor einigen Jahren dem Publicum in 6ter Auflage übergeben. Im Grosherzogthum Baden wird bald ein wirklicher Landes-Katechismus für die evangelische Kirche erscheinen. Recht gut! Katechismen haben wir in Menge, aber immer noch keinen Katechismus. Jeder Beytrag, jeder Versuch, dem Ziele immer näher zu kommen, ist, je schwieriger das Werk eines allgemeinen Katechismus für die evang. Kirche ist, mit desto grösserer Aufmerksamkeit und Dankbarkeit aufzunehmen. Unter die schätzenswerthen Arbeiten dieser Art gehört auch die von uns zu beurtheilende des Hn. Consist. *Krafft*. Er hat in einem kleinen Raume Vieles zusammengefasst. Dass der Erklärung und Erweiterung des Lehrers dabey Vieles überlassen bleibt, ist eben so begreiflich, als es dem Ganzen durchaus nicht zum Vorwurfe, vielmehr zum Lobe gereicht. Ebensowenig will es Rec. tadeln, dass der Vf. dem strengen Lehrbegriffe der alten Theologie treu geblieben ist. Er hat sich dabey gröstentheils auf die biblischen Ausdrücke beschränkt, deren Erklärung der freyen, eigenen Ansicht des Lehrers Raum lässt. Die unterscheidenden Lehren beider prot. Kirchen sind theils gänzlich übergangen, theils auf eine Art berührt, die gegen keine der beiderseitigen Ansichten verstöst; z. B. die Lehre von den beiden Naturen in Christo. Hierüber sagt er S. 26 auf die Frage, was Christus nach seiner Person sey? „er sey Gottes eingeborner Sohn, wahrer Gott, und habe durch die Geburt wahre menschliche Natur an sich genommen," ohne der Idiomen-Communication zu gedenken. Rücksichtlich der göttlichen Gnade wird zwar die natürliche Unfähigkeit des Menschen zum Guten, und dass Gott dieses durch den h. Geist im Menschen wirke, behauptet, aber der Universalität oder Particularität der *gratia* nicht weiter gedacht, und im Allgemeinen, um zur Seligkeit durch Jesum zu gelangen, Busse und Glaube gefodert. — Ebenso hat er es mit der Lehre von den Sacramenten gehalten. Sie werden S. 37 diejenigen h. Handlungen genannt, wo durch sichtbare von Jesu Christo eingesetzte Wahrzeichen uns Pfänder und Siegel der, kraft der Verheisung damit verbundenen, göttlichen Gnade übergeben und mitgetheilt werden, ohne dass weiter bestimmt wird, ob die göttliche Gnade objectiv oder subjectiv durch das Sacrament hervorgebracht werde. Vom Abendmahle namentlich sagt er, S. 39, dass es ein Pfand und Siegel von der Theilnahme an Christi Leib und Blut sey, und S. 40 wird hinzugesetzt, mit einer würdigen Feyer des Abendmahls sey der Segen verbunden, dass es eine Erneuerung unseres Bundes mit Gott sey, ein Pfand unserer geistlichen Vereinigung mit Christo und eine Verbindung mit der christlichen Gemeine. — Rec. trägt also kein Bedenken, diesen Katechismus für einen Katechismus der vereinigten evang. Kirche und für recht brauchbar zu erklären. Nach einer Einleitung über die christliche Religion und die Quelle ihrer Erkenntnis, das Wort Gottes, wird im 1sten Abschnitte des die christlichen Glaubenslehren umfassenden ersten Hauptstücks von Gott, dessen Wesen und Eigenschaften, im 2ten Abschnitte (nach den verschiedenen Ämtern der drey Personen, Schöpfung und Vorsehung, Erlösung und Heiligung) von der Schöpfung und Vorsehung, im 3ten von dem Menschen und seinem sündhaften Zustande, im 4ten von der Erlösung durch Jesum Christum, im 5ten von dem Wege zur Seligkeit oder dem Antheil an der Erlösung durch den h. Geist, im 6ten von der christlichen Kirche und den heiligen Sacramenten, im 7ten vom Tode, von der Auferstehung, dem Gericht und dem ewigen Leben; im zweyten, die christlichen Pflichtenlehren umfassenden, Hauptstücke aber, nach einer Einleitung über die christliche Pflicht und Gesinnung, im 8ten Abschnitte von den Pflichten gegen Gott, im 9ten von den allgemeinen Pflichten gegen unseren Nächsten, im 10ten von den besonderen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, im 11ten von den Pflichten gegen uns selbst, im 12ten vom Gebete gehandelt, und mit einer (nicht ganz genügenden) Erklärung des Gebets des Herrn der Beschluss gemacht.

Wiewohl nun Rec. ſich ſchon darüber ausgeſprochen hat, daſs die buchſtäbliche Anhänglichkeit an das Syſtem der alten, ſogenannten orthodoxen Theologie zu keinem Tadel berechtige: ſo glaubt er doch, ſowohl in dieſer Beziehung, als überhaupt bey einem Büchlein dieſer Art, das an Wichtigkeit vielen voluminöſen Werken vorſteht, folgende Bemerkungen, gern ſich des Krittelns über Einzelnes enthaltend, nicht unterdrücken zu dürfen. Die Eigenſchaften Gottes ſind nach ſeinem Weſen, Verſtande und Willen recht gut dargeſtellt; ſehr unfruchtbar aber die Trinität. Der Zuſatz bey der Schöpfung des Weibes: „aus einer ſeiner Ribben," hätte entbehrt werden können, wenn nicht vorausgeſetzt werden kann, daſs eine das Ganze als Mythus, um die Einheit des Mannes und Weibes ſinnlich darzuſtellen, erläuternde Erklärung zu Hülfe kommen werde, wozu es eines Winkes bedurft hätte. Die Lehre von den Engeln und vom Teufel ſieht noch gar zu ſehr als eine vermoderte Reliquie der zoroaſtriſchen Religionsphiloſophie aus. Die Frage S. 17: „Hat der Teufel auch noch jetzt Einfluſs auf die Menſchen?" mit ihrer Beantwortung: „Ja, er hat noch ſein Werk in den Kindern des Unglaubens, und verſucht auch die Gläubigen zum Böſen zu verführen, hat aber keine Macht über ſie, wenn ſie ihm mit Glauben und Gebet widerſtehen" — hätte eine richtige Vorſtellung vom Teufel, wie er neben dem göttlichen Geiſte im Menſchen iſt, und in der Verführung der Welt ihm Gefahr droht, vorangehen müſſen, wenn ſie nicht zu ſchädlichen Irrthümern veranlaſſen ſoll. Das Ebenbild Gottes ſoll, S. 20, im Lichte des Verſtandes, in der Unſchuld des Herzens, Reinheit des Gewiſſens und in der Kraft des Willens gegen Gottes Geſetz beſtehen. Hätte nicht, vorausgeſetzt, daſs S. 15, wo unter den Hauptvermögen und Kräften der menſchlichen Seele Verſtand und Vernunft angegeben werden, eine Erklärung beider Vermögen von Seiten des Lehrers gefodert wird, wozu eine Anleitung nicht überflüſſig geweſen wäre, auch hier der *Vernunft* vorzüglich Erwähnung geſchehen ſollen? Und dann, wie ſoll das: „in der Kraft des Willens gegen Gottes Geſetz" nach dem grammatiſchen Wortſinn verſtanden werden? — Der Teufel (wie er in dieſem Katechismus dargeſtellt wird) hat, wenn auch nach der ſpäteren jüdiſchen Religionsphiloſophie, nach der Schöpfungsurkunde die erſten Eltern nicht zur Sünde verführt. — Sollte, S. 21 vgl. S. 40. 41, Paulus ſo buchſtäblich den *natürlichen* Tod gemeint haben, der durch die Sünde in die Welt gekommen ſey? — Wenn in der Lehre von der Erbſünde die Unzulänglichkeit des Gewiſſens, S. 22, um die böſe Luſt zu unterdrücken, und dem Menſchen Leben und Kraft zur Vollbringung des göttlichen Willens zu geben, behauptet wird: ſo fragt man billig: haben das Jeſus und ſeine Apoſtel, hat es namentlich Paulus, Röm. 2, 14. 15, ſo gelehrt? Iſt das bibliſche Darſtellung von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade durch den h. Geiſt zum Guten? Sind das die ἀνθρωποι ἐκ της σαρκος γεγεννημενοι und οἱ κατα σαρκα ὀντες, Joh. 3 und Röm. 8? Auch hört Rec. nicht gern von *Zorn* Gottes reden. — Die Gründe für die Unſterblichkeit ſind durch die Angabe, S. 41: „Wir haben ſchon Vorbilder und Hoffnung zum ewigen Leben aus der Natur und Vernunft, aber Gewiſsheit durch die Lehre, Verheiſsungen und Auferſtehung Jeſu Chriſti", nicht erſchöpft, wenigſtens nicht klar dargelegt. Die Lehre von der Auferſtehung und dem allgemeinen Gerichte hätte nicht ſo craſs buchſtäblich, ſondern als Verſinnlichung der Lehren von Unſterblichkeit und Vergeltung dargeſtellt werden ſollen. — Das Vertrauen auf Gott, S. 52, ſetzt auch Erfüllung der Pflicht und Anwendung eigener Kräfte voraus. — Iſt in der Beantwortung der Frage, S. 56: „Was heiſst das: den Nächſten lieben, als ſich ſelbſt? Es heiſst, ſein Wohl ſuchen zu befördern, wie unſer eigenes, und ihn lieben nach dem Gebot des Herrn", der letzte Zuſatz eine Erklärung?

Die ſonſtigen Vorzüge dieſes Katechismus und ſeine Beſtimmung für die vereinigte evangel. Kirche foderten dieſe Aufmerkſamkeit. Auch ſoll mit dieſen Bemerkungen ſeine Brauchbarkeit in der Hand eines geſchickten Lehrers nicht geleugnet werden.

— ριχ.

Leipzig, b. Cnobloch: *Lehrbuch zum Vortrage der Religion in chriſtlichen Bürger- und Landſchulen.* Dritte Abtheilung. *Unterricht über die einzelnen Wahrheiten der chriſtlichen Offenbarung für die oberſten Claſſen chriſtlicher Bürger- und Landſchulen*, entworfen von *M. Traugott Auguſt Seyffarth*, Superintendenten zu Belzig. 1817. VIII u. 88 S. 8. (5 gr.)

Der durch verſchiedene Schriften rühmlich bekannte Vf. ſagt in der Vorrede zu dieſem dritten Theile ſeines Lehrbuchs Vieles über die falſchen Anſichten und Vorſtellungen des Offenbarungsglaubens; doch giebt er ſeine eigene Anſicht von derſelben nicht deutlich zu erkennen. Man ſieht wohl ein, daſs er ein ſtrenger Offenbarungsgläubiger iſt, der die Vernunft der Bibel, als einer wirklichen Offenbarung im eigentlichen Sinne, unterwirft, ob er gleich jener dabey auch eine Stimme läſst, oder wie er ſagt, die ihr zukommenden eigenthümlichen Rechte einräumt. Doch erklärt er ſich darüber nicht weiter, ſondern ſetzt bloſs hinzu: der Zeitgeiſt hat es oft für unerlaubte Dreiſtigkeit und für einen Hochverrath gegen die Offenbarung erklärt, beym Vortrage gewiſſer Religionslehren den Forſchungen und Entwickelungen der Vernunft das zu gönnen und beyzulegen, was ihnen dabey gebührt." Allein er ſagt nicht, was ihnen dabey gebühre, ob die Vernunft bloſs die Auslegerin oder auch die Unterſucherin der Bibel, ihres Urſprungs und Anſehens ſelbſt ſeyn ſoll, ob nämlich ihr Urſprung und Anſehn wirklich im eigentlichen Sinne göttlich ſey, und welche Vernunftbeweiſe ſie anführen könne, um ihr einen ſolchen Urſprung und ein ſolches Anſehn beyzulegen; oder ob man es ihr bloſs aufs Wort glau-

ben ſoll, weil ſie es hie und da, obgleich nicht deutlich und beſtimmt, ſagt, ſondern die nähere Beſtimmung ihrer Ausſage der prüfenden Vernunft überläſst, und ob er alſo einen blinden Offenbarungsglauben, wie er noch jetzt hie und da gefodert wird, verlange. Daſs er ein ſtrenger Offenbarungsgläubiger iſt, ſieht man daraus, daſs er von einer Dreyeinigkeit im dogmatiſchen Sinne redet, ob er ſich gleich der Kunſtworte dabey enthält, und bloſs ſagt: „das Chriſtenthum hat noch eine beſondere Darſtellung der göttlichen Liebenswürdigkeit. Es behauptet nämlich, daſs der einzige Gott von uns Chriſten, als Gott-Vater, als Gott-Sohn, und Gott-Geiſt zu verehren ſey“ — in der Folge nennt er ihn den dreyeinigen Gott, der zum Heile der Menſchen die liebevollen Veranſtaltungen entworfen habe. Gott der Vater habe nämlich uns Menſchen ſehr groſse Anlagen der Seele und des Leibes mitgetheilt, und uns zu groſsen Abſichten für die Ewigkeit beſtimmt (iſt dieſe Mittheilung und Beſtimmung eine Anſtalt zu nennen? Iſt eine Anſtalt zu einer Sache oder That die Sache oder That ſelbſt?). „Gott der Sohn hat zur Erreichung dieſer Abſichten das Werk der Erlöſung ausgeführt;“ (gleich als ob dieſs ein beſonderes Werk, eine beſondere That wäre, welche hätte verrichtet werden müſſen, wenn der Menſch von Sünden erlöſt werden ſollte, und ob dazu ſeine moraliſche Lehre und ſein moraliſches Beyſpiel nicht kräftig und wirkſam genug ſey, da er für die Wahrheit und Göttlichkeit auch den Kreuzestod erlitt. Und wird Gott dem Sohne in den theologiſchen Syſtemen und Compendien nicht auch die Schöpfung und Bildung des Menſchen zugeſchrieben?) „es iſt das Werk Gottes, des Geiſtes (meint er hier Gott ſelbſt, oder eine von Gott dem Vater und Gott dem Sohne verſchiedene perſönliche Subſtanz?), daſs dieſes Werk des Sohnes Ausbreitung und fortdauernde Wirkſamkeit erhalte“. Konnte dieſs nicht eben ſowohl auch der Sohn und der Vater? Warum muſste da noch ein beſonderer Gott, der heilige Geiſt, ſeyn? Wo ſpricht denn die Bibel ſo deutlich und beſtimmt darüber? Dieſs iſt ja lauter Dogmatik und Menſchenlehre, nicht Lehre der Bibel. Obgleich der Vf. dieſe Lehre deutlich machen will, ſo haben wir doch in der That nichts Deutliches und Beſtimmtes darüber finden können, weder in den angeführten bibliſchen Stellen, noch in eigenen Erklärungen darüber. Denn bey einer ſo eigenen, der Vernunft ganz unbekannten, unglaublichen, undenkbaren, der ganzen Bibel, die bloſs von Einem Gotte, dem Schöpfer und Vater aller Dinge ſpricht, und dieſe Lehre zur Grundlehre der ganzen, ſowohl jüdiſchen, als chriſtlichen, Religion macht, in tauſend Stellen widerſprechenden Lehre müſsten billig ganz klare, deutliche und beſtimmte bibliſche Stellen angeführt werden können, die ohne Widerſpruch von Gott ausſagten, was hier der Vf. von ihm geſagt, aber nicht bewieſen hat. Was ihn und viele Andere ſeines Gleichen an dieſe Lehre feſſelt, kann Rec. nicht begreifen. Ob die, welche dieſes lehren, an einen dreyeinigen Gott wirklich glauben, und aus welchen Gründen ſie es glauben, oder ob ſie nur den dogmatiſchen Glauben fortpflanzen wollen, und es nicht wagen, ihn anzugreifen, oder welche Abſichten ſie ſonſt hiebey haben mögen, wollen wir hier nicht unterſuchen. — Denn unmöglich kann ein aufgeklärter Theolog und Bibelerklärer die kirchliche Trinitätslehre in der Bibel finden, und mit den erſten Grundſätzen der menſchlichen Vernunft vereinigen. Und wenn er ſie darin fände, ſo müſste er ſie, als vernunftwidrig und allem geſunden menſchlichen Denken widerſprechend, leugnen und verwerfen. Wenn Jeſus wirklicher und wahrer Gott gleich dem Vater wäre, ſo müſste er es ſelbſt mit deutlichen und beſtimmten Worten, und nicht Einmal, ſondern mehrmals ſagen, und dabey auch noch erklären, wie ein einziger Gott mit einem dreyeinigen auf eine vernünftige Art zu vereinigen ſey; da er ſich doch über andere weniger erhebliche Lehren deutlich und beſtimmt erklärt, und die Vernunft bey allen ſeinen Lehren und Vorträgen zu Rathe zieht, ſie mitſprechen läſst, und keinen unvernünftigen, blinden, Glauben verlangt. Jeſus ſagt aber nirgends, daſs er Gott im höchſten Sinne des Worts ſey. Hätte er undenkbare und unvernünftige Dinge gelehrt: ſo wäre er nicht Chriſtus, der Sohn Gottes, für welchen er ſich ausgab. Obgleich Rec. dem Vf. ſeine Meinung nicht aufdringen will, ſo geſteht er doch offen, daſs er eine ſolche vernunft- und bibelwidrige Lehre weder glauben, noch vortragen möchte. Es wäre doch wohl endlich einmal Zeit, daſs die erleuchteten Theologen die ungeheuere, das ganze Chriſtenthum verunſtaltende, und alle Vernunft-Religion aufhebende Lehre aufgäben, und aufhörten, von einem dreyeinigen Gotte, von einem Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiligen Geiſte zu reden. Was mögen die Juden, die Muhamedaner, und ſelbſt vernünftige Heiden, von einer ſolchen Lehre denken? Werden ſie nicht ewig von den Chriſten geſchieden bleiben, ſo lange dieſe Lehre noch als Glaubenslehre der Chriſten gilt? Die Liebe zur Religion und zum Chriſtenthume ſelbſt — oder, welches einerley iſt — die Liebe zur Menſchheit, erfodert es, ſowie die Ehre Gottes und Chriſti, daſs wir einmal dieſe Lehre in unſeren Glaubensbüchern ſtreichen, und ſie nicht ferner, weder mündlich, noch ſchriftlich vortragen.

Dieſe, und ähnliche Behauptungen ausgenommen, haben wir in dieſem Theile Alles richtig und gut, jedoch nichts Ausgezeichnetes, gefunden. Denn Alles dieſes finden wir in vielen anderen Lehrbüchern ebenfalls, und zum Theil gründlicher und vollſtändiger, als hier.

φ.

Kiel, b. Haſſe: *Ausführliche Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums.* Erſte Hälfte, die chriſtliche Glaubenslehre. Von *Chriſtoph*

Joh. Rud. Chriſtiani, königlichem Kirchenrathe, Kirchenprobſten und Hauptprediger zu Oldenburg in Holſtein. 1812. 184 S. 8. (10 gr.)

Dieſer ausführlichen Darſtellung u. ſ. w. liegt eine kurze Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums, die im Jahre 1811 herauskam, (ſ. J. A. L. Z. 1811. No. 250.) zum Grunde. Sie kann nicht nur zu einem vollſtändigen Leitfaden beym Religionsunterrichte, ſondern auch dem Lehrer als Commentar über das kleinere Lehrbuch dienen. Die Begriffe ſind hinlänglich entwickelt, wie es uns ſcheint, bisweilen allzuausführlich erklärt. So iſt z. B. eine kurze Überſicht des Inhalts der Bibel gegeben, wo nicht nur jede einzelne Abtheilung der bibliſchen Bücher, ſondern auch der Inhalt eines jeden, kürzlich angegeben iſt, wobey auch die apokryphiſchen Schriften nicht ausgeſchloſſen ſind. Die Ordnung iſt natürlich, die Sprache beſtimmt, und das Ganze mit vieler Klarheit und Beſonnenheit bearbeitet. Der Vortrag iſt mehr auf den Verſtand, als auf das Gefühl berechnet, welches doch bey ſolchen Büchern nicht ganz unberückſichtigt bleiben darf. In ihnen muſs Salbung, der Gedanken, wie der Sprache, herrſchen, in welcher Hinſicht Luthers Katechismen noch immer Muſter ſind. Übrigens haben wir gegen Materie und Form nur Weniges zu erinnern; doch wird es hinreichen, dem Vf. zu beweiſen, daſs wir ſein Buch mit Aufmerkſamkeit geleſen haben. Die apokryphiſchen Bücher werden *dunkele*, *unächte* Schriften genannt, da das Wort nach ſeinem etymologiſchen Sinne doch nur verborgen, geheim, heiſst, und nach dem jüdiſchen Sprachgebrauche: bey Seite gelegt, nicht öffentlich gebraucht, bedeutet. Überdieſs ſind auch die apokryphiſchen Bücher an gewiſſen Stellen nicht dunkler, als die kanoniſchen; oft ſind ſie es weniger, als dieſe. Welche Klarheit herrſcht nicht in dem einzigen Buche des Sirach? — Das Gewiſſen wird bloſs beſchrieben als eine Anklage im Menſchen, vermöge welcher er genöthigt ſey, über ſich ſelbſt zu urtheilen, ob er recht oder unrecht gehandelt habe. Wie paſst aber Anklage auf recht handeln? Überhaupt iſt hier Anklage nicht das rechte Wort. Und giebt es nicht auch ein losſprechendes, billigendes Gewiſſen? Das Gewiſſen iſt die Anwendung des Urtheils über Recht und Unrecht auf unſer eigenes moraliſches Verhalten, welches jedesmal mit einem gewiſſen angenehmen oder unangenehmen Gefühle verbunden iſt. Die Erlöſung durch Jeſum ſetzt der Vf. in die Befreyung von der Oberherrſchaft der Sünden. Giebt es auch eine Unterherrſchaft derſelben? Und die Erlöſung durch Jeſum iſt dieſe Befreyung nicht ſelbſt, ſondern bloſs eine heilſame Anleitung in ſeiner Lehre zur Befreyung von jener Herrſchaft, durch den freyen Entſchluſs eines durch einleuchtende und überzeugende Gründe beſtimmten Willens. Warum nennt aber der Vf. die Lehre Jeſu eine Klugheits-, und nicht vielmehr eine Wahrheitslehre? — Der Vortrag könnte hie und da gedrängter, und der Erklärungen könnten, unbeſchadet der Deutlichkeit und Verſtändlichkeit, weniger ſeyn. Doch Rec. hat noch keinen Religionsunterricht für die Jugend geſehen, gegen den nicht Manches zu erinnern wäre. φ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wieſsner: *Auswahl von Predigten*, gröſstentheils an Sonn- und Feſttagen gehalten von *Karl Heinr. Fuchs*, der Theol. Dr., Conſiſt. Rath u. Hauptprediger in Ansbach. 1821. VIII u. 210 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer, der Fürſtin von Thurn und Taxis gewidmeten Predigten ſind achtzehn an der Zahl. Den Beſchluſs macht eine Altarrede vor der Feyer des heiligen Abendmahls. Sie ſind theils über die Evangelien, theils über freye Texte ausgearbeitet. Der Vf. ſagt in der kurzen Vorrede: „Lob erwarte ich nicht; doch hoffe ich, daſs mein redliches Beſtreben, für chriſtliche Wahrheit und Beſſerung zu wirken, nicht verkannt, ſondern mit Wohlwollen aufgenommen werde.“ Dieſes Beſtreben des Vfs. iſt in dieſen Predigten nicht zu verkennen. Sie ſind bibliſch, erbaulich und praktiſch, und tragen das Gepräge eines denkenden Kopfes und eines religiös fühlenden Herzens. Überall herrſchen darin vernünftige und geläuterte, den Grundſätzen einer richtigen Bibelauslegung angemeſſene Religionsbegriffe, und eine reine, edle und verſtändliche, mehr ruhige, als lebendige, jedoch meiſt herzliche und eindringliche Darſtellung. Der logiſchen Anordnung wäre jedoch hie und da mehr Strenge und Genauigkeit zu wünſchen, und in den Hauptſätzen vermiſst man bisweilen Beſtimmtheit. So heiſst z. B. der Hauptſatz der Charfreytagspredigt: Welche Vorſtellungen ſind es, die uns ergreifen, wenn wir uns der ernſten Betrachtung des Todes Jeſu hingeben? In der Ausführung aber werden die Empfindungen dargeſtellt, welche eine ſolche Betrachtung in uns hervorbringt. Wie natürlich auch öfters das Thema aus dem Texte abgeleitet iſt: hie und da vermiſst man doch auch dieſe Natürlichkeit, z. B. in der Predigt beym Jahresſchluſs, wo der Hauptſatz: von den Früchten, welche für das Leben aus der Vergangenheit reifen (Rec. vermeidet überdieſs, ſo viel es möglich iſt, in den Hauptſätzen das Bildliche), aus den Worten: Pred. Sal. 7, 1. Wer weiſs, was dem Menſchen nütze iſt im Leben — Schatten? abgeleitet iſt. Als vorzüglich faſslich und praktiſch kann Rec. die Erndtepredigt nennen. In der, vor der Fürſtin von Thurn und Taxis an ihrem Geburtstage gehaltenen Abendmahlsrede iſt es dem Redner anzumerken, daſs er ſich nur mühſam den Weg bahnen konnte, um auf dieſen Geburtstag zu kommen.

7. 4. 5.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 52.

OCTOBER 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Lehranstalten.

Görlitz.

Chronik des Gymnasiums von Ostern 1822 bis dahin 1823.

Die Aufsicht über das Gymnasium führte Herr Bürgermeister *Neumann*. Von den Lehrern wurde der zweyte College, d. i. der Hauptlehrer der vierten Classe, Herr *David Traugott Schade*, als Pfarrer nach Hennersdorf versetzt, und seine Stelle ist noch erledigt. In Ansehung der bürgerlichen Rechtspflege wurden die Gymnasiallehrer nebst anderen Eximirten, den Herren Geistlichen, Justizcommissarien und Doctoren, in allen drey Kreisen der königl. preuss. Oberlausitz dem seit dem 1 Oct. 1822 in Thätigkeit getretenen königl. Landgerichte zu Görlitz unterworfen. Eine besondere Auszeichnung erhielt das Schuljahr durch eine Schulfeyerlichkeit eigener Art am 16. Nov., mit welchem Tage sich das 25ste Regierungsjahr *Friedrich Wilhelm's* III schloss. Dem Rector wurden aus der General-Casse eines hohen Ministeriums der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin einhundert Thaler als Gnadenbezeigung ausgezahlt. Von einem hochwürdigen Consistorium für Schlesien wurde verordnet, dass die schlesischen Gymnasien die öffentlich erscheinenden Schulschriften einander wechselseitig mittheilen, und die Verfasser derselben alles für Mitglieder einer anderen Kirche, als wozu sie sich bekennen, Anstössige vermeiden sollen. Auch wurden von demselben alle gemeinschaftlichen Gelage der Schüler oder Umzüge, und alle feyerlichen Begleitungen der von den Gymnasien Abgehenden untersagt. Die Zahl der Schüler betrug in Prima 69 (nach Ostern 1823 stieg sie auf 82), und in allen Classen zusammen 355, von denen im Laufe des Jahres 22 abgingen. Eingeführt wurden 69. Zur Hochschule gingen 12 ab, von welchen eilf bey der gesetzmässigen Prüfung am 7 und 8ten März, in Gegenwart des Herrn Consistorial- und Schul-Raths Dr. *Wachler* von Breslau, für tüchtig erklärt wurden, einer aber, weil er sich zu spät meldete, ohne geprüft worden zu seyn, nach Leipzig ging. Acht studiren Theologie, und vier die Rechte.

Uebrigens erschienen folgende Programme:

1) *Orationes Sylverstainianas d. 10 Maj. 1822 habendas indicit C. F. Anton, Rect. gymn. Praemittitur inquisitio in exordium orationis a Paulo Athenis habitae Act. XVII. 22. 23.* 15 S. 4. (Es wird gezeigt, dass Herrn *Bretschneiders Vorschlag*, ἀγνώστοις θεοῖς zu lesen, unstatthaft sey.)

2) *Einige Worte über den Kirchengesang, seine Entstehung* u. s. w. Fortsetzung, womit zu der *v. Gersdorfischen* Gedächtnissfeyer den 25 September 1822 einladet *J. A. Blüher*, Cantor. 12 S. 4.

3) *Ad memoriam Caroli Gehleri d. 9 Dec. 1822 celebrandam invitat J. C. G. Cunerth. Gymn. Conr. Infunt pauca de Tartaro, Proserpina, Nocte, Furiis, Aeschylo praeeunte.* 1 Bog. fol.

4) *Gemeinfassliche Darstellung der Rechnung mit zwölf Zeichen;* eine Beylage zu den mathematischen Lehrbüchern für Schulen, viertes Stück, das Eintheilen, womit zu der Gregorius-Feyerlichkeit den 8ten Jan. 1823 einladet *K. G. Anton*, Rect. 18 S. 4.

5) *Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19ten Jahrhunderte.* 23ster Beytrag, womit zu der vom 17ten bis zum 21sten März 1823 anzustellenden Prüfung einladet *K. G. Anton*, Rect., 18 S. 4. (Die obigen Nachrichten sind daraus entlehnt.)

6) *Orationes Sylverstainianas d. 2 Maj. 1823 habendas indicit C. T. Anton*, Gymn. Rect. *Praemittitur de discrimine particularum οὐ et μή brevis dissertatio.* 12 S. 4.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Der Rec. meines *geographiſchen Taſchenbuches*, *für* 1823, in No. 39 der Ergänz. Bl. dieſer Allg. Lit. Zeit. Jahrg. 1823, hat etwas voreilig die Ausführung des in der Vorrede angezeigten Planes für „miſslungen" erklärt. Er hätte bedenken ſollen, daſs bey der reichen Ausbeute, welche die geographiſchen Forſchungen der neueſten Zeit geliefert haben, das *Neueſte* und *Wiſſenswürdigſte* ſich unmöglich in den *erſten* Jahrgang eines *Taſchenbuches* (wenn es nicht ein Buch für eine Wagen- oder Jagdtaſche werden ſollte) zuſammendrängen lieſs. Durch die vom Rec. angeführten Beyſpiele aus *Humboldts* Reiſebeſchreibung motivirt er ſeinen Tadel ſehr ſchlecht; denn die Betrachtungen über den *Zuſammenhang der Vulkane in Amerika* gewähren doch wahrhaftig etwas mehr, als eine „bloſs *unterhaltende* Lectüre." Viele Leſer, die an der Geologie keinen Geſchmack finden, dürften ſie eher eine „trockene" nennen. Der Rec. ſcheint überhaupt nur den Anfang dieſes Aufſatzes geleſen, und geglaubt zu haben, er enthalte nichts weiter, als den Bericht über das Erdbeben von Caracas. Daſs man dieſes Bruchſtück, ſowie die Beſchreibung der *Schildkröteneyer-Einſammlung*, nicht als „den intereſſanteſten Theil" des *Humb.* Werkes zu betrachten habe, gebe ich zu; aber Rec. wolle nur noch ein paar Jahrgänge abwarten; den erſten konnte ich doch nicht allein mit *Humboldt* ausfüllen.

Um dem Vorwurfe zu begegnen, ich habe mehr die *Neugierde*, als die *Wiſsbegierde* der Leſer befriedigen wollen, müſste ich mich, mit dem Rec. erſt über die Beſtimmung dieſer beiden Begriffe verſtändigen. Die erwähnten Auszüge aus *Humboldt*, die Aufſätze über *Weſt-Caledonien*, den *Samum*, die *Philippinen*, den *Niagara* (über welchen hier die neueſten Beobachtungen geliefert werden, welche die älteren Berichte darüber, wie ſie *Zimmermann* vor 20 Jahren ſammelte, ſehr ergänzen), ſollen keine Beyträge zur Vermehrung des geographiſchen *Wiſſens* ſeyn, ſondern bloſs zur Befriedigung der *Neugierde* dienen? Und was verſteht denn der Rec. unter dem Worte *Anekdote*, wenn er mein Taſchenbuch für nichts weiter, als eine „Anekdotenſammlung" angeſehen wiſſen will?

Zum Schluſs muſs ich mich noch gegen die, gleichfalls aus einer Verwechſelung der Begriffe hervorgehende, Behauptung des Rec. verwahren, als hätte ich mein Unternehmen für eine *Fortſetzung des Zimmermannſchen Taſchenbuches* ausgegeben. Nichts weniger, als das; nur als eine *Ergänzung* deſſelben wünſchte ich, es betrachtet zu ſehen, wie der Titel ausdrücklich beſagt. Hätte ich eine *Fortſetzung* deſſelben liefern wollen: ſo hätte ich ja auch den Plan dieſes Werkes beybehalten, und da anfangen müſſen, wo man dort aufgehört hatte. Uebrigens hat *Z's.* ſehr verdienſtliches Unternehmen bekanntlich ſchon vor mehreren Jahren an den Herren *Lichtenſtein* und *Rühs* zwey wackere Fortſetzer gefunden, von welchen zwar der Letzte nicht mehr am Leben iſt, der Erſte aber wahrſcheinlich auch jetzt das Werk nicht liegen laſſen wird. Es würde nicht bloſs anmaſsend, ſondern ſogar widerrechtlich, geweſen ſeyn, mich zum *Fortſetzer* einer Arbeit aufzuwerfen, von welcher ihr Verfaſſer ſich noch nicht losgeſagt hat. Aber erlaubt wird mir die Bitte an das Publicum ſeyn, mein Taſchenbuch als eine *Ergänzung* zu *Z's.* Werke betrachten zu wollen, deren Bedürfniſs, wenigſtens in Bezug auf die früheren Jahrgänge deſſelben, gewiſs Niemand in Abrede ſtellen wird.

Bis jetzt ſcheinen die Beurtheiler meines Taſchenbuchs in *Becks Repert.*, *André's Hesperus* (No. 264, 1822), *Götting. Gel. Anz.* (No. 30, 1823), und in den *Nouv. Annales des voyages* par *Eyries et Maltebrun* (Märzheft, 1823), daſſelbe aus einem viel richtigeren Geſichtspuncte betrachtet zu haben, als Hr. *W. P.*

Prag, am 29 Juny 1823.

J. G. Sommer,
Profeſſor am Conſervat. der Tonkunſt.

Antwort.

Hr. Prof. *Sommer* will den Plan ſeines Werkes nicht für miſslungen erklärt wiſſen, und zwar aus der ſeltenen Urſache, weil das Neueſte und Wiſſenswürdigſte der Länder- und Völker-Kunde ſich nicht in den erſten Jahrgang eines Taſchenbuches zuſammendrängen läſst; ſonſt, ſagt der Hr. Vf., würde ein Buch für eine Wagen- oder Jagdtaſche daraus entſtehen. Der Vertheidigungsgrund, den Hr. *S.* anwendet, ſteht in keiner Beziehung mit der Beſchuldigung, daſs die Ausführung ſeines Werkes miſslungen ſey. In der Recenſion des *Sommerſchen* Taſchenbuches wird nirgends dem Vf. der Vorwurf gemacht, daſs in ſeinem Werke nicht *alles* Neue und Wiſſenswürdige enthalten ſey, und im Gegentheil nur die getroffene Wahl und die Ausführung getadelt. Es ſcheint, daſs Hr. *S.* keinen Unterſchied zwiſchen dem Plan eines Werkes und ſeiner Ausführung, und dem dabey zu benutzenden Stoffe zu machen weiſs, und daſs folglich in ſeinen Begriffen eine groſse Verwirrung herrſchen muſs, wie dieſs gleichfalls aus den übri-

gen gegen Recenſenten geführten Beſchwerden erhellt.

Der Vf. ſagt ferner in ſeiner Antikritik: „Durch die vom Recenſenten *angeführten Beyſpiele aus Humbold's Reiſebeſchreibung* motivirt er ſeinen Tadel ſehr ſchlecht; denn die Betrachtungen über den Zuſammenhang der Vulkane in Amerika gewähren doch wahrhaftig etwas mehr, als eine bloſs unterhaltende Lectüre.“ (Hier muſs Rec. bemerken, daſs in ſeiner Recenſion dieſer geologiſchen Schilderung mit keinem Worte gedacht wird.) Einige Zeilen weiter unten beſchuldigt Hr. *S.* den Rec., nur den Anfang dieſes Aufſatzes (nämlich die Beſchreibung des Erdbebens), nicht aber die geologiſche Abhandlung ſelbſt, geleſen zu haben. Der Hr. Antikritikus behauptet alſo einerſeits, daſs ich meinen Tadel durch einen Beleg motivire, deſſen ich mich aber keineswegs bediene, und auf der anderen Seite beſchuldigt er mich wieder, dieſen Beleg, d. h. die erwähnte geologiſche Abhandlung, nicht geleſen, viel weniger denn angeführt zu haben. — Um ſolche widerſprechende Behauptungen zu widerlegen, braucht man nur an die Regeln der geſunden Vernunft zu appelliren. Es würde übrigens Rec. nicht ſchwer gefallen ſeyn, gleichfalls die geologiſche Abhandlung anzuführen, um die von dem Vf. getroffene Auswahl zu tadeln, indem eine geologiſche Schilderung, die aus einer, wenn auch noch ſo intereſſanten, Reiſebeſchreibung entnommen, und aus ihrem natürlichen Zuſammenhange mit dem beſchriebenen Lande gebracht wird, in einem Taſchenbuche für Freunde der Länder- und Völker-Kunde, einer Wiſſenſchaft, zu welcher die Geologie ſich nur als Hülfs-Wiſſenſchaft verhält, ſchwerlich am rechten Platze ſeyn dürfte, eben ſo wenig, wie dieſs mit dem rein-aſtronomiſchen oder botaniſchen Theil der Werke, die wir von Hn. *von Humbold* über Amerika beſitzen, der Fall ſeyn würde. — Wenn die erwähnte geologiſche Abhandlung von Rec. nicht unter den Beyſpielen angeführt wurde, durch welche er ſeinen Tadel motivirte: ſo geſchah dieſs, weil ihm einige angeführte Beyſpiele hinreichend ſchienen, um den beabſichtigten Zweck zu erreichen, und der beſchränkte Raum dieſer Blätter alles Unweſentliche ausſchlieſst.

In Betreff des Vorſchlags, ſich mit Rec. über die Beſtimmung der Begriffe zu verſtändigen, die der Neugierde und Wiſsbegierde beyzulegen ſind, verweiſet Rec. Hn. *S.* an die beſten Werke über die deutſche Sprache, und begnügt ſich, hinzuzufügen, daſs dieſen gemäſs die Wiſsbegierde den Begriff des nützlichen Wiſſens einſchlieſst, was bey der Neugierde nicht der Fall iſt. Um zu beweiſen, daſs er nicht geſucht habe, die Neugierde zu befriedigen, führt Hr. *S.* mehrere ſchätzbare Werke an, aus welchen er den Stoff zu ſeinem Taſchenbuch entnommen hat, nicht eingedenk, daſs die beſte Stelle aus dem vorzüglichſten Werke, wenn ſie aus der Verbindung gebracht wird, die ſie im letzten hat, ſehr oft als ein Bruchſtück erſcheint, das zwar einiges Intereſſe erregen, aber wenig Nutzen gewähren kann, und welches folglich mehr die Neugierde, als die Wiſsbegierde, befriedigt. Unſere Taſchenkalender, welche mit hiſtoriſchen Anekdoten angefüllt ſind, geben hievon ein Beyſpiel. Niemand wird ſeine Zuflucht zu denſelben nehmen, um die Geſchichte zu erlernen, oder ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe zu vermehren. Die Schilderungen einzelner, aus ihrem Zuſammenhang geriſſener, Thatſachen geben von dem Ganzen, auf welches ſie ſich beziehen, ſelten einen richtigen, und öfters einen ſehr irrigen Begriff. Hätte Hr. *Sommer*, anſtatt einzelne Bruchſtücke zu liefern, die er aus ſehr ſchätzbaren Werken abgeſchrieben hat, einen gedrängten Auszug von dieſen Werken gegeben, und gleichſam ein groſses Gemälde nach einem verjüngten Maſsſtabe verzeichnet: ſo wäre zwar ſeine Arbeit mühſamer und ſchwieriger, aber auch viel verdienſtlicher geweſen. Indem er zu dieſem Behuf ſolche Reiſebeſchreibungen gewählt hätte, die Hr. *v. Zimmermann* nicht benutzen konnte, hätte er die Werke des Letzten wahrhaft ergänzt.

Aus einem löblichen Gefühl von Rechtlichkeit will der Vf. ſein Taſchenbuch nicht als eine Fortſetzung des *Zimmermannſchen* betrachtet wiſſen, wofür es wahrſcheinlich Niemand halten wird. Daſs er es in der Vorrede für eine Ergänzung deſſelben erklärt, ſagt Rec. am Eingang jener Recenſion. Aber auch als Ergänzung hätte es nach demſelben Plane, wie das von *Zimmermann*, abgefaſst ſeyn, und folglich in dieſer Hinſicht eine Fortſetzung deſſelben bilden ſollen. Wäre übrigens Hr. *S.* ſeinem Plane getreu geblieben, ſo würde er *Zimmermann's* Taſchenbuch nicht wörtlich abgeſchrieben, und dadurch die in der Vorrede enthaltene Anzeige mit dem Werke ſelbſt in einen auffallenden Widerſpruch geſetzt haben.

Wenn Hr. *S.* ſein Taſchenbuch nicht mit dem vorzüglichen Werke des Hn. *v. Z.* zuſammengeſtellt hätte, ſo würde Rec. nicht dieſelben Foderungen an ihn gerichtet haben, die er nach dieſer Ankündigung zu machen ſich berechtigt glaubte, und ſein Urtheil würde vielleicht mit den günſtigeren Anſichten Anderer, die dieſes Werk aus einem verſchiedenen Geſichtspuncte betrachteten, übereinſtimmend geweſen ſeyn; denn Rec. hat ſelbſt erklärt, daſs Hn. *S's.* Taſchenbuch nicht ohne Intereſſe ſey.

Der Recenſent.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ist erschienen:

Montegre, A. J., die Hämorrhoiden, ihre Erkenntniss, alle ihre Zufälle, Folgen und ihre Heilung. Aus d. Franz. vom Verfasser der Recepte und Curarten. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Den deutschen Aerzten wird diese Schrift gewiss willkommen seyn. Es ist die vollständigste und befriedigendste Untersuchung, welche bis jetzt über die Hämorrhoiden herauskam. Klarheit, Ordnung der Begriffe, Literatur, Anweisung zur Behandlung, empfehlen sie gleich sehr. Auch dem gebildeten Nichtarzte, der sich von diesem Uebel näher unterrichten will, wird sie eine erwünschte Auskunft geben, und ihm mehr nützen, als viele andere Schriften, welche bloss Recepte enthalten.

Lüdger, K., Gespräche über die gewöhnlichsten Vorfälle im Leben, englisch und deutsch; auf den praktischen Gebrauch des angehenden Erlernens dieser Sprachen berechnet. 1s u. 2s Bändchen. 8. geh. (à 12 gr.) 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Conversations on the most common occurrences in life, in english and german, calculated for the practical use of the Student of either Language. Number 1 and 2.

Bearbeitet mit besonderer Rücksicht auf die Idiome der englischen Sprache und die Sitten und Gebräuche dieser Nation, bieten diese Gespräche dem Reisenden, dem Geschäftsmanne, sowie jedem, diese immer allgemeiner werdende Sprache Lernenden, reichen Stoff in gefälliger Form, sich bald und leicht mit derselben vertraut zu machen. Ein *drittes* Bändchen erscheint zu Neujahr, und beschliesst das Ganze.

Joh. Ambr. Barth.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Pölitz, Rubriken der Staatengeschichte der ältern und neuern Zeiten, vom Entstehen der Staaten bis zum Anfange des 19ten Jahrhunderts, zu einem ethnographischen Cursus der Geschichte, mit 52 historisch-genealogischen Blättern. Halle, bey *Eduard Anton.* 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Pragmatisch wollte der Hr. Verfasser seine Geschichte behandeln, und dies allein schon zeigt, dass wir hier nur Treffliches, Reifdurchdachtes zu finden haben. Gleichsam als Vorläufer seiner grösern Weltgeschichte, nur ethnographisch dargestellt, sind diese Rubriken ein nützliches Handbuch für Schulen, und als solches bewährt und anerkannt. Was ihm noch besondern Werth giebt, ist, dass auch die erloschenen, sowie die einzelnen deutschen Staaten mit angeführt, und endlich, dass 52 genealogische Tafeln beygefügt sind; höchst erfreuliche Zugaben, da ihr Mangel bey anderen Handbüchern so viele Dunkelheit veranlasst. Die treffliche Einleitung kann auch für den, der eines solchen Buchs nicht mehr bedarf, nicht ohne Interesse seyn.

In Bezug auf die eben erschienene Ausgabe des Ctesias: *Ctesiae Cnidii quae supersunt — edit. Al. Lion.* Goettingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht, 1823, will der Unterzeichnete das gelehrte Publicum darauf aufmerksam machen, dass noch *in diesem Jahre* die von dem Prof. *Bähr* in Heidelberg schon früher versprochene und angekündigte *grössere* und *vollständigere*, durch *handschriftliche* Quellen unterstützte und mit den *nöthigen historischen Untersuchungen* begleitete, Ausgabe der *Fragmente des Ctesias* in seinem Verlage, und in einem den Wünschen des Publicums entsprechenden Aeussern, erscheinen wird, indem der Druck bereits begonnen, und vorgerückt ist.

H. L. Brönner in Frankfurt a. M.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Der im Verlag der *Keyserschen* Buchhandlung in Erfurt erschienene:

Reformations-Almanach
für 1817, 1819 und 1821

ist um den herabgesetzten Preis von 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die geachtetsten Gelehrten Deutschlands, namentlich *Schleiermacher*, *de Wette*, *Bretschneider*, *Hirzel*, *Niemeyer*, *Petri* u. A., legten sehr interessante Beyträge zur Geschichte der Reformation und unserer Kirche in diesem Werke nieder, die demselben einen bleibenden Werth für den Forscher, wie für den Freund der Geschichte, geben. Vier und Zwanzig Kupfer, grösstentheils von Schwerdtgeburt, schmücken es aufs schönste, und der äusserst niedrige Preis macht auch dem Unbemittelten die Anschaffung möglich.

Einzeln wird der Jahrgang ebenfalls zu dem herabgesetzten Preise von 1 Rthlr. abgelassen, um auch denjenigen, die vielleicht nur den ersten besitzen, den Ankauf der anderen Jahrgänge zu erleichtern.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 53.

OCTOBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An die Vorsteher und Lehrer der gelehrten Schulen in Deutschland.

Gegen den Unfug des Nachdrucks, welcher in manchen deutschen Staaten noch geduldet wird, haben sich in älterer und neuerer Zeit so viele und so gewichtige Stimmen erhoben, dafs es ein unnützes Unternehmen seyn würde, eine Darthuung seiner Widerrechtlichkeit von Neuem zu versuchen, um auf diesem Wege die Zahl der Käufer nachgedruckter Bücher zu vermindern. Aber fruchtreicher für die gerechte Sache, und verderblicher für das Gewerbe geldhungriger Winkelkrämer, mufs wohl die öffentliche Bekanntmachung eines sicher begründeten und streng parteylosen Urtheils über den innern Gehalt eines gefertigten Nachdrucks sich zeigen. Darum hielt ich es für meine Pflicht, den von einem *J. Noah Enslin in Reutlingen veranstalteten.*

Nachdruck der zweyten Ausgabe meines Deutsch-Griechischen Wörterbuchs

in einem zu diesem Zwecke angekauften Exemplare genau durchzumustern, um mich von der Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit desselben zu überzeugen, und im letzten Falle meine Erfahrung Allen, die von diesem Buche Gebrauch machen, öffentlich mitzutheilen. Ich glaubte, dabey das mühsame Geschäft übernehmen zu müssen, den gröfsten Theil des Buches mit scharfem Blicke zu durchlesen, aber — Dank sey der *Enslinschen* fahrlässigen Habgier! — eine Durchmusterung des ersten Bogens und ein Blick auf die übrigen genügte mehr, als hinlänglich zu Gewinnung folgender Resultate:

1) *Die griechische Schrift*, welche einen sehr misfälligen Schnitt hat, ist entweder so *abgenutzt*, oder *der Druck ist so nachlässig hingeklatscht*, dafs das Ganze einen höchst widrigen Eindruck macht, und *das Lesen weniger Zeilen die Augen peinlich ermüdet.* Unter den Lettern krakelt das χ als ein schreckendes Kreuz (hoffentlich für den Nachdrucker *Enslin*) überall hoch über der Linie hervor, das ς hingegen ist eine kaum kenntliche, oft zu einem blofsen Apostroph zusammengeschwundene Figur. Vielleicht zu Vermeidung der öftern Wiederkehr dieser Carricatur ist in der Mitte zusammengesetzter Wörter fast durchgängig σ statt ς gebraucht; jedoch auch dieis mit wenig Consequenz. Das α ist in vielen Fällen so unkenntlich, dafs es ohne Anwendung des Vergröfserungsglases von dem ο nicht unterschieden werden kann.

2) *Von dem jota subscriptum findet sich nur selten eine Spur;* aber entscheiden läfst sich nicht, ob es wegen der Schlechtigkeit der Lettern, oder durch Nachlässigkeit beym Setzen und Drucken weggeblieben ist.

3) Am erbärmlichsten stellen sich die *Accente* und *Spiritus* dar fast an allen Orten, wo sie nicht gänzlich vermifst werden. *Spiritus asper* und *lenis* erscheinen oft nur in Gestalt eines Punctes, und sind daher schwer von einander zu unterscheiden. Von dem *acutus* und *gravis* zeigt sich häufig nur ein kleiner Theil, zunächst an dem Vocale, zu welchem das Zeichen gehört, so dafs auch hier nichts deutlich erkannt und unterschieden werden kann. Der *circumflexus* steht entweder als ein gerader Strich, oder als ein unvollkommen gewundenes Häkchen hoch über dem Buchstaben (wie beym υ gewöhnlich der Fall ist), oder er ist mit dem Buchstaben selbst zusammengeschmolzen (was sich beym ι fast ohne Ausnahme zeigt).

4) Der abscheulichste Schandfleck aber, womit sich dieser Nachdruck gebrandmarkt hat, ist eine bey der Correctheit des Originals *unbegreifliche Menge von Druckfehlern.* Es finden sich deren auf dem ersten Bogen 58, schreibe *acht* und *funfzig*, und zwar 26 *Wortfehler*, theils durch Auslassung von Buchstaben, theils

durch fremdartige und entstellende Einschaltungen, ferner durch Zusammenziehung zweyer Wörter zu einem einzigen, endlich durch unrichtige Abtheilung der Wörter am Ende der Zeile, und durch Verwechselung des ς mit dem σ. Demnächst zeigt der erste Bogen 27 *Accentfehler*, wo entweder der Accent ganz weggelassen, oder an der unrechten Stelle des Wortes, oder durch ein falsches Zeichen angedeutet ist. Endlich habe ich noch 5 Stellen bemerkt, wo zwar im Drucke ein Accent nicht erschienen ist, aber doch eine Vertiefung im Papiere sich zeigt, so dass man annehmen kann, es sey zwar das Accentzeichen mit gesetzt gewesen, aber im Drucke ausgeblieben.

Solche herrliche Waare bietet der Nachdrucker *Enslin* dem Publicum zu billigem Preise an, und versichert dabey, nichts Anderes zu beabsichtigen, als den Vortheil der studirenden Jugend! Hätte er ehrlich seyn wollen, so hätte er in jedem Falle erklären müssen, dass seine Absicht keine andere sey, als seinen Beutel mit fremdem Gute habsüchtig und räuberisch zu füllen; und hätte er auch nur einen geringen Begriff von der Entstellung gehabt, welche durch seine Sudeley dem Buche zu Theil geworden ist: so hätte er billig eingestehen müssen, dass er sein spitzbübisches Handwerk nur zum Verderb derer geübt hat, welche das Unglück haben, aus Unkunde von dieser wohlfeilen Trödelwaare zu kaufen. Dass ihm aber diese verderbliche Absicht nicht gelinge, dafür werden, auch ohne unsere Bitte, die wackern Schulvorsteher und Lehrer der griechischen Sprache Sorge tragen, für welche hauptsächlich diese Bekanntmachung bestimmt ist, und deren Einsicht wir es anheim stellen, durch die nöthige Warnung ihre Zöglinge vor solchem Betruge zu sichern. Wer aber um kleiner Ersparniss willen die Gefahr nicht scheut, mit unrichtigen und verkehrten Dingen den Kopf zu füllen, während der Weg zur reinen Quelle ihm offen steht, der ist der Mann für *Noah Enslin* und für seine Trödelbude, von welcher wir ihn nicht wegwarnen wollen.

Gotha, den 9ten Sept. 1823.

Val. Chr. Fr. Rost,
Dr. d. Philos. u. Prof. am Gymnas. zu Gotha.

Bey Unterzeichneten ist erschienen:

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker in neuen Verdeutschungen. Bd. 35 bis 70. Diese Bände enthalten:

No. 35 36. *Guarinis* treuer Schäfer; von *H. Müller*. 2 Bde.
— 37. 38. *Thomson's* Jahreszeiten; von *Fr. Schmitthenner*. 2 Bde.
— 39. 40. *Delille's* Landmann; von Dr. *Döring*. 2 Bde.
— 41. 42. *Moore's* Lalla Rookh; v. *J. L. Witthaus*. 2 Bde.
— 43 bis 70. *Scott's* Romane. Bd. 6 bis 33 (deren Inhalt schon früher angezeigt worden ist).

und sind durch alle Buchhandlungen für den sehr billigen Preis von 9 gr. für's *geheftete*, und 8 gr. für's *rohe*, mit einen Kupfer gezierte, Bändchen zu erhalten. Diese, in einem Zeitraum von 2 Jahren bis auf 70 Theile herangewachsene, Taschenausgabe wird auch ferner ununterbrochen fortgesetzt, und wir werden uns bestreben, so wohl durch sorgfältige Auswahl guter Uebersetzungen, als auch in typographischer Hinsicht, den ihr bis jetzt überall zu Theil gewordenen Beyfall zu erhalten.

Zwickau, im Septembr. 1823.

Gebr. Schumann.

Fertig gewordene Bücher:

J. Fr. Naumann und *C. A. Buhle*, die Eyer der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Naturgeschichte der hier vorkommenden Vögel. 2s Heft. Taf. III. und IV. 40 Abbildungen enthaltend. gr. 4. brochirt 2 Rthlr. Halle, bey *Hümmel*.

Die Kostbarkeit der Illum., sowie des ganzen Innern und Aeussern, verhindert die Versendung a Condit. Bekannt ist der Werth dieses Werks, und es wird nur auf bestimmtes Verlangen versendet. Taf. V und VI sind jetzt im Stich.

Subscriptions-Einladung.

Zu Ende dieses Jahres erscheint im Verlage von *Joh. Ambr. Barth in Leipzig:*

Reichenbach, M. J. F. J.,
Griechisch-deutsches Handwörterbuch. 2 Thle. Zweyte, ganz neu bearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (circa 120 Bogen Lexikonformat.)

und nehmen auf dieses, dem jetzigen Standpuncte der griechischen Sprachwissenschaft vollkommen entsprechende, Wörterbuch alle Buchhandlungen (die mit einem, das Nähere besagenden, ausführlichen Prospectus versehen wurden, auf welchen der Verleger zu verweisen sich erlaubt) *Subscription* an. Der Subscriptionspreis ist auf 4 Rthlr. 8 gr. netto festgesetzt; bey Partieen von 24 Exemplaren wird das 5te gratis gegeben; der mit Vollendung des Ganzen eintretende Ladenpreis ist um ein Dritttheil höher, also 6 Rthlr. 12 gr.

Gymnaſien und ähnlichen Anſtalten, Studierenden, ſo wie allen Freunden und Verehrern des griechiſchen Sprachſtudiums, iſt dieſe Anzeige angelegentlich empfohlen, und der Verleger hofft bey ſo äuſserſt billigen Bedingungen, dieſem, jedem Anſpruche genügenden, Werke den beſten Eingang zu bereiten.

Literatur des preuſſiſchen Rechts.

Im Verlag der *Keyſerſchen* Buchhandl. in Erfurt erſchien:

Dr. *G. A. Bielitz*
praktiſcher Commentar
zum
allgemeinen preuſſiſchen Landrechte.

Erſter Band, die Erläuterungen der Publications-Patente, der Einleitung und der erſten fünf Titel des erſten Theils enthaltend. gr. 8. 52 Bogen. Preis 3 Rthlr.

Dieſes für das Studium des preuſſiſchen Rechts höchſt wichtige Werk iſt in allen guten Buchhandlungen zu erhalten. An dem zweyten Bande wird unausgeſetzt gearbeitet, und derſelbe erſcheint zu Oſtern künftigen Jahres.

Neue Verlagsbücher
von
Friedr. Chriſt. Wilh. Vogel
in Leipzig,
welche für beygeſetzte Preiſe in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Acta *S. Thomae Apoſtoli.* Ex Codd. Pariſſ. primum edidit et adnotat. illuſtravit *Ioannes Carolus Thilo.* Praemiſſa eſt notitia uberior *novae Codicis Apocryphi Fabriciani editionis.* 8maj.

Aeſchylus, *Tragoediae.* Ad opt. libr. fidem denuo recens. integram lect. variet. notasque adj. *Aug. Wellauer.* Vol. I. contin. Prometheum, Septem contra Thebas, et Supplices. 8maj. in charta impreſſ. 1 Rthlr. 6 gr.
— — ſcript. 1 Rthlr. 12 gr.
— — membran. 2 Rthlr. 8 gr.

Hieraus beſonders abgedruckt:
— Prometheus Vinctus. 8maj. 8 gr.
— Septem contra Thebas. 8maj. 9 gr.
— Supplices. 8maj. 8 gr.

Ariſtoteles de ſomno, et vigilia de inſomniis et de divinatione per ſomnum libri, ad Codd. et edd. vett. fidem recens. illuſtr. *G. A. Becker.* Accedunt variae lectiones in quatuor de partt. an. libros et reliqua, quae dicuntur parva nat. 8maj.
in charta impreſſ. 16 gr.
— — ſcript. 20 gr.
— — membr. 1 Rthlr.

Geſang- und Gebetbuch für Stadt- und Landſchulen. 3te, verb. und mit einem Anhange verm. Aufl. 8. 8 gr.
— — Anhang dazu, beſonders. 8. 4 gr.

Geſenius, Dr. *Wilh.*, hebräiſches und chaldäiſches Handwörterbuch über das alte Teſtament. 2te, verbeſſ., vermehrte, und mit einem deutſch-hebräiſchen Regiſter verſehene Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Goethe's Hermann und Dorothea. Aus den Verſen in Proſa umgearbeitet von *Carl Th. Kerſten*, mit 10 Holzſchnitten. 18. *London.* In farbigem Umſchlag carton. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. 18 gr.

Gregorii, Bar-Hebraei, Chron. Syr. E Codd. MSS. emend. et illuſtravit. *G. H. Bernſtein.* 4maj. (In Commiſſ.) 1 Rthlr.

Hänle, *G. F.*, Lehrbuch der Apothekerkunſt, nach den neueſten und bewährteſten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundſätzen, zum vollſtändigen Selbſtunterricht für angehende Aerzte, Apotheker und Materialiſten, 2n Bandes 2te Abth. gr. 8. 2 Rthlr.

Handbuch, exeget., des N. Teſtamentes, 1s Stück. 4te, umgearb. und verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Heinroth's, Dr. *J. C. A.*, Lehrbuch der Seelengeſundheitskunde. 1r Theil, die Theorie und die Lehre von der Leibespflege enth. gr. 8. 2 Rthlr.

Lange, *G. A.*, Vindiciae tragoediae Romanae. 4maj. 10 gr.

Münter, Dr. *Friedr.*, Kirchengeſchichte von Dänemark und Norwegen. 1r Theil. Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in Dänemark und Norwegen. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Röſsler, *C.*, über die Freymaurerey und ihre heutigen Gegner. 16. 9 gr.

Supplemente zur Taſchenausgabe von Schillers Werken. 6 Bände. 16. (Werden Ende Oct. an die reſp. Subſcribenten à 1 Rthlr. 16 gr. Sächſ. abgeliefert.)

Schmieder, *H. E.*, über Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche. gr. 8. 5 gr.

Schneiders, *J. G.*, *Handwörterbuch der Griech. Sprache* u. ſ. w., ausgearb. von *Franz Paſſow.* 2n Bds. 2te u. 1. Abth. Erſcheint im Laufe d. Jahres noch, und wird als Reſt nachgeliefert. Die beiden Bände, welche nicht getrennt werden, koſten auf ord. Druckpap. 6 Rthlr., auf weiſs Drkp. m. breitem Rand 6 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibp. mit breit. Rand 8 Rthlr.

Schrader's, *G. L.*, erſtes element. Leſebuch. 4te, verb. Aufl. 8. 8 gr.

Trommsdorff, Dr. *J. B.*, Neues Journal der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker und Chemiſten. 6n Bandes 2s Stück. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
— — 7n Bandes 1s Stück. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Commiſſions-Artikel.

Am-Pach, J. G. v., Grundriſs der gerichtlichen Veterinärkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dolliner, Th., von Einrichtung und Umänderung der Beneficien. gr. 8. 1 Rthlr.

Frint, Dr. *J.*, einige Gedanken über das Convertiren. gr. 8. 12 gr.

— — theologiſche Zeitſchrift. 10ter Jahrg. 1822. 4 Hefte. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Füger, G., L'Ufficio Nobile ossia procedura giudiciale. Traduzione dal Tedesco del Sign. Franc. de Calderoni. 3 Vol. 8maj. 5 Rthlr.

Giftſchütz, C., Erbauungsbuch für Kinder, nebſt d. gewöhnlichen Andachtsübungen. 12. 12 gr.

Guſtermann, A. W., Oeſterreichiſche Privatrechts-Praxis. Enthaltend d. gerichtliche Verfahren in bürgerl. Rechtsſachen. 2 Bde. 3te, verm. Ausg. gr. 8. 6 Rthlr. 16 gr.

Hübler, F., Militär-Oekonomie-Syſtem der k. k. öſterreichiſchen Armee. 14—16r Band. gr. 4. 18 Rthlr.

Jung, J. v., das Bergrecht in den ſämmtl. k. k. öſterreich. Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kumphofer, J., Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr.

Norie, J. W., Navigazione pratica. 8maj. 1 Rthlr. 16 gr.

Pratobevera, Dr. *C. J.*, Materialien für Geſetzkunde und Rechtspflege in den öſterreichiſchen Staaten. 6r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Schrevelii, C., Lexicon manuale graeco-latinum. Ab A. *Vincent. Kritſch.* 8maj. 5 Rthlr.

In der unterzeichneten Buchhandlung wird in 6 bis 8 Wochen die Preſſe verlaſſen, und an alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands verſandt werden:

Göttingen, in phyſiſcher, hiſtoriſcher und mediciniſcher Hinſicht, geſchildert von Dr. *H. F. H. Marx.*

Wir glauben das Publicum auf eine Schrift aufmerkſam machen zu müſſen, welche, bey dem ſteigenden Intereſſe, das Göttingen als Stadt und Univerſität im In- und Auslande erweckt, ganz geeignet ſeyn wird, über die auf dem Titel bezeichneten Verhältniſſe die vollſtändigſte Belehrung zu gewähren. Der Herr Verfaſſer, angeſtellt bey der königlichen Univerſitäts-Bibliothek, ſelbſt Arzt, durch hinreichende Mittheilungen von Seiten der Behörden unterſtützt, hat in 9 Abſchnitten die Lage, Naturerzeugniſſe, Klima, Geſchichte, Nahrungsmittel, Einwohner, Population, Medicinalpolizey und Krankheitszuſtand, durch eine charakteriſtiſche, mit literariſchen Nachweiſungen gehörig begründete, Schilderung in einer anziehenden Sprache umfaſſend dargeſtellt. — Das Aeuſsere des Buches wird ſeinem Inhalte angemeſſen ſeyn.

Admin. der Dieterichſchen Buchhandlung

Göttingen, d. 30 Sept. 1823.

Durch alle Buchhandlungen iſt nachſtehendes ſo eben fertig gewordene intereſſante Werk zu beziehen:

Beyträge zur Kenntniſs Norwegens,

geſammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 u. 1822,

von

Dr. *Carl Friedrich Naumann.*

1ſter Theil, mit Profilen und Charten.

8. Leipzig, bey *A. Wienbrack.* Preis 2 Rthlr.

Dieſe neueſte Beſchreibung des höchſt merkwürdigen, und noch immer nicht genug gekannten, Norwegens füllt eine bisherige Lücke in der Kenntniſs der ſo intereſſanten nordiſchen Natur glücklich aus, und Sachkundige werden den Fleiſs des Vfs. nicht verkennen, welchen er auf ſeine Beobachtungen rühmlichſt verwendet hat. Nicht nur der Phyſiker und Mineralog, für welche dieſes Werk unentbehrlich iſt, ſondern auch der Geograph und Ethnograph, wird es, wegen der von dem Verf. an Ort und Stelle geſammelten Nachrichten, eben ſo lehrreich, als unterhaltend finden.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Pharmaceutiſch-chemiſches Inſtitut zu Erfurt.

Auf künftige Oſtern wird abermals in meiner *pharmaceutiſch-chemiſchen Lehranſtalt* ein neuer Curſus eröffnet, und ich erſuche diejenigen, welche daran Antheil nehmen wollen, mir bis Ende Decembers gefälligſt Nachricht zu ertheilen. Meine Lehranſtalt, welche ſeit 1795 ihren glücklichen Fortgang gehabt, erfreut ſich jetzt beſonders des Beyfalls eines *königlichen hohen Miniſteriums* zu *Berlin*, welches zu verfügen geruhet hat, daſs Allen denjenigen Apothekergehülfen, welche in meiner Lehranſtalt einen vollſtändigen Curſus gemacht, und darüber das erforderliche Zeugniſs beybringen, ein Erlaſs von einem bis zwey Jahren von der geſetzlich beſtimmten Servir-Zeit verſtattet werden ſoll, in gleicher Art, wie ſolches in dem §. 20 des erſten Titels der Apotheker-Ordnung für diejenigen Gehülfen beſtimmt iſt, welche die Univerſität Berlin beſucht haben.

Erfurt, den 12ten September 1823.

Dr. *Joh. Bartholm. Trommsdorff.*

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 54. u. 55.

OCTOBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Ein Recenſent meiner „*Geſchichte der durch Ueberlieferung nachgewieſenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche*“, im *Hermes*, Nr. XVIII, S. 89, hat, obgleich er ſie mit der Bezeichnung „*im Ganzen trefflich*“ beehrt, doch ſowohl den Hauptplan, als einzelne Theile derſelben, ſo hart angegriffen, daſs ich mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaube, dasjenige darauf zu erwiedern, was ich zu näherer Erläuterung, und vielleicht Rechtfertigung, meiner Sätze geeignet glaube.

Der Vorwurf, welchen der Recenſent dem Hauptplane macht (S. 92), beſteht darin, daſs die obere Eintheilung nach dem Weſen der erſcheinenden Veränderungen gemacht iſt, und die geographiſche Ordnung nur die Unterabtheilung giebt. Der Recenſent glaubt, ich würde leichter zu geologiſchen Reſultaten gelangt, und deutlicher geworden ſeyn, auch manches Zuſammengehörende nicht zerriſſen haben, wenn ich die geographiſche Ordnung zur oberen Eintheilung gemacht, und bey jedem Puncte der Erde die verſchiedenen, von mir geſammelten Nachrichten von Veränderungen zuſammengeſtellt hätte.

Mir will es ſcheinen, als ob überhaupt nicht viel darauf ankomme, welche von beiden Methoden hierbey gewählt werde. Eine jede von beiden würde hie und da genöthigt haben, nahe verwandte Gegenſtände zu trennen, und um dieſs nicht zu thun, bisweilen von der Methode abzuweichen. Daſs dieſes bey der von dem Recenſenten vorgeſchlagenen weniger der Fall geweſen ſeyn ſollte, als bey der von mir gewählten, daran muſs ich gar ſehr zweifeln. Wenn dadurch, daſs die Darſtellung im Ganzen durchaus nur nach Einer Methode gegeben werden kann, hie und da ein Schein von Einſeitigkeit auf die Behandlung fällt, ſo wird ſich doch Jedermann ſelbſt ſagen, daſs der Verfaſſer den dargeſtellten Gegenſtand nicht bloſs in dem einſeitigen Geſichtspunct, welchen man in der Methode zu finden glaubt, durchdacht haben werde.

Ich habe, nach vielſeitiger Betrachtung meines Gegenſtandes, der von mir gewählten Behandlungsart den Vorzug mit gutem Vorbedacht, und um deſswillen gegeben, weil es bey derſelben mir möglich wurde, das Charakteriſtiſche jeder Art von natürlichen Erſcheinungen, durch welche Veränderungen auf der Erdoberfläche bewirkt werden, deutlich hervorzuheben, und die Erſcheinungen ſelbſt, ohne Zwang und ohne Wiederholung des ſchon Geſagten, an die Charakteriſtik zu reihen. Daſs die Behandlungsart, die der Recenſent für die zweckmäſsigere hält, mir dieſe Vortheile nicht dargeboten haben würde, davon habe ich bey den erſten Verſuchen zu meiner Arbeit mich zu überzeugen Gelegenheit genug gehabt.

Wenn ich übrigens in einzelnen Fällen, wie in der Abhandlung über die Rheinmündungen, und über den Durchbruch der Straſse von Calais, von der allgemeinen Behandlungsart abgewichen bin, und dort Erſcheinungen, die nach derſelben in verſchiedene Hauptſtücke gehörten, in Eine Darſtellung zuſammengefaſst habe: ſo ſollte mir dieſes wohl nicht zum Vorwurfe gemacht werden, indem dieſe Abweichung beweiſt, daſs ich den Zuſammenhang natürlicher Erſcheinungen, da, wo er deutlich in die Augen ſpringt, nicht aus Grille der einmal gewählten logiſchen Anordnung habe aufopfern wollen. Schwerlich wird mir mein Recenſent einen Punct der Erde nachweiſen können, wo die von mir in zwey Hauptſtücken getrennt abgehandelten Erſcheinungen ſo factiſch und ſelbſt cauſal in einander greifen, als bey den Rheinmündungen; oder einen Punct, bey deſſen Schilderung ich ſo in einander greifende Erſcheinungen zerriſſen hätte. Die Ueberzeugung von dem Nachtheiligen eines ſolchen Zerreiſsens iſt es auch, die mich bewogen hat, den groſsen Meeresdurchbrüchen ein beſonderes, alle darauf Beziehung habenden Erſcheinungen

umfassendes, Hauptstück zu widmen: und die Einschaltung desselben am gehörigen Orte kann wohl nicht für eine Unterbrechung der Untersuchung selbst gelten, sondern wird Jedem, der meiner Schrift einige Aufmerksamkeit schenkt, eher willkommen seyn. Bey den übrigen von mir im 1 und 4 Hauptstück gemusterten Küstengegenden ist immer nur die eine der beiden Erscheinungen, welcher das Hauptstück gewidmet ist, vorherrschend; daher solche Zerreissungen oder Wiederholungen, welche meinem Recensenten lästig scheinen, in der That gar nicht vorkommen.

Ein anderer gegen die Ausführung des Hauptplanes gerichteter Tadel des Rec. besteht darin, dass ich in der Darstellung der aus den historischen Thatsachen abzuleitenden geologischen Resultate nicht ausführlich genug gewesen sey. Gegen diesen wird mich nur die Fortsetzung meiner Arbeit — wenn sie zu Stande kommt — rechtfertigen können. Mehrere Folgerungen, die in dem 1 Buche mit Stillschweigen übergangen sind, mussten noch zur Zeit übergangen werden, weil dabey Erscheinungen zu berücksichtigen bleiben, mit denen sich erst diese Fortsetzung beschäftigen wird.

Soviel über die an dem Plan meiner Schrift gemachten Ausstellungen. Wichtiger, als diese, sind mir die, welche einzelne Theile des Inhaltes betreffen; denn es liegt mir allerdings viel daran, vollkommen gefasst, wenigstens gerecht beurtheilt zu werden, und mich nicht mit Grunde der leichtsinnigen Aufstellung grundloser Luftgebäude beschuldigt zu sehen, wenn ich gleich weit entfernt bin, überall Recht behalten zu wollen, oder mich der Anerkenntniss eines wirklichen Irrthums zu schämen.

Mein Recensent hat, wie ich selbst, aus den vorhandenen physischen Gründen die Ueberzeugung geschöpft, dass der Spiegel der Meere allmählig steigen muss, wenn die vorhandene Wassermenge nicht eine Verminderung, oder der Meeresboden nicht solche Veränderungen erleidet, die für uns bis jetzt unerforschlich blieben. Nun behauptet er, dass dieses Steigen des Meeresspiegels — welches ich nicht allgemein merkbar habe finden können — sich allerdings durch Thatsachen nachweisen lasse, und dass ich selbst es gefunden haben müsste, wenn ich bey den im 1 Hauptstücke abgehandelten Erscheinungen vom Umsichgreifen des Meeres, nicht blos auf die horizontale Erweiterung desselben, sondern zugleich auf seine absolute Erhöhung (d. h. also dieses gemuthmasste Steigen), Rücksicht genommen hätte; wodurch dann auch mein 5 Hauptstück mit dem 1 in eine bessere Verbindung gesetzt worden wäre, als es in meiner jetzigen Darstellung der Fall sey.

Ich würde dem Recensenten dieses zugeben, wenn die in meinem 1 Hauptstücke gesammelten Thatsachen so beschaffen wären, dass sie die Annahme von einem *allgemeinen* Steigen des Meeresspiegels wirklich *genügend* unterstützten. Aber eben der Umstand, dass diesen Thatsachen dieser Charakter der Allgemeinheit fehlt; dass neben dem an vielen Puncten bemerkten Umsichgreifen, Einbrechen, ja selbst Ueberfluthen des Meeres sich noch Uferpuncte finden, an denen sich ergiebt, dass seit 1 — 2000 Jahren, oder noch länger, dort der Meeresspiegel keine bemerkbare Veränderung erlitten hat; und dann der unwiderlegliche Satz: dass der Meeresspiegel entweder überall verändert worden seyn muss, oder nirgends verändert seyn kann; — diese Umstände sind es, die mir das Geständniss abnöthigen: dass ich die Erklärung des Räthsels nicht finden kann, welches in dem Mangel der Uebereinstimmung zwischen der Theorie und der Erfahrung vom allgemeinen Steigen der Meeresfläche liegt. Wenn die von dem Recensenten herausgehobenen Erscheinungen an den Rheinmündungen, den Küsten von Britannien, von Bretagne u. s. w., Beweise für ein solches Steigen zu liefern scheinen, und gewiss nur scheinen; so erregen auf der anderen Seite andere Erscheinungen Zweifel dagegen. Daher gehören nicht nur die am Schlusse meines 5 Hauptstücks angeführten einzelnen Beyspiele aus Gegenden und Zeiten, zu denen unsere älteste Ueberlieferung hinaufreicht, sondern auch alle die Beobachtungen, welche auf den gerade entgegengesetzten Gedanken — vom Sinken des Spiegels — geführt haben, und welche, wenn sie auch *dafür* nichts beweisen, doch zeigen, dass das Gegentheil eben nicht sehr in die Augen fallend seyn muss, wenn man nicht die Zweifler für blind oder unverständig halten will, was man doch nicht kann, da sie Proben genug von Blick und Verstand abgelegt hatten. Musste ich nun bey so ungenügenden und zum Theil widersprechenden Thatsachen nicht furchtsam werden, und Bedenken tragen, ein allgemeines Resultat aus den unzusammenhängenden Erscheinungen, welche die eine Meinung zu begünstigen scheinen, abzuleiten, selbst, wenn die Theorie dazu lockte? Musste ich nicht, gerade zu Vermeidung der Einseitigkeit, mich bestreben, die Thatsachen nur eben so darzustellen, wie sie wahrgenommen worden, ohne dabey auf eine noch nicht genügend bestätigte Hypothese hinzudeuten? Musste ich mich da nicht nach jeder anderen, mir nur irgend anwendbar scheinenden, Erklärung jener einzelnen Phänomene umsehen?

Mein Recensent tadelt einige dieser von mir versuchten Erklärungen. Sind sie mir nicht gelungen: so gebe ich sie gern auf, und werde mich immer der glücklicheren, von Anderen ge-

fundenen, freuen. Aber die Waffen, mit welchen der Recenſ. einige derſelben bekämpft, ſind von ihm auch nicht immer glücklich gewählt worden. So ſagt er z. B. bey Gelegenheit der von mir erwähnten Anfüllung der Niederländiſchen Fluſsmündungen mit Sand: „Man würde ja auch lieber den Sand und Schlamm fortſchaffen, als das Waſſer durch koſtbare Pumpwerke darüber hinleiten“. Daſs dieſes aber ſo leicht nicht ſeyn muſs, hätte der Rec. wohl aus der bekannten, auch von mir gehörig berührten, Verſandung der alten groſsen Mündungen des Rheins, der Maas, der Schelde u. ſ. w., abnehmen können. Dort ſteht die Waſſerfläche der Ströme immer noch höher, als die des Meeres; haben aber die thätigen, und im Waſſerbau erfahrenen Niederländer ihre Verſandung verhindern, den Sand und den Schlamm dort fortſchaffen können?

An einer Stelle, wo der Rec. einen meiner Sätze zu widerlegen ſucht, hat er meinen Text unrichtig wiedergegeben. Ich meine die Erzählung von dem in der alten Stadt Adria aufgegrabenen Fuſsboden eines Theaters. Der Recenſent läſst mich ſagen: „Der *jetzige Stand* des Meeres dort ſey *einen halben* Fuſs niedriger, als dieſer Fuſsboden.“ Bey mir lautet aber die Angabe ſo: „*Die Fluth*, oder der *höchſte Waſſerſtand*, iſt dort *Einen und einen halben* Fuſs niedriger, als der Fuſsboden des Theaters.“ Dieſes giebt ein ganz anderes Reſultat, als der verfälſchte Satz des Textes beym Recenſenten, und man ſieht aus dem Inhalte des ächten Textes, daſs der Fuſsboden des Theaters niemals von der Fluth erreicht werden konnte, da die höchſte noch $1\frac{1}{2}$ Fuſs unter demſelben ſteht. Uebrigens iſt bekannt, daſs die Differenz zwiſchen Ebbe und Fluth im Nordwinkel des adriatiſchen Meeres nicht über 2 Fuſs beträgt; folglich waren die Theaterfreunde in Adria nicht in Gefahr, in ihrem Schauplatze zu ertrinken.

Um auf die Hauptſache zurückzukommen, bemerke ich noch Folgendes. Dem Recenſenten genügen die vorhandenen Nachrichten vom Umſichgreifen des Meeres zu der Annahme, daſs das Steigen deſſelben wirklich wahrgenommen, folglich die Theorie, in welcher er mit mir übereinſtimmt, durch die Erfahrung beſtätigt werde. Mir haben dieſe Nachrichten nicht genügt, dieſes ſo geradezu anzunehmen; ich habe daher die Möglichkeit aufgeſucht, zu zeigen, daſs die nothwendige Folge der Erhöhung des Meeresbodens, das Steigen des Waſſerſpiegels, durch irgend eine andere Wirkung vernichtet, oder ſehr vermindert, und dadurch der Wahrnehmung in einem nicht hinreichend groſsen Zeitraum entzogen werden könnte. Eine Hypotheſe darüber habe ich nicht aufgeſtellt. Wenn der Rec. die Idee, *daſs Veränderlichkeit in der Lage des Schwerpunctes der Erde die Wölbung des Meeres-Spiegels ändern könne*, die meinige nennt: ſo hat er Unrecht; ſie mag ſo gegründet oder ſo bodenlos ſeyn, als ſie wolle: ſo gehört mir doch weder der Ruhm, noch der Tadel, den ſie bringt. Ich habe (S. 483) die Naturforſcher genannt, die ſie erfunnen oder vertheidigt haben, und nur auf dieſelbe hingedeutet.

Hätte mein Rec. ſich begnügt, den letzten, dieſe Idee betreffenden Theil meines Satzes anzugreifen, in welchem ich, in der That ſehr flüchtig, nur die Frage hinwerfe: ob vielleicht die Vertheilung der Trümmer des feſten Landes auf dem Boden der Meere mit auf die Lage des Schwerpunctes wirken könne: ſo würde ich nichts dawider einwenden, obgleich ich die Behauptung des Recenſenten: „ein Stein wirke für den Schwerpunct der Kugel eben nicht anders, wenn er auf dem Montblanc, als wenn er auf dem Meeresboden läge,“ nicht unterſchreiben möchte. Ich gebe gern zu, daſs jene Frage an den Hauptſatz nur locker angeknüpft iſt, und lege nicht den mindeſten Werth auf dieſelbe. Aber die Hauptſache, der Einfluſs der Lage des Schwerpunctes auf die Wölbung des allgemeinen Meeresſpiegels wird Niemand ableugnen, der ſich davon — was mir der Rec. abſpricht — einen deutlichen Begriff machen kann. Wird aber dieſe Wölbung durch eigenthümliche phyſiſche Urſachen beſtimmt und verändert, welche von der Anhäufung des Sandes im Meeresgrunde verſchieden, und ſelbſt unabhängig ſind: ſo kann auch die Erhöhung, welche durch dieſe letztere bewirkt werden müſste, der Wahrnehmung entzogen werden.

Ein anderer Punct meiner Schrift, der von dem Recenſenten angegriffen wird, iſt meine Anſicht von der Bildung der *Straſse von Gibraltar*. Seine Gründe dagegen ſcheinen mir indeſſen nicht ſo gewichtvoll zu ſeyn, als ſein Angriff lebhaft iſt. Da er der Hypotheſe, daſs dieſe Straſse von der Seite des mittelländiſchen Meeres her durchbrochen worden ſey, mehr geneigt iſt, als der, welche den Ocean den Durchbruch bewirken läſst: ſo iſt ihm natürlicherweiſe das, was ich über die permanente Strömung von W. nach O. in der Straſse angeführt habe, und was der letzten Hypotheſe günſtiger iſt, entgegen. Er ſucht daher meine davon gegebene Erklärung gleich mit einem Argument zu vernichten, welches er als von mir ganz überſehen annimmt; indem er die von ihm als wirklich in der Straſse vorhanden angenommene *Doppelſtrömung* durch die bekannte, auf der verſchiedenen ſpecifiſchen Schwere des Waſſers beider Meere beruhende, Theorie erklärt, und überdieſs aus den Geſetzen der Hydrodynamik zu erweiſen ſucht, daſs meine Erklärung oder Hypotheſe *unmöglich* ſey.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, gegen die mir zur Laſt gelegte Unbekanntſchaft mit einer ſo bekannten Theorie zu proteſtiren, da es doch von dem Zutrauen der Leſer abhängt, ob ſie meinem Worte Glauben beymeſſen wollen. Aber ich frage: Wie ſollte es mir in den Sinn kommen, da eine Theorie der Doppelſtrömung anzuwenden, wo ich ſelbſt das Daſeyn der Doppelſtrömung leugne, oder doch bezweifle? Wo dieſe wirklich wahrgenommen worden iſt, wie z. B. im Sunde, da mag man dieſe Theorie anwenden! So lange aber, als für die angebliche Doppelſtrömung in der Straſſe von Gibraltar eine andere Wahrnehmung nicht vorhanden iſt, als die von dem geſunkenen, und bey *Tanger* wieder emporgekommenen Schiffe: ſo lange kann ich das Daſeyn der Doppelſtrömung dort nicht für erwieſen halten. Mein beleſener Recenſent, der mir ſo Manches, was er von mir überſehen glaubt, nachweiſt, würde mir gewiſs auch hier eine entſcheidendere Wahrnehmung nachgewieſen haben, wenn ihm eine ſolche bekannt wäre.

Meine auf die Geſtaltung des Bodens gegründete Hypotheſe bezieht ſich daher nur auf die, durch die Begebenheit mit dem Schiffe bemerkbar gewordene, höchſt geringe und unbedeutende Seitenbewegung des unteren Waſſers; daher paſſen die von dem Recenſenten gegen meine Erklärung gemachten hydrodynamiſchen Einwendungen gar nicht hieher. Einigen Grund möchten ſie allenfalls gehabt haben, wenn ich mit meiner Vorſtellung einen wirklichen ſubmarinen Gegenſtrom — alſo die Doppelſtrömung hätte erklären wollen. Habe ich in einem Ausdrucke dabey gefehlt, ſo iſt es in den Worten geſchehen (S. 157): „*Wir hegen nicht den leiſeſten Zweifel*“ u. ſ. w. Dieſe ſagen zuviel; aber das folgende Raiſonnement nimmt ihnen von ſelbſt ihre Stärke, und bezeichnet deutlich, was damit gemeint war. Wäre dort, bey gleicher Höhe des Spiegels beider Meere, eine ſolche Doppelſtrömung vorhanden, welche ſich durch die, auf die Verſchiedenheit der ſpecifiſchen Schwere des Waſſers gegründete, Theorie erklären lieſse: ſo müſsten nothwendig die beiden entgegengeſetzten Ströme einander das Gleichgewicht halten, d. i. der untere könnte nicht ſchwächer ſeyn, als der obere. Selbſt der Umſtand, daſs der obere an der Seite, wo er die Atmoſphäre berührt, einen geringeren Widerſtand zu überwinden hätte, als der untere, könnte hiebey nicht in Betracht kommen, da eine Retardation des einen Stroms nothwendig ſogleich auch die Retardation des anderen bewirken müſste. Die faſt unmerkliche Seitenbewegung des unteren Waſſers hingegen, welche ſich durch die Begebenheit mit dem Schiffe dargethan hat, kann unmöglich auf Rechnung eines ſolchen, mit dem oberen Strome im Gleichgewichte ſtehenden, unteren Gegenſtromes geſetzt werden, ſondern erklärt ſich ſehr wohl aus der Configuration des Ufers.

Mein Recenſent greift dabey ferner (S. 107) den von mir *erwähnten* (nicht *erſonnenen*) Satz an: *daſs das mittelländiſche Meer durch Verdünſtung mehr Waſſer verliere, als ſeine Zuflüſſe erſetzten*, und wagt es, die Unwahrheit hinzuzufügen: „*ich* nähme dieſes an, und die Annahme erſcheine als bloſse Vorausſetzung, *ohne allen Beweis*.“ Wie konnte er ſich erlauben, dieſes niederzuſchreiben? da ich mich bey Anführung dieſes Satzes ausdrücklich auf die Quelle deſſelben, *Halley's* Berechnung in den *Philoſ. Transact.* Nr. 187, bezogen habe. (S. 160 meines Buchs.) Er will mir ſogar aus *Kant's phyſiſcher Geographie* beweiſen, daſs das Gegentheil Statt finde; aber hier hat er ohne Zweifel aus untreuem Gedächtniſſe geſchrieben. In dem Buche, das den Titel führt; *Kant's phyſiſche Geographie*, das aber bekanntlich nicht von dem groſsem Manne ſelbſt, ſondern aus nachgeſchriebenen Collegienheften deſſelben von Anderen herausgegeben worden iſt, ſteht nicht nur kein Wort von dem, was der Rec. anführt, ſondern gerade das Gegentheil, nämlich eben das, was ich angeführt habe, und mit derſelben Beziehung auf *Halley's* Berechnung; ſ. *Kants phyſ. Geographie.* Mainz und Hamburg, bey *Vollmer.* 1801. Bd. 1, Abth. 1, S. 127, und Abth. 2, S. 134, und in der zweyten Ausgabe S. 187. Sollte aber die vom Rec. angeführte Angabe vielleicht in der von *Rink* veranſtalteten *Kantiſchen Geographie* ſtehen, die mir nicht zur Hand iſt: ſo würde dieſes eben beweiſen, daſs man *Kant* nicht anführen kann als Autorität für zwey ſich widerſprechende Meinungen oder Thatſachen.

Ich habe mich in meiner Schrift zwar nirgends auf dieſes Werk bezogen; wie ich denn überhaupt nur im höchſten Nothfalle, wenn Quellen mir ganz unzugänglich blieben, ſolche neuere Compilationen angeführt habe; da aber mein Rec. auf daſſelbe einen Werth legt: ſo kann ich ihm noch ein paar andere Stellen daraus anführen, die eine andere Behauptung von mir beſtätigen. Dieſes Werk nämlich ſagt ausdrücklich, und mehr, als einmal, daſs der Spiegel des mittelländiſchen Meeres niedriger ſtehe, als der des atlandiſchen; ſ. Bd. 1, Abth. 1, S. 128 u. 158, und zweyte Ausg. S. 176 u. 213; ingleichen daſs das Waſſer des Oceans ſich bey Gibraltar mit Gewalt in das mittelländiſche Meer ſtürze, Bd. 1, Abth. 1, S. 158, und Abth 2, S. 103, und 2te Ausg. Abth. 1, S. 213, und Abth. 2, S. 150.

Der Rec. führt noch einiges Andere gegen meine Muthmaſsung vom Einbruch des Oceans in das mittelländiſche Meer an, S. 104. So

ſagt er: „meine Aeuſserung, daſs die Veränderungen, welche wir in der Geſchichte nachweiſen können, uns klein und unbedeutend gegen das Ganze ſeyen, contraſtire mit der Vorſtellung, daſs der Ocean den ganzen Buſen weſtlich von der Straſse ausgehöhlt haben könne.“ Dabey aber hat er nicht bedacht, daſs ich nur die Bildung der Straſse ſelbſt als eine vielleicht in die hiſtoriſche oder Sagen-Zeit gehörende Erſcheinung anſehe, der Bildung des vorliegenden Buſens aber als eines alten geologiſchen Phänomens gedenke, wodurch jenes vorbereitet worden ſeyn konnte. Er fühlt dieſes indeſſen ſelbſt, und ſucht ſeine ſchwache Einwendung, ſtatt ſie auszuſtreichen, durch eine ihm wichtiger ſcheinende zu verſtärken, die er von der Art, wie überhaupt Durchbrüche entſtehen können, hernimmt, und dabey unter Anderem anführt, daſs ein ſolcher Durchbruch an der Seite am engſten ſeyn müſſe, wo der Einbruch des Waſſers geſchehen ſey, wie ſich ſolches bey jedem Durchbruche eines Dammes zeige; daſs aber in der Straſse von Gibraltar die engſte Stelle ſich an der Seite des mittelländiſchen Meeres befinde. Dieſe Vergleichung mit dem Durchbruche eines Dammes paſst jedoch hier durchaus nicht. Ein Damm beſteht aus homogener Maſſe; das ihn durchbrechende Waſſer findet alſo an der Stelle ſeines erſten Angriffs den ſtärkſten Widerſtand; dieſer vermindert ſich, je weiter das Waſſer in der Oeffnung vordringt; daher erweitert ſich der Durchbruch an der dem Einbruche entgegengeſetzten Seite des Dammes. Wird hingegen ein Stück Land, welches zum Theil aus gebirgigem, felſigem, und zum Theil aus niedrigem, lockerem Boden beſteht, vom Andrange der Fluthen durchbrochen: ſo iſt der Widerſtand nicht nach der Lage, ſondern nach der Beſchaffenheit der Maſſe verſchieden; folglich wird die engſte Stelle des Durchbruchs ſich da befinden, wo der Boden aus Felſen beſteht, wie in der Straſse von Gibraltar, dieſe Stelle mag dem Einbruchs-, oder dem Ausbruchspuncte näher liegen.

Eher möchte ich demjenigen einige Haltbarkeit zugeſtehen, was der Rec. gegen meine Anſicht von dem Aushöhlen des weſtlich von der Straſse liegenden Buſens durch den Ocean aufſtellt. Dieſe gebe ich leicht auf; ja es iſt mir ſelbſt wahrſcheinlich, daſs der ſteile Abhang des Meerbodens gegen Abend ein urſprünglicher Gebirgsfall iſt; denn weder das aus-, noch das einſtrömende Waſſer mochte ihn ſo, wie er ſich darſtellt, bilden können. Gebe ich aber dem Recenſenten das urſprüngliche Daſeyn des weſtlichen Buſens zu, und laſſe ſo den Ocean mit ſeiner Macht gegen den bloſsen Felſendamm der jetzigen Meerenge ſtrömen: ſo erhält meine Meinung, daſs der Durchbruch derſelben von dieſer Seite her geſchehen ſey, eine noch gröſsere Wahrſcheinlichkeit.

Auch das, was der Rec. weiter von der Art, wie Fluthen den Grund aushöhlen, ſagt, paſst zwar auf die Wirkung des von einer gröſseren Höhe auf geneigten Boden herabſtrömenden Waſſers, nicht aber auf die gegen vorliegende Küſten anfluthenden Bewegungen der Meere.

Dieſe Bemerkung führt mich zu den Einwendungen, welche der Recenſ. gegen meine Anſicht von der *Bildung der Thäler* macht (S. 112). Ueber dieſen Gegenſtand habe ich mich im erſten Theile meiner Schrift natürlicherweiſe kurz faſſen, und nur das davon zur Erklärung der Deltabildung weſentlich Erfoderliche beybringen können; obwohl auch dieſes dem Rec. noch als zuviel, und nicht dahin gehörig, erſcheinen will. Dieſer Kürze ungeachtet habe ich mich — wie mich dünkt — ſehr behutſam ausgedrückt, und wohl bemerkt, daſs ich nur von der Ausbildung der *jetzigen* Thäler, nicht von ihren erſten Anfängen, rede. Dennoch muſs ich jetzt bedauern, mich ſo kurz gefaſst, und nicht zur Unterſtützung meiner Anſicht noch einige Beobachtungen Anderer (wie z. B. *Eſcher's* trefflichen Aufſatz in *Gilbert's* Annalen, 53r Band), den der Recenſ. nicht zu kennen ſcheint, erwähnt zu haben. Beſonders mache ich mir die Kürze bey der Stelle wirklich zum Vorwurf, in welcher ich *Humbold's* gedenke; denn dieſe Stelle erhält eben durch die Kürze eine Wendung, welche faſt unartig lautet; und gewiſs, ich habe gegen den Mann, auf welchen unſere Zeit und Deutſchland ſtolz ſeyn kann, dem die Natur- und Erdkunde ſo unendlich viel verdankt, und dem unbegrenzte Achtung gebührt, nicht unartig ſeyn wollen! Uebrigens behalte ich mir vor, meine Anſicht von der Bildung der Thäler bey einer anderen Gelegenheit ausführlich darzulegen, und der Prüfung zu unterwerfen.

Noch habe ich einiger minder wichtiger, aber, wie es mir ſcheint, ungegründeter Ausſtellungen des Rec., ſowie einiger ſeiner unrichtigen Beziehungen zu gedenken.

S. 94. erinnert er: daſs die Betrachtung der bey mehreren Völkern gangbaren *Sagen von groſsen Fluthen* — wie die Noachiſche u. ſ. w. — ganz in meine Unterſuchung gehört hätte, und tadelt, daſs ich davon nicht handle. Ich ſelbſt habe hiervon eine andere Anſicht. Meine Unterſuchung beſchäftigt ſich, wie ihr Titel angiebt, und wie die Frage, zu deren Beantwortung ſie unternommen worden, foderte, mit *Veränderungen*, welche durch Naturereigniſſe auf der Erde hervorgebracht worden ſind. Welche von den erwähnten Sagen aber gedenkt ſolcher *Veränderungen?* Keine! Die Fluthen, von welchen dieſe Sagen Kunde ge-

ben, werden von ihnen als *vorübergehende Erſcheinungen* charakteriſirt, welche, auſser der Zerſtörung eines Theils des Menſchengeſchlechts und einer Menge von Thieren, keine bleibenden Spuren auf der Erdfläche hinterlaſſen haben. Die plötzlich entſtandenen Waſſerfluthen dauerten, den Sagen zufolge, kurze Zeit, und das verminderte Waſſer kehrte in ſeine alten Behältniſſe zurück. Folglich gehörte die Erwähnung dieſer vorübergehenden Erſcheinungen an ſich nicht in meine Unterſuchung. Nur wo vielleicht ſpätere Beobachter und Erklärer ſie mit wirklich angenommenen Veränderungen in Verbindung zu ſetzen geſucht haben, konnte ihrer gedacht werden, wie auch geſchehen iſt.

S. 95. heiſst es: „von Helgoland wird eine Charte mitgetheilt, welche, nach *Clarke*, auf dieſer Inſel gefunden, und *im achten Jahrhunderte entworfen* ſeyn ſoll.“ Bey mir (S. 57.) ſteht aber: „*Clarke* hat eine angeblich auf Helgoland gefundene Charte bekannt gemacht, welche die Geſtalt der Inſel im 9, 14 und 17 Jh. zeigt.“ Da folglich die Abſurdität, daſs dieſe Charte im *achten* Jh. entworfen ſeyn ſollte, von mir nicht ausgeſprochen worden iſt, ſo iſt das, was der Rec. darüber weiter ſagt, wenigſtens überflüſſig.

Jede Nachweiſung einer mir entgangenen Quelle erkenne ich dankbar; daher iſt mir auch die Ausſicht ſehr angenehm, die mir der Rec. S. 96. eröffnet, Mehreres über die ältere Geſchichte des *finniſchen Buſens* zu finden. Ich habe ja ſchon in meiner Einleitung meine Ueberzeugung, daſs mir wohl noch Vieles zu meinem Zwecke Gehörende entgangen ſeyn werde, ausgeſprochen. Auch meine offene Aeuſserung bey Gelegenheit der Oſtküſte von Aſien, „daſs ich *mich nicht erinnerte, gefunden zu haben*, daſs auf die beſondere Geſtaltung dieſer Küſte irgendwo aufmerkſam gemacht worden ſey“, iſt nur eine Erneuerung jenes Bekenntniſſes. Ich habe nicht geſagt, „daſs vor mir noch Niemand darauf aufmerkſam *gemacht habe*“, wie mich der Recenſent S. 96. beſchuldigt. Die Stelle in den Wiener Jahrbüchern, die er mir nachweiſt, habe ich nicht gekannt, ſonſt würde ich ſie eben ſo gewiſſenhaft angeführt haben, als andere Quellen, mit deren Nennung ich nicht karg geweſen bin. Auf die Wahrnehmung einer Figur, die Jeder finden kann, ja finden muſs, der die Landcharte mit der mindeſten Aufmerkſamkeit betrachtet, konnte ich mir wohl nicht viel zu Gute thun. Jetzt kann ich aber dem Recenſ. noch eine andere Stelle nachweiſen, wo ebenfalls auf dieſe Geſtaltung aufmerkſam gemacht wird; ſie ſteht in *Steffens* vermiſchten Schriften, Th. 1, S. 195.

Uebrigens ſteht des Recenſenten Quellenkenntniſs und ſeine Kunſt, zu citiren nicht im Verhältniſſe mit der Zuverſicht, mit welcher er auftritt. Sein mehrmaliges unrichtiges Referiren meines Textes, ſein irriges Citat aus *Kant*, ſeine Unkenntniſs von *Eſcher's* wichtigen Aufſätzen über die Thalbildung u. ſ. w., zeigen, daſs er hierin nicht probefeſt iſt. Einen ſehr auffallenden Beweis davon, und daſs er bisweilen thut, als wiſſe er Etwas, das er nicht weiſs, giebt er unter Anderem auch in der auf die Recenſion meines Buches folgenden der *Nöggerathiſchen* Ueberſetzung von *Cuviers* Werke. Dort (S. 128) führt er die Meinung mehrerer Naturforſcher über den Urſprung der groſsen fremdartigen Geſchiebe an, und ſagt: „*Ebel* tritt im Ganzen *Sauſſure's* Meinung bey; *v. Buch findet dieſelbe nicht ganz befriedigend*; umſtändlich erklärt ſich *Eſcher* darüber u. ſ. w. Alſo das Wichtigſte von Allem, was über dieſen wichtigen geologiſchen Gegenſtand geſchrieben worden iſt. *Buch's* höchſt intereſſante Abhandlung in den Schriften der Berliner Akademie, phyſ. Cl. v. 1804—11. S. 161, kennt der Rec. nicht! Er kann ſie nicht kennen, ſonſt würde er ſich nicht ſo unzureichend, ja irrig, über *Buch's* Meinung haben ausdrücken können.

Unter den Zweifeln des Recenſenten kommt auch einer vor *über die Richtigkeit der bey Kephalides angegebenen Höhenbeſtimmung der Waſſerſcheide zwiſchen dem ſchwarzen Meere und der Propontis, in der Gegend von Nicaea.* Will man an einer ſolchen Angabe zweifeln: ſo muſs man einen Grund dazu haben; ich fand keinen, und nahm daher, doch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daſs *Kephalides* die Quelle nicht nenne, ſeine Angabe auf, da eine in Zahlen ausdrücklich angegebene Beſtimmung immer einiges Vertrauen verdient, ſo lange ihr ein erhebliches Bedenken nicht entgegenſteht. Da ſie aber der Recenſent geradezu verwirft: ſo muſs er, ſollte man glauben, wichtige Gründe dazu haben. Dieſes iſt aber in der That nicht der Fall; denn das, was er als dagegen zeugende Thatſache aufſtellt, betrifft eine ganz andere Gegend, als die, von welcher bey *Kephalides* die Höhenbeſtimmung gegeben iſt. Der Rec. muſs die Charte gar nicht vor Augen gehabt haben, ſonſt würde er etwas durchaus nicht dahin Gehöriges unmöglich niedergeſchrieben haben. Er führt nämlich an, daſs *Hinneir* von Nicaea aus über eine Bergreihe in das Thal des Gallus, eines *Armes* des weit von Oſten her kommenden Sangarius, geſtiegen, daſs er dabey 10, und abermals 10 engliſche Meilen geritten ſey; daſs folglich die Bergreihe nicht 36, nicht 200 Fuſs hoch, ſondern weit höher, geweſen ſeyn müſſe. Dagegen iſt gar nichts zu ſagen; dieſe von *Hinneir* überſtiegene Bergreihe mag ſo hoch ſeyn, als der Kaukaſus; die Richtigkeit der Beſtimmung bey *Kephalides* aber wird dadurch nicht entkräftet; denn die *Hin-*

neirſche Bergreihe iſt gar nicht die, welche die Waſſerſcheide zwiſchen der Propontis und dem ſchwarzen Meere bildet, ſo wenig, als der Gallus ein *Arm* des Sangarius iſt. Der Gallus iſt ein ſüdlicher Nebenfluſs oder Zufluſs des letzteren, was kein deutſch ſchreibender Geograph einen Arm nennen wird. Die Gegend aber, welche die eigentliche Waſſerſcheide zwiſchen der Propontis und dem ſchwarzen Meere trägt, und von welcher die Beſtimmung allein gelten kann, erſtreckt ſich von dem Fuſse der Kinneirſchen Bergreihe an, wo Nicaea liegt, nordoſtwärts über Nicomedia hin bis zur Mündung des Sangarius, auf zwölf deutſche Meilen weit, und gegen Weſten noch weiter. Von dieſer Gegend aber bringt der Rec. nichts bey, was die aus *Kephalides* genommene Höhenbeſtimmung als irrig darſtellen könnte.

Bleibt nun dieſe Beſtimmung unangefochten: ſo wird auch Alles, was der Recenſent von dem ſanften Anſteigen der Gegenden in Weſten und Nordweſten des ſchwarzen Meeres ſagt, nicht benutzt werden können, um die ehemalige ungeheuere Gröſse ſeines Spiegels darzuthun, deſſen Nichtberückſichtigung mir der Rec. zum Vorwurfe macht. Ja, die Anſicht ſelbſt von dem geringen Anſteigen jener Gegenden bedarf gar ſehr einer näheren Prüfung. Die Waſſerfälle des Dniepers in ſeinem unteren Laufe, und der raſche Lauf der Donau ſehr weit herab, ſtellen ſie in ein ſehr zweifelhaftes Licht; und es dürfte dem Rec. ſchwer werden, das von ihm angenommene geringe Anſteigen des Landes vom Weſtufer des ſchwarzen Meeres an *bis in die Mitte Ungarns* zu beweiſen. — Die gröſsere Ausdehnung dieſes Meeres gegen Oſten kömmt aber gegen mich gar nicht in Betracht, da bey dem Abfluſſe deſſelben das jenſeit der ehemaligen Kaukaſiſchen Meerenge und Schwelle befindliche Waſſer, von dem Augenblicke an, da dieſe Schwelle entblöſst war, ganz dem Gebiete des caſpiſchen Meeres verbleiben muſste. Daſs aber die Meerenge über dieſer Schwelle ſehr ſeicht geweſen ſeyn muſs, das beweiſt ſchon die Bildung und nachherige Erhöhung der Schwelle durch Flugſand von ſelbſt.

Die hohe Lage der alten Ringe an Felſen-Ufern — wenn es auch, was doch nicht iſt, ganz ausgemacht wäre, daſs ſie zur Befeſtigung der Schiffe gedient haben — beweiſt nur im Allgemeinen, daſs der Stand der Meeresfläche dort ehemals höher geweſen ſeyn mag, als jetzt. Eine ordentliche Berechnung der alten Höhe läſst ſich aber ſchwerlich darauf gründen, da man nicht wiſſen kann, wie hoch ſie über der vormaligen Waſſerfläche befeſtigt geweſen ſind. Ueberdieſs beruht ſelbſt die Angabe ihrer jetzigen Erhöhung über derſelben nur auf Schätzungen.

S. 114 bürdet mir der Rec. nochmals Etwas auf, das ich nicht geſagt habe. Er ſagt: „S. 381 tritt d. V. der, wie uns ſcheint, ganz unhaltbaren Hypotheſe *Wilfords* und *Ritters* bey, daſs die weſtliche Halbinſel Indiens früher eine völlige Inſel geweſen ſey.“ Es iſt jedoch ganz ungegründet, *daſs ich dieſer Hypotheſe beytrete;* davon ſage ich kein Wort, ich führe ſie nur hiſtoriſch an, wie mehrere andere, und füge ſogar in der Note noch eine Thatſache bey, welche den zur Unterſtützung der Hypotheſe von *Wilford* und *Ritter* angeführten widerſpricht.

S. 115 behauptet der Rec., daſs das Anſteigen der Fluth über den in Carnavonshire befindlichen, ſeit mehreren Jahrhunderten als heilig betrachteten, Brunnen für ein Steigen des Oceans zeuge, weil man an einem Orte, den die Fluth bedeckt, ſchwerlich einen Brunnen *gegraben* haben werde. Es iſt ja aber nirgends geſagt worden, daſs dieſe geweihete Quelle ein *gegrabener* Brunnen ſey. Dieſes iſt ſogar nicht einmal wahrſcheinlich, weil wohl nur ganz natürliche, ſich an der Oberfläche zeigende Quellen im Alterthum eine Wichtigkeit, und den Ruf der Heilſamkeit oder Wunderkraft erhalten haben.

Dieſs ſind ungefähr die Puncte der Recenſion, über welche mir nöthig oder der Mühe werth ſchien, öffentlich Gegenbemerkungen zu machen. Dieſe betreffen durchgehends nur die Sachen, und haben daher, nach meiner Anſicht, nur den Zweck, die Wiſſenſchaft zu fördern, welchen Zweck mein Recenſent auch als den Grund ſeiner Ausſtellungen angiebt. Ich hoffe, dabey die Ruhe beybehalten zu haben, die eine wiſſenſchaftliche Discuſſion erfodert. Meine Perſon kommt dabey nur inſofern in Betracht, als ich mir nicht gern Behauptungen, die ich nicht aufgeſtellt habe, andichten, oder mich da des Irrthums zeihen laſſen mag, wo ein ſolcher mir nicht gründlich nachgewieſen werden kann. Freylich iſt mir nicht entgangen, daſs in der an vielen Stellen recht gründliche geologiſche Kenntniſſe und hellen Blick verrathenden Recenſion meiner Schrift ein leidenſchaftlicher Ton herrſcht, den man z. B. in der der *Nöggerathiſchen* Ueberſetzung von *Cuvier* nicht finden wird, obgleich es in dieſer an Ausſtellungen auch nicht fehlt. Da ich mir indeſſen bewuſst bin, dieſen Ton durch nichts hervorgerufen zu haben, und er mir bey denen, welche ſich an die Sachen halten, und dieſe zu beurtheilen vermögen, nicht ſchaden kann: ſo konnte mich derſelbe wohl in Verwunderung ſetzen, aber gewiſs nicht reizen, ihn mit Heftigkeit zu erwiedern.

Gotha, den 1 September 1823.

Hoff.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt:

Moses Philippsson,
Hebräisches Elementarwerk,
oder
gründliche Anweisung, das Hebräische zu erlernen. Für künftige Theologen, und zunächst für die israelitischen Schulen bearbeitet. 2r Theil. 2te, verb. und stark vermehrte Ausg. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Der 1ste Theil dieses anerkannt guten Schulbuchs erschien in voriger Ostermesse, und kostet 20 gr., beide Theile also 2 Rthlr. 12 gr.

Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare directe von der unterzeichneten Verlagshandlung beziehen, erhalten das Exempl. compl. zu 1 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, im September 1823.

A. Wienbrack.

Bey mir ist erschienen:

Shakspeare's
Dramatic Works,
to which are added his
Miscellaneous Poems,
and the
life of the Author,
Complete in One Volume. 8vo. with a fine Portrait.

Price 12s. Boards oder 4 Rthlr. sächs.

Dem deutschen Publicum muss es angenehm seyn, zu erfahren, dass es Englands grossen, unsterblichen Dichter in einer bisher unerhört wohlfeilen und schönen Ausgabe, in bequemem Format, erhalten kann.

London, im Sept. 1823.

J. H. Bohte.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Cölln, Dr. *D. G. K. von, Ideen über den innern Zusammenhang der Glaubenseinigung und Glaubensreinigung in den evangelischen Kirchen. Ein Versuch, zu ihrer innerlichen Vereinigung mitzuwirken.* 8. geh. 8 gr.

Joh. Ambr. Barth
in Leipzig.

Die im Verlag der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt erschienene:

Anleitung
zu dem Gebrauch und der Berechnung
der Logarithmen,
von Dr. *E. S. Unger,*
ist als ein nothwendiges Hülfsbuch beym Gebrauch aller logarithmischen Tafeln sehr zu empfehlen. Der Preis derselben ist 18 gr.

Bey *R. Landgraf* in Nordhausen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch einer Erörterung der jetzt noch praktischen Frage: Ist die unter der Herrschaft des ehemaligen westphälischen Civil-Gesetzbuches von den Ehegatten vor den Beamten des Personenstandes getroffene Verabredung: „ohne Gütergemeinschaft einander heirathen zu wollen," als gültig und rechtsverbindlich zu betrachten? Von *H. Engel.* 8. brosch. Preis 6 gr.

Im *Industrie-Comptoir* zu Leipzig ist erschienen, und so eben an alle Buchhandlungen versendet worden:

Die Gottheit. Was sagt Cicero in seiner Schrift darüber als Heide und Philosoph? Von *Horstig* auf der Mildenburg. gr. 8. br. 8 gr.

Was einer der weisesten Männer des noch nicht durch das Christenthum erleuchteten Alterthums über den jedem Menschen wichtigsten Gegenstand gedacht und geäussert hat, findet man hier aus seinen Schriften im Zusammenhang dargestellt, und auf eine anziehende Weise vorgetragen.

In 6 Wochen erscheint im Verlag des Unterzeichneten ein Abdruck von dem soeben in England erschienenen:

Sophoclis Oedipus Coloneus, ex rec. P. Emsley. Acced. Brunkii et aliorum annotatio selecta, cui et suam addidit editor.

Leipzig, am 1 Octobr. 1823.

C. H. F. Hartmann.

Bekanntmachung.

Als Fortsetzung der Stereotypen-Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker sind erschienen:

Dionysii Halicarnassensis opera omnia, quibus etiam accedunt fragmenta ab Angelo Maio nuper reperta. 6 Theile. Wohlf. Ausg. 3 Rthlr. 18 gr. — Dasselbe auf fein. Papier 5 Rthr. 4 gr.

Orphica, Procli Hymni, Musaei Carmen de Hero et Leandro, Callimachi Hymni et Epigrammata. Wohlf. Ausg. 8 gr. — Dasselbe auf fein. Papier 11 gr.

Q. Curtii Rufi historia Alexandri Magni. Wohlf. Ausg. 12 gr. — Dasselbe auf fein. Pap. 16 gr.

M. Valerii Martialis Epigrammata. Wohlf. Ausg. 12 gr. — Dasselbe auf fein. Pap. 16 gr.

A. Persii Flacci et D. Junii Iuvenalis Satirae. Wohlf. Ausg. 6 gr. — Auf fein. Pap. 8 gr.

Leipzig, im September 1823.

Karl Tauchnitz.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 56.

OCTOBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

In Leipzig bey *A. Wienbrack* ist verlegt, und an alle Buchhandlungen so eben versandt worden:

S e r e n a,

Mittheilungen aus dem Reiche des Humus,

zur Aufheiterung nach ernsten Geschäften,

von *A. Weissern.* 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Eine höchst unterhaltende Mannichfaltigkeit zeichnet diese so eben bey mir herausgekommene Schrift rühmlich aus. Sie wird Lese-Cirkeln und Allen, die eine erheiternde Unterhaltung wünschen, sehr willkommen seyn.

Die nachstehende sehr interessante Schrift ist so eben an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. *Moritz Ernst Adolph Naumann,*

Ueber das Bewegungsvermögen der Thiere.

8. Leipzig, bey *Wienbrack.* Preis 16 gr.

Neue Bücher

der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig,

welche so eben an alle Buchhandlungen versendet worden sind:

Oeconomie der Landwirthschaft. Als Supplement zu *Thaer's* Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft. Nach dem Französischen des *Crud*, von *C. F. W. Berg.* Mit Kupfern und Tabellen. 4. 61 Bogen. Preis 5 Rthlr.

Handbuch der biblischen Alterthumskunde, von Dr. Prof. *E. F. K. Rosenmüller.* Erster Band. Biblische Erd- und Länderkunde. Mit einer Charte und vier lithographischen Abbildungen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk, welches Alles umfassen wird, was sich auf den vormaligen Zustand der in unsern heiligen Schriften erwähnten Länder und Völker bezieht, hilft einem längst gefühlten Bedürfnisse ab, und ist allen Verehrern der Bibel, welche dieselbe gründlich verstehen lernen wollen, unentbehrlich. Der lithographirten Abbildungen, welche nach den zuverlässigsten, an Ort und Stelle gemachten, Zeichnungen treu copirt sind, geben eine Ansicht des Bergs Ararat, des Grabmals des Darius, und eines Pavillons des königlichen Pallastes zu Ispahan, zur Erläuterung einer Stelle im Buch Esther.

Darstellung der Venen des menschlichen Körpers, nach ihrer Structur, Vertheilung und Verlauf u. s. w., zum Unterricht für Aerzte, Wundärzte, und zum Studium für angehende Anatomen, von Dr. *Aug. Karl Bock,* praktischem Arzte und Prosector am hiesigen anatomischen Theater. Mit zwanzig Kupfertafeln, gestochen von *Schröter.* Oder *Allgemeine Encyklopädie der Anatomie* u. s. w. Fünfter Band. Preis 5 Rthlr.

Der Verfasser, bekannt durch mehrere Schriften, namentlich durch die mit allgemeinem Interesse aufgenommenen Werke über das *fünfte Hirnnervenpaar; Handbuch der praktischen Anatomie* u. s. w., u. m., giebt hier für Aerzte, Wundärzte und Studirende eine vollständigere Darstellung der Venen und Beschreibung derselben, als bisher erschienen ist, indem die Venen immer, sowohl in der bildlichen Darstellung, als auch in der topographischen Beschreibung derselben, sehr stiefmütterlich behandelt worden sind, obgleich die Kenntniss derselben sowohl für den Arzt, als für den Wundarzt, von grosser Wichtigkeit ist. Es ist die Fortsetzung der allgemeinen Encyklopädie der Anatomie, welche bisher, zum Theil nach dem Englischen des *Karl Bell* bearbeitet, von dem Herrn Dr. *Robbi* herausgegeben wurde. Die vier und vierzig Abbildungen sind theils neu nach der Natur, theils nach den letzten Werken, höchst naturgetreu dargestellt worden, und können hinsichtlich der Sauberkeit und Zartheit in der Behandlung den besten Werken des In- und Auslandes an die Seite gestellt werden. Auch Druck und Papier gereichen diesem Werke zur Empfehlung.

Richerand, Grundriss der neueren Wundarzneykunst, nach der neuesten Ausgabe aus dem

Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen, von Dr. *Ludw. Cerutti.* 6r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Dr. *Ludw. Cerutti, Pathologisch-Anatomisches Museum,* enthaltend eine Darstellung der vorzüglichsten krankhaften Veränderungen und Bildungsfehler der Organe des menschlichen Körpers, nach älteren und neueren Beobachtungen, zum Gebrauch für praktische Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. 4s Heft. gr. 8. Mit Kupfern. 1 Rthlr.

Erläuterungen der grosen chirurgischen Operationen durch bildliche Darstellung, von *Karl Bell.* Aus dem Engl. herausgeg. von Dr. *C. G. Kühn.* 4s Heft. Operationen des Aneurisma. Mit 4 Abbildungen. 4. br. 16 gr.

Dr. und Prof. *Reichenbach, Magazin der ästhetischen Botanik,* oder Abbildung und Beschreibung der für Gartencultur empfehlungswerthen Gewächse, nebst Angabe ihrer Erziehung. 10tes und 11tes Heft. à 1 Rthlr.

Magazin der neuesten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen u. s. w. Neue Folge. No. 14. oder 2r Band. 5s Heft. 4. 16 gr.

An die Vorsteher und Lehrer der gelehrten Schulen in Deutschland.

Gegen den Unfug des Nachdrucks, welcher in manchen deutschen Staaten noch geduldet wird, haben sich in älterer und neuerer Zeit so viele und so gewichtige Stimmen erhoben, dafs es ein unnützes Unternehmen seyn würde, eine Darthuung seiner Widerrechtlichkeit von Neuem zu versuchen, um auf diesem Wege die Zahl der Käufer nachgedruckter Bücher zu vermindern. Aber fruchtreicher für die gerechte Sache, und verderblicher für das Gewerbe geldhungriger Winkelkrämer, mufs wohl die öffentliche Bekanntmachung eines sicher begründeten und streng parteylosen Urtheils über den innern Gehalt eines gefertigten Nachdrucks sich zeigen. Darum hielt ich es für meine Pflicht, den von einem *J. Noah Enslin in Reutlingen* veranstalteten

Nachdruck der zweyten Ausgabe meines Deutsch-Griechischen Wörterbuchs

in einem zu diesem Zwecke angekauften Exemplare genau durchzumustern, um mich von der Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit *) desselben zu überzeugen, und im letzten Falle meine Erfahrung Allen, die von diesem Buche Gebrauch machen, öffentlich mitzutheilen. Ich glaubte, dabey das mühsame Geschäft übernehmen zu müssen, den gröfsten Theil des Buches mit scharfem Blicke zu durchlesen, aber — Dank sey der *Enslinschen* fahrlässigen Habgier! — eine Durchmusterung des ersten Bogens und ein Blick auf die übrigen genügte mehr, als hinlänglich zu Gewinnung folgender Resultate:

1) *Die griechische Schrift,* welche einen sehr misfälligen Schnitt hat, ist entweder so *abgenutzt,* oder *der Druck ist so nachlässig hingeklatscht,* dafs das Ganze einen höchst widrigen Eindruck macht, und *das Lesen weniger Zeilen die Augen peinlich ermüdet.* Unter den Lettern krakelt das χ als ein schreckendes **) Kreuz (hoffentlich für den Nachdrucker *Enslin*) überall hoch über der Linie hervor, das ς hingegen ist eine kaum kenntliche, oft zu einem blosen Apostroph zusammengeschwundene Figur. Vielleicht zu Vermeidung der öftern Wiederkehr dieser Carricatur ist in der Mitte zusammengesetzter Wörter fast durchgängig σ statt ς gebraucht; jedoch auch dies mit wenig Consequenz. Das α ist in vielen Fällen so unkenntlich, dafs es ohne Anwendung des Vergröserungsglases von dem ο nicht unterschieden werden kann.

2) *Von dem jota subscriptum findet sich nur selten eine Spur;* aber entscheiden läfst sich nicht, ob es wegen der Schlechtigkeit der Lettern, oder durch Nachlässigkeit beym Setzen und Drucken weggeblieben ist.

3) Am erbärmlichsten stellen sich die *Accente* und *Spiritus* dar fast an allen Orten, wo sie nicht gänzlich vermifst werden. *Spiritus asper* und *lenis* erscheinen oft nur in Gestalt eines Punctes, und sind daher schwer von einander zu unterscheiden. Von dem *acutus* und *gravis* zeigt sich häufig nur ein kleiner Theil, zunächst an dem Vocale, zu welchem das Zeichen gehört, so dafs auch hier nichts deutlich erkannt und unterschieden werden kann. Der *circumflexus* steht entweder als ein gerader Strich, oder als ein unvollkommen gewundenes Häkchen ***), hoch über dem Buchstaben (wie beym υ gewöhnlich der Fall ist), oder er ist mit dem Buchstaben selbst zusammengeschmolzen (was sich beym ι fast ohne Ausnahme zeigt).

4) Der abscheulichste Schandfleck aber, womit sich dieser Nachdruck gebrandmarkt hat, ist eine bey der Correctheit des Originals *unbegreifliche Menge von Druckfehlern.* Es finden sich deren auf dem ersten Bogen 58, schreibe *acht und funfzig,* und zwar 26 *Wortfehler,* theils durch Auslassung von Buchstaben, theils durch fremdartige und entstellende Einschal-

*) Die Worte: *oder Unbrauchbarkeit* sind durch ein ärgerliches Versehen des Abschreibers in andern Blättern, wo diese Anzeige abgedruckt ist, ausgelassen.

**) nicht *schreckliches,* wie in andern Blättern fälschlich steht.

***) nicht *Häckchen,* wie man anderwärts gedruckt hat.

tungen, ferner durch Zusammenziehung zweyer Wörter zu einem einzigen, endlich durch unrichtige Abtheilung der Wörter am Ende der Zeile, und durch Verwechselung des ς mit dem σ. Demnächst zeigt der erste Bogen 27 *Accentfehler*, wo entweder der Accent ganz weggelassen, oder an der unrechten Stelle des Wortes, oder durch ein falsches Zeichen angedeutet ist. Endlich habe ich noch 5 Stellen bemerkt, wo zwar im Drucke ein Accent nicht erschienen ist, aber doch eine Vertiefung im Papiere sich zeigt, so dass man annehmen kann, es sey zwar das Accentzeichen mit gesetzt gewesen, aber im Drucke ausgeblieben.

Solche herrliche Waare bietet der Nachdrucker *Enslin* dem Publicum zu billigem Preise an, und versichert dabey, nichts Anderes zu beabsichtigen, als den Vortheil der studirenden Jugend! Hätte er ehrlich seyn wollen, so hätte er in jedem Falle erklären müssen, dass seine Absicht keine andere sey, als seinen Beutel mit fremdem Gute habsüchtig und räuberisch zu füllen; und hätte er auch nur einen geringen Begriff von der Entstellung gehabt, welche durch seine Sudeley dem Buche zu Theil geworden ist: so hätte er billig eingestehen müssen, dass er sein spitzbübisches Handwerk nur zum Verderb derer geübt hat, welche das Unglück haben, aus Unkunde von dieser wohlfeilen Trödelwaare zu kaufen. Dass ihm aber diese verderbliche Absicht nicht gelinge, dafür werden, auch ohne unsere Bitte, die wackern Schulvorsteher und Lehrer der griechischen Sprache Sorge tragen, für welche hauptsächlich diese Bekanntmachung bestimmt ist, und deren Einsicht wir es anheim stellen, durch die nöthige Warnung ihre Zöglinge vor solchem Betruge zu sichern. Wer aber um kleiner Ersparniss willen die Gefahr nicht scheut, mit unrichtigen und verkehrten Dingen den Kopf zu füllen, während der Weg zur reinen Quelle ihm offen steht, der ist der Mann für *Noah Enslin* und für seine Trödelbude, von welcher wir ihn nicht wegwarnen wollen.

Gotha, den 9ten Sept. 1823.

Val. Chr. Fr. Rost,
Dr. d. Philos. u. Prof. am Gymnas. zu Gotha.

Bey *Friedrich Mauke* in Jena ist erschienen:

Für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift u. s. w. VI Bd. 3. 4. Heft. Jedes Heft 15 gr.

Disquisitio anatomica de pinguedine animali. A Dr. *C. H. E. Allmer.* Cum tabula aenea. 4to. Geheftet 8 gr.

De adoptione minus plena. Dissertatio ab Academia Heidelbergensi praemio ornata. A Dr. *Chr. Guil. Schmitt.* gr. 8. Geheftet 6 gr.

So eben ist erschienen:

Samuel Brookes's F. L. S.
Anleitung
zu dem Studium
der
Konchylienlehre.
Aus dem Englischen übersetzt, und mit 9 colorirten und 3 schwarzen Kupfertafeln erläutert.
Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flussmuschel vermehrt
von
Dr. *C. Gust. Carus*,
Professor an der Chir. medic. Academie zu Dresden.

Gross-Quart. Cartonnirt. Preis 16 Rthlr.

Ohne Beyhülfe systematischer Werke über die verschiedenen Classen der Naturkörper ist dem Forscher das Studium derselben nicht weniger erschwert, als es dem Liebhaber und Sammler an denjenigen Gewährsmitteln mangelt, welche nur allein in den Stand setzen, sich eine tiefere Einsicht von Arten, Gattungen und Classification dieser Gegenstände zu verschaffen. Eben so unentbehrlich sind solche Werke bey Anordnung von Naturaliencabinetten, wenn diese nicht einem planlosen Chaos gleichen sollen, und es dem Sammler um wissenschaftlichen Nutzen und höhere Belehrung zu thun ist.

So vielfältig in unserer Literatur für die meisten Zweige der Naturgeschichte durch die trefflichsten Werke gesorgt wurde, und so zahlreich in Deutschland die Freunde der Conchylienkunde schon längst gewesen sind: so hat es dennoch bis jetzt an einem Buche gefehlt, welches den gedachten Zwecken entspräche, indem das *Martinische* Werk von zu grossem Umfange ist, und noch weniger die kleineren Compendien diese Lücke füllen konnten. — Unter diesen Umständen dürfte die Verpflanzung des in England mit so vielem Beyfall aufgenommenen Werkes: „*An Introduction to the Study of Conchology pp. by Samuel Brookes. London,*“ gewiss recht Vielen erwünscht seyn, um so mehr, da gegenwärtige Uebersetzung manche wesentliche Vorzüge vor dem Original erhalten hat. Der wörtlichen Uebersetzung desselben geht eine Abhandlung von Herrn Dr. *Carus* voraus, welche sich über den inneren und äusseren Bau der Muscheln und Schnecken, und die Lebenserscheinungen derselben verbreitet, und durch eine Kupfertafel nach der Zeichnung des Verfassers, die Anatomie der Flussmuschel darstellend, erläutert wird. Dieser Aufsatz begreift folgende Abtheilungen: 1) Von der Stelle, welche die Weichthiere in der Reihe der Thiere einnehmen, und ihrer Eintheilung. 2) Vom inneren Bau der Mollusken überhaupt, und der Muscheln und Schnecken insbesondere. 3) Von den Lebensäusserungen der Letztern hinsichtlich der Ernährung, Athmung, Fort-

pflanzung, Empfindung und Bewegung, und ihrem Verhalten gegen äufsere Einflüsse, als Luft, Waſſer und Klima. 4) Von der Schalenbildung und den Ur-Formen der Schalen.

In dem *Brookes'ſchen* Werke ſelbſt iſt bey Beſchreibung der Schalen *Linnés* Eintheilung mit Berückſichtigung des *Lamarckſchen* Syſtems befolgt worden, und bey Darlegung der ſämmtlichen Gattungen werden die ihnen zugehörigen Arten aufgeführt. Behufs dieſer Ausgabe wurden in London die benöthigten Abdrücke von den *engliſchen Originalplatten* gezogen, und das Colorit derſelben, welches an Vorzüglichkeit ſich mit dem Beſten vergleichen darf, hier beſorgt. Dieſe eilf Tafeln enthalten 151 Abbildungen, welche meiſtens von ſolchen Schalthieren genommen ſind, die *Lamark* als Beyſpiele der Gattungen gebraucht, und bey denen ſich die Kennzeichen derſelben beſonders deutlich darſtellen. Von jeder Gattung iſt eine Art *nach der Natur* geliefert, aufser den auf zwey Platten enthaltenen Thieren der Schalen, welche aus namhaften Quellen entlehnt wurden.

Der Preis iſt ſo billig geſtellt, als es der groſse Aufwand dieſes Unternehmens, und insbeſondere die koſtbare Illumination, nur irgend geſtatteten. — Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an.

Leipzig, am 1 September 1823.

Ernſt Fleiſcher, als Verleger.

Nachſtehende neue Schrift iſt nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben:

Erinnerungen
an
Spanien,
belehrenden und unterhaltenden Inhalts.
Mit
einzelnen Beziehungen
auf
den gegenwärtigen Krieg
herausgegeben
von
Belmont.

Preis: Ein Rthlr. 8 gr.

Dresden, Hilſcher.

Dieſes Werkchen dürfte die ungetheilte Aufmerkſamkeit des gebildeten Publicums ſchon um deſswillen auf ſich lenken, weil der in jenem Lande neu begonnene Krieg allgemeines Intereſſe erzeugt, wenn ſelbige nicht noch dadurch erhöhet würde, dafs der Verfaſſer dieſer Schrift — deſſen angenehm unterhaltende, lebhafte Manier bereits aus mehreren literariſchen Producten rühmlichſt bekannt iſt — mehrere Jahre in Napoleons Heeren an dem Kampfe in dieſer Halbinſel thätigen Antheil genommen hat. Kurze, gedrängte Ueberſicht des Landes, treue, unparteyiſche Schilderung des Charakters der Bewohner, Zeichnung berühmter Häuptlinge, Darſtellung des Guerillaskrieges, diätetiſche Winke für dortige Krieger fremder Nationen, anziehende Anekdoten, ſind darin in einem lebhaften Stile vorgetragen; daher denn auch dieſes Werkchen, welches noch überdieſs ein elegantes Aeufseres darbietet, gewifs Jedem eine angenehme Unterhaltung verſchaffen wird. Sein innerer Gehalt ſichert ihm eine längere, als bloſs ephemere Exiſtenz, da Niemand es geleſen zu haben bereuen, oder es gähnend aus der Hand legen wird.

In der *Schönian'ſchen* Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Harles, Dr. *Chr. Fr.*, Rheiniſche Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. VII Bd. 2s St. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

In allen deutſchen Buchhandlungen iſt zu bekommen:

Geſchichte der Urwelt.

In Umriſſen entworfen. Von *J. F. Krüger.* Zweyter und letzter Theil. 4 Rthlr.

Allen Freunden der Wiſſenſchaften und der Natur melden wir mit wahrem Vergnügen, dafs der längſt erwartete und oft verlangte *zweyte Theil* der Geſchichte der Urwelt erſchienen, und mit ihm das Ganze vollendet iſt. Seine Herausgabe wurde durch den groſsen Reichthum der Materialien zum Vortheil der Käufer verzögert, welche jetzt ein Werk erhalten, das durch die ausführliche Darſtellung aller hieher gehörenden Gegenſtände und durch ſchönen, bündigen Stil eine wahre Zierde der deutſchen Nation geworden iſt, und bey allen andern Völkern vergebens geſucht wird. Hat ſchon der erſte Theil *über das Weltall* und *über den Erdkörper* ſich den allgemeinſten Beyfall und die ehrenvollſten Beurtheilungen, ſelbſt von Anhängern veralteter Syſteme, zu erwerben gewufst: ſo kann dieſem zweyten Theile die günſtigſte Aufnahme gar nicht entgehen. In demſelben werden die *urweltliche Pflanzen- und Thierkunde*, und *die früheſte Geſchichte des Menſchengeſchlechts*, aufs treueſte dargeſtellt, und dadurch unbekannte und höchſt überraſchende Anſichten von den Schickſalen unſerer Erde und ihrer Bewohner gewonnen.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 57. u. 58.

OCTOBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Unglaubliche Dreistigkeit eines sich so nennenden Recensenten.

Nachdem ich in meiner No. 29 dieses Intelligenzblattes (Juni a. c.) abgedruckten: „*Rüge* u. s. w." den mit *R†r* im Ergänzungsbl. 1821 unterzeichneten Ehrenmann in vier Puncten mehrerer Edelthaten, deren jede schwer genug ist, um seinem Namen auf ewig ein Denkzeichen anzuhängen, mit den vollständigsten und unbestreitbarsten Belegen in der Hand, angeklagt hatte; nachdem ich ihn ferner zu einem gelehrten Wettstreit, unter Beybringung von Gründen, die jedes Zurückbleiben zu einem Geständnisse eigner Feigheit und Gewissenlosigkeit machten *), herausgefodert; nachdem ich endlich ihn auf eine Weise, die wohl bey keinem Ehrliebenden ihren Zweck verfehlt, sich namhaft zu machen, aufgerufen, und mein Recht auf eine Anzeige seines Names klärlichst dargelegt hatte: wagte es dieser Stolz der Jen. Recensir-Anstalt, weit entfernt, von seinen Ehrlichkeiten **) durch irgend eine Vertheidigung sich zu reinigen, und die schwere Busse, wozu ich freywillig, auf den Fall des Nichtbewährens meiner Anklage, mich verdammte, zu lösen, einen Versuch zu machen; weit entfernt, dem Rufe der Ehre zu folgen, und durch freyes Hervortreten zu beweisen, dass er kein lichtscheues Handwerk treibe, sondern vielmehr gleichsam nur zu bekunden bedacht, wie er in seinem Ehrengewerbe nichts verlernt, ja, wo möglich, noch Fortschritte gethan habe. — wagte *er* es, aufs Neue eine gedrängte Reihe von Lügen und Verläumdungen zu entfalten; wagte es dieser, durch sein Stillschweigen als des vielfachen ihm so eben nachgewiesenen Betrugs Eingeständige, aufs Neue den achtbaren Namen eines Recensenten zu beschimpfen, und den unparteyischen *Richter* in dieser Sache zu spielen.

Die *erste* seiner verläumderischen Erdichtungen — offenbar ein Mährchen nur, um durch Ueberraschung die Aufmerksamkeit des Lesers von seinen eben aufgedeckten Verbrechen abzulenken, ausgedacht — sucht gewiss, was Dreistigkeit betrifft, ihres Gleichen. Trotz dem nämlich, dass er hinsichtlich meines geäusserten Verdachts gegen einen bestimmten *Anstifter* der Recension meines Buchs sich so feyerlich verwahrt, „in den Kreis meiner *Umgebung* und *Bekanntschaften* nicht zu gehören;" trotz dem, dass diese und mehrere andere in meiner kleinen Schrift, und anderswo, beygebrachten Bezeichnungen des Vorerwähnten in geradem Widerspruche mit seinem Vorgeben stehen: behauptet er, dass ich geglaubt habe, ein beynahe schon seit *vier Jahren von hier abwesender Gelehrter*, der weder von Seiten seines Charakters, noch auch seiner Beschäftigung, mit einer auf treuer Bewahrung des Urkundlichen sich begründenden Wissenschaft zu einem solchen Argwohn

*) Warum nahm denn der Redliche die ihm angebotene Wette nicht an, wenn er die Ueberzeugung hatte, dass meine Arbeiten etwas so Elendes, wozu er sie durch fast zahllose Verfälschungen entstellt, dem Publicum vorlegten? Dass ich wirklich ein solches Nichts in der Gelehrsamkeit, welches er mich schimpfte, sey? Warum anders, als weil er wohl erkannt hatte, wie sehr er in mir seinen Mann gefunden habe, und dass sein ganzer Bericht und Ausspruch nichts, als Betrug, feiler, elender Betrug, sey? Und warum nannte er seinen Namen nicht, da ich doch nicht die mindeste äussere Macht besitze, ihm zu schaden, und ihn zu verfolgen? Aus welchem andern Grunde wohl, als aus Furcht vor der Schande, womit ihn seine That befleckte? — Oder verschwieg er ihn vielleicht darum, damit man nicht errathen sollte, von wem ihm die Recension in die Feder dictirt worden?

**) Es kommen in diesem Aufsatze mehrere, mir abgenöthigte, Euphemismen vor, die freylich den Vortrag etwas ermatten. Der des Thatsächlichen eingedenke Leser wird diese indess wohl leicht alsobald in ihre eigentlichen Ausdrücke sich selbst übersetzen.

gegen sich Anlass giebt, der, als im Fache der *Geschichte* ausschliesslich arbeitend, schwerlich wohl von einem vernünftigen Menschen für einen *Recensenten philosophischer Werke* gehalten ward, — sey Urheber der von mir ihm nachgewiesenen Ehrenthaten; und behauptet diess so geradezu und zuverlässig, als hätte ich es mit den bestimmtesten Ausdrücken in meiner Schrift dem Publicum versichert, er hätte Tags zuvor unmittelbare Kunde davon mit Brief und Siegel von mir empfangen! — Weil ich nun, fährt Jener hiernächst fort, von diesem Manne, der mir in seinem Leben nie etwas zu Leide that, dem ich in meinem Leben nichts zu Leide gethan habe *), mit dem ich zwar in weniger, aber in keiner anderen, als gegenseitig wohlwollender Berührung gestanden, dessen Andenken vielmehr stets sich freundlich und achtungsvoll in meinem Innern bewahrte, dem ich, als Mitgliede des Hochpr. Ober-Censur-Collegiums, für den edlen, unparteyischen Schutz, welchen mir jenes resp. Collegium gerade in meiner Recensions-Streitsache gewährte, den innigsten Dank schuldig bin — von *diesem* Manne „eine *absichtliche, rachsüchtige* Misshandlung erfahren zu haben" vermeinte: sey ich, seiner Erklärung zu Folge, nur gegen ihn so erbittert gewesen, *i. e.* habe ich gegen seine Verfälschungen u. s. w. eine Rüge erhoben **). Also wenn ich nur gewusst hätte, dass „ein Lehrer an einem Gymnasium im Königreich Sachsen" der Thäter wäre, dass Letzterer, nicht um aus Gefahr und Noth sich zu retten, sondern um weit geringern Preis, durch die Hoffnung eines Gegendienstchens, vielleicht nur etwa einer dankbar-gewissenhaften Empfehlung dieses oder jenes angesehenen und berühmten Angegriffenen, gelockt, so sehr Ehre und Pflicht in die Schanze geschlagen habe: dann, — ist unserem obscuren Manne ganz gewiss, — hätte ich alle die gegen mich ausgestossenen Beschimpfungen, den an mir verübten Ehren- und Güter-Raub, freudig hingenommen; es gern gelitten, als der einfältigste Narr durch ein Heer von schamlos lügenhaften Verläumdungen vor aller Welt dargestellt, um mein Recht, mein Eigenthum gebracht, und von meinem gelehrten und bürgerlichen Wirkungskreise ausgeschlossen immerdar zu bleiben?!! Eine plattere Ungereimtheit hat wohl noch nie Jemandem die Verlegenheit abgepresst.

Der *zweyten* Erdichtung gebührt in Ansehung der Keckheit der Preis. In meinem Inserate sind durchgängig alle Puncte bloss auf die Recension gestellt, und wird überhaupt nirgends eine bestimmte Person als Urheber bezeichnet. In meiner Streitschrift kommt von Seite 1 — 48 eben so wenig etwas dem Aehnliches, und nichts, als eine Aufzeigung des fraglichen Recensir-Betrugs und Unfugs, vor; nur auf den vorletzten zwey Seiten lasse ich ein paar auf den muthmasslichen Anstifter desselben sich beziehende Worte fallen, — — und gleichwohl hat unser biederer, unparteyischer Wahrheitsmann die Stirn, dem ganzen Publicum wiederholentlich zu versichern, ich habe „*weniger* gegen seine Recension, als gegen *seine Person*, zu Felde gelegen," seine Recension nur *nebenbey* angefeindet!

Die *dritte* Lüge, die an Kühnheit den vorigen wenig nachsteht, entsprang offenbar aus denselben rühmlichen Bestrebungen, welche auch die erste Schaar von 36, die er Recension nannte, erzeugten: aus den edlen, die gelehrte Welt auf alle Weise zu hintergehen, um sie vom Lesen meiner Schrift abzuhalten, — und ist die kleine List, „andere" (versteht sich, hier, wo so ganz ohne alle Einschränkung von ihnen vor dem *Publicum* die Rede ist, nur solche, die *publici juris* sind: öffentliche; was auch aus der Gleichsetzung mit dem seinigen, welches auch ein öffentliches war, überdiess noch mehr erhellet), „über meine Schrift gefällte, und mit dem seinigen übereinstimmende Urtheile" vorzuspiegeln. Da nun mein Stillschweigen auf solche Urtheile allerdings etwas gegen mein Buch sprechen würde: so fodere ich den schon vielfach entlarvten Ehrenmann hiedurch feyerlich auf:

ungesäumt mich wissen zu lassen: *wo denn jene mit dem seinigen übereinstimmenden Urtheile zu finden sind?*

*) Was die Fac.-Verhandlung von 1819 betrifft: so habe ich theils Grund, zu glauben, dass er einer von den wenigen unparteyischen und selbstständigen Männern war, die den Wortführern nicht nachtreten wollten, — theils ihn, wie jedes achtungswerthe, nur hintergangene Mitglied der hiesigen philos. Fac., in meiner grössern Ankündigung und im Buche selbst von aller Beziehung meines Angriffs ausgeschlossen.

**) Ich habe Tage lang darüber nachgedacht, was in aller Welt denn unseren edeln, wahrhaften Mann zu der Wahl gerade dieses, abgeschmacktesten Histörchens verleitet habe, und bin endlich auf den Gedanken gerathen, ob diess nicht etwa die Stelle gewesen, wo ich den muthmasslichen geheimen Dirigenten jener Recension einen Mann nenne, „der *fur die Geschichte leben will*," d. h., wie ich wohl kaum hinzuzusetzen brauche, der (als berühmter Literator) sich einen bleibenden Namen bey der Nachwelt zu erwerben trachtet. (Ich erwähne überdiess dieses Willens, für d. G. zu leben, dort als eines abschreckenden Motivs gegen schlechte Handlung, weil „die Geschichte doch zuletzt alles noch so geheim Gesponnene an den Tag bringt.") Wenn nun etwa unser erleuchteter Philosophen-Richter von dieser Anspielung wirklich auf einen *Professor der Geschichte* schliessen wollte: — dann mag seine Ehre für den Vorwurf *dieser* Verläumdung von der unerhört abnormen Beschaffenheit seines *Recensenten-Verstandes* Entschädigung fodern.

oder auf dieſe Frage, ſowie auf meinen erſten Aufruf „mit Schweigen zu antworten," d. i. ſeinen aufs Neue begangenen lügenhaften Betrug einzugeſtehen. Wollte er indeſs zu der elenden Ausrede ſeine Zuflucht nehmen, daſs er eine Privat-Beypflichtung, die ihm von dieſem oder jenem Freund vielleicht nur, um ſeiner auf ſein Andringen los zu werden, oder aus ſclaviſcher Nachtreterey, vielleicht auch aus den würdigen Brod- und Ruhm-neideriſchen Antrieben, welche jeder ſo ſelbſtſtändig, wie ich, mit einem ungewöhnlichen Unternehmen Hervortretende in ſolcher Menge gegen ſich aufregt, zu Theil ward, — gemeint habe: ſo mache er dieſe Kritiker nur namhaft, und — *bringe vor Allem ihre Gründe mit bey*, da die gelehrte Welt nun einmal an ſolche Machtſprüche nicht gewöhnt iſt, und, beſonders in einer Sache, wo das Renommee berühmter Männer, *die ihre Canäle weit und breit haben*, ſo ſehr auf dem Spiele ſteht, die, einem Hn. *R†r.* und *Conſorten* freylich höchſt fatalen, Gründe bey Beurtheilungen doch immer noch nicht abgeſchafft wiſſen will. Mit dieſen hoffe ich dann wohl eben ſo bald fertig zu werden, als mit den Verfälſchungen. Zu ſeinem und vielleicht manches Anderen groſsen Verdruſſe, kann ich auf den Fall, daſs er mit Privatmeinungen, nicht „ſeinem Tadel" (— denn abermals lügenhafter Weiſe giebt er vor, mein *Buch* getadelt zu haben, das er doch nur *durchaus verfälſchte* —), ſondern ſeinen löblichen Abſichten gegen meine Schrift, ein Gewicht geben wollte, ihm im Voraus die Verſicherung ſtellen, daſs ich ſowohl die verächtlichſten Aeuſserungen Aller über ſeine „Recenſion" genannte Sudeley, als auch von einem der berühmteſten Gelehrten des Fachs ſeinen Urtheilen gerade entgegengeſetzt gefällte Ausſprüche, zum Theil ſogar enthuſiaſtiſche Lobpreiſungen von angeſehenen und wiſſenſchaftlich ſehr gebildeten, früher zu den eifrigſten Anhängern der Gegner gehörenden, Männern, und die allgemeine Anerkennung, die ich mir durch mein Buch hier, an dem Orte, wo die Gegenpartey einen ſo groſsen Einfluſs unmittelbar ausübt, beſonders, nach Herausgabe meiner, die Feinde auf allen Puncten ecraſirenden kleinen Schrift: „Dreyſsig und einige Lügen" u. ſ. w., und nachdem man ſich überzeugt hatte, daſs „die philoſoph. Fac. zu Breslau mit Schweigen zu antworten für gut finde," *) erworben habe, — meinerſeits für meine Schrift in die andere Wagſchale zu legen habe. (Es verſteht ſich jedoch, daſs ich nur nach erhaltener Erlaubniſs von den erwähnten Privaturtheilen öffentlichen Gebrauch machen werde.)

Um ſich aufs Neue die Dankbarkeit ſeines Breslauiſchen Vertheidigten zu verdienen, und zugleich meine Schrift, als den vielfachen Zeugen ſeines Unrechts, möglichſt zu unterdrücken, ruft er zuletzt „Urtheilsfähige", verſteht ſich, in ſeinem Sinne, d. h. ſolche Biedermänner, die, unter der Larve eines *Urtheilenden*, eben ſo Ehrliches, wie er, auszuüben *fähig* ſind, gegen mein Buch auf; und gewiſs wird, nachdem der erſte Champion für jene miſsliche Sache hat abziehen müſſen, noch Mancher ſeiner Auffoderung folgen, ſo lange Niedrigkeit ſo abſcheulich unter den ſo genannten Gelehrten heimiſch iſt, als es bisherige Praxis mich lehrte, und ſo lange die ſonſt wahrhaft edlen und geiſteskräftigen Männer, welche dieſes und andere gelehrte Inſtitute unter ihren Mitarbeitern zählen, auf den Zuruf: *Homo es, humani nihil a te alienum puta!* immer noch feyern. Ja! vermuthlich will der Wackere in den Schlufsworten auf ſeinen Plan, durch eine bey einer andern literariſchen Anſtalt mittlerweile in eines ſeiner Bekannten, oder auch in ſeinem Namen zu beſorgende, mein Werk wiederum durch und durch verfälſchende Recenſion die Aufmerkſamkeit der gelehrten Welt von gegenwärtiger, unſtreitig vorhergeſehenen, nachdrücklichen Erwiederung wegzuwenden, hinweiſen. Allein, ſo wenig mich die nunmehr ſchmählich zum Verſtummen gebrachte, mir vorher nicht undeutlich angedrohte, „Stimme des Publicums" von meinem (auf ein offenes, rechtliches Wort ſonſt gern aufgegebenen) Vorſatz abzuſchrecken vermochte; ſowie mich dieſe im Gegentheil nur anfeuerte, der Welt zu beweiſen, wie der ächte Philoſoph ſolche — — Künſte zu fürchten, ſo wenig den Sinn, als Urſache habe: ſo ſoll mir auch jetzt die Ausſicht auf fernere Fehden nur Ermunterung ſeyn, der in unſerer Zeit ſo tief verachteten Philoſophie durch immer neue Siege neue Verherrlichung zu bereiten.

Breslau, den 3 Auguſt 1823.

Dr. *E. T. L. Rambach.*

NS. Was den im obigen Aufſatze herrſchenden Ton (den man in unſerer Zeit nie ſchlafrig und nüchtern genug bey Streitſachen

*) Denn bey uns zu Lande iſt kaum aus der, allerdings hier auch ſehr vollzähligen, Heerde vom *imitatorum ſervum pecus* Einer ſo bethört, — wozu dieſes *Capital-Genie* durch Vorangehen mit ſeinem Beyſpiele die *Gelehrtenwelt* gern machen möchte, — um aus dem, was Jahrtauſende hindurch, ſeit Anbeginn gelehrter und Rechts-Streitigkeiten, für den glänzendſten Sieg, als die entſcheidendſte Ueberführung gegolten hat, aus „dem Schweigen" auf einen ſo vielfachen, mit den ſtrengſten Beweiſen unterſtützten Angriff auf eine ſo erhebliche Anklage, wie die in meinem Buche geführten, ein „nicht für den Autor ausfallendes Reſultat zu vermuthen."

haben kann) betrifft: so bitte ich die geehrten Leser, doch nie aus den Augen zu lassen, dass ich hier *gegen einen Menschen verhandle, der* nichts Geringeres begangen hat, als *ein zur Vorstellung an das Publicum ihm anvertrautes Document, wovon nicht blos der Besitz oder Verlust einiger hundert Rthlr., sondern das ganze äussere Wohl und Wehe eines Gelehrten abhieng, als Richter in so von Grund aus verfälschter Gestalt, dass weder an der mit aller möglichen logischen Abgemessenheit vorgetragenen Idee des Ganzen, noch an irgend einem der zur Sache beytragenden angeführten Sätze desselben, eine Spur von ihrer wahren Beschaffenheit zu finden ist, der gelehrten Welt vorlegte*, und dies zwar aus der überall sonnenhell hervorleuchtenden *Absicht, jenen durch Verläumdung, um Alles, was ihm theuer ist, zu bringen;* gegen einen Menschen, der *in dem Moment, da er Alles dieses überführt ist, mittelst neuer lügenhafter Vorgeben und hinterlistiger Wendungen sein Vergehen zu erneuen sucht.*" Welche Bestrafung würde nicht einen solcher Handlung Ueberführten vor bürgerlichen Gerichten treffen! Und soll denn der Gelehrte, der in der Sprache das einzige Mittel zum Lohn und zur Genugthuung für gelehrten Frevel besitzt, den Schwächlingen, die gleich der Zugluft, jede scharfe Rede empfindlich afficirt, zu gefallen, wunderlich contrastirend beständig in gedämpftem Tone sprechen, da, wo der darzustellende Gegenstand den durchdringendsten und stärksten verlangt? Wäre es nicht Versündigung an jedem, so oft rechtlichen, nur aus Uebereilung fehlenden Mann, wenn wir auf eine so unerhörte That mit derselben Schonung und Milde verhandelten, die wir bey der Rüge gegen ihn zu beobachten verbunden sind? Wäre es nicht ein schreckliches Zeichen der Zeit, wenn wir dieses schon auch nur könnten?

D. R.

Antwort des Recensenten.

Theils auf ausdrückliches Verlangen der verehrten Redaction dieser Blätter, theils aber auch, weil Hr. *R.* auf das *Qui tacet, concedit*, eine so grosse Wichtigkeit in seiner Sache zu legen scheint, ergreife ich abermals die Feder, um obiger *euphemistischer* (es ist in der That Schade für dieses Wort, in *dieser* Sache auch nur einen ironischen Gebrauch davon zu machen) Expectoration des Hn. *R.* einige Worte anzuschliessen.

Hr. *R.* wurde vor einiger Zeit — denn an den *status causae* muss ich mit Wenigem erinnern — von der philos. Facultät zu Breslau mit dem Gesuch um Erlaubniss zur Habilitation bey der Universität abgewiesen, theils weil seine vorgelegten Specimina unzulänglich befunden wurden, theils auch wegen seines impertinenten Betragens dabey, sowohl gegen einzelne Mitglieder, als gegen die ganze Facultät selbst. Statt durch diesen Denkzettel *klug* zu werden, und auf dem einzig möglichen Wege, durch angestrengten Privatfleiss, die Verwirklichung seines Wunsches zu suchen, wurde er *boshaft*, und schrieb eine Schmähschrift gegen jene Facultät, in der Erwartung, ganz Deutschland werde ihm Recht geben, und gegen seine vermeintliche Widersacherin in Aufstand gerathen. Wahrscheinlich sollten dazu die Recensenten wesentlich beytragen, und unter diesen auch ich selbst, da ich mittelst Uebersendung des Buches durch die Redaction gleichfalls zur Beurtheilung desselben veranlasst wurde. Als ich nun das Opus zur Hand nahm, erkannte ich gar bald in dem Verfasser einen Mann, den man aus Commiseration gnädig durchlassen müsse, um ihm durch eine strenge Würdigung seines schon durch den Titel sich im eigentlichen Lichte zeigenden Buches seinen erhaltenen Denkzettel nicht noch schmerzlicher zu machen. Statt aber diese Billigkeit anzuerkennen, gerieth er in die äusserste Wuth, und schrieb gegen meine Recension ein *ganzes Buch* sammt einer *ersten* Antikritik in diesen Blättern. Auf diesen lächerlichen Erguss seiner Galle glaubte ich jedoch ebenfalls nur ruhig antworten zu müssen, um ihn abermals erkennen zu lassen, dass ich ihm nicht absichtlich und persönlich übel wollte, selbst nicht nach seinen beleidigenden Ausfällen. Aber auch diese Antwort erboste ihn wieder, und veranlasste ihn zu der vorliegenden *zweyten*. Wiewohl diese ihren Verfasser eben so hinlänglich charakterisirt, wie Alles, was er schreibt: so fühle ich mich doch aus den genannten Gründen bewogen, ihm nochmals, und zwar Folgendes, hierauf zu antworten.

Erstens: In seiner ersten Antikr. glaubte er in dem Recensenten seiner polemischen Schrift einen Professor oder Lehrer der Geschichte zu erkennen. Da ich vermuthen musste, dass er unter meiner Chiffre *R†r* einen Mann für seinen Censor halten könnte, den ich eben so achte und schätze, wie gewiss alle Freunde der Geschichte: so beeilte ich mich, alsbald ihm anzudeuten, dass sein Recensent dieser Mann nicht sey. Da er nun im Obigen erklärt, dass er diesen Mann bey seiner Conjectur über den Namen seines Rec. nicht im Sinn gehabt habe: so nehme ich auch meine Vermuthung mit Vergnügen zurück, da ich keinen Ehrenmann ausser mir noch in diese *Rambachischen* unsauberen Händel ziehen möchte.

Zweytens: Zu seiner endlichen Beruhigung versichere ich ihn abermals, dass ich weder mit ihm jemals in Berührung gestanden habe, noch in Verbindung mit Personen stehe, die in den Kreis seiner freundlichen oder feindlichen Umgebung gehören. Er möge doch den tollen

Wahn fahren laſſen, als bedürfe es eines beſonderen Einfluſſes für irgend Jemand, ſeine Geiſtesproducte für das zu erkennen, was ſie ſind!

Drittens: Was ſein Verlangen betrifft, ihm die Blätter zu nennen, wo ſein Werk auf ähnliche Weiſe gewürdigt iſt, wie das durch meine Feder geſchah, ſo bezeuge ich ihm ſehr gern, daſs mir deren keines weiter bekannt iſt, als der *Danziger Aehrenleſer*, zugleich aber auch, daſs ich darauf nur durch ihn ſelbſt in ſeinen *alle* ſeine Feinde auf *allen* Puncten *écraſirenden* „36 Lügen“ aufmerkſam geworden bin; denn, auf mein Wort, es fiel mir gar nicht ein, nach einer Recenſion ſeines Buches in einem anderen Blatte *ſelbſt* zu ſuchen, da es ohne wiſſenſchaftlichen Werth, und daher eigentlich keiner Recenſion würdig iſt. So viel mir beyfällt, wurde er in jenem Blatte nichts weniger, als *gelobt*; wollte aber Hr. *R.* zur näheren Beſtätigung der Sache die Danziger Beurtheilung noch einmal gefälligſt ſelbſt nachleſen?

Viertens: Hr. *R.* meint, ich habe ihn durch meine Recenſion abſichtlich um ſein gegenwärtiges und künftiges Glück bringen wollen. Da wäre ſie nun ſicher das erſte Beyſpiel von einem ſo allgewaltigen Einfluſs! Niemand aber kauft oder verſchmäht wohl ein Buch bloſs zufolge einer oder zweyer Recenſionen. Wenn daher Hr. *R.* durch den Verkauf des ſeinigen noch nicht wieder zu ſeinem auf den Druck gewendeten Gelde gelangen konnte: ſo hat ihn offenbar ſein Buch ſelbſt darum betrogen, nicht die über daſſelbe ergangenen Recenſionen.

Fünftens: Sollte ſich Hr. *R.* auch mit dieſer Erwiederung noch nicht begnügen: ſo mache ich ihm den ohne Zweifel ganz unparteyiſchen Vorſchlag, wofür er ſich freylich zu fürchten ſcheint, ſein Buch noch vor ein anderes literariſches Forum zur Beurtheilung, mit Rückſicht auf meine Recenſion, zu bringen. Ich will es ihm noch obendrein vollkommen frey ſtellen, an welches Inſtitut er ſich deſshalb wende, in oder *auſserhalb* Deutſchlands, falls er nur eins findet, das ſich damit befaſſen will. Kann ich zu meiner Rechtfertigung noch mehr thun? Und kann er, wenn ihn ſeine Wuth nicht ganz blind gemacht hat, mehr von mir verlangen?

Sechſtens: Hr. *R.* wünſcht ſehr gern meinen Namen zu wiſſen, und ich würde ihm denſelben auch eben ſo gern mittheilen, wenn er mich deſshalb anſtändig und höflich befragt hätte. Da er es aber auf eine ſo ungezogene Manier thut: ſo habe ich wohl ein Recht, meinen Namen zu verſchweigen, und ihn ſeinen dieſsfallſigen Vermuthungen zu überlaſſen.

Siebentens: Was zuletzt ſeine Schimpfereyen anlangt, die man als ein gleichartiges Anhängſel, oder auch als ein Pröbchen ſeiner idealen und realen Phil., anſehen mag: ſo kann ich dabey Hn. *R.* nur herzlich beklagen, daſs er auf dieſem Wege ein Heros, der Unſterblichkeit würdig, zu werden gedenkt; und ich darf mir wohl in dieſer Hinſicht mit einigem Rechte die Anwendung des erhabenen Wortes gegen ihn erlauben: „Herr, vergieb ihm, denn er weiſs nicht, was er — ſchreibt!“

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Lehrbuch des Kön. Sächſiſchen Staatsrechts,
von Dr. *Chr. Ernſt Weiſse*,
Oberhofgerichtsrath, ord. Prof. der Rechte in Leipzig u. ſ. w.
1r Band. gr. 8. weiſs Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr.
Schreibp. 1 Rthlr. 10 gr.
iſt ſo eben bey *J. F. Hartknoch* in Leipzig erſchienen.

Bey *Wilhelm Kaiſer* in Bremen iſt erſchienen:

Kleuker, Dr. *J. Fr.*, Ueber den alten und neuen Proteſtantismus, in naher Beziehung auf Etwas, woran kurz vor der dritten Säcularfeyer der Reformation die damalige Zeit mahnen ſollte. Neue, mit einer Vorrede und mit Zuſätzen nebſt einem Anhange vermehrte Ausgabe. gr. 8. Preis 20 gr.

(Vorräthig in allen guten Buchhandlungen.)

Verlag der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Eben iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

„*Othar von Bretagne*“ und „*Bergmanns-Thal.*“ Erzählungen von *M. C. Hanſen* und *J. M. Thiele*; aus dem Däniſchen überſetzt von *Fr. Lenburg*. (Dieſe Romane haben in Dänemark das lebhafteſte Aufſehen erregt. Eigenthümlichkeit in Zweck und Darſtellung; höchſt intereſſante Verwickelungen und Charakteriſtik, neben einem tieferen Streben zur Erkenntniſs und Feſtſtellung der edleren Gefühle, erheben dieſe Werke über die gewöhnliche Romanen-Lectüre.) Umſchl. u. Titel-Vignette von *Gubitz*. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Nachricht,
die von dem Herrn Dr. Kühn beſorgte Ausgabe der griechiſchen Aerzte betreffend.

Aus dem regelmäſsigen Erſcheinen von den ſechs erſten Bänden der ſeit 3 Jahren begonnenen Ausgabe der griechiſchen Aerzte wird hoffentlich das Publicum ſattſam überzeugt ſeyn, daſs es dem Herausgeber und Verleger gleich ſtark darum zu thun iſt, ein Unternehmen, deſſen ſich noch keine Nation rühmen kann, ſo ſchnell zu fördern, als dieſs nur immer mög-

lich ist. Zwar hätte das kalte Ablehnen der *versprochenen* Theilnahme an einer so grofsen und kostspieligen Unternehmung von vielen sonst achtungswerthen Männern mich als Verleger wohl wo nicht muthlos, doch bedenklich, machen können. Aber ich liefs mich dadurch nicht irren, sondern erfüllte mein Versprechen, fest überzeugt, dafs die gröfsere Theilnahme sich schon finden würde, wenn man nur sähe, dafs das Erscheinen der Bände ohne Unterbrechung erfolge, und die kritischen Tribunale des In- und Auslandes ein günstiges Urtheil über diese Ausgabe gefällt haben würden. Das Letztere ist sowohl dem Unternehmen überhaupt, als der Ausführung desselben insbesondere, in einem solchen Grade zu Theil geworden, dafs der Herausgeber damit vollkommen zufrieden ist. — Der Ladenpreis der bisher erschienenen 6 Bde. beträgt 30 Rthlr. — Der Pränumerationspreis von 3 Rthlr. 8 gr. *Sächs.* für den Band von $2\frac{1}{2}$ Alphabet ist für die erschienenen Bände seit dem May 1822 geschlossen. Jedoch werde ich Allen denjenigen, welche von jetzt an sich zum Ankaufe dieser klassischen Bibliothek für Aerzte verbindlich machen, die noch erscheinenden Theile um den Pränumerationspreis erlassen. Bey dieser Gelegenheit kann ich dem Publicum die Versicherung geben, dafs im kommenden und in den nächsten 2 Jahren aufser den 2 Bänden von *Galens* Schriften, welche fortwährend alljährlich erscheinen, noch ein Band von *Hippocrates* herauskommen werde, wodurch der oft geäufserte Wunsch sachkundiger Männer erfüllt werden wird.

Leipzig, im Septbr. 1823.

Karl Cnobloch.

Bey *J. G. Heyse* in Bremen ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. *J. H. B. Dräseke*, die seligmachende Kirche. Eine Predigt. gr. 8. geh. 4 gr.

— — — über die ihn betreffenden Aeufserungen in einer jüngst erschienenen Schrift des Herrn Doctor *Nicolai*. 8. geh. 5 gr.

B. Gleim, *Bremisches Kochbuch*, nebst einem Anhange wichtiger *Haushaltungsregeln* und der Angabe und Vergleichung der vornehmsten deutschen Mafse und Gewichte, wodurch dasselbe für ganz Deutschland brauchbar wird. 3te, stark verm. Auflage. 1 Rthlr. 8 gr.

Hartmann, *A. T.*, Wegweiser zu *Oluf Gerhard Tychsen*, oder Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur und der merkwürdigen Beylagen zu dieser Schrift. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

J. P. Krebs, Handbuch der philologischen Bücherkunde. 2 Thle. gr. 8. 5 Rthlr. 8 gr.

(Dieses Werk ist mit 2 Theilen bis jetzt vollständig.)

Dr. *E. J. Thomassen à Thuessink*, Untersuchung, ob das gelbe Fieber ansteckend sey oder nicht. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. *J. W. Gittermann*. gr. 8.

Druckpapier à 12 gr.
Postpapier à 15 gr.

Uebersicht der jüngsten Vergangenheit. Historisch-politischen Inhalts. 1823. I. Heft. 8. geheftet à 8 gr.

(Diese periodische Schrift wird mit der Zeit ein wichtiges Handbuch der Zeitgeschichte werden.)

Dr. *G. Wagner*, Communionbuch. Dritte Auflage. gr. 8.

Druckpapier à 12 gr.
Postpapier à 16 gr.

Neue Verlagsbücher

der *Jos. Lindauer*schen Buchhandlung zu München. Ostermesse 1823.

Däzel, *G. A.*, vollständige Tabellen zur Bestimmung des Inhalts unbeschlagener Baumstämme, mit einer Anleitung zu deren Gebrauch. 3te Aufl. 8. 7 gr. oder 39 kr.

Eckhartshausen, *K. v.*, über die wichtigsten Mysterien der Religion. Nebst einem Anhange: Fragmente aus der ältesten Weisheitsschule, oder Cloas des Naturpriesters Unterricht an Sophron. Nachgelassenes Werk. 8. 12 gr. oder 54 kr.

— — Die Wolke über dem Heiligthum, oder etwas, wovon sich die stolze Philosophie unsers Jahrhunderts nichts träumen läfst. 2te Aufl. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Engelbrecht, *A.*, neues allgemeines deutsches Unterrichts- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen, und häusliche Bildung. 2te, verbesserte Auflage. Mit einer Steinzeichnung als Titelzierde. gr. 8. 12 gr. 48 kr.

Gellert, *C. F.*, auserlesene Fabeln und Erzählungen für die Jugend. In einem niedlichen farbigen Umschlage. 12. geb. 7 gr. oder 30 kr.

Gütle, *J. C.*, chemisch-technische Arbeiten und Erfahrungen, enthaltend richtige Angaben und Vorschriften zu chemisch technischen Präparaten, der Fertigung vieler Kunst-Luxusartikel, Handelsgegenstände, und vieler anderer im Gebiete der praktischen Fabriken-, Haushaltungs- und Gewerbskunde überhaupt. Ein Handbuch für Fabrikanten, Künstler, Hausväter und Gewerbsleute aller Art. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Hölderich, *J.*, religiöse Betrachtungen, nebst einigen Gedichten sinnverwandten Inhalts zur höhern Anregung und Stärkung des Herzens. 8. geheftet in einem saubern Umschlag, und

geziert mit einer Titelvignette. Fein Papier. 12 gr. oder 54 kr., gewöhnliches Papier 10 gr. oder 45 kr.

Speckner, J. F., Ritter v., über das Recht der Verkaufsselbsthülfe, oder das Differenzwesen im Verkehre mit Staatspapieren, als Exegese zu *L. 1. §. 3. de periculo et commodo rei venditae.* gr. 8. geheftet 4 gr. oder 18 kr.

— — Abhandlung über Rechtsdinglichkeit im Allgemeinen, und besonders über die Dinglichkeit der Einstandsklage. Mit dem Motto: *Ut possumus, quando, ut volumus, non licet.* 2te Auflage. gr. 8. geheftet 4 gr. od. 18 kr.

Vesiner, A., Anfangsgründe der mathematischen Analysis und der höhern Geometrie, vorzüglich zum Gebrauche für den Unterricht in Schulen. Mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. 2 Rthlr oder 3 fl. 36 kr.

Xylander, Ritter v., Lehrbuch der Taktik. 4ter und letzter Band Taktische Verbindungslehre. Mit 5 lithogr. Tafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Alle 4 Bände zusammen kosten 8 fl. 24 kr. oder 4 Rthlr. 16 gr.

Bey *M. Du Mont-Schauberg* in Köln sind folgende Werke erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Criminal-Procedur gegen den Kaufmann *P. A. Fonk* aus Cöln, bey dem Assisenhofe zu Trier. Herausgegeben von *Th. von Haupt.* 840 Seiten in gr. 4. 1822. Herabgesetzter Preis von der M. Messe 1823 bis zur Ostermesse 1824. 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

Dilschneider, Dr. *J. J.*, Verslehre der deutschen Sprache. gr. 8. 1823. 1 Rthlr., od. 1 fl. 48 kr.

— — und Dr. *B. Willmann*, Commentar zu der Seberschen Muster-Sammlung deutscher Gedichte, für Lehrer und zur Selbstbelehrung. 1ste Abtheilung. Hymnen und Oden. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Fuss, J. D., Carmina latina, additis e germanico versibus, in quibus Roma et Ars Graecorum *A. W. Schlegeli* et Ambulatio *Frid. Schilleri*, elegiae, denuo emendatiores vulgatae etc. 8. maj. 1822. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl.

Musenalmanach aus Rheinland und Westphalen, 1823. Herausgegeb. von *Fried. Rassmann.* 3r Jahrg. Mit allegorischem Titel und Umschlag. 8. geb. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Schier, Chr. Sam., Gedichte. Neueste Gabe. 8. 18-4. Velinpap. 18 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Seber, Franz. Jos. (Doctor der Philosophie und öffentlich. ordentl. Professor der Dogmatik und Moral an der kath. Facultät der Rhein-Universität Bonn), über Religion und Theologie. Eine allgemeine Grundlage der christlichen Theologie. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Zamboni, Johannis Fortunati, De Comitibus, Summi Pontificis Pii VII. Intimi Cubicularii, Basilicae Liberianae Canonici, ac Academiae Religionis a Secretis, Dissertatio de necessitate incautos praeveniendi adversus artes nonnullorum Professorum Hermeneuticae, qui sub respectu novarum interpretationum Sacrae Scripturae Naturalismum evulgare ac Revelationis ideam delere conantur. Ex italico idiomate in latinum versa, praefatione notisque aucta a Theologo Dusseldorpiensi. 8. 1824. 9 gr. od. 40 kr.

Unter der Presse ist:

Plauti, M. Acci, Trihumus. In usum scholarum cum brevi annotatione iterum edidit *Franc. Goeller*, Prof. Gymn. Col. ad Rhen.

Herr *J. Bonson*, Buchhalter bey der Schwedischen Bank in Stockholm, ist gesonnen, von folgendem Werke:

Olavi Rudbeckii Atlantica sive Manheimium, in qua Solis, Lunae et Terrae cultus describitur, omnisque adeo superstitionis hujusce origo parti Sveoniae septentrionali etc. ed. *Warmholtz.* 4 Tomi et Atlas.

wovon die erste Auflage durch eine Feuersbrunst vertilgt worden ist, eine neue Ausgabe zu veranstalten, und darauf Subscription anzunehmen. Der Subscriptionspreis wird ohngefähr 45 Rthlr. sächs. seyn, welches erst nach beendigtem Drucke genau bestimmt werden kann. Auserdem haben noch die Herren Subscribenten das Porto von Stockholm bis Leipzig zu vergüten. Für Deutschland nimmt der Buchhändler *P. G. Hummer* in Leipzig Subscription darauf an, bey welchem auch ein Prospectus davon zur Ansicht liegt.

Eben sind erschienen bey *P. G. Hilscher*, in Dresden, und an alle Buchhandlungen versandt:

S e l e c t a

Disceptationum forensium capita.

Tomus Tertius et Ultimus cum Indicibus.

Scripsit, ac

Decisiones Sax. Supremi Provocationum Tribunalis addidit

Dr. *C. A. Gottschalk*,

Potentiff. Regis Saxoniae a consiliis Provocationum.

Pr. 2 Rthlr. 12 gr.

Dieser dritte Theil, womit das Werk geschlossen ist, enthält, ausser einer kurzen Geschichte der Leipziger Wechselordnung vom Jahre 1682, wovon in der Vorrede gehandelt wird, überhaupt 32 Kapitel, welche in das Civil- und Kirchenrecht, auch in den sächsischen Civilproceß, einschlagen. Unter Anderem betreffen sie die Lehre von Legaten und Fideicommissen, von Testamenten, von Handlun-

gen der freywilligen Gerichtsbarkeit, von der Alimentation aufserehelicher Kinder, von der erlöschenden Verjährung des Servituten, vom lehnsherrlichen und richterlichen Consense bey Bestellung von Hypotheken, von den Rechten der Pfandgläubiger auf die Nutzungen der verpfändeten Grundstücke, von den Zinsen beym irregulären Deposito, von der Regresklage beym Wechselgeschäfte, von der Vindication verkaufter Waaren vom dritten rechtmäfsigen Besitzer, von der Zurückfoderung übermäfsiger Zinsen, und von der Glaubwürdigkeit der Kirchen- und Pfarr-Matrikuln. Bey den meisten Kapiteln sind, wie in den früheren Theilen, die Entscheidungen des königl. sächsischen Appellations-Gerichts angezogen, und am Schlusse ist ein vollständiges Sachregister beygefügt, welches sich über sämmtliche drey Theile des Werks verbreitet.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weihgeschenk.

Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeyer gebildeter junger Christen. Von *J. P. Hundeiker.*

Düsseldorf u. Elberfeld, bey *J. E. Schaub.*

Sauber gebunden. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werkchen wird gewifs würdig einem Bedürfnisse abhelfen, welches von Eltern, Erziehern und anderen Freunden der Jugend längst empfunden worden ist. Es ist bestimmt, den durch die heilige Confirmation und erste Nachtmahlsfeyer lebhaft erregten religiösen Gefühlen und Gedanken junger Christen und Christinnen eine längere und festere Dauer zu geben. In diesem Weihgeschenk empfinden wir die aus der Fülle des Herzens hervorgehende, innige, sanft belehrende Rede, wodurch die Gemüther der Leser gefesselt, Herz und Geist erweckt, erleuchtet und erhoben werden.

Anzeige für Eltern, Lehrer und Schüler.
Schönschreibekunst.

Bey *T. Trautwein* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrigs, J., englische Schulvorschriften zum Unterricht im Schönschreiben. *Zweytes Heft.* 10 Blätter in kl. 4. Preis 12 gr.

Das Erscheinen dieser längst gewünschten Fortsetzung der *Heinrigs*'schen deutschen und englischen Schulvorschriften wird den zahlreichen Besitzern der erster Hefte sehr willkommen seyn. Einer weiteren Empfehlung bedarf es nicht, da der Werth der *Heinrigs*'schen Arbeiten anerkannt ist. *Ein vollständiges Verzeichniss der sämmtlichen Vorschriften dieses Verfassers, so wie diese selbst*, sind in allen Buchhandlungen stets vorräthig zu finden, oder doch durch sie zu bekommen.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen, und in allen guten Buhandlungen zu haben:

Der
Bardenhain
für
Deutschlands
edle Söhne und Töchter.
Ein Schul- und Familien-Buch.
Von
Theodor Heinsius.

Erster Theil. (acht und zwanzig Bogen.)
Mit zwey allegorischen Kupfern.
Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.
In elegantem Umschlag broschirt.
1 Rthlr. 12 gr.

Unter den Schriften, welche die Sprach- und ästhetische Bildung der mittleren Jugend beiderley Geschlechs in Schulen und Familien bezwecken, und in häuslichen Cirkeln Belehrung und Unterhaltung gewähren, ist der *Bardenhain* eine der ausgezeichnetsten und bekanntesten. Gleich bey seinem Erscheinen bildete er sich durch seinen eigenthümlichen Werth einen grofsen Wirkungskreis, in welchem er funfzehn Jahre hindurch mit immer gleich bleibendem Beyfall sich behauptete, und jetzt, aufs Neue nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes geformt, in einer *vierten*, vielfach vermehrten, Ausgabe mit frischer Kraft wieder hervortritt. Auch der *dritte*, gänzlich vergriffene Theil wird in wenigen Monaten wieder erscheinen, und also das ganze Werk noch im Laufe des Jahres in allen soliden Buchhandlungen wieder zu haben seyn.

E. S. Mittler,
in Berlin, Stechbahn No. 3,
in Posen, am Markt No. 90.

In der *C. G. Fleckeisen*schen Buchhandlung in Helmstädt ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Marschall Hall,
Handbuch der Diagnostik, in 2 Theilen. Aus dem Engl. übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben von *Adoph Friedr. Bloch.* gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Dr. *G. F. C. Günther,*
Abriss der allgemeinen Geschichte. Grundlage für den universalhistorischen Unterricht auf Gymnasien. 8. Preis 12 gr. in Partieen à 10 gr.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 59.

OCTOBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Zeitschrift für Anthropologie.

In Verbindung mit den Herren *Beneke, Bergmann, Ennemoser, von Eschenmayer, Grohmann, Gross, von Gruithusen, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Heusinger, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Jacobi, Maass, Pienitz, Romberg, Ruer, Schelver, Schneider, Vering, Weiss und Windischmann.* Herausgegeben von *Friedrich Nasse*, als *Fortsetzung der Zeitschrift für psychische Aerzte.* 1823. 1s, 2s, 3s Heft. Preis des Jahrgangs von 4 Heften, jedes von 16 bis 17 Bogen in gr. 8. 5 Rthlr.

Diese 3 Stücke sind folgenden Inhalts:

1s Stück. 1) Die Aufgabe der Anthropologie; von *Nasse.* 2) Ueber die Natur des Menschen in früherer Zeit; von demselben. 3) Von der Beziehung der Hauptrichtungen der Seele zu denen des Leibes; von demselben. 4) Krankengeschichten; mitgetheilt von Herrn *Groos*, Arzt an der Irren-Anstalt zu Pforzheim. 5) Krankengeschichten, nebst einigen Bemerkungen über die *Mania lactea* der Wöchnerinnen; von Hrn. Dr. *Schneider* zu Ettenheim. 6) Bemerkungen über die bisher gerühmtesten empirischen Mittel in psychischen Krankheiten; vom Hrn. Dr. *Müller* in Würzburg. 7) Ueber die religiöse Melancholie; vom Hrn. Dr. *Bird.* 8) Psychische Krankheitsgeschichten; beobachtet vom Hrn. Dr. *v. Hirsch.* 9) Geschichte einer sonderbaren Nervenkrankheit; von *F. Magendie.*

2s Stück. 1) Ueber die Bedingungen der Menschen-Verschiedenheit: von *Nasse.* 2) Die Stufenleiter der Natur: Instinct, Geist, Unsterblichkeit; vom Hrn. Prof. *Grohmann.* 3) Historische Gründe, welche den Schluss in den gerichtsärztlichen Gutachten auf die Freyheit des Willens und das Territionssystem der Todesstrafen sehr in Zweifel setzen; von demselben. 4) Ueber die relativen Massverhältnisse des menschl. Körpers; vom Hrn. Dr. *Fr. Bird.* 5) Ueber den Zustand der Verwirrung in seinem Entstehen und seinem Verhältniss zu einem guten oder bösen Gewissen; von *Nasse.* 6) Bemerkungen über die Wunderheilungen des Fürsten *Hohenlohe* und des Bauern *Martin Michel*, mit einem Rückblick auf die am Mittelrhein davon sichtbar gewordenen Wirkungen; vom Hrn. Dr. *Ulrich* in Coblenz. 7) Beobachtung einer krankhaften Beschaffenheit der hinteren Hirnganglien; vom Hrn. Dr. *Bergmann* in Celle. 8) Krystalle im Adernetz der Hirnhöhlen bey einer Blödsinnigen; beobachtet von demselben. 9) Krankengeschichten von *Irren*, nebst Bemerkungen; mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Schneider* in Ettenheim. 10) Fernere Nachrichten über die Irrenanstalt zu Marsberg, nebst Bemerkungen; vom Hrn. Dr. *Ruer*, Director der Anstalt. 11) Beschreibung eines neuen Heil-Apparates für Geisteskranke in der Irrenanstalt zu St. Georgen bey Baireuth; vom Hrn. Dr. von *Hirsch*, Director der Anstalt. 12) Beobachtungen über den Wahnsinn der Wöchnerinnen; von *Robert Gooch*, mitgetheilt vom Hrn. Dr. *G. v. d. Busch.* 13) Zwey Beobachtungen organischer Fehler des Gehirns bey Personen, die an der Nostalgie gestorben; mitgetheilt vom Hrn. Prof. *Heusinger.*

3s Stück. 1) Ueber etwas, das der Heilkunst noth thut; vom Hrn. Prof. *Windischmann.* 2) Von dem Verhältniss der Naturwissenschaft zur revelationellen Dialektik; vom Hrn. Prof. *Gruithusen.* 3) Ueber die Thätigkeit der Sinnesorgane in Erregung der Traumbilder; von demselben. 4) Ueber die universelle Bedeutung der Krankheit, über den Begriff derselben und über ihren Verlauf; von demselben. 5) Die physische Thätigkeit des Gehirns; vom Hrn. Dr. *G. Eggert* in Eisleben. 6) Untersuchungen irrer Personen nach dem Tode; vom Hrn. Dr. *Romberg* in Berlin, Fortsetzung. 7) Zur Physiologie des Negerkörpers; von *Nasse.* 8) Wiedergenesung einer Wahnsinnigen nach einer dreyjährigen Starrsucht der Seelenäusserung; vom Hrn. Dr. *Müller* in Würzburg. 9) Physiologi-

sche und psychologische Bemerkungen; vom Hrn. Prof. *Grohmann.*

Von der *Zeitschrift für psychische Aerzte* sind 5 Jahrgänge erschienen, wovon der Ladenpreis 18 Rthlr. ist. Zur Erleichterung des Ankaufs habe ich sie auf 12 Rthlr. herabgesetzt, wofür sie jede Buchhandlung liefern kann. Eine ausführliche Inhaltsanzeige derselben ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Leipzig, im Aug. 1823.

Carl Cnobloch.

In *August Oswald's* Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Staatswissenschaftliche Betrachtungen
über
Cicero's
wiedergefundenes Werk vom Staate
von
Dr. *Carl Salomon Zachariä.*

8. 1 Rthlr. 16 gr. sächs. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

Die Erscheinung von *Cicero de republica* ist mit so wahrem und allgemeinem Interesse aufgenommen worden, dass wir wohl nur den Titel obiger Schrift zu erwähnen brauchen, um jenes Interesse auch auf die Bearbeitung eines für Staat und Wissenschaft so hochverdienten Gelehrten zu übertragen.

Literarische Anzeige.

So eben ist bey uns erschienen, und in den meisten Buchhandlungen zu haben:

Insectorum species novae aut minus cognitae, descriptionibus illustratae, auctore Dr. *E. F. Germar.* Vol. I. *Coleoptera;* cum Tabb. aen. II. med. 8v. 2 Rthlr. 16 gr.

Es sind darin 474 Arten aus Süd-America, 277 aus Europa, 85 aus Nord-America, 42 aus Asien und 13 aus Africa beschrieben; überdiess finden sich eine Menge Bemerkungen und Berichtigungen zu schon bekannten Arten. — Die grosse Familie der Rüsselkäfer ist in diesem Bande in zweckmäfsige Gattungen abgetheilt, und die Gattungen sind durch genau angegebene Kennzeichen begründet worden.

Halle, im Sept. 1823.

J. C. Hendel und Sohn.

So eben ist in der Buch- und Musikhandlung von *T. Trautwein* in Berlin erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lichtenstein, Dr. *H.*, *Verzeichniss der Doubletten des zoologischen Museums der königl. Universität zu Berlin*, nebst Beschreibung vieler bisher unbekannter Arten von Säugethieren, Vögeln, Amphibien und Fischen. Mit einer terminologischen Kupfert. brosch. Preis 18 gr. Cour.

In der Buchhandlung *Karl Friedrich Amelang* in Berlin (Brüderstrafse No. 11) ist erschienen, und in *allen Buchhandlungen* des In- und Auslandes zu haben:

Vollständiges
Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches
Taschenwörterbuch,
nach den
neuesten über beide Sprachen erschienenen
Wörterbüchern,
besonders nach denen von
Adelung, Johnson und Chambers
bearbeitet
von
G. F. Burckhardt.
Eine neue Ausgabe,

in welcher die Betonung, die Aussprache, das Geschlecht, die unregelmäfsigen Zeitwörter, die technischen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet, ferner die Hinweisung auf richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, und auf die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, auch ein alphabetisches Verzeichniss der wichtigsten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, sowie der gewöhnlichsten Abkürzungen, und eine Tabelle der unregelmäfsigen Zeitwörter beider Sprachen enthalten sind.

Zwey Theile.

I. Theil: *Englisch-Deutsch.* II. Theil: *Deutsch-Englisch.*

56¼ Bogen. klein 8. in drey Spalten mit Perlschriften auf schönem Papier gedruckt und in eleganten Umschlag geheftet. 2 Rthlr. 8 gr.

Früher erschien in *demselben Verlage:*

Rollin (*J. F. E.*), Neues *Französisch-Deutsches* und *Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch.* 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 18 gr.

Valentini (Dr. *Franc.*), *Vollständiges Italienisch-Deutsches* und *Deutsch-Italienisches Taschenwörterbuch.* 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 3 Rthlr.

Bey *Hayn* in Berlin und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Der Haus-, Brod- und Lehr-Herr,

in seinen ehelichen, väterlichen und übrigen hausherrlichen Verhältnissen gegen Gesinde, Gesellen und Lehrlinge, nach allgemeinen und insbesondere nach Preussischen Gesetzen. Von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preussischem Hofrathe. 1 Rthlr.

Eine sehr zu empfehlende Schrift für alle diejenigen, welche ihren Hausstand nach Vernunft, Ordnung und Gesetz führen und regieren wollen.

Bey *Hayn* in Berlin und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Beyspielsammlung

zur Uebung der wichtigsten syntaktischen Regeln der lateinischen Sprache; für Anfänger. Von Dr. *K. F. A. Brohm*, Director des Gymnasiums zu Thorn. 3te, verm. Ausgabe. ¼ Rthlr.

Der ausgezeichnete Werth dieses Sprachbuchs besteht nicht nur in der anerkannten Zweckmäfsigkeit für die Anwendung der grammatischen Regeln, sondern auch in der Auswahl solcher Beyspiele, welche den Verstand und das moralische Gefühl der Jugend beschäftigen und beleben.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Was ist eigentlich Metaphysik, und wie ist sie möglich? Beantwortet von einem Schulmeister und seinen beiden Gesellen. 8. Frankfurt a. d. O. *Hoffmannsche* Buchhandlung. Preis 16 gr.

Diese paar Bogen sind gleichsam das Paar Füfse von einem Kinde, dessen Kopf bald nach der Geburt gestorben, und dessen Leib verloren gegangen ist; nur eine Schildwach in Schlesien von hinten, eine andere von vorn in Sachsen, und von ihm gesehen, was da zuerst und von selbst in die Augen fällt. Die Füfse gehn nun aus, um das verloren gegangene zu suchen. Man kann dies Wunder, — da dergleichen jetzt häufig geschieht, und die dabey dienstbaren Geister, hier nicht in der *hohen Lohe* des Regressismus, sondern nur in den einzelnen Funken des Progressismus erscheinen, — für einen einzigen Gulden sich ansehen.

In der *Crökerschen* Buchhandlung zu Jena ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

J. L. Schmidts Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden, mit Zusätzen und Berichtigungen von *A. D. Weber*; neu herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *C. Martin*.

Schon der Name des jetzigen Herausgebers bürgt dafür, dafs dieses, jedem praktischen Rechtsgelehrten bekannte und nützliche Buch bey der neuen Ausgabe sehr gewonnen hat, und die Verzögerung des Drucks, welche Ursache war, dafs es einige Jahre im Buchhandel fehlte, mag dadurch entschuldigt werden.

Von

Walter Scotts Romanen

haben so eben die Presse verlassen, und sind in der *Crökerschen* Buchhandlung in Jena, sowie durch *jede andere* Buchhandlung zu erhalten:

1) *englisch*: *The Bride of Lammermoor*, 3 Vol.
2) *deutsch*: *die Presbyterianer*; übers. v. *E. Berthold*. 4 Bände.
— *der Alterthümler*; übers. v. *H. Döring*. 4 Bände.
— *Robin der Rothe*; übers. v. *H. Schubart*. 4 Bände.

Von dieser, durch Schönheit, Correctheit und Billigkeit sich auszeichnenden Taschenausgabe sind nun *englisch* 30, und *deutsch* 45 Bändchen erschienen. Der Druck wird ununterbrochen fortgesetzt, so dafs bis zur nächsten Ostermesse *beide* Ausgaben beendigt seyn werden.

Jedes 2 bis 300 Seiten starke, Bändchen mit 1 Titelkupfer, kostet 8 gr. *roh*, und 9 gr. *geheftet*.

Zwickau, im Octob. 1823.

Gebr. Schumann.

Neue Schriften
der
Grofsherzogl. S. Societät
für die
gesammte Mineralogie in Jena.

Herausgegeben
von
Dr. *Johann Georg Lenz*,
Bergrath, Professor, und Director der mineralogischen Societät in Jena,
und
Dr. *Joh. Friedrich Heinrich Schwabe*,
Superint. und Oberpfarrer in Neustadt a. d. O.

Erster Band.

Mit einem Portrait und einer Charte.
Der Annalen der Grofsherzogl. S. Societät für die gesammte Mineralogie in Jena.
Fünfter Band.

Neustadt a. d. O., bey *Johann Karl Gottfried Wagner*, und in allen deutschen Buchhandlungen. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wenn die Unterbrechung dieser Schriften den Freunden der Mineralogie unangenehm war: so bedarf es wohl nichts, um ihnen Freude zu machen, als der Anzeige, dafs die Fortsetzung begonnen hat, und ununterbrochen fortgehen wird. Nicht blofs die Abhandlungen bergen einen sehr gehaltvollen Inhalt, sondern auch die brieflichen Nachrichten aus so verschiedenen Gegenden, das Verzeichnifs der abgegangenen, sowie der neu eingetretenen, Mitglieder der Gesellschaft, besonders die anziehende Beschreibung der Feyer des Jubelfestes des würdigen und verehrten Stifters der Gesellschaft, gewähren die angenehmste Unterhaltung.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung in Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Philagathos. Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verständigung über christlich-religiöse Wahrheit, für denkende Freunde derselben. Herausgegeben von Dr. *Ludw. Aug. Kähler.* 1s Stück. 8. geheftet 10 gr.

Gebildete und wohlwollende Männer, *verschieden* an Kenntniss, Charakter, und folglich an religiöser Ansicht, streiten sich über eine religiöse Meinung. *Philagathos*, aufgefordert sein Urtheil zu geben, verlangt erst einen festen Punct des religiösen Urtheils. Dieses führt zu Untersuchungen, welche immer tiefer dringen; und nachdem *buchstäbliches Ansehen der Bibel* und *entscheidende Kraft* frommer Gefühle beleuchtet worden, zuletzt im Begriff des *Gewissens* eine Aussicht gewähren, in folgenden Untersuchungen wesentlichen Grund zu finden.

Dieses ist der *Inhalt* vorliegender Schrift; sie enthält sich absichtlich Alles dessen, was nach der Schule schmeckt, und strebt in möglichster Klarheit und Lebendigkeit zugleich, *über die höchsten Fragen des menschlichen Lebens* jedem Freunde der Wahrheit ein sicheres Urtheil möglich zu machen, zu einer Zeit, da Schulwitz und Gemüthsgier um die Wette arbeiten, durch endlose Grübeley und grundlose Träumerey allen Zugang und alle Liebe zu religiöser Wahrheit abzuschneiden. Wer den Scharfsinn und die Freymüthigkeit des geistreichen Verfassers aus seinen Predigten und übrigen Schriften kennt, wird sie auch hier wiederzufinden hoffen; und sich nicht im mindesten getäuscht, sondern höchst befriedigt finden.

II. Bücher-Versteigerung.

Bücher-Auction in Helmstädt.

Künftiges Jahr d. 3 Februar soll in Helmstädt eine Bücher-Auction, enthaltend Bücher aus allen Wissenschaften, verschiedenen Kupferwerken und Seltenheiten, welche zum Theil aus der *Häberlinschen*, *Beireisischen*, *Henkeschen* und andern Auctionen erstanden sind, an die Meistbietenden verkauft werden. Das Verzeichniss davon ist in *allen Buchhandlungen* unentgeltlich zu bekommen, und Aufträge übernehmen mit Vergnügen der Herr Director *Günther*, Herr Buchdrucker *Leuckart* und die

C. G. Fleckeisensche Buchhandlung
in Helmstädt.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Octoberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 73—80 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Amelang in Berlin. E. B. 77.
Anonym. Verl. 183. 191.
Arnoldische Buchhandl. in Dresden 192. (2).
Bädeker in Essen 200.
Barth in Leipzig E. B. 73. 74. 75. 76.
Basse in Quedlinburg E. B. 77.
Beck in Wien E. B. 76.
Brockhaus in Leipzig 186. (2) 187. E. B. 79
Bruschke in Berlin 182.
Bürger in Naumburg 194. 195.
Clarendon in Oxfort E. B. 80.
Cnobloch in Leipzig 200.
Corbet in Paris E. B. 80.
Deuerlich in Göttingen 195.
Didot in Paris E. B. 80.
Dieterici in Berlin E. B. 77.
Dykische Buchhandlung in Leipzig 182.
Ebner in Ulm 197.
Fleckeisensche Buchhandlung in Helmstädt 199.
Fleischer, Fr., in Leipzig u. Sorau 181.
Fleischer, Gerh., in Leipzig 186.
Fues in Tübingen 181.
Gebauersche Buchhandl. in Halle 199.
Gloeckner in Tilsit 193.
Goedsche in Meissen 182. (2). E. B. 76. (2).
Groos in Heidelberg u. Leipz. 189.
Gundermann in Hamburg 187.
Hahnsche Buchhdl. in Hannover 197.
Hammerich in Altona 196. 199.
Hartknoch in Leipzig E. B. 78. 79.
Hasse in Kiel 200.
Helmich in Bielefeld 183.
Hennings in Erfurt und Gotha 199.
Hermannsche Buchhdl. in Frankf. a. M. 196.
Heyse in Bremen 196.
Hilscher in Dresden 186.
Hinrichsche Buchhdl. in Leipzig 189.
Huber u. C. in St. Gallen 193.
Jäger in Frankf. a. M. 188. 189.
Keysnersche Hof-Buchhdl. in Meiningen 187.
Krause in Berlin 198.
Krieger in Marburg 188. (2). 189. (2).
Laupp in Tübingen 181.
Leske in Darmstadt E. B. 77.
Magazin für Kunst in Berlin 192.
Marcus in Bonn 185.
Neue akad. Buchhdl. in Heidelberg 183. 198. (2).
Neue Gelehrt. Buchhandl. in Coblenz 197.
Neue Gelehrt. Buchhandl. in Hadamar 191. E. 78.
Palmsche Verlags-Buchhandl. in Erlangen 196.
Riegel u. Wiesner in Nürnberg 197. 200.
Sauerländer in Aarau 184.
Schulzesche Buchhdl. in Oldenburg 191.
Stahelsche Buchhdl. in Würzburg 190. 191.
Stenz in Mainz 192.
Stettinsche Buchhandlung in Ulm 192.
Taubstummen-Institut in Schleswig 192.
Unzer in Königsberg 192.
Voigt in Sondershausen E. B. 79.
Wilmans in Frankf. a. M. 187.
Ziegler u. S. in Zürich E. B. 80.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

PHYSIK.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Physik und der physikalischen Chemie.* Herausgegeben von *C. W. Gilbert.* 69ster Band. 436 S. 4 Kupf. 70ster Band. 456 S. 4 Kupf. 71ster Band. 436 S. u. 6 Kupf. 72ster Band. 436 S. u. 4 Kupf. 8.

(*Fortsetzung der in No. 60 der Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1823. abgebrochenen Recension.*)

Brewster, über den Zusammenhang zwischen den Kern- und Grund-Gestalten der Krystalle, und der Anzahl ihrer Axen doppelter Strahlenbrechung. Das Hauptresultat dieser Untersuchungen ist, dass die Gestalt des primitiven Kerns (nach der krystallographischen Bestimmung) und die Anzahl der Axen der doppelten Strahlenbrechung in einem bestimmten Zusammenhange stehen. In Hinsicht auf die Strahlenbrechung giebt es Krystalle, welche nur *eine* Axe haben, und Krystalle, die *zwey* Axen haben, — diese beiden Classen zeigen die Erscheinungen der doppelten Strahlenbrechung; bey den übrigen Krystallen, welche die dritte Classe bilden, sind die doppelt brechenden Kräfte im Gleichgewichte durch die vereinte Wirkung von *drey* gleichen, auf einander senkrechten Axen. Zu der ersten Classe gehören die Krystalle, deren Kerngestalten, vermöge ihrer geometrischen Natur, nur *eine* Axe haben, z. B. das stumpfe Rhomboeder, wo die Diagonale zwischen den stumpfen Ecken die einzige ist, gegen welche der ganze Körper symmetrisch ist. Hier kann es nun zwar seyn, dass Wirkungen in Beziehung auf mehrere Axen Statt finden; aber wegen der symmetrischen Lage geht daraus eine mittlere Wirkung so hervor, als ob jene Axe die einzige bey der doppelten Strahlenbrechung wirksame wäre. Die zweyte Classe enthält solche Kerngestalten, bey denen die in symmetrischer Lage genommenen Axen, wenn man die Intensitäten der Wirkung nach denselben durch verhältnissmässige Länge darstellt, keine Zurückführung auf *eine* mittlere Axe erlauben, sondern bey denen Alles so ist, als hätten sie zwey auf einander senkrechte Axen, — und diese finden sich auch in der That in den hieher gehörigen Krystallen, z. B. im ungleichseitigen Parallelepipedum. Merkwürdig ist hiebey, dass *Brewster* nach seinen Beobachtungen der doppelten Strahlenbrechung einige Mineralien in diese zweyte Classe setzte, die nach *Haüy* Kerngestalten, die zur ersten Classe gehören, haben sollten, und dass nachher die Mineralogen und *Haüy* selbst fanden, dass die von ihnen bis dahin angenommene Kerngestalt unrichtig, und vielmehr allerdings so sey, wie die zweyte Classe sie fodert. Die Krystalle der dritten Classe zeigen keine doppelte Strahlenbrechung, und es lässt sich zeigen, dass sie erstlich drey auf einander senkrechte geometrische Axen haben (z. B. der Würfel), und zweytens, dass alsdann die strahlenbrechenden Kräfte im Gleichgewichte sind. *Br.* geht die Mineralien sorgfältiger durch, und zeigt, dass nach dem von *Mohs* aufgestellten Systeme der Krystallographie die Abweichungen, die nach *Haüy* noch Statt fanden, völlig wegfallen, und dieses „schöne System“ (wie *Br.* es ausdrücklich nennt) durch diese Vergleichung sich recht in seiner Vorzüglichkeit zeigt.

Bertrand-Geslin, über die Lagerstätte des Hyacinths. Er scheint nicht vulkanischen Ursprunges zu seyn, sondern sich in der granitartigen Gebirgsart befunden zu haben, welche der Vulkan durchbrach, und deren Stücke sich noch unverändert in dem vulkanischen Gestein der Ardèche, des Puy u. s. w., eingeschlossen finden.

Cordier, über den Alaunstein. Von Herder und Ficinus, über den strahligen Alaun von Tschermig in Böhmen.

Chladni, über die Schwingungen gabelförmig oder convergirend gekrümmter Stäbe; Bemerkungen über die Beschreibung des Clavicylinders und Euphons u. s. w.

Ampère, über Einerleyheit der Elektricität und des Magnetismus. Wir müssen hier einen Augenblick bey der Vorrede des Herausgebers der Annalen verweilen. Hr. *Gilbert* sagt, dass manche Freunde der Naturkunde klagten, sie verlören gänzlich die Übersicht dieser Erscheinungen bey der so sehr grossen Menge von Einzelnheiten, die sich hier darbieten, und fügt dann hinzu, es sey sein Hauptbestreben gewesen, die Entdeckungen in dieser Lehre mit voller Klarheit darzustellen, die Übersicht zu erleichtern u. s. w. Wir sind es dem Herausgeber schuldig, zu versichern, dass er nach unserer Überzeugung seine Absicht völlig erreicht hat, und dass man wohl im Stande ist, das Ganze der Entdeckungen zu übersehen, wenn man die Aufsätze in den Annalen aufmerksam liest; aber freylich gehört dazu, dass man

nicht blofs jedes Heft, so wie es erscheint, durchliest, sondern man mufs öfter zu den früheren Heften zurückkehren, um zu übersehen, wie die späteren Erfahrungen sich an das Vorige anschliefsen, es bestätigen oder berichtigen, wozu des Herausgebers Anmerkungen an den meisten Stellen eine zureichende Anleitung geben. — Der Aufsatz selbst enthält meistens nur Zurückweisungen auf das schon Bekannte, und einige Bemerkungen gegen *Davy*, welcher in einem Briefe an *Ampère* Einwendungen gegen jene Einerleyheit machte.

Apparate zum leichten Anstellen der Ampère'schen Versuche, von *De la Rive*.

Pfaff (in Erlangen), *Erscheinungen des Magnetisirens von Stahlnadeln vermittelst gewöhnlicher Elektricität auf einer ebenen Spirale aus Draht. — Behrnauers Vorrichtung zur Erleichterung der Höhenmessungen mit dem Theodoliten. — Puissant, über die für die neue Charte von Frankreich gewählte Projectionsart. — Eschers Gegenbemerkungen zu Charpentiers Erklärung des Vorwärtsgehens der Gletscher. Charp.* erklärt das Vorwärtsgehen der Gletscher durch das Gefrieren des Wassers in den Spalten, indem dadurch die Masse aus einander getrieben, und hinabwärts gedrängt werde. *E.* bemerkt dagegen, man finde nirgends eine solche Ungleichheit des Gletscher-Eises, wie sie seyn müsste, wenn die Hauptmasse der Gletscher (die aus undurchsichtigem Schnee-Eise besteht) von solchen mit reinem Eise gefüllten Spalten unterbrochen würde; aber es könne auch überhaupt keine solche Füllung der Spalten mit Wasser Statt finden, da diese Spalten durchgehend, unten offen, sind, und das eindringende Wasser sich also mit dem, unter dem Gletscher-Eise fortströmenden Wasser vereinigt. *E.* widerlegt dann noch einige Gründe, die *Charp.* anführt, und schliefst, dafs die *Saussure*'sche Meinung, die innere specifische Wärme der Erde, welche die Gletscher an ihren unteren Flächen aufthauet, sey die Ursache des Vorwärtsgehens der Gletscher, — als die richtige anzunehmen sey. — Hn. *Gilberts* Gegenbemerkungen müssen wir hier übergehen.

Scoresby, von den Gletschern auf Spitzbergen. Gesammelte Nachrichten von anderen Gletschern und Eisbergen im Norden, von *Gilbert*. — *Brewster, über den Zusammenhang zwischen der optischen Structur und der chemischen Zusammensetzung der Mineralien.* Nicht blofs auf die Korngestalt der Krystalle kann man aus den optischen Erscheinungen schliefsen, wie wir oben gesehen haben, sondern auch auf Verschiedenheit der chemischen Zusammensetzung. Ein Beyspiel wird dies erläutern. *Brewster* erhielt mehrere Krystalle, die ihm als *essigsaures Kupfer* zugesandt wurden. Er bemerkte, dafs das grüne essigsaure Kupfer zwey Axen doppelter Strahlenbrechung hatte, und zugleich das Vermögen, polarisirtes Licht zu verschlucken; dafs das blaue essigsaure Kupfer dagegen nur eine Axe besitzt, und ohne Vermögen ist, das Licht zu verschlucken. Die chemische Analyse zeigte, dafs die blauen neben dem essigsauren Kupfer auch essigsauren Kalk enthielten u. s. w.

Pohls Versuche und Bemerkungen über den Zusammenhang des Magnetismus mit der Elektricität und dem Chemismus. Zuerst schlägt der Vf. vor, die beiden Namen, Nordpol und südlicher Pol, als gleichbedeutend, und ebenso Südpol und nordlicher Pol als gleichbedeutend einzuführen, da das erstere die Stellung nach der Himmelsgegend (Nordpol z. B.) andeute, das zweyte aber die Thätigkeit, wiefern sie mit dem Nord- oder Süd-Magnetismus der Erde gleichartig sey, angebe. Sodann bemüht sich Hr. *P.*, zu zeigen, dafs man die an der geschlossenen galvanischen Kette sich zeigenden magnetischen Erscheinungen mit Recht *chemischen Magnetismus* nennen könne. Rec. mufs aber gestehen, dafs er völlig Hn. *Gilbert* beypflichtet, der diese Beweise für ungenügend erklärt. Die folgenden Betrachtungen scheinen uns von wichtigerem Gehalte zu seyn; nur Schade, dafs der Vortrag durch unverständliche Worte entstellt ist, und überhaupt nicht die Klarheit hat, die er haben könnte. Wie ist der Vf. auf das wunderliche Wort: *Facticität*, gekommen, und was soll es eigentlich bedeuten? Was ist Identitäts-Idealismus? — Wenn man dieses nicht aus dem Zusammenhange errathe, oder vielmehr nicht den Sinn errathen könnte, wenn man auch diese Worte ganz unbeachtet läfst: so würde man übel daran seyn. — Der Vf. spricht seine Hauptansicht so aus: „Jede Querzone des Schliefsungsdrahtes ist eine in sich zurücklaufende Magnetnadel, und umgekehrt kann jede Magnetnadel als eine aus dem Schliefsungsdrahte genommene und geradlinig gemachte Querzone desselben betrachtet werden.“ — Wenn gleich des Vfs. Bemühung, zu zeigen, wie ein solcher Kreismagnet auf die Magnetnadel wirken mufs, keinesweges genügend ist: so verdient doch diese Ansicht, die der *Ampère*'schen verwandter ist, als die meisten anderen Erklärungsarten, allerdings Beachtung.

Offerhaus's grofser elektromotorischer Apparat. Ein 15 Fufs langer und 16 Zoll breiter Streif von Messingblech wird mit einer 12 Fufs langen Tafel gewalzten Zink zusammengerollt; damit aber beide sich nirgends berühren, zwey Gitter aus Weidenstäbchen und Bindfaden vor dem Zusammenwickeln auf beide Seiten der Zinktafel gelegt. So läfst sich die Verbindung von zwey so grofsen Platten in einen Cylinder von 14 Zoll Durchmesser hineinbringen, der mit verdünnter Säure gefüllt wird, um die elektrischen Erscheinungen hervorzubringen.

Raschigs einfachste Darstellung eines Magneten durch einen galvanisch-elektrischen Strom, mit Anmerkungen von *Gilbert.* Ein mit Seide umwickelter Metalldraht wird spiralförmig um ein leichtes Stäbchen gewunden, und dann mit dem aus einem silbernen Fingerhute und einem Zinkstreifen bestehenden Elektromotor verbunden, so dafs die Kette geschlossen ist. Hängt man nun diese ganze Vorrichtung an

einem Faden offener Seide frey auf: so zeigen sich daran alle Erscheinungen, wie bey einer Magnetnadel, nämlich dass der Draht sich in den magnetischen Meridian stellt, dass das eine Ende vom Nordpole des Magnets angezogen, das andere von demselben abgestossen wird u. s. w. *Gilberts* Bemerkungen über das, was hier „rechts gewunden" und „links gewunden" heisst, verdienen ganz gelesen zu werden.

Blessons (in Berlin) *Versuch mit Davy's Sicherungslampe. Murray und von Grotthus, über die Theorie dieser Lampe. Beyspiele von dem Nutzen dieser Lampe*, gesammelt von *Gilbert*. *Blessons* Versuche hatten den wichtigen Zweck, zu entscheiden, ob die Lampe gegen Pulverexplosionen sichere. Er theilt hier zuerst die interessanten vorläufigen Überlegungen und Versuche mit, die er anstellte, um sich zu überzeugen, dass man mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges den gefährlichen Versuch wagen dürfe. Die Versuche selbst fielen nun auch erwünscht aus. Wenn man den feinen Mehlstaub des Pulvers durch das Drahtgewebe fallen liess, oder wenn der Wind ihn hineinführte: so entzündete er sich zwar, aber immer blieb die Explosion im Inneren der Lampe, selbst wenn sie stark genug war, um die Lampe auszulöschen. Der Vf. wünscht, dass diese, schon sehr genügenden Versuche, doch noch abgeändert, und wiederholt angestellt werden möchten, um zu erfahren, ob in allen Fällen die Sicherung vollkommen sey. — *Murray* sucht die Ursache, warum die Flamme nicht durch das Drahtgewebe dringt, in der Structur der Flamme. Sie ist ein blosser Mantel, der inwendig hohl ist, und keine erhebliche Dicke hat. *Porrets* und *Syms* Versuche hätten wohl neben diesem Aufsatze eine Stelle in den Annalen verdient. Nach *Murrays* und *Syms* Ansicht ist die Flamme des *Newmann*'schen Knallgebläses solide, statt dass die gewöhnliche Flamme hohl ist. — Rec. gesteht, dass weder *Murray's*, noch *Grotthus's* Erklärungsart ihm befriedigend erscheint. Nach *Grotthus* soll es vorzüglich die durch das Drahtgitter entstehende Hinderung der regelmäfsigen Strömungen seyn, was die Flamme nie durch das Drahtgewebe hervordringen läfst.

Chevremonts Verbesserungen der Davy'schen Lampe. Der obere Theil des Drahtcylinders wird nach und nach von der Flamme so angegriffen, dass er keine völlige Sicherheit mehr gewährt; *Ch.* läfst daher den oberen Theil aus dünnem Kupferblech, und dieses voll Löcher machen; diese Lampen zeigten sich als sicher und dauerhaft. (Wie gross hier die Flächenräume zwischen den Löchern waren, wird nicht angegeben.) *Ch.* erzählt, mit welcher unbegreiflichen Sorglosigkeit die Bergleute sich den Gefahren der schlagenden Wetter aussetzen, so dass man alle möglichen Kunstgriffe anwenden muss, um sie ausser Stand zu setzen, die *Davy*'sche Lampe zu öffnen, indem sie dieses thun, um ihre Pfeife anzuzünden, obgleich dieser kleine Genuss oft mit dem Leben bezahlt wird.

Fischers (in Schafhausen) *Versuche über Legirungen des Stahls mit Alumium und mit Silber.* Vorzüglich die Legirungen mit Silber (1 Theil Silber auf 500 Theile Stahl) geben dem Stahle eine so grosse Härte, dass es dem Wootz gleichkömmt; die daraus verfertigten Federmesser und Rasirmesser sind nach *Pictets* Urtheile die vorzüglichsten, die er je gesehen hat.

Wöhler, über das in einem Böhmischen Fossil und in dem daraus bereiteten Vitriolöle enthaltene Selen. — Derselbe, über einige Verbindungen des Cyans. Aus der wasserfreyen Schwefelblausäure scheidet sich ein gelber Körper ab, während nichts Anderes, als Blausäure frey wird; es scheint, dass dieser gelbe Körper die Hälfte der Blausäure mit allem Schwefel verbunden enthalte, und also geschwefelte Schwefel-Blausäure sey.

Ofann, über die in der Wärme gerinnenden und in der Kälte wieder flüssig werdenden Substanzen. Mehrere Auflösungen haben die Eigenschaft, dass sie bey einem bedeutenden Grade von Wärme gerinnen, und nicht durch das Filtrum gehen, aber beym Erkalten wieder ganz flüssig werden. Die Auflösung, welche man erhält, wenn man weinsteinsauren Kalk im Überschuss in Kalilauge kocht, besitzt diese Eigenschaft in vorzüglich hohem Grade. Der Vf. theilt hier eine Reihe von Erfahrungen mit, und sucht darauf eine Theorie dieser Erscheinungen zu gründen. Ein Hauptresultat seiner Untersuchungen ist, dass bey diesem Gerinnen eine wirkliche Trennung der Bestandtheile Statt findet, indem bey der essigsauren Thonerde die Thonerde, so lange die Auflösung warm ist, beym Filtriren getrennt werden kann.

Graf Buquoy, über Anwendung des Feldspaths bey der Glasfabrication. — Treviranus, Methode zur Eintheilung einer Theilmaschine. Der Vf. giebt Einiges an, wodurch diese Theilungsmethode selbst vor der *Reichenbachischen* den Vorzug habe.

Biot, über seine Messung der Länge des Secundenpendels, und Folgerungen aus derselben. Die Vergleichung der auf Unst (der nördlichsten unter den Shetländischen Inseln) und auf Formentera angestellten Beobachtungen giebt die Abplattung der Erde $= \frac{1}{306}$. *Laplace* hat aus Vergleichung der gemessenen Breitengrade, aus den Pendellängen und den von der Abplattung herrührenden Ungleichheiten des Mondlaufes die Abplattung $= \frac{1}{306\frac{3}{4}}$ gefunden. Nimmt man diese als richtig an, und legt nun einzig die auf Unst angestellten Beobachtungen zum Grunde: so findet man, dass die Pendelbeobachtungen, in Vergleichung gegen die hierauf gegründete theoretische Berechnung, eine kleine Abnahme der Schwere von Unst bis Bordeaux, und dann wieder eine kleine Zunahme bis Formentera angiebt.

Coindet, über Anwendung der Jodine zu Einreibungen. Diese Einreibungen aus Jodine-Wasserstoffsaurem Kali und Fett, an dem Kropfe äufserlich angebracht, zeigten eine erwünschte Wirkung.

Egen, über die durch Berührung erregte Elektricität. Die Bemerkung, welche der Vf. seiner Abhandlung voranschickt, ist Rec. so aus der Seele geschrieben, dass er nicht unterlassen kann, das Wesentliche davon hieher zu setzen: „Nichts bewahrt in der Naturforschung besser vor Abwegen, als wenn man die Gesetze der Erscheinungen, wo es möglich ist, durch analytische Formeln ausdrückt, wodurch ein vages Gerede fast unmöglich wird. Dass die französischen Physiker bey dem Verfolge der Beziehungen zwischen Magnetismus und Galvanismus, vor den Naturforschern anderer Nationen einen Vorzug errungen haben, und so schnell im Stande waren, die entdeckten Wahrheiten in schliefsendem Zusammenhange darzustellen, das verdankten sie zwar zum Theil den ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmitteln, aber auch grofsentheils dem Umstande, dass sie die aufgefundenen Beziehungen aus einem mathematischen Gesichtspuncte betrachteten" u. s. w. Des Vfs. theoretische Untersuchungen hier ihrem ganzen Umfange nach anzugeben, ist nicht möglich; aber indem wir einige Hauptsätze ausheben, glauben wir genug zu thun, um zu zeigen, welche Aufmerksamkeit sie verdienen. „Zur Erklärung der Verstärkung der Elektricität in der Voltaischen Säule scheint, sagt Hr. *E.*, das Voltaische Grundgesetz völlig auszureichen. Berühren sich zwey verschiedene isolirte Metalle, A und B: so wird dadurch Elektricität, und zwar in dem einen A eine durch a angedeutete Quantität positiver, in dem anderen B eine ebenfalls durch a anzudeutende Quantität negativer Elektricität erregt. So lange die Berührung dauert, dauert auch ungeschwächt die Ursache der Elektricitätserregung fort; denn dieselbe Ursache, welche die beiden erregten Elektricitäten zu trennen vermochte, wird sie auch getrennt erhalten können. — Theilt man nun den beiden sich berührenden Platten irgend eine Quantität = 2b positiver Elektricität mit: so erhält, wenn die Körper geometrisch gleich sind, jeder von ihnen b, und es hat also nun der Körper A die Quantität a + b an + E, B hingegen a — b an — E. — Der letzte Satz, wenn auch nicht durch Versuche bestätigt, scheint allgemein gelten zu müssen, und er gilt wenigstens da, wo, vermöge einer Ableitung, b = a, das heifst, das in B vorhandene — E, welches = a war, durch Zuleitung aus der Erde ersetzt ist. Nimmt man aber dieses als richtig an: so ist auch Folgendes richtig. Man baue mehrere Platten auf einander, A sey mit A', B mit B' gleichartig, und alle geometrisch gleich; B sey durch Ableitung mit der Erde in Verbindung gesetzt, und A mit B in Berührung: so wird A eine freye positive Elektricität = 2a erhalten, weil hier b = a ist. Legt man nun auf A eine blofs leitende Schicht, und darauf die Platte B': so theilt A von seiner Elektricität an diese mit, erhält aber von B immer neuen Zufluss, weil die elektromotorische Wirkung den Unterschied des elektrischen Inhalts von A und B constant = 2a erhält. B' hat also nun den elektrischen Inhalt = 2a, und da zwischen B' und A' eine neue elektromotorische Wirkung Statt findet, die den Unterschied des elektrischen Inhaltes in A' um 2a gröfser, als in B', fodert, und dann erst zum Gleichgewichte gelangt: so ist in A' nun die Quantität = 4a positiver Elektricität" u. s. w. — Dass sich diese Vorstellungsart auch anwenden lässt, wenn man zwey elektrische Flüssigkeiten annimmt, ist klar.

Nachrichten von dem Falle eines Meteorsteines zu Juvenas (im ehemaligen Languedoc), *am 15 Jun.* 1821. Während man in den benachbarten Orten eine glänzende Erscheinung, und nachher einen Zug von Rauch hinter derselben sah, der 10 Minuten lang an derselben Stelle blieb, fiel um 3 Uhr Nachmittags zu Juvenas ein 220 Pfund schwerer Stein. Sowohl zu Juvenas, als in der ganzen umliegenden Gegend, hörte man einen heftigen Knall.

Nachricht von einer bey Belzig gesehenen Feuerkugel, und Nachrichten von dem tiefen Barometerstande am 25 December 1821. — *Morlets Untersuchungen über den magnetischen Aquator der Erde.* Die Bestimmungen *Morlets* sind besonders dadurch vollkommener, als die früheren, dass er nicht blofs die unmittelbaren Beobachtungen, welche die Neigung der Magnetnadel = 0 geben, benutzte, sondern durch Interpolation die genaue Lage des magnetischen Äquators auch da fand, wo man nur Beobachtungen in der Nähe des magnetischen Äquators besitzt. — Ein ähnliches Verfahren hat indefs auch *Hansteen* angewandt.

Gilberts historische Notizen über die Theorie des Erdmagnetismus. — *Berichte von Freycinets Reise um die Welt und ihren wissenschaftlichen Ergebnissen.* Vorzüglich die Bestimmung der Pendellänge an verschiedenen Orten der Erde, und der Abweichung und Neigung der Magnetnadel, waren Hauptzwecke der Reise. Erstere, die zur Bestimmung der Gestalt der Erde dienen, zeigen, dass die aus *Lacaille's* Messungen geschlossene Unähnlichkeit der beiden Halbkugeln der Erde nicht Statt findet; also jene Messungen fehlerhaft sind.

Beschreibung einiger Wasserhosen, von *Buchanan.* Diese Beschreibungen sind zugleich mit Abbildungen begleitet, und geben manches Lehrreiche über diese noch so schwer zu erklärenden Erscheinungen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

PHYSIK.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Physik und der physikalischen Chemie.* Herausgegeben von *C. W. Gilbert* u. s. w. LXIX — LXXII Bd.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Nachricht von einem höchst elektrischen Graupel- und Schnee-Wetter am 25 Januar 1822, von Lampadius. Bemerkungen hierüber und über den ungewöhnlich milden Winter, von Gilbert. Bey diesem mit Sturm begleiteten Schneewetter war die Luft, nach den Angaben des Elektrometers, sehr stark elektrisch; man sah die Spitzen der Baumzweige phosphorescirend, und einige Personen behaupteten, die Graupeln im Herabfallen *leuchtend* gesehen zu haben. — Unter den von Hn. *Gilbert* gesammelten neueren Beyspielen solcher leuchtender Erscheinungen bey Gewittern sind zwey, die ebenso bey Gewittern im Winter, die mit Schnee begleitet waren, beobachtet wurden. Für den Tag, da Hr. *Lampadius* jenes Graupelwetter beobachtete, sind auch die Beobachtungen von Hn. *Winkler* in Halle und von Hn. *Schmiedel* in Leipzig, wo man Blitz und Donner bemerkte, mitgetheilt. In eben der Nacht war in Presburg ein Gewitter. — Wie man wahrscheinlich das Entstehen dieser Erscheinung zu erklären habe, giebt Hr. *Gilbert* sehr belehrend an.

Vereinfachung des Daniell'schen Schwefeläther-Hygrometers durch Döbereiner und Körner. *Döbereiners* Einrichtung läßt sich hier nicht so kurz beschreiben. *Körner* bedient sich eines Thermometers, dessen Kugel oben eingedrückt ist, also einen Meniscus bildet; in diese Höhlung legt man Baumwolle, die man mit Schwefeläther beträpfelt; und nun beobachtet man den Stand des Thermometers in dem Augenblicke, da sich die Kugel (Halbkugel eigentlich) mit einem feinen Dampfniederschlage überzieht.

Muncke's Versuche über den Elektro-Magnetismus, zur Begründung einer genügenden Erklärung desselben. Der Vf. fängt mit dem, was die bis dahin bekannten Versuche ergeben hatten, an; setzt aber der Meinung von Einerleyheit der Elektricität und des Magnetismus entgegen, dass den magnetischen Wirkungen des Leitungsdrahtes die wesentlichsten Kennzeichen der Elektricität, Isolirung nämlich und elektrische Anziehung, fehlen. (Rec. gesteht, dass, so wenig er auch bis jetzt diese Einerleyheit als erwiesen ansieht, ihm doch dieser Einwurf unerwartet war: denn da in dem Leitungsdrahte die Erscheinungen des + E und — E gleich gut Statt finden müssten: so kann offenbar keine von beiden bemerkt werden.) Zu dem, was über die Ähnlichkeit der Wirkungen des Leitungsdrahtes und eines Transversalmagnets von Anderen schon bemerkt war, hatte *von Althaus* noch hinzugefügt, dass der Leitungsdraht vier polare Seitenlinien zu haben scheine, und *v. A.* glaubte folgendes Resultat gefunden zu haben: Der Leitungsdraht erhält durch die vom Zinkpol ausgehend angenommene elektrische Strömung [die Richtung dieser Strömung ist der von *Ampère* und *Gilbert* als Hauptrichtung angenommenen gerade entgegengesetzt] in jedem Puncte seiner ganzen Länge unten rechts und oben links Nordpolmagnetismus, dagegen oben rechts und unten links Südpolmagnetismus. Hr. *v. A.* glaubte sich von dem Vorhandenseyn dieser vier magnetischen Pole dadurch überzeugt zu haben, dass er fand, der Leitungsdraht werde in diesen vier sehr kenntlichen Polarlinien durch einen Magnet angezogen und abgestossen, so wie die Verschiedenheit der Pole es foderte. Auch die *Ampère*'sche Beobachtung, dass Ströme, in gleicher Richtung gehend, sich anziehen, konnte nun hier (sowie bey *Prechtls* Erklärung) als eine leichte Folgerung angesehen werden; aber unerklärt blieb noch immer, warum eine unter oder über dem Drahte stehende Magnetnadel, die hienach von einer Seite her angezogen, von der anderen her abgestossen wird, dennoch die bestimmte Ablenkung über den anziehenden Punct hinaus zeigt. Hr. *Muncke* hoffte, durch einige sorgfältige Versuche die vier Pole noch genauer nachzuweisen, wenn er ihre Einwirkung auf Magnetnadeln in verschiedenen Lagen gegen jene Pole untersuchte; aber diese Versuche gaben keinesweges eine deutliche Entscheidung, sondern liessen sich vielmehr aus jenen vier Polarlinien gar nicht erklären. Der Vf. ging daher zur Beobachtung dessen, was ein gewöhnlicher Magnet leistet, über, und fand hier folgendes merkwürdiges Resultat, welches mit den Erscheinungen am Leitungsdrahte sehr genau übereinzustimmen schien,

und daher einigermafsen als Erklärung dienen konnte. — Legt man zwey Magnetstäbe, die möglichst genau gleich sind, mit ihren freundschaftlichen Polen an einander, und nähert sie so verbunden einer Magnetnadel der Länge nach von einer Seite her: so geht der Pol der Magnetnadel immer nach dem gleichnamigen Pole des combinirten Magnets hin, dann vor dem ungleichnamigen vorbey, und oscillirt nach dieser Seite hin in weiteren Abständen, als sie durch einen einzelnen feindlichen Pol abgestofsen wird. Nähert man z. B. den verbundenen Magnetstab von der linken Seite her der Magnetnadel so, dafs ihrem Nordpol der Nordpol jener zwey Magnete zugewandt ist, der Nordpol der Nadel also an dem Nordpole des combinirten Magnets vorbeygehen mufs, um den an der entfernteren Seite liegenden Südpol zu erreichen: so geht nicht allein die Nordspitze gegen diesen Nordpol zu, um den Südpol zu erreichen, sondern sie geht auch noch an diesem vorbey, und wird von ihm links abgestofsen. — Diesem Versuche ganz analog sind die Erscheinungen am Leitungsdrahte, die also (nach Hn. *M.*) offenbar als rein magnetisch anzusehen sind. — Wir wollen die Dunkelheiten, die uns hiebey übrig bleiben, hier nicht erwähnen, da wir im Fortgange dieser Anzeige noch Gelegenheit haben werden, die dagegen geäufserten Zweifel anderer Physiker anzuführen.

Hansteen, über einen von Seebeck angestellten Versuch. Dieser interessante Versuch, der sich hier nicht in der Kürze beschreiben läfst, führt nach *Hansteens* richtig geführter Rechnung zu dem Resultat, dafs sich bey dem Leitungsdrahte die Intensität der *elektromagnetischen* Wirkungen umgekehrt, wie die erste Potenz der Abstände verhält.

Lampadius und *von Oldeleben, über Alaun und Alaunstein.* — *Roloff, zur Geschichte des Cadmium.* — *Neue Auffoderung zur Verbesserung der Wohnung der Geistlichen in dem Hospitio auf dem grofsen St. Bernhardsberge.* — *Doë's Beobachtung einer Irrwischartigen Erscheinung bey Brienne.* Über einer sumpfigen Wiese stand bis zu 10 oder 12 Fufs hoch eine Feuermasse, bey deren Glanz ohne Hitze man lesen konnte. Da es uns so gänzlich an zuverlässigen Berichten über Irrlichter fehlt: so hat diese genaue Erzählung einen um so höheren Werth, und es wäre zu wünschen, dafs Freunde der Naturkunde in Deutschland uns ähnliche Berichte gäben, wenn sie Erscheinungen der Art mit Genauigkeit zu beobachten Gelegenheit haben.

Maschmann, über Einwirkung des Erdmagnetismus auf die Ausscheidung des Silbers. Wenn man in einer heberförmigen Glasröhre den unteren Theil mit Queckfilber füllt, ohne jedoch dadurch die Verbindung beider Schenkel völlig zu unterbrechen, und darauf eine Auflösung reinen Silbers in Salpetersäure giefst: so entwickelt der Silberbaum sich stärker, wenn die Röhre in den magnetischen Meridian gestellt ist, als wenn sie von Osten nach Westen gekehrt wird; und er wächst höher auf im nördlichen, als im südlichen Schenkel. Wir wünschen, dafs dieser Versuch von anderen Physikern wiederholt werde.

Schmidt's (in Giefsen) *Versuche mit der astatischen Magnetnadel, das Gesetz der Anziehungen und Abstofsungen betreffend.* Hr. *S.* legt zum Grunde seiner Rechnung die Voraussetzung, dafs die abstofsende oder anziehende Kraft eines elektrischen Stromes senkrecht von seiner Richtung aus nach den Polen der Magnetnadel hin wirke, und im umgekehrten Verhältnifs einer Potenz des senkrechten Abstandes sey. Einige Versuche zeigen nun, was auch *Hansteen* aus *Seebecks* Versuch gefunden hat, dafs diese Potenz die erste sey. Der Vf. geht dann zur Bestimmung der Wirkung über, welche ein durch einen breiten Streifen fliefsender elektrischer Strom hervorbringen mufs. Die dafür gefundenen Formeln zeigen in ihrer Anwendung auf Hn. *Schmidt's* eigene und auf *Bechsteins* Versuche eine sehr nahe Übereinstimmung mit der Erfahrung; aber die Bemerkung, welche der Vf. selbst macht, dafs man log. pq nicht negativ nehmen dürfe, wenn $pq < 1$ ist, und vollends nicht log. pq als $= -\infty$ setzen dürfe, wenn $pq = 0$ ist, zeigt schon, dafs es hier noch an irgend Etwas fehlen müsse. In der Rechnung ist nun allerdings ein Mangel nachzuweisen, nämlich dafs der Vf. dem Integral keine *Constans* beygefügt hat, und man also annehmen müfste, dafs die Wirkung verschwände für log. $x = 0$ oder $x = 1$, was offenbar nicht angenommen werden kann; aber soll das Integral verschwinden, wenn $x = 0$ ist: so hat die Bestimmung dieser *Constans* eine sehr bedeutende Schwierigkeit. Rec. wagt es nicht, diese Schwierigkeit heben zu wollen, glaubt aber auf Folgendes aufmerksam machen zu dürfen: Für $x = 0$ scheint die Kraft $\frac{F}{c}$ unendlich zu werden; aber da die Magnetnadel selbst keine geometrische Linie, oder ihr Nordpol kein mathematischer Punct ist: so wird es bey kleinen Abständen nothwendig, die verschiedene Lage der einzelnen Puncte dessen, was wir die Spitze der Magnetnadel nennen, zu betrachten; da nun $x = 0$ oder Berührung nur in einem unendlich kleinen Puncte Statt findet: so würde, wenn man die Anziehung auf alle Theile des Nord-Endes der Nadel berechnete (also eine sich darauf beziehende Integration einführte), die Wirkung nicht als unendlich gefunden, wenn gleich eine Berührung in einem unendlich kleinen Puncte Statt fände. Wir dürfen wohl hoffen, dafs Hr. *Schmidt* selbst, der am vertrautesten mit dem Gegenstande, und bekanntlich zugleich einer der tüchtigsten Mathematiker ist, die Untersuchung noch einmal wieder aufnehmen, und diese Schwierigkeit heben werde.

Macaire, über die Phosphorescenz der Leuchtkäfer. Eine Reihe sehr merkwürdiger Beobachtungen.

Drapiez, über die mächtigen Kräfte der Frucht einer Nhandirobe gegen Vergiftung durch Pflanzengift. Versuche mit Hunden zeigten, dafs sie die Wirkung des Gift-Sumach, des Wasserschierlings und der Krähenaugen (Saame des *Strychnos, Nux vomi-*

ca) aufhob. Dabey theilt Hr. *Gilbert* die merkwürdige Nachricht eines Reisenden mit, dass man sich durch Impfung mit dem Safte einer Lianenart (einer rankenden Pflanze) gegen die Wirkungen des Bisses der Klapperschlange sichern könne.

Chisholm, über andere Gegengifte auf den westindischen Inseln. Dicht neben dem sehr giftigen Manzanillo-Apfel wächst sein Gegengift, *Bignonia leukoxylon.* — Der Saft des Zuckerrohrs ist ein treffliches Gegenmittel gegen Arsenikvergiftungen u. s. w.

Troost's Nachricht von Bernstein mit Gall-Insecten-Nestern in Maryland. — *Gleitsmann, über die Braunkohle.* — *Titanium, als ein Bestandtheil des Glimmers aufgefunden von Peschier.* — *Rose* hat gegen die Richtigkeit der Versuche Zweifel erhoben.

Schoolcraft, über das gediegene Kupfer am Obersee in Nordamerika. Der Vf. macht die gänzlich verschiedenen geognostischen Verhältnisse der Gebirgsarten bemerklich, die man auf der Reise vom Huronsee zum Obersee auf dem ersten und auf dem letzten Theile des Weges findet; — und ebenso verschiedenartig sind die Erze. Gediegenes Kupfer findet sich nur in der Nähe des letzteren. Unter den Massen gediegenen Kupfers ist eine, deren Gewicht über 2000 Pfund betragen muss. *S.* glaubt, dass man hier reiche Niederlagen von Kupfererz finden würde.

Brongniart und *Silliman, über das Vorkommen gediegenen Kupfers unter Trappformation von Neuengland.* — *Gilbert, über die Kupferschiefer-Flötzgebirge im Mansfeldischen.* — *Fischers* (in Breslau) *Bemerkungen über die verschiedenen Ansichten von der gemeinen und oxydirten Salzsäure.* Hr. *F.* glaubt mit Recht, dass es wohl der Mühe werth sey, die Prüfung, welche Vorzüge die ältere Ansicht, und welche die neuere habe, wiederholt sorgfältig anzustellen, und dies um so mehr, je kühner einige Anhänger der neuen Theorie diejenigen herabsetzen, die ihnen nicht unbedingt beypflichten. Ohne entscheidend die Ansicht, dass die Chlorine aus Salzsäure und Sauerstoff gebildet sey u. s. w., als die wahre zu empfehlen, macht der Vf. auf mehrere Umstände aufmerksam, die dieser älteren Ansicht zu entsprechen scheinen. Die Salzsäure und die Hydrothionsäure, die Chlorinverbindungen und die Schwefelverbindungen, zeigen sich nicht so ganz gleichartig in ihrem Verhalten, dass man darin einen Beweis, die eine Säure sey so gut, als die andere, eine Wasserstoffsäure, finden kann u. s. w.

Chevreul, von dem Einflusse des Wassers auf die physikalischen Eigenschaften mehrerer fester thierischer Körper. Die Sehnen, Knorpel, das Eyweiss u. s. w., verlieren beym Austrocknen einen sehr grossen Theil ihres Gewichts, und verlieren zugleich ganz das Ansehen und die Eigenschaften, welche sie im frischen Zustande hatten; im Wasser nehmen sie nicht blos wieder ziemlich ebenso viel Wasser wieder auf, als sie verloren hatten, sondern erhalten auch fast ganz das Ansehen und die Eigenschaften wieder, die sie im frischen Zustande hatten. Im ausgetrockneten Zustande sind Sehnen, geronnenes Eyweiss, Faserstoff u. s. w., sich im Äusseren so ähnlich, dass sie kaum zu unterscheiden sind; aber im Wasser saugt jede dieser Materien eine verschiedene Menge Wasser ein, und zeigt dann wieder seine unterscheidenden Eigenschaften. Dieses Wasser scheint (nach *Ch.*) grossentheils durch Verwandtschaft in den thierischen Körpern festgehalten zu werden. [Dass ein Theil des Wassers nicht durch Verwandtschaft gebunden sey, scheint doch daraus zu erhellen, dass sich durch Auspressen so viel Wasser aus ihnen ausscheiden lässt.]

Braconnot, von der Einwirkung der Schwefelsäure auf einige feste thierische Körper. Gallerte, mit verdünnter Schwefelsäure gekocht, giebt, nachdem die Mischung mit Kreide gesättigt worden, eine neue Art Zucker, in welchem sich eine eigene Säure findet. Aus dem auf ähnliche Weise behandelten Faserstoff erhielt *B.* einen weissen Körper, dessen eigenthümliche Eigenschaften hier näher angegeben werden.

Gay-Lussac, über die Veränderung, welche die Schwefelsäure beym Einwirken auf Alkohol leidet. Vogels Behauptung, dass hier eine der Unter-Schwefelsäure ähnliche Säure entstehe, findet der Vf. bestätigt, indem bey der Ätherbildung nach seinen Versuchen ausser dem Äther eine bedeutende Menge unterschwefelichter Säure und eine dem Weinöl ähnliche Materie erhalten wird.

Von Busse, endliche Erlösung aus dem Tiefsten des tiefen Schachtes. Unter diesem wunderlichen Titel giebt Hr. *v. B.* hier seine Auflösung des Problems, wie ein bis zum anziehenden Mittelpuncte selbst gelangender frey fallender Körper sich über denselben hinaus bewegen werde, wenn die anziehende Kraft dem Quadrate der Entfernungen umgekehrt proportional sey. Des Vfs. Formel wird dadurch, dass er ein + o und — o unterscheidet, auf das, was man erhalten sollte, gebracht. Ob eben dieses Verfahren auch in anderen Fällen zu etwas Nützlichem führe, hat der Vf. nicht gezeigt; dass er aber einen sehr grossen Werth auf seine Behandlung des + und — legt, ist lange bekannt.

Breithaupt, über den Eisen-Resin. — Hoffmanns Nachricht von dem gediegenen Kupfer, welches man bey Helgoland findet. Man findet es bey einer Klippe, die Kupferklippe genannt, die nur selten bey tiefen Ebben sichtbar wird.

Baumgärtners, neues Reflexions-Goniometer. Nach Hn. *B's.* Meinung hat es vor dem *Wollaston*'schen den Vorzug, dass es bey Krystallen von nicht spiegelnder Oberfläche brauchbar ist. — Mit welcher Genauigkeit das Auge zu erkennen vermöge, ob die Seitenfläche des Krystalls mit ihrem Bilde in einer Ebene liege (denn davon hängt die Genauigkeit der Messung ab), sagt Hr. *B.* nicht.

Rose's Untersuchung eines einaxigen Glimmers. Dieser Glimmer, welcher der einzige ist, den man in Beziehung auf die Brechung des Lichtes nur eine Axe

zuschreiben kann (nach *Seebecks* Versuchen), unterscheidet sich auch in chemischen Rücksichten von den übrigen.

Muncke's fortgesetzte Versuche über den Elektromagnetismus. Des Vfs. Erklärung der Rotationen der Planeten scheint Rec. zu kühn; — bey den Versuchen wollen wir etwas länger verweilen. Sie betreffen erstlich die Frage, ob sich die Erscheinungen durch ein Umkreisen des Magnetismus um den Leitungsdraht erklären lassen. Versuche mit breiteren Streifen, statt eines Drahtes, beantworten nach des Vf. Meinung diese Frage verneinend, indem die Magnetnadeln, wenn man sie dem Rande des breiten Streifens näherte, auf diesen aufschlugen. Die Versuche müssen, scheint es Rec., noch auf mehrfältige Weise wiederholt werden, ehe man sich ein entscheidendes Urtheil erlauben darf; aber auffallend ist, dass sich bey so breiten, flachen Streifen die Lage der Polarlinien, deren Hr. *M.* gleichwohl immer vier annimmt, nicht genau auffinden liess. — Die Versuche betreffen zweytens das Gesetz der Änderungen der Attraction mit der Entfernung, gaben aber in dieser Hinsicht nichts Entscheidendes. Eine dritte Reihe von Versuchen zeigt recht deutlich, dass eine zwischen dem Leitungsdrahte und der Magnetnadel gehaltene Eisenplatte die Ablenkung der Nadel verminderte, während eine Zinkplatte keine solche Wirkung hervorbrachte.

Raschigs Prüfung der Muncke'schen Erklärung der elektromagnetischen Erscheinungen. Hr. *R.* konnte die von *Muncke* und *v. Althaus* angegebenen vier Pole im Querschnitte des Drahtes nicht entdecken. Die Versuche mit den verbundenen Magneten gelangen auch ihm, und er giebt die gewiss richtige Erklärung, dass der Nordpol der Nadel bis über den befreundeten Pol hinaus abgestossen werde, sey Folge der gemeinschaftlichen Wirkung beider Pole. [Denkt man sich nämlich die Spitze *N* der Nadel zur Ruhe gelangt, und nimmt die Einwirkung der neben einander liegenden Pole *n*, *s*, als von zwey nicht weit aus einander liegenden Puncten ausgehend an: so ruht die Nadel, wenn ihre Richtung in die Verlängerung der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte fällt; mag nun gleich die von *n* ausgehende abstossende Kraft geringer (wegen der gröfseren Entfernung), als die gegen *s* zu gehende anziehende Kraft seyn: so ist dennoch *N* nicht gegen *S*, sondern über *S* hinaus gerichtet.] Hr. *R.* bemerkt gegen die *Muncke*'sche Erklärung, dass sie nur die Ablenkung bey horizontaler Stellung des Schliessungsdrahtes erkläre, aber durchaus nicht mit dem übereinstimme, was ein verticaler Schliessungsdraht zeigt.

Pohls Beytrag zur Begründung einer genügenden Erklärung des Elektro-Magnetismus. Hr. *P.* glaubt, die Gesammtheit der magnetischen Wirkungen des Schliessungsdrahtes spreche deutlich für die Meinung, dass sich nirgends einzelne abgesonderte Pole im Umfange desselben finden; jeder Punct vielmehr wirke als Nordpol und Südpol in entgegengesetzten Tangentialrichtungen zugleich. — Wenn wir uns nun aber den Umfang des Schliessungsdrahtes als eine in sich zurückkehrende Magnetnadel denken, in welcher also kein Punct mehr Nordpol oder Südpol heissen könnte: so lässt sich aus dem Anziehen und Abstossen des gewöhnlichen Magnetes hier gar nichts mehr erklären. Hr. *P.* sagt zwar, wenn zwey Schliessungsdrähte mittelst gleichartiger Schliessung in die Kette aufgenommen [also die elektrischen Ströme nach derselben Richtung gehend] sind: so entspreche jedem Nordpol des einen ein Südpol des anderen, und sie müssten sich anziehen; aber es lässt sich nicht gut absehen, wie man hier von Nordpol und Südpol als unter sich verschieden sprechen dürfe, wie man doch müsste, wenn von dem gewöhnlichen Anziehen und Abstossen die Rede wäre; will man dagegen, was Hn. *P's.* Ausdruck: „Die Richtung der gleichnamigen Thätigkeiten sey an den einander zugewandten Seiten entgegengesetzt," — anzudeuten scheint, ein Strömen sich denken: so hat man etwas der *Ampère*'schen Hypothese ganz Ähnliches. — Denn, wenn es uns erlaubt wäre, statt Hn. *Pohls* Ausdruck: „Richtung der magnetischen Thätigkeit," zu setzen: „magnetischer Strom:" so würden wir bey Hn. *Pohl* ein Kreisen des magnetischen Stroms um den Schliessungsdraht haben, statt dass *Ampère* ein Kreisen des elektrischen Stromes um den Magnet annimmt. Ob man nun hierauf zurückkommen dürfe, das wird davon abhängen, ob die vier magnetischen Linien, die *von Althaus* und *Muncke* zu finden geglaubt haben (die aber *Muncke* selbst an breiten Streifen nicht ganz sicher auffinden konnte), wirkliche Polarlinien sind, oder nicht.

Gilberts Bemerkungen zu Muncke's Versuchen. Hr. *G.* macht hier bemerklich, dass die Pole in der Magnetnadel sich nie ganz am Ende befinden; hierauf aber müsse man nothwendig bey den Versuchen Rücksicht nehmen, welche *v. Althauss* und *Muncke* mit Magnetnadeln anstellten, um die Lage der Polarlinien des Schliessungsdrahtes zu finden.

Naumanns Nachricht von einer Wanderung von Kongsberg nach Suledal im Stavanger-Amt. Die interessanten mineralogischen und geognostischen Bemerkungen, die zugleich mit Beschreibungen der Gegenden begleitet sind, erlauben keinen Auszug.

Wöhler, über die eigenthümliche Säure, welche entsteht, wenn Blausloff (Cyan) von Alkalien aufgenommen wird.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie.* Herausgegeben von *C. W. Gilbert* u. ſ. w. LXIX — LXXII Bd.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

De la Rive, über einige Verſuche, die der Ampère'ſchen Theorie entgegen zu ſeyn ſcheinen, mit Anmerkungen von *Ampère* und *Gilbert.* Nach *Ampère's* Theorie gründet ſich das Beſtreben des Schlieſsungsdrahtes, die Magnetnadel in eine auf die ſeinige ſenkrechte Richtung zu bringen, darauf, daſs in dieſer Stellung die den Magnet ſenkrecht auf ſeine Axe umkreiſenden elektriſchen Ströme einerley Richtung mit dem durch den Schlieſsungsdraht gehenden Strom haben, und die Drehung erfolgt nach der Seite hin, wo beide Arten von Strömen ſich in einerley Sinne bewegen. *De la Rive* führt einige mit dieſen Anſichten ſehr wohl harmonirende Verſuche an; aber zugleich andere, die ihnen entgegen zu ſeyn ſcheinen. — In Beziehung auf die letzteren zeigt *Ampère*, daſs, wenn man den geſammten Einfluſs aller elektriſchen Ströme beachte, der Anſchein, als ob die Erſcheinungen der Theorie entgegen wären, verſchwinde.

Faraday, über elektriſch-magnetiſche Bewegungen und die Theorie des Magnetismus. Faraday bediente ſich des von *Hare* angegebenen Calorimotors, der eigentlich nichts Anderes iſt, als ein aus einem einzigen Plattenpaare von ungewöhnlicher Gröſse beſtehender Elektromotor, an welchem ſich daher auch die elektriſch-magnetiſchen Erſcheinungen vorzüglich ſtark zeigen. Seine erſten Verſuche zeigten, daſs wenn man die von einem verticalen Schlieſsungsdrahte angezogene oder abgeſtoſsene Magnetnadel in verſchiedene Stellungen bringt, ſo daſs Anfangs ein ziemlich vom Endpuncte entfernter Punct der Magnetnadel neben dem Drahte liegt, und nach und nach ein dem Endpuncte näherer neben dem Drahte ſich befindet, das Anziehen endlich in Abſtoſsen übergehe, oder das Abſtoſsen in Anziehen. Der wahre Pol der Nadel nämlich liegt nie in ihrem Endpuncte, ſondern immer etwas davon entfernt. Befindet ſich der verticale Leitungsdraht genau neben dieſem wahren Pole: ſo zeigt ſich der Magnet indifferent; befindet er ſich neben einem Puncte, der dem Centro näher iſt: ſo findet das Umgekehrte von dem Statt, was eintreten würde, wenn er neben einem vom Centro entfernteren Puncte wäre, das heiſst, das Abſtoſsen geht in Anziehen, und dieſes in jenes über, wenn man den Leitungsdraht vor dieſem Pole vorüberführt. *F.* gründete hierauf den Schluſs, es müſſe ſich ein Kreislauf der Magnetnadel oder des Leitungsdrahtes um dieſen wahren Pol bewirken laſſen. Stellt man ſich nämlich die Magnetnadel nicht in ihrer Mitte, ſondern im wahren Pole aufgehängt vor, und nimmt an, der durch den Leitungsdraht gehende elektriſche Strom ſey derjenige, welcher die zwiſchen dem Pole und der Mitte des Magnets liegenden Puncte anzieht: ſo wird ein gleicher Leitungsdraht jenſeits des Poles abſtoſsend wirken; beide aber werden gemeinſchaftlich zu einer Drehung um den Pol nach derſelben Richtung beytragen. Wäre nicht der Magnet um ſeinen Pol beweglich, ſondern könnte ſich der Leitungsdraht um eine, ihm ſelbſt parallele, gegen die Richtung des Magnets ſenkrechte und durch deſſen wahren Pol gehende Axe bewegen: ſo würde auch er einen Umlauf um dieſen Pol machen. Denn würde er von den entfernteren Puncten des Magnets abgeſtoſsen: ſo würde dieſe Abſtoſsung, wenn gleich vermindert, fortdauern, bis er ſich neben dem wahren Pole befände, aber in Anziehung übergehen, ſobald er über dieſen Punct hinaus wäre; der Draht würde einen halben Umlauf vollenden, und wenn man nun den Magnet auf einen Augenblick wegnähme, und auf die andere Seite des Drahtes brächte: ſo würde, weil an dieſer Seite die entgegengeſetzten Wirkungen Statt finden, in den näheren Puncten der Draht abgeſtoſsen, in den über den Pol hinausliegenden Puncten angezogen, alſo die andere Hälfte des Umlaufs vollendet werden. Hiebey würde nun die Schwierigkeit eintreten, daſs der Draht nach jedem halben Umlaufe an den Magnet anſtieſse; aber man kann dieſes Umkreiſen noch bequemer erhalten. Es findet ſich nämlich, daſs auch ein vertical ſtehender Magnet ein Kreiſen des verticalen Drahtes bewirkt. Stellt man einen Magnet in Queckſilber ſo auf, daſs nur ein Theil, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll, über die Oberfläche her-

vorragt: so wird ein Messingdraht, dessen Aufhängepunct in der Richtung des verlängerten Magnets liegt, und dessen Endpunct sich in das Queckfilber eintaucht, ein Kreisen um den Magnet anfangen, sobald der elektrische Strom durch den Messingdraht geht. Die Richtung der Bewegung geht in die entgegengesetzte über, wenn der elektrische Strom, der etwa zuerst von oben nach unten ging, nun in die entgegengesetzte Richtung geleitet wird, das heifst, wenn man das Kupfer Anfangs mit dem oberen, nachher mit dem unteren Ende des Leitungsdrahtes in Verbindung setzte u. s. w. *F.* giebt nun eine ganze Reihe merkwürdiger Versuche an, die er mit mannichfaltiger Abänderung angestellt hat.

Vauquelins und *Laugiers Analysen des bey Juvenas gefallenen Meteorsteins.* Er enthielt keinen Nickel, und wenig Schwefel und Magnesia; dagegen aber mehr Kalk und Thonerde, als andere Meteorsteine.

Davy's elektrisch-magnetische Versuche. In diesem Aufsatze findet sich auch die Behauptung, dafs vier Hauptpole in dem Leitungsdrahte vorhanden seyn müfsten; aber *Davy* nimmt sie sogleich zurück, weil ein Versuch ihm zeigte, dafs keine bestimmten Stellen des Drahtes sich auf diese Weise auszeichneten, sondern „dafs der polaren Anordnungen so vielerley Statt finden, als sich Chorden in den um den Draht beschriebenen Kreis ziehen lassen;" und sofern, sagt er, stimme dies mit *Wollastons* Vorstellung vom umkreisenden Magnetismus überein *), also, kann man hinzusetzen, ebenso gut mit *Ampère's* Vorstellung von elektrischen Strömen, die den Magnet umkreisen. Folgender Versuch verdient wohl vor Allem hier einen Platz. *Davy* bediente sich der grofsen Voltaischen Batterie von 2000 Doppelplatten Zink und Kupfer, und brachte durch sie eine Säule elektrischen Lichtes von 1 bis 4 Zoll lang hervor, je nachdem die Luft minder oder mehr verdünnt war. Wurde nun diese Lichtsäule ein Magnet unter ziemlich spitzem Winkel gegenüber gehalten: so wurde sie von demselben mit einer rotirenden Bewegung angezogen oder abgestofsen, oder wenn man die Pole in verschiedene Lagen versetzte, zum Umkreisen gebracht. — Auch die übrigen Versuche geben merkwürdige Resultate, z. B. dafs das Leitungsvermögen eines Metalles sich mit der Temperatur ändert, und zwar geringer wird bey wachsender Temperatur. — Aus diesem Grunde leiten Metalldrähte besser, wenn sie unter Öl oder Wasser gehindert werden, eine so starke Erhitzung, als in der Luft, anzunehmen. — Ferner, der Magnetismus, den die Voltaische Säule hervorbringt, scheint, wenn man denselben Leitungsdraht gebraucht, in eben dem Verhältnisse zu wachsen, wie die hervorgebrachte Hitze zunimmt.

Gazzeri's elektrisch-magnetische Versuche. — *Hansteen's Resultate aus den magnetischen Beobachtungen auf den Reisen von Ross und Parry in das nordwestliche Polarmeer.* Der Punct, wo die Neigung 90 Grade ist, oder eigentlich der Convergenzpunct, gegen welchen hin Magnetnadeln in den ihnen benachbarten Gegenden gerichtet sind, liegt in etwas mehr, als 70 Gr. nördl. Br., und hat etwas mehr, als 100 Gr. westl. Länge von Greenwich. — *H.* theilt noch mehrere Bestimmungen mit, welche zeigen, wie nahe die aus der Theorie abgeleiteten Angaben mit den Beobachtungen übereinstimmen.

Freiesleben, über das Vorkommen des Flötztrapps im älteren Sandstein des Kupferschiefergebirges. — *Fiedler, über Blitzröhren.* Der Vf. giebt eine umständliche Nachricht von der Auffindung und von der Beschaffenheit einer Blitzröhre, die nahe bey Dresden unter seiner Leitung ausgegraben wurde, und jetzt, als eine höchst interessante Merkwürdigkeit, im Museum zu Dresden aufgestellt ist. Sie ist 8¾ Elle lang, und da sie nicht unzerbrochen aus dem Sande gebracht werden konnte, sorgfältig so wieder zusammengekittet, wie sie sich in der Erde befunden hatte. Am oberen Ende hat sie ⅜ Zoll Durchmesser, und gegen das untere Ende verengert sie sich bis auf die Dicke einer Krähenfeder. Sie lief beynahe 5 Ellen tief unter einer wenig von der Verticallinie abweichenden Richtung, und ohne bedeutende Seitenäste fort; in gröfserer Tiefe wurde ihre Richtung etwa unter 65 Gr. geneigt. Sie besteht, wie alle Blitzröhren, aus einer glasigen Masse oder aus geschmolzenem Sande.

Gilbert, über Blitzröhren und über die Wirkung des Blitzes auf Felsstücke. *G.* giebt hier Nachrichten von dem, was *Saussure*, *Ramond* und *Humbold* an Felsspitzen, die vom Blitze getroffen wurden, bemerkt haben.

Nachrichten von dem am 3 Juny 1822 zu Angers (im ehemaligen Anjou) *herabgefallenen Meteorsteine.* Es wurde in den benachbarten Orten Abends 8 Uhr eine Lichterscheinung wahrgenommen, die mit einem Knalle verschwand, worauf denn ein Meteorstein (oder vermuthlich mehrere) herabfielen. Die Beobachtung der Lichterscheinung von *Boisgiraud* in Poitiers zeigt, dafs sie den Sternschüssen ganz glich, aber glänzender war; der zurückbleibende leuchtende Streif nahm nach und nach eine geschlängelte Form an. Die ganze Erscheinung dauerte nahe an ¼ Stunde, und in dieser Zeit schien die Lage des Kerns gegen die benachbarten Sterne sich nicht zu ändern. — Diese Bemerkung würde wichtig seyn, wenn man sie als ganz streng ansehen könnte; und da in ¼ Stunde das Fortrücken der Sterne nicht so ganz gering ist: so kann die Beobachtung immer als eine vorzüglich wichtige angesehen werden.

Graves Nachricht von einer gelatinösen Feuerkugel. Bey aller Unvollkommenheit dieses Berichts scheint doch das gewifs, dafs eine am 13 Aug. 1819 in Massachusets gesehene Feuerkugel von glänzend

*) Eine Vorstellung, die völlig mit der von Hn. *Pohl* aufgestellten zusammentrifft.

weifsem Lichte als eine gelbe, weiche Maſſe von 8 Zoll Durchmeſſer auf der Erde aufgefunden wurde.

Chladni's Nachrichten von Feuermeteoren u. ſ. w. — *Schmidt* (in Gieſsen), *über die Geſetze der Anziehung eines galvaniſch-elektriſchen Stromes, und eines Prechtl'ſchen Transverſalmagneten auf die Magnetnadel* u. ſ. w. Der Vf. leitet hier zuerſt auf mathematiſchem Wege das Geſetz (welches er in einem früheren Aufſatze als ein Grundgeſetz angenommen hatte) ab, daſs der galvaniſche Strom im verkehrten Verhältniſſe der ſenkrechten Abſtände auf die Pole der Magnetnadel einwirkt. Schreibt man nämlich jedem Puncte des Stromes eine anziehende Kraft auf den einen, und eine abſtoſsende Kraft auf den anderen Pol der Magnetnadel zu, und ſetzt man dieſe dem Quadrate der Abſtände umgekehrt proportional: ſo ergiebt ſich jenes Geſetz als beynahe richtig, wenn der Abſtand des Poles der Magnetnadel von dem galvaniſchen Strome gegen die Länge der Magnetnadel gering iſt. — Das Geſetz iſt weniger ſtreng richtig, wenn die Magnetnadel nicht mit dem Strome parallel iſt. Auch die Wirkung der Transverſalmagneten bringt der Vf. auf Formeln, und leitet daraus einige leichte Beziehungen her, die nahe genug richtig ſind, ſobald die Länge der an beiden Seiten entgegengeſetzt magnetiſchen Linie in Vergleichung gegen den Abſtand der Magnetnadel groſs iſt. Bey dieſer Unterſuchung ergiebt ſich unter Anderem, wie die Abweichung einer Magnetnadel beſtimmt werde, die ſich gerade unter der Mitte des im magnetiſchen Meridian aufgeſtellten Transverſalmagneten befindet; und ſo erhält man hier zugleich Aufklärung über den *Muncke*'ſchen Verſuch, wo man combinirte freundſchaftliche Pole zweyer Magneten auf die Magnetnadel wirken läſst.

Muncke, *über Elektro-Magnetismus.* Hr. *M.* theilt hier intereſſante Verſuche über die Wirkung eines Magneten auf eine Magnetnadel mit. Man zeichne den magnetiſchen Meridian auf dem Tiſche auf, der zu dem Verſuche beſtimmt iſt, und ſtelle die Magnetnadel ſo auf, daſs ſie genau über dieſer Linie ſteht; in eben dieſer Linie oder der verlängerten Richtung der Nadel nehme man einen willkührlichen Punct, ziehe hier eine horizontale, auf die vorige ſenkrechte Linie, und lege an dieſe einen Magnet, der alſo eine gegen den magnetiſchen Meridian ſenkrechte Lage hat, ſo daſs ſelbſt ſein nächſtes Ende noch von jenem Meridian etwas entfernt iſt. Iſt nun der gegen die Linie gewandte Pol des Magnets ein Nordpol, und der nächſte Pol der Nadel auch ein Nordpol: ſo wirkt des Magnets Nordpol auf dieſen abſtoſsend, auf den entfernteren Südpol anziehend, und beide Wirkungen würden ſich vereinigen, um eine Drehung der Nadel zu bewirken, wenn nicht die Einwirkung, die der Südpol des Magnets auf beide Pole der Nadel ausübt, das gerade Entgegengeſetzte hervorzubringen ſtrebte. Heiſst nun jene Wirkung $=K$, dieſe $=K'$: ſo läſst ſich eine ſolche Entfernung des Magneten von der Meridianlinie finden, wobey beide Kräfte ſich im Gleichgewichte halten; und die Nadel unverrückt im Meridian bleibt. *M.* theilt drey Reihen ſolcher Verſuche mit; und indem hier, wo die Verſuche die Gröſse der Abſtände angaben, K und K' berechnet werden konnten: ſo hätte man erwarten ſollen, daſs die Rechnung $K=K'$ gäbe; das iſt aber nicht der Fall, ſondern immer war die für den Nordpol (die beiden nächſten Pole waren Nordpole) berechnete Wirkung zu groſs. Der Vf. ſagt, $K-K'$ wachſe, indem der Magnetpol dem Pole der Nadel näher gerückt werde; um dieſes näher zu beſtimmen, ſollte man hier nicht $K-K'$, ſondern $\frac{K-K'}{K}$ ſuchen, indem jener Unterſchied mit der ganzen Kraft verglichen werden muſs; dann aber geben die Verſuche der erſten Tafel folgende Werthe 0,0116; 0,0563; 0,0543; 0,0558; 0,0881; die Verſuche der zweyten Tafel 0,077; 0,099; 0,138; 0,197; 0,298; 0,753. Und ſo zeigt ſich allerdings eine Zunahme, die ganz gewiſs davon herrührt, daſs die Einwirkung der einander zugewandten Pole, durch welche Magnete allmählich geſchwächt werden, mehr beträgt, als bey den entfernteren Polen. Es wäre aber wohl zu wünſchen geweſen, daſs die Verſuche in entgegengeſetzter Ordnung mehrmals angeſtellt wären, um zu ſehen, ob vielleicht auch eine dauernde Abnahme der Kraft durch jene Einwirkung eingetreten, alſo die zum Grunde gelegte Einheit eine andere geworden war. Die übrigen Verſuche müſſen wir hier übergehen.

Schmidts (in Gieſsen) *erläuternde Wiederholung der Faraday'ſchen Verſuche, und Darſtellung ähnlicher Erfolge mittelſt Transverſal-Magnetismus.* Wenn man einen Transverſalmagnet (einen Cylinder, deſſen eine Seitenlinie eine Reihe Nordpole, die entgegengeſetzte eine Reihe Südpole darbietet, während die mitten zwiſchen ihnen liegenden, um einen Quadranten entfernten, Seitenlinien indifferent ſind) in verticaler Stellung neben einer horizontalen Magnetnadel ſo fortführt, daſs die Indifferenzlinie des Magnets der Nadel zugekehrt, und die Nordpolarſeite dem Nordpole zugewandt iſt: ſo bemerkt man Anfangs, wenn man ſich von der Mitte her dem Nordpole nähert, ein Abſtoſsen der Nadel; gegen das Ende der Nadel giebt es einen Punct, wo die Wirkung verſchwindet; und wenn man den Magnet noch weiter fortführt: ſo wird die Nadel angezogen. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs ſich dieſes theoretiſch vorausſehen lieſs, und daſs man alſo mit dem Transverſalmagnet ähnliche Drehungserſcheinungen, wie *Faraday*, bewirken könnte.

Verſuche über das Magnetiſiren des Stahls durch Maſchinen-Elektricität, von *v. Beek*, *Moll*, *v. Rees* und *v. d. Bos.* Wir müſſen dieſe Verſuche, die theils beſtimmt ſind, Einiges in der *Ampère*'ſchen Theorie noch mehr aufzuklären, übergehen. Hr. *Gilbert* hat dieſem Aufſatze Anmerkungen im Sinne der *Ampère*'ſchen Theorie beygefügt, und bemerkt,

er habe dieſes nicht unterlaſſen wollen, obgleich durch *Schmidt's* Unterſuchungen die *Ampère*'ſche Hypotheſe als dem Transverſalmagnetismus weichend erſcheine. Rec. glaubt, daſs Hr. *Gilbert* dennoch Recht hatte, dieſe Anmerkungen ſo mitzutheilen; denn ſo ſehr es allerdings das Anſehen gewinnt, daſs die von *Schmidt* theoretiſch ſo ſchön unterſtützte, und von *Munke*, *Ermann* und *Prechtl* aus Verſuchen hergeleitete Anſicht, die Einwirkung des Leitungsdrahtes ſtimme ganz mit der Wirkung der Transverſalmagnete überein, immer wahrſcheinlicher werde: ſo ſind wir doch, wie es Rec. ſcheint, noch lange nicht bis zu dieſem Puncte gekommen. *Schmidt* z. B. fodert in dem ſchon angeführten Verſuche, daſs die Indifferenzlinie der Magnetnadel zugewandt, und der Nordpol gegen den Nord der Nadel gekehrt ſey; aber ſo viel Rec. bekannt iſt, hat noch Niemand nachgewieſen, daſs bey *Faradays* Verſuchen eine ſolche Lage der Polarlinien *an dem Leitungsdrahte* bemerkbar ſey. — Dieſe und ähnliche Betrachtungen nöthigen uns alſo wohl immer noch, auch jene Hypotheſe im Auge zu behalten, vorzüglich, da ſie ſo ſehr, und mehr, als alle anderen geeignet iſt, eine groſse Anzahl von Erſcheinungen gleichſam unter einem einzigen Überblick vor Augen zu legen.

Wollaſton, über die begrenzte Ausdehnung der Atmoſphäre. Der Vf. ſelbſt und Cap. *Kater* ſtellten im May 1821, als ſich die Venus bey der oberen Conjunction der Sonne ſehr näherte, Beobachtungen dieſes Planeten an, um zu ſehen, ob eine durch die Sonnenatmoſphäre bewirkte Refraction bemerkbar ſey. Die Beobachtungen zeigten, daſs man nichts von einer ſolchen Refraction wahrnehmen konnte, ſondern daſs die beobachteten Örter mit den berechneten genau übereinſtimmten.

Heinrich Roſe's chemiſche Unterſuchung der Mineralien, welche die Kryſtalliſation des Pyroxens haben u. ſ. w. Die von *Haüy* unter dem Namen Pyroxen zuſammengefaſsten Mineralien haben einerley Kryſtalliſation, aber verſchiedene chemiſche Beſtandtheile. Dieſe Anomalie, die paradox erſcheinen muſste, hat, bemerkt Hr. *Roſe*, erſt durch Hn. *Mitſcherlichs* wichtige Entdeckung, „daſs ſich gewiſſe, aus einer gleichen Anzahl von Atomen beſtehende, Körper in den chemiſchen Verbindungen wechſelsweiſe vertreten können," Aufklärung erhalten. Und das, was nach dieſer Angabe vermuthet werden konnte, fand ſich durch die *Roſe*'ſchen Analyſen beſtätigt, indem ſie zeigen, daſs alle Mineralien, welche die Kryſtalliſation des Pyroxens haben, Biſilicate (d. i. aus Kieſelerde und Baſen ſo zuſammengeſetzt ſind, daſs 2 Proportionen Kieſelerde mit 1 Proportion der Baſis verbunden ſind), in dem Kalk, Magneſia, Eiſenoxydul und Magneſiaoxydul die Stelle der iſomorphen Baſen einnehmen.

Roſe's Unterſuchung des Tafelſpaths. Er hat eine dem Pyroxen analoge Zuſammenſetzung; aber eine ganz andere Kryſtallform.

Gilberts Zuſammenſtellung meteorologiſcher Beobachtungen aus dem Jahre 1821. Dieſe Sammlung enthält vorzüglich Beobachtungen über den merkwürdigen Barometerſtand am 24 und 25 Dec. An dieſem Tage fiel im ganzen mittleren und weſtlichen Europa das Barometer ungewöhnlich tief; es war aber dabey im mittleren Deutſchland und in allen weiter nördlich liegenden Gegenden durchaus kein Sturm. In Genua hingegen wüthete der heftigſte Orkan, der auch in der Schweiz noch als ſtarker Sturm beobachtet wurde. Merkwürdig iſt hiebey, daſs (wie Hr. *v. Zach* in ſeiner *Correspondance astronomique* erzählt) bey Livorno dieſer Sturm ebenfalls *nicht* Statt fand, alſo nur in einem ſehr beſchränkten Raume gewüthet zu haben ſcheint.

Pfaff (in Kiel), *über die Entſtehung der Blitzröhren.* Auf der Inſel Amrum ſahen einige Matroſen den Blitz in den tiefen Sand ſchlagen; ſie gruben an der Stelle nach, und fanden eine Blitzröhre, die *Pfaff* jetzt beſitzt.

Faraday, über elektriſch-magnetiſche Bewegungen. Zuerſt ein Apparat, um das Umherkreiſen des Leitungsdrahtes um den Magnet, und des Magnets um den Leitungsdraht, zu zeigen. Die folgenden Verſuche laſſen ſich hier nicht in der Kürze darſtellen.

De la Rive, über einen Verſuch, welcher Ampère's Hypotheſe entgegen zu ſeyn ſcheint. Hr. *Gilbert* zeigt, daſs er ſich nach *Ampère's* Anſicht gar wohl erklären laſſe.

Ampère's Vertheidigung und Berichtigung ſeiner Theorie u. ſ. w. *A.* nimmt an, daſs die elektriſchen Ströme in dem Magnet um alle einzelnen Theile kreiſen, daſs ähnliche Ströme, aber nach ganz verſchiedenen Richtungen, ſchon in dem unmagnetiſchen Eiſen vorhanden, aber wegen dieſer Verſchiedenheit unwirkſam ſeyen, daſs aber die magnetiſchen Eigenſchaften ſichtbar werden, wenn irgend eine Urſache dieſen elektriſchen Strömen eine gleiche Richtung giebt. — Die Gründe für dieſe in der That höchſt verwickelten Wirbelbewegungen ſind auch in dieſer Abhandlung nur noch unausgeführt angegeben, indem Hr. *A.* auf eine gröſsere Arbeit, die er bald herauszugeben gedenkt, und in welcher hoffentlich die längſt verſprochenen mathematiſchen Darſtellungen vorkommen werden, verweiſt.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Annalen der Physik und der physikalischen Chemie.* Herausgegeben von *C. W. Gilbert* u. s. w. LXIX — LXXII Bd.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Pfaff (in Kiel), *Beschreibung einer einfachen Vorrichtung, um die Zusammendrückung tropfbarer Flüssigkeiten, selbst bey kleinen Druckhöhen, bemerklich zu machen, und zu messen.* Das zu diesen Versuchen gebrauchte Instrument besteht aus einer Glocke, die oben mit einem Hahne A versehen ist, der die Verbindung mit einem senkrecht stehenden Haarröhrchen zu unterbrechen und wieder herzustellen verstattet. Von dem unteren Theile der Glocke geht eine hinreichend weite und hohe gekrümmte Röhre aus, deren Haupttheil vertical ist: und auch diese kann durch einen Hahn B gesperrt werden. Man füllt nun bey offenen Hähnen die letzte Röhre bis zum Nullpuncte, und bemerkt die Höhe des Wassers im Haarröhrchen an der neben demselben angebrachten Scale, schliesst beide Hähne, und füllt Wasser bis zu 1 oder 2 Zoll Höhe in der weiten Röhre; öffnet dann den Hahn B, damit der verstärkte Druck seine Wirkung auf das Wasser in der Glocke ausübe, schliesst ihn wieder, und öffnet dagegen den Hahn A. — Hatte nun der Druck, während B geöffnet war, eine merkliche Compression des Wassers in der Glocke bewirkt: so muss, nachdem B geschlossen, und A geöffnet ist, das Wasser im Haarröhrchen merklich steigen, und zwar um desto mehr, je geringer der Durchmesser desselben ist. Nach Hn. *Pf's.* Versuchen ist dieser Erfolg schon bey sehr geringen Druckhöhen merklich; doch bemerkt er, dass man wegen des Einflusses einer Änderung in der Temperatur grosse Sorgfalt auf die Beseitigung dieses Einflusses wenden müsse.

Um diese Anzeige nicht zu sehr auszudehnen, müssen wir die chemischen Aufsätze von *Rose*, sowie die von *Stodart*, ganz übergehen, und nur die Titel anführen. *Rose, chemische Untersuchungen über die Analcime, die Kupferkiese und den Wismuthglanz.* — *Stodart* und *Faraday, Versuche über Legirungen des Stahls. Berthier, über Legirungen des Eisens und Stahls mit Chromium.* — *Cloud's neues Verfahren, aus Platina Palladium und Rhodium darzustellen.* — *Döbereiner, über die Natur einiger dem Pflanzenreiche und dem Thierreiche angehörenden Säuren.* Versuche über die Bildung der Essigsäure aus Alkohol; 1 Antheil Alkohol verbindet sich, wenn man ihn mit befeuchtetem Platin-Suboxyd der Luft aussetzt, mit 4 Antheilen Sauerstoffgas, und bildet die Essigsäure. — Versuche, um zu zeigen, dass die Ameisensäure eine Verbindung von Kohlenoxyd mit Wasser ist. — Wiederholung des *Leidenfrost*'schen Versuchs. Wenn man Wassertropfen auf glühendes Metall fallen lässt: so hüpfen sie rotirend auf der Metallfläche, ohne sie zu berühren, vermöge des Verdampfens, an ihrer Oberfläche herum; Gas aber bildet sich dabey nicht. — Ganz ähnlich verhalten sich auch tropfbare Mineralsäuren, ätherische Öle u. s. w.

Ampère's Beschreibung eines elektrisch-dynamischen Drehungsapparats und Erörterungen über die damit angestellten Versuche. Ein mit zwey concentrischen, cylindrischen Wänden begrenztes, oben offenes Gefäss von Zink enthält die säuerliche Flüssigkeit; durch den um den Mittelpunct (innerhalb der kleineren Cylinderwand) leer bleibenden Raum geht eine verticale Axe, auf deren oberem Ende ein Schälchen mit Queckfilber angebracht wurde, in welches die Spitze eingetaucht ist, die dem zur Rotation bestimmten Theile des Apparats zum Ruhepuncte und zur Axe dient. Der drehbare Theil besteht nun aus einem Leitungsdrahte, dessen horizontaler Theil in der Mitte durch jene mit ihm fest verbundene Spitze gestützt wird, und der dann an beiden Seiten rechtwinklich herabwärts gebogen, mit den einander gerade gegenüberstehenden Puncten eines Kupferringes verbunden ist, welcher den Zinkwänden des Gefäses concentrisch in der Flüssigkeit schwebt. Lässt man nun den positiv elektrischen Strom von dem unteren Theile der Axe herauf durch die Spitze und beide Enden des mit ihr verbundenen Leitungsdrahtes zu dem Kupferringe gelangen: so strahlt er aus diesem zu der Zinkwand hinüber, und wird von da zu dem negativen Ende des Voltaischen Apparats vermittelst eines, die äussere Zinkwand mehrmals spiralartig umgebenden, mit Seide überzogenen Kupferstreifens geführt. Dieser Kupferstreifen, den der Strom in seinen mehrmaligen Umwindungen durchlaufen muss, dient, um dem elektrischen Strome eine bestimmte horizontale Richtung um den Rand des Gefäses zu geben, und um

die Richtigkeit des Gesetzes zu zeigen, welches Hr. *A.* so aufstellt: „Wenn die Richtungen zweyer Schliessungsdrähte auf einander senkrecht sind (ohne in einerley Ebene zu liegen), und man sich die kürzeste, auf beide senkrechte Linie zwischen ihnen gezogen denkt: so ziehen die durch sie fliessenden elektrischen Ströme einander an, wenn sie sich beide gegen diese Linie zu, oder beide von dieser Linie abwärts bewegen; dagegen stossen sie einander ab, wenn für den einen das Eine, für den anderen das Andere Statt findet.“ Hier also, wo der in dem Leitungsdrahte herabwärts fliessende Strom gegen jene kürzeste Abstandslinie zufliesst, ist es der schon vorbeygeeilte Theil des (in dem Kupferstreifen fortlaufenden) horizontalen Stromes, der den Leitungsdraht abstösst, während derjenige Theil des horizontalen Stromes, der noch hinter ihm zurück ist, ihn anzieht; der Leitungsdraht mit seinem Ringe muss also eine Bewegung annehmen, die der Richtung des Stromes in dem Kupferstreifen entgegengesetzt ist. Bey beiden herabwärtsgehenden Armen des auf der Spitze ruhenden Leitungsdrahtes findet diess in gleichem Sinne Statt, und es entsteht also ein immer fortwährender Umlauf des beweglichen Apparats um das Centrum. Mit gleicher Klarheit, wie diesen Versuch, erläutert *A.* auch die übrigen.

Fischer (in Breslau), *über die Wiederherstellung eines Metalles durch ein anderes, und über die Eigenschaft der thierischen Blase, Flüssigkeiten durch sich hindurch zu lassen.* Die Schwierigkeit, genau zu bestimmen, welche Erscheinungen man als rein chemische, welche dagegen man als galvanische ansehen müsse, veranlasst den Vf., hier eine Frage der Art gründlich zu erörtern. — Es ist bekannt, dass aus manchen Metallauflösungen das Metall durch die blosse Einsenkung eines anderen Metalles in diese Auflösung wieder hergestellt wird. In manchen Fällen stellt diese Fällung die bekannte baumartige Verzweigung dar, und die neu niedergeschlagenen Theilchen legen sich an dem schon reducirten Metalle immer entfernter von dem reducirenden an. Man hat diess einer galvanischen Einwirkung zugeschrieben; *F.* dagegen giebt hier Gründe an, warum man diese Ausscheidung als eine chemische anzusehen habe. Ein Hauptgrund ist, dass diese Fällung niemals Statt findet, wenn nicht das reducirende Metall mit der Auflösung in unmittelbarer Berührung steht. — Über die Eigenschaft der Blase, Feuchtigkeiten hindurch zu lassen, fand der Vf., dass wenn man eine, durch eine Blase unten geschlossene und mit einer Flüssigkeit gefüllte Röhre in ein Gefäss eintaucht, so dass die Blase an beiden Seiten von ungleichartigen Flüssigkeiten benetzt wird: so dringen beide gegenseitig durch, bis die Flüssigkeiten homogen geworden sind. — Die vorzüglich merkwürdigen Versuche, welche das Höhersteigen der Flüssigkeit in der Röhre, das Hindurchdringen der metallischen Vegetationen durch die Blase u. s. w. betreffen, müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen.

Über den Meteorsteinfall zu Epinal am 13 Sept. 1822. — Martini über die geognostischen Verhältnisse des Schemnitzer Bergwerkreviers in Ungarn. — Davy, über die elektrischen Erscheinungen im luftleeren Raume. Der luftleere Raum, den *Davy* sich oberhalb des Queckssilbers in einer gebogenen Röhre verschaffte, war immer für die Elektricität durchgänglich; der innere Raum wurde durch den elektrischen Funken leuchtend, und belegtes Glas, das die Röhre umgab, ward geladen. Aber die Temperatur zeigte hierauf den bedeutendsten Einfluss, und die Erscheinungen waren bey grosser Wärme am schönsten. Brachte man in die Leere ein wenig Luft: so zeigte sich das elektrische Licht mit anderen Farben. — Wenn die Leere sehr abgekühlt war: so war fast gar kein Leuchten zu bemerken, so dass *dieselbe* Elektricität, welche durch diese kalte torricellische Leere, dann durch Queckssilber, dann durch verdünnte Luft ging, in jener Leere fast gar kein Leuchten, in der verdünnten Luft aber eine merklichere Lichterscheinung hervorbrachte.

Egens Versuch eines Beweises, dass wahrscheinlich die Feuermeteore atmosphärischen Ursprunges sind. Die Frage, ob diese Meteore der Erde angehören, oder ob die Erde bey ihrem Laufe um die Sonne sie als freyschwebende Massen im Weltraume antreffe, ist schon oft aufgeworfen, und mehrmals bejahend für die letztere Meinung beantwortet worden. Hr. *E.* stimmt für einen atmosphärischen Ursprung. — Zuerst bemerkt er, dass die Bestandtheile der Meteorsteine sämmtlich tellurisch seyen, und dass diess schon auf einen tellurischen Ursprung schliessen lasse. — Aber diesem lässt sich entgegensetzen, dass das Verhältniss des in den Meteorsteinen vorkommenden Nickels und Chroms allem Anscheine nach weit grösser ist, als es im Mittel für alle Mineralien auf der Erde seyn möchte, und dass es überdiess merkwürdig scheint, warum gerade diese und Eisen fast immer darin vorkommen, während andere, auf der Erde weit häufiger zu findende, Substanzen ganz fehlen, oder selten sind. — Die grosse Höhe der Feuerkugeln scheint Hn. *E.* kein so bedeutender Einwurf; er bemerkt (allerdings mit Recht), dass manche Höhenbestimmungen sehr unsicher sind; aber manche sind doch auch ganz unfehlbar richtig: und von diesen sollte eigentlich hier die Rede seyn. Selbst die eigenen Berechnungen des Vfs. über die zu Angers erschienene, mit einem Steinregen begleitete, Feuerkugel zeigt, dass diese wenigstens 6 Meilen hoch war, — immer hoch genug, um die Erklärung, wie die irdischen Steine dort oben hingelangten, sehr zu erschweren; — und andere Beobachtungen lassen nicht zweifeln, dass manche dieser Meteore in 20 und mehr Meilen Höhe entstanden. — Wir müssen das, was hier über die Verbindung der Feuerkugeln mit der Änderung der Witterung gesagt wird, ganz übergehen; und fügen nur noch die Bemerkung bey, dass auch elektrische Erscheinungen in der niederen Atmosphäre sich als Feuerkugeln zeigen können: diese gehören aber nicht eigentlich mit in unsere Untersuchung, indem hier nur von den Feuerkugeln und Stern-

ſchnuppen die Rede ſeyn kann, die in groſsen Höhen ſich zeigen, und man wohl vermuthen darf, daſs nicht alle jene leuchtenden Erſcheinungen geradezu in Eine Claſſe geſetzt werden dürfen. Das Wichtigſte aber, was die Abhandlung enthält, iſt Folgendes. Sind dieſe Meteore cosmiſchen Urſprunges: ſo wird die Projection ihrer Bahn auf die Erdoberfläche gewiſs bey weitem nicht immer ein gröſster Kreis ſeyn. Dieſs iſt allerdings richtig; aber wir müſſen wohl geſtehen, daſs wir bey dem meiſtens ſehr kurzen Wege und dem ſchnellen Vorübereilen der Erſcheinung höchſt ſelten im Stande ſeyn werden, ſicher zu entſcheiden, ob dieſe Projection eine doppelt gekrümmte Curve ſey. Ferner: es müſſen von den in den Morgenſtunden erſcheinenden Feuerkugeln, wenn ſie cosmiſch ſind, mehrere, als von den in den Abendſtunden erſcheinenden, auf die Erde fallen. — Dieſs iſt ſehr wichtig, und die Erfahrung ſcheint keinen ſolchen Unterſchied anzugeben. — Endlich: man müſste bey den Meteoren, die einige Minuten lang geſehen worden ſind, eine von der Bewegung der Erde herrührende Parallaxe bemerkt haben. Dieſe letzten Bemerkungen ſind ſehr beachtenswerth, und es iſt zu wünſchen, daſs dieſe Meteore einmal mit mehr Sorgfalt beobachtet werden möchten, damit die geometriſchen Beſtimmungen, auf welche eben dieſe Bemerkungen ſich beziehen, für eine bedeutende Zahl von Fällen mit Sicherheit angegeben werden könnten. Die bis jetzt bekannten Beobachtungen ſind in viel zu geringer Anzahl vorhanden, um zu einer ſicheren Entſcheidung zu genügen.

Zum Schluſſe müſſen wir noch bemerken, daſs die von Hn. *Winkler* in Halle mit immer gleichem Fleiſse angeſtellten Witterungsbeobachtungen in jedem Monatshefte regelmäſsig mitgetheilt ſind. Dieſe Beobachtungen erfüllen in einem hohen Grade die Anfoderungen, die man zu machen berechtigt iſt: doch wünſchten wir, daſs über den Zug der Gewitter, die ſie begleitenden Winde u. dgl., noch etwas Vollſtändigeres in den einzelnen Fällen möchte geliefert werden können.

i. e. e.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Beck: *Salzburg und Berchtesgaden.* Ein Taſchenbuch für Reiſende und Naturfreunde, von *Franz Anton v. Braune.* Mit zwey Tafeln. 1821. 503 S. 8.

Dieſes Werk hat hauptſächlich zum Zwecke, den Leſer mit der botaniſchen Geographie von Salzburg und Berchtesgaden bekannt zu machen. Wie reich und mannichfaltig die Flora dieſes Landes ſeyn muſs, ergiebt ſich ſchon aus der Lage des Bodens. Der am tiefſten gelegene Theil iſt der nördliche, obſchon auch hier die geringſte Erhöhung über das mittelländiſche Meer nirgends weniger, als 1000 Fuſs beträgt. Von Norden aus erhebt ſich das Land, wie dieſs aus dem Laufe der Gewäſſer, der in entgegengeſetzter Richtung Statt findet, hervorgeht. Der berühmte Bergriele, der Groſsglöckner, der ſich im Süden an dem Grenzpuncte von drey Ländern, von Salzburg, Tyrol und Kärnthen, gleich einem ungeheurem Grenzſteine erhebt, miſst nicht weniger, als 12,600 Fuſs, und nimmt folglich den dritten Rang unter den höchſten Gipfeln Europas ein. Ein Land, welches auf eine Diſtanz von 18 deutſchen Meilen eine ſo bedeutende Höhe erreicht, muſs nothwendig die verſchiedenartigſten Klimate haben, und verſpricht dem Botaniker eine reiche Ausbeute, obſchon der Flächeninhalt dieſer Gegend, den man früher zu 240 □ Meilen annahm, den neueren Berechnungen zu Folge nicht mehr, als 180, nach anderen 170, oder ſogar nur 165 □ Meilen betragen ſoll. Der Vf. liefert ein genaues Verzeichniſs aller Pflanzen, wie ſie ſich in den verſchiedenen Höheregionen vorfinden. Dieſe für die Pflanzenkunde nützliche Kenntniſs bietet zugleich ein ſicheres Mittel dar, um die klimatiſche Beſchaffenheit des Landes zu beurtheilen, und zu beſtimmen, wie ſich deſſen Temperatur zu der von anderen Regionen verhält. Überhaupt iſt die Kenntniſs der Producte, die ein Boden erzeugt, von groſser Wichtigkeit für die phyſiſche Geographie, indem ſie ein ſchätzbares Mittel an die Hand giebt, um den Wechſel des Klimas eines Landes und die in ſeiner Productionskraft Statt findenden Veränderungen zu beſtimmen, und den Urſachen dieſer nicht ſeltenen und merkwürdigen Erſcheinung nachzuforſchen. — Es dürfte vielleicht hier der Ort ſeyn, auf den Nutzen aufmerkſam zu machen, der für die Länderkunde erwachſen würde, wenn man, wie bereits mehrere Gelehrte vorgeſchlagen haben, den auf die Geographie anzuwendenden Theil der Botanik auf eine geringe und beſtimmte Anzahl von Gewächſen, etwa auf einige Hundert derjenigen, die am verbreitetſten auf dem Erdballe ſind, und ſich faſt überall unter derſelben Zone oder unter allen gleichartigen Klimaten vorfinden, beſchränkte. Es würde dadurch ein doppelter Zweck erreicht werden; alle Reiſenden, von welchen nur wenige Botaniker ſind, würden ſich in den Stand geſetzt ſehen, die botaniſchen Unterſuchungen, welche für die Länderkunde ein beſonderes Intereſſe haben, mit Nutzen anſtellen zu können; und auſserdem würde dadurch in den botaniſchen Theil der phyſiſchen Geographie eine Übereinſtimmung und Einheit gebracht werden, welche für dieſe Wiſſenſchaft die wohlthätigſten Folgen haben müſsten. Eine Arbeit über dieſen Gegenſtand würde eben ſowohl die Wiſſenſchaft befördern, als den Gelehrten ehren, der ſich ihr unterziehen wollte.

Über die Topographie und die mineralogiſche Beſchaffenheit von Salzburg und Berchtesgaden, einer Gegend, welche der Vf. auf ſeinen öfteren botaniſchen Excurſionen genau kennen lernte, enthält dieſes Werk viele, für den Naturforſcher und Reiſenden intereſſante Angaben. Alle Gewäſſer und Seen werden darin erwähnt, die bedeutendſten Gebirge beſchrieben, und ihre Höhen angegeben. Auch die Schönheit der Gegend und das erhabene Schau-

ſpiel, welches dieſe impoſanten Alpenländer dem Freunde der Natur gewähren, weiſe der Vf. mit lebhaften Farben zu ſchildern. Die hoch auf einander gethürmten Gebirgsmaſſen, über welche ſich die meiſten Spitzen der Gletſcher erheben, die vielen Seen, deren freundliche Ufer den Wanderer begrüſsen, und die rauſchenden Ströme, die ſich von ſteilen Felswänden in freundliche Thäler herabſtürzen, erinnern den Leſer an die Schweiz und ihre impoſanten Naturſcenen. Eine der ſchönſten Landſchaften bietet der Königs- oder Bartholomäus-See dar, welcher in Berchtesgaden gelegen iſt. Das grünlich helle Gewäſſer des Sees, auf deſſen ſpiegelnder Fläche das Bild ſeiner Umgebungen widerſtrahlt, die ungeheuren Felſenwände, welche ſteil und hoch aus den Fluthen emporragen, und unerſchütterlich ihrer Brandung trotzen, die Alpen, Buchten und Inſeln, welche der See beſpült, und die Cascaden, die über die Felſengehänge ſchäumend und rauſchend in das tiefe Waſſerbecken hinabſtürzen, bilden, ſagt der Vf., ein Amphitheater mit einer ſo mannichfaltigen und herrlichen Ausſtattung, daſs kein Pinſel und keine Sprache dieſe Gegend und das Leben, welches in ihr ſich regt, ſo hold und ſo erhaben, ſo lebendig und ſo anſprechend, wie es iſt, darzuſtellen vermag.

Zu tadeln ſind an dem Plane dieſes Werkes die zu häufigen Unterbrechungen durch Noten, deren mehrere faſt auf allen Seiten eingeſchaltet ſind. Die oben angeführte Schilderung des Königsſees enthält deren nicht weniger, als fünf; dadurch wird aber die Aufmerkſamkeit des Leſers geſtört, und dem Vortrage ſeine Lebendigkeit geraubt.

Für alle Reiſenden, und insbeſondere für Naturforſcher, welche die Alpenländer von Salzburg und Berchtesgaden zu durchwandern gedenken, wird dieſes Werk, welches ſich auch durch Druck und Papier, und das für Fuſsgänger bequeme Taſchenformat empfiehlt, ohne Zweifel eine willkommene Erſcheinung ſeyn.

W. P.

KLEINE SCHRIFTEN.

Musik. 1) *Meiſsen*, b. Goedſche: *Geſänge für drey, vier und mehr Männerſtimmen.* Ernſt und Scherz. Text und Muſik von M. *C. W. T. Camenz*, Superintendenten in Saida. Erſtes Heftlein. IV u. 22 S.

2) Ebendaſelbſt: *Sieben Feſtchoräle für die Orgel*, mit Begleitung von vier Poſaunen, zwey Trompeten und Pauken, zum Gebrauche auf alle hohen Feſttage, von M. *Fleck*. 11 S. 4. (6 gr.)

Es iſt ein erfreuliches Zeichen unſerer Zeit, daſs ſich nach einander immer mehr würdige Männer aus dem geiſtlichen Stande finden, welche in der Überzeugung von der Nothwendigkeit der Geſangbildung bey der Jugend und den Erwachſenen für den religiöſen Zweck, zur Förderung deſſelben Beruf und Neigung in ſich fühlen, und insbeſondere ihre Schullehrer, wenn es ihnen an dem nöthigen Geſchmacke fehlt, zu leiten, und mit der wahren Art und Beſchaffenheit des Geſanges bekannter zu machen ſuchen. Wer kennt nicht die vielfachen Bemühungen eines *Natorp*, *Koch* u. A. m.! An dieſe ſchlieſst ſich der Vf. obiger Sammlung von Geſängen auf eine würdige Weiſe an. Sie ſind von ihm zunächſt für einen Kreis der unter ihm ſtehenden und unter ſeiner Leitung gebildeten Schulmänner beſtimmt, und ſo beſchaffen, daſs ſie auch auſser demſelben nützlich ſeyn werden. Sie ſind nämlich ein neues und zweckmäſsiges Hülfsmittel zur Bildung des Geſanges, die dem Volksſchullehrer in unſerer Zeit unentbehrlich iſt, und für 4 Männerſtimmen, 2 Tenore und 2 Bäſſe, auf zwey Syſtemen im Violin- und Baſs-Schlüſſel eingerichtet, und werden daher bey dem Unterrichte in Seminarien beſonders brauchbar. Compoſition und Text, auſser: „Das Grab iſt tief und ſtille," ſind von dem Vf., und ſtehen meiſt in genauer Verbindung. Die Harmonie iſt gröſstentheils rein und flieſsend; doch würden wir für No. 1 T. 3 eine andere gewählt haben. Wir verſichern übrigens, daſs das Ganze ſeinem Zwecke hinlänglich entſpricht, und fodern den Vf. zur Fortſetzung ſeines nützlichen Unternehmens auf.

Der Vf. von No. 2 will durch dieſe Choräle die Feyer der Feſttage erhöhen, und theilt in dieſer Sammlung 7 der feyerlichſten Melodieen, als: Nun laſst uns Gott den Herren — Vom Himmel hoch — Gott iſt mein Hort — Wer nur den lieben Gott — Dir, dir Jehovah — Eine feſte Burg — Wachet auf, ruft — mit, die bey verſchiedenen Gelegenheiten: Ernte-, Neujahrs-, Weihnachts-, Reformations-Feſten u. ſ. w., gebraucht werden können. Für dieſe Abſicht kann vorſtehende Choralſammlung mit Orgel, Chor und Inſtrumentalbegleitung, es ſey zur Abwechſelung, oder auch beſonders an kleinen Orten ſtatt der Muſik, die nicht immer gelingt, und vorzüglich deſshalb ſo nützlich werden, weil an der letzten die wenigſten, an jenem hingegen alle Zuhörer Antheil nehmen. Nur kommt dabey viel darauf an, daſs die Inſtrumente ganz rein intonirt ſind, damit kein Miſslaut ſich einmiſcht, auch Pauken und Trompeten nicht in voller Stärke, wodurch ſie grell werden, gehört, ſondern ſo behandelt werden, daſs ſie den Charakter des Erhabenen und Feyerlichen zeigen. Auch die Begleitung bloſser Poſaunen mit der Orgel, ohne Pauken und Trompeten, giebt, wie Rec. weiſs, dem Chorale viel Feyerliches, und die Abwechſelung mit jenen wäre daher gewiſs von guter Wirkung. Was nun die in den Chorälen gebrauchten Melodieen betrifft: ſo haben wir, z. B. Vom Himmel hoch — Wer nur den lieben Gott — Wachet auf, ruft uns — einige Abweichungen bemerkt, die ſich wahrſcheinlich auf die locale Geſangweiſe gründen, und die wir dem Vf. zur Rechtfertigung überlaſſen müſſen. Die Harmonie iſt rein, und die Zwiſchenſpiele dem Charakter des Liedes angemeſſen. Das gleichzeitige Eintreten oder Pauſiren der Trompeten und Pauken aber ſcheint uns der Art, welcher ſich der Vf. bedient hat, wo eins *ohne* das Andere eintritt, vorzuziehen zu ſeyn. Den Trompeten würden wir bisweilen weniger lebhafte Figuren gegeben haben. Dennoch können wir in dieſer Choralſammlung einen nützlichen Beytrag zur erhöhten Feyer des religiöſen Geſanges nicht verkennen.

M. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

THEOLOGIE.

DARMSTADT, b. Leske: *Allgemeine Kirchen-Zeitung.* Herausgegeben von Dr. *Ernſt Zimmermann. Erſter* Jahrgang. 1822. *Sechſtes* bis *neuntes* Heft. No. 45—78. Oder Sept. bis Dec. 1822. S. 381 — 692. Nebſt 6 Quartbl. Regiſter. *Zweyter* Jahrgang. *Erſtes* bis *fünftes* Heft. No. 1 — 44. Oder Jan. bis May 1823. S. 1 — 424 gr. 4. (Der Jahrg. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. Frft. W.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1823. No. 3.]

Der Wunſch, mit welchem Rec. ſeine Anzeige des Anfanges von dieſer ſehr ſchätzbaren und in ihrer Fortſetzung immer anziehender werdenden neuen Zeitſchrift ſchloſs, daſs ſich dieſelbe nämlich einer möglichſt weiten Verbreitung zu erfreuen haben möchte, und daſs dazu die Kirchencollegien und Conſiſtorien freundlich ihre Hände bieten möchten, iſt in ſofern in Erfüllung gegangen, als z. B. das königl. Oberconſiſtorium in Würtemberg, mehrere königl. preuſſiſche Conſiſtorien, der Superintendent *Schmeiſſer* zu Rinteln, der Kirchenrath *Keller* zu Büdingen, mehrere höhere Behörden in Baden, in Baiern, in Preuſſen und in Sachſen, theils durch beſondere und officielle Erlaſſe, theils durch Circulationen bey ſämmtlichen Predigern in ihren Kircheninſpecturen, theils durch Aufnahme in die Leſegeſellſchaften und auf andere Art, thätig beſorgt geweſen ſind, der Zeitung ein recht ausgebreitetes Publicum zu verſchaffen. (S. das Mayheft 1823. S. 414.) Rec., der für ſeine Perſon auch nicht das entfernteſte Intereſſe dabey hat, wie reich oder dürftig der Abſatz derſelben ſey, kann gleichwohl ſeine Freude darüber nicht unterdrücken, daſs gerade *dieſer* Zeitſchrift in dem gegenwärtigen, an Tages- und Wochen-Blättern von aller Art durchaus keinen Mangel leidenden, Zeitalter eine ſo günſtige Aufnahme zu Theil wurde. Für den kirchlichen Sinn und eine lobenswürdige Theilnahme an den Angelegenheiten der Religion unter unſeren Zeitgenoſſen ſpricht dieſer Umſtand unverhörbar; und bey der ſtets ſich gleich bleibenden anſtändigen Freymüthigkeit des würdigen Herausgebers und faſt aller ſeiner Mitarbeiter; bey ihrer ſorgfältigen Vermeidung aller Parteylichkeit, Sectirerey, Factionenſucht; bey ihrem redlichen Beſtreben, jeder der verſchiedenen Kirchen oder Confeſſionen, deren neueſte Schickſale ſie erzählen, oder deren gegenwärtige Lage ſie beſchreiben, oder auf deren Ausſichten in die nähere und entferntere Zukunft ſie aufmerkſam machen, die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; die Facta als Facta treu und unumwunden darzuſtellen, und, wo es der Sache gemäſs iſt, ihre Billigung oder Miſsbilligung *ſine ira et ſtudio*, rückſichtslos und beſcheiden, auszuſprechen: bey Allem dieſem iſt es wohl keine Übertreibung, wenn man dieſe *Allgemeine Kirchenzeitung*, ſowohl hinſichtlich ihres Inhaltes, als hinſichtlich der mehr oder weniger freundlichen Aufnahme derſelben an den verſchiedenen Orten und in den verſchiedenen Ländern als eine Art von *Wärmemeſſer* zur Beſtimmung des höheren oder tieferen Standpunctes des reinkirchlichen und ächtreligiöſen Sinnes der betreffenden Gegenden betrachtet. Rec. iſt daher mit Hn. D. *Z.* völlig einverſtanden, wenn dieſer in dem oben berührten Mayhefte von 1823 ſagt: „Nur Übelwollende, welche nirgends (am wenigſten in den Angelegenheiten der Kirche) die Wahrheit hören mögen, können das Gerücht von einem der *A. K. Z.* bevorſtehenden Gebote, welches unlängſt verbreitet wurde, veranlaſst haben.“ Fahre nur der Herausgeber, mit ſeinen Correſpondenten, fort, künftig, wie bisher, das Zeugniſs aller unbefangenen Leſer zu verdienen, „daſs der Inhalt dieſer Zeitſchrift auch nicht den entfernteſten Grund zu einem ſolchen Verbote geben konnte,“ — und ſtatt dieſes Verbotes wird man ſie vielmehr allenthalben willkommen heiſsen, wo man ein vernünftiges Kirchenweſen von dem blinden Kirchenthume gehörig zu unterſcheiden weiſs, jenem, als einem der kräftigſten Beförderungsmittel der Cultur, Moralität und Menſchenwohlfahrt, Vorſchub, dieſem, als einer der ergiebigſten Quellen der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und des Sittenverderbens, Abbruch zu thun ſucht. — Von dem Plane und der Einrichtung der Zeitſchrift würde es nach dem, was in der früheren Anzeige derſelben bemerkt iſt, überflüſſig ſeyn, noch ein Wort hinzuzufügen, es ſey denn dieſes, daſs ſich Hr. Dr. *Z.* in den 9 vorliegenden neuen Monatsſtücken in beiden völlig gleich geblieben iſt; daſs die Ausführung den guten Erwartungen, die man gleich Anfangs davon hatte, durchaus entſpricht; und daſs folglich das Unternehmen ſelbſt, ſo manche Schwie-

rigkeiten ihm auch im Wege zu ſtehen ſchienen, als in jeder Hinſicht gelungen betrachtet werden kann. Da übrigens weder eine Allg. *Literatur*-Zeitung eine Allg. *Kirchen*-Zeitung, noch umgekehrt dieſe jene, entbehrlich machen kann, vielmehr die Leſung der Einen und der Anderen bey Jedem vorausgeſetzt werden darf, der auf wiſſenſchaftliche Bildung und kirchlichen und religiöſen Sinn Anſpruch macht: ſo wäre es unpaſſend, vollſtändige oder abgekürzte Aufſätze aus der einen in die andere überzutragen. Wir ſchränken uns alſo darauf ein, nur den Inhalt einiger Stücke kurz zu bezeichnen, die entweder um ihrer Originalität willen, und weil keine frühere Zeitung ſie mitgetheilt hat, oder wegen ihrer Wichtigkeit, und weil ſie auf Gegenſtände, worüber bisher ein gewiſſes Dunkel ſchwebte, ein helleres Licht werfen, ein allgemeines und vorzügliches Intereſſe haben. Dahin gehört z. B. im *erſten* Jahrgange die fortdauernde Bewegung in Baiern wegen Einführung der Presbyterialverfaſſung und die Einlegung mehrerer Proteſtationen dagegen, S. 433. 527. 648 u. ſ. w. (Die Sache ſelbſt gewinnt durch die meiſten dieſer Proteſtationen eher, als ſie verliert, indem es nie an bündigen Widerlegungen der meiſt nur ſcheinbaren und auf Miſsverſtändniſſen beruhenden Einwürfe fehlt.) Die Beſchreibung des kirchlichen Zuſtandes in Aargau, S. 537, und der Synoden der reformirten Geiſtlichkeit daſelbſt, S. 455 f. Geſchärfte Verordnung gegen Concubinate und Winkelehen in Baireuth, S. 539. Beförderung der Bibelgeſellſchaften in Dänemark, S. 415. 458. 663 f., in Frankfurt a. M., S. 428, unter dem Militär in London, S. 558, zu Moskau, S. 573, zu Stettin, S. 620, zu Wetzlar, S. 604. 635 f., in Würtemberg, S. 625. Das Verbot eben derſelben Geſellſchaften in Öſterreich, S. 596 u. ſ. f. Die Berathungen über die Union der beiden evangeliſchen Confeſſionen zu Breslau, S. 536. 684 f. (Ausführlicher und früher werden ſie in den *theologiſchen Nachrichten* von 1822 mitgetheilt, indem in der *A. K. Z.* der einzige Geiſtliche, welcher der einmüthigen Erklärung aller Verſammelten *für* die Union *nicht* beytrat, nämlich Hr. *J. G. Scheibel*, Prof. der Theologie und Diakonus, *nicht*, wie er es doch verdiente, genannt wird.) Neue Verordnungen, die kirchliche Kinderconfirmation betreffend, in Preuſſiſch-Sachſen, S. 685, in Oſtfriesland, S. 410, in Münſter, S. 629 ff. Erbauung einer neuen katholiſchen Kirche zu Darmſtadt, S. 428, und Verordnung, die daſige Sonntagsfeyer betreffend, S. 669. Proſelytenmacherey zu Dresden, S. 562. Zuſtand der lutheriſchen und reformirten Kirche im Elſaſs, S. 542. Zurücknahme der Proteſtation gegen die Presbyterialverfaſſung zu Erlangen, S. 476. *L. v. Eſs's* Aufenthalt zu Darmſtadt, Abſchiedspredigt von Marburg, und Verdienſte um die Verbreitung der Predigten von *Fr. V. Reinhard*, S. 583. 602 f. Evangeliſche Kirchen zu Fernay-Voltaire, S. 520, in Finnland, S. 469. Miſſionsweſen in Frankreich, S. 621. Kreuzbrüderſchaft, Ausführung des Concordates, ſtatiſtiſche Nachrichten über die reformirte und lutheriſche Kirche daſelbſt, S. 485. 519. 511 f. Tauſendjähriges Beſtehen der Kirche zu Fulda, S. 529. Geſellſchaft zur Verbreitung des Chriſtenthums unter den Juden zu Detmold, Frankfurt a. M., Berlin, S. 603. (Den *Juden* ſind jetzt überall mehrere Artikel gewidmet, ſo daſs frühere Bemerkungen über dieſen Punct keine Anwendung mehr leiden.) Miſſionäre in Grönland u. ſ. w., S. 467. Des katholiſchen Pfarrers *Henhöfer* zu Mühlhauſen bey Pforzheim Schickſale und Schriften, S. 640. 653 ff. Groſsherzoglich-Heſſiſche kirchliche Eintheilung und Behörden, S. 428. Vereinigung der proteſtantiſchen Confeſſionen daſelbſt, S. 397. 589. 668. Selbſtentleibungen einiger Geiſtlichen im Kurheſſiſchen, namentlich des Paſtors *Groſſe* zu Eſchwege, S. 423. Trennung der Schule von der Kirche daſelbſt, S. 497. Verordnung über das dort zunehmende Laſter der Völlerey, S. 521. Das Wunderweſen des Fürſten *von Hohenlohe*, S. 504. 529. 619. 667 f. Die Jeſuiten zu Brig im Walliſerlande, S. 401; ihre Verſuche, ſich in Wien feſtzuſetzen, S. 459; Anzahl derſelben in Europa und Amerika, S. 394. Des Dr. *Kalb* in München Übergang zur proteſtantiſchen Kirche, nebſt ſeiner Zeitſchrift, S. 603. Verordnung über den Kirchengeſang in Münſter, S. 626. Des Dr. *Kirchners* zu Speyer Übergang zur proteſtantiſchen Kirche, S. 668. Religiöſer Zuſtand der Kopten, S. S. 581. Des Pfarrers *Latour* zu Desbordes Übergang zur katholiſchen Kirche, S. 559 f. 645. Einführung einer neuen gottesdienſtlichen Ordnung bey den Israeliten zu Mainz, S. 579. Verordnung wegen geſchärfter Prüfung der Predigtamtscandidaten in Mecklenburg-Strelitz, S. 533. Die Methodiſten im Waatlande, S. 455. 666; zu Redrath in Cornwallis, S. 472; in New-Caſtle, S. 614. Die Miſſionsſchule in Baſel betreffend, S. 450. 592. 645. *Muhlert*, über den Eid der Juden, S. 619. Myſticismus in Hamburg, S. 389; in Sachſen-Weimar, S. 551. 582. Bekehrung der Chineſen zur katholiſchen Religion, S. 398. Erzbrüderſchaft zum heiligen Joſeph zu Neapel, S. 472. Separatiſten im Trieriſchen, S. 506. Kinderconfirmation, Katechismen und kirchlich-ſtatiſtiſche Nachrichten von Oſtfriesland, S. 410. 421 f. Aufklärungsfortſchritte in Oſtindien, S. 517. Verein zum heil. Joſeph zu Paris, S. 486. Pietiſtiſche Secten in Pommern, S. 501 f. Seculariſation der Mönche und Nonnen; Reform der Klöſter und Verbeſſerung des Gehaltes der unteren Geiſtlichkeit in Portugal, S. 421 ff. Mehrere Verfügungen gegen das Ableſen der Predigten, ſowie gegen das vorlaute Predigen theologiſcher Studenten in Sachſen-Meiningen, S. 647. 684. Amtseid der Geiſtlichen und Amtskleidung derſelben in Preuſſen, S. 409. 487. 492 f. Vertheidigung des Ausdruckes „*proteſtantiſch*," S. 419 f. Die Secte der Quietiſten in der Schweiz, S. 665. Des Freyherrn *v. d. Reche* Anſtalten zur Bekehrung älterer und jüngerer Sträflinge in den Gefängniſſen, S. 604. 683. Deutſche evangeliſche Gemeinde zu Rom, ihr Begräbniſsplatz u. ſ. w., S. 445. 430. Miſſions- und Bibel-Ge-

ſellſchaften in Rufsland, S. 613. Angelegenheiten der Kirche und Geiſtlichkeit in Spanien, S. 445 f. Einmiſchung der Katholiken in die kirchlichen Angelegenheiten der Proteſtanten im Elſaſs, S. 551. Nationalſynode in Presburg, S. 479. 573. 623 ff. Verhältniſſe zwiſchen den Katholiken und Evangeliſchen in Unter-Canada, S. 613. Dr. *de Wette* in Braunſchweig, S. 520. (Enthält eine Stelle aus *d. W's.* vor der Katharinengemeinde daſelbſt gehaltener kraftvoller Predigt zur Wahl. Mit einer etwas ausführlichen Darſtellung der einſtimmig geſchehenen und gleichwohl verworfenen Wahl deſſelben aus des Dr. *Venturinis* dieſen Gegenſtand betreffenden, merkwürdigen Schrift, würde der Herausgeber ohne Zweifel ſeinen Leſern einen guten Dienſt leiſten.) — Auch aus dem *zweyten* Jahrgange wollte Rec. den Hauptinhalt wenigſtens von den vorzüglichſten Stücken, ſoweit ſie bisher erſchienen ſind, bemerklich machen; er muſs aber den Raum ſchonen, und begnügt ſich alſo mit der aufrichtigen Verſicherung, daſs dieſer zweyte Jahrgang bis in den May 1823 dem erſten in keiner Hinſicht nachſteht, und daſs ſich Rec. mit jeder neuen Nummer aufs Neue lebhaft davon überzeugt hat, es ſey nicht etwa eine leere *captatio benevolentiae lectorum*, ſondern vielmehr die Sprache der reinſten Wahrheit, wenn ſich der verdiente Dr. *Z.* über die Fortſetzung ſeiner Zeitſchrift ſo erklärt: „Als der Herausgeber im J. 1822 zuerſt den Plan zu dieſer *A. K. Z.* entwarf, leitete ihn die Überzeugung, daſs es bey dem in allen Claſſen und Ständen neu angeregten kirchlichen Leben ein Bedürfniſs der Zeit ſeyn möchte, die neueſten Ereigniſſe und Erſcheinungen auf dem Gebiete der chriſtlichen Kirche in einem allgemein lesbaren und für Alle zugänglichen Blatte zuſammenzuſtellen. Der Erfolg hat dieſe Überzeugung gerechtfertigt. Nicht bloſs die erſte Idee fand allgemeine Zuſtimmung, ſondern auch die Ausführung erfreute ſich in Kurzem des unzweydeutigſten Beyfalls. Zwar konnten die *erſten* Blätter nicht viel mehr ſeyn, als u. ſ. w. *Bald* jedoch wurde dem Herausgeber die Unterſtützung vieler der gelehrteſten und ausgezeichnetſten Männer aus allen Gegenden Deutſchlands und den angrenzenden Ländern zu Theil; eine nach allen Richtungen hin ausgebreitete Correſpondenz trat mit jeder Woche mehr ins Leben: und ſo konnte ſich denn immer mehr eine Zeitſchrift begründen, welche nach vielfacher Verſicherung mit ſteigendem Intereſſe geleſen wird“ u. ſ. w. Daſs der verſtändigſte Menſch in der Regel auch der geſittetſte, das geſittetſte Volk immer auch das glücklichſte, und der glücklichſte Unterthan immer auch der treueſte ſey; und daſs die Kirche, in des Wortes reinſtem und beſtem Sinne genommen, zur Verbreitung des geſunden Menſchenverſtandes, frommer Sittlichkeit, wahrer Volkswohlfahrt, und unerſchütterlicher Unterthanentreue auf das kräftigſte mitwirke; und daſs ſonach der Staat an der Kirche — nicht etwa eine dienſtbare Magd, oder gar eine entbehrliche und gefährliche Nebenbuhlerin, vielmehr eine ſeiner redlichſten Freundinnen und unverdroſſenſten Mitarbeiterinnen zur Erreichung ſeiner humanen und edlen Zwecke habe. Der Anerkennung dieſer Wahrheiten möge und wird hoffentlich die *A. K. Z.* ferner, wie bisher, durch Mittheilung von recht vielen gediegenen Aufſätzen immer mehr Eingang verſchaffen, und ſich dadurch bey weltlichen und geiſtlichen Behörden, bey Staats- und Kirchen-Dienern, geachtet und beliebt zu machen wiſſen.

Gs V.

KATECHETIK.

Berlin, b. Amelang: *Der Katechismus Lutheri, ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederverſen verſehen.* Ein Handbuch beym Katechiſiren, für Schullehrer auf dem Lande, von *S. E. Dreiſt*, Prediger zu Borzwitz. 1818. 85 S. (8 gr.)

Wie oft wird noch Luthers Katechismus commentirt und erklärt werden, den er für ſein Zeitalter und, nach der Vorrede, für „einfältige Pfarrherren“ ſchrieb. In der Einleitung ſpricht der Vf. von der Bibel und deren Eingebung auf eine Weiſe, bey welcher allerley Bedenken in dem Leſer entſtehen können. Er ſagt, die Bibel ſey für Alle ein wichtiges Buch, weil der Hauptinhalt derſelben denen, die ſie geſchrieben haben, von Gott eingegeben, und unter einer höheren Aufſicht und Leitung oder (der) Regierung Gottes aufgeſchrieben worden ſey, wobey nur die Art des Ausdrucks den Verfaſſern überlaſſen worden wäre; weſshalb auch jeder ſeine eigene Schreibart habe. Erſtlich könnte gefragt werden: Welches iſt der Hauptinhalt der Bibel? Zweytens: Iſt die Eingebung und die hinzugefügte Erklärung einerley? Dieſe kann jeder Menſch haben, der etwas Gutes aufſchreibt; denn auch er ſteht unter Gottes Aufſicht und Leitung oder Regierung. Drittens: Wie iſt eine Eingebung ohne Worte möglich? Und wenn die Worte mit eingegeben ſind, warum ſind ſie nicht beybehalten, die als Gottes Worte viel genauer und beſtimmter ſeyn muſsten, als ſie die Verfaſſer wählen konnten? Auf ſolche Widerſprüche ſtöſst man bey dieſen Erklärungen. Und eine ſolche Erklärung in einem Katechismus für Kinder! S. 21 iſt eine ſonderbare Erklärung des Zauberns: unter einem religiöſen Schein mit Berufung oder Schreibung des Namens Gottes oder gewiſſer bibliſcher Sprüche, ohne *natürliche Mittel*, allerley wunderbare und übernatürliche Dinge zum Vortheil oder zum Schaden Anderer hervorbringen wollen, z. B. Krankheiten curiren, einen Dieb entdecken wollen. Ohne uns auf die Erklärung ſelbſt einzulaſſen, wollen wir dem Vf. nur zu bedenken geben, ob dieſelbe nicht den Gedanken errege, daſs durch natürliche Mittel dieſes auch geſchehen könne. Bey der Erklärung des drit-

ten Gebotes wird gesagt, dass unter dieser Feyer eigentlich der Sabbath der Juden oder der Sonnabend, aber auch der Sonntag der Christen, verstanden werde. So hatte also Gott oder Moses dabey schon den Sonntag im Sinne? Heisst diess den Sinn herausziehen oder hineinlegen? Dergleichen Bedenken könnten wir gegen die Erklärungen des Katechismus noch in Menge angeben, wenn es der Raum verstattete. Übrigens mag es ein ganz gutes Buch für diejenigen seyn, welche nicht weiter denken, und die Erklärungen als ausgemacht annehmen. Dass die ganze scholastische Dogmatik in diesem Buche, wie in Luthers Katechismus selbst, herrsche, ist aus dem, was wir daraus angeführt haben, leicht zu erkennen.

φ.

Quedlinburg, b. Basse: *Die biblische Geschichte des alten Testaments*, ein statt der Bibel zweckmäsig eingerichtetes Lesebuch, sowie auch als Leitfaden zum Unterricht für Bürger- und Land-Schulen, von *H. P. Drumann*, Superintendenten zu Dennstedt im Saaldepartement des Königreichs Westphalen. 1813. 157 S. 8. (12 gr.)

Haben wir der biblischen Erzählungen noch nicht genug? Haben wir nicht ungleich bessere? Was können der Jugend Erzählungen des alten Testaments nützen, wenn sie, wie diese, Alles vom Anfange des ersten Buches Moses an buchstäblich erzählen, wobey denn viel Unglaubliches, Abentheuerliches, Anstösiges und Unerbauliches vorkommt? Ausser der Geschichte Josephs ist in der alttestamentlichen Geschichte wenig Erbauliches vorhanden; die Erzählungen des alten Testamentes sind gröstentheils überhaupt nicht für Kinder, sondern für denkende und prüfende Erwachsene. Überdiess ist auch das Christenthum als moralische Lehre von dem alten Testamente völlig unabhängig, und eigentlich eine ganz neue und von dem alten Testamente verschiedene Religionslehre. Warum will man daher den Erzählungen des alten Testaments ein so hohes Gewicht beylegen, und sie noch immer für die Jugend von Neuem herausgeben? Wenn aber das alte Testament auch für die Jugend lesbar ist: so liest sie dessen natürliche und kräftig dargestellte Erzählungen weit lieber, als solche magere Geschichten. Wie fehlerhaft oft die Darstellung dieser biblischen Geschichte sey, wird Folgendes zeigen. „Im Anfange schuf Gott zuerst, heisst es, aus nichts die rohe Materie (das steht nicht im Moses). Da nun der Erdboden mit den mancherley Körpern, die zu ihm gehören, fertig war, machte Gott, dass er sich umdrehen konnte. (Diess steht auch nicht im Moses, der nicht mathematisch, sondern optisch, erzählt und darstellt. Überhaupt ist das, was von der Schöpfung im Moses erzählt wird, nicht für Kinder, sondern für Männer, für Physiologen.) Mit dem Menschen war nun die Schöpfung vollendet (die Schöpfung der Erde und ihrer Bewohner).“ Die fortdauernde Wirkung Gottes zum Wohl der Welt soll die göttliche Vorsehung seyn, da diess doch wohl nur auf lebendige Geschöpfe passt, und zur Vorsehung auch die Erhaltung gehört, deren hier gar nicht gedacht ist. — „Gott könnte nicht der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt seyn, wenn er nicht allgegenwärtig wäre;“ aber vor der Schöpfung war ja Gott noch nicht allgegenwärtig. — Ein Beweis, dass Gott die Menschen nicht verlassen, sondern seine Barmherzigkeit an ihnen bewiesen, soll seyn, dass ihnen Gott zwey Söhne gegeben habe, Kain und Abel; denn beide hätten Gott durch Opfer verehrt. Der übrigen Unrichtigkeiten der Gedanken und der Sprache will Rec. nicht gedenken, damit er nicht zu weitläuftig werde. Das Buch wird zwar auch seine Liebhaber finden, und erzählt Alles ziemlich ordentlich; aber empfehlen kann es Rec. nicht.

φ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Katechetik. *Berlin*, b. Dieterici: *Katechismus der christlichen Religionslehre.* Zum Auswendiglernen und Leitfaden beym Confirmanden-Unterricht für evangelisch-reformirte Confessionsverwandte. 1812. 23 S. 8.

Wenn wir auch zugeben, dass dieses Büchelchen manches Gute enthalte: so können wir es doch nicht besonders empfehlen, da wir nichts Vorzügliches, und manches Unbestimmte und Unrichtige darin gefunden haben. So wird z. B. gefragt: Können dich andere Menschen aus dem Elende befreyen, in welches dich die Sünde stürzt? und geantwortet: Nein, alle Menschen sind selbst mehr oder weniger verderbt u. s. w., ohne anzugeben, worin diese Befreyung bestehen soll. „Ist denn also an gar keine Erlösung zu denken? Ja, Jesus Christus hat eine ewige Erlösung für die Menschen gestiftet;“ dabey wird wieder nicht gesagt, wie oder wodurch. Was kann hier das Kind Anderes, als Worte lernen? Der wahre lebendige Glaube wird in ein blosses Fürwahrhalten gesetzt, dass ein Gott sey, und dass er denen, die ihn recht verehren, ein Vergelter seyn werde. Das Beste am ganzen Büchelchen ist, dass es jeder christliche Religionsverwandte ohne Bedenken gebrauchen kann, und dass mehr auf den praktischen, als den theoretischen Theil der Religionslehre darin Rücksicht genommen ist.

φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Kritik der wahren Kirche Christi*, von *Man. Mendoza y Rios.*

Auch unter dem Titel: *Dr. Theob. Catholicus Krieg und Friede mit Man. Mendoza y Rios.* Zweytes Bändchen. 1822. II u. 168 S. kl. 8. (18 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1822. No. 73.]

Die Absicht des Vfs. dieser Schrift ist nicht nur, die Ansichten des vorgeblichen *Manuel Mendoza y Rios* über die wahre Kirche Jesu Christi zu beleuchten, zu prüfen und zu widerlegen, sondern auch dem protestantischen Publicum, dem ausdrücklich diese Schrift gewidmet ist, „den wahren Katholicismus in seinem reinen Grundwesen, und in seiner ganzen Gediegenheit darzustellen," so dass diese Kritik zugleich als eine Vertheidigung desselben gelten soll. Der Vf. versichert, dass er „aufrichtig, offenherzig, freymüthig, unparteyisch, gründlich, friedlich," zu Werke gehen wolle, in der vollen Überzeugung, die gerechte Sache ohne Erbitterung, ohne Hass, zu vertheidigen. Da die Schrift des Gegners in sieben Abschnitte zerfällt, wovon die fünf ersten geschichtlichen, die zwey letzten aber polemischen Inhalts sind: so folgt ihm der Vf. Schritt vor Schritt, und sucht erstens die Behauptungen desselben über das Urchristenthum, und dessen allmähliche Ausartung, die schon zu Ende des ersten Jahrhunderts erfolgt seyn soll, zu widerlegen, und dann zweytens die vorzüglichsten Unterscheidungslehren der katholischen Kirche in ihrer unverfälschten Reinheit darzustellen. Die Schrift ist von der Art, dass sie manchen unvorsichtigen, und mit dem Geiste des Christenthums nicht genug vertrauten Leser irre machen, und täuschen kann. Sie stellt den geraden Gegensatz des, jetzt unter vielen protestantischen Theologen beliebten, einseitigen Rationalismus dar, der ebenso falsch ist, als der rohe, und ebenfalls nur auf einer äussersten Spitze stehende, Supranaturalismus, den der Vf., mit allen Scheingründen ausgerüstet, predigt, und zu dem jetzt eine Menge selbst gebildeter Christen, auch unter den Protestanten, zurückgeschreckt von der stolzen Behauptung des Rationalismus, dass nur das Natürliche und Menschliche mit der Vernunft übereinstimme, und Gegenstand der christlichen Lehre seyn könne, ihre Zuflucht nimmt. Es ist daher nicht zu bezweifeln, dass diese Schrift unter dieser Classe von Lesern den ihr vorgesetzten Zweck nicht verfehlen werde. Und das ist der Grund, der Rec. bestimmte, sie in ihren Grundzügen genau und scharf zu prüfen, um ihr den Schleyer der Täuschung abzuziehen, und sie in ihrer wahren Gestalt darzustellen, so dass selbst der nachdenkende Katholik von einer solchen Form des Katholicismus, die der Vf. geltend machen will, zurückgescheucht wird, der Protestant aber sich glücklich schätzen muss, dass er in einer Kirche lebt, durch deren Grundprincipien das Göttlichste, das der Mensch hat, moralische Freyheit, auf immer gesichert ist.

Es ist nicht zu leugnen, dass der Vf. sowohl in dem historischen, als polemischen Theile, im Einzelnen viel Wahres, Schönes und Beherzigungswerthes sagt. Aber gröstentheils sind es nur leere Luftstreiche, Verstöse gegen die offenbarsten Thatsachen der Geschichte, und durchaus falsche Ansichten des Christenthums, zu denen er seine Zuflucht nimmt, um seinen Gegner zu Boden zu schlagen. So führt er, was das Erste betrifft, einige lange Stellen aus *Planks* Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung über die Begründung der geistlichen Macht an. Aber was gewinnt er dadurch? Dass jene Art geistlicher Macht, die sich zum Papstthum entwickelt und erhoben hat, göttlichen Ursprunges, und daher unveränderlich sey? Keineswegs! Man kann zugeben, dass selbst der höchste Gipfel der Macht, zu welcher sich Gregor VII aufschwang, für die damaligen Zeiten der höchsten Verwilderung und Barbarey sehr wohlthätig wirkte, in sofern sie durch die leitende Vorsehung die Bestimmung erhielt, die weltliche Macht, welche sonst in die gröste Tyranney ausgeartet seyn würde, zu brechen, sie allmählich in ihre Schranken zurückzuweisen, und endlich durch steigende Cultur die Heiligkeit ihrer wesentlichen Rechte, unbeschadet der unveräusserlichen Menschheitsrechte der Staatsbürger, sicher zu stellen. Man kann zugeben, dass die rohe Form des Christenthums, die durch den Verfall aller Zweige der Cultur unvermeidlich herbeygeführt wurde, von der Zeit an, als die Barbaren das abendländische Römerthum über den Haufen warfen, nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig war, „weil, wie *Plank* sehr wahr und

ſcharfſinnig bemerkt, das Chriſtenthum in ſeiner unentſtellten Reinigkeit, die Religion Jeſu in ihrem wahren Charakter, als Führerin zur höheren Moralität, jetzt noch gar nicht auf ſie (die ganz rohen Barbaren) hätte wirken können; — denn bey dem Mangel aller Geiſtesbildung fehlte es ihnen auch ganz an dem Vermögen, ſie in dieſem Charakter und jener Reinigkeit aufzufaſſen.“ Man kann zugeben, daſs das Mönchsthum, von deſſen Aberglauben die Vorſteher der Kirche gröſstentheils angeſteckt waren, ein für die Zeiten der Barbarey höchſt zweckmäſsiges und ſelbſt der Zukunft Heil bringendes Inſtitut war, weil die koſtbarſten Trümmer der durch einen allgemeinen Schiffbruch untergegangenen Menſchencultur noch einzig in den Klöſtern gerettet, aufbewahrt, und zu einem höchſt wohlthätigen Gebrauche, der erſt nach Jahrhunderten davon gemacht werden ſollte, allmählich bearbeitet wurden, was ſelbſt die Bedingung war, unter welcher das Chriſtenthum, in Anſehung ſeiner weſentlichen Lehren, erhalten, fortgepflanzt, und endlich wieder zu der, ihm eigenen Gotteswürde erhoben werden konnte. Dieſs Alles, und noch viel Anderes, kann man zugeben. Aber folgt denn daraus, daſs dieſe rohe, barbariſche Form des Chriſtenthums, verbunden mit aller Art der Tyranney, die wahre Grundlage der Kirche Jeſu ſey, und daher unerſchütterlich feſt auf ewige Zeiten beſtehen müſſe? Das Chriſtenthum, als die letzte, vollkommenſte, und allen Bedürfniſſen des Geiſtes und Herzens durchaus entſprechende, Anſtalt Gottes zur Erziehung des Menſchengeſchlechts, kann bey der Bildung roher Nationen auf keine Weiſe einen Sprung machen; es muſs da Anfangs die Form des Judenthums, wo Alles poſitiv iſt, wo nur blinder Glaube und Gehorſam Statt haben kann, annehmen, um allmählich durch die Entwickelung der göttlichſten und in jeder Rückſicht fruchtbarſten Ideen, die in ihm liegen, und ſelbſt durch die gröſste Ausartung und Verwilderung nicht verloren gehen können, der Sonne gleich aus dem Schooſse der Mitternacht zur Dämmerung, der Morgenröthe, und endlich zu dem heiterſten Tage, hervorbrechen zu können, ſo daſs auch die roheſten Menſchenſtämme durch fortſchreitende, von dem Chriſtenthum ſelbſt ausgehende, Cultur endlich der höchſten Veredlung und der vortrefflichſten Geiſtesfrüchte fähig und theilhaftig gemacht werden. Die Religion Jeſu iſt durch das Papſtthum in Judenthum ausgeartet. Dieſes chriſtliche Judenthum war dem Zuſtande der gröſsten Rohheit angemeſſen. Aber ſoll es auch dann noch bleiben, nachdem die untergegangene Menſchencultur, gleichſam aus dem Grabe der Vernichtung, zu einem neuen, verherrlichten Leben hervorgegangen, das Chriſtenthum zu einem ähnlichen Leben erweckt hatte? Das wäre ganz dem Plane der göttlichen Weltregirung, und dem Geiſte der Religion Jeſu, der, alle Herrſchſucht von ſeinem Reiche ausſchlieſsend, nur moraliſche Freyheit und Selbſtſtändigkeit im Glauben und Handeln athmet, zuwider. So gewiſs ohne Judenthum kein Chriſtenthum entſtehen konnte, ſo gewiſs muſs auch jenes zurücktreten, ſobald die Menſchen ſo weit in der Cultur fortgerückt ſind, daſs ſie den Geiſt Jeſu faſſen können. Es muſste daher ein Mann, wie *Luther*, auftreten, der, die Bibel in der Hand, worin alle Hauptlehren des Chriſtenthums auf das beſtimmteſte aus einander geſetzt ſind, die Sclavenfeſſeln des, in der chriſtlichen Kirche ſelbſt entſtandenen, und mit eiſernem Scepter allgemein herrſchenden, Judenthums zerbrach, und die chriſtlichen Völker zu der Freyheit des Glaubens, Gewiſſens und Handelns aufrief, die, ganz moraliſcher Natur, das Weſen des Chriſtenthums ausmacht. Es läſst ſich alſo aus jenen Zeiten der Finſterniſs durchaus nichts wider das, der Menſchheit und dem Chriſtenthume höchſt nützliche, Licht der Reformation, nichts für die Rechtmäſsigkeit einer, ganz auf Geiſtesknechtſchaft abzweckenden, Macht beweiſen. Nach der Behauptung des Vfs. aber hat das hierarchiſche Syſtem ſeinen Urſprung keinesweges den Zeitumſtänden und menſchlichen Verfügungen, ſondern einzig der Anordnung Jeſu, zu verdanken; daher kann es auch nicht verändert werden, weil es das Fundament der Kirche Jeſu iſt. „Die Hierarchie, ſagt er S. 104, iſt nichts weiter, als die conſtitutionelle Verfaſſung der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchaft, gegründet auf die erſten Anordnungen ihres Stifters“ (Matth. 16, 18. Joh. 21, 15 — 17). Ferner S. 105: „Die chriſtliche Kirche ſollte, dem Plane ihres Stifters gemäſs, *Ein* Körper ſeyn (ein moraliſches Ganzes ausmachen), der ebenſo von *Einem* Geiſte, wie der Menſchenkörper von *Einer* Seele, regiert wird. Dieſer Geiſt, der im Ganzen webt und wirkt, und daſſelbe leitet, iſt jene Anſtalt, welche das Lehr- und Vorſteher-Amt in derſelben beſorgt, geſtützt auf den Befehl Jeſu an ſeine Boten: *Lehret ſie* (die Völker) *Alles das halten, was ich euch anbefohlen habe; bey dieſem Geſchäft werde ich euch bis an das Ende der Zeiten beyſtehen*; — und dieſes iſt, ihrem Seyn und Weſen nach, die Hierarchie. *Nicht Glauben und Gewiſſen zu beherrſchen, ſondern wahre Religionserkenntniſſe zu erhalten und zu verbreiten, iſt ihre Beſtimmung*, ſagt *Ildephons Schwarz* (Handbuch der chriſtlichen Religion, I Bd. I Ausg., S. 197).“ Wenn unter Hierarchie nichts weiter, als das Lehr- und Vorſteher-Amt, in ſofern es jede Art von Gewaltthätigkeit ausſchlieſst, verſtanden werden ſoll: ſo iſt durchaus nicht zu leugnen, daſs es die Abſicht Jeſu war, darauf ſeine Kirche zu gründen. Ein ſolches Lehramt verträgt ſich auch ſehr wohl mit einer gewiſſen Rangordnung unter den Lehrern. Daher trafen auch ſchon die Apoſtel, dem Geiſte Jeſu gemäſs, in den, von ihnen geſtifteten Kirchen ſolche Verfügungen, wodurch eine gewiſſe Stufenfolge unter den Lehrern beſtimmt wurde. Aber es liegt ſchon in dem Begriffe des Lehramtes, daſs es keine anderen Waffen, als ſolche, die auf Überzeugung abzwecken, geſtatte; jede andere Gewalt iſt ausgeſchloſſen. Dadurch leuchtet gerade der göttliche Urſprung des Chriſtenthums vor allen religiöſen Inſtituten, die je in der Welt entſtanden ſind, am herrlichſten hervor, daſs der Stifter deſſelben ſeinen Apo-

ſteln und allen künftigen Lehrern zur Gründung und Verbreitung ſeiner Religion kein anderes Mittel erlaubte, als friedliche, von aller Herrſchſucht entfernte, Belehrung, wodurch die Freyheit des Menſchen, als der Grund aller Gotteswürde und Seligkeit, nicht im Geringſten gefährdet wird. Mag daher der römiſche Biſchof, bald nach dem Tode der Apoſtel, auch eine gewiſſe Art von Oberaufſicht über die übrigen Biſchöfe ausgeübt haben: ſo war er doch keineswegs Herrſcher des Glaubens und des Gewiſſens, am allerwenigſten aber Herr der Welt, ſondern bloſser Lehrer der Kirche, dem Rom, als die Kaiſerſtadt, den erſten Rang anwies, und der, ſo lange er in den, ſowohl ihm, als auch den übrigen Lehrern der Kirche, von Chriſto vorgeſchriebenen, Schranken blieb, Aufmerkſamkeit, Achtung und Folgſamkeit verdiente. Allein iſt nicht dieſe beſcheidene, liebevolle, von aller Herrſchſucht und Gewaltthätigkeit entfernte, Lehranſtalt in die ſchrecklichſte Glaubens- und Gewiſſens-Tyranney, ja ſogar in die Anmaſsung der Herrſchaft über die ganze Welt ausgeartet? Und wie kann man die letzte mit der erſten vermengen? Wenn der Vf. S. 29 ff. zeigen will, daſs die hierarchiſche Kirchengewalt weder in ihrer Grundlage, noch in ihrer Tendenz, noch in ihrer zufälligen und willkührlichen Anwendung dem Staate entgegengeſetzt ſey: ſo verſteckt er ſich hier unter eine Zweydeutigkeit, indem er die, jedem Staate höchſt gefährliche, hierarchiſche Gewalt, die ſo, wie ſie in den Zeiten der Barbarey entſtanden iſt, von dem Papſte noch immer zurückgefodert wird, aber in ihrer Beſchränkung nicht mehr in dem Maſse geübt werden kann, mit dem von Chriſto geſtifteten Lehramte überſchleyert, und ſo unvorſichtige Leſer zu täuſchen ſucht. Um dieſes mit einigem Scheine der Wahrheit thun zu können, hat er ſchon in die Anordnung Jeſu den Grund zu jener Tyranney gelegt. Denn wenn das Verhältniſs der Glieder der Kirche, nach der Abſicht Jeſu, ſo beſtimmt wird, wie der Vf. es S. 105 thut, daſs alle jene Glieder, die nicht zum Lehrſtande gehören, nur als der geiſtloſe Mechanismus eines Körpers anzuſehen ſind, der ebenſo von *Einem* Geiſte, den der Lehrſtand ausmacht, wie der Körper von *Einer* Seele regiert werden ſoll: wird dann nicht auf dieſe Art alle Glaubens- und Gewiſſens-Freyheit, und mit ihr alle Menſchenwürde aufgehoben, und der verworfenſte Sclavenſinn erzeugt?

Doch der Miſsbrauch der Hierarchie iſt, wie der Vf. S. 106 behauptet, nicht ſowohl den Vorſtehern der Kirche, als vielmehr gröſstentheils der Politik der Regenten, und überhaupt der Politik Frankreichs, zuzuſchreiben, weil letzteres die Abſicht gehabt habe, das ihm furchtbare Deutſchland durch hierarchiſche Gegengewalt in Ohnmacht zu erhalten. Dieſe Behauptung iſt doch gewiſs der gröſste Verſtoſs gegen alle Politik und Geſchichte. Konnten denn die Könige der Barbaren, die das abendländiſche Kaiſerthum zerſtörten, und auf den Trümmern deſſelben ihre Throne errichteten, konnte Karl der Groſse bey dem irdiſchen Glanze, womit er den Biſchof von Rom und die Biſchöfe Deutſchlands umgab, um ihnen unter noch rohen Völkern mehr Anſehen zu verſchaffen; konnten ſeine Nachfolger die Abſicht haben, eine Hierarchie zu gründen, die ſich über alle Throne der Welt erheben ſollte? Und dann, war denn nicht der Papſt ſchon der vollendete Deſpot in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten, noch ehe er in Avignon reſidirte? Und blieb er nicht derſelbe, als er wieder nach Rom zurückkam? Wie kann alſo der Miſsbrauch der Hierarchie der Politik der Regenten, und beſonders der Politik Frankreichs, zugeſchrieben werden? Die Vorwürfe, die der Vf. der proteſtantiſchen Religionspartey in Rückſicht auf Glaubenszwang, Verfolgungsgeiſt, oder Gleichgültigkeit gegen die wichtigſten Religionslehren, und Zügelloſigkeit im Denken und Lehren auf Seiten eines unter den Proteſtanten einreiſsenden, das wahre Weſen der Vernunft, ſowie des Chriſtenthums verkennenden, Rationalismus macht, können, wenn ſie auch noch ſo begründet wären, auf keine Weiſe Etwas zur Entſcheidung ſeiner ſchlimmen Streitſache beytragen. Wenn ein Rationalismus, der alle Offenbarung, in ſofern dieſe ein übernatürliches Princip vorausſetzt, leugnet, und dieſelbe nur als Wirkung der ſchwachen, und in Anſehung der wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit ſchwankenden, nie vollkommene Gewiſsheit gewährenden, Vernunft erklärt, falſch iſt: ſo folgt keineswegs, daſs ein Supranaturalismus, der allen Vernunftgebrauch ausſchlieſst, der eine, das Evangelium mit Feuer und Schwert predigende, folglich das Princip alles Böſen, abſolute Geiſtesſclaverey, einführende Hierarchie aufſtellt, und durch dieſelbe die allein wahre, allein ſeligmachende Kirche begründet, wahr ſey. Nein, weder in dem bloſs rationalen, noch in dem bloſs hiſtoriſchen Chriſtus iſt für die Menſchen Heil. Das Chriſtenthum iſt vielmehr die innigſte Durchdringung des rationalen und hiſtoriſchen Chriſtus zu Einem und demſelben Chriſtus. Wenn gleich die menſchliche Vernunft, ſich ſelbſt nur überlaſſen, aus eigener Kraft ſich nie zur vollſtändigen und allen Zweifel ausſchlieſsenden Einſicht in Rückſicht auf alle die Heilswahrheiten, von welchen einzig die Würde und Seligkeit des Menſchen abhängt, kommen kann, wie dieſes die allgemeine Erfahrung an dem Beyſpiele der erſten Vernunftrepräſentanten von den älteſten Zeiten an bis auf *Kant* beweiſt: ſo kann doch nicht geleugnet werden, daſs ſchon in der dämmernden Menſchenvernunft die Ideen von dem herrlichen Gottesreiche, das durch Jeſus Chriſtus geſtiftet worden iſt, als Keime, liegen, welche durch jene übernatürliche Sonne in dem Grade entwickelt und befruchtet werden können, daſs eine Erkenntniſs entſteht, wodurch alle die Heilswahrheiten, welche die beſchränkte, nur auf eigene Kraft geſtützte, Menſchenvernunft theils bloſs ahnen, theils auch auf der höchſten Stufe der Cultur nur zur Wahrſcheinlichkeit erheben konnte, vollſtändig erkannt, abſolute Gewiſsheit erhalten. Die durch höhere Belehrung auf dieſe Stufe der Erkenntniſs gebrachte Men-

schenvernunft kann nun die göttliche Vernunft, wodurch ihr diese, ihren Ideen und absoluten Bedürfnissen ganz entsprechende, Belehrung gekommen ist, nicht mehr als ein, ihr ganz fremdes, nur blinden Glauben und Gehorsam gebietendes, Princip, die geoffenbarten Wahrheiten nicht mehr als rein positiv ansehen; nein, sie sieht auf das deutlichste ein, dass auf diese Art die göttliche Vernunft menschlich, und die menschliche göttlich wird, weil durch die göttliche Belehrung nur das entwickelt wird, was schon in der Menschenvernunft als Keim liegt, der sich aber ohne jene Hülfe nie zu dem Grade der Vollkommenheit würde entwickelt haben, der zur sichereren Erreichung des höchsten, dem Menschen vorgesteckten Zweckes nothwendig ist. Auf diese Art entsteht ein Rationalismus, der zugleich supranaturalistisch, und ein Supranaturalismus, der zugleich rationalistisch ist. Und hierin besteht das Wesen des Christenthums, das uns nur durch ein solches Verhältniss der göttlichen Vernunft zu der menschlichen, und durch die bestimmteste Erkenntniss desselben von dem Sclavenjoche des blossen Autoritätsglaubens, oder von der schauervollen, nie zur sicheren und vollkommen beruhigenden Erkenntniss aufzuhellenden, Dunkelheit der sich selbst überlassenen Vernunft erlösen, und zur wahren Freyheit der Kinder Gottes erheben konnte. Der Rationalismus also, der alle Offenbarung leugnet, und der Supranaturalismus, der allen Vernunftgebrauch ausschliesst, sind die beiden, höchst irrigen, Grundsysteme, die, auf dem Gebiete des Christenthums entstanden, von dem wahren Wesen desselben am weitesten entfernt sind.

Auf dem letzten Extreme steht der Vf., und will darauf die *allein wahre* und *allein seligmachende* Kirche gründen. Ihm ist nämlich das Christenthum ein *durchaus positives Institut*, S. 92 — 93. Daher kann in Religionssachen die Wahrheit nur da Statt finden, wo man *dem blossen Ansehen folgt*, S. 109. Folglich ist *Reflexion und Räsonnement* das Mittel nicht, das dem Katholicismus seine Überzeugung bringt. Es ist vielmehr *die lebendige Anschauung des rein Historischen, Positiven, Objectiven*, das nur rein aufgefasst und geglaubt werden muss, und das in der Kirche niedergelegt, bis an das Ende der Welt als Gegenstand des, alle weitere Prüfung, allen Vernunftgebrauch ausschliessenden, Glaubens, als einziger Bedingung der Seligkeit, von den, sich ebenfalls nur auf das rein Historische stützenden, Lehrern der Kirche vorgehalten wird, S. 94—98. Da die Bibel dunkel, die Kirche aber mit der Gabe der Unfehlbarkeit in Beziehung auf das rein Historische und Positive, das die Bibel enthält, ausgerüstet ist: so ist die Bibel ein *todtes Buch*, und die *lebendige Lehre* gewährt einzig die Kirche (die Hierarchie), S. 85. In sofern nun der Katholik durchaus an keinen *rationalen*, sondern *nur historischen* Christus glaubt: so steht sein Glaube *unverrückt in eisernen Formen*, S. 77 — 82. Ein lauter Triumphgesang über die höchste Beruhigung und Seligkeit des Katholiken, geschmiedet an diese eisernen Formen des Glaubens, nach dieser Charakteristik der allein wahren und seligmachenden Kirche, ist das Resultat des Ganzen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hadamar*, in der neuen Gelehrten-Buchhandl.: *Ansichten über den Zeitgeist unserer dramatischen Dichtung, der Kunst und der dramatischen Künstler.* Von *Carl Heusser*, B. R. D. u. Schauspieler. 1822. 44 S. (5 gr.)

Der edle Eifer für Kunstvollendung, den der Vf. in dieser kleinen Schrift an den Tag legt, ist zu loben; auch verdient das, was er über *Geschmackswechsel*, wie er den *schwankenden* Geschmack und den Sinn für ein sehr *verschiedenes* Mancherley nennt, warnend und ermahnend für Schauspieler und Schauspieldirectoren hier niedergeschrieben hat, wohl erwogen zu werden; nur ist er in der Auffassung und Trennung der Bestandtheile seines zu behandelnden Gegenstandes nicht scharf und genau genug; auch der Sprache, wie es scheint, nicht ganz mächtig. So wirft er bey dem Geschmackswechsel die verschiedenen *Gattungen* der Stücke und die verschiedene *Beschaffenheit* derselben ziemlich bunt durch einander, und bey Aufzählung der natürlichen Eigenschaften eines dramatischen Künstlers hat er die Hauptsache, ein angeborenes mimisches Talent, die Gabe der Vorstellung und Nachahmung Anderer in Mienen und Geberden, ganz vergessen. Wenn er S. 18 und 19 sagt: „Die Griechen und Römer fühlten es sehr gut, in welchem schwesterlichen Verbande die dramatische Kunst mit der Tonkunst und Malerey stand; sie strebten dahin, diese Musen zum gemeinsamen Zwecke zu verbinden. Wo findet man aber heut zu Tage davon eine Spur?“ so kann man darauf antworten: In der Oper! Er hat aber vielleicht gemeint, dass ein Schauspieler überhaupt zur Vorbereitung auch wohl um Tonkunst und Mahlerey sich bemühen könne, so wie er denn auch nachher viele Hülfswissenschaften nennt, die dem Schauspieler zum Theil nöthig, zum Theil sehr nützlich sind. Wie streng er es mit der Bildung dramatischer Künstler nimmt, sieht man aus seinem Vorschlage zur *Errichtung dramatischer Pflanzschulen*, wo er ein allmähliches Fortschreiten durch drey Classen, und einen Unterricht von sechs Jahren fodert. *Gebildete* Schauspieler würden freylich daraus hervorgehen; aber ihre *besondere* Tüchtigkeit für die Bühne wäre daraus noch nicht zu folgern, da ein angeborenes ausgezeichnetes Schauspielertalent immer den Ausschlag giebt, und dieses mehr durch Beobachtung und Auffassung in der wirklichen Welt, als durch Schulunterricht, entwickelt und hervorgehoben wird.

T. Z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Kritik der wahren Kirche Christi, von Manuel Mendoza y Rios.*

Auch unter dem Titel: *Dr. Theob. Catholicus, Krieg und Friede mit Man. Mendoza y Rios* u. s. w. Zweytes Bändchen.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In diesen Sätzen hat der Vf. seine Grundansicht von dem Wesen des Christenthums, das nur in der römisch-katholischen Kirche unverfälscht aufbewahrt werden soll, auf eine höchst naive Art ausgesprochen, ohne auch nur zu ahnen, dass er der Kirche, die er vertheidigen will, unter allen christlichen Religionsparteyen das Brandmahl der ewigen Verwerfung aufgedrückt habe. Aber welcher denkende Katholik wird ihm zugeben, dass der ächte Katholicismus das sey, was der Vf. zwar mit dem redlichsten Eifer, aber zugleich mit dem grösten Unverstande, aus ihm machen will? Seine Schilderung ist nicht die des wahren, sondern des in das roheste Papstthum ausgearteten Katholicismus. Dass dieser durch *Luther* auf immer in Fesseln gelegt worden ist, dessen freut sich selbst jeder, mit dem ächten Geiste des Christenthums und der katholischen Kirche vertraute Katholik, und hofft, dass auch das Papstthum wieder in die, von Jesus Christus selbst auf das deutlichste bestimmten, Grenzen des Lehramtes werde zurückgebracht werden. Hat denn der Vf. je über die Natur der Wahrheit nachgedacht? Ist diese eine blosse, der Vernunft durchaus fremde, nur auf Ansehen gestützte Objectivität in eisernen Formen, die, ohne alle Erkenntniss der inneren Gründe, ohne irgend einen Anknüpfungspunct in unserem Geiste und Herzen, wodurch sie aufgenommen und festgehalten, einzig unser Eigenthum werden, und zu heilsamen Früchten einer fortschreitenden Veredlung und Seligkeit gedeihen kann, von Hand zu Hand, wie eine Sache übergeben wird? Ist das die Wahrheit, die Jesus lehrte, und zur Bedingung der ewigen Seligkeit machte? Hatten die Apostel keine andere Bestimmung, als, blind dem blossen Ansehen ihres Meisters folgend, die Lehren Jesu, dem Geist und Herzen fremd, als Objectivitäten $= x$, nur dem Gedächtniss anzuvertrauen, sie unter dieser Form der Welt zu predigen, und eine Lehranstalt zu stiften, worin sie, sowohl von den Lehrern, als Schülern, blind geglaubt, bis zum Weltende aufbewahrt werden sollten? Ist das der wahre Geist des Christenthums: so ist Jesus der Begründer aller Art von Tyranney, und der Papst sein wahrer Stellvertreter auf Erden; so sind die Apostel und alle folgenden Lehrer der christlichen Kirche nichts weiter, als Blinde und Führer der Blinden, allen Abgründen des Verderbens preisgegeben; so wandelt kein Christ im Lichte, sondern in ewigen Finsterniss en, die schauervoller und gefährlicher sind, als die des Heiden- und Judenthums je waren; so bleibt die christliche Kirche ewig das, an die blosse Objectivität eines positiven Gesetzes gefesselte, Synedrium, das den göttlichsten Lehrer, der je in der Welt auftrat, zum Kreuzestod verdammte; so ist von der einen Seite nichts, als die schrecklichste Geistestyranney, und von der anderen der verworfenste Sclavensinn, von beiden aber die wüthendste Verfolgungssucht gegen Alle diejenigen, die es unter ihrer Würde halten, ihre Vernunft und ihr Gewissen an jene Objectivitäten in eiserne Formen schmieden zu lassen, der ausgezeichnete und unvertilgbare Charakter der christlichen Kirche, vor dem jeder noch nicht ganz verdorbene Mensch zurückbeben muss. Allein man müsste blind seyn, wie der Vf., wenn man in der Idee der christlichen Kirche, so wie sie in den heiligen Urkunden auf das bestimmteste dargestellt ist, nicht das absolute Gegentheil von jenen Zügen finden wollte.

Nach diesen Ansichten des Vfs. über das Wesen des Christenthums und der katholischen Kirche wird es Niemand auffallen, dass derselbe in eben der Stelle, wo er sich bitter über die Intoleranz der Protestanten beklagt, und durch eine eingerückte, von ihm selbst verfertigte und gehaltene, Predigt seine liebe- und hochachtungsvollen Gesinnungen gegen andere Religionsparteyen zur Schau ausstellt, sein Werk mit folgenden Worten schliesst: „Lieber gar keine Religion, als eine so mangelhafte, die des steten Reformirens bedarf.“ Das ist doch ganz nach dem Geiste der feuerspeyenden Schrift: *Friss Vogel oder stirb!* gesprochen. Nur ein Mann, der von der Kraft der Religion überhaupt, und dem göttlichen,

zur höchſten Veredlung treibenden, Geiſte des Chriſtenthums nicht die geringſte Ahnung hat, und, eingezwängt in die eiſernen Formen des menſchenfeindlichen Wahnes von einer allein wahren und ſeligmachenden Kirche, von dem wüthendſten Ketzerhaſſe ganz verblendet iſt, kann behaupten, daſs gänzlicher Unglaube beſſer ſey, als das proteſtantiſche Chriſtenthum. Wie wahr, wie human, ſelbſt gegen das Papſtthum in ſeiner widerchriſtlichſten Form, ſagte hingegen *Jeruſalem:* „Lieber ſpaniſche Inquiſition, als gänzlichen Unglauben!“

Ms.

Leipzig, b. Brockhaus: *Anleitung zur phyſiſchen und moraliſchen Erziehung des weiblichen Geſchlechts.* Nach *E. Darwin* bearbeitet und mit Zuſätzen verſehen von *C. W. Hufeland.* Eigenthum des Luiſenſtiftes zu Berlin. 1822. XVI u. 176 S. 8. (18 gr.)

Dieſer Schrift liegt des verewigten *Darwins* Werk: *Plan for the Conduct of femal Education,* zu Grunde, welches der Bearbeiter bey einer höchſt achtbaren Frau, einer geborenen Engländerin, kennen lernte, die ihre Tochter nach den von *Darwin* aufgeſtellten Grundſätzen erzogen hatte, und mit ſo glücklichem Erfolge, daſs dadurch ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſes Buch erregt wurde. Er fand auch bey der Durchſicht deſſelben ſo viel Wahrheit, Einfachheit und geſundes Urtheil, ſo viel Kürze und doch Vollſtändigkeit, daſs er glaubte, durch die Bekanntmachung deſſelben ſeinem Vaterlande einen Dienſt zu erzeigen. Er überſetzte es daher, und dabey entſtand dieſe Bearbeitung, bey der er Manches verändert, und Vieles zugeſetzt hat, ſo daſs ſeine Zuſätze mehr, als die Hälfte des Ganzen betragen mögen, und dieſe Arbeit folglich nicht mehr, als ein Buch von *Darwin* oder *Hufeland,* ſondern als ein gemeinſchaftliches Werk von Beiden anzuſehen iſt. Wir können jedoch nicht verſchweigen, daſs wir von einem *Hufeland,* der ſo viele Gelegenheit hatte, ſich Erfahrungen über die Erziehung des weiblichen Geſchlechts zu erwerben, etwas Vollſtändigeres und Gründlicheres erwarteten, als wir in dieſer Schrift gefunden haben. Sie enthält zwar manche treffliche Grundſätze und Rathſchläge, und wird daher immer für Frauen eine nützliche Lectüre ſeyn; allein das Ganze iſt doch gar zu oberflächlich, aphoriſtiſch, ohne zweckmäſsige Ordnung bearbeitet, und enthält beſonders in dem mediciniſchen Theile ſo Manches, was nicht am rechten Orte zu ſtehen ſcheint. Wir rechnen hieher unter Anderem dasjenige, was über die Hautübel, die Drüſenanſchwellungen, den Kropf, die Warzen und Leichdornen, die ſcrophulöſe oder Drüſen-Anlage geſagt iſt. In *fünf und vierzig kurzen Capiteln* verbreiteten ſich die Vff. über folgende Gegenſtände: von dem weiblichen Charakter und die weibliche Beſtimmung im Allgemeinen, von der Religion, der Sittenlehre, dem Gehorſam, der Wahrhaftigkeit, dem Mitgefühl, der Klugheit, Gerechtigkeit, Keuſchheit, Mäſsigkeit, Standhaftigkeit, von dem Leſen, Schreiben, den Sprachen, der Grammatik, der Rechenkunſt, Geographie, Naturgeſchichte, Geſchichte, Muſik, Tanzkunſt, dem Zeichnen, Sticken, der Mythologie, ſchönen Literatur, Naturlehre, der Übung der Geiſtesconcentration, des Scharfſinnes und des Gedächtniſſes, der Bildung des Geſchmacks, der Reinlichkeit, Wirthſchaftlichkeit, Ordnungsliebe, angenehmen Betragen, Converſation, Vergnügungen, Strafen, Belohnungen, Leibesübung, Luft, Diät, Kleidung, Sorge für die Haltung und den Wuchs, Schlaf, Schlafſtube, Betten, Fehler der Ausſprache, Fehler des Sehens, unwillkührliche Bewegungen, Hautübel, Drüſen, Kropf, Sorge für die Zähne, Krankheitsanlagen, Krankheiten, mediciniſche Behandlung, der Zeitpunct für die weibliche Entwickelung, Sorge für die Schönheit, Verzeichniſs zweckmäſsiger Bücher zum Gebrauche bey dem Unterrichte und der Bildung der weiblichen Jugend. Als Beyſpiele der Behandlung dieſer Gegenſtände und des Vortrags mögen folgende beide Capitel dienen: 20) *Naturlehre.* Auch die allgemeinen Kenntniſſe der Naturlehre ſind jungen Frauenzimmern nöthig, theils zur allgemeinen Bildung des Geiſtes, und um ſich in Geſellſchaften nicht lächerlich zu machen, theils aber und ganz vorzüglich zur Verhütung des Aberglaubens, wozu das weibliche Geſchlecht von Natur mehr geneigt iſt, und der durch nichts beſſer gedämpft wird, als durch richtige Begriffe von den Naturkräften und den Naturerſcheinungen. Dahin gehört alſo die Lehre von der Luft, den Farben, der Wärme und dem Feuer, dem Schall, der Elektricität, dem Magnet, den Meteoren, Gewittern und Erdbeben, und das Nothwendigſte von der Aſtronomie und der Bewegung der Himmelskörper. Auch einige Begriffe von der populären Chemie werden jungen Frauenzimmern ſehr nützlich ſeyn, da ſie bey ihren künftigen wirthſchaftlichen Beſchäftigungen, Kochen, Backen, Waſchen u. ſ. w., häufig Anwendung finden. Daſſelbe gilt von den nothwendigſten Kenntniſſen der gewöhnlichſten Handwerke, Manufacturen und landwirthſchaftlichen Geſchäfte. — 21) *Übung der Geiſtesconcentration und des Scharfſinnes.* Das kindliche Gemüth iſt zur Zerſtreuung, zum Leben nach Aufsen, geneigt, das weibliche mehr noch, als das männliche. Ein Hauptzweck der Erziehung muſs alſo auch dahin gerichtet ſeyn, dem Geiſte die Kraft zu geben, ſich zu concentriren, oder nach Innen zu ſammeln, und ſeine Aufmerkſamkeit auf ein inneres Object zu richten, womit zugleich die Übung des Scharfſinnes und der Urtheilskraft verbunden werden kann. Die beſten Mittel dazu ſind: die Übung im Rechnen in den ſpäteren Jahren der Erziehung, das Aufgeben von Räthſeln und Charaden, manche zugleich erheiternde Spiele, und das Erzählen intereſſanter Geſchichten, welche man ſich wiedererzählen, oder aufſchreiben, und mit Urtheilen begleiten läſst. — Schon dieſe ausgehobenen Proben werden unſer obiges Urtheil rechtfertigen.

W.

THEOLOGIE.

Sondershausen, b. Voigt: *Vollständige Confirmationshandlungen*, von *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Prediger in Leuterberg. Erstes Bändchen. 1817. 248 S. Zweytes Bändchen. 1819. XXVIII u. 256 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Was der Vf. in der Vorrede über die Confirmation, und über die Art, wie er sie anzustellen pflegt, sagt, verdient unseren ganzen Beyfall. Auch billigen wir es, dafs er die Prüfung von der Confirmation trennt; dadurch gewinnt der Prediger mehr Zeit für jene, und der Eindruck dieser wird nicht geschwächt, welches gemeiniglich geschieht, wenn Beides verbunden wird. Merkwürdig ist, dafs der Vf. in dem Bezirk seines Ortes einen „Confirmationsbaum" eingeführt hat, worüber er sich so erklärt: „Seit mehreren Jahren dringe ich darauf, dafs jeder Confirmand in der letzten Woche vor der Confirmation an einem passenden Orte seines väterlichen Gartens oder Hofes einen guten Obstbaum pflanze (vermuthlich in Ermangelung jenes auf einem öffentlichen Platze). Erlaubt es mir die Zeit: so nehme ich jeden Baum in Augenschein, oder sende die beiden Obersten umher, welche mir Bericht abzustatten haben. (Doch wäre es wohl besser, wenn sich der Prediger zur Besichtigung dieser, von seinen Kindern aus Liebe und Gehorsam gepflanzten Bäumchen jedesmal selbst verfügte, sie in Augenschein nähme, und die Kinder hiedurch erfreute und ermunterte.) Dieser Baum wird zum Gegenstande einer warmen Ermahnung. Ich sage es meinen Zöglingen, welcher Spiegel er für sie seyn könne, wenn sie ihn fleifsig mit Nachdenken betrachteten. Die heilige Zeit, in welcher er gepflanzt sey, die hohe Bedeutung ihres Erdenlebens, stehe ihnen in demselben stets vor Augen. Und wenn er nun erst blühe und Früchte trage, welch ein köstlicher Genufs es nicht allein für sie seyn werde, sich an seinem Anblicke zu laben, und an seinen Früchten sich zu erquicken, sondern, wie sehr er sie auch aufmuntere, nicht zurückzubleiben, sondern ein guter Baum zu seyn" (zu werden). Auch das Übrige, was der Vf. darüber sagt, ist treffend. — Die erste Confirmationsfeyer eröffnet er mit einem erhebenden Gebete. Zuerst wird die Gemeinde angeredet, und gezeigt, wie die Religion den Menschen verherrliche. Diese Rede, welche durchaus schön und rührend ist, schliefst mit einem herzlichen Gebete. Dann folgt die die Rede an die Confirmanden. Hier spricht ganz der erwärmte Redner und der zärtliche Vater. Er redet über die Worte Joh. 5, 24, mit inniger Rührung und lichtvoller Klarheit. Hierauf werden den Kindern verschiedene praktisch-religiöse Fragen vorgelegt, die sie mit *Ja* beantworten, bald mit: *Wir glauben es*, bald mit: *Ja, das wollen wir*, bald mit: *Ja, mit Gottes Hülfe.* Dann folgt das Glaubensbekenntnifs, das die Kinder unter des Vfs. Leitung selbst entworfen haben sollen, an dem der Lehrer aber wohl einigen Antheil haben wird, und welches eins der Kinder im Namen Aller laut ausspricht. Wir wollen dieses Bekenntnifs ganz hieher setzen. „Mit freudiger Rührung stehen wir vor dem allgegenwärtigen Gott und vor dieser Gemeinde, um es laut zu erklären, wie beglückt wir uns durch den Besitz des Evangeliums fühlen. Unseren guten Eltern und Lehrern danken wir deshalb heute vor Gott — und wir wollen dieses unser ganzes Leben thun — dafs sie uns mit der beseligenden Lehre Jesu Christi, unseres Heilandes, vertraut machten. Denn nun sind wir getrost zu aller Zeit, und fröhlich in Gott, der unser lieber Vater ist, der Nachsicht mit uns hat, der uns zum Guten durch seinen Geist stärkt, der für uns sorgt, und uns mehr giebt, als wir bitten oder verstehen. Nun wissen wir, wie wir denken, wie wir handeln sollen, um Gott wohl zu gefallen, und es ist bey uns Allen der festeste Entschlufs, unter dem göttlichen Beystande, dem Evangelio, auf das wir getauft sind, Ehre zu machen, und Gott lieb zu haben über Alles. O dann wird unser himmlischer Vater, der uns durch seinen Sohn zu seinen Kindern erhob, dereinst vor seinem Throne sich auch unser erbarmen, und uns vom Tode zum ewigen Leben führen." — Endlich wird gefragt: „Wollet ihr auf diesen Glauben leben, wollt ihr auf ihn sterben? Antw.: „Ja, wir wollen auf ihn leben und sterben!" Zuletzt spricht der Prediger, nach einem kurzen Gebete: „Beuget eure Kniee vor dem, welchem ihr angehöret, und flehet ihn mit uns an, dafs meine Segenswünsche bey euch Allen reiche Früchte tragen." Hier wird nun jedem Kinde ein besonderer Segenswunsch, nach eines Jeden eigenthümlicher Beschaffenheit, ertheilt. So wird z. B. das erste Kind angeredet: „S...r, welchem viel gegeben ist, von dem wird der Herr viel fodern. Du hast schöne Anlagen, mein Sohn S...r, entwickele sie immer mehr, und wende deine Kräfte zum Guten an, damit dein Heiland dich dereinst über *mehr* setze. Gott stärke dich dazu, und heilige dich in seiner Wahrheit" u. s. w. Bey jedem Wunsche wird ein passender Spruch zum Grunde gelegt und angewendet. Ein kräftiger Wunsch und ein herzliches Gebet, welches knieend gesprochen wird, in einer kurzen, treffenden Umschreibung und Anwendung des Vater Unsers auf die Kinder macht den Beschlufs. Eine solche Confirmationshandlung mufs grofsen Eindruck auf Kinder, Eltern und anwesende Theilnehmer machen. Aber es gehört auch ein geschickter, geübter und gerührter Prediger dazu, der passend und kräftig reden, und in seinen Vorträgen abwechseln kann; aufserdem möchte wohl diese letztere Handlung mehr spielend und frostig, als ernst und erbauend seyn. Auch bey den Antworten der Kinder ist grofse Behutsamkeit und Sorgfalt nöthig, dafs sie nicht ihre Stimme zu laut und schreyend erheben, welches die Andacht leicht stören könnte. Rec. hat es ehemals bey seinen Confirmanden auch auf diese Art versucht, aber selten hat es ihm gelingen wollen. Er stand also zuletzt von diesen Fragen ab, und mit Voraussetzung der Antworten der Kinder, die er confirmirte, sprach er lieber in ihren Namen, und legte selbst das Bekenntnifs für sie ab.

Die im zweyten Bändchen mitgetheilten Arbeiten sind zwar nicht alle neu; nur die erste und letzte Feyer waren noch ungedruckt; aber auch die schon einzeln gedruckten, und vorzüglich nur für des Vfs. ehemaligen Kreis in Minden bestimmten, Arbeiten treten hier in einer verbesserten Gestalt hervor, wobey die in öffentlichen Blättern gemachten Erinnerungen von ihm benutzt worden sind. Bey dieser Gelegenheit spricht der für religiöse Feyerlichkeiten innig erwärmte Vf. seine Gedanken über den Kirchengesang, über das Orgelspiel, und über die Kirchenmusik aus, die er zwar schon in den vierteljährigen Nachrichten von Kirchen- und Schul-Sachen des Königreichs Hannover dem Publicum mittheilte, aber hier mit einigen Veränderungen von Neuem abdrucken liefs. Er liefert zuerst eine kurze Geschichte der älteren Kirchengesänge, und bemerkt, dafs man schon früh sich der Psalmen und anderer religiöser Lieder bedient habe, um durch ein gemeinschaftliches Gebet seine Empfindungen und Vorsätze auszudrücken. Doch sind seit dem vierten und fünften Jahrhunderte einige von *Ambrosius*, *Prudentius* u. A. uns bekannt (hier konnte wenigstens noch *Hilarius*, Bischof von Pictavium, genannt werden, von dem wir eine Anzahl geistlicher Gesänge besitzen, und welchem Schriftsteller späterer Jahrhunderte unter Anderem den Gesang: *Gloria in excelsis etc.* beygelegt haben). Vorzüglich machte sich Gregor d. Gr. im sechsten Jahrh. um den Kirchengesang verdient. Indessen wurden die Gesänge meistens nur von dem Chor und den administrirenden Geistlichen gesungen. Im Mittelalter, da man nur lateinisch sang, mufste der Gesang bey dem mit dieser Sprache unbekannten Volke sehr verlieren. Hier zeigt nun der Vf. die grofsen Verdienste *Luthers* um den Kirchengesang, und der auf ihn folgenden berühmten Liederdichter bis auf *Gellert*, *Cramer*, *Klopstock*, *Niemeyer*. Die übrigen trefflichen Dichter übergeht er, da er hier nur eine kurzgefafste Liedergeschichte geben wollte. Die Gesänge erhielten durch diese Männer mehr Salbung, und konnten, durch passende Melodieen gehoben, des Zweckes nicht verfehen. Hier folgen viele treffliche Bemerkungen, die besonders den Vorsänger angehen. Gleich wichtig für die religiöse Andacht ist das Orgelspielen.

Die Rede bey der ersten Confirmationsfeyer über die Worte: Gehet ein durch die enge Pforte, ist voll Klarheit, Kraft und Wärme, in einer reinen, gebildeten Sprache abgefafst. Auch die übrigen verdienen von Predigern gelesen und benutzt zu werden.

Um von der Art, wie der Vf. den Confirmanden ihr Glaubensbekenntnifs abfodert, eine Probe zu geben, mögen aus der ersten Confirmationsfeyer hier folgende Fragen stehen: „Glaubet ihr an einen Gott, welchem Alles sein Daseyn verdankt, welcher Alles, und vorzüglich die Menschen, mit Liebe umfafst, und zur Beseligung der vernünftigen Welt (der Menschen) seinen eingeborenen (geliebten) Sohn Jesum Christum gesandt hat? (Ist diese Frage nicht etwas zu lang?) Die Antwort ist: Wir glauben es. Dieser Glaube, fährt der Redner fort, nimmt euch unter seine Flügel, wenn die Erde mit ihren Übeln euch drückt; er erhebt euch und senkt (flöfst) Himmelsfreuden schon hier in euer Herz. Wollt ihr, diesem Glauben gemäfs, die breite Strafse (der Sünde), die zur Verdammnifs abführt, nie wandeln, sondern den schmalen Pfad, der zum Leben führt, immer suchen und festhalten (gehen)? Ja, das wollen wir (mit Gottes Hülfe). Fürchtet euch, geliebte Kinder, vor den Feinden, welche sich gegen eure Ruhe und Tugend verbinden, und stets wachsam sind (wir hätten lieber gesagt: seyd auf eurer Huth vor u. s. w.). Da ihr nie verlassen seyd, da die Hülfe von oben euch immer nahe ist: so werdet ihr siegen, und von der Liebe Gottes wird euch nichts abwendig machen können. Wollt ihr zu dem Ende das Wort Gottes stets lieb haben (und gebrauchen), damit es euch unterweise zur Gottseligkeit? Wollt ihr euch übrigens alle Mittel zur Erleuchtung und Besserung (eures Geistes) gewissenhaft gebrauchen? Antw.: Ja, mit Gottes Hülfe. Hierauf fährt der Lehrer fort: Haltet euch nicht selbst für klug, sondern seyd demüthig, damit euch Gnade widerfahre (sollten wohl Kinder leicht in dem Falle seyn, dieser Ermahnung zu bedürfen?). Seyd gottesfürchtig (seyd aufrichtige Gottesverehrer), und beweifet immer eure Verbindung mit Jesu, dafs ihr, wo ihr auch seyd, Gottes Gebote erfüllt, und des Höchsten Segen wird euch *hienieden* begleiten, bis die Gefilde der Ewigkeit euch aufnehmen.“ Was uns auf die angenehmste Art überraschte, war die letzte Anrede an die Kinder: „Ihr habt euch selbst euer Glaubensbekenntnifs entworfen; sprich du, T..f, es im Namen Aller aus,“ und das Glaubensbekenntnifs selbst, welches ungemeinen Eindruck auf die Zuhörer, besonders auf die Eltern der Kinder, gemacht haben mufs, vorzüglich der Schluss: „Nehmet uns denn unter euch auf, ihr erwachsenen Christen, wir wollen dem Evangelio Ehre machen (zu machen suchen). Wir wollen durch die That beweisen, dafs unser Bekenntnifs die Frucht unserer Überzeugung ist. Wir wollen mit euch Einen Herrn lieben, mit euch Einen Weg wandeln, mit euch in Ein ewig seliges Reich eingehen.“ Hierauf spricht der Lehrer noch einige kräftige Worte, und segnet dann zwey und zwey Kinder ein. Zuletzt folgt noch eine erweckliche Anrede an die Kinder zum zweckmäfsigen Abendmahlsgenusse, wobey wir blofs die Worte nicht gebraucht hätten: Nehmet hin den Leib, der für euch starb. Den Leib hinzunehmen, ist hart, ebenso: der Leib, der für euch starb, — und: trinket das Blut, das am Kreuze vergossen wurde. Die Einsetzungsworte lauten etwas anders; doch dieses sind nur kleine Flecken in den, im Ganzen genommen, schönen Reden und Vorträgen.

Der Vf. gehört übrigens zu denjenigen Männern, die sich um die sittlich-religiöse Bildung der Jugend, durch lehrreiche Schriften und heilsame Anstalten, besonders verdient machen. Möge er noch lange segensreich wirken!

Q.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Didot, Vater u. Sohn: ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ ΠΟΛΙΤΙΚΩΝ ΤΑ ΣΩΖΟΜΕΝΑ, ἐκδιδόντος καὶ διορθοῦντος Α. Κ. Φιλοτίμῳ δαπάνῃ τῶν ὁμογενῶν, ἐπ' ἀγαθῷ τῆς Ἑλλάδος. Ἐν Παρισίοις, ἐκ τῆς τυπογραφίας Ι. Μ. Ἐβεράρτου. ΑΩΚΑ. (1821.) εμβ' u. 356 S. 8.

Auch mit dem Titel: Ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης τόμος τρισκαιδέκατος. — Ἀριστοτέλους Πολιτικῶν τὰ σωζόμενα.

Zu der Herausgabe dieſes ſchwierigſten aller Werke des griechiſchen Alterthums wurde der würdige Herausgeber, Hr. *Adamantinos Korai*, durch die gegenwärtige groſse Bewegung Griechenlands bewogen. Den nach ſeiner Hoffnung der Befreyung entgegenſehenden Griechen wollte er im Ariſtoteles eine Belehrung über dasjenige, wodurch Gerechtigkeit und Glück der Völker beſtehen könne, in die Hände geben; gewiſs die ſchwerſte Anwendung, welche von dem Werke des Philoſophen gemacht werden kann. Darum beſteht auch die gröſste Hälfte der, in einem durch Reinigung von fremdartigen Beymiſchungen ſehr veredelten Neugriechiſch geſchriebenen, Prolegomena in einer leſenswerthen hiſtoriſchen Entwickelung der Urſachen, welche den Verluſt der griechiſchen Freyheit herbeyführten, wobey ſich Hr. *Korai* keinesweges als einen blinden Verehrer der alten demokratiſchen Staatsformen kund giebt, ſtets mit vergleichenden Blicken auf die Gegenwart, und in Vorſchlägen, wie einſt die wiedererrungene Freyheit zum Heile des Volkes befeſtiget und benutzt werden ſolle. Der Vf. ſchlieſst mit einem rührenden Aufrufe an ſeine Landsleute, in welchen die ſchöne Stelle aus Äſchylos Perſern, V. 400—403, ſchicklich verwebt iſt.

Die andere Hälfte der Prolegomena enthält eine Überſicht des Inhaltes der Politik des Ariſtoteles, in einer freyen Überſetzung der Abhandlung des Abbé *Barthélémy* im 62 Capitel der Reiſe des j. Anacharſis.

Dem Texte dieſer Ausgabe hat Hr. *Korai* den *Schneider*'ſchen zum Grunde gelegt. Neue kritiſche Hülfsmittel hat er nicht benutzt, deſto öfter aber nach eigenen Vermuthungen den Text geändert. Wenn auch die meiſten dieſer Änderungen zu gewagt ſind: ſo befinden ſich doch auch ſehr ſcharfſinnige und empfehlenswerthe Verbeſſerungen darunter, welche gewiſs auf die Zuſtimmung der Kenner des Ariſtoteles rechnen dürfen. Auch die zu gewagten Änderungen ſind in der Hinſicht nützlich und lehrreich, daſs ſie auf früher noch nicht genugſam erläuterte Schwierigkeiten der Ariſtoteliſchen Schrift aufmerkſam machen, und können bey der unmittelbar praktiſchen und in die Gegenwart lebendig eingreifenden Beſtimmung der Ausgabe, die einen überall lesbaren und verſtändlichen Text liefern ſollte, nicht geradezu getadelt werden. Dem Texte, S. 1—260, folgen kurze Anmerkungen unter der Überſchrift: Σημειώσεις εἰς τὰ Ἀριστοτέλους Πολιτικά, S. 261—329. Den Beſchluſs macht ein brauchbares Sach- und Namen-Regiſter, S. 330—355.

Um unſeren Leſern eine deutliche Vorſtellung von dem zu verſchaffen, was für die Ariſtoteliſche Politik in dieſer Ausgabe geleiſtet worden iſt, wollen wir die erheblichſten Erklärungen und Verbeſſerungen des Herausgebers zu den erſten 3 Capiteln des erſten Buches, hin und wieder mit unſeren Bemerkungen begleitet, herausheben. Zum *achten* Abſchnitte des erſten Capitels bemerkt Hr. *K.* bey den Worten: γενομένη (ſo ſchreibt er nämlich mit *Schneider* für γιγνομένη) μὲν τοῦ ζῆν ἕνεκεν, οὖσα δὲ τοῦ εὖ ζῆν, daſs ſtatt μὲν οὖν vielleicht μόνου oder μὲν μόνον zu ſchreiben ſeyn möchte. Letzteres wäre allein wahrſcheinlich, da μὲν in dieſem Zuſammenhange durchaus erfodert wird. Allein es iſt keine Änderung nöthig, da οὖν hier in ſeiner folgernden Kraft ſteht. Auch γενομένη iſt eine verwerfliche Änderung, die einen ganz unrichtigen Sinn in die Stelle trägt. S. *G. Pinzger, commentatio de iis, quae Ariſtoteles in Platonis Politia reprehendit.* (Leipzig, b. Reclam, 1822. 8.) S. 15 f. Der Staat, ſagt Ariſtoteles, entſteht zwar des Lebens wegen, beſteht aber um des Wohllebens willen; jenes iſt die Veranlaſſung der Gründung des Staates, dieſes ſein Zweck. — §. 11. εἴ τις λέγοι, nach *Schneiders* Vermuthung. — §. 12. ὥσπερ γὰρ καὶ τελειωθέν. Der Herausgeber will καὶ ſtreichen, indem er vermuthet, daſs καὶ bloſs durch einen Druckfehler in *Schneiders* Text gekommen ſey. Die Partikel fehlt in den früheren Ausgaben, und *Schneider* ſagt nicht, woher er ſie habe. Daher verdient die Vermuthung Beyſtimmung. — Cap. 2 §. 1. ſchreibt Hr. *K.*: ἀνάγκη περὶ οἰκίας εἶπεῖν πρότερον mit *Caſaubonus* und *Piccart*, und bald darauf nach ſeiner eigenen Emendation: οἰκίας δ' αὖθις μέρη, ἐξ ὧν οἰκία συνίσταται. — §. 2. Bey den Wor-

ten: καὶ εἴ τι πρὸς τὸ εἰδέναι περὶ αὐτῶν δυναίμεθα λαβεῖν βέλτιον τῶν νῦν ὑπολαμβανομένων, theilt Hr. *K.* die Vermuthung mit, dafs vielleicht zu schreiben sey: καὶ εἴ τι πρὸς τὸ u. s. w. Allein καὶ ist hier ganz richtig, und mufs elliptisch verstanden werden: καὶ, εἴ τι — δυναίμεθα λαβεῖν, λάβοιμεν ἄν. Über diesen Gebrauch des καὶ s. *Heindorf* zu *Plat. Soph.* p. 586. Auch Cap. 3, 14 wird von unserem Herausgeber καὶ in καὶ verwandelt, womit wir ebenso wenig einverstanden sind. — §. 4. πᾶς ὁ ὑπηρέτης. Der Artikel wird als überflüssig und verdächtig bezeichnet. — §. 5 schreibt der Herausg.: προαισθόμενοι für προαισθανόμενοι, und schiebt bald darauf vor ὥσπερ τὰ Δαιδάλου die Partikel καὶ ein. — §. 7 scheinen ihm die Worte ἄνθρωπος ὤν entweder gestrichen, oder in δοῦλος ὤν verwandelt werden zu müssen, worauf auch einige alte Übersetzer hindeuten. Allein der Sinn ist: „Eines anderen ist ein Mensch, der ein Besitzthum ist, wenn er gleich ein Mensch ist.“ Als Mensch aber sollte er nicht in die Classe der Besitzthümer, d. h. der Werkzeuge (s. §. 4), gehören. Es ist also an der Vulgata nichts zu ändern. — Im folgenden §. scheint Hn. *K.* der erste Artikel in den Worten: καὶ ἀεὶ βελτίων ἡ ἀρχὴ τῶν βελτιόνων ἀρχομένων, überflüssig; allein auch das Prädicat findet sich besonders bey Aristoteles häufig mit dem Artikel. — §. 11 vermuthet er: ἐλέγομεν statt λέγομεν. — §. 13 werden die Worte ὁ δυνάμενος ἄλλου εἶναι richtig erklärt: ὁ τοσαύτην μόνον δύναμιν ἔχων, ὥσθ' ὑπηρετεῖν ἄλλῳ. Bald darauf schreibt Hr. *K.* richtig οὐ λόγῳ αἰσθ. nach der alten lateinischen Übersetzung, und verbindet die Dative λόγῳ und παθήμασι mit αἰσθ., so dafs ὑπηρετεῖν absolut stehe, oder τῷ ἀνθρώπῳ dazu verstanden werde. — §. 16 schiebt er ohne Noth ὅτι nach ὡς δεινὸν ein, und streicht nachher καὶ vor τῶν σοφῶν. — §. 17 vermuthet er ἡ εὐνοία für εὔνοια, und §. 18 ἄλλοι für ἅμα. Gleich darauf soll Aristoteles geschrieben haben: τήν τε γὰρ ἀρχὴν ἐνδέχεται μὴ δίκαιον εἶναι τὸν πόλεμον. Allein der Sinn ist vielmehr, dafs die in einem gerecht begonnenem Kriege zu Sclaven Gemachten mit Recht Sclaven sind. Daher ist an der gewöhnlichen Lesart nichts zu ändern. — In demselben Abschnitte schreibt Hr. *K.*: Διόπερ αὐτοὺς οὐ βούλονται λέγειν δούλους, allein αὐτοὺς ist richtig, und geht auf das vorhergehende εὐγενεστάτους. — Im 19 Abschnitte schreibt er ἐξ ἀνθρώπων, wie auch in der Basler Ausgabe steht, und *Aretinus* übersetzte. In einem anderen Schriftsteller würde die Concinnität eine solche Emendation erheischen; aber beym Aristoteles findet dieſs keine Anwendung. Kurz nachher will er gelesen haben: ἡ δὲ φύσις βούλεται μὲν τοῦτο ποιεῖν, πολλάκις μέντοι οὐ δύναται. — §. 21 vermuthet er: εὖτως ἀφειμένοις für τούτων ἠξιωμένοις. — Im *dritten* Capitel schliefst er in den Worten des zweyten Abschnittes ὅστε πρῶτον ἡ γεωργικὴ die Partikel ὅστε, die er für ein Überbleibsel eines von den Abschreibern ausgelassenen Satzes hält, in Klammern ein. — §. 4 vermuthet er ὁμοίως δὲ καὶ τῶν ἀνθρώπων, und will weiter unten τοιαύτην nach θάλατταν streichen, oder αὐτὴν schreiben. Allein θάλατταν τοιαύτην sagt Aristoteles in Beziehung auf die vorhergehende Nennung des Fischfanges: *ein solches Meer*, d. i. ein zum Fischfange geeignetes. So erklärte schon *Lambin.* — §. 5 wird mit Recht verbunden οἱ δὲ καὶ μίγνυντες ἐκ τούτων ἡδέως ζῶσι, aber in der folgenden Zeile ist die Conjectur τὸ ἐνδεὲς τοῦ βίου unnöthig. — §. 6 schreibt Hr. *K.*: τοῖς γενομένοις für τοῖς γεγομένοις, indem er γεγομένοις §. 7 als Gegensatz davon fafst, und durch τελειωθεῖσιν erklärt. Zur Vermeidung des Pleonasmus schreibt er δηλονότι statt δῆλον, ὅτι. — Die Stelle des *achten* Abschnittes: Ἓν μὲν οὖν εἶδος u. s. w. findet auch Hr. *K.* dunkel, und hält sie für verderbt. Allein sie scheint ganz richtig, nur etwas schwerfällig ausgedrückt zu seyn. Der Sinn ist: „Eine Gattung der naturgemäfsen Erwerbskunst ist derjenige Theil der Ökonomik, durch welchen entweder vorhanden seyn, oder von der Ökonomik herbeygeschafft werden mufs, was dazu dient, dafs diejenigen zum Leben nothwendigen und für die Gemeinschaft des Staates oder Hauses nützlichen Dinge, deren Anhäufung die Ökonomik ist, vorhanden sind.“ — §. 11 will er das zweyte καθ' αὑτὸ streichen. Rec. glaubt, dafs beide Male καθ' αὑτὸ, *sc.* τὸ κτῆμα, gelesen werden müsse. „Beide Arten des Gebrauchs einer Sache, sagt Aristoteles, beziehen sich zwar auf diese Sache, aber beziehen sich nicht auf dieselbe Art auf sie.“ Auch *Aretinus* scheint κατ' αὐτὸ gelesen zu haben. — Im Folgenden will Hr. *K.* die Worte ἡ ὑποδῆμα entweder streichen, oder nach χρῆσιν setzen. Letzteres hat viel Wahrscheinlichkeit. — §. 12 schreibt er οἱ δὲ κεχωρισμένοι πολλῶν πάλιν ἐστὶ χρεῖοντο, ὧν — ἀναγκαῖον ἦν ποιεῖσθαι τὰς μεταδόσεις. In demselben Abschnitte vermuthet er γενομένης τῆς βοηθείας. Im folgenden schreibt er ἃ τῶν χρείμων αὐτὸ οὐκ ὄν, wobey er sich zum Beweise auf *Ethic. Nicom.* 5, 5 beruft. Allein diese Stelle kann mit der unserigen nicht geradezu verglichen werden. Aristoteles erklärt die Entstehung des aus einem Tauschmittel, das zwar selbst zu den brauchbaren Dingen gehört habe, aber zugleich sich leicht habe umtauschen lassen. So sind Eisen und Silber ursprünglich als allgemein *brauchbare* Metalle als Tauschmittel gebraucht worden; später, als sie zur Erleichterung des Verkehrs mit einem Gepräge versehen wurden, verloren sie die unmittelbare Brauchbarkeit, und wurden ein willkührliches Mafs, νόμισμα. So stehen beide Stellen mit einander im Einklange, ohne dafs man zu ändern nöthig hätte. — §. 17 ist die Änderung ἀλλ' ἡ διὰ χειμάτων μεταβολῆς für ἀλλ' ἢ verwerflich, da kein Comparativ vorausging. — §. 19 vermuthet Hr. *K.* ἐπεὶ καὶ τοῦτο ἐν τῇ κτήσει φαίνεται ὑπάρχον. — §. 20 wird ἡ περὶ τὴν τροφὴν mit Recht beybehalten, wofür *Schneider* ἢ geschrieben hatte. — §. 23 schlägt unser Herausgeber vor: καὶ οὐκ ἐφ' ἅπερ ἐκορίσθη für das gewöhnliche ἅπερ.

So viel möge hinreichen, um diese neueste Bearbeitung der Aristotelischen Schrift zu charakterisiren. Freylich sind viele Schwierigkeiten noch nicht gehoben, und sehr viele Stellen, die nur einer besseren Erklärung bedurften, sind grundlos geändert. Allein demungeachtet ist diese Ausgabe ein schätzenswerther Beytrag zur Erklärung des Aristoteles.

G. P.

Die inhaltreichen Prolegomenen des edeln Greises, den die Vorsehung berief, der philologische Bildner seiner Nation zu werden, sind durch folgende Bearbeitung auch für ein gröfseres Publicum in Deutschland zugänglich geworden:

Zürich, b. Ziegler u. Söhnen: *Adamantios Korai's politische Ermahnungen an die Hellenen.* Übersetzt von *Joh. Kaspar von Orelli*, Prof. am Zürcher'schen Gymnasium. 1823. XXIV u. 377 S. 8.

Die lesenswerthe Vorrede entwickelt die Ursachen der deutschen Bearbeitung, und setzt zugleich ein so verdientes, als würdiges Denkmal dem trefflichen Manne, dem immer als höchstes Ideal die Wiedergeburt Griechenlands vorschwebte, und der besonders seit dem Jahre 1805 darauf hinarbeitete, seine bedrängte Nation durch veredelte Sprache und die Schriften der Alten allmählich höher zu heben. Auch in diesen verständig populären Ermahnungen, welche der Weiseste der jetzt lebenden Hellenen am Rande des Grabes seinen Landsleuten ans Herz legt, erkennt Hr. v. O. „eine Urkunde, die sattsam beweiset, welcher Gesinnungen, welches politischen Lebens, diese Nation noch fähig sey, wie sie sich, dem Geschrey ihrer Verunglimpfer zum Trotz, dereinst in ruhigeren Zeiten durch Selbstständigkeit wird entwickeln können, sobald die Brandmale und Narben der Sclaverey einmal getilgt sind." Er hofft, dafs durch diese Ausgabe mehrere Exemplare der Schrift nach Griechenland selbst kommen werden, um diese Lehren ächter Weisheit dort allgemeiner zu verbreiten, als es bis jetzt durch die kostbare Originalausgabe geschehen konnte. Aber auch Deutschen sollte die Schrift zugänglicher werden; nicht blofs Philologen, sondern auch Anderen, die nicht Griechisch verstehen, für welche eine möglichst wörtliche, den Sinn klar und deutlich ausdrückende, Übersetzung hinzugefügt worden ist. Dieses waren die Zwecke, welche dem Hn. v. O. bey dieser Bearbeitung vorschwebten. Wir zweifeln nicht, dafs er solche erreichen werde. In der Vorrede hat er sich noch auf eine belehrende Art über das Neugriechische erklärt; übrigens aber von dem wiederauflebenden Geiste der Griechen und von ihrer gerechten Sache mit einer Wärme gesprochen, welche seinem Herzen ebenso, wie die Bearbeitung der Schrift selbst seiner Gelehrsamkeit, zur Ehre gereicht.

M. G.

Oxford, aus der Clarendon'schen Presse: *Lectiones Platonicae*, e membranis Bodlejanis eruit *Th. Gaisford*, A. M. graecae linguae Professor regius. Accedunt *Ricardi Porsoni* annotata ad Pausaniam. 1820. IV u. 184 S. gr. 8.

In diesem Buche erhalten die Freunde des Platon die von dem Herausgeber schon im Jahre 1812 in der Vorrede zu: *Catalogus sive notitia Manuscriptorum, qui a cel. E. D. Clarke comparati in Bibl. Bodlej. asservantur. Pars I. Oxonii.* 4., verheifsene Mittheilung der Varianten aus einer pergamentenen Handschrift mehrerer Platonischer Dialogen, welche von *E. D. Clarke* nach England gebracht worden war, und sich jetzt auf der *Bodlei*'schen Bibliothek befindet. Schon vor mehreren Jahren verglich Hr. *Gaisford* diese Handschrift zu seinem Privatgebrauche mit der Ausgabe des *Henr. Stephanus*. Der inzwischen, besonders in Deutschland, erwachte Eifer für den Plato, der nicht nur Ausgaben mehrerer einzelner Dialogen des Philosophen, sondern auch mehrere Bearbeitungen der sämmtlichen Werke, desselben ans Licht treten liefs, bewog Hn. *Gaisford*, seine Variantensammlung bekannt zu machen. Gewifs wird ihm jeder Freund des Plato dafür grofsen Dank wissen, da die Handschrift nicht nur sehr alt, sondern auch von der gröfsten Wichtigkeit ist. Sehr oft dienen die aus der *Clarke*'schen Handschrift mitgetheilten Varianten den von *Bekker* in den Text genommenen Lesarten zur Bestätigung; ein Beweis mehr für die Vortrefflichkeit und Zuverlässigkeit dieser Recension, deren kritischer Apparat leider immer noch vergebens erwartet wird. Die Vergleichung ist von Hn. *G.* mit möglichster Genauigkeit angestellt worden; auch die geringsten Abweichungen in Spiritus, Accenten u. dgl. wurden nicht übergangen, sondern genau bemerkt, welches sehr zu billigen, da z. B. die fehlerhafte Stellung oder Auslassung des Accentes oft Zeichen einer Corruptel ist. Nur bey einigen Kleinigkeiten, wie z. B. bey der Stellung oder Auslassung des ἐφελκυστικὸν, begnügte sich Hr. *G.*, die Abweichungen in den ersten Dialogen genau anzugeben, in den späteren überging er sie. Die Dialogen, welche die Handschrift enthält, und zu welchen sich hier Varianten vorfinden, sind: 1) *Euthyphro*, p. 1 — 4. 2) *Apologia Socr.*, p. 5 — 10. 3) *Crito*, p. 11 — 13. 4) *Phaedo*, p. 13 — 27. 5) *Cratylus*, p. 28 — 37. 6) *Theaetetus*, p. 37 — 50. 7) *Sophista*, p. 51 — 59. 8) *Politicus*, p. 59 — 68. 9) *Parmenides*, p. 68 — 79. 10) *Philebus*, p. 79 — 89. 11) *Sympofium*, p. 90 — 97. 12) *Phaedrus*, p. 98 — 107. 13) *Alcibiades I*, p. 107 — 114. 14) *Alcibiades II*, p. 114 — 117. 15) *Hipparchus*, p. 117 — 119. 16) *Erafiae*, p. 119 — 122. 17) *Theages*, p. 122 — 123. 18) *Charmides*, p. 124 — 128. 19) *Laches*, p. 129 — 132. 20) *Lyfis*, p. 133 — 135. 21) *Euthydemus*, p. 135 — 141. 22) *Protagoras*, p. 142 — 149. 23) *Gorgias*, p. 149 — 163. 24) *Meno*, p. 163 — 168. Die Vergleichung ist leider für den, welcher nicht die *Stephan*'sche Ausgabe selbst zur Hand hat, etwas beschwerlich zu gebrauchen, da sie sich genau nach den Zeilen dieser Ausgabe richtet.

Hierauf folgt von S. 169 — 176 *Collatio Scholiorum ex editione Ruhnkenii.* Diejenigen früher noch nicht bekannten Scholien, welche Hr. *G.* in dem erwähnten *Catalogus* mitgetheilt hatte, sind hier nicht wiederholt. Nur einige Scholien, welche we-

gen der Schwierigkeit, die oft halbverlöschten Schriftzüge der Handschrift zu erkennen, im Katalog unvollständig oder nicht ganz richtig mitgetheilt worden waren, werden jetzt vervollständigt oder berichtigt. So unter Anderem das Scholion zur Apologie p. 18. B. über *Anytos* und *Melitos* (oder wie in der *Clarke*'schen Handschrift und den Scholien immer steht, *Μέλητος*, welche Schreibart des Namens, die auch in einer Inschrift bey *Spon, Itin.* T. III p. 70, den alten Ausgaben des Lucian, T. II p. 638, 94, den Handschriften des Theodoret, p. 120, 12. *ed. Sylb.*, und des *Athenaeus*, XII. p. 551 C. vorkommt, von *Porson* gebilligt wurde). Dasselbe Scholion theilt auch *Porson* bey *Dobree* zu *Aristoph.* Fröschen, V. 1337. p. 124 (p. 371 des Leipziger Abdrucks) mit, allein mit mehreren Abweichungen von der *Gaisford*'schen Schreibung, welche letzte indessen die genaueste zu seyn scheint. — Leider hat Hr. *G.* nicht bemerkt, ob ein von *Ruhnken* mitgetheiltes Scholion in der *Clarke*'schen Handschrift steht, oder nicht, welches in manchen Fällen von Wichtigkeit gewesen wäre.

Angehängt sind, wie schon der Titel angiebt, die Randbemerkungen, welche *Porson* einem Exemplare der Ausgabe des Pausanias von *Facius* beygeschrieben hatte; sie enthalten theils Verbesserungsvorschläge, theils Citate aus dem Pausanias selbst und aus anderen Schriftstellern zur Erläuterung, manchmal auch eine Variante aus der *Aldina*, oder die Angabe einer Emendation eines anderen Gelehrten.

Die Vollständigkeit und Genauigkeit, mit welcher diese Anmerkungen mitgetheilt sind, beweist, wie gross das Ansehen ist, in welchem *Porson* bey seinen Landsleuten steht. Würde wohl aber dieser bedachtsame Gelehrte selbst darein gewilligt haben, diese Bemerkungen, die doch gewiss blos zum Privatgebrauch grösstentheils flüchtig hingeworfen wurden, so vollständig bekannt zu machen?

Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass kein Bearbeiter des Platon diese ungemein wichtige, und reichliche Ausbeute gewährende, Variantensammlung unberücksichtigt lassen möge.

G. P.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Corbet: *Mathilde*, ou *Mémoires tirés de l'histoire des croisades*, par Mme *Cottin*. Revue et corrigée, avec figures. Precedée d'un tableau historique des trois premières croisades, par *Michaud*, de l'académie française. 1820. 8. (3 Rthlr.)

Dieser sehr anziehende Roman, welcher sich durch seinen dramatischen Geist vor den meisten der Art vortheilhaft auszeichnet, entnimmt seinen Stoff aus der inhaltsreichen Periode des dritten Kreuzzuges. Die Heldin des Ganzen ist Mathilde, die Schwester des Richard Löwenherz, welche bey der Überfahrt nach Ptolemais, sammt der Gemalin ihres Bruders, Berangere, und dem Erzbischoffe Wilhelm von Tyr, in die Hände des Sarazenenfürsten Malekk Adhel, Bruder des damaligen Sultan Saladin, fällt. Angezogen von der Glorie himmlischer Schönheit und der Magie europäischer Unschuld und Sittsamkeit, wird durch diesen ungewöhnlichen und dabey ganz eigenthümlichen Reiz der Neuheit im Busen des hochherzigen Orientalen, Malekk Adhels, die Flamme leidenschaftlicher Liebe angefacht, welche aufregend und wieder besänftigend auf die junge Novize hin-, und veredelt zurückwirkt. Die thatenfrohe, heldkühne Vaterlandsliebe, die begeisterte, hochheilige Brudertreue, welche in kräftigen Schlägen in derselben Brust sich offenbarte, in welche das Bild der Mathilde göttlichen Frieden der Liebe gesenkt hatte, — und der Entschluss der jungen Prinzessin, Braut des Gottmenschen Jesu zu werden, bilden herrliche Gruppen von lieblichen Gemälden, welche in einer Reihe durch historische Thatsachen herbeygeführter Scenen den Charakter des orientalischen Fürsten zum Spiegel eines rein-menschlichen Helden erheben, und dem der Mathilde die Krone weiblicher Tugend aufsetzt. Da Mme *Cottin* den Erzbischof Wilhelm von Tyr, um Aufklärung über die jetzt das Grab Christi in Besitz habende Herrschaft der Ungläubigen den hohen Gefangenen zu geben — der Mathilde die Entstehung des Reichs der Ajubiden und den Sturz des der Abbassiden, erzählen lässt: so wird dieser Roman durch eingeflochtene Erzählung geschichtlicher Thatsachen, welche in Form des Gesprächs geistreich vorgetragen werden, noch besonders lehrreich. Gründe der Art scheinen auch den Hn. *Michaud* bewogen zu haben, dieser neuen Auflage, zum besseren Verständnisse des Romans, eine geschichtliche Übersicht der drey ersten Kreuzzüge voranzuschicken. — *Kant's* Bemerkung: „Die Franzosen schreiben schöne Geschichten; nur wäre ihnen zu wünschen, dass sie wahr wären," — möchte auf Hn. *Michauds* Einleitung nicht gerade anzuwenden seyn. Dass er aber mit Vorliebe für seine Nation schrieb, und die werkthätigen Verdienste der rechtgläubigen Kreuzzügler Frankreichs in ein günstigeres Licht stellte, müssen wir einem französischen Geschichtschreiber zu gut halten, da bekanntlich bey dieser Nation *esprit* — *Geist* und *Witz* zugleich bedeutet.

— r —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

THEOLOGIE.

HERBORN, b. Krieger: *Über das urſprüngliche Böſe in dem Menſchen, deſſen Erklärbarkeit und Heilung.* V Jahresſchrift des Herzogl. Naſſ. evang. chriſtl. Seminar. zu Herborn. Von *Johannes Spieker*, Dr. d. Theolog. u. Philoſ., erſter Prof. u. Kirchenrath daſelbſt. 1823. IV u. 55 S.

Der Nutzen des Predigerſeminariums zu Herborn iſt faſt allgemein anerkannt. Die Candidaten der Theologie werden nach Vollendung ihrer eigentlichen akademiſchen Studien ſogleich ins Praktiſche, d. h. in die lebendige Schule ihres zukünftigen Lebens und Wirkens, eingeführt, und an der Hand zweyer kräftiger Männer (*Spieker* und *Heydenreich*) durch Lehre und Beyſpiel zu ihrem künftigen Berufe herangebildet. — Das Thema dieſer von Hn. *Sp.* verfaſsten Jahresſchrift des Seminariums iſt zwar alt, und oft beſprochen; für den ſelbſtſtändigen Denker aber immer neu und von mannichfaltigem Intereſſe. Für angehende Prediger muſs dieſe Materie von hoher Wichtigkeit ſeyn, da von dem richtigen Begriffe von derſelben der beſſere oder geringere Erfolg ihrer ganzen zukünftigen Wirkſamkeit abhängt. Die Reflexionen des Hn. *Sp.* über dieſen Gegenſtand nehmen den Weg der Pſychologie. Obgleich wir uns bey dieſen Inductionsſchlüſſen — vom *Oft* auf's *Immer* — ſehr täuſchen können: ſo iſt und bleibt, trotz aller ſeiner Unvollkommenheiten, doch dieſer Weg der einzige, dem es nicht an Conſequenz fehlt. — Den Urſprung jenes bösartigen Hanges findet Hr. *Sp.* „in der *unvermeidlichen* Vernünfteley über den Zweck des Moralgeſetzes und die Erreichbarkeit dieſes Zwecks." (*Kampf der Freyheit mit dem Mechanismus der Gewohnheiten.*) Rec. kann dieſer Theſe des Vfs. aus mehrfachen Gründen nicht beytreten, indem eben jenes unbeſtimmte „*unvermeidliche*" eine — alle Freyheit und Zurechnungsfähigkeit wegtilgende — Nothwendigkeit begründen würde. Seinerſeits möchte er den Urſprung des bösartigen Hanges in eine urſprüngliche, von der Willkühr (nicht dem Willen) zwiſchen Freyheit und Nothwendigkeit angezettelte Feindſchaft ſetzen, welche Feindſchaft nur durch Freyheit und Selbſtbewuſstſeyn, und dadurch, daſs wir in dem Sohne Gottes den Gottmenſchen, unſeren Erlöſer und Verſöhner mit Gott erkennen — dürfte ausgeſöhnt werden können.

Den Satz übrigens, daſs das ſogenannte radicale Böſe in einer unvermeidlichen Vernünfteley über den Zweck des Moralgeſetzes u. ſ. w. beſtehe, mittelſt deren ſich der Menſch unter dem Scheine des Rechtes von dem kategoriſchen Imperativ — durch gewiſſe erklügelte Erlaubniſsgeſetze entbinden will, erläutert Hr. *Sp.* durch Beyſpiele, die von dem öffentlichen Thun und Treiben des menſchlichen Lebens hergenommen ſind, mit Scharfſinn. — Den eingeſtreuten Bemerkungen des Vfs: „daſs die Vertheidigungsgründe des Selbſtmordes (einer Lucretia, Cato's u. A.), aus den Betrachtungen des Privat- oder gemeinen Nutzens, oder der gekränkten Ehre, hergenommen ſeyen", muſs Rec. ſeinen Beyfall verſagen. Denn, ehe wir über den Selbſtmord ein vernünftiges Raiſonnement aufſtellen können, müſſen wir den Begriff des eigentlichen Selbſtmordes, von dem eines freywilligen Sterbens (*mors voluntaria* — Jeſus für die Menſchheit, Guſtav Adolph für die Proteſt., Leonidas für die Sache der Griechen) genau getrennt haben. Wenn nun der Menſch, nach den Grundſätzen einer puriſtiſchen Moral, nicht für das Materiale, ſondern das *Formale*, ſeiner Handlungsweiſe verantwortlich iſt: ſo hat *Fries* Recht, indem er behauptet, die *Selbſtentleibung* (*propricidium*, *ſuicidium*, *αὐτοχειρία*) ſey eine ſittlich gleichgültige Handlung, und erhalte nur durch die *bewegende Maxime* ſittlichen Werth oder Unwerth. Bey der That einer Lucretia hat man eben jenes alte Lied vom Formalen der Tugend wiederholt, und ihre Handlungsweiſe moraliſch verwerflich zu machen geſucht. Allein, das geſunde ſittliche Gefühl läſst ſich nicht in philoſophiſche Formen einſchachteln. Getroſt kann man bey der Lucretia an jedes Menſchen *Forum internum* appelliren, und von der competenteſten und untrüglichſten Richterſtimme in der Welt das Lob ihrer That vernehmen. — Rec. hätte gewünſcht, daſs Hr. *Sp.* die Selbſtentleibung (der Geſchöpfe der Phantaſie bey *Leſſing*) einer Emilia Galotti, welche ſich tödtet, um nicht ihre Tugend den Lockungen des Laſters unterliegen zu ſehen; eines Philotas, welcher freywillig ſtirbt, um dem Vaterlande Nutzen zu verſchaffen; einer Mellefont in *Miſs Sara Sampſon*, welche ſich umbringt, um ſchwere Verbrechen an ſich ſelbſt zu ſtrafen, wegen ihres blendenden Reizes näher beleuchtet und geprüft hätte. Der Vf. bringt weiterhin (S. 21) das von *Kant* in ſeiner Anthropologie in der Lehre vom Bewuſstſeyn aufgeſtellte Phänomen in Erinnerung: „daſs die Periode, wo der Verſtand in dem Kinde erwache, ſich genau angeben laſſe, und mit dem Gebrauche des Wörtchens *Ich* anhebe." Hr. *Sp.* ſcheint hier zu überſehen,

dafs das Kind alle Worte, welche es ſpricht, vom oft gehörten Vorſagen erlernt hat, und dafs daſſelbe Alles, und ſomit auch die Bezeichnung ſeines Selbſt, nachahmt. Weder die Mutter, noch irgend eine Wärterin, nennt das Kind im frühen Alter in der erſten Perſon des Singulars. Wenn Karl ſchlafen ſoll, ſagt nicht die Mutter „ich will ſchlafen", ſondern: „Karl will ſchlafen"; Karl ahmt dieſs nach, und ſpricht ebenſo. Die oft gehörte Sprechart, wie ſich andere Menſchen von ſich ſelbſt auszudrücken pflegen, und die Art, wie es ſich ſelbſt ausdrückt, reizt die intuitive Aufmerkſamkeit des Kindes an. Das „Ich" wird vom Kinde erlernt, und geht in die Bezeichnung ſeiner eigenen Perſon allmählich über. Dafs es ſich vorher blofs *fühlte*, und jetzt ſelbſt *denke*, iſt daher eine unrichtige Schlufsfolgerung.

Die Heilmittel der Bösartigkeit, welche den IV Abſchnitt ausmachen, ſetzt Hr. *Sp.* 1) in den richtigen Begriff und die Überzeugung von der Würde des Menſchen; 2) in den reinen Vortrag des moraliſch autonomiſchen Geſetzes; und 3) in Belebung, Befeſtigung und Verſtärkung deſſelben durch die Religion. — Die bey der Reinheit des moraliſchen Geſetzes gemachte Bemerkung, dafs das *Wolfiſche* erſte Sittengebot unbeſtimmt und ſich widerſprechend ſey, iſt unrichtig. Wenn in einer Moral von Vollkommenheit die Rede iſt: ſo kann hierunter nichts Anderes, als *moraliſche Vollkommenheit* im eigentlichen Sinne des Worts, gemäfs des Bibelſpruches: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt" — verſtanden werden. Die Gründe dafür, dafs ſich dieſer Satz als oberſtes Sittengeſetz allerdings hinſtellen lieſse, wagen wir, wegen Beſchränktheit des Raumes, hier nicht anzugeben. Doch kann ſich Rec. nicht enthalten, aus einem noch ungedruckten Briefe *Kant's*, welchen uns Hr. *Sp.* mittheilt, eine Stelle auszuheben. Folgendes dient zum vorläufigen Verſtändniſſe deſſelben: Ein ſehr achtungswerther Kaufmann in Elberfeld, Hr. *P.*, hatte ſich im Jahre 1796 an *Kant* gewendet, und ihm unter Mehrerem auch geſagt, dafs er ein ſehr gelungenes Gemälde eines ſehr ſchönen Schmetterlings unter dem Mikroſkop mit dem Original verglichen, und den grofsen Abſtand der Kunſt von der Natur augenſcheinlich gefunden habe; daraus er denn eine Vergleichung des Menſchen in *der Erſcheinung* (auf deſſen *Willen ſinnliche Antriebe einwirken*) mit dem Menſchen *in der Idee* (wie er nach *dem Moralgeſetz handeln ſoll*) aufſtellte, und den grofsen Abſtand des erſten vom letzten, in ſeiner Reinheit, bemerklich machte. Hierauf antwortete ihm *Kant* unter Anderem dieſes: „Auch hat mir das Experiment mit dem Würmchen und dem fleifsigſten Gemälde von demſelben, unter dem Mikroſkop verglichen, als lebendig dargeſtellter Abſtand des Menſchen (wie er hier iſt) von dem Ideal der Menſchheit (wie er ſeyn und werden ſoll) und ſeiner Beſtimmung, ſich dieſem beſtändig zu nähern, durch ſeine Neuheit und Tauglichkeit, ſolche Beyſpiele in der Erziehung der Jugend zu benutzen, nicht wenig gefallen. Die daraus gezogene Analogie zwiſchen dem phyſiſchen und moraliſchen Menſchen (in ſeiner ganzen Reinheit) iſt ſinnreich, und vornehmlich zu jenem Zwecke wohl ausgedacht u. ſ. w. Welche tröſtende Empfindung dennoch auch von Zeit zu Zeit durch die Bemühung derer trübe gemacht wird, welche die einfachſte Sache von der Welt gefliſſentlich zu der ſchwierigſten machen, indem ſie, wie Ärzte in Recepten, des Guten nicht zuviel thun zu können wähnen, und die Moraliſch-Kranken mit Glaubensſchriften überfüllen, bis ihnen daneben der Geiſt (das wahre Princip der guten Denkungsart) ausgeht." —

Eine Nachſchrift, den Zuſtand des Seminariums betreffend, iſt dieſer gehaltreichen Schrift als Anhang beygefügt. Möge Hr. *Sp.* uns noch recht oft mit ſolchen Gaben erfreuen, und noch lange zum Heil und Segen jenes Inſtitutes wirken!

R...a.

Magdeburg, b. Rubach: *Handbuch liturgiſcher Bearbeitung aller Sonntags- und Feſt-Perikopen in Antiphonien, Collecten, Altar- und Kanzel-Gebeten* (;) zum öffentlichen und beſonderen Gebrauch(e) für evangeliſche Geiſtliche, von *Heinrich Müller* (,) Pred. in Wolmirsleben. *Erſter Bd.* 1821. Von Advent bis Oſtern. XII u. 348 S. *Zweyter Bd.* 1822. Vom grünen Donnerſt. bis 13 Trin. Sonnt. VIII u. 335 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Die Leſer finden hier weit mehr, als ſie dem Titel nach erwarten werden, welcher gerade eine Hauptſache des Buches verſchweigt, nämlich die Angabe von einer Menge Thematen über jede Perikope, und zwar ſowohl über jeden einzelnen Vers, als den Geſammtinhalt derſelben. Auch werden ſie ſich nicht ohne einige Verwunderung mit einer reichen Anzahl neuer Bibeltexte, die, nach des Vfs. Meinung, an die Stelle mancher Perikopen treten könnten, und mit ſehr freyen Äufserungen über dieſe letzten, hier beſchenkt ſehen. Der kritiſche Beurtheiler dieſer Arbeit hat daher auf nicht weniger, als *ſechs* verſchiedene Parthieen ſeinen Blick zu richten. Wir wollen uns dieſer Pflicht unterziehen, wenn wir zunächſt erſt noch dasjenige berückſichtigt haben, was der Vf. über ſein Unternehmen überhaupt ſagt.

„Es ſteht in dieſem Buche", ſo beginnt die Vorrede, „keine Sylbe, die ich einer anderen Schrift wiſſentlich entlehnte; ſein Inhalt iſt alſo das Eigenthum meines Geiſtes." — So gut ich's konnte, hab' ich mein Werk gemacht. In kurzer Zeit gedieh es nicht." Rec. ehrt dieſes Alles; und um ſo mehr, als ihm nur ewige Wiederholungen in ähnlichen Werken begegnen, die gewöhnlich aus hundert anderen Büchern zuſammengeſchrieben ſind. Man ſieht es auch Hn. *M's.* Arbeit recht wohl an, dafs ſie nur aus ſeiner Feder gefloſſen iſt: er bringt nicht nur vieles Eigene vor, ſondern auch die Art und Weiſe, womit er dieſes thut, gehört nur ihm an. Überdieſs trägt ſie noch das Geburtsmahl der grofsen Mühſelig-

keit an sich, was nun freylich nicht gut ist, indem sie darum den freyen, heiteren Geistesschwung entbehrt, der besonders bey Gebeten, und namentlich poëtischen Gebeten, eine Hauptsache bleibt. Hr. *M.* hält sich nur allzu ängstlich auf der gemeinen Strasse, und schleppt sich da mit sichtbarer Anstrengung fort. Die Beweise davon werden wir führen, wenn wir nun zu dem Einzelnen selbst übergehen.

Was nun 1) die *Antiphonien* betrifft: so bestehen sie mit Recht aus blos biblischen und allgemein bekannten Kraftsprüchen, und sind wo möglich aus der Perikope selber genommen. Hie und da finden sich mehrere über einen ev. oder epist. Abschnitt gegeben, wie I, S. 109.

Hierauf stossen wir 2) auf die *Collecten*. Sie haben eine sehr zweckmäsige Kürze, sind gröstentheils, wie aus einem Gusse, halten sich genau an ihre Perikope, und bestehen meist aus biblischen Ausdrücken. Nicht immer sind sie blose Gebete, sondern mitunter kleine Reden, wie I, S. 70. Wir finden manchmal nur *eine*; öfterer aber sind *mehrere*, z. B. I, S. 209, gegeben. Der Vf. erbietet sich auch, auf Verlangen musikalische Noten dazu zu liefern.

An sie reihen sich 3) *poëtische Gebete* an, die am Anfange oder nach dem Schlusse der Predigt gesprochen werden sollen. Ihnen fehlt aber nichts weniger, als alle Poësie. Es sind gewöhnliche, und mühsam gereimte, Gebets- oder Rede-Formeln. Diese Reimereyen, die zum Theil sehr lang sind, und deren meist 5 hintereinander folgen, hätte Hr. *M.* weglassen sollen. Welcher Prediger wird sich ihrer bedienen mögen, da jeder ja so leicht in seinem Gesangbuche etwas Besseres haben kann? II, S. 187 finden wir statt eines solchen Gebetes ein ganzes Lied von 5 Strophen. Auch wunderten wir uns, in diesen sogenannten Gebeten Anreden an den Johannes (II, S. 205) zu lesen, oder blose moralische Wahrheiten entwickelt zu sehen.

Danach begegnen wir 4) *Altargebeten*, welche Erklärungen und Umschreibungen der jedesmaligen Perikope enthalten. Gebete aber sollen ja keine Homilieen seyn; sie sollen nicht belehren; sie sollen blos das Gefühl erwärmen, und den religiösen Sinn erwecken. Ganz anders mus am Altare gesprochen werden, als hier geschieht. Da, dünkt uns, wäre die Poësie, die wahre Poësie, an ihrer rechten Stelle, und hier nur ganz allein. Auf die Kanzel schickt sie sich nicht, wie denn unsere besten Kanzelredner, z. B. *Reinhard*, *Ammon* u. A., von keinen Verslein wissen.

Diese Erwähnung der Kanzel leitet uns nun 5) zu den *Thematen*, die, wie schon gesagt, in grosser Anzahl beygefügt sind, und wovon wir unseren Lesern eine Probe vorlegen wollen. Über den 21 u. 22 V. des *Ev. am 4 Adv.* liest man S. 55: „*Wie schwer es uns oft wird, Nein zu sagen. — Zur rechten Zeit Nein sagen, beweist Klugheit und Tugend. — In Laster und Schande müssen die gerathen, die da Ja sagen, wo sie Nein sagen sollten. — Oft gehört viel Muth dazu, Fragen zu verneinen, auf die man unser Ja wünscht. — Die christl. Festigkeit, welche zum lockenden (?) Verführer Nein sagt. — Die nöthige Vorsicht, dass wir die Menschen nicht nach dem beurtheilen, was sie von sich selber sagen. — Wer bist du denn? — Welche Antwort kannst du geben, wenn man dich aufs Gewissen fragt: Wer bist du? — Es müsse in uns immer deutlicher werden, wer wir vor Gott und Menschen sind. — Was sind wir in unserem Berufe? — Die Wahrheit des Bescheids, den wir Anderen zu geben verbunden sind.*“ Aber, fragen wir, sind dies Themata? Sind es nicht vielmehr blose Gedanken, die allenfalls erst zu Auffindung eines Predigtstoffes führen könnten? Wie Geistesschwach mus ein Prediger seyn, dem nicht dergleichen sich selbst aufdrängen? Und diese Gedanken, so ohne alle weitere Andeutung zu ihrer rednerischen Bearbeitung hingeworfen, wem können sie nützen? Auch zerstreut schon ihre Menge. — Am Sonnt. *Reminisc.* sind einige Haupttheile des Ev. unberücksichtigt geblieben, z. B. die Bekehrung der Heiden.

Wir kommen 6) zu den *freyen Texten*, welche Hr. *M.* statt mancher Perikopen vorschlägt. Diesen geht gewöhnlich eine Herzenserleichtung voraus, welche eine grose Unzufriedenheit mit unseren herkömmlichen Evangelien und Episteln an den Tag legt. So sagt er z. B. über das Ev. am 1 *Adv.* ausser Mehrerem: es habe überhaupt keinen allgemein erbaulichen, sondern nur einen relativen (?) Werth; das Reiten Jesu — erwecke Ideen, welche Christo, nach unserer heutigen Denkweise, nicht würdig seyen u. s. w. — Wir theilen beyspielsweise die Texte mit, die am 1 Ostert. statt der Epistel empfohlen werden: Ps. 8, 5—7. Jes. 53, 8. Luc. 24, 26. Joh. 11, 25. 26. Joh. 14, 19. Über diese Bibelsprüche werden zugleich jedesmal wieder mehrere Themata angegeben. Die meisten neuen Texte bestehen aus einzelnen Versen, was wir doch nicht gut heisen möchten, sowie wir denn überhaupt über die Perikopen ganz anders denken, als der Vf., der ja eben durch sein Buch seine tadelnden Äusserungen selber widerlegt. Wie viel Stoff zu den mannichfaltigsten Ideen haben ihm diese getadelten Texte gegeben!

Nach allem diesem Bemerkten können wir die Arbeit des Hn. *M.* nicht für so verdienstlich halten, als er selber nach einigen Äusserungen in dem Buche zu thun scheint, dagegen aber seinem Fleisse und seinen Absichten unser Lob nicht versagen.

Χμρ.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Religions - Unterricht durch Bibel - Geschichten*, von *M. Phil. Heinr. Haab*, Stadtpfarrer zu Schweigern, im Königreiche Würtemberg. Mit einer Vorrede von Hn. *Joh. Ludw. Ewald*, der heil. Schrift Doctor, u. grosherzogl. Badischem Ministerial- und Kirchen-Rath. *Erster Theil.* Glaubenslehre. 1817. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

So viel Wahres und Gutes auch der Vf. über das

Lehrreiche und Erbauliche der bibliſchen Geſchichten ſagt: ſo können wir doch nicht läugnen, daſs uns einige Zweifel dagegen aufgeſtoſsen ſind. Erſtlich erſcheint uns nicht Alles in der Bibel als Geſchichte, was gewöhnlich dafür ausgegeben wird, und auch der Vf. dafür ausgiebt. So ſind z. B. die ſogenannte Geſchichte von der Schöpfung und der Art derſelben; die Geſchichte des Sündenfalls der erſten Menſchen, und andere dergleichen, theils Fictionen, theils ſinnbildliche Vorſtellungen gewiſſer Lehren und Wahrheiten. Und zweytens, wenn ſie auch als wirkliche Geſchichten erzählt werden: ſind ſie darum auch alle wahr und glaublich? Dem denkenden Leſer ſtöſst daher mancher Zweifel dagegen auf; und für ihn kann dieſe Geſchichte ſo lehrreich und erbaulich nicht ſeyn, als ſie es für den iſt, welcher ſie ohne Bedenken von Wort zu Wort glaubt, und kann daher nicht gleich lehrreich und erbaulich für Alle ſeyn. Drittens ſind die bibliſchen Geſchichten an ſich ſelbſt oft ſehr unerbaulich, und Gottes unwürdig. Man denke ſich nur die Geſchichte der Iſraëliten bey ihrem Ausgange aus Ägypten; wie dieſe, nach der Geſchichte, von Gott und ihrem Heerführer Befehle erhielten, den Ägyptiern ihre Koſtbarkeiten zu entwenden, und dieſen Betrug ohne Bedenken, und ſogar unter dem Charakter einer göttlichen Autorität und aus Gehorſam gegen Gott zu ſpielen, und, was noch empörender iſt, unter eben dieſes Gottes ausdrücklichen Befehlen, Völker ohne alle Veranlaſſung zu bekriegen, ihre Länder zu erobern und zu verheeren, und die Völker ſelbſt auszurotten. Wie kann eine ſolche Geſchichte erbaulich ſeyn, oder erbaulich gemacht werden? Und dergleichen finden ſich in den Schriften des Alt. Teſt. mehrere. Wir wüſsten kaum Eine Geſchichte aus demſelben anzugeben, die durchaus erbaulich wäre, wenn wir nicht die Geſchichte Joſephs ausnehmen wollen; obgleich auch in dieſer noch Manches vorkommt, welches ſich mit der Erbauung nicht vereinigen läſst. Jene Geſchichten können nur ſo lange erbaulich ſeyn, als keine gegründeten Zweifel dagegen erregt, und dieſelben nicht in nähere Unterſuchung gezogen werden. Übrigens zweifelt Rec. nicht, daſs dieſes Buch viel Gutes ſtiften könne und werde; nur trägt er Bedenken, zu glauben, daſs dieſe Wirkung ſich bey jedem Leſer äuſsern, und von langer Dauer ſeyn werde, da das Licht der Aufklärung immer höher ſteigt, und der blinde Glaube, ungeachtet des Bemühens gewiſſer Lehrer, ihn aufrecht zu erhalten, und ihn wieder zurückzuführen, nach und nach verſchwindet.

Der Vf. hat die gewöhnliche Methode, die bibliſche Geſchichte zu benutzen, verlaſſen, und anſtatt aus derſelben die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre zu ziehen, dieſe vorausgeſchickt, und die Geſchichte zur Beſtätigung der vorgetragenen Lehre hinzufügt, und zwar ſo, daſs er zuerſt die Lehre erklärt, dann mit Bibelſtellen beweiſt, und endlich die dahin paſſende Geſchichte anführt. Seine Gründe, welche er für dieſe Methode und gegen die gewöhnliche in der Vorrede angiebt, laſſen ſich zwar hören; doch kann ihnen auch Vieles mit Recht entgegengeſetzt werden. Jede von dieſen Methoden hat ihre Vortheile; jede aber auch ihre Nachtheile. Der erſte Abſchnitt handelt von der Allmacht Gottes, welche ſo erklärt wird: Gott kann Alles thun, was er will (obgleich in dem Willen Gottes ſchon liegt, daſs er nicht Böſes wollen könne und werde: ſo ſieht doch dieſs der gewöhnliche Leſer ſogleich nicht ein, und könnte alſo leicht fragen: kann Gott auch ſündigen?) Ihm iſt nichts unmöglich). Dieſs iſt zu unbeſtimmt ausgedrückt; es ſollte wohl heiſsen: Gott kann Alles nur Mögliche wirklich machen. Dieſs gilt aber doch wohl nicht von dem abſolut Unmöglichen? Er kann Etwas erſchaffen, da, wo vorher nichts war. So kann er mit den kleinſten, unſcheinbarſten Mitteln und Kräften Vieles hervorbringen. Wo ſich gar nichts mehr hoffen läſst, wirkt Gott noch herrlich (ſollte wohl heiſsen, kann Gott noch herrlich wirken). Nichts kann ſeine über Alles erhabene Macht überwältigen, oder zurückhalten. Dann werden eine Reihe von Schriftſtellern, ſowie auch einige Strophen aus einem bekannten Liede über die Allmacht angeführt. Hierauf folgen die geſchichtlichen Beweiſe, die Schöpfung der Welt, und die alt- und neuteſtamentlichen Wunder, bey welchen Gott durch Menſchen gewirkt habe, denen er ſeine Kraft gegeben (kann Gott einem Menſchen, einem Geſchöpfe, ſeine Kraft geben? einem Geſchöpfe ſeiner Schöpferkraft? Iſt das Endliche des Unendlichen fähig? Und iſt nicht jede Kraft Gottes unendlich?). Hier werden ebenfalls eine Menge bibliſcher Stellen angeführt, und endlich beginnt die Erzählung von der Schöpfung, nach dem erſten Buch Moſes. Darauf werden eine Menge Wunder bemerkt; ſogar die zehn ägyptiſchen Plagen ſind nicht übergangen, und ſo geht es zwey Bogen hindurch fort, wo bloſs die Geſchichte der Bibel wieder abgedruckt iſt. Rec. kann dieſer Methode keinen Geſchmack abgewinnen. — Welcher Theologie der Vf. zugethan ſey, ſieht man aus ſeiner Meinung und Erklärung von den Wundern. Nach unſerer Überzeugung kommt dieſes Buch, obgleich es wohl jetzt noch ſeine Leſer finden, und ſie auch befriedigen wird, um einige Decennien zu ſpät.

φ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

JURISPRUDENZ.

SULZBACH, in der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung: *Entwurf zum öffentlichen Gerichtsverfahren in peinlichen Sachen*, vom Appellationspräsidenten für den Obermainkreis *Max Grafen von Lamberg*. 1821. XIV u. 100 S. 8. Unmittelbar vor dem 1 Theile noch mit dem Titel: *Entwurf zu einem peinlichen Gesetzbuche für das Königreich Baiern.* (8 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, dafs einer der wichtigsten Gegenstände zur Berathung für den künftigen Landtag im Königreiche Baiern ganz unbezweifelt das öffentliche Gerichts-Verfahren werden dürfte, — da dessen Einführung bereits so gut als ausgesprochen sey; nur über die Formen desselben herrschen noch unvollständige und unrichtige Begriffe; und dieser Mangel an richtiger Darstellung dürfte nicht selten der Hauptgrund seyn, weshalb so manche im Justizfache grau gewordene Staatsdiener dem öffentlichen Verfahren ihren Beyfall versagen. Diese Unkunde und die in mehreren Ländern herrschende Verschiedenheit jener Formen haben ihn auf den Gedanken geführt, einen simplificirten Entwurf über die Verfahrungsart bey öffentlichen Gerichtsverhandlungen auszuarbeiten, und dabey aus eigenen Beobachtungen und den Darstellungen anderer Verfasser dasjenige zu erwählen, was ihm sowohl dem materiellen Zwecke der Criminalität, als auch der möglichsten Vereinfachung des Processgangs, und der Vermeidung aller überflüssigen, zu nichts führenden, Formalitäten, am meisten zu entsprechen schien. Hiezu gehöre, fährt er fort, dafs bey dem öffentlichen Verfahren, wenn es seiner Bestimmung entsprechen soll, die möglichst einfachsten, der Mehrheit des Volks verständlichen, und nicht in dunkele Subtilitäten sich verwickelnden, Strafgesetze zum Grund gelegt werden müssen; er habe daher seinem Entwurfe über die öffentliche Verfahrungsweise, als ersten Theil, einen einfachen Entwurf über allgemeine Strafgesetze und einzelne Strafbestimmungen vorausgeschickt. Unter den dabey befolgten *Grundsätzen*, denen wir jedoch hin und wieder eine gröfsere Reife, sowie ihrer Darstellung mehr Bestimmtheit und Anschaulichkeit, gewünscht hätten, heben wir folgende als Beyspiele aus. *Art.* 10. „Das Ansehen der Richter, die Würde der öffentlichen Verhandlung selbst und die Wirksamkeit des Vertheidigungs-Verfahrens, lassen nicht zu, dafs bey der Aburtheilung über einen Verbrecher andere Personen, als die im Gesetz bestimmten gesetzkundigen Richter, beygezogen werden dürfen.“ (Giebt man nicht den Vertheidigern der Jury Gelegenheit zum Frohlocken, wenn man sich bey Bestreitung dieses Instituts auf solche Gründe beschränkt? Das Ansehen der Richter! — Wo ist es gröfser, als in England, dem Ursitze der Jury? Die Würde der öffentlichen Verhandlung! — Was könnte ein wohlgewähltes Geschwornen-Gericht dieser Würde benehmen? Die Wirksamkeit des Vertheidigungsverfahrens! — Wie könnte ein zweckmäfsig besetztes Geschwornen-Gericht derselben auch nur das kleinste Hindernifs in den Weg legen? Gesetzkundigkeit! — Ist diese das ausschliefsliche Eigenthum der Rechtsgelehrten? Trägt nicht der Vf. selbst in dem gleich anzuführenden Artikel auf eine Abfassung der Gesetze an, die auch dem mittelmäfsigsten Verstande den Zugang zu dem Tempel der Themis eröffnen mufs? Wurden, auch nur seit der Epoche der Einführung des neuen baierischen Strafgesetzbuchs, von den gesetzkundigen Richtern dieses Landes niemals Mifsgriffe in Criminal-Sachen gethan? Und was sagt jenes allgemeine Gesetz, das jeder Gesetzgebung zur Grundlage dient, und dessen Kenntnifs das Gemeingut der Gebildeten *aller Stände* ausmacht?) *Art.* 12. „Gesetze können nie einfach, nie deutlich genug seyn.“ *Art.* 13. (Straf-) Gesetze sollen sich nie auf einzelne Fälle beschränken, sondern in ihrem Ausdrucke so abgefafst seyn, dafs sie alle mögliche(n), besondere(n) Fälle, ohne einen oder den anderen besonders darzustellen, in sich enthalten, dafs sonach bey jedem einzelnen Fall die Anwendung auf denselben aus dem Inhalt des Gesetzes geschöpft werden kann.“ — Wir sind über diese, häufig unbeachtet gebliebene, Form der Gesetze mit dem Vf. ganz einverstanden, und bezeugen mit Vergnügen, dafs der erste Theil des vorliegenden Entwurfs einen beachtungswerthen Versuch enthalte, dieselbe geltend zu machen. Dieser Theil handelt in 31 Hauptstücken von Verbrechen überhaupt (wobey mit Recht der überkünstlichen Unterscheidung von Verbrechen und Vergehen keine Erwähnung geschieht), von der Zuständigkeit der Gerichte, von den Strafarten und der Anwendung derselben, vom Rückfall und dem Zusammenflufs der Verbrechen, von Hülfe und Versuch zum Verbrechen, und von den Strafbestimmungen für einzelne Verletzungen der Gesetze. Da jedoch die Polizey-Übertretungen hier keine Stelle erhielten, mithin dieser Theil unvollendet geblieben ist, und über-

haupt etwas flüchtig bearbeitet zu seyn scheint: so enthalten wir uns darüber (mit Vorbehalt einiger einzelner, unten gelegentlich mitzutheilender, Bemerkungen) aller weiteren Erläuterung, indem wir nicht zweifeln, dafs das Talent des Vfs., bey einem sorgfältigen Studium des seit Herausgabe seiner Schrift erschienenen *officiellen Entwurfs* zu einem neuen Strafgesetzbuche für das Königreich Baiern und classischer, criminalistischer Werke, jede fremde Kritik dieses Theils entbehrlich machen, vielleicht selbst ihr zuvoreilen wird. Der *zweyte Theil*, welcher von S. 46—100 in 20 unter 129 §§. vertheilten Artikeln ein untergeordnetes Ganzes ausmacht, und besonders die auf öffentliche Rechtspflege Bezug habenden Bestimmungen, erfodern eine detaillirte Prüfung, um so mehr, da der Vf. selbst (wie schon der Hauptitel beweist) gerade diesem Theile seines Werks die meiste Aufmerksamkeit zu verschaffen gesucht hat, die Hülfsmittel bey demselben sparsamer, die Misgriffe leichter, und im gegenwärtigen Augenblick gefährlicher sind. Der *Criminalgerichtshof* besteht aus einem Vorstand (Präsidenten), 6 Räthen (welche „absolvirte Juristen" seyn müssen), zwey anwesenden Schreibern, dem öffentlichen Ankläger und dem Vertheidiger. Es giebt deren so viele, als Kreise im Königreiche sind, und sie haben ihren Sitz, wo möglich, in dem Mittelpuncte des Kreises. Rang und Dienstverhältnisse sind ganz dieselben, wie bey den bisherigen Appellations-Gerichten, §. 50. (Ob nicht Civil- und Criminal-Gerichte, mit etwaniger Ausnahme ihrer Präsidenten, auf gewisse Art zu verbinden wären, ist eine Frage die vielleicht bey der künftigen Organisation dieser Gerichte einige Aufmerksamkeit verdienen könnte. Der öffentliche Schatz und die gute Laune des Richters würden bey ihrer Bejahung gewinnen; ob auch der Geschäftsgang? müssen Localitäten entscheiden. Der Vf. selbst bemerkt von den gleich zu nennenden Criminal-Beamten, dafs sie sich zugleich mit der Civil-Justiz beschäftigen können, wenn nicht zu häufige Criminalfälle ihre ausschliefsliche Thätigkeit in Anspruch nehmen. §. 1.) Die (vorläufige) Untersuchung über ein begangenes Verbrechen gebührt künftig nur ausschliefsend dem *Sicherheits-Verwalter* (warum diese schleppende Benennung?), dergleichen sich bey jedem Land- und Herrschafts-Gerichte erster Classe am Sitze des Gerichts selbst befinden. Er empfängt alle dahin gehörigen Anzeigen, und verfolgt dieselben unter Aufsicht und unmittelbarer Leitung des öffentlichen Anklägers. §. 1. 15. 41. Letzter bestimmt (ohne Zweifel nach vorläufiger Rücksprache mit dem Präsidenten) die Tage, an welchen diese oder jene Sache dem Criminalgerichtshof in der öffentlichen Sitzung vorgelegt werden soll, und besorgt die hiezu nöthigen Vorladungen. Auch ist ihm das Geschäft übertragen, zur Vertheidigung des Angeschuldigten alle mit der Willensfreyheit des Letzten, und mit der öffentlichen Sicherheit verträglichen Vorkehrungen zu treffen (§. 41). Auffallend war es uns, in dem nämlichen Zusammenhange folgende Stelle zu finden. „*Bevor er den . . . Hauptthäter oder* (dessen) *Mitschuldige dem öffentlichen Gerichte vorstellt, mufs er ein Atteſt über ihre Gesundheit und körperliche Beschaffenheit von dem Gefängnifs-Arzte einholen, worin auch besonders angezeigt wird, ob und wie viele Stockstreiche sie auszuhalten vermögen, und dasselbe bey der öffentlichen Vorstellung des Angeschuldeten dem Criminalgerichtshof übergeben.*" Dieses erinnert an eine Bestimmung in Theil I. §. 2, nach welcher die Stockstreiche den Männern mit Haselnufs-Stöcken oder Ochsenriemen auf den Hintern, jungen Leuten unter 16 Jahren aber, Weibern und Mädchen, mit starken Ruthen oder Spiefsgerten ebenfalls auf den Hintern, jedoch letzten, Weibern und Mädchen, auf einen einfachen Rock, zugezählt werden sollen. — Hier hat der, nur ein Jahr spätere, officielle Entwurf zum Strafgesetzbuche einen grofsen Vorsprung gewonnen, indem er die körperliche Züchtigung weder als selbstständige Strafgattung, noch als Schärfungsgrad beybehält. Sehr richtig bemerkt *Mittermaier* (im Neu. Archiv des Crim. Rechts. B. VI. St. 3. S. 395): „Ein Volk, das für reif und mündig geachtet wird, eine Repräsentativ-Verfassung zu haben, dürfe nicht geprügelt werden, und vom Gesetzgeber könne man verlangen, dafs er sein Volk — nicht herabwürdige." Die Gefängnifsärzte können demnach mit dem fraglichen Atteste verschont bleiben. Die §. 62 dem Vorstande des Gerichts eingeräumte Befugnifs, einem Angeschuldeten in gewissen Fällen schon während des Laufs der Untersuchung 15—20 Streiche geben zu lassen, und die nicht minder befremdliche Bestimmung des §. 101, das End-Urtheil, wenn es auf Stockstreiche lautet, „öffentlich vor dem Platze des Gerichtshofsgebäudes" zu vollziehen — bedürfen keiner eigenen Beleuchtung. — An dem bestimmten Sitzungstage, „deren in jeder Woche wenigstens zwey seyn müssen (wir dächten für schwere Polizey-Übertretungen könnte der Regel nach Eine wöchentliche Sitzung, und für Criminal-Fälle im engern Sinn — eine monatliche, hinreichen) läfst der öffentliche Ankläger den Angeschuldigten im Audienzsaal, sobald die Richter versammelt sind, fesselfrey, jedoch von zwey Polizeywachen begleitet, nebst seinem Vertheidiger erscheinen. (§. 45. Bey einem nicht verhafteten, oder mittelst Sicherheitsleistung freygelassenen, Angeschuldigten dürfte diese Wache nicht nöthig seyn. Man sieht übrigens, dafs sich der Vf. wohl nicht angemessen — auf die kaum gedachten Criminalfälle beschränkt. Wie ungeheuer müfste die Immoralität eines Gerichtsbezirks seyn, wenn derselbe wöchentlich wenigstens zweyer Sitzungen für solche Hauptverbrechen bedürfte!) — Ist das Gericht gebildet: so werden die Zuhörer hereingelassen, später aber, um das beständige Ein- und Auslaufen zu vermeiden, Niemand der Eintritt verstattet, und die Eingangsthür von aufsen so gesperrt, dafs man nur inwendig öffnen kann. (§. 47. Nach der Fassung dieses Artikels ist man zu glauben versucht, dafs die Zuhörer eine geschlossene Gesellschaft ausmachen sollen. Dieses würde halbe

oder viertels-Öffentlichkeit seyn, die unseres Erachtens allen gesunden Begriffen von der Natur und dem Zwecke dieses Instituts widerspricht. Die Sitzung nimmt nach §. 45 Morgens um 9 Uhr ihren Anfang. Warum sollen die vielleicht um eben diese Zeit in Berufsgeschäften arbeitenden Bürger und Bürgerinnen nicht das Recht haben, einige Stunden später in den Audienz-Saal einzutreten? Oder warum sollen diejenigen, deren Geschäft sie im Laufe der Sitzung abrufen, oder die aus irgend einem anderen Grunde derselben nicht bis ans Ende beywohnen können, an dem freyen Aus- und Eintritt gehindert werden? Kein Mitglied des Gerichts ist ganz ohne Vorbereitung; jedem steht es frey, sich aus den vorgängigen Untersuchungs-Acten zu orientiren; keinem ist es versagt, während der Verhandlungen die ihm am wichtigsten scheinenden Puncte aufzuzeichnen; Ruhe und Stille wird durch den Präsidenten und die von ihm abhängigen Gerichtsdiener aufrecht erhalten; und wer sich zu einer öffentlichen Sitzung versteht, muss hinlängliche Kraft zur Aufmerksamkeit besitzen, um durch unvermeidliches Aus- und Eingehen nicht gestört zu werden. Auch hier bildet Übung den Meister.) „Endlich (?) *beginnt* der öffentliche Ankläger mit seiner Anklage. Er wendet sich an den Präsidenten (warum ausschliefsend an diesen?), und eröffnet ihm in einer kurzen Anrede den Namen des anwesenden Verdächtigen, seine Lebens- und früheren Verhältnisse (doch wohl sehr *cum grano humanitatis*, um nicht zum Gegenstande der Anklage zu machen, was mit derselben nicht wesentlich in Verbindung steht?), das Verbrechen, dessen derselbe beschuldigt wird, und indem er ihm zugleich die von dem Sicherheits-Verwalter verhandelte *species facti* überreicht (ohne Zweifel eine Art Anklags-Urkunde, über deren Form und Vorlesung wir jedoch das Nöthige vermissen, und deren Abfassung jedenfalls dem Sicherheits-Verwalter nicht zusteht), erörtert er die Verdachtsgründe, welche gegen ihn obwalten, und worauf die Special-Untersuchung gegründet sey." (§. 48.) „*Nun schliefst sich seine Function während des Laufs der Verhandlung.* Er hat bey derselben nun nichts mehr zu thun, als das Urtheil abzuwarten, und der Execution desselben beyzuwohnen." (S. 49. Es ist schwer zu begreifen, warum die Functionen des öffentlichen Anklägers während der Sitzung sich gerade da schliefsen sollen, wo sich ihnen der ehrenvollste Wirkungskreis eröffnet. Hat dieser Beamte als Abgeordneter der Regierung nicht während des ganzen Laufs der Verhandlungen die besondere Pflicht, über die Befolgung der gesetzlich vorgeschriebenen Formen zu wachen, und dem Gerichte, wenn es sich von denselben entfernen sollte, die dahin gehörigen Anträge zu machen? Ist es hinlänglich, ein Klaglibell aufzustellen, ohne dasselbe gegen Einreden aller Art geltend zu machen, oder, wenn der Gang der Verhandlungen einzelne Abänderungen erfodern sollte, ohne es zu berichtigen? Wie leicht würde einem Angeklagten und dessen Wortführer das Vertheidigungsgeschäft, wenn der öffentliche Ankläger unmittelbar nach Erörterung der Verdachtsgründe zum Stillschweigen verdammt wäre! Oder sollen vielleicht Präsident und Richter während der nachfolgenden Verhandlungen die Functionen des öffentlichen Anklägers versehen? Dann schaffe man lieber diese letzte Stelle ganz ab; der Richter sey im ganzen Laufe der Untersuchung zugleich auch Anwald des Staats; allenfalls auch Vertheidiger des Angeklagten, und die alte gute Zeit — kehrt im Triumph zurück.) — In dem unmittelbar auf die Anklage folgenden Verhöre des Angeklagten enthalten die General-Artikel Manches, was füglich wegbleiben könnte. (§. 51.) Wenn, wie es eben daselbst heifst, die beiden Schreiber die Antwort auf alle diese Fragen wörtlich, und so schnell, als es seyn kann, zu Papier zu bringen haben: so sehen wir nicht ein, warum das Protokoll über die gleich folgende Beantwortung der unmittelbar auf das Verbrechen bezüglichen Fragen, in so fern es überhaupt nöthig seyn kann, der unmittelbaren Führung dieser Gerichts-Beamteten entzogen werden soll. Ein augenscheinlicher Misgriff ist die Bestimmung (§. 52), welche es dem Präsidenten zur Pflicht macht, „den wesentlichen Inhalt des Geständnisses, nebst den Haupt-, und auf die Bestrafungsart Einfluss habenden, Umständen, den anwesenden Schreibern wörtlich zu Protokoll zu dictiren, und nach dessen Abfassung diese Aussage durch einen Schreiber noch einmal laut herlesen zu lassen. Nach §. 54 und 58 sind auch die Aussagen sowohl der Anklags-, als der Vertheidigungs-Zeugen „von dem Vorstand" zu reassumiren, auf solche Art in das Protokoll zu setzen, von dem Vernommenen zu unterschreiben, und sodann nochmals wörtlich abzulesen." Bey der Vertheidigung ist (nach §. 61) zwar eine wörtliche Protokollirung nicht nothwendig; doch ist ein synoptischer Auszug derselben „von dem Vorstand zu dictiren, und den Acten einzuverleiben." (Diese Dictir-Methode kann bey der Voruntersuchung allerdings von dem gröfsten Nutzen seyn. Rec. selbst hat es während der von ihm geleiteten Geschäfte dieser Art jederzeit für eine aus der Natur seiner Verantwortlichkeit entspringende Pflicht gehalten, über die Verhöre der Angeschuldigten, sowie über die Aussagen der Zeugen, jedesmal das Protokoll zu dictiren. Aber bey der auf ein vorhergegangenes Inquisitions-Verfahren folgenden öffentlichen Verhandlung hat es den augenfälligen Nachtheil, dass es den Grundirrthum begünstigt, als ob es bey derselben mehr auf Abfassung neuer Acten, als auf mündliche, in Gegenwart des Publicums ausgesprochene Rede, und auf den Total-Eindruck sämmtlicher Verhandlungen ankomme, wobey das Protokoll höchstens als Nachhülfe des Gedächtnisses gelten kann. Auch giebt es kein souveräneres Mittel, das Institut der öffentlichen Rechtspflege bald nach seiner Einführung dem sich mit Recht nach demselben sehnenden Publicum zu verleiden, als diese zeitraubende und Ekel erregende Methode, nach welcher Eine und dieselbe Rede in Einem und dem nämlichen Zusammenhange 1) von

ihrem Urheber gesprochen, 2) von dem Präsidenten dictirt, 3) von einem Schreiber verlesen wird. Rec. gesteht aufrichtig, dass es ihm unmöglich seyn würde, einer Verhandlung dieser Art, sobald auch nur eine mittelmässig bedeutende Zeugenzahl dabey zu verhören wäre, vom Anfang bis zum Ende beyzuwohnen. Er wohnte diesseits und jenseits des Rheins öffentlichen Gerichts-Verhandlungen bey, aber nie ist ihm in denselben eine Erscheinung dieser Art begegnet.) — Nach §. 53 werden die Anklagszeugen in einem von dem öffentlichen Gerichtssaal nicht weit entfernten Zimmer von einer Polizeywache beobachtet, um weder durch Worte, noch durch Zeichen, sich verabreden zu können. (Hier fragen wir: Wie könnte eine Polizeywache dieses verhindern? Und wenn einmal 10, 20 oder mehrere Zeugen für gewissenlos genug angesehen werden sollen, um Verräther an der Wahrheit ihrer eigenen, in dem vorhergegangenen Untersuchungs-Verfahren protokollirten Aussagen seyn zu können: wer bürgt dafür, dass nicht die ihnen beyzugebende Polizeywache gemeinschaftliche Sache mit ihnen mache, indem sie für irgend einen Preis ihr Stillschweigen denselben verkauft?) Dass die Zeugen demnächst *viritim*, und einer nach dem anderen, um ihre Wissenschaft über das befragliche Factum vernommen werden, ist ganz in der Ordnung. Dass ihnen jedoch die Aussagen der Angeklagten (obendrein jedem besonders!) vorgelesen, und sie befragt werden sollen, was sie dagegen zu erinnern haben, will uns um so weniger einleuchten, als die Zeugen gerade deswegen bey dem Verhöre der Angeschuldigten entfernt gehalten werden, um ohne alle Rücksicht auf dessen Inhalt sich aussprechen zu können. Auch sehen wir nicht ein, wie die nach §. 53 an die Zeugen ergehende Frage: Was sie für ihre „Herreise" am (an den) Sitz des Gerichts fodern, in dem Laufe der öffentlichen Verhandlungen eine Stelle verdienen könne. — Sind alle Anklagspuncte und Verdachtsgründe erschöpft — finden die beysitzenden Richter keine weitere Fragstellung an Zeugen oder Angeklagte mehr nothwendig, und findet sich kein hinlänglicher Grund, die Aussagen der Zeugen für verdächtig zu halten: so schreitet der Richter zur Beeidigung dieser letzten. Findet sich aber ein hinlänglicher Grund, in die Wahrheit der Aussage ein Bedenken zu setzen, oder erscheint ein Zeuge als exceptionsmässig: so unterbleibt die Beeidigung (§. 51. 52). Nach dem angehängten Formular, in welchem es u. A. heisst: Ich schwöre, dass ich in Allem, warum ich befragt werde, ohne Rückhalt die Wahrheit sagen wolle — könnte es scheinen, als ob das Zeugen-Verhör hier aufs Neue beginnen sollte. Wäre es nicht ungleich zweckmässiger, sämmtliche Zeugen unmittelbar nach dem Verhör des Angeklagten feyerlich zu beeidigen, worauf sie sodann abtreten müssten, um einzeln zum Behufe ihrer Aussagen wieder vorgerufen zu werden. Exceptionen gegen die Person des Zeugen und gegen den Inhalt ihres Zeugnisses müssen während des ganzen Laufs der Verhandlungen den Parteyen freystehen. Das Gericht entscheidet über den Grund oder Ungrund derselben; es lässt, wenn die Einwendungen frühzeitig genug geltend gemacht werden, bey offenbar verwerflichen Zeugen weder zur Beeidigung, noch überhaupt zur Vernehmlassung, vorschreiten, und nimmt selbst auf die den wirklich erfolgten Depositionen entgegengesetzten Einwendungen jede, mit seiner Pflicht und Verantwortlichkeit vereinbare, Rücksicht. Gerade um die Zahl dieser Einwendungen zu verringern, um Unwahrheit und Leichtsinn während der Aussage zu verhindern, geschieht die Beeidigung, deren Zweck nicht wohl abgesehen werden kann, wenn jene bereits erfolgt ist. — Über den Beweis durch schriftliche oder nichtschriftliche Urkunden (Instrumente, Dokumente) finden wir keine Bestimmung; dagegen wird das Vertheidigungs-Verfahren mit rühmlicher Sorgfalt erörtert (§. 59. 60). Musterhaft ist die Bestimmung, dass am Schlusse desselben das Publicum von dem Präsidenten gefragt werden soll: " ob sich Niemand in dessen Mitte befinde, welcher noch besonders zur Vertheidigung des Verbrechers anzubringen habe?" und dass im Bejahungsfalle die Gallerie geöffnet, der sich Meldende hereingelassen, und neben dem gewöhnlichen Vertheidiger gehört werden soll; (wobey es sich jedoch von selbst versteht, dass sowohl dieser Letzte, als auch der öffentliche Ankläger, aufgefodert werden müssen, sich über den Inhalt dieser nachträglichen Bemerkungen zu erklären, und dass der Präsident dieselben nicht in leeres Geschwätz oder unnöthige Wiederholung des bereits Gesagten ausarten lasse.) — Nach Vollendung des Vertheidigungsverfahrens begeben sich der Präsident und die sechs Räthe in ein besonders hiezu bereitetes Nebenzimmer, und berathschlagen sich über folgende Fragpuncte: I) Ob der Thatbestand in objectiver Hinsicht richtig hergestellt; II) Ob Schuld oder Nichtschuld oder Unschuld, oder nur Verdacht, vorhanden; III) Welches Straf- oder Lossprechungs-Erkenntniss sonach zu fassen sey (§. 67).

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Liegnitz*, b. Kuhlmey: *Frühlingsblüthen.* Von *Luise Krause*, geb. *von Fink.* 1823. 179 S. 8. (16 gr.)

Man findet hier: *Der Thorschreiber;* eine einfache, aber ansprechende Erzählung, *die Tageszeiten;* vier Erzählungen, welche Rec. eher Kleinbildchen nennen würde; *das Lotterieloos*, das gar keinen Gattungstitel führt, immerhin aber als dramatische Kleinigkeit passiren mag — sämmtlich unterhaltend und leicht weg zu lesen. Aufserdem giebt die Vfn. aber auch noch eine Anzahl Stücke in gebundener Rede. Dies hätte sie besser unterlassen; denn weder Form, noch Gehalt dieser Poesie ist vorzüglich zu nennen.

Mg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823

JURISPRUDENZ.

SULZBACH, in der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung: *Entwurf zum öffentlichen Gerichtsverfahren in peinlichen Sachen*, von *Max Grafen von Lamberg* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Findet sich kein Mangel am Thatbestand, so kann sich 1) der Fall der Schuld entweder durch eigenes Bekenntniss, oder durch Überweisung ohne Bekenntniss ergeben. (Wie in Ermangelung zweyer classischer Zeugen die letzten durch einen classischen Zeugen und zwey unbeeidigte Mitschuldige bewirkt werden könne (§. 72), will uns nicht einleuchten.) Blieb 2) der Beweis auf entfernte Verdachtsgründe beschränkt: so wird erkannt, dass der Angeschuldigte nicht schuldig befunden worden sey. (Von einem Reinigungseide ist mit Recht keine Rede.) Ist 3) der Ungrund sämmtlicher Verdachtsgründe erwiesen: so ergeht ein Erkenntniss, dass der Angeschuldigte als gänzlich unschuldig befunden sey. (Die Frage: „ob, und gegen wen in diesem Falle ein Entschädigungsgesuch vorbehalten bleibe, hätte nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen.) Sind 4) nahe oder nächste Verdachtsgründe vorhanden, so wird erkannt, dass der Angeschuldete der befraglichen That verdächtig sey. (Ob diese 4 Fälle sich nicht füglich auf die beiden: *guilty*, oder: *not guilty* zurückführen liessen, wollen wir hier nicht entscheiden.) Im Falle der Unschuld oder Nichtschuld trägt der öffentliche Schatz die Kosten der Untersuchung; im Falle der Schuld wird auf die gesetzliche Strafe erkannt; im Falle des Verdachts wird der Angeklagte „von der Bestrafung zwar freygesprochen, jedoch in die Processkosten verurtheilt" (§. 80). Bekanntlich hat hier der Vf. mehrere, selbst berühmte, Criminalisten auf seiner Seite. Rec. hat jedoch denselben nie beystimmen können. Seines Erachtens findet die bekannte Rechtsmaxime: *Accessorium sequitur suum principale* auch hier volle Anwendung. Ist denn die Verurtheilung zu den Untersuchungskosten keine Bestrafung? Ist sie nicht in mehreren Fällen empfindlicher, als die Hauptstrafe selbst? Und ist es nicht offenbare *contradictio in adjecto*, in einem und dem nämlichen Urtheil von der Bestrafung freyzusprechen, und zu einem Übel verdammen, das nur als Folge der Bestrafung gedacht werden kann? Über die Zählungsweise der Stimmen wird in einem eigenen Hauptstücke (§. 83 ff.) mehreres Bemerkenswerthe gesagt. Ebenso über Criminalkosten und Entschädigungen des (durch das Verbrechen) Verletzten (§. 87 ff.). Bey unvermöglichen Verbrechern werden, wie sich von selbst versteht, die Untersuchungskosten von der Staatscasse getragen. Vermöglich ist nach §. 92 der Angeschuldigte nur dann zu nennen, wenn er diese Kosten bezahlen kann, ohne dass deshalb ein Immobile oder ein solches Mobile angegriffen und verändert werden darf, welches auch im Civil-Process zum Auspfändungs-Process sich nicht eignet. (Warum bey der Todesstrafe hier, wo nicht selten eine Familie ihren Versorger verliert, eine Ausnahme gemacht werden soll, begreifen wir nicht.) Der Betrag sämmtlicher Kosten wird mit dem Urtheile ausgesprochen. Das letzte wird von dem Präsidenten mit kurzen Entscheidungsgründen, in Bezug auf die dahin einschlagenden (ohne Zweifel wörtlich einzurückenden) Strafgesetzstellen entworfen, und bey der nach geendigter Berathschlagung erfolgenden Rückkehr des Gerichts in dem Audienzsaal öffentlich verkündet (§. 94. 95). Wenn aber das Urtheil auf Todesstrafe lautet, so erklärt der Gerichtsvorstand, dass dasselbe dem Vertheidiger längstens binnen 24 Stunden „zugeschlossen" (versiegelt zugestellt?) werden wird (§. 95). Dieser hat die Verbindlichkeit, dagegen innerhalb dreyer Tage die Berufung zu ergreifen. Wird das Todesurtheil in 2ter Instanz bestätigt, so werden die sämmtlichen Verhandlungen dem Allerhöchsten Hofe, wie bisher, vorgelegt, und demselben freygestellt, von dem ihm zustehenden Begnadigungsrechte Gebrauch zu machen. Erhält auch hier das Urtheil Bestätigung: so wird es an das Gericht 2ter Instanz, und von diesem mit den betreffenden Acten und der Allerhöchsten Entschliessung an die erste Instanz remittirt, und von dieser Behörde den Verurtheilten an einem öffentlichen Gerichtstage eröffnet (§. 103. 107. 113). Die Berufungs-Instanz ist das Oberappellations-Gericht, welches seinen Sitz in der Hauptstadt des Königreichs hat, und zugleich in den §. 111 benannten Fällen als Cassationsgericht verfährt. An diesen Gerichtshof werden im Appellationsfalle sämmtliche Acten nebst dem Urtheile und der Berufungsschrift von dem Präsidenten erster Instanz überschickt (§. 97). Die Acten werden einem Rathe zugetheilt, welcher in öffentlicher Sitzung aus demselben einen Bericht zu erstatten hat, über dessen Inhalt sofort auf gleiche Weise, wie bey der Berathung in erster Instanz, unter Vorlegung der Acten (warum nicht auch unter Mitwirkung eines Correferenten?), ein Urtheil gefasst wird, dessen Verkün-

dung, mit Ausnahme der Todesstrafe, hienächst in öffentlicher Sitzung 2ter Instanz erfolgt, und das sofort zum Behuf der Vollziehung nebst sämmtlichen Acten an den Criminalgerichtshof zurückgeschickt wird (§. 105. 107). Dass die in erster Instanz ausgesprochene Strafe in der zweyten zwar gemildert, aber in keinem Falle geschärft werden soll (§. 106), ist allerdings eine sehr menschlich lautende Bestimmung, die jedoch mit einem Grundirrthum zusammenzuhängen scheint, nach welchem eine Berufungsschrift mit einem Begnadigungs-Gesuche verwechselt wird, und die auf jeden Fall bey einer gerechtern Vertheilung des Berufungs-Rechts wesentlich verändert werden müsste. Es ist ohnstreitig ganz den Foderungen einer veredelten Rechtspflege gemäss, wenn (§. 95 — 97) dem Verurtheilten und seinen gewählten, ja selbst jedem freywilligen, Vertheidiger eine Frist von mehreren Tagen zum Behuf der Berufung gestattet wird. Aber kann es Bestimmung des Obergerichts seyn, blos über die Beschwerden der *beklagten* Partey zu entscheiden? Hat der öffentliche Ankläger, wenn er Nichtigkeiten und Begünstigung des Verbrechens in dem Verfahren erblickt; hat der Verletzte, wenn sein gesetzliches Entschädigungsgesuch unberücksichtigt bleibt, nicht gleiche Rechte, gleiche Ansprüche an die Gerechtigkeitsliebe dieser Behörde? Selbst die dem Verurtheilten zugestandene Appellationsbefugniss scheint viel zu beschränkt zu seyn, indem sie ausser den Beschwerden wegen Nichtigkeits-Verfahren, und wegen Verurtheilung bey mangelhaftem Thatbestande, nur dann Statt finden soll, wenn das Urtheil, ausser der schon erwähnten Lebensberaubung, auf länger, als einjährige Zuchthausstrafe lautet (§. 99). Unserer Meinung nach sollte der Staat, selbst bey einer Zuchthausstrafe von wenigen Wochen, keinem Angeschuldigten oder dessen Vertheidigern, diese Befugniss versagen. Bey einer wohl combinirten Organisation der Gerichte lassen auch unglaublich scheinende Dinge sich möglich machen. Begnadigungs-Anträge *ex officio* dürfen weder von dem Oberappellationshofe, noch von dem Criminalgerichte erster Instanz, gemacht werden. (Sehr richtig wird in der Vorrede zu dem schon erwähnten officiellen Entwurfe bemerkt, dass überhaupt die Vielheit solcher Anträge mit einer guten Gesetzgebung und Rechtspflege streite. Wir setzen, ganz im Sinne unseres Vfs. hinzu: Richter, die sich bewusst seyn müssen, nicht blos nach dem Buchstaben, sondern auch nach dem Geiste des Gesetzes entschieden zu haben, werden schon an sich höchst ungern Anträge machen, durch deren Erfolg ihr eigenes Werk Schiffbruch erleiden müsste.

Von der Ausübung (?) der Urtheile, besonders der Todesurtheile, handelt ein eigenes Hauptstück (§. 113 ff.). Öffentlichkeit der Hinrichtungen scheint ohne Ausnahme als Grundsatz angenommen zu seyn Sie sollen in Enthauptung bestehen; ob durch Schwert, Beil oder Guillotine, wird nicht gesagt; doch scheint der Zusammenhang gerade auf das unsicherste dieser Werkzeuge zu deuten, bey dessen Gebrauche es vielleicht nöthig seyn dürfte, den aus Art. 97 der Halsgerichts-Ordnung bekannten Nachrichters-Frieden auszurufen, und die Polizey-Wachen zu verstärken. Die mittelst halbstündiger Ausstellung in einem rothen Hemde vorzunehmende Schärfung (§. 2) dürfte keine Prüfung aushalten. Dagegen scheint mit Unrecht eine Bestimmung zu fehlen, nach welcher über die wesentlichsten Umstände der Vollstreckung ein Protokoll aufgesetzt, und in der kürzesten Zeit in der Registratur des Criminal-Gerichts niedergelegt werden sollte. Von der Wiederaufnahme der Untersuchung, von der Flucht aus dem Straforte, und von dem Verfahren gegen abwesende und flüchtige Verbrecher, wird in eigenen Hauptstücken gehandelt. Im 129 §., welcher das Ganze beschliesst, ist uns folgende Stelle dunkel: „*Stirbt ein Inquisit, nach erlassenem Urtheil der ersten Instanz, jedoch vor seinem Strafantritt, und vor erlassenem Urtheil zweyter Instanz (im Falle Statt habender Berufung): so bleibt es hinsichtlich derselben bey dem Erkenntniss erster Instanz; und hätte vor seinem Tode auch die zweyte Instanz hierüber erkannt: so bleibt es bey dem Ausspruch der letzten.*“ Um diese Stelle nicht unrichtig auszulegen, enthalten wir uns über den Inhalt derselben jeder weiteren Bemerkung, und schliessen mit dem Wunsche, dass unsere vorhergehenden Bemerkungen dazu beytragen mögen, den achtungswerthen Vf. zu bestimmen, eine neue Ausgabe dieser Schrift mit neuen Vorzügen auszustatten.

G. H. J.

Ohne Druckort: *Birmanisches Strafgesetzbuch*, übersetzt, und mit den nöthigen, sowie einigen unnöthigen, Anmerkungen versehen, von *Michael Tobias Zaunschliffer*, Exrechtspraktikanten des Land- und Criminal-Gerichts Scherzburg. Gedruckt im bekannten eigenen Nachdruckverlage. 1822. Erster Theil, von Verbrechen, Vergehen, Versehen, Verirrungen, Vertretungen, Verbiegungen, Verletzungen und Verstossen im Allgemeinen. Allen hochgelahrten Strafrechts-Philosophen und Gesetzgebungs-Mitgliedern Deutschlands in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom Übersetzer. XXXII u. 61 S. in 8. (8 gr.)

Interessante Bemerkungen über die ersten Grundbestimmungen eines bekannten Strafgesetzbuchs. Der Vf. — wie wir vernehmen, ein königl. Baierischer Beamteter — bediente sich des Gewands der Satire, ohne Zweifel, weil er sich überzeugt hatte, dass alle anderen Wege, treffende criminalistische Wahrheiten in Umlauf zu bringen, ziemlich vertreten waren. Er verpflanzt das zu commentirende Gesetzbuch in einen fremden Welttheil, allem Anscheine nach, weil in seinem Vaterlande ein Verbot existirt, dass kein Staatsdiener oder Privatgelehrter einen Commentar über die Strafgesetzgebung desselben in den Druck geben soll, und weil er gelegentlich im Beyspiele zeigen wollte, wie leicht es dem gewandten Schriftsteller werde, Verbote dieser Art aus den

reinſten, edelſten Abſichten zu — umſchiffen. — In der „vorgedruckten Nachrede" erzählt der Vf., wie er, nach mancherley tragi-komiſchen Abentheuern, als Univerſal-Erbe eines in Birmanien verſtorbenen Vetters, in den Beſitz einer aus dem Schiffbruch geretteten Kiſte mit Manuſcripten gelangt ſey, unter denen ſich auch eine, wiewohl vom Seewaſſer an mehreren Stellen ſtark zerfreſſene, Handſchrift des aus mehreren europäiſchen Werken, mit beſtändiger Rückſicht auf den eigenen Nationalcharakter zuſammengetragenen, Birmaniſchen Strafgeſetzbuchs befunden habe, zu deren Erläuterung mit den nöthigen und einigen unnöthigen Anmerkungen er, um ſich einigermaſsen für den Verluſt aller übrigen Pretioſen ſchadlos zu halten, geſchritten ſey, nachdem mehrere Verſuche, ſie bey in- und ausländiſchen Akademieen zu verſilbern, auf das verbindlichſte abgelehnt worden wären. — Von dem erſten Buche, welches allgemeine (geſetzliche) Beſtimmungen über ſtrafbare Handlungen enthält, erſcheinen dieſsmal nur die vier erſten Kapitel: von unerlaubten Handlungen und deren Beſtrafung — von Vollendung des Verbrechens, vom rechtswidrigen Vorſatze und vom Urheber — von dem Verſuche der Fahrläſſigkeit und der Theilnahme; das vierte Kapitel, welches die Lehre von der Zumeſſung der Strafe entwickelt, war von der Salzſäure dergeſtalt mitgenommen, daſs nur wenige Bruchſtücke deſſelben in den Anmerkungen mitgetheilt werden konnten. Die letzten überſteigen bey weitem die Maſſe des Textes, und ſind gröſstentheils höchſt ernſthaften Inhalts. Wir wollen einige derſelben, auſser ihrem Zuſammenhange, den ſich Jeder ohne Mühe hinzudenken kann, als Proben beyfügen. — Die Anſichten des Vfs. über die, neuerdings aufgeſtellte, Unterſcheidung zwiſchen Verbrechen und Vergehen laſſen ſich nach der oben mitgetheilten Überſchrift ſchon errathen. Er vergleicht dieſen Unterſchied mit demjenigen, welcher zwiſchen Thorheit und Narrheit, zwiſchen einer Maulſchelle und einer Ohrfeige eintritt. Wenn in dem Texte geſagt wird: die Gattung der ſtrafbaren Handlungen laſſe ſich in jedem einzelnen Falle aus der dafür angedrohten Strafart erkennen: ſo bemerkt er dagegen, mit gleichem Grunde laſſe ſich dann aber auch aus dem Kleide der Mann, aus dem Urin die Krankheit, oder aus dem Reiſsen in der groſsen Fuſszehe — das Wetter erkennen. „So wenig — heiſst es S. 15 — überhaupt ein allgemeines Kriterium für den Unterſchied der Verbrechen und Vergehen aufzufinden ſeyn möchte: ſo wenig kann die Strafart oder der Strafgrad als Surrogat deſſelben dienen; und wenn die Strafe demnach als ſolches gebraucht wird: ſo geſchieht dieſs ohne die Möglichkeit einer praktiſchen Durchführung, nicht minder gegen das Weſen der Sache, als gegen den Sprachgebrauch. Dieſer beabſichtigt keineswegs, mit den verſchiedenen Ausdrücken etwas abſolut Verſchiedenes zu bezeichnen, ſondern bedient ſich ihrer nur, um eine und dieſelbe Handlung (objectiv betrachtet) nach ihren Verhältniſſen zur Perſon, zum Willen u. ſ. w., in jedem gegebenen Falle bald härter, bald milder, zu bezeichnen. — Wenn die Geſetzgebung hierin dem Sprachgebrauche folgen, ja ſelbſt, wenn ſie dieſen mit Hinſicht auf das Läſions-Object oder die böſen Willensgattungen zu berichtigen verſuchen will: ſo wird daraus kein weſentlicher Schaden entſtehen, wenn auch mitunter ein unpaſſender Gebrauch des Ausdruckes nachgewieſen werden könnte. Wenn ſie aber die verſchiedenen Bezeichnungen zur Grundlage eines Syſtems macht, welches die Verbrechen und Vergehen, gleichſam als disjunctive Begriffe, abſondert: ſo führt dieſs nicht allein zu theoretiſchen und praktiſchen Widerſprüchen und Unbequemlichkeiten unendlicher Art, ſondern trägt auch vorzüglich dazu bey, die moraliſchen Urtheile des Volkes zu verwirren." (Wir erlauben uns, anhangsweiſe noch einige Fragen hinzuzufügen: Giebt es auch nur ein einziges deutſches Lehrbuch des Criminalrechts, welches den fraglichen Unterſchied als Grundlage des Syſtems aufzuſtellen und durchzuführen verſucht hätte? Werden nicht ſelbſt in der neueſten „von neuem durchgeſehenen" Ausgabe des *v. Feuerbachſchen* (Gieſsen, 1823) die Ausdrücke Verbrechen, Vergehen und Übertretungen, an mehreren Stellen als gleichbedeutend gebraucht? Und — ſoll die Legislation ſich Diſtinctionen erlauben, deren conſequente Durchführung die Doctrin ſelbſt nicht zu übernehmen gewagt hat?) — Über die zum Theil auf obigen Unterſchied gegründete Verſchiedenheit der Strafgerichte wird S. 18 ff. viel Beherzigungswerthes geſagt. Legislative Gründe, heiſst es u. A., machen eine Verſchiedenheit des Verfahrens dieſerhalb allerdings räthlich; jedoch bedarf es deſshalb keiner verſchiedenen Strafgerichte. — Welchem deutſchen Civil-Geſetzgeber iſt es bis jetzt eingefallen, für die Rechnungs- oder Bau-Streitigkeiten ein Rechnungs- oder Bau-Gericht aufzuſtellen, oder beſondere *judicia petitoria*, *poſſeſſoria*, *ſummaria*, *ſummariſſima* ſ. *ordinaria* zu formiren? Alle dieſe verſchiedenen Verfahrungs-Arten wendet eine und dieſelbe Civil-Behörde nach Verſchiedenheit der Fälle an. Die Wechſelgerichte machen in einigen Ländern die einzige Ausnahme, jedoch mit ſo wenig theoretiſcher Nothwendigkeit, als praktiſchem Nutzen. Die bloſse Unterſcheidung der Verfahrungsart iſt nicht allein bequemer, ſondern ſie verdient auch, in finanzieller und anderer Rückſicht, den Vorzug vor der Iſolirung der Gerichtsgattungen. Iſt bey der bloſs objectiven Trennung eine unrichtige oder unpaſſende Verfahrungsart von dem ſubjectiv-ungetrennten Strafgerichte gewählt worden: ſo kann ſolche entweder von demſelben Gerichte noch bey Zeiten verbeſſert, und die richtige eingeſchlagen werden; oder es ſind vielleicht bloſs gewiſſe, für den concreten Fall überflüſſige, Formen angewendet worden, welche nicht hindern, in der Hauptſache dennoch vorzuſchreiten, ohne daſs der Angeſchuldigte, das Ärar, oder ſonſt Jemand, dabey im mindeſten etwas verliert. Anders aber verhält es ſich, wenn die Unterſcheidung zugleich, oder rein ſubjectiv iſt. Bey jedem

Mifsgriffe ift alsdann Zeit und Mühe verloren; die Verhandlungen, oder wohl gar der Angefchuldigte und das fogenannte *corpus delicti* mit ihnen, müffen von den incompetenten Gerichten an das competente gefchafft werden, wobey Niemand mehr, als der Angefchuldigte, zu beklagen ift, der die fuperkünftliche Legalität oft mit vierfach verlängerter Gefangenfchaft bezahlt, fowie das Ärar mit vierfachen Koften. Erwägt man dabey noch, wie leicht dergleichen Mifsgriffe in der Praxis möglich find, ja, wie ihre Vermeidung, bey der Unbeftimmtheit der äufseren Merkmale mancher ftrafbaren Handlungen, öfters fogar unmöglich ift: fo leuchtet die theoretifche und praktifche Unftatthaftigkeit der Aufftellung gefonderter Strafgerichte für gewiffe Gattungen oder Arten verpönter Handlungen dergeftalt ein, dafs fie nur von der trockenften Theorie- und Speculations-Sucht verkannt und überfehen werden kann." — S. 41 ff. viel Merkwürdiges über die Frage: *Welcher Beftandtheil der menfchlichen Thätigkeits-Äufserung ift es, welcher der Ahndung oder Strafe unterliegt?* Der Act des Willens, durch den eine gewiffe wahrnehmbare Veränderung oder äufsere Wirkung erzeugt wird? oder — diefe Erfcheinung an und für fich nebft ihren Folgen? oder endlich — die äufsere Thaterfcheinung, in Verbindung mit ihrer im Willen begründeten Urfache? „Wenn im Strafrechte, fagt der Vf. u. A., der Satz aufgeftellt wird: dafs der böfe, unrechtliche Wille den Gefetzgeber nichts angehe, fondern vor das Forum der Moral gehöre: fo ift diefs einer der Irrthümer, der aus Bequemlichkeit in Berichtigung und Klarmachung der erften Gründe der Strafbarkeit entfpringt, und deffen Duldung um fo auffallender erfcheint, als die tägliche Handhabung der Strafrechtspflege fich mit ihm im Widerfpruche befindet, und ihn als offenbaren Irrthum blofsftellt, indem das Strafrecht nicht blofs Handlungen verbietet, und die gegen diefes Verbot gefchehene Hervorbringung derfelben beftraft, fondern auch in vielen Fällen Handlungen oder Pflichten gebietet, oder als anderweitig geboten vorausfetzt, und die Unterlaffung derfelben mit einer Strafe belegt, wie die innere Nothwendigkeit und die Anziehungskraft, welche eine Eigenfchaft jeder Wahrheit find, nöthigten die Strafgefetzgebung, auch bey dem vorliegenden Gegenftände ihr zu folgen, und — felbft bewufstlos und wider Willen, auf den wahren Grund der Strafbarkeit zu recurriren. Allmählich wurde der Wille unter dem Namen des rechtswidrigen Vorfatzes, des *doli* u. dgl., in das Strafgefetzbuch verflochten, oder von den Vollziehern des Gefetzes als allgemeine ftillfchweigende Vorausfetzung deffelben angenommen, jedoch nur als Nothbehelf, keineswegs aber als abfoluter, ausfchliefslicher Grund jeder Strafe. — — „Bey der *Culpa* ift der Strafgrund kein rein-logifcher oder praktifch-philofophifcher, fondern nur ein pfychologifcher, zufolge deffen die Strafandrohung nicht gegen einen beftimmten verbotenen Willen gerichtet, fondern durch welchen nur die Hervorbringung gewiffer Willensthätigkeiten zur Vorbeugung unerfetzlicher oder gemeinfchädlicher Rechtsverletzungen nach pfychologifchen Regeln beabfichtigt wird. Sie verfolgt hiebey mit der Polizey fo gleiche Zwecke, dafs es in der That befremden mufs, wenn der Unterfchied zwifchen *culpa* und *dolus* nicht als die natürlichfte Grenzfcheidung benutzt wird, um danach einestheils der criminalrechtlichen, anderentheils der Polizey-Strafgewalt, ihr ficheres Gebiet anzuweifen. Diefe Gebiet-Ausfcheidung würde theoretifch und praktifch beffer begründet feyn, als die willkührliche, nach der Art und Gröfse des Strafübels abgemeffene, zufolge deren man z. B. einen Diebftahl unter einer willkührlich feftgefetzten Straffumme — mit Nichtachtung aller volksthümlichen Ehrenbegriffe — zur Polizey verweift, und hingegen den unglücklichen Vater, der fein heifsgeliebtes, einziges Kind aus Unvorfichtigkeit erfchiefst, vor das Criminalforum zieht, und das Ereignifs nach allen ernften und marternden Unterfuchungsformen der dolofen Tödtung für den Criminal-Richter und feinen Urtheilsfpruch zergliedert."

Diefe Proben werden hinreichen, unfere Lefer auf den Inhalt diefer kleinen Schrift aufmerkfam zu machen, deren Fortfetzung zu einer Zeit, da fich überall der Trieb nach einer verbefferten Criminal-Gefetzgebung regt, Jedem, dem es um Prüfung und Läuterung feiner Begriffe zu thun ift, gewifs willkommen feyn wird.

G. H. J.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Brandenburg*, b. Wieficke: *Der König und die Henne.* Originallufttfpiel in einem Aufzuge (nach einer wahren Begebenheit), von *C. Ph. Bonafont.* 1823. VI u. 79 S. 8. (8 gr.)

Man laffe fich ja nicht — wie es Rec. ergangen — durch den Titel verleiten, ein phantaftifch-keckes Luftfpiel zu erwarten; es ift eine ziemlich intereffante Anekdote aus dem Leben Heinrichs IV, welche hier, in dramatifche Form gebracht, dargeboten wird. Die Leute fprechen darin zuweilen etwas pathetifch in Halbjamben, und die liebende *Rofa* ift mit ihrer Liebe doch gar zu fehr bey der Hand. — Übrigens kann das kleine Stück mit der Unzahl mittelmäfsiger, welche über unfere Bühnen gehen, immerhin Schritt halten.

D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

MEDICIN.

LANDSHUT, b. d. Verfaſſer: *Gefäſslehre, oder Lehre von dem Herzen, den Arterien, Venen und Saugadern*, mit zwey und achtzig Abbildungen in Lebensgröſse auf drey und zwanzig Schweizer-Folioblättern vom gröſsten Regalformate, in Steinabdrücken, ſämmtlich vom Verfaſſer ſelbſt nach der Natur und nach den beſten Muſtern auf Stein gezeichnet, für Ärzte und Chirurgen in anatomiſcher, phyſiologiſcher und chirurgiſcher Hinſicht bearbeitet, mit Anmerkungen über die vorzüglichſten Varietäten der Arterien und die bewährteſten Methoden zur Aufſuchung und Unterbindung derſelben bey chirurgiſchen Operationen und bey Verletzungen, von Dr. *Martin Münz*, kön. Baier. Hofrath, öff. ord. Prof. der Medicin, insbeſondere der Anatomie und Phyſiologie, an der Ludwigs-Maximilians-Univerſität zu Landshut u. ſ. w. 1821. XVI u. 647 S. gr. 8. (Mit 23 Steindruckplatten.)

Die Muskellehre, welche der Vf. dieſes Werkes vor mehreren Jahren mit Abbildungen nach *Albin* in Steinabdrücken herausgegeben hat, iſt ſowohl in literariſchen Blättern, als von den Ärzten und Wundärzten, mit ſoviel Beyfall aufgenommen worden, daſs bereits eine zweyte Auflage nöthig wurde, welche mit der Gefäſslehre zugleich ebenfalls in dem Jahre 1821 erſchienen iſt. Aufgemuntert durch dieſen Beyfall, ſetzte der Vf. ſeine Arbeiten im Zeichnen anatomiſcher Gegenſtände auf Stein fort, und würde dieſen zweyten Theil ſeiner Anatomie ſchon früher geliefert haben, hätten nicht überhäufte Berufsarbeiten für ſein Lehrfach der Anatomie und Phyſiologie und die ſehr beträchtliche Zahl von gröſseren Zeichnungen nach der Natur und auf Stein, welche die des erſten Theiles an Zahl und Gröſse weit übertreffen, deſſen Herausgabe verzögert. — Bey der Beurtheilung dieſes Werkes muſs man ſich an die Abſicht erinnern, welche der Vf. durch daſſelbe zu erreichen ſuchte: er wollte kein koſtſpieliges Prachtwerk, ſondern eine wohlfeile, für den jedem Arzte und Chirurgen ſo nothwendigen anatomiſchen Unterricht gemeinnützige Arbeit liefern. Daher ſah er bey ſeinen Abbildungen weniger auf Feinheit und Zierlichkeit der Linien, Umriſſe und Schatten, als auf Richtigkeit und Deutlichkeit der Darſtellung. Daher drängte er auch eine groſse Zahl von Abbildungen (82) auf eine geringe Zahl von Folioblättern zuſammen, die er allerdings durch eine genauere Sonderung und Beyfügung beſonderer Contourtafeln beträchtlich hätte vermehren können. Jenen Zweck hat er darauf vollkommen erreicht; denn es iſt uns kein anatomiſches Werk bekannt, welches mit dieſer Steindruckarbeit in Hinſicht der Wohlfeilheit verglichen werden könnte. Die Muskellehre bey ähnlichen Leiſtungen, mit neun Steindruckplatten, koſtet nur 6 Gulden Rhein., und die Gefäſslehre, mit 23 Steindruckplatten, 12 Gulden Rhein. Gewiſs ſind dieſe Abbildungen viel empfehlungswerther, als die kleinen, unbedeutenden, anatomiſchen Bilderbücher, welche man in neueren Zeiten wieder in vielen Tagblättern, freylich auch zu wohlfeilem Preiſe, ausbietet, durch welche aber eben ſo wenig die Wiſſenſchaft gefördert, als den Studirenden etwas wahrhaft Nützliches in die Hände geliefert wird.

Alle Abbildungen hat der Vf. ſelbſt auf Stein gezeichnet, die meiſten mit der Stahlfeder; nur fünf Abbildungen, Taf. II bis V, zeichnete er in Kreidenmanier. Er überzeugte ſich, daſs dieſe Manier für groſse Zeichnungen weniger tauglich ſey, die ſorgfältigſte Bereitung und beſte Beſchaffenheit des Steins erfodere, und nur eine geringere Zahl guter Abdrücke geliefert werden könne. Der Vf. würde ſelbſt einige dieſer Zeichnungen wieder vernichtet haben, wenn dieſs die Herausgabe dieſes Werkes nicht verzögert hätte; er verſpricht aber, mit dem nächſten Theil ſeiner Anatomie, der Eingeweidelehre, dieſe Abbildungen, beſonders Taf. II und V, beſſer mit der Stahlfeder gezeichnet, als unentgeltliche Beylage ausgeben zu laſſen.

Die Abbildungen ſind alle in natürlicher Gröſse entworfen, wodurch die Lage, der Verlauf, die Gröſse der bey Operationen wichtigen Gefäſse, ihre Entfernung von anderen Theilen und der Oberfläche des Körpers, leichter bemeſſen, und der Operations- und Heil-Plan richtiger entworfen werden kann. Mehrere tiefer, unter anderen Theilen liegende, Arterien ſind in gleicher Abſicht durch punctirte Linien angegeben; mehrere Durchſchnitte von Becken- und anderen Theilen, einige pathologiſche Zuſtände (die Brüche nach einigen Tafeln aus *Scarpa's* Werk) und eine beträchtliche Anzahl von ſolchen Abweichungen der Arterien abgebildet, die bey chirurgiſchen Operationen am meiſten zu berückſichtigen ſind. Von den zwey und achtzig Abbildungen, welche dieſes Werk enthält, hat der Vf. fünf und funfzig nach von ihm ſelbſt gefertigten Präparaten neu gezeichnet, und dann auf den Stein

ſelbſt übergetragen; ſieben und zwanzig Abbildungen hat er aber nach den beſten Darſtellungen in *Haller's*, *Caldani's*, *Scarpa's*, *Mascagni's*, *Walter's* bekannten trefflichen Werken copirt. Dieſe 52 Abbildungen finden ſich auf den 23 Steindrucktafeln in folgender Ordnung: 1 Pl. Zehn Zeichnungen. Das Herz des Erwachſenen und alle vorzüglichen Theile deſſelben; das Herz des ungebornen Kindes, der Zuſammenhang der Gefäſse deſſelben mit dem Mutterkuchen und einem Theil der Gebärmutter. II Pl. Die Pulsadern der Bruſt, des Armes und der Seite des Halſes nach *Scarpa*. III Pl. Die Pulsadern der Bruſt, eines Theiles des Oberarmes und der Hand, nach *Scarpa*. IV Pl. Die Arterien an der Rückenſeite des Halſes, der Bruſt, des Oberarmes, Vorderarmes und der Hand, nach *Scarpa*. V Pl. Zwey Zeichnungen. Die Arterien des Angeſichtes und andere Äſte der Kopfpulsader, nach *Haller*. VI Pl. Vier Zeichnungen. Die Arterien des unteren Theiles des Halſes und des gröſsten Theiles der zur Hälfte geöffneten Bruſthöhle, die Verzweigung der äuſseren Kopfpulsader, der inneren Kieferpulsader, und der oberen Schilddrüſenſchlagader. VII Pl. Sechs Zeichnungen. Die Verzweigungen der Unterſchlüſſelbeinpulsader, der Hirn- und Wirbelpulsader auf der Baſis des Gehirnes, die Blutleiter des Gehirnes ſammt dem Austritt der Nerven, die Verzweigung der Augenpulsader und der Ellenbogenpulsader, der Arm eines Kindes mit hohem Urſprunge der Speichenpulsader aus der Achſelpulsader. VIII Pl. Zehn Zeichnungen. Der Verlauf der Zungenpulsader, der Wirbel- und Hirnpulsader am Halſe, von hinten, Varietäten der Schlundarterien, die höhere Theilung der *Art. brachiatis*, aus dem Leichname eines bejahrten Weibes, ſammt den Venen und dem Mediannerven; es war bey einem Aderlaſs die *A. radialis* durchgeſchlagen worden, worauf ſich eine unſcheinbare Pulsadergeſchwulſt gebildet hatte, welche ebenfalls in mehreren Zeichnungen dargeſtellt iſt. Drey Figuren zeigen Abweichungen der Speichen-, Ellenbogen- und Zwiſchenknochen-Arterien. IX Pl. Sechs Zeichnungen. Hohe Theilung der Armarterie, Kreuzung der Speichen- und Ellenbogenarterie am Oberarme, und ſehr merkwürdige Anaſtomoſe beider im Ellenbogenbuge; hohe Theilung der Armarterie unterhalb des oberen Dritttheils derſelben am Oberarme in die Speichen- und Ellenbogenpulsader; hohe Theilung der Armarterie ſchon von der Achſelhöhle an, Kreuzung der Radial- und Ulnararterien; dabey die Lage des Mediannerven und der oberflächlichen Venen im Ellenbogenbuge, in drey Zeichnungen; tiefer Urſprung der Kranzpulsader mit der tiefen Armpulsader. X Pl. Mehrere Organe der geöffneten Unterleibs- und Becken-Höhle, die Unterleibsaorta nebſt ihren Hauptverzweigungen und die untere Hohlvene. XI Pl. Eine Fortſetzung der Darſtellungen auf der 10ten Platte. Mehrere Organe des Verdauungsſyſtemes, und vorzüglich die obere und untere Gekröspulsader. XII Pl. Die Verzweigung der Schenkelpulsader, nach *Scarpa*. XIII. Pl. Sieben Zeichnungen. Darſtellungen des Beckens von vorn, und im Durchſchnitte von der inneren Seite mit den Beckenpulsadern und mehreren Verſchiedenheiten derſelben, beſonders der unteren Bauchdeckenpulsader und der Hüftbeinlochpulsader, mit beſonderer Rückſicht auf die Lehre von den Brüchen. Abbildung eines abweichenden Urſprunges einer unteren Schilddrüſenpulsader. Dieſe Pulsader entſprang aus dem gemeinſchaftlichen Stamm der rechten Kopf- und Unterſchlüſſelbeinpulsader. Bey ihrem Urſprunge macht ſie eine hervorſpringende Krümmung, oberhalb des Handgriffes des Bruſtbeines, ſehr nahe unter der Haut, und vertheilt ſich theils in die benachbarten Muskeln, theils in die Schilddrüſe und die Luftröhre. — Darſtellung eines abweichenden Urſprunges der Zwiſchenknochenpulsader des Armes; ſie entſpringt hoch oben aus den Oberarmpulsadern. XIV Pl. Copie aus *Scarpa's* Werk über die Brüche, den inneren und äuſseren Leiſtenbruch und die benachbarten Blutgefäſse darſtellend. XV Pl. Vier Zeichnungen. Die Gefäſs-, Sitzbein- und innere Schaampulsader. Die Verzweigungen der Schenkelpulsader bis zu dem Fuſse. XVI Pl. Vier Zeichnungen. Eine Abweichung der vorderen Schienbein- und Fuſsrückenpulsader, welche letzte aus der hinteren Schienbeinpulsader entſpringt. Pulsadern der hinteren Seite des Unterſchenkels; die erſte Hälfte des Beckens mit ſeinen Pulsadern, einem abweichenden Urſprung der Pulsadern des männlichen Gliedes und einem abweichenden Urſprung der Hüftbeinlochpulsader. XVII Pl. Copieen aus *Scarpa's* Werk über die Brüche, äuſsere Leiſtenbrüche und Schenkelbrüche darſtellend. XVIII Pl. Drey Zeichnungen. Die oberflächlichen oder Hautvenen des Oberſchenkels, Unterſchenkels und Fuſses, und die tiefen, die Pulsadern begleitenden Venen des Unterſchenkels. XIX Pl. Vier Figuren. Copieen aus *Caldani's* Werke, die Venen des Armes darſtellend. XX Pl. Zwey Figuren. Die Venen des Kopfes und Halſes, aus *J. Gottl. Walter de venis capitis et colli*. XXI Pl Zwey Figuren. Die Venen des Halſes, der Achſelgegend, der Bruſt und des Pfortaderſyſtems, aus *Caldani's* Werk copirt. XXII u. XXIII Pl. Die Saugadern und Saugaderdrüſen, gröſstentheils nach *Mascagni*.

Bey Bearbeitung des Textes zu dieſen Steindrucktafeln beſchränkte ſich der Vf. nicht auf eine einfache topographiſche Beſchreibung der Gefäſse, ſondern nahm auch in phyſiologiſcher Hinſicht das Wichtigſte über die Structur, die Bildung und die Verrichtung derſelben, über ihr Verhältniſs zu einander und zum Stoffwechſel, zur Ernährung, Abſonderung und anderen Verrichtungen des menſchlichen Körpers, über den Kreislauf beym Fötus im Mutterleibe, und nach der Geburt, bey vollkommen groſsem und kleinem Kreislaufe, über den Pulsſchlag der Arterien, in gedrängter Kürze auf. Um dem praktiſchen Wundarzte ſo viel als möglich zu nützen, hat der Vf. die bewährteſten Methoden zur Aufſuchung und zur Unterbindung der Arterien angegeben, und hiebey vorzüglich auf ihre Syntheſis, auf die in ih-

rer Nähe liegenden Venen, Nerven und andere Theile, genaue Rückſicht genommen. Auch hat er dem erklärenden Texte zu den Abbildungen eine ſyſtematiſche Überſicht der Hauptäſte der Aorta und ihrer Verzweigungen, nach welcher man ſich in einem ſchnelleren Überblicke unterrichten kann, und endlich eine ausführlichere ſyſtematiſche Beſchreibung derſelben gegeben. Dieſen mehrfachen Zwecken zu entſprechen, iſt die ganze Schrift in *zwey Hauptabtheilungen*, und die zweyte Abtheilung in mehrere Abſchnitte getheilt. Die *erſte Abtheilung* beginnt mit der topographiſchen Beſchreibung der Steindruckplatten, welche nicht allein die einzelnen Figuren vollſtändig erklärt, ſondern auch bey Erklärung der 22ſten und 23ſten Platte eine gedrängte Überſicht über das Saugadergefäſsſyſtem überhaupt liefert. Die *zweyte Hauptabtheilung* enthält folgende Abſchnitte: 1) geordnete Beſchreibung der Gefäſse des menſchlichen Körpers. Literatur von *Harvey* bis auf die neueſten Zeiten, mit kurzen, treffenden Urtheilen über die einzelnen Schriften; 2) Beſchreibung des Gefäſsſyſtems im Allgemeinen, rückſichtlich ſeiner Gewebe, Entwickelung im Embryo, Rückbildung im höheren Alter und Beſtimmung. Der Vf. verwirft die Lehre von beſonderen aushauchenden Gefäſsen, und Rec. muſs ihm hierin vollkommen beyſtimmen; die Poroſität, welche wir an allen Körpern wahrnehmen, und die eigene Anziehungskraft der verſchiedenen Gewebe, ſowie der eigenthümliche Grad der Durchdringlichkeit, genügt gewiſs zur Erklärung der meiſten Erſcheinungen bey den Secretionen und Excretionen; 3) beſondere Eigenſchaften der drey verſchiedenen Arten der Gefäſse: a) der Pulsadern; ihre Unterſcheidungsmerkmale von den Venen, Benennung derſelben, Form, Verlauf, Verzweigung, Verhältniſs der Äſte zu ihren Stämmen, Structur, Gefäſse, Nerven, Elaſticität und Feſtigkeit derſelben, ihre Irritabilität und ihr Pulſiren. Der Vf. zeigt, daſs man die Arterien nicht als unthätige Leitungscanäle betrachten dürfe, daſs ihnen zwar das Vermögen der willkührlichen Bewegung abgehe, daſs ſie ſich auf angebrachte Reize nicht ſo ſtark, aber doch merklich, zuſammenziehen. Bey dieſen Unterſuchungen hätte er die neueren Verhandlungen über die Faſerhaut der Arterien und das Verhalten der feinſten Verzweigungen und der Hauptäſte bey der Einwirkung von verſchiedenen Reizen mehr berückſichtigen ſollen. Von einer wahren Muskelhaut kann doch bey den Arterien nicht die Rede ſeyn. Als Urſachen des Pulsſchlages werden angeführt: der Impuls des Blutes in ſie, bey der Contraction der Herzkammer, der Stoſs, die forttreibende oder propulſive Erſchütterung der in den Arterien enthaltenen Blutſäule. So weit ſtimmt Rec. mit dem Vf. überein; nicht beytreten kann er ihm aber, wenn er annimmt, daſs der Pulsſchlag auch abhänge von einer Ortsbewegung der Arterien nach ihrem Längedurchmeſſer und von der eigenen Irritabilität derſelben. Es iſt zu unterſcheiden zwiſchen Urſachen des Pulsſchlages und Einwirkung der Arterien auf den Blutumlauf; bey dieſer kommt die eigenthümliche Irritabilität wohl in Betracht, aber nicht bey jenen, im geſunden Zuſtande nämlich; b) beſondere Eigenſchaften der Venen. Farbe, Zahl und räumlicher Inhalt, Lage, Verlauf, Anaſtomoſen, Structur, Gefäſse, Nerven, Ausdehnbarkeit, Kräfte, welche den Lauf des Blutes in denſelben bewirken. Dieſe beſtehen nach des Vfs. Meinung in folgenden: α) die einſaugende Thätigkeit der feinſten Anfänge der Venen; β) die weitere Fortleitung in den Zweigen und Äſten, durch die Elaſticität, Contractilität der Häute derſelben (?) und durch auf ſie einwirkenden Druck der umgebenden Theile, vorzüglich der in der Nähe liegenden Muskeln; γ) der gehinderte Rückfluſs durch die Anordnung der Klappen, die als Träger der einzelnen Säulen des Venenblutes zu betrachten ſind; δ) der Wechſel der Ausdehnung und Zuſammenziehung der rechten venöſen Herzkammer und ſeines Vorhofs. Es iſt zu bedauern, daſs der Vf. auf die polaren Verhältniſſe, die bey dem Kreislaufe des Blutes gewiſs Statt finden, gar nicht Rückſicht genommen hat; c) beſondere Eigenſchaften der Saugadern; ihre Structur, Urſprung und Verrichtung derſelben nach verſchiedenen Gebilden, Zahl derſelben, Bau u. Beſtimmung der Saugaderdrüſen: 4) Lehre von dem Herzen, Lage, Form, Verhältniſs des Herzens zu dem Gefäſsſyſtem, der Herzbeutel, Eintheilung des Herzens in ſeine vier Höhlen und genaue Beſchreibung derſelben, Gefäſse und Nerven des Herzens, Reizbarkeit deſſelben. Der Vf. ſtimmt den Anatomen bey, welche annehmen, daſs die Nerven doch eigentlich dem Herzen angehören, wenn ſie ſich gleich nach dem Verlaufe der Kranzarterien an das Herz verzweigen. Auch die Nerven der willkührlichen Muskeln verbreiten ſich in dieſe häufig in Begleitung der Gefäſse derſelben. Die Erwähnung der neueren Unterſuchungen von *Le Gallois* und *Wilſon Philips* über das Verhältniſs des Gehirns und der Nerven zu dem Herzen, vermiſst man ungern. 5) Von den Verſchiedenheiten des Herzens und Gefäſsſyſtems und dem Kreislaufe beym Kinde in Mutterleibe. 6) Überſicht der Hauptäſte der Aorta und ihrer Verzweigungen. 7) Kurze Darſtellung der vorzüglichſten Zweige, Äſte und Stämme des Venenſyſtems. 8) Ausführlichere ſyſtematiſche Beſchreibung der Pulsadern oder der Aorta und ihrer Verzweigungen. Die Beſchreibung iſt genau und deutlich; bey einem jeden Aſte wird auf die Figur verwieſen, in welcher der Verlauf derſelben zu ſehen iſt, und am Schluſſe jeder Abtheilung der Verzweigung eines Hauptſtammes ſind Bemerkungen über die merkwürdigſten Abweichungen des Urſprunges und Verlaufes, und das Verhältniſs ihrer Lage bey mehreren Verletzungen und chirurgiſchen Operationen beygefügt. Die für den praktiſchen Wundarzt ſehr nützlichen Regiſter über die lateiniſchen und deutſchen Benennungen der Arterien und Venen, ſowie über verſchiedene andere Gegenſtände, welche dieſes Werk enthält, werden zur leichteren Benutzung deſſelben dienen. — Dieſe Überſicht des

Inhaltes wird hinlänglich beweifen, mit welchem Fleifse der Vf. gearbeitet, und wie er Alles zufammengefafst hat, wodurch ein gründliches und praktifch nützliches Studium der Gefäfslehre befördert werden kann. Wir wünfchen, dafs er durch Anerkennung feiner Bemühungen und edlen Zwecke zur baldigen Fortfetzung diefes Unternehmens aufgemuntert, und für den Aufwand, welchen daffelbe erfodert, durch reichlichen Abfatz entfchädigt werden möge. W.

Bremen, b. Heyfe: *Schreiben über das gelbe Fieber in Weft-Indien* von *Daniel Osgood*, Arzt in der Stadt Havanna. *Nebft einem Anhange über die Mafsregeln zur Sicherung gegen daffelbe für Seeleute und Reifende.* Aus d. Engl. überf. m. Vorr. u. Anmerk. von *Heineken*, ausübend. Arzte in Bremen. 1822. XX u. 94 S. 8. (16 gr.)

Der Streit der Ärzte, und namentlich der zwifchen der Akademie der Ärzte in Philadelphia und dem Collegium der Ärzte daſelbſt, von welchen die erſte behauptet, dafs das gelbe Fieber, welches im J. 1798 in Philadelphia herrfchte, durch die Ausdünftung faulender Waaren, durch verdorbene, aus ſtehenden Waffern fich entwickelnde Luft, und durch den grofsen, damals herrfchenden, Grad von Hitze, entftanden fey, fich Anfangs ganz fporadifch gezeigt, erſt ſpäter epidemifch geherrfcht habe, aber *nie contagiös* gewefen fey; das Collegium der Ärzte dagegen erklärte, dafs das gelbe Fieber *contagiös*, und durch inficirte Schiffe nach Philadelphia gekommen fey — ift zu wichtig, als dafs man nicht jeden, auf gemachte Erfahrung gegründeten, Beytrag mit Vergnügen und Dank annehmen ſollte. Einen ſolchen wichtigen Beytrag liefert Dr. *Osgood* in diefem Schreiben an Dr. *Perkins*, vormal. Profeſſor der Anatomie und Wundarzneykunde am Darmouth-Collegium. Die Schrift verdient um ſo mehr Aufmerkſamkeit, da Dr. *Osgood* diefe Krankheit ſelbſt 20 Jahre lang in Havanna zu beobachten Gelegenheit hatte. *O.* erklärt ſich ganz deutlich für die Meinung derjenigen, welche die Krankheit nicht für contagiös halten; er ſagt nämlich S. 2: „Auch ſah ich in 20 Jahren, während welcher ich mich beſtändig mit dieſer Krankheit beſchäftigte, kein Beyſpiel, *dafs eine Perſon ſie einer anderen mittheilte*, oder dafs ſie von irgend einer Urſache entſtand, *wenn nicht an dem Orte beſondere Umſtände obwalteten.*“ Endemiſche Verhältniſſe, welche die Entſtehung dieſes Fiebers begünſtigen, ſind demnach folgende: 1) Groſse Hitze; nie entſteht es an einem Orte, wo die Hitze nicht eine Zeitlang gröſser war, als ſie die Subjecte kurz zuvor gewohnt waren. Nur in der heiſsen Jahreszeit bildete es ſich in den Städten der vereinigten Staaten; Froſtwetter bewirkte jederzeit ſein Aufhören. Man wird kaum ein Beyſpiel finden, dafs es den 46ſten Grad nördlicher Breite überſchritt. Nach *Potter* gehört wenigſtens eine Hitze von 85 Grad *Fahrenheit* zur Erzeugung des gelben Fiebers. 2) In der Nähe von allen denjenigen Orten, wo dieſe Krankheit endemiſch wird, befindet ſich entweder die See, oder irgend ein ſtillſtehendes Waſſer. 3) Die Luft in der unmittelbaren Nähe ſolcher Orte bekommt wenig oder gar keine Miſchungsveränderung durch die Vegetation. — Was die *Urſachen* dieſes Fiebers betrifft: ſo iſt die nächſte Urſache deſſelben, nach dem Vf., eine mehr oder weniger allgemeine Entzündung, die ſich bey einem geringen Grade allmählich wieder verliert; iſt ſie aber bösartig: ſo wird die Lebensflüſſigkeit bald in gröſserer oder geringerer Menge gangränös. Was der Vf. übrigens hier unter dem Gangränöswerden der Lebensflüſſigkeit verſteht, würde ſich ſchwer errathen laſſen, wenn man nicht annehmen könnte, dafs er damit einen, der Entmiſchung ſich annähernden, Zuſtand des Blutes bezeichne. Prädisponirende Urſachen ſind erhöhte Thätigkeit und Überfüllung des Gefäſsſyſtemes. „*Vorbauung*“. Vermeidung jeder plötzlichen Veränderung der Temperatur der Atmoſphäre; keine heftige Körperbewegung; ein gehöriger Grad von Perſpiration und Urinabſonderung mufs unterhalten werden; die Kleidung ſey leicht, und werde öfters gewechſelt; es bleibe Jeder bey ſeiner gewohnten Lebensweiſe u. dgl. „*Heilung*“. Der Vf. ſtellt zwey Hauptindicationen auf: 1) Entfernung der Plethora und aller krankhaften zurückgehaltenen Stoffe aus dem Organismus — dieſem wird entſprochen durch Blutausleerungen und Abführungsmittel, und durch Alles, was die Abſonderungen der äuſserſten Gefäſsenden befördert. 2) Die zweyte Anzeige beſteht darin, den Organen ihren verlorenen *tonus* und ihre Thätigkeit wieder zu geben. Dieſes geſchieht durch Erregung der Capillar- und Glandular-Gefäſse, mittelſt Anwendung äuſserer erweichender und reizender Mittel, nebſt mäſsig toniſchen Arzeneyen, in Verbindung mit leichten Nahrungsmitteln; iſt dieſes nicht hinreichend, ſo werden ſtärkere toniſche und antiſeptiſche Mittel ergriffen. — *Vorſichtsmafsregeln zur Vermeidung des gelben Fiebers für Seeleute und andere Reiſende.* Dieſe Abhandlung erhielt der Überſetzer von einem Verwandten des Dr. *Osgood* in einer handſchriftlichen Mittheilung, welche er hier ſeiner Überſetzung beygefügt hat. Die Vorſichtsmafsregeln zerfallen in folgende 7 Artikel: 1) Vermeidung der plötzlichen Einwirkung eines hohen Grades von Sonnenhitze und Feuchtigkeit der Luft in Gegenden, die in einiger Entfernung von Wäldern und angebautem Lande liegen. 2) Man ſuche, ſich den plötzlichen Veränderungen des Wetters ſo wenig als möglich ausſetzen zu müſſen. 3) Man vermeide unregelmäſsige Lebensart. 4) Man vermeide die Einwirkung der Sonne: beſonders gefährlich iſt es, in der Sonne ſtill zu ſtehen. 5) Vermeidung der Gemüthsbewegungen aller Art. 7) Man ſuche Übermafs oder Unterdrückung, überhaupt Unregelmäſsigkeit einer Ausleerung zu verhindern; und 7) ſobald die Geſundheit beginnt, ſchwankend zu werden: ſo verſäume man nicht, ſogleich ärztliche Hülfe zu gebrauchen.

Die Überſetzung iſt gut, und das Ganze von dem Überſetzer durch viele Literatur bereichert.

d. W. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Allgemeine Grundzüge zur Wiſſenſchaft* (,) von *J. E. von Berger* (,) Königl. Dän. Etatsrath und ordentl. Lehrer der Philoſ. und Aſtron. an der Univerſität zu Kiel. I Thl. *Analyſe des Erkenntniſsvermögens, oder der erſcheinenden Erkenntniſs im Allgemeinen.* 1817. XIV u. 278 S. II Th. *Zur philoſophiſchen Naturerkenntniſs.* 1821. XII u. 510 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *v. B.* liefert in dieſem Werke, welches noch einen 3ten und 4ten Theil erhalten wird, eine Analyſe der Erkenntniſs überhaupt, ſo daſs er das Allgemeine der Pſychologie, Logik und Metaphyſik darſtellt, ohne auf dieſe dreyfache Form, unter welcher man Philoſophie zu behandeln pflegt, beſondere Rückſicht zu nehmen, da, vermöge der *Einheit* der Seele, dieſe dreyfache Eintheilung keine weſentliche ſey, ſondern nur einen praktiſchen Zweck haben könne. Der erſte Band iſt als Einleitung anzuſehen, und ſtellt die Entſtehung der Erkenntniſs dar; der zweyte und dritte enthält die Naturwiſſenſchaft, oder die *philoſophiſch belebte* Mathematik; ein vierter und letzter Theil wird ſich mit dem Menſchen und ſeinen höheren Verhältniſſen beſchäftigen. Wann der Vf. ſeinen Plan vollenden werde, iſt noch ungewiſs; vorläufig widmet er dieſe Frucht ſeiner Nachtwachen dem — *reinen Einklang* und der *unendlichen Befreyung!* (Was iſt das?)

Einleitung. Der Menſch ſtrebt nach einer vollſtändigen *Sphäre* (ein Lieblingswort des Vfs., wahrſcheinlich = Kreis) der Wiſſenſchaft des Wahren, „aus deren Umkreis ſich nichts verlieren kann.“ Dieſe Wiſſenſchaft iſt die Philoſophie, „die Erkenntniſs aller menſchlichen und göttlichen Dinge.“ Sie begreift alle Erfahrungswiſſenſchaften in ſich, und macht ſomit das Genus für alle beſonderen Diſciplinen aus; man darf daher keine Unterſchiede (Logik, Metaphyſik u. ſ. w.) in der Philoſophie ſuchen wollen, wofern man nicht ihre *Einheit* ſtören will. — Für dieſes Wiſſen muſs man einen Grund (Princip) ſuchen. Das Princip der Entwickelung und des Zuſammenhangs unſerer Gedanken iſt auch das der Entwickelung und des Zuſammenhangs der Dinge (alſo: Alles iſt Eins!), und kann nur der — *Geiſt!* ſelbſt ſeyn. Philoſophie wird daher *Sein-Selbſt-Erkenntniſs* des Geiſtes genannt werden können. (Wie? *Jenes*, etwas Unbegreifliches, ſoll ein Princip ſeyn, das erwieſen und verſtändlich ſeyn muſs, und *dieſes*, etwas rein Unmögliches, Philoſophie, deren wir allerdings fähig ſind? Begreife das, wer kann!). — Die Darſtellung (Methode) des *unendlich* erſten Gedankens darf nicht von den untergeordneten *Sphären* der Erkenntniſs abhangen (nicht mathematiſch u. ſ. w. ſeyn), ſondern man muſs ſich dabey „von einer durchaus freyen, das Geſetz oder die Regel ſelbſt erſt erzeugenden, Kraft des Geiſtes leiten laſſen, die nur die gleiche geiſtige Freyheit als ihr Maſs und ihren Richter anerkennt“. — *Erſtes Hauptſtück.* Der erſte Eintrittspunct des Geiſtes in das Zeitliche, oder das erſte Erwachen der Erkenntniſs, iſt ein leidendes Empfinden. Es bleibt aber nicht bey dieſer dunkeln Empfindung, ſondern ſie wird zur ſinnlichen Wahrnehmung. Dieſes *Sinnen* (?) muſs um der Mannichfaltigkeit der Natur willen mehrfach ſeyn; daher mehrere *Sinne*, die nicht weſentlich verſchieden zu denken ſind, ſondern eine gemeinſchaftliche Wurzel in der Seele haben. Die ſinnliche Anſchauung wird eine Anſchauung mit Bewuſstſeyn, oder eine Erkenntniſs, wenn ſie in der Seele ſich frey und urſprünglich *anknüpft* (dürfen wir wohl in dieſen *ungewöhnlichen* Worten vielleicht weiter nichts, als die tranſcendentale Syntheſis des Seyns und Wiſſens nach der *gemeinen* Sprache der Philoſ. erkennen?): ſo entſteht das Selbſtbewuſstſeyn. Die Erkenntniſs zieht ſich aber noch im Inneren des Menſchen zur Einheit zuſammen, und wird ſchöpferiſche Einbildungskraft (Contraction — Extenſion!). — *Zweytes Hauptſt.* Die Bilder, welche auf dieſe Weiſe in unſerer Seele entſtehen, *ſind* bleibend, oder *werden* innerlich; denn durch ſo ein Bild von einem äuſseren Gegenſtande wird nur ein inneres und ewiges Urbild wiedererkannt (der Beweis hievon fehlt freylich; indeſs: Alles iſt Eins!). Dieſe Bilder heiſsen Vorſtellungen, und es gilt gleich, ob ſie die Phantaſie von auſsen empfing, oder ſelbſt ſchuf (Alles Eins!). Die äuſsere, vernehmliche Darſtellung deſſen, was in der Seele vorgeht, iſt die Sprache, welche nicht ſowohl ruhende Bilder, als vielmehr ein unendlich regſames Leben darſtellt. Die eigentliche Seele derſelben iſt daher der Verſtand, oder die Vernunft (hierüber verbreitet ſich Hr. *v. B.* ziemlich weitläuftig). — *Drittes Hauptſt.* (hier kommt die Logik des Vfs.). Die bloſsen Vorſtellungen der Phantaſie müſſen durch Geſetze geregelt, d. h. ſie müſſen zu feſtſtehenden Begriffen werden; das geſchieht durch den *Verſtand*, der auch daher ſeinen Namen hat. Er unterſcheidet ſich nicht als ein neues Seelenvermögen, ſondern nur dem *Grade* nach, von der Phantaſie. Die

Begriffe, wie die erſten Vorſtellungen, die denſelben zum Grunde liegen, ſind beide zeitloſe *formae rerum*, ſo daſs man ſie *ſtatt ihrer Objecte, und dieſe für jene, nehmen kann* (denn Alles iſt Eins!). Das Element des Begriffs iſt ein empfundenes *Seyn* u. ſ. w. (Hr. *v. B.* verbreitet ſich nun über die verſchiedenen Gattungen der Begriffe, welchen allen *Einheit* zum Grunde liegt; die Definitionen derſelben geſtattet er bey *niederen* Dingen, verſchmäht ſie aber in der eigentlichen Philoſophie. Wie gefällig! So iſt man aller Mühe des läſtigen Definirens überhoben, und nun kann man erſt recht philoſophiren!). — „Diejenige Handlung oder Bewegung des Geiſtes, in welcher ſich die zuerſt mehr bewuſstlos entſtandenen Begriffe wieder auflöſen, um ſich mit erhöhtem Bewuſstſeyn neu zu bilden und zu rechtfertigen (warum für Beides nicht *verklären*? Rec. geſteht zwar aufrichtig, daſs er weder das Eine, noch das Andere, verſteht; aber ſo viel hat er doch aus dieſer Philoſophie gefaſst, daſs auf das Untergehen und Auflöſen immer ein Verklären folgt), nennt unſere Sprache bedeutend: *Urtheilen*. Den Urtheilen kommen keine beſonderen Formen zu, „denn die Form iſt . . ſelbſt *Inhalt* geworden; mithin iſt die Form in ſich ſelbſt aufgenommen, oder ſie wird ſelbſt nach ihrem eigenen Geſetz gedacht“ (Alles Eins!). Hinweg alſo mit allen „feſten Fächern“, Kategorieen (der Vf. ſchreibt Cathegorieen, cathegoriſch), oder reinen Verſtandesbegriffen: und wir „müſſen es dem Verſtande (*Hegel's* oder Hn. *v. B's.*?) Dank wiſſen, daſs er uns endlich dieſer Dinge überhoben hat“! (Darüber werden ſich die Lehrlinge in der Logik nicht wenig freuen!) „Wie es nur *Einen* Begriff giebt, ſo giebt es auch nur *Eine* Urtheilsform, und alle Urtheile ſind zugleich *a priori* und *a poſteriori*“; auch iſt der Unterſchied zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen nicht zuläſſig (warum? das iſt zu dunkel angegeben, als daſs wir es deutlich darzuſtellen wagen könnten). — Auch in den Schlüſſen dringt Hr. *v. B.* auf Einfachheit, wiewohl er die Figuren und Modos nicht ganz verwirft. *Barbara* u. ſ. w. müſſen bloſs der Geſchichte angehören. Es giebt übrigens keine abſoluten Grundwahrheiten. Man kann daher, um die Wahrheit aufzufinden, nur von ſolchen Vorderſätzen ausgehen, „welche ſich, in der *tiefſten Stille der Begeiſterung* ihrem Weſen nach erzeugt, nun in Worten ausgeſprochen, irgend ein Vertrauen ſchon gewonnen, und aus dieſen ruhig entwickeln, was mit Nothwendigkeit aus ihnen folgt.“ Auch der *höchſte Geiſt* denkt auf *unſere* Weiſe (woher weiſs das Hr. *v. B.*?), wiewohl höchſt vollkommen. — Aus Allem folgt, daſs ſich die Logik nicht abgeſondert erhalten kann. „Die Unzulänglichkeit der *formalen* Erkenntnisweiſe veranlaſst die höhere Frage nach der Realität der Begriffe des Verſtandes, welcher, die Wahrheit ſeiner Begriffe *in der eigenen Tiefe unmittelbar vernehmend*, erkennender Verſtand, oder die Vernunft ſelbſt iſt“! — *Viertes Hauptſt.* Daſs die ſinnliche Realität nichtig iſt, und der Gedanke — die Idee — in Allem vorherrſcht, lehrt die philoſophiſche Skepſis. Sie ſagt uns, daſs es nicht zweyerley Erkennweiſen geben könne, eine für die äuſsere, und eine für die innere Welt; „denn beide Welten ſind im Grunde *Eine*, und jene nur eine unendliche Auszweigung dieſer, und daher auch nur durch dieſe vernehmbar (Extenſion — Contraction!). — Das Ergebniſs jener Skepſis, als eines nothwendigen Momentes in der Erkenntniſs des *endlichen* Geiſtes, iſt ein ruhiges *Wiſſen* des *ewigen* Weſens der Dinge, d. i. der Ideen. Der Geiſt (die Vernunft) *vernichtet* die Aufsenwelt, um ſie als den eigenen Gedanken in *verklärter* Geſtalt wieder herzuſtellen (hier haben wir ja den unendlichen Proceſs der unendlichen *Vernichtung* und *Verklärung!*). Denn alles *Seyn* geſtaltet ſich nur nach den Ideen, den ewigen Urbildern, welche übrigens von den Begriffen des Verſtandes nicht verſchieden ſind (denn Alles iſt Eins!). — Von dieſem idealiſtiſchen Standpunct aus betrachtet Hr. *v. B.* ſchliefslich die Natur im Allgemeinen, was den Übergang zu den folgenden Theilen des Werkes bildet. In der abgeleiteten Erkenntniſs werde, meint er, die Kraft und Gültigkeit ſeines Princips — ſeiner *idea mater* — ſich vollkommen bewähren. Er ſagt hierauf noch Einiges in poëtiſchem Stile über die ewige Einheit aller Dinge, über Zeit und Raum, und ſchlieſst mit einer Anakephaläoſe des erſten Bandes.

Was der Vf. im *zweyten* Band aus der Tiefe ſeines Gemüthes zu Tage fördert, iſt zwar nicht weniger kühn, und eben ſo im Lichte ſeiner Lieblingsſchule, aber dennoch anziehender, und auch groſsentheils beyfallswürdiger, als der Inhalt des *erſten*. Er betrachtet hier die Natur der Dinge als „des höchſten Geiſtes ſich unendlich entwickelnde *Offenbarung*.“ Denn die Naturwiſſenſchaft (welche dieſer Theil ausſchlieſsend enthält) müſſe forthin „den erſten und weſentlichen Theil der Philoſophie ausmachen“ (und nicht die Kenntniſs des Umfangs und der Geſetze der menſchlichen Vernunft?). In Beziehung auf ſeine Bemerkungen im erſten Theil bemerkt er hier, man könne zwar Theile der Philoſophie zulaſſen, z. B., wenn man ſagte: „der Geiſt ſey zuerſt denkend ganz nur in ſich; zweytens finde er ſich als Naturweſen ſich ſelbſt, wie *entfremdet*, und mit ſich ſelbſt im Widerſpruch; drittens kehre er, die *Natur in ſich beſtimmend* und den Widerſpruch vernichtend, in ſich ſelbſt zurück, was dann Logik, Phyſik, Ethik, bezeichnen könne“ — nur dürfe man dabey nicht überſehen, daſs jene Idee nur in ihrer *Totalität* Wahrheit habe u. ſ. w. (Wer freut ſich nicht mit uns über dieſe verklärten Diſtinctionen jener Diſciplinen?).

Aus ſeiner Entwickelung der Idee der Natur geht hervor, daſs ſie ihm das All iſt, was war, iſt, und ſeyn wird. Der Geiſt erkennt ihre Seele, welche aus ihm iſt (So?), und die daher nur ſelbſt ewig ſchaffen und wirken muſs (man glaubt in der Stoa zu wandeln!). In dem Begriff der Natur umfaſst der Vf. auch die Mythen, Offenbarungen, Thaten u. ſ. w. — Die Welt entſtand ſo (die *Formatio*

nämlich, nicht die *Creatio*, ist gemeint), dass der Geist die Materie *erregte*. Erster ist das Leben, letzte die Beharrlichkeit. Hierin hat man aber nicht zweyerley Naturen zu erkennen, sondern das Ganze ist ein *Totalorganismus* (Alles ist Eins!). Hieraus entwickelt sich durch die successiven *Fulgurationen der Weltseele* (die Stoiker hielten sie für ein ätherisches Feuer; Hr. *v. B.* aber wohl für eine elektrische Batterie?) das Individuelle. Das *Innere* der Natur ist *erkennbar*, d. i. ihr innerer Zusammenhang mit den allgemeinen Gründen; denn die Naturwissenschaft ist so gewiss und zuverlässig, dass sie eine mathematische werden kann und wird (*faxit Deus;* aber wir zweifeln noch daran). —

Bis hieher geht der eigentliche philosophische Theil; hierauf folgen Betrachtungen über die Weltkörper, die Erde mit ihren Elementen, Feuer, Wasser, Luft, Erde, über die anorganische und organische Natur, — eine nicht uninteressante Zusammenstellung der Resultate der neueren Beobachtungen über diese Gegenstände. — Der künftige dritte Theil wird anthropologische, der vierte praktische Untersuchungen und dergleichen, über Religion enthalten.

Diese kurze Darstellung des vorliegenden Werkes möchte nun wohl hinlänglich andeuten, dass wir in demselben abermals eine fein zugespitzte, hyperphysische Ἓν καὶ πᾶν-philosophie, fast im Geist der eleatischen Schule, erhalten haben; nur dass diese sich mehr zum Skepticismus, unsere moderne aber zum Dogmatismus neigt. Man wird uns diese Bemerkung um so weniger verargen, da Hr. *v. B.* selbst sichtbar freudig am Schlusse des zweyten Bandes sagt: „Die alten Zeiten kehren wieder! Und was die kindliche Vorwelt nur wie in Traumbildern (er spricht von den Fabeln der Vorwelt) ahndete (*sic*), wird der besonnene und zugleich *tiefer begeisterte* Mensch (nämlich von nun an) in einer helleren Periode seines Daseyns denken und erkennen lernen." Es ist freylich zu verwundern, dass diese Philosophie, deren neuere Urheber bekannt genug sind, immer noch einzelne Werke und Recensionen zu Tage fördert, während sie doch sichtbar *in agone* liegt; indess Hr. *v. B.* wählte sie schon früher zu seiner Führerin, vornehmlich, wie sie *Hegel* ausgebildet hatte, und er konnte und wollte vielleicht damals noch nicht ahnen, dass sie, wie so manche ephemere Erscheinung der Art, mit ihren Urhebern altern, und allmählich verschwinden würde.

Alles Einzelne, was in diesem Werke behauptet wird, näher zu prüfen, und nach Befinden zu widerlegen, ist in einer Recension unmöglich; wir erlauben uns daher nur einige Bemerkungen über den Geist dieser Philosophie und ihr mögliches Ende beyzufügen. — Jedermann weiss, dass die neueren Entdeckungen in der Physik, Chemie, Astronomie, Naturgeschichte die Philosophen bald nach *Kant* veranlassten, den bisher allgemein sicher geglaubten rationalen Weg zu verlassen, und einen neuen zu betreten. Nicht wenig veranlasste auch dazu die enge Beschränkung, in welche die Skepsis und Kritik die Philosophie verwiesen hatten, welche man nicht fernerhin anerkennen zu brauchen glaubte, seit die Forschungen im Gebiet der sichtbaren Natur so schöne Resultate geliefert hatten. Statt aber dem Materialismus abermals zu huldigen, wie man das bey dieser Entstehungsweise hätte denken sollen, nahm diese Philosophie mehr ein pantheistisches Colorit an, welches sie dem vollendeten Spinozismus sehr ähnlich machte. Hieraus erklärt es sich nun auch, woher diese Philosophie zu *zwey* wesentlichen Eigenheiten kam, wodurch sie sich nach *Leibnitz's*, *Wolf's*, *Hume's*, *Kant's* Vorgange nicht mehr auszeichnen sollte. Die *eine* ist, dass die Bekenner der Naturphilosophie in Sachen der Logik, Psychologie u. s. w., sich einem ähnlichen *Schauen* und *Wahrnehmen* zu überlassen pflegen, wie das in der sichtbaren Natur möglich ist, ohne viel nach logischen Gründen und Beweisen zu fragen, welche das Schauen und Wahrnehmen in rein-philosophischen Gegenständen prüfen und gewähren müssen; d. h. man pflegt blosse Visionen für baare Wahrheit zu nehmen, ohne streng zu untersuchen, wieviel die Phantasie dabey zum Schaden der Wahrheit Antheil haben könne. So geschah es, dass alle modernen Philosophen ihre Philosopheme mit einer entscheidenden Bestimmtheit vortrugen, die kaum noch etwas Anderes zu wünschen übrig lassen sollte, mochten diese noch so sehr aus einem blossen Conglomerat von Tropen bestehen; und hierin haben wir auch wohl den Grund zu suchen, dass man uns in unseren Tagen mit fast eben so vielen neuen Systemchen *en miniature* beschenkt, als wir philosophische Schriften und Schriftchen erscheinen sehen. Eine *zweyte*, ebenfalls nur aus dem Ursprung dieser Philosophie erklärbare, aber wo möglich noch kläglichere, Eigenheit ist das unselige, oder vielmehr armselige, Streben nach Totalität, das Universalisiren oder Generalisiren, das die begründetsten, von den grösten Denkern anerkannten, Unterscheidungen gänzlich annullirt, und überall ein leeres, nutz- und liebloses ἓν καὶ πᾶν an ihre Stelle setzt. Man plage sich nur durch ein Product dieser Philosophie hindurch, und frage sich alsdann, was man eigentlich dabey gewonnen habe, ob etwas Anderes, als eine Masse von Bildern, die kaum zu Erläuterungsmitteln dienen, geschweige dass sie poëtischen Werth hätten! Wie wohlthätig für die Bildung des Verstandes und die neu auflebenden Wissenschaften wurde *Aristoteles*, und die nach ihm selbst im Übermasse distinguirende scholastische Philosophie, eben so in unseren Zeiten die Schulen eines *Wolf*, *Baumgarten*, *Kant;* wie wenig dürfte sich aber einst eine Philosophie dieses Segens zu rühmen haben, die, das Philosophiren aus und in reinen Begriffen verlassend, aus den Schranken der Vernunft heraustritt, — innerhalb welcher wir eigentlich nur mit Zweck und Nutzen philosophiren können, — um sich in Spielereyen über Dinge zu verlieren, die wir entweder nur hypothetisch für wahr halten können, oder die ganz aufserhalb des Kreises der für uns sicheren Wahrheit liegen! Es ist uns auf jeden Fall

vergönnt, nach dem Verhältnifs ſolcher Dinge zu fragen, die uns weſentlich getrennt erſcheinen, deren Einheit aber doch denkbar wäre. Wie dürfen wir uns aber herausnehmen, mit philoſophiſcher Gewiſsheit jene Einheit darthun zu wollen, *wir*, die wir niemals im Stande ſeyn werden, die darauf hinleitenden Unterſuchungen über das Weſen des Einzelnen zu einem vollkommen befriedigenden Ende zu bringen! Was kann es daher helfen, Alles als Eines zu betrachten, die Einheit aufs Neue zu ſuchen, das Individuelle als Fulgurationen der Weltſeele, die Weltkörper als verkörperte Ideen (!), das Licht als erſte Äuſserung oder *Offenbarung* (ebenfalls ein Lieblingswörtchen dieſer Schule) der Naturkraft u. ſ. w., anſehen zu wollen, da dieſe Dinge ewig Probleme bleiben müſſen, und niemals die Überzeugungskraft erwieſener Sätze erhalten können? Iſt es deſshalb nicht auch faſt mehr, als leichtgläubig, dergleichen Behauptungen Anderer auf Treu' und Glauben nachzuſprechen, oder nachzubilden, ohne zu fragen, ob und wie weit ſie dieſer Ehre würdig ſeyen?

Was das Ende einer ſolchen Philoſophie ſeyn muſs, liegt der Welt theils ſchon vor Augen, theils kann man es aus jedem Handbuche der Geſchichte der Philoſophie leicht erſehen. Das inhaltloſe Univerſaliſiren, und das kecke Fürwahrhalten aller, auch nur leicht nach Philoſophie ſchmeckenden Viſionen, macht ſie zu einem Wachsbilde, das man beliebig in alle Geſtalten umgieſsen kann, ſo wie es ſubjectiven Anſichten, und auch wohl gewiſſen äuſseren Umſtänden, angemeſſen ſcheint. Daſs eine ſolche haltungsloſe Philoſophie auf keinen Fall beſtehen kann, oder konnte, verſteht ſich von ſelbſt, da das, was wahr ſeyn ſoll, keines ſo argen Miſsbrauchs fähig ſeyn darf; daſs ſie aber auch eben ſo wenig gute Folgen haben werde, iſt gleichfalls unleugbar. Eine Philoſophie, die Alles nicht nur erfahren zu können glaubt, ſondern auch gefunden haben will, weiſs zuletzt Nichts, da ſie endlich doch ewig unauflösliche Räthſel als ſolche anerkennen muſs. Um aber dennoch in den Beſitz von etwas Feſtem und Beſtehendem zu kommen, wird ſie, vermöge ihres Hanges zum Dogmatismus, allmählich in das Gebiet des Poſitiven zurückkehren, ſowohl in der Politik, als in der Religion. Auf dieſe Weiſe wird ſie den Myſticismus und die Schwärmerey mit philoſophiſch klingenden Phraſen lobpreiſen, bis zuletzt ein Alles zermalmender Skepticismus dieſe Geſpenſter wieder verjagt, und einen helleren Tag vorbereitet. Die erſte Erſcheinung ſehen wir jetzt ſchon eintreten, und gelegentlich durch die eigennützige Selbſtſucht der Einen, und das Unglück der Anderen, genährt und befördert werden. Der eine, und ohne Zweifel der gelehrteſte Vorſteher dieſer philoſophiſchen Schule wandert nach Samothrace, um in alten Myſterien Erſatz für verlorene Wahrheit zu finden; ein Anderer beſchenkt die kirchliche Orthodoxie mit philoſophiſchen Mäntelchen, um ſich mit ihr wieder auszuſöhnen, und durch ſie zu gemächlicher Ruhe zu gelangen; und wieder Andere ſuchen *Böhm's* beſtäubte Aurora hervor, die vernünftige Leute, eben weil ſie *keine* Morgenröthe in der Literatur erzeugte, nur κατ' ἀντίφρασιν ſo nennen können, und ſuchen durch die Zauberſprüche derſelben die Wahrheit aus ihren verborgenſten Sitzen herauf zu beſchwören. Wenn wir jetzt noch keine Spuren eines aufleben den Skepticismus wahrnehmen können: ſo iſt dieſs daher ſehr erklärlich, weil dazu ſcharfſinnige und nicht alltägliche Geiſter gehören, welche daher auch nur ſeltener aufſtehen können. — Wer mit uns dieſe Dinge beklagenswerth findet, der klage die philoſophiſchen Verirrungen unſerer Zeit an, und — helfe, wo möglich.

Dieſe Bemerkungen über die Philoſophie des Tages glaubte Rec. aus gutem Grunde der Anzeige dieſes Werkes beyfügen zu können, weil ſie daſſelbe, da es ganz in ihrem Geiſte geſchrieben iſt, auch durchgängig betreffen. Wir haben indeſs auch ſchon bemerkt, daſs die Anſichten des Vfs. über die Natur die beſte Seite deſſelben ausmachen, wie durchgängig in Werken aus dieſer Schule, und das deſshalb, weil dieſe Philoſophie hier an ihrer Quelle weilt, wiewohl es ihr dabey zu nicht geringem Vorwurf gereicht, daſs ſie dieſelbe faſt immer in ihre geheimſten Adern verfolgen zu können glaubt. Die logiſchen und pſychologiſchen Bemerkungen des Vfs. macht aber der leidige Totalismus zu oberflächlich, als daſs ſie Lob verdienen könnten. Was ſich die Moral von dieſer Philoſophie zu verſprechen haben dürfte, wenn ſie anders einer Anwendung auf jene fähig wäre (man vergleiche *Schelling* mit ſeinen Gegnern, beſonders *Jacob Wagner*), möchte daraus leicht hervorgehen, daſs ſie, kraft ihrer Tendenz zum Totaliſiren, den Dualismus böſe und gut kaum ernſtlich zulaſſen kann; daſs ſie die reine Religion und Moral bisher überhaupt ſo gut, wie nicht behandelt; daſs ſie endlich, wie auch Hr. *v. B.*, ſelbſt im Böſen einen wahren und guten Grund findet.

Damit wir auch lobend anerkennen, was Lob verdient, ſo bemerken wir noch, daſs ſich dieſes Werk durch eine beſſere Sprache, als man ſie in manchen neueren philoſophiſchen Schriften findet, ſowie, was die Perſon des Vfs. betrifft, durch anſpruchloſe Beſcheidenheit, vortheilhaft auszeichnet. Druck und Papier ſind ſchön, in ſoweit deutſche Lettern ſchön genannt werden können.

R † r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

PÄDAGOGIK.

BONN, b. Marcus: *Lehrſätze, Rathſchläge und Fragen über Erziehung und Unterweiſung der Jugend*, aufgeſtellt von *Ferdinand Delbrück*. Zum Gebrauche bey ſeinen akademiſchen Vorträgen über Pädagogik. 1823. IV u. 105 S. 8.

Nicht die Meinung, zur Bereicherung der Erziehungslehre etwas Bedeutendes beyzutragen, ſondern der Wunſch, jungen Freunden die Auffaſſung, Bewahrung und Prüfung dieſer Gegenſtände zu erleichtern, und die Hoffnung, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf die Beurtheilung derſelben zu leiten, veranlaſsten den Vf., vorliegende Schrift bekannt zu machen. Jener Wunſch wird um ſo ſicherer erfüllt werden, da das Werk die Reſultate eigenes Nachdenkens und die Ergebniſſe gründlicher Unterſuchung und gereifter Erfahrung in bündiger Kürze und zweckmäſsiger Zuſammenſtellung enthält, ſo daſs es bey einiger Vervollſtändigung und Hinzufügung fehlender Materien als Grundriſs der Pädagogik einen ehrenvollen Platz in der pädagogiſchen Literatur einnehmen würde. Die Hoffnung hingegen, durch das öffentliche Urtheil mahnende Erinnerungen zu veranlaſſen, muſs bey der Kürze des Werkes groſsentheils unerfüllt bleiben, weil dieſe nur in ausführlich widerlegenden oder beſtätigenden Unterſuchungen gegeben werden können, welche den Umfang einer ſolchen Beurtheilung weit überſteigen müſſen. Zudem ſind die vorgetragenen Lehrſätze und Rathſchläge, wie der Vf. ſelbſt geſteht, nicht neu, ſondern in der heutigen Pädagogik längſt bewährt, und ſo allgemein in ihrer Wahrhaftigkeit anerkannt, daſs man nur ſelten dabey Gelegenheit finden möchte, etwas Gegründetes dagegen einzuwenden. Wo hingegen dieſe Bewährtheit durch Urtheil und Erfahrung noch nicht in der Wirklichkeit beſteht, da hat ſich der Vf. begnügt, ſtreitige Gegenſtände in der Form von Fragen aufzuſtellen, meiſt ohne eine Andeutung hinzuzufügen, aus der man ſchlieſsen könnte, wie er jene Fragen beantwortet und erläutert wiſſen will. Dieſs mag für die Spannung der Aufmerkſamkeit auf den mündlichen Vortrag ganz gut berechnet ſeyn: den Beurtheiler des Werkes läſst es ſchwankend und ungewiſs, und den praktiſchen Schulmann unbelehrt. Die Ordnung, in welcher die betreffenden Gegenſtände abgehandelt worden ſind, iſt folgende: I) Begriff, Weſen und Zweck der Erziehung; II) Bildung zur Religion; III) Bildung zur Sittlichkeit. Zu letzter wird gerechnet: wohlgeordnete Thätigkeit in Arbeit und Spiel, Gehorſam, Verſtändigkeit, Gerechtigkeit, Geiſtesſtärke, Beſonnenheit, beglückende Kraft der Tugend, Belohnung und Beſtrafung; IV) Bildung durch Unterricht, ſowohl durch Elementarunterricht, als durch höheren Jugendunterricht; letzten für die männliche und für die weibliche Jugend. Jener umfaſst die lateiniſche und die griechiſche Sprache, neue und morgenländiſche Sprachen, Geſchichte und Erdbeſchreibung, Mathematik, Naturgeſchichte und Naturlehre, Wohlredenheit und Dichtkunſt, Zeichnenkunſt und Tonkunſt, Philoſophie und Encyklopädie der Wiſſenſchaften.

Schon hieraus ergiebt ſich die Mangelhaftigkeit in der Behandlung der pädagogiſchen Materien, die um ſo mehr zu bedauern iſt, je vortrefflicher, eigenthümlicher und überraſchender die meiſten Unterſuchungen des Vfs. erſcheinen, und je lieber man denſelben bis in das ſpeciellſte Detail gefolgt wäre. Aber ſo, um nur Einiges anzudeuten, ſuchen wir hier vergeblich nach Belehrung über die Behandlung der Individualität jedes Zöglings, über die Cultur der Einbildungskraft, des Gedächtniſſes und Gefühls, über Gewöhnung zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, über allgemeine Methodik des Unterrichts, über Organiſation des Schulweſens und aller dazu gehörigen Lehranſtalten, über den Stand der Privat-Erzieher und Lehrer; höchſtens wird man hin und wieder darüber eine dürftige Andeutung finden. Selbſt über die körperliche Erziehung, welche doch förmlich mit behandelt iſt, findet man nur drey Sentenzen als Grundſätze aufgeſtellt, und die Verſicherung beygefügt, daſs es mit Beachtung dieſer drey Grundſätze nicht ſchwer halte, das Rechte herauszufinden.

Um indeſſen auch dem Wunſche des Vf. zu genügen, wollen wir zuletzt noch einiges unſerer Überzeugung Widerſtreitende ausheben, und nach derſelben berichtigen. Dieſs betrifft am meiſten die Äuſserungen über Encyklopädie der Wiſſenſchaften und über den höheren Unterricht der weiblichen Jugend. Von der letzten ſoll jeder, in abgemeſſene Lehrſtunden vertheilte, Unterricht verbannt bleiben, der ſich auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Naturkunde, Sprachlehre, bezieht. Der Lehrer ſoll ſich begnügen, der Schülerin mit mehreren Geſpielinnen von gleichem Alter, die befreundeten Familien angehören, täglich einige Stunden auszuſetzen, in welchen er theils den Schülerinnen vorleſe, theils ſie ſelbſt mit gehöriger Beto-

nung lesen lasse, um dann über das Gelesene gediegen und gründlich mit ihnen zu sprechen. Dabey soll den Schülerinnen nie gestattet werden, ein Buch in die Hand zu nehmen, um es für sich allein zu lesen. Aber in keiner öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für weibliche Jugend sind solche Lehrsätze ausführbar; und wären sie es auch: so würde es doch nicht rathsam seyn, die eindringende und belebende Kraft des mündlichen Unterrichtes eben hier zu verabsäumen, wo man dessen am meisten bedarf, um Dingen ein Interesse zu geben, die dem Wirkungskreise des weiblichen Strebens nicht unmittelbar nahe liegen. Wollte man daher den Schülerinnen alle Privatlectüre verbieten: so würde man sie für das ganze Leben eines der herrlichsten Bildungs-Mittel berauben, oder sie der Gefahr aussetzen, ungeleitet, und mit Übertretung des Gebotes, gerade in die schlechtesten und verderblichsten Partieen der Privatlectüre zu gerathen.

Encyklopädie der Wissenschaften erkennt zwar der Vf. in ihrer Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit an; allein er will nicht förmlichen Unterricht darin, sondern Privatstudium jedes zur Universität Abgehenden, vermittelst eines Lehrbuchs der Wissenschaftskunde. Jeder praktische Schulmann aber weiss, wie Gegenstände, die man dem Privatstudium der Schüler überlässt, von der Mehrzahl gänzlich unbeachtet bleiben, und nur von denen getrieben werden, mit deren Neigungen und Anlagen sie übereinstimmen. Wie viele also wird man verpflichten können? Wie viele werden sich die passenden Lehrbücher anschaffen, um sich über die, ihnen noch unbekannten, Gegenstände zu belehren? Zudem sind die Einwendungen, welche gegen eine stehende Lection solcher Encyklopädie gemacht worden sind, durchaus unstatthaft. Der Vf. meint nämlich: 1) „Eine solche Lection würde die kostbare Zeit rauben, welche viel zweckmäfsiger angewendet werden könne.“ Allein, was kann wohl zweckmäfsiger seyn, als dem studirenden Jünglinge das Gebäude der Wissenschaften zu zeigen, von dem er künftig einen gröfseren oder kleineren Theil recht eigentlich bewohnen soll? ihn auf den Schauplatz seiner künftigen Thätigkeit zu führen, ihm das vorgesteckte Ziel zu zeigen, die Lorbeern, die es umkränzen, und die Siegeskrone, welche sich die Vorgänger hier erwarben? ihm die Art und Weise zu zeigen, wie er sich hier benehmen, wie er es anfangen soll, um sich zurecht zu finden, und glücklich zum Ziele zu gelangen, ohne sich auf Nebenwegen zu verlieren? — 2) „Der Zögling wird leicht zu einer seichten, die Eitelkeit nährenden, Vielwisserey verleitet.“ Sollte dies ja der Fall seyn: so gilt das alte Wort, dafs Misbrauch den Gebrauch nicht aufhebt. Vielwisserey ist überhaupt nicht leicht dem literärischen Charakter unserer jetzigen Gelehrten- und Unterrichts-Anstalten vorzuwerfen; weit öfter zeigt sich das Gegentheil; wo man einen kleinen Theil einer Wissenschaft bis in die kleinsten, nutzlosesten Minutien verfolgt, diese in eine unabsehbare Menge von Citaten hüllt, um den Schein literärischer Wichtigkeit um sie zu verbreiten, davon allein das Heil der Welt und der Wissenschaften erwartet, alles Andere auf dem Felde der Literatur für gleichgültig hält, es geringschätzend behandelt, und so Wissenschaft und Leben immer mehr und immer schärfer von einander trennt. Von der anderen Seite enthält gerade die Encyklopädie der Wissenschaften gegen Vielwisserey und Gelehrten-Dünkel das beste Gegenmittel, indem sie zeigt, wie eines einzigen Menschen Kraft nur wenig, und dies in einem kleinen Gebiete vermag; wie vielmehr eine Vereinigung vieler Kräfte und Geister nothwendig und heilsam ist, wie ein Verdienst neben dem anderen bestehen, und jedes für sich Ansprüche auf Anerkennung und Achtung machen kann, und wie in dem unermefslichen Reiche der Wissenschaften und Künste Jeder dennoch ein eigenes Besitzthum finden, und sich dieses ganz zu eigen machen kann. — 3) „Es möchte von Seiten des Lehrers persönliche Gunst oder Ungunst für die eine oder die andere Wissenschaft des Lehrlings Urtheil über den Werth derselben verfälschen.“ — Wenn dies aber irgendwo geschieht, so kann es nur beweisen, dafs der Lehrer selbst nicht recht encyklopädisch gebildet, dafs er einseitig in seiner Bildung geblieben ist, und dieser Lection nicht gewachsen erscheint. In der Wirklichkeit aber findet man weit öfter, dafs der Mathematiker nur die Mathematik als die einzige Wissenschaft anpreist, der Philolog nichts achtet, als Varianten und Conjecturen, dafs überhaupt der theoretische Gelehrte vornehm auf die Praxis herabsieht, der praktische Geschäftsmann alle Theorie als unnütze Grübeley verwirft. Welcher Unterricht aber, welche Lection, soll diesem Unwesen abhelfen, wenn dies nicht durch die Encyklopädie der Wissenschaften geschieht? Dafs aber dabey diejenigen Wissenschaften und Künste, welche in dem Kreise des Schulunterrichts liegen, oder ihm nahe verwandt sind, ausführlicher und gründlicher behandelt werden, ist zweckmäfsig und in der Ordnung, weil sich nur so manche bemerkbare Lücken des Schulunterrichts ausfüllen, manche Gegenstände abhandeln lassen, denen man keine besonderen Lections-Stunden widmen kann, endlich weil sich hier am zweckmäfsigsten das Wissenswertheste aus der Literärgeschichte mittheilen läfst. Anders würde freylich Form und Inhalt dieses Vortrags ausfallen, wenn man ihn nicht der Schule, sondern der Universität, zutheilen wollte. Dies ist jedoch unthunlich, so lange auf unseren deutschen Universitäten Vorträge der Art nur selten gehalten, und noch seltener gehört und benutzt werden. Auch wird mit jener Encyklopädie am besten eine Hodegetik des akademischen Lebens und Studiums verbunden, die auf der Akademie selbst oft gar nicht, oder doch in der Regel zu spät erfolgt. Jene allein vermag den angehenden akademischen Zögling vor unzähligen Misgriffen zu bewahren, und ihn über das Beyspiel und den Rath seiner gleich unerfahrenen Genossen zu erheben, ohne seine akademische Freyheit durch

beengende Vorschriften und bindende Norm eines allgemeingültigen Studienplanes zu beschränken. Diese Sache schien um so mehr der öffentlichen Anregung zu bedürfen, da auch *Niemeyer*, im zweyten Theile seines Handbuchs, §. 110, sich nur halb günstig darüber äussert. Das Trefflichste dafür ist gesagt von *Strafs*, in seinem Versuch einer allgemeinen Einleitung in die Wissenschaftenkunde (Magdeburg, 1806), und nicht blofs gesagt, sondern auch in seinen heilsamen Vorträgen an mehreren gelehrten Schulen trefflich ausgeführt. In der Hauptsache stimmen jedoch, wie man finden wird, beide zuletzt genannten Männer überein, indem der letzte die Nothwendigkeit solcher Encyklopädie in's Licht setzt, der erste nur vor zu grofser Ausführlichkeit und Überschreitung der Grenzen des Gymnasial-Unterrichtes warnt.

Rec. schliefst mit der Versicherung, dafs sich der Vf. in diesen Lehrsätzen und Rathschlägen als gründlichen Denker und erfahrenen Meister zeigt, und dafs seine Fragen des ernstlichen Nachdenkens jedes Schulmannes und Pädagogen würdig sind. Bey diesem Urtheile wird das Buch jeder besonderen Empfehlung entbehren können.

C. D.

Nürnberg, b. Bauer: *Die häusliche Erziehungsanstalt des Dr. von Liederskron zu Erlangen, nebst einigen freymüthigen Bemerkungen über Erziehung und Erziehungs-Institute.* Von dem Gründer und dermaligen Vorsteher der genannten Anstalt, Dr. *K. L. von Lieferskron.* 1821. 98 S. 8. (8 gr.)

Den Rec. hat beym Lesen dieses kleinen Buchs das, was die darin beschriebene Erziehungsanstalt schon jetzt leistet, so wie die Hoffnung dessen, was sie nach ihrer ganzen Anlage und Einrichtung künftig leisten wird, sehr erfreut. Schon die öfteren Hinweisungen auf die Häupter der neueren Pädagogik und Didaktik, *Pestalozzi*, *Schwarz*, *J. P. Richter*, *Diesterweg*, *Sailer*, *Niemeyer*, *Greiling*, *Gutsmuths*, (sowie auf die Schriften *Locke's*, *Rousseau's*, *Helvetius's*, *Herder's*, *Arndt's*) beweisen, dafs sich der Vf. mit dem Besten der Zeit und Vorzeit bekannt gemacht hat, und also eine gute Wahl von ihm erwartet werden durfte. Das aus *Schwarz* entlehnte Motto auf der Rückseite des Titelblatts, dafs nicht irgend Eines oder Mehreres, was man als ein Gut in dem Menschen erstrebt, sondern Alles zusammen, Alles in Einem, das Geschäft der vollkommenen Erziehung sey, die Angabe seines Plans, eine von den gewöhnlichen Erziehungsanstalten, Pensionen u. s. w., ganz verschiedene, seiner eigenen Familie innigst einverleibte Anstalt für eine kleine Zahl auserwählter Kinder zu errichten, die durchaus als seine eigenen Kinder betrachtet und behandelt werden sollten, S. 10, und die Versicherung, S. 12, dafs er, so viele Lehrer auch mitarbeiten müfsten, doch immer der alleinige Erzieher aller seiner Kinder und Pflegkinder seyn werde — dieses Alles erweckt gleich beym Eingange seiner Beschreibung ein günstiges Vorurtheil. Was der Vf. von S. 16 an als seine Meinung über Erziehung angiebt, und aus den besten Schriften der neueren Erziehungs- und Unterrichts-Lehrer anführt, ist als sein Glaubensbekenntnifs über Erziehung im Allgemeinen zu betrachten: sie müsse eine *naturgemäfse* Erziehung, die allseitige Ausbildung des ganzen Menschen, die gleichförmige Entwickelung seiner sittlichen, geistigen und körperlichen Kraft seyn, bis zu dem Grade, dafs er dereinst ohne fremde Leitung an seiner Vervollkommnung mit sicherem Erfolge selbst fortarbeiten könne, eine freye Entwickelung, bey der die Kunst aber so wenig entfernt wird, dafs hier gerade das schwerste, kunstvollste Geschäft für den Erzieher eintritt. Seinen Hauptgrundsatz drückt er, mit Berufung auf die Erfahrung aller Zeiten, und auf *Niemeyer*, *Pestalozzi*, *Richter*, *Sailer*, *Schwarz* u. s. w., S. 23 mit den Worten aus: „Nur das Elternhaus ist der rechte Erziehungsplatz für das Kind; Vater und Mutter sind seine wahren Erzieher." Je mehr man das Grofse und Tiefe dieser Wahrheit fühlt, desto inniger mufs man es beklagen, dafs, wie der Vf. ebenfalls sehr richtig sagt, für die Kinder so mancher Vornehmen und Reichen, besonders in grofsen Städten, für so viele Kinder, deren Vater und Mutter physisch oder moralisch zur Erziehung unfähig sind, oder deren Ältern einem anderen Geschäfte mehr Zeit und Aufmerksamkeit widmen, als der Beobachtung der wichtigsten Älternpflicht, für so Viele, deren Ältern in Umgebungen leben müssen, die einen nachtheiligen Einfluss auf Erziehung haben könnten, für alle vater- und mutterlosen Waisen u. s. w., die Wohlthat der häuslichen Erziehung verloren geht. Dem Ideale häuslicher Erziehung aber, wo der freundliche Ernst des Vaters und die Zärtlichkeit, die sanfte Liebe der Mutter zusammen Ein vollkommenes Ganzes machen, mufs sich jede Erziehungsanstalt nähern; dann entspricht sie dem Bedürfnisse unseres Zeitalters, in welchem Häuslichkeit so selten geworden ist, um so viel mehr, je weniger die älterliche Erziehung in so manchen Häusern mit Hülfe der öffentlichen Schulen in den armen Kleinen die Menschheit naturgemäfs zu entwickeln vermag. Selbst unsere besten Gymnasien erscheinen bey diesem idealischen Bilde häuslicher Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten allerdings in einer Unvollkommenheit, gegen deren Vorwurf sie sich nur dadurch vertheidigen können, wenn sie *Erziehung* und Unterricht immer mehr zu vereinigen streben. Dann erst würden Ältern ihre in's Jünglingsalter übertretenden Söhne ihnen mit Ruhe übergeben können; Privatanstalten aber, auf welche manche Gymnasial-Lehrer so sehr zu schimpfen pflegen, zu einer sich der häuslichen nähernden Erziehung und Bildung bis zu diesem Puncte dennoch dadurch nicht überflüssig werden. Freylich ist es ein Übel, woran nicht blofs die öffentlichen Gelehrten-Schulen, sondern auch alle unsere Stadt- und Land-Elementarschulen leiden, dafs all ihr Thun

und Wirken so wenig mit der häuslichen Erziehung in Verbindung steht, und diese so wenig ergänzt und ersetzt, dass sie überhaupt blosse Lehranstalten sind.

Dass Hr. Dr. *v. L.* in seiner Anstalt nach diesem Ideale häuslicher Erziehung und Bildung strebt, davon ist seine ganze Darlegung ein schöner Beweis. Indem er einen grossen Theil der Sünden unseres so gewaltsam bewegten Jahrhunderts der verfallenen häuslichen und der überhand genommenen Instituts-Erziehung zuschreibt (S. 33), will er (S. 52) die herrlichen Ideen *Pestalozzi's*, mit sorgfältiger Vermeidung alles Übertreibens und aller blinden Nachahmung, in lebendige Anwendung bringen. Er erzählt erst das Entstehen und den Fortgang seiner Anstalt; dann theilt er seine Grundsätze und seine Einrichtung rücksichtlich der Erziehung, des Unterrichts und der körperlichen Übungen mit, beschreibt das (sehr freundlich erscheinende, durch ein Kupfer dargestellte) Äussere der Anstalt, die Anordnungen, durch welche für die Gesundheit der Zöglinge gesorgt wird, die Tagesordnung, die Vergnügungen, Alles auf eine solche Art, dass Ältern, die für ihre guten Kinder eine die Stelle des Vaters und der Mutter vertretende Anstalt zu suchen genöthigt sind, für diese, an deren Spitze ein so einsichtsvoller, braver Vater und eine, wie sie hier erscheint, so treu helfende, liebevolle Mutter stehen, eingenommen werden müssen. Nachdem man den Vf. mit voller Zustimmung bis S. 41 in seinen Äusserungen über Erziehung begleitet hat, vernimmt man, eben so zu ihm hingezogen, was er über Unterricht und die übrigen Gegenstände sagt. Besonders muss das, was er von S. 44 — 50 über Religion bemerkt, allen Ältern, welche wünschen, dass durch das Heiligste des Menschengeistes das Höchste der Menschheit in ihren Kindern entwickelt werden möge, diese Anstalt in einem vortheilhaften Lichte zeigen. Die Gegenstände des Unterrichts sind nach S. 43 u. 44: Allgemeine Religions- und Sitten-Lehre, positive Religionslehre jeder christlichen Confession, deutsche, lateinische, griechische, französische, englische, italiänische Sprache, Mathematik, Erdbeschreibung, Geschichte, Naturgeschichte, Gewerbkunde, Zeichnen, Singen, Klavier, Blas- und Saiten-Instrumente, gymnastische Übungen, Fechten, Schwimmen, Tanzen. Den positiven Religionsunterricht jeder Confession lässt der Vf. durch Prediger der Stadt ertheilen, sowie ausser zweyen in der Anstalt wohnenden Mitlehrern, unter denen einer vom Vater *Pestalozzi* selbst gebildet worden ist, und an den Anstalten desselben gearbeitet hat, noch mehrere Privatlehrer in der Stadt, und selbst Professoren der Universität, am Unterrichte Theil nehmen. Es ist aber nicht gesagt, ob diese sämmtlich ihren Unterricht in der Anstalt selbst ertheilen, oder ob die Kinder nach ihren Bedürfnissen theilweise zu ihnen hingehen müssen. Das Letzte würde Rec. aus manchen Gründen nicht billigen. Ebenso will es ihm nicht gefallen, dass diejenigen, welche sich zur Universität vorbereiten, zugleich die höheren Schulen der Stadt besuchen sollen. Privatanstalten, die, wie die hier beschriebenen, dem Ideale häuslicher Erziehung nachstreben und diese ersetzen wollen, weshalb der Vf. auch sehr zweckmässig die Zahl seiner Zöglinge auf 24 beschränkt, sollen den Knaben nur bis zu einem gewissen Puncte führen, wo er selbstständig wird; dann treten ebenso zweckmässig, als ein Mittelzustand zwischen erziehender Aufsicht und unabhängiger Selbstständigkeit, als Übergang aus dem häuslichen Privatleben zur Universität, die öffentlichen Gelehrtenschulen an die Stelle. Doch Rec. will überhaupt, Einzelnes übergehend, worüber er sich gern noch mit dem würdigen Vf. besprochen hätte, über Kleinigkeiten nicht kritteln. Auch Ausdrücke, wie *demohngeachtet* st. dessenohngeachtet, *wegen den vielen Mitteln* st. wegen der u. s. w., *Unbehülflichkeit* st. Unbeholfenheit, übersieht er gern, und spricht nur noch seine Überzeugung aus, dass diese Anstalt nicht blos braven, für ihre Kinder liebevoll besorgten Ältern überhaupt, sondern auch denen, die ihre *kleineren* Kinder in den Jahren, wo sie nach einem schädlichen Wahne noch keines Unterrichts fähig sind, mit völliger Ruhe einer sie zweckmässig bildenden Erziehung übergeben möchten, recht sehr empfohlen werden kann, und dass jeder Lehrer und Erzieher diese kleine Schrift nicht ohne Interesse und Nutzen lesen wird. Auch die ökonomischen Bedingungen, wiewohl sie das Vermögen unbemittelter Ältern übersteigen, sind billig.

— pr.

KURZE ANZEIGEN.

Römische Literatur. *Schleswig*, Taubstummeninstitut: *M. Tulli Ciceronis de Officiis libri tres.* Ad optimorum librorum fidem editi cum brevi notatione critica a *Guil. Olshausen*o, Scholae cathedr. Slesvic. Conr. 1823. X u. 162 S. 8. (5 gr.)

Ein blosser Textesabdruck, mit Bemerkung einiger Abweichungen des *Ernestischen*, *Heusingerschen*, *Gernhardschen* und *Beierschen* Textes, welche Ausgaben zugleich die auf dem Titel genannten *optimi libri* sind. Die Vorrede handelt von der befolgten Interpunction. Neues enthält sie eben nicht. Für Schüler ist die Ausgabe nicht unzweckmässig wegen des überaus wohlfeilen Preises und nicht schlechten Drucks. Gewagt scheint es für einen so jungen Mann, als der Herausgeber ist, die Herausgabe *sämmtlicher*, griechischen und lateinischen, Schulautoren zu übernehmen (nach S. III. IV der Vorr.).

G. F.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

1) BERLIN, b. Maurer: *Haruſpices.* Scripſit Dr. *Petrus Frandsen*, Danus. 1823. XII u. 59 S. gr. 8.

2) JENA, in der Crökerſchen Buchhandl.: *Dav. Ruhnkenii in antiquitates Romanas lectiones academicae.* VI. Editore *Henr. Car. Abr. Eichſtadio*, Acad. Progr. 1822. 14 S. 4.

Es iſt eine intereſſante Erſcheinung, wenn, wie dieſs zuweilen der Fall iſt, lange ein tiefes Dunkel über einer Sache geſchwebt hat, ohne daſs Jemand ſich darum bekümmert, ja nur die Unrichtigkeit der bisherigen Anſicht gekannt hätte, und dann auf einmal von mehreren Seiten zugleich Verſuche gemacht werden, ſie aufzuklären. Selten aber iſt es, und wenn es geſchieht, beſonders merkwürdig, wenn beide Unterſuchungen, unabhängig von einander angeſtellt, dieſelben Reſultate herbeyführen. Dieſs iſt in hohem Grade bey dieſen beiden Schriften der Fall. Das groſse Verdienſt, welches ſich der Hr. Geh. Hofr. *Eichſtädt* durch die Herausgabe der *Ruhnkenſchen* Antiquitäten, eines Meiſterſtücks in ſeiner Art, und durch ſeine gehaltreichen Zuſätze zu denſelben erwirbt, iſt zu anerkannt, als daſs Rec. hierüber ſich auszubreiten brauchte. Der gröſste Wunſch, den der Liebhaber des Alterthums hegen kann, iſt nur, dieſen Schatz unermeſslicher Gelehrſamkeit erſt *ganz* zu beſitzen. Das gegenwärtige ſechſte Heft enthält die Abſchnitte *de haruſpicibus*, S. 5—10, und *de duumviris, decemviris, et quindecimviris ſacris faciundis*, S. 11—14. Es iſt dem Vf. der erſtgenannten Schrift unbekannt geblieben, da die Ausarbeitung derſelben ſchon in das Jahr 1821—22 fällt; kann aber deſſen ungeachtet, ſo weit es von den Haruſpicen handelt, faſt als Text zu derſelben angeſehen werden: eine ſolche Übereinſtimmung herrſcht in den meiſten Anſichten, welches Hn. *F.* nicht anders, als angenehm ſeyn kann, da gerade dieſs die gröſste Beſtätigung der Richtigkeit ſeiner Forſchungen iſt, die er ſich hätte wünſchen können. Die Schrift ſchlieſst ſich würdig an die trefflichen Werke und Werkchen an, die uns in den letzten Zeiten die neu erwachten Beſchäftigungen mit den griechiſchen und römiſchen Alterthümern gebracht haben. Der Vf., welcher, als er die Abhandlung ſchrieb, um den Doctorgrad in der Philoſophie zu erlangen, mit Beyfall die vierte Lehrſtelle an der Gelehrtenſchule zu Kiel bekleidete, hat ſeine Erſtlingsſchrift ſeinem vormaligen Lehrer, dem Paſtor *Asmuſſen* auf der Inſel Föhr dedicirt.

Die Haruſpicin gehört zu den ſo zahlreichen Gegenſtänden der Alterthümer, welche, obgleich früher viel beſprochen und beſchrieben, und obgleich nach den gewöhnlichen Compendien vollkommen bekannt, doch noch in Dunkel gehüllt waren, zwar nicht, weil früher vielleicht Hülfsquellen zu ihrer Aufklärung, die jetzt erſt aufgefunden ſind, gemangelt hätten, ſondern theils durch Miſsverſtand einiger Stellen, theils durch die, wie in der Geographie und anderen Wiſſenſchaften, ſo auch in den Alterthümern, hergebrachte Gewohnheit, alle Zeiten zu vermengen, ganz beſonders aber durch das Vorurtheil von der Untrüglichkeit des *Graeculus, Dionyſius von Hal.* — Die bekannte Stelle des *Tacitus, Ann. XI*, 15; *Retulit (Claudius) ad Senatum ſuper collegio haruſpicum* (in welcher man nach den Aufſchlüſſen beider vorliegender Abhh. *inſtituendo* hinzudenken muſs, nicht, wie früher, etwa *reſtituendo, emendando*, oder etwas Ähnliches), in Verbindung mit *Dion. Hal. Lib.* II (nicht, wie es bey *F.* S. 14, n. 1 durch einen Druckfehler heiſst, I.), *pag.* 93. *Sylb.* (*Tom. I, p.* 281 *Reisk.*) und einigen anderen, *ſcheinbar* die Meinung begünſtigenden, Stellen, verleitete die Alterthumsforſcher zu glauben, daſs das Collegium der *Haruſpices* vom Romulus geſtiftet ſey, daſs die Haruſpicen ſchon zur Zeit des Freyſtaats, wenigſtens gröſstentheils, Römer waren, und ein Collegium bildeten. Die Widerlegung dieſer Meinung iſt ein Hauptgegenſtand beider Abhandlungen, welche jedoch beide auch das Übrige, was zur Haruſpicin gehört, nicht ausſchlieſsen, nur daſs *F.* das Verfahren beym *extiſpicium* als etwas Bekanntes übergeht. Unter den Alterthumsforſchern ſcheinen nur *Goerenz ad Cic. de legg.* II, 9, den *F.* auch S. 22 anführt, und *vielleicht* auch *Beaufort* in der römiſchen Republik, *auf dem Wege* geweſen zu ſeyn, ähnliche Reſultate zu finden.

Die Anordnung beider Schriften iſt verſchieden. *F's.* Abhandlung zerfällt in zwey Hauptheile: 1) Über den Urſprung und das Weſen der Haruſpicin S. 1—12; 2) Über die Schickſale derſelben bey den Römern, S. 13—59. *Ruhnken* hingegen handelt 1) vom Namen S. 5, 6 (denn 3, 4 ſind die Einladung des Hn. *E.* an die Studirenden); 2) vom Urſprunge und den Schickſalen bey den Römern, S. 6, 7; 3) von den verſchiedenen Arten der Haruſpicin und ihrer Ausübung, S. 7—10. Da die *Frandſenſche* Abhandlung die ausführlichere iſt: ſo wird es am paſſend-

ſten ſeyn, ſie zum Grunde zu legen, und auf das Einſtimmige und Abweichende in No. 2 bey der Gelegenheit zu verweiſen.

Im erſten Theile wird auseinandergeſetzt, daſs der eigentliche Urſprung und das Weſen der Haruſpicin, ſowie überhaupt des Beſtrebens, den Willen der Götter zu erforſchen, in das höchſte Alterthum hinaufgehe, S. 1, 2. Dann führt der Vf. Urſachen auf, woher es komme, daſs hauptſächlich ſich die Hetrusker in derſelben auszeichneten, S. 2—9. Dieſs bildet den Übergang zum *Tages*, S. 4, 5 (*Ruhnk.* S. 6), und den hetruskiſchen Büchern über die Haruſpicin und ihre Claſſen, deren Zahl der Vf. auf drey zurückführt: *libri haruſpicini*, *fulgurales*, und *rituales*, S. 6—10. Beſonders verdient hier bemerkt zu werden, wie der Vf. das Weſen der *libri rituales* beſtimmt, daſs in ihnen die Lehre von dem *ſaeculum Hetruscum* und den Prodigien, welche den Schluſs deſſelben ankündigen, enthalten war. Dieſen drey Claſſen der Bücher entſprachen eben ſo viele Theile der Haruſpicin ſelbſt, als Lehre von den *extis*, *fulguribus*, und *oſtentis*, S. 10, 11. *Ruhnk.*, S. 7, 8, läſst unter den verſchiedenen Arten der Haruſpicen die *fulguratores* aus, die er ſchon in der *part. V.* bey den Augurn abgehandelt hat, weil es, wie *Eichſtädt* in der Anm. zeigt, ungewiſs iſt, ob die *fulguratores* zu den Haruſpicen gezählt werden dürfen, oder vielmehr als beſondere Claſſe neben ihnen ſtanden. Rec. wagt hierüber, da ſich für und wider manche Gründe anführen laſſen, nicht zu entſcheiden, obgleich ihm doch nach der von *F.* angeführten Stelle des *Cato* beym *Nonius* (in der dem Rec. vor Augen liegenden Ausg. in *Perotti Cornuc.*, *Baſ.* 1521, *p.* 1241), wo ausdrücklich ein *haruspex fulgurator* vorkommt, faſt die Wahrſcheinlichkeit auf der Seite derer zu ſeyn ſcheint, die ſie zu den Haruſpicen zählen. — Den Schluſs dieſes Theils machen die verſchiedenen Meinungen über den Urſprung des Namens S. 11, 12, mit welchen *Ruhnk.* S. 5, 6 den Anfang macht. Beide ſtimmen über die Ableitung von ἄρις, *arviga*, überein. Die anderweitigen Ableitungen haben *Eichſtädt* und *Hoſegarten* in den Anm. zu *R.* gründlich widerlegt. — Im zweyten Theile, welcher der ungleich wichtigere, und daher auch weit ausführlicher behandelte iſt, zeigt Hr. *F.* zuerſt, wie es zu allen Zeiten im Charakter der Römer lag, ohne Zuſtimmung der Götter nichts vorzunehmen, und daher ihren Willen auf alle Weiſe zu erforſchen; daſs aber über die eigentliche Zeit der Einführung der Haruſpicin bey ihnen wegen der Ungewiſsheit der älteſten Geſchichte nichts beſtimmt werden kann. S. 13, 14. Tuskiſche Bildung, und alſo auch Haruſpicin, *kannten* die Römer ſchon in den älteſten Zeiten (denn für *diſciplinam ibi fuiſſe ignotam*, S. 14, Z. 9 v. u., muſs nach dem ganzen Zuſammenhange geleſen werden: *d. i. non fuiſſe ign.*). Daraus folgt aber nichts für die Wahrheit des von *Dionyſius l. l.* behaupteten *Collegii*, das vom Romulus geſtiftet ſeyn ſoll, S. 14, 15. An dieſe Stelle ſchlieſst ſich zunächſt die folgende Betrachtung über die verſchiedenen Arten, den Streit zwiſchen *Dionyſius* und *Livius* zu ſchlichten, und über die allgemeine, dem Erſteren beyſtimmende, Meinung von dem *Collegio haruſpicum*, S. 15 ff. Folgendes ſind die Hauptmomente, auf denen die Widerlegung derſelben beruht: 1) Wir finden ſehr häufig, daſs bey Prodigien entweder Hetrusker nach Rom geholt, oder Geſandte nach Hetrurien geſchickt wurden, um ſich Auskunft zu holen, S. 16, 17; ja 2) alle Haruſpices, deren Abkunft man nachweiſen kann, waren Hetrusker; von keinem läſst ſich das Gegentheil beweiſen, S. 18, 19. Bey dieſer Gelegenheit werden einige Stellen emendirt oder vertheidigt, von denen zum Theil nachher die Rede ſeyn wird, S. 19, 20. Beider Gründe bedient ſich auch *Ruhnk.* ſchon S. 6, 7, der auch noch die Geringſchätzung gegen die Haruſpicen anführt, die indeſs *F.* S. 46—48, wohl nicht mit Unrecht, nicht auf die ganze Wiſſenſchaft, ſondern nur auf einzelne Individuen, bezogen wiſſen will. — 3) Die *principum filii*, welche nach *Cic. de Div. I*, 41, *Val. Max. I*, 1, in der Haruſpicin unterrichtet werden ſollten, waren nicht, wie man gemeiniglich annimmt, Römer, ſondern Hetrusker. Die Worte *ſingulis populis* ſind beym *Cicero* der Dativ für den Ablativ mit *a*; *Valerius Max.* hat dieſs ſchon miſsverſtanden, S. 20—26. Dieſe Erklärung bekommt, wie es ſcheint, durch die von *F.* angeführte Parallelſtelle *Tac. Ann. XI* 15, Vorzüge vor der von *R.* mit Anderen angenommenen, daſs Römer unterrichtet wären, um die Aufſicht zu führen. — Hieraus ergiebt ſich S. 26 das mit R. S. 6 übereinſtimmende Reſultat: *Solos Tuscos, non vero Romanos, dum respublica libera erat, Romae haruſpicinam exercuiſſe, et haruſpicum nomine eſſe gaviſos.*

Nun ihre Schickſale. Sie wurden aus Hetrurien geholt; *vielleicht* hielten ſie ſich dann zuweilen eine Zeitlang in Rom auf, oder lieſsen ſich da nieder S. 26, 27. War dieſs auch der Fall: ſo konnten ſie doch keineswegs ein Collegium bilden, da ſie das Bürgerrecht nicht hatten, S. 27, 28; viel weniger zu den vier höchſten Prieſtercollegien gehören, S. 28, 29. Wenn ſie in Rom ſich niederlieſsen, ſo bildeten ſie wahrſcheinlich ein *ſodalitium* S. 29, 30.

Nachdem dieſer Gegenſtand abgehandelt iſt, geht der Vf. zu den Geſchäften der Haruſpices über S. 30—45, und zwar zuerſt zur *prodigiorum procuratio*, S. 30—38 (*Ruhnk.* S. 7, 8). Es fragt ſich, *welche* Prodigien beſorgten die Haruſpices; und es ergiebt ſich die Gradation: der Senat oder die Conſuln, die Pontifices, die Sibylliniſchen Bücher, endlich, wenn ſonſt Keiner die Prodigien beſorgen konnte, die Haruſpices, S. 31—36. Weil die *reſponſa* der letzten nur in ſchwierigen Fällen gefodert wurden: ſo ſorgten die Römer für die Erhaltung ihrer Wiſſenſchaft, S. 36 cf. 19. Anfangs wurden ſie nur in Staatsangelegenheiten befragt; nachher auch in Privatſachen, S. 37. Ihre *reſponſa* wurden ſchriftlich verfaſst, S. 38. Auf dieſen Abſchnitt folgt S. 38—41 die *ars fulguratoria* (die Abweichung beym *Ruhnk.* in Hinſicht dieſer iſt ſchon oben bemerkt), und endlich S. 41—45

das *extiſpicium*. Wann dieſes in Rom aufkam, läſst ſich nicht angeben; aber recht allgemein wurde es erſt, als die *auſpicia pullorum* ihr Anſehen verloren, S. 42, 43. Übrigens muſs man ſich überall bey einem *extiſpicium*, auch wo er nicht genannt wird, einen hetruſciſchen Haruſpex hinzudenken, S. 43—45. *Ruhnk.*, S. 8—10, der die Geſchichte des *extiſpicii* übergeht, beſchreibt das Verfahren bey demſelben, welches *F.* als bekannt vorausſetzt. Dieſe Verſchiedenheit erklärt ſich aus dem verſchiedenen Zwecke beider Schriften. — Ob nun jeder Haruſpex nur *eine* von jenen Arten der Haruſpicin ausgeübt habe, läſst ſich nicht ſagen, S. 45. Die verſchiedenen Eintheilungen der Haruſpicien nach ihrer gröſseren oder geringeren Geſchicklichkeit ſind ſchwankend und unpaſſend, S. 45, 46. — Die Geſchichte ihrer Schickſale geht fort. Zur Zeit des Freyſtaats waren die Haruſpices geachtet, S. 46—48 (die entgegengeſetzte Anſicht *R's.* iſt oben angeführt). Unter den Kaiſern nahm die Achtung ab S. 48, 49, bis Claudius ſie wieder hob, höher, als ſie geſtanden hatte, indem er ein *Collegium haruſpicum gründete*, S. 49—54, *Ruhnk.* S. 7, welches aus 60 Mitgliedern beſtand, S. 41, 52, und einen *Summus haruſpex* hatte, S. 52, 53, *Eichſt.* z. *Ruhnk.* S. 7. Von dieſer Zeit an, waren alle Haruſpices geſchworen, und nicht mehr bloſs Tusker, ſondern auch Römer, S. 53. Nach und nach nahm ihr Anſehen wieder ab (Alexander Severus, S. 54, Aurelian, S. 55), bis ſie unter den chriſtlichen Kaiſern mehr und mehr eingeſchränkt, und endlich verfolgt wurden, S. 54—59, *Eichſt.* z. *Ruhnk.* S. 7. In den letzten Zeiten findet man von den drey Arten der Haruſpicin nur noch das *extiſpicium*, S. 58.

Dieſs iſt kurz der Inhalt dieſer beiden kleinen gehaltreichen und gründlichen Schriften, ſoweit ſie von der Haruſpicin handeln. Bey *Ruhnkenius* folgt nun noch der Abſchnitt *de duumviris* u. ſ. w. *ſacris fac.*, in welchem theils von ihm ſelbſt, theils in den Anmerkungen von *Fiſcher* und *Eichſtädt*, dieſe Materie mit gewohnter Gründlichkeit in Rückſicht auf den Namen, die Geſchichte, Einrichtung, Geſchäfte, Würde und ſinnbildliche Bezeichnung des *quindecimvirale ſacerdotium* und auf die Sibylliniſchen Bücher behandelt wird. Beſonders zu bemerken iſt hier eine Anmerkung von *Eichſtädt*, in welcher er nach *Fiſcher's* Vorgange beym *Servius ad Virg. Aen. VI*, 73, *ſexaginta* nach einer vortrefflich begründeten Conjectur in *ſexdecim* verwandelt, ſo daſs es nie 60, ſondern nur, und zwar nach Cäſar's Einrichtung, 16 Quindecimvirn gegeben hat. — Möchte uns nur erſt das ganze *Ruhnkeniſch-Eichſtädt'ſche* Werk zu Gebote ſtehen! Wie manche intereſſante Aufklärung und Beſtätigung wird es uns noch geben!

Da Rec. über das Weſentliche mit den Vff. übereinſtimmt: ſo fügt er nur noch ein paar Bemerkungen hinzu über Einzelnheiten der *Frandſenſchen* Schrift. S. 19 wird in der Stelle *Cic. de legg. II*, 9 (§. 21): *Prodigia, portenta ad Etruscos et Haruſpices, ſi Senatus juſſerit, deferunto, Etruriaeque principes diſciplinam docento*, das *et* vor *Haruſpices* geſtrichen, weil dadurch die Hetrusker von den Haruſpicen unterſchieden würden, und *principes* als Accuſativ genommen; und ebenſo wird in der Stelle *Cic. de N. D. II*, 4: *Atqui noſtrorum Augurum et Etruscorum et Haruſpicum* u. ſ. w. das *et* vor *Har.* verworfen. Was die erſte Stelle betrifft: ſo würde die Auslaſſung des *et* gerade den entgegengeſetzten Sinn geben, als den der Vf. verlangt. Denn wenn man in einem Geſetze lieſt: *Prodigia ad Etruscos Haruſpices deferunto:* ſo ſchlieſst man daraus ſchon ohne weiteren Anlaſs, daſs es auch andere Haruſpices gab, als hetruſciſche; dahingegen faſst man das *et* leicht als das erklärende καὶ, wenn man nicht etwa die *beiden* Worte *et Haruſpices* als Gloſſem verwerfen will. Überdieſs lieſse es ſich auch nicht erklären, wie das *et* hineingekommen wäre. Denn wenn gleich der Abſchreiber glaubte, daſs es auch römiſche Haruſpices damals gegeben habe: ſo kann man ihn ſich doch bey eingebildeter Weisheit kaum ſo unwiſſend vorſtellen, daſs er, in der Meinung, daſs *kein* Hetrusker ein Haruſpex geweſen ſey, die Hetrusker und Haruſpicen ſich geradezu einander entgegengeſetzt hätte. Ein ganz anderer Fall iſt es mit der zweyten Stelle, wo theils die Concinnität der Glieder den doppelten Gegenſatz der Wörter: *noſtrorum — Etruscorum*, und *Augurum — Haruſpicum*, durchaus fodert, theils ſich die Einſchiebung des *et* aus dem eben vorhergehenden *et* ſehr leicht erklärt. Die Erklärung des *principes* als Accuſativ kann aber wohl auch nicht Statt finden; denn wenn man auch das *deferunto* durch *man* u. ſ. w. überſetzt: ſo iſt doch (wenn anders die Lesart richtig, und nicht vielmehr *deferuntor* zu leſen iſt) das zum Grunde liegende Subject *Romani*, und dieſs müſste dann auch ſchon auf *docento* übergetragen werden, zu welchem es nicht paſst, wenn man nicht *docere* in der Bedeutung des griechiſchen *Medii* διδάξασθαι nehmen will, in der es allerdings vorkommt, welche aber doch *hier* wohl etwas gezwungen wäre. Übrigens verliert die Sache dadurch nichts, da man ſchon von ſelbſt als Object *poſteros, filios*, oder etwas Ähnliches, hinzudenkt.

Die Latinität des Hn. *Frandſen* iſt recht leicht, und bis auf einige kleine Unebenheiten gut; doch verliert ſie natürlich ſehr bey der Vergleichung mit *Ruhnkenius* und *Eichſtädt's* claſſiſcher Latinität. Das Äuſsere empfiehlt ſich ebenfalls. Sehr Schade nur, daſs ſich ſo manche Druckfehler eingeſchlichen haben, von denen Rec. hier einige aufzählt, die nicht mit angeführt ſind. S 11, Z. 19: *tam-tam* für *tum-tum*, oder *tam-quam*, wie faſt überall, z. B. S. 19, Z. 7 v. u. S. 39, Z. 3. — S. 12, Z. 15: ἱροσκόποι für ἱεροσκ. — S. 13 *extr.* ſteht nach *pro* ein Punct zu viel. — S. 14, Z. 9 v. u.: *ibi fuiſſe* für *ibi non fuiſſe*. Eb. *extr. lib. I* für *libr. II*. — S. 28, Z. 3: *propterea*. S. 29, Z. 5: *iudicis*. S. 35, Z. 18: *annuntiata*. S. 36, Z. 4: *innumerabilia*. S. 37, S. 14: *domeſtica*. Eb. Z. 18: *tantummodo*. S. 48, Z. 18: *poposciſſet*. S. 56, Z. 10, v. u.: *exiſtimatis*. S. 58, Z. 5: *Impp.* u. ſ. w.

G. F.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, in der Zehfchen Buchhandlung: *Der Eheſtand.* Ein Roman in 3 Bändchen. Nach der dritten Ausgabe des engliſchen Originals deutſch bearbeitet von *L. v. S.* 1ſtes Bändchen, mit einem Kupfer, VI u. 231 S. 2tes Bändchen, mit e. K., 207 S. 3tes Bändchen, m. e. K., 215 S. 1822. 8.

Es iſt eine bekannte Erfahrung, daſs die Nachahmer ſich nicht an die Vorzüge ihres Vorbildes halten, ſondern mit unermüdlichem Eifer ſich bemühen, es in ſeinen gleichgültigen Eigenſchaften oder — Schwächen zu erreichen; und wirklich bringen es die meiſten dahin, ihm abzuſehen „wie es ſich räuspert, und wie es ſpuckt.“ Seitdem die Britten an den *Richardſonſchen* Romanen ſo groſses Gefallen fanden, meinten die Nachahmer in den weitläuftigen Betrachtungen und Beſchreibungen ſtäke es; was war leichter, als zu erzählen, wieviel die Nachbilder Sir Grandiſons an dieſem und jenem Tag Thee tranken, und wie die jüngere Miſs Byron's und Pamela's nebſt ihren Herzensbändigern und vornehmer Verwandt- und Freundſchaft bey dieſer und bey jener Gelegenheit zierlichſt herausgeputzt waren! — Solche Beſchreibungen, und ſentimentale und philoſophiſche Betrachtungen, gab es denn in übervollem Maſse in jedem engliſchen und ſchottiſchen Roman, auch in den beſten der Gattung. Man möchte es faſt für eine Nationalität erachten; denn ſelbſt die *Fieldingſchen* Romane, ja die des mit Recht beliebten und bewunderten Verfaſſers des Waverley, leiden an einer Breite und ungebührlichen Aufhalten des Ganges der Fabel.

Dem Genius iſt Alles erlaubt; bewundern Mäſsiggeſinnte ihn auch nicht in ſeinen Schwächen: ſo erweiſen ſie ſich doch duldſam dagegen; aber die Duldſamkeit über Bücher auszudehnen, die weiter nichts ſind, als weitſchweifig, wäre fürwahr zuviel gefodert. Es mag in manchem Eheſtand langweilig zugehen: ärger, als im obigen gedruckten, ſchwerlich. Ein junges Päärchen, welches ſich auf Bällen und Sammelplätzen der eleganten und müſsigen Welt Londons kennen lernte, entflieht nach Gretnagreen, weil das Dämchen mit einem Manne vermählt werden ſollte, der ihren Augen nicht wohlgefiel. Die ſchöne Lady erwählt das Hüttenleben an der Hand des Geliebten; hat jedoch die Hütte hübſch austapeziert, mit Myrthen und Roſengebüſchen umgeben, modiſche Geſellſchaft und modiſche Vergnügungen dicht dabey verſetzt, und weil in der Wirklichkeit ſich das anders befindet, verfällt ſie in üble Laune. Der Mann erwacht bald aus dem ſüſsen Taumel; über die Leerheit und Herzenskälte ſeiner Frau, einer mit modernem Flitterputz behängten hübſchen Puppe, kann er ſich nicht lange täuſchen; unfähig, ſie zu ändern (wer hätte je die abſolute Nullität zu etwas mehr, als äuſseren Schein, verklären können?), überläſst er ſich dem Leichtſinn, verſäumt die Pflichten des Vaters, und haspelt ſo ein bedeutungsloſes Daſeyn ab. Juliane, die Frau, noch ſchlechtere Mutter, als Gattin, überläſst das unſchönere Kind einer Schwägerin, die es dann zu einer ſchwächlichen Liebenswürdigkeit und paſſiven Tugendheldin heraufbildet, während der Mutter Lieblingskind (die Hunde ſind ihr bey Allem dem lieber) dumme Streiche macht, und ſich mit der allgemeinen Verachtung beladet.

Mit dieſer modiſchen, charakterloſen Familie bilden die hochländiſchen Verwandten den grelleſten Gegenſatz. An Geiſtesarmuth ihnen ähnlich, äuſsern ſie ſolche unverhohlener, zuweilen mit nicht ungefälliger Naivität; ihre groſse Herzensgüte kann jedoch nur die Umgebung, nicht den Leſer, für ihre Beſchränktheit und Gemeinheit entſchädigen. Auſserdem kommen auch einige Carricaturen und einige verſtändige Leute vor, alle mit dem durchgehenden Charakterzug der Unbedeutendheit verſehen.

Dichter erſten Ranges, ſie mögen nun zu ihren Schriften ſich der gebundenen oder ungebundenen Rede bedienen, ſollten treu in die fremde Sprache übergetragen werden, um nicht allein den Geiſt ihrer Dichtungen, auch deren Buchſtaben abzuſpiegeln, und ihre volle Eigenthümlichkeit darzulegen, ſelbſt wenn Einiges daran nicht erfreulich wäre. Bey dem gewöhnlichen Mittelgut bedarf es ſolcher Umſtände nicht; bey denen hat die Bekanntſchaft mit den guten Seiten ſchon wenig Intereſſantes, und mit den ſchwachen vollends gar nicht. Der Überſetzer hätte ſehr wohlgethan, die drey Bändchen in eins zuſammenzuziehen, die wäſsrigen Gedichte, in der Übertragung durch ungeſchicktes technifches Verfahren vielleicht noch matter, herauszuwerfen, und dem Beyſpiele eines *Lindau*, *Halem*, *Spiker* u. A., zu folgen, welche die ſchottiſchen Provinzialismen nicht durch deutſchen Volksdialekt wiederzugeben verſuchen: dergleichen miſsräth jederzeit; man erlangt allenfalls einige Kunde der ſchwäbiſchen, ſächſiſchen Provinzialismen, aber nimmermehr des Verhältniſſes der ſchottiſchen Mundart zur engliſchen. Herr *L. v. S.* folgt in ſeinen Provinzialismen nicht einmal denen eines Diſtricts, ſondern bemühte ſich bloſs, die Schriftſprache ins Gemeine herabziehen, was denn doch kein nothwendiges Bedingniſs des Mundartigen iſt.

A. V.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, in der Cottaschen Buchhandlung: *Des königl. französischen Generallieutenants Baron von Rogniat Betrachtungen über die Kriegskunst.* Übersetzt, mit der von dem k. franz. Obersten *Marbot* über dieses Werk bekannt gemachten Kritik (auszugsweise) verbunden, und mit Anmerkungen, verfasst von dem k. Würtemb. Herrn Generalmajor *v. Theobald*, vermehrt von *M. S.* Mit zwey Steinabdrücken. 1823. XXIV u. 846 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Wir würden dieses Buch ein *sehr* verdienstliches nennen, wenn die Betrachtungen *Rogniats* und *Marbots* Kritik derselben in russischer oder einer anderen nicht sehr verbreiteten Sprache abgefasst wären; französisch geschrieben, wie sie sind, scheinen sie jedem Militär zugänglich, der für solche Abhandlungen Sinn hat; und ein Officier, welcher heutzutage nicht einmal ein französisches Buch lesen kann, bekümmert sich schwerlich um *Rogniat* und seine Gegner. Doch dieß ist eine Sache, welche, genau genommen, der Übersetzer mit dem Verleger abzumachen hat.

Was nun die *Considérations* selbst betrifft: so hat darüber einer der competentesten Richter, der auf St. Helena Verblichene, eine Recension geliefert, die Hand und Fuss hat; rechnet man dazu noch das gleichem Zwecke gewidmete, ziemlich voluminöse, Buch des Oberst *Marbot*: so hiesse es wirklich Eulen nach Athen tragen, wenn man sich über das viele Irrige, welches sich neben einigem Trefflichen darin findet, weitläuftig verbreiten wollte. G. *Rogniat* hat damit den schlagendsten Beweis geführt, dass man ein sehr ausgezeichneter Ingenieur seyn, und doch über Organisation u. s. w. der Armeen ganz verkehrte Ansichten haben kann; er hat gleichzeitig gezeigt, wohin blinde Vorliebe für irgend Etwas, starres, einseitiges Festhalten an einer Lieblingsidee führt; denn ohne seine enthusiastische Verehrung des Römerthums hätte er gewiss eine Menge ganz unhaltbarer Sachen nicht zu Tage gefördert. Sein Kritiker, der Oberst *Marbot*, ist (wir haben das Original seiner Schrift, nicht den hier mitgetheilten Auszug, im Auge) weitschweifig, hängt sich oft zu sehr an Kleinigkeiten, und zeigt zu sehr die Absicht, Tadelnswerthes zu finden; aber *im Wesentlichen* hat er beynahe immer Recht, und der unterrichtete, darüber aber nicht zum Stubengelehrten gewordene, Officier wird finden, dass der Oberst viel mehr Erfahrung, praktischen Blick, auf die Natur der Dinge gegründetes Urtheil, mit Einem Worte, mehr militärischen *bon sens* beurkundet, als der Generallieutenant. Mag immer ein „hoher Officier" gesagt haben: *M.* hänge sich nur an den Buchstaben, und habe sich nicht mit dem Geiste befasst; er sey ein Prosaiker, der einen lyrischen Dichter erklären wolle: Rec. und wahrscheinlich viele Andere mit ihm, werden im vorliegenden Falle die Prose dem lyrischen Schwunge vorziehen, der zu oft in Nebelwolken geräth. Wenn G. *Rogniat* selbst an den Übersetzer schreibt: „*il semble qu'on tortuoit mes phrases et mes expressions pour en tirer un sens qui n'est pas le mien*": so gilt dieß denn doch wenigstens nicht von *den* Stellen, wo sich *Marbot* gegen die Bildung der Glieder nach Compagnieen, über die bey der Legion mangelnden Chargen, die Mängel der inneren Einrichtung der Legionscavalerie, die ganze Idee der Obersten, die Unmöglichkeit, der Infanterie Cuiraße zu geben, die Unausführbarkeit des Gliederfeuers, die Unregelmäßigkeit der leichten Reiterey, gegen die ganz merkwürdige Idee, die Unternehmung einer siegreichen Armee, zum Behuf der Erbeutung von festen Lägern, auf 14 Tage zu unterbrechen (das vom Feldzuge 1806 hergenommene Beyspiel ist schlagend), über die Unrichtigkeit des Calculs hinsichtlich der zu stellenden Arbeiten, ausspricht. Unter Anderem hat *R.* auch vorgeschlagen, Batterieen so angreifen zu lassen, wie es die Vendéer gethan (haben sollen). Es ist unbegreiflich, dass ein Mann von seiner Kriegspraxis dieses, vom Grafen *Curville* zuerst debitirte, alberne Mährchen auch nur einen Augenblick glaubt; *M.* zeigt das Unausführbare des Vorschlags kurz und bündig. Bey Darstellung der Schlachten von Jena und Auerstädt legt *R.* dem preussischen Anführer die *Absicht* unter, das Davoust'sche Corps einzeln zu schlagen; abgesehen davon, dass es kein weises Stück gewesen wäre, die bey Jena stehenden 40000 Mann, der ganzen französischen Armee gegenüber, ihrem Schicksale zu überlassen, konnte die Idee überhaupt nicht aufkommen, weil man die Stellung und Stärke Davoust's nicht kannte. Unrecht hat *Marbot*, wenn er gegen *R.* behauptet, nicht der Erzherzog Karl habe die Zerstörung der französischen Donaubrücken während der Schlacht bey Aspern veranlasst, ein österreichischer Staabsofficier der Jäger habe es auf eigene Hand gethan. Soviel Rec. bekannt ist, war Hauptmann Magdeburg vom Geniecorps ausdrücklich zu dieser Operation com-

mandirt. Poſſierlich iſt es dagegen anzuſehen, wie Beide zu gröſserer Glorie der franzöſiſchen Armee in einer Angabe übereinſtimmen, deren enorme Unwahrheit ſie kennen müſſen; denn daſs die franzöſ. Armee in jener Schlacht am Abende des 21ſten mehr, als 20 — 25000 Mann, am folgenden Tage mehr, als 45000 Mann, und die öſterreichiſche in keinem Augenblicke 100,000 Mann gezählt hat, wiſſen beide Herren gewiſs ſo gut, als Rec. Die franzöſ. Armee zählte am 21ſten wenigſtens gegen 80000 Mann, am Abende und in der Nacht wurde noch das Oudinotſche Corps und die Diviſion Nansonty auf Fähren übergeſetzt; dieſe brachten die Armee gewiſs wieder auf 100,000 Mann, während die öſterreichiſche niemals mehr, als 75000 Mann auf dem Schlachtfelde hatte.

Wir haben bloſs noch zu bemerken, daſs die Auszüge aus *Marbot* zweckmäſsig hinter den Kapiteln eingeſchaltet ſind, welche ſie betreffen, und daſs die, im Ganzen nicht ſehr erheblichen, Bemerkungen des Hn. G. *v. Theobald* bereits in der Würtemb. Zeitſchrift für Kriegswiſſenſchaft (3ter Jahrg., 2ten Bandes 1ſtes Heft) zu leſen waren. Die Überſetzung lieſt ſich gut; das ſüddeutſche *mehr* ſtatt *noch* hat ſchon bey Leuten, welche nichts davon wiſſen, mehr als Ein Miſsverſtändniſs veranlaſst.

B.

Nürnberg, b. Schrag: *Der wahre Ehrenmann, oder der Soldat, wie er ſeyn und handeln ſoll,* nach ſeinen vorzüglichſten Lebensbeziehungen dargeſtellt von *J. Ch. v. G.* 1823. XVIII u. 174 S. 8. (21 gr.)

In einer Zeit, da hauptſächlich auf Kenntniſſe und Ausbildung des Verſtandes gedrungen wird, iſt ein Buch, wie dieſes, das die religiöſe und ſittliche Haltung des Officiers zum Gegenſtande hat, eine überraſchende, aber willkommene, Erſcheinung. Man erwarte keine ſtrengwiſſenſchaftliche Abhandlung nach irgend einem Moralſyſteme; der Vf. betrachtet die verſchiedenen Lebenslagen des Officiers, und zeigt ihm, was in denſelben das Chriſtenthum, die Sittlichkeit, und ſeine Pflicht als Kriegsmann, von ihm fodern; und dieſes geſchieht einfach, aber anſprechend und herzlich. Bey aller Hochachtung, welche uns der Vf. eingeflöſst hat, können wir es doch nicht billigen, daſs er zuweilen zu ſehr das Detail der wiſſenſchaftlichen Bemühungen berührt, oder dann und wann ſogar Dienſtformen erwähnt. Wer wird ſich z. B. nicht verwundern, wenn er S. 87 findet, daſs dem Artillerieofficier der Rath gegeben wird, beym Abmarſch aus dem Lager einige Schuſs in den Patrontaſchen, und die Protzen durch Abnahme der Vorhängeſchlöſſer in Bereitſchaft zu haben. Dieſs gehört nicht hieher; und ſteht auch gar nicht in der Willkühr des Officiers, indem er über ſolche Dinge an ſeine unmittelbaren Vorgeſetzten gewieſen wird. — *Knigge's Umgang* u. ſ. w. würden wir ſo wenig empfehlen, als *Wenzels Mann von Welt.* Die Bildung für die Welt kann nur durch ſie ſelbſt erlangt werden; taugt irgendwo das Bücherweſen nichts: ſo iſt es hier. Die Warnung vor der Concubinen-Wirthſchaft wäre in dieſem zunächſt für *junge* Officiere beſtimmten Buche wohl beſſer weggeblieben. Nichtsdeſtoweniger können wir es militäriſchen Erziehungsanſtalten und jungen Soldaten beſtens empfehlen.

N.

ÖKONOMIE.

Bern, b. Haller: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch der äuſseren Pferdekenntniſs, und der Wartung und Pflege der Pferde,* von *Conrad von Hochſtetten,* Stallmeiſter der Stadt und Republik Bern. Mit erläuternden, nach der Natur gezeichneten, Kupfern von *Joſeph Vollmar,* Mitglied des Schweizeriſchen und des Berniſchen Künſtler-Vereins. Erſter Theil. 1821. XVI u. 294 S. Zweyter Theil. Mit 17 Steindrücken. 1823. VI u. 254 S. gr. 8. (8 Rthlr.)

Dieſes Handbuch ſcheint nicht für den gemeinen Mann, ſondern für die höheren Stände geſchrieben zu ſeyn. Dieſes zeigt auch ſchon die ſehr anſehnliche Subſcribentenliſte, welche viele Namen vornehmer Pferdekenner enthält; auch iſt der Vf. dem höheren Publicum als Schriftſteller und groſser Pferdekenner ſchon hinlänglich bekannt. Überdieſs hat derſelbe ſein Buch, welches mit vielen und ſauberen Kupfertafeln und Steindrücken geziert iſt, dem Könige von Würtemberg gewidmet, welches Alles auf einen gewichtigen Inhalt und ausgezeichneten Werth des Werkes ſchlieſsen läſst.

Nach der Überſicht des Ganzen ſoll daſſelbe aus drey Theilen oder fünf Abſchnitten beſtehen, wovon einer den ganzen erſten Theil ausmacht; der zweyte und dritte aber zum zweyten Theile, und der vierte und fünfte zum dritten Theile gerechnet iſt. Im erſten Theile geht eine Einleitung voraus, in welcher der Vf. ſagt: „Dem denkenden praktiſchen Pferdekenner und Beobachter dieſes intereſſanten Hausthiers kann es nicht entgehen, daſs ſo manche wichtige Erfahrungen und Thatſachen, die äuſsere Pferdekenntniſs betreffend, vergebens in unſeren bisherigen Handbüchern über dieſen Gegenſtand geſucht werden. Der Pferdefreund und Pferdeliebhaber, der ſich darin unterrichten will, muſs ſich daher eine lange Reihe von Jahren hindurch raſtloſe Mühe geben, um ſich in dieſer gemeinnützigen, für den Einzelnen ſowohl, als für den Staat ſelbſt wichtigen, Kenntniſs den ſicheren praktiſchen Blick zu erwerben, der ihn allein, bey der ſo ſchwierigen Beurtheilung dieſes Thieres, vor Schaden und Betrug warnen (ſichern) kann. Nur nach mancher leidigen Erfahrung und einer unermüdeten Beobachtung gelangt er vielleicht dazu. Namentlich fehlen unſeren bisherigen Handbüchern über äuſsere Pferdekenntniſs drey Hauptgegenſtände

der praktiſchen Pferdebeurtheilung: 1) eine genaue Darſtellung der Proportionen, des Mechanismus und der Bewegungen; 2) der äuſseren Merkmale, des Charakters und Seelenzuſtandes; 3) der krankhaften Veränderungen am Pferde; welche letzte allerdings ins Gebiet der praktiſchen äuſseren Pferdekenntniſs in Hinſicht auf Beurtheilung der Kraft und Dienſttüchtigkeit dieſes Thieres gehören. Eine mehr, als zwanzigjährige ununterbrochene Beobachtung und praktiſche Bearbeitung des Pferdes ſetzt den Vf. vielleicht in den Stand, wo nicht die oben angezeigten Lücken in dieſer Wiſſenſchaft vollſtändig auszufüllen, doch wenigſtens einige auf wohlgeprüfte Erfahrung geſtützte Lehren und Regeln an ihre Stelle zu ſetzen. Die vier Hauptabſchnitte, in welche dieſes Lehrbuch der äuſseren Pferdekenntniſs eingetheilt iſt (der vorausgeſchickten Überſicht nach ſollte das Buch aber fünf Abſchnitte bekommen), umfaſſen alle äuſseren Merkmale, durch welche die Individualität und der Charakter des Pferdes erkannt, alle Lehren und Regeln, durch welche die Prüfung und Beurtheilung des Pferdes nach ſeinem Äuſseren in Hinſicht auf ſeine Dienſtfähigkeit möglich wird.“ Hievon hat ſich Rec. auch im zweyten Theile überzeugt.

Der *erſte Abſchnitt* handelt von der Betrachtung des äuſseren Pferdes im ruhigen Stande, und wird in fünf Kapitel eingetheilt. Das erſte Kap. handelt von der äuſseren Bekleidung. Verſchiedenheiten und Abweichungen in Hinſicht auf Farbe und Haare der Pferde. Das zweyte Kap. Von der äuſseren Form und dem Baue des Pferdekörpers. A. Eintheilung des äuſseren Pferdekörpers und Benennung ſeiner einzelnen Theile. B. Betrachtung des Pferde-Skelettes, in ſofern es zur Kenntniſs des äuſseren Baues nothwendig iſt. Dieſes Stück fand Rec. mit Hülfe der Kupfertafel ſehr lehrreich. C. Betrachtung und nähere Beſchreibung der einzelnen Theile in Hinſicht auf äuſsere Bildung, nebſt den Verſchiedenheiten und Abweichungen in derſelben. Rec. ſcheint es, daſs in dieſem Stück das Meiſte geſagt worden iſt, wovon Vieles im folgenden nur wiederholt wird. Das dritte Kap. Von der Gröſse. Verſchiedenheiten in Hinſicht auf abſolute Gröſse des ganzen Pferdekörpers und insbeſondere ſeiner einzelnen Theile, Proportionen. S. 227 wird der neuere Hippometer nach ſeiner Eintheilung für unrichtig erklärt. Bey demſelben wird nämlich die Kopfslänge als Maſsſtab angenommen, dieſelbe in drey Primen, dieſe in drey Secunden, und letzte wieder in 24 Tertien, getheilt. Allein, ſagt der Vf., dieſe Grundlage iſt unrichtig, weil das Pferd einen vollkommen gut und richtig gebauten Körper, und doch einen unverhältniſsmäſsigen Kopf haben kann. Hingegen, fährt er fort, giebt die Höhe vom Widerriſs zum Stollen des Vorderfuſses, welches zugleich der Maſsſtab zur abſoluten Gröſsenbeſtimmung der Pferde iſt, eine ſichere und richtigere Grundlage zur Vermeſſung ſeiner Verhältniſſe. Man nehme nach genauer Vermeſſung ein Drittel der abſoluten Höhe des Pferdes vom Widerriſs zum Stollen, theile es in drey Primen, 12 Secunden und 48 Tertien. Ein hölzernes Stäbchen von etwa 30 Zoll Länge dient am beſten zu einer ſolchen Vermeſſung. An einem anderen Orte (S. 228) ſagt der Vf.: „Sehr wichtig für den äuſseren Bau und die mechaniſchen Verhältniſſe des Pferdes iſt die Vermeſſung der verſchiedenen Winkel am Pferdekörper, z. B. des Winkels im Buge, im Ellenbogengelenke; in der Köthe, in der Leiſte, im Sprunggelenke u. ſ. w. Dazu müſste man ein beſonderes Inſtrument verfertigen laſſen, welches in einem Transporteur von einem Schuh im Durchmeſſer und einem Winkelzeiger beſtände.“ Beyſpiele von dergleichen Vermeſſungen findet man S. 232 mit dem Hippometer, und S. 234 auch Winkelmeſſungen. Hiezu ſetzt der Vf. folgende Bedingungen: „Bey dieſer Vermeſſung der Winkel am Pferde verſteht ſich zuerſt der Stand der Ruhe derſelben, ferner eine möglichſt ſenkrechte Stellung der Schienbeine auf einem horizontalen Boden, und endlich eine Hauptbedingung, welche aber nur bey genauer oſteologiſcher Kenntniſs am lebenden Pferde in Erfüllung gebracht werden kann, nämlich, daſs die angegebenen Puncte in den Gelenken richtig getroffen werden zur gleichförmigen Ziehung der Linien.“ Obgleich der Vf. dieſes Alles durch Beyſpiele auf das genaueſte erläutert: ſo hält Rec. es dennoch für eine höchſt ſchwere und unſichere Kunſt, jeden Punct ſo genau zu treffen, als es eine richtige Vermeſſung erfodert. Daſs des Vf. nicht die verſchiedenen Racen und Schläge, ſowie auch das Pferd in ſeinen Entwickelungsperioden, hat vermeſſen können, hält er ſelbſt für eine Lücke. Viertes Kap. Von der Geſtalt. Verſchiedenheiten in Hinſicht auf Schönheit, ſowohl des Ganzen, als der einzelnen Theile am Pferde, S. 246. Über die Geſtalt des Pferdes macht der Vf. die ſchöne Bemerkung: „Die Pferdegeſtalt iſt auch edel wegen des hohen Kraftausdruckes, verbunden mit dem frommen Feuer, das aus dem Auge blitzt, und der Sanftmuth und Hingebung in den Willen ſeines nicht immer gelinden Meiſters. Freundlich und offen blickt es ſeinen Gebieter an, wenn es nicht gemiſshandelt wird, und ſelbſt gemiſshandelt, wendet es groſsmüthig nicht immer ſeine ganze Kraft an, dem Menſchen zu vergelten.“ Von der Schönheit der Geſtalt des Pferdes ſagt er, ſie zeige ſich nicht allein in der Übereinſtimmung der Dimenſionen, ſondern auch in der Form der einzelnen Theile, in ihrer Übereinſtimmung und in den Übergängen derſelben in einander. Die Übereinſtimmung in den Dimenſionen der einzelnen Theile oder die Regelmäſsigkeit der Proportionen ſey eine Hauptbedingung der Schönheit. Die Gröſse des Kopfes, die Länge und Breite des Halſes, die Länge des Mittelleibes, die Länge der Kruppe, die Länge der vorderen und hinteren Gliedmaſsen, und der einzelnen Glieder an denſelben, ſollen entſcheiden über die Regelmäſsigkeit der Proportionen. Hauptfehler in den Proportionen ſind in Menge genannt; unter denſelben aber

ſind von vorzüglicher Wichtigkeit: 1) eine ſchmale Bruſt; 2) ein allzulanger Leib; 3) hohe Beine; 4) allzulange Lenden und Vorderſchienbeine; und 5) allzulange Feſſeln. Das fünfte Kap. Vom Alter. Verſchiedenheiten und äuſsere Merkmale in Hinſicht auf die verſchiedenen Lebensperioden des Pferdes. Die Kennzeichen ſind, wie ſchon bekannt, trüglich, und auch untrüglich. Sehr belehrend für Anfänger ſind die Kupfertafeln, wo alle Kennzeichen zu ſehen ſind. Auch ſind die blendenden Künſte der Roſshändler mit erwähnt.

In der kurzen Vorrede des zweyten Theils wird bemerkt, daſs dieſer Theil wieder einen eigenen Theil der Pferdekunde begreife, welcher nicht minder wichtig ſey, nämlich den Mechanismus und die Seelenkunde dieſes Thieres, ihren äuſseren Merkmalen, und, ſoweit es nöthig, auch ihren inneren Triebfedern nach. Zugleich verſichert der Vf., daſs er in dieſem zweyten Theile nicht, wie im erſten, die Erfahrungen und Beobachtungen früherer Werke benutze, ſondern die Reſultate ſeiner Nachforſchungen in dieſen noch wenig ergründeten Materien, als die Früchte eigener Beobachtungen, dem Publicum vorlege. Und vom künftigen dritten Theile kündigt er an, daſs derſelbe die drey letzten Abſchnitte, nämlich die Merkmale der äuſseren und inneren Gebrechen, ferner die in den Pferdekauf einſchlagenden Regeln und Verordnungen, und endlich die Wartung und Pflege der Pferde, begreifen ſoll. Hier hat denn der Vf. wieder Vieles in ſeinem Plane abgeändert; gleichwohl dünkt es Rec, als wenn der letzte Abſchnitt zum Ganzen nicht paſſe, es wäre denn, daſs der Vf. nur bey den äuſseren Merkmalen der Wartung und Pflege ſtehen bleiben wollte; doch, dieſs wollen wir ſeinen Anſichten allein heimſtellen.

Wir wenden uns nun zum *zweyten Abſchnitt*, welcher vom Mechanismus des Pferdekörpers handelt. S. 1 ſagt der Vf., es ſey oben ſchon bemerkt worden, daſs es unumgänglich nothwendig ſey, in die innere Werkſtatt der Natur einzudringen, um die äuſseren Wirkungen derſelben zu verſtehen. Der Plan dieſes Werkes ſey daher hauptſächlich auch, die inneren Triebfedern der Bewegung des Pferdekörpers zu beſchreiben, um deſſen Bewegfähigkeit klar und deutlich darſtellen zu können. Hienach ſcheint es aber, als wenn der Vf. ſich genöthiget ſähe, ſeinen vorigen Plan abzuändern, was ihn demnach auf falſche Anſichten führen, und von dem Princip entfernen muſste. Er will eigentlich jetzt mehr ſagen, als ſein voriger Plan erlaubt. Was aber daraus weiter nothwendig folgen muſs, dieſs wollen wir ihn ermeſſen laſſen. Das erſte Kap. handelt vom Mechanismus des Stehens der Pferde, oder Statik des Pferdekörpers. Der Mechanismus des Stehens der Thiere beruht überhaupt auf drey Hauptmomenten: 1) auf der Gravitation oder dem Fall der Schwerpuncts-Linie ihrer Körpers; 2) auf der Suſtentation oder der Unterſtützung dieſer Schwerpuncts-Linie des thieriſchen Körpers; und 3) auf dem Gleichgewichte deſſelben. Das zweyte Kap. Vom Mechanismus der Bewegung oder Muskel- und Hebel-Einrichtung des Pferdekörpers. Drey Haupturſachen begründen die Bewegfähigkeit des Pferdekörpers: 1) ſeine Muskelkraft oder die Contractilität ſeiner Muskelfibern; 2) ſein Mechanismus oder die Bedingungen und Geſetze, nach welchen ſeine Muskelkraft wirkt; und 3) der Widerſtand des Bodens oder Waſſers, ohne welchen keine fortſchreitende Bewegung des Pferdekörpers in dieſen beiden einzigen Medien derſelben Statt finden könnte, weil deſſen Mechanismus auf dieſen Widerſtand berechnet ſey. (S. 25) Die Oberglieder der Gliedmaſsen ſind ſein unmittelbares, die Mittelglieder und Unterglieder ſein mittelbares Hebelzeug. S. 133 widerlegt der Vf. durch ſeine Theorie des Gehens und Springens, welche auf die merkwürdige Zuſammenwirkung der drey Hebel des Fuſses gegründet iſt, viele andere Theorieen. S. 140 ſagt er: Es gäbe keine beſondere Theorie des Sprunges, ſondern die Theorie des Ganges und Sprunges ſey dieſelbe, und gründe ſich auf die gleichen mechaniſchen Grundſätze der thieriſchen Hebellehre. Das dritte Kap. handelt von den Bewegungen der Pferde auf der Erde und im Waſſer, oder vom Gangweſen und Schwimmen der Pferde.

Dritter Abſchnitt. Von der Betrachtung des Pferdes in Hinſicht auf ſeinen Charakter und die äuſseren Merkmale ſeines Gemüths- und Seelen-Zuſtandes. Im Allgemeinen ſagt der Vf. darüber: „Die Kenntniſs von dem Charakter und dem Gemüthe des Pferdes, den moraliſchen und intellectuellen Anlagen und Fähigkeiten deſſelben, nach ihren äuſseren Merkmalen, iſt eine der wichtigſten, und bisweilen in der Pferdekunde ſchwierigſten. Sie iſt höchſtwichtig vorzüglich für die Dienſttüchtigkeit und den Gebrauch des Pferdes zum Reitdienſte; denn bey allen übrigens ausgezeichneten äuſseren Verhältniſſen des Baues und der Schönheit iſt ein, dem Charakter nach falſches, verdorbenes und laſterhaftes, oder dem Temperamente nach allzuhitziges, oder faules und unempfindliches, oder der Intelligenz nach dummes und ungelehriges, Pferd immer eine mehr oder minder ſchlechte, wenig erfreuliche Acquiſition, welche der Erwartung nicht entſpricht, und einen unzuverläſſigen, öfters gefährlichen, immer mehr oder minder unangenehmen, Dienſt gewährt.“ Das erſte Kap. handelt von den äuſseren Merkmalen der Intelligenz oder der Geiſtesfähigkeiten der Pferde. Das zweyte Kap. von den äuſseren Merkmalen des Gemüthszuſtandes oder des Temperaments der Pferde. Das dritte Kap. endlich von den äuſseren Merkmalen des moraliſchen Charakters der Pferde. Der Leſer wird dieſen ganzen Abſchnitt lehrreich finden, und mit Vergnügen leſen. Bey den vorhergehenden Abſchnitten dürfte aber vielleicht Mancher wegen der Einförmigkeit im Vortrage und der unvermeidlichen Wiederholungen, die einzig nur der Plan verurſacht, ermüden. Für die Ausarbeitung mochte dieſer wohl ſehr bequem ſeyn, weil man bey den verſchiedenen Anſichten immer wieder da anfangen und aufhören kann, wo man ſtehen geblieben iſt; aber für die Leſer iſt er nicht berechnet. Dieſe vermiſſen die nöthige Mannichfaltigkeit in der Einkleidung, welche der angenehme Stil des Vfs. keineswegs zu erſetzen vermag. Druck und Papier ſind ſchön. Der erſte Theil hat 16, und der zweyte 17 ſchöne und ſaubere Kupfer.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

ALTE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., bey Varrentrapp: *Kleine Lateinische Grammatik* für Schulen, von *Ge. Fr. Grotefend.* 1822. VI u. 310 S. gr. 8. (14 gr.)

Die Verdienste des gelehrten Vfs. um die lateinische Grammatik sind zu anerkannt, als dass darüber etwas gesagt zu werden brauchte. Dieses Werk indess erhöht sie nach des Rec. Urtheil noch bedeutend, indem es die von der allgemeinen Grammatik ausgehenden Regeln nicht allein für Schüler zugänglicher macht, sondern auch genauer und deutlicher bestimmt. Es ist ein Auszug aus der früheren Grammatik; aber ein solcher, der durch jene nicht überflüssig wird. Die *Formenlehre* ist wenig verändert. Die Paragraphen und die wichtigeren Bemerkungen sind meistens wörtlich beybehalten. Aber die Regeln über die Declinationen und das *Genus* der *Nomina* sind gröfstentheils in lateinisch-deutsche Hexameter gebracht, um schon früh an den Klang dieses Versmasses zu gewöhnen. Auch sind diese zum Theil näher bestimmt, und die letzten gehen nicht mehr blofs nach der Endung über alle Declinationen zugleich, sondern sind auf die einzelnen vertheilt. Aufserdem ist S. 77 eine Übersicht der Endungen in allen einzeln existirenden Zeitformen der 4 Conjugationen hinzugekommen. Von den Ausstellungen, die früher von anderen Recc. an der gröfseren Grammatik gemacht sind, treffen einige auch diese. Viele aber fallen hier, zum Theil wegen der gröfseren Gedrängtheit, weg. Unangenehm ist dem Rec. vorzüglich die Beybehaltung der früher gewählten deutschen Benennungen der Redetheile gewesen, die dem Schüler schwerlich verständlich seyn können. Wenn dieser z. B. von Personalbenennungen und Deutewörtern liest, wird er nicht an *Pronomina*, wenn er von grundbenennlichen und beybenennlichen Mittelwörtern liest, nicht an Infinitiven und Participien denken können. Die gewöhnlichen Namen hingegen werden dem Schüler, wie Rec. dies aus Erfahrung weifs, bey gehöriger Erklärung sehr leicht geläufig und verständlich. — Zuweilen hätten vielleicht die Definitionen etwas genauer ausgedrückt werden können. Sollte es z. B. nicht richtiger seyn, zu sagen, dass die Präpositionen die genaueren Verhältnisse des *Verbi*, sey es nun ausgesprochen, oder nur gedacht, *zum Nomen* ausdrücken, als dass sie, wie es S. 8 heifst, jene Verhältnisse *einzelner Gegenstände* bezeichnen? — In den Regeln über das *Genus* steht S. 36 *cliens* noch als *commune*, ungeachtet dessen, was *G. J. Vossius de anal.* I, c. 15, und *C. Schneider, L. Gr.* II, I. S. 3 ff., gesagt haben; so S. 37 *pandectae* blofs als *masc.* (*cf. Schn.* S. 19); ebend. *planeta* und *cometa* als *masc.* (*cf. Schn.* S. 16). S. 5 wird die Lehre von der Sylbenabtheilung noch wie in der gröfseren Gr. S. 9 vorgetragen, dass nur *muta cum liquida* im Anfange der folgenden Zeile zusammenbleiben dürfe, während die gewöhnliche Abtheilungsart nur durch den Tadel: *punc-tum*, nicht *pun-ctum* angeführt wird, obgleich diese doch nicht blofs die wichtigsten Stimmen, sondern auch wohl die grammatische Richtigkeit, für sich zu haben scheint. Wie *pun-go*, so *pun-ctum*; wie *scri-bo*, so *scri-psi*. Denn die Abtheilung der Derivata sollte sich doch wohl möglichst nach der der Primitiva richten. — S. 47 ist *gracilis* mit Recht unter den Adjectiven stehen geblieben, die im Superlativ *limus* annehmen, da sich diese Form beym *Sueton. Ner.* 51 findet, welche Stelle *Vossius l. l.* c. 24 nicht beachtet hatte.

Zu den Hauptverdiensten dieser Formenlehre gehört aufser der richtigeren Ansicht, die sie über die Tempora verbreitet, besonders, dass sie die aus den meisten neueren Schulgrammatiken fast ganz verstofsenen Verzeichnisse der Verba nach ihren Perfectis und Supinis wieder aufgenommen hat. Zu bedauern ist nur, dass sie an Vollständigkeit den älteren, z. B. in der grofsen *Märkischen* und *Seyfertschen* Grammatik, nicht nahe kommen, dass ein Verzeichnifs der Deponentia fehlt, und dass viele Verba der zweyten und vierten Conjugation dem Verzeichnisse der Verba der dritten Conj. wegen der ähnlichen Formation einverleibt sind, ohne sie durch den Druck auszuzeichnen, welches, obgleich es S. 110 im Allgemeinen gesagt ist, doch den Schüler leicht irreführen kann. Sonst ist wenig bey diesen Verzeichnissen zu erinnern, nur dass z. B. bey Wörtern, wie *tendo*, *tetendi* u. s. w., die Bemerkung, dass das Perf. auch ohne Reduplication gebraucht werde, entweder hätte näher bestimmt, oder weggelassen werden sollen, da die letzte Form nur dichterisch ist.

Dass die Lehre von der Wortbildung nur hin und wieder beyläufig berührt ist, darüber weifs Rec. nicht recht, ob er sich freuen soll, oder nicht. Allerdings ist sie zwar wichtig genug, um auch schon des Schülers Aufmerksamkeit darauf zu richten; aber bey den unendlichen Irrwegen, auf die bisher fast alle Etymologiker gerathen sind, bey dem, wenn Rec. nicht irrt, noch gänzlichen Mangel an einigermafsen genügenden Vorarbeiten zu einer wahren

und umfaſſenden Etymologik, endlich bey dem weiten Umfange dieſer Lehre, muſs man ſich doch noch freuen, wenn Schulgrammatiken zur Zeit damit verſchont werden.

Weit reicher noch an Vorzügen, als die Formenlehre, iſt die *Syntax*, die auch mehrere Veränderungen erlitten hat. Beſonders zeichnet ſie ſich durch Zurückführung der Redetheile auf ihre urſprüngliche Bedeutung aus, vornehmlich der Infinitiven, Participien, Gerundien und Supine, durch welche ihr Gebrauch ſehr erleichtert wird; ferner durch einen freylich kurzen, aber nach des Rec. Anſicht faſt muſterhaften, Abſchnitt über die Bedeutung und Aufeinanderfolge der Tempora §. 148—150, der freylich auch in der gröſseren Gramm. §. 158—150 gefunden wird, aber hier ganz verwandelt, zuſammengedrängt und verdeutlicht erſcheint. Daſs von dieſem Abſchnitte der von dem Gebrauche der Zeitformen des Indicativs und Subjunctivs §. 220—224 getrennt iſt, *ſcheint* freylich unpaſſend; wenn man aber auf den Inhalt ſieht, ſo ſtehen doch wohl beide Abſchnitte an ihrem rechten Platze: der erſtgenannte, als der allgemeine, unter der Lehre von der Coordination der Begriffe, der letzte, als die ſpecielle Anwendung des über die Verſchiedenheit der deutſchen und lateiniſchen Sprache in Hinſicht des Gebrauchs des Indicativs und Conjunctivs §. 207—219 Geſagten, unter der Lehre von der Subordination der Begriffe (vgl. §. 133). Endlich iſt die Syntax auch darin verbeſſert, daſs viele von den früher getadelten Zerſtückelungen und Wiederholungen vermieden ſind, und dadurch das Ganze mehr als Einheit dargeſtellt iſt. Am wenigſten ſind die Wiederholungen in der Lehre von *acc. c. inf.* und den übrigen Bezeichnungsarten des deutſchen *daſs* vermieden, welches wohl daher kommt, weil, ungeachtet auch dieſer Abſchnitt verbeſſert iſt, doch die Lehre, wie es dem Rec. ſcheint, noch nicht ganz aus den richtigen Principien abgeleitet, und an ihrer gehörigen Stelle eingeſchaltet iſt. Um nämlich hierin auf Reſultate zu kommen, die der bisher ſo groſsen Unſicherheit und dem Schwanken der Regeln vorbeugen, muſs man, wie es uns ſcheint, folgende Sätze zum Grunde legen, die freylich nichts weniger, als neu, aber doch hier wohl noch nicht gehörig benutzt ſind: 1) Der *Infinitiv* iſt ein *nomen verbale* im Nominativ und Accuſativ. 2) Jede perſonelle Beſtimmung deſſelben, die nicht in einem ihn regierenden Verbo enthalten iſt, ſteht im *Accuſativ*, ſowie bey den Römern, ſo auch meiſtens bey den Griechen, und ſehr oft bey den Deutſchen. 3) *Quod* iſt urſprünglich das Relativum, ſowohl in eigentlicher Bedeutung, als auch für das Demonſtrativum, mithin die Conjunction der Beſchreibung und Umſchreibung. 4) *Ut* iſt urſprünglich einerley, oder doch nahe verwandt, mit dem Adverbio *ut*, und iſt daher Conjunction der Beſchaffenheit. Keine von beiden Conjunctionen drückt eigentlich die Wirkung oder Folge, und keine die Urſache aus, ſondern in die meiſten Fälle, wo im Deutſchen *daſs* gebraucht wird, muſs die Cauſalverbindung, wenn man eine ſolche durchaus finden will, erſt hineingetragen werden. Will man nun nach jenen Sätzen die Regeln beſtimmen, die man zu befolgen hat: ſo muſs man davon ausgehen, daſs jede ſich ſelbſt bildende Sprache, ſo lange ſie noch keinen hohen Grad von Verfeinerung erlangt hat, die einfachſten Wortverbindungen ausbildet, ehe ſie zu den zuſammengeſetzteren übergeht. Die einfachſte Verbindung nun zwiſchen dem Verbum und Nomen iſt die unmittelbare, d. h. diejenige, die zwiſchen dem Subjecte und Prädicate vermittelſt der Copula zwiſchen Subject und Object durch das tranſitive Verbum Statt findet. Natürlich muſs ſich dieſe früher ausbilden, als jede künſtlichere Verbindung durch Conjunctionen, oder andere Arten der Umſchreibung. So iſt es z. B. naturgemäſser, zu ſagen: *ich hörte deine Stimme, deine Rede*, als: *ich hörte, daſs du ſprachſt.* Daraus erklärt es ſich, daſs je näher eine Sprache ihrem Naturſtande iſt, deſto mehr tranſitive Verba vorkommen, und daſs in einer und derſelben Sprache viele Verba, die urſprünglich tranſitiv waren, ſpäter dieſe Bedeutung entweder ganz gegen die intranſitive vertauſchten, oder doch die letzte neben der erſten annahmen. Daſſelbe Verhältniſs finden wir auch in anderen Redeformen. So iſt z. B. der Ausdruck: (*das*) *Irren iſt menſchlich*, natürlicher, als: *es iſt etwas Menſchliches, daſs wir irren.* So lange man nämlich in der Sprache nur *einfache* Begriffe und Sätze gebrauchte, konnte man jene durch wirkliche *nomina ſubſtantiva*, oder durch Infinitive als *nomina verbalia* ausdrücken. Wollte man aber *zuſammengeſetzte* Begriffe bezeichnen, ſo wählte man entweder, beſonders wenn dieſe das bloſse Subject oder Object der Rede waren, das Subſtantiv, oder den Infinitiv mit ſeinen beſtimmenden Zuſätzen, da dieſer mit ſeinen Stellvertretern, wegen der doppelten Nominal- und Verbal-Conſtruction, mehr Mannichfaltigkeit in die Periode bringen kann, oder endlich, wenn ein Nebenbegriff im Hauptſatze es hinderte, den Nebenſatz als *bloſses* Object, Subject oder dgl., zu betrachten, ſtatt des Infinitivs einen vollſtändigen Satz mit Conjunction und *Verbo finito*. Die perſonelle Beſtimmung des Infinitivs wurde als *Appoſition* betrachtet, und muſste daher in demſelben Caſus mit dem Infinitiv ſelbſt ſtehen, d. h. im Accuſativ, oder wenn das den Infinitiv regierende Verbum dieſe Beſtimmung deſſelben ſchon im Nominativ enthält, in dieſem. Jene Appoſition im Accuſativ iſt nahe verwandt mit dem der griechiſchen Sprache eigenthümlichen beſtimmenden und einſchränkenden Accuſativ.

Hieraus ergeben ſich folgende fünf Hauptfälle und darauf gegründete Regeln:

Der durch *daſs* an den Hauptſatz geknüpfte Begriff iſt: I) *bloſses Subject* des im Haupſatze mit der Copula verbundenen Prädicats, oder des ſtellvertretenden Verbi. Dann ſteht, wenn der Begriff deſſelben *allgemein* und *unzuſammengeſetzt* iſt, der bloſse *Infinitiv* aber ein anderes *Nomen*, z. B. (*Hoc*) *maxime*

officii est, ut quisque maxime opis indigeat, ita ei potissimum opitulari; — nihil suavius est, quam diligi, oder *quam amor*. Wenn er hingegen *auf eine bestimmte Person beschränkt* wird, der *Accusativus cum Infinitivo: hoc mihi dolet, nos paene sero sciisse; — gratum est, te valere; — verum est [constat], amicitiam nisi inter bonos esse non posse;* oder ein anderes *Nomen* mit dem *pronomine possessivo: grata est confirmata tua valetudo.* — Ist es aber endlich ein *zusammengesetzter* Begriff, so steht entweder der *Infinitiv* mit einem *Adverbium*, oder ein anderes *Nomen* mit einem *Adjectiv* oder *Particip: nihil magis est optandum, quam vita beata*, oder *quam vivere beate.*

II) *Blosses Object* des Verbi im Hauptsatze. Dann steht entweder das *Nomen im Accusativ*, mit, oder ohne Pronomen *possessivum*, oder ein anderes Nomen im Genitiv, oder der *Acc. c. inf.* Hierhin gehören alle Verba *sensuum, affectuum* (die ursprünglich im Lateinischen sämmtlich transitiv waren) und *declarandi*, nur dass die letzten *ohne* Personalbeziehung *nur das Nomen allein*, mit derselben *nur den Acc. c. inf.* zulassen. Die *Verba sensuum* umfassen aber nicht blos die Begriffe der fünf Sinne, sondern auch des *Wissens, Erkennens, Erinnerns* (sich an Etwas), *Erwartens* (*Hoffens* und *Fürchtens*), *Glaubens* u. s. w.; die *Verba declarandi* aber die Begriffe des *Sagens, Erzählens, Anzeigens, Erinnerns* (dass sich Etwas so verhält), *Überzeugens, Lehrens* u. s. w. — Nahe mit diesen verwandt sind endlich die Begriffe: *Bestimmen, Festsetzen, Wollen, Auferlegen, Zugeben* (dass sich Etwas so verhält), welche daher auch, wenn bey ihnen *blos auf den Gegenstand des Verbi als solchen*, nicht auf die Wirklichkeit desselben, Rücksicht desselben genommen wird, den *Acc. c. inf.* regieren.

III. Ein localer, oder sonst *bestimmender Zusatz* zum Hauptsatze, welcher sich in ein Nomen im Ablativ mit einer Präposition auflösen lässt: dann wird der Infinitiv in das *Gerundium* oder *Participium futuri passivi im Ablativ* mit einer *Präposition* aufgelöst: *justitia in suum cuique tribuendo cernitur.*

IV. *Beschreibung oder Umschreibung* 1) des *Subjects*, oder 2) des *Objects*, oder 3) eines *bestimmenden Zusatzes* zum Hauptsatze. In allen drey Fällen steht *quod*, welches im ersten Falle sich mit *welches, was, weswegen, wenn*, im zweyten mit *weil*, im dritten sehr oft mit *soviel, soweit, in sofern*, vertauschen lässt. Hier ist nur zu bemerken, dass der *zweyte* Fall nur bey solchen Verbis Statt findet, welche *ursprünglich transitiv* waren, im Sprachgebrauche aber in Intransitiva übergegangen sind; z. B. 1) *nihil est quod timeas* (d. h. *illud, quod t.*), *quod invideas istis; — quod scire vis, qua quisque in te mente sit, difficile est dictu de singulis. — Dolet mihi, quod stomachari* (nicht *weil*. Denn dass der Zusatz *quod st.* das Subject ist, beweist die Construction des *dolet mihi* mit dem *Acc. c. inf.* s. I.) — *Gratum est, quod lectitas.* — 2) *Gaudeo, quod sanitas tua est restituta; — doleo, quod calamitate es percussus; — miror, quod etc.* 3) *Non ego te, quod* (d. h. *quantum*) *sciam, unquam vidi; — pulchritudo delectat hoc ipso, quod inter se omnes partes consentiunt.*

V. In allen drey Fällen steht *ut*, wenn die *Beschaffenheit*, der *Zweck*, die *Absicht, Folge, Voraussetzung, Erlaubniss, Ermunterung*, der *Wunsch*, oder *Befehl* als *Subject, Object*, oder *bestimmender Zusatz* des Hauptsatzes bezeichnet werden soll. In allen diesen Fällen liegt der Begriff der *Beschaffenheit* zum Grunde, mag nun das Wort, auf welches er sich bezieht, im Hauptsatze ausgedrückt seyn, oder nicht; z. B. *Saepe [tale quid] evenit, ut; extremum illud* [d. h. *tale*] *est, ut; suscipienda bella sunt* [*eo*, oder *ideo*], *ut; inducere hominem* [*eo*], *ut; opto* [*ejusmodi rerum commutationem, sim.*], *ut; efficere* [*illud*], *ut* u. s. w.

Auf diese Weise wird, wie es Rec. scheint, die ganze Lehre nicht allein begründet, sondern auch vereinfacht, indem sich die wenigen Nebenbestimmungen und die Anwendungen auf einzelne Fälle leicht unter diese 5 Rubriken bringen lassen. Zugleich wird auch so dem Schüler klarer, warum ein und dasselbe Wort oft jede von den drey Hauptconstructionen zulässt, je nachdem es in diesem oder jenem Sinne genommen wird. Dagegen muss er bey den gewöhnlichen Bestimmungen eine Menge von Regeln und Ausnahmen lernen, die er nicht allein oft nicht verstehen, und also auch nicht richtig anwenden kann, weil er keinen Causalnexus zwischen Haupt- und Neben-Satz entdeckt, sondern die auch wirklich in mancher Hinsicht an Unrichtigkeit, und ganz besonders an Unbestimmtheit, leiden. Doch muss man dieser Grammatik lassen, dass die Regeln auch über diesen Gegenstand hier wenigstens weit besser dargestellt sind, als in den meisten früheren, und selbst der eigenen grösseren Grammatik.

Ein paar Bemerkungen fügt Rec. noch über andere Gegenstände hinzu. §. 215 heisst es: „Das deutsche *dass nicht* heisst *quod non* oder *ut non*, je nachdem es einen Grund oder eine Folge bezeichnet; wo aber etwas verhütet werden soll oder eine Besorgniss eintritt, steht *ne*, welchem man noch *ut* oder *quo* vorsetzt, wo das zu Verhütende [soll heissen: *das Verhüten*] zugleich als bezweckt dargestellt wird. Das Erste dürfte wohl nach dem oben Gesagten zu bestimmen seyn. Das Letzte findet Rec. nicht ganz richtig, da *ne* allein ja auch sehr oft gebraucht wird, wo die Verhütung bezweckt ist. Sollte nicht die Regel über diese negirenden Ausdrücke sich etwa so bestimmen lassen, dass *ut ne und ut non gesetzt werden, wenn das ut sich auf den ganzen Satz, die Negation aber nur auf einzelne Worte in demselben bezieht, und zwar so, dass ut ne steht, wenn die Negation auf ein Verbum oder Adverbium im Nebensatze geht, ut non aber, wenn sie sich auf ein Nomen bezieht?* z. B. *Opera detur, ut judicia ne fiant; ut ne longius abeam; ut lex Aelia et Fusia ne valerent; ut ne sit (sc. diutius) impune;* dagegen: *Potest igitur L. Cornelius damnari, ut non C. Marii factum condemnetur? Ruere illa non possunt, ut haec non eodem labefacta motu concidant. De te ipso est tuum sic agitare animo,*

ut non adhibeas in consilium cogitationum tuarum desperationem aut timorem. Ut plura non dicam, neque aliorum exemplis confirmem. In allen diesen Beyspielen (die Citate s. bey *Turs. de part. ed. Schwarz*) scheint diese Regel befolgt zu seyn. Ebenfalls auch in dem vom Vf. angeführten Beyspiele: *malet existimari bonus vir, ut non (bonus) sit, quam esse, ut non (bonus) putetur.* In den meisten Fällen kann man zwar das *ut non*, wie es in der Anm. gegeben wird, durch *ohne dass* oder *so dass nicht* übersetzen; aber nicht immer, z. B. in dem Beyspiele *ut plura* u. s. w. — Das *ne* in der Bedeutung *ob nicht*, wie in: *vide, ne superbi sit* (s. Anm. 1 zum angef. §.), möchte Rec. lieber aus der sonst gewöhnlich angehängten Fragepartikel, als vom negativen *ne* ableiten.

§. 219 ist wohl die Regel: „In der abhängigen Redeweise regieren alle Füge- und Frage-Wörter einen Subjunctiv, etwas zu allgemein ausgesprochen, da die Fragen in solchen abhängigen Perioden so häufig auch im *Acc. c. inf.* stehen. Man denke nur an *Cäsar* und *Tacitus*. — In der zweyten Anm. zu demselben §. wird zu den Worten: *Ergo me potius fuisse in Hispania tum, quam Formiis, cum tu profectus es ad Pompeium?* hinzugefügt: „Hier ist für *quam doleo, quod potius in Hispania fuerim* der *Acc. c. inf.* gesetzt. Wozu diese Ellipse und Umschreibung mit *quod?* Die Annahme scheint daher zu rühren, weil der Vf. §. 193 den Accusativ bey Interjectionen als gleichbedeutend mit dem Vocativ betrachtet, da doch ein wesentlicher Unterschied darin liegt, dass der Accusativ nur beym Ausrufe ohne Anrede, der Vocativ nur bey Anreden gebraucht wird. Überhaupt ist sowohl der Accusativ allein, als auch der *Acc. c. inf.*, durchgängig im Lateinischen nächst seiner eigentlichen Bedeutung der Ausdruck des Ausrufs, der Verwunderung, daher auch derjenigen Frage, die mit einem Ausrufe verbunden ist. Wir bedürfen hier keiner anderen Erklärung, als aus der eigenthümlichen Bedeutung des Accusativs, dessen Stellvertreter in zusammengesetzten Begriffen der *Acc. c. inf.* ist. Übrigens durfte hier auch nach *Pompeium* kein Fragezeichen gesetzt werden, sondern ein Ausrufszeichen.

Wollten wir ins Einzelne hineingehen, so würde dies zuweit führen. Im Allgemeinen hätte Rec. noch gewünscht, theils dass die angeführten Stellen nachgewiesen wären, welches fast nirgends geschehen ist, theils dass einige Redensarten und Constructionen nicht blos angeführt, sondern auch erklärt und in ihrem Unterschiede von anderen dargestellt wären, z. B. *etiam* vor, und *quoque* gleich nach dem betonten Worte; *cum-tum*, als Bezeichnung des Hervorhebens des Einen vor dem Anderen, und *tum-tum* als die des Gleichstellens; *aut-aut*, als entgegensetzend, *vel-vel* als nebenordnend, *sive-sive* als gleichstellend u. s. w. — Doch konnte dies freylich, da es eine Schulgrammatik ist, *allenfalls* dem mündlichen Unterrichte des Lehrers vorbehalten werden. Was aber Rec. am meisten vermisst hat, ist die Trennung der verschiedenen Schriftsteller, und die gleichmäsige Benutzung derselben, wenn z. B. bald eine vorzugsweise *Taciteische* Art zu sprechen, ohne dies anzuführen, beygebracht wird, wie Rec. davon einige Beyspiele gefunden zu haben glaubt, bald seine Abweichungen von der gewöhnlichen Regel gar nicht berücksichtigt werden. Doch dies sind lauter Bemerkungen, welche Rec. nicht sowohl als Tadel dieser Grammatik ausspricht, als vielmehr, um vielleicht, wenn der gelehrte Vf. sie gegründet finden sollte, ein kleines Scherflein zu der mit Sehnsucht von ihm erwarteten ausführlichen Grammatik beytragen zu können. Möchte doch ein Denker, wie *Grotefend*, die Vollendung der *Schneider'schen* Grammatik übernehmen!

G. F.

KLEINE SCHRIFTEN.

Musik. *Stuttgart*, in der Metzlerschen Buchhandl.: *Liederweisen zum deutschen Liederbuch für Hochschulen.* 1823. 65 S. 4. (20 gr.)

Diese Sammlung patriotischer und anderer Lieder ohne Klavierbegleitung, drey- und vierstimmig auf einem System, wird gewis Manchem um der erhebenden Melodieen willen; die sie enthält, nicht unwillkommen seyn. Freylich findet sich unter den 188 Nummern einzelnes weniger Bedeutendes und Volles, auch wohl nicht ganz glücklich Geordnetes, und die im Ganzen nicht misslungene Sammlung würde durch eine mit noch mehr kritischem Gefühle veranstaltete Bearbeitung allerdings noch mehr gewonnen haben. Was der ungenannte Herausgeber Ursprüngliches und in erster Gestalt von *Reichhard, Nägeli, Methfessel, Weber, Naumann, Kreutzer* u. A. m., von vaterländischen Weisen mitgetheilt hat, ist schätzbar und anziehend für Jeden, dem wahrhaft deutscher Gesang etwas gilt. Mehrere Melodieen von Ungenannten sind erhebend, gemüthlich, anziehend und naiv, wie 1, 3, 6, 10, 13, 18 u. s. w. Doch schien die Anpassung des Textes zur Melodie, wie S. 76 von *Mozart*: „In diesen heil'gen Hallen" durch: „ein Strahl vom höchsten Meister", wie es hin und wieder geschehen ist, nicht glücklich. Auch würden wir Choral-Melodieen, die eigentlich nur dem Liede galten, für welches sie gedichtet wurden, nicht mit einem dem Geiste der Melodie fremden Texte, wie No. 18 zu: „Wer nur den lieben Gott läst walten" — „Wir rufen dich mit freud'gen Blicken", versehen haben, welches einigemal der Fall ist. Aber auch in dieser minder vollendeten Gestalt wird diese Liedersammlung ihres Reichthums und geringen Preises halber manchem Liebhaber des Gesanges willkommen seyn. Der Druck sollte jedoch noch etwas deutlicher seyn.

Z. r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

STATISTIK.

1) CASSEL, im Druck u. Verlag des Waisenhauses: *Handbuch des kurhessischen Militär-, Hof- und Civilstaates auf das Schaltjahr* 1820. 170 u. 276 S. 8. (16 gr.)

2) Ebendas.: *Kurhessisches Staats- und Adress-Handbuch auf das Jahr* 1823. 506 S. 8. (16 gr.) Mit einem schönen, im Wilhelmsinstitute gefertigten, lithographischen Titel.)

Gleich bey der ersten Nebeneinanderstellung dieser beiden neuesten kurhessischen Staats- und Adresshandbücher, von denen No. 1 das letzte ist, welches unter der Regierung des Kurfürsten *Wilhelm* I, No. 2 aber das erste, welches seit der Thronbesteigung des jetzigen Kurf. *Wilhelm* II, königl. Hoheit, erschien, ergiebt es sich, wie zahlreich, mannichfaltig und tiefeingreifend die Veränderungen in der kurhess. Staatsverfassung sind, wodurch der Regierungsantritt des jetzigen Kurfürsten sich auszeichnet, und die ihm in der Reihe der hessischen Regenten bey der Mit- und Nachwelt einen vorzüglich ehrenvollen Namen verbürgen. Mit Ausnahme der blosen Kalenderanzeigen, der Erklärung der vorkommenden Ordenszeichen, der Genealogie des jetzt lebenden Kurhauses Hessen, einschliesslich Hessen-Philippsthal und Hessen-Rothenburg, und des Grosherzogthums Hessen und bey Rhein, nebst Hessen-Homburg — hat Alles ein ganz anderes, dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters angemesseneres, und, wenn Rec. sich so ausdrücken darf, mehr souveränes, oder die Einheit des Regierungssystemes und der Regierungsverwaltung deutlicher aussprechendes, Ansehen gewonnen, so, dass, wer die kurhessische Staatsverfassung bisher nur aus No. 1 und den früheren Staatskalendern kannte, ohne durch Benutzung von No. 2 seine Ansichten und Einsichten in diesem Stücke zu erweitern und zu berichtigen, als ein halber Fremdling erscheinen würde auf kurhessischem Grund und Boden. Der kurhess. Orden *pour la vertu militaire* hat die deutsche Benennung *Militär-Verdienstorden* erhalten. Einige Grade ausländischer Orden, z. B. Grosskreuz des königl. baierischen Civilordens und des *Max-Joseph*-Ordens, auch des grosherzogl. badenschen O. vom Zähringer Löwen u. s. w., sind verschwunden, und dagegen andere, z. B. der Officier- und Rittergrad der königlich französischen Ehrenlegion, der Rittergrad vom kais. königl. österreichischen Civil-Ehrenkreuz, und vom königl. preussischen Johanniterorden u. s. w., hinzugekommen. In No. 2 ist dem Namensverzeichnisse der verschiedenen Ritter der 3 inländischen Orden (vom goldenen Löwen, Milit. Verd. O., und vom eisernen Kreuze) eine, in No. 1 fehlende, *Ordens-Commission* vorgesetzt, worin, ausser den bisherigen 4 Ordensbeamten, auch noch 3 Directeurs genannt, und die Geschäfte der Commission kurz beschrieben sind. Die Liste der Ordensmitglieder füllt in No. 1 25, in No. 2 nur 21 Seiten. — Von den 5 hess. Erbämtern sind nur 3, nämlich das Marschall-, Schenk- und Kämmerer-Amt, unbesetzt. — In No. 2 steht S. 9—12 die *Rangordnung* vom 10 Aug. 1821, wodurch die zuletzt ergangene, vom 15 May 1814 (No. 1. S. 78—80), ausser Kraft gesetzt wird. Jede derselben bestimmt 8 verschiedene Rangclassen; doch hat jede der beiden ersten Classen der neuesten Ordnung 2 besondere Abtheilungen. Die ältere betrifft blos den Civilstaat, die neuere umfasst zugleich die höheren Grade des Militärs, bis zu den Linien-Capitäns herunter; und jede der 5 ersten Classen oder 7 Abtheilungen hat einen Militär an der Spitze, so dass z. B. den wirklichen Staatsministern die Generallieutenants, den Geheimen Räthen die Generalmajors, den Präsidenten die Brigadiers, den Ministerialräthen und dem Universitätsprorector die Obersten und Regimentscommandeure, den Oberappellationsgerichtsräthen und dem Generalsuperintendenten die Oberstlieutenants, den Regierungsräthen und dem Univers. Vicekanzler die Majors von der Linie, den Ober-Berg-, Bau- und Medicinal-Räthen die Majors *à la suite* und Capitäns von der Linie u. s. w. vorstehen. In der 1sten Classe, 1ster Abtheilung (mit dem Prädicate Excellenz) befindet sich auch der *Bischof*, eine in Kurhessen, soviel Rec. weiss, bisher nicht vorgekommene, und auch in der Rangordnung v. 15 May 1814 gar nicht erwähnte, Charge; möglicher Weise ist dabey auf das noch nicht langeher acquirirte vormalige Fürstbisthum, das jetzige Grosherzogthum, *Fulda* Rücksicht genommen worden; doch hat sich Rec. in den Fulda betreffenden Artikeln, sowie überall in dem ganzen Staatskalender von No. 2, vergeblich nach der Angabe einer, etwa noch zu besetzenden, Bischofsstelle umgesehen. Auf einen *protestantischen* Bischof (wie z. B. in Preussen u. a. Ländern) kann es dabey nicht abgesehen seyn, indem dem *ersten* protestantischen Geistlichen, nämlich dem Generalsuperintendenten in der Residenz, in No. 2, ebenso, wie in No. 1, der Platz in der 3ten Rangclasse, und zwar dort unmittelbar vor dem Generalauditeur, angewiesen ist, der Bischof aber mit dem Erblandpost-

meiſter (Fürſt von Thurn u. Taxis) in Einer Claſſe ſteht. In einer Anmerkung zu dieſer neueſten Rangordnung wird geſagt, daſs durch eine beſondere allerhöchſte Verfügung die in den erſten 4 Claſſen genannten Perſonen (folglich auch die *Profeſſores ordinarii*, die Muſeums-, Bibliotheks- und Archiv-Directoren u. ſ. w.), „*ohne Rückſicht auf adelichen Stand*“ für *hoffähig* erklärt worden. Vielleicht möchte es zu ſchnellerem Verſtändniſſe und leichterer Benutzung des ganzen Handbuches No. 2 zuträglicher geweſen ſeyn, wenn demſelben, ſtatt der vorgeſetzten bloſsen Rangordnung, die doch nur den Platz, aber nicht die Functionen, der betreffenden Individuen beſtimmt, das *Organiſationsedict vom* 29 Jan. 1821, wodurch Kurfürſt *Wilhelm* II der ganzen Staatsverfaſſung ihre gegenwärtige, in dem Handbuche augenfällig gemachte, Geſtalt gab, vollſtändig beygedruckt worden wäre; zumal da gleich vom Civilſtaate S. 107 an, es nöthig gefunden worden iſt, auf die einzelnen §§. des Edictes hinzuweiſen, und da man die Kenntniſs deſſelben nach ſeinem ganzen Inhalte zwar jedem Inländer, aber gewiſs nicht jedem Ausländer, der ſich des Handbuches etwa bedient, zutrauen kann. — Der *Militärſtaat*, S. 39—72 (vgl. No. 1. S. 36—77), beſteht jetzt aus: Leibgarde-Regiment, Gardejägerbataillon, erſtem, zweytem und drittem Linienregiment (früher nach den Namen ihrer Chefs genannt), Garde du Corps, erſtem und zweytem Huſarenregiment, Artillerieregiment, Invaliden (Garde- und Invaliden-Bataillon), und kurfürſtlicher Gensdarmerie (vordem Land-Dragonercorps). Über die Stärke der Armee läſst ſich, da die Soldatenzahl nirgends angegeben iſt, nicht urtheilen; ſie ſcheint aber im Verhältniſſe des Landes nicht übertrieben, und eher geringer, als gröſser, gegen die unter der vorigen Regierung, zu ſeyn. Dabey wird, wie bekannt iſt, der Soldat, wenigſtens in den unteren und unterſten Graden, beſſer bezahlt, und überhaupt humaner behandelt, als ſonſt. Die Uniformirung, zumal der Cavallerie, auch Regimentsmuſik u. dgl., mag mehr Koſten verurſachen; ſie iſt aber auch unwiderſprechlich weit zweckmäſsiger und geſchmackvoller geworden. — Im *Hofſtaate*, S. 73—101 (vgl. No. 1. S. 81—97), haben zwar eine Menge von Veränderungen unter den Individuen, weniger unter den Stellen, die ſie bekleiden, Statt gehabt; doch iſt, wie ſchon aus der Seitenzahl erhellt, das Perſonal bedeutend vermehrt worden. Vorzüglich ſcheint das Hoftheater, das Ballet, die Kapelle, ſowie überhaupt Alles, was die ſchönen Künſte betrifft, jetzt in einem glänzenden Zuſtande im Vergleiche mit der nächſten Vergangenheit ſich zu befinden. In No. 2 füllt die Liſte der zu dieſen Zwecken angeſtellten Perſonen 4 ganze Seiten; in No. 1 nur eine halbe; wozu jedoch noch die Hofkünſtler und Hofprofeſſioniſten, die in No. 2 auf 1, und in No. 1 auf 2 Seiten verzeichnet ſind, kommen. Unter den *Geſandten* und Agenten an auswärtigen Höfen iſt faſt Alles in No. 2, wie in No. 1; unter den Geſandten auswärtiger Höfe zu Caſſel aber befindet ſich in No. 2 in der Perſon des *Auguſte Sabathiere de Cabre* ein königlich franzöſiſcher bevollmächtigter Miniſter, nebſt deſſen Legationsſecretär *Alfred de Vaudreuil*, wie auch in der Perſon des Gen. Lieut. Gr. *v. Grünne* ein königl. niederländiſcher bevollmächtigter Miniſter, die ſämmtlich in No. 1 fehlen. Ein königl. groſsbritaniſcher Geſandter kommt weder in No. 1, noch 2 vor; obwohl beide eines kurheſſ. Geſandten in London erwähnen. Die meiſten und weſentlichſten Veränderungen haben unſtreitig den *Civilſtaat*, S. 105 ff. (vgl. No. 1. S. 101 ff.), betroffen. Zu den vorherigen beiden Miniſtern, welche das ganze Staatsminiſterium bildeten, iſt jetzt noch ein dritter Miniſter, ein Geheimer Cabinetsrath und 3 Miniſterialräthe, nämlich Einer für jedes der 3 Departements, der Finanzen, der Juſtiz und des Innern, hinzugekommen, und ſtatt der beiden geheimen Kanzleyen, der Kriegs- und der Landkanzley, werden in No. 2 zu den *oberſten Staatsbehörden*, auſser dem Miniſterium, noch aufgeführt: das *General-Kriegs-Departement*, das *geheime Kabinet*, die *General-Controlle* und die *Ober-Polizey-Direction*, welche letzte erſt nach dem Organiſationsedicte v. 29 Jan. 1821 durch eine allerhöchſte Verordnung vom 27 Nov. 1821 angeordnet worden iſt. In Anſehung der verſchiedenen *Ober- und Unter-Gerichts-, Verwaltungs- und Finanz-Behörden*, S. 109 ff., würde Rec. durch eine Vergleichung zwiſchen der jetzigen Verfaſſung und der früher beſtandenen zu vielen Raum verlieren. Er begnügt ſich alſo damit, zumal da die ältere Verfaſſung, die man, um nicht zu ſagen, die verworrene, allenfalls die gemiſchte nennen könnte, hinlänglich bekannt iſt, zu bemerken, daſs gegenwärtig das Juſtizfach von dem Fache der Verwaltung ſcharf getrennt, jedes durch beſondere Beamten beſetzt, und Alles nach der neueſten Landeseintheilung in die 4 Provinzen Niederheſſen, Oberheſſen, Fulda und Hanau, nebſt der Grafſchaft Schaumburg, geordnet iſt. Es folgen alſo auf einander: A) *Gerichtsbehörden;* nämlich: das Oberappellationsgericht, die Ober- und Unter-Gerichte, nebſt den Forſtrügegerichten, in den 4 Provinzen und der Grafſchaft Schaumburg. Zu bemerken iſt, daſs in dieſem Staatskalender zum erſten Male auch die fürſtl. Rotenburgiſche Juſtizkanzley zu Rotenburg für die Rotenburgiſche Quart, und zwar gleich nach den oberen Gerichtsbehörden der Provinz Niederheſſen, S. 113, ihren Platz erhalten hat; wobey auf Extr. Geh. Raths-Protokoll v. 2 Sept. 1814 und den 9ten §. des Organiſationsedictes v. 1821 verwieſen iſt (S. 109—171). B) *Behörden der inneren Landesverwaltung;* nämlich: die *Regierungen* zu Caſſel, nebſt der Reg. Deputation zu Rinteln, ferner zu Marburg, zu Fulda und zu Hanau, wie auch die einer jeden Regierung untergeordneten Kreisämter, Ortsbehörden u. ſ. w., in den verſchiedenen Provinzen. Sodann: *die Polizey-Behörden*, die Polizey-Directionen und Commiſſionen in der Reſidenz und den ſämmtlichen Provinzen. Ferner: *die geiſtlichen Behörden;* alſo die 4 Conſiſtorien in der Reſidenz und den gröſseren Städten und die Conſiſtorialdeputation zu Rinteln, nebſt der jeder Oberbehörde untergebenen Geiſtlichkeit in den Provinzen, der evangeli-

schen sowohl, als der katholischen. Alsdann: die *Medicinal-* und die *Bau-Behörden* u. s. w. Es folgen die Landwirthschafts-, Handels- und Gewerbs-Vereine, mit ihren Deputationen, die Landgestüte-Direction, General- Brand-, und Special-Landcasse, Landesschuldentilgungscommission, die Haupt-Depositencassen und die Censurcommission, welche letzte aus dem General-Superintendenten Dr. *Rommel*, dem Bibliothekdirector Dr. *Völkel* und dem Bibliothekar Dr. *Grimm* besteht. Die Censur-Deputation zu Rinteln wird von dem Geh. Reg. Rath *Schrader* und Superint. *Schmeisser* gebildet (S. 172—313). Zu den *Lehranstalten* gehört: die Universität Marburg, das geistl. Seminar zu Fulda, die Lyceen und Gymnasien, die Schullehrerseminarien (zu Cassel, Fulda und Marburg; also sämmtlich in grosen Städten: welche wohl schwerlich das beste Element zum Gedeihen der Landschullehrer abgeben möchten!), die Handwerks-, Stadt- und Land-Schulen u. s. w. Der Abschnitt schliesst mit den 4 judenschaftlichen Vorsteher-Ämtern, nämlich Eins für jede Provinz. Sie bestehen aus einem Regierungsrathe, als landesherrlichem Commissär, und 6 Mitgliedern, israëlitischer Confession (S. 314—351). C) *Obere- und Untere Finanzbehörden.* Ausser der *Direction der Generalcasse*, 4 *Finanzkammern* zu Cassel, Marburg, Fulda und Hanau, mit den jeder untergebenen Landmessern, Rentmeistern, Stadtreceptoren u. s. w. *Oberforstdirection.* Zu den Forstbehörden in den Provinzen gehören 10 Forstinspectionen und 25 Oberförstereyen. *Ober-Berg- und Salzwerks-Direction.* General-Post-Inspection, Ober-Postamt, u. s. w. Den Beschlus machen Verzeichnisse der Vasallen, der charakterisirten Personen, der Pensionäre und eine Posttabelle. — Es ist augenscheinlich, wie viel mehr Einheit, Ordnung und bündiger Zusammenhang in diesem Staatskalender herrscht, als in No. 1 und jedem früheren, wo man unter den Rubriken jedes Landestheiles, jeder Stadt und jedes Städtchens, die Namensverzeichnisse der Personen aufgestellt fand, welche in den allerverschiedensten Staatsverwaltungszweigen ihre Ämter bekleideten. Dem scheinbar Schwierigen, welches nach der jetzigen Einrichtung des Handbuches dem Gebrauche desselben aus der oft wiederholten Nennung Eines und eben desselben Ortes entspringt, ist durch das angehängte *alphabetische Verzeichnis sämmtlicher Ortschaften des Kurfürstenthumes*, S. 459—504, völlig abgeholfen. In diesem Verzeichnisse findet sich nämlich bey jeder Stadt, jedem Flecken, Dorfe, Schlosse, Hofe, Vorwerke, neben dem Landgerichte oder Amte, worin solches liegt, eine vierfache Hinweisung auf die Seitenzahl des Buches, um sogleich zu finden, zu welchem Justizamte, Kreisamte, zu welcher Pfarrey, Renterey, der Ort gehört, und wer in jedem Fache angestellt ist. Noch vollständiger würde das Register ausgefallen seyn, wenn darin auch auf die Polizey-, Forst- und Schul-Behörden hätte hingewiesen werden können. Dass unter den *Lehranstalten*, S. 314 ff., wo doch sonst alle Lyceen und Gymnasien, alle Stadt- und Land-Schulen vorkommen, weder die Cadetten- und Regiments-Schulen (S. 59 f.), noch das Pädagogium (S, 320), noch das Forst-Lehrinstitut (S. 414), in der Reihe der übrigen Bildungsanstalten für die Jugend genannt sind: das scheint mit der Einheit in der Anordnung des Ganzen zu streiten, und Rec. weis sich es nur dadurch zu erklären, dass sie ihre eigenen Directionen, nämlich von Seiten des Militärs, der Universität und der Forstbehörden, haben mögen. Eines *Oberschulrathes* (Siehe No. 1. Abth. 1. S. 147), unter welchem vorher sämmtliche protestantische Schulen in den kurhess. Landen, mit wenigen Ausnahmen, standen, und der u. A. für Verbesserung und zweckmäsige Einrichtung des Schulunterrichtes sorgte, geschieht in No. 2 gar keine Erwähnung, und vergebens hat sich Rec. nach irgend einer gelehrten General-Studien-, oder Elementar-Schulendirection umgesehen; die einzelnen Schulen stehen vielmehr mit ihren Lehrern, S. 325—336, da, ohne dass man sieht, wer sie im Ganzen, oder im Einzelnen, leitet. Bey dem Personale der verschiedenen Landesregierungen stehen zwar, gleichsam Anhangsweise, oder als ausserordentliche Glieder, z. B. ein Schulreferent *Sundheim* zu Cassel, S. 172, mit der Aufschrift: *für die Schulsachen;* es erhellt daraus aber nicht, ob diese Referenten, die sämmtlich geistlichen Standes sind, oder ob die wirklichen Regierungsglieder, weltlichen Standes, die Schulen dirigiren; auch nicht, ob diese Direction vielleicht nur die Schulhäuser, Schullehrerbesoldungen u. s. w., oder ob sie auch die Gegenstände des Unterrichts, dessen Methode, Schuldisciplin u. dgl. betreffen. — Auf kleine Unrichtigkeiten, die in einem solchen Handbuche kaum zu vermeiden sind, ist Rec. nur sehr selten gestosen. Zu denen, welche in den angehängten *Nachträgen und Berichtigungen*, S. 505 f., nicht bemerkt werden, zählt er: S. 109 sind beide *Duysings*, Vater und Sohn, als Dienst thuende Räthe in demselben Senate und bey demselben Oberappellationsgerichte genannt; höchst wahrscheinlich gehört aber *Duysing*, der Vater, zu den Civil-Pensionären, S. 438 f. Auch hätte ihm, den das Publicum als Schriftsteller schätzt, das ihm zukommende Prädicat, *Dr. d. R.*, gleich *Pfeifer* u. A., gelassen werden müssen. S. 250 ist der Dienst thuende Prediger *C. F. Sandrock* ausgelassen, und nur dessen Adjunct, *E. L. Sandrock*, genannt, und eben daselbst der Assistent *W. Bode* übergangen. S. 128 ist derselbe *J. Chr. Gleim* bey eben demselben Amte als Advocat genannt, bey welchem er S. 129 als Amtsverwalter steht. Bey der Oberforstdirection, S. 396, heisst der Repositär *H. Jaeger* noch Expedient. S. 441 ist dem in Ruhestand versetzten Geh. Rath *Ries* weder das Prädicat *Dr. d. R.*, noch das Zeichen des Kreuzes als Ritter des kurhess. Hausordens v. goldenen Löwen, welches Beides (S. No. 1. Abth. 2. S. 86) ihm gebührt, und worin übrigens in diesem Staatskalender viel Genauigkeit beobachtet wird, gegeben worden. — Wieviel Fleis und Sorgfalt der dem Rec. unbekannte Herausgeber auf die Ausarbeitung des Handbuches verwendet hat, erhellt schon daraus, dass, obgleich dasselbe Anfangs Apr. 1823 bereits im Auslande zu haben war, doch die Anzeige der täglich

vorfallenden Veränderungen noch bis in die erſte Hälfte des Märzmonats fortgeſetzt worden iſt. S. 505. 506.

S. S. n. n.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Die neueſten Ereigniſſe von 1812 bis 1820*, ein Nachtrag zu dem Abriſſe der allgemeinen Menſchen- und Völker-Geſchichte, von *Joh. Chriſt. Dolz*, Vicedirector an der Rathsfreyſchule zu Leipzig. II u. 90 S. 8. (8 gr.)

Rec. hat das Hauptwerk nicht, zu dem dieſe Bogen ein Nachtrag über die genannten neun Jahre ſind; indeſſen nach den Citaten zu ſchlieſsen, möchte dieſer Nachtrag, der nur ſo wenig Jahre umfaſst, wohl nach Verhältniſs weit mehr liefern, als die drey Bände des Hauptwerkes, welche ſich unmöglich auf ihre lange Zeit noch ſo umſtändlich einlaſſen können, als hier geſchehen. So peinlich mühevoll nämlich die Anſammlung der Data ſolcher Werke auch ſeyn muſs: ſo leiſten ſie doch wohl, eben für dieſe Mühe, zu wenig; das gröſste Verdienſt, das ſie haben können, ſcheint immer nur in einem ſolchen Gedenken der Thatſachen zu beſtehen, daſs der Leſer, wenn er ſonſt nur noch wenig von der Geſchichte weiſs, nicht zu einer falſchen Anſicht verleitet wird, und in genauer und richtiger Beſtimmung der Zeit, wann etwas geſchah. Dieſe beiden Verdienſte nun kann man dem Vf. dieſes Nachtrages wohl nicht ſtreitig machen; dem Rec. wenigſtens iſt, freylich ohne weiteres Nachſchlagen und Vergleichen, nur eine einzige Angabe als irrig aufgefallen, die des Überganges nämlich des franzöſiſchen Heeres über die Bereſina, der vom 26 bis 27 October 1812 angegeben iſt; und auch da findet offenbar nur ein Druckfehler Statt, es muſs nämlich November heiſsen.

Daſs indeſſen Rec. das Ganze nicht ohne Aufmerkſamkeit durchgeſehen, mögen folgende Angaben zu erweiſen ſuchen. S. 11 wird mit allem Rechte die Schlacht an der Katzbach unter den merkwürdigſten des Jahres 1813 aufgezählt, und Blücher als ihr Erſieger genannt; dann aber ohne weitere Erläuterung in Parentheſe hinzugeſetzt: („den der König zum Fürſten von Wahlſtadt erhob; ſtarb 1819;") Warum, fragt es ſich da, zum Fürſten von *Wahlſtadt*? Und verdient das Todesjahr Blüchers, des einflufsreichſten Feldherrn auf die Beſiegung Napoleons, nicht einer beſonderen Erwähnung in ſeiner Reihe? Wer ſucht es gerade hier, wenn er es nachzuſuchen hat? S. 28 heiſst es: „Was übrigens dieſe (ſpaniſche) Conſtitution ſelbſt anlangt: ſo iſt ſie zu umfaſſend, als daſs hier ein Auszug daraus mitgetheilt werden könnte." Warum gab der Vf. doch nicht ſtatt dieſer drey Entſchuldigungszeilen noch drey andere, mit Angabe der Hauptpuncte dieſer Conſtitution, die um ſo wichtiger geworden, da ſie in der Folge anderen zum Vorbilde gedient? S. 35 heiſst es: „Zu demſelben," nämlich deutſchen, Bunde gehören der Kaiſer von Öſterreich und der König von Preuſſen nach allen ihren Beſitzungen;" — Öſterreich hat ja nur die ſeiner Beſitzungen zum deutſchen Bunde gezogen, die vormals zum deutſchen Reiche gehörten, und Preuſſen auſser denen nur noch Schleſien. S. 52: „Zu Anfange des Jahres 1820 entdeckte man zu London eine bedeutende Verſchwörung, deren Häupter gefangen und hingerichtet wurden." — Hier iſt nicht angegeben, wider wen die Verſchwörung gerichtet war, ob gegen den König, gegen die Verfaſſung, oder nur gegen die Miniſter? — Ferner: Am 29 Januar 1820 war König Georg der dritte geſtorben u. ſ. w. — und dann erſt: Unerwartet ſtarb den 6 November 1817 die Prinzeſſin Charlotte. Warum dieſe Unfolge in der Chronologie; und warum, wenn ihr Tod angegeben, nicht hinzugeſetzt, daſs ſie einziges Kind des Prinzen Regenten, und vermuthliche Thronerbin war?

S. 53 herrſcht von den Worten an: „In der türkiſchen Provinz Servien" bis zu dem Schluſſe der Seite: „Er," (der ſchwarze, Czerni Georg) „wird aber zu Semlin enthauptet," eine ſonderbare Verwirrung. S. 57 heiſst es: „Und es ſcheint die Zeit nahe zu ſeyn, wo man ſich in Petersburg auf die Poſt ſetzen, und ſchnurſtraks nach dem Peterpaulshafen in Kamtſchatka fahren kann." Dieſs iſt falſch, von welcher Seite man es auch nimmt. Nimmt man es ſo, daſs man ſich zu St. Petersburg einen Poſtpaſs zu Extrapoſtpferden bis Kamtſchatka nehmen könne: ſo iſt das ſchon jetzt der Fall, obgleich deſſen wirkliche Execution in der weiten Strecke hinter Jakuzk, und vielleicht ſchon früher, manche Schwierigkeiten haben mag; nimmt man aber das: „ſich auf die Poſt ſetzen," ſowie man es zu nehmen pflegt, nämlich: eine Paſſagierſtelle auf dem gewöhnlichen Poſtwagen einnehmen: ſo möchte das *nahe* wohl nach folgender Gleichung noch ſehr günſtig berechnet werden. Von Peter dem Groſsen an rechnet man die Zeit ſolcher Verbeſſerungen in Ruſsland; ſeit deſſen Tode aber waren nahe an hundert Jahre vergangen, als etwa vor drey oder vier Jahren eine Journaliere zwiſchen Petersburg und Moskau eingerichtet ward. Vorher und noch jetzt konnte und kann mit der gewöhnlichen Poſt kein Paſſagier fahren. Nun ſind es von Petersburg bis Moskau 727 Werſte, von Moskau nach dem Peterpaulshafen aber über 12300; nimmt man 100 Jahre zur Vergleichungszahl: ſo ergeben ſich beynahe 1700 Jahre als der Endzeitpunct. Ob aber auch dann eine öde Strecke hinlänglich bebaut ſeyn möchte, um auf ihr einen Paſſagierpaſs nur möglich, geſchweige denn thunlich, oder gar nöthig zu machen?

S. 64: „La Plata-Land, das die ungeheuere Ebene zwiſchen dem Paragaiſtrom, dem Ocean und dem Hochlande von *fern* ausmacht" — ſoll wohl von *Peru* heiſsen. — S. 67. Die erwähnte Durchfahrt aber (um den Nordpol nämlich, oder durch die Baffinsbai) würde den Weg in's ſtille Meer um 10000 Meilen abgekürzt haben." Da ſind doch wohl keine deutſche Meilen gemeint? — S. 73: „Wer kurzſichtig genug, aus einzelnen Erſcheinungen (der Schwärmerey) auf den Geiſt der Zeit ſchlieſsen wollte, der dürfte leicht zu einem ungünſtigen Urtheile verleitet werden." — Ach! dieſer einzelnen Erſcheinungen, welche dazu verleiten könnten, giebt es gar viele! —

Vielen Dank verdient der Vf. für das, was auf den letzten zehn Seiten über neue Erfindungen und Entdeckungen in der Kürze zuſammengeſtellt iſt. H. E. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

CHEMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch der analytiſchen Chemie für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Ökonomen und Bergwerkskundige.* Von Dr. *C. H. Pfaff*, Profeſſor der Chemie an der Univerſität zu Kiel. Zweyter und letzter Band. Enthaltend die Fortſetzung des erſten Haupttheils der analytiſchen Chemie der anorganiſchen Körper, und den zweyten Haupttheil der organiſchen Körper. 1822. 696 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 58.]

Zum Eingange dieſes 2ten Bandes, welcher das Werk beſchlieſst, wird die Fortſetzung des im erſten angefangenen 2ten Abſchnittes mitgetheilt, worin von den beſonderen Regeln des Verfahrens bey Zerlegung der Körper der anorganiſchen Natur, in ſofern ſie durch die beſondere Natur der Körper beſtimmt werden, gehandelt wird.

Kap. 2. *Von der Analyſe der ſalzigen Körper der organiſchen Natur.* In dieſem Kapitel werden die allgemeinen Charaktere, ſowie die Eintheilung der Salze in *einfache*, *doppelte*, *neutrale*, *ſaure* und *baſiſche* Salze vorgetragen. Da die Analyſe der Salze faſt jedesmal zum Zweck hat, die drey Hauptbeſtandtheile, den Waſſergehalt, die Säure und die Baſe, zu beſtimmen: ſo widmet der Vf. zunächſt ſeine Aufmerkſamkeit dem Waſſergehalte der Salze, wo er nicht allein die Scheidung des adhärirenden oder des Kryſtalliſations-Waſſers angiebt, ſondern auch die Scheidungsmethode des inniger gebundenen Waſſers der Hydrate umſtändlich beſchreibt. Alsdann werden die Quantitäten der verſchiedenen Säuren in den Salzen, ſowie die der Baſen, zu beſtimmen gelehrt. Als Belege zu den *einfachen*, *doppel-* und *mehrfachen* Salzen hat der Vf. Sorge getragen, Analyſen von *Klaproth* über Salmiak und über Alaun, und eine Analyſe von *Stromeyer* über den Polyhalit, als Beyſpiele aufzuführen. Den Beſchluſs dieſer Abhandlung macht Anhangsweiſe eine Unterſuchung der Mineralwaſſer, welche im Ganzen ſehr gut gerathen iſt. Nach Aufſtellung der hiſtoriſchen Momente und Beſtimmung der phyſiſchen Eigenſchaften der Mineralwaſſer geht der Vf. zu den vorläufigen Unterſuchungen der Mineralwaſſer durch Reagentien über. Bey dieſer Gelegenheit werden nun, um den Schwefelwaſſerſtoff zu entdecken, viele ſehr unnütze und gänzlich überflüſſige Reagentien empfohlen, als Lackmuspapier, Blattſilber, metalliſches Queckſilber, Salpeterſäure, ſchweflichte Säure, obgleich man vermittelſt der Bleyauflöſung allein dieſen Zweck auf das vollkommenſte erreichen kann, wodurch alle anderen, im erſten Bande ſchon zu oft angezeigten, Reagentien ganz unnöthig werden. Die ſalzſauren Salze ſollen daran zu erkennen ſeyn, daſs der mit Silberauflöſung hervorgebrachte weiſse Niederſchlag ſich in Ammoniak wieder auflöſt. Von dem Verhalten dieſes Niederſchlags zur Salpeterſäure iſt hier gar keine Rede, und der Vf. ſcheint nicht zu wiſſen, daſs alle ſalzartigen Silber-Niederſchläge in Ammoniak auflöslich ſind, und daſs das Hornſilber ſich nur vorzüglich durch ſeine Unauflöslichkeit in Salpeterſäure auszeichnet; ein Factum, das man in einer analytiſchen Chemie ungern vermiſst. Die Quantität des kohlenſauren Gaſes in einem Mineralwaſſer wird auf eine doppelte Methode beſtimmt: erſtlich durch Volumen-Meſſen des ausgeſchiedenen Gaſes in graduirten Glocken über Queckſilber, oder dadurch, daſs man das Gas in Kalkwaſſer oder Barythwaſſer ſtreichen läſst, und aus den erhaltenen kohlenſauren Niederſchlägen die Quantität der Kohlenſäure beſtimmt. Um die Quantität des Schwefelwaſſerſtoffs kennen zu lernen, werden eſſigſaure Bleyſalze, Silberſalze, Kupferſalze und Zinkſalze vorgeſchlagen. Zur Beſtimmung der concreten Subſtanzen erwähnt der Vf. nicht nur der älteren Methode durch Abdampfen und Zerlegen des Stückſtandes, ſondern auch der neueren, nach *Murray*, durch Niederſchlagung. Die vom Vf. vorgeſchlagene Art, die Quantität des kohlenſauren Natrums vermittelſt Salpeterſäure zu beſtimmen, läſst wohl keine groſse Genauigkeit erwarten, weil die Salpeterſäure auch etwas Kochſalz zerſetzt; und hier möchte die von *Berzelius* angewandte Eſſigſäure wohl den Vorzug verdienen. Was nun die Anwendung der *Murray'ſchen* allgemeinen Formel betrifft: ſo ſcheinen einige Chemiker ihr allerdings zugethan zu ſeyn, und Einer von ihnen, welcher auf alle mögliche Weiſe Aufſehen zu erregen ſtrebt, und ſtets in ſeiner lebhaften Phantaſie nach Neuem haſcht, behauptet, *daſs das gewöhnliche Verfahren des Analyſirens der Mineralwaſſer faſt immer zu unrichtigen Folgerungen über die chemiſche Conſtitution derſelben veranlaſst, daher er bey ſolchen Unterſuchungen nur die Elemente der Waſſerſalze erforſche. Dieſes Verfahren ſoll nach ſeinem Urtheile weit ſicherer ſeyn, als jenes, und wird daher jedem Chemiker empfohlen, indem es überdieſs den groſsen Vortheil gewährt, daſs man die Unterſuchung in weit kürzerer Zeit ausführen kann.* Das letzte iſt wohl

das allein Wahre an der Sache, und es mag sehr bequem seyn, eine sogenannte Analyse vieler Mineralquellen oder Brunnenwasser auf die angegebene Weise in wenig Tagen zu vollenden. So sehr nun auch Rec. davon überzeugt ist, dass die *Murray'sche* Methode Beachtung verdient: so muss er hierin doch der Meinung eines *Berzelius* beystimmen, welcher in seiner Untersuchung des Karlsbader Wassers behauptet, *dass Murray den Unterschied zwischen dem Resultat der Analyse und dem wirklichen Verhalten übertrieb. Berzelius* fügt hinzu: *die Theorie sagt, dass nicht Alles so im Wasser vorhanden war, wie man es im Resultat der Analyse findet; aber man würde Unrecht thun, eine andere Zusammenstellung zu versuchen, als die Analyse giebt, weil diese Zusammenstellung nur eine ungewisse Vermuthung wäre; es ist folglich genug, wenn das Resultat angiebt, was gefunden ist.* Gar nicht wahrscheinlich ist es, dass das Wasser gleichsam als ein gemeinschaftliches Medium zu betrachten sey, in welchem die verschiedenen Säuren und Basen gleichförmig verbreitet, ohne zu besonderen Salzen zusammengetreten zu seyn; eine Voraussetzung, welche der Verfasser der analytischen Chemie selbst schon zu widerlegen sucht. Der Artikel, die Mineralwasser betreffend, wird beschlossen mit Betrachtungen über die bestimmten stöchiometrischen Verhältnisse der Bestandtheile in den Mineralwassern. Der Vf. unterwirft die Meinung des Hn. Prof. *Döbereiner*, der chemischen Constitution der Mineralwasser die stöchiometrische Formel anzupassen, einer ruhigen Kritik, und würdigt Speculationen der Art dahin, dass er sie S. 130 *einem Spiele mit der Proportionenlehre gleichstellt.* Hr. Prof. *Döbereiner* war indessen nicht damit zufrieden, die fixen Bestandtheile in stöchiometrischen Verhältnissen zu bestimmen, sondern es mussten sich auch noch die Gasarten, und die im Wasser enthaltene Luft, unter dieses vorgeblich entdeckte Gesetz beugen. Bey dieser Gelegenheit wurde denn eine der leichtsinnigsten Hypothesen ersonnen, welche darin besteht, dass ein durch moorigen Boden sickerndes Gypswasser vermittelst einer hydrogenirten Kohle in Schwefelalkohol umgewandelt, und dieser dann durch Berührung mit Wasser in Kohlensäure und Hydrothionsäure verwandelt werde! — ! — ! — Die überspannte Idee mit der stöchiometrischen Formel in Hinsicht auf Mineralwasser wird aber allem Anscheine nach weder bey unseren schwärmenden, und noch weniger bey unseren gediegenen, Chemikern Glück machen; denn selbst derjenige, dem die Proportionslehre in neueren Zeiten den grössten Dank schuldig ist, sagt in seiner Abhandlung über das Karlsbader Wasser: *das Wasser löst Alles auf, was es von Auflöslichem auf seinem Wege findet; und es ist nicht wahrscheinlich, dass sich nicht auf diesem Wege mechanische Mengungen finden sollten, da die Bergmasse überall daraus besteht, woher leicht zu sehen ist, welches Gewicht man auf eine solche Idee legen darf.* — Und hiemit ist Rec. aus voller Überzeugung einverstanden. Dass auch in einem Mineralwasser schwefelsaures Eisen angetroffen werde, wie der Vf. der analytischen Chemie vorgiebt, wusste Rec. bisher nicht, und muss es sehr bezweifeln; wenigstens ist dieses Factum von zuverlässigen Chemikern neuerer Zeit noch nicht bestätigt worden. In einer äquivalenten Tafel heisst es, dass 100 salzsaures Silber 40, 92 salzsaures Natron anzeigen, und bey der Untersuchung des Schiesspulvers werden für 100 salzsaures Silber 41 salzsaures Natrum gerechnet. Die letzte Veränderung ist wohl nur gemacht worden, um eine runde Zahl für Laien anzugeben.

Kap. 3. *Von der Analyse der brennbaren, nicht metallischen Körper des anorganischen Reichs (Inflammabilien).* Nachdem die chemische Charakteristik, die physischen Eigenschaften, und die Eintheilung der Inflammabilien abgehandelt sind, werden sie einzeln vorgenommen, als Schwefel, Diamant, Graphit, Anthracit, Steinkohle, Petroleum, Asphalt, Elaterin, Bernstein und Honigstein. In diesem Kapitel wird Manches über die Eigenschaften, und vorzüglich über die Entstehung, der Inflammabilien gesagt, was man in einem der analytischen Chemie gewidmeten Werke gar nicht erwarten sollte.

Kap. 4. *Von der Analyse der metallischen Körper.* Metalle im Allgemeinen. Charakteristik und Ausmittelung derselben durch vorläufige Untersuchung. In diesem Kapitel werden die Lothrohrproben mit den phosphorsauren Salzen und dem Borax, sowie die Action der Säuren und des hydrothionsauren Ammonium auf metallische Substanzen aufgeführt. Ferner wird angegeben ein analytisches Verfahren der Metalllegirungen und Ausscheidung der Metalle aus ihren Auflösungen im metallischen Zustande, wobey angezeigt wird, in welcher Ordnung die Metalle durch einander gefällt werden. Trennung der Metalle im Zustande von Oxyden, Salzen oder als Schwefelmetalle. Verschiedene Methoden der Analyse der Schwefelmetalle, nach welchen man den Schwefel entweder in Substanz ausscheidet, oder in Schwefelsäure verwandelt. Metalloxyde und Bestimmung ihres Sauerstoffgehaltes durch verschiedene Methoden, durch blosses Erhitzen bey den für sich reducirbaren Oxyden; ferner mit Hülfe der gut ausgeglühten Kohle und durch Anwendung des Wasserstoffgases. Nun folgen die einzelnen Metalle nebst ihren charakteristischen physischen Eigenschaften und chemischen Verhältnissen, als Gold, Silber u. s. w. Die Eigenschaften der metallischen Salze sind hier ebenfalls, was schon im ersten Bande geschehen war, mit einer Umständlichkeit beschrieben, worüber man leicht vergessen könnte, dass man es mit einer analytischen Chemie zu thun hat. Beym Kupfer hätte erwähnt werden dürfen, dass *Thenard* mit dem oxydirten Wasser auch ein Tritoxyd des Kupfers entdeckt hat. Bey der quantitativen Bestimmung der Bleysalze wird S. 291 gesagt, dass die Schwefelsäure den schwefelsauren Salzen vorzuziehen sey. Da das schwefelsaure Bley in den Säuren etwas auflöslich ist: so lässt sich der Grund zu diesem Vorschlage nicht wohl einsehen. Wenn der Vf. S. 368 behauptet, dass es keine in den Künsten gebräuchliche Me-

talllegirung gäbe, in welcher das Wismuth, als ein wesentlicher Bestandtheil einginge: so ist hierauf zu antworten, dass viele im Handel vorkommende Zinnsorten mehr oder weniger Wismuth enthalten, welches Metall von den Zinngiessern, um das Zinn zu gewissen Zwecken besser verarbeiten zu können, hinzugeschmolzen wird. Der Vf. tadelt mit Unrecht, dass *Thenard* allerhand fingirte Wismuthlegirungen untersucht hat. Warum denn aber blos bey den bis jetzt angetroffenen Verbindungen stehen bleiben? — Warum soll die Chemie nicht auch die Mittel an die Hand geben, wie man die künstlichen sehr complicirten Legirungen trenne? — Wenn nun in der Natur eine Wismuthlegirung angetroffen würde: so könnte man sie nach dem von Hn. *Pfaff* aufgestellten Grundsatze gar nicht einer Analyse unterwerfen. Der von *Thenard* angegebenen Trennung des Wismuths vom Bley wird die Genauigkeit abgesprochen; nun erwartet man aber, dass bey Verwerfung einer Trennungsmethode in einer analytischen Chemie eine bessere angegeben werde, was hier nicht geschehen ist. Um Arsenik aus seiner Legirung von Antimon und Zinn zu trennen, wird S. 390 empfohlen, die Legirung mit Salpetersäure zu kochen, wo die sich gebildete Arsenikšäure in der Auflösung bleiben soll. Man sieht, dass der Vf. diese Trennungsmethode gar nicht geprüft, sondern sie nur der Theorie nach niedergeschrieben hat. Es bildet sich auf diesem angegebenen Wege auch unauflösliches arsenikšaures Antimon, woher *Klaproth* die Verpuffung mit Salpeter anwendete, welche vortheilhaftere Verfahrungsart dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu seyn scheint. Die weitläuftige Beschreibung der vielen (theils problematischen) Manganoxyde und der Mangan-Säuren, sowie die der Molybdän-Oxyde und Molybdän-Säuren, waren für ein Lehrbuch der Chemie passend, aber in einer analytischen Chemie hätte statt dessen etwas Besseres vorgetragen werden können. Rec. kann nicht mifsbilligen, dass der geschichtliche Theil, welcher die Trennungsmethode des Nikels vom Kobalt betrifft, welcher von anerkannten Analytikern, als *Bucholz*, *Thenard*, *Proust*, *Berzelius* u. A., angewendet wurden, hier ihren Platz fand; dass aber auch die Arbeiten von Männern, welche sich bisher in der Analyse gar keine Autorität erworben haben, als Beyspiele vorgeschlagen wurden, ist an dem Verfasser einer analytischen Chemie sehr zu tadeln. Es würde ihm z. B. leicht gewesen seyn, und er war es seinem Werke schuldig, zu prüfen, ob die angegebene Methode, alle Nikel-Salze durch Kleesäure zu zersetzen, auch bis auf die letzten Procente richtig sey. Die Metalle werden beschlossen mit einer wohlgerathenen Tabelle über die charakteristischen Eigenschaften der Metalle und mit einem Anhange über die vermeintlichen Entdeckungen des Crodonium, Junonium, Wodanium und Vestium, nebst einigen Anmerkungen über die Quellen von Irrthümern bey Analysen metallischer Verbindungen. — Der Vf., welcher selbst ohnlängst eine neue Substanz im Mineralreiche entdeckte, sich aber bald veranlasst sah, diese Entdeckung wieder aufzugeben, ist geneigt, dergleichen Irrthümer zu beschönigen, und sogar dem Vestium in sofern das Wort reden, dass er es, der gediegenen Gegenversuche ungeachtet, noch für ein eigenthümliches Metall erklärt. Aufserdem hält unser Vf. es für vornehm, wenn *Gay-Lussac* den Irrthum, welchen Hr. Prof. *Vest* in Grätz beging, einen Mifsgriff nennt. Es wird schwer halten, für eine in der Eile und unbedachtsam hingeworfene Entdeckung einen anderen Ausdruck zu finden, und manche unserer Entdecker können sich noch Glück wünschen, wenn man ihre Entdeckungen nur als Mifsgriffe ansieht.

Kap. 5. *Von der Zerlegung gasförmiger Substanzen.* Die Gemenge von Gasarten werden zuerst in qualitativer, und dann in quantitativer Bestimmung untersucht, wobey die Correction auf das Volumen in Hinsicht auf den Druck, sowie auf Temperatur und Feuchtigkeit, angegeben wird. Der Vf. widmet seine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich den in der Natur vorkommenden Gasarten, und behandelt hingegen die künstlichen Gasarten mit einer grofsen Oberflächlichkeit, als wenn die künstlichen Gasarten nicht ebenfalls sehr häufig der Gegenstand chemischer Forschungen seyn könnten, und auch wirklich oft wären. Wer daher ein Gasgemenge von künstlichen Gasarten zu untersuchen hat, kann sich hierüber in der analytischen Chemie gar nicht Raths erholen, und mufs zu *Thenard* seine Zuflucht nehmen, welcher gerade diesen Artikel vortrefflich abgehandelt hat; und es wäre zu wünschen gewesen, dass unser Vf. *Thenards* Anleitung über die Analyse der Gasgemenge gehörig verstanden, und besser benutzt hätte. Bey der Analyse der Luft räumt der Vf. dem Schwefelkali oder Schwefelkalk vor dem *Voltaischen* Wasserstoffgas-Eudiometer den Vorzug ein; aber auch den Schwefelkalk noch besonders, seiner gröfseren Wohlfeilheit wegen, zu empfehlen (als wenn diese eudiometrischen Mittel Pfundweise gebraucht würden), ist eine Ängstlichkeit, die sich auf nichts gründet. — Die Eigenschaft, dass der Borax das schwefelsaure Gas absorbire, was Rec. in dem 1sten Bande vermifst, ist hier als Trennungsmittel dieses Gases vom kohlensauren Gas nachträglich angegeben worden. Alles, was der Vf. von den künstlichen Gasarten sagt, ist nur eine Wiederholung dessen, was er schon oft gesagt, und gewährt für die Analyse durchaus keine Belehrung.

II Theil. *Anleitung zur Analyse der Körper der organischen Reiche.* I Abschnitt. *Von den Regeln der Analyse der organischen Körper im Allgemeinen. — Höhere Gesetze der Zusammensetzung der Körper der organischen Reiche.* Nicht die Ausmittelung der letzten elementaren Grundstoffe, sondern die Trennung der Gemengtheile, oder der sogenannten näheren Materialien in der unveränderten Beschaffenheit, ist es, welche man bey der Analyse der Körper aus den organischen Reichen als Hauptzweck aufstellt. Um nun diese Abscheidung zu bewirken, werden verschiedene Auflösungsmittel zu Hülfe genommen, was

man die Extractions-Methode nennt. Die Flüſſigkeiten, welche nach und nach zum Extrahiren angewendet worden, ſind: Waſſer, Weingeiſt, Äther, auch wohl zuletzt ſchwache alkaliſche oder ſaure Flüſſigkeiten.

2 Abſchnitt. *Von den näheren Materialien, welche die Zuſammenſetzung der organiſchen Körper ausmachen.* 1 Abtheilung. Hier wird nur eine kurze Charakteriſtik der allgemeiner verbreiteten näheren Materialien des Pflanzenreichs gegeben, als die von Gummi, Zucker, Stärke, Kleber u. ſ. w., wobey der Vf. für das weitere Detail auf ſeine *Materia medica* hinweiſet. Es wird bey dieſer Gelegenheit ein ſüſser, bitterer, kratzender und gummichter Extractivſtoff, ſowie ein extractiver Färbeſtoff aufgeführt; man ſieht aber nicht wohl ein, durch welche chemiſche Eigenſchaften ſich dieſe Stoffe von einander unterſcheiden; denn das *Kratzende*, *Süſse*, *Bittere* kann doch nicht als ein chemiſcher Charakter angeſehen werden. Sehr zweckmäſsig ſcheint es, daſs Fungin, Medullin und Suberin als Unterarten von der Holzfaſer angegeben werden. 2 Abtheilung. Von den mehr auf einzelne Pflanzenarten eingeſchränkten näheren Materialien. Hieher gehören die Pflanzenalkalien oder Alkaloide, in welche Claſſe gebracht werden das Pikrotoxin oder Coccolin-Alcaloid, Strychnin, Brucin, Piperin, Sabadillin oder Veratrin, Morphium, Atropin, Daturium, Hyosciamin, Delphinin, Daphneolin und Cinchonin. Daſs das Piperin als eigenthümlicher Stoff gar nicht exiſtirt, iſt von *Pelletier* längſt dargethan worden; auch ſind Atropin, Daturium, Hyosciamin, und einige andere ſogenannte Alkaloide, wohl kaum als ſolche zu betrachten. — Dann folgen ſeltene Säuren, wovon viele auch noch ſehr problematiſch ſind, als z. B. Atropium-Säure, Aconit-Säure, Carthamin-Säure, Conium-Säure, Pilz-Säure u. ſ. w. Daſs das Carthamin ein beſonderes färbendes Princip ſey, daran iſt wohl nicht zu zweifeln; aber als Säure iſt es wohl nur aufgeſtellt worden, um etwas Neues ſagen zu wollen. Obgleich einige ſchwärmende Botaniker eine Pilz-Seele angenommeu haben: ſo wird es doch auffallend ſeyn, daſs die Chemiker ohne gehörige Gründe eine Pilzſäure aufſtellen wollen. Rharbarbarin und Scillitin bedürften auch wohl noch einer näheren Prüfung. 3 Abtheilung. Von den letzten Grundſtoffen der Pflanzenkörper und ihrer näheren Materialien. Die fünf Claſſen, in welche dieſe Körper eingetheilt werden, ſind ganz zwecklos, und man kann ſie füglich, wie der Vf. auch ſelbſt bemerkt, vereinfachen, und in 3 Claſſen zuſammenbringen.

Von den allgemeiner verbreiteten näheren Materialien der Thierkörper. — Kurze Charakteriſtik derſelben. Hier werden aufgeführt: Gallerte, Faſerſtoff, Eyweiſsſtoff, Osmazona u. ſ. w. Beſondere Regeln bey Unterſuchung der Vegetabilien. Als Beyſpiel wird die Analyſe der Kartoffeln nach *Einhof* gegeben; ferner die Analyſe der Myrrhe, der Sarſaperillwurzeln und der Farrenkrautwurzeln, welche letzte von einem der fleiſsigen Zuhörer des Vfs. gemacht ſeyn ſoll. Nun folgt eine Darſtellung der Säuren und der Pflanzenalkaloide nebſt Abſcheidung der flüchtigen Theile.

Den Beſchluſs dieſes Werkes macht die *Analyſe der organiſchen Körper durch vollſtändiges Verbrennen*, ſey es nun durch Hülfe des chlorſauren Kali, durch Kupferoxyd, oder durch unmittelbares Verbrennen in Sauerſtoffgas, wobey der trockenen Deſtillation nur noch in geſchichtlicher Hinſicht gedacht wird. Dieſe letzte Abtheilung, welche die Analyſe der organiſchen Körper betrifft, iſt vorzüglich ſehr dürftig ausgefallen, und Rec. muſs geſtehen, daſs das ganze Werk, eine ſehr gewöhnliche Compilation des ſonſt ſehr fleiſsig ſchreibenden Vfs., ihn mit wahrem Unwillen erfüllt hat, indem auch in dieſem 2ten Bande ebenſo, wie im 1ſten, faſt durchaus keine eigenen Erfahrungen niedergelegt ſind. Für Anfänger in der Chemie mag das Werk immerhin von einigem Nutzen ſeyn; der Chemiker aber, dem die Arbeiten von *Klaproth*, *Berzelius*, *Vauquelin*, *Bucholz* und *Stromeyer* nicht fremd ſind, wird in dieſer zuſammengetragenen, oft wörtlich abgeſchriebenen, analytiſchen Chemie wenig Belehrung finden.

R.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Halle*, in der Rengerſchen Buchhandlung: *Die Stiefgeſchwiſter*, von *Lafontaine*. 1ſter, 2ter und 3ter Theil. 1823. 8.

Wie man im Umgange mit Freunden und Bekannten nicht Alles genau nehmen darf, ja ſich ſogar an ihre Schwächen und Fehler gewöhnt, und ſie liebenswürdig findet; ebenſo iſt dieſs der Fall mit ſchon bekannten und beliebten Schriftſtellern. Unſer *Lafontaine*, deſſen Schriftſteller-Stärken und Schwächen wir Alle kennen, hat uns hier wieder Etwas aus ſeiner Garküche aufgetiſcht (und wir wiſſen ja, er giebt reichliche Portionen), das die Leſebegierigen gewiſs ſehr ſchmackhaft finden werden. Wir Alle wiſſen ebenfalls, was wir auch in dieſem Romane zu finden haben, und zu finden hoffen können, ſobald wir erfahren, *wer* uns einladet. — Alſo nur zugelangt!

L. P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

ÖKONOMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Rathgeber für Schäfereybesitzer und Landwirthe.* Zweytes Heft (,) enthaltend: *Beschreibung einiger gefährlicher Krankheiten unter Pferden, Rindvieh und Schaafen, und deren Heilung (;) ingleichen über die Futterarten unter denselben und über Einrichtung der Schaafkrippen mit Raufen.* Von *Johann Nicolaus Rohlwes*, königl. preuss. Thierarzt und Mitglied der märkisch-ökonom. Gesellschaft zu Potsdam. Mit einer Kupfertafel. 1820. 150 S. Drittes Heft (,) enthaltend: *Beschreibung und Heilung der Wurmkrankheit und anderer gefährlicher Krankheiten der Pferde; ingleichen Anleitung, die nicht Milch gebenden Kühe melkend (!) zu machen, wie auch physiologische Darstellung über den Kreislauf des Blutes, und über die Verdauung und das Athemholen der Pferde, sowie einen Auszug aus Culley's Werk über die Veredlung der Schaafe.* 1821. 150 S. Viertes Heft (,) enthaltend: *Anleitung zur Zucht und vortheilhaften Benutzung der Kaninchen, ingleichen nützliche Anwendung der an Krankheit gestorbenen Schweine, wie auch Beschreibung eines Instruments zum Einsammeln des Kleesamens; Beschreibung und Heilung dreyer gefährlicher Krankheiten bey Pferden und Rindvieh.* Mit einer Kupfertafel. 1822. 140 S. Fünftes Heft (,) enthaltend: *Darstellung der neu erfundenen Operation, das Drehen der Schaafe zu heilen,* ingleichen *Anleitung zu Ersparung der Böcke beym Belegen der Schaafe und zur Vermehrung und Verfeinerung der Wolle,* wie auch *Erkenntniss und Heilung der Kolik oder Darmgicht der Pferde* u. A. m. Mit einer Kupfertafel. 1823. 152 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Das zweyte Heft dieser Zeitschrift beginnt mit einer *Beschreibung einer höchst gefährlichen, ansteckenden und jetzt noch unbekannten Krankheit bey den Pferden, vorzüglich bey Hengsten und Stuten, nebst den Mitteln, die dagegen angewendet worden, mit des Herausgebers Bemerkungen.* Diese Krankheitsgeschichte ist nicht sowohl Schäfereybesitzern und Landwirthen, als vielmehr Thierärzten, für welche diese Zeitschrift, da mehrere Krankheitsfälle darin vorkommen, am meisten bestimmt zu seyn scheint, vorzulegen, weil noch Niemand die Krankheit kennt, und da auch noch keins von den angewendeten Mitteln zur Besserung geführt hat. Hr. *R.* fodert daher, um diese Krankheit in ihrem ganzen Verhältnisse kennen und heilen zu lernen, einen jeden Sachverständigen, der dieselbe wahrgenommen und genau beobachtete, auf, so gefällig zu seyn, ihm auf 8 Fragen zu antworten, welche hier wegbleiben müssen, da sie die Krankheitsgeschichte voraussetzen. Hierauf folgt eine *Beschreibung der Ursachen, Kennzeichen und Heilung eines Entzündungsfiebers bey Schaafen.* Die Ursache dieser Krankheit fand Hr. *R.* in schnell getrocknetem Linsenstroh, welches die Schaafe acht Tage lang gefressen hatten. Er verordnete daher für jedes Schaaf täglich zwey Quentchen Salpeter, zu zwey Malen in das Wasser zum Saufen gemischt, auf fünf Tage, und einen Aderlass. *Beschreibung und Heilart einer ansteckenden Krankheit unter den Pferden in der Uckermark.* Von dem Kreis-Thierarzt, Hn. *Krüger* zu Prenzlau. Hr. *R.* hat nicht nur das Recept zum Wohle eines Jeden, der es bedarf, hier mitgetheilt, sondern auch dasselbe ins Deutsche übertragen, damit ein Jeder wisse, welche Mittel er für seine Thiere gebrauche; und dies ist lobenswürdig. *Erfahrungen über die Heilung des Rotzes bey Pferden.* Von Hn. *J. A. Kersting*, derzeitigem Hofrosarzt, und nachmaligem Professor und Director der von ihm angelegten Thierarzeneyschule zu Hannover. Geschrieben zu Cassel, am 15 May 1774. Bey dieser höchst gefährlichen Krankheit bleiben die Thierärzte in ihren Meinungen noch immer so ungewiss, als sie von jeher waren. Einige halten den Rotz bedingungsweise noch für heilbar, Andere aber nicht. Diese wenden ein, dass diejenigen Thiere, welche geheilt worden sind, die wirkliche Rotzkrankheit gar nicht gehabt hätten. Jene haben diesen nichts entgegenzustellen, weil es noch nicht ausgemacht ist, was eigentlich Rotz sey. *Pilger* sagt, eigene Erfahrungen hätten ihn überzeugt, dass man viele Übel für den Rotz ausgäbe, die es bey weitem nicht wären, und dass unter hundert Pferden, welche für rotzig erkannt würden, es neun und neunzig nicht wären. Hr. *R.* hingegen sagt hier, dass es ihm durch Anwendung seiner Mittel zuweilen geglückt sey, wahrhaft rotzige Pferde zu heilen. Und da er ein sehr erfahrener Mann ist: so verdient er allerdings, gehört zu werden. Seine Absicht ist gut; er will eine Sache, in welcher noch viel Dunkelheit herrscht, hiemit in Anregung bringen, um ihr mehr

Licht zu verschaffen. Würden aber hiezu nicht auch *Viborgs* Versuche und Erfahrungen, welcher sich vor vielen Anderen mit dieser Krankheit abgegeben hat, gute Dienste leisten? *Abhandlung über die Heilung der Wasserscheu oder den tollen Hundebiss bey den Pferden und Rindvieh, mit Beyfügung meiner gemachten Versuche und Erfahrungen.* Rec. fand einst Gelegenheit, die tolle Wuth bey dem Rindvieh in einer Heerde, von welcher in einem Zeitraume von 5 Viertel Jahren ein und vierzig Stück wirklich toll wurden, zu beobachten, wobey er er alle Kennzeichen der Krankheit sich aufschrieb. Von denselben scheinen aber die wenigsten mit denen des Hn. *R.* übereinzutreffen. Rec. selbst fand einen Unterschied, je nachdem ein Thier von dem Wuthgifte mehr oder weniger angegriffen wurde. Alle verloren zwar die Fressluft. Manche aber nehmen wohl vier Tage lang noch einiges Futter, kauen es langsam, und verschlucken es auch; aber sie wiederholen es weiter nicht; bey vielen aber ist der Appetit auf einmal ganz weg. Erstere brachten dann 6 bis 9 Tage, letztere aber nur 3 bis 4 Tage zu. Das vorzüglichste Merkmal ist ein Krampf. Die Thiere ziehen sich zusammen, und krümmen sich. Manche sind dabey noch still, manche aber brummen, andere brüllen fürchterlich. Dabey bekommen sie starre Augen, welche hervortreten und funkeln. Während dies Alles geschieht, fangen die Thiere an, sich gewaltig zu pressen, wobey es das Ansehen hat, als wenn die Kühe kalben wollten. Wenn der Paroxysmus vorüber ist: so sind diejenigen, die nicht so heftig krank sind, lange Zeit wieder ruhig, und legen sich nieder, was aber Hr. *R.* nicht gesehen haben will. Rec. bemerkte auch, wenn das Vieh in seiner Ruhe gestört und aufgejagt wurde, dass es sogleich die fürchterlichsten Krämpfe bekam. Zuletzt werden sie im Hintertheile gelähmt, dass sie nicht gut mehr aufstehen, noch sich stehend erhalten können. Einige der wüthendsten Thiere brüllen gewaltig, hauen mit den Füssen Löcher in die Erde, benagen Alles vor Angst, stossen auch wohl mit den Hörnern Löcher in die Wände, und heben einmal um das andere den Schwanz in die Höhe, und pressen sich, als sollten alle Eingeweide herausgetrieben werden. Dabey sehen sie zuweilen mit dem Kopfe in die Seite, und zeigen daselbst sehr deutlich ihren Schmerz an. Solche überlebten den dritten Tag nicht. Wegen der Ansteckung scheint Hr. *R.* mehr zu befürchten, als wohl nöthig ist. Man hatte einem Hunde das Brod vorgeworfen, das man im Anfange, da man die Krankheit noch nicht kannte, einer Kuh in den Hals gesteckt, welches sie aber nicht hatte verschlucken können; und am dritten Tage wurde der Hund toll. Also ist es wohl richtig, dass der Speichel ansteckt. Zwey Thiere wurden durch den Caviller geöffnet, von deren Blute und Fleische sich zwey Katzen und ein Hund tüchtig sattgefressen hatten; man hielt die Krankheit für die Rindviehpest. Rec. erhielt auf seine Fragen, die er in seiner Abwesenheit thun liess, folgende Antwort: Lunge, Leber, Milz und Nieren wären, wie im gesunden Zustande; der Schlundkopf und der Magen aber stark entzündet und brandig. Wenn nun gleichwohl jene Katzen und der Hund gesund geblieben sind: so hat man nichts von der Ansteckung zu befürchten, wenn man der Rettung wegen solchen Thieren Haarseile oder Eiterbänder ziehen wollte. Medicin einzugeben, wird aber wohl schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, weil solche Thiere nicht schlingen können. Bey einer Kuh brach die Wuth aus, indem sie ein gesundes Kalb zur Welt brachte, welches auch ein paar Tage die Milch von der Kuh genoss, und gesund blieb. Also ist auch die Milch unschädlich, und nicht ansteckend. Diese Erfahrungen wollte Rec. nicht gern verschweigen, weil sie selten gemacht werden, und doch sehr belehrend sind. *Beleuchtung der von Hn. Petri, Landwirth unweit Wien, vorgeschlagenen Futterarten bey den Pferden, dem Rindvieh, und vorzüglich bey den Schaafen.* Betrifft Futterberechnungen. *Noch Etwas über die Einrichtung der Schaafkrippen mit Raufen.* Sie dienen dazu, dass das Futter in den Krippen aufgespart, und davon nichts auf die Erde fallen kann; dass den Schaafen beym Fressen kein Staub und Schmutz auf den Kopf und Hals falle; dass die Schaafe beym Fressen den Kopf und einen Theil des Halses nicht durch die Sprossen der Raufe bringen dürfen, und dass sie nicht, wenn das lange Futter in der Raufe, oder das kurze in der Krippe liegt, hinauf springen, und dieses verunreinigen können. Alles ist durch eine Zeichnung deutlich gemacht.

Drittes Heft. Beytrag zur Heilung der Wurmkrankheit bey den Pferden. Von dem Kreis-Thierarzt Hn Krüger zu Prenzlau. Nebst einer Nachschrift von J. N. Rohlwes. Enthält viele glückliche Curen. Herr *R.* hat die Recepte wieder deutsch übersetzt, damit Jeder Gebrauch davon machen könne; auch hat er die Verhaltungs und Vorsichts-Massregeln mit hinzugefügt. In denselben giebt er Jedem den guten Rath, bey allen Krankheiten (?) den kranken Pferden alle Kornarten bey der Cur zu reichen, um sie bey dem Fressen zu erhalten, und hiedurch die Kräfte zu unterstützen. Denn, sagt er, bey meinen häufigen und vielfältigen Beobachtungen scheint es mir jetzt lächerlich, wenn ich in einem Buche lese, das kranke Pferd auf Diät zu setzen. Dieses heisst nach der wahren Lage der Sache: dass, wenn das kranke Pferd die vorgeschriebene Nahrung nicht fressen will, es todthungern zu lassen. Ferner: sehr oft wird auch bey den kranken Pferden lauwarmes Wasser zum Saufen vorgeschrieben. Wie, wenn nun das kranke Pferd dieses nicht saufen will, weil es einen Ekel vor dem warmen Wasser hat, wie ich hundertfältig wahrgenommen habe: soll es dann dursten, oder so lange dursten, bis der höchste Grad von Durst solches zum Saufen zwingt? Sehr löblich ist es, dass Hr. *R.* bey einer so gefährlichen Krankheit, welche im Anfange durch ihre so geringen und

unmerklichen Zufälle sehr schwer zu erkennen ist, den Leser davon in Kenntniss setzt, damit er noch in Zeiten die Vorsichts-Massregeln anwenden kann. *Kurze physiologische Darstellung über den Kreislauf des Blutes, wie auch über die Verdauung und das Athemholen der Pferde. Von J. N. Rohlwes.* Hr. *R.* hat damit nur einen Versuch zu einer vollkommenen Physiologie gemacht, welche für Thierärzte so höchst nöthig sey. Er sagt aber: „Ich sehe aber auch ein, dass dieses eine herkulische Arbeit seyn würde, und der Lohn dafür kümmerlich ausfallen dürfte, wenn nur die Buchhändler das Honorar dafür zu bestimmen hätten. Nach meiner Einsicht könnte der talentvollste Mann, aller Anstrengung ungeachtet, bey dieser Arbeit verhungern. Aus diesem Grunde wird also wohl diese Arbeit so lange unterbleiben, bis ein Fürst, — und ich möchte einen jeden dazu aufrufen, — einem Manne, welcher sich dieser Arbeit unterziehen will, hiezu Unterstützung angedeihen lässt; denn die Erhaltung dieser Thiere trägt viel zum Wohl des Landes bey u. s. w.“ Dieses Letzte wünschten auch wir, und besonders, dass diese Arbeit durch Hn. *R.* nach seiner schon vorläufig gemachten Idee ausgeführt werden könnte. Hierauf folgen noch vier Abhandlungen, welche in Eins zusammengezogen, und für den Leser nicht ohne Interesse sind, als: I) *Anleitung, bey den Kühen die unbrauchbaren oder keine Milch gebenden Warzen am Euter durch eine Operation brauchbar und milchgebend zu machen.* Manches Thier, welches sonst für die Milchnutzung untauglich ist, und als solches abgeschafft werden müsste, kann nach dieser Anleitung wieder als brauchbar hergestellt werden. II) *Beschreibung einer sonderbaren Krankheit bey einem Pferde, und deren Heilung.* Die Krankheit rührte von einer Erkältung her. Das Pferd war vier Jahre alt, und hielt den Kopf schief, mit den Ohren nach der rechten, und mit dem Maule nach der linken Seite gerichtet; es hustete, und die Drüsen zwischen den Kinnladen waren angeschwollen. Beym Führen taumelte es sowohl mit dem Vorder-, als Hinter-Theile schwankend hin und her u. s. w. III) *Etwas über die Schädlichkeit des zu häufigen Einreibens des Quecksilbers wider die Läuse bey den Kälbern.* Rec. hat die Läuse blos mit der Striegel vertrieben. IV) *Etwas über die Schaafzucht in England. Ein Auszug aus Dauns Übersetzung von Georg Culley's Werk über die Auswahl und Veredlung der vorzüglichsten Hausthiere.* Dieses Etwas macht den Beschluss.

Viertes Heft. Anleitung zur Zucht, Behandlung und Ernährung der Kaninchen, wie auch zur Anlegung ihrer Wohnungen, der Art, sie zu fangen, und von dem Nutzen derselben. Von *Rohlwes.* Über die Veranlassung zu diesem sonderbaren Aufsatze erklärt sich Hr. *R.* im Vorwort. *Zwey Aufsätze ökonomischen Inhalts.* I) *Nützliche Anwendung der an Krankheit gestorbenen Schweine, zur Beachtung sowohl für den Landmann, als für den Stadtbewohner.* Hr. *R.* will nicht, dass ein gestorbenes Thier das Eigenthum des Scharfrichters seyn soll, da er aus dem Fette solcher Schweine Öl und Seife bereiten lehrt, wodurch ein solches Schwein, wenn es fett gemästet war, auf den doppelten Werth benutzt werden könnte. Was er aber von der Abstammung der Privilegien der Scharfrichter hinzufügt, scheint Rec. zu einseitig, indem er sie in polizeylicher Rücksicht ganz übersehen hat, da auch die Abdecker nicht wohl zu entbehren seyn dürften. II) *Beschreibung eines Instruments, wodurch der weisse Kleesaamen, welcher so dünn steht, dass er nicht zu mähen ist, sehr leicht und schnell eingesammelt werden kann. Mit einer Kupfertafel.* Von *Rohlwes.* Das Instrument scheint nur in solchen Jahren zum Einsammeln bestimmt zu seyn, wenn der Kleesaamen missrathen, und daher sehr theuer ist. *Über die Schaafzucht in England.* Fortsetzung. *Zwey verschiedene Krankheitsfälle.* I) *Darstellung einer zufälligen und schnelltödtenden Entzündungskrankheit unter dem Rindvieh, deren Ursache, Erkenntniss und Heilung.* Die Ursache von dieser Krankheit war schnell gewonnenes Meer- oder Bruch-Heu, welches die Kühe seit drey Wochen gefressen hatten. Von dem schon krank gewordenen Viehe war keins zu retten; Präservative waren die einzigen Gegenmittel. *Abhandlung über gichtische Lähmungen bey den Thieren, und über das Heilverfahren bey denselben.* Von *Rohlwes.* Dass auch gichtische Zufälle unter den Pferden und dem Rindviehe anzutreffen sind, ist so bekannt noch nicht, weil in den Vieharzeneybüchern gemeiniglich davon geschwiegen wird. Es kann aber auch wohl seyn, dass in vielen Ländern und Gegenden dergleichen Erscheinungen mit unter die seltensten Fälle zu rechnen sind. Tritt dann ein solcher Fall einmal ein: so ist es wohl kein Wunder, wenn er von vielen Thierärzten ganz unerkannt bleibt. Hr. *R.* führt im Anfange dieser Abhandlung aber an, dass er schon anderweit in seinem *Magazin für die Thierarzeneykunde*, im 4ten Hefte des ersten Bandes, und auch im dritten Bande, die Beweise davon gegeben habe. Nach den gegebenen Beyspielen, besonders wegen der schlechten Behandlung der Pferde aus der Uckermark, lässt es sich leicht erklären, dass daselbst dergleichen Krankheitszufälle häufiger, als in anderen Ländern und Gegenden vorkommen können; da die Rohheit bey den dortigen Knechten so überhand genommen hat, dass sie bey den weiten Markt- oder Getreide-Fuhren ihrem Viehe oft jämmerlich mitspielen. Nicht allein die Pferde, sagt Hr. *R.*, sondern auch das Rindvieh, und vorzüglich die arbeitenden Ochsen, sogar die Wind-, Jagd- und Hühner-Hunde, werden von gichtischen Lähmungen heimgesucht. Die Lähmungen, welche sowohl bey den Pferden, als bey dem Rindvieh, von gichtischen Zufällen entstehen, zeigen sich gewöhnlich in der Schulter, oder in der Lende, und man sagt dann, dass das Thier brust- und lendenlahm sey. Gewöhnlich schreibt man diese Lähmungen einem

Stofse, Schlage, oder einer Verrenkung zu, welches aber nicht allemal der Fall seyn kann, da auch ein gichtischer Schmerz die Veranlassung zu einer solchen Lähmung giebt. Hr. *R.* hat sehr oft die Erfahrung gemacht, dafs durch das Einreiben von flüchtigen, eindringenden, geistigen oder reizenden Mitteln, als Kampher, Seifen- und Salmiak-Geist, auch flüchtige Linimente, die Lähmung in kurzer Zeit gehoben wurde, aber bald darauf wieder zurückkehrte, auch wohl gar die entgegenstehende Seite davon befallen wurde: dann gab ihm diese Erscheinung den deutlichen Beweis, dafs die Lähmung von einem gichtischen Zufalle entstanden war, und hier leistete ihm nur ein Fontanell oder Eiterband, auf der lahmen Stelle angebracht, die gehoffte Wirkung.

Fünftes Heft. Darstellung der neu erfundenen Operation, durch das Feuer das Drehen der Schaafe zu heilen. Eine Vorlesung, gehalten am 24 Februar 1823 in dem ökonomischen Verein zu Strafsburg, in der Uckermark, von *F. N. Rohlwes.* Die Entdeckung der Heilmethode der Drehkrankheit, sagt Hr. *R.*, haben wir einem Hn. *von Neirac* zu Vabres, im Departement Avignon, zu verdanken. Die Versuche, welche mit seiner vorgeschlagenen Operation gemacht worden sind, haben sprechende Resultate geliefert; und wenn die Operation nicht ganz dem Zwecke entsprach: so war eine Ursache vorhanden, welche der Wirkung der Operation ein so grofses Hindernifs (?!) entgegenstellte, dafs es unmöglich war, jenen Endzweck zu erreichen. Hr. *R.* scheint auf dieses Mittel darum sehr viel zu halten, weil er die Wirksamkeit physiologisch richtig findet, und durch Erfahrung auch überzeugt worden ist. Allein, da es jetzt noch zu neu ist, und es uns eben so ungewifs und schwankend zu seyn scheint, als die *Riem-Reutterſche* Praktik des Trokarirens der Drehschaafe, welche sich nichts weniger, als vieler solcher glücklicher Curen rühmte: so mag es die Zeit erst lehren, was man mit Gewifsheit davon zu halten habe. — Den Leser müssen wir aber von dieser Abhandlung versichern, dafs Hr. *R.* die ganze Operation nicht nur auf das deutlichste beschrieben, sondern auch auf einer Kupfertafel vorgestellt hat, so, dafs es Jedem nun leicht werden mufs, dieselbe danach vorzunehmen. Am Schlusse äufsert er noch die Idee, dafs nach seiner Einsicht der Reiz, den das Feuer erregt, um die Heilung der Drehkrankheit zu bewirken, durch ein anderes Mittel anzubringen möglich sey; und hiezu bringt er ein sehr reizendes Eiterband in Vorschlag. Von diesem sagt er: „Da man auch den Reiz des Eiterbandes länger in seiner Kraft unterhalten kann, als den Reiz des Feuers: so ist es mir einleuchtend, dafs aus diesem Grunde die, einen länger anhaltenden Reiz gewährende, Heilung um so sicherer erwartet werden kann. Behaupten will und kann ich indefs über die Wirkung dieses Mittels nichts, weil nur Versuche die Wirkung bestätigen können.“ Brächte dieses Mittel die erwünschte Wirkung hervor: so wäre es allerdings jenem vorzuziehen, weil mit dem glühenden Eisen auch wohl ein Schaden an der Hirnschale, wenn das Häutchen derselben mit verletzt würde, angerichtet werden kann.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Prag*, b. Calve: *Praktischer Unterricht für Ökonomen über die Erkenntnifs und Heilung der Klauenseuche bey den Schaafen*, von *S. von Tennecker*, königl. sächs. Major der Cavalerie, Commandant des Train-Bataillons, Oberpferdarzt und Lehrer an der königl. Thierarzeneyschule in Dresden, des königl. sächs. Civil-Verdienstordens Ritter. 1821. 81 S. 8. (12 gr.)

Hr. *v. T.* theilt die Klauenseuche in die gutartige und in die bösartige; aufserdem aber noch in drey Grade, in den leichten, mittleren und bösartigen. Sein Buch ist in Fragen und Antworten abgefafst; vermuthlich in der Absicht, sich dem gemeinen Manne, und besonders den Schäfern, recht verständlich zu machen, und ihre Aufmerksamkeit besser auf die Sache zu richten. Für solche Leser ist diese kleine Schrift sehr zweckmäfsig eingerichtet, so dafs sie gewifs Jeder von ihnen mit Nutzen gebrauchen wird. Sie ist in dreyzehn Kapitel eingetheilt. Das erste Kap. handelt vom Begriff und der Eintheilung der Klauenseuche; das zweyte von der Kenntnifs der Klauenseuche; das dritte von den Ursachen der Klauenseuche; das vierte vom Verlauf der Klauenseuche; das fünfte von der Vorausbestimmung der Heilung. Sechstes Kap. Genufs des Fleisches der an der Klauenseuche leidenden Schaafe. Siebentes Kap. Vorkehrung zu der Heilung. Achtes Kap. Heilung der Klauenseuche. Dieses ist das wichtigste, und Hr. *v. T.* hat es mit solchem Fleifse ausgearbeitet, dafs bey der Cur nichts zurückbleiben kann, wenn man Alles genau beobachtet, was hier gelehrt und anempfohlen wird. Neuntes Kap. Innerliche Mittel bey der Klauenseuche. Zehntes Kap. Präservativ-Mittel bey der Klauenseuche. Eilftes Kap. Behandlung der Reconvalescenten. Zwölftes Kap. Polizeyliche Mafsregeln bey der Klauenseuche. Dreyzehntes Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Klauenseuche und kurze Wiederholung des schon Angeführten. Es bleibt nichts weiter zu wünschen übrig, als dafs der Leser nur Alles auf das genaueste befolgen möge.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

ÖKONOMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Rathgeber für Schäfereybesitzer und Landwirthe.* Von *Johann Nicolaus Rohlwes* u. s. w. II. III. IV. u. V. Heft.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Anleitung zu Ersparung der Böcke bey dem Belegen der Schaafe, dieselben gesund und kraftvoll zu erhalten, und einem jeden Schaafe den passenden Bock in Ansehung der Statur und Wolle zuzutheilen, um eine gleiche Art Wolle zu erzeugen. Die Einrichtung, wie das Bespringen der Schaafe durch die Böcke geschehen müsse, lehrt Hr. *R.* auf zweyerley Art machen. Die erste ist eine solche, welche weniger Mühe und Sorgfalt erfodert, und sehr leicht auszuführen ist. Die zweyte aber ist mühevoller, weil die Schaafe mit Nummern bezeichnet werden müssen, und nach diesen eine Liste, nach Verhältniss ihrer Wolle, auch wohl anderer Eigenschaften, angefertigt werden muss. Diese Abhandlung enthält viel Lehrreiches für den Liebhaber, worunter auch besonders des Vfs. genaue Untersuchungen und Beobachtungen, die er über die Verschiedenheit der Wollhaare angestellt hat, mit gehören. Die Knoten in dem Wollhaare, welche Manche für etwas Zufälliges halten, das nur eine Hungerperiode erzeuge, betrachtet Hr. R. als eine wesentliche Eigenschaft. Aber das Mehr oder Weniger hänge von der Art der Schaafe ab, wie er durch genauere Untersuchungen gefunden habe. *Erkenntniss und Heilung der periodischen oder oft wiederkehrenden Kolik der Pferde, auch Darmgicht, Darmstrang und Darmkrampf genannt.* Hr. R. macht davon folgende Beschreibung: „Diese periodische oder öfter wiederkehrende Kolik kann sehr füglich in zwey Arten eingetheilt werden. Die erste Art ist bald vorübergehend, hat aber dabey einen heftigen Charakter. Die zweyte Art ist zwar nicht heftig, aber von einer weit längeren Dauer. Diese Koliken sind von den gewöhnlichen darin verschieden, dass sie fast nie die Heftigkeit erlangen, die bey den gewöhnlichen in der Folge eintritt, wenn diesen in ihrem Anfange durch dienliche Mittel kein Einhalt geschieht.“ Ferner: „Beide Arten dieser Koliken sind weit schädlicher, als die gewöhnlichen, indem sie in der Folge dem davon befallenen Pferde den Tod zuziehen; denn ich habe, soviel Mühe ich mir auch immer gab, nicht ein Einziges davon heilen können, das heisst: ich war nicht vermögend, durch die Mittel, welche ich diesem Zwecke anpassend fand, die Ursache so zu heben, dass die Kolik nicht wieder entstanden wäre u. s. w.“ Dann fährt er also fort: „Daher muss ich alle Thierärzte auffodern, diejenigen Mittel zur gänzlichen Tilgung dieser Kolik anzuwenden, welche sie damit zweckdienlich finden. Damit sie aber mit der Wahl der Mittel nicht von vorn anfangen dürfen: so will ich denselben meine Ideen angeben, was für Ursachen zugegen seyn können, welche eine Disposition zum Daseyn in dem Darmcanal begründen. Zweytens werde ich die Mittel angeben, welche ich angewendet habe, um jene Ursachen zu entfernen; denn es wäre sehr möglich, dass der Thierarzt gerade meine Ideen auffassen, und danach vielleicht ähnliche Mittel anwenden könnte, wodurch Zeit und Kosten verloren würden.“ *Anatomisch-physiologische Darstellung und andere Beweise, dass die Pferde einzig und allein durch die Nase Athem holen, wie auch über das Schlucken, den Husten, und die Stimme derselben.* Gewöhnliche Ökonomen werden von dieser Abhandlung nichts verstehen, da sie nur für den Thierarzt und Kenner gehört. *Etwas über die von mehreren Künstlern nach der Natur gezeichneten Pferde.* Eine angenehme Unterhaltung. Der älteste von diesen Meistern soll *Albrecht Dürer*, und der zweyte *J. El. Ridinger* gewesen seyn. Letzter habe alle National-Racen von Pferden aus jedem Lande nach der Natur gezeichnet und in Kupfer stechen lassen. Die Eigenthümlichkeiten einer jeden Race habe er so schön und deutlich getroffen, dass jeder Kenner beym ersten Anblick sehr leicht errathen könne, aus welchem Lande sie herstammen. Später habe kein Maler etwas Besseres geliefert.

Wir haben diese Zeitschrift sehr unterhaltend und lehrreich gefunden, und sehen daher der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen.

Ks.

LANDSHUT, b. Krüll: *Jahrbücher der Landwirthſchaft in Baiern.* Herausgegeben von *Georg Freyherrn von Aretin*, königl. bair. Kämmerer und Generalcommiſſär, und *Max Schönleutner*, kön. bair. Regierungsrath und Director der königl. Staatsgüter-Adminiſtration zu Schleiſsheim. *Erſten Jahrganges erſtes Heft.* 1823. 184 S. 8.

Von dem Plane und Zweck dieſer Jahrbücher haben die Herausgeber in denſelben nichts bekannt gemacht, weil dieſs, wie in der Vorerinnerung geſagt wird, ſchon anderweit in dem Correſpondenten von und für Deutſchland und in der allgemeinen Zeitung geſchehen ſey; nur über die verſpätete Erſcheinung des erſten Hefts erklären ſie ſich alſo: Der Druck deſſelben ſey bereits vor Oſtern vollendet geweſen, als die Herſtellung eines Creditvereins in Baiern zur Sprache gekommen wäre. Den Herausgebern wäre eine vollſtändige Nachricht darüber in ihre Jahrbücher zugeſichert worden. Sie hätten nun geglaubt, dieſe um ſo eher gleich in das erſte Heft aufnehmen zu müſſen, als es für die Landwirthſchaft in Baiern kein wichtigeres und froheres Ereigniſs geben könne, als eben die Herſtellung eines Creditvereins, wodurch der Hülfloſigkeit ihres Ackerbaues geſteuert, und aller Orten neues Leben verbreitet würde.

Der Inhalt dieſes 1ſten Heftes iſt folgender: I. *Die Esparſette, das nützlichſte Futterkraut auf Baierns kalkkieſigem Boden*, von *Max Schönleutner*. Dieſe Abhandlung beſteht aus zwey Abtheilungen: 1) Kenntniſs der Pflanze, ihres Anbaues, Wartung und Ertrags. 2) Darſtellung der Vortheile ihres Anbaues auf Baierns dürren Kalkkiesfeldern. Das zweckmäſsige Verfahren bey dem Anbau dieſer Pflanze auf kalkkieſigem Boden wird wohl Jeder, dem die Eigenſchaften dieſer Pflanze nicht unbekannt ſind, anerkennen, wenn auch der dürre Boden zu Schleiſsheim, wo Hr. *S.* ſeit vielen Jahren die Esparſette gebaut hat, nur höchſtens 5 Zoll artbare Krume gehabt haben ſollte. Warum aber dabey ausdrücklich geſagt wird, daſs ihr Anbau durch künſtliche Mittel, beſonders durch Überfluſs an Dünger, nicht erzwungen worden ſey, ſondern daſs man ſie im Gegentheile auf Feldern eingereiht habe, die an Düngkraft ſo ſehr zurück waren, daſs kaum für die mit ausgeſäete Getreidefrucht ein günſtiges Gedeihen zu erwarten geweſen wäre, dürfte vielleicht mancher Leſer überſehen. Es iſt nämlich für jenen Boden ſchon längſt ein Mittel zur Verbeſſerung deſſelben geſucht, aber nicht gefunden worden. Da es nun Hn. *S.* mit dem Anbaue dieſer Pflanze ſo geglückt hat, und die Beſitzer ſolcher Gegenden zum Aufwande koſtſpieliger Mittel zu unvermögend ſind: ſo ſagt er in der Folge: „Sie iſt eine, unſeren Boden höchſt verbeſſernde Pflanze, und von ihr läſst ſich erwarten, daſs ſie mächtig dazu beytragen werde, unſerem ganzen landwirthſchaftlichen Betrieb von Jahr zu Jahr einen ſichtbar mächtigeren Umſchwung zu geben. — Unſtreitig beruht dieſer nur auf der, auf einer gegebenen Fläche mit dem möglich geringſten Aufwand an organiſcher Materie und Koſten, zur Zeit der erſten Gründung im extenſiven Betriebe geſchaffenen, möglich gröſsten Futtermaſſe. (Davon wird nun der richtige Schluſs gemacht:) Wo es an Futter nicht gebricht, gebricht es nicht an dem Grundmaterial zur Aufnahme des Ackerbaues; und wo dieſes unter den gegebenen Verhältniſſen am wohlfeilſten herbeygeſchafft werden kann: da muſs der Betrieb lohnend ſeyn.“ Auf welche Gegenden der Esparſettenbau anzuwenden ſey, wird in der Stelle gezeigt: „Betrachtet man nun die ungeheueren Wüſten, welche die Iſar, der Lech, die Iller und andere Gebirgs-Ströme durch die aufgeſchwemmten, oft unergründlichen, Kalk- und Kieslager in Baiern gebildet haben, deren Anblick das Auge beleidigt, und die Seele betrübt: ſo kann man nur wünſchen, daſs dieſe heilbringende Pflanze mehr bekannt, und gerade auf dieſem für ſie geeigneten Lande die Urquelle der allmählichen Aufnahme dieſer weiten, ſterilen Haiden werden möge.“ Am Schluſſe dieſer Abhandlung findet man eine lange Anmerkung, G. A. unterſchrieben, worin es heiſst: „Jetzt endlich wäre die groſse Frage entſchieden, deren Beantwortung ſchon ſo viele Ökonomen beſchäftigte, und wovon ſchon *Rottmanner* in *Weſtenrieders* Beyträgen umſtändlich gehandelt hat, nämlich: Welche Art des landwirthſchaftlichen Betriebs iſt für die Gegend von München am meiſten geeignet? Hr. *Schönleutner* hat dieſes Problem, über deſſen Löſung ſchon ſo viele Ökonomen dieſer Gegend zu Grunde gegangen ſind, zuerſt, und wie es ſcheint, auf gründliche und vollkommen erſchöpfende Art beantwortet, und auf den Dank des Vaterlandes ſich neue Anſprüche erworben u. ſ. w.“ II. *Über Verpachtung von Landgütern in Baiern*, von *G. A.* Unſere Pächter werden wider dieſe Abhandlung ſehr viel einzuwenden finden, ſie auch wohl gar ungeleſen laſſen, weil ſie ſehr einſeitig iſt, und alle Vortheile von dem Pachter ab-, und dem Verpachter zuleitet. Freylich, wenn man ſo mit den Pächtern verfahren will: ſo werden ſie gegen ihre Verpächter genöthigt ſeyn, auf gleiche Art eigennützig zu verfahren, weil ſie ihr Vermögen eben ſowohl nicht verlieren wollen, wie jene. Und warum ſoll der Pachter denn nichts erwerben? muſs er denn nicht für ſeine Arbeit auch eine Belohnung finden? Wenn er dieſs nicht ſoll, warum ſollte er denn nach einer Pachtung ſtreben? Der Vf. hätte von der Eigennützigkeit der Pächter im Allgemeinen nicht ſprechen ſollen, weil man ihm nicht ſeltene Beyſpiele von braven Pächtern anführen kann. Wenn er aber ſeine Hauptabſicht darauf hinlenkt, daſs alle Eigenthümer ihre Güter ſelbſt verwalten ſollen: ſo hält Rec. dafür, daſs dieſs in den meiſten Fällen wohl der ſchlechteſte Rath ſeyn dürfte, wie die Erfahrung faſt täglich lehrt, und das allgemeine Beſte des Vaterlandes dabey wenig gewinnen würde. Wer ſieht nicht, daſs der Vf. Alles übertreibt, wenn er auf 5

Seiten blofs von den Nachtheilen ſpricht, welche ein Pachter dem Verpachter zuziehe. Müſste man ihm dieſs auch einräumen: ſo würde es ſich blofs auf Baiern beſchränken; und dann müſsten Pachter und Verpachter auch in denſelben ſchlechten Verhältniſſen ſtehen, wie ſie oben vorgeſtellt ſind. III. *Ökonomiſche Kernſprüche und Bemerkungen von Max Schönleutner, aus deſſen Schriften gezogen von G. A. Auszug aus dem Bericht über die Bewirthſchaftung der königl. Staatsgüter Schleiſsheim, Fürſtenried und Weihenſtephan, von Max Schönleutner.* München, 1822. *Auszug aus den Bemerkungen zu der in dem Wochenblatt des landwirthſchaftlichen Vereins in Baiern*, No. 22, Jahrg. 12, *erſchienenen Beurtheilung des Berichts über die Bewirthſchaftung der k. baierſchen Staatsgüter* u. ſ. w., von *Max Schönleutner.* IV. *Erndte-Bericht vom Fruchtjahre* 1822 *aus dem Iſarkreis.* Unterzeichnet von *Max Schönleutner.* V. *Bemerkungen über die Erndte des Jahres* 1822, *von einem Ökonomen im Landgericht Burglengenfeld.* VI. *Neueſte Literatur.* VII. *Patriotiſcher Vorſchlag zu einem leicht ausführbaren Creditvereine für das Königreich Baiern.* Er beſteht aus acht Abſchnitten. I Abſchn. Veranlaſſung oder hiſtoriſche Einleitung. II Abſchn. Von den Zwiſchenzinſen. III Abſchn. Haupterforderniſſe des Credit-Inſtituts. IV Abſchn. Plan des Creditvereins, in Bezug auf die Anlehensnehmer. I Anhang des IV Abſchnitts. Beſtimmungen, welche über die Schätzung der Realitäten zum Behuf des Credit-Vereins angenommen werden könnten. II Anhang des IV Abſchn. Verſicherungsmittel für die richtige Zahlung der Intereſſen. V Abſchn. Plan des Credit-Vereins in Bezug auf die Darleiher und Capitaliſten. VI Abſchn. Von der Geſchäftsführung bey dem Credit-Vereine. VII Abſchn. Widerlegung der Einwendungen. VIII Abſchn. Vortheile des Credit-Vereins für den Staat und für die Privaten. VIII. *Vermiſchte Nachrichten, Anzeigen und Anfragen.* Papier und Druck ſind gut.

Ks.

Altona, in Comm. b. Hammerich: *Landwirthſchaftliche Hefte.* Herausgegeben von der Central-Adminiſtration der Schleswig-Holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft. Siebentes Heft. 1823. 165 S. 8. (14 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 72 u. 73.]

Da dieſes Heft den vorhergehenden ganz gleich geblieben iſt: ſo fahren wir ohne Weiteres fort, unſere Leſer mit dem Inhalte deſſelben bekannt zu machen. *Verſuch einer Darſtellung der Landwirthſchaft in Eiderſtedt.* Eine Fortſetzung derſelben aus dem fünften Hefte. Dieſer Theil enthält eine Beſchreibung vom Getreidebau, und wie das Getreide pflegt eingeerndtet zu werden. Es ſind auch vier Mittel wider den Brand im Waizen beſchrieben, welche der Vf. aber ſelbſt für ungewiſs erklärt. *Noch ein Beytrag zur Prüfung des Vorſchlages im 3ten landwirthſchaftl. Hefte, durch Einſchränkung des Kornbaues und Erweiterung der Viehzucht, die Kornpreiſe zu erhöhen.* Der Vf. zweifelt daran, weil der Markt in allen Städten mit Meierey-Producten ohnehin ſchon ſo überfüllt ſey, dafs man keinen Abſatz machen könne. Er billigt es aber dennoch, dafs man denjenigen Boden wieder zur Viehweide werden laſſe, wo der Ertrag nicht die Productions-Koſten mehr überſteige. *Die wandernden Schäfereyen im däniſchen Walde.* Herr *Rixen* macht die Bemerkung, dafs dieſe Schaafe, welche Tag und Nacht im Freyen blieben, geſünder, als die in den Ställen wären. Er ſchlieſst daraus: warum ſollten ſie alſo bey uns nicht beſtändig im Freyen ausdauern können, da ihnen der Schöpfer den dicken Pelz gegeben hat? Rec. erinnert ſich, vor einigen Jahren in einer Zeitſchrift geleſen zu haben, dafs man Verſuche gemacht, die Schaafe auch den Winter über im Freyen zu halten. *Die Kartoffeln, eine der wichtigſten Feldfrüchte, wenn ſie dem Milchvieh verfüttert werden.* Von Hn. *Hanſen* in Kiel. Der Vf. berechnet den Gewinn im Gegenſatz mit der Gerſte, und hat bey dieſer Vergleichung gefunden, dafs es unter manchen Verhältniſſen gröſseren Vortheil gewähre, die Früchte zu verfüttern, als ſie zu verkaufen, und dafs dieſer Vortheil bey den Kartoffeln am gröſsten ſey. *Eine Erfahrung beym Rapſaatbau. Zur näheren Prüfung mitgetheilt.* Eine im Sommer 1820 geſäete Rapſaat kam erſt 1821 zum Keimen, und gab im Sommer 1822 eine reiche Erndte. *Erndtebericht aus Angeln, Ausgangs Octobers* 1822, *nebſt Bemerkungen über den Vorſchlag eines ungenannten Holſteiners an der Oſtſee, im 6ten Stück dieſer Hefte: Das jetzige Deficit in der Einnahme durch die Schaafzucht zu erſetzen.* Hr. *Iverſen* bittet über einige anſtöſsige Puncte wegen der Schaafzucht um Belehrung; denn er zweifelt, ob die Conjunctur fernerhin dieſe Operation begünſtigen werde, weil er irgendwo geleſen habe, dafs die Schaafzucht Deutſchlands ſich während des franzöſiſchen Krieges bis jetzt um das Vierfache, nämlich von 9 bis auf 36 Millionen Schaafe, vermehrt habe, und er vermuthet, vielleicht nicht mit Unrecht, dafs die Wollproduction in Hinſicht ihres Abſatzes ihre höchſte und glänzendſte Epoche erreicht haben dürfte. *Reiſe-Notizen aus Mecklenburg-Schwerin, Strelitz und der Mark Brandenburg. Aus Briefen an den Hn. Baron v. Voght*, von *Ferdinand Trummer.* Man ſieht aus dieſen Briefen, dafs der Haken immer mehr in Gebrauch kommt, und die Unzweckmäſsigkeit des norddeutſchen Pflugs erkannt wird. Im dritten Briefe machte der junge Reiſende in Stavenhagen die Bekanntſchaft des Hn. *Griſchow*, Apotheker daſelbſt, welcher als Chemiker, beſonders durch ſeine Unterſuchungen des Mergels in den landwirthſchaftlichen Erfahrungen des Hn. Dr. *Gerke*, rühmlichſt bekannt iſt. Er beſprach ſich mit demſelben über die Frage: ob ein längeres Liegen des Miſtes auf dem Acker demſelben nachtheilig werden könnte, da bekanntlich der friſch gefahrene Miſt ſtets einen ſcharfen Ammoniumgeruch ausdünſte. Hr. *Griſchow* meinte:

die Unterſuchung der dem Dünger entweichenden Gaſe wäre zu ſchwierig, als daſs er ſie bisher hätte machen können; übrigens würde eine Verflüchtigung derſelben, die wie der Geruch im Moſchus, von gleicher Kraft in kleinen Theilen ſeyn könnte, keinen bedeutenden Verluſt bewirken, da, ſelbſt untergebracht, die Kohlenſäure entfliegt. Indeſs ſey durchaus eine Verkohlung des Miſtes zu vermeiden, wodurch er ſeine ſchnellere Wirkſamkeit verliere. Dieſe fände, wie Jeder bemerkt haben würde, ſo leicht bey ſtarker Sonnenhitze, oder trocknenden Winden, denen jene folge oder ſie begleite, Statt. Sie ſtöre die Gährung des Miſtes, was ebenſo der Fall ſey, wenn er im leichten, einen höheren Grad der Temperatur beſitzenden, Boden trocken untergebracht werde. Hiezu kommt aber folgende Anmerkung, „In freyer Luft iſt wohl keine Verkohlung zu beſorgen. Gewiſſen Düngerarten kann das Ausdörren ſchädlich ſeyn. Im Ganzen ſcheint die Erfahrung der meiſten Landwirthe, ſowie die meinige, für das längere Liegen des Düngers auf dem Felde entſchieden zu haben.“ Im ſiebenten Briefe findet der Leſer viel von den Grundſätzen des Hn. Dr. *Gerke*, was hier aber nicht im Auszuge gegeben werden kann. *Witterungsbeobachtungen, in Hinſicht ihres Einfluſſes auf die dieſsjährige Erndte. Aus einem Briefe des Hn. Fr. Trummer aus Dutzow an den Hn. Baron von Voght.* Am Schluſſe folgen Kornpreiſe aus einigen Städten. *Beyträge zu einem landwirthſchaftlichen Naturkalender. Verſchiedene Bemerkungen im September*, unter welchen die über das Blutharnen des Rindviehes und die Kuhblattern die vorzüglichſten ſind. Miscellen und Getreidemärkte machen den Beſchluſs.

Ks.

München, b. Lindauer: *Der praktiſche Hausvieh-Arzt.* Ein Handbuch für Ökonomiebeſitzer und Landleute. Mit deutſchen Recepten und einem beſonderen Anhange über die Krankheiten der Schaafe. Von *T. Merk*, königl. baier. Regiments-Pferdearzte und praktiſchem Thierarzte in München. 1822. 156 S. 8. Mit einem farbigen Umſchlage. (12 gr.)

Es iſt ohnſtreitig beſſer, wenn der Landmann ſich im Nothfalle aus einem Vieharzeneybuche Raths erholen kann, als wenn er in Ermangelung eines Thierarztes zu unwiſſenden Hirten, Scharfrichtern, Schmiden und anderen Pfuſchern, ſeine Zuflucht nehmen muſs, wobey noch überdieſs der Aberglaube freyen Spielraum hat. So lange man noch nicht die Dörfer in gewiſſe Diſtricte eintheilen, und in jedem Diſtricte einen Thierarzt haben kann: ſo lange werden dergleichen Vieharzeneybücher wohl noch das beſte Mittel ſeyn, durch welches dem Landmanne einigermaſsen beſſere Begriffe von vernünftigen Viehcuren beygebracht, und ihm geholfen werden kann. Zwar beſitzt der gemeine Landmann nicht die nöthigen Vorkenntniſſe, um ſeine Curen, wie der Thierarzt, gründlich zu betreiben; doch wird ſich auch der Ungebildete gern belehren laſſen, wenn nur der Unterricht für ihn faſslich und überzeugend eingerichtet iſt; ſonſt traut er nicht, und legt die Bücher bald wieder aus der Hand.

Obgleich nun dieſem Handbuche ein ſolcher, den Landmann für ſich einnehmender, Vortrag noch nicht ganz eigen iſt: ſo verdient es doch, der Hauptſache nach, den Landleuten empfohlen zu werden, da der Vf. allenthalben, ſoweit es ſich in einem ſolchen Buche thun läſst, vernünftige Belehrungen und guten Rath ertheilt. Das Zutrauen der Leſer erwirbt ſich der Vf. dadurch, daſs er ſchon anderweit als Schriftſteller und praktiſcher Thierarzt dem Publicum ſich bekannt gemacht hat. Rec. erlaubt ſich aber doch eine kleine Einwendung, indem er mit dem Heilverfahren bey dem Vorfallen der Gebärmutter nicht ganz zufrieden iſt, da der Vf. zuletzt das Mittel anwenden lehrt, mit welchem man das Beſpringen der jungen Stuten auf den Weiden zu verhindern ſucht. Dieſes harte Mittel hat man nicht nöthig, weil man den Vorfall durch eine Rindsblaſe weit leichter wegſchaffen kann. Rec. macht darum darauf aufmerkſam, weil er dieſes Übel auf dem Lande unter dem Rindvieh und auch unter den Schaafen häufig angetroffen, und geſehen hat, daſs ſich die Leute, beſonders aber die Schäfer, nicht zu helfen wuſsten, und viele Thiere ſterben lieſsen. Unter den Schäfern fand er unwiſſende Menſchen, welche den Vorfall mit dem Meſſer weggeſchnitten hatten, worauf natürlich bald darauf der Tod des Thieres erfolgte. Rec. wünſchte, daſs der Vf. auch die Kennzeichen der Wuth beſchrieben, und die nöthigen Vorſichtsmaſsregeln beygefügt hätte, weil es nichts Seltenes iſt, daſs ein Thier von einem tollen Hunde gebiſſen wird. Rec. hat leider ſelbſt erlebt, daſs ein gemeiner Vieharzt einer wüthenden Kuh, welche er nicht für wüthend gehalten hatte, mit der Hand tief in den Rachen griff, weil er in der Meinung ſtand, die Kuh habe Etwas verſchlingen wollen, welches ihr im Halſe ſtecken geblieben ſey. Die Kennzeichen der Wuth, ſowie die allgemeinen Vorſichtsmaſsregeln, ſollten darum in einem ſolchen Buche durchaus nicht fehlen; denn wo könnten ſie ſonſt leichter dem Landmanne bekannt gemacht werden?

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, in der Crökerschen Buchhandlung: *Zwey Predigten zur Gedächtnifsfeyer der Reformation*, in den Jahren 1822 und 1823 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. *Joh. Gottl. Marezoll.* 1823. 41 S. 8. (6 gr.)

Unter *Marezoll's* geistlichen Reden hat Rec. dessen Reformationspredigten immer für die vorzüglichsten und ausgezeichnetsten, für wahre ἐπιδείξεις im Sinne der Alten, geachtet. Denn obgleich die hohen Vorzüge dieses Redners, welche besonders in Klarheit der Gedanken, in Kraft und Wärme der Darstellung und in ächt protestantischer Freymüthigkeit bestehen, keinem seiner Vorträge mangeln: so scheint es doch, als ob der letztgenannte Vorzug sich in den Reformationspredigten am deutlichsten und schönsten entfaltete, und hinwiederum auf Licht der Ideen und Leben der Rede höchst wohlthätig zurückwirkte. Man darf dabey nicht vergessen, dafs der Redner nicht blofs vor einem grofsentheils gebildeten Auditorium, sondern in einer Universitätsstadt sprach, zum Theil vor gelehrten Theologen, welche eine grofse Anzahl ihnen anvertrauter Jünglinge, als künftiger Religionslehrer, auf den rechten Pfad leiten, und vor den Jünglingen selbst, welche hier, gleichsam im Schoofse der Wissenschaft und Gelahrtheit, ihre Weihe erhalten sollen. Das seltene Glück, solche, d. h. so gebildete und so bildungsfähige Zuhörer vor sich zu sehen, hat offenbar nicht blofs auf die Wahl des Stoffes, sondern auch auf die Ausführung, Einfluss gehabt; man erkennt überall den feinen Beobachter dessen, was auch in der theologischen Welt jedesmal Noth thut, und viele Warnungen, Ermahnungen, Andeutungen, mögen wohl nur in dieser Beziehung recht gefafst, und in dem Sinne des erfahrungsreichen Redners gehörig verstanden werden.

Die *erste* Predigt über Joh. 10, 11 erinnert daran, *dafs die evangelische Kirche unsere religiösen Bedürfnisse vollkommen befriedige.* Denn — das sind die Theile des Thema, wie sie, nach des Vfs. sehr zweckmäfsiger Gewohnheit, am Schlusse der Predigt, S. 19, kurz zusammengefafst werden — wir bedürfen eines Herrn und Meisters, dessen Worte für uns entscheidend sind; und diesen haben wir an Jesu. Wir bedürfen eines sicheren Mittels, uns vor Irrthum zu bewahren; und dieses Mittel ist die Bibel. Wir bedürfen eines Vermittlers zwischen Gott und uns; und den finden wir an Christo. Wir bedürfen Kraft zum Guten; und diese giebt uns das Evangelium. Wir bedürfen Hoffnung im Tode; und diese verdanken wir den trostvollen Lehren der Schrift. Wir bedürfen feyerlicher Anregungen des religiösen Sinnes; und dazu ist unser einfacher Gottesdienst vollkommen geschickt. — In Bezug auf den letzten werden besonders die Erinnerungen klar gemacht, die das Abendmahl in uns weckt, und mit folgender ergreifender Stelle, S. 19, geschlossen: „Und das Alles sollte nicht hinreichen, den religiösen Sinn in uns anzuregen? Wir sollten in dieser Absicht geschmückterer Tempel, einer fremden Sprache, eines immer wiederholten Mefsopfers, eines prachtvollen, mit Pomp und Ceremonieen überladenen Gottesdienstes bedürfen? Wir sollten uns einbilden, dafs es Örter gebe, worauf eine ganz besondere Heiligkeit ruht; Örter, zu denen man nur hinwallen darf, um selbst heilig und Gott wohlgefällig zu werden? Wir sollten diesen so ganz unchristlichen Glauben nicht für Aberglauben erklären, sondern vor den zahllosen Mifsbräuchen, wozu die Versammlung an solchen Örtern unvermeidliche Veranlassung giebt, die Augen verschliefsen? Wir sollten überhaupt sinnliche Menschen dadurch noch sinnlicher machen, dafs wir ihr Auge zu blenden, ihr Ohr zu betäuben, ihre Phantasie zu ergötzen, nur dunkele, spurlos vorübergehende Gefühle künstlich in ihnen zu erregen suchen?“

Die *zweyte* Predigt über Col. 4, 5 scheint uns noch deutlicher darzulegen, was wir oben über die den Zeitumständen entsprechende Wahl des Stoffes bemerkt haben. *Das weise Verhalten der evangelischen Kirche bey den widrigen Erscheinungen unserer Zeit* ist der Gegenstand dieser Rede. Die Lehren, welche der würdige Redner seinen Zuhörern ans Herz legt, vereinigen sich in folgende Ermahnungen: „Die evangelische Kirche arbeite den Bemühungen der Gegner, die ihr zu schaden suchen, auf rechte Art entgegen; sie vermeide Alles, was ihr zum gerechten Vorwurfe gereichen kann; sie suche dem Hange zur Schwärmerey, der dem ächt protestantischen Geiste und Sinne so ganz entgegen ist, ernstlich zu steuern.“ — In welchem Geiste dieses Alles ausgeführt sey, glauben wir durch einige ausgehobene Stellen anschaulicher zu machen, als durch eine der Rhetorik gemäfse Schilderung. „Werden unsere Gegner nicht müde (so heifst es S. 32), die sinnlose Verleumdung zu wiederholen, dafs der Geist des Protestantismus die Regierungen bedrohe; dafs er ein wilder, alle Schranken durchbrechender Geist sey,

und zur Zügellosigkeit verleite; dass er alle Gesetze verachte, und nichts von Gehorsam wisse: so lasse unsere Kirche die Geschichte für sich sprechen; so mag diese den Beweis führen, dass solche Erscheinungen nur da gewöhnlich sind, wo die Völker das Joch des Aberglaubens tragen, der alle Ausschweifungen begünstigt; so mag man uns die Länder nennen, wo in unseren Tagen Thronen erschüttert und Thronen umgestürzt werden. Und dabey wollen wir fortfahren, gute Bürger und gehorsame Unterthanen zu seyn, fortfahren, die Obrigkeit zu ehren, und unter ihrem Schutze ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu führen; fortfahren, die Welt zu überzeugen, dass da, wo man dem Evangelio folgt, für die Ordnung und Sicherheit der Staaten nichts zu fürchten ist." Und bald darauf, S. 35: „Nichts ist natürlicher, als dass bey dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften und bey dem allgemein angeregten Forschungsgeiste auch in Ansehung religiöser Gegenstände Verschiedenheit der Meinungen herrscht, und dass sich diese Verschiedenheit hauptsächlich in der freyen protestantischen Kirche zu erkennen giebt. Aber da stehen Sprecher in derselben auf, die sich zu Herren über den Glauben und das Gewissen ihrer Mitchristen berufen meinen; Anhänger und Vertheidiger des todten Buchstabens, die sich blos an Luthers Worte halten, ohne seinen Geist zu haben; Unfriedfertige und Verfolgungssüchtige, die jede Ansicht, welche nicht mit der ihrigen übereinstimmt, unbedingt verdammen. Und welche nachtheilige Schilderung machen dann nicht diese leidenschaftlichen Streiter von ihrer eigenen Kirche! Wie viel Böses sagen sie nicht derselben nach! Wie angelegentlich suchen sie nicht die Andersdenkenden in schlimmen Verdacht zu bringen! Wie oft vergessen sie sich so weit, dass sie Fürsten und Obrigkeiten zur Bestrafung derer auffodern, die sie deutlich genug als Unchristen, als Feinde Gottes und Jesu bezeichnen! Aber welchen Eindruck kann und muss das auf die Kirche machen, welche uns gegenübersteht! Wie sollen uns die, welche draussen sind, nicht verlästern, wenn sich unsere eigenen Glaubensgenossen eine solche Sprache über uns erlauben? In welchem Lichte muss der Protestantismus der Welt erscheinen, wenn ihn selbst solche, die sich zu ihm bekennen, als so ausgeartet und verderblich darstellen? Wie kann die evangelische Kirche zur Ruhe gelangen, wenn diese so vorsätzlich von innen heraus erschüttert wird? Wie dürfen wir uns darüber wundern, wenn uns die Gegner bey ihren Beschuldigungen mit harten Worten anklagen, da sie diese aus dem Munde der Unserigen vernehmen?" Gegen den Hang zur Schwärmerey endlich ist wohl noch nie von heiliger Stätte herab mit einer so edlen Begeisterung und mit so begeisterter Freymüthigkeit gesprochen worden, als hier S. 36: „Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Menschen jeden Standes und Geschlechtes, hat die religiöse Schwärmerey an vielen Orten schon ergriffen. Und wo sie Eingang findet, da ist es um das reine, evangelische Christenthum geschehen. Wo man die Vernunft verleugnet, und höchst verächtlich von ihr spricht: da ist an keine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu denken. Wo man sich dunkeln Gefühlen hingiebt, und den Ausschweifungen einer gereizten, überspannten Phantasie überlässt: da werden die deutlichsten Aussprüche der Schrift entweder nicht geachtet, oder zu sinnlosen Behauptungen entstellt. Wo man wichtige Lehren der Religion, die ihrem Inhalte nach zum Ernste in der Tugend ermuntern wollen, thörichter Weise dazu missbraucht, sich bey dem Bewusstseyn seiner Lasterhaftigkeit eine falsche und verderbliche Ruhe zu erkünsteln: da kann man wohl Herr, Herr, zu Jesu sagen, und sich mit seinem Verdienste trösten, aber nicht in sein Reich kommen, und den Willen seines Vaters im Himmel thun. Indessen ist diese religiöse Schwärmerey auch in der evangelischen Kirche ein Übel der Zeit, und stiftet sichtbares Unheil. Jahre des Kriegs und der Noth, der Angst und des Mangels, haben den Grund dazu gelegt; denn Menschen, die alle Religion nur zu lange gering geschätzt hatten, und nun in ihrem Unglauben keine Beruhigung fanden, haben sich endlich zur vermeintlichen Busse ihrer Sünden dem rohesten Aberglauben in die Arme geworfen. Aber Schwärmerey und Aberglaube werden leider auch noch von anderen Seiten her mächtig begünstigt. Die falsche Staatskunst meint ein Mittel darin zu finden, ihre geheimen Absichten desto leichter und gewisser zu erreichen. Es giebt Menschen, die das Licht fürchten, das Licht hassen, und es da, wo es leuchtet, durch arglistige Künste wieder zu verdunkeln suchen. — Und darum ist der Hang zur Schwärmerey gerade in den gegenwärtigen Tagen so verderblich, und gewiss nicht an der Zeit; darum sollten wir eben jetzt die Grundsätze des Protestantismus, die unsere beste Wehr und Waffe sind, am allerwenigsten verleugnen; darum sollte unsere Kirche dem einreifsenden Übel kräftig zu steuern suchen. Sie sage ihren Mitgliedern ohne Rückhalt, dass das Christenthum nicht in geheimnisvollen, unbegreiflichen, mit Zauberkraft wirkenden Worten und Formeln, sondern in verständlichen, hell einleuchtenden, zur Anwendung auf das Leben bestimmten, Wahrheiten besteht. Sie sage es unumwunden, dass uns nicht der blosse Glaube, und wenn er noch so fest, oder noch so demüthig ist, sondern nur Beharrlichkeit in der Tugend, Gott wohlgefällig macht. Sie sage es laut, dass sie die Frömmler, *welche blos den Schein eines gottseligen Wesens annehmen, aber seine Kraft verleugnen*, dass sie die Menschen, welche nur immer von Jesu Blute und Wunden reden, aber seinen Geboten nicht gehorchen und seinem Muster nicht nachahmen, nur für unwürdige Genossen, für schlaue Betrüger, oder für bedauernswerthe Betrogene hält." — Möge der verdienstvolle Vf. noch lange für Aufrechthaltung des wahren, ächten Protestantismus segens-

reich wirken, und künftigen Religionslehrern mit ſolchen Muſterpredigten, deren ſie zur Erreichung dieſes Zweckes bedürfen, ſo muthig, als kraftig, vorleuchten!

I. P.

1) Leipzig, in Commiſſ. b. Barth: *Predigten zur Belebung des Glaubens an Jeſum und zur Beruhigung des Herzens.* Ein Andachtsbuch für religiöſe Familien, herausgegeben von *Carl Wilhelm Hering*, Prediger zu Zöblitz. 1821. XX u. 325 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Annaberg, gedruckt b. Hasperi: *Zwey Predigten bey einer Amtsveränderung gehalten*, nebſt einer Beſchreibung der Feyer des Reformationsjubiläums zu Zöblitz, von M. *Carl Wilhelm Hering*, Paſtor zu Zöblitz. 25 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. hat die 24 Predigten, welche in der erſten Sammlung enthalten ſind, in 2 Abtheilungen gegeben, von denen jede 12 Vorträge enthält. Die erſte Abtheilung bezieht ſich auf den erſten, auf dem Titel angegebenen Zweck, die zweyte auf die Beruhigung des Herzens. Es gereicht dem Vf. zum Lobe, daſs er, wie er in der Vorrede bemerkt, ſeine Vorträge ſorgfältig ausarbeitet, ſowie auch, daſs er von ſich die Überzeugung hegt, ſein Innerſtes in ſeinen Predigten mit der ihm möglichſten Klarheit und Wärme ausgeſprochen, und nicht ohne Eindruck auf ſeine Gemeinde geredet zu haben. Auch verkennt Rec. keineswegs eine gewiſſe Eigenthümlichkeit des Vfs. in der Wahl und Behandlung der Hauptſätze, eine gewiſſe Herzlichkeit des Vortrages, einen rühmlichen Sinn für das Evangelium Jeſu und deſſen geſegnete Wirkſamkeit. Dabey kann er aber auch nicht verhehlen, daſs er noch Manches an dieſen Vorträgen auszuſtellen findet. Der Diction wäre nämlich hie und da mehr Präciſion und Correctheit, der Anordnung mehr Natürlichkeit und mehr Strenge, der Ausführung mehr Vollſtändigkeit und mehr Lebendigkeit, den einzelnen Gedanken endlich mehr Wahrheit zu wünſchen. So werden z. B. die Ausdrücke: *verſinnlichte, vereitelte* Menſchen für: der Sinnlichkeit und Eitelkeit ergebene Menſchen, fälſchlich gebraucht; deſsgleichen *wenn* für *wann* im Hauptſatz der 12ten Predigt der erſten Abtheilung. Mehrere Predigten ſind in der logiſchen Form vernachläſſigt, und zum Theil auch wieder gezwungen disponirt. Zu der erſten Art zählt Rec. z. B. die erſte, die zweyte, die ſechſte der erſten, die erſte der zweyten Abtheilung; zu der zweyten Gattung die vierte der erſten, und die dritte der zweyten Abtheilung. Denn im Hauptſatze dieſer dritten Predigt iſt das Wort *Reicher* in einem ganz anderen Sinn genommen, als in dem, den es im Texte hat. Daſs der Ausführung mehr Vollſtändigkeit zu wünſchen wäre, möge die Reformationspredigt in der erſten Abtheilung, und die Predigt am Sonntag Reminiſcere in der zweyten Abth. beurkunden. In der erſten, wo im dritten Theile von den geſegneten Wirkungen der Glaubensfeſtigkeit geredet wird, hätte wohl vorzüglich auch die Wirkſamkeit, das Herz und Gewiſſen zu beruhigen, ausführliche Erwähnung verdient. In der anderen aber, welche von der Beruhigung bey unſeren Leiden, die in der Erinnerung an Jeſu Leiden zu finden iſt, handelt, hätte wohl des Zwecks und des Ausgangs der Leiden Jeſu gedacht, und daraus ein wichtiger Beruhigungsgrund in unſeren Leiden abgeleitet werden ſollen. — Lebendigkeit und Wärme wird häufig vermiſst. Rec. beruft ſich z. B. auf No. 7 in der erſten, und auf No. 6 in der zweyten Abtheilung. Daſs endlich einzelnen Gedanken mehr innere Wahrheit zu wünſchen wäre, davon nur noch einige Beyſpiele. So iſt in der 5ten Predigt der zweyten Abth. folgender Hauptſatz aufgeſtellt: *Wie viel uns der Umſtand lehre, daſs diejenigen, welche Gott beſonderer Auszeichnung würdigte, vielfachen Leiden unterworfen waren.* Schon an der Allgemeinheit dieſes Satzes lieſse ſich mit Recht zweifeln. Dann aber ſoll er, wie der Vf. will, lehren, *daſs der Mangel an irdiſchen Freuden weit eher als ein Zeichen göttlichen Wohlgefallens anzuſehen ſey, als der Reichthum daran.* Wurde nicht aus dieſem Satze, wenn er unbedingt wahr wäre, folgen, daſs der Menſch, um des göttlichen Wohlwollens gewiſs zu ſeyn, auf irdiſche Freudengenüſſe verzichten, und daſs, wem dergleichen zu Theil werden, wegen ſeines Gnadenſtandes bey Gott beſorgt werden müſſe? Die achte Predigt der zweyten Abtheilung handelt den Satz ab: „In wiefern ſind dem Chriſten die traurigen Ereigniſſe ſeines Lebens ſogar willkommen?“ Die Antwort iſt: 1) weil er in ihnen Ereigniſſe erblickt, welche ihn dulden und entbehren lehren. — Daſs der Menſch durch Leiden in der Geduld und Entbehrung geübt wird, iſt an ſich wahr. Aber ob ſie nun gerade darum willkommen ſeyn müſſen und können, weiſs Rec. nicht. Denn gäbe es keine Leiden, ſo wäre auch die Kunſt, zu dulden und zu entbehren, überflüſſig. Und wenn er die Leiden darum willkommen heiſst, weil ſie Selbſterkenntniſs, Tugend und ewiges Heil befördern: ſo könnte man fragen: können dieſs nicht glückliche Schickſale auch? Werden uns alſo deſshalb die Leiden willkommener ſeyn, als die Freuden? — Wenn der Vf. die Schätzung zur Zeit der Geburt Jeſu unbedingt als eine im ganzen römiſchen Reiche angeordnete betrachtet: ſo möchte es ihm wohl an hiſtoriſchen Beweiſen fehlen. Wenn er S. 14 die Wahrheit, daſs auch die Armen von Gott geliebt, und eben ſo, wie die Reichen, zur Seligkeit beſtimmt ſeyen, eine ganz neue, durch Chriſtum erſt verkündigte Lehre nennt: ſo möge er nur, um ſie für eine ältere Religionswahrheit zu erkennen, ſich an viele Stellen in den Pſalmen, an Prov 22, 2, Tob. 4, 22, Jerem. 32, 19, und an den Lobgeſang der Mutter Jeſu erinnern.

Die beiden Predigten, welche der Vf. bey ſeiner Amtsveränderung gehalten hat, ſind herzlich, und weniger kalt, als manche in der gröſseren Sammlung. Daſs er aber bey ſo feyerlichen Gelegenheiten, bey welchen ſich gewöhnlich ſo viel Stoff darbietet,

so kurz gepredigt hat, kann Rec. nicht billigen. Auch ist nicht abzusehen, warum er am Schlusse der Antrittspredigt sämmtliche Zuhörer auf einmal mit *Sie* anredet, da er vorher sich des gewöhnlichen Ausdruckes bedient hat. — Seiner Veranstaltung zur Feyer des Reformationsjubiläums in Zöblitz gebührt das Lob der Zweckmäfsigkeit und Feyerlichkeit.

Übrigens sollen diese über des Vfs. Vorträge hier mitgetheilten Ausstellungen keinesweges die Achtung und Liebe vermindern, die er nach seinen Äufserungen bey seiner Gemeinde zu geniefsen scheint. Rec. glaubt vielmehr, dafs dieselben ihre Wirkungen auf die Herzen der Zuhörer nicht verfehlen, und die hier gerügten Fehler von dem Vf. leicht vermieden werden können. 7. 4. 5.

HOMILETIK.

ERFURT, b. Keyser: *Neues Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. In Verbindung mit *J. S. Ramann* und *J. E. Berls*, herausgegeben von *J. E.* (mufs wohl heifsen C., Christian) *Grofse*. Dritter Band. 1819. VI u. 375 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

[S. die Rec. d. 2 Bandes in unf. A. L. Z. 1818. No. 174.]

Dieser Band liefert I) *Entwürfe über die Evangelien und Episteln vom 1 Ostert. bis 2 Pfingstt.* Sie sind viel zu ausführlich, weswegen auch immer nur *ein* Entwurf auf die einzelnen Perikopen gegeben werden konnte, und die wenigen darin angebrachten Abkürzungen doch gar zu unbedeutend. Die Themata gehören zum Theil unter die ganz gewöhnlichen, zum Theil aber zeichnen sie sich durch Neuheit aus, und bringen Gegenstände auf die Kanzel, deren Zulässigkeit daselbst noch manchem Zweifel unterworfen seyn dürfte. So wird am 1 und 2 *Ostert. von den Todtenäckern* (ihrer Heiligkeit und ihrem Äufserlichen), am *S. Miseric. Dom. von den Opfern*, und *S. Exaudi von der Gastfreundschaft* gehandelt. Wären die Entwürfe kürzer, so dürften sie wohl ihrem Zweck entsprechen, zur Erleichterung geistesarmer Prediger bey ihren Ausarbeitungen zu dienen. II) 8 *Entwürfe zu Fastenpredigten*, die von anderer Hand, als die der vorhergehenden, zu seyn scheinen, und manches ganz Eigenthümliche haben. So wird S. 233: *über den Unbekannten, in dessen Hause Jesus das Osterlamm genossen hat*, ein nicht unbefriedigend lassender Vortrag gehalten. Auch *die Stiftung des h. Abendmahls* wird S. 248 anziehend behandelt. III) 3 *Altarreden*, von welchen *die Traurede ab ovo* beginnt, und ziemlich gedehnt ist. Vor vielbeschäftigten Personen mufs man möglichst kurz seyn, und das sind gewöhnlich die Brautleute an ihrem Hochzeittage. Dagegen ist die *Taufrede* gemüthlich. In der *Leichenpredigt* auf einen Geistlichen, von dessen Vicar, Hn. *Lehmus*, damals zu Markbreit, ist von Vielem die Rede, z. B. von der Linderung des Schmerzens durch die Zeit, was fast bey jeder Todtenbestattung vorgetragen werden kann, und gerade das bey *diesem* Grabe zu Berücksichtigende (der Verstorbene war krank zu seiner Gemeinde gekommen, und gestorben, ehe er ein einzigesmal aufgetreten war) zu wenig herausgehoben. IV) *Trauungsformular bey der Vermählung eines Erbfürsten.* Vom Hn. Oberhofprediger *J. G. Breidenstein* zu Homburg. Wir wagen nicht, über diese originelle Rede ein Urtheil zu fällen, weil ein solches ohne nähere Kenntnifs von der Individualität des fürstl. Ehepaares und des Redners nicht mit der nöthigen Gerechtigkeit abgefafst werden könnte. Wie sie aber in ein Archiv kommt, das blofs vielbeschäftigten Predigern zu einer Nothhülfe dienen soll, begreifen wir nicht. Haben denn auch Oberhofprediger und Generalsuperintendenten gerade bey ihren feyerlichsten Reden, auf die sie sich lang genug vorbereiten können, fremder Hülfe nöthig? V) 3 *ausgearbeitete Predigten*, nämlich 1 *Abschieds-*, und 1 *Antrittspredigt*, die uns ungemein gefallen haben, besonders die Abschiedspredigt, die ganz kunstlos aus einem wahrhaft frommen Lehrerherzen geflossen ist, und die nicht ohne den tiefsten und segensreichsten Eindruck geblieben seyn kann. Schwerlich dürfte ein scheidender Prediger zweckmäfsiger reden können, als hier geschehen ist. Der Antrittspredigt sieht man die darauf gewandte Mühe zu sehr an, sowie das Muster, *Reinhard*, wonach sie gearbeitet ist. Die Predigt über die Epist. *am 22 Trin.* hat uns durch einige sonderbare Wörter, z. B. *Argdenklichkeit*, in unserer Andacht gestört. Χμϱ.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, in Petri's neuer Berlinischen Buchhandl.: *Neue Bilder-Fibel* von *Moritz Thieme*, Verfasser der dramatischen Spiele für die Jugend. (Ohne Jahrzahl.) 109 S. 8. (20 gr.)

Das Büchlein ist ganz zweckmäfsig eingerichtet. Den voranstehenden, nicht unsauberen, Kupfern nach dem Alphabete folgen die Buchstaben, welche das Kind hoffentlich bald, und mit Hülfe jener Kupferbildchen gern, lernen wird, wenn es ihm auch nicht deutlich werden sollte, „wie aus dem scharfen Gaumenschlusse k (ch) und dem gelinden sanften) Säuselaute f gleichsam ein Verschlufs und Säuselaut (x) zusammen gesetzt werde.“ Solcherley kommt auch in dieser Fibel nicht selten vor, wobey wir uns niemals der Frage: *cui bono?* erwehren können. Die Erklärung der Kupfer, welche hierauf folgt, enthält manches für Kinder Lehrreiche über einzelne Handwerke, Erfindungen u. s. w. Auch durch die nachfolgenden Lehr- und Denk-Sprüche, Erzählungen, Fabeln, Gedichte, Gebete (darunter das Vater Unser in gute Verse gebracht) ist nicht blofs für Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, sondern auch für eine dem Kindesalter angemessene Belehrung gesorgt. Was die Gedichte und metrischen Gebete insonderheit anlangt, so sollten sie den Kindern zum Auswendiglernen aufgegeben werden, da ohnehin heutzutage in vielen Elementarschulen auf zweckmäfsige Gedächtnifsübung viel zu wenig Rücksicht genommen wird. Endlich enthält das Buch auch noch die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst. Wir empfehlen es Eltern und Lehrern.

M. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Bilder aus dem Leben.* Eine Auswahl der neueſten engliſchen Romane und Erzählungen, beſonders für Frauenzimmer. 6ter, 7ter, 8ter Theil, oder *Warbeck v. Wolfſtein*, ein Roman aus den Zeiten des dreyſsigjährigen Krieges. Nach dem Engliſchen der Miſs Holford. 1ſter Theil. 313 S. 2ter Th. 349 S. 3ter Th. 296 S. 1822. 8. (4 Rthlr.)

Die Zeiten des dreyſsigjährigen Krieges, da ſich das Alte und Neue ſo gewaltig trennte, da die Elemente toſeten, die Stoffe ſich nicht einten, und grell nebeneinander hinliefen, das Beſtandene umgeſtürzt, das Entſtehende noch nicht geſtaltet war; ſolche Zeiten ſind in ihrer Verworrenheit die Verzweiflung des Hiſtorikers, das Entzücken des Romanſchreibers; und wenn dieſer nur um die Hälfte ſoviel Geſchick in der Erfindung des eigentlichen Plans, als bey der Wahl der Zeitbeſtimmung beſitzt: ſo wird man eingeſtehen, er habe einen glücklichen Fund gethan, und ſey des beſten Erfolgs gewiſs. — Der Plan obiges Romanes iſt nicht übel angelegt, und meiſtens gut durchgeführt; obgleich die Vfn. auf hiſtoriſche und topographiſche Genauigkeit nicht ſtreng geſehen hat. Doch wir wollen aus Artigkeit gegen die Vfn. ſolche Verſtöſse verſchweigen, und die Wölfe um Halle heulen, und die feine Welt in Wien im 17ten Jahrhundert ſich eben ſo vergnügen, und mit denſelben Thorheiten und Ziereyen ſich vernehmen laſſen, wie die eleganten Damen und Herren unſerer Tage, ohne darüber ein Wort zu verlieren. Aus dem formellen Kaiſer Ferdinand ſcheint jedoch ſehr grundlos ein *père noble* des weinerlichen Drama's gemacht worden zu ſeyn. Der Held, Warbeck v. Wolfſtein, erregt bey ſeinem Auftreten einige Beſorgniſs, er zeigt ſich wie ein, vom Teufel Beſeſſener, wo nicht, wie ein verkappter Diener dieſes Herrn der Finſterniſs; er wird gehaſst und gefürchtet; und doch ſetzt er Alles durch, was er will, und beherrſcht die Menſchen mit dämoniſcher Gewalt. Dieſsmal kommt man jedoch mit der bloſsen Furcht davon; Warbeck *hat* zwar den Teufel in ſeinem Herzen; aber er *iſt* keiner. Nie verlegen um Mittel, wenn er ſeine Zwecke erreichen will, ungläubig, ohne Liebe und Hoffnung, thut er das Böſe zuweilen aus reiner Freude; nie ſchlich ſich Mitleid und Gefühl in ſeine eherne Bruſt; in ſeiner Geſinnung iſt er wahrhaft ſataniſch. Weil ihn nun nie eine menſchliche Regung vom Ziel ablenkt, er ſtets auf das Verderben Anderer bedacht iſt, und auf jede Gelegenheit lauert, jeden noch ſo geringfügigen Umſtand erſpäht, und zu ſeinem Vortheile kehrt: ſo gelingt ihm Alles, bis er zuletzt durch die Gefährten ſeiner Unthaten den Lohn erhält, wie denn überhaupt das Reich des Trugs, der Bosheit und Nichtswürdigkeit ſich nothwendig zuletzt ſelbſt zerſtören muſs. Die Liebe eines mit Körper- und Seelen-Reiz, ſowie mit Reichthum, hoch begabten Mädchens zu ihm möchte Manchen befremden; aber die Liebe iſt blind; die einſichtigſten Frauen ſind leichtgläubig und ſchwergläubig zugleich; jenes, wenn es darauf ankommt, unwahrſcheinliche Dinge, die aber zur Verherrlichung des Geliebten gereichen, als wahr anzunehmen, und dieſs, um gegen die Verdienſte des Ungeliebten ſich zu verſtocken. Dieſs zugegeben, und Luiſens Kurzſichtigkeit bey den handgreiflichen Lügen Wolfſtein's, die Zuverſicht, womit ſie ſich ihm, der ſie ſchon einmal betrog, ergiebt, wird nicht befremden; es wird nicht auffallen, daſs ſie den ihr von ihrem verehrten Bruder ſo ſehr geprieſenen jungen Wallenſtein ungehört verdammt, und auf ein bloſses Gerücht, deſſen Nichtigkeit leicht zu ergründen war, ihn des ärgſten Bubenſtücks fähig hielt. Einen Sohn des Herzogs von Friedland auftreten zu laſſen, iſt etwas kühn. Die Vfn. hatte vermuthlich ſelbſt bedacht, daſs einem Wallenſtein eine Tochter anzudichten war, ohne daſs dieſe poetiſche Freyheit der wahren Geſchichte Eintrag that, daſs aber aus einem Sohne vielerley Unheil entſtände. Sie hat alſo, um die Folgen zu vermeiden, die ein jüngerer Wallenſtein in die wahrhafte Geſchichte dieſes abentheuerlichen Sohns des Glücks bringen müſste, klüglich das Mittel erdacht, ihn vor dem Sturze des Vaters mit dieſem zu entzweyen, vom Hofe des Kaiſers zu entfernen, Wolfſteins Wittwe zu heirathen, in deren Beſitzungen einzutreten, und ihren Familiennamen anzunehmen. Damit wird Jedermann zufrieden ſeyn. — Die flieſsende, gefällige Schreibart iſt lobenswerth; doch kann Rec., da er das engliſche Werk nicht geleſen hat, nicht beſtimmen, ob dieſes Lob mehr der Urſchrift, oder der Überſetzung, anzurechnen ſey.

A. V.

Kaschau, b. Wiegand: *Eiferſucht und Treue*, oder: *Der Todtenring*. Eine wahre Geſchichte aus den Zeiten Margarethens von Valois. Nach dem franzöſiſchen „Mademoiselle de Fournon" bearbeitet von *Fr. Ritter*. 1ſter u. 2ter Theil. 1823.

Der gröſsere Theil des leſeluſtigen Publicums liebt, wie die Beſitzer der Leſebibliotheken verſichern, auffallende Titel, und greift vorzüglich nach ſolchen Büchern, welchen dergleichen vorgeſetzt ſind. Dieſs ſcheint auch, wie dieſe Geſchichte beweiſt, in Ungarn der Fall zu ſeyn. — Da wir das franzöſiſche Original nicht kennen: ſo können wir nicht beſtimmen, was und wie viel der deutſche Bearbeiter derſelben von dem Seinigen zu dem Fremden hinzugethan hat, und müſſen uns daher an ihn allein halten. B. II, 33 erfahren wir, dafs die Damen des Hofes der Margarethe von Valois alle ihre Prophezeiher, Wahrſager und Aſtrologen hatten, welche ſie ihre „*Barone*" nannten. Es iſt vorauszuſehen, dafs nach dieſer Äuſserung ſich Alles um den Punct des Sideriſch-Geheimniſsvollen dreht, was die Liebhaber des Sonderbaren ganz allerliebſt finden werden. Als Probe des Stiles geben wir folgende Stellen. B. II, 15: Siehſt du, was dein Unverſtand uns koſten kann? Nun iſt das Fräulein *bloſsgeſtellt*, und gewiſs ſehr übel daran. — Sätze, wie II, 84: „Unſere Mutter iſt *etwas* eiferſüchtig auf die Anhänglichkeit ihrer Kinder, und wir müſſen einen Kummer, der uns ihre Zuneigung beweiſet, ehren," — beweiſen, dafs da, wo der Bearbeiter ſich an die Worte des Originals gehalten hat, ſein Stil ziemlich gezwungen iſt. Überhaupt bewegt er ſich in dem ihm gegebenen Terrain nicht frey und unbefangen genug. Am beſten wäre es geweſen, er hätte die Fabel behalten, und den Vortrag derſelben, ſo gut er konnte, ſelbſt gegeben. Dieſs Alles abgerechnet, wird der Roman Unterhaltung gewähren, was für die Leſer doch immer das Beſte iſt. Wir wollen übrigens nicht verrathen, was die Leſeluſtigen finden werden; ſie mögen ſelbſt auf gut Glück ausgehen. Doch wollen wir im Vorbeygehen noch berichten, dafs ſich das Ganze mit Helenens Tode tragiſch endet; der Geliebte findet ſie im Grabe einer Kirche, wo die Hallen derſelben ihm ſeinen Angſtruf zuflüſtern: „Sie wird dich nimmer wieder hören!" — Mit einigen Modificationen lieſse ſich das Sujet recht gut zu einem Schauſpiele verarbeiten, wie man ſie hie und da verlangt. Wenigſtens könnten die weiſsen Frauen, die Käthchen u. dgl., die Nachbarin recht gut neben ſich leiden; denn (wie die Spanier ſagen): *Una golondrina no haze veráno!*

L. P.

Braunschweig, b. Meyer: *Die Stimme des Unſichtbaren*, oder *Geſchichte Franzesco's, Enkel des unglücklichen Don Sebaſtian, Königs von Portugal*. Vom Verfaſſer des wandernden Gerippes u. ſ. w. 1ſter B. 280 S. 2ter B. 292 S. 3ter B. 354 S. 8. (3 Rthlr.)

Freunde des Phantaſtiſchen werden in den erſten Bänden dieſes Werkes reiche Nahrung finden; aber viel Geduld gehört dazu, den 3ten ohne Verdruſs durchzublättern, deſſen Breite Jedem Langeweile verurſachen mufs. Von Unwahrſcheinlichkeiten kann bey Büchern dieſer Gattung nicht die Rede ſeyn; die nimmt man ſchon für bekannt an. Indeſs iſt doch zu bemerken, dafs dem Glauben des Leſers allzuviel angemuthet wird. So iſt es z. B. durchaus zur Ökonomie des Romans nöthig, ein junges Mädchen mit einer ebenfalls jungen Dienerin ganz allein in einem Landhauſe wohnen zu laſſen, was wohl weder in der alten, noch in der neuen Welt unter civiliſirten Völkern jemals mag Mode geweſen ſeyn, der unerklärlichen Wirkungen der Elektricität u. dgl. nicht zu gedenken. Der Held, dieſsmal nicht die gewöhnliche Figur in ſolchen Geſchichten, kein teufliſcher Böſewicht, iſt eine ebenfalls beliebte Perſonnage, ein ſchuftiger Patron, geſchickter im Verändern ſeiner Züge, und Manieren, als Garrik und Cartouche, ein Meiſter im Verſtellen der Stimme und der Bauchrednerey, in optiſchen u. dergl. Kunſtſtücken ein zweyter *Philadelphia*, erfahren in der natürlichen, ſchwarzen und weiſsen Magie, im Beſitz der Goldmacherkunſt, kurz ein Inbegriff der rareſten Qualitäten. Gleich ſeine Landsmannſchaft iſt eine Rarität. Zwar ein Abkömmling des Königs Sebaſtian, der in der Schlacht gegen die Mauern nicht getödtet wurde, wie die meiſten Hiſtoriker behaupten, iſt Carwin, ſo nennt ſich der Wundermann, doch in Abyſſinien geboren, und König von Narea, einem Landſtrich dieſes Reichs. Leſer, die auf das Neue erpicht ſind, dürfen ſich jedoch nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln, von fremden Charakteren und Sitten dieſes fremden Landes zu hören; wenn ja von Sittenſchilderung hier Etwas vorkömmt: ſo iſt es, die Tigerjagd abgerechnet, *tout comme chez nous*. Franzesco, oder Carwin, ein Sclave der Sinnlichkeit, die er Liebe nennt, langweilt ſich auf dem Throne, bekommt Händel mit den Jeſuiten, entflieht mit ſeiner Schönen nach Cairo; dann als er dieſe verloren, nach Spanien, England und Irland; geht überall auf verliebte Abentheuer aus; beſchämt durch Schlauheit und Reden in Lapidarſtil ſogar Groſsinquiſitoren, und weifs ſich aus den verwickeltſten Händeln zu ziehen. In Nordamerika ſpielt er noch eine bedeutendere Rolle, knüpft Unterhandlungen mit den Wilden an, die in dieſen Umtrieben ſich ſo geſchäftig und erfahren zeigen, als die Carbonari nimmermehr; weſshalb wir ihnen auch einen viel höheren Culturzuſtand beylegen müſſen, als gemeiniglich geſchieht. Es würde ihm gelingen, ſich zum nordamerikaniſchen König zu machen, wenn er nicht an einem Paare ſchöner Augen ſcheiterte. Um Clara zu gewinnen, bedient er ſich aller ſeiner Künſte, vor allen der magnetiſchen Anziehungskraft, die er despotiſch mit dem gröſsten Erfolg ausübt. Manche ſeiner Künſte erinnerten Rec. an das ſehr zuſammengeſetzte mechaniſche Werk in *Hogarths* Kupferſtichen, um Champagnerflaſchen zu entſtöpſeln, wel-

ches sehr verwickelt ist, aber die Absicht nicht erreicht, welche mit weniger Mühe und Kosten zu erlangen war. Die unsichtbaren Stimmen, Feuerwerkerkünste, und der übrige magische Apparat, veranlassen Clara's Bruder, einen trübsinnigen Mystiker, Frau und Kinder zu tödten. Carwin entkommt seinen Verfolgern öfters; endlich aber, da er doch in Gefahr ist, gefangen zu werden, sprengt er sich mit Feinden und Freunden, in einem Pallaste mit unermesslichen Reichthümern, in die Luft. Man sieht, der Vf. versteht sich auf den Knalleffect.

A. V.

Hamm u. Münster, b. Schultz u. Wundermann: *Westdeutscher Musenalmanach auf das Jahr* 1823. Herausgegeben von *Joh. Bapt. Rousseau.* Erster Jahrgang. XIV u. 287 S.

Der Herausgeber scheint es gefühlt zu haben, dass der Name eines *Westphälischen* Musenalmanachs sein Buch nicht sehr empfohlen haben würde, und er hat daher durch eine neue Eintheilung Deutschlands das eigentliche Vaterland seiner gesammelten Reimereyen zu verheimlichen gesucht. Allein, was die Poesie des tiefen westphälischen Sandes producirt, ist kaum zu verkennen, und man muss sich wundern, dass von den 37 poetischen Geistern, welche in diesem Buche auftreten, nicht wenigstens einige etwas Gutes zu leisten vermochten. Möglich wäre es, dass die besseren Dichter Westphalens sich nicht in so schlechte Gesellschaft begeben wollten, und am wenigsten in die des Herausgebers, welcher in seiner poetischen Vorrede (S. IV) folgendermasen reimt:

Rhein-Westphalen sind wir jetzt,
Land und Sinn in Eins gesetzt.
Schinkenstück bey Rebenmost!
Das ist deutschgesunde Kost,
Rebenberg und sand'ger Plan!
Beid' durcheilt der deutsche Mann.

und mit diesen Worten schliesst:

Mägdlein, nehmt euch nicht in Acht!
Frey und volklich ist's entströmt;
Freye Strebensbrüder, nehmt!
Menschen fangen's sonder Ruh';
Englein, macht Musik dazu!

Diese Proben bezeichnen den Werth des Ganzen; und Rec. räumt dem Herausgeber mit Freuden den Namen ein, welchen er sich in seinem „frischen Liedlein in gutem Tone", S. 62, mit folgenden Worten giebt:

Ach würd' ich zum Ducatenschritzer,
Ich Dichterlumpenkerl!
Was gilts, bald führt ich heim als Bräutchen
Des Landes schönste Weiberperl'.

Ltt.

Heidelberg, b. Winter: *Streckverse* von *Wolfgang Menzel.* 1823. X u. 231 S. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der Titel dieses Buches, welches mehrere hundert zum Theil poetische, zum Theil satirische abgebrochene Gedanken in ungebundener Rede enthält, erinnert deutlich an *Jean Paul's* Flegeljahre. Aber nicht nur der Titel, sondern auch Sprache, Gleichnisse und Ideen, erinnern an *Jean Paul*, zu dessen eifrigsten Verehrern sich der Vf. in seinen Streckversen bekennt. Wie ungünstig es indessen auch für einen jungen Dichter klingen mag, wenn man ihn der Nachahmung beschuldigt: so ist es doch nicht zu verkennen, dass der Vf. der Streckverse des grosen Vorbildes, wovon er so ganz durchdrungen ist, keinesweges unwürdig genannt werden kann. Ein wahrhaft dichterischer Geist, entschiedene Klarheit der Ideen, und eine ungeheuchelte Vaterlandsliebe, erheben ihn über die Dichterlinge in den Almanachen und Zeitschriften, welche Deutschland mit ihren faden Reimereyen, Charaden und Erzählungen überschwemmen; ja selbst das Bittere, welches er hin und wieder dem Leser sagt, wird Jeder gern verzeihen, welcher den Schluss seiner Vorrede liest, und sich überzeugt, dass diese giftigen Blumen nicht aus dem reinen Gemüthe des Dichters, sondern aus den Sümpfen entsprossen sind, an welchen die Geschichte unserer Zeit den Nachdenkenden vorüberführt. Wie unverkennbar aber auch der Vf. sein Talent beurkundet hat: so ist doch die Form seiner Poesie zweckwidrig, und der Eindruck höchst nachtheilig. Er scheint diesen Mangel selbst empfunden zu haben, und beschöniget ihn (S. 229) mit folgenden Worten: „Du findest die Ideen dieses Buchs nicht gekeltert ins bündige Fas eines Systems, noch verknetet in die leichte Neujahrssemmel eines Romans; sondern sie hangen alle noch frisch an der Traube; und hat sie ein poetischer Sonnenblick nur durchglüht und gereift: so wirst du sie gern brechen und geniesen." Da der Vf. ferner am Ende seines Buches bemerkt, dass dasselbe einer Palme gleiche, welche ohne Äste und Zweige nur in Blättern ausblühe: so ist es sehr zu wünschen, dass er künftig seine Blüthen und Früchte auf einem Baume höherer Art sprieſsen lasse; denn aus Palmenblättern wird sich schwerlich ein Kranz für ihn flechten lassen.

Ltt.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandl.: *Der Blutschatz*, von *H. Clauren.* 1823. 250 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Eine Geschichte, welche ohne Zweifel mehrere gefühlvolle Kammerjungfern und gemüthreiche Bedienten ausser sich gesetzt hat. Sie fängt spasshaft an, berührt einigermasen den Kriegstrubel, und endet — tragisch? O nein, nur criminalistisch und mit einigem Gespensterspuk. Der Gang der Begebenheiten ist der allergewöhnlichste; auch von den an uns vorüberschreitenden Charakteren ist wenig zu sagen. Die Heldin des Stücks ist aber ein schönes, gutes, verliebtes Mädchen, ohne stehende Physiognomie, wie die meisten jungen Damen des Vfs.; ihr Geliebter ein gefühlvoller, französischer Cassenbeamter, von dem wir aber auch weiter nichts wissen, als dass er eine gute Haut, sehr reich und sehr verliebt ist. Alle übrigen auftretenden Personnagen sind im besseren Falle Narren, wie der Herr Sextus, oder Taugenichtse,

einiger entschiedener Schurken zu geschweigen. Die Darstellungsweise des Vfs. ist bekannt. Man weifs nun bald zum Überdrusse, wie er, in der Erzählung eine Art von *Kotzebue*, *nur* auf den Effect arbeitet, unbekümmert um die Wahl der Mittel, und ob der Beyfall blofs von der Gallerie schallt. Auf diese scheint er es hier vorzüglich abgesehen zu haben; — wir wollen die bey ihm für komisch geltenden Kraft- und Scherz-Worte aus dem gemeinsten Leben, die auch hier wieder aufgetischt werden, nicht wiederholen: wie gering er aber selbst seine Leser taxiren mag, geht aus dem ganz gemeinen Spasse mit dem *Grundeise* (S. 98) und der Wiederaufwärmung der ausnehmend ordinären Classification in Wende-, Schul- und Drey-Männer-Wein deutlich hervor. Denn diese Scherzreden können doch kaum das Publicum eines reputirlichen Bierhauses vergnügen. Oder sollte der Vf. sie wirklich aus einem solchen entlehnen? Mg.

Leipzig, in der Rein'schen Buchhandl.: *Lilien.* Von *Fanny Tarnow.* 1823. Dritter Band. 400 S. Vierter Band. 248 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Vfn. muss ihre besseren Arbeiten wohl erkannt, und in die beiden ersten Bände zusammengedrängt haben, denn wir können beym besten Willen über die vorliegenden nicht so günstig sprechen, wie es von einem anderen Rec. in No. 26 der Erg. Bl. dieser A. L. Z. 1822 über jene geschehen ist. *Leo, Graf von Tönsberg.* Hier kann man wenigstens die Erfindung nicht sehr preisen, besonders wird *Olga's* rasche Verführung Bedenken erregen. *Glaubenskraft.* Dieser Erzählung ist in mehrfachem Sinne Dürftigkeit vorzuwerfen; die Sache dreht sich, wie bey *Kotzebue*, immer um das liebe Geld, welches freylich meistens entweder gar nicht, oder in sehr geringer Quantität vorhanden ist, unglaublich prosaisch, da meist das Quantum an Einkünften oder baarem Bestande genau angegeben wird. *Glaubensansichten. Zweytes Fragment. Clotildens Briefe an Héloise.* Sie bilden einen kleinen Roman, aber in welcher unsäglichen Breite! Der Knoten desselben, die S. 373 geschilderte Scene, leidet ebenfalls an Unwahrscheinlichkeit, und befremdet doppelt, da sie aus der Feder einer *Frau* geflossen ist. Den ganzen vierten Band füllt: *Franz von Bourbon und Margarethe von Valais, Königin von Navarra; ein romantisches Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert.* Rec. gesteht, dass er sich trotz der Masse von Herzögen und schönen Prinzessinnen, die hier im bunten Gewühl vorgeführt werden, herzlich bey dieser Erzählung gelangweilt hat, welche zuweilen wie eine Haupt- und Staats-Action einherschreitet, jedenfalls aber französischen Ursprungs ist. Sey sie nun übersetzt, oder nach Memoiren bearbeitet: man stöfst auf ganze Seiten, wo ihre französische Verwandtschaft sich deutlich zeigt. Rt.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandl.: *Leander*, von *Gustav Schilling.* 1823. Erster Theil. 212 S. Zweyter Theil. 213 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. ist sich auch in diesem Buche treu geblieben. Wir erhalten nicht sowohl eine Darstellung von Ereignissen, die, durch den Charakter der handelnden Personen begründet, ein Ganzes bilden, als vielmehr eine Kette von Zuständen und Begebenheiten, welche diesen Personen vom Zufalle, eigentlich von der Laune des Dichters, aufgedrungen werden. Das Ganze hängt daher auch nur sehr lose zusammen, und es kann nicht fehlen, dass eine Menge Scenen als ganz willkührlich eingeschoben, und ohne allen Einfluss auf den Gang der Geschichte erscheinen. Beyspiele davon aufzuführen, scheint um so unnöthiger, da der bezeichnete Übelstand sich fast in allen gröfseren der neueren Darstellungen des Vfs findet. Dagegen muss auch die gute Laune und reiche Erfindungskraft desselben vorzüglich bey diesem Buche rühmlich erwähnt werden, kraft deren an uns viele, wirklich ergötzliche, auch einige ansprechende, Scenen vorübergeführt werden; und da sein Zweck doch hauptsächlich nur ist, zu unterhalten: so kann man denselben für erreicht ansehen. Nur der Selbstmord am Schlusse der Erzählung scheint uns ein entschiedener Mifsgriff, da er mit dem Ganzen wenig zusammenhängt, und den gewifs in gute Stimmung versetzten Leser mit einem widrigen Gefühle entläfst. Mg.

Berlin, b. Schlesinger: *Frauenwerth.* Roman von *A. v. Tromlitz.* 1823. 254 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine bösartige Dame, die von ihrem Bewerber wegen ihrer Schlechtigkeit verlassen wurde, spinnt argliftige Ränke, um sich zu rächen. Der teuflische Plan ist dem Gelingen nahe, das Ehepaar entzweyt, der sie verschmähende Geliebte in Liebesbande verstrickt, dessen junge Gattin in Gefahr, durch einen bübischen, scheinheiligen Verführer ihren Ruf zu verlieren. Sie bleibt jedoch unerschütterlich fest in der Treue, und keine noch so einschmeichelnde Überredung vermag sie von der Bahn der Tugend zu entfernen. Um Hallbergen zu verderben, muss Therese noch Mehreren den Untergang bereiten; aufser seiner Gattin, ist's nöthig, dass auch deren Schwester Freundin und deren Geliebter, ihrer Rachsucht zum Opfer falle. An Emiliens Tugend, der Dazwischenkunft eines scharfsichtigen, Thereses durchschauenden, Familienfreundes, und an dem Umstande, dass Antonie, nicht so schlecht, so verworfen ist, als Therese, die sie sich zum Werkzeuge erkor, es wähnte, scheiterte der Plan, der mit den sich durchkreuzenden Verwickelungen der spanischen Lustspiele einige Ähnlichkeit hat. Übrigens ist die Ausführung dieses Intriguengemäldes lobenswerth; die Schreibart würde jedoch weit besser seyn, wenn der Vf. nicht *Jean Paul* hätte nachahmen wollen. A. V.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

CAMERALWISSENSCHAFT.

HEIDELBERG, b. Groos: *Grundrifs der Cameralwiſſenſchaft oder Wirthſchaftslehre für encyklopädiſche Vorleſungen*, von Dr. *Carl Heinrich Rau*, Hofrath und Profeſſor in Heidelberg. 1823. VI u. 106 S. gr. 8. (16 gr.)

Der ſchon durch ſeine früheren Schriften rühmlichſt bekannte Vf. deutet den nächſten Zweck dieſer Schrift in der Vorrede mit folgenden Worten an: „In ſofern dieſe Bogen für meine Vorleſungen über die Cameral-Encyklopädie beſtimmt ſind, bedürfen ſie keiner anderen Deutung, als derjenigen, die ſie im mündlichen Vortrage erhalten. Ohne Verbindung mit dieſem können ſie als ein Verſuch betrachtet werden, das Syſtem der Cameralwiſſenſchaft zu vervollkommnen, den wohl, bey aller Achtung gegen die Vorgänger, kein Sachkenner für ein unnöthiges Unternehmen halten wird.“ Was nun den erſten Zweck dieſer Schrift — als Leitfaden zu encyklopädiſchen Vorleſungen zu dienen — betrifft: ſo findet Rec. die Form einer Skizze, in welcher dieſelbe bearbeitet iſt, ſelbſt ſehr zweckmäſsig, ſowohl für den Lehrer, als für den Zuhörer. Der Lehrer hat auf dieſe Weiſe ſeinen Gedanken ganz feſt vorgezeichnet, behält dabey aber einen freyen Spielraum in der mündlichen Ausführung, und kann die Bearbeitung der einzelnen Theile mit Muſse vornehmen, woraus jedesmal nur Gewinn für die Wiſſenſchaft ſelbſt, nämlich die allmähliche Annäherung zum Vollkommnen, hervorgehen kann. Der Zuhörer hingegen erlangt durch dieſe Form ſchnell eine Überſicht über das Ganze und deſſen Theile, wird gleich vertraut mit dem Ideengange des Lehrers, und erhält dabey doch erſt durch den mündlichen Vortrag volle Klarheit über die Sache; dieſe dann aber auch um ſo gründlicher, weil er, ſo vorbereitet, das Einzelne ſogleich in Beziehung auf das Ganze aufzufaſſen, und mit einander zu vereinigen vermag.

Was aber den inneren Gehalt dieſer Schrift ſelbſt betrifft: ſo kann hier nur der andere Zweck derſelben — das Syſtem der Cameral-Wiſſenſchaft ſelbſt zu vervollkommnen, — ins Auge gefaſst, und hienach einer Beurtheilung in Rückſicht des Werths oder Unwerths unterworfen werden. Rec. iſt ganz der Meinung des Vfs.: „daſs kein Sachkenner einen ſolchen Verſuch für ein unnöthiges Unternehmen halten werde;“ denn obgleich die Cameralwiſſenſchaft in Decennien gröſsere Fortſchritte gemacht hat, als andere Wiſſenſchaften in Jahrhunderten: ſo hatte dieſelbe doch von jeher mit zu vielen Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen, als daſs man, auch bey dem rühmlichſten Eifer der zeitherigen Bearbeiter derſelben, ſchon jetzt etwas Vollendetes im Syſteme derſelben erwarten könnte. Jeder Sachkenner muſs vielmehr offen bekennen, daſs, bey aller Achtung gegen die Vorarbeiten, dennoch jeder neue Verſuch zu feſterer Begründung und Abgrenzung der Cameralwiſſenſchaft ſehr willkommen ſeyn muſs; um ſo mehr, wenn ſich ein Mann dieſer Arbeit unterzieht, von welchem man ſich ſchon zum Voraus etwas Gediegenes verſprechen kann. In dieſer Erwartung hat ſich wenigſtens Rec. bey Durchgehung dieſes Werkes nicht getäuſcht gefunden, und glaubt ſich daher verpflichtet, das cameraliſtiſche Publicum insbeſondere auf dieſen neuen Verſuch, das Syſtem der Cameralwiſſenſchaft zu vervollkommen, aufmerkſam machen zu müſſen, um den Vf. zur ferneren Bearbeitung dieſes Syſtems aufzumuntern. Wir theilen daher eine genauere Anzeige des Inhalts dieſer Schrift mit.

In der Einleitung giebt der Vf. I) die Erörterung des Begriffs und Weſens der Cameralwiſſenſchaft oder Wirthſchaftslehre (welche Wörter er als gleichbedeutend nimmt), und zwar 1) die geſchichtliche Erklärung des Worts: Camerale; 2) die Entwickelung des Syſtems der Wirthſchaftslehre; dann ſetzt er II) das Verhältniſs der W.L. zu anderen Wiſſenſchaften, insbeſondere zur Staatswiſſenſchaft, Politik, Staatslehre, den Naturwiſſenſchaften u. a. feſt, und reiht endlich III) noch das Schriftenthum nach gewiſſen Perioden bis auf die neueſte Zeit an.

Das Syſtem ſelbſt theilt der Vf. in zwey Haupttheile, wovon der Iſte die allgemeine, und der IIte die beſondere Wirthſchaftslehre umfaſst. Die beſondere theilt er wieder 1) in die bürgerliche (Privat-) und 2) die öffentliche Wirthſchaftslehre (politiſche Ökonomie). Bey der erſten (der bürg. W.L.) unterſcheidet er A) die Erwerbslehre und B) die Hauswirthſchaftslehre. Die Erwerbslehre — Lehre von den Gewerben — führt er durch die drey Stufen: 1) der Stoffarbeit, und zwar a) Erdarbeit (Gewinnung der Stoffe), α) Bergbau, β) Thierfang, γ) Landwirthſchaft, mit Einſchluſs der Forſtwirthſchaft; b) Gewerbe (Stoffveredlung, Fabrication); c) Handel (Umtauſch); dann 2) der Arbeit unmittelbar für den Menſchen (perſönliche Dienſte), und 3) Ausleihen von Vermögen (Renten); und handelt dieſe 8 verſchiedenen Erwerbsarten in eben ſo vielen Haupt-

ſtücken ab. — Bey der zweyten (der öffentlichen W.L.), politiſchen Ökonomie, unterſcheidet er A) einen theoretiſchen und B) einen praktiſchen Theil, und nennt erſten die reine Volkswirthſchaftslehre, und den zweyten die angewandte Volkswirthſchaftslehre, welche letzte a) in die Lehre von der Volkswirthſchaftspflege (Wohlſtandsſorge), und b) Staatswirthſchaftslehre — Finanzwiſſenſchaft — zerfällt. Bey jedem einzelnen Gewerbe unterſcheidet der Vf. zwey Seiten, die techniſche, als Kunſtlehre, und die mercantiliſche, als Gewerbslehre. — Mit den hier aufgezählten ſind die Hauptfächer ſeiner Wirthſchaftslehre erſchöpft.

Als Hülfslehren derſelben führt er 1) in Beziehung auf die äuſseren Güter: a) die Naturwiſſenſchaften, und b) die Mathematik an; bey erſten nennt er insbeſondere die Phyſik, Chemie, Zoologie, Botanik, Mineralogie; bey letzten unterſcheidet er a) die reine Mathematik und b) ihre beſondere Anwendung auf wirthſchaftliche Gegenſtände, und rechnet dahin α) die politiſche Rechenkunſt, β) Mechanik, Maſchinenlehre, γ) Hydroſtatik, Hydraulik, δ) Feldmeſskunſt; 2) in Beziehung auf den Menſchen führt er an a) Philoſophie und b) Geſchichte, und zwar bey erſter α) Moral und β) Naturrechtswiſſenſchaft, bey letzter (hauptſächlich in Beziehung auf die öffentliche W.L.) α) Geſchichte der neuen Staaten, β) Staatenkunde, Statiſtik.

Bey allen Hülfslehren unterſcheidet er ihre Erlernung a) im ganzen Umfange, und b) in beſonderer Beziehung auf die Wirthſchaftslehre. Auch iſt bey jeder Hülfslehre ſowohl, als bey jedem Hauptfache der W.L., eine für den Hauptzweck der Schrift genügende und zweckmäſsig ausgewählte Literatur beygefügt.

Daſs durch dieſe Schrift der Wirthſchaftslehre als Wiſſenſchaft allerdings ein nicht unbedeutender Gewinn, insbeſondere in Rückſicht ihrer gewiſs feſteren Begrenzung erwachſe, wird Niemand verkennen, der es unternimmt, dem Ideengange des Vfs. mit Aufmerkſamkeit nachzuſpüren. Das, was jetzt der Cameralwiſſenſchaft oder Wirthſchaftslehre noch am meiſten Noth thut, iſt ja gerade ein in ſich ſelbſt haltbares, von allen Seiten genau abgegrenztes Syſtem. — Die einzelnen Theile derſelben ſind faſt durchgängig ſehr gut bearbeitet, und ein Stillſtehen in ihrer Fortbildung iſt jetzt wohl nicht zu befürchten. Aber, nun auch eine Einheit in die einzelnen Lehren zu bringen, ein Ganzes daraus zu geſtalten, das, auf ein haltbares Princip gebaut, ſich als ſelbſtſtändige, würdevolle Wiſſenſchaft jedem Kennerauge darſtellt: dieſs iſt noch die groſse und wichtige Aufgabe, deren vollſtändige Löſung erſt durch mehrfach angeſtellte Verſuche erwartet werden darf. In wiefern die angezeigte Schrift einen ſolchen Verſuch bezweckte, iſt dieſelbe ſchon verdienſtlich; noch mehr aber, wenn — wie Rec. gern geſteht — dieſelbe zugleich eine Annäherung zum Beſſeren enthält. Sind wir auch nicht mit allen einzelnen Theilen des Syſtems — wie es der Vf. entwickelt hat — vollkommen einverſtanden: ſo ſind wir doch der feſten Überzeugung, daſs dieſem Syſtem ein haltbares Princip zum Grunde gelegt, und eben dadurch die Möglichkeit gegeben ſey, nun ſicherer mit der ferneren Entwickelung eines ſyſtematiſchen Lehrgebäudes der Cameralwiſſenſchaft fortzufahren. Die Vorgänger (die meiſten wenigſtens — nur manche mehr, manche weniger) hielten ſich immer noch zu ängſtlich an die Staatswiſſenſchaft, indeſs ſie ein eigenes Lehrgebäude der Cameralwiſſenſchaft aufzuführen ſich beſtrebten; wodurch ſie dann ſtets mit jener in Conflict geriethen. Der Vf. dagegen — nachdem er vor Allem die Begriffe der Cameralwiſſenſchaft und Wirthſchaftslehre ſowohl hiſtoriſch, als ſcientifiſch gefichtet, und hienach als gleichbedeutend feſtgeſtellt hat — geht von der beſonderen Art der menſchlichen Thätigkeit aus, die überhaupt ein Einwirken auf die äuſsere Güterwelt (Vermögen) zum Ziele hat, und von jeher mit dem Ausdrucke „Wirthſchaft belegt wurde, wofür alsdann die oberſte Leiterin Vernunft auch wieder durch Aufſtellung der aus dem Leben (Erfahrung) mitgenommenen, vor ihrem Forum gerechtfertigten und wohlgeordneten, Regeln und Grundſätze die rechte Bahn zum Ziele bezeichnen ſoll (was mit einem Worte „Wirthſchaftslehre" heiſsen mag), und erlangt durch dieſen Gang ſchon den Vortheil, daſs er — ohne allen Conflict mit der Staatswiſſenſchaft — ſowohl die Privat- (bürgerliche), als politiſche (öffentliche) Wirthſchaft, als ein ganzes Gebiet menſchlicher Thätigkeit, und die Lehre hiefür als Eine Wiſſenſchaft — Wirthſchaftslehre genannt — darzuſtellen vermag. Nur können wir hiebey den Wunſch nicht unterdrücken, daſs der Vf. vor der einſtigen Ausarbeitung dieſes Grundriſſes das im §. 12 der Einleitung angedeutete Verhältniſs der Wirthſchaftslehre zur Staatslehre nochmals einer genaueren Prüfung unterwerfen möge, um nicht wieder auf dieſe Weiſe der letzten zum Nachtheile der Selbſtſtändigkeit der erſten zu viel einzuräumen. Dieſs betrifft nicht etwa einen leeren Wortſtreit, wie jeder Sachkenner zugeſtehen muſs, ſondern es betrifft nichts Geringeres, als die völlige Emancipation der Cameralwiſſenſchaft oder Wirthſchaftslehre im Ankämpfen gegen jeden fremden Eingriff in ihr Gebiet, beſonders aber gegen das der Staatswiſſenſchaft, um ſich unabhängig und ſelbſtſtändig behauptend ebenſo die einzelnen Grundſätze und Lehren, von allem fremden Einfluſſe rein, fortbilden zu können. Warum noch immer das Ankämpfen der ſogenannten Staatswiſſenſchaft — Staatslehre — gegen die Selbſtſtändigkeit der Cameralwiſſenſchaft oder Wirthſchaftslehre, indeſs dieſelbe doch längſt die anderen Lehren, Rechtslehre, Heilkunde u. ſ. w. — die im gleichen Verhältniſſe, wie die W.L. zu ihr ſtehen — in ihrem ſelbſtſtändigen Gange ungeſtört ſich fortbilden läſst? —

Was nun die erſte Abtheilung der W.L. in die allgemeine und beſondere anlangt: ſo iſt dieſelbe in allgemeiner Hinſicht ganz gut begründet, erſcheint

uns aber in der Ausführung, selbst in Rücksicht auf den jeder Lehre zuzuschreibenden Stoff, als dem Theilungsprincip selbst zuwiderlaufend. In sofern nämlich nach unserer Ansicht alle jene Begriffe und Lehren, die auf das Ganze sowohl, als die einzelnen Theile der W.L. ihren Einfluss äussern, somit als Fundamentallehren auch ihre Erörterung im allgemeinen Theile finden müssen: in sofern stehen gewiss die persönlichen Dienste und Renten (als besondere Erwerbszweige) rücksichtlich ihrer Erörterung im besonderen Theile am unrechten Orte; in sofern es aber im System blos auf eine vollständige Aufzählung aller möglichen Erwerbszweige ankommt, müssen auch diese mit in der Reihe erscheinen. — Die Eintheilung der besonderen W.L. in die 1) bürgerliche (Privat-) und 2) öffentliche W.L. (politische Ökonomie) mag ihren Grund der Abtheilung nach den Subjecten der Wirthschaft finden; was aber die fernere Abtheilung der bürgerlichen W.L. in die A) Erwerbslehre, und B) Hauswirthschaftslehre betrifft: so steht dieser Eintheilung nebst der allgemeinen Bemerkung, „dass dem Erwerbe doch eigentlich der Verbrauch (Production der Consumtion) entspreche," noch die besondere entgegen, „dass schon bey jedem einzelnen Erwerbszweige eine doppelte Seite, die technische und mercantilische, unterschieden wird, unter welcher letzten doch wohl nichts Anderes, als die Lehre vom Haushalt in dem Gewerbe begriffen werden soll, welche Verbindung beider Lehren auch viel zweckmäfsiger scheint. Was der Vf. für besondere Gründe gegen die gewöhnliche Eintheilung der politischen Ökonomie in die Nationalwirthschaftslehre und Finanzwissenschaft habe, ist zu erwarten; im Allgemeinen, glaubt Rec., findet diese Eintheilung übrigens eben so gut ihre Rechtfertigung, wie die der besonderen W.L. in die bürgerliche und öffentliche; ja sie scheint sogar auf diese Art consequenter durchgeführt. Wenn übrigens auch Rec. die besonderen Beweggründe der vom Vf. eigends gewählten Abtheilung der politischen Ökonomie in einen theoretischen und praktischen Theil (als reine und angewandte Volkswirthschaftslehre) errathen mag, und denselben im Allgemeinen seine Billigung nicht versagen kann: so möchte doch die weitere Abtheilung der angewandten Volkswirthschaftslehre in a) die Volkswirthschaftspflege, und b) die Staatswirthschaftslehre – Finanz — nicht wohl die Probe aushalten; auch abgesehen von allen übrigen Einwendungen — deren Ausführung uns zu weit führen würde — erscheint sie wenigstens als logisch unrichtig; was bey Aufstellung eines Systems nicht gleichgültig ist. Am Ende der Schrift sind noch Tafeln für die methodische Erlernung der Theile der W.L. und ihrer Hülfslehren angehängt, die in ihrer Stufenfolge dem Anfänger in Entwerfung eines richtigen Plans seines Studiums als guter Wegweiser dienen können. Übrigens sind alle die bisher gemachten Bemerkungen aus der reinsten Quelle geflossen, sowie das Werk des Vfs. selbst auch nur aus dem edlen Beweggrunde, „das System der Cameralwissenschaft zu vervollkommnen", hervorgegangen ist, und wir stimmen gern in den vom Vf. geäusserten Wunsch ein, „dass diese Schrift in einem gröfseren Kreise freundliche Aufnahme finden, und dazu beytragen möge, die angehenden Cameralisten zu überzeugen, dass ihr Beruf ernstes, wissenschaftliches Bestreben erheische, aber auch erwärmend, würdig und anziehend sey. Mögen Andere aus ihr ersehen, dass die Cameralwissenschaft mit den übrigen Studien gleiche Achtung verdiene, und der Staatsbeamte in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes sie nicht wohl ganz entbehren könne."

F. H. J.

Züllichau u. Freystadt, in der Darnmann'schen Buchhandlung: *Über Befreyung der Wälder von Servituten im Allgemeinen, sowie über das dabey nöthige und zweckmäfsige Verfahren nach Vorschrift und Anleitung der in den preuffischen Staaten deshalb erschienenen Gesetze.* Eine Hülfsschrift bey Servitutablösungen für Forstbesitzer, Forstverwalter, Servitutsberechtigte und Theilungscommissarien. Von Dr. *W. Pfeil*, königl. preuss. Ober-Forstrathe, Professor an der Universität zu Berlin u. s. w. 1821. IV u. 192 S. 8. (20 gr.)

Die hier angezeigte Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen: 1) Von den Vortheilen und Nachtheilen der Befreyung der Wälder von Servituten, mit Beachtung des aus ihnen zu erhaltenden Gesammteinkommens (S. 1 — 80), und 2) von der Ablösung der Servituten von den Wäldern, nach Vorschrift der in den preussischen Staaten, worin das allgemeine Landrecht eingeführt ist, geltenden Gesetze, und vorzüglich nach der Gemeinheitstheilung vom 7ten Junius 1821 (S. 81 — 192). Die Tendenz des Ganzen ist, die Grundsätze festzustellen, in wieweit wirklich die Befreyung der Wälder von Servituten nationalwirthschaftlich wünschenswerth ist, und vor einer zu weit getriebenen Beförderung der Ablösung solcher Gerechtigkeiten zu warnen. — Wie der Vf. (S. 65) sehr richtig bemerkt, ist die beste, und für die Nation am wohlthätigsten wirkende, Forstwissenschaft nur die, welche den Forsten den gröfsten und werthvollsten Gesammtertrag giebt, nicht aber gerade und unbedingt die, welche die Holzcultur am meisten fördert. Nationalwirthschaftlich kann ein Object der Walderzeugung nie allein betrachtet werden, sondern alle die verschiedenen nutzbaren Erzeugnisse des Waldes müssen zusammengenommen werden. Diese Grundidee vorausgesetzt, läfst sich die Vorliebe, mit der man die Ablösung der Waldservituten hie und da pflegt, auf keinen Fall rechtfertigen. Die Ablösung der Servituten kann (S. 67) nur wünschenswerth seyn, wenn unter den bestehenden Verhältnissen beide Theile solche ihrem Vortheile angemessen fin-

den. Und die Grundlage der Gesetzgebung über die Servitutablösung kann keine andere, als die Idee seyn: einmal allen Zwang zu vermeiden, wo ein Theil für seine Abtretung nicht vollständig entschädigt wird, oder dabey Nachtheile erleiden würde; dann aber jedem Widerspruche zu begegnen, sobald ein Theilnehmer auf die Servitutablösung zu Erreichung eines erweislichen Gewinnes anträgt, und der andere dabey keine wirkliche Verkürzung oder Nachtheile zu erweisen im Stande ist (S. 68). Übrigens sind die Forstservituten an sich keineswegs so verwerflich, wie man sich meist einbildet. Sie bilden nach der sehr treffenden Bemerkung des Vfs. (S. 74 u. 75) unsichtbare, aber unübersteigliche Schranken gegen allgemeine Waldverwüstung. Denn sie zwingen durch nicht zu umgehende und billige Gesetze, wie durch den eigenen Vortheil, zur Walderhaltung, und verhindern eine beliebige unbeschränkte Benutzung der Holzvorräthe. Sie sind nöthig, um dem freygelassenen Waldbesitz nicht auch diejenige Beschränkung abzunehmen, welche die Sicherung des Nationalwohlstandes erheischte. Sie mögen erst dann wegfallen, wenn mehr Gewöhnung an Freyheit Statt findet, wenn die Benutzung des Waldes einen ruhigeren, gleichmäfsigeren Gang geht, und das richtige Verhältnifs des Waldes und Feldes mehr hergestellt ist; wenn der Wald mehr Werth erhalten hat, und sein Ertrag dem Ertrage des Feldes mehr gleichgestellt ist.

Nach der vorhin angedeuteten Grundidee beurtheilt nun der Vf. die Bestimmungen der preussischen Gesetzgebung, und vorzüglich die Verordnung über die Gemeinheitstheilung vom 7ten Junius 1821, worin die völlige Ablösbarkeit der Servituten ausgesprochen ist; und man ist ihm das Zeugnifs schuldig, dafs er die Schwierigkeiten, welche der Ausführung der in der Gemeinheitstheilungsordnung aufgestellten Bestimmungen, besonders rücksichtlich der Theilung der Waldung, entgegenstehen, sehr gut auseinandergesetzt hat, und dafs seine, eines Auszugs nicht wohl fähigen, Vorschläge, wie diese Schwierigkeiten zu beseitigen seyn mögen, vorzügliche Beachtung verdienen; — weshalb wir denn auch seine Schrift Allen denen empfehlen, die mit der Bearbeitung solcher Gegenstände zu thun haben.

C. Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Tübingen*, b. Osiander: *Über das Studium der Technologie, den Nutzen dieser Wissenschaft, und die rechte Würdigung neuer Erfindungen.* Insbesondere für Studirende der Cameralwissenschaften und für Staatsbeamte. Von Dr. *J. H. M. Poppe*, ordentl. Prof. der Technologie auf der königl. Univers. zu Tübingen, Hofrath u. s. w. Dritte, verbesserte und vermehrte, Auflage. 1823. 16 S. 8. (2 gr.)

In dieser kleinen Schrift, welche in kurzer Zeit dreymal aufgelegt werden mufste, beurkundet der Vf., dessen Verdienste um die Technologie allgemein anerkannt sind, aufs Neue seinen reinen Eifer für die Verbreitung dieser Wissenschaft. In gedrängter Kürze, und leicht fafslich, ist der dreyfache, auf dem Titel angezeigte, Zweck sehr gut erreicht, so, dafs diese Schrift nicht nur als eine sehr zweckmäfsige Aufmunterung zum fleifsigen Studium der Technologie jedem angehenden Studirenden, sondern auch als ein sehr brauchbarer Wegweiser auf dem Gebiete der Staatswirthschaft, Finanz und Polizey, jedem Beamten dieser Staatsverwaltungszweige, mit vollem Rechte empfohlen werden kann. Sie enthält zwar keine neuen Ansichten und Ideen; aber wohl solche, die theils wegen ihrer nützlichen Anwendung nicht oft genug wiederholt werden können, theils zur Bekämpfung der in Rücksicht des Studiums der Cameralwissenschaft und ihrer Zweige leider noch immer herrschenden Vorurtheile und irrigen Ansichten von jedem Wahrheitsfreunde ausgesprochen werden müssen. Denn fragt man nicht noch täglich: „wozu soll der Staatsbeamte als Cameralist, oder wohl gar als Jurist u. s. w., Technologie studiren? Wo kann er je eine Anwendung davon machen? u. dgl.“ Die befriedigende Antwort hierauf findet sich in dieser Schrift; — nur wird dabey vorausgesetzt, dafs auch eine solche Lehr-Methode dabey angewendet werde, wie sie der Vf. angedeutet, und in seinen früheren Schriften zum Grunde gelegt hat. Besondere Beherzigung von Seite der Staatswirthe verdienen die S. 9 ff. mitgetheilten Bemerkungen über die rechte Würdigung neuer Erfindungen. „Nicht, weil eine Erfindung sehr sinnreich und neu ist, soll sie der Staatswirth hervorheben und belohnen; sondern nur dann, wenn sie als nützlich in der Anwendung befunden wird; dann aber auch, wenn sie noch so einfach und eben deshalb leicht scheint.“ Mit Recht setzt der Vf. das Haupterfodernifs einer neuen Erfindung „in Brauchbarkeit und möglichste Einfachheit“, welche Behauptung er durch die S. 10 und 11 angeführten Beyspiele trefflich unterstützt. — Auch für die Wissenschaft als solche ergiebt sich ein Gewinn aus der angestellten Vergleichung der verschiedenen Systeme der Technologie, weil nur dadurch erst das Bessere gefunden werden kann. Auch dafs mit der besonderen oder speciellen stets die allgemeine Technologie verbunden werden müsse, wenn ihr Studium den gewünschten Nutzen gewähren soll, wird mit Wenigem klar gezeigt. Rec. versichert, dafs man für den geringen Preis dieser Schrift sehr viel Gutes und Nützliches erhält.

F. H. J.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

GESCHICHTE.

BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schickfale der Reiterey in den Feldzügen Friedrichs II und in denen neuerer Zeit.* Erfter Theil. Von 1740 bis 1806. 1823. XVI u. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Es war keine geringe Aufgabe für den Fleifs, ein folches Buch zufammenzutragen — wer fich viel mit neuerer Kriegsgefchichte befchäftigt hat, wird diefs am beften fühlen, und am eheften geneigt feyn, unvermeidliche Lücken zu entfchuldigen —; tritt nun dazu noch ein bedeutendes Talent, und unverkennbare, vom Syftemzwange eben fo weit, wie vom rohen Empirismus, entfernte Einficht in die Natur des Krieges: fo mufs etwas Vorzügliches geleiftet werden. Diefes ift hier der Fall, und eine folche Anerkennung um fo erfreulicher, da die erwähnte Vereinigung von Eigenfchaften in der Militärliteratur eben nicht allzuoft gefunden wird. Der Lefer erhält daher auch hier ein Buch, worin er nicht nur jede bedeutende Leiftung der Reiterey, feit dem Jahre 1740, findet, fondern das auch eine Maffe trefflicher Anfichten über den Krieg im Allgemeinen enthält; Anfichten, von denen man nur wünfchen kann, dafs fie von recht vielen Militärs erwogen, und dann aufgenommen werden mögen. Dabey ift die Darftellung correct, einfach, aber lebendig, und was bey einem hiftorifchen Werke überaus fchätzbar ift, fehr anfchaulich.

Dafs der Vf. mit dem Anfang feiner Nachrichten nicht hinter das Jahr 1740 zurückgegangen, dafür wird ihm gewifs jeder Sachverftändige Dank wiffen. Jenes Jahr bezeichnet eine entfcheidend wichtige Periode für die Kriegsführung, wie für die Taktik; was dahinter liegt — ift gewifs *an fich* recht intereffant, aber in Bezug auf praktifche Bedeutfamkeit weniger. Es wäre dann überdiefs die Maffe des Stoffs zu grofs, und fchwierig geworden, eher, als bey der Erfindung des Pulvers, einen paffenden Abfchnitt zu finden. — Wir betrachten nun den Inhalt einzeln, mit Einftreuung einiger Bemerkungen, deren Zweck erreicht ift, wenn fich der Vf. von der Aufmerkfamkeit überzeugt, mit der wir fein intereffantes Werk gelefen haben.

Eine kurze *Einleitung* gewährt einen flüchtigen Überblick der Verhältniffe der Reiterey im Alterthume und dem Mittelalter, mit Rückficht auf die Veränderungen, welche die neuere Infanterie-Taktik, fowie die Exiftenz der reitenden Artillerie, herbeygeführt haben. — Auch wir halten nichts von einem angeblich beftehenden Übergewicht der einen Waffe über die andere (S. 15); aber für *das Gefecht im Allgemeinen* fcheint uns die dermalige Maffenftellung der Infanterie allerdings im höchften Grade bedeutend. Da ift nicht die Frage, ob eine dreygliederige Linie leichter niederzureiten fey, als eine Colonne; fondern es tritt *der* Umftand hervor, dafs, wenn jene Linie einmal durchbrochen, beynahe keine Möglichkeit war, fie gegen Reiterey wieder herzuftellen, während das Niederhauen auch mehr, als einer Bataillonsmaffe, wenn die Truppen fonft gut find, auf das *Ganze* keinen Einflufs hat. Das Gegenmittel liegt allerdings in der vom Vf. weiterhin erwähnten reitenden Artillerie; foweit aber unfere kriegshiftorifche Kenntnifs reicht, wird er fchwerlich im zweyten Bande Gelegenheit finden, zu erwähnen, dafs irgendwo etwas *Grofses, Entfcheidendes*, damit bewirkt worden fey. Diefe furchtbare Waffe ift bis jetzt für die Entfcheidung im Grofsen das Schwerdt des Scanderbeg gewefen, ohne den Arm des Mannes, der es vernichtend zu führen wufste.

Erftes Buch. Feldzüge Friedrichs II. Es ift fehr intereffant, zu bemerken, wie fich die preuffifche Reiterey im erften und zweyten fchlefifchen Kriege fchnell genug aus dem Zuftande von Unmündigkeit heraufhebt, und eben fo, wie der grofse König felbft in einer nicht gar langen Praxis rafch auf die grandiofen Grundfätze über Verwendung diefer Waffe kommt, die fie den Gegnern bald fo furchtbar machten. In der Schlacht bey *Molwitz* leiftet die preuffifche Cavalerie noch gar nichts, und man mufs geftehen, dafs auch der Feldherr nicht das Meifte zum Gewinnen der Bataille beygetragen; bey *Czaslau* tritt fie fchon entfcheidend auf; bey *Hohenfriedberg* erzeugt fchnelle Entfchloffenheit des Führers und Tapferkeit der Truppen ein Ergebnifs, welches noch unerreicht daftehen, und merkwürdig bleiben wird, fo lange es Cavalerie giebt. Bey *Soor* endlich werfen 12 preuffifche Schwadronen 50 feindliche; und wenn auch der Erfolg zunächft durch die Mafsregeln des Feindes felbft möglich gemacht wurde: fo kann man doch von dem Unternehmen rückwärts auf das Selbftgefühl fchliefsen, welches damals fchon den preuffifchen Reiter, wie feinen Führer, befeelte, und ohne welches der Soldat überhaupt, vorzugsweife aber

der Cavaleriſt, gar nichts iſt. Der *ſiebenjährige Krieg* wird vom Vf. mit treffender Unterſcheidung in zwey Perioden getheilt: 1) die Feldzüge von 1757—59, wo die Kriegführung des Königs, in ihrem groſsartigen offenſiven Charakter, der Reiterey häufige Gelegenheit zu groſsen Entſcheidungen gab; 2) die übrigen Feldzüge, wo der Monarch von der Maſſe ſeiner Feinde faſt erdrückt, jene kühne Handlungsweiſe, die darauf ausgeht, den Gegner zu vernichten, mit der beſchränkteren vertauſchen muſste, deren Hauptprincip die eigene Erhaltung iſt. Daſs dabey für die Cavalerie wenig groſse Momente kommen können, ſpringt in die Augen. In der erſten Periode finden wir bey der Schlacht von *Prag* einen von der preuſſ. Cavalerie verfehlten Augenblick, dieſen Schlag für den Gegner tödtlich zu machen. Bey *Collin* giebt die Entſchloſſenheit eines untergeordneten feindlichen Officiers der überhaupt ſchon ſchlecht genug gehenden Bataille den Gnadenſtoſs. Es mag als Nebenſache betrachtet werden, wenn wir erwähnen, daſs nach der Verſicherung eines Augenzeugen (vergl. des Hn. *v. Bretſchneider's* Reiſe nach London) dieſer Erfolg einer, oder vielmehr einigen, Flaſchen zu danken geweſen; in dieſem Falle hätte Maria Thereſia dieſe Flaſchen, oder auch ihre Scherben, immerhin bey ihren höchſten Reichskleinodien können aufbewahren laſſen. Der Schlacht von *Roſsbach* kommt in Bezug auf die Leiſtungen der Reiterey nur die von *Zorndorf* gleich; beide machen Seidliz und ſeine Tapfern unſterblich. Rückſichtlich der bey erſterer erwähnten Unterſtützung durch Artillerie (S. 66) müſſen wir trotz *Gaudi's* Zeugniſſe ein kleines Bedenken erheben. Es iſt geradezu unglaublich, daſs damalige Artillerie, noch dazu 24 u. 12 Pfünder, noch vor der trabenden Cavalerie den Punct ihrer Beſtimmung erreicht hätten; dann hat ſich Rec. auch durch eigene Anſicht überzeugt, daſs dieſe Geſchütze wenigſtens nicht da, wo Tempelhofs Plan es angiebt, geſtanden haben können; endlich würden ſie von dieſem oder einem anderen nahe gelegenen Puncte aus nichts bewirkt haben; denn die Entfernung deſſelben von dem Orte, wo allen Nachrichten nach die Cavalerieattaken Statt gefunden haben, beträgt mehr, als 3000 Schritt. Wir müſſen des Raumes halber raſch über die übrigen Schlachten dieſer, wie über die der zweyten, Periode hinwegeilen, in welcher ohnedieſs Seidliz nur noch einmal bey *Freiberg*, wie ein glänzendes Geſtirn, auftaucht. Vortrefflich iſt, was der Vf. über den Feldzug von 1778, oder eigentlich über die Ergebniſſe ſagt, die man für die Theorie daraus hat ziehen wollen.

Zweytes Buch. Die Revolutionskriege. Erſter Abſchnitt. Von 1792 bis zum Frieden von Campo Formio. Die meiſten, und zwar ſehr treffende und lehrreiche, Betrachtungen des Vfs. in dieſem Buche betreffen weniger die Reiterey und deren Leiſtungen, als die Allgemeinheit des Kriegs. Die Sache hat einen natürlichen Grund: wir ſehen faſt immer nur iſolirte, für das Ganze erfolgloſe Thaten einzelner Cavalerie-Abtheilungen der Verbündeten; und dieſs nicht etwa, weil dieſe Cavalerie ſchlecht geweſen wäre, oder man nicht gewuſst hätte, ſie zu brauchen, ſondern weil der Krieg im Ganzen meiſt ſo geführt wurde, daſs keine groſsen Schläge Statt finden konnten.

Wir empfehlen deſshalb namentlich den erſten Abſchnitt Allen denen, die heute noch von den Wunderthaten der franzöſiſchen Revolutionshelden träumen; ſie finden hier auf wenigen Seiten das Räthſel gelöſt, — Reſultate einer weitſchichtigen Lectüre und ſcharfen Nachdenkens.

Nach dieſer allgemeinen Bemerkung genügt es, zu erwähnen, daſs der Feldzug von 1792, ſowie der von 1793 am Rhein, gar nichts, der in den Niederlanden einzelne ſchöne Waffenthaten von Reiterabtheilungen darbietet, von denen die bey *Avesnes le sec* die bedeutendſte, wie die rühmlichſte iſt. Am niederſchlagendſten erſcheint der Feldzug von 1794 in den Niederlanden, wo eine zahlreiche, treffliche Armee durch ſchlechte Anordnungen zu Grunde gerichtet, eine ſchöne Cavalerie von 114 Schwadronen ſo zerſtreut wird, daſs ſie nirgends etwas Entſcheidendes leiſten können, während die Thaten der Einzelnen doch deutlich zeigen, was das Ganze vermocht hätte. Zu erwähnen iſt noch, daſs bey *Fleurus* zum erſtenmale eine franzöſiſche Reſerve-Cavalerie erſcheint. Der berühmte Feldzug von 1796 in Deutſchland giebt dem Vf. Gelegenheit, ſich an mehreren Stellen über die Strategie zu äuſsern, die damals befolgt worden ſeyn ſoll; er thut es ſo, daſs ihm jeder vorurtheilsfreye Soldat beypflichten, Jeder aber die Decenz anerkennen muſs, mit welcher das unangenehme Geſchäft vollbracht wird. In dieſem Feldzuge fand die Reiterey einmal bey *Würzburg* Gelegenheit, das Treffen zu entſcheiden; aber ſie blieb auf halbem Wege ſtehen, und benutzte ihren Sieg nicht. Der Feldzug von 1797, ſowie der von 1796 in Italien, bietet faſt nichts für unſere Zwecke dar, und wird daher auch kurz abgefertigt. Beyläufig bemerkt Rec., es wäre eine dankbare Arbeit eines einſichtigen Militärs, die Feldzüge von 1796 in Deutſchland und Italien mit einander zu vergleichen, und daraus Reſultate für die Prüfung der Grundſätze zu ziehen.

Zweyter Abſchnitt. Feldzüge von 1799 bis zum Frieden von Luneville. Auch hier findet der Cavaleriſt wenig Ausbeute; und das Wenige wird ihm meiſt vom Feinde geliefert. Aber der *Soldat überhaupt*, der dahin gekommen iſt, ſein Metier im Groſsen zu überblicken, findet bey Gelegenheit des Feldzugs von 1799 in Deutſchland, nämlich der Schlacht von *Stokach*, wahrhaft goldene Worte. Wir brauchen bloſs aus der Inhaltsüberſicht die Überſchrift zu copiren, um darauf aufmerkſam zu machen: *Über die Verirrungen der Strategie ohne taktiſches Supplement. Trauriger Einfluſs irriger Theorieen auf die Praxis der Reiterey.*

Drittes Buch. Feldzüge des Kaiſers Napoleon. Es hat etwas Peinliches, von dem Theile dieſes Buches, den der vorliegende Band enthält (die Feldzüge von

1805 u. 1806), zu ſprechen. Entſcheidender hat Napoleon nie geſiegt, leichter iſt es ihm durch Miſsgriffe der Führung bey den Gegnern nie gemacht worden. Das Verzweifeln an der eigenen Kraft, das dumpfe Hingeben, wie an eine Zaubermacht, tritt nirgends greller hervor, als hier. Was von der Reiterey irgend Bedeutendes geleiſtet wird, muſs man beym Feinde ſuchen, wo auch die Bildung groſser Cavaleriemaſſen bereits als ſtehender Grundſatz hervortritt. Bey der vortrefflichen Reiterey der Verbündeten handelt es ſich mehr darum, was ſie hätte leiſten können, als was ſie wirklich geleiſtet hat. — Die Schlacht von Auſterlitz wird für alle Zeiten ein Muſter bleiben, auf einer Seite, wie man es anfangen muſs, um eine Schlacht zu verlieren, auf der anderen von der blitzſchnellen, energiſchen Benutzung ſolcher Miſsgriffe. Über die Capitulation von Ulm ſagt der Vf. mit gerechter Indignation: ſie verhalte ſich zu der Convention von Aleſſandria, wie ein Pasquill zum Heldengedicht. Über die Schlacht von Auerſtädt erlaube der Vf. folgende kleine Bemerkungen. Schwerlich hatte Napoleon eine genaue Kenntniſs von der Stellung der preuſſiſchen Armee; er glaubte, am 13ten bey Jena das Ganze vor ſich zu haben, und wuſste höchſtwahrſcheinlich nichts von dem Marſche der Hauptarmee an dieſem Tage. Davouſt's Stellung bey Köſen bezweckte eine weite Umgehung, und zugleich für den Fall des Sieges das Abſchneiden dieſer Rückzugslinie. Die Nichtbeſetzung des genannten Defiles war unſtreitig ein militäriſcher Fehler. Ungleich wichtiger für die Schlacht erſcheint uns aber das Defile von Auerſtädt; hätten *alle* preuſſiſchen Diviſionen, ſtatt einer, daſſelbe ſchon am 13 Abends paſſirt: ſo wurde Davouſt, ohne allen Zweifel, am 14 nach wenigen Stunden in das Saalthal hinabgeſtürzt. Der Schlag von Jena war dadurch freylich nicht reparirt; aber die Hauptarmee zog ungeſtört weiter, zog die Reſerve von Halle an ſich, war durch das Gefühl des Sieges geſtärkt, und kam *ſo* nach Magdeburg; Alles geſtaltete ſich anders. Die Vertheidiger der Capitulation von Prenzlow werden mit Würde, aber ſchlagend, zurückgewieſen.

In einer *Schluſsbetrachtung* wird das Weſentliche, das auf dem hiſtoriſchen Wege gewonnen worden, in wenigen Grundſätzen zuſammengeſtellt. Angehängt iſt eine Inſtruction Friedrichs des Groſsen (vom Jahre 1744), *wie ſich die Officiere von der Cavalerie in einem Treffen gegen den Feind zu verhalten haben.* Merkwürdig iſt darin die Stelle: „Es verbietet der König hiedurch allen Officiers von der Cavalerie bey infamer Caſſation, ſich ihr Tage in keiner Action vom Feinde attaquiren zu laſſen, ſondern die Preuſſen ſollen allemal den Feind attaquiren.“ Sollte nicht hierin der Schlüſſel zu den rieſenhaften Erfolgen der damaligen preuſſiſchen Reiterey liegen? Material, Dreſſur und Tapferkeit, war bey ihrem bedeutendſten Gegner gewiſs eben ſo gut; auch fehlte es demſelben, wie die Geſchichte lehrt, keineswegs an tapferen, entſchloſſenen Officieren; das entſchiedene Übergewicht jener beruhte alſo wahrſcheinlich nur auf dieſem mit gewiſſenhafter Treue befolgten Grundſatze; dem beſten allerdings, den man nur auffinden kann, ſo lange es Reiterey geben wird.

v.

Hamm u. Münster, b. Schultz u. Wundermann: *Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Stadt Münſter*, oder hiſtoriſch-topographiſche Darſtellung der Stadt, ſeit ihrer Entſtehung, Vergröſserung und Vollendung. Nebſt einer Nachweiſe über ihre merkwürdigſten Stiftungen vom Jahre 799 bis 1534, nach beygefügten Urkunden entworfen von *Alb. Wilkens*, Pfarr-Kaplan zu Nottuln. 1823. VIII u. 160 S. (12 gr.)

Was der Vf. hier eine allgemeine Geſchichte der Stadt Münſter nennt, iſt eigentlich nur eine höchſt mangelhafte Darſtellung von dem allmählichen Anbau der Häuſer in dieſer Stadt, nebſt bogenlangen Verzeichniſſen ihrer Dekane, Pröbſte, Pfarrer, Äbtiſſinnen u. ſ. w., wobey die in vielen Momenten höchſt intereſſante Geſchichte ſelbſt gänzlich übergangen iſt. Der Vf. ſcheint daher bey dem von ihm gewählten Aushängeſchilde ſeines Buches gar keine Idee von dem, was man Geſchichte nennt, zu haben, und er irrt ſich ſehr, wenn er mit ſeinen vielleicht mühſam zuſammengetragenen Verzeichniſſen dem Geſchichtsforſcher einen wichtigen Dienſt geleiſtet zu haben meint, da die bloſsen Namen der Geiſtlichkeit der Stadt Münſter zu gar nichts dienen. Bey der Erklärung einiger alter Namen verſucht der Vf. ſeinen Scharfſinn in der Etymologie, und antwortet auf die Frage, wie die *Thukesburg* ihren Namen erhalten (S. 38) auf folgende Art: „Dieſes Wort kommt offenbar her von dem Zeitworte: *Thukene*, *Thuenne*, verwechſelt mit *Thakane*, *Thekene*, *Thikene*, *Thukene*, Zeichnen, Ziehen, Streiten, Kämpfen; daher *Tkaka*, *Theke*, *Thiki*, *Thoko*, *Thuku*, ein Streiter, Kämpfer, Held. Das *th* mit *d* verwechſelt: ſo entſtehen: *Deke*, *Diki*, *Doko*, *Duku;* alle bedeuten daſſelbe Hauptwort. Setzt man dieſes Wort nun in den Genitiv: ſo entſtehen *Thakanes*, *Thekenes*, *Thikenes;* und hier mit *Borch* verbunden: ſo entſtehen *Thakanes-Borch*, *Thekenes-Borch*, *Thikenes-Borch*, *Thokenes-Borch*, *Thukenes-Borch*, und verkürzt *Thukesborg*, oder die Burg des *Theko.*“ Aus dieſen nichtsſagenden Wortklaubereyen ſucht der Vf. zu folgern, daſs die Thukesburg ſchon vor den Zeiten Karls des Groſsen der Sitz der Grafen von Tecklenburg geweſey, und er iſt ſogar der Meinung, daſs der Urahn dieſer Grafen zu den vier edeln Sachſen gehört habe, welche Bonifacius bekehrt haben ſoll, obgleich er in der Vorrede (S. VI) die Verſicherung giebt, daſs er nur die ſchlichte, erwieſene Wahrheit gebe.

Die Orthographie des Buches iſt mitunter nicht weniger mangelhaft, als deſſen Inhalt. Der Vf. ſchreibt *Pfacht* ſtatt *Pacht*, *Leiſchaft* ſtatt *Laiſchaft*, *Wordſtäte* ſtatt *Woortſtätte*, *anmaaſsen* ſtatt *anmaſsen*, *Bonifatius* ſtatt *Bonifacius* u. ſ. w.

k. M.

Züllichau u. Freystadt, in der Darnmannschen Buchhandl.: *Historische Gemälde und Darstellungen*, von *F. W. G. Sachse*, königl. preuss. Professor u. Regierungssecretär. 1823. VIII u. 401 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. spricht in der Vorrede den Wunsch aus, dafs sein Buch die gewöhnliche Romanleserey verdrängen möge, und mit dem Wunsche zugleich den Zweck, historische Gegenstände von allgemeinem Interesse also darzustellen, dafs sie ansprechen, und die Neigung anregen, sich in das Studium der Geschichte mehr zu vertiefen. Rec. findet diesen Zweck sehr lobenswerth; möge der Wunsch des Vfs. ebenfalls erfüllt werden. *Konradin v. Schwaben, die Schlacht bey Lützen, Ludwig der Springer und Adelheid, der Sächsische Prinzenraub, Catharina Alexjewna, die Mongolenschlacht bey Liegnitz, Agnes Bernauer's* heifsen die sieben historischen Darstellungen, die hier gegeben werden. Es sind Darstellungen, nicht Romane, in welchen mit scharfsinniger Beurtheilungskraft das Für und Wider in den Quellen erwogen, „und ein Mittleres herausgezogen, motivirt, und dem Leser menschlich näher gebracht", doch nichts in allen Farben Schillerndes, Schielendes oder aus der Luft Gegriffenes, dazu gedichtet wird. Bey Allem dem lesen sich die Abhandlungen leicht und gefällig, und nur an dem Gehaltreichen dürfte mancher blofs zum Zeitvertreibe Lesende bemerken, dafs er keine flüchtige Unterhaltungsschrift vor sich habe. — Konradin von Schwaben ist nicht völlig frey von Längen, und dürfte überhaupt sich nicht so recht für eine in sich gerundete Darstellung eignen. Das tragische Schicksal dieses letzten Sprosses des erlauchten und unglücklichen Geschlechts der Hohenstaufen ist zu sehr mit der Geschichte seines Hauses, dem Geiste und den Begebenheiten der nächst vorangegangenen, und seiner Zeit, der Stellung der kaiserlichen und monarchischen Gewalt zur Hierarchie, zu den Vasallen, und Freystaaten, verzweigt, als dafs es, ohne den genau zu bezeichnenden Gesichtspunct zu verrücken, ohne die bedingenden Ursachen nur obenhin zu beleuchten, einzeln, für sich bestehend, darzustellen wäre. Der Vf. hat in dieser Hinsicht das Mögliche geleistet; er fühlte die Nothwendigkeit pragmatischer Genauigkeit, welche hie und da sich ihrer Natur nach zur Weitschweifigkeit neigte, und dennoch den Gegenstand nicht vollkommen durchdrang. Das Geschick eines jungen, liebenswerthen Fürsten, der in dem gerechtesten Kampf für seine angestammten Rechte unterliegt, als ein Opfer gemeiner Tücke, grausamer Arglist und Habgier fällt, hat schon viele Seelen aufgeregt, und die Theilnahme an ihn steigerte sein Geschick zur allgemeinen Weltbegebenheit. Das Gefühl ist kein herrschender Berather; auszuführen, was dieses eingab, zu verwerfen, oder zu erwählen, sey das Werk des prüfenden Verstandes; und dieser wird entscheiden, dafs Konradin von Schwaben für keinen Helden einer Geschichte, welche mehr seyn soll, als auf Fictionen sich gründender Roman, und noch weniger zur Hauptfigur einer Tragödie, tauge. Er ist nicht von seiner Zeit loszureifsen; dieis hindert die historische Darstellung; dem Trauerspiel wird immer, der Dichter mag sich wenden, wie er wolle, die Versöhnung fehlen; es wird mit einem herzzerreifsenden Jammer enden. Dafs demungeachtet seine Geschichte so oft bearbeitet wurde, liegt eben in dem Irrthume, das recht tief und innig Empfundene sey auch das Darstellbarste.

So sehr jeder einsichtsvolle und billige Leser mit dem Vf. zufrieden seyn wird: so sehr mufs er wünschen, dafs Druck und Papier bey einer neuen Auflage den alten Ruhm dieser Verlagshandlung behaupte.

A. v.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Rathenow*, b. Flick, u. *Berlin*, b. Petri: *Kleines Hand- und Hülfs-Buch für Buchhändler, Schriftsteller und Correctoren*, mit der Vorstellung einer Correctur. Von dem Verfasser des Handbuchs für Buchdrucker. 1821. IV u. 56 S. (3 gr.)

Rec., dem die Ausübung der Buchdruckerey, als mechanische Kunst, nicht näher bekannt ist, hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen, und sie recht lehrreich befunden. Angehende Schriftsteller sollten sich allerdings mit den Dingen näher bekannt machen, welche der Vf. hier abhandelt, besonders wenn sie den Druck ihrer Werke selbst corrigiren, oder wenigstens nachsehen. Es würde, im Allgemeinen, freylich mehr Correctheit Statt finden, wenn das mühsame, viele Kenntnisse vorausetzende, Correcturgeschäft besser bezahlt würde, und sich dadurch mehr zu einem eigentlichen Fache ausbilden könnte. Aber auch die Setzer sollten sich mehr Schulkenntnisse aneignen, als gewöhnlich der Fall ist. Wie sehr sticht die Correctheit der englischen und französischen Bücher in der Regel gegen die Incorrectheit der deutschen ab! Würde ein *Cotta* in England die Schriften eines britischen *Goethe* oder *Schiller* so fehlerhaft, und dabey auf solchem Löschpapier, liefern dürfen, wie wir gutmüthigen Deutschen sie hinnehmen? — Da übrigens der Vf. dieser Abhandlung alles Wesentliche über Manuscripte, Druck und Correctur berührt hat: so glaubt Rec. Alle diejenigen darauf aufmerksam machen zu dürfen, welche sich über die Eigenschaften dieser Dinge näher zu unterrichten den Wunsch oder das Bedürfnifs fühlen.

F. H. J.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Korn: *Roderich.* Trauerſpiel. Ein Verſuch von dem Fürſten *C. Lichnowsky.* 1823. 128 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn in dieſem Trauerſpiele überſtrömende Dichtergluth vermiſst wird: ſo ſcheint der Dichter mit Abſicht ſich gemäſsigt zu haben, und weil ein verfeinerter Geſchmack ihn vor jedem Überſchwänglichen gewarnt, lieber allzuruhig, als überladen, erſcheinen zu wollen. Eine ſchöne Diction, ächt poetiſche Ideen, zeugen für ſein Dichtertalent; Härten, erzwungene Motiven, Teufelslarven und andere miſsfällige Auswüchſe eines verwilderten Geſchmacks, einer irre geleiteten Phantaſie, braucht er ſich nicht abzugewöhnen.

Der Stoff des Trauerſpiels ſcheint ein günſtiger zu ſeyn; aber er ſcheint es nur: der mächtige Hebel, der den Fall des Gothenreichs in Spanien, der Sage nach, beförderte, des gewaltigen Grafen Julian's Zorn, wurde von einer Urſache befeuert, die, in ihrer vollen Wahrheit ausgeſprochen, die Decenz der Bühne, welche nun einmal ſich das nicht erlauben darf, was das epiſche Gedicht wagen kann, beleidigen würde. Wird das Verbrechen des wollüſtigen Königs Roderich umſchleyert: ſo ſinkt der Graf zum feilen Verräther herab, der um eiteln Gewinnes willen eine Verſchwörung anzettelte, und die Feinde ins Land rief. Nur die Entehrung ſeiner Tochter konnte den patriotiſchen Mann, den Chriſten, ſo verblenden, daſs er, Vaterland und Glauben hintanſetzend, einzig darauf dachte, ſeine glühende Rachſucht an dem Zerſtörer ſeines Glücks zu befriedigen. Wie war es möglich, daſs ein Feldherr, ein erfahrener Mann, wie er, den Glaubensfeinden die Mäſsigung zutrauen konnte, ſie würden, ſobald ſie Roderichen geſtürzt, Spanien unverzüglich verlaſſen, ohne aus ihrem Bündniſs mit des Königs Widerſachern einigen Vortheil für ſich zu ziehen? Leidenſchaft allein, die in ihrer ſinnverwirrenden Befangenheit nur das Heute, nie das Morgen, nur die That, nie die Folgen bedenkt, konnte ihn dazu hinreiſsen. Von Auſsen darf Julian kalt ſcheinen; aber wie ein Vulkan muſs das Feuer gekränkter Ehre in ihm flammen, und durch einen heftigen Ausbruch, der mit dem Schuldigen auch den Unſchuldigen ins Verderben ſtürzt, ſeinem wild gährenden Zorne Luft machen. — Ein ſolcher im Geheim Wüthender iſt der Julian des Vfs. nicht, obgleich er ſich allzuleicht, auf eine bloſse Vermuthung hin, erzürnt. Das Bündniſs mit den Mauren ſollte ihm billig mehr Kampf koſten; der Maure, der flüchtig einige ermunternde Worte zu dem Entſchluſſe hinwirft, ſollte mehr als liſtiger Verführer auftreten, und überhaupt Alles mehr motivirt und ausgeführt ſeyn. Das Stück iſt nicht lang; es wäre Raum zu dem Allem geweſen; im Nothfall konnte die Expoſition gekürzt und geändert werden; ſie ſcheint überdieſs ein *hors d'oeuvre*, da in der Folge der angelegte Plan gar nicht, oder wenig, vorkommt. Witiza's Söhne und Brüder verſchwinden ſpurlos; auf Roderichs Schickſale hat es faſt keinen Einfluſs, daſs er Blut mit Blut ſühnte, des Vaters Tod an Witiza rächte, und ſich auf ſeinen Thron ſetzte. Es liegen groſse Zeiträume zwiſchen der Expoſition und dem Fortſchreiten der Handlung; die Phantaſie des Leſers oder Zuſchauers hätte dieſe Anſtrengung des Überſpringens von Jahren nicht nöthig gehabt, wenn eine kurze Erzählung, die dem Wamba in den Mund zu legen war, das Nöthige kund that. Julia, wie hier des Grafen Tochter, nicht nach dem bekannteren Ekelnamen, Cava, genannt, hat der Dichter als ein ganz von Liebe durchdrungenes Mädchen genommen; ihr eigenes Herz, nicht Liſt, nicht Gewalt, verführt ſie; ganz Liebe und Ergebung, kann ſie nur klagen; ihr ſchrecklicher Tod in den Flammen wäre zu mildern geweſen. Eine racheglühende Cava wäre vielleicht in der Tragödie mehr am Platze, eingreifender in die Handlung und groſsartiger, als die ſanfte Julia, die weiter nichts iſt, als ein liebendes Weib; aber das Hervorſtechende, und daher in gewiſſer Hinſicht die Harmonie Verletzende, ſcheint der Vf. nicht zu lieben. Seine Julia iſt keine hochtragiſche Eumenide, ſein Julian kein Held, deſſen Grundſätze und Begriffe der Tugend von ſtarrer, überſtrenger Natur ſind. Auch Roderich, und dieſs iſt ſehr zu loben, hat nichts von der gemeinen Tyrannenader, wie ſie bey den Theaterkönigen ſo reichlich flieſst; er iſt kein niedriger Wollüſtling; er liebt wirklich, und zeigt ſich in ſeiner Liebe recht liebenswerth, und auch gegen Andere tüchtig, gut geſinnt, ſelbſt mild; nur im Geſpräch mit Julien iſt er zu gelehrt, was ein Fehler zu ſeyn ſcheint, der an ſeinem Hofe Mode war; denn auch Julia iſt in der hiſtoriſchen Mythe wohl bewandert. Seine Gemahlin Egilone ſchätzt er, aber nur als Freundin; Liebe, die ſein warmes Herz erfüllt, richtet ſich, ihm und Anderen zum Unglück, auf einen anderen Gegenſtand. Egilone, in ihrer groſs-

müthigen Entsagung, ihrer treuen Anhänglichkeit an den König, in ihrer Gerechtigkeit gegen die Nebenbuhlerin, ist eine viel edlere Gestalt, als Julia; nur zu skizzenhaft behandelt, woher es denn kommen mag, dass trotz dem besten Willen, sie zu lieben, es einem beynahe, wie dem Könige geht: man möchte gern, aber kann sich doch nicht so recht für sie interessiren. Mit wenigen Pinselstrichen eine Figur scharf bezeichnen, und sie dennoch schön gestalten, gelingt kaum einem geübten Meister; wer diese Stufe noch nicht erreichte, thut wohl, durch fleissigeres Ausmalen nachzuhelfen. Grell sich abschneidende Schatten und Lichtpartieen sind nicht das Kennzeichen des Meisters; aber um das Ganze zu heben, dürfen die Drucker nicht wegbleiben; und daran fehlt es diesem Trauerspiele; viele Motive wurden gar nicht benutzt, andere nur schwach angedeutet. So ist die Religion, die dem Bündnisse mit den Mauren wichtige Bedenklichkeiten in den Weg legen musste, nur obenhin berührt; die Chöre der Skalden könnten fast auf die Vermuthung führen, die Gothen unter Roderich seyen noch blinde Heiden; aber das Kloster, und einige andere Erwähnungen christlicher Gebräuche, dringen die Überzeugung auf, die Gothen seyen bereits zum Christenthume bekehrt. Die starkmüthigen, abergläubigen, liebenden und verfolgungssüchtigen Christen sollte man im Trauerspiel erkennen, sowie den fanatischen und allenfalls auch den ritterlich galanten und heroischen Muselmann; aber jene kommen gar nicht vor, und dieser wird in einem sehr unbedeutenden Individuum dargestellt.

Roderichs Übergabe seiner Krone an Pelagius, und sein wahrscheinlicher Tod in der Schlacht, schliessen das Stück, aber vollenden es nicht. Auch möchte die Aufgabe kaum zu lösen seyn. Gilt es bey diesem Stoffe, die Eroberung des grössten Theils von Spanien durch die Mauren darzustellen: so gäbe dies eine lange Reihe von Schauspielen, etwa, wie die historischen Stücke *Shakespeare's*; denn um sie abzurunden, müsste man sie durchaus bis zur endlichen Vertreibung der Mauren aus Spanien fortsetzen. Soll Roderichs Geschick allein behandelt werden, was kaum möglich, weil es nicht von dem seines Vaterlandes zu trennen ist: so wird ihm immer und immer die Versöhnung, und also der vollendete Schluss, mangeln. An diesen denken überhaupt die Dichter zu wenig, und halten oft eine einzelne glückliche dramatische Situation für einen vollkommen guten dramatischen Stoff; eine Verwechselung, die auch unserem Dichter begegnete, der jedoch rücksichtlich des Trauerspiels sich dreist den besseren unter den neueren dramatischen Dichtern zugesellen darf.

A. V.

Wien, b. Gerold: *Romantische Blätter.* (Als zweyter Theil der romantischen Blüthen.) Von *Louise Brachmann.* 1822. 136 S. 8. (16 gr.)

Auch ohne die sanftere Stimmung, in welche uns die Erinnerung an den tragischen Tod der Vfn. versetzt, müssten wir gestehen, dass diese romantischen Blätter uns sehr angezogen haben. Eine reiche Phantasie zeichnet die Dichterin vor vielen ihrer Mitschwestern aus; und da sie in den letzten Jahren ihre Dichtungen von gewissen kleinen Manieren und dem Streben nach dem Baroken frey erhielt: so erreichte sie eine Stufe der Vollkommenheit, die uns ihren Verlust noch mehr bedauern lässt. — Sie hatte sich Jugendwärme und herzliches Liebesgefühl erhalten, und zwar nicht von der Gattung, die sich blos auf das conventionelle Leben erstreckt, und sich mit Ansprüchen paart, die alternde Frauen dem argen Übel aussetzen, lächerlich zu werden. Hier ist von der Wärme der Darstellung innerer Lebensbilder die Rede; diese werden häufig gezwungen und krampfhaft, wenn die Empfindung mit aller Frische der Jugend sich aussprechen soll, die auch das Unbedeutende zauberisch verschönt, und die sich nicht erkünsteln, nicht festhalten lässt, wenn sie verflog. Und dieser Reiz war ihr geblieben; ja er hatte sich, als sie von Manier freyer wurde, noch veredelt. Wie anmuthig erscheint Josephe in der artigen Erzählung, *die Künstlerin*, durch diese verklärende Jugendlichkeit und Innigkeit des Gefühls! Der Mann, den sie so beständig und aufopfernd liebt, spielt freylich neben ihr eine etwas jämmerliche Figur; dies ist jedoch eine Eigenheit der meisten Liebhaber in Romanen, welche von Frauen geschrieben sind. Dagegen ist ihre Heldin nicht, wie es zuweilen den Schriftstellerinnen begegnet, ein leichtes Ätherflämmchen, das, etwas stark berührt, gleich in Luft zerfliesst. Josephens Grossmuth ist reeller. Mit ergebungsvoller weiblicher Liebe ordnet sie sich dem Manne unter, und liebt in ihm zugleich das Ideal ihrer Jugendträume. Herrmann von Eschenbach, und Willibald u. Thurnau, spricht in seiner sanften Wehmuth ans Herz. Des Tages Mühen und Stürme sind überstanden; noch einmal überschaut der Wanderer, ehe er zur Rüste geht, den zurückgelegten Weg; gedenkt mit Theilnahme der Irrfahrten, die für ihn so zerstörend werden konnten, und endlich doch auch, nur auf einem Umwege, ans Ziel führten. Jede Täuschung des Lebens ist vorüber; die süssesten Hoffnungen scheiterten; denn sie waren irdischen Ursprunges; das einzig Wahre ist dem ehrwürdigen Einsiedler geblieben, der auf dem Libanon dem jungen Templer die Begebenheiten, die Wünsche, Wonnen und Schmerzen seiner vergangenen Tage erzählt, — Glaube und Liebe. Die Überzeugung, dass ihn diese Genien über das Leben hinaus begleiten werden, führt auch die dritte Gefährtin, die Hoffnung, zurück. — Die stille Freudigkeit des Erzählers wirkt auf die Stimmung des Zuhörers; man ist befriedigt, obgleich kein Lebensglück blüht.

Ist gleich die elegische Dichtungsart für die Vfn. die angemessenste: so gelingt ihr doch ebenfalls das Heitere und Rasche. Sie bespöttelt recht artig die Selbstpeinigungen eines eifersüchtigen Jünglings, der

indefs nicht blofse Scheingründe zu feinem Argwohn hat. Dafs diefer Francesco kein Mufter der Klugheit und Bedachtfamkeit ift, ziemt fich für feine Jahre. — Der warme italiänifche Himmel umfängt uns in diefer Erzählung; man meint, in den lieblichen Gärten fich zu ergehen, die plätfchernden Springbrunnen zu hören, die fchöne Sängerin im zauberifchen Mondlicht zu fehen, und an ihren Lautentönen, ihrer Stimme fich zu ergötzen. — Antonie könnte zu kühl, zu innig, für eine Süditaliänerin fcheinen, bey denen die Liebe mehr ein Spiel der Einbildungskraft, ein Zauber der Sinne, als, wie bey den Völkern germanifchen Stammes, göttlicher Natur ift. — Doch, warum follten wir die Möglichkeit leugnen, dafs auch eine Neapolitanerin tief empfinden, und fcheu, gleich einem deutfchen Mädchen, lieben könne? — Die Gedichte find mannichfaltigen Inhalts, und zeugen für das poetifche Talent der Vfn. Die biographifche Notiz über diefelbe ift zwar kurz und unausreichend: doch ift es immer beffer, fich danach gar kein Bild, als ein verzerrtes, geftalten zu können. Keine falfchen Motiven werden hier Handlungen untergefchoben, wodurch Alles fich zur Lüge umformt. Das Wenige, was der Lefer über *Luife Brachmann* hört, ift auch wahr; er erhält kein unwillkommenes Raifonnement; kurz, diefe fragmentarifche Biographie hat ihre recht guten Seiten.

A. V.

Braunschweig, b. Meyer: *Die Lollharden.* Hiftorifcher Roman. Nach dem Englifchen, von *Georg Lotz.* 1823. 1fter Band 232 S. 2ter Bd. 224 S. 3ter Bd. 239 S. 8. (4 Rthlr.)

Verftändige, talentvolle Nachbildner eines grofsen Meifters unterfcheiden fich von blinden Nachahmern hauptfächlich dadurch, dafs fie fich des Mufters vorzüglichere Seiten zum Augenmerke wählen, ftatt dafs diefe an feine Mängel fich halten. Der ungenannte Vf. der Lollharden hat fich nach *Scott* gebildet, ohne darüber in fclavifche Nachahmerey zu verfallen. Er erkennt das Trefflichfte in den *Scottifchen* Romanen, Wahrheit und Lebendigkeit in der Charakter- und Sitten-Schilderung, und fcheint recht gut zu wiffen, dafs diefe Eigenfchaften es find, die jenen Werken bey der Nachwelt eine ehrenwerthe Stelle fichern. Mit Erfolg hat er in diefer Hinficht *Scott* nachgeftrebt; freylich hat er entweder die Wahrheit aus der zweyten Hand empfangen, d. i. das Studium, welches bey Erzählungen, die auf hiftorifchen Grund fich ftützen, unerlafslich ift, nicht fo verarbeitet, dafs es in der Begebenheit felbft verfchwände; feine Dichtung ift mehr mufivifch zufammengefetzt, als aus Einem Guffe. — *Scott* hat gewifs Vorftudien zu feinen hiftorifchen Romanen nöthig; aber er wirft das Gerüft weg, welches der Vf. an dem Gebäude ftehen liefs, das überdiefs von des Baumeifters Tüchtigkeit und Fleifse, nur nicht von feiner Genialität, fichtbare Kennzeichen trägt. Die Lollharden gleichen aber auch in den wenigen verdienftlichen Eigenthümlichkeiten den Romanen des Vfs. des Waverley. Der erfte Liebhaber ift fehr verftändig und tugendfam; aber leider geht es ihm, wie den wohlgezogenen Kindern in den meiften Kinderfchriften, die niemals fo fehr intereffiren, wie die unbändigen; er wird ein bischen langweilig, da hingegen de Marle und Octavius durchaus keine folchen Ausbunde von Vortrefflichkeit, wie Eduard, diefem in der Neigung der Lefer den Rang abgewinnen. Eine nicht unbehagliche Breite ift ebenfalls in diefem Romane zu verfpüren. — Schon aus dem Titel erhellen die Zeit und gewiffermafsen die Umriffe der Begebenheiten des Buchs, — die fanatifchen Verfolgungen, welche den Anfang des 15ten Jahrhunderts bezeichnen. Hauptfächlich ift der Schauplatz England, auf dem die Verfolgungen der Anhänger des Wiclef, die Ränke ehrgeiziger Parteyhäupter und feiler Höflinge, klar und beftimmt dargeftellt werden. Altengland war bey Allem dem nicht fo herrlich, als die Dichter es preifen, indem es fich, in der Zeit, der ausdrücklich diefe Benennung gilt, fehr unruhig und unbequem dort leben liefs. König Heinrich tritt fo auf, dafs er gegen fein Ebenbild in *Shakefpeare* nicht allzu fehr in Schatten kommt; er ift ftattlich, leutfelig, gütig; und von dem luftigen Humor des tollen Prinzen von Wales fchiefst ihn, als er bereits als König fich abklärte, noch Einiges an. Der Erzbifchof von Canterbury ift ein ftolzer und fanatifcher Prieftet, aber kein Unmenfch; die Räuber find gemeine Naturen, und die ehrlichen Leute nicht kindifch albern. Die Schickfale des Lord Cobhans und feiner Familie dienen der Erzählung zum Faden, an den fich Befchreibungen von Feften, Turnieren, der Art, Krieg zu führen, und dem häuslichen Leben jener Zeit anreihen. — Der Gang der Gefchichte verfetzt auch auf das feffe Land, macht uns den glaubensftarken, redlich und mild gefinnten, *Hufs* recht theuer. Sein Flammentod in Conftanz, der gewiffermafsen unter unferen Augen erfolgt, dürfte nicht leicht in der einfachen Schilderung Jemand ungerührt laffen. Bey Allem dem ift zu bemerken, dafs der Vf. in Prag und Conftanz nicht heimifch wurde; über die politifchen und religiöfen Umtriebe, die in diefen Städten gepflogen wurden, läfst er fich noch allenfalls heraus; aber von den Sitten ihrer Bewohner erfährt man nichts. Der Plan, bey hiftorifchen Romanen der Art nur die Nebenfache, ift mit Einficht angelegt und ausgeführt. Es mochte feine Schwierigkeit haben, unter Elifen's Freyern zu wählen; aber der Geliebte hat immer Recht; den Sohn vom Mörder ihres Vaters konnte fie doch nicht ehelichen; und fo ift es ganz in der Ordnung, dafs Octavius ftirbt, und de Marle und Elife ihm die gebührende Zeit betrauern, ehe fie fich verbinden.

Die Diction in diefem Romane ift prunklos, natürlich, und dennoch edel und fchön; die Überfetzung fcheint gelungen zu feyn.

A. V.

Nürnberg u. Leipzig, in der Zehfchen Buchhandlung: *Das Glück in der Heimath*, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten, von *J. P. Gerlach*, königl. baier. Diftricts-Schulen-Infpector und Pfarrer zu Burk im Rezatkreife des Königr. Baiern. Mit einem Kupfer. 1822. 251 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Hr. Ehrend kommt als 130jähriger Greis in feine Heimath zurück, die er als Jüngling aus einer unbezähmbaren Sucht, die Welt zu fehen, verliefs. An feltfamen Ereigniffen, trüben und fröhlichen Erfahrungen, konnte es in einem fo langen Leben, unter mancherley gefittigten und wilden Völkerfchaften, nicht mangeln; er legte daher feine Erfahrungen, und die Erzählungen von allerley Begebenheiten, die ihn intereffirten, in einem Tagebuche nieder, welches er einem wackeren Pfarrer hinterliefs, der ihn in feinem ehemaligen Vaterhaufe freundlich aufnahm, und bey dem er auch ftarb.

Die behandelten Gegenftände find *Prinz Zizim*, oder: die Macht des Schickfals. *Der Polterich.* Eine Spukgefchichte (gehört in das Reich der prophetifchen Träume, und ift recht artig vorgetragen). *Der abgeführte Staatsminifter*, oder: die Unternehmung der Franzofen auf Oftende 1618. *Der Admiral Duckworth*, oder die Engländer vor Conftantinopel. Im Jahre 1807. *Johanna von Arc*, oder Frankreichs wunderbare Rettung im 15ten Jahrhundert. *Maria Stuart*, oder Sieg der Arglift über den Leichtfinn. *Die Jagd der nordpolarifchen Seethiere. Perfien und die Perfer.* Unter den Eskimo's, bey denen es bekanntermafsen weder Morgen-, noch Abend-Blätter, weder elegante Zeitungen, noch Caffino's, literarifche Thees u. dergl. Anftalten giebt, in welchen das Neuefte im Gebiet der Mode, Literatur und Politik verhandelt wird, konnte Hr. Ehrend fchwerlich zu der Überzeugung gelangen, dafs feit einigen Jahrzehenden Johanna d'Arc und Maria Stuart noch Lieblingsftoffe deutfcher Dichter und Profaiker wären. Der Erbe feines Tagebuchs, bey dem fich annehmen läfst, ihm fey der Stand der deutfchen Literatur nicht unbekannt, hätte unter den Papieren eine beffere Auswahl treffen, und nicht das allgemein und beffer Bekannte, welches blofs auf eigene Unterhaltung berechnet fchien, dem gröfseren Publicum mittheilen follen. A. V.

Helmstädt, in der Fleckeifenfchen Buchhandl.: *Wundervolle Sagen und abentheuerliche Gefchichten aus alter Zeit*, von *Fr. G. Nagel.* 1820. 214 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Erfindung der fünf Sagen: die drey Wundergaben; die Danneilshöhle; Ludwig der Springer; der wilde Jäger; der Regenftein, hat fich der Vf. nicht fehr angeftrengt; denn alle wurden bereits aus Chroniken und dem Munde des Volks entnommen, und in die Kreife der guten Gefellfchaft, in Profa und Verfen, eingeführt; manche fogar mit gröfserer Anmuth und Naivität bearbeitet, wie diefs namentlich mit dem „wilden Jäger", den *Ottmar* in feine Volksfagen aufnahm, der Fall ift. Die „drey Wundergaben" find bereits in *Grimm's* Kindermährchen beffer erzählt, und ftehen auch in anderen Schriften. „Ludwig der Springer" zeigt von der Galanterie des Vfs., und mufs daher durchaus den Damen gefallen. Die Gräfin Adelheit war ehedem im übeln Geruch der Buhlerey; ja, fie wurde fogar der Sünde gezeiht, den Buhlen zum Morde des Gemahls aufgefodert, und diefen in das Todesnetz geliefert zu haben. Hier wird fie ganz makellos, als ein wahres Tugendbild, dargeftellt. Der Vf. hat überhaupt keine grellen Gegenfätze und tiefen Schatten feiner Erzählung eingewebt. Der Landgraf ift nur ungebändigt, blind dem Triebe gehorchend, nicht bösartig. Der Mord des Pfalzgrafen ift mehr Werk des Zufalls, als Abficht; und der Ermordete ift ebenfalls kein tückifches Zerrbild, fondern was man eine gute Haut nennt. — Da das Mittelmäfsige, ficher nicht ohne weife Fügung, die Hauptmaffe bildet, und in allen Dingen das gröfste Publicum hat: fo zweifeln wir auch nicht, dafs diefe wundervollen Sagen und abentheuerlichen Gefchichten viele Lefer, und um einen frommen Wunfch für den Verleger mit einzufchieben, auch Käufer, finden werden. A. V.

Braunschweig, b. Meyer: *Kampf mit dem Gefchick.* Frey nach dem Engliftchen des Verfaffers der Lollharden, von *Georg Lotz.* 1823. Erfter Band. 220 S. Zweyter Band. 195 S. 8. (2 Rthlr.)

Rec. fieht die Nothwendigkeit der Exiftenz diefes Buchs, wenigftens der Überfetzung deffelben, nicht ein. Gefchichten, die weder durch Charakter- und Sittenfchilderung, noch durch Fabel, Reflexionen, und Anmuth der Darftellung, fich auszeichnen, brauchen wir nicht erft von einem fremden Volke herzuholen; leider haben wir deren felbft in ziemlichem Überflufs. Aber was nicht kalt, nicht warm, nicht gut, noch fchlecht, was zu leidlich für den Spafs, und zu erbärmlich für den Ernft ift, taugt nichts, und auch hier ift das Laue das Verwerflichfte.

Um einer alltäglichen Gefchichte und alltäglichen Menfchen, welche fie abfpinnen, einiges Intereffe zu geben, ift fie mit allerley Abentheuern und Fährlichkeiten, zu Waffer und zu Lande, unter wilden Menfchen und Thieren, aufgeputzt. So Etwas lieft man aber wahrer und unterhaltender in jeder Befchreibung einer, nach fremden Himmelsftrichen unternommenen, Reife. Es ift auf eine Art von Robinfonade abgefehen; aber felbft diefe Anklänge gereichen dem Buche zum Tadel. Denn fpannt man die Saiten auch nicht fo hoch, den claffifchen Robinfon Crufoe in verjüngter Geftalt zu erwarten: fo findet man fich, wenn man auch nur eine Schilderung zu finden hofft, die fich mit den unzähligen Nachbildungen jenes Meifterwerks meffen kann, am Schluffe getäufcht. — Lob verdient nur das gute Papier und der Druck des Buches. A. V.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

MUSIK.

1) Sulzbach, in der von Seidelschen Kunst- und Buchhandlung: *Melodieen zu Witschels sämmtlichen Gesängen*, vierstimmig für das Pianoforte und für den Gesang, jede Stimme besonders ausgesetzt, nebst einem Register zu der jedem Gesange angemessenen Melodie, von *J. G. F. Stöckel*. 1823. 15 S. 4. (9 gr.)

2) Basel, b. d. Herausgeber: *Funfzig zweystimmige Gesänge in den gebräuchlichsten Dur und Molltonarten*, für Schulen und Gymnasien herausgegeben von *Ferd. Laur*, Gesanglehrer in Basel. 1ste Samml. 31 S. 4. (36 Kr.)

3) Leipzig, b. Hofmeister: *Hundert der vorzüglichsten, bey Protestanten gebräuchlichen, Choralmelodieen*, für den vierstimmigen Gesang gesetzt, und in einzelnen Stimmen mit untergesetztem Text nebst Partitur oder Clavier- und Orgelbegleitung, für Singechöre und Schulen, wie auch zum Privatgebrauche herausgegeben von *Joh. Gottl. Werner*, Musikdirector in Merseburg. 143 S. mit d. einzelnen Stimmen. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Gewiss ist die immer merklicher werdende Vermehrung und Ausbreitung zweckmäfsiger Beyträge oder Versuche zur Beförderung der Gesangcultur ein erfreuliches Kennzeichen der Zeit und des besseren Geschmacks. Man will dadurch entweder den Sinn für das Erhabene und Vollendete wecken, nähren und beleben, worauf insbesondere durch den religiösen Gesang hingearbeitet wird, oder der Gesang soll das Mittel werden, das Gefühl für das Schöne zu erhöhen, und für die edleren Freuden des Lebens, die Natur, Freundschaft und Liebe, zu erwärmen. Ein solches Streben verdient Lob. Nur kommt es dabey einzig und allein auf die Beschaffenheit und den Gehalt der beiden Arten der Gesänge selbst an, wenn sie ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen sollen. Und da scheint es uns, als ob es manchen von den zahlreich erschienenen *religiösen* Gesängen, wovon eine Sammlung immer die andere zu verdrängen droht, an einer gewissen Weihe, Tiefe und Kraft, wie sie sich in *Mozart*, *Händel*, *Graun* u. A. darlegt, fehle, und statt des Erhabenen nur Gewöhnliches dargeboten werde. Rühmliche Ausnahmen wollen wir keineswegs verkennen. Anderen Gesängen, deren Bestimmung Erheiterung in geselligen Kreisen ist, mangelt hin und wieder das Natürliche, Gefällige, Leichte und Humoristische. Ebensowenig läfst sich ferner auch der Form oder dem Gepräge, unter welchem so viele Gesangstücke erscheinen, welches mehr der Mode, als dem besseren Geschmacke, anzugehören scheint, durchaus huldigen. Es wird nämlich immer mehr, und fast zu sehr, der Gesang von der Begleitung der Instrumente getrennt, und zahlreiche Compositionen erscheinen ohne die letzten. In manchen Provinzen, wo musikalische Productionen mit Begleitung nicht ohne Schwierigkeit Statt finden können, weil es an Anstalten zu ihrer Beförderung, z. B. an Stadtmusikern u. dgl., fehlt, ist es sogar zur Maxime geworden, in Kirchen oder anderen Orten Cantaten, Oratorien u. s. w., blofs mit Gesang aufzuführen, und man glaubt dadurch nur das Ziel der Vocalmusik zu erreichen. Diese Hinneigung zu einem unächten Geschmacke, wozu einige geniale Componisten unbewufst veranlassen mochten, kann wohl nicht gerechtfertiget werden. Unleugbar kann zwar ein einzelner vierstimmiger Gesang ohne Begleitung, besonders wenn er contrastirend und durchgängig vollkommen gehalten erscheint, in einzelnen Fällen von trefflicher Wirkung seyn; nur folgt daraus nicht, dafs längere Gesangstücke dieser Art nicht zuletzt ermüdend werden müfsten. Sie verlieren schon dadurch ihren Reiz, dafs die den Instrumenten eigentlich zugehörige Zwischenharmonie durch die Stimme, welche eine fremde Rolle übernimmt, ersetzt werden mufs, und bilden ein im bunten Gemisch des Feyerlichen oder Gesuchten erscheinendes Ganzes, das den Kenner unbefriedigt lassen wird; der zufälligen Unvollkommenheiten dieser Art des Gesanges ohne die instrumentalische Basis, der Schwierigkeit der Haltung bey zahlreichen Stimmen, des Distonirens nicht zu gedenken. Nur im innigsten Vereine mit Begleitung erscheint erst der Gesang in seiner Vollkommenheit, und Beides steht in angenehmer Wechselwirkung. Auf den Fittigen des einfachsten und sanftesten Accords schwingt sich kraftvoll und herrlich die menschliche Stimme empor. Man versuche es, und trage erst eine Melodie ohne Begleitung, hierauf aber mit einfacher Begleitung eines Pianoforte's vor: und man wird den Unterschied bald empfinden. Solche Gesangstücke, die

nur in technischer Hinsicht geschrieben, und zur Übung der Stimme bestimmt sind, können allerdings nicht hieher gerechnet werden. Auch dürfte es mit der Einrichtung solcher Gesangstücke, die nichts Fremdartiges enthalten sollen, den Charakter des Chorals nicht an sich tragen dürfen, nicht allzu einfach scheinen, und von der Art seyn müssen, dass die Stimmenführung mit Eigenthümlichkeit, aber auch mit Freyheit und Lebendigkeit, erscheint, eigenthümliche Schwierigkeiten haben. Mithin dürfte nun der Gesang ohne Begleitung, wenn er von grosser Wirkung seyn soll, hohe Foderungen nöthig machen, deren Befriedigung nicht Jedem möglich seyn wird.

Kehren wir nun nach dieser uns nöthig scheinenden Vorbemerkung über den Gesang ohne Begleitung, wozu sich der gegenwärtige Geschmack ausschliefsend hinzuneigen scheint, zur Beurtheilung obiger drey Stücke zurück: so ergiebt sich, dass No. 1 zu den besseren und ansprechenden Compositionen religiöser Gesänge gehört. Die Anordnung darin ist gut und verständig, die Harmonie rein, und vierstimmig auf 2 Systeme so gestellt, dass auch der weniger Geübte sie fehlerfrey vortragen kann. Unter den 15 Liedern, welche diese Sammlung enthält, tragen in Rücksicht der Composition vorzüglich einige, wie No. 1, 3, 5, 6, 8 u. a., das ächte Gepräge an sich. Einzelnen würden wir jedoch mehr Originalität oder Feyerliches, sowie gröfsere Genauigkeit des Rthythmischen, wünschen. Dass übrigens der Vf. nach *einer* Melodie noch andere Stellen dieser Gesänge gesungen wissen will, und deshalb im Register darauf verweist, müssen wir seinem Geschmacke und seiner Erfahrung überlassen, da nach der unserigen nicht Gleichheit des Metrums, sondern des Charakters und Inhalts zweyer Texte, dieselben nach *einer* Melodie singbar macht.

Der Vf. von No. 2 will mit diesen Gesängen dem Schüler bey dem Unterrichte einen brauchbaren und wohlfeilen Leitfaden in die Hände geben, und damit einem noch vorhandenen Bedürfnisse abhelfen. Beides ist ihm auch, Weniges ausgenommen, gelungen. Ganz planmäfsig ist es daher, dass beide Stimmen des Soprans nicht von einander getrennt, sondern zugleich auf einem System erscheinen, wodurch dem Schüler ihre Übersicht erleichtert wird. Die Auswahl der Lieder nach Melodie und Text ist überhaupt gut, ob wir gleich darunter einige der vorzüglichsten, zur Cultur des Gesanges trefflich geeigneten, ungern vermissten. Die Einrichtung des Ganzen ist: dass in der ersten Abtheilung die Dur-Tonarten, denen jedesmal ihre Scala nebst dem Grundaccorde vorgesetzt ist, nach den Quinten C, G, D, A, E, F, B u. s. w., in der zweyten Abtheilung aber die Moll-Tonarten auf gleiche Weise folgen. Ob auf diese Weise nicht vielleicht ein Lied, durch Veränderung der Tonart, das Charakteristische der Melodie verlor, kann Rec. zur Verhütung einer zu weit führenden Vergleichung nicht bestimmen. Indem wir übrigens den Vf. zur Fortsetzung seines Unternehmens, insbesondere dazu aufmuntern wollen, dass er den folgenden Heften mit mehrstimmigen Gesängen denselben Fleifs, wie diesem, von welchem Gesanglehrer gewifs einen nützlichen Gebrauch machen werden, widme, wünschen wir zugleich, dass der lithographische Druck der Schrift und der Noten weniger blass, als hier, ausfallen möge.

No. 3. enthält ein recht nützliches Werk eines, um Theorie und Praxis der Musik verdienten, Mannes, das seiner besonderen Einrichtung wegen Allen, die Beruf und Sinn für die Verbesserung des religiösen Gesanges haben, insbesondere aber Singvereinen und Chören, empfohlen zu werden verdient. Rec. gesteht offen, dass er anfänglich, da er nur durch die Anzeige mit demselben bekannt worden war, sich mit der ihm zum Grunde liegenden Idee nicht so recht befreunden konnte. Vielmehr schien es ihm, bey den zum Theil guten Choralbüchern, die wir besitzen, und die jeder Gesanglehrer zum vierstimmigen Gesange benutzen kann, überflüssig. Nach genauer Ansicht des Ganzen aber wurde Rec. eines Anderen überzeugt, und auf eine angenehme Weise überrascht. Denn nicht zu gedenken, dass das Abschreiben der Stimmen aus Choralbüchern mühsam, und darum verdrieslich wird, weil sich, bey aller Sorgfalt, nachtheilige Unrichtigkeiten allmählich einschleichen, einem Übel, dem durch gedruckte Stimmen mit untergelegtem Texte vorgebeugt wird, und der Sänger einen sicheren Führer erhält: so sind auch in den Choralbüchern manche Choräle zwar brauchbar für den Spieler, aber nicht wirkend für den Sänger gesetzt, und bedürfen deshalb bey dem Ausschreiben einer Umänderung, die nicht Jedermanns Sache ist. Durch den Gebrauch dieser Choräle, die sich durch Richtigkeit, Reinheit und gute Wirkung auszeichnen, wird man jener Nachtheile überhoben. Eine bequeme und nützliche Einrichtung ist es, dass über dem Chorale auf das ursprüngliche Lied, wozu die Melodie folgt, verwiesen wird, und auch unter dieselbe der Vers eines neueren Liedes gelegt ist, wodurch sowohl zum Mitsingen, als Mitempfinden, angeleitet wird. Die Mittelstimmen sind natürlich und fliefsend, und des Vfs. Einsicht beurkundet sich auf eine angenehme Weise dadurch, dass er ihre allzu nahe oder entfernte Stellung zu einander, sowie eine zu künstliche, und deshalb unbrauchbare, Accordbildung für den Gesang (Fehler, wovon manche, sonst gute, Choralbücher nicht frey sind) zu vermeiden gesucht hat. Singanstalten, denen daran liegt, den Choral in seiner natürlichen Einfalt, Würde und Anmuth vortragen zu können, werden dieses Werk, das sich überdiefs durch Wohlfeilheit empfiehlt, als Führer dazu, mit Nutzen gebrauchen. Die Singstimmen sind auch ohne Clavierauszug, jede zu 11 gr., zu haben.

— eb —

1) Gotha, b. Perthes: *Choral-Melodieen der evangeliſchen Kirchen-Gemeinden, vierſtimmig ausgeſetzt mit Vor- und Zwiſchen-Spielen*, von *Michael Gotthard Fiſcher*, Concertmeiſter, Muſiklehrer am Seminarium, und Organiſt an der Prediger-Kirche zu Erfurt. 14tes Werk, und 6ſtes für die Orgel. 1821. 486 S. u. 24 S. Vorrede nebſt Regiſter. Quer-Fol. (8 Rthlr.)

2) Ebendaſ.: *Choral-Melodieen der evangeliſchen Kirchengemeinden*, zum Gebrauch für Schulen und Sing-Chöre. Auszug aus dem vierſtimmigen, mit Vor- und Zwiſchen-Spielen verſehenen, Choralbuche, herausgegeben von *Michael Gotthard Fiſcher*, Concertmeiſter u. ſ. w. 1821. 111 S. u. 40 S. Regiſter. Quer-Octav. (12 gr.)

Das unter No. 1 angezeigte Werk des als Orgelſpieler und Componiſt rühmlichſt bekannten Verfaſſers muſs nicht allein allen Freunden des Kirchengeſanges und des Orgelſpieles, ſondern auch allen Kennern der Harmonie, ſehr willkommen ſeyn. So viele Choralbücher auch in der neuen Zeit erſchienen ſind: ſo iſt doch dieſes keineswegs überflüſſig, ſondern es zeichnet ſich vielmehr vor allen früheren durch eigenthümliche Vorzüge aus. Bey der Beurtheilung dieſes Werks kommt zuerſt die Auswahl der aufgenommenen Melodieen, ſodann die Bearbeitung derſelben, in Betracht. Was die Melodieen betrifft: ſo giebt der Vf. in der Vorrede ſelbſt den Geſichtspunct an, aus welchem die getroffene Auswahl anzuſehen iſt. Seine Abſicht war nicht, eine möglichſt vollſtändige Sammlung aller bekannten, oder hie und da eingeführten Melodieen aufzuſtellen; denn, auſserdem, daſs abſolute Vollſtändigkeit hierin nicht erreichbar iſt, würde dieſes auch mit den übrigen Abſichten, die der Vf. ſich bey der Herausgabe dieſes Werkes vorgeſetzt hatte, nicht vereinbar geweſen ſeyn. Er beſchränkte ſich daher auf die in der königl. Preuſſ. Provinz Sachſen gebräuchlichen Geſangbücher. Das an Melodieen ſehr reichhaltige Erfurter Geſangbuch wurde zum Grunde gelegt; dann das Dresdner (welches in einem groſsen Theile des k. Pr. Herzogthums Sachſen eingeführt iſt), das Magdeburger, Merſeburger, Mühlhäuſer und Nordhäuſer verglichen, und aus dieſen noch mehrere Melodieen aufgenommen, ſo daſs auf die meiſten in den genannten ſechs Geſangbüchern vorkommenden Lieder wenigſtens Eine Melodie in dieſem Choralbuche zu finden iſt. Die Grundſätze, nach denen weiter bey der Auswahl der Melodieen verfahren worden iſt, und welche in der Vorrede ausgeführt ſind, verdienen allen Beyfall. Da, wo es nöthig ſchien, wurden auch einige neue Melodieen gedichtet, theils von dem Vf. ſelbſt, theils von dem durch ſeine Compoſitionen rühmlich bekannten Prof. *Scheibner*. Dieſes Werk enthält daher eine reiche Sammlung von 277 der ſchönſten und brauchbarſten Kirchen-Melodieen, welche für die meiſten Geſangbücher gröſstentheils ausreichend iſt. Auch hat ſich der Vf. dadurch ein groſses Verdienſt erworben, daſs er die Melodieen, welche durch häufige hie und da eingeſchlichene Varianten zum Theil entſtellt worden ſind, auf ihre urſprüngliche Reinheit zurückzuführen bemüht geweſen iſt. Nur bey einigen möchte ſich in dieſer Hinſicht noch Etwas einwenden laſſen, z. B. gegen die ſiebente Zeile der Melodie: Es woll' uns Gott genädig ſeyn u. ſ. w., und gegen die fünfte Zeile der Mel.: Bis willkommen, Heil der Erden u. ſ. w. Doch dieſes ſind nur Kleinigkeiten, welche dem Werthe des Ganzen keinen Abbruch thun. — Beygefügt iſt dem Werke ein doppeltes Regiſter. Das eine iſt ein alphabetiſches Verzeichniſs der Lieder aus den ſechs oben genannten Geſangbüchern, mit Hinweiſung auf die Nummer des Choralbuchs. Das zweyte iſt ein Verzeichniſs derjenigen Melodieen, welche zu gleichen Versmaſsen gehören, und daher nach Beſchaffenheit des Inhalts der Lieder mit einander vertauſcht werden können.

Das vorzügliche Verdienſt des angezeigten Werkes beſteht aber in der Bearbeitung der aufgenommenen Melodieen. Des Vfs. Abſicht ging dahin, angehenden und noch ungeübten Orgelſpielern ein Werk in die Hände zu geben, aus welchem ſie den Choral auf eine ſolche Art behandeln lernten, die der Würde der Kirche und der Orgel angemeſſen wäre, und wodurch ihre eigene weitere muſikaliſche Ausbildung befördert werden könnte. Und was er beabſichtiget und verſprochen hat, dieſs hat er auch auf eine höchſt befriedigende Art geleiſtet. Die Melodieen ſind vierſtimmig ausgeſetzt, mit Vor- und Zwiſchen-Spielen verſehen. Die Bäſſe und Harmonieen ſind nicht allein ungekünſtelt, ſondern zeichnen ſich auch durch Richtigkeit und Reinheit vor vielen anderen aus. Vorzüglich aber ſind es die meiſterhaften Vorſpiele, welche dieſem Werke einen unſchätzbaren Werth geben; denn in ihnen iſt ein wahrer Schatz von harmoniſcher Kunſt enthalten. Bewunderung verdient der unerſchöpfliche Reichthum der Erfindungskunſt, welcher ſich hier zeigt. In den meiſten Fällen iſt das Thema des Vorſpiels aus der Melodie des Chorals ſelbſt hergenommen; bald iſt der Anfang, bald ein anderer Theil, bald ein Paſſus, der zu Begleitung der Melodie dient, benutzt, und auf die mannichfaltigſte Art durch Imitationen, öfters fugenartig, bearbeitet worden, wobey ſich der Vf. als Meiſter im Contrapunct zeigt. Manche Vorſpiele ſind im Charakter der alten Tonarten geſetzt; manche ſind zwey-, andere drey-, die meiſten vier-, einige fünfſtimmig bearbeitet. In allen dieſen Hinſichten kann das Werk angehenden Orgelſpielern zum ſorgfältigſten Studiren nicht genug empfohlen werden. Leicht ſind freylich die Vorſpiele nicht immer, ſondern viele müſſen vorher eingeübt werden; — allein, wer dieſe Mühe nicht ſcheut, der wird ſich durch den Genuſs, den ſie gewähren, und durch den Gewinn an gründlicher Kenntniſs der Harmonie, reichlich belohnt finden. Bey den Zwiſchenſpielen ſind im Ganzen dieſelben Grundſätze, wie bey den Vorſpielen, befolgt worden; auch hier iſt Mannichfaltigkeit mit Gründlich-

keit verbunden, und oft wird das Thema des Vorspiels in den Zwischenspielen wieder benutzt und fortgeführt.

Ein besonderes Verdienst um den Kirchengesang hat sich der Vf. noch durch die Herausgabe des unter No. 2 angeführten Melodieen-Buches erworben. Dasselbe enthält die Melodieen in derselben Folge, wie das gröfsere Werk; auch sind dieselben Register dabey befindlich. Es ist dazu bestimmt, dafs sowohl die Schüler in den Schulen die Melodieen daraus lernen, als auch die Mitglieder der Singchöre sich desselben bedienen sollen, um die Berichtigung bekannter, sowie die Einführung noch unbekannter Melodieen in Übereinstimmung mit der Orgel zu erleichtern; und es ist zu diesem Zwecke sehr passend eingerichtet.

Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsche, dieselbe möge dazu beytragen, dafs Freunde und Kenner der harmonischen Kunst diesem mit so grofsem Fleifse gearbeiteten Werke die Aufmerksamkeit schenken, deren es würdig ist.

V. t. r.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Sulzbach, in der v. Seidelschen Buchhandlung: *Freundschaftliche Briefe*, von Dr. *Clemens Alois Bader*. 1823. IV u. 290 S. 8. (1 Rthlr.)

Gewöhnlich wirft man solchen Briefsammlungen, welche noch Lebende herausgaben, und an anonyme Personen richteten, vor, sie seyen an unzählige anonyme Individuen, die unter Einen Stamm, nämlich Publicum, sich bringen liefsen, gestellt. Hier scheint jedoch der umgekehrte Fall einzutreten, und die Briefe an wirklich existirende Personen geschrieben zu seyn; ja, ihr Inhalt ist bey einigen so individueller Natur, dafs es wohlgethan gewesen wäre, diejenigen Briefe wegzulassen, die blofs von besonderem Interesse sind, oder nur dann solches erhalten, wenn der Schreiber, und die bezüglichen Nebenumstände, uns nicht fremd sind. Wir rechnen darunter die Trost-, Beyleids-, und Glückwünschungs-Briefe, die, welche biographische Notizen von Münchner Gelehrten, Angaben der Todestage von fürstlichen Personen und von Gelehrten, Beurtheilungen von Schriften seiner Freunde, Plane, die der Briefsteller auszuführen gedenkt u. dgl., enthalten. Manche andere lassen gleichgültig. Flüchtig hingeworfene Stellen in einigen Briefen haben den bedeutenden Augenblick überlebt, oder sind für den Dritten unverständlich, weil ihm das Bestimmte und Ausgeführte mangelt. Ein wunderlicheres Quodlibet von Büchern, als in der Beylage zum 109ten Briefe zu einer Frauenzimmerbibliothek angegeben ist, liefse sich kaum zusammenwürfeln. Die Koch- und Haushaltungs-Bücher sind eine nützliche Lectüre; aus den Schriften *Gellerts*, der Frau *von La Roche*, *Pestalozzi's*, *Stillings*, und allenfalls der *Mariane Ehrmann*, ist manches Erbauliche und Erweckliche zu ziehen; und wenn sich ein Frauenzimmer in der Controversen in *Sophieens* Reisen von Memel nach Sachsen langweilt: so mufs es bedenken, dafs es ohne Langeweile keine Morallehre gab. Freylich kann man einwenden, dafs in den gepriesenen Romanen Vieles veraltet, und also nicht mehr nach den gegebenen Regeln für das conventionelle Leben sey; auch liebe man es, neben dem Belehrenden unterhalten zu werden. Um nun zufrieden zu stellen, wird noch ein stärkerer Sprung, als von Memel nach Sachsen, gemacht — auf *Jean Paul's* Schriften, und diese, sowie *Bürgers* Gedichte, *Goethe's* Wahlverwandtschaften, *Zimmermann* über die Einsamkeit, Unterhaltungsblätter, Conversationslexikon, und Taschenbücher, werden als passende Schriften für eine Frauenzimmerbibliothek empfohlen, obgleich sie gewifs nicht zu dem Zwecke verfafst sind, junge Frauenzimmer Moral zu lehren. Die scherzhaften Briefe sind nicht sonderlich gerathen; es wird immer sehr weit zu einem Spafse ausgeholt, und über dem Anlauf dazu verliert sich die Laune, und es kommt nicht recht zur Sache. Dagegen ist das Wenige, das von einer Reise nach Salzburg und Werdenfels gesagt wird, anziehend; vortrefflich die Meinung über Liebhabertheater, nicht gehässig, noch befangen, und doch die Gefahren und Nachtheile solcher Anstalten im wahren Lichte zeigend. Die Briefe, die von der Herrschaft über Sinnlichkeit, über Schlaf und Träume, Pfarrer auf dem Lande, über das Spielen des Kindes mit der Puppe, über Sinnesänderung und Besserung, die Ansichten des Vfs. aussprechen, bestätigen das Urtheil über ihn, als einen kenntnifsvollen, verständigen, vermittelnden Mann, ohne Genialität, aber auch nicht danach strebend, dem man nur zum Vorwurfe machen kann, dafs er zu wenig bey seinen Briefen auf das Publicum Rücksicht nehme, und Alles das, was ihn und einige Bekannte ansprach, für allgemeingültige Münze halte: und doch curiren so viele Geldsorten nur innerhalb des Landes, wo sie geschlagen werden. Daran denke der Vf. bey einer Fortsetzung seiner Briefe, und verfahre beym Sichten sorgfältiger, um auch im Ganzen zu befriedigen, wie es jetzt blofs im Einzelnen gelang.

A. V.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1824.* Neue Folge, sechster Jahrgang. Mit acht Kupfern. 1824. 349 S. 12. (2 Rthlr.)

2) Frankfurt a. M., b. Friedr. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr 1824. Der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Herausgegeben von Dr. *St. Schütze.* XX u. 314 S. 12. (1 Rthlr. 3 gr. netto.)

3) Leipzig, in der Hinrichsschen Buchhandlung: *Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1824.* Herausgegeben von *Theodor Hell.* 13 Jahrgang. 468 S. 12. (1 Rthlr. 6 gr. netto.)

4) Leipzig, b. Ernst Fleischer: *Orphea. Taschenbuch für 1824.* Erster Jahrgang. XVIII u. 367 S. 12. (2 Rthlr.)

Dieſs ſind die erſten Taſchenbücher, welche wir als Spende fürs neue Jahr erhalten haben; es werden ohne Zweifel mehrere folgen, und deſshalb müſſen wir uns, um Leſer, Verfaſſer und Verleger möglichſt bald zu befriedigen, in unſerer Muſterung kurz faſſen, vorzüglich bey Erwähnung der Kupfer, welche mit wenigen Ausnahmen ſämmtlich von *Ramberg* entworfen ſind.

Urania erhält ſich in ihrem vorlängſt anerkannten Werthe, und ſpendet dieſes Mal: 1) *Der dicke Tiſchler*, altflorentiniſcher (höchſt ergötzlicher und ſehr gut erzählter) Künſtlerſchwank, nebſt einem Anhange (der beynah eben ſoviel werth iſt, als der Schwank, nur in anderer Art), von *Sotzmann.* 2) *Der Falk.* Poetiſche Erzählung von *Streckfuſs.* Eine metriſche Bearbeitung einer Novelle des *Boccaccio*, welche, wenn Rec. nicht ſehr irrt, auch von Grafen *Löben* in Proſa bearbeitet worden. Der *Name* des Bearbeiters iſt die kürzeſte Kritik. 3) *Lieder v. Fr. Rückert.* Er bleibt der Alte; neben vielem rein Gemüthlichen und Trefflichen hinwiederum auch einiges Geſuchte und Leere, aber des Guten unendlich mehr. 4) *Das Feſtſpiel zu Peter-Michelthal*, Erzählung von *Moſengeil.* Ein nicht übel gelungener Verſuch, das Mährchenhafte mit dem modernen gewöhnlichen Leben zu verbinden, oder vielmehr, die Verwickelung eines modernen Charaktergemäldes mährchenartig — durch Meiſter Rübezahl — auflöſen zu laſſen. 5) *Italiäniſche Ständchen in Ritornellen*, von *W. Müller;* leichte Waare. 6, 7, 8, 10, *Gedichte* von *Gries. König Otto, der Sachſe, in Rom*, von *Fr. Kuhn. Epigramme aus Rom* (nicht aus Venedig), von *Müller; Prolog an Goethe*, zu einer Überſetzung Hafyziſcher Gedichte, vom Grafen *Platen.* 9) *Gemälde aus Madrid, nach Caſanova*, von *W. v. Schütz.* Es iſt recht anziehend, aber der Schluſs fehlt, und da ſo leicht kein weibliches Weſen unbefleckt aus der Nähe *Caſanova's* kommt: ſo muſs man Alles für Ignatia fürchten. Unſchicklicherweiſe wird am Schluſſe, wegen der Auflöſung, auf die Memoiren *Caſanova's* ſelbſt verwieſen; was ſoll denn ein ehrlicher Mann einer dadurch auf das Buch neugierig gewordenen Freundin antworten, wenn ſie danach fragt? — Das Titelkupfer *Canova's* Porträt, auſserdem ſechs Darſtellungen nach ſeinen Werken, und ein allegoriſches Blatt; zu ihnen anziehende Erläuterungen von *Böttigers* Meiſterhand, und ohne überſchwengliche Citate.

No. 2. *Taſchenbuch, der Liebe und Freundſchaft gewidmet.* Es hat durch ſeinen Herausgeber einen gar guten Namen; jener aber gemahnt uns dieſsmal, wie ein karger Vater, der ſeinem Töchterlein, auſser ſeinem Segen, nichts von Bedeutung mitgiebt. Im Buche finden ſich: 1) *Wünſche und Erfüllungen*, Erzählung von *Bührlen*, von welchem wir viel Beſſeres geleſen haben. 2) *Der Frohntag* (ganz gewöhnliche verſificirte Erzählung), von *Prätzel*, und *das letzte Brod*, Schwank von *G. Schwab.* 4) *Die Belagerung von Antwerpen*, von *v. Tromlitz*, aus *Schiller*, oder, wenn's hoch kommt, aus *Strada* geſchöpft, mit ſehr unerheblicher, romantiſcher Zuthat. 5) *Der Abend am Vierwaldtſtädter-See.* In zwey Idyllen, von *L. Brachmann. De mortuis nil — niſi bene.* 6) *Die Ferſe des Achilles*, Erzählung von *v. Miltitz.* Offenbar die beſte der Sammlung, könnte manchem geiſtvollen Leſer einen kleinen Spiegel vorhalten. 8) *Die Verdächtigen*, Erzählung von *Laun.* Wie iſt's möglich, daſs dieſes ganz ordinäre Product, das ſich durch nichts auszeichnet, als eine, das ſittliche Gefühl empörende, Verwickelung, *hier* einen Platz finden konnte? 7 u. 9) *Vermiſchte Gedichte.* Statt der ſonſtigen 12 Monatsküpferchen ſind 8 Miniaturcopieen guter Bilder gegeben, und von dem wahrhaftig nicht verwöhnten Publicum, als Beweis von Aufmerkſamkeit des Herausgebers und des Verlegers, dankbar anzunehmen; die übrigen gewöhnlichen Kupfer ſind eben gewöhnlich.

No. 3 enthält: 1) *Karoline Mathilde*, Königin von Dänemark. Hiſtoriſches Gemälde, von *Eliſe v. Hohenhauſen.* Wenn man hinter „hiſtoriſches" ein Fragzeichen ſetzt, übrigens aber anerkennt, daſs das Ge-

mälde anziehend ist: so geschieht dem Aufsatze nur sein Recht. Das Bild der Königin, als Titelkupfer, ist eine wahre Zierde des Buchs. 2) *Die Nachtigall*, Erzählung von *Prätzel*, ist denn doch eine ganz andere Sache, wie der Frohntag. 3) *Der Dreykönigsabend*, Erzählung von *v. Miltitz*, scheint auch hier das Beste in der Sammlung; ungekünstelte Erfindung, bey höchst lebendiger, anziehender Darstellungsweise. 4) *Der Sohn der Wildniss.* Erzählung von *v. Heyden.* 5) *Das Horoskop.* Erzählung aus der Zeit der inneren Kriege Frankreichs, von *v. der Velde*, ist in der gewöhnlichen Weise des Vfs. mit geschickter und glücklicher Benutzung der historischen Grundlage trefflich erzählt. Der prosaische Rec. fragt Scherzes halber, woher denn der Vf. das Gespräch zwischen Mouffard und Aimée, ehe sie sich erschossen, haben mag; gehört hat es gewiss Niemand. 6) *Die Grenz-Commission*, Erzählung von *Clauren.* Von sehr dürftiger Erfindung, aber mit der gewöhnlichen Verbrämung, die der Vf. seinen Stoffen giebt. Diesmal ist's vorzüglich ein alter Justizdirector, der mit seinen Redensarten die Blössen decken muss. Was wohl die Gattin des göttlichen Dulders Odysseus sagen möchte, wenn sie erführe, dass unter ihrem Namen solche Kammerjungferlectüre in die Welt gesendet wird! Sechs Kupfer zu *Schillers* Gedichten; *das* soll man aber errathen, wenn man's nicht weiss; z. B. der *Sämann*, ein Bildchen, das eher in ein nutzbares Büchlein für Kinder, als in eine *Schiller*-Gallerie, gehören möchte.

No. 4. *Orphea*, zeigt sich zum erstenmale in den Reihen der Musenalmanache. Man findet darin: 1) *Luthers Ring, oder die Fingerzeige des Himmels.* Erzählung von *Blumenhagen.* Pfaffenlist, heimliche Umtriebe, um Convertiten zu machen, Mord und Todtschlag, sind die Ingredienzen dieser Erzählung, welche nach Rec. Gefühl am allerwenigsten in einem Taschenbuche an ihrem Platze, auch überhaupt nicht recht an der Zeit ist. 2) *Fidelfritz*, Erzählung von *Prätzel*, wird wegen seiner anspruchlosen Gemüthlichkeit gewiss gefallen, wenn man auch nicht gerade grosse Freude an dem lächerlichen Irrthume des dummen Teufels haben kann. 3) *Der Kranz am Ziele.* Erzählung von *Fouqué.* Der kräftige Benvenuto Cellini ist darin eine viel anziehendere Figur, als der eigentliche Held. Ein Missgriff scheint es, dass der Vf. das gebrochene *Italiänisch* des Doctor Petitpré durch zerbrochenes *Deutsch* wiedergiebt, wie es etwa ein Franzose radebrecht. 4) *Die heimliche Ehe.* Erzählung von *Kind.* Wir erhalten hier nur die erste Hälfte, die andere soll im künftigen Jahrgange folgen. Gebe Gott, dass sie interessanter wird, als die hier gelieferte! 5) *Der Geburtstag*, Novelle nach *Sevelinges*, von *Beauregard Pandin.* Almanachsgeschichte. Ist sie übrigens wirklich nach einem französ. Original bearbeitet: so verdient die geschickte Verwischung alles Fremdartigen rühmende Erwähnung. 6) *Die Ruinen von Tancarville.* Erzählung von *Frau v. Fouqué.* Man glaubt sich in die Fischerhütte im *Alterthümler* versetzt, wird aber durch das viele Geheimnissvolle am Ende gelangweilt. 7) *Der neue Narciss*, Lustspiel in einem Aufzuge, von *Helmine v. Chezy*, leicht geschürzt, und gefällig versificirt; der Titel passt aber zu dem losen Gewebe nicht recht. — Die *Orphea* soll Kupfer zu *Opern* liefern; mit dem *Freyschütz* ist der Anfang gemacht, und *Ramberg* hat die Zeichnungen geliefert. *Annchen*, singend: „Grillen sind mir böse Gäste" (2 Act, 1 Scene), ist ein niedliches Kind, aber ihre Tänzerstellung ganz unnatürlich. *Agathe* („Und ob die Wolke sie verhülle", 3 Act, 2 Scene) steht zwischen *zwey* Katzen, wo wirklich eine schon zu viel seyn würde. —

Eine angenehme Unterhaltung in den langen Weihnachtsabenden, ein zierliches und dankenswerthes Neujahrsgeschenk, gewährt jedes dieser Taschenbücher. D.

Sondershausen, b. Voigt: *Solbrigs humoristischer Anekdotenkranz.* Enthält eine Auswahl poetischer Anekdoten, Erzählungen und Epigramme, nach den Regeln der Redekunst bearbeitet, und als Stoff zur angenehmen Unterhaltung herausgegeben. 1822. XXIV u. 406 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Grazien, versichert Hr. *S.* in der Strophe an den geneigten Leser, haben die aufzunehmenden Anekdoten gewählt, und *Richard Roos*, in dem als Einleitung gewählten Gedichte, Komus, sagt ebenfalls, dass Possenreisserey hier fern bleiben werde. Beide haben so ziemlich Recht; mit wenigen Ausnahmen kommt nichts in der Sammlung vor, worüber die Grazien zu erröthen brauchten, und plumpe Possenreissereyen trifft man gar nicht an. Eins hat der Sammler aber doch vergessen, dass die Grazien das Matte und Leere nicht lieben; und von diesen findet sich ziemlich viel. Die meisten Anekdoten von *Richard Roos*, der Milchreis, von *Steckling*, die Wäsche, der gewissenhafte Koch, von *Dielitz*, Missverständniss, die neue Artemisia, von *Castelli*, u. A. mehr, sind darunter zu zählen, sowie allzubekannte oder solche aufgenommen wurden, die durch zu breite Ausführung, oder wohl gar mit Gewalt herbeygezogene Nutzanwendung, die komische Ader verloren. Von *Uhland* findet man blos den Schenk von Limburg, und doch gab er so manches heitere kleine Gedicht. Vielleicht ist dies aber nur eine feine Schmeicheley für *Uhland.* Von Dichtern ersten Ranges nahm H. *S.* nichts auf, vermuthlich, in der Voraussetzung, dass ihre Lieder in Gemüthe, der Phantasie und dem Gedächtnisse eines Jeden leben, und es überflüssig sey, sie noch einzuführen.

Die Epigramme treiben sich zum Theil um die bekannten Gegenstände, die Eitelkeit der Frauen, die Habsucht der Advocaten u. dgl. herum; doch ist eine grosse Mannichfaltigkeit ihnen nachzurühmen; einige sind zu bitter; die Grazien können blos necken, nicht verwunden, noch weniger strafende Sittenrichterinnen seyn.

Zu Nutz und Frommen aller in der edlen Declamirkunst Ungeübten ist die verstärkte Betonung

durch gröfseren Druck u. f. w. bezeichnet, was Lob verdient, fowie es die Lefer dankbar erkennen werden, dafs die Gedichte diefer Sammlung kurz find, und daher von zierlichen Fräulein und frühreifen Kindern, die einer Gefellfchaft ihre Talente zeigen wollen, um fo leichter benutzt werden können. A. V.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RONNEBURG, im literarifchen Comptoir: *Nebenftunden.* Herausgegeben von D. *Jonathan Schuderoff*, Pf. und Sup. in Ronneburg. 1823. 238 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der würdige Vf., dem das Publicum fchon fo manche wichtige Schrift verdankt, fagt im Vorworte, dafs, obgleich vielleicht die Mehrzahl der deutfchen Sprachgenoffen fich in fchaler und gehaltleerer Leferey umhertreibe, er fich doch zu behaupten getraue, dafs feit drey Jahrzehenden, wenigftens feit dem letzten, der Gefchmack am Gefchmacklofen, Wäfferigen und Unkräftigen, fich fehr vermindert habe, hingegen das Verlangen nach nahrhafter und gefunder Koft geftiegen fey. Aus diefem Grunde wünfcht er, mit feinen Nebenftunden gebildeteren Lefern einen Beytrag zu einer gehaltvolleren Lectüre zu liefern, und will, wenn fein Unternehmen nicht mifslungen feyn follte, diefelben fortfetzen.

Wahrhaft Gebildete werden diefe Gabe gewifs dankbar annehmen, und die baldige Fortfetzung fehr wünfchen. Denn die gelieferten 9 Aufsätze find alle über folche Gegenftände, welche an fich wichtig und anziehend find, in das wirkliche Leben tief eingreifen, und zum Theil zu denen gehören, über welche noch weniges gut Gefagte vorhanden ift. Die Darftellung ift aber fo geiftvoll und unterhaltend, dafs man fich bey einigen Aufsätzen, welche nicht das Ganze, fondern nur einen Theil oder einige Hauptfeiten des Gegenftandes enthalten, fehr ungern vom Vf. verlaffen fieht. Nach dem, was man gelefen hat, möchte man gern noch mehr von ihm haben, und wiffen, wie er auch über das Übrige denkt. Die Aufsätze find folgende: 1) *Über Gleichmuth.* Hier fpricht der Vf. nicht über das Ganze, fondern nur über diejenige Art des Gleichmuths, welche aus der Beobachtung und Beurtheilung des Verhaltens und Treibens unferer Mitmenfchen, und aus der durch diefelbe vermittelten Richtung unferer Gemüthskräfte entfpringt, und folglich als unfer frey und felbfterworbenes Eigenthum Werth und Gültigkeit hat. Er zeigt, wie man fich durch die drey mächtigen Triebräder des menfchlichen Treibens, Eigennutz, Ehrtrieb und Genufsluft, in feiner Gleichmüthigkeit nicht ftören laffen dürfe. Hier hätte er aber noch viel geben können, was gewifs jeder Lefer dankbar angenommen hätte, wenn er das Ganze hätte umfaffen, und über Gleichmuth, deffen Arten, Quellen, Hinderniffe und Beförderungsmittel, eine Abhandlung hätte liefern wollen, wie fie *Garve* über die Geduld gab. 2) *Über Vaterlandsliebe*, von welcher der Vf. behauptet, dafs fie dem religiöfen Gefühle nah verwandt fey, indem die Beftandtheile beider Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Wohlwollen — bey der Vaterlandsliebe gegen Land und Menfchen, bey dem religiöfen Gefühle gegen das höchfte Wefen find, — foll dargethan werden, dafs fie *Liebe zum Jugendlande fey*, zu dem Lande, in welchem man zum Bewufstfeyn feiner felbft gelangte. Diefes gilt vorzüglich von der primitiven Vaterlandsliebe; allein es giebt auch eine höhere, felbft erworbene, moralifche Vaterlandsliebe, die nicht als Liebe zum Jugendlande betrachtet werden kann, wie diefes der Fall bey denen ift, welche in ihrem Leben mehrere wichtige Ämter in verfchiedenen Ländern zu verwalten haben. Viel Schönes findet fich hier über die frohen Erinnerungen aus dem Jugendleben und über Vaterlandsliebe. 3) *Über Edelmuth.* Nachdem der erbärmliche Mifsbrauch des Wortes „*edel*" im gewöhnlichen Treiben der Menfchen gerügt worden ift, wird gezeigt, dafs das unterfcheidende Merkmal des Edeln im Ungemeinen beruhe, inwiefern es aus fittlichen, oder dem Sittlichen verwandten, Triebfedern entfpringe, und mit dem fehr wahren Gedanken gefchloffen, dafs vorzüglich das reine Chriftenthum den höchften und entfchiedenften Einfluss auf den Edelmuth habe, indem es, nächft feiner vollkommenen Sittenlehre in der Perfon feines Stifters, zugleich das Ideal des Edelmuths verfinnlicht darftelle, weil wir da den edelften Lehrer, den edelften Menfchenfreund, den edelften Vollftrecker des göttlichen Willens, den edelften Dulder und den edelften Sterbenden finden. — *Willft du ein edler Menfch feyn, fo fey ein Chrift; nimm des Welterlöfers Kreuz auf dich, und folge ihm nach!* — ruft der Vf. am Ende aus. 4) *Über das Breite in Rede und Stil.* Wichtig befonders für Alle, die öffentlich reden und fchreiben müffen und wollen, zur Belehrung, zur Prüfung und zur Warnung; vorzüglich auch für Studirende. Einige Beyfpiele von Breite aus Schriften würden Manches deutlicher machen. 5) *Über Langeweile.* Der Vf. fetzt diefe in den Mangel an Vorftellungen, welche uns genügend befchäftigen. Zu kurz ift ihr nachtheiliger Einfluss auf die Moralität angegeben, da fich Seite 128 nur 10 Zeilen darüber finden. Auch für Gebildete war es nöthig, auf das Gefährliche derfelben ausführlicher hinzuweifen. Ob Alte weniger Langeweile haben, möchte bezweifelt werden können. Es kommt auch bey diefen viel auf ihre innere Befchaffenheit und äufsere Lage an. Das Alter lebt mehr *in* und *von* der Vergangenheit, fowie die Jugend mehr *in* der Gegenwart und *in* der Zukunft. Haben alfo Alte in ihrer Vergangenheit Etwas, wovon fie zehren können, defto beffer für fie. 6) *Über häusliches Glück.* Ein vortrefflicher Aufsatz, werth, befonders abgedruckt und Allen, die ins häusliche Leben treten wollen, zur Belehrung und Warnung, und denen, die fchon im häuslichen Leben ftehen, zur Prüfung und als ein Spiegel zur Befchauung, mitgetheilt zu werden. Möchte er nur von recht Vielen

gelesen, gehörig verstanden und befolgt werden! 7) *Über den Einfluss unserer Lebensansichten auf glückliches Beysammenleben.* Die höheren Ansichten sind da von grosser Bedeutung; auch *bey der Auflösung unserer Verbindungen*, werden aber oft wenig berücksichtigt. Beyspiele findet man in mehreren Predigten, die in dem preuss. Herzogthum Sachsen bey der Trennung von dem Königreiche Sachsen gedruckt wurden. Welche niedrige Trostgründe kommen da mitunter vor, weil Alles nur nach äusserem Verlust und Gewinn berechnet wird! — 8) *Über Missverständnisse.* Ein wichtiges Wort über einen selten behandelten, und in das Leben doch so tief eingreifenden, Gegenstand. Der Vf. meint, sie hätten sich in unseren Tagen wegen der grösseren Aufklärung vermindert, macht aber auch auf ihre Vortheile aufmerksam. — „Eine Anzahl von selbst erlebten Missverständnissen, sagt er, lehrt uns tiefer in uns selbst und Andere schauen, als eine gleiche Zahl Kathedervorlesungen über die Seelenlehre.“ 9) *Über schriftstellerischen Eigensinn.* Hier ist das Wort „*Eigensinn*“ im edleren Sinne genommen, und besonders auf *Lessing*, als eigensinnigen Schriftsteller, hingewiesen. Bey diesem und dem vierten Aufsatze kann man sich des Wunsches nicht enthalten, dass Hr. *S.* über dergleichen Gegenstände öfter sprechen möchte.

Noch sey es erlaubt, Zweyerley zu bemerken, was beym Lesen störend wird, und leicht vermieden werden kann. Der Vf. liebt schneidende Contraste, und seine Darstellung gewinnt dadurch viel; allein bisweilen werden sie doch für einzelne, an sich nützliche, Menschenclassen beleidigend, wie S. 8., was ein so fein gebildeter und so humaner Mann gewiss nicht will. Manche Worte fallen auf, und werden wohl schwerlich je das Bürgerrecht in unserer Sprache bekommen, als: *verunwerthet — es widert uns an — hervorlugen — beglückwünschen — der Gelangweilte — duffelig — beknechten — beantlitzen — derley Zeugs* u. dergl. Übrigens verdient der Vf. auch für diese Schrift den innigsten Dank aller gebildeten und besseren Leser. P. F.

Sondershausen, b. Voigt: *Thüringische Sagen und Volksmährchen*, v. *Karl Ludloff.* 1 Bd. 1822. 301 S. 8. (1 Rthlr.)

Klagte bereits der weise orientalische König, dass es nichts Neues unter der Sonne gäbe: was bleibt vollends uns Spätlingen zu bemerken übrig, wenn wir das Erzählte und abermals Erzählte von Neuem erzählen hören? Beklagen dürfen wir uns daher nicht darüber; wohl aber ist es uns unverwehrt, zu behaupten, dass es ans Vermessene grenze, einen bereits sehr oft, und sehr gut bearbeiteten, Gegenstand durch die eigene Darstellung ins Platte herabzuziehen. Um doch etwas Neues hinzuzuthun, werden hier die Sagen vom Küfhäuser in einer Gesellschaft auf dem Schlosse B. erzählt, und von der aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Versammlung Randglossen dazu gemacht. Trivial und schwülstig hat man sich vor 100 Jahren gewiss auch ausgedrückt; sicherlich aber auf eine andere Weise, als heut zu Tage; und doch sprechen diese Herren mit den steifen Tressenkleidern, und diese Damen in Reifröcken so, als kennten sie die heutigen Flugschriften und den Jargon unserer Theetische ganz genau; ja durch Eingebung ist ihnen *Wielands* Oberon nicht fremd. Es wäre zwar möglich, dass hier der Vf. vermittelnd eingetreten wäre; denn man bemerkt selten, ob dieser oder die Converstrenden sprechen. Er und sie sind hauptsächlich auf mythologische Anspielungen erpicht.

Vermuthlich geschah diese Modernisirung des Alten nur den Lesern zu Liebe, damit sie sich einbilden möchten, sie hätten wirklich etwas ganz Neues vor sich; es ist jedoch nur das Alte, ein bischen anders aufgestutzt. Das erste Mährchen, *Kaiser Friedrich auf dem Küfhäuser*, oder *der Himmelfahrtstag*, führt uns die ganze Hofhaltung des Verzückten vor, eröffnet seine Schätze, die zum Ersatz für die fehlende Poesie in der Geschichte sehr umständlich beschrieben werden, lässt den Gierigen nichts bekommen, und den Genügsamen die nur aus Gefälligkeit mitgenommenen alten Eisenstücke sich in Gold und Silber verwandeln. In den Anmerkungen zu diesem Mährchen, und im Vorbericht, werden die Sagen vom verzauberten Kaiser zergliedert, die Ursachen angegeben, welche ihre Entstehung veranlassten, und die Örtlichkeiten dabey berücksichtigt. Das Gesagte ist urtheilskräftig und belehrend, aber nicht auslangend; so war z. B. durchaus zu erwähnen, dass dieselben Sagen vom verzückten Kaiser Rothbart im Küfhäuser auch von dem Untersberg bey Salzburg erzählt werden. Über das Wie und Warum waren Winke zu geben.

Das zweyte Mährchen: der *Jüterbogkische Schmidt*, mit den Sagen vom Küfhäuser in Verbindung gesetzt, beginnt natürlich und treuherzig, im rechten Ton der Sage; aber da, wo die Geschichte eigentlich anhebt, läuft sie so in die breite Wasserfläche hinaus, dass das allerliebst Naive und Sinnige in der Idee wie ein kaum sichtbares Pünctchen darin verschwimmt. Gerade diese Sage hat vielen Dichtern und Prosaikern zum Stoff gedient, die ihren Beruf dazu meistens besser beurkundeten, als Hr *L.*

Die Edelfrau, eine jüngere Siebenschläferin, erweckt schwerlich das Verlangen in uns, noch mehrere Legenden von diesem Vf. modernisirt, und aus dem mystisch-Erhabenen in das mährchenhaft Prosaische des gemeinen bürgerlichen Lebens herabgezogen zu sehen. Poetische Gesinnung muss angeboren seyn, sie ist nicht anzubilden; aber Jeder kann, wenn er nur ernstlich will, den Wahn aufgeben, Schwulst sey Schwung. Möge der Vf. dies in Zukunft ernstlich bedenken!

A. V.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 60.

NOVEMBER 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

Die Universitäten-Chroniken werden nach dem Plane dieser Blätter, zur leichteren und belehrenderen Uebersicht, *halbjährlich* geliefert. Wir haben die letzte von Jena am 12 Sept. d. J. in No. 47 bis mit zum Monat May d. J. fortgeführt, als soweit wir sie damals erhalten hatten, und fügen nunmehr die zu jenem Semester, in welchem Hr. Justizrath Dr. *Walch* das Prorectorat führte, noch gehörenden, uns später mitgetheilten, Nachrichten von den Monaten Junius, Julius und August bey.

In der *theologischen Facultät* wurde am 17 Jul. die Verpflichtung und Aufnahme des Herrn Kirchenraths *Baumgarten-Crusius* als vierten ordentlichen Mitgliedes der Facultät bewirkt.

In der *juristischen Facultät* wurde am 29 Jul. Herr Regierungsrath *Karl Friedrich Christian Döbeer* zu Meiningen, nachdem er durch seine Abhandlung: *Ob bey Familien-Fideicommissen die Erbfolge-Ordnung von dem letzten Besitzer, und Nutzniesser, oder von dem ersten Stifter zu berechnen und herzuleiten sey?* seine Rechtskenntnifs bekundet hatte, zum Doctor der Rechte creirt, und ihm darüber das schriftliche Diplom ausgefertigt.

Am 12 Aug. erhielt Herr *Herrmann Robert Bretschneider*, Gerichtsverwalter zu Kaymberg und Advocat zu Gera, die juristische Doctorwürde. Er hatte zuvor der Facultät eine Abhandlung eingeschickt: *Ueber die, nach gemeinem Recht sowohl, als nach der ältern churfächsischen Processordnung, vorzüglich dann zu vermeidende Compensation der Processkosten, wenn der Rechtsstreit durch Ableistung eines angetragenen oder zurückgegebenen Schiedseides entschieden worden ist.*

In der *medicinischen Facultät* vertheidigte am 18 July Hr. *Wilhelm Gustav Hebenstreit* aus Neustadt an der Orla öffentlich seine Dissertation: *De similitudine inter vitae sanae et morbosae decursum*, und wurde hierauf zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt. Das dazu von dem Herrn Geheimen Hofrath Dr. *Fuchs* verfafste Programm enthält: *Historiae anatomicae prolapsus nativi vesicae urinariae inversae in corpore femineo observati Part. V.*

In der *philosophischen Facultät* wurde am 1 Aug., unter dem Dekanat des Hn. Professor *Hand*, dem Herrn *Friedrich Soret*, Erzieher des Prinzen Karl von Weimar, Hoheit, und Verfasser einiger mineralogischer Schriften, *honoris causa*, und am 9 Aug., unter dem Dekanat des nun verewigten Geheimen Hofraths *Voigt*, Herrn *August Rudolph Gebser* aus Schöngleina, Candidat der Theologie, die philosophische Doctorwürde ertheilt.

Dieser Universitätschronik freuen wir uns eine, noch allgemeineres Interesse in Anspruch nehmende, Nachricht von

Weimar

beyfügen zu können, welche in dem durch den geistvollen Herausgeber des *classischen Theaters der Franzosen* zu neuer Kraft und regerem Leben erweckten *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode*, Septemb. No. 82 ausführlicher enthalten ist. Sie betrifft *Goethe's Geburts- und Genesungs-Feyer*, welche am 28 August, als des Hochverehrten 74sten Geburtstage, in Weimar begangen wurde. Zu diesem Feste hatte der dortige *literarische Verein* die nöthige Veranstaltung getroffen, und sich deshalb mit anderen Verehrern des grosen Dichters verbunden, um den frohen Empfindungen über den gesicherten Besitz desselben, die hier in Aller Herzen leben, bey einem heiteren Mahle den Ausdruck zu verleihen, welcher der Wichtigkeit des Tages, wo möglich, zu entsprechen geeignet wäre. Hr. Oberbaudirector *Coudray* ward in Anspruch genommen zur inneren Ausschmückung eines geräumigen Saales, wo ein zahlreiches Mittagsmahl veranstaltet werden sollte. *Stephan Schütze, Silvio Romano* (Prof. *Riemer*),

und der Regierungskanzler *v. Müller* lieferten Gedichte zu Tafelgesängen. Die Tonsetzung der ersten beiden übernahmen zwey tüchtige einheimische Künstler, Musikdirector *Karl Eberwein* und Chordirector *Häser*, Bruder der berühmten, jetzt in Rom lebenden Sängerin; das dritte Lied ward von einer fernen Freundin *Goethe's* mit einer höchst gelungenen Melodie geschmückt. Auch ein kleiner Sonettenkranz war bereit, sich anzuschliefsen. Mehrere Gärten boten ihre schönsten Blumen dar, wie denn ein vieljähriger würdiger Freund des hochgefeyerten Abwesenden durch einen Theil seines reichen Kunstgartens die Tafel gleichsam in ein heiteres Blumenbeet verwandelte. Der hier anwesende Sohn des grofsen Dichters, Kammerrath *August von Goethe*, ward durch zwey Abgeordnete feyerlich abgeholt, und erhielt den Ehrenplatz an der Tafel. Das Mahl hatte eben begonnen, als der Oberconsistorial-Director *Peucer*, welchem die Leitung des Festes übertragen war, durch Ausbringung der Gesundheit des Grofsherzogs Königl. Hoh., die Feyerlichkeit mit angemessenen Worten würdevoll einleitete. Hierauf folgte das Festlied von *Silvio Romano*, trefflich vorgesungen vom Kammersänger *Stromeyer*. Wir können hier nur die ersten 3 Strophen desselben mittheilen.

1.

Abermals in Feyertönen
Lafst uns diesem Tag begegnen,
Den, die Zeiten zu verschönen,
Unser Daseyn reich zu segnen,
Gute Götter gern erneun!
Abermals in treuer Menge,
Mit der Blumen Festgepränge,
Sollen Preis und Jubelklänge
Dem Verherrlichten sich weihn.

2.

Lafst den Himmlischen uns danken,
Die ein innig Flehn erhörten,
Nicht zu denkende Gedanken
Uns von Brust und Stirne wehrten,
Ihrem Liebling treu und hold;
Ihm, wie uns, zu offenbaren,
Welchen Schatz sie uns bewahren,
Sollt' *Er* froh erwacht gewahren,
Was *Ihm* Welt und Nachwelt zollt!

3.

Denn wir haben tief empfunden,
Was die Zukunft wird erwägen,
Gute längst in guten Stunden
Wonnevoll im Herzen hegen:
Seines Namens Glück und Ruhm!
Was in Deutschem Geiste waltet,
Sich in Deutscher Seel' entfaltet,
Das, in Blüth' und Frucht gestaltet,
Bleibt in *Ihm* uns Eigenthum.

Da nach der festgesetzten Tafelordnung Gesang mit Recitation abwechseln sollte: so traten nunmehr zwey Sonette ein: das eine, „geniale Trias", von *Silvio Romano*, gesprochen vom Hofschauspieler *Oels*; das zweyte, „Sonnennähe", von *Hase*, gesprochen vom Schauspielregisseur *Dürand*. Nach einigem Zwischenraum ward *St. Schütze's* Lied angestimmt, dessen Schlufs folgendermafsen lautet:

Wer überschaut den Kreis der Brüder,
Die gleichgestimmt der Tag verband,
Wer überhört die Zahl der Lieder,
Der Feste Schall von Land zu Land!
Begeisternd bricht Sein Lied hervor,
Und wird ein tausendstimmig Chor.

C h o r:

In neuen Zweigen bricht hervor
Sein Lied, ein tausendstimmig Chor.

Sein Geist ist, der uns so verbunden,
Sein Licht, das läuternd uns erhebt,
Dies Lied ein Nachhall seel'ger Stunden,
Von *Ihm* in unser Herz verwebt;
Doch bleibt der Gaben schönster Stern
Des Gebers Blick, nicht allzu fern.

C h o r:

Er bleibt, des Tages Licht und Stern,
Er leuchtet fort, ist nimmer fern.

So haltet treulich ihn umfangen,
Der diesen Tag uns heilig sprach;
Was künftig ist, und was vergangen,
Nichts fragt ein frohes Herz darnach!
Er trägt uns über Ort und Zeit
In lebensweiser Fröhlichkeit.

C h o r:

Er trägt uns über Ort und Zeit;
Ihm Lebehoch in Ewigkeit!

Die Worte des Schlufschors: „Ihm Lebehoch in Ewigkeit!" gaben, wie von selbst, Anlafs zu einem lautaufwogenden, langaustönenden Vivat, nach dessen Beendigung der Sohn des Gefeyerten den versammelten Gästen einige herzliche, anerkennende Worte in seinem und seines Vaters Namen aussprach, und hinzufügend äufserte, dafs er so glücklich sey, der Gesellschaft aus einem am selbigen Morgen empfangenen Briefe vermelden zu können, dafs sein Vater, von Marienbad abgereist, gegenwärtig sich in Eger befinde, und erwünschtesten Wohlseyns geniefse, wovon er sofort einen Beleg mittheilen könne in zwey von dem Abwesenden für das heutige Fest eigens gedichteten und ihm zugesendeten Stanzen. Sie lauteten also:

In Hygiea's Form beliebt's Armiden
Im Waldgebirg sich Schlösser aufzubauen,
Verspricht dem Kranken Heil, dem Lebensmüden
Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen;
Dem halb Genes'nen schnell zu heitern Frieden
Entfaltet sich ein Kreis erles'ner Frauen,
Dann weifs sie uns nach alter Art zu kirren,
Durch Spiel und Neigung zu verwirren.

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen,

Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
Wo meinem Herzen ſich ein Kreis erleſen,
Wo er ſich mir, und ich mich ihm verpflichtet,
Dort fühl' ich mich vollkommener geneſen;
So trägt es mich zum ehrenvollen Feſte,
Schon bin ich da! — Geſegnet alle Gäſte.

Mit allgemeinem Jubel wurden dieſe Verſe aufgenommen. Hieran knüpfte ſich eine überraſchende Epiſode. Die beiden Aerzte, Dr. *Huſchke* und Dr. *Rehbein*, durch deren von Oben geſegnete Bemühung das köſtliche Leben *Goethe's* vorzüglich gerettet worden iſt, wurden von ihren Tiſchnachbarn plötzlich zum dankbaren Anerkenntniſs ihrer ärztlichen Geſchicklichkeit mittelſt zweyer bis dahin dem Blick entzogener friſch gewundener Kränze feyerlichſt gekrönt, wobey es an mannichfaltigen, heitern Zurufungen nicht fehlte. Zwey andere Sonette folgten nun: das eine „Genius-Horoſkop", von *Silvio Romano*, geſprochen von *Oels*; das zweyte „Vaterhaus", von *Janus a Coſta* (Regier. Rath *Schmidt*), geſprochen vom Hofſchauſpieler *Graff*. Zu dieſem ſinnreichen dritten Sonett gab den Stoff eine dreyfache Lyra in einem alten Wappen über dem Eingange zu *Goethe's* väterlichem Wohnhauſe auf dem Hirſchgraben zu Frankfurt am Mayn. Das Sonett iſt folgendes:

V a t e r h a u s.

Ich kenn' es wohl, dort in der Häuſer Menge,
Stirn über Stirn vorſtrebend, mit den Reih'n
Lichtdurſt'ger Augen ſpiegelt ſich's im Main,
Dieſs Haus gebar den Meiſter der Geſänge.

Und ſieh! der Lorbeerzweige Luſtgedränge
Umkränzt Portal und alten Wappenſtein;
Dreyfache Lyra grub ein Seher d'rein,
In Vorbegeiſt'rung künſt'ger Götterklänge.

Beſaitet ward ſie zu drey Siebenmalen,
Weil ſich der Strahl in ſieben Farben bricht,
Wie gold'ner Saite Schwung in ſieben Töne.

Solch heil'gem Siebenquell entſpringt das Schöne,
Und dieſe Lyra prangt, wie Irislicht,
Und ihre Saiten flammen — ew'ge Strahlen!

Den Beſchluſs machte das gelungene dritte Lied, vom Kanzler D. *von Müller*, vorgeſungen von dem Kammerſänger *Moltke*, auf dem Pianoforte begleitet von *Hummel*, und, wie oben gedacht, von einer fernen Freundin *Goethe's* in ſo anſchmiegende und zarte Töne verwebt, wie ſie nur ein tiefer fühlendes Frauengemüth hervorzuzaubern vermag. Wir glauben uns Dank zu erwerben, wenn wir unſeren Leſern das ganze Lied überliefern:

Feyerlich von froher Tafelrunde
Schwing' dich, jubelnder Geſang, empor.
Freude! aus der Herzen tiefſtem Grunde
Dränge tauſendſtimmig dich hervor!

Denn ein Tag des Lichts iſt uns geworden,
Strahlt verjüngt nach dunklen Nächten auf!
Weit umher in mächtigen Accorden
Grüſst, ihr Deutſchen! ſeinen Seegenslauf!

Alle heut' in ein Gefühl verſchlungen,
Schmückt mit Kränzen ſeiner Stunden Bahn,
Ueber Berg' und Meer zu fremden Zungen
Woge die Begeiſterung hinan!

Um das theure, vielgeliebte Leben
Bangte ſchon des Vaterlandes Schmerz,
Doch ein Gott hat *Ihn* zurückgegeben,
Unſ'rer Liebe ſchlägt verjüngt ſein Herz.

Oft noch zu den ruhmbekränzten Tagen
Reicher Vorzeit ſchwebt ſein klarer Blick,
Durch des Liedes Allmacht uns zu ſagen,
Was die Bruſt bewegt in Leid und Glück.

Oft noch in des Wiſſens dunkle Räume
Trägt er ſchöpferiſch des Geiſtes Licht,
Schaut verklärt in Wahrheit ſeine Träume
Und die Sonne, die durch Nebel bricht.

Schlieſst noch oft in heiterſten Gebilden
Uns des Daſeyns dunkle Räthſel auf,
Hebt uns zu der Schönheit Urgefilden
Mit des Adlers kühnem Flug hinauf.

Ströme mächtig denn an dieſem Tage
Heil'ger Stolz in jede Deutſche Bruſt,
Daſs der ſpäte Enkel einſt noch ſage:
„Solch ein Mann war unſ'rer Väter Luſt!"

Nie ward wohl ein geſelliges Feſt einmüthiger, heiterer, begeiſterter gefeyert, als dieſes. Mehrere der erſten Staatsdiener waren mitfeyernd zugegen. Beamte, Künſtler, Kunſtfreunde, nahmen Antheil, und „Manchem (ſo fügt der Referent in dem oben angeführten Journale hinzu) zitterte beym Weggang die Thräne der ſeeligſten Freude im Auge, bey dem aufgeregten Gefühl, welch ein Mann uns nun gerettet — nun wieder unſer iſt, dreymal werth, noch lange unſer und der Deutſchen Stolz zu ſeyn und zu bleiben!" —

Dieſelben Gefühle und dieſelben Wünſche theilt mit Weimar die Univerſität Jena, auf welcher, faſt gleichzeitig, bey einer akademiſchen Feyerlichkeit ein lateiniſches Gedicht (*Felicitas Academiae Jenenſis*) verleſen wurde, in welchem unter ſo manchen Begünſtigungen des Glücks, deren die Univerſität ſich auch in den neueſten, oft trüben, Zeiten erfreute, die Wiedergeneſung *Goethe's* ſowohl, als der erhabenen Großherzogin, als die froheſten Ereigniſſe dieſes Jahres in folgenden Worten hervorgehoben wurden:

Sacrata Muſis atria Goethii
Nuper protervo quum pede tenderet
Pulſare, Mors frontem refugit
Cimmeriis adoperta velis.

Nam Phoebus, alto proſpiciens ſacra
Deſerta caelo, Muſageten tuis,
Salana, ſervavit perenne
Praeſidium columenque rebus.

Salvamque magno praetrepidans metu
Florere vidit Patria Principem,
Quae sola defendit tyranni
Fulmine Vimariae penates,

Maior periclis: quae nimium ferox
Dum miles armis ingerit, hostibus
Ipsis verenda Ludovicae
Enituit generosa virtus.

II. Nekrolog.

Am 26sten August starb plötzlich und unerwartet auf einer Berufsreise zu Weissensee der Königl. Preussische Regierungs- und Consistorial-Rath, wie auch Generalsuperintendent des Erfurter Regierungsbezirkes und Senior des geistlichen Ministerii zu Erfurt, *Christian Gotthilf Herrmann*, in einem Alter von 58 Jahren, 6 Monaten, ein durch Gelehrsamkeit und vielfache, in verschiedenen Aemtern erprobte, Thätigkeit sehr verdienter Mann. Er war im Jahre 1765 zu Erfurt geboren, besuchte nach vollendeten Schulstudien die Universitäten Erfurt und Göttingen, auf denen er neben theologischen Wissenschaften Philosophie und Philologie mit glücklichem Erfolg trieb. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt erhielt er im J. 1789 seine erste Anstellung an der dasigen Predigerschule, ward im J. 1790 ordentlicher Professor der Philosophie bey der Universität Erfurt und Diakonus an der Reglerkirche, im J. 1793 Professor an dem damaligen evangelischen Rathsgymnasium, und zwey Jahre später Mitglied der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Nachdem er im Jahre 1798 als Diakonus an die Kaufmannskirche versetzt worden war, folgte er im J. 1803 dem erhaltenen Rufe als Consistorialrath zu der damals neugebildeten Kriegs- und Domänen-Kammer zu Heiligenstadt und evangelischer General-Superintendent für die Fürstenthümer Eichsfeld und Erfurt. Hier war es, wo er besonders in der drückenden Zeit der Fremdherrschaft vom J. 1806—1813 mit vieler Umsicht für die Erhaltung der seiner Aufsicht untergebenen Schulen des ehemaligen Westphälischen Harzdepartements unter schwierigen Verhältnissen sich rastlos thätig bewies. So gelang es ihm z. B., im Verein mit dem verewigten *Heyne* zu Göttingen, die schon beschlossene Vereinzelung eines Theils des Fonds der Ilefeldschen Klosterschule mit Erfolg zu hintertreiben. Nach den Kriegen gegen Frankreich kehrte er im Frühjahr 1816 als Regierungs- und Consistorialrath bey der jetzt neu errichteten königl. Regierung zu Erfurt dahin zurück, wo ihm auch im J. 1820 das Seniorat und die damit verbundene Superintendur der Diöcese zu Erfurt übertragen wurde. Wiewohl ihm in späteren Jahren die mannichfaltigen praktischen Geschäfte, in welche er sich verflochten sah, nicht mehr gestatteten, sich ausschliessend mit seinen Lieblingswissenschaften zu beschäftigen: so setzte er dennoch dieselben nie bey Seite, und beurkundete diess durch mehrere Gelegenheitsschriften, sowie durch fortgesetzte Vorlesungen in der königl. Akademie der Wissenschaften, deren thätiges Mitglied er bis zu seinem Ende blieb, was er noch durch eine am 3ten August d. J. zur Feyer des Geburtstags seines Königs: Ueber die Verbindung der religiösen und ästhetischen Jugendbildung, gehaltene Vorlesung bewährte. Aus früheren Jahren sind neben mehreren kürzeren Abhandlungen und Dissertationen von ihm im Drucke erschienen: *Vergleichung der Theorieen des Schönen von Kant und Hemsterhuis*, Erfurt, 1792. 8. *Lehrbuch der christlichen Religion, für die oberen Classen im Gymnasium*, Erfurt, 1796. 8. Endlich hat er sich auch durch die Redaction der *Erfurter Gelehrten-Nachrichten*, die er vom J. 1793 bis 1800 führte, um wissenschaftliche und geistige Bildung ein bleibendes Verdienst erworben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Literarische Anzeige.

In der *Universitätsbuchhandlung in Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Unger, Dr. C., *Nachrichten über das Klinikum der Königl. Universität zu Königsberg.* Mit 1 lithograph. Zeichnung. gr. 8. geh. 12 gr.

Pharmacopoea castrensis boruſſica. Edit. 4ta. 16. geheftet 6 gr.

Baer, C. E. a, de fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repertis. 4. 10 gr.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Beyträge zur Kunde Preussens. 6r Band, 1—4s Heft. gr. 8. geh.. Preis des vollständigen Bandes von 6 Heften. 3 Rthlr.

Lindenblatts, Joh., Jahrbücher oder Chronik Johannes von der Puselie, zum *erstenmal* herausgegeben von *Joh. Voigt* und *F. W. Schubert*, gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Voigt, Joh., Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preussen, aus neuaufgefundenen Quellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 61.

NOVEMBER 1823

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung *Karl Friedr. Amelang* in Berlin (Brüderſtraſse, No. 11) wurden ſo eben folgende empfehlungswerthe Werke fertig, und ſind ſolche ebendaſelbſt, wie in *allen anderen Buchhandlungen*, zu haben:

Dreiſt, S. C., Der Katechismus Lutheri, ausführlich erklärt, in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederverſen verſehen. Ein Handbuch beym Katechiſiren für Schullehrer auf dem Lande. Ord. 8. *Dritte, vermehrte Auflage.* (11 Bogen compreſs.) 8 gr.

Langbein, A. F. E., Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniſs- und Redeübungen. 2 Theile in ord. 8. Sauber geheftet à 20 gr. 1 Rthlr. 16 gr.

Petiscus, A. H., Schul- und Hausbedarf aus der neueſten Geographie und Statiſtik. Zum Gebrauche in öffentl. Lehranſtalten, beym Schulunterrichte und für Zeitungsleſer bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr.

Preuſs, J. D. E., Alemannia, oder Sammlung der ſchönſten und erhabenſten Stellen aus den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. 8. *Zweyter Band. Zweyte, ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage.* Mit allegor. Titelkupfer. Sauber geh. 1 Rthlr.

(Von dem *erſten Bande* erſchien 1821 bereits die *dritte* Auflage.)

Scheiblerin, Sophie Wilhelmine, Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. *Fünfte Auflage.* 8. Mit Titelkupfer. 1 Rthlr.

Wilmſen, F. P., Die erſten Verſtandes- und Gedächtniſs-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarſchulen. 8. *Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 16 gr.

Burckhardt, G. F., Vollſtändiges engliſch-deutſches u. deutſch-engliſches Taſchenwörterbuch, nach den vorzüglichſten, über beide Sprachen erſchienenen, gröſseren Wörterbüchern, beſonders nach denen von *Adelung, Johnſon* und *Chambers*. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 2 Rthlr. 8 gr.

Rollin, J. F. E., Neues franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Taſchenwörterbuch, 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 18 gr.

Valentini, Dr. *Franz, Vollſtändiges italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Taſchenwörterbuch.* 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 3 Rthlr.

Karl Fr. Amelang's Buchhandlung in Berlin (Brüderſtraſse, No. 11) verkauft die in ihrem Verlage erſchienene Stereotyp-Ausgaben der

Bibel,
oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Teſtaments nach Dr. M. Luthers Ueberſetzung,

zu folgenden *ermäſsigten Preiſen:*

1) Auf holländiſchem Poſtpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer. 3 Rthlr.
2) Auf feinem engliſchen Druckpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer. 1 Rthlr. 20 gr.
3) Auf gewöhnlichem weiſsem Druckpapier in ord. 8. ohne Titelkupfer. 18 gr.

Das neue Teſtament einzeln:

1) Auf holländiſchem Poſtpap. in gr. 8. à 16 gr.
2) Auf engliſchem feinem Druckpap. à 12 gr.
3) Auf gewöhnlichem weiſsem Druckpap. à 5 gr.

Verlagsbericht
für 1823 von
Ernſt Fleiſcher in Leipzig.

Apel, A., der Freyſchütz. Eine Volksſage. Aus dem erſten Bande von *Apel's* und *Laun's* Geſpenſterbuch (Leipzig, bey *G. J. Göſchen*) beſonders abgedruckt. 8. Broſchirt. 8 gr.

Brookes's, Sam., Anleitung zu dem Studium der Conchylienlehre. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit 9 colorirten und 2 ſchwarzen engliſchen Originalkupfern erläutert. Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flufsmuſchel vermehrt von Dr. *C. Guſt. Carus* gr. 4. Cartonnirt. 16 Rthlr.

Carus, Dr. *C. Guſtav*, von den Anforderungen an eine künftige Bearbeitung der Naturwiſſenſchaften. Eine Rede, geleſen zu Leipzig am 19ten September 1822 in der erſten Zuſammenkunft deutſcher Naturforſcher und Aerzte. 8. Broſchirt. 4 gr.

Caspari, Dr. *Karl*, der Stein, in genetiſcher, chemiſcher, diagnoſtiſcher und therapeutiſcher Hinſicht, nach den verſchiedenen Theorien älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebſt einer vollſtändigen Beſchreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden. 8. Broſchirt. 1 Rthlr. 4 gr.

Flügel, J. G, neue engliſche Grammatik, oder vollſtändige Darſtellung der engliſchen Sprache nach allen ihren Theilen. 8. Broſchirt.

Geiſsler, Karl, geographiſche Tabellen über Europa; für den Schulgebrauch und Selbſtunterricht entworfen. gr. Fol. 10 gr.

Huzard, die Bereitung des Parmeſankäſes. Aus dem Franzöſiſchen. Mit einer Abbildung. 8. Broſchirt. 6 gr.

Kind, Friedrich, Liebchen von Waldkron. Freundſchafts Gabe f. 1824. Mit einem Titelkupfer nach *Ramberg* von *Schwerdgeburth*. Taſchenformat. Gebunden in Futteral. 20 gr.

Korai, Adamantios, vom alten und neuen Hellas. Worte an die griechiſche Nation geſprochen. Zugleich als Einleitungsſchrift zur Politik des Ariſtoteles. Aus dem Alt und Neugriechiſchen überſetzt von Dr. *Karl Iken* Nebſt einem Anhang, einen Auszug aus der Politik des Ariſtoteles enthaltend. 8. Broſchirt. 1 Rthlr.

Löhr, J. H C., Erſte Leſe- und Erzählungsblätter. Bildungsſtoff für Herz und Kopf. Mit illuminirten Kupfrn. 8. Gebunden. 2 Rthlr. 4 gr.

Louis XVIII. (Roi de France), Relation d'un Voyage à Bruxelles et à Coblenz en 1791. 8. Broſchirt. 12 gr.

Mädchenjahre, die, der Landwirthstochter zu Grünau. Eine moraliſche Erzählung für die weibliche Jugend. Mit 1 Titelkupfer von Fleiſchmann. 8. Gebunden. 1 Rthlr. 4 gr.

Manby's, G. W., Reiſe nach Grönland im Jahre 1821. Aus dem Engliſchen überſetzt von *C. F. Michaelis*. Mit 4 colorirten und 2 ſchwarzen Kupfern, nebſt 1 Charte. 8. Cartonnirt. 2 Rthlr. 4 gr.

Meyer, C. N T., Abendunterhaltungen eines Vaters im Kreiſe ſeiner Familie; oder lehrreiche Erzählungen aus der Länder-Natur- und Menſchengeſchichte. Für die Jugend bearbeitet. Mit 8 illuminirten Kupfern. 8. Gebunden. 2 Rthlr.

Naumann's, Joh. Andr., Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands, nach eigenen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, ſyſtematiſch geordnet, ſehr vermehrt, vervollſtändigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und geſtochenen Abbildungen aller deutſchen Vögel, nebſt ihren Hauptverſchiedenheiten, aufs Neue herausgeg. von deſſen Sohne, *Johann Friedr. Naumann*, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Mit vielen colorirten Kupfern. Lexikonoctav. Erſter Theil mit 48 colorirten, und 2 ſchwarzen Kupfern. 26 Rthlr.

Deſſelben Werkes zweyter Theil, mit 30 colorirten, und 1 ſchwarzem Kupfer. 16 Rthlr.

Deſſelben Werkes dritter Theil, mit 15 colorirten, und 1 ſchwarzem Kupfer. 11 Rthlr.

Deſſelben Werkes vierter Theil, 1ſtes und 2tes Heft.

Naumann, Joh. Friedr., über den Haushalt der nordiſchen Seevögel Europas, mit beſonderer Hinſicht auf die Dunenbewohner der däniſchen Weſtinſeln. Durch zwey maleriſche Darſtellungen nach der Natur erläutert. Kl. Quer-Folio.

Orphea, Taſchenbuch für 1824. Mit 8 Kupfern nach *Heinr. Ramberg* zu *Friedr. Kinds* und *Maria von Webers* Freyſchützen. Taſchenformat. Gewöhnliche Ausgabe. 2 Rthlr.

— — Mittlere Ausgabe mit erſten Abdrücken und vergoldeten Decken. 3 Rthlr.

— — Pracht-Ausgabe mit gewählten Abdrücken, in Seidenſtoff gebunden. 4 Rthlr.

Rusconi, D. *Mauro*, Amours des Salamandres aquatiques et developpement du têtard de ces Salamandres depuis l'oeuf jusqu'à l'animal parfait. Orné de cinq planches. Milano. Klein-Folio. Cartonnirt. (In Commiſſion.) 7 Rthlr. 16 gr.

Schmidt, P. R. M., Bildereyen und Geſchichten für kleine Kinder. Mit illuminirten Kupfern. 8. Gebunden. 12 gr.

Schreiber, Aloys, Deutſchland und die Deutſchen, von den älteſten Zeiten bis zum Tode Karls des Groſsen. 1s Heft, mit 6 Kupfern von *J. M. Mettenleiter*. 4. 2 Rthlr.

Scott, Walter, Peveril of the Peak. In four Volumes. 8. Cartonnirt. 3 Rthlr. 16 gr.

Shakspeare's Dramatik Works. Printed from the Text of *Samuel Johnson, George Steevens* and *Isaac Reed*. Complete in One Volume. Roy. 8. Subſcriptions-Preis bis Ende dieſes Jahres 2 Rthlr. 16 gr. (Ladenpreis 4 Rthlr. 16 gr.)

Bruſtbild von *Joh. Andr. Naumann*. Geſt. v. *Friedr. Fleiſchmann*. 12 gr.

Bruſtbild von *Joh. Friedr. Naumann.* Geſt. von *Bollinger.* 12 gr

— — von *Karl Maria von Weber.* Nach einer Original-Zeichnung des Prof. *Vogel*, geſt. von *C. A. Schwerdgeburth.* 1 Rthlr.

Daſſelbe, Avant la Lettre, 2 Rthlr.

General-Charte des Polareiſes in dem grönländiſchen Meere, und Fahrt des Schiffes Baffin im Sommer 1821. Entworfen von *G. W. Manby.* Colorirt. 4. 4 gr.

Bey *Wienbrack* in Leipzig iſt verlegt, und an alle Buchhandlungen ſo eben verſandt worden:

Rinaldo Rinaldini,
der
Räuberhauptmann.
Romantiſche Geſchichte.

Fünfte, ganz neu von dem Verfaſſer bearbeitete, Auflage, mit deutſchen Lettern. 4 Theile mit 18 Kupfern. 8. 6 Rthlr.

Daſſelbe Buch auf ordin. Papier ohne Kupfer. 4 Rthlr.

Da dieſe romantiſche Geſchichte bereits ſeit einem Vierteljahrhundert die Lieblingslectüre aller Claſſen der Leſewelt ausmacht, und ſich den Ruf eines der unterhaltendſten deutſchen Originalromane erworben: ſo hat der Verleger wohl nicht nöthig, denſelben erſt anzupreiſen, ſondern bemerkt nur, daſs, ſo wie der verehrliche Dichter bemühet war, ſeiner ſchönen genialiſchen Schöpfung die höchſte Vollkommenheit zu geben, er für ein gefälliges typographiſches Gewand möglichſt geſorgt hat.

Leipzig, im October 1823.

A. Wienbrack.

Literariſche Anzeige.

Der Freyherr und der Neffe, von *Chr. J. Salice Conteſſa.* 8. Breslau, im Verlage von *Joſeph Max und Comp.* 1824

Velin-Druckpapier und cartonnirt 1 Rthlr. 12 gr.

Geleimt-Velin und cartonnirt 1 Rthlr. 20 gr.

Unter dieſem Titel iſt ſo eben eine Schrift erſchienen, die das Intereſſe aller Leſer erregen, und den vollſten Beyfall erhalten muſs. Eine Richtung der Zeit, die gegenwärtig alle Völker Europa's mehr oder weniger ergriffen hat, iſt hier mit Umſicht und Scharfblick aufgefaſst und geiſtreich dargeſtellt. Die Lebensbegebenheiten des Freyherrn, eines ehrenwerthen Edelmanns von ſtreng ariſtokratiſchen Grundſätzen; die des Neffen, voll aufbrauſender Jugendkraft, für alles Hohe und Rechte, und deſshalb früh hineingezogen in das Thun und Treiben auf Deutſchlands Hochſchulen; daneben die des Ritters Amerval, eines ächten Liberalen, von tiefem, verſchloſſenem, ja geheimniſsvollem Charakter, bieten nicht allein eine reiche Fülle von pſychologiſchen und zeitgeſchichtlichen Erſcheinungen dar, ſondern geben auch ein gedrängtes Spiegelbild unſerer durcheinandergährenden Zeit, ſo daſs man faſt glauben ſollte, alle Verwirrniſſe der Gegenwart ſeyen eben nichts weiter, als bedeutungsvolle Verwickelungen eines trefflich durchgeführten Romans, wie dieſe *Conteſſa*'ſche Erzählung. Und darum werden auch gleichgeſinnte Leſer, wie die ruhigen, in friſcher Luft ſich ergehenden, Bürger in *Goethe's Fauſt*, nach Leſung dieſes Büchleins, zufrieden und behaglich ſagen:

— Und ſo laſs ich's geſchehn;
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag Alles durch einander gehn,
Doch nur zu Hauſe bleib's beym Alten!

In der Buchhandlung des Waiſenhauſes iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Dr. *A. H. Niemeyer*, Beobachtungen in und auſser Deutſchland. Nebſt Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenoſſen in den letzten funfzig Jahren. 3r Band. mit Kupfern und Vignetten. Wird auch einzeln ausgegeben unter dem Titel:

Beobachtungen auf einer Reiſe durch einen Theil von Weſtphalen und Holland in dem Jahre 1806. Der Preis iſt 1 Rthlr. 18 gr. (Alle drey Bände 5 Rthlr. 6 gr.)

An dieſe wird ſich im 4 Theil die Deportationsreiſe nach Frankreich im Jahre 1807 anſchlieſsen.

Halle, am 14 October 1823.

Nachricht für Chemiker und Pharmaceuten.

In der *Crökerſchen* Buchhandlung zu Jena iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Dr. *J. W. Döbereiner*, *Darſtellung der Zeichen und Verhältniſszahlen der irdiſchen Elemente zu chemiſchen Verbindungen.* 2te, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Da das Werk bey dieſer neuen Auflage gänzlich umgearbeitet iſt: ſo iſt es füglich als ein ganz neues anzuſehen, und wird den Chemikern und Pharmaceuten ſehr willkommen ſeyn. Nächſtens wird auch das vierte Heft der mikrochemiſchen Experimentirkunſt des Verfaſſers erſcheinen.

Bey *Hayn* in Berlin, und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Das Orakel.

Ein tägliches Taſchenbuch für alle Stände, zur Erkenntniſs und Erinnerung merkwürdiger Nach-

richten aus der Welt-, Erd-, Staaten- und Naturkunde. Von *Justus Abel*, Doctor der Philosophie. 2te, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 1823. 1⅓ Rthlr.

Das Buch soll nicht nur unterrichten und das Gedächtniss mit unzähligen wichtigen und allgemein nützlichen Dingen bereichern, sondern auch in Fällen, wo über deren Richtigkeit gestritten wird, als zuverlässiges Orakel entscheiden.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg* in *Preussen* ist erschienen:

Luise, ein ländliches Gedicht in drey Idyllen, von *Johann Heinrich Voss*. Ausgabe der *letzten* Hand.

In *Taschen-Format* mit *deutschen* Lettern
auf *Druckpapier* 16 gr.
auf *Schreibpapier* 1 Rthlr.

In *Octav-Format* mit *lateinischen* Lettern
auf *Druckpap.* ohne *Kupfer* 1 Rthlr. 8 gr.
auf *Schreibpap.* mit *Kupfern* 2 Rthlr. 12 gr.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg* in *Preussen* ist erschienen:

Kähler, Dr. *L. A.*, *Predigt bey der dreyhundertjährigen Jubelfeyer der in der Stadt Königsberg angefangenen Kirchen-Reformation.* Den 28sten September 1823 gehalten in der Löbenichter Kirche daselbst. gr. 8. geh. 3 gr.

Anzeige,

die Fortsetzung des *Bertholdt*'schen theologischen Journals betreffend.

Unterzeichnete haben sich vereinigt, das bisher vom sel. *Bertholdt* redigirte theologische Journal unter dem Titel: *Neues kritisches Journal der theologischen Literatur* vom künftigen Jahre 1824 an fortzusetzen. Die Einrichtung wird im Ganzen dieselbe bleiben; da jedoch nicht alle theologischen Schriften ausführlich beurtheilt werden können: so soll den eigentlichen Recensionen eine kurze beurtheilende Anzeige aller in je 2 Monaten erschienenen theologischen Schriften, insbesondere auch der akademischen Disputationen und Programme, beygefügt werden. Ausserdem wird unser Augenmerk auch auf Vervollständigung des theologischen Nekrologs u. s. w. gerichtet seyn, sowie wir durch die versprochene Theilnahme der namhaftesten Theologen uns zu der Hoffnung berechtigt glauben, dass diese neue Zeitschrift auch durch ihren Gehalt den Beyfall der Leser sich erwerben werde.

Dr. *Winer*,
Dr. *Engelhardt*,
Professoren der Theologie in Erlangen.

Vom obigen Journal werden in unserem Verlage jährlich 8 Stücke erscheinen, wovon vier einen Band bilden.

Sulzbach, in der Michaelismesse 1823.

J. E. von Seidel'sche Buchhandlung.

II. Bücher-Verkauf.

Die, zu dem Nachlasse des hier verstorbenen Buchhändlers *Schneider* gehörige auserlesene Sammlung von Dissertationen aus allen Wissenschaften, welche sich auf 30,000 Stück beläuft, soll, wo möglich, verkauft werden. Diejenigen, welche dieselbe zu kaufen beabsichtigen, belieben sich bis Ende dieses Jahrs an den Unterzeichneten zu wenden, bey welchem auch die wissenschaftlich geordneten Verzeichnisse derselben einzusehen, und die näheren Verkaufsbedingungen zu erfahren sind.

Göttingen, den 24 October 1823.

J. W. Ulrich, Universitäts-Rath.

III. Naturalien-Verkauf.

Das Naturalien-Cabinet des zu Leipzig verstorbenen Hn. Prof. Doctor *Ludwig*, welches sich ganz besonders zum Vortrag bey einer Universität oder anderen grossen Lehranstalt eignet, und in einer bedeutenden Sammlung Mineralien, Conchylien, Spirituosis, anatomischen und pathologischen Präparaten, Sceletts und Schädeln von Menschen, vierfüssigen Thieren und Vögeln, auch einer Sammlung Schädel verschiedener Nationen, und einer Sammlung kranker Knochen, einem Herbario, einer Partie ausgestopfter Vögel und mehreren anderen interessanten Gegenständen der Naturwissenschaften, auch einer Sammlung chirurgischer Instrumente für neuere, ganz besonders aber für ältere Operations-Methoden, besteht, soll im Ganzen, oder auch jede einzelne Sammlung für sich, verkauft werden. Wer Rücksicht darauf nimmt, und wegen des Ankaufs in nähere Unterhandlung mit den Verkäufern zu treten wünscht, beliebe sich deshalb gefälligst, in Porto freyen Briefen, an den Advocat *August Ludwig* in Leipzig zu wenden.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 62.

NOVEMBER 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranſtalten.

Wittenberg.

Als Einladungsſchrift zur dieſsjährigen Frühlingsprüfung des Lyceums erſchien von dem Rector *Friedemann: Ueber Programme und Programmen-Tauſch der deutſchen Gymnaſien.* Wittenberg, bey Zimmermann. 20 S. gr. 8. Es iſt dieſs ein erweiterter Abdruck eines früheren Aufſatzes in *Seebode's* krit. Bibliothek f. d. Schulweſen. Hildesh., 1822. N. 6. S. 600 ff., und betrifft einen für Schulmänner ſchon oft als wünſchenswerth befundenen Gegenſtand, deſſen möglichſt leichte Verwirklichung gezeigt wird. S. 10 folgen Schulnachrichten. Der bisherige Collaborator der Gymnaſialclaſſen, M. *Breyther*, iſt als Prediger-Subſtitut nach Obhauſen b. Querfurt abgegangen. Ferner wird eine neue Stiftung des verſtorb. Kaufmannes *Bergſchmidt* von 1500 Rthlr. für arme Schulkinder erwähnt, ſowie ein Geſchenk an mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumenten von dem königl. Miniſterio des Cultus. Darauf folgen zwey höhere Verordnungen über den gegenſeitigen Austauſch der Programme unter den Gymnaſien und über verbotenen Beſuch der Univerſität für unreife akademiſche Abiturienten. S. 14 folgen die abgegangenen Schüler, unter denen *vier* nach überſtandener Prüfung die Akademie bezogen. Die Summe der Zurückgebliebenen in den Gymnaſialclaſſen iſt 62, in den Bürgerſchulclaſſen 363.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Licentiat *Haaſenritter*, ſeither Prediger zu Burgwerben bey Weiſsenfels, ein durch Eifer und Gelehrſamkeit ausgezeichneter Mann, der vor einigen Jahren einen Antrag zu einer theologiſchen Profeſſur auf einer preuſſiſchen Univerſität erhalten hatte, iſt nunmehr als Conſiſtorialrath bey der Regierung zu Merſeburg, erſter Schloſs- und Dom-Prediger und Superintendent der daſigen Diöces, an des nach Berlin verſetzten Super. *Neander* Stelle, berufen worden, und wird nächſtens dahin abgehen.

Der ehemalige Hofgärtner, nachheriger Gartendirector zu Eiſenach, Hr. D. *Fr. G. Dietrich*, rühmlich bekannt durch ſein Wörterbuch der Botanik, iſt von Sr. K. Hoh. dem Grofsherzog von Weimar zum Profeſſor der Botanik zu Eiſenach ernannt worden.

Auf der Univerſ. Gieſsen ſind Hr. Dr. *von Lindelof*, Mitglied der Regierung in Oldenburg, als ordentlicher Profeſſor der Rechte, Hr. Dr. *Linde* von Bonn als auſserordentl. Prof. der Rechte, Hr. Dr. *Adrian* von Stuttgart als auſserordentlicher Prof. für neuere Sprachen und ihre Literatur berufen worden.

Der königl. preuſſ. Kammerherr, geheim. Ober-Regierungs- und Staatsrath, Hr. *von Kamptz* in Berlin, hat das Commandeur-Kreuz des k. k. öſterreichiſchen Leopold-Ordens erhalten.

Der bisherige auſserordentl. Profeſſor der Rechte und Beyſitzer des Schöppenſtuhls in Leipzig, Hr. Dr. *Friedr. Hänel*, geht nach Dresden als zweyter Supernumerar-Ober-Conſiſtorialrath.

Zur erſten evangel. Hofprediger-Stelle zu Dresden, welche durch den Tod des Dr. *Hacker* erledigt worden, iſt der bisherige zweyte Hofprediger, Hr. Dr. *Friſch*, aufgerückt. Die zweyte Hofpredigerſtelle hat der bisherige Kirchen- und Schulen-Rath zu Bautzen, Hr. M. *Frenckel* erhalten.

Der bisherige Supernumerar-Ober-Conſiſtorial-Rath in Dresden, Hr. Dr. *Chriſtian Gotthelf Kupfer*, iſt, unter Entlaſſung von jener Function, zum königl. ſächſ. Appellationsrath *in latere doctorum* ernannt worden.

Die Oberlehrer des Joachimsthal. Gymn. in Berlin, Herren Dr. *W. L. Abecken* und Dr. *Ernſt Ferd. Auguſt*, ſind zu Profeſſoren ernannt worden.

Der bisherige Secretär der königl. Bibliothek zu Dresden, Hr. Dr. *Ebert*, hat das Amt eines Oberbibliothekars an der Bibliothek zu Wolfenbüttel, mit dem Charakter eines herzogl. braunschw. Hofraths, erhalten und angetreten.

Der neue Professor der Theologie (kathol. Fac.) zu Bonn, *Ignatius Ritter*, und der Kanonik. und Prof. der Theologie zu Münster, Hr. *Joh. Hyacinth Kistemacker*, haben von der theolog. Facult. zu Breslau das theol. Doctordiplom erhalten.

Hr. Prof. *Harl* in Erlangen ist vom König von Baiern zum Hofrath ernannt worden.

Der Herzog von Oldenburg hat dem Hn. Prof. *Heusinger* in Jena für seine Schrift: „Ueber anomale Pigmentbildung und das gelbe Fieber" mit einer goldenen Dose beehrt, wegen der dadurch bewirkten Förderung der von Sr. Durchlaucht bey der Preisaufgabe über das gelbe Fieber gehegten Absichten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *C. W. Leske* in *Darmstadt* ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung. 1823. Herausgegeben von *E. Zimmermann.* 9tes, oder September-Heft.

Monatschrift für Prediger-Wissenschaften. Herausgegeben von *E. Zimmermann* und *A. L. C. Heydenreich.* 5r. Bd. 4s Heft, oder October-Heft.

Bey *Ernst Fleischer* in *Leipzig* ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea,
Taschenbuch
für 1824.
Erster Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers
Freyschützen.
Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis:
2 Rthlr. Conv. od. 3 fl. 36 kr. Rhein.

Inhalt: I. Luthers Ring oder die Fingerzeige des Himmels. Erzählung von *Wilhelm Blumenhagen.* — II. Fidelfritz. Erzählung von *K. G. Prätzel.* — III. Der Kranz am Ziele. Erzählung von *Friedrich de la Motte Fouqué.* — IV. Die heimliche Ehe. Erzählung von *Friedr. Kind.* — V. Der Geburtstag. Novelle nach Sevelinges von *Beauregard Pandin.* — VI. Die Ruinen von Tancarville. Erzählung von *Caroline de la Motte Fouqué*, geb. v. Briest. — VII. Der neue Narcis. Lustspiel in einem Aufzug, von *Helmina von Chezy.*

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus dem *Freyschütz* nach *Heinr. Ramberg*, gestochen von *Axmann*, *A. W. Böhm*, *Frenzel*, *Jury*, *F. W. Meyer* und *Schwerdgeburth.*

Im nächsten Jahrgang werden von Mozarts Don Juan acht ähnliche Schaustellungen nach Ramberg folgen, und auf gleiche Weise Scenen aus der Zauberflöte, den Figaros, Preciosa, dem Donauweibchen u. s. w., in derselben Zahl sich jährlich anschliessen. Somit entsteht in diesem neuen Taschenbuch, welches zugleich der Theilnahme unserer beliebtesten Schriftsteller versichert ist, nach und nach eine *Kupfergallerie zu den vorzüglichsten Opern*, aus denen die interessantesten Momente sich darstellen, und sowohl für den Theaterliebhaber, als auch den Freund der Musik, *bildliche* Erinnerungen der Genüsse bieten, die sein Ohr entzückten.

Sowohl durch innern Gehalt, als äussere Eleganz, wird die Orphea stets um den Beyfall ihrer Freunde werben, und hoffentlich bey ihrem ersten Erscheinen sich deren recht viele verschaffen.

Bey *A. Wienbrack* in Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet worden:

Hochdeutscher Sprachschüler,
oder
Uebungen im richtigen Wort- und Satzbilden
zu
gründlicher, regelmäfsiger und leichter Erlernung des Hochdeutschen.
Von
Johann Friedrich Adolph Krug,
Director an der Friedrich-August-Schule in Dresden.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Wer mit dem Geiste des Verfassers, mit welchem er, auf die richtige, reine und wünschenswerthe Verstandesbildung der Jugend und ihre Bereicherung an heilsamer Erkenntnifs zu wirken strebt, nicht unbekannt ist, der weifs schon ohne weitere Anempfehlung, was er in dieser seiner Anleitung zur gründlichen und zweckmäfsigen Kenntnifs der hochdeutschen Sprache erwarten darf, und wir thun gewifs nicht zuviel, wenn wir sie hiemit als ein *wahres* gehaltreiches und sehr schätzbares Geschenk für die deutsche Nation und ihre

Schulen ankündigen. Man prüfe sie, und man wird uns recht geben. Die Natur des Gedankenbaues im Menschen ist mit scharfblickendem und tiefforschendem philosophischem Geiste untersucht, und darauf das Mittheilungsmittel, das System der richtigen, bestimmten und passenden Wortfügung, als versinnlichendes Gewand der Gedanken, festgegründet worden. Die dem Verfasser eigene Popularität und Klarheit im Vortrag hat sich auch in diesem Werke wieder von Neuen beurkundet, und es sowohl für erwachsene, als auch für angehende junge Sprachfreunde doppelt brauchbar gemacht. Beide werden sich durch den Gebrauch dieses Hülfsbuches mit dem richtigen Bau ihrer Muttersprache nicht nur auf eine ungemein leichte Weise vertraut machen, sondern sich auch dadurch zugleich zum Studiren fremder Sprachen höchst zweckmäßig vorbereiten, indem dasselbe das Nachdenken über die Natur und den Bau der Sprachen überhaupt leitet, befördert, und zu den erwünschtesten Resultaten führt. Da es zu weitläuftig seyn würde, den vollständigen Inhalt des Werkes hier aufzuführen, so möge wenigstens das Skelett desselben nach seinen Haupttheilen hier einen Platz finden.

Die Einleitung verbreitet sich über die Verschiedenheit der Wörter nach ihrer Entstehung oder Bildung — nach zweyerley Vorstellungsweise: selbstständig und unselbstständig; ferner über die Verschiedenheit der Sätze nach ihrer innern Wahrheit oder Bedeutung — nach ihrer Entstehung oder Bildung — nach der darin befindlichen Wortstellung.

Die erste Lehrstufe enthält vier Capitel, welche vom Nennworte oder Substantiv und von Selbstständswort oder Artikel überhaupt — vom Personenworte oder Pronomen — vom Zahlworte oder dem Numerale und dessen Gebrauche, von den Nennsätzen und deren Bildung handeln.

Die zweyte Lehrstufe begreift fünf Capitel, in welchen die Lehre von dem Beschreibungsworte oder Adjectiv und dessen Bildung und Formveränderung beym Gebrauche — von dem Erzählungsworte oder Verbum, dessen Classenbildung und Fügung zu Erzählungssätzen überhaupt — von dem Bestimmungswort (*Accessorium*) und dessen Gebrauche zu Bestimmungs- und anderen Sätzen — von dem Bindeworte (*Conjunctio*) und dessen Gebrauche zur Verbindung der Sätze, und endlich von den Empfindungslauten und Ausrufswörtern oder Interjectionen, vorgetragen wird. Die nähere Darlegung des Sachreichthums dieses gemeinnützigen Handbuchs durch Zergliederung jeder Hauptabtheilung müssen wir aus Mangel an Raum hier unterlassen.

Schulen, welche 25 *und mehrere Exempl.* von der Verlagshandlung direct beziehen, erhalten das Exemplar zu 1 Rthlr.

So eben ist fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt:

G. W. Schupans lateinische Grammatik für Schulen, sowie zum Selbstunterricht. 8. Preis 16 gr.

(Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare direct vom Verleger beziehen, erhalten das Ex. zu 11 gr.) Dieses Buch enthält eine förmliche Anweisung zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache, wie sie auf diese Art bisher noch nicht dagewesen ist; und da es sich auch wohl von selbst empfehlen wird: so mache ich hiermit das Publicum nur aufmerksam darauf.

Leipzig, im October 1823.

A. Wienbrack.

Bey *Friedrich Joseph Ernst in Quedlinburg* sind folgende nützliche Bücher erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Fabeln und Erzählungen, ausgewählte, für die mittlere Jugend, zur Unterhaltung und zum Declamiren. Mit illuminirten Kupfern zu 12 Fabeln. Vermehrte Ausgabe. 8. Sauber gebunden. 20 gr.

Jena, Chr. W. F., die Bildung zur christlichen Tugend, oder prakt. Bearbeit. der Moral des Christenthums, nach einem vollständigen Auszuge aus *Reinhard's* Moralsystem entworfen. Ein Handbuch der Sittenlehre Jesu, für Prediger, angehende Theologen und denkende Freunde bessernder Wahrheit. Wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Neumanns, G. Fr., fassliche und vollständige Anweisung zur deutschen Rechtschreibekunst, mit Aufgaben und Uebungen; wie auch mit einer Auswahl kurzer Denksprüche zum Vorschreiben und Lernen versehen, nebst kleinem Wörterbuche für die Rechtschreibung, Beugung, Abänderung und den Gebrauch der Endungen u. s. w. In 2 Theilen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthr. 6 gr.

Tabelle, nützliche, zur Erklärung der in Deutschland üblichen Münze, Gewicht, Mass und Zahlenbenennung. gr. Folio. Auf Schreibpapier. 2 gr.

Romane.

*Geschichte der holländischen Gräfin von M**.* Von ihr selbst aufgesetzt, und herausgegeben von *H. J. K***. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 14 gr.

Klöster, die schauerlichen, im Walde. Ein Ritter-Roman. Aus den Zeiten der Kreuzzüge. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg* in *Preussen* ist erschienen:

Knorring, Sophie von, geborne *Tieck*, *Wunderbilder* und *Träume*. Zweyte, wohlfeile Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts - Buchhandlung* zu *Königsberg* in *Preussen* ist erschienen:

Drumann, W., Historisch - antiquarische Untersuchung über Aegypten, oder die Inschrift von Rosette, aus dem Griechischen übersetzt und erläutert. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der *Stein von Rosette* gehört zu den wichtigsten Entdeckungen der Franzosen in Aegypten, und hat von Anfang das Interesse aller Alterthums - Forscher erregt. Es ist wiederholt der Wunsch ausgesprochen, dass dieses Denkmal aus der Zeit des fünften Ptolomäus, welches für die politische Kunst - Geschichte, für Mythologie und Sprachkunde, einen gleich grossen Werth hat, das einzige, worin wir die ägyptischen Priester selbst über ihren und ihres Landes Zustand vernehmen, und worin sich Aufschlüsse finden, welche man bey den alten Schriftstellern vergebens sucht, vollständig erklärt werden möge. Der Verfasser der Schrift hat Alles aufgeboten, diesem Wunsche zu genügen; er hat sich in einer Reihe von Jahren vorzugsweise mit Aegypten beschäftigt, und das Ergebniss seiner Forschungen, soweit das Denkmal dazu Anleitung giebt, in diesem Werke niedergelegt. Wir glauben daher, es allen Freunden und Kennern des Alterthums empfehlen zu dürfen.

In der *Hinrichsschen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Penelope, auf 1824.

Herausgegeben von *Th. Hell.*

Mit Beyträgen von *H. Clauren, van der Velde u. A.*, und 8 Kupfern 16. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. in Marokin 2 Rthlr. 12 gr. mit gemalt. Deck. 2 Rthlr. 20 gr.

Dass die Verlagshandlung Alles angewandt hat, auch diesem 13ten Jahrgange des beliebten Taschenbuchs die Theilnahme des Publicums und die Anerkennung zu verschaffen, deren die früheren Jahrgg. sich erfreuten, möge eine kurze Inhaltsanzeige bestätigen. Zuvörderst wird in 6 Blättern nach *Ramberg* von *Böhm, Jury, Eisner, Brückner, Frosch*, die mit Beyfall aufgenommene *Gallerie zu Schillers Gedichten* fortgesetzt. Hieran schliesst sich ein ausgezeichnet schönes Blatt von *Veith: Ansicht der Ebene von Pompeji unterhalb des Vesuvs.* Das sehr gelungene Titelkupfer nach *Schnorr* von *Fleischmann* giebt das Portrait der unglücklichen Königin, *Karoline Mathilde* von Dänemark, deren Biographie von *El. von Hohenhausen* die Reihe der Erzählungen würdig eröffnet. Auf historischen Grund gewebt sind: *der Sohn der Wildniss*, von dem talentvollen *Fr. von Heyden*, und das Horoskop von *van der Velde*, nach einer wahren Begebenheit, mit allem Zauber der Darstellung und der festen und sicheren Charakteristik entworfen, die man an diesem Meister so schätzt. Ernst und düster ist des wackeren *Prätzel* Erzählung: *Die Nachtigall.* Aber Freunde heiterer Laune finden in des gefeyerten *H. Clauren Gränz - Commission* und dem *Dreykönigsabend* vom geistreichen *Baron von Miltitz* gewiss volle Befriedigung.

Soeben ist an die Interessenten versandt:

Dr. *Fr. W. von Schuberts Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland* i. d. J. 1817, 18, u. 20. *2ter Band*, auch u. dem Titel: *Reise durch das nördliche Schweden und Lappland.* Mit 1 Titelkupfer gr. 8. 38 Bogen. app. 2 Rthlr. 12 gr. Subscriptionspreis für alle 3 Bde. bis zu Erscheinung des 3ten Bds.: 4 Rthlr. sächs.

Die allgemein günstige Aufnahme dieses Werks lässt uns hoffen, dass die Anzeige von der möglichst schnellen Beendigung des 3ten Bds. allen Freunden der Länder- und Völkerkunde erfreulich seyn werde, und wir fodern diejenigen, welche noch nicht subscribirt haben, auf, diesen Zeitpunct noch zu benutzen.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung
in Leipzig.

II. Vermischte Anzeigen.

Bekanntmachung.

Die *Neuen Theologischen Annalen* werden mit diesem Jahrgange, es ist gerade der fünf und zwanzigste, geschlossen. Diese, unseren verehrten Mitarbeitern und den uns wohlwollenden Lesern schuldige Anzeige ist auf eine uns räthselhafte Weise in dem Septemberhefte der N. Th. Ann., wofür sie bestimmt war, nicht abgedruckt, und sonach ohne *unsere* Schuld verzögert worden.

Breslau, den 18 October 1823.

Dr. *L. Wachler* und Dr. *D. Schulz.*

Druckfehler-Anzeige.

In meiner *Orat. adit.* bitte ich die Leser, einige Druckfehler, die ich bey meiner Entfernung vom Druckort nicht selbst berichtigen konnte, zu verbessern; näml. S. 6. Z. 7. v. u. *superiori aetati.* S. 12. Z. 4. v. o. *positae*, S. 21. Z. 11 v. u. *sincerissimo.*

Winer.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 63.

NOVEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Joh. Fr. Baerecke* in Eisenach ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Eid der Juden. Eine Vertheidigungsschrift gegen die öffentlich aufgestellte Behauptung: „*dass der Eid der den Talmud befolgenden Juden nicht verbindend sey, und kein Vertrauen verdiene.*" Mit Winken, für Regierungen und Staatsbeamte, in Hinsicht der Eidesabnahme und des jüdischen Erziehungswesens. Von Dr. *Chr. Schreiber*, Superintendenten, und *Isaac Hess*, Landrabbiner. 8. geh. 10 gr.

Petri, Dr. *Fr. Erdm.*, *Hellenen.* Eine geschichtliche dichterische Perlenschnur. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Sartorius, *G. Chr.*, *Nachtrag zu den geognostischen Betrachtungen und Erfahrungen.* Mit einer Höhencharte des Eisenacher Kreises, brauchbar für Mineralogen, Geographen und Topographen. 8. geh. 9 gr.

Die Geschichte des europäischen Staatensystems, aus dem Standpuncte der Politik dargestellt vom Prof. *K. H. L. Pölitz*. 32½ Bogen in gr. 8. Leipzig, *Hinrichsche* Buchhdlg. 1823. 2 Rthlr. 6 gr.

Dieses Werk, ob es gleich auch den *dritten Theil* der *Staatswissenschaften* des Vfs. bildet, wird vom Verleger als ein selbstständiges Ganzes ausgegeben, in wiefern es das europ. Staatensystem *seit der Entdeckung des vierten Erdtheils bis zum Jahre* 1823, aus dem Standpuncte der Politik, d. h. nach allen wesentlichen Erscheinungen und Veränderungen im *inneren* und *äusseren* Leben der einzelnen europäischen und amerikanischen Staaten, sowie in der Gesammtheit der europäischen und amerikanischen Menschheit, in *zwey* Zeiträumen (der erste von 1492—1789, der zweyte von 1789—1823) darstellt. Aus diesem Gesichtspuncte gefasst, und nach dem nothwendigen Zusammenhange der Begebenheiten durchgeführt, bildet diese Geschichte des europ. Staatensystems die Unterlage der Statistik des praktischen europ. Völkerrechts und der Diplomatie. Der Vf. hat in derselben alle wichtigen Urkunden und Verträge in den *Quellensammlungen* (von *du Mont*, *Rousset*, *Wenck*, *Martens*, *Koch-Schöll* u. A.) nachgewiesen, durchgehends die ausgewählte *Literatur* beygebracht, und die Darstellung im *stilistischen Zusammenhange* so gehalten, dass das Werk eben sowohl als *akademisches Lehrbuch*, wie als *Handbuch* für Staats- und Geschäftsmänner, und für die höheren, gebildeten Stände, welchen des Vfs. geschichtliche Schriften bisher willkommen gewesen sind, gebraucht werden kann. — Von dem verwandten Werke von *Heeren* unterscheidet es sich theils durch die angeführten Eigenthümlichkeiten, theils durch eine von jenem Werke abweichende Anlegung und Durchführung des Planes, theils durch seine gedrängte Darstellung, indem es, was in der neuesten Auflage jenes Werkes gegen 60 Bogen umschliesst, auf 32½ Bogen enthält.

Neuer Atlas
der
ganzen Welt,

nach den neuesten Bestimmungen, für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Lehrbücher von Dr. *C. G. D. Stein.* Fünfte, sehr vermehrte u. bericht. Aufl. In 18 Charten, 7 Tabellen. gr. Fol. 1823. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 fl. rhein.

Dieser Atlas, der hier in einer 5ten, sehr verm., u. in sämmtlichen Charten bis 1823 berichtigten, Auflage erscheint, ist sowohl für den Schul-, als Privat-Gebrauch äusserst nützlich, und nur der bisher ihm gewordene Beyfall setzt

uns in den Stand, ihn auch als den wohlfeilſten empfehlen zu können. Die drey ganz neu hinzugekommenen Blätter ſind vorzüglich ſchön.

J. C. Hinrichsſche Buchhandlung
in Leipzig.

Durch ſämmtliche Buchhandlungen iſt zu erhalten:

Bijoux-Almanach
auf das Jahr
1824,
mit acht Porträts,
in niedlichem Futteral mit Goldſchnitt.
(Preis 30 kr. ſächſ. 8 gr.)

Dieſer allgemein beliebte, in *lithographiſchem* Druck erſchienene *Bijoux-Almanach* iſt als ein Geſchenk für Damen, wegen ſeiner niedlichen Form, beſonders zu empfehlen. Man findet in demſelben alles Weſentliche, was der gröſsere Kalender enthält.

Das Format iſt in dieſer Gröſse:

und folgende Porträts zieren den Inhalt:

1) *Der Herzog von Angoulême.* 2) *Villèle.* 3) *Chateaubriand.* 4) *Canning.* 5) *Ballesteros.* 6) *Mina.* 7) *Wilſon.* 8) *Antonio Maranon (Trapiste.)*

Karlsruhe, in der *Chr. Fr. Müllerſchen* Hofbuchhandlung.

Bey *Hayn* in Berlin, und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Betrachtungen, Gebete, und Lieder,

auf alle Wochen-, Feyer- und Feſttage des Jahres. Ein Erbauungsbuch für gebildete Chriſten. Von *Adolph Wilhelm Schmolck*, Doctor der Philoſophie u. ſ. w. Zwey Theile. Mit dem Bildniſs des Verfaſſers. $1\frac{1}{4}$ Rthlr.

Literariſche Anzeige.

In der *Univerſitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg* in *Preuſſen* iſt erſchienen:

Peter der Groſse, als Menſch und Regent dargeſtellt von Dr. *Benj. Bergmann.* 1ſter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfaſſer, der literariſchen Welt durch ſeine *hiſtoriſchen Schriften*, und durch ſeine *nomadiſchen Streifereyen unter den Kalmücken*, rühmlichſt bekannt, liefert hier eine, nach den ihm zu Gebote ſtehenden Quellen und Hülfsmitteln, vollſtändige Geſchichte *Peters des Groſsen.* Er ſuchte zuſammengedrängt das Wichtigere deutlich und einfach darzuſtellen, ohne durch eigene Anſicht vorzugreifen, oder durch politiſche Betrachtungen zu ermüden. Geſchichtsforſcher ſowohl, als auch Dilettanten, werden hierin volle Befriedigung finden.

Neuigkeiten der *Maurerſchen Buchhandlung* in Berlin. Michaelis-Meſſe, 1823.

Anton, Dr., Die Kunſt des äuſseren Vortrags. 8. à 10 gr.

Crelle, Dr. *A. L.*, Einiges über muſikaliſchen Ausdruck und Vortrag. 8. geh. à 12 gr.

Deckart, Dr. *C. E.*, Deſcriptio concretionis venae cavae ſuperioris. 4to maj. à 8 gr.

Dürer, *Albr.*, Einiger Unterricht von der Befeſtigung. Mit 13 Tafeln. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 gr.

Ferber, *G. C. F. v.*, Bruchſtücke aus den Unterhaltungen mit meinem Geiſte. 8. geh. à 16 gr.

Frandſen, Dr. *P.*, Haruſpices. 8. maj. à 8 gr.

Friedländer, Dr. *B. N.*, De rara veſicae urinariae etc. Cum Tab. aenea. 8. maj à 6 gr.

Gans, Dr. *E.*, Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwickelung. 1ſter Band. gr. 8. à 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Das römiſche Erbrecht, in ſeiner Stellung zu vor- und nachrömiſchem. 1ſter Bd.

Herr, *J. A.*, Kurzer Inbegriff des Wiſſenswürdigſten aus der Naturlehre. Mit Kupfern. à 1 Rthlr. 8 gr.

Jaffe, Dr. *L. M.*, De Ornithorhyncho paradoxo. Cum 2 Tab. aeneis. 4to maj. à 8 gr.

Kalkreuth, *F. v.*, geb. *v. Graffron*, Gedichte. 8. à 16 gr.

Kley, Dr. *E.*, Die Feſte des Herrn; iſraelitiſche Predigten. gr. 8. à 2 Rthlr.

Moritz, *K. Ph.*, Vom richtigen deutſchen Ausdruck. 2te Aufl. 8 geh. à 16 gr.

Pappelbaum, Dr. *G. G.*, Predigt zur Jubelfeyer u. ſ. w. gr. 8. geh. à 4 gr.

Du Pré, *K.*, Poeſie und Proſa. Zum Beſten der Wadzecks-Stiftung. 8. à 1 Rthlr. 18 gr.

Schubert, *F. W. v.*, Gaſtpredigten. gr. 8. à 12 gr.

Witt, *J. F.*, Leitfaden beym Unterricht in den Redetheilen. 2te Aufl. 8 à 6 gr.

Pachur, Dr. *A.*, Tabellariſche Arzneymittellehre für praktiſche Aerzte und Wundärzte. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 gr.

Schmidt, *C. M.*, Sammlung praktiſcher Erfahrungen bey den vorzüglichſten techniſchen Gewerben u. Künſten, und deren Fortſchreiten, beſonders beym Branntweinbrennen und Bierbrauen. 1ſter Bd. mit Kupfern. gr. 8. à 1 Rthlr. 16 gr.

In unſerem Verlage iſt ſo eben erſchienen, und für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben:

Der hohe Beruf der Mutter,
oder
Praktiſcher Verſuch eines
Elementarunterrichts
für Töchter aus den gebildeten Ständen,
von
C. C. L. Klee.

Nebſt einem Leſebuche.

Je wahrer es iſt, daſs vornehmlich die Mütter berufen ſind, ſich der Sorge für die erſte Entwickelung der geiſtigen Kräfte ihrer Töchter zu unterziehen, und je ſchwieriger die Wahl zweckmäſsiger Mittel iſt: deſto angenehmer wird dem Publicum die Erſcheinung eines Werkes ſeyn, das einen vollſtändigen Leitfaden zur Erreichung dieſes Zweckes an die Hand giebt. Möchte es bald in den Händen aller Mütter ſeyn, denen die geiſtige Ausbildung ihrer Töchter am Herzen liegt, und welche ſich berufen fühlen, durch eigene Sorgfalt zur Entwickelung derſelben beyzutragen!

Berlin, 1823.

Maurerſche Buchhandlung.
Poſtſtraſse, No. 29.

In der *Palmiſchen* Buchhandlung zu Erlangen iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glücks, Dr. *C. F.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld*. Ein Commentar. 24. Bds 2te Abth. gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Deſſen vollſtänd. Sach- und Geſetz-Regiſter zum Commentar. 2r Band. N bis Ende. gr. 8 3 fl. oder 2 Rthlr.

Kaiſer, Dr. *G. P. C.*, Koheleth, das Collectivum der Davidiſchen Könige in Jeruſalem. Ein hiſtor. Lehrgedicht über den Umſturz des jüdiſchen Staates. 8. 1 fl. oder 16 gr.

Wörlein, *J. W.*, Rechnungs-Aufgaben für baieriſche Volksſchulen. Nach *Türk*, *Stephani*, *Pöhlmann*, *Dinter*, *Hofmann* u. ſ. w., methodiſch bearbeitet. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr.

Lang, *C.*, *Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen*, worin ſie den reichhaltigſten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bdchn. mit 96 illum. Kpfrn. geb. und im Futteral. Chemnitz, b. Starke. 3 Rthlr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeſchenk der Jugend dieſes Raritätenbüreau mit ſeinen 16 kleinen, niedlichen Büchlein ſey, wie ſehr es gereiche zur heiteren Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe, und zur anziehenden Belehrung, kann Referent aus eigener Erfahrung, die er damit an ſeinen Kindern gemacht hat, bezeugen, und es allen den Eltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr, als durch bloſses Spielwerk, das ſchöne Feſt zu einem Freudenfeſte machen wollen. Um auch unbemittelten Eltern den Ankauf deſſelben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende Decembers 1823 auf 2 Rthlr. 8 gr. herabgeſetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen iſt.

H — ch.

Bey *W. Starke in Chemnitz* ſind folgende Jugendſchriften erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, Bildungsbriefe, zur Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. 8. geb. 21 gr.

Emmert, théâtre, ou choix de drames aiſes pour faciliter l'étude de la langue françaiſe. 2 Vol. 8. relié. 2 Rthlr. 6 gr.

Kinderbedarf, alphabetiſcher, in einer Auswahl der gemeinnützigſten Gegenſtände. Mit 22 illum. Kpfrn. 2te, wohlfeilere Ausg. gr. 8. geb. 1 Rthlr. 4 gr.

Kinderfreund, der reiſende, nach den glücklichen Pelju-Inſeln; in lehrreichen Erzählungen. Mit 1 Kpfr. 8. geb. 18 gr.

Lang, *B.*, Muhme Freundlich; ein angenehm belehrendes Bilderbuch, mit illum. Kpfrn. 8. geb. 1 Rthlr. 6 gr.

Mediciniſche Werke.

Auszug aus der groſsen Richterſchen Therapie. (Berlin, Nicolaiſche Buchhandlung.)

Es iſt ſoeben der 3te Band davon fertig geworden; der 4te iſt unter der Preſſe, und wird noch in dieſem Jahre (1823) ausgegeben. Das Ganze koſtet 10 Rthlr. (das groſse Werk in IX Bänden 25 Rthaler 4 gr.)

Sprachwiſſenſchaft.

Neu erſchienen:

Deutſcher Hausſchatz für Jedermann, oder allverſtändliches deutſches Sprachbuch für den Nährſtand und das Geſchäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutſchen im Sprechen und Schreiben. Von *Theod. Heinſius*. 2te durchaus verb. und vermehrte Aufl. 1824. 1 Rthlr.

Nicolaiſche Buchhandlung
in Berlin und Stettin.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Döring, Dr. *Georg*, *Phantaſiegemälde für* 1824. Mit 1 Kpf. von Fleiſchmann. 8. gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

Frankfurt a. M., d. 15 Sept. 1823.

J. C. Hermannſche Buchhandlung.

Bey *K. F. Hoehler* in Leipzig sind nebst mehreren Büchern im Laufe d. 1823sten Jahres erschienen:

Harg, A. F. F., Synopsis historiae religionis et ecclesiae christ. Edit. 2da. gr. 8. 21 gr.

— — Encyclopaedia theologica et methodol. gr. 8. 10 gr.

— — Chrestomathie, hebräische oder Auswahl der vorzüglichsten Stellen des alten Testaments in den Grundsprachen und latein. Uebersetzungen, nebst einem Anhang, enthaltend: tabellar. Uebersicht der Zergliederung in der hebräischen Sprache und Grundzüge der chaldäischen Sprache (wird nächstens auf neue Rechnung versandt werden).

Das alte Bergschloss Buchfarth im Herzogthum Weimar, beschrieben von *Gräbner*, mit 1 Abbildung. gr. 8. brochirt. 8 gr.

Literarische Anzeige.

Von des königlich baierischen wirklichen geheimen Raths, Ritter *von Wiebeking* zu München, *theoretisch-praktischer Civilarchitektur* ist der zweyte Band in 4. mit 37 grossen Kupfern und den Registern vom ersten und zweyten Band erschienen. Freunde und Kenner der Baukunde können dieses Werk, so wie auch die *theoretisch-praktische Wasserbaukunst*, in 4 Quartbänden mit 153 grossen Kupfern, directe von dem Verfasser, oder von dem fürstlich reussischen Hofrath, Herrn *von Strauch* zu Gera, oder durch jede solide Buchhandlung, beziehen. Diese Werke können in den öffentlichen Bibliotheken der Hauptstädte, in grossen Privatbibliotheken, und in einigen vorzüglichen Buchhandlungen, eingesehen werden.

II. Kupferstiche.

Bildnisse

der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten.
17te und 18te Suite.

Diese beiden Suiten sind so eben erschienen, und enthalten folgende 24 Porträts:

Augerau, Büffon, Buttler, Chaucer, Christine v. Schweden, Colbert, Egmont, Elisabeth, Fontanelle, Garrick, Heinse, Kotzebue, Ludwig der 14., Lafontaine, Macchiavelli, Montagne, J. v. Müller, Orleans (Herz. v.), Oxenstierna, Plinius, Rembrand, Reni, Smollet, Vespucci.

Sie sind gestochen von *Bollinger, Bolt, Devrient, Esslinger, Fleischmann*, und *Rumann*, sowie durch alle Buchhandlungen für den sehr billigen Subscr. Preis von 1 Rthlr. 8 gr. für jede Suite zu erhalten. Jedes *einzelne* Portrait kostet 6 Groschen.

Zwickau, im October 1823.

Gebr. Schumann.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Von dem nachstehenden, höchst interessanten, medicinischen Journale:

„Hamburgisches Magazin für die ausländische Literatur der gesammten Heilkunde, herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *G. H. Gerson*, in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des ärztlichen Vereins in Hamburg. 1r, 2r, 3r Band. 1817 — 1818. geh. 8."

wovon in unserem Verlage 1½ Jahrgang in 3 Bd. erschienen ist, und seit einigen Jahren im Verlage der Herren *Perthes et Besser in Hamburg* fortgesetzt wird, haben wir uns entschlossen, die noch vorräthigen Exemplare, anstatt des Ladenpreises von 9 Rthlr., auf 4 Rthlr. herabzusetzen, wofür man es durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands erhalten kann.

Berlin, im Octbr. 1823.

Schlesingersche Buch- und Musik-Handlung.

Herabgesetzter Preis von

G. C. B. Busch, Handbuch der Erfindungen. Zwölf Theile. Vierte, ganz umgearbeitete, sehr vermehrte Auflage. gr. 8. Preis 10 Rthlr. oder 18 fl. (sonst 24 Rthlr. 6 gr. od. 43 fl. 40 kr.

Um einen höchst incorrecten und ganz unvollständigen Nachdruck zu unterdrücken, mache ich, als einzig rechtmäfsiger Verleger, hiemit bekannt, dafs ich obiges classische Werk bis Ende 1824 im Preise auf 10 Rthlr. oder 18 fl. herabgesetzt habe. Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Oekonomen u. s. w., welche sich im Gebiete der Erfindungen ganz genau zu unterrichten wünschen, haben dieser Anzeige nach Gelegenheit, sich dieses allgemein geschätzte Werk, welches schon vier Auflagen erlebte, und 395 Bogen zählt, auf eine sehr erleichterte Art anzuschaffen, ohne nach dem verstümmelten Nachdruck greifen zu müssen. Wer mehrere Exemplare auf ein Mal von mir direct beziehet, dem bewillige ich noch besondere Vortheile.

Eisenach, im October 1823.

Johann Fr. Baerecke,
Buchhändler.

Druckfehleranzeige. Im Intell. Bl. No. 46 soll es heifsen: „dafs die *Seidenstückerschen* Schulschriften in den meisten Schulen *Deutschlands*, Dänemarks, u. der Schweiz eingeführt worden."

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 64.

NOVEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *C. W. Leske* in Darmstadt ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Moller, Georg, Denkmähler der deutschen Baukunst. 15tes Heft. Enthält die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg. 3te und letzte Lieferung, sammt dem erklärenden Text. Royal-Folio auf Velinpapier. 2 Rthlr. 20 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Die Kirche der heil. Elisabeth. 18 Kupfertafeln und Text. Ist als abgeschlossenes Werk besonders zu haben, und kostet, sauber cartonnirt, 9 Rthlr. oder 15 fl. 24 kr.

Das 16te Heft, womit die *Kirche zu Limburg* beginnt, erscheint nächstens.

Abbildungen aus dem Thierreich, in Kupfer gestochen von *J. C. Susemihl*, und unter seiner Aufsicht ausgemalt. 3tes Heft, der *Entomologie* 1stes Heft, 4tes Heft, der *Ornithologie* 2tes Heft. Royal 4. auf Velin. Papier. Preis eines Heftes mit ausgemalten Kpf. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. in schwarzen Abdrücken 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Von diesem Werke, welches sich allein darauf beschränkt, getreue Abbildungen der vorzugsweise in *Deutschland einheimischen* Thiere zu geben, erscheinen jährlich wenigstens vier Hefte, jedes zu fünf Blättern. Die Ausführung des Stichs, wie der Illumination, wird mit der grösten Sorgfalt behandelt, so dass die gegebenen Abbildungen gewiss mit den schönsten Prachtwerken des Aus- und Inlands wetteifern. Der Umschlag eines jeden Hefts giebt die Hinweisung auf die vorzüglichsten Hand- und Lehrbücher der Naturgeschichte, wo sich eine ausführliche Beschreibung der abgebildeten Gegenstände befindet, und ausser systematischen auch die in Deutschland, Frankreich, Italien und England, gebräuchliche Benennung. — Man kann sowohl für jede Classe des Thierreichs besonders abonniren, als auch einzelne Hefte haben.

C. Fohrs (Malers), *Handzeichnungen, herausgegeben von H. W. Eberhard.* 1ste bis 3te Lieferung, queer 4. Preis einer Lieferung. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Den zahlreichen Freunden des leider zu früh verblichenen Künstlers sind diese Hefte, die noch fortgesetzt werden, gewiss eine willkommene Gabe.

Ruhl, J. E., Denkmäler der Baukunst in Italien, vorzüglich aus dem Mittelalter, nach den Monumenten gezeichnet. Royal-Folio. Velinp. 1stes bis 4tes Heft. Preis eines Heftes 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dieses Werk, welches aus 12 Heften, jedes zu 6 Blättern, bestehen soll, enthält genaue Zeichnungen vieler zum Theil noch wenig bekannter italiänischer Kirchen, Paläste und Klöster, zuweilen auch Glasmalereyen. Mit der 12ten Lieferung folgt die Erklärung der Kupferplatten.

Dieselbe Verlagshandlung beschäftigt sich gegenwärtig mit der Herausgabe eines umfassenden architektonischen Kunstwerks, unter dem Titel:

Denkmäler der Baukunst, in Verbindung mit Werken der Bildhauerkunst und Malerey des Orients, der Aegypter, Griechen, Römer und des Mittelalters, herausgegeben von *H. W. Eberhard*, Architekt.

Das Werk wird in folgenden Abtheilungen erscheinen:

Denkmäler des Orients,
— der Aegypter,
— der Griechen und Römer,
— des Mittelalters.

Jede Abtheilung, und jedes derselben zugehörige, für sich abgeschlossene, Werk wird besonders, und zwar in monatlichen Heften, jedes von *zwölf* Blättern, im Massstabe der benutzten Original-Ausgabe geliefert. — Mit den Denkmälern der Griechen und Römer, und zwar mit *Stuart's Alterthümer von Athen*, wird das Unternehmen noch im Laufe dieses Jahres beginnen.

Es werden zwey verschiedene Ausgaben des Werks veranstaltet. Die bessere mit Ab-

drücken auf schönem Schweizer-Velinpapier, die andere auf gewöhnlichem Kupferdruckpapier. Der Subscriptionspreis für ein Heft der besseren Ausgabe von zwölf Blättern ist 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl., für die andere Ausgabe 16 gr. oder 2 fl. 15 kr. Zugleich mit dem ersten Hefte eines Werkes wird das letzte bezahlt, alsdann jede der folgenden Lieferungen einzeln berechnet, und die letzte den Abonnenten gratis geliefert. Sobald ein Werk geschlossen ist, wird der Text dazu geliefert, und zu möglichst billigem Preis berechnet. Alsdann findet für das vollendete Werk ein erhöheter Preis Statt. Auch diejenigen Blätter, welche ein einzelnes Gebäude geben, sollen besonders zu haben seyn, sowie die Blätter, die nur Verzierungen enthalten; dieß jedoch nur in der geringen Ausgabe. Es kostet dann ein einzelnes Heft von 12 Blättern 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Hefte der Verzierungen von 6 Blättern 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. Jeder Kenner, der das in jeder Buch- und Kunsthandlung niedergelegte Probeblatt einsieht, wird zugeben, daß noch niemals mit so viel Eleganz der Ausführung ein so wohlfeiler Preis verbunden war. Es war den mehrjährigen Bemühungen des Herausgebers vorbehalten, eine neue Vervielfältigungsart zu finden, wodurch allein diese Bedingungen zu erfüllen waren, und der Unternehmer konnte dieß auch nur in dem festen Vertrauen auf eine zahlreiche Subscription thun, wozu er hiermit das gelehrte und kunstliebende Publicum einladet. Man unterzeichnet, *ohne vorauszubezahlen*, in jeder guten Buch- und Kunst-Handlung. Den Sammlern von Unterzeichnungen auf wenigstens 5 Exemplare, welche sich mit baarer Vorausbezahlung von 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. für die bessere Ausgabe, und 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. für die ordinäre Ausgabe, direct an den unterzeichneten Verleger wenden, wird derselbe besondere Vortheile gestatten; übrigens wird jeder Buch- und Kunsthandlung bey Bestellung von 9 Exemplaren eines vollständigen Werks — wie z. B. *B. Stuarts* Alterthümer Athens — das 10te Exempl. frey gegeben.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Peter von Kobbe,
Handbuch
der Deutschen Geschichte.
Leipzig, bey Friedrich Fleischer. 3 Rthlr.

Obgleich hier die deutsche Geschichte nach einem Plane, der weit umfassender angelegt ist, als man bisher versuchte, abgehandelt ist: so wird der Leser doch bald finden, daß der Verfasser vermöge seiner Gabe, mit wenigen Worten viel zu sagen, so glücklich gewesen ist, die gröste Vollständigkeit zu erreichen. Bey dem Reichthume von Materialien, die ihm zu Gebote standen, war es ihm möglich, jede Lücke zu vermeiden, und so eignet sich dieses Werk gewiss vor allen zum Studium eines jeden Gebildeten, der sein deutsches Vaterland liebt, und zur Grundlage beym öffentlichen Unterricht auf höheren Bildungsanstalten.

In der Crökerschen Buchhandlung sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Zwey Predigten, zur Gedächtnissfeyer der Reformation in den Jahren 1822 und 23, gehalten von Dr. *J. G. Marezoll.*

Jeder ächt protestantische Christ, der den Stand seiner Kirche beherzigt, wird sich über diese herzlichen, kräftigen Worte freuen, die unserer Zeit so nöthig sind.

Replik für Herrn Staatsrath Niebuhr,
die Ciceronischen Fragmente de rep. anlangend.
Von Dr. *Wilh. Ferd. Steinacker.*
8. *broschirt.* Preis 3 gr. oder 14 kr. Rhein.
ist so eben bey *J. F. Hartknoch* in *Leipzig* erschienen.

Im Verlage von *J. K. G. Wagner* in Neustadt a. d. Orla sind so eben im Druck erschienen:

P r e d i g t e n
über die gewöhnlichen
Sonn- und Festtags-Evangelien
des ganzen Jahres,
in der
Hauptkirche zu Neustadt a. d. O.
gehalten
von
Dr. *Johann Friedrich Heinrich Schwabe,*
Grosherzogl. S. Superint. und Oberpf. daselbst.
Die Predigten
vom ersten Adventsonnt. bis zum zweyten Pfingstfeyertage enthaltend.
28 Bogen. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Predigten bezwecken eine auf deutlichen Gründen beruhende Erbauung, Weckung der Gefühle und Belebung der Entschlüsse. Dieser Zweck wird sehr schön erreicht, und so auch hier dem verderblichen und frevelhaften Bestreben entgegengearbeitet, die Denkkraft und den Geschmack der Zeitgenossen, in Bezug auf das Heiligste, was die Menschheit hat, zu verderben. Die Predigten gehen nach der Ordnung der Sonn- und Festtage fort, so dass der bald nachfolgende zweyte Band den vollständigen Jahrgang beschliessen wird. Die Eigenthümlichkeiten sind ein gebildeter, reiner Stil, ein präciser, doch sehr deutlicher Ausdruck, eine leichte, logisch richtige Ordnung, und eine Reichhaltigkeit der anziehendsten und zweckmäsigsten, besonders auf die Seelenkunde sich beziehenden Materien, die mit Herzlichkeit, Neuheit, Abwechselung und Mannichfaltigkeit

in den Wendungen so geschickt behandelt werden, dass sie nicht blos zur häuslichen Erbauung, sondern sehr zweckmäßig auch zum Vorlesen in den Kirchen, besonders aber auch angehenden Predigern dazu dienen können, sich einen Reichthum von Materialien zu sammeln, und sich eine gewisse Form anzueignen.

An die Herren Schuldirectoren und an die Freunde der hebräischen Sprache.

Von

Schröders, Dr. *J. F.*, *deutsch-hebräisches Wörterbuch ist die 2te Abtheil. L — Z enthaltend*

erschienen. Der Preis beider Abtheil. (1040 Seiten Lexikonformat) ist 4 Rthlr. Der Herr Verfasser, durch sein hebräisches Uebungsbuch bereits rühmlichst bekannt, hat sich durch die Herausgabe dieses Wörterbuchs ein neues Verdienst um das Studium der hebräischen Sprache erworben, indem dasselbe mit größter Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet ist. Ich glaube daher nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass es das beste und vollständigste deutsch-hebräische Wörterbuch ist, das wir bis jetzt haben. Leipzig, im Novemb. 1823.

Karl Cnobloch.

In unserem Verlage sind erschienen:

Mannert, *K.* (Hofrath und Professor zu Landshut), *das nördliche Griechenland; der Peleponnesus; die Inseln des Archipelagus.* Aus den Quellen bearbeitet. Auch unter dem Titel:

Geographie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt. VIII Theil, mit Charte. gr. 8. 1822. 3 Rthlr. 12 gr.

Desselben Werkes IXr Theil in 2 Abtheilungen, oder: *Geographie von Italia*, nebst den Inseln *Sicilia*, *Sardinia* u. s. w. Mit 1 Charte. gr. 8. 1823. 5 Rthlr.

Durch vieljähriges umfassendes Studium der Quellen und Forschungen über alte Geographie ist es dem berühmten Verfasser gelungen, in der fortwährenden sorgfältigen Fortsetzung seines klassischen Werkes viele neue Entdeckungen und scharfsinnige Ansichten darzulegen, welche jede Abtheilung, besonders aber die *obigen*, die vom allgemeinsten Interesse für jeden Alterthumsfreund sind, zu einer wahren Bereicherung der Literatur erheben. Auf einige Zeit ist der Preis des ersten bis sechsten Bandes von 20 Rthlr. 8 gr. auf 12 Rthlr. vermindert worden.

Hahnsche Verlagshandlung
in Leipzig.

Von *Walther Scotts* neuestem Romane:
„*St. Romans Well.*“
wird eine Uebersetzung von Hn. Hofr. *Meth-Müller* in Leipzig erscheinen in der
J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

Im Verlage der Buchhandlung *Joseph Max und Comp. in Breslau* sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gottfrieds von Strasburg Werke, aus den besten Handschriften mit Einleitung und (vollständigem) *Wörterbuch*, herausgegeben von *Fr. H. von der Hagen.* 2 *Bände. Mit einem Kupfer, nach einem Bilde in der Münchener Handschrift*, gezeichnet von *Ruhl* in *Kassel*, gestochen von *Ludw. Meyer in Berlin.* gr. 8. *Breslau, im Verlage von Joseph Max und Comp.* 1823.

Weisses Druckpapier 3 Rthlr. 18 gr.
Velin-Papier 5 Rthlr.

Das Publicum erhält hier zum erstenmal die anmuthige Ritter-Dichtung von *Tristan* und *Isolde*, in ihrer vollständigen, ursprünglichen, nach den besten vorhandenen Handschriften treu hergestellten und berichtigten Gestalt. Der ersten, fast im Druck vollendeten, Auflage widerfuhr das Unglück, im April 1822 in der Herzogl. Hofbuchdruckerey zu Oels gänzlich zu verbrennen, und obgleich die Verlagshandlung den Druck sogleich von Neuem wieder beginnen liess, so verzögerte doch die Schwierigkeit desselben die Vollendung bis jetzt. — Ausser dem *Tristan* des *Gottfried von Strasburg* sind hier auch noch die beiden Fortsetzungen des *Ulrich von Turheim* und des *Heinrich von Friberg*, und zwey merkwürdige Bruchstücke einer älteren Bearbeitung dieser Heldensage von *Eilhart von Hobergen*, mit abgedruckt. Was aber der gegenwärtigen Ausgabe einen unschätzbaren Werth für den Forscher und Kenner altdeutscher Kunst und Literatur verleiht, ist die hier mitgetheilte älteste bekannte Sagenquelle des Tristan; wir meinen die altenglische Bearbeitung des *Thomas von Britannien*, aus welcher Gottfried und seine Fortsetzer augenscheinlich geschöpft haben; zu diesem altenglischen Gedicht ist hier noch die altwalisische und die altfranzösische Bearbeitung derselben Tristansage hinzugefügt, so dass der Freund des Mittelalters hier gleichsam alle die verschiedenen Formationen und Krystallisationen vor sich sieht, in welchen diese tiefe und anmuthig blühende Sage sich unter den verschiedenen Völkern des Mittelalters gestaltet hat. Voran steht eine geistvolle und gründliche Untersuchung über die Lebensumstände Gottfrieds und mehrerer gleichzeitiger Dichter. Im zweyten Bande sind alle noch vorhandenen Minnelieder Gottfrieds und sein bisher fast noch ganz ungedruckter Lobgesang auf die Jungfrau Maria und Christus aus der Manessischen Handschrift mitgetheilt. Den Beschluss macht ein kritisch gearbeitetes Wörterbuch über alle die verschiedenen hier zusammengestellten altdeutschen Dichtungen. Ueber die Schönheit der Darstellung und des Stoffes im Tristan noch Etwas hinzuzufügen, würde nach dem, was *Docen* hierüber im *altdeutschen Museum* (B. I. S. 52. f.) ausführlich gesagt hat, überflüssig seyn. Wir bemer-

ken blofs noch, dafs für den Anfänger, oder auch für den Dilettanten der altdeutschen Poesie, das in Rede stehende Werk ganz vorzüglich, und zwar mehr, als viele andere, ansprechend, ergötzend, und zugleich eine reiche Quelle des Studiums und der Belehrung seyn dürfte. — Die Verlagshandlung dieses zweyten Hauptwerks altdeutscher Literatur hat es sich angelegen seyn lassen, dasselbe correct und anständig im Druck auszustatten, und eine in Zeichnung und Stich ganz überaus gelungene Abbildung von *Tristan* und *Isolde* beyzufügen. Bey den bedeutenden Kosten, welche besonders der schwierige Satz verursacht hat, ist der Ladenpreis ungemein wohlfeil gestellt; der erlittene Verlust bey der verbrannten ersten Auflage, und der nicht unbedeutende Kostenaufwand für Zeichnung, Stich, Abdruck u. s. w., des meisterhaft ausgeführten Kupferstichs, ist bey der Preisfestsetzung gar nicht in Anschlag gebracht worden, so dafs letzterer als eine unentgeltliche Beylage für jeden Käufer des Buches zu betrachten ist.

Bey *Ernst Fleischer* in *Leipzig* ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

George William Manby's Esq.
Reise nach Grönland im Jahr 1821.
Aus dem Englischen übersetzt von
Dr. *C. F. Michaelis.*
Mit vier colorirten und zwey schwarzen Kupfern nebst einer Charte. Breit-Octav. Sauber cartonnirt. Preis 2 Rthlr. 4 gr. Conv. M. oder 3 fl. 54 kr. Rhein.

Die neueren heldenmüthigen Versuche zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt bey Amerika, insbesondere von Seiten der Engländer, haben seither mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, und ganz Europa mit einem lebhaften Interesse für dortige Gegenden erfüllt. Obschon gegenwärtige Reise, für einen anderen Zweck unternommen, nicht unter jene Expeditionen zu zählen ist: so erregte dennoch das Tagebuch derselben bey seinem Erscheinen in England ungewöhnliches Aufsehen, und jeder Gebildete suchte und fand darin eine nähere Bekanntschaft des gefährlichen Nordens, seiner seltsamen Eigenthümlichkeiten und wunderlichen Erscheinungen. *Manby* unternahm diese Reise in Begleitung des berühmten Capitän *Scoresby*, welcher als Befehlshaber eines grönländischen Schiffes auf den Wallfischfang von Liverpool auslief, und auf seiner Fahrt die nördlichsten Puncte berührte. — Ausgestattet mit vier vorzüglich colorirten Kupfern in Aquatinta, welche einige anziehende Scenen auf dem Polarmeere darstellen, zwey naturhistorischen Tafeln, und einer Generalcharte des Polareises in dem grönländischen Meere, wie es sich im Sommer 1821 gestaltet hatte, werden gewifs auch dieser Ausgabe, die hier als treue Uebersetzung erscheint, und sich überdiefs durch ein schönes Aeufsere empfiehlt, auf deutschem Boden Leser und Freunde nicht mangeln. Nicht minderen Nutzen dürfte dieses Buch ebenfalls der reiferen Jugend gewähren.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Löhr, J. A. C., Anekdotenbüchlein für meine Kinder, oder Witz, Laune und Schnurren. Ein Beytrag zu allen Verstandes- und Denkübungen. 2te Aufl. 8. Frankfurt a. M., bey *Ph. H. Guilhauman.* Gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

Dieses ist eine sorgfältig ausgewählte Sammlung, nicht gewöhnlicher Art, ganz geeignet, den Verstand und das Herz der Jugend auf eine sehr angenehme Weise zu schärfen und zu bilden.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständnifs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen Unterricht. 2te Aufl. 2 Thle. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr. 20 gr.

Dieses Werk ist zugleich eine vortreffliche Synonymik für Kinder, in welchem an 500 vielgebrauchte Wörter mit den ihnen verwandten auf sokratische Weise entwickelt, und deren Begriffe festgestellt werden. Aber auch Erwachsenen wird dieses Werk gute Dienste leisten. Ein alphabetisches Verzeichnifs erleichtert den Gebrauch dieses Werks.

Bey *Adolph Marcus* in *Bonn* sind folgende neue Bücher erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Droste: Hülshoff, Dr. C. A. von, Lehrbuch des Naturrechtes oder der Rechtsphilosophie. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Eusebii Caesareensis, de divinitate Christi placita, scripsit Ignat. Ritter, Dr. gr. 4. Preis geh. 4 gr.

Niebuhr, B. G., über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweyten Buche Cicero's de republica. gr. 8. Preis geh. 4 gr.

Bey *L. W. Leske* in Darmstadt ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung. 1823. 10s oder October-Heft. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann.* Preis eines halben Jahrgangs 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl.

Monatschrift für Predigerwissenschaften. 5r Bd., 5s oder November-Heft. Herausgegeben von *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. L. Heydenreich.* Jeder Band besteht aus 6 Heften.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 65.

NOVEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen kann eine Anzeige der

Allgemeinen Schulzeitung

eingesehen werden, welche vom Anfange des Jahres 1824 an von Herrn Consistorialrath *Natorp* in Münster, Herrn Pfarrer Dr. *Pöhlmann* in Ostheim, Herrn Kirchenrath Dr. *Stephani* in Jungenhausen, Herrn Hofprediger Dr. *Zimmermann* in Darmstadt, und anderen ausgezeichneten Männern, als Seitenstück zur Allg. Kirch. Zeit. herausgegeben werden wird. Sie wird als ein Archiv für die neueste Geschichte des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens, als Chronik höherer und niederer Lehranstalten, der Universitäten, Lyceen, Gymnasien, Volksschulen und anderer Institute jeder Art, als Magazin aller bedeutenden, das Schulwesen betreffenden Gesetze, Verordnungen, Wünsche und Vorschläge, durch Mannichfaltigkeit des Inhalts anziehen, und die Aufmerksamkeit des nicht blos der eigentlichen Pädagogen und Lehrer an den verschiedenartigsten Anstalten, sondern namentlich auch der Geistlichen, Schulinspectoren und Regierungsbehörden verdienen. Es werden daher alle Freunde des Schulwesens nicht blos zu geneigter Abnahme, sondern auch zu thätiger Mitwirkung, dringend eingeladen. Wöchentlich erscheinen zwey Nummern in gr. 4. Der Preis des halben Jahrgangs beträgt 3 fl. oder 1 Rthlr. 18 gr. Die Beylagen stehen zur Bekanntmachung jeder Art offen, und es werden solche *zugleich* in der Allg. Kirchen-Zeitung abgedruckt, ohne dass für die Insertion in *beiden* Blättern mehr, als 1 gr. oder 4 kr., für die Zeile bezahlt werden soll. — Um die Stärke der Auflage danach bestimmen zu können, bitte ich die Bestellungen möglichst bald bey Postämtern oder Buchhandlungen zu machen.

Darmstadt, im October 1823.

Karl Wilhelm Leske.

Bey *Mörschner* und *Jasper*, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die zweyte, vermehrte Auflage in 4 Bänden von:

Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens in seinem gegenwärtigen Zustande, vorzüglich in technischer, mercantilischer und statistischer Beziehung. Nach den neuesten und zuverlässigsten Quellen, und nach vieljährigen eigenen Beobachtungen, mit steter Berücksichtigung der neuesten Erfindungen und Entdeckungen u. s. w., bearbeitet. Herausgegeben von *Stephan, Edlen von Keess*, erstem Commissär bey der kais. Fabriken-Inspection in Wien.

Mit einem vollständigen Sachregister. Wien, 1824. gr. 8. 173 Bogen stark. Complet auf Druckpapier. 12 Rthlr. Schreibp. 16 Rthlr.

Dieses Werk, welches das Wichtigste und Wissenswertheste aus dem gesammten Umfange des Fabriks- und Gewerbswesens enthält, und in welchem nicht nur der Staatsdiener, Cameralbeamte, Landwirth und Landgutsbesitzer, sondern auch der Kaufmann, Fabricant, Manufacturist und Handwerker, die nöthige Belehrung über jedes einzelne Gewerbe, über die Art des Verfahrens, die hiezu erforderlichen und neu erfundenen Maschinen und Werkzeuge, die Gattungen und Kennzeichen der rohen Stoffe und Fabricate, den Handel, die Preise u. s. w., findet, kann, da es ganz für den praktischen Gebrauch berechnet ist, um so mehr empfohlen werden, als weder in dem gewerbsreichen England, noch in Frankreich, ein originelles Werk dieser Art bisher erschienen ist. Das mit grösster Sorgfalt bearbeitete Sachregister macht dasselbe vorzugsweise auch für Fabricanten, Manufacturisten, Schreibestuben der Handelsleute, für Geschäftsbureaux, Lesecabinette und Bibliotheken, als Nachschlagbuch geeignet. Die darin behandelten Gegenstände sind nach dem neuesten Zustande bis zum gegenwärtigen Zeitpuncte vollständig dargestellt.

Wir enthalten uns alles Lobes, und verweisen blos auf die günstigen Beurtheilungen in

Dingler's polyt. Journal. 1821, 12tes Heft; im baierischen Kunst- und Gewerbsblatte, Januarheft, 1822; im Hesperus, Beylage No. 4. zum XXV Bande, und No. 67 vom Jahre 1823 in den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, 1823, No. 37, in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung, 1823 No. 27; in dem zu Paris erscheinenden *Récueil encyclopédique*, 1820, Tom. VIII. pag. 120. u. m. a.

Den Besitzern einzelner Bände werden die ihnen abgehenden auch einzeln ausgeliefert, wohin sonach der letzte Band, der den Anhang und Register enthält, ebenfalls gehört.

Die Preise der einzelnen Bände sind: 1ster, 2ter à 3 Rthlr. 4 gr., — 3r 4 Rthlr. — 4r 1 Rthlr. 16 gr. — Die Bände auf Schreibpapier werden nicht getrennt.

Bey *H. Ph. Petri in Berlin* erschien, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Hand- und Hülfsbuch, kleines, für Buchhändler, Schriftsteller und Correctoren, mit der Vorstellung einer Correctur. Vom Verf. des Handbuchs für Buchdrucker. Zweyte Auflage. 8. geh. 8 gr.

Porterbrauer, der deutsche, oder Anweisung, ein dem englischen Porter gleich kommendes Bier zu brauen, mit Beachtung aller zur Fabrication eines guten Lagerbiers gehörenden Gegenstände und mit Hinsicht auf die Rathusiussche Brauerey zu Althaldensleben. Von einem ehemaligen Vorsteher derselben. Zweyte, durchgesehene, und mit einer Abhandlung über die Fabrication des englischen Ale vermehrten Auflage. 8. geh. 8 gr.

Bey *Eduard Weber in Bonn* ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Diesterweg, Dr. *F. A. W.* (Director des Schullehrer-Seminariums zu Mörs), *Leitfaden für den Unterricht in der allgemeinen und praktischen Arithmetik, sowie in dem algebraischen Schrift- und Kopfrechnen, nebst Beyspielen, Formeln und Aufgaben für höhere Bürgerschulen, Gymnasien und Seminarien.* Drey Theile, mit vier Steintafeln. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.; jeder Theil einzeln 8 gr. oder 36 kr.

Erster Theil: Theorie der Arithmetik.

Zweyter Theil: Praxis der Arithmetik, mit drey Steintafeln.

Dritter Theil: Algebra, mit einer Steintafel.

Follenius, W. (K. Preuss. Divisionsprediger und Studien-Director der Divisionsschule zu Trier), *Grundriss der allgemeinen Geschichte, als Leitfaden des geschichtlichen Unterrichts für Divisionsschulen, Gymnasien, Seminarien und andere höhere Bildungsanstalten.* In drey Bänden. Erster Band, welcher die Einleitung, die alte Geographie und die alte Geschichte enthält. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der zweyte Band, welcher die mittlere Geschichte enthält, und der dritte, die neuere Geschichte bis auf unsere Zeiten enthaltende, Band werden gleichfalls im Laufe dieses Jahres erscheinen. Ueber die Trefflichkeit dieser beiden Lehrbücher, die bereits in mehreren bedeutenden Schulanstalten beym Unterrichte zum Grunde gelegt sind, wird nur Eine Stimme seyn; sowie sich dieselben zugleich durch sehr wohlfeile, die allgemeine Einführung möglichst erleichternde, Preise auszeichnen. Schulen, die sich mit directer Bestellung grösserer Quantitäten an den Verleger selbst wenden, erhalten solche zu noch billigeren Bedingungen.

Schlegel, Aug. Wilh. von, Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift. I Bandes viertes Heft. gr. 8. 21 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt dieses Heftes, womit der erste Band geschlossen ist: X. Neueste Mittheilungen der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta. Geographie. Das Himalaya-Gebirge und die Quellen des Ganges. Botanik, Zoologie. Der asiatische Tapir, von Herrn *d'Alton*. Ethnographie und Alterthumskunde. §. 1. Java und Bali. §. 2. Die Phansigars. §. 3. Die Königsweihe. XI. Ueber die in der Sanskrit-Sprache durch die Suffixa tvâ und ya gebildeten Verbalformen, von Herrn Staatsminister Freyherrn *von Humboldt*. Das erste Heft des zweyten Bandes wird gleichfalls noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Burchardi, Dr. *G. Ch.* (ord. Prof. d. R. zu Kiel), *System des römischen Rechts im Grundrisse, zum Behuf civilistisch-dogmatischer Vorlesungen.* gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Amrulkeisi Moallakah, cum scholiis Zuzenii e codd. Paris. ed. lat. vert. et illustr. *E. G. Hengstenberg.* 4 maj. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Bhagavad-Gita, id est Θεσπεσιον Μελος, sive almi Krishnae et Arjunae colloquium de rebus divinis, Bharateae episodium. Textum recensuit, adnotationes criticas et interpretationem latinam adjecit *Aug. Guil. a Schlegel*, 8 maj. geh. 5 Thlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr.

Bischof, Dr. *Karl Gustav* (ord. Prof. d. Chemie zu Bonn), *Lehrbuch der reinen Chemie.* Erster Band, welcher die Einleitung, die allgemeine Chemie und die Lehre von den Imponderabilien enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr. oder 3 fl. 24 kr.

Nees von Esenbeck, Dr. *C. G.*, und Dr. *J. Nöggerath*, *Giebt Tacitus einen historischen Beweis von vulkanischen Eruptionen am Niederrhein? Antiquarisch-naturhistorisch untersucht.* gr. 8. geh. 8 gr. od. 36 kr.

Beyträge zur Wissenschaft und Literatur des deutschen Bundesrechts. I. Von der Unterscheidung zwischen Interessen und Rechten

bey Streitigkeiten unter Bundesgliedern. gr. 8. geh. 12 gr. oder 54 kr.

Brandis, Dr. *Chr. Aug.*, *commentatio de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono sive philosophia.* 8 maj. 10 gr. oder 45 kr.

Dorow, Dr., *Denkmäler alter Sprache und Kunst. 1sten Bandes 1stes Heft. Mit 3 Steintaf.* (Taf. 1 und 2 Bildwerke, Taf. 3, vollständ. skandinavische Paläographie a. d. 12 Jahrhund.) gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dr. *Katzenbergers Badereise; nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen, von Jean Paul Friedrich Richter. 2te, verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bändchen.* 8. *Breslau, im Verlage von Joseph Max und Comp.* 1823.

auf fein Druck-Velin u. cartonnirt 3 Rthlr. 12 gr.
auf fein Post-Velin und cartonnirt 4 Rthlr. 12 gr.

Katzenbergers Reise in das weltberühmte Bad *Maulbronn* wurde schon bey ihrer ersten Erscheinung unter *Jean Paul's* begabteste, mit aller Weihe des ihm allein eigenen Witzes und Humors ausgestattete Dichtungen gezählt. Ja, einer der grösten jetzt lebenden Zergliederer, der jüngere *Meckel* in *Halle*, dedicirte sogar dem Dichter wegen der Virtuosität seines Katzenbergers im Jahre 1815 seinen Commentar von der doppelten Monstrosität in dem ausgesuchtesten Latein. Jetzt ist das Werk so reich mit Zusätzen ausgestattet, dass diese Ausgabe um einen ganzen Band anwuchs, und in der neuen und zweyten Vorrede sagt der Verfasser selber: „Diese neue Auflage bringt unter anderen „Zusätzen mehrere neue Auftritte des guten „*Katzenbergers* mit, welche ich eigentlich schon „in der alten nicht hätte vergessen sollen, weil „ich durch diese Vergesslichkeit seinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benom„men." — Die angehängten sogenannten *Werkchen*, welche allen drey Theilen dieser Katzenbergeriade, nach *Jean Paul's* beliebter Manier, dem Hauptschüssel immer einige Mussstheile zuzulegen, zur Beygabe dienen, sind sämmtlich zu dem Gelungensten zu rechnen, was seiner Phantasie, diesem im ächten Geisteszauber stets Neues hervortreibenden Füllhorn, je entquoll. In einem derselben: *Halbgespräch über die Marattödterin Charlotte Corday*, erklärt, sich der Dichter jetzt über den verblendeten Mörder *Kotzebue's* auf eine Weise, die allen Missverstand auf immer beseitigt. Ein anderer Aufsatz: *Ueber den Tod nach dem Tode, oder der Geburtstag*, eine Betrachtung über das Fortleben in anderen Welten, muss jeden Leser, der noch an den Flügelschlag der entpuppten Psyche glaubt, erheben und begeistern. Doch genug von einer so frisch sich erneuernden Frühlingsgabe unserer Literatur, welche von der Verlagshandlung auf alle Weise typographisch schön ausgestattet worden ist.

Geschichten, Mährchen und Sagen, von Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann u. Henrich Steffens. 8. *Breslau, im Verlage von Joseph Max und Comp.* 1823.

Fein Schreibpapier 1 Rthlr. 4 gr.
Velin-Papier 1 Rthlr. 12 gr.

In dieser Sammlung giebt zuvörderst *Fr. H. von der Hagen* die tragische Liebesgeschichte von der *Herzogin von Amalfi* und dem schönen Lautenspieler *Antonio von Bologna*, wie sie sich im Anfange des 16ten Jahrhunderts zugetragen, und wie er sie in einer noch ungedruckten geheimen Chronik des Hofes von Neapel, in einer Kloster-Bibliothek daselbst, gefunden hat. — Sodann folgt: *Meister, Johannes Wacht*, von *E. T. A. Hoffmann*, ein Charaktergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, und ganz in Art und Weise einer seiner trefflichsten Erzählungen: Meister Martin und seine Gesellen, gedichtet. Kurz vor seinem Tode verfasst, wird sie Freunden und Verehrern *Hoffmanns* als kostbare Reliquie gewiss willkommen seyn. — *Henrich Steffens* gibt zur *Sagen- und Mährchenwelt:* 1) *Ueber Sagen und Mährchen aus Dänemark.* 2) *Mährchen und Sagen aus dem Riesengebirge*, veranlasst durch eine Gebirgsreise in der Begleitung Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen, und 3) *die Trauung*, eine höchst räthselhafte Begebenheit, welche sich auf der Insel Seeland in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zugetragen hat. Der Verfasser brachte sie zuerst nach Deutschland. Sie ist hier in ihrer ursprünglichen Gestalt, wir möchten sagen, in ihrer grandiosen Einfachheit, von wunderbarer Wirkung, und lässt der Phantasie freyen Spielraum, das tiefe Räthsel zu lösen, welches, in geheimes Dunkel gehüllt, den Leser ergreift und mit Schauder erfüllt.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Teutschland und die Teutschen,
von den
ältesten Zeiten
bis zum Tode
Karls des Grossen.
Zur Bildung und Unterhaltung,
von
Aloys Schreiber.

Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von J. M. Mettenleiter.

Klein-Quart. *Leipzig*, bey *Ernst Fleischer.* Erstes Heft mit 6 Kupfern, in farbigem Umschlag. Preis 2 Rthlr.

Diese Schrift giebt einen treuen Bericht von der Abkunft unserer Väter, von ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, ihrer Religion, ihren Sitten und Einrichtungen; von ihren Thaten im Kriege, und wie sie nach u. nach vom un-

ſtäten, ſchweifenden Leben abgelaſſen, und feſte Wohnſitze gegründet haben. Der Stoff ſchien vor vielen geeignet zu einem Buche, lehrreich für die Jugend und anſprechend für Jeden, der aus der Vergangenheit die Gegenwart ganz begreifen lernen will. Die Ereigniſſe, welche hier erzählt werden, vereinigen mit dem ganzen Reiz der Poeſie eine tiefe hiſtoriſche Bedeutſamkeit; und wenn überhaupt unſere Erziehung wieder einigermaſsen national werden ſoll: ſo können die Elemente dazu nur in den Geſchichten unſeres Landes und Volkes gefunden werden. — Die chalkographiſche Ausſtattung des Werks darf keineswegs als überflüſſige Zierde angeſehen werden: denn wenn, auf der einen Seite, der hiſtoriſche Moment durch künſtleriſche Darſtellung gröſsere Anſchaulichkeit erhält, und lebendiger hervortritt: ſo erwächſt daraus auf der anderen Seite auch ein weſentliches Intereſſe für die Jugend, und der Sinn für Kunſt wird zweckmäſsig angeregt, was um ſo wichtiger ſeyn möchte, da durch die Unzahl gewöhnlicher Bilderbücher der Geſchmack eine durchaus verkehrte Richtung erhalten muſs. Herr *Mettenleiter*, ein Künſtler, dem die öffentliche Stimme ſeinen Rang neben *Chodowiecki* angewieſen hat, beſorgt ſowohl die Zeichnungen, als die Stiche, zu dieſem Werke, und ſeine Arbeiten werden auch den Kunſtfreunden eine willkommene Erſcheinung ſeyn. Das Ganze erſcheint in 4 Heften, jedes Heft zu 10 Bogen Text mit 6 Kupfern, und kann, da an den Platten unausgeſetzt gearbeitet wird, der Text aber bereits vollendet iſt, ſehr ſchnell ſeinem Beſchluſs entgegenſchreiten.

Aufgaben auf Vorlegeblättern
zu ſchriftlichen Sprachübungen
aus der Wort- und Satzlehre,
nach einer geordneten Stufenfolge für Schulen.
Entworfen von
Johann Daniel Gürtler,
Diakonus an der evangel. luther. Pfarrkirche in Goldberg in Schleſien.

8. Neuſtadt und Ziegenrück, bey *J. K. G. Wagner.*
Preis 12 gr.

Welch ein treffliches Mittel die Sprachübungen zur Bildung des Geiſtes ſind, iſt allgemein anerkannt; gleichwohl thun die vorhandenen, an ſich herrlichen Werke eines *Wilmſen*, *Heinrichſen*, *Krauſe* und *Baumgarten*, dem Bedürfniſſe noch nicht Genüge. Dieſes Buch füllt die Lücke aus, indem es die Uebungen in einer natürlichen und vollſtändigen Stufenfolge entwickelt; dabey iſt die Wort- und Satzlehre ſo leicht behandelt, daſs es keiner weiteren Anleitung zum Gebrauche bedarf; der Lehrer, der dieſe Aufgaben benutzt, wird ſehr bald die Freude haben, ſeine Schüler richtig ſchreiben zu ſehen.

Von folgendem Werke:

Journal of a Voyage to the northern Wahlefishery including researches and discoveries on the eaſtern coast of West-Greenland etc. by William Scoresby. Edinburgh, 1823. 8.

bin ich mit einer Ueberſetzung und Bearbeitung beſchäftigt. Das Werk enthält auſser den höchſt merkwürdigen Nachrichten über die öſtliche Küſte von Grönland — die bekanntlich wegen des Eiſes, womit ſie umſchloſſen iſt, ſeit Jahrhunderten von keinem europäiſchen Schiffe beſucht worden, an welchem es jedoch den Verfaſſer gelungen, in mehreren Puncten zu landen — eine Menge intereſſanter Beobachtungen über phyſikaliſche und naturhiſtoriſche Gegenſtände, und giebt zugleich ein anſchauliches Bild von den eigenthümlichen Beſchwerden und Gefahren, mit denen der Wallfiſchfang verbunden iſt. Den wiſſenſchaftlichen Theil des Werkes werde ich aus dem früher erſchienenen Werke des Verfaſſers: *Account of the artic regions etc.*, zu vervollſtändigen ſuchen, und wo es nöthig iſt, Erläuterungen hinzufügen.

Gotha, im Novembr. 1823.

Fr. Kries.

Den Verlag dieſes Werks haben übernommen
Perthes und Beſſer,
in Hamburg.

II. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Jena.

Den 15ten Januar künftigen Jahres ſollen mehrere Bücher aus allen Fächern der Wiſſenſchaften nebſt einer Sammlung von Landcharten, Kriegsplanen, Schlachten, Kupferſtichen, Handzeichnungen, Muſikalien u. ſ. w., öffentlich an die Meiſtbietenden allhier verkauft werden. Das über 13 Bogen ſtarke Bücherverzeichniſs iſt
in Altenburg beym Hrn. Auctionator *Frank*,
in Erfurt beym Hrn. Auctionator *Siering*,
in Gotha beym Hrn. Auctionator *Funk*,
in Göttingen beym Hrn. Procurator *Schepler*,
in Halle beym Hrn. Auctionator *Lippert*,
in Leipzig bey den Herren *M. Mehnert* und Proclamator *Weigel*,
in Weimar beym Hn. Antiquar *Reichel*,
in Jena in der Crökerſchen Buchhandlung und beym Hrn. Auctionsproclamator *Baum*,
zu bekommen. An die beiden Letzten können Auswärtige wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen ſich wenden.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 66.

NOVEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Empfehlungswerthe
Weihnachts- u. Geburtstagsgeschenke.

Bey *H. Ph. Petri in Berlin* sind erschienen, und daselbst, sowie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feyer von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, geselligen Vereinen, am Sylvesterabend u. s. w. 8. Geheftet. 16 gr.

Müchler, Karl, kleine Bühnenspiele. (Taschenbuch auf 1824.) *Inhalt:* 1) Das zerbrochene Bein. 2) Der Kranke im Hospitale. 3) Der Selbstmord. 4) Der Langweilige. 5) Die Gelegenheitsgedichte. 6) Husarenliebe, oder die Heirath auf den Hasch. 12. Geh. 18 gr.

Thieme, Moritz, Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. 11 Jahrgang — Auch unter dem Titel: Dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten. 2tes Bändchen. — *Inhalt:* 1) Prolog, für Eröffnung einer kleinen festlichen Vorstellung gedichtet. 2) Die Geschwister. Schausp. in 1 A. 3) Gespräch am Geburtstage eines guten Vaters zwischen seinen beiden Töchtern. 4) Die Waise. Schausp. in 1 A. 5) Der Mutter Geburtstag. Einige Kinderscenen. 6) Die Genesung. Einige Kinderscenen. 7) Der brave Deserteur, oder: belohnte Kindesliebe. Schausp. in 3 A. 8) Epilog. 8. 1822. Geheftet. 1 Rthlr. Gebunden. 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. *Inhalt*: 1) Die Heimkehr. Einige Scenen bey der Rückkehr eines geliebten Vaters. 2) Das Räthsel, oder: der kleine Klavierspieler. Lustsp. in 1 Aufz. 3) Die Scheidestunde. Schausp. in 1 Aufz. 4) Das Angebinde, oder: Emmas Geburtstag. Lustsp. in 1 Aufz. 5) Das frohe Fest. Einige Scenen. 6) Querstriche. Lustsp. in 1 Aufz. 7) Der Namenstag. Lustsp. in 1 Aufz. 8) Die Weinlese. Festsp. in 1 Aufz. Taschenformat im Futteral. 1 Rthlr.

Folgender Auszug einer Recension über das letztere Werkchen im Literaturblatte für Volks- und Schullehrer diene zur Empfehlung der Schriften des Verfassers:

„Was wir früherhin über das 1ste Bändchen „in unserer Literaturzeitung bemerkten, „gilt auch von dem vorliegenden. Die in „diesem Bändchen enthaltenen 8 Schau„spiele für Kindheit und Jugend eignen „sich wegen der Leichtigkeit der Darstel„lung, und hauptsächlich wegen der sittli„chen Reinheit des Inhalts, zur Aufführung „in Familienzirkeln, und ist zu erwarten, „dass vorzüglich manche Scenen, die dem „Verfasser besonders gelungen sind, eine „nachhallige Wirkung zurücklassen wer„den."

Veränderungen der Figuren. Neuntausendmal. Ein Spiel zum Zeitvertreib. Nebst Andeutungen zur Erläuterung derselben. 72 Theile, illuminirt. In saubern Pappkästchen. 20 gr.

Ferner erscheint in meinem Verlage:

Neues Museum
des
Witzes, der Laune und der Satyre.
Herausgegeben
von
Heinr. Phil. Petri.

Zweyter und dritter Band. Mit Carricatur-Kupfern. Preis des Bandes, aus 4 Heften bestehend, 2 Rthlr. 12 gr. alt Cour.

Zur Empfehlung dieses Journals folgt hier in der Kürze die Inhaltsanzeige des ersten und zweyten Bandes. Erster Band. Dissertation eines Doctorhutes. Von M. C. — Gattinliebe. Von Jocosus Fatalis. — Peter's Missgriffe. Von K. Müchler. — Der Marktschreyer. Von H. Döring. — Grundlinien zu einer Geschichte des Teufels. Von Joh. Regiomontanus. —

Griesgram's Traumgeſichte. Von Lehwe. — Die Mode der hohen Halsbinden. Von L. F. — Geheilte Untreue. Von P. (zum Kupfer.) — Die Revue beym Städtchen Knallburg. Von Ad. Roland. — Eröffnungsrede im Bacchus-Klubb. — Der neue Kirchenbau in der Moldau. — Recept zu einem Hofſchranzen. Von K. M—r. — Betrachtungen in der Kirche. Von M. Cunow. — Aphorismen von den Beweiskräften des Metalles. — Orpheus und Eurydice. Von K. M—r. — Ueber eine jetzt ſehr allgemein herrſchende Krankheit und deren Heilungsarten. — Die Leipziger Poſtkutſche nach Berlin. Von K. Harder. — Recept zu einem alten Deutſchen. — Der Dienſtfertige. Von C. Locuſta. — Alexis Piron. — Potpourri. No. 1 und 2. — Räthſelſchwank. Von Ad. Roland. — Swift's Vorſchlag, Staatsſchulden auf eine leichte Art in kurzer Zeit zu tilgen. — Apologie des Trinkers. Von A. Lätus. — Schnupftabak. Von K. Beſſeldt. — Witzfunken älterer Zeit. — Die Bürger-Reſſource (zum Carricaturkupfer). — Anekdoten — Epigramme. — Witzige Repliken. — Satyriſche Aphorismen u. ſ. w.

Zweyter Band. Das Vergiſsmeinnicht. Von Joc. Fatalis. — Unumſtöſslicher Beweis, daſs die menſchliche Seele ihren Sitz im Magen habe. — Der Jahreswechſel. Von M. Cunow. — Die Wundercur. — Der Congreſs zu Utrecht. — Finanzoperation. — Die Emathiden. — Schreiben des Dichters X an den Schauſpieldirector Y. — Müllner und Kroneisler. — Selbſtgeſpräch des Bettelvogts Meſſingſchild. Von C. Locuſta. — Potpourri No. 3. Von M. C... — Literariſches Geſpräch. — Balthaſar Schmeerbauchs Bemerkungen über Blumen und Blumenſprache. Von Joc. Fatalis. — Das Katzenparadies (zum Carricaturkupfer). — Die glückliche Cur. Von K. Müchler. — Eine Nacht unter Gewehr, oder mein Feldzug. Von M. Cunow. — Der Herzog von Roquelaure. — Der Jude als Landwirth. — Beweis, daſs einem Schulmanne die Armuth zuträglich ſey. Von M. Cunow. — Auszug aus den Acten eines künftigen Hexenproceſſes. Von Jul. v. Voſs. — Freye Bearbeitung aus Juvenals ſiebenter Satyre. Von K. Beſſeldt. — Die Tanzſtunde (zum Carricaturkupfer). — Anekdoten. — Epigramme. — Witzige Repliken. — Satyriſche Aphorismen u. ſ. w. — Von Fr. Barth, Haug, Karl Müchler, Joh. Regiomontanus, W. Sehring, K. Sprengel, Ferd. Wechter und Anderen.

Beyträge, mit Angabe der Bedingungen, unter welchen der Abdruck erfolgen kann, werden unter der Adreſſe des Herausgebers erbeten.

Alle ſechs Wochen erſcheint ein Heft von dieſem Journale, und iſt ſolches durch ſämmtliche reſp. *Buchhandlungen* zu beziehen.

Für Freunde der ſchönen Literatur ſind in demſelben Verlage erſchienen:

Das Pfarrhaus.
Ein Gemälde des menſchlichen Herzens.
Von
Dr. *L. Hoffmann.*

Mit einem von L. Wolf gezeichneten und von Meno Haas geſtochenen Kupfer und Titelvignette. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Mimoſen.
Erzählungen für gebildete Frauen.
Von
Dr. *Auguſt Kuhn.*

8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt: Blätter aus Edmunds Tagebuche. — Zwanzig Jahre. — Biondina. Eine Sicilianiſche Novelle. — Die Quelle der Liebenden. — Reiſe-Abentheuer. — Die edle Gattin. —

Fauſt.
Trauerſpiel mit Geſang und Tanz.
Von
Julius v. Voſs.

8. Geheftet 12 gr.

Trauerſpiele
von
Julius von Voſs.

8. Geh. 1 Rthlr.

Inhalt: Muſtapha Bairaktar. — Die Grabroſen. (Zum Erſtenmale aufgeführt am 10ten October im Königl. Schauſpielhauſe zu Berlin.)

Berlin, im October 1823.

H. Ph. Petri.

Bey *Eduard Weber in Bonn* iſt ſo eben in Commiſſion erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Nova Acta phyſico-medica Academiae Caeſareae Leopoldino-Carolinae naturae curioſorum. Tomus XI.

Auch unter dem Titel:

Verhandlungen der Kaiſ. Leopoldiniſch-Caroliniſchen Akademie der Naturforſcher. Dritter Band, in 2 Abtheilungen (die nicht getrennt werden), mit 63 illum. u. ſchwarzen Kupfern. gr. 4to. Cartonnirt. Preis 16 Rthlr. od. 28 fl. 48 kr. Rhein.

Wir freuen uns, dem naturforſchenden Publicum die Anzeige von der nunmehrigen Vollendung dieſes Bandes geben zu können, und damit zugleich die Ueberzeugung ausſprechen zu dürfen, daſs durch das, was hier geleiſtet wurde, der Wiſſenſchaft eine wahrhafte, vielſeitige Bereicherung geboten wird, in einer bedeutenden Anzahl der trefflichſten Abhandlungen aus den verſchiedenſten Zweigen der Naturwiſſenſchaft, verfaſst von Männern, deren Namen für die Tüchtigkeit ihrer Arbeiten Bürge ſind,

nämlich: *Biſchof (Guſtav)*, *Carus*, *Eyſenhardt*, *Gaede*, *Goldfuſs*, *Gravenhorſt*, *Gruithuiſen, van der Hoeven*, *von Martius*, *Mende*, *Meyer*, *Nees von Eſenbeck*, der ältere, *Nees von Eſenbeck*, der jüngere, *Nöggerath*, *Otto*, *von Schrank*, *Tileſius*, *Weber (M. J.)*, *Maximilian*, *Prinz von Wied-Neuwied*, und *Wiegmann*. — Beide Abtheilungen erſcheinen dieſesmal zu gleicher Zeit, des bedeutenden Umfangs ungeachtet, worin dieſer Band, bey 93 Bogen Text und 63 meiſt vortrefflich illuminirten Kupfertafeln in Folio und in 4to, bey wo möglich noch erhöheter äuſserer Eleganz, jeden der früheren Bände weit übertrifft.

Ein ausführliches Inhaltsverzeichniſs deſſelben iſt in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben.

Bey *C. A. Koch* in *Greifswalde* iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bartholomäi Saſtrowen Herkommen, Geburt und Lauf ſeines ganzen Lebens, auch was ſich in dem Denkwürdiges zugetragen, ſo er mehrentheils ſelbſt geleſen, und gegenwärtig mit angehört hat, von ihm ſelbſt beſchrieben. Aus der Handſchrift herausgegeben und erläutert von *G. Chr. Fr. Mohnike*. 2 Rthlr. 8 gr.

Mohnike, G. Chr. Fr., zur Geſchichte des ungariſchen Fluchformulars. Mit einem Anhange, betreffend den öffentlichen Uebertritt der Königin *Chriſtine von Schweden* zur katholiſchen Religion. 8. 20 gr.

Greifswaldiſche akademiſche Zeitſchrift. Herausgegeben vom Profeſſor *Schildener*. 2s Heft. gr. 8. geheftet 14 gr.

Dr. *Mart. Luther und Philipp Melanchthon*, über den Arzt und ſeine Kunſt, von *G. Chr. Fr. Mohnike*. gr. 8. 4 gr.

Frühgebete
für
Lehrer in Volks- und Bürgerſchulen,
von
G. J. Schlachter,
erſtem Lehrer am Louiſeninſtitut zu Deſſau.

Neue, mit einem Anhange metriſcher Gebete, Gedichte und Lieder vermehrte Ausgabe. 8. Preis 8 gr. alt Cour.

Ueber den Werth dieſer Gebete in erſter Ausgabe führen wir folgende Zeugniſſe im Auszuge an: 1) Die Literaturzeitung für Deutſchlands Volksſchullehrer, welche die Sprache darin, *„edel und rein“* nennt, an den Gebeten die *Kürze lobt*, und ſie ihrer Beſtimmung angemeſſen findet. 2) Die kritiſche Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen, welche ſagt, daſs dieſe Gebete *„ſehr mannichfaltigen, reinmoraliſchen und religiöſen Inhalts ſind.“* 3) Die Jenaiſche Literaturzeitung, deren Ergänzungsblätter *mehrere* dieſer Gebete *„unbedenklich zu den beſſeren gedruckten Gebeten rechnen.“* 4) Die Leipziger Literaturzeitung, welche beſonders bemerkt, daſs dieſe Gebete, *gehörig* gebraucht, *der Jugend nützlich ſeyn würden.*

Der Anhang enthält 22 metriſche Gebete und 15 Gedichte und Lieder zum Schulgebrauch. Sowie nun durchaus nichts Entlehntes darunter: ſo iſt zugleich auf viele einzelne Fälle, z. B. auf den Wechſel der Jahreszeiten, auf Schulprüfungen und Schuleinweihungen, auf Abgang alter und Aufnahme neuer Schüler u. ſ. w., Rückſicht genommen worden.

Entwurf
einer kleinen
lateiniſchen Grammatik
für
höhere Bürgerſchulen und zum Selbſtunterricht
von
K. G. F. Schenk,
Hülfsprediger und Rector an der Stadtſchule zu Angermünde.

8. Preis 4 gr. alt. Cour.

Dieſe kleine lateiniſche Grammatik verdient hinſichtlich ihrer Vollſtändigkeit und Anwendbarkeit für Schulen ſowohl, als auch zum Selbſtunterrichte, vor vielen anderen den Vorzug, und iſt deren Preis, um ſie recht gemeinnützlich zu machen, ſehr gering geſtellt worden.

Bey *Ernſt Fleiſcher in Leipzig* iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſendet:

Die
Mädchenjahre
der
Landwirthstochter
zu
Grünau.
Eine moraliſche Erzählung
für
die weibliche Jugend.
Mit einem Titelkupfer von Fr. Fleiſchmann. 8.
Sauber gebunden.
Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Bey der groſsen Mannichfaltigkeit von Bildungsſchriften aller Art, die wir für jedes Jugendalter beſitzen, iſt noch weniger für ſolche Bücher geſorgt, welche Aeltern gern in die Hände ihrer Töchter wünſchen, wenn dieſe der Jungfrau entgegenreifen, und ihre Schulbibliothek mit anderer Lectüre vertauſchen ſollen. Dieſer Beſtimmung wird unſer Buch gewiſs in jeder Hinſicht entſprechen, wahren Nutzen und anziehende Unterhaltung ſeinen Leſerinnen gewähren, und ſich bey Geburts- und Weihnachtsfeyer recht allgemein zu einem ſinnreichen Ge-

schenk empfehlen. Uebrigens von einem schönen Titelkupfer geziert, ist es auch äuserlich mit aller Eleganz ausgestattet.

Geographische Tabellen.
über
Europa,
für den
Schulgebrauch und Selbstunterricht.
Entworfen
von
Karl Geisler,
Conrector an der Knabenschule zu Eilenburg.
Grofs-Folio. Preis 10 gr.

Nach Maßgabe der mit so vielem Beyfall aufgenommenen und fast allgemein in Schulen eingeführten *Bredowschen* Tabellen über die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte, dürfte eine geographische Uebersicht unseres Welttheils für denselben Zweck, und nach einem ähnlichen Plane bearbeitet, nicht minder nützlich und willkommen seyn, und selbst Personen von reiferem Alter beym Zeitungslesen und in dergleichen Fällen gewifs nützlich seyn. Schöner Druck und vorzügliches Papier dieser sechs Tabellen wird ebenfalls zu ihrer Empfehlung beytragen.

In unterzeichneter Handlung ist so eben erschienen, und sowohl an die Herren Subscribenten, als an sämmtliche Buchhandlungen versendet:

Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch, von Dr. *Val. Chr. Fr. Rost.* Zweyte Abtheil. Λ — Λ. Zweyte, vielfach verbesserte und durchaus vervollständigte Ausgabe.

Mit dieser zweyten Abtheilung ist das treffliche Werk des durch seine vorzüglichen Schriften für den griechischen Sprachunterricht überall rühmlich bekannten Herrn Verfassers vollendet; und nach dem Urtheile der gründlichsten Kenner dürfen wir dasselbe nicht blofs den Zöglingen, sondern auch den gelehrten Schulen, als ein ausreichendes und treffliches Hülfsmittel bey dem Studium der griechischen Sprache empfehlen. *Die ungemeine Wohlfeilheit* des Preises, welcher, obgleich das Werk nebst der prosodischen Abhandlung von Hn. Dr. *Spitzner* 89 eng gedruckte Bogen des *gröfsten* Lexikonformats füllt, nur auf die Summe von 3 Rthlr. Sächs. angesetzt ist, mufs unserer Empfehlung bey Allen Eingang verschaffen, welche bey der wissenschaftlichen Ausbildung der Jugend auch die Vermögensumstände der Eltern berücksichtigen.

Gotha, den 31 October 1823.

Hennings'sche Buchhandlung.

Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Novemberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 81—88 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Albertische Buchhandl. in Danzig E. B. 82.
Anonym. Verl. 205.
— — in Paris. E. B. 83.
Arnoldische Buchhandl. in Dresden 215. (2).
Barth in Leipzig 210. 214.
Bauer in Nürnberg 206.
Brockhaus in Leipzig 220.
Calve in Prag 212.
Cordier in Paris E. B. 83.
Cottasche Buchhandlung in Stuttgart 208.
Crökersche Buchhandl. in Jena 207. 214.
Darnmannsche Buchhandlung in Züllichau u. Freystadt 216. 217.
Fleckeisensche Buchhandlung in Helmstädt 218.
Fleischer in Leipzig 220. E. B. 81.
Flick in Rathenow 217.
Frommann in Jena 215.
Gerold in Wien 218.
Göbhard in Bamberg u. Würzburg E. B. 87.
Groos in Heidelberg 216.
Haller in Bern 208.
Hammerich in Altona 205. 211. 213.
Hasperi in Annaberg 214.
Heyse in Bremen 204.
Hinrichsche Buchhandlg. in Leipzig 220.
Hofmeister in Leipzig 219.
Keyser in Erfurt 214. E. B. 87.
Korn in Breslau 218.
Krieger in Herborn 201.
Krüll in Landshut 213 E. B. 87.
Kuhlmey in Liegnitz 202.
Kupferberg in Mainz E. B. 84. 85. 86.
Laupp in Tübingen E. B. 88.
Lindauer in München 213.
Liter. Comptoir in Ronneburg 220.
Marcus in Bonn 206.
Maurer in Berlin 207. 212. 213.
Metzlersche Buchhdlg. in Stuttgart 209. 218 (2) E. B. 88.
Meyer in Braunschweig 214.
Mittler in Berlin und Posen 217.
Ofiander in Tübingen 218.
Perthes in Gotha 219 (2).
Petri in Berlin 214. 217.
Popp in Kopenhagen E. B. 82.
Reinsche Buchhandlung in Leipzig 215.
Rengersche Buchhandlung in Halle 211.
Rubach in Magdeburg 201.
Sauerländer in Aarau E. B. 88.
Schlesinger in Berlin 215.
Schrag in Nurnberg 208.
Schulz u. Wundermann in Hamm u. Münster 215. 217.
Seidel in Sulzbach 202. 203. 219 (2).
Steinkopf in Stuttgart 201.
Taubst. Inst. in Schleswig 206.
Varrentrapp in Frankfurt a. M. 209.
Voigt in Sondershausen 220. (2)
Waisenhaus in Cassel 210. (2).
Weigelin u. Rätzer in St. Gallen. E. B. 83.
Wiegand in Kaschau 215.
Wiesicke in Brandenburg 203.
Wilmans in Frankf. a. M. 220.
Winter in Heidelberg 215.
Zehsche Buchhandlg. in Nürnberg u. Leipzig. 207. 218.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

JURISPRUDENZ.

Nürnberg, auf Koſten des Vfs.: *Beytrag zur endlichen feſten Beſtimmung des Rechtsverhältniſſes zwiſchen Autor und Verfaſſer*, von *Chriſtoph Wilh. Friedr. Penzenkuffer.* 1825. 8.

Die Veranlaſſung dieſer Schrift iſt, wie die Vorrede derſelben angiebt, eine Differenz, in welche der Vf. mit dem Buchhändler Zeh zu Nürnberg gerieth, und wobey die Frage obſchwebt, ob Zeh mit dem Vf. einen Dienſtmiethcontract, eine *locatio conductio operarum*, zur Fertigung eines italiäniſch-deutſchen Schulwörterbuchs, eingegangen habe. Der Vf. verneint dieſs. Theils dieſe Veranlaſſung, theils die Schriften, deren ſich der Vf. als Hülfsmittel bey dem obigen Werk bediente (es ſind dieſs bloſs *Kants* und *Fichtes* Aufſätze in der Berliner Monatsſchrift, und *Heuſingers* Abhandlung im *Niethammer*'ſchen Journale), haben, nach unſerem Dafürhalten, den Vf. bey ſeiner Darſtellung des Verlagsvertrags und der daraus hervorgehenden Rechtsverhältniſſe zu einer, dem Schriftſteller, im Gegenſatz vom Verleger, zu günſtigen Einſeitigkeit verleitet.

Der Vf. wollte das äuſsere Verhältniſs zwiſchen dem Schriftſteller und dem Verleger nach den Foderungen einer der Vernunft entſprechenden Rechtsgleichheit beſtimmen. So wahr es iſt, wenn er ſagt, daſs es bey einer ſolchen Beſtimmung noch Keinem gelungen ſey, alle Stimmen für ſich zu gewinnen, ſo wenig glauben wir aber, daſs es ihm ſelbſt gelingen werde, nur viele Stimmen für ſich zu erhalten, und am allerwenigſten möchten wir in die Klage einſtimmen, „daſs die Streitſache zum alleinigen Nachtheile des Schriftſtellers immer noch ſchwebe, während der Verleger unter dem Schutze einer, dem beſagten Verhältniſs gänzlich fremden Geſetzgebung, ruhig ſeine anſtöſsigen und unanſtöſsigen, erlaubten und unerlaubten Befugniſſe ausübe.“ Zwar kennt das fremde, das römiſche Recht den Verlagscontract nicht, allein es hat zum wenigſten allgemeine, einer vernunftgemäſsen Rechtsgleichheit entſprechende Grundſätze, die auch auf den Verlagsvertrag Anwendung erleiden; und wo dieſe nicht ausreichen, entſcheidet die individuelle Natur des Verlagsverhältniſſes, ſo daſs weder nach jenen, noch nach dieſer, die Rechtsverhältniſſe aus dem Verlagsvertrag der Willkühr des Verlegers zum Nachtheil des Schriftſtellers vor dem Richter preisgegeben ſind.

Der Vf. hat ſich hauptſächlich damit beſchäftigt, die Natur des Verlagsvertrags im Allgemeinen auszumitteln. Er handelt von der Subſumtion dieſes Vertrags unter die Grundſäze vom Kauf, vom Mieth- oder Lohn-Vertrag, und vom Bevollmächtigungsvertrag, und entſcheidet ſich zuletzt für die Natur des Bevollmächtigungsvertrags. Rec. vermiſst hiebey im Allgemeinen eine Charakteriſirung der Eſſentialien und des Wechſelverhältniſſes der genannten verſchiedenen Verträge. Der Mangel einer ſolchen hat bewirkt, daſs der Vf. bey ſeinen Prüfungen und Ausführungen weder die gehörige Schärfe der Begriffe zeigt, noch den richtigen Weg getroffen hat. Hienächſt iſt die Unterſuchung der Natur des Verlagsvertrags noch keinesweges damit beendigt, daſs man die Anwendbarkeit der genannten Verträge prüft; denn nicht minder wichtig iſt die Frage, ob der Verlagsvertrag nicht als Societätsvertrag zu betrachten ſey, und dieſer Vertrag, auf den einige neuere Schriftſteller den Verlagsvertrag, und, nach Rec. Dafürhalten, in der Regel mit Recht, zurückzuführen ſuchten, hat der Vf. ganz auſser Acht gelaſſen. Endlich iſt derſelbe insbeſondere darin zu weit gegangen, daſs er nur *Eine* Vertragsnatur annimmt; denn ſo gut man mit einem Grundſtück in eine Societät treten, daſſelbe verſchenken, vertauſchen, verkaufen, vermiethen kann u. ſ. w., ebenſo gut kann der Verlagsvertrag im einzelnen Fall eine ſehr verſchiedenartige Natur annehmen, wozu die folgende Beurtheilung der Meinungen des Vfs. im Einzelnen einen Beytrag liefern mag.

Was die Subſumtion des Verlagscontracts unter die Natur des Kaufs betrifft: ſo hat der Vf. theils zu zeigen geſucht, daſs möglicher Weiſe ein Kauf unter den Paciscenten gar nicht Statt finden könne, theils daſs die Übereinſtimmung des vernünftigen Geſammtwillens der Paciscenten zur Errichtung eines Kaufvertrags undenkbar ſey. — Wenn man rückſichtlich der behaupteten Unmöglichkeit die Darlegung des Vfs. ordnet, und auf die weſentlichen Beſtandtheile des Kaufvertrags zurückgeht: ſo reducirt ſich

die Anſicht des Vfs. darauf, daſs es zur Annahme eines Kaufs ſowohl an der erfoderlichen *res*, als an dem *pretium* ermangele. (Was den Mangel der *res* anlangt: ſo wird angeführt, daſs der Schriftſteller dem Verleger das Manuſcript zum *Druck* anbiete, daſs dieſs nicht auf eine Veräuſserung des Manuſcripts gehe, daſs der Beſitz, den der Verleger am Manuſcript erhalte, noch keinesweges auf Übertragung ſchlieſsen laſſe, daſs die Auslieferung des Manuſcripts nicht Theil des Vertrags ſey, ſondern bloſs Folge der Vernunftregel: Wer den Zweck will, muſs die Mittel wollen, und daſs der Schriftſteller das Manuſcript ebenſo gut dem Setzer, als dem Verleger geben könne. Rec. iſt nun zwar auch der Meinung, daſs man in der Regel das Manuſcript nicht, als eine *res*, wie ſie bey dem Kaufcontract gewöhnlich vorzukommen pflegt, betrachten kann, ſondern daſs vielmehr das Manuſcript, in Folge des zwiſchen Schriftſteller und Verleger Statt findenden Societätsvertrages, als *res* conferirt wird; allein die Möglichkeit, daſs es als *res* bey einem Kaufcontracte, der doch Verlagsvertrag iſt, in Betrachtung kommen kann, dürfte wohl auſser allem Zweifel ſeyn. Der Schriftſteller darf nur das Manuſcript verkaufen unter der Feſtſetzung des Zweckes, daſs es gedruckt werde (*pactum ſub modo*), was, je nachdem der Zweck Gegenverſprechen oder auflöſende Bedingung iſt, ſeine verſchiedenen rechtlichen Wirkungen hat; und Niemand wird zweifeln, daſs der Kauf ein Verlagsvertrag ſey, und folglich auch der Verlagsvertrag die Natur des Kaufs habe. Gegen die Exiſtenz eines zum Kauf erfoderlichen *pretii* erinnert der Vf., daſs das Honorar nur das Herkommen für ſich habe, oft gar nichts, oft nur Freyexemplare gegeben würden, und das Honorar überhaupt nur eine Ehrenvergeltung und etwas Zufälliges ſey. Offenbar hat der Vf. hier den Unterſchied zwiſchen einem *pretium* und einer Ehrenvergeltung, Honorar im eigentlichen Sinne, ganz überſehen. Läſst ſich der Schriftſteller für das Manuſcript Geld verſprechen: ſo iſt dieſs *pretium*; dagegen iſt Ehrenvergeltung nur das, was ohne Verſprechen gegeben wird. Was der Schriftſteller bekommt, iſt dann einerley, wenn der Verlagsvertrag Societätsvertrag iſt. Iſt aber das Manuſcript, unter Feſtſetzung des Zweckes, daſs es gedruckt werde, veräuſsert: ſo iſt bey vorhandenem *pretium* eine *emtio venditio ſub modo*, bey ſtipulirten Freyexemplaren ein Tauſch *ſub modo*, bey unentgeltlicher Überlaſſung, auch wenn eine Ehrenvergeltung gegeben werden ſollte, eine *donatio ſub modo* vorhanden. Daſs die verſchiedenartigen Gegenleiſtungen des Verlegers, oder der Mangel ſolcher, zufällig ſey, läſst ſich nur in ſofern behaupten, als ein Verlagsvertrag in allen Fällen beſtehen kann; aber im einzelnen Fall ſind die Beſtimmungen über die Gegenleiſtung für die Annahme einer beſtimmten Natur des Verlagsvertrags allerdings weſentlich. — Rückſichtlich der Undenkbarkeit der Übereinſtimmung des vernunftgemäſsen Geſammtwillens der Paciscenten zur Errichtung eines Kaufvertrags, beſchränkt ſich der Vf. darauf, die Abſurdität einer Übereinſtimmung der fraglichen Art darlegen zu wollen. Rec. giebt gern zu, daſs der Schriftſteller gewöhnlich nicht geradezu verkaufe; aber wenn er *ſub modo* gegen ein *pretium* veräuſsert: ſo iſt nicht abzuſehen, wie darin etwas Abſurdes liegen ſoll. Der beygefügte *modus* giebt dem Schriftſteller ein Recht auf den Druck ſeines Werkes, wie es aus ſeiner Feder gefloſſen iſt, und der Vertrag iſt weit entfernt, den Schriftſteller ganz der Willkühr des Verlegers Preis zu geben.

Die Anwendbarkeit der Natur des Lohnvertrags hat der Vf. kurz beſtritten, weil dieſer Vertrag dem Kauf ſehr ähnlich iſt, und er ſich deſswegen auf das bezieht, was er gegen den Kauf erinnerte. Rec. iſt jedoch der Meinung, daſs der Verlagscontract, ſowie er die Natur des Kaufs annehmen kann, auch eine *locatio conductio operarum* zum Zweck eines *operis* ſeyn kann. Vorausgeſetzt wird dabey, daſs der Verleger (Geſchäftsherr) ſich von dem Schriftſteller (Unternehmer, *redemtor*) die Verfertigung eines Werkes (*opus*), wozu er demſelben die Materialien liefert, gegen eine Gegenleiſtung verſprechen läſst. Weſentlich iſt, nach Rec. Dafürhalten, die Lieferung der Materialien an den Schriftſteller, wofür auch das römiſche Recht in *Fr.* 65 *D. de contr. emt.* und *Fr.* 2 §. 1 *locati*, und zwar, weil hier nicht vom poſitiven Recht, ſondern von vernunftgemäſsen Anſichten die Rede iſt, als *raison écrite*, einen Beleg abgeben mag. Auſserdem würde man die in der Regel anzunehmende Natur des Societätsvertrags behaupten müſſen.

Am ausführlichſten hat der Vf. ſich mit dem Geſichtspuncte des Bevollmächtigungsvertrags beſchäftigt, weil er dieſen für den richtigen hält. Die dafür aufgeſtellten Gründe ſind aber ganz unhaltbar. Er folgert den Bevollmächtigungsvertrag hauptſächlich daraus, daſs der Schriftſteller dem Verleger auftrage, ſtatt ſeiner und in ſeinem Namen die Schriftrede an das Publicum zu bringen. Allein wenn man das, was vielleicht der einſeitigen Anſicht eines Schriftſtellers entſpricht, nicht verwechſelt mit dem, was dem übereinſtimmenden Willen der Contrahenten des Verlagscontracts gemäſs iſt: ſo wird man den Verleger in der Regel wohl keinesweges als bloſse Mittelsperſon im juriſtiſchen Sinne, als bloſsen Mandatar, anſehen können. Der Bevollmächtigungsvertrag geht ſeinem ganzen Weſen nach dahin, daſs der Mandatar Geſchäfte des Principals ohne Verſprechung eines Lohns führe. Wenn nun auch im einzelnen Fall der Verlagscontract die Natur des Mandats (Commiſſion) haben kann, in welchem Falle nun auch der Schriftſteller die Druckkoſten zu beſtreiten hat: und der Verleger den Gewinn, den er mit dem Verlagsartikel macht, dem Schriftſteller mittheilen muſs, ſo waltet doch bey weitem in den meiſten Fällen die Natur des Mandats nicht ob; denn gewöhnlich nimmt

der Verleger in Verlag, um mit dem Artikel *eigene* Geschäfte zu führen. Giebt er nun gar dem Schriftsteller Etwas als Vergeltung: so ist dieſs durchaus der Natur des Mandats zuwider. Diesem Allen steht auch das nicht entgegen, was der Vf. sonst noch zur Befestigung der Mandatsansicht anführt, dafs nämlich das Publicum sich wegen getäuschter Erwartungen nicht an den Verleger, sondern an den Schriftsteller halte, dafs dem Verleger nicht erlaubt sey, seinen Namen dem Werke vorzusetzen, dafs der Verleger an die Vorschriften des Schriftstellers bey Verbesserungen des Manuscripts gebunden sey u. dgl. Theils hat der Vf. hier Dinge in Erwägung gezogen, die gar nicht in den Kreis des Rechtsgebiets fallen, wie die getäuschten Erwartungen des Publicums, theils hat er, durch eine *petitio principii*, das aus dem Bevollmächtigungsvertrag ableiten wollen, was viel sachgemäſser aus der Annahme einer anderen Vertragsnatur abzuleiten ist.

Nachdem nun der Vf. in dem Bevollmächtigungsvertrage den Schlüssel zum Verständnifs des Verlagscontracts und zur Feststellung der aus demselben hervorgehenden Rechtsverhältnisse gefunden zu haben glaubt, geht er zu den Rechten und Pflichten aus dem Verlagscontract im Einzelnen über. Dafs dabey die Unrichtigkeit des Hauptgesichtspunctes wiederkehrt, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daher sich Rec. nur auf folgende Bemerkungen beschränkt. Unter I. *Von den Rechten und Pflichten des Schriftstellers, als Mandanten*,* sagt der Vf. §. 5, dafs der Schriftsteller allein berechtigt sey, die Zahl der Druckexemplare jeder Auflage zu bestimmen, und dafs der Verlagsvertrag, als unvollständiges Mandat, wirkungslos werde, wenn er eine gemeinsame Verabredung darüber entbehre. Abgesehen von dem Widerspruche, dafs zuerst von einem alleinigen Rechte des Schriftstellers, und dann von gemeinsamer Verabredung, die Rede ist: so geht der Vf. offenbar darin zu weit, dafs er bey dem Mangel der Verabredung Wirkungslosigkeit des Geschäfts annimmt. Haben die Contrahenten nichts über die Stärke der Auflage bestimmt: so hielten sie dieselbe für aufserwesentlich, und sie hängt von dem Ermessen des Verlegers ab. — Ferner sagt der Vf. §. 7: dem Schriftsteller gebühre es, den Verleger in der ungestörten Verrichtung seiner Functionen zu schützen. Diese Bestimmung ist so vag, dafs man ihre Beziehung nicht wohl errathen könnte, wenn nicht eine Anmerkung darüber Ausschlufs gäbe, dafs sie Schutz vor widerrechtlichen Beeinträchtigungen der Nachdrucker bezwecke. Der Vf. meint nämlich, dafs zwar der einzelne Schriftsteller nichts vermöge, dafs es aber den Schriftstellern zustehe, mit vereinigter Bemühung die Hülfe ihrer resp. Regierungen gegen die Nachdrucker zu reclamiren, und er bekennt, dafs er mit *Kant* der innigen Überzeugung sey, dafs, wofern die Idee des Bücherverlags nach der Idee einer Mandation richtig aufgefafst, und mit der erfoderlichen Eleganz der römischen Juristen bearbeitet würde, eine die Nachdrucker betreffende Klage gar wohl vor Gericht gebracht werden könnte, ohne dafs es nöthig sey, deſshalb um ein neues Gesetz anzuhalten. Wir enthalten uns einer näheren Prüfung dieser Ansicht, und bemerken nur, dafs der Vf. wohl zu einer anderen Überzeugung gekommen wäre, wenn er die so mannichfaltigen neueren Untersuchungen über diesen Gegenstand gekannt hätte. Das Mandat führt wohl zu einer Vertretung des Mandatars durch den Mandanten; allein ob man sagt, der Mandant oder der Mandatar habe eine Klage wider den Nachdrucker, ist ziemlich einerley, und die Hauptfrage, ob überhaupt eine Klage gegen den Nachdrucker Statt finde, wird noch keineswegs durch Reduction der Rechte des Verlegers auf die des Schriftstellers entschieden. — Unter II. *Von den Rechten und Pflichten des Verlegers, als Mandatars*, sondert der Vf. Verpflichtungen gegen das Publicum und gegen den Schriftsteller, und bestimmt §. 2 und 3, dafs der Verleger dem Publicum für gutes Papier und reinen Druck verantwortlich sey, und das Publicum nicht durch veränderte Titelbogen und falsche Angaben der Auflagen täuschen dürfe. Soll nun der Staat auf Alles dieſs sein Augenmerk richten, oder sollen *actiones populares* gegen den Verleger Statt finden? Wenn der Vf. sich das Verhältnifs zum Publicum juristischer gedacht hätte: so würde er die Verpflichtungen gegen das Publicum auf die gewöhnlichen Verpflichtungen des Verkäufers gegen seine Käufer, und auf die bey dem Kaufcontract zu prästirende *bona fides* reducirt haben; denn nur indem der Verleger seinen Verlag absetzt, und respective verkauft, tritt er in ein Rechtsverhältnifs zum Publicum, oder vielmehr zu den einzelnen Abnehmern. — Wenn ferner §. 6 behauptet wird, dafs der Verleger ohne Einstimmung des Schriftstellers die vorhandenen Druckexemplare an einen anderen Buchhändler nicht veräufsern dürfe, was der Vf. auf höchst persönliche Verhältnisse bey dem Verleger gründet: so läfst sich zwar nicht leugnen, dafs im einzelnen Falle höchst persönliche Verhältnisse der Veräufserung in den Weg treten können, aber allgemein möchten wir dieſs keineswegs annehmen. — Unter III. *Vom Rechtsverhältnifs der Erben des Schriftstellers und des Verlegers* nimmt der Vf., wenn der verstorbene Schriftsteller im Verlagscontracte die Ausschliefsung seiner Erben vom Besitze der Handschrift bedungen, und wenn gar keine Erben des Schriftstellers da sind, ein Successionsrechts des Staats in die Rechte des Schriftstellers an, und stellt den Satz auf, dafs, wenn weder Verleger, noch Erben, des Schriftstellers den Druck der Schrift fortsetzen wollen, die Erben das Manuscript dem Staatsrepräsentanten abzuliefern haben. Bey klaren Ansichten vom Wesen und dem Interesse des Staats dürfte sich das vom Vf. sonderbarer Weise sehr ausgedehnt angenommene Recht des Staats wohl in viel engere Grenzen einschliefsen. Unter IV. folgt noch etwas vom

Rechtsverhältnifs des Autors und Verlegers in Beziehung auf die Ausgabe ſämmtlicher Schriften des Erſteren, und unter V. *über das Rechtsverhältnifs zwiſchen Schriftſteller, Redacteur und Verleger*, wo, wenn man dem Geſichtspuncte vom Mandat beytreten will, der Redacteur gegen den Schriftſteller ganz richtig als Mandatar, und gegen den Verleger als Mandant, bezeichnet wird.

O.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Georg Carl Otto's Beweisſchrift, daſs ſich ein Rechnungsführer bey Ablegung ſeiner, einen achtzehnjährigen, merkwürdigen Rechnungsproceſs veranlaſsten, und noch beſtrittenen combinirten, Rechnungen keiner Veruntreuung von 13,343 Rthlr. hat zu Schulden kommen laſſen, ſondern derſelbe eine Foderung von 16,865 Rthlr. behält.* 1822. 59 S. 4.

Auch unter dem Titel: *Theorie zur Unterſuchung des finanziellen Vermögenszuſtandes eines Principals bey Anſchaffung eines Waarenlagers durch einen Factor.* Ein Catharticon des gemeinen arithmetiſchen Verſtandes, nach den einfachſten Regeln des Buchhaltens bearbeitet, und zur gründlichen Widerlegung vorgelegt von *G. C. Otto*, Premier-Lieutenant der Infanterie und öffentl. Lehrer der Mathematik bey dem königl. ſächſ. adelichem Cadetten-Corps.

Dieſe Schrift verdient die Beachtung der Sachverſtändigen aus doppeltem Grunde. Einmal iſt der hier in Frage ſtehende Rechnungsfall an und für ſich ſelbſt ſchon intereſſant, und dann fodert auch die unglückliche Lage, in welche der Floſsmeiſter *Hänel* durch denſelben verſetzt worden iſt, jeden theilnehmenden Menſchenfreund lebhaft auf, dieſe Sache mit Freymüthigkeit zu unterſuchen, und *öffentlich* die gewonnene Überzeugung auszuſprechen. Der Fall iſt im Allgemeinen dieſer: Es hat ein Rechnungsführer oder Factor für ſeinen Principal nach und nach die Summe von 31,349 Rthlr. 16 gr. 2⅓ pf. baares Geld zur Anlage eines Waarenlagers eingenommen, welches nach und nach einen Aufwand von 309,777 Rthlr. 6 gr. 8 pf. erfoderte, und jenen Fonds des Principals bedeutend überſteigt, weſshalb derſelbe nach und nach Anweiſungen, in Summe 75,427 Rthlr. 23 gr. 8 pf., an jenen gab, bey welchem der Factor für ſeinen Principal baares Geld erborgte, um jenen übrigen Theil der unbezahlten Waaren, wo nicht ganz, doch gröſstentheils bezahlen zu können. Dieſes erborgte Geld iſt ſummariſch 252,751 Rthlr. 9 gr. 4⅓ pf. angegeben, worauf aber der Factor 5542 Rthlr. 11 gr. 8⅔ pf. an den Verleger gegen Quittung wieder baar bezahlt hat, indem er dieſe Summe anderwärts für den Principal verwendet hatte; weſshalb auch der Factor aus ſeinen Mitteln nach und nach in Summe 30,218 Rthlr. 16 gr. 9¾ pf. Vorſchuſs geben muſste.

Nebſt dieſem Hauptgeſchäfte unternimmt der Factor ein vortheilhaftes Nebengeſchäft, welches nach und nach eine reine Einnahme von 109,377 Rthlr. 13 gr. 6⅔ pf. gewährte, die der Factor nur erſt gegen Ende des Rechnungsjahrs berechnen konnte, deſswegen die Einnahme zu Tilgung der Mehrausgabe oder Schulden des Principals verwenden, und dadurch den eigenthümlichen Fonds deſſelben vermehren ſoll.

Dieſe Thatſachen gaben nun zu zwey Hauptrechnungen Veranlaſſung. Nach dem *erſten* Rechnungsſchema verblieb eine Einnahme von 13,774 Rthlr. 21 gr. 7⅜ pf. als berechneter Caſſenvorrath, und nach dem *zweyten* Schema wurde die Schuld des Verlegers zu 431 Rthlr. 5⅓ pf. berechnet. Man zog *dieſe* Summe von *jener* ab, und den Überſchuſs von 13,343 Rthlr. 21 gr. 2¼ pf. ſollte der Factor dem Fiscus herauszahlen. Ob dieſes *mit Recht* oder *mit Unrecht* gefodert wurde, iſt hier die wichtige Frage, von deren Beantwortung Ehre und Wohlſtand des Factors abhängt. Der Herausgeber dieſer Schrift, deſſen löbliches Streben wir wahrhaft ehren, hat die Schuldloſigkeit des Factors mit der gröſsten Wärme und mit ſo eindringenden Gründen vertheidigt, daſs wir ſeiner Meinung durchaus beytreten. Da wir uns ſelbſt aber in einem ſo verwickelten Falle kein durchaus entſcheidendes Urtheil zutrauen mögen: ſo ſoll dieſe Anzeige dazu dienen, die Rechnungskundigen auf das dringendſte aufzufodern, ihre Stimmen hierüber öffentlich abzugeben. Die Wahrheit zu Tage zu fördern in einer Sache, wobey Ehre und Glück des Lebens auf dem Spiele ſteht, iſt dringende Pflicht jedes Menſchenfreundes. Dem Vernehmen nach iſt der Oberrechnungsdeputation allerhöchſten Ortes eine abermalige genaue Unterſuchung dieſes beſonderen Rechnungsfalles anbefohlen worden; allein dieſelbe ſoll bis heute noch kein endliches Reſultat haben auffinden können. Nach unſerer Meinung ſollte eine unparteyiſche Commiſſion von ſachverſtändigen Handelsleuten gebildet, und ihrem Ausſpruche die Sache anvertraut werden.

Δ

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Popp: *Kiöbenhavns Merkvaerdigheder etc.* (*Kopenhagens Merkwürdigkeiten*, ein Handbuch, sowohl für die Einwohner der Stadt, als besonders für Fremde und Reisende). — Herausgegeben vom Etatsrath *Friedr. Thaarup.* 1821. VI u. 252 S. kl. 8. (2 Rthlr.)

Weder *Haubers*, noch *Nyerups* Beschreibung der dänischen Residenz, von welchen jene nahe an 40, diese bereits 20 Jahre alt ist, kann jetzt noch für brauchbar gelten, um daraus die Kunstmerkwürdigkeiten von Kopenhagen, die sie ohnehin nur im Allgemeinen berühren, nicht im Einzelnen beschreiben, gehörig kennen zu lernen. Hr. *Th.*, der auf dem Titel nur auf die *Herausgabe* der Schrift Anspruch macht, wahrscheinlich, weil er sich zu ihrer Ausarbeitung mehrerer gedruckter und ungedruckter Hülfsmittel, namentlich vom jetzigen Kunstkammerverwalter *Spengler*, bediente, deren Nachrichten er zum Theil nur sammelte, in Verbindung brachte, und übrigens unverändert abdrucken liefs, hat daher für Jeden, der die Seltenheiten jener interessanten Stadt näher kennen zu lernen wünscht, ein verdienstliches Werk unternommen. Für brauchbarer zu seinem Zwecke würde es aber Rec. erklären, wenn der Vf. in *deutscher*, oder irgend einer anderen Sprache, welche bekannter ist, als die *dänische*, geschrieben hätte. Hat er doch seine Schrift *besonders* für Fremde und Reisende bestimmt; aber wie viele sind, ausser den Eingeborenen, der dänischen Sprache wohl mächtig? Der Däne aber hat gewöhnlich Mittel und Wege genug, um sich, ohne erst zu einem solchen Handbuche greifen zu müssen, im Voraus zu erkundigen, was an dem einen oder dem anderen Sammelplatze von Kunstsachen am meisten seine Aufmerksamkeit verdient. Dagegen findet Rec. die in der Schrift hie und da vorkommenden Winke und Hinweisungen auf literarische Aufzeichnungen, mittelst welcher man sich über manche Gegenstände, die es werth sind, nähere Auskunft verschaffen kann, wie auch die Mittheilung der Namen von manchen Schriftstellern über Werke der Kunst und den ausgezeichnetsten Künstlern, deren Werke die Residenz verschönern und interessanter machen, sehr beyfallswerth. Eine alphabetische Liste über die Namen aller der Künstler, deren Werke hier angeführt werden, würde, zumal wenn dabey die Hauptlebensumstände eines Jeden derselben kurz bemerkt wären, den Werth der kleinen Schrift allerdings erhöht haben. In einer Fortsetzung, wozu die Vorrede Hoffnung macht, wenn dieser Anfang Beyfall und Absatz findet, könnte diesem Mangel abgeholfen werden; man erhielt dadurch, woran es gänzlich fehlt, ein, wenngleich nicht ausführliches, doch auf den vornehmsten Theil von Dänemark sich beschränkendes, Künstlerlexikon; auch würden es die näheren und nächsten Umgebungen der Hauptstadt in dem reichen Schatze von Kunstwerken mannichfaltiger Art, den sie enthalten, nicht an Stoff zu einer solchen Fortsetzung fehlen lassen. — Eine kurze Übersicht der hier gelieferten Beschreibungen wird hinlänglich seyn, sich von dem Ganzen einen befriedigenden Begriff zu machen. *Die königl. Kunstkammer*, S. 1 f. Sie wurde von Friedrich III gestiftet, von Christian V vervollkommnet, und von allen späteren Königen bedeutend vergröfsert. In neueren Zeiten erhielt sie u. A. eine Conchyliensammlung von 4684 Stück, welche dem Holländer *Nic. Anderſen* mit 3000 Thaler bezahlt wurde; mehrere in des Cardinal *Valenti* Auction 1763 zu Amsterdam gekaufte Gemälde; die von dem Geh. Rath *Ove H. Guldberg* 1810 hinterlassene beträchtliche Sammlung ägyptischer, römischer und etrurischer Antiquitäten u. m. A. Von der vollständigen Gemäldesammlung sagt der Vf.: „Sie hat nicht die Festigkeit, welche ihr von Seiten der Kunst zu wünschen wäre, weil ihr oft viele schöne Stücke, wenn es an Decorationen königlicher Schlösser gebrach, entzogen wurden. So mufste sie z. B. zur Verschönerung des Lustschlosses Friedrichsberg 34 Gemälde hergeben.“ Unter den Gemälden, welche das Eingangszimmer zieren, zeichnet sich aus: Das Porträt der 1436 verstorbenen Gräfin Jacoba von Holland, mit beiden Händen, gemalt von *Jan van Eyk*; *Albrecht Dürers* von ihm selbst gefertigtes Porträt; Venus und Amor, von *Luc. Cranach*; Luther und dessen Gattin, von Demselben; das heil. Nachtmahl, von *Gerh. Seghers*; eine nordische Landschaft, von *A. v. Everdingen*; Abraham und Hagar, von *Guercino*, in Kupfer von *Lahde*; die St. Peterskirche zu Rom, mit einer Procession des Papstes, von *Svan-*

borgh u. s. w. In der sogenannten *langen Gallerie*, welche 240 Fuss lang, 16 F. breit ist, befinden sich viele der vortrefflichsten Stücke sowohl von der italiänischen, als von der niederländischen Schule; z. B. zwey italiänische Wachsstuben, von *Manfredo*; Cato's Selbstentleibung, von *C. Lotti*; die Kartenspieler im Streite, von *Mich. Angelo de Carravaggio*; Judas verräth Christum, vom Demselben; Kain erschlägt seinen Bruder, und: Adam und Eva beweinen Abels Tod; zwey überaus schöne Stücke in Leibesgröfse, von *Luk. Giordano*; Fall der bösen Engel, von *Cornelius* von Harlem. *Ramdohr*, dessen Urtheilen da, wo sie öffentlich bekannt geworden sind, der Herausg. gemeiniglich beystimmt, hat diesem letzten Stücke (dergleichen sich hier überhaupt 115 befinden) den Namen: „Fall der Riesen" gegeben; er bezweifelt aber die Richtigkeit der Angabe des Künstlers. — Der *Antikensaal* enthält mehrere Gegenstände, die aus dem Gesichtspuncte des Alterthums, der Kunst, der Kostbarkeit und der Geschichte betrachtet, gleich merkwürdig sind. Die *nordischen* Antiquitäten sind jetzt zum Theil in das Museum auf dem runden Thurme abgegeben worden. Es befinden sich darunter 3 goldene Urnen, dergleichen man 6 in Fyen gefunden hat; verschiedene Glasurnen, gefunden in nordischen Grabhügeln, mehrere grofse, massiv goldene Armringe, alte Waffen, z. B. ein 22 Zoll langes Metallschwert, gegossen in einem Stücke, mit vergoldetem Griffe. Ausser diesen und anderen Denkmalen des Heidenthums befinden sich hier auch viele dergleichen aus den Jahrhunderten des Katholicismus. Unter den ägyptischen Alterthümern zeichnet sich aus eine Mumie, 5 Fuss lang, mit dazu gehöriger Kiste, welche *F. J. Carisius* unter Friedrich III nach Dänemark brachte. Der sogenannte indianische Saal enthält lappländische, grönländische u. a. nordische Sachen, z. B. ein grönländisches Kajak, 19 Fuss lang, $2\frac{1}{2}$ Fuss breit, $1\frac{1}{2}$ hoch, gebaut von Wallfischknochen, ganz überzogen mit Seehundsfell, mit Ausnahme des Loches, worin der Grönländer mit seinem Ruder eingeschnürt sitzt; ausserdem viele chinesische und japanische, afrikanische, amerikanische u. a. Sachen. In der *Artificiellkammer* ist eine Menge von ausgeschnittenen oder gedrehten Kunstsachen in allen den Materialien, welche sich bearbeiten lassen, Holz, Elfenbein, Bernstein, nebst vielen Silberarbeiten. Zu den ältesten inländischen Kunstarbeiten gehört ein grofser, in vergoldetem Silber eingefafster elfenbeinerner Becher, von *Joh. Holländer*, welcher in sehr erhabenen Figuren die Bacchanalien vorstellt. Als sein gröfstes Meisterwerk wurde dieser Becher dem Künstler, da er gezeichnet ward, in die Hand gegeben. Von dem Normannen *Magnus Berg* (geb. 1666 in Norwegen) befinden sich hier 25 Arbeiten in Elfenbein. Für ein Meisterstück, wovon es in Deutschland nichts Gleiches giebt, wird ein kleiner Altar gehalten, den der berühmte *Albr. Dürer*, ungefähr eine Handbreit hoch, in Holz ausgeschnitten hat. „Jede Figur, heifst es davon, ist von der schönsten Zeichnung, und dabey so künstlich ausgeschnitten, dass es fast unbegreiflich ist, wie Menschenhände ein zugleich so kleines und so grofses Werk haben verfertigen können." Von dem 1807 in hohem Alter verstorbenen königl. Kunstkammerverwalter *Lorenz Spengler*, Vater des jetzigen Kunstkammerverwalters *Joh. Conr. Spengler*, befinden sich hier mehrere, mit äufserstem Fleifse und seltener Kunst gearbeitete Kunstsachen, z. B. drey sehr grofse und einige kleinere Kronleuchter von Bernstein, unter denen Einer den Tempel der Minerva vorstellt, mit dem Bildnisse der Göttin, aufgestellt unter einer Kuppel; er hat 24 Arme und eine Menge geschmackvoller Verzierungen. *W. A. Müller* hat eine Abbildung von ihm in Kupfer gestochen. Verschiedene elfenbeinerne Kunstsachen *Spenglers* zeigen, dass dieser ausgezeichnete Künstler die in seiner Abhandlung: *Über die Eigenschaften des Elfenbeins und die Kunst, die davon gearbeiteten Werke weifs zu erhalten, und wenn sie gelb oder braun wurden, sie wieder schneeweifs zu machen* (1783), aufgestellten Grundsätze selbst zu befolgen verstand. An ihm besafs Dänemark einen Kenner und Meister der Kunst, der es wünschen lässt, dass sein einsichtsvoller Sohn in jeder Hinsicht in seine Fufstapfen treten möge. Die übrigen nicht weniger schätzbaren Kunstsachen in diesem Zimmer mufs Rec. übergehen. In dem *Naturaliensaale* sieht man in Spiritus aufbewahrte Misgeburten von Menschen und Thieren, ein petrificirtes Kind, welches eine Französin 28 Jahre lang getragen haben soll, Blasensteine, u. a. einen von 7 Loth Schwere, mit Adern, den man den bekannten *Griffenfeld* ausschnitt; auch einen Rattenkönig, mit 18 in ihren Schwänzen verwickelten jungen Ratten, wobey *Bellermanns* Schrift über den bisher bezweifelten Rattenkönig u. s. w. (1820) angeführt wird. Das Horn eines Pferdes. Dieses Pferd gehörte Friedrich III, war von hellgrauer Farbe, mittelmäfsiger Gröfse, und hatte neben jedem Ohre ein krummes, spitzes, $2\frac{1}{2}$ Zoll langes Horn, so dick, als ein Schwanenkiel; doch war das linke Horn stets etwas dicker, als das rechte; die Farbe war unten hellgrau, in der Mitte weifslich, an der Spitze schwarz. *Worm* und *Bartholini* haben dieses Naturspiel beschrieben. Eine Landschildkröte, von Ostindien nach Seeland gebracht, und hier vom J. 1670 bis 1706 am Leben erhalten. Zwey Krokodile, welche im Oct. 1669 in Kopenhagen lebten, wovon man kein früheres, und kein späteres Beyspiel hat. — *Das Schlofs Rosenborg*, S. 75 ff., von Christian IV 1604 angelegt, und zu einem Sommeraufenthalt für die königl. Familie ursprünglich bestimmt; erst als die Stadt erweitert wurde, erhielt das Schlofs mit seiner nächsten Umgebung seinen Platz innerhalb der Wälle der Stadt. Unter den S. 76 f. erzählten Schicksalen dieses Schlosses hätte bemerkt werden sollen, dass dasselbe 1801, während Nelsons Angriff auf die Seevertheidigung der Kopenhagener Rhede, Christian VII und der ganzen

königl. Familie zu einem Zufluchtsorte diente; sonst war es 1746 der letzte Aufenthalt des Königs. *Thura* hat das Schloss in seiner *Hafnia hodierna etc.* ausführlich beschrieben; jetzt dient dasselbe hauptsächlich zur Aufbewahrung von einer Menge von Kostbarkeiten, zu deren näherer Kenntniss *H. Holk* eine Anleitung geschrieben hat, die aber, wegen der in neueren Zeiten damit vorgegangenen vielen Veränderungen, jetzt kaum noch brauchbar ist. Hr. *Stauenberg* setzte den Vf. in den Stand, in dieser Schrift zuverlässigere und vollständigere Nachrichten von dem Bemerkenswerthen, welches das Schloss enthält, zu liefern. Der Rittersaal, die Regalienkammer, das grüne Cabinet, das Glas- und Münz-Cabinet, die Spiegel-, die Thron-Kammer u. s. w., Alles bietet dem Schaulustigen eine Pracht, einen Schatz von Kostbarkeiten dar, den kein reisender Beobachter ungesehen lassen darf, und von dem Rec. im J. 1793 den frommen *Lavater*, da er ihn in Augenschein nahm, sagen hörte: „Lauter herrliche Sachen, schön anzusehen — wogegen wir aber doch, als gegen der Welt Güter, predigen müssen.“ (*L.* predigte auch am nächsten Sonntage in der dem Schlosse nahe gelegenen deutschreformirten Kirche, aber nicht gegen der Welt Güter, sondern von des Gebetes übernatürlicher Kraft.) *Das Museum für die Aufbewahrung nordischer Alterthümer.* S. 111 ff. Prof. *R. Nyerup* hat das Verdienst, wie zur Niedersetzung einer königlichen *Commission für die Aufbewahrung der nordischen Alterthümer*, so zur Anlegung des *Museums* zu diesem Zwecke, im J. 1807 den ersten Anlass gegeben zu haben. Von der erfolgreichen Wirksamkeit jener Commission erhält man Nachrichten in *antiquariske Annaler*, wovon 1812 bis 1820 drey starke Octavbände mit Kupfern erschienen sind. Die ganze Sammlung von Antiquitäten, welche das Museum gegenwärtig besitzt, besteht aus etwa 6000 Nummern, die in einem, von der Universitätsbibliothek dazu eingeräumten, Locale aufbewahrt werden, und zu einer bequemen Übersicht aufgestellt sind. Es befinden sich hier unter Anderem viele sogenannte Donnersteine, d. h. Keile von Stein, theils in roher Form, theils behauen, theils halb, theils ganz geschliffen, nebst den zu ihrer Bearbeitung nöthigen Schleifsteinen, welche zum Theil in Irland, zum Theil auf Harald Hyldetards Hügel bey Lejre (Lethraborg) auf Seeland ausgegraben worden sind. Bemerkenswerth ist auch eine Sammlung von Äxten, Hämmern, Meisseln, Messern, und sogar einem Anker, Alles von Stein, Manches von Porphyr, Serpentin und anderen harten Steinarten ausgearbeitet. *Sammlungen von Gemälden.* S. 134 f. Ausser den in der Kunstkammer befindlichen Gemälden enthält auch die *königl. Bildergallerie* eine auserwählte Sammlung, welche *Hauber*, *Jorge*, *Ramdohr* u. A., der Letzte in seinen *Studien — auf einer Reise nach Dänemark* (Hannover, 1792), beschrieben haben. Manche verfehlte Darstellungen von ihm hat bekanntlich der alte kunstverständige *L. Spengler* in *Eggers* deutschem Magazin (1792. S. 527 f.) berichtigt. Auch *Wests*, *Molthes*, *Bugges*, *Bangs* u. A. Gemäldesammlungen verdienen die Aufmerksamkeit des Reisenden. *Kupferstichsammlungen.* S. 161 f. Man vermisst in Kopenhagen zwar noch ein Kupferstichcabinet, dergleichen sich zu Wien, Dresden u. s. w. befinden; aber an grossen und bedeutenden Sammlungen fehlt es nicht. Die wichtigste wird in der grossen königl. Bibliothek aufbewahrt; sie zerfällt in 3 Abtheilungen. Die älteste enthält, nach *Wiedewelts* Anordnung, in 55 Bänden überhaupt 47,228 Blätter, viele von der grössten Seltenheit; die neuere, von *Wasserschleben* gesammelt, in 212 Bänden 29,016 Blätter; die dritte heisst: *Pirotheca-Dano-Norvegica*, woran *Fr. A. Müller* 50 Jahre gesammelt hat, die für einzig in ihrer Art und für einen wichtigen Beytrag zur Beförderung der Kenntniss der Geschichte des Vaterlandes erklärt wird. Der Vf. liefert von diesen und anderen Privatsammlungen ein ausführliches Verzeichniss, angeordnet nach den verschiedenen Schulen, aus denen diese Werke der Kunst hervorgegangen sind. *Statuen und andere Bildhauer- und Sculptur-Arbeiten.* S. 184 ff. In dem Figursaale bey der Kunstakademie und in dem Versammlungssaale derselben befinden sich viele antike Figuren in Gipsabgüssen und andere Arbeiten von *Sally*, *Pezold*, *Wiedewelt*, *Thorvaldsen*, auch von *Canova*, *Sergel*, *Schado* u. A. Zu den Statüen, welche die Residenz verschönern, gehören die der Könige Christians V und Friedrichs V, beide zu Pferd, mehrere andere im Rosenburger Garten, in den Stadtkirchen, auf den Todtenhöfen, und die sogenannte *Freyheitssäule* vor dem Westthore, zum Andenken der dänischen Bauernfreyheit. *Medaillen- und Münz-Cabinette.* S. 200 f. Die grosse königl. Sammlung von Münzen und Medaillen besteht aus 3 Hauptclassen: der dänischen, der antiken, und der ausländischen, besonders schwedischen. Unter den bemerkten 13 Privatsammlungen behauptet Dr. *Münters* nach dem *Ekhel*'schen System geordnete in jeder Hinsicht den ersten Platz; wichtig sind auch die von *Timm*, *Thomsen*, *Frost* u. A. *Die Kunstakademie.* S. 212 f. Ihre neueste Fundation ist vom 28 Jul. 1814, wonach sie den Namen: *Königl. Akademie der schönen Künste* hat. Der Vf. beschreibt ihre jetzige Einrichtung ausführlich.

Godt. V.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Danzig, in der Alberti'schen Buch- und Kunst-Handlung: *Biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte.* Von *Heinrich Doering.* 1822. VI u. 170 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die *biblischen Gemälde*, diesmal nur aus dem N. T. genommen, werden hier in einem Rahmen, d.

h. in einer metrischen Form gegeben, auf welche die meisten unserer Leser wohl zuletzt gerathen haben möchten, wenn die Umfrage an sie geschehen wäre, welches poetische Gewand für die biblischen Erzählungen sie am angemessensten hielten. Und gewiss hat Hr. *D.* bey seiner Wahl nur den Geschmack seiner Zeitgenossen berücksichtigt, als er der einfachen, klanglosen, aber an innerer Kraft und wahrhaftem Gehalte alle Poesie weit zurücklassenden evangelischen Geschichte eine Einfassung zu geben suchte, welche hauptsächlich in die Zierlichkeit und genaue Künstlichkeit ihr Verdienst setzt, — das Sonett. Indess ist diese Unternehmung immer dankenswerth, indem sie zum Beweise dienen kann, dass das an sich wahrhaft Schöne und das Ewige in keiner Darstellung sich verleugne, vielmehr jede derselben noch zu erheben und zu begünstigen wisse. Die 40 Sonette, die hier unter der Aufschrift: *Biblische Gemälde*, vor uns liegen, haben Rec. mannichfaltig, aber immer freundlich angesprochen. Sie erfüllen nämlich ebenso treu die dem Sonette vorgeschriebenen Gesetze, als sie die hohe Einfachheit und stille Erhabenheit, die durch kein blosses Menschenwort zu verletzende oder zu trübende Wahrheit des Evangeliums, und seine hohe stille Würde sich zum Muster nehmen. Von einem Kunstjünger, wie Hr. *D.*, liess es sich auch gar nicht anders erwarten, als dass er, so viel ihm nur die nicht leichten Foderungen des Sonetts erlaubten, das Wort Christi mit zartem Sinne, und möglichst ursprünglich, selbst in den geringfügigsten Nebenumständen, wiedergeben würde. Und so ist es. Man hört überall den Matthäus, Marcus und Lukas (nur aus diesen dreyen hat Hr. *D.* seinen Stoff genommen) selbst wieder, wenn man in diesem klangreichen poetischen Garten zu wandeln Lust hat. Zum Beweise wählen wir dasjenige Sonett, welches in der Sprache und dem Wohlklange noch Einiges zu wünschen übrig lässt, und verbinden damit die Versicherung, dass die meisten übrigen hinsichtlich dieser Erfodernisse noch gelungener sind. S. 28:

XXIII. *Christus und die Pharisäer.* Matth. 9, 10 — 13.

Als Christus einst mit seinen Jüngern ass,
Da nahmen plötzlich, unter den Geweihten,
Auch Sünder Platz, und setzten sich zur Seiten
Des Tisches hin, an dem der Heiland sass.

Und eine Schaar von Pharisäern sah's,
Und frug (!) die Jünger: „Wie? was soll's bedeuten,
Dass euer Meister isst mit solchen Leuten,
An einem Tische hier? (Leerer Zusatz!) Erklärt
uns das!“ —

Da sprach der Herr mit ernstem Angesicht:
Der Kranke braucht den Arzt, der Starke nicht!
Ich will dies Wort euch deuten und erklären:

Wisst! Opfer nicht, nur Lieb' und Mitleid ehren.
Zur Busse nicht und Besserung der Frommen,
Die Sünder zu bekehren, bin ich kommen.“ —

Das Sonett S. 10: *Christi Erwählung der 12 Apostel*, enthält natürlich fast nur Namen. — An diese *biblischen Gemälde* schliessen sich sinnig 8 Legenden an, unter denen *der Wunderthäter*, S. 49, *die Wunderblume*, S. 66, und *St. Antonius und das Bäuerlein*, S. 72, uns vorzüglich angesprochen haben. Wir wünschen, Hn. *D.* öfterer auf diesem, noch immer zu wenig angebauten Felde zu begegnen, so sehr zufrieden wir auch mit den darauf folgenden *Balladen* und *Erzählungen* seyn können. Es sind ihrer 10, unter denen *Chlorinde*, S. 83, *die Königswahl*, S. 96, *Schön Rosemund*, S. 106, den rechten Balladen- und Erzählungs-Ton haben, dagegen *Elwine*, S. 77, *Graf Udo*, S. 79, *der Schwanenritter*, S. 81, uns nicht genügten; noch weniger aber *König Radewich*, S. 89, und *Alexis*, S. 100. Unter den *vermischten Gedichten* geben wir der *Resignation*, nach einem alten Liede, S. 144, unbedingt den Preis, haben uns aber auch noch von manchem anderen Gedichte angesprochen gefunden, sowie namentlich *der Wanderer auf dem Kirchhofe* (Todtenacker), S. 151, das Gemüth tief ergreift. Dagegen hätten wir *die Unholde*, S. 146, und *Natur und Kunst*, S. 147, lieber ausgeschlossen gesehen. An *Göthe* mussten gehaltvollere Worte gerichtet werden, als S. 156 geschehen ist. Das letzte Gedicht: *An mich selbst*, S. 170, hat der Dichter wirklich *nicht* an *sich* gerichtet, sondern an die Natur, welcher er einige ihn betreffende Wünsche vorträgt. Von Herzen stimmen wir in den letzten derselben mit ein:

Erhalte stets den frisch lebend'gen Geist,
Empfänglichkeit für alles Schöne — ihm,
Und gönne freundlich, dass er lange noch,
Des Lebens wahre Lust und Heiterkeit
Sich schöpfe aus der Dichtung reinem Quell.

Dass einem nicht ganz selten Reminiscenzen begegnen, und eine ganz unnütze Wortfülle, z. B. S. 81: „Ging von Mund zu Mund *Weingefüllt* der goldene Pokal,“ erwähnen wir nur im Vorübergehen.

Xμ.

DRUCKFEHLERANZEIGE.

In den Erg. Bl. No. 81 Jahrg. 1823 ist in dem Titel von *Penzenkuffers* „Beytrag zur endlichen festen Bestimmung des Rechtsverhältnisses zwischen Autor und Verfasser“ statt des letzten Wortes *Verleger* zu lesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

MEDICIN.

PARIS: *De l'inflammation de la membrane muqueuse gastro-pulmonaire chez les enfans nouveau-nés.* Thèse présentée et soutenue à la Faculté de Médecine de Paris. Par le Baron *Heurteloup*, Docteur en médecine. 1823. 60 S. 4.

So selten, wie bey uns, und vielleicht noch seltener, findet man unter den französischen Inauguraldissertationen etwas Ausgezeichnetes. — Eine rühmliche Ausnahme macht vorliegende Schrift, deren Vf. sich der Manen seines berühmten Vaters würdig zeigt. Den Schüler des trefflichen *Breschet* erkennt man in derselben auch bald genug. Mit Recht wirft der Vf. den Ärzten vor, dass sie unter dem Namen *Fieber* die verschiedensten Krankheiten der Kinder zusammengeworfen, und mit einander verwechselt hätten; indessen kann man dem Vf. wohl einen einigermafsen ähnlichen Vorwurf machen. Er hat nämlich den Fehler begangen, der zugleich der Grundfehler des *Broussais*'schen Systems ist, dem Worte *Entzündung* eine zu grofse Ausdehnung zu geben, und unter demselben zu verschiedenartige Zustände zu begreifen.

Der Vf. beginnt mit einer kurzen vergleichenden Semiotik des kindlichen und des erwachsenen Alters, die zwar nur Andeutungen, aber oft sehr treffende, enthält.

Ophthalmie. Die unter uns unter dem Namen der *Ophthalmia neonatorum* bekannte Krankheit wird sehr gut beschrieben. Interessant war uns die Bemerkung, dafs Kinder, die an dieser Krankheit leiden, nicht selten an einer Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals sterben, bey deren Entstehung die Augenentzündung verschwindet. Sehr richtig bemerkt der Vf. (S. 16), dafs die Ursachen dieser Entzündung im Ganzen noch sehr dunkel und wenig bekannt sind. Als erstes und Haupt-Mittel empfiehlt der Vf., die Augen dem Zutritte des Lichts zu entziehen. Hr. *Breschet* hat daher einen eigenen Saal für die an Augenentzündung leidenden Kinder im Pariser Findelhause einrichten lassen, in welchem die Fensterscheiben mit einer grünen Farbe überstrichen sind. Rec. kam auf einen ähnlichen Gedanken, als er vor einiger Zeit bemerkte, dafs man in einigen botanischen Gärten die Fensterscheiben der Treibhäuser mit einer weifsen Ölfarbe überstrich, wo die Pflanzen die günstige Einwirkung des Lichts erhalten, ohne von der ungünstigen zu leiden. In manchen Augenkrankheiten, in denen der gänzliche Ausschlufs des Lichtes nicht angezeigt ist, müfsten solche Fenster sehr gut wirken. Die übrige Behandlungsart enthält zwar für deutsche Ärzte nichts Neues, aber es ist die, welche Rec. selbst aus Erfahrung als die vorzüglichste empfehlen kann. Die Einspritzungen fürchtet der Vf. zu sehr: mit der gehörigen Vorsicht angewendet, sind sie wohl sehr vortheilhaft. Beherzigungswerth ist die Bemerkung des Vfs. (S. 20), dafs man die Wirkungen der Schwere nicht unberücksichtigt lassen, das Kind mit dem Kopfe hoch, auf die gesunde Seite u. s. w., legen soll. Hr. *Breschet* machte den Vf. auf eine eigene Form der Krankheit aufmerksam, in der die Bindehaut eine ähnliche Umwandlung in eine gallertartige Masse erleidet, wie die Schleimhaut des Darmcanals (s. unten).

Coryza. Einige schöne Bemerkungen über diese anscheinend geringfügige Krankheit. Aber gerade in der Beobachtung von anscheinenden Kleinigkeiten zeigt sich der Arzt oft am grösten.

Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre. Richtig bemerkt der Vf., dafs sich bey Erwachsenen eine Entzündung der Schleimhaut des Mundes und des Oesophagus selten auf die Schleimhaut der Luftröhre fortpflanze, bey Neugeborenen soll dies dagegen, nach dem Vf., nicht selten seyn. In wie weit diese letzte Behauptung des Vfs. gegründet sey, vermag jedoch Rec. gegenwärtig nicht aus eigener Erfahrung zu entscheiden; aber die Bemerkung hat ihn sehr interessirt, und *a priori* ist sie sehr wahrscheinlich; denn im Neugeborenen sind die Schleimhäute der verschiedenen Organe einander noch viel ähnlicher, sowie überhaupt die verschiedenen Organe des Körpers noch viel weniger differenzirt sind. Croup wird nach dem Vf. bey Neugeborenen nie beobachtet, weil das Exsudat noch nicht Plasticität genug besitzt, um eine Membran zu bilden. Hr. *Lelut*, *Eleve interne* im *Hôpital des enfans trouvés*, öffnete eine grofse Anzahl von Cadavern, und beobachtete wohl in zwey

Fällen die Bildung einer Croup-Membran; aber diese Kinder waren auch schon $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahre alt. — *Bronchitis* kommt in Neugeborenen vor, aber nie Keuchhusten; dieses hat Hn. *Breschet* veranlasst (s. S. 25), beide Krankheiten für identisch zu halten. Rec., der mehrere Keuchhusten-Epidemieen aufmerksam beobachtet hat, kann diese Ansicht auf keine Weise theilen; er ist überzeugt, dass die Zeichen von Lungenentzündungen, die man allerdings in den am Keuchhusten verstorbenen Kindern findet, nur Folgen der Anstrengungen beym Husten sind. Tuberkeln sollen in den Lungen der Neugeborenen nie vorkommen; die Hnn. *Baron*, *Breschet*, *Veron* und *Lelut*, öffneten im *Hôpital des enfans trouvés* 400 bis 500 Cadaver, aber nie fanden sie Tuberkeln. Besonders interessant war Rec. folgende Bemerkung (S. 26): „Oft findet man die Lungen roth, und von der Consistenz der Milz oder Leber; dieser Zustand trifft aber nicht immer zusammen mit einer Entzündung der Luftröhre, man findet ihn immer in an Zellgewebsverhärtung gestorbenen Kindern, *man findet ihn häufig in icterischen, besonders in icterischen, die sehr lange die gelbe Hautfarbe hatten.*“ Diese Bemerkung scheint dem Rec. eine Ansicht zu bestätigen, die er vor einiger Zeit an einem anderen Orte aufstellte, dass nämlich bey der Absetzung des gelben Pigments in der Haut, die Hautaussonderung die Stelle der Lungenaussonderung vertrete. Bemerkenswerth ist auch, was der Vf. (S. 26) über die Ausdehnung der Bronchien *(dilatation des bronches)* sagt.

Von der Entzündung der Schleimhaut des Magens und des dünnen Darms. Dieses ist der weitläuftigste und mit vorzüglicher Vorliebe abgehandelte Gegenstand in dieser Schrift. Rec. hat sich selbst eine Zeitlang mit vieler Vorliebe mit der Behandlung der Kinderkrankheiten beschäftigt, und hat sich daher recht herzlich über den feinen Beobachtungsgeist des Vfs. gefreut. Von seiner Darstellungsart hier nur folgende Stelle zum Beyspiel: „*Le malade paroît souvent vouloir crier; sa figure indique ce besoin: il ouvre la bouche pour le satisfaire, mais il se tait, comme si le cri plaintif qu'il vouloit faire entendre avortoit. Cette grimace est le signe certain d'une grande souffrance des viscères; plus souvent elle se renouvelle, plus l'enfant est malade; elle est constituée par cette divergence des traits de la face dont la fréquence produit le sillon que M. Jadelot appelle naso-buccal, et qu'il regarde aussi comme l'indice de l'inflammation de la muqueuse digestive chez les enfans plus avancés en âge.*“ (S. 28.) — S. 29 bemerkt der Vf., dass sich die Entzündung der Schleimhaut des dünnen Darms oft über die Schleimhaut des dicken Darms ausbreite; dass ihm aber selten eine Ausbreitung der Entzündung aus dem dicken Darme auf den dünnen Statt zu finden scheine. Rec. kann aus seiner Erfahrung diese Bemerkung auch in Beziehung auf dieselben Krankheiten in Erwachsenen bestätigen; überhaupt hat es Rec. oft überrascht, in gewissen Epidemieen gerade gewisse bestimmte Stellen der Schleimhaut des Darmcanals vorzugsweise entzündet zu finden. „Wenn einzelne Puncte der Schleimhaut eines neugeborenen Kindes sich entzünden: so entsteht eine eigenthümliche Entzündung. Auf der Spitze einer kleinen rothen, nur während des Lebens sichtbaren Erhabenheit, erblickt man einen weisslichen Punct, der, indem er sich vergrössert, die Gestalt einer kleinen Erhabenheit annimmt, die aus einer weichen, weissen oder gelben Materie besteht, die man mit dem Namen *muquet* zu belegen pflegt.“ Alle Schriftsteller haben bis jetzt diese Absonderung mit Aphthen verwechselt, und Rec. gesteht selbst, denselben Fehler begangen zu haben; es ist daher sehr verdienstlich, dass der Vf. beide von einander unterschieden hat. Wenn der abgesonderte Stoff weiss ist: so ist dieses ein gutes Zeichen; ist er gelb, so ist es ein schlimmes. Der Stoff liegt nicht unter dem Epitelium der Zunge, sondern darüber; er ist ein Exsudat, wie die Pseudomembran im Croup. Zuweilen wird dieser Stoff (*Muquet*) in so grosser Menge abgesondert, dass man ihn in Gestalt einer breyigten, krümligten Masse in den Excrementen wieder findet. Der Vf. sah die Körnchen bey seinen Leichenöffnungen frey, anhängend, und im Begriff, sich loszureissen, im Darmcanal. — S. 33 sagt der Vf.: „Ganz junge Kinder, die an dieser Entzündung *(gastro-enterite)* leiden, geben ziemlich oft Koth durch den Mund von sich. Bey den an Zellgewebsverhärtung leidenden Kindern ist dieses Erbrechen von *Meconium* und von Koth nicht selten. Hr. *Breschet* glaubte, die Ursachen dieses Erbrechens in Verengerungen des dünnen Darmes gefunden zu haben; allein die Leichenöffnungen des Vfs. bestätigten diese Meinung durchaus nicht. Rec. glaubt, dass vor allen Dingen zu erweisen gewesen wäre, dass das Erbrochene wirklich Koth war. Rec. hat ebenfalls ein solches *Meconium* ähnliches Erbrechen einige Male beobachtet, ist aber geneigt, dasselbe für eine kohlenreiche Absonderung des Darmcanals und der Leber zu halten, durch welche der Organismus die durch die verhärtete Haut und die hepatisirte Lunge gehinderte Entkohlung des Körpers zu ersetzen sucht; und wahrscheinlich fand in diesen Fällen gar keine Entzündung, sondern eine erhöhte Venosität der Schleimhaut des Darmcanals Statt. — S. 34 heisst es: „Bey den zahlreichen Leichenöffnungen im *Hôpital des enfans-trouvés* hat man in Kindern von einem, und ich glaube selbst von zwey Monaten, *niemals* Würmer irgend einer Art gefunden.“ Es ist bekannt, dass ein paar andere Beobachter das Gegentheil versichern. — S. 36 hören wir, dass wir von Hn. *Breschet* selbst eine Abhandlung über die Entzündungen der Schleimhaut des Darmcanals der Neugeborenen zu erwarten haben, worauf wir uns herzlich freuen. — Der Vf. unterscheidet 11 Formen dieser Krankheit, die uns der Raum dieser Blätter nur kurz anzugeben verstattet: 1) *Inflammation avec*

érythème. Die Schleimhaut ist allgemein geröthet, keine Secretion erfolgt. Rec. würde dieses die eigentliche, wahre Entzündung, oder erhöhte Arterialität der Schleimhaut des Darmcanals nennen, ein Name, der den meisten übrigen Formen nicht zukommen kann. 2) *Inflammation avec catarrhe.* 3) *Inflammation avec produits foliacés ou lamelleux.* „Wir bezeichnen mit diesen Worten die Gestalt der abgesonderten Materie, die sich auf der Oberfläche der Schleimhaut der Lippen, des Mundes, des Pharynx und des Oesophagus findet.“ Hr. *Breschet* hat diese Form nur in den genannten Organen gefunden, und glaubt, dass dieses in der Verschiedenheit ihrer Textur begründet sey, die sich von der des übrigen Darmcanals unterscheidet. Er hat uns in der That gezeigt, dass bey der Insertion des Oesophagus in den Magen die Schleimhaut ihre Beschaffenheit ändert, und dass von dieser Stelle an die oberste Lage oder die Epidermis fehle. Rec. unterschreibt diese Angabe vollkommen. Die lamellösen Massen werden weitläuftiger beschrieben. 4) *Inflammation avec exsudation de matière pultacée lenticulaire.* Unter diesem Namen versteht der Vf. gerade den oben beschriebenen *muquet.* 5) *Inflammation avec produits crémeux.* 6) *Inflammation avec produits pseudomembraneux.* 7) *Inflammation avec ramollissement de la membrane muqueuse.* 8) *Inflammation avec transformation gélatiniforme.* Die beiden letzten Formen beruhen auf einer mangelhaften Ernährung, einer mangelhaften Bildung der Schleimhaut, und wir begreifen nicht, wie man darauf verfallen kann, sie zu den Entzündungen zu rechnen. 9) *Inflammation avec formation de vésicules.* 10) *Inflammation avec perforation.* 11) *Inflammation avec ulcération.*

Die nähere Beschreibung dieser Formen muss in der Schrift selbst nachgelesen werden, von der wir überhaupt wünschen, dass sie in den Buchhandel kommen, und so auch deutschen Ärzten zugänglich werden möchte.

Zuletzt handelt der Vf. noch von der *Entzündung der Schleimhaut des dicken Darmes.*

Wir müssten uns sehr täuschen, wenn sich uns in dieser Probeschrift nicht ein sehr viel versprechender Arzt angekündigt hätte. Wir bedauern nur, dass dem Vf. die Lehren der höheren Physiologie noch etwas fremd sind, und wir wünschten wohl, dass er sich mit den Schriften unserer deutschen Physiologen und Pathologen, eines *Autenrieth, v. Walther, Meckel, Dollinger, Gruithuisen, Hartmann, Gmelin* u. A., bekannt machen möchte. Wenn ihm diese Anzeige, wie wir zu glauben Ursache haben, zu Gesicht kommt: so bitten wir ihn, dass er diesen Wunsch als weniger für ihn, als für uns und die Wissenschaft gethan betrachten möge. Denn mit vielem Vergnügen sehen wir aus der Schrift selbst, dass es seine Absicht ist, uns ferner mit den Resultaten seiner Untersuchungen bekannt zu machen.

Hsgr.

PARIS, b. Cordier: *Mémoire sur la circulation du sang, éclairée par la physiologie et la pathologie,* par *J. B. Sarlandière,* M. D. 1822. 63 S. 8.

Nach Voranschickung einer sehr kurzen Geschichte der Theorie der Blutbewegung, behauptet der Vf., dass er sich durch mikroskopische Beobachtungen überzeugt habe, dass die Capillargefässe nicht nur die ihnen von *Bichat* überwiesene Rolle in dem Blutlaufe spielen, sondern eine noch viel bedeutendere, und dass die Versuche von *Magendie,* welche einen unmittelbaren Übergang aus den Pulsadern in die Blutadern beweisen, doch keineswegs darthun, dass *nur* auf diesem Wege der Blutlauf erfolge. Die Beobachtungen des Vfs. sind an serösen Häuten lebender Thiere, besonders am Mesenterium, und zwar auf folgende Weise angestellt. Man befestigt ein kleines, lebhaftes, warmblütiges oder kaltblütiges Thier rücklings, und zieht durch eine Öffnung, die man in den Unterleib gemacht hat, einen Theil des Mesenteriums mit einer Schlinge hervor; das hervorgezogene Stück wird nun ausgebreitet, und an verschiedenen Puncten über ein Glas befestigt. Je grösere Lebenskraft den Thieren inwohnt, je höher der Wärmegrad, in welchem die Versuche angestellt werden, je stärker die künstliche Reizung, und je geringer der Zeitverlust, desto vollkommener wird die Beobachtung; unter entgegengesetzten Umständen wird dieselbe oft ganz unmöglich. Da kaltblütige Thiere eine grösere Zähigkeit des Lebens besitzen, als warmblütige, und daher den zur Beobachtung nöthigen gewaltsamen Eingriffen in das Leben länger widerstehen: so sind dieselben zu den angegebenen Versuchen vorzüglich geeignet. Betrachtet man die auf die obige Weise ausgespannte Haut an den Stellen, wo sich viele Verzweigungen der Blutgefässe vorfinden, durch ein Vergrösserungsglas: so bemerkt man bald, dass die Blutbewegung in den kleinsten Gefässen sich nicht so verhalte, wie in den grosen. Während diese in gleichmässigem Stosse das Blut vorwärts bewegen, findet in den Haargefässen eine scheinbar sehr unregelmässige Bewegung Statt. In einigen Zweigen geht die Bewegung vorwärts, in anderen rückwärts, in beiden mit verschiedenen Graden der Schnelligkeit; in manchen zeigt sich ein völliger Stillstand. Die einzelnen Zweige sind ungleichmässig ausgedehnt. Die Ausdehnung, sowie die Bewegung, bleiben aber während der Beobachtung nicht gleichmässig; vielmehr wechseln Bewegung und Ruhe, Ausdehnung und Zusammenziehung in den Haargefässen aufs lebhafteste, während in den grosen Gefässen keine Veränderung wahrnehmbar ist. Auf diese sehr häufig und mit immer gleichem Erfolge wiederholten Beobachtungen gestützt, stellt der Vf. folgende Ansicht von der Blutbewegung auf. Der Einfluss des Herzens erstreckt sich vorzugsweise auf die grosen Blut-

gefäfse; jedoch haben diese, und selbst die Venen, auch eine eigenthümliche Bewegkraft, wie sich durch die Zusammenziehung der unteren Hohlader nach Ausschneidung des Herzens ergiebt; in den kleineren Gefäfsen herrscht die Kraft des Herzens schon nicht unbedingt, sondern durch die besondere Thätigkeit derselben und durch ihre Beziehung auf bestimmte Organe, zu denen sie hingehen, verändert. Die kleinsten Gefäfse, die Haargefäfse, vom Vf. nach seiner Ansicht *réservoir général de l'économie* genannt, sind hingegen in einer zwar nicht völligen, aber doch sehr bedeutenden Unabhängigkeit vom Herzen; das Blut, welches sie empfangen, wird nur zum Theil, und nach erfolgter Umwandlung in die venöse Beschaffenheit, in die Venen getrieben; ein anderer Theil des Blutes wird unmittelbar zur Absonderung und Ernährung verwendet; der Überrest des Blutes bleibt in den Haargefäfsen zur weiteren Bestimmung aufbewahrt, indem er je nach dem in den angrenzenden Theilen und in der Gesammtheit des Körpers herrschenden Bedürfnisse späterhin zur Ernährung und Absonderung verwendet, oder vermittelst der Blutadern wieder in den allgemeinen Kreislauf aufgenommen wird, so dafs die Menge des in den Haargefäfsen befindlichen Blutes zu verschiedenen Zeiten sehr ungleich ist. Eben daher wird es möglich, dafs die Verrichtungen der einzelnen Organe nicht unmittelbar vom Herzen abhängen, und viele Veränderungen ohne deutliche Theilnahme desselben erfolgen. Die Entzündung, als ein Vorgang in den Haargefäfsen, bleibt in ihren niederen Graden ohne Theilnahme des Herzens, je höher sie steigt, desto mehr zieht sie, nach dem Gesetze, *ubi irritatio, ibi affluxus*, Blut an sich, erregt die angrenzenden gröfseren Gefäfse, und erst zuletzt das Herz. Brand und Tod entsteht bey der Entzündung, wenn die Haargefäfse weder der Ernährung und Absonderung, noch den Venen etwas mittheilen, und so völlige Hemmung des Blutlaufs entweder nur im betroffenen Theile oder im ganzen Körper bewirken. Bey der Unterbindung grofser Gefäfse vertreten die Haargefäfse ihre Stelle, bis die Verzweigungen die nöthige Erweiterung erlangt haben. Die geringen Veränderungen der meisten Verrichtungen bey bedeutenden Herzkrankheiten sind durch die Unabhängigkeit der Haargefäfse erklärlich. Der allgemeine Aderlafs ist bey Leiden des Herzens und der grofsen Gefäfse vorzugsweise anwendbar; bey der Entzündung ist örtliche Entziehung durch Blutigel am geeignetsten zur Herstellung des gesunden Zustandes der Haargefäfse; erst beym Ergriffenseyn des Herzens und der Gefäfse ist allgemeiner Aderlafs passend. — So wenig wir diese Untersuchungen und die daraus gezogenen Folgerungen in allen Beziehungen für neu und richtig anerkennen: so liegt doch unstreitig sehr vieles Wahre und der weiteren Untersuchung, die wir bestens empfehlen, Würdige darin, und der Vf. verdient daher den Dank der Physiologen, sowie der Therapeuten.

t.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *St. Gallen*, b. Wegelin u. Rätzer: *Flüchtige Bemerkungen auf einer Turnfahrt durch mehrere Cantone der Schweiz, im July und August* 1822. 1823. 117 S. 12.

Der heitere Sinn, mit welchem der Vf. (vermuthlich ein Würtemberger, wie sich aus mehreren Stellen, S. 10. 12. 53, schliefsen läfst) die grofsen Gestalten, an denen er vorüberwandelte, betrachtete, wird gewifs auch den Leser in eine heitere Stimmung versetzen. Der Vf. ist keiner jener Ausschichtler, die sich in eine poetische Aufwallung hineinarbeiten, und dann ein Heer gesuchter Worte und Redewendungen aufbieten, um jene auf dem Papiere festzuhalten; noch einer von denen, welche ihre Reisebeschreibungen durch weitläuftige Geschichten der Cantone, die sie durchstreifen, oft nur durchfliegen, zu verlängern pflegen. Nur hie und da giebt der Vf. eine, die Menschen charakterisirende Anekdote (S. 68, vornehmlich S. 84. 85) zum besten. Übrigens ist das in diesem Bändchen Gegebene nur ein Fragment der ganzen „Thurnfahrt" (vermuthlich vom Vf. so genannt, weil er über Alpengräte an Gletschern vorbey und auf Bergesrücken mit gleich leichtem Schritt, wie durch Thäler und Gründe, ging), die über die Grimsel nach Obergestelen hinab, dann über die 7000 Fufs hohen Nufenen nach den Quellen des Tessins, und von diesen über den Gotthardt in das Thal des Vierwaldstättersees auf den Rigi, und über den Sattel nach Einsiedeln ging, wo uns der Vf. mit dem Vorsatze, über den Bragel nach Glarus zu wandern, verläfst. Das Volk von Schwyz erklärt er S. 110 für „den Kern der Eidgenossenschaft;" etwas so Freudig-Stolzes, einen so muthigen Trotz, und zwar durchweg beym Volke, habe er nirgends gefunden. Inschriften, deren man in der inneren Schweiz sehr viele antrifft, mochte er nicht abschreiben; er giebt nur die auf *Redings* Grabmahl zu Schwyz: „*Aloys Reding de Biberegg. Cujus nomen summa laus.*" Freundliche Gesichter hat er überall gefunden; fast nirgends ist er übertheuert worden; die Ursache, dafs hierüber Klage geführt werde, liege meist in dem äufseren Prunke, der Unfreundlichkeit und den anmafsenden Foderungen der Reisenden (S. 73); „wer aber ohne Träume von arkadischer Sittenreinheit und patriarchalischer Gastfreyheit — die freylich nicht zu finden sind — einfach und anspruchslos in der Schweiz reist, und bedenkt, wie an manchen Orten die Lebensmittel so weit hergeholt werden müssen: der wird gewifs über die Wirthe in der Schweiz wenig zu klagen haben." Was S. 65 über die (faulen) Früchte der fremden Kriegsdienste der Schweizer gesagt wird, kann nicht oft genug wiederholt, nicht stark genug ausgesprochen werden.

CCC.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

RELIGIONSGESCHICHTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus in urſprünglicher Geſtalt und im Gewande der Symbolik*, mit vergleichenden Seitenblicken auf die Symbolmythe der berühmteren Völker der alten Welt, mit hieher gehöriger Literatur und Linguiſtik, von *Niklas Müller*. Mit 2 Tabellen und 7 Steindrucktafeln, welche mehr, als 170 noch nicht erſchienene bildliche Darſtellungen enthalten. *Erſter Band.* 1822. XXX u. 630 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Dieſes Werk, von welchem der erſte Band, ſowie die Inhaltsanzeige des zweyten Bandes, noch auf einen dritten ſchlieſsen läſst, welcher ohne Zweifel vorzugsweiſe die Kunſt der alten Hindus behandeln wird — iſt ſeinem Umfange und ſeinem Inhalte nach eine in der That überraſchende Erſcheinung in unſerer orientaliſchen Literatur, und kann ſeiner tiefen Unterſuchungen, ſeiner vielſeitigen Anregungen und Vergleichungselemente, ſowie ſeiner durchdachten Bearbeitung, zufolge als ein reeller Beytrag zur Erhellung der Urgeſchichte des Glaubens, des Wiſſens und der Kunſt der alten Hindus, ja der Urmenſchheit im Allgemeinen, gewürdigt werden. Um einen vollſtändigen Begriff von demſelben zu geben, müſſen wir uns erlauben, ſeine weſentlichen Geſichtspuncte, ſeine Erklärungsprincipien, ſeine literariſchen Mittel, und vor Allem den ſyſtematiſchen Gang der Unterordnung und Einfügung ſeiner verſchiedenen Theile zu einem Ganzen, ſo vorzulegen, daſs wir zugleich mit dem Vf. Meiſter dieſes ſo reichen Stoffes werden.

Der Vf. ſtellt mit einer Glaubensfreudigkeit, die Bewunderung erregt, für das Ganze ſeiner Unterſuchungen die eben jetzt zum Theil ſo lebhaft beſtrittenen Anſichten und Behauptungen auf: „Das alte Hindoſtan ſey die Wiege der hiſtoriſch zu erreichenden Menſchheit; die erſten Menſchen ſeyen die vollkommenſten geweſen, ſtrahlend im Lichte göttlicher Schönheit, Wahrheit und Offenbarung; die Grundlehre ihres Glaubens ſey reine Gotterkenntniſs in All-Einheit geweſen, ohne alle Zulaſſung des Pantheismus und Fatalismus, mit voller Erhaltung des Glaubens an die ſittliche Freyheit des Willens, an moraliſche Zurechnung, und mit der ganzen Kraft einer erhabenen Ethik. Die Einkleidung hoher metaphyſiſcher Wahrheiten in das Gewand der Symbolik habe der jüngeren Menſchenwelt, der von den Strahlen der Offenbarung mehr entfernten und abgewandten, die traurige Bahn zu den Irrſälen des polytheiſtiſchen Aberglaubens eröffnet; jedoch ſey der reine Urglaube, die primitive Weisheit, nicht erſtorben, ſie exiſtire noch bey und in den gelehrten Brahmanen, ſie lebe hier noch in Geſetz, Schrift, Symbol und Bild; und alle Beſchuldigungen gegen den Glaubens- und Sitten-Geiſt von Hindoſtan ſeyen nur auf deſſen unterſten Pöbel anwendbar, ſeyen zugleich Miſsverſtändniſſe, oder auch bloſs Verläumdungen.“

In der *Vorrede* S. 5 ſagt der Vf.: „Dieſe Bearbeitung der hinduiſtiſchen Glaubens- und Bilder-Lehre über dem dreykantigen Grundſteine eines geheiligten Urglaubens an *göttliche Einheit*, an *göttliche Emanation*, und an endliche *Remanation* und *Unification* in und mit dieſer Gott-Einheit: dieſe Bearbeitung muſste ihre Schwierigkeiten haben, und, trotz der benutzten Vorarbeiten in gleicher Unterſuchung beſchäftigter gelehrter Männer, auch ihre Lücken laſſen, welche die Folgezeit, mit reicheren Mitteln verſehen, ausfüllen wird. Bisher trieben die Bemühungen der meiſten Gelehrten ſich bloſs in den Propyläen dieſer Theomythik umher, und die Neugierde, welche ſich hinter die Vorhänge des geweihten Heiligen trug, erwirkte bloſse Notizenſammlungen eines geiſtloſen Anſtarrens des Nichtbegriffenen. Das chriſtliche Vorurtheil machte jede Forſchung einſeitig und ſchielend, man wollte in Hindoſtan den Urſitz der Abgötterey, ein heidniſches Pantheon finden, und man fand es. Auch ein helleniſcher Fanatismus exiſtirt, welcher der Brahmantike den Fehdehandſchuh vor die Füſse wirft, deren Staub Hellas gefeyerte Weiſe aufgeküſst, und im Vaterlande als Reliquie des Heiligen aufbewahrt haben. Einigen dieſer vorbefangenen Forſcher hat ſich aber auch die Ahnung einer brahmaniſchen Gotteinheitserkennung aufgedrängt, und von dieſer Idee ausgehend ward ihnen die älteſte Dichtkunſt, wie die älteſte Bildnerey dieſes bewundernswürdigen Volkes, nach allen Radien dieſer Glaubensform, erklärbar. Wenige gingen noch weiter, und die völlig vorurtheilfreye Beleuchtung dieſer hochantiken Originalität Hindo-

ſtaus, in Vergleichung gebracht mit dem Geiſte und den Formen der Glaubenslehren der anderen bemerkten Völker des hohen Alterthums, leitete ſie zur Überzeugung, daſs dieſes Land die Urwiege alles Glaubens, alles Wiſſens und aller Kunſt der uns bekannten Welt, geweſen ſeyn müſſe. Einſtimmend in die Meinung dieſer Wenigen (das gelehrte Europa kennt ihre deſshalb theils hochverehrten (!) theils fanatiſch angefeindeten (!!) Namen), ja durch dieſelben in meiner ſchon vor ungefähr dreyſsig Jahren erfaſsten Idee über dieſe reine Gotterkennung des Brahmanismus beſtärkt, ſammelte ich mit beharrlichem Fleiſse Notizen, Meinungen, Behauptungen, Fragen, Zweifel; aber auch originale Dichtkunſtfragmente und zugleich archäologiſche Typenandeutungen dieſes claſſiſchen Bodens, welche, geordnet und denkend benutzt, mir ein Geſammtbild erwirkten, deſſen Geiſtigkeit bey reiner Originalität mich ſo gebietend zur Mittheilung drängte. Was ich hier vortrage, iſt darum nicht neu dem Einzelnen nach, wohl aber iſt, ſo viel mir bekannt, das ganze Glaubensſyſtem der Hindus, ſeinen weſentlichen Dogmen und Bildern nach, noch nicht in ſo gediegener Verbindung, als ein wirklich abgerundetes Syſtem vorgetragen worden. Ich weiſs, daſs ein vollſtändiges Werk dieſer Art, von allen fremdartigen Beymiſchungen, deren ich mich keinesweges ganz entſchlagen habe, befreyt ſeyn muſs; ich weiſs, daſs ein ſolches Werk zwar eine räſonnirende Meinungenſammlung, und Expoſitionen von Theſen und Antitheſen, ſowie die Vergleichungsmittel aller Zeiten und Länder enthalten darf und ſoll, daſs aber der Gang eines Syſtems dadurch nicht unterbrochen und gehemmt werden darf; dennoch habe ich einigemal durch Zwiſchenvorträge dagegen gefehlt, und gelieferte Nachträge entſchädigen nicht ganz gegen verbliebene Lücken des Hauptvortrages. Ich weiſs ferner, daſs derjenige, welcher ein angefeindetes Thema aufſtellt, auch als Sachwalter deſſelben, beſonders gegen jene Opponenten, auftreten muſs, welche ſich das Anſehen literariſcher Dictatoren erworben haben, alſo die gefährlichſten ſind. Aber ich fühle auch, daſs ich hier nicht die nöthigen Unterordnungen getroffen, und vielleicht meinem Eifer zu viel Raum gegeben habe. So weiſs ich endlich, daſs ich ein ſehr ſchwieriges Werk unternommen habe, deſſen Ausführung einem ſtärker Ausgerüſteten hätte vertraut werden müſſen; aber lagen nicht ſchon bedeutende Vorarbeiten mir dargeboten? und habe ich nicht mit Sammlereifer mich an ſelbſterworbenen Hülfsmitteln bereichert? Wie lange endlich ſollte ich auf eine beſſere Leiſtung harren, da ich ſelbſt einem ſtärkeren Nachfolger als ein Vorläufer mit unverſchmähbaren Beyträgen dienen konnte? Was ich begonnen, befeſtige ein Stärkerer, und ſetze ihm den goldenen Knauf der Meiſterſchaft auf.“

Das Studium der indiſchen Literatur und der Hindu-Sprachen iſt erſt ſeit ungefähr vier Jahrzehenden von europäiſchen Gelehrten mit philoſophiſchem Geiſte betrieben worden. Die goldene, vielverſprechende Periode des *W. Jones*'ſchen Gelehrtenvereins iſt leider nur allzu geſchwind vorübergegangen, und kann, obgleich noch ein Schatten davon exiſtirt, als beendet betrachtet werden. Dabey — ſey's wirklich, daſs die Lebensbilder, die Natur- und Religions-Anſichten der Griechen aus einer, der unſeren ähnlicheren, Natur und Sphäre genommen, und die Grundlage der unſerigen geworden ſind: dabey exiſtirt nach Rec. Überzeugung allerdings auch, zwar nicht, wie der Vf. ſich ausdrückt, ein helleniſcher Fanatismus, doch eine gewiſſe, mehr oder weniger einſeitige, helleniſche Überſchätzung, wie wir uns aufs mildeſte ausdrücken wollen. Rec. ſchätzt gewiſs die klaren, heiteren, gemüthvollen helleniſchen Anſichten, nicht allein von der ſichtbaren Natur und ihrem äuſserlichen Erſcheinungen, ſondern auch von der in ihr waltenden geiſtigen Kraft und dem geheimniſsvoll-unſichtbar ſie beſeelenden Göttlichen, um ſo mehr, als ſolche namentlich in unſeren Tagen, als das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen eine verkehrte Myſtik (*verkehrt!* — ohne alle, und ohne die *wahre* Myſtik giebt's keine Unterſuchung über Religion und Heiliges!), ſowie überhaupt gegen das Hinneigen zur romantiſchen Poeſie und das Sich-Verlieren in ihren Phantaſieenkreiſen, kann betrachtet werden. *Überſchätzungen* aber darf man's doch wohl nennen, wenn man *ausſchlieſslich* über Hellas den Pharus der Welt erbaut wiſſen will, und, gerade wie die Altgriechen ſelbſt, alles Barbaren nennt, was über ihrer Reichsgrenze in der Nachtwelt zu wohnen, das Unglück hat. Da möchten faſt die früheren *chriſtlichen* Vorurtheile verzeihlicher ſcheinen, welche ihre Dogmen- und Bilder-Welt in ähnlichen, oder verwandtſchaftlichen Formen bey den ſeit anderthalb tauſend Jahren in Hindoſtan wohnenden, völlig einheimiſchen Thomas-Chriſten, oder den mit Hindoſtan beynahe ganz amalgamirten ſchwarzen Juden, wie in ſo manchen ſchriftlichen und mündlichen Traditionen, religiöſen Gebräuchen u. ſ. w., in dieſem Lande fanden, die zum Theil von der Art ſind, daſs ſie manches hindoſtaniſche Lehr- und Bilder-Stück als Ur-Erzeugniſs dieſes Landes verdächtig machen, und moſaiſch-chriſtliche Quellen vermuthen laſſen, dabey mit Recht zugleich auch einen eigentlich heidniſchen, oft bis zum wildeſten und abentheuerlichſten Fanatismus geſteigerten Natur- und Bilder-Dienſt wenigſtens *da* erblicken laſſen, wo er es, was immer die unterrichteten Brahmanen davon halten mögen, wirklich und in Wahrheit iſt. — Doch über die in obiger Stelle ausgeſprochenen Hauptanſichten des Vfs. muſs man ihn im Werke ſelbſt hören; was *Görres*, *Creuzer*, *Grotefend*, *Ritter* u. A., angedeutet haben, iſt hier in einer reichen Umrahmung und vollſtändiger aufgeſtellt, als es bis jetzt geſchehen; und gerade dieſer bildliche Cyklus muſs ſeiner Anordnung nach ein höheres Intereſſe anregen, und das, was im Einzelnen den Verdacht einer bloſsen hypotheſiſirenden

Einbildungskraft erregen könnte, im Ganzen als ernste, gründliche Forschung bewähren, in sofern hier eine in sich selbst abgerundete metaphysische Typologie, welche aus der alten und ältesten heiligen Literatur ihre Überredungskraft erhält, alle ihre unter sich homogenen Elementartheile zu einem Ganzen zu concentriren strebt. Aber trotz aller dieser Baumaterialien, deren Originalität dem Kenner der indischen Glaubensbilder keinen Zweifel lassen würde, auch wenn der Vf. die Quellen, selbst der geringsten, nicht angegeben hätte — trotz dieser Baumaterialien, und trotz aller Conjecturen und mehr oder weniger glücklichen Combinationen, bleibt der Phantasie immer noch ein weites Feld offen, diesem System eine Beyhülfe zu leisten; ein Streben, das freylich nur *dem* ersichtlich ist, der die Mühe nicht scheut, das Ganze, wie das Einzelne seiner verschiedenen Theile, mit zweifelndem Ernst zu untersuchen.

Was der Vf. S. XI der Vorrede sagt: „Bis jetzt nur Wenige der heutigen Forscher, und nur jene, welchen es ehrlicher Weise um Wahrheit zu thun ist, stimmen dahin überein: Hindostan sey die Urwiege der Menschheit, das Mutterland alles Glaubens, alles Wissens und aller Kunst. Die bedeutenden Fortschritte in den Sprachen dieses Wunderlandes, besonders in der Gelehrtensprache, der Sanskrita, der ältesten Menschensprache, welche wir kennen, haben uns mit der wunderbar hohen Ausbildung dieses merkwürdigen Erdtheiles bekannt gemacht, und das besonders in neueren Zeiten mit so glücklichem Fleisse gesteigerte Studium der vergleichenden Sprachenkunde, sowie der philosophisch-vergleichenden Länder- und Völker-Kunde, haben die Ahnung einer alten, für uns primitiven Urheimath aller Menschencultur in Hindostan, sowie die Verdunkelung einer *vorsündfluthlichen*, von daher in unerloschenem Glimmer noch lebenden Offenbarung (sobald man dieses Wort in dem ihm vernünftiger Weise zu ertheilenden Sinn auffasst) zur Wahrscheinlichkeit erhoben; welche früher oder später, was auch die besonderen Anhänger des Autochthonensystems, oder die vorzugsweise China, oder Persien, oder Äthiopien und Ägypten, oder das älteste Hellas, oder gar die Teutonsländer, zum Urquell aller Humanität erhebenden Gelehrten und Weisheitsdünkler dagegen sich sträuben mögen, als eine allgemeine, unbestreitbar unbestrittene Überzeugung, ihre öffentliche Anerkennung erhalten muss" — was der Vf. hier sagt, und was gewiss noch länger ausbleiben wird, als er wünscht und denkt, ist die Glaubens- und Überzeugungs-Freudigkeit, deren wir zu Anfange dieser Recension erwähnten, und der nur feste Grundlage zu wünschen wäre. In der That, wie soll das, was sich dem Vf. zur *Wahrscheinlichkeit*, oder *individuellen Gewissheit*, erhoben hat, nun sofort bey den Gegnern seiner Meinung eine „*allgemeine, unbestreitbar unbestrittene öffentliche Überzeugung*" werden? Was er im Folgenden von seinem Berufe sagt, den Befeindungen der Hindusantike mit *Geissel und Keule* entgegenzutreten, ist ohne Zweifel nur wieder ein Ausbruch dieser individuellen Begeisterung, und, wie wir hoffen, in keinem Falle buchstäblich zu verstehen. Selbst der Geissel und Keule ungeachtet, dürfte das Resultat des Kampfes für sein System noch immer ungemein zweifelhaft seyn. Die Proben, welche der Vf. von dieser bewaffneten Anwaltschaft gegen die Widersacher seiner Behauptungen bereits in diesem ersten Bande gegeben hat, verdienen wegen ihrer Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe alles Lob; doch wünschten wir für die folgenden Theile dergleichen polemischen Ausfällen mehr Mäßigung und Ruhe, indem die Spuren des Eifers nicht zugleich Kriterien der Wahrheit sind.

Was der Vf. S. XI u. XII zum Preise der Hindus und ihrer uranfänglichen reinen Gotterkennung bemerkt, und dass der sinnliche Pöbel sich an diesen sublimen übersinnlichen Gotterschauungen nicht habe festhalten können u. s. w. (S. XIII f.), sowie den ganzen übrigen Inhalt der Vorrede, von der Sorgfalt, womit er seine Vorgänger benutzt, von dem, was er neu hinzugethan (S. XVI f.); von der Nutzanwendung seines Werkes auf die Geschichte der Philosophie, auf die Studien der Freunde der Symbolik und der Mythe (S. XIX) u. s. w. — können wir nicht ausführlicher berühren. Nur *einer* Äußerung müssen wir noch gedenken, weil sie mit der übrigen Rücksichtslosigkeit des Vfs. einen Contrast zu bilden scheint, und von einer gewiss unnöthigen Sorge zeigt. Es ist die folgende, S. XVIII: „Sollten sich unter den Lesern dieser Schrift solche Ehrenmänner befinden, welche es, von gewissen Anscheinungen überrascht, übel aufnehmen, dass unter den altbrahmanischen Glaubensdogmen eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen denselben und dem Christenthume, selbst die heiligsten Mysterien betreffend, sich herausstellt: so bitte ich dieselben, ruhigen Betrachtungen über die geschichtlich uns gegebenen Ähnlichkeiten Gehör zu geben, weil dem vom wahren Geiste des Christenthums beseelten und durchleuchteten Christen, bey einer ganz genauen Sichtung, diese Ähnlichkeit doch, in einigen Stücken wenigstens, als eine *schielende* vor Augen sich stellen mag" u. s. w. Wie viele verdienstvolle Theologen und Religionsphilosophen, zumal unter den Protestanten, haben bereits lange vor dem Vf. der Ähnlichkeiten zwischen dem Brahmanismus, Budd'haismus, Lamaismus erwähnt, Parallelen zwischen einzelnen ihrer Glaubenslehren, oder Ritualen ihres Cultus gezogen u. s. f.! Dieß befährdet die Sache des Christenthums durchaus nicht, und auf keine Weise; umgekehrt vielmehr, würde es befremdend seyn, wenn sich von den ewigen Ideen, die dieser heiligsten aller Religionsformen zum Grunde liegen, bey anderen Völkern und Religionssystemen keine Spur zeigte, da das, was als das ewig Göttliche *in* dem Menschen ist, wie verschieden die *äußerlichen* Einkleidungen davon auch in Dogmen und Ritualformen immer erscheinen mögen, am Ganges und Jordan, überall und bey

allen Völkern, in der Sanskritta, wie in den semitischen Zungen u. s. f., im Wesentlichen dasselbe ist und seyn muss. Wir haben uns bereits, und zwar in diesen nämlichen Blättern, vor mehreren Jahren ausführlicher hierüber erklärt, und setzen daher hier weiter nichts hinzu, als dass wir den Vf. bitten, gerade solchen Puncten in den folgenden Theilen ungestört die freymüthigste Unbefangenheit und vorzügliche Sorgfalt zu widmen.

Wir gehen zum Werke selbst über, um die einzelnen Abschnitte desselben, wie es unserer Überzeugung nach die Wichtigkeit des Buches verdient, näher ins Auge zu fassen, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Erster Abschnitt. Allgemeiner Überblick über Sprache, Literatur und Steinbildercyklen der Hindus; über die Wichtigkeit dieser Alterthümer und über objective und subjective Falschmünzerey (wie sich der Vf. ausdrückt) in Beurtheilung derselben u. s. w. — Die verflossenen Jahrhunderte versagten Hindostan mehr oder weniger eine gerechte Würdigung aus Selbstsucht, Beschränktheit und literarischer Unkunde. Von jeher, sagt der Vf. S. 2, mussten sich die schriftlichen und bildlichen Werke des Alterthums einander ergänzen und beleuchten, und nur erst seit unserer Zeit ist aus der uns bisher verschlossenen und mit argem Vorurtheile behandelten mythischen Gestaltenwelt dieses Landes ein Geist der Weisheit und der Weihe verherrlicht und siegreich uns entgegengetreten, und die vom Geiste der Sprache beleuchtete Forschbegierde, welche in den letzten Jahrzehenden die edlen Schachtgänge jener schwerbegreiflichen Urwelt bestieg, wiegt in den Resultaten ihrer Bemühungen alle halbblinden Arbeiten der verflossenen Jahrhunderte auf u. s. w. Was uns besonders aus jenen früheren Zeiten von dem Mythus und dem Cultus dieses Volkes mitgetheilt ward, das war Alles einseitig, schief, verzerrt, oft sich widersprechend, ohne alle Verbindung zur Einheit, und oft völlig unwahr, selbst in den äusseren Bezeichnungen. So falsch der Inhalt dieser Berichte war, so unedel waren auch oft dessen Formen: und nichts trat in lebendige Anschaulichkeit, als der christliche Zelotismus der Verfasser, welche dem Hindu einen bis zur Verrücktheit gesteigerten Glaubensunsinn, einen wahren Belialsdienst zuschrieben" u. s. w. Nun kommt der Vf. auf die räuberischen Einfälle der persischen Heerzüge; auf den Eroberungszug Alexanders des Grossen, den er, wie wir im Vorbeygehen bemerken, als warmer Hindu-Freund, streng und überstreng beurtheilt u. s. w.; auf die raubmörderischen und fanatischen Einfälle der arabischen Kalifen; zuletzt auf die europäischen Missionäre, wobey der Namen *Paulinus*, *Hanxleden*, *Ziegenbalg* und *Roth*, ehrenvoll erwähnt ist. Das ganze Capitel ist eine blosse geschichtliche Skizze; an einigen wichtigen Stellen finden wir nur sehr flüchtige Andeutungen, an anderen selbst Übergehungen von Daten, welche auch dieser Skizze nicht hätten fehlen dürfen.

Zweyter Abschnitt. Der Hindus mythisch-ethisches Weltperiodenbild, ihre Gotteinheit unter symbolischer Formenhülle u. s. w., Gefühle an der Menschheitswiege in einer gottdurchlichteten Vorwelt. Ein Blick durch irredeutende Hüllen in die geistige Innerlichkeit, Vertrautheit mit dem antiken Geiste der Sanskritliteratur, verbürgen allein gerechte Urtheile. Schutzwort für die angefeindete Mittheilungsliebe der Brahmanen in Sachen ihrer Heiligthümer. Geist der Ausschliessung der Engländer aus Nationalstolz und National-Staatsklugheit. Die Erklärungen S. 8 f. zeigen, dass der Vf. seine Ansichten auch in Gefühle und Ideale verwandelt hat. Aber gerade durch solche Hingebung, welche hier bis zu einer reinen Poetik des Herzens gesteigert erscheint, unterbricht er den ernsten historisch-kritischen Gang der Untersuchungen auf eine, denselben mehr nachtheilige, als fördernde Weise. Dabey müssen wir gleichwohl diese schönen Gefühle, diese, wenn uns der Vf. den Ausdruck nicht allzu sehr verargen will, idealisirten *Träume* an sich ehren, indem wir in ihnen die Resultate *empfundener* Wahrheiten erkennen, auch wenn sie nicht für Jeden, wie für den Vf., eine unumstössliche historische Begründung zu ihrer Basis haben. S. 12 spricht der Vf. ein gutes Wort über und für die von einzelnen europäischen Gelehrten abgeleugnete, von den Engländern ungern gesehene Mittheilungsneigung der Brahmanen in Sache ihrer Heiligthümer, welches sich in eine lebhafte, aber gerechte Anklage gegen den Geist der Ausschliessung verwandelt, wie solcher aus Nationalstolz und einseitiger mercantilischer National-Staatsklugheit leider den Engländern in Hindostan eigen ist. Aber warum übergeht hier der Vf. die mannichfachen Anklagen mit Stillschweigen, welche *Langlés* gegen die Brahmanen ausspricht, und die er ebenso gut kennen musste, als er sie berichtigen oder widerlegen konnte? — Warum erwähnt er nicht der Brahmanen zu Benares, zu welchen *Anquetil du Perron* auf des Paters *Mozak* Rath in die Schule ging, und bey denen er Gelehrsamkeit mit freundlicher Bereitwilligkeit der Belehrung vereinigt antraf, obgleich selbst dieser Wackere späterhin, in Folge einer Reihe von Missverständnissen und Irrungen, die Zahl ihrer Ankläger auch mit vermehrt hat?

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

RELIGIONSGESCHICHTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus in urſprünglicher Geſtalt und im Gewande der Symbolik* — — von *Niklas Müller* u. ſ. w. I Band.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Abſchnitt. Andere Vorwürfe gegen die Engländer in Oſtindien, als: literariſche Trägheit; Ungründlichkeit ihrer Überſetzungen; Incorrectheit ihrer artiſtiſchen Hülfs- und Erklärungs-Werke u. ſ. w. Dazwiſchen ein Wort über die techniſchen und geiſtigen Schwierigkeiten der Überſetzungen aus der Sanskritta. Dieſe Vorwürfe ſind mit Literatur- und Sach-Kenntniſs motivirt. Dabey ſind die Namen jener Engländer nicht unbemerkt geblieben, welche ſich durch Fleiſs und Gründlichkeit im Gebiet der Literatur über Hindoſtan, ſowie durch ſchätzbare Werke hinduaniſcher Originalwerke ausgezeichnet haben. Beſonders werden die Bemühungen von *Halhed, Jones, Carrey, Colebrooke, Forſter, Wilkins* u. A., in dankbare Erinnerung gebracht.

Vierter Abſchnitt. Überſicht deutſcher Gelehrten um die Weisheit und den Glauben der Hindus, in directer und indirecter Weiſe. In dieſem Abſchnitte ſteht Manches, was man nicht darin erwartet, und fehlt Anderes, was man erwartet. Den meiſten Verfaſſern der hier angeführten Schriften fiel es wohl ſchwerlich bey, durch dieſelben Beyträge zur Aufklärung der Urgeſchichte der Menſchheit, und namentlich Hindoſtans, zu liefern; dagegen fehlen aus der früheren Periode Werke, welche hätten genannt werden können. Das Wichtigſte iſt, was der Vf. über das Wegbahnen in die Urgeſchichte Hindoſtans durch die verdienſtvollen Werke des vergleichenden Sprachſtudiums von *Adelung, Vater* u. ſ. w., und die paläographiſchen Bemühungen *v. Murr's, Tychſen's, Grotefend's* u. A., ſagt.

Fünfter Abſchnitt. Abgenöthigtes Schutzwort für die Brahmanen gegen die Anfeindungen des reinen Glaubensſyſtems des Brahmanismus. Ein Wort gegen *Wieland*, über deſſen Kritik von *Alexander Dow's* Nachrichten von der Religion der Brahmanen. Dieſer Aufſatz erſchien zuerſt im deutſchen Mercur (ſämmtliche Werke, Bd. 45, S. 92 ff.). Wir billigen den Ton, welchen der Vf. gegen *Wieland* anſtimmt, nur in ſofern, als ſich dieſer in ſeinem ſarkaſtiſchen Witze gegen den brittiſchen Schriftſteller ebenfalls vergeſſen hat. Darauf S. 58 — 65 ein Wort für Hindoſtan gegen *Goethe*, d. h. gegen die in ſeinem weſt-öſtlichen Divan aufgeſtellten Beſchuldigungen des Brahmanismus. Nun eine Vertheidigung *Carl Ritters* gegen eine Recenſion ſeiner Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichten (Berlin, 1820) im Hermes. Aber auch Hr. *M.* ſtellt unſeres Erachtens den Budd'haismus, ſowie den geſammten dunkelen Budd'hakreis, nicht in das genügende Licht. Indeſs hat die vom Vf. gemachte oder angenommene (auch von Anderen, *Stäudlin, Grotefend* u. A., findet man den Erklärungsverſuch bereits angedeutet) Diſtinction zwiſchen dem Symbol Buddha und dem Collectivnamen Budd'ha, als dem Namen mehrerer ſich geſchichtlich folgender Religionsapoſtel, oder, wenn man lieber will, Religionsreformatoren, Vieles für ſich, und dürfte vielleicht zur näheren Aufklärung der Sache leiten, ſowie zur Erklärung der verſchiedenen Ausdeutungsarten dieſes Budd'ha auf Wodan, Odin, Theut, Thaut oder Thot, Hermes, Mercur, und von Letzterem auf den Planeten dieſes Namens. Wir wünſchen, daſs der Vf. ſelbſt noch einmal zu dieſem Nebelgebilde zurückkehren möchte, um es zu enthüllen; gegenwärtiges Werk iſt der rechte Platz dazu. S. 66 — 73 wird eine ſcharfe Lauge über die *Neue Berliner Monatsſchrift* (Berlin, 1821) ausgegoſſen; darauf folgt eine Schutzſchrift für *Creuzer* gegen *Voſs*. Denn Hr. *M.* iſt gar ſehr für *Creuzers* Hypotheſen eingenommen. Was er, auf deſſen Anſichten (Symbolik und Mythologie, 2te Aufl. B. I. S. 646) fortbauend, im Folgenden über den Gegenſatz zwiſchen den Kunſtformen der griechiſchen Mythologie und der Symbolplaſtik des monotheiſtiſchen Brahmanismus bemerkt, kann gewiſſermaſsen als die brahmaniſche Theologie *in nuce* betrachtet werden. Inhaltsreich iſt, was vom Vf. S. 85 f. über die *mythiſche Plaſtik* der Hindus, und namentlich über *jene durch die Phyſik ſelbſt begründete Ethik*, die nach ihm *als der herrſchende Geiſt der Hindu-Religion* betrachtet werden muſs, vorgetragen wird. S. 86 f. iſt die Rede davon, wie ſich das Dreyeinheits-Symbol, *Schaffen, Erhalten, Zerſtören*, an das urheilige Bildloſe, bildlich angefügt hat. „Die weite, herrliche, wundervolle Natur, fährt Hr. *M.* fort, gab

alſo dem erſten Glauben an Gottheit nicht allein das Leben, ſondern ſie gab ihm auch die Formen einer ſymboliſchen Befeſtigung; und wie ſie Offenbarungsgrund, Urkunde des Göttlichen, Lichtträgerin ſeiner Emanationskräfte iſt: ſo iſt ſie auch ein Leiterbild der Vergeiſtigung und der Verſinnlichung; der Höhe, der Tiefe, der Ferne, der Nähe; des Guten und Böſen, und im ethiſchen Kampfe zwiſchen denſelben die groſse Baſis des Begriffes von Gerechtigkeit mit Hinweiſung auf Zukunft, auf Lohn und Strafe, auf Prüfung, Läuterung, Wiederverein, Centralität u. ſ. w. Die ſpätere Dichtung ging weiter. Sie erhöhte das Symbol der göttlichen Vatergüte in Theophanieen; Lebensbilder von Weltheilanden, von Gottheitsmittlern, in menſchlichen Formen, wurden, von den Symbolgeweben hochfarbiger Legendenſtücke umhangen, unter den Baldachin des Glaubens geſtellt."

Sechſter Abſchnitt. Metaphyſik brahmaniſcher Gotterſchauung im Allgemeinen. Das Brahm in den ſieben vorſchöpferiſchen Potenzen, oder in der groſsen ſiebengliederigen kosmiſchen Präformation. Dieſes *Brahm* (Parabrama, Brimha), der metaphyſiſche Gottheitsbegriff der alten Wedalehre, iſt die Gottheit vor Entfaltung ihrer genetiſchen Kräfte, alſo die Gottheit vor Naturoffenbarung. Es iſt mit dem *Zorauarakerene* des Zoroaſtrismus oder vielmehr älteſten Magismus nahe verwandt, wo nicht identiſch, auch den älteſten Religionsphiloſophemen Ägyptens, ſowie der ſpäteren Kabbala, nicht fremd. Hier wäre ein weites Feld zu *Vergleichungen* geweſen, und unſeres Erachtens würde das Ganze dieſer Darſtellung gewonnen haben, wenn ſolche vom Vf. berückſichtigt worden wären. Ohne Zweifel ſtand und ſteht die Menge tiefer, als daſs ſie dieſes Ideal der Abſtractionskraft in ſeiner ſublimen Transcendalität je erfaſſen mochte. Für dieſe trat daher ein eigener ritualer Bilderkreis als Verſtändniſsmittel in die Beſchauung, während die in ſich ſelbſt verſchlungene Gottheit jenſeits alles Sinnlichwahrnehmbaren (d. h. der reine transcendente Gottheitsbegriff) darum den *Eingeweihten* nicht verloren ging, welche, wie ſich der Vf. S. 91 ausdrückt, in ganz Aſien, in Ägypten, in den aſiatiſchen Cultpflanzungen Europas, ſich als die Aſyle der emancipirten höheren Wahrheit bewährt und befeſtigt hatten. — Daſs dieſes von aller Erfahrung abgezogene, alles Wiſſen und Erkennen überfliegende, rein-überſinnliche *Brahm* für Religion, wirkliches Leben und Moral an ſich ohne Inhalt und Beziehung iſt und war, entgeht dem Vf. keineswegs; es iſt nach ihm gleichwohl aber nicht ohne praktiſche tiefere Bedeutung, wie er S. 92 — 97 zu zeigen ſucht, welches man ſelbſt nachleſen muſs.

Brahmerkennung in den ſieben vorſchöpferiſchen Potenzen, oder in der metaphyſiſch erſchauten ſiebenfachen erſten Selbſtentfaltung. — Die *ſieben myſtiſchen Prodromen* der Geneſis nach Anſicht der Brahmanen, wie ſolche aus dem Upnek'hat und anderen Originalſchriften ſich ergeben (worüber bereits *Görres* in ſeiner Mythengeſch. der aſiat. Welt einige der Hauptzüge veranſchaulicht hat), ſind die folgenden: *Maja, Oum, Haranguerbehah, Porſeh, Pradjapat, Prakrat; Pran.* Zuerſt über dieſe ſämmtlichen vorſchöpferiſchen Potenzen eine allgemeine kurze Einleitung, alsdann wird jede *einzeln* in Betrachtung gezogen, nämlich: I. *Brahmerkennung in Maja, der göttlichen Einbildungskraft, in dem Vermögen idealer Typiſirung u. ſ. w.* — Auch die *ideelle* oder transcendente Zeugung ſetzt Liebe voraus, und Liebe Verlangen, darum iſt *Kama* Maja's Sohn, und iſt Liebesſehnſucht. Warum der Vf. über das metaphyſiſche *Kamadewa* der Hindus ſich hier nicht mit einem Worte geäuſsert hat, begreifen wir nicht, und es ſcheint eine Lücke zu ſeyn. Wenigſtens füllt das, was bey Erklärung der Kupfertafeln gelegentlich hievon geſagt iſt, dieſe Lücke nicht aus. Auch hätte hier der Hymnen *W. Jones's* auf Kamadewa und Jajadewa Erwähnung geſchehen können. II. *Brahmerkennung in Oum*, in der myſtiſch-vorſchöpferiſch — *im Worte* verkörperten Entſchluſsbefeſtigung des idealen und zugleich normalen Geſtaltungswillens. Daher auch, dem männlichen Urlicht gegenüber, ideale Form des *Urwaſſers*, als des Grundelements der Geneſis. S. 103. 104. Meiſtens aus und nach dem *Upnekhat*. Wir bedauern, daſs der Vf. hier nicht auch *Manu* (beſonders II, 84) näher berückſichtigt hat, da ſich dieſes myſteriöſe *OUM*, ſo oder anders aufgefaſst, bey faſt allen bemerkbaren Völkern als kosmogoniſches Princip, Univerſale alles Seyns in Harmonie, ſchöpferiſches Gottheitsſymbol u. ſ. w. (*Ezour Vedam*, p. 110, *Ind. Ant.* II, 201. 397. *Wilkins* zu Gita, p. 74), feſtgeſetzt hat, und vielleicht ſelbſt das *Johanniſche Logos* ſein beſtes Licht daraus erhält. III. *Brahmerkennung in Haranguerbehah.* Die vorſchöpferiſche Normalität der *Welt-Seele*, das Vorbild von *Maha-Atma* (Welt-Seele, Seelen-Sammlung) in urſchöpferiſcher Bewältigung der erſten Subſtanz. Daher *Brahma's* Vorbild, Ordnungsvermögen der Grundelemente, Productionsvermögen der Weltform-Typen. Zugleich myſtiſcher Vater von Pradjapat, und ſelbſt der ſymboliſche Menſch mit oder nach brahmaniſcher Denk-Urform, daher Productionskraft in der Scheinwelt u. ſ. w. So gedrängt, wie der Vf. dieſe metaphyſiſchen Gott-Potenzen im Auszug aus den Originalien giebt (S. 105 — 107), waltet ein nicht ſehr erquickliches myſtiſches Dunkel darüber. Aber auch bey gröſserer und der gröſsten Ausführlichkeit läſst ſich das an ſich Dunkele, und wovon man nichts wiſſen *kann*, klar machen? Wir werden ſogleich noch ein Wort über dieſe verſchiedenen vorſchöpferiſchen Gotterkennungen aus dieſem Geſichtspuncte ſagen. IV. *Brahmerkennung in Porſch.* Die myſtiſche Gottheitsqualität der Alldurchlichtung, Alldurchdringung und Allerfüllung; Gottheitslicht in den Grundkeimen des Geiſtigſten, wie in *Maja's* Scheingeweben u. ſ. w. (S. 107 — 109). V. *Brahmerkennung in Pradjapat.* Weltbildungstrieb mit Selbſt-Ich-Erkenntniſs (*Ahankar*); daher Vermögen der Abſtraction, Combination, Individualiſirung u. ſ. w., Intelligibles und organiſches Medium des demiurgiſchen Brahma bey dem

Schöpfungsacte u. s. w. (S. 109—111). VI. *Brahmerkennung in Prakrat.* Der Urgrund des Wechsels in den Erscheinungen im intellectuellen und physischen Sinne. Daher die mystische Stütze von Maja; daher die Normalidee der demiurgischen Dreyheit, der drey Welten u. s. w. (S. 111 — 113). VII. *Brahmerkennung in Pran.* *Pran* ist Urform des allbelebenden Welthauchs, wovon *Oum* zugleich der mystische Körper ist. Princip der Urbewegung der subjectiven und objectiven Entfaltung, in Urform des Raums und der Zeit vor der Schöpfung u. s. w. (S. 113 — 116). Die Wahrheit zu gestehen, so sehen wir in diesen sieben transcendenten vorschöpferischen Brahmerkennungen nichts weniger, als eine *erste* Gott- oder Natur-Offenbarung, wie wir uns solche von reinreligiösem Standpuncte aus etwa beym Urbeginn des Geschlechts denken können oder müssen, um mit dem Vf. im Brahmismus die Spuren einer uranfänglichen unmittelbaren Offenbarung anzuerkennen und zu bewundern. Es sind vielmehr blosse metaphysische *Verstandesspeculationen*, oder mysteriös-schwärmerische Anstrengungen eines sich selbst überspringenden Verstandes, wie wir solche *geschichtlich* in der zweyten Stufe der intellectuellen und religiösen Cultur, die sich zunächst mit dem Verstande befasst, und in der dieser vorherrscht, antreffen, denen wir mit Hn. *M.* gern Scharfsinn und Tiefe in ihrer Art zugestehen, aber auch weiter nichts, namentlich nicht die erhabene *Einfachheit* einer uranfänglichen, unmittelbaren göttlichen Offenbarung. S. 116 sagt Hr. *M.*, alle diese Brahmformen werden anderwärts eine Aufhellung ihres metaphysischen Dunkels erhalten. Abgesehen davon, dass an sich diess nicht möglich, und nur von deren historisch-literarischer oder kritischer Aufhellung zu verstehen ist — warum anderwärts und nur zerstreut an den später folgenden Stellen, und da, wo er die einschlägt, Abbildungen erklärt? Die Folge dieser sieben Potenzen in angegebener Ordnung verbreitet noch allein über den Sinn dieses speculativen Ultras, wenn wir so sagen dürften, das meiste Licht, worüber der Vf. selbst S. 118 — 124 viel Wahres und Durchdachtes bemerkt, wo er die Tiefe des transcendenten Brahmismus auf die, „*diese siebentheilige Kräftelöse vereinigende Monas*" auf das *Brahm* zurückzuführen strebt. Indess hätten, wo nicht genügendere, doch gewiss ausführlichere, literarische Erklärungen schon aus dem *Upnekhat* selbst genommen werden können, wenn *Anquetil du Perrons* und *Rixners* Bemerkungen hiebey vom Vf. mehr berücksichtigt worden wären.

Siebenter Abschnitt. Fortsetzung des vorigen. Die vier ersten altbrahmanischen Gotterschauungsbilder, welche auf die Bemengung oder Vermischung der Gottheitskräfte mit der Materie im Moment der materiellen Weltbauerrichtung bestimmt hindeuten. Demnach — *ersiens*: Brahmerkennung im allgemeinen Princip der Doppelgeschlechtigkeit, dem Medium der Zeugung durch Geschlechtserkennung; *zweytens*: Brahmerkennung in der Symbolmythe der Maja-Vermählung; *drittens*: in jener der Paraschakti; *viertens*: in jener der göttlichen Drey-Einheit, mit dem einbedingten, durchherrschenden Grundsatze der Geschlechtszweyheit verbunden. Diese bilden demnach die 8te — 11te *Brahmerkennung* (von S. 130 bis 189), und zwar also: VIII. *Brahmerkennung im Princip der Doppelgeschlechtigkeit im Allgemeinen*, als dem Medium der Zeugung durch Geschlechtserkennung u. s. w. Der Vf. entwickelt hier die Idee, wie das Volk im Fortgang der sich immer mehr verdunkelnden und verschlimmernden Zeiten von der früheren reinen Brahmerkennung (nach der *siebenfachen* metaphysischen Erkennungsweise?!) abfiel, und wie nun die sichtbare Natur in ihren erschaulichen Bildern untergeschoben wurde, um eine empirische Gotterkennung als den Reflex des Schöpfers in den Werken zu vermitteln. So entstand denn nun der allerdings weniger transcendente *Schöpfer-Gott*, der zugleich wie ein Zeugendes und Gebärendes das grosse Welt-Ey, *Brahmandam*, von sich gab. Auch zu dieser Exposition hätte *Manu* I, §. 7 ff., der hiebey unberücksichtigt geblieben ist, verglichen werden können. IX. *Brahmerkennung in der Symbolmythe der göttlichen Zweyheit*, als Vermählung mit *Maja*, dem metaphysisch erdachten Grundprincip eines idealen Prototypos genetischer Erscheinungen der Gestaltenwelt. (S. 137 — 140.) Nach dem *Upnekhat*, mit Beziehung auf *Görres* Mythengesch. I, 78. 79, und *Creuzer* IV, 593 f. X. *Brahmerkennung in der Symbolmythe der göttlichen Zweyheit*, als Vermählung mit *Paraschakti*, dem metaphysisch construirten Grundprincip aller transcendentalen Erzeugung des Gottverstandes *vor* der Weltschöpfung, demnach in den gesetzgebenden Denkformen, den Vorbildern der menschlichen Ideen und Weisheit. (S. 140 — 143.) Erklärung dieser Brahmerkennung, mit Nachweisung und Unterscheidung der Momente des Schöpferwillens, nach Graden intelligibler Potenzen; ausführlich und genügend. XI. *Brahmerkennung in der Symbolmythe der göttlichen Dreyheit*, oder in jener metaphysischen Triplicität der mit dem wirklichen Weltschöpfungsacte befassten drey göttlichen demiurgischen Kräfte des *Schaffens*, *Erhaltens* und *Zerstörens*, sammt jener der göttlichen *Dreyfaltigkeit* (Trimurti), vom grossen alldurchwaltenden Princip der Geschlechtserkennung einbedingten Doppelgeschlechtigkeit oder mystischen Vermählung. Ein Capitalstück, wie sich der Vf. mit Recht ausdrückt, der indischen Glaubenslehre und Mythe, und der Grund einer durch die ganze alte Welt hindurchgreifenden Symboltypologie der Dreyeinheit oder Dreyfaltigkeit. Hier giebt uns der Vf. eine ausführliche Note von reichem, grosse Belesenheit und gesundes Urtheil bewährendem, jedoch im Einzelnen nicht immer kritisch streng genug gesondertem Inhalte. In ihr sind nämlich, wo nicht alle, doch die meisten Trinitäten (Trimurti's) der berühmteren Völker des Alterthums enthalten, wie solche sich vom hohen Gebirgsrücken Asiens herab verpflanzt haben, und eine dem ganzen Orient eigenthümliche Denkweise geworden sind, aber auch in den Norden von Europa, und selbst

nach Westindien verpflanzt, doch das Urgepräge ihres originalen Wurzelbodens nicht ganz verleugnen können. Beachtenswerth für den Inhalt dieser Darstellung ist S. 176 ein dialogisches Fragment (zwischen einem altindischen Lehrer und seinem Schüler) aus einer Sammlung brahmanischer Compilationen alter Schaster-Weisheit. Darstellungen der indischen Trias, Tab. II, Fig. 43. 44. 45. 58. Tab. IV, Fig. 37 (zugleich *Paraschakti-Bild* als *Trimurti-Mutter*) 38. 39. 40 — 49. 50. 51 u. s. w.

Achter Abschnitt. Wieder Fortsetzung des vorhergehenden. *Über brahmanische Gotterkennung in Seelenkenntniss. Altbrahmanische Seelenlehre*, mit Übergängen auf Plato, Pythagoras, Sokrates u. s. w. Keines Auszugs fähig; wir machen besonders auf S. 191 aufmerksam: in seiner Seele findet der Hindu *Gottheitslehre*, in seiner Gotterschauung findet er seine *Seelenlehre* u. s. f. — XII. *Brahmerkennung im grossen Nara und Atma.* Als ein in die Materie eingreifender Theil von *Nara*, dem Allgeiste, und von *Atma*, der Allseele; daher der symbolische Reitvogel des mystischen *Oum* (das in männlichem Urlichte und weiblicher Urfeuchte doppelgeschlechtig zeugende *Brahmwort — Brahmwille*, als mystisches Schöpferwort in dem Belebungsact des Weltstoffes u. s. w.); daher auch, als Beleber der organischen Wesenformen — *Haranguerbehah*, in der tief gehaltenen Potenz der demiurgischen Materiebefassung; daher auch des Sinnebewegers *Prano* geistigere Potenz; *Prano*, sein Reitvogel (*Vahar*); und *Porsch*, der Wegebahner und Pförtner der sich individuell vertheilenden Seelensammlung. (S. 195 — 200.) Wie aus *Nara-Mahat*, als Gottheitspartikel im Menschen, *Djiw-Atma*, die *vernünftige Seele des Menschen*, wird, als die sie sich in ihrer geistigen Productivität erweist, stellt Hr. *M.* S. 200 ff. auf, wo sonach auch die Distinctionen von *Djiw-Atma*, *Maha-Atma*, *Pram-Atma*, *Nara-Atma*, *Bhout-Atma*, *Beischwaur-Atma*, vorkommen, und mit Stellen aus dem *Upnekhata*, aus dem *Jajusch-*, *Risch-*, *Athervan-* und *Saman-Weda* belegt sind, welche das mystische Verhältniss der Gottheit zur *Menschen-Seele*, mithin einen der wesentlichen Theile der Brahmanischen Gotterkennung selbst, veranschaulichen. Eine sehr antike *theologische* Psychologie, welche die Aufmerksamkeit des Religionsphilosophen und Theologen in gerechte Ansprüche nimmt. — Hier musste der Natur der Sache nach von der *Emanations-Lehre* gehandelt werden, und so folgt nun S. 205 ff. ein Abriss dieser so wichtigen Lehre, welche, wiewohl in mannichfachen Modificationen, in der That das ganze Alterthum gleichsam gebietend durchherrscht, und selbst mehrere Weisen unserer Zeit nicht frey lässt, zwar gedrängt, aber doch ihrem wesentlichen Inhalte nach so vollständig, als es in Beziehung auf den Brahmismus noch kaum geschehen. Vielleicht wäre Manches noch umfassender ausgefallen, wenn der Vf. die bekannte Schrift *Kleukers* (wenigstens zu historischen Vergleichungen mit dem späteren Kabbalismus) bey seinen Darstellungen benutzt hätte, deren Werth für seine Untersuchungen er S. 468 ohne Zweifel zu tief herabsetzte. Nach Bezeichnung der wesentlichsten allgemeinen Grundzüge folgen von S. 208 an in funfzehn Nummern die Hauptgrundsätze der altindischen, auf Emanation gegründeten, *Seelenwanderungs-Lehre*, wobey jedoch nur von der Menschenseele die Rede ist. Am Schlusse dieser lesenswerthen Emanations- und Seelenwanderungs-Lehre sagt der Vf. S. 211: „So ist denn in dieser Lehre der Emanation, mit Seelenwanderung und Remanation verbunden, der Begriff von Göttlichkeit im Menschen, von Sittengesetzgebung, von sittlicher Willensfreyheit und Anreihung, und von der realen Unterscheidung des Guten und Bösen befestigt und geheiligt, und ihr wohlthätiger Einfluss auf das Menschenleben, daher auch ihre feuerbeständige Festigkeit in Hindostan seit *vielen* (?) Jahrtausenden erprobt." Zur Veranschaulichung des Systems der Seelenwanderung, auch in seiner *religiös-praktischen Typologie*, folgen nun S. 212 mehrere Anführungen über diese Grundlehren aus verschiedenen Werken der alten heiligen Originalliteratur. (Nach *Holwell*, aus seinem Schasta, aus dem Tscharta- und Atharvan-Weda.) Darauf S. 217 ff. *System der Seelenwanderung nach Manu*; im Wesentlichen mit den obigen Weda-Auszügen übereinstimmend. Dann S. 221 f. Einiges über *Maha-Atma*, *Djiw-Atma* und *Bhout-Atma*; ein Fragment aus einem Weda- oder Bedang-Schaster u. s. f. S. 226 ff. Auszug aus *Upnekhat* (nach *Görres* Mythengeschichte, I, S. 107 ff.) *über die verschiedenen Seelenzustände in den drey Welten*, in jener des *Wachens*, in jener des *Todes*, und in jener, welche diese beiden verbindet, oder gleichsam vermittelt, des *Schlafes*. S. 234 — 241. *Auszüge aus verschiedenen Schriften* (*Majer's* myth. Lexikon, *Dow's* Abhandl., *Fra Paolino*, *Sonnerat* u. s. w.), welche die allgemeinen Grundsätze des Brahmanischen Religionssystems über die Zustände der Menschenseele nach dem Tode auf ihren Wanderungen in Gemässheit oder Folge der drey *Gun* oder Eigenschaften der vernünftigen Seele: *Satwa*, *Raja*, *Tama* (Neigung zur Güte, Neigung zur Leidenschaft, Neigung zur Finsterniss), als eine endliche weltrichterliche Vergeltung des guten oder bösen Erdenwandels, als Sühne, Reinigung, Läuterung, Weg zur Unification mit der Gottheit, kurz als Rückkehrmittel in das *All-Eins-Seyn* betrachtet. Dunkeler, unerheiterlicher, ob urweltlicher Mysticismus?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

RELIGIONSGESCHICHTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus in urſprünglicher Geſtalt und im Gewande der Symbolik* — — von *Niklas Müller* u. ſ. w. I Band.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

S. 241 ff. *Gemeiner Hindusglaube an die Thatenvergeltung in den verſchiedenen Höllenreichen*, wie er ſich nach dem Vf. groſsentheils *neu* gebildet hat unter brahmaniſchen Zeloten der niederen Fakirarten, wie er ſich des Pöbels bemeiſtert hat u. ſ. w., dagegen wie er von den aufgeklärteren Hindu jeder Caſte als Spiel der Einbildungskraft, und als ein triviales Werkzeug der Sittenlehre, betrachtet wird. Aber Hr. *M.* muſs doch ſelbſt geſtehen, daſs er ſich *zum Theil* auch aus den allegoriſchen und ethiſchen Gebilden *der alten Nationalliteratur*, beſonders aus dem *Bhagawadam*, materiell alſo abgelöſt habe, und man braucht wirklich auch nur das unmittelbar Vorhergehende (S. 234 ff.) zu leſen, um ſich hievon zu überzeugen. In der That, dieſes abſcheuliche Gemälde einer Höllen-Hierarchie und ſolcher menſchlich, oder vielmehr unmenſchlich ausraffinirter Höllenſtrafen, die der Phantaſie eines *Pater Kochem*, oder eines proteſtantiſchen Myſtikers aus dem 17 Jahrhundert, Ehre machen — ſie iſt in obigen Darſtellungen ſchon in vollkommen ähnlichen Typen ausgedrückt, und erſcheint bloſs als die gemeine oder vulgäre *Ausgabe* jener hölliſchen Ikonologie. Nun S. 246 ff. einige Schafterauszüge über dieſe Gegenſtände. Gewiſs hat der edle *Georg Forſter* noch viele Freunde im Vaterlande, und es iſt ohne Zweifel intereſſant, noch nicht öffentlich erſchienene literariſche Nachläſſe von ihm hier zu finden, welche von ihm in unſeres Vfs., als Freundes, Hände übergegangen ſind (S. 247), und hier zum erſtenmale erſcheinen. Dieſe *Lehrſtunde in nächtlichen Tempelhallen zwiſchen Guru* (dem Lehrer) *und Schala* (dem Schüler) ſteht als ein paradieſiſches Lichtſtück zu den dunkelen Höllengemälden da. An der Ächtheit deſſelben *im Ganzen* dürfen wir nicht zweifeln, Interpolationen (vielleicht eine ſpätere gänzliche Überarbeitung?) vermuthet Hr. *M.* ſelbſt.

IX — XII Abſchnitt. Enthalten die Fortſetzung des vorhergehenden *über das in der Materie befangene Brahm-Bild.* Als Einleitung in dieſen Abſchnitt eine auf *Kants* Teleologie gegründete Abhandlung über die altbrahmaniſchen Anſichten von der Zweckmäſsigkeit der organiſchen Zeugungen, und (S. 269 ff.) wie hieraus den Hindu-Philoſophen das Syſtem einer ununterbrochenen groſsen Naturproduction hervorging. Was nun, wenigſtens logiſch conſequent und nothwendig, über dieſe von Urnormen bedingte Epigeneſis ſich als *Präſtabilismus* befeſtigt (nicht als Occaſionalismus), wozu das Syſtem der generiſchen Präformation nach prototypiſchen Grundbedingungen gehört; was hier ferner von Nichtannahme des Eductions- oder Evolutions-Syſtems, und in Folge deſſen auch von jener der individuellen Präformation geſagt iſt, muſs im Werke ſelbſt geleſen werden. S. 274 — 532. XIII. *Brahmerkennung in Ega ſurunam oder Weltlingam*, im Symbolbilde der göttlichen Allerzeugung und des elementariſchen, dreyfachen Mediums derſelben, nämlich der *Urfeuchte*, *Wiſchnu*, des phalliſchen *Urfeuers*, *Schiva* (als Lingam aus der Joni-Matrix hervorragend), und der das Zeugungsgeſchäft ſtützenden *Erde*, *Brahma*. Dieſe Brahmerkennung, als eine im Symbol des Weltlingams wiedergegebene Offenbarung der göttlichen Zeugungskraft, iſt, wie Hr. *M.* hier zu zeigen ſucht, nur eine *materiellere*, *jüngere* Ausbildung des Grundprincips der hermaphroditiſch in Symbolnorm eingetretenen Schöpferkraft, oder das Dogma der beiden Geſchlechter. Die *Trimurti* wird alſo, auf der höheren Stufe, in dieſer Anſicht die in *Brahm*, im myſtiſchen Weltlingam, aufgelöſte göttliche Trias. Hieraus wird zugleich klar, warum *Schiwa*, in jüngerer Anſicht als Feuerelement und zugleich als Sonnenſymbol gedeutet, ausſchlieſslich und allein von den jüngeren Reformationsperioden die Repräſentation des Weltlingams in entſprechenden Typen übernehmen konnte und muſste. Nun zeigt der Vf. ferner, wie ſich in der althinduiſtiſchen Welterſchauung *die Lehre der Emanation* in ihrem Bilde der *Zweyheit*, alſo in Schöpfung *guter* und *böſer* Geiſter (*vor* Welten- und Menſchen-Schöpfung), als bedingend und bedingt an die Lehre des Lingamismus anſchlieſst u. ſ. w. Hierauf folgen mehrere, dem Lingamismus angefügte, poetiſche Symbolfictionen, und verſchiedene Repräſentationsbilder deſſelben; S. 281 ein Fragment des Dichters *Pakunar* über Schiwa und Schiwa-Lingam; S. 283 *Scharmajaga*, der kuſchitiſche Schiwa; S. 284 *Schiwa*, der mit einem ſeiner groſsen Fingernägel Brahma einen von ſeinen

fünf Köpfen abreifst; als Ahriman; alle Dämonennamen gehören Schiwa u. f. w.; der dreyaugige *Mahadeva*, vom Sitz und der Familie Schiwa's nach *Schoumontu* u. f. w.; S. 287 f. Bemerkungen über *Kailaſſan*, *Ganeſa*, *Kartiko*, *Dherma*, *Durga* u. m. dgl. S. 291 — 294 über das *Schiwa-Symbol*, deſſen Nachahmungen im Thurm- und Höhen-Dienſt u. f. w.; plaſtiſcher Schiwa-Cyklus; myſtiſche Vermählungsbilder, wie im Chriſtenthum (und ſchon, ſetzen wir hinzu, im *hohen Liede* Salomons, wenn man ſolches, wie wirklich zwey der neueſten Ausleger wieder thun, ſo erklären will); Monumente des Schiwadienſtes in den Tempeln von Keneri, Salſette und Elephante u. f. w. — S. 299. *Schiwa-Incarnation* als *Rajahpatis* (Rajahpitris, groſsmächtiger Welt-Herr!); die Schiwa-Waage; das kranke Schiwa-Auge, S. 300 — 317. Schiwa als Sonne, die zwölf Phallusſtämme des *Kaſi Kanda*, angewandt auf Dionyſos und Phanes u. f. w.; über die erſten Menſchenpaare der verſchiedenen Weltſchöpfungsſagen; die mannichfachen Lingamformen der alten Welt; die Jungfernmütter u. f. f. Ein Auszug aus *Richters* Phantaſieen (Bd. II, S. 86 ff.) über des Lingamentſtehung, und (Bd. IV, S. 265 ff.) über das Lingamprincip. S. 318. *Dulaure's* Vermuthung über die Entſtehung des Phallusſymbols in: *Des cultes, qui ont précédé et amené l'Idolatrie*; S. 319 Beſtreitung dieſer Annahme; S. 320 — 332 über den Urbeginn des Lingams nach *Görres*; weitere Ausführung des Kreiſes der Lingammythe — *Bhawani*, *Lingam-Joni*, *Parwadi*, *Ganga* u. f. w.; auf böſer Seite *Bhadrakalie*, *Rudrani*, *Puſſa* u. f. w. Auszüge aus *Langlés Monumens*, aus dem *Discours sur la Religion etc.*; zuletzt einige Diſtichen aus brahmaniſchen Schriften. Letztere ächt altbrahmaniſch und charakteriſtiſch. Nach *Kant* iſt der Menſch wo nicht der Schöpfung, doch der Erde Endzweck, dem die ganze Natur teleologiſch untergeordnet iſt. Nach den Hindus iſt ſich *Gott ſelbſt Endzweck*, der Menſch aber, als das Band der Vermittelungen zwiſchen Geiſtigkeit und Natur, nur einer der Hauptmitzwecke des groſsen göttlichen Endzweckes, *wie und in ſofern dieſer im Glauben erkannt wird.* (Den Sinn der letzten Worte findet man ächt brahmaniſch erklärt in *Jajuſchweda*, in *Majer's* Brahma, S. 50.) — XIVte *Brahmerkennung im Menſchen ſelbſt und in Menſchengeſtalt.* Der Menſch, *Brahmas Haus*, der kleine Gott (Mikrotheos), die kleine Welt (Mikrokosmos) — *ſich zum Bilde ſchuf ihn Gott!* — Der Menſch, im Gegenſatz, aber auch der kleine *Satan*, Schiwa's Werkſtätte des Böſen. Dieſe Anſicht hat ſich dem ganzen Orient mitgetheilt; und in der That, das Menſchengeſchlecht konnte ſich ſelbſt keine höhere Ehrenſtelle aneignen, als die, ein plaſtiſches Seitenbild des allgemeinen Formgeſtalters ſelbſt, und auch zugleich in geiſtiger und religiöſer Hinſicht ein Wohnhaus *Ihm* zu ſeyn. Es iſt ein ewiger Reflex beider Naturen, in ſeinen Göttern, ſagt *Schiller*, malt der Menſch ſich, und umgekehrt. S. 338. 339 iſt die Rede davon, wie Selbſterforſchung der Schlüſſel zu den ſublimſten Kenntniſſen iſt, wie Gott und Natur in den Reflexen der Seele erkennbar werden, wie der Selbſtbeſchauer die blicknumflorenden Gewebe der Maja trennt, und der Scheinwelt ſich bemeiſtert, die er in ſeinem eigenen Ich zur Welt der Wirklichkeit erhebt. Dann ſtellt der Vf. die *typiſirte Phyſiologie* der alten Hindus, als einen Theil ihrer bildlichen Anthropologie, unter den verſchiedenen Bildern des Alterthums auf, wie uns dieſe aus dem Upnekhata, dem Ramaweda u. f. w. entgegentreten. Dieſe mythiſch-bildliche Anthropologie iſt wieder namentlich auf jenen Theil der Symbol-Pſychologie gegründet, welcher in dieſer Abſicht in beſonderen conventionellen Typen erſcheint. Hier zugleich die Diſtinctionen von *Prajana Prana*, von *Dsjivaja Dsjiva*, von *Hems* und von *Hickel;* die eilf Pforten des Menſchenhauſes; die Ordnung, in welcher dieſer *Hickel* (der Eröffner des Organismus des Menſchenfötus, gleichſam der Schlüſſel zu der Harmonieenpforte des menſchlichen Körpertempels) die Sinne aufſchlieſst. Intereſſant iſt die *Gall*'ſche Vermuthung, dſs *Hems* die unter ein Bild gebrachte prädeſtinirte Individual-Seele eines Menſchen (ähnlich ungefähr dem parſiſchen *Ferwer*) den *niſum formativum* des Embryo beherrſche, und daſs die gröbere Umhüllung gleichſam gezwungen ſey, nach der normalen feineren Organiſation des inneren Seelenſitzes ihr Gewebe zu ſpinnen, und, wie ſich das Haus der Schnecke nach ſeiner Bewohnerin, auch der Menſchenſchädel nach der Gehirns-Qualität und Quantität in der äuſseren Ausbildung ſeiner Cavationen, reguliren müſſe. S. 342 ff. der Menſch, *Brahma's Haus* oder *Tempel*, nach dem Upnekhata u. f. w. Magiſch-myſtiſche Anſicht der körperlichen Menſchengeſtalt. Der Menſch giebt die heilige *Sieben*, er iſt *erſte Hieroglyphe*, das *Kreuz* im Rade, und das *Viereck* in ſeinen Bezugswinkeln, ein *Klang-* und *Bilder-Spiel* u. f. f.; nun wird die Idee des höchſtgeſteigerten Anthropomorphismus ausgeführt; alle Menſchenraçe Formabdruck von *Manu-Swajambhuwa*; der Menſch iſt *Brahm* ähnlich, er iſt auch ähnlich dem *Brahma*, und verwandt mit beiden Symbolen. S. 356 ff. *Abfall* (rebelliſcher) *des Menſchen vom Göttlichen.* Wo das Menſchenbild in Gottähnlichkeit geweiht bleibt, da herrſcht die Gottheit im Geſetze, im ſaturnaliſchen Frieden des dankbaren ſeligen Lebens: wo dieſes hinabſinkt in willkührliche Herrſchaft, in ſchimpflichen Knechtsſinn, in Sieg der böſen Luſt und der Selbſtſucht, da zerrinnt alle Würde, alles Heil. S. 359. Die erſten Weltweiſen und Könige — was waren ſie? Hierauf S. 360 ein Schaſter-Dialog, als Muſivſtück geordnet von einem Brahmanen; gleich dem oben angeführten von *Georg Forſter* herrührend. Im Gange dieſes Gedichts entfalten ſich wahrhaft philoſophiſche Betrachtungen über den erſten Menſchen, Sprache, Offenbarung u. f. w. Nun S. 370 einige wichtige, hieher gehörige Worte von *Görres*, von *Herder* u. A. S. 373 — 378. *Nachtrag zur eilften Brahmerkennung* aus Abſchnitt VII, veranlaſst durch *Fr. Leop., Grafen v. Stollberg*, in ſeinem *Opus poſthumum: Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift* (Hamburg, 1821. II Th.) Über die Trinitäten der Vorwelt.

Zum *XI Abſchnitte* als Vorwort einige hieher gehörige Fragmente brahmaniſcher Weisheit. Aus dieſen brahmaniſchen Gnomen erklärt es ſich, wie die Hindus in ihren Geiſtern und Heiligen die Gottheit ſelbſt, und die Wohnungen ihrer Lichtkräfte erblicken. Prophetenworte der heiligen Urväter, Büſser und Völkerlehrer; ihre Segenswünſche, ihre Verfluchungen, ſind Orakel der Gottheit; ihr Muſterleben auf Erden iſt Gottheitswandel; der in den Strahlen der Gottheit ganz vergeiſtigte Menſch ſteht nur eine Stufe unter dem myſtiſchen Bilde der Theophanie. XVte *Brahmerkennung im Menſchlich-Heiligen.* 1) *In den Awataras der Trimurti-Intelligenzen;* 2) *in den göttlichen Symbolen eines der Trimurti untergeordneten zweyten Ranges; der Dejotas und Dejotanis;* 3) *in der Eingeiſtigung des Höchſten in heiligen Menſchenvorbildern*, als: a) in den *ſieben Munis;* b) in den *zehn Altvätern*, den Geſellſchaftern der groſsen *Pitris*, den funfzig *Dakſcha-Töchtern;* c) in den *Halb-Dejotas*, und *guten*, wie *böſen Geiſtern;* d) in den *acht Waſu's;* e) in den *eilf Rudras;* f) in den *zwölf Adityas;* g) in den *heiligen Büſsern, ihrem Fluch und Segen;* h) in den *göttlichen Künſtlern.* — Nach dem Glaubensſyſteme der Brahmanen wirkt die Gottheit in gewiſſen heiligen Menſchen, oder in gewiſſen Weſengattungen von ungemeinen geiſtigen Kraftäuſserungen, welche ſolche über den gewöhnlichen Menſchen hinaus heben, zufolge geheimer Geſetze der ſpeciellen Providenz, mit ganz eigentlicher *Wundermacht.* Hieraus hat die altbrahmaniſche Dichtung eine eigene Ikonologie von *Heiligen, Propheten, Geſetzgebern, Volksvormündern*, ſowie von *dämoniſchen Weſengattungen*, gleichſam in einem „*dem Scheine nach*“ (dieſs behauptet wenigſtens der Vf. bey ſeinem Syſtem!) *pantheiſtiſchen* Panorama aufgeſtellt. — Ausführlich und belehrend handelt der Vf. S. 386 ff. von den in der Hindu-Religion ſo wichtigen *Awataras*, Verkörperungen, Sichtbarwerdungen, körperlichen Herabſteigungen, Theophanieen der einzigen Gottheit. Sie ſind nach Hn. *M.* im Grunde nur Gotthuldigungen reiner Pietät, *oder ethiſche Spiele einer allegoriſirenden Poetik des Herzens*, und dürfen uns nach ihm keinesweges zu Vergleichungen mit den Incarnationen und Metamorphoſen des griechiſchen Pantheons, noch zu hiſtoriſchen oder chronologiſchen Nachforſchungen verleiten, indem nur einige derſelben auf groſse telluriſche Revolutionen, ſowie andere auf wohlthätige, menſchenbeglückende Gotteswerke, auf Dämpfungen verderblicher Kräfte der Glaubens- und Sitten-Befeindung im Allgemeinen hindeuten. Man muſs den Vf. beſonders S. 387 ff. ſelbſt hierüber nachſehen. S. 407 f. werden die *Brahma-Awataras* als *Logophanieen*, als *Oum-Awataras, Wort-Geſetz-Verkörperungen* aufgeſtellt, worauf S. 408 die vier merkwürdigſten Brahma-Einkörperungen folgen, nach den vier Jugas gleich den *Wiſchnu-Awataras* geordnet, und als in den Geiſt derſelben eingreifend dargeſtellt. S. 411 eine Beſtreitung der *Creuzer*'ſchen Meinung über einen Unterſcheidungscharakter zwiſchen den Wiſchnu- und Brahma-Incarnationen. Nun folgt S. 422 die *Brahmerkennung in den göttlichen Symbolen eines der Trimurti untergeordneten zweyten Ranges*, in den verſchiedenen *Dejotas* und *Dejotanis*, männlich und weiblich typiſirten Gottheitskräften.

Der Centralpunct aller dieſer perſonificirten Gottkräfte-Symbole iſt nach Hn. *M.* allein die Monas *Brahm.* „Die groſse Lehre der Emanation, mit einer eigenen Typologie der Symbolik in Einklang gebracht, bietet der altbrahmaniſchen Exegeſe die Leuchte, welche in allen Theilen der Theologie und Pneumatologie der Hindus keine Dunkelheit läſst (?). Eine Welt voll Gottheitskräfte, als Perſonen typiſirt, iſt das Pantheon der Hindus; dieſe Perſonen aber vereinen ſich wieder alle als eine Symbolik des höchſten Weſens; ſie ſind Emanationsbilder des wahrhaftigen Einen und einzigen Gottes. Die Form der Genealogie löſt ſich in Traditionen auf, welche aus den für Natur und Menſchheit wichtigeren Emanationen hervorſtrahlen. In ſoweit alſo auch eine Art Hierarchie, eine Art Rangordnung u. ſ. w. Wenn wir nun von Djotas und Djotanis, von männlich und weiblich erfaſsten Gotteskräften reden, wie ſie in Symbolformen vor die fromme Weisheit der Hindus getreten ſind: ſo entfernen wir dabey, ſehr rechtlich und der ſtrengen Wahrhaftigkeit des brahmaniſchen Symbolgeiſtes gemäſs, alle Nebenbegriffe von *ſelbſtſtändigen Perſönlichkeiten* von auſser der einzigen einen Gottheit in Eigenſchaft geſetzten Göttern, Göttinnen, oder dämoniſchen Weſen, wie ſie uns das claſſiſche Alterthum aus den Werkſtätten der Homere und Heſiode darbietet“ u. ſ. w. — S. 424 a) die Kinder und Zeugungen oder Emanationen von *Brahma;* S. 425 b) dieſelben von *Wiſchnu;* S. 430 c) dieſelben von *Schiwa.* In dieſe drey Claſſen iſt das zuſammengefaſst, was man, nach gewöhnlicher Art zu ſehen und zu ſprechen, mit Fug und Recht ein mythologiſches Pantheon nennen würde, was man aber nach des Vfs. Syſtem und Behauptung nur ein groſses *Emanationsbild der Monas* heiſsen darf und ſoll. — S. 439. *Die Brahmerkennung in der Eingeiſtigung des Höchſten in den heiligen Menſchenvorbildern und Lebensmuſtern.* Unmöglich können wir uns hier näher auf dieſe inneren und äuſseren mythiſchen Reichthümer einlaſſen; aber gewiſs iſt dieſer Gegenſtand noch nie unter ähnlichem Geſichtspuncte der Einheit ſo wohlgeordnet und ſo anſchaulich, wie hier, bearbeitet erſchienen. Hiemit wollen wir jedoch keinesweges ſagen, daſs das Ganze ohne Lücken oder einzelne Miſsgriffe und unrichtige Behauptungen ſey; es iſt hier noch zu wenig vorgearbeitet, und wir ſind noch lange nicht am Ziel einer über alle Zweifel erhobenen Gewiſsheit und Klarheit im Einzelnen dieſer Unterſuchungen und Annahmen.

Im 12 *Abſchnitte* iſt die Kehrſeite von der Gotterkennung im friedlichen Menſchenhauſe, nämlich jene *aus der inneren Entzweyung im Menſchen*, aus dem ethiſchen Kampfe *mit dem dunkeln urfeindlichen Dränger und Entzweyer und ſeinem Anhange* u. ſ. w. hervorgehende. S. 460 f. iſt von der Meinungsverſchiedenheit zwiſchen *Fr. Schlegel* und *Görres* in

Betreff dieſer Dualitätslehre die Rede. S. 461—462 nimmt der Vf. die brahmaniſche Dualitätslehre gegen die von *Fr. Schlegel* ausgeſprochene Beſchuldigung des Pantheismus in Schutz, und ſtellt die Zerdualiſtiſche Religionslehre, und namentlich den parſiſchen Dualismus, geſchichtlich an ihre Stelle, nämlich nach ſeiner Anſicht unter den Brahmanismus. Wir können hier in Vielem dem Vf. unmöglich beyſtimmen. Aber die Sache iſt zu dunkel und vielumfaſſend, als daſs wir uns an dieſem Ort darauf einlaſſen könnten. *XVIte Brahmerkennung*, aus der Lehre *der inneren Entzweyung*, oder der feindlichen Dualität im inneren Menſchen, als des Kampfes der beiden Grundprincipien des *Ur-Guten* und des *Ur-Böſen*. Analogie zwiſchen dem groſsen All der Natur und dem Menſchen in dieſer Anſicht. Die Befeindung des Guten wird Sieg deſſelben u. ſ. w. Verſtehen wir den Vf. recht, ſo iſt ihm der Dualismus des Brahmismus weiter nichts, als eine *mythiſch-ſymboliſirte Empirik*, zum Quell regen Kampfes, ſittlicher Erhebungen, höherer Kräfte geheiligt, vgl. S. 464, wo er ſagt: „Die *urſprüngliche* Lehre der *Zweyheit* war heiliger Lebensborn ſittlicher Kraft u. ſ. w., ohne Teufel, keinen Heiligen u. ſ. w.; im Brahmismus ſchmilzt die Lehre der Gottnatur und der Emanation mit jener des innerlichen Gegenſatzes von *Urgut* und *Urböſe*, von *Geiſt* und *Materie*, als wechſelsweiſe bedingende Bedingtheit in einander“ u. ſ. w. Der Stoff dieſes Gegenſatzes der Gottheit iſt alſo nach dem Vf. im Grunde *kein Gegenſatz*, ſondern nur göttliche Einbedingung und das, was nach ihm der Urglaube als mit Gott gleich, ewige Subſtanz, betrachtet. So viel weiterer Prüfung Würdiges der Vf. hierüber ſagt: ſo können wir doch, wie bereits bemerkt, in gar Vielem ihm nicht folgen, beſondere, was das *Hiſtoriſche* betrifft, oder namentlich den Zoroaſtrismus; auch ſcheint uns die Frage, ob man den Dualismus aus *Gott*, oder aus der *Natur*, d. h. dem uranfänglichen Weſen der Dinge, oder aus dem *Menſchen*, abzuleiten habe, nicht ſtreng genug geſondert. Dann folgt S. 466 die Lehre vom *Gewiſſen*, von der ſittlichen Anrechnung, der ethiſchen Freyheit des Menſchenwillens, welche den praktiſchen Theil der Lehre der Dualität befaſst. Hierauf S. 479 — 480 die aus *Majers* Myth. Lexikon bekannte Mythenſage des Kampfes der Durga mit Moiſaſur, als einer Allegorie des Dualismus. Endlich S. 481 ff. ein ähnlicher Dialog, wie in den Abſchnitten VII und X, aus gleicher Quelle und von gleicher Natur: eine Moſaik fragmentariſcher Schaſterweisheit; „*eine Lehrſtunde im Abendroth auf der Höhe*“ überſchrieben, über die Lehre der Zweyheit im Geiſterreich und in der menſchlichen Seele, über die Freyheit des Willens, und das Gewiſſen. Voll trefflicher, für den Religionsphiloſophen intereſſanter Stellen; auch in den Erklärungen zu dieſem Dialog vom Vf. (S. 495 — 500) viel Schätzbares. S. 500 f. die *parſiſche* Geiſterlehre in ihren Elementen, nach *Joſeph v. Hammer*, als Parallele zu der altindiſchen, und zur Veranſchaulichung der Dualitäts-Lehre. S. 503 werden die über dieſen Gegenſtand Licht verbreitenden Schriften von *J. G. Rhode* berückſichtigt. S. 505 *Heerens* Anſichten über Zoroaſter; S. 508 der Kampf der *Pechliwans* u. ſ. w. Einige altbrahmaniſche und altparſiſche Fragmente von Gebeten gegen den *Urfeind*, den *Böſen*, und ſeine Teufel, beſchlieſsen dieſes reichhaltige Capitel.

XIII Abſchnitt. Der *letzte* dieſes Theiles. *Brahmantike*, erſte Sammlung, aus verſchiedenen Fragmenten der *Sanskritliteratur*, aus *Bhaguat-Dſchita* (wir folgen hier, wie überall, des Vfs. Rechtſchreibung; es iſt zu beklagen, daſs hierin noch ſo wenig Übereinſtimmung Statt findet, ſo daſs man oft in *einem* Buche Wiſchnu, Vhiſnu, Schiwa, Shiwa, Shiwen, Gita, Dſchita, Djeta u. ſ. f. lieſt), und handſchriftlichen *Mantras* (Hymnen, Anrufungen) collectiv und zum Theil als Muſivſtücke gebildet. Brahmbild nach dem Vortrage der *Mimanſa*, nach Schaſter-Dialogen, nach dem Philoſophemen des *Nyaga*. Zum Schluſs drey *Mantrasfragmente* an Brahm, mit ihren terminologiſchen Erklärungen, deren Folge im *zweyten* Bande folgen ſoll, S. 515 — 544. Der Vf. endigt mit dem Glauben, womit er begann; „Über Aſiens Höhen habe vor Moſes, ja vielleicht vor Adam, eine Lichtwelt in Offenbarung geleuchtet, deren gebrochene Strahlen ſich in tauſend Reflexen über dem weiten Erdkreiſe einer geſchichtlichen Vorwelt, und zum Theile ſelbſt über jene der Gegenwart, wiederfinden.“!?! —

Von S. 547 bis S. 613 folgen *die Erklärungen der Abbildungen*. Um nicht zu weitläuftig zu werden, müſſen wir uns aller Bemerkungen darüber enthalten.

Endlich einige *Nachträge*, S. 615 — 628. Der erſte enthält Bemerkungen über *v. Chezy's Einſiedeley des Kandu*, und die von *v. Schlegel* mitgetheilte Einleitung dieſes gelehrten Orientaliſten zu dieſem indiſchen Gedicht. Der *zweyte* enthält Bemerkungen über einige Stellen von *Fr. Schlegel*, in deſſen ſämmtlichen Werken (Bd. I, Wien, 1822). Das Wichtigſte darunter iſt das Schutzwort für die Ächtheit und den Werth des Upnekhata, welchem wir im Ganzen beyſtimmen. Es muſste namentlich Hn. *M.* viel daran gelegen ſeyn, dieſes Buch in Schutz zu nehmen, und bey kritiſchem Anſehen zu erhalten, weil er in ſeinem Werk auf dieſen perſiſch-indiſchen Fundamentſtein ſelbſt ſo Vieles aufgebaut hat. Der *dritte Nachtrag* enthält Ankündigungen aus der *Indiſchen Bibliothek*, B. I, Heft 3, und das Verſprechen der Herausgabe einer hinduiſtiſchen Symbolik.

Daſs auch der Brahmismus *überſchätzt* werden könne, wie es vor einigen Jahrzehenden der Parſismus und Zoroaſtrismus ward — davon hat der Vf. bis jetzt, wie's ſcheint, bey ſeiner lebhaften Vorliebe für Hindoſtan kaum eine Ahnung. Wir wollen ſeine Begeiſterung nicht in Anſprache nehmen; ſie gehört mit zur Originalität des gelehrten Werkes; vielmehr wünſchen wir, daſs Hr. *M.* auch die beiden folgenden Theile mit Unbefangenheit, jedoch ohne gehäſſige Seitenblicke auf Indikomanen, Griechenfeinde und Unfreye, wie er die Andersdenkenden nennt, ausarbeiten möge.

H. II.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

HOMILETIK.

1) Bamberg u. Würzburg, in den Göbhardischen Buchhandlungen, u. Wien, b. Wimmer: *Predigten auf alle Sonntage des Jahres.* Von *Joseph Gehrig*, Pfarrer zu Neugereuth bey Ebern in Franken. Erster Theil. 1820. II u. 316 S. Zweyter Theil. 269 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Landshut, b. Krüll: *Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres*, von *Gottlieb Ackermann*, der Gottesgelahrtheit Licentiat (en). 1 Band. Predigten auf die Sonntage. 1821. XL u. 560 S. 2 Band. Predigten auf die Festtage. 1821. XII u. 578 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

3) Erfurt, in Commission der Keyserschen Buchhandlung: *Früchte meines Amtes und meines Gemüthes.* Von *D. J. A. Jacobi.* Hebr. XIII, 8. 1820. IV u. 356 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir fügen der Anzeige der Predigtsammlungen von zwey katholischen Geistlichen die Beurtheilung einer Schrift eines protestantischen Amtsbruders bey, die zwar nicht lauter Predigten, aber doch nur solche Arbeiten enthält, die sämmtlich auf Weckung und Belebung des religiösen Sinnes und Lebens abzwecken.

In No. 1 wird man sehr selten daran erinnert, dass der Vf. ein Katholik ist, und die meisten dieser Predigten könnten eben so gut von einem protestantischen Prediger und vor protestantischen Gemeinden gehalten worden seyn. Nicht ganz unglücklich hat der Vf. vernünftige, ächt christliche Begriffe, Fasslichkeit in der Darstellung, Anwendbarkeit auf das Leben und Herzlichkeit im Vortrage, zu vereinigen gesucht, warum es ihm auch nach der Vorrede hauptsächlich zu thun war. — Wenn er befürchtet, dass seine Predigten zu ausführlich seyn möchten: so finden wir diese Furcht nicht gegründet. Übrigens darf man hier von Seiten der Kunst keine glänzenden Vorzüge erwarten. Man sieht sich aber für den Mangel derselben durch eine dem Vf. eigene Treuherzigkeit entschädigt, die den Leser für ihn einnimmt. Eine gewisse natürliche Ordnung in den Dispositionen der einzelnen Predigten ist nicht zu verkennen, obwohl die Theile hin und wieder zusammenfallen. Mit lobenswürdiger Freymüthigkeit verbreitet sich Hr. *G.* über die unter dem gemeinen Manne herrschenden Vorurtheile und Untugenden, wie z. B. in folgenden Predigten des ersten Theils: *Was sollen Kinder und Eltern aus dem heutigen Evangelio lernen?* über Luc. 2, 52. — *Wodurch sollen sich Dienstboten zur treuen und gewissenhaften Erfüllung ihrer Standespflichten ermuntern?* über Matth. 8, 9. — *Warum sollen wir uns auch vor kleinen Fehlern hüten?* über Matth. 13, 31, und im zweyten Theile: *Eine Warnung vor der Ungerechtigkeit*, über Luc. 16, 6. — *Wie danken wir Gott durch die That für die Wohlthat des Gehörs und der Sprache?* über Marc. 8, 37. — Meistentheils sind auch die Texte gut benutzt. Nur möchten wir dies nicht von der Predigt am 22sten Sonntage nach Pfingsten behaupten, wo der Vf. von der Frage des Heilandes, Matth. 22, 20: „Wes ist das Bild und die Überschrift?“ Veranlassung nimmt, *den Menschen als Gottes Ebenbild* darzustellen. — Wenn es in der Predigt am Sonntage nach Neujahr Jesu so sehr zum Verdienste angerechnet wird, dass er sich auf die weite Reise nach Jerusalem gefreut, wegen der Nahrung, die er sich dort für Geist und Herz und für seinen religiösen Sinn versprochen habe: so finden wir wenigstens in dem Evangelium von dieser Freude nichts; und wenn man sie auch zugiebt: so ist das ein Verdienst, welches die meisten Kinder mit Jesu theilen, die sich auch vor der weitesten Reise nicht scheuen. Eben so wenig möchte es sich beweisen lassen, dass die Eltern Jesu ihren Sohn blos darum mit nach Jerusalem genommen hätten, um ihn frühzeitig zur Gottesfurcht zu gewöhnen. Sie können auch durch viele andere Ursachen dazu bewogen worden seyn. — Der fremde Ausdruck „Publican“ möchte auf einer protestantischen Kanzel, selbst von ziemlich gebildeten Zuhörern, nicht verstanden worden seyn; den Zuhörern des Vfs. ist er wahrscheinlich weniger auffallend gewesen. — S. 5 des ersten Theils: „den blutbespritzten Tyrannen“ hatte Rec. auf Napoleon gedeutet, und war schon im Begriff, den Wunsch zu äussern, dass man den todten Löwen endlich ruhen lassen möge, als er im Druckfehlerverzeichnisse sah, dass Kaiser Nero gemeint sey. Überhaupt wimmelt das Buch von Druckfehlern; ganze Sätze fehlen im Texte, oder sind versetzt.

In No. 2 bemerkt Hr. *Ackermann* in der Vorre-

de, dafs er bemüht gewesen sey, in diesen Volkspredigten Stoff, Inhalt, Vortrag und Ausdruck so zu wählen und einzurichten, dafs das Ganze dem in der Bildung Vorgerückten nicht widerlich scheinen, und dem in der Bildung weit Zurückgebliebenen doch auch verständlich seyn dürfte. Versteht man unter den Ersten nur nicht solche, deren Geschmack durch das Lesen unserer classischen Schriftsteller allzu sehr verwöhnt ist, und unter den Letzten nicht ganz rohe und ungebildete Zuhörer, für die überhaupt keine Predigten gehören: so mufs man dem Vf. im Allgemeinen das Zeugnifs geben, dafs ihm sein Bemühen gelungen ist. Der Stoff ist gröfstentheils aus dem Gebiete der christlichen Sittenlehre hergenommen, und der Vf. hat in mehreren Predigten das reine Moralprincip recht gut zu populariſiren gewufst. Man trifft nicht selten auf Materien, die nicht oft auf der Kanzel erörtert werden, und welche dennoch eine nähere Erörterung verdienen; z. B. Pr. VI des ersten Bandes: *Zur guten Erziehung gehört innere und äufsere Bildung der Kinder*; Pr. XV: *Zwischen Herrschaften und Dienstboten und anderen Arbeitern soll Billigkeit herrschen;* Pr. XVIII: *Vom verdienstlichen Fasten;* Pr. XXI: *Über den Ausspruch: Man mufs zu leben haben.* — Der Vf. kennt die Begriffe und Vorstellungsarten seiner Zuhörer sehr gut, und geht tief ins praktische Leben ein. Nur können wir es, wenn wir diese Predigten als wirklich gehaltene beurtheilen, nicht billigen, dafs der Vf. in manchen derselben nur auf gewisse Stände und Classen Rücksicht nimmt, und die übrigen Zuhörer leer ausgehen läfst. Die Sprache, obgleich gröfstentheils ruhig, und mehr auf den Verstand berechnet, ist doch zuweilen auch kräftig und ergreifend, und ähnelt an manchen Stellen der Sprache Luthers. Nur finden sich viele Provincialismen, wie: *auf Erde* st. auf der Erde oder auf Erden; *ober* euch st. über euch; seinen häuslichen Geschäften und Arbeiten fleifsig abwarten u. s. w., und Ausdrücke und Redensarten, die durchaus unter der Würde der Kanzel sind. Rechnen wir auch nicht hieher, dafs Hr. *A.* Gott „den allgemeinen Nähr- und Brod-Vater" nennt, oder sich des Ausdrucks bedient: „Jemandem sein kleines Stück Brod noch kleiner zuschneiden," den „Wirrwarr" und ähnliche; so sind doch folgende: die Lehre Jesu hat noch keine *Gährung* im Menschen hervorgebracht — *aus vollem Halse schreyen* — wider Sünden und Laster *losziehen* — Jemanden *zu Leibe gehen* u. s. w., durchaus verwerflich. — Wir erlauben uns noch einige Bemerkungen über einzelne Predigten. Pr. IV. *Der gute Christ wünscht und befördert das Wohl der Menschheit.* Schwerlich möchte es zu billigen seyn, dafs der Vf. die Mythe vom goldenen Zeitalter mit namentlicher Anführung des Saturn erzählt, da dieser dem gröfsten Theile seiner Zuhörer unstreitig fremd war, und die namentliche Anführung desselben schwerlich zur Erbauung beygetragen hat. Übrigens wird in dieser Predigt dem Vorwande, dafs man ohne Vermögen und in einem niedrigen Stande zum Wohl des Ganzen wenig beytragen könne, sehr gut entgegengearbeitet. Pr. XII. *Vom Vertrauen auf Gott.* Hier hätte auch wohl darauf aufmerksam gemacht werden sollen, dafs ohne treue Erfüllung unserer Pflichten von keinem wahren Vertrauen auf Gott die Rede seyn könne. Pr. XVIII. *Vom verdienstlichen Fasten.* Hier sagt der Vf. viel Gutes wider das Vorurtheil, als ob das Fasten an sich verdienstlich seyn könne, und zeigt, dafs es dabey hauptsächlich auf die Gesinnung ankomme. Aber obgleich wir es nicht tadeln wollen, dafs er nach der Vorschrift seiner Kirche darauf dringt, dafs man nicht blofs von Fleischspeisen in den Fasten sich enthalten, sondern auch des Tages nur einmal essen solle: so wäre er doch dem Geiste dieser Vorschrift nicht untreu geworden, wenn er hinzugefügt hätte, dafs diese gröfsere Enthaltung von Nahrungsmitteln als Gebot der Kirche allerdings Achtung verdiene; dafs aber im Allgemeinen für den Zweck dieses Gebotes genug geschehen könne, wenn man sich gewisser Lieblingsspeisen enthalte, und dafs nicht Jedem, z. B. den Kranken, zugemuthet werden dürfe, dieses Gebot in seiner ganzen Ausdehnung zu erfüllen. — Pr. XIX, über Matth. 7, 4, geschieht dem Petrus wohl Unrecht. Schwerlich dachte er bey seiner Äufserung: „Hier ist's gut seyn!" Alles das, was der Vf. ihn denken läfst. Pr. XXVIII. *Wie wir um geistliche und um leibliche Güter beten sollen.* Hier hat uns besonders der zweyte Theil gefallen, und wahrhaft erbaut. Pr. XXX. *Was verkünden Donner und Blitz dem Menschen?* Der Übergang, den der Vf. vom Sonntagsevangelio und von dem Geheimnifs der Dreyeinigkeit auf sein Thema macht, ist gezwungen. — Der „Donnergott Jupiter" hätte auch füglich wegbleiben können. — Das Gebet beym Donnerwetter ist wohl am seltensten ein eigentliches „Maulgebet," obgleich sclavische Furcht vor Gott den meisten Antheil dabey haben mag. Pr. XXXIV, über Matth. 5, 24. *Eigenliebe hindert die Menschen, dafs sie das ihrem Nächsten angethane Unrecht weder erkennen, noch vergüten.* „Max, ein Dienstbote u. s. w. — Amalie, ein zankſüchtiges Weib u. s. w. — Friedrich, der Verläumder u. s. w." pafst durchaus nicht für die Kanzel, und kann leicht Veranlassung geben, dafs das, was der Prediger von fingirten Personen sagt, mit Unrecht auf Menschen gedeutet wird, welche diese Namen führen. Pr. XXXV, über Marc. 8, 6. *Woher kommt das Brod?* Hier behauptet der Vf., dafs Christus, obgleich der Evangelist davon nichts ausdrücklich melde, doch, wie sich leicht vermuthen lasse, die Absicht gehabt habe, die Noth aufs Höchste steigen zu lassen, um zu zeigen, dafs er Macht genug habe, auch aus dieser Noth zu erretten. — Hätte dadurch nicht Jesus gegen seinen mehrmals so deutlich ausgesprochenen Grundsatz gehandelt: Du sollst Gott nicht versuchen? — Auch hätte Hr. *A.* es sich ersparen können, zu zeigen, wie der Gottesleugner die Entstehung des Brodes erkläre, da er selbst überzeugt ist, dafs unter seinen Zuhörern Keiner so „toll" seyn werde, das Daseyn Gottes zu leugnen. — Wenn er sagt, dafs gerade diejenigen, denen Gott seine Gaben reichlich und im Überflusse gespendet habe, am un-

dankbarſten ſind, und nun hinzufügt, daſs es kein Wunder wäre, wenn Gott Theuerung und Hungersnoth ſendete, um dieſe Menſchen handgreiflich zu belehren, daſs Er es ſey, von dem dieſe Gaben kommen: ſo erinnern wir dabey nur, daſs gerade die Wohlhabenden Theuerung und Hungersnoth am wenigſten fühlen. Pr. XLVIII. *Was für einen Meſſias die Juden verlangten, und was für einen Meſſias ihnen Chriſtus ſeyn wollte* — wird Hr. *A.* ungerecht, indem er zu allgemein Allen, die eine Veränderung der Staatsverfaſſungen wünſchen, unlautere Abſichten zuſchreibt. — Was er über die rechten Mittel, der Menſchheit zu helfen, ſagt, iſt ſehr richtig, und im Weſentlichen daſſelbe, was *Dräſeke (Chriſtus an unſer Geſchlecht)*, nur in einer höheren Sprache, und in ſeiner originellen Manier, darüber geſagt hat.

Im zweyten Theile zeigt ſich der Vf. mehr als Katholik, weſshalb wir ihn nicht tadeln wollen. Nur hätten wir gewünſcht, daſs er in dem, was er zum Lobe der Jungfrau Maria und ihrer Mutter, ſo wie anderer Heiligen ſagt, mehr bey dem Allgemeinen ſtehen geblieben wäre, und ſich weniger auf die beſonderen Tugenden derſelben eingelaſſen hätte, da doch das Meiſte, was er in dieſer Rückſicht von ihnen erzählt, auf unſicheren Nachrichten beruht, und es auch ſcheint, als ob Charaktere, die gewiſſermaſsen als Ideale gelten ſollen, immer in einer gewiſſen Allgemeinheit gehalten werden müſſen. In den drey Weihnachtspredigten, die mit einander in Verbindung ſtehen, wird die Lehre von der Erlöſung nach ihren verſchiedenen Geſichtspuncten ſehr gut abgehandelt; nur hätte wohl die 3te der 2ten vorangehen ſollen, da in der zweyten vornehmlich gezeigt wird, was wir von unſerer Seite zu thun haben, um von Sünden erlöſt zu werden. Pr. VI. *Von den Weiſen im Morgenlande.* Hier wollen wir nicht mit dem Vf. über ſeine Anſicht von dem Factum rechten; doch ſcheint es uns der Geſchichte zu widerſprechen, wenn behauptet wird, daſs der Stern in Judäa nicht habe geſehen werden können. Auch möchte der Vf. den Weiſen aus dem Morgenlande Manches nachrühmen, woran ſie ſchwerlich gedacht haben. Pr. VIII. Am Charfreytage drückt ſich der Vf. zuweilen ſo aus, als ob Jeſus den Tod geſucht habe, was doch ſchwerlich behauptet werden kann, und ihn mit einer geſunden Sittenlehre in Widerſpruch ſetzen würde. — Noch bemerken wir, daſs im zweyten Theile die Sprache reiner von Provincialismen und niedrigen Ausdrücken iſt, als im erſten Theile, und daſs in der 13ten Predigt am Schluſſe eine Anſpielung auf die neben der Kirche, wo die Predigt gehalten wurde, vorbeyflieſsende Donau vorkommt, die wahrhaft redneriſches Verdienſt hat.

No. 3. Obgleich Hr. *Jakobi* jene katholiſchen Amtsbrüder an Geiſt und Talent wahrſcheinlich weit übertrifft, ſo macht er doch in ſeinen homiletiſchen und äſthetiſchen Arbeiten von ſeinen Talenten einen ſolchen Gebrauch, daſs wir gewünſcht hätten, er möchte ſich etwas von ihrer Simplicität angeeignet haben. Denn ſchwerlich können wir doch annehmen, daſs die Gemeinde des Vfs. zu Waltershauſen aus lauter ſo gebildeten Zuhörern beſtanden habe, denen man, ohne eine Unbilligkeit zu begehen, zumuthen könne, ihrem Prediger in ſeinem hohen Gedankenfluge nachzufliegen, und ſeine hochgebildete Sprache zu verſtehen. Schon von der Abſchiedspredigt (am 17ten S. n. Tr. geh. zu Gotha 1812) kann ſich Rec. nicht überzeugen, daſs ſelbſt in der Reſidenz ſein Vortrag von dem gröſseren Theile der Zuhörer gefaſst worden ſey. Der Vf. redet von *zwey Rückſichten, die dem menſchlichen Gemüthe in Stunden des Scheidens wohlthun.* 1) Die Rückſicht auf die Einheit in der ganzen uns umgebenden Schöpfung, und 2) die Rückſicht auf unſere Fähigkeit, mit der Vergangenheit in einiger Verbindung zu bleiben. — Hier ſcheint uns gleich der Ausdruck *Rückſichten* nicht glücklich gewählt. Und was mag ſich wohl der nicht äſthetiſch gebildete Zuhörer dabey gedacht haben, wenn dieſe Einheit die Lieblingin aller Denker und Dichter, die Mutter alles Heiligen und Schönen genannt wird? — Auch in der *Meineidsverwarnung*, in der Abendſtunde auf dem Schloſſe Tenneberg, den 20 Dec. 1814 geſprochen, geht der Vf. von Vorſtellungen aus, die, ſo dargeſtellt, dem blinden Uhrmacher Heinz, wofern er nicht eine ausgezeichnete Bildung gehabt hat, wahrſcheinlich zu hoch geweſen ſind; und kaum dürfte die Anſpielung auf ſeine Blindheit von ihm verſtanden worden ſeyn. — Der Vf. gefällt ſich in Ausdrücken, die theils für die religiöſe Rede zu geſucht und geziert, theils in anderer Rückſicht nicht ſchicklich ſind. So heiſst das Gemüth „eine ſtille Habe, um deren Beſitz die Freude des Empfangens und der Schmerz des Abſchieds ſich ſtreiten,“ — die Vergangenheit, „eine Urkunde, die verwahrlich niedergelegt iſt;“ — ſo iſt „von dem Prediger am Morgenthor ſeines Berufs, von Lauten der Allmacht, die dem reinen Geiſte entwehen,“ die Rede; ſo hat Hr. *J.* „dem gefälligen Gehülfen in ſeinem näheren Lehramte Blumen zu bieten, aus dem Lande der Blumen u. ſ. w.;“ — ſo wird Maria „eine edle, hohe Geſtalt, im milden Schimmer aus den dunkeln Bogengängen der Jahrhunderte hervorgehend“ genannt. In einer Traurede heiſst das Gefühl der reinen Liebe „ein Lichtgeſchöpf; — ein ſanftes Zuſammentönen mit dem heiligen Dreyklange des Weltalls,“ und dem Brautpaare wird ein Glück verkündigt, das aus der wechſelſeitigen Stimmung deſſelben „jugendlich, wie eine Frühlingsknospe, hervoräugelt.“ — Solche gezierte Ausdrücke findet man auf allen Seiten, und auch die Homilien des Vfs., von denen uns die S. 322 über Luc. II, 48 am beſten gefallen hat, ſind nicht davon frey, obgleich man ſonſt dieſe Art zu predigen wegen ihrer gröſseren Verſtändlichkeit zu empfehlen pflegt.

Mehr, als die proſaiſchen, haben uns die poetiſchen Arbeiten des Vfs. befriedigt, deren er eine Menge geliefert hat, die theils bey dem öffentlichen Gottesdienſte gebraucht, theils von demſelben unabhängig, jedoch ſittlich-religiöſen Inhalts ſind. Man-

ohe derſelben haben wahrhaft dichteriſchen Werth. — Der Vf. ſagt in der Vorrede, der hin und wieder geäuſserte Wunſch, daſs er diejenigen ſeiner amtlichen und auſseramtlichen Herzensergieſsungen, die theils in zerſtreuten, und nur in ſeiner Gegend bekannt gewordenen, Blätter, theils in weiter verbreiteten Zeitſchriften, bereits abgedruckt worden, ſammeln, und vereinigt herausgeben möge, habe ihn zu der Herausgabe dieſer Schrift veranlaſst, und verſpricht, wenn man es gern ſehen ſollte, ein zweytes Bändchen von gleichem oder mannichfaltigerem Inhalte, als das vorliegende iſt, mit der nächſten Oſtermeſſe, das aber, ſo viel wir wiſſen, nicht erſchienen iſt. Wir bedauern es, da ſeine gedruckten Arbeiten wohl eher ein für ſie gebildetes Publicum finden möchten, als ſeine gehaltenen, und trotz aller von uns gerügten Verirrungen aus allen ein helldenkender und vielſeitig gebildeter Geiſt hervorleuchtet. — Druck und Papier ſind gut.

†—m—†

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Aarau, b. Sauerländer: *Die Wirren des Jahrhunderts und des Jahres.* 1823. 43 S. 4. (14 gr.)

Dieſe Schrift des rühmlich bekannten Hn. *Zſchokke* (er hat ſich am Schluſſe derſelben als Vf. genannt) zeichnet ſich durch liberale, aber gemäſsigte Geſinnung, durch Wärme für die Sache der Menſchheit, ohne Heftigkeit oder einſeitige Anſicht, durch Unparteylichkeit und Nüchternheit aus, ſo daſs ſchwerlich ein Unbefangener Vieles auszuſetzen finden dürfte.

Man fand es einſt lächerlich, daſs *Dante* ſeiner „*Divina Comedia*“ die Verwahrung voranſetzte: daſs das Werk nichts enthalte, was den Lehren der *ſanta chieſa catolica* entgegen, und das Ganze ein bloſses Gedicht ſey;“ ſchwerlich aber wird man es heut zu Tage lächerlich finden, daſs Hr. *Z.* ſich mittelſt einer ähnlichen Verwahrung als einen Mann ankündigt, „der zu keiner Faction gehöre, welche eine Feindin öffentlicher Ordnung und der beſtehenden Verfaſſungen geheiſsen werde, auch daſs er nicht zu den Vergiftern der öffentlichen Meinung gezählt werden dürfe. Obgleich ſelbſt Republicaner, habe er die menſchen- und volksfreundlichen Könige und Fürſten jedes Zeitalters geehrt und geliebt, und wüſste nicht, warum er die guten Fürſten unſerer Zeit nicht auch lieben und ehren ſollte.“ — Er erklärt ferner ſeine Ehrfurcht „für jede Staatsverfaſſung, ihre Form ſey, welche ſie wolle, wenn ſie bisher die Völker beglückte.“ Eigentlich iſt ſo eine Erklärung freylich nicht nothwendig, indeſſen mag ſie immer paſſiren, weil manche Leute nun einmal ſich gar zu gern mit Geſpenſtern herumſchlagen.

Die Schrift ſelbſt beſteht aus folgenden 14 Abſchnitten: 1) *Parteyen des Zeitalters und Factionen. Ihr Herkommen und Ziel.* Die Parteyen ſind die Höfe und Völker, wovon ein Theil zu wenig Ehrfurcht für Thron und Altar, der andere zu wenig Ehrfurcht für Bedürfniſs und Recht der Nationen bezeugt. Genau genommen aber ſind die Parteyen nicht die Höfe und Völker; ſondern *an* den Höfen, und *in* den Völkern, — überſpannte Tonangeber am Thron und im Volk, die immer die Mittelſtraſse verfehlen. Die einen verhetzen die Fürſten, als ſey das Volk immer zu Umwälzungen bereit, jeder helldenkende Schriftſteller ein Volksverführer und Revolutionär, jede ſonſt für unſchuldig geachtete Geſellſchaft eine Verſchwörungsanſtalt. Die anderen ſchreyen über Willkühr und Gewalt, Obſcurantismus, Deſpotismusprediger u. ſ. w. Die Folgen ſind Miſstrauen und Unmuth auf beiden Seiten. — 2) *Was die Monarchen wollen?* „*Erhaltung des Beſtehenden*“; aber die Leidenſchaften derer, die ſie umgeben, wollen noch mehr: „Wiederherſtellung des *Geweſenen und Untergegangenen, abſolute*, über die Geſetze erhabene, *Willkühr.*“ 3) *Was die Völker wollen?* „Vertilgung der Willkühr, Gleichheit vor dem Geſetz, Beſchränkung — nicht der Fürſten, ſondern der Beamten, Berathung deſſen, was dem Lande Noth thut, durch die Einſichtsvolleſten des Landes.“ Wenn Fürſt und Volk ſich in Gerechtigkeit und Mäſsigkeit die Hand bieten: dann geht Alles gut; aber wenn ſie Partey gegen einander machen: dann iſt das Verderben vor der Thür. — 4) *Was der Veroneſiſche Congreſs nicht wollte?* Er wollte ſich nicht in die griechiſchen Angelegenheiten miſchen, Spaniens Gährungen nicht völkerrechtlich anerkennen, wahre bedürfende Verbeſſerungen des Staats nicht hindern, nur ſie nicht vom Volk, ſondern vom Souverain, als dem dazu berechtigten, ausgehen laſſen u. ſ. w. — 5) *Das politiſche Gleichgewicht, das Chriſtenthum und das Staatsintereſſe.* — 6) *Die politiſchen Staats-Gruppen des Welttheils.* — 7) *Die heutige Selbſtthätigkeit der Nationen.* — 8) *Die Hof- oder Staatspartey und die Menſchheit.* Wenn der Vf. hier — mit Recht — behauptet, daſs die Sache Griechenlands als die Sache der Menſchheit zu betrachten ſey, und alle Gegenbeſtrebungen, dieſer Meinung eine andere Richtung zu geben, vergebens ſeyn werden: ſo entſchuldigt er dagegen mit Feinheit die Höfe, daſs ſie anders denken. — 9) *Die Abgeordneten der Griechen vor dem Congreſs zu Verona.* Dieſer Abſchnitt enthält vorzüglich ſchöne Stellen. 10) *Ruſsland, Öſterreich und Preuſſen.* Hier zeigt Hr. *Z.* einleuchtend, warum gerade dieſe Staaten Umwälzungen am wenigſten zu beſorgen haben. Auch giebt er Europa den Troſt, daſs die Beherrſcher dieſer Reiche nichts weniger, als den Fortſchritten der Civiliſation und der bürgerlichen Freyheit Einhalt thun wollen. — *Die europäiſchen Mittel-Staaten.* — 12) *Die Gährungen Frankreichs.* — 13) *Die jüngſten Gährungen Spaniens.* — 14) *Die ſpaniſche Revolution und Europa.* Wer ſich für die abgehandelten Sachen intereſſirt, wird dieſe Abſchnitte, ſowie die ganze Schrift, ſelbſt leſen; Andere werden ſich ohnehin ſchwerlich durch einen Auszug überzeugen laſſen.

P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Laupp: *Religionsphiloſophie.* Erſter Theil. *Rationalismus.* Von *C. A. Eſchenmayer*, Profeſſor in Tübingen. 1818. VIII u. 432 S. Zweyter Theil. *Myſticismus.* Von *C. A. Eſchenmayer.* 1822. VIII u. 304 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Sowie es eins der erſten Geſetze des Inſtituts dieſer A. L. Z. iſt, daſs die Kritik nicht ihre Würde vergeſſe, und die dem Gelehrten gebührende Achtung verletze: ſo iſt es auch insbeſondere Grundſatz des Rec., ſelbſt das minder bedeutende Talent in ſeiner Sphäre ehrend anzuerkennen, Irrthümer mit der Fackel des Verſtandes zu beleuchten, den Verirrten ſelbſt aber ruhig auf den Weg der Wahrheit hinzuweiſen. Nun weiſs aber Jedermann, daſs der Verſtand, als das erſte und nothwendigſte Werkzeug aller Kritik, dem Myſtiker ein verächtliches Ding iſt, das ſich nur zu ganz ſubalternen Arbeiten im Hauſe der Wiſſenſchaft gebrauchen läſst. Daher würde ein Recenſent, der ſich darauf einlieſse, myſtiſche Thorheiten aus Gründen des Verſtandes zu widerlegen, als ein Unſinniger erſcheinen, der mit dem Schwerte in das Waſſer ſchlägt. Dieſs zur Entſchuldigung, wenn man in der Dialektik des Rec. das verſtändige Princip vermiſſen ſollte. Nun zur Sache!

Hr. *E.*, dem Publicum ſchon längerher als Philoſoph und achtungswürdiger Gelehrter bekannt, hat das Unglück gehabt (denn das iſt es nach unſerer Anſicht), in den Limbus der Myſtik zu gerathen, und hat nun obengenanntes Buch in die Welt ausgeſandt, die Weltkinder zur Buſse zu mahnen, und der Seelen Seligkeit in dem Pfuhl der Gefühle zu ſchildern. Die Myſtik der neueſten Zeit bildet zu den alten Myſterien darin den ſchroffeſten Gegenſatz, daſs, ſowie in dieſen der Myſte erſt ſpäterhin zum hellen Schauen gelangte, alſo in jener der Weg von der Helle des geſunden Menſchenverſtandes zur nächtlichen Hölle der Verſtandesverleugnung hinabführt. Dieſen Weg von oben nach unten ſtellt das obige Werk ſehr ſchön dar. *Rationalismus* iſt das erſte Buch überſchrieben, und es geht im Ganzen noch ziemlich vernünftig darin zu. Nach einigen Floskeln über das Verhältniſs von Wiſſen und Glauben, die der Vf. ſchon mehrmals hat drucken laſſen, kommt er S. 4 auf die *Theologie* zu ſprechen, die er in drey Theile zerfallen läſst: I. In *natürliche Religion*, in welcher die reine Vernunfterkenntniſs göttliche Wahrheiten noch ihrer Prüfung zu unterwerfen ſucht; II. In den *myſtiſchen Theil*, in welchem das Wiſſen und Erkennen mehr in ein Schauen übergeht; III. In die *geoffenbarte Religion*, welche man auch die poſitive nennt. Danach hat denn auch der Vf. ſeine Religionsphiloſophie in drey Theile, *Rationalismus*, *Myſticismus* und *Supranaturalismus* eingetheilt.

Der erſte Theil iſt wieder in drey Abtheilungen unterſchieden, von denen die erſte ſich mit der Prüfung der Beweiſe für das Daſeyn Gottes beſchäftigt, die zweyte die Meinungen anderer Religionsphiloſophen, namentlich *Kant's*, *Fichte's*, *Schelling's*, *Weiſs'ens* und *Spinoza's* einer Prüfung unterwirft, die der Vf. natürlich auf dem Probierſtein eigener Anſichten anſtellt, und die dritte noch einige rationaliſtiſche Begriffe und Schlüſſe giebt. Der Vf. hat dasjenige, was er hier zuſammenſtellt, ſchon in Schriften mancherley Art früher zur Kenntniſs des Publicums gebracht, weſshalb die Kritik nichts zu thun findet.

Die Einleitung zum zweyten Theil, der die Überſchrift *Myſticismus* führt, beſteht groſsentheils aus Worten des unvergeſslichen *Spittler*, eines Mannes, in deſſen Seele bis zum Abend ſeines Lebens der helleſte Tag war. Gleich hinter der Einleitung kommt der Leſer, wie natürlich, in das Buch, aber noch keineswegs in die Tiefen der Myſtik; vielmehr ſind erſt philoſophiſche Sätze über die Ideen Platons, der hier recht wie Saul unter die Propheten kommt, vorausgeſchickt. Nachdem ſich nun der Vf. in der Mitte des Buches weitläuftig über Unnatur und Übernatur, Heilige und Dämonen, über Magie und Wundercuren, Zaubertränke und Hexenſalben, und andere wichtige Gegenſtände der Art, ausgelaſſen hat, ſcheint er am Ende erſt zum eigentlichen Durchbruch der Gnade gelangt zu ſeyn. Hier iſt ihm das Verſtändniſs für die Schriften — man erſchrecke nicht — *Swedenborgs* und des Schuſters *Jakob Böhm* eröffnet, und zum Imbiſs für heilsbegierige Seelen werden einige der „herrlichſten Sätze“ daraus zum Beſten gegeben. Auch wir geben einige der ſublimſten Sätze aus der Schrift des Vfs. zur Probe. Zu den heut zu Tage möglichen Wundern rechnet der Vf. S. 195: „die Heilungen des thieriſchen Magnetismus und die Heilungen durchs Gebet im Namen Jeſu, oder auch durch Exorcismus.“ Rec.

möchte fragen: wie kommen Christus und Belial so nahe zusammen? — S. 205. „Zauber. Der Aufklärling fertigt dieses Capitel mit den Worten ab: es giebt keinen. Der Obscurant dichtet die wunderlichsten Dinge hinein, und bevölkert die halbe Welt damit. Man kann wohl wenig Lust haben, zwischen jenem Absprechen und diesen Abgeschmacktheiten Vermittelung zu stiften; aber im Ernste muss doch die Behauptung erwogen werden, dass, wie aus der *Übernatur* das Heilige *besondere Erweckungen*, *Eingebungen* und *Erleuchtungen* in der menschlichen Seele bewirken könne, so aus der *Unnatur* die Sünde aufsteigen, und besondere *Scheusale*, *Teufeleyen*, *Teufelskünste* und *Besitzungen*, oder überhaupt den *Zauber* in der menschlichen Natur hervorbringen könne." — S. 213. „Wie schon im Lebensmagnetismus uns unleugbare (?) Thatsachen lehren, dass der Wille eine heilende Kraft in Naturstubstanzen verpflanzen könne, für welche dann die Somnambüle auf die sublimste Art empfänglich ist, ja diese Substanzen durch Geruch, Geschmack und Auge auf das genaueste unterscheidet: so kann auch der vom Gifte der Unnatur geschwängerte Wille seine Macht den an sich unschuldigen Naturstubstanzen (Zaubertränke, Hexensalben) mittheilen, und wie diejenigen Menschen, gegen welche die geheime(n) Verwünschungen gerichtet sind, mit ihnen in Contact kommen, dieselben in einen ausserordentlichen Zustand versetzen, der Körper und Seele ergreift." S. 213. „Die Volkssagen sind nie ganz aus der Luft gegriffen; ursprünglich stammen sie immer aus einem Factum ab, das aber im Verlaufe sich mit Aberglauben vermischt, immer weiter ausgebreitet und ausgesponnen, und zuletzt auf die ungeschickteste Weise angewandt wird, bis es zum Werth des blossen Mährchens herabsinkt. So verhält es sich mit den Zaubereyen, Behexungen, Besitzungen, Böses anthun, Böses anhaben, Böses anwünschen, und dann mit den verwandten Dingen, Schatzgräbereyen, Geisterbeschwörungen, Festbannungen und allen den Teufelskünsten." Hätte unser erleuchteter Philosoph die Geschichte studirt: so würde er wissen, dass der ganze Unflath aus der alten Heidenzeit stammt, und in der Folge nicht ausgesponnen, sondern durch die helleren Ansichten der christlichen Zeit ausgefegt worden ist; nur dass zuweilen ein Träumer den alten Kohl wieder aufkocht. S. 206. „Die Stellung, die wir der Natur zwischen der Übernatur und Unnatur eingeräumt haben, lässt gleiche Beziehungen zu einer *Dämonpneustie*, wie zu einer *Theopneustie*, zu." Man fodere von dem Rec. keine Widerlegung. Wo der crasse, ungeschlachte Aberglaube so frech ist, aufzutreten, seinen Mund aufzuthun, anzuheben, und zu sprechen: er sey die Religionsphilosophie: da schüttele die ächte Wissenschaft den Staub von ihren Füssen, und gehe von dannen. — Überhaupt könnten wir, da der Welt wenig damit gedient seyn kann, zu wissen, was irgend ein Mystiker meint, hier die Anzeige des Buches schliessen, wenn sich nicht Hr. *E.* früher als Philosoph einen Namen erworben hätte, und, abgesehen von seinem Mysticismus, mit dem wir es allein zu thun haben, als religiöser Mensch Achtung verdiente. Damit in der Meinung des Publicums der *Eschenmayer*'sche Mysticismus nicht der Philosophie zur Last falle, ist für uns die unumwundene Erklärung nothwendig, dass wir Hn. *E.* nie als Philosophen im strengsten Sinne des Wortes haben anerkennen können. Was eigentlich den Philosophen ausmacht, die Kraft und Schärfe des Denkens, das, alle Schemate und Formeln verschmähend, in das tiefsinnerste Wesen der Dinge dringt, haben wir in den Schriften des Vfs. immer vermisst. Mit einer regen Einbildungskraft begabt, die ihm überall, wo er nach der Wahrheit und nach dem Wesen der Dinge trachtet, das Bild und den Schatten vorhält, hat er stets, wo es darauf ankam, den flüchtigen, farblosen Gedanken festzuhalten, nach algebraischen Formeln gegriffen, mit denen sich zwar rechnen, aber in aller Weise nicht denken lässt. Eigentlicher Apostat des Verstandes, der uns für den Oberpriester im Tempel der Wissenschaft gilt, ist Hr. *E.* nicht; denn er hat nie viel auf ihn gehalten (vgl. s. Psychologie, S. 400 f.). Immerhin hätte er daher der Welt seine mystische Weisheit vorlegen mögen; nur hätte er diese Gedankentrübheit nicht Philosophie nennen sollen: denn die Philosophie, als die Wissenschaft der Weisen, ist so wenig an mystischen Verirrungen Schuld, als etwa der Rec. an dem Kindermord zu Bethlehem. — Nach dieser Erklärung weiss Rec. sich nicht besser von dem zweydeutigen Buche, bey dessen Inhalt ihm mehrmals ein Gespenstergrauen angewandelt hat, los zu machen, als indem er einen der obersten Teufel citirt, von dem unser herrlicher *Goethe* die Worte niedergeschrieben hat:

> Verachte nur *Verstand* und *Wissenschaft*,
> Des Menschen allerhöchste Gaben,
> So hast dem Teufel dich ergeben,
> Und musst zu Grunde geh'n.

Da wir bisher die Schrift und Tendenz des Vfs., als einzelne Erscheinung, noch nicht im Lichte des Allgemeinen gezeigt haben: so fehlt unserer Beurtheilung noch ein Moment, das wir ihr nicht anders zu geben wissen, als durch eine psychologische Erklärung der Mystik überhaupt, nach der wir dem Leser blos das *Fiat applicatio* aufzuerlegen haben. Jeder von uns kennt in seinem Inneren ein wunderbares Vermögen, das der Spiegel der Welt ist, und aus seinem Schoosse Welten gebiert; es ist die Einbildungskraft im weitesten Sinne des Wortes, ein Vermögen, in dessen Tiefen uns Hören und Sehen vergeht, das darum auch noch nicht ausgemessen ist. Dass dieses Vermögen uns da, wo der Verstand nicht an der Schwelle der Wahrheit wacht, die wunderlichsten Gestalten vorzaubern kann, ist eine so leichte Erfahrung, dass arbeitsame Leute sie nur im Schlafe machen. Wer an die Gestalten dieses zauberkräftigen Vermögens das Richtscheit der Wahrheit legt, ist der Meister Verstand. Obwohl nun verständige Leute bey wachen Augen nicht träumen: so sind doch alle Gestalten, die vor unserem Bewusstseyn stehen, aus dem Schoosse der Einbildungskraft geboren, und auch im Zustande der

wachen Besonnenheit werden wir durch unsere Einbildungskraft unmerklich bestimmt, wie denn Jedem bekannt ist, dass uns, je nachdem dieser innere Spiegel durch eine glückliche oder unglückliche Stimmung rein oder getrübt ist, die Welt heiter oder dunkel erscheint. Erklärbar ist es daher, dass Menschen, die wenig Verstandes, d. i. des glücklichen Vermögens, sich in der Wirklichkeit zu orientiren, haben, gern in dem grosen Reich der Einbildungskraft schweben und *schwärmen*; dort ist das Feld der inneren *Beschauung*; dort sind die herrlichen Siebensachen der *Mystik*, die schon dem Wortverstande nach ein Munkeln im Dunkeln ist, zu finden. — Besonders ausgesetzt sind der Gefahr, von dem Zauber der bunten Gestaltung in diesem Reiche bestrickt zu werden, alle Menschen, die eine einseitige Bildung empfangen haben, und der Cultur des Verstandes ermangeln, wie *Swedenborg* und *Jakob Böhm*; speculative Denker, deren Sinn für das Wirkliche abgestumpft ist, wie z. B. *Spinoza* in sofern Schwärmer genannt werden kann, als er seine Subjectivität aufgab, und sich in dem Unermesslichen der Substanz versunken wähnte. Die probabelsten Candidaten der Mystik aber sind Menschen, die ihre Nervenkraft durch ein ausschweifendes Leben geschwächt haben; vornehmlich auch die vom Sprichwort berufenen Thränenschwestern, bey denen, um mit dem geistreichen *Hegel* zu sprechen, die feste Gestaltung des Bewusstseyns in den Brey des Herzens zerflossen ist.

Nach diesem bleibt Rec. noch die Erscheinung der Mystik in unseren Tagen zu erklären. Wer von uns Allen aber hätte nicht die allgemeine Klage über Nervenschwäche vernommen? Einem entnervten Geschlechte sind Erscheinungen im Völkerleben vorübergegangen, wie die Weltgeschichte wenige aufzuweisen hat, und eine Spannung ist gewesen, auf die Abspannung folgen musste; Hoffnungen und Träume sind geweckt worden, gegen welche die Wirklichkeit protestirt hat; darum mussten die, welche das Wirkliche nicht als das Wahre und Vernünftige nehmen wollen, mit ihren Träumen in sich selber flüchten. Dazu kommt noch, dass die Philosophie, nachdem sie lange bey der Theologie Magddienste verrichtet, endlich frey geworden ist, aber mitunter sich einem unsauberen Leben ergeben hat.

Rec., welcher der Meinung ist, dass dem sich als Wissenschaft gebährdenden Mysticismus von der Kritik sein Recht widerfährt, wenn sie ihn nicht widerlegt, sondern psychologisch und historisch erklärt, hält sich hiemit seiner Pflicht ledig, glaubt es aber in anderer Hinsicht nicht undienlich, noch auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche von dieser Seite her nach seiner Ansicht droht. Jedoch kann er sich dabey, da bereits *Hegel* in der Vorrede zu seiner Philosophie des Rechts das Wesen derer, die in der Meinung, im Gefühl und in trüber Begeisterung das Höchste zu haben vermeinen, mit Meisterhänden gezeichnet hat, mit der Andeutung begnügen, was wir zu erwarten hätten, wenn es gelänge, den Blick des Menschen von der Wirklichkeit abzulenken, und dem Aberglauben, der sich schon hin und wieder so laut vernehmen lässt, das Zepter zu geben. Jedenfalls würden die Zeiten wiederkehren, wo man den Abt *Gerbert*, blos weil er eine plumpe Uhr nach dem Polarstern gerichtet hatte, für einen Hexenmeister hielt, wo man einen *Galilei* auf den Knieen Abbitte thun liess, wo man ehrliche Weiber in Menge als Hexen verbrannte.

Dass wieder Religion und sittliches Leben und Zucht unter das Volk komme, und die Bande der Gesellschaft sich fester knüpfen: dafür lasst uns wirken, Männer von Kraft und Verstand! Dass es Licht werde und bleibe in dem Reiche der Wissenschaft, sey unser Bemühen; denn nur, wo Licht ist, ist auch Leben und Lust; in der Finsterniss aber hausen die Gesellen des Bösen und alles Gespüke des Teufels. Gegen die unsauberen Geister, die da Zizania streuen in die Saat des Guten; gegen die Irrlichter, die uns vom Wege abführen möchten, nehmt die Waffen, die Gott, als der Vater des Lichts, Jeglichem beschieden, das Schwert des Verstandes, das in das Mark der Dinge schneidet und scheidet, und die Hechel der Kritik und die Geisseln des Spottes, und treibt sie aus den Tempeln der Wissenschaft! Das aber haltet fest: Es ist keine Wahrheit, als die Wahrheit, und der Verstand ist ihr Prophet. F.

PÄDAGOGIK.

Stuttgart, in Comm. d. Metzlerschen Buchhandlung: *Neue Anweisung zum Lesenlernen*, mit einer noch nie so beobachteten Stufenfolge und Behandlung der Wörter, von M. *Gottfried Heinrich Neuffer*, Pfarrer in Kochersteinsfeld. I Abtheilung. Darstellung der Lehrart. 136 S. II Abtheilung. Nahmenbuch (Namenbuch). 188 S. III Abtheilung. Sätze und Erzählungen. 1817. 179 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Hr. *N.* sagt in der Vorrede zur Rechtfertigung seiner neuen Anweisung zum Lesenlernen: „Männer, die sich lange Zeit mit dem Elementarunterrichte beschäftigten, werden gefunden haben, dass die Kinder, wenn sie durch irgend eine Lehrweise so weit gebracht sind, dass sie lesen können, doch gewöhnlich keine verhältnissmäfsigen Fortschritte in dieser Kunst machen, sondern vielmehr geraumere Zeit einer Nachhülfe bedarfen (bedürfen). Diesem Uebelstande soll nun dieses Buch abhelfen, und durch dasselbe (sollen) manche der Ursachen wegfallen, aus welchen die Kinder keine bedeutenden Fortschritte machen.“ — Es fragt sich, wie Kinder, „*welche lesen können*,“ noch Fortschritte in dieser Kunst machen sollen. Der Vf. will nur in seiner unbehülflichen Schreibart sagen: dass die Kunst, zu lesen, den Kindern nur mit Überwindung grosser Schwierigkeiten beygebracht werden könne. Sein Buch soll nun diese Schwierigkeiten beseitigen. Und da es eine *neue* Anweisung zum Lesenlernen, mit einer noch nie so beobachteten Stufenfolge und Behandlung der Wörter verspricht: so müssen wir angeben, ob der Vf. diese Erwartungen

befriedigt. Nach seinem „Dafürhalten“ erschweren vorzüglich folgende fünf Ursachen die Wirkung des Unterrichts im Lesen: „1) Die Kinder sind noch nicht unterrichtsfähig, wenn sie in die Schule kommen, und der Unterricht im Lesen gewöhnlich angefangen wird. 2) Bey dem Lesenlehren wird der Verstand der Kinder zu wenig in Anspruch genommen, und diese werden nicht zum deutlichen Bewusstseyn dessen, was sie thun, indem sie lesen, gebracht. 3) Durch das bisherige Zerreissen der Wörter in sinnlose Sylben wird die Gedankenlosigkeit genährt. 4) Die gehörige Stufenfolge von leichten zu schweren Wörtern wird nicht genug beobachtet. 5) Die Sammlung derjenigen Wörter, die als Lesestoff dienen sollen, ist viel zu dürftig.“ Dass mit dem Unterrichte im Lesen der Anfang des Unterrichts überhaupt gemacht wird, ist allerdings eine Ursache von dem langsamen Fortschreiten der Leseschüler; aber man hat diesen Unterricht deswegen vorausgestellt, weil er Kindern, deren sämmtliche Geistesfähigkeiten noch nicht entwickelt sind, ertheilt werden kann, indem nur das Gedächtniss dabey erfodert wird. Ein jeder anderer Unterricht für solche Kinder würde mit noch mehreren Schwierigkeiten verbunden seyn. Am wenigsten sind Kinder in dem Alter, in welchem sie gewöhnlich lesen zu lernen anfangen, im Stande, den Unterricht über die Sprache zu fassen, welchen unser Vf. als Vorbereitung zum Unterricht im Lesen vorgehen lassen will. Auch die Massregel: „dass die Kinder mit dem, was sie thun, wenn sie sprechen oder lesen, bekannt gemacht werden, und ihr Verstand in beständiger Thätigkeit erhalten werden soll,“ wird unseren Vf. von seinem Zwecke, die Fertigkeit im Lesen schneller zu bewirken, mehr entfernen. Es sollen nach seiner Vorschrift nicht blos alle Terminologieen, durch welche unverständige Lehrer der Lautmethode bey Vielen das Zutrauen geraubt haben, den Kindern beygebracht werden; sondern sie sollen auch wissen, aus welchen Linien die Buchstaben zusammengesetzt sind, welche Buchstaben z. B. aus lauter krummen Linien bestehen, welche aus krummen und geraden zugleich, welche aus senkrechten und schrägen Linien zusammengesetzt sind. Rec. hält eine solche Vergleichung verschiedener Figuren und eine bestimmte Aussage dessen, was in der Anschauung enthalten ist, für die intellectuelle Erziehung überhaupt sehr zweckmäfsig. Nur würde er dazu nicht die Lautfiguren wählen, weil die einzelnen Charaktere der Buchstaben dem Anfänger im Vergleichen nicht deutlich genug in die Augen springen; aber am allerwenigsten würde er eine solche Zersplitterung der einzelnen Linien, aus welchen ein Buchstab entsteht, als einen Unterricht oder als eine Uebung ansehen, durch welche das schnellere Lesenlernen befördert werden könne. Denn es ist genug, wenn der Leseschüler bey der Lautfigur sich ihres Lautes erinnert, und denselben ertönen lässt. Die Kenntniss, ob diese Figur einen Hauch- oder Zischlaut, einen Gaumen- oder Lippenlaut u. s. w., bezeichne, ist zum Lesen nicht nöthig, noch weniger die Kenntniss von den geraden und krummen, von den senkrechten und schrägen Linien, welche in einer Lautfigur enthalten sind. Der kürzeste Weg des Unterrichts im Lesen bleibt immer der, dass der Lehrer eine Lautfigur nach der anderen dem Schüler anschauen, und dabey den vorgesprochenen Laut mechanisch nachsprechen lasse. Alles das, was unser Vf. zur Beseitigung der in No. 2 angegebenen Ursache der unbedeutenden Fortschritte der Leseschüler weitläuftig auseinandergesetzt, ist ein Abweg, welcher die vom Ziele entfernt, die ihn betreten.

Der Vf. will ferner eine neue Abtheilung der Sylben einführen, und erwartet davon eine grosse Hülfe für den Unterricht im Lesen. Er verlangt, die Stammsylben von den Vor- und Nachsylben gehörig zu trennen, und theilt: statt Läh-mung, Lähm-ung, wenig statt we-nig, geloff-en (gelau-fen) statt gelof-fen u. s. w. — Wir zweifeln sehr, dass diese Art, die Sylben abzutheilen, dem Leseschüler eine Erleichterung verschaffen werde. Da aber unser Vf. dadurch eine der Ursachen zu entfernen glaubt, welche die Fortschritte der Leseschüler verhindern: so müssen wir ihn darauf aufmerksam machen, dass die Lautmethode gar keiner Sylbenabtheilung bedarf. Denn wenn der Leseschüler die Laute eines Wortes nach einander schnell ertönen lässt: so spricht er das ganze Wort aus, ohne eine Abtheilung der Sylben bemerkbar zu machen.

Was nun die gehörige Stufenfolge von leichten zu schweren Wörtern betrifft, welche nach der Meinung des Hn. *Neuffer* bisher nicht genug beobachtet seyn soll: so muss ihm Rec. bey dieser angeblichen Thatsache geradezu widersprechen. Diese Stufenfolge vom Leichten zum Schweren ist fast in jeder Fibel beobachtet, da sie auf ganz einfachen Grundsätzen beruht, die Jeder kennt, der eine Fibel verfertigt. Uebrigens kann man auch behaupten, dass bey der Lautmethode wenig auf diese Stufenfolge ankömmt, weil der Leseschüler sogleich liest, so bald das Anschauen der Lautfiguren die Laute bey ihm hervorbringt, und jeder Laut einzeln ertönt, ohne dass die Zusammensetzung der Laute Schwierigkeiten verursacht.

Eben so wenig kann Rec. eine Schwierigkeit, welche das leichtere Lesenlernen bis jetzt verhindert habe, darin finden, dass die Sammlung derjenigen Wörter, welche als Lesestoff dienen sollten, zu dürftig gewesen sey. — Soll denn jedes einzelne Wort, welches in der Sprache sich befindet, in der Fibel vorkommen? Wenn unser Vf. eine solche Foderung an eine Fibel macht, so dürfte auch sein sogenanntes Namenbuch weit hinter derselben zurückstehen. Aber der Leseschüler, der die Laute richtig und schnell ausspricht, wird auch jedes Wort lesen, das ihm zum ersten Mal vorkommt.

Nach dieser Auseinandersetzung dessen, was in diesem Buche hat geleistet werden sollen, können nun unsere Leser selbst beurtheilen, ob diese Anweisung zum Lesenlernen mit Recht eine neue genannt, und ob dadurch der Zweck, künftig beym Lese-Unterrichte schneller zum Ziele zu gelangen, erreicht werden könne.

Knm.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

THEOLOGIE.

1) NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Die Sache des rationalen Supernaturalismus*, nach Herrn Oberhofpredigers Dr. Ammons „Abſchiedsworte" darüber geprüft und erklärt von *Chriſtian Friedrich Böhme*, Paſtor u. Inſpector zu Lukkau bey Altenburg. 1823. IV u. 146 S. gr. 8. (12 gr.)

2) ALTENBURG, im Literatur-Comptoir: *Der Glaube an die göttliche Offenbarung des Chriſtenthums, in ſeiner ſittlichen Nothwendigkeit dargeſtellt.* Ein Verſuch zur Union zwiſchen Supernaturaliſten und Rationaliſten, von *A. F. Holſt*, Paſtor an der Nicolaikirche vor Chemnitz. 1823. 120 S. kl. 8. (9 gr.)

So ſehr wir, wie alle Menſchen jeder Zeit über die ihrige, über unſer Zeitalter zu klagen Urſache haben mögen: ſo iſt es doch das des Strebens nach Vereinigung, und trägt ſchon in dieſem Streben ein eigenthümliches Gepräge des Vorzüglichen, des Schönen und Vortrefflichen an ſich. Alle ſtreitenden Parteyen in politiſcher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſuchen einen Punct, in welchem ſie zuſammenkommen, und ihren bisherigen Streit endigen können. Dahin gehört auch der Streit zwiſchen Rationalismus und Supernaturalismus. Daſs es den Beſtrebungen unſerer Zeit gelingen werde, in allen Stücken die Einigkeit und die Ruhe zu finden, die für den Menſchen im Zuſtande der unvollkommenen Zeitlichkeit und des Kampfes unmöglich iſt, können wir weder hoffen, noch auch nur wünſchen. Daſs aber ein Streit aufhöre, der unter die unnützeſten und unnöthigſten gehört, der Streit über Rationalismus und Supernaturalismus, iſt ein Wunſch, den jeder Freund des Heiligen und Wahren hegen muſs. Auch die beiden angezeigten Schriftchen gehören zu denen, durch welche dieſer Wunſch ſeiner Erfüllung näher geführt werden ſoll. Schon um dieſes ireniſchen Zwecks willen, den beide ſich vorſetzen, verdienen ſie die Aufmerkſamkeit, auf welche die Beſchaffenheit ihres Inhalts noch gröſsere Anſprüche macht. Rec. nimmt jede Arbeit dieſer friedlichen Art mit Liebe auf, wenn nur das Bemühen, zur Beylegung des Streits beyzutragen, ſelbſt vom Geiſte der Liebe und der Eintracht geleitet worden iſt. Ohne über den fraglichen Gegenſtand ſein Glaubensbekenntniſs ablegen zu wollen, wozu hier weder Ort, noch Raum iſt, muſs er wenigſtens den Grund hinzufügen, warum er den Streit zwiſchen Rationalismus und Supernaturalismus unnütz und unnöthg nennt. Er iſt nämlich des Glaubens, daſs R. und S., beide richtig verſtanden, Eins und daſſelbe ſeyen. Wie es mit den mehrſten Streitigkeiten der Fall iſt, daſs ſie über unrichtig verſtandene und genommene Worte geführt werden, und beygelegt werden könnten, wenn die ſtreitenden Parteyen ſich richtig verſtehen, und in der verſöhnenden Mitte, in welcher die Wahrheit liegt, zuſammenkommen wollten: ſo iſt es ohne Zweifel auch hier. Ohne Vernunft iſt überall keine Religionserkenntniſs und keine Offenbarung möglich. Alle religiöſe Wahrheit und Erkenntniſs muſs aus ihr hervorkommen, und kann, wenn der Geiſt Gottes von Aufsen her zu dem Menſchen redet, von ihr allein vernommen werden. Nur darf der Verſtand ſich nicht überall einmiſchen, die Grenzen ſeines Gebiets nicht überſchreiten, Alles verſtändlich finden und verſtehen wollen, was die Vernunft vernimmt. Was ſie aber, das Vermögen, das Überſinnliche, das Unbedingte und Urſprüngliche zu erkennen, das Vermögen des Abſoluten, ausſpricht, oder, von Aufsen gegeben, ihren ewigen Ausſprüchen gemäſs findet, das iſt Offenbarung. Der Menſch, der in ſeinem Weſen ſelbſt genöthigt wird, das Innere, das Ewige, das in ihm ſelbſt iſt, auch im Äuſseren zu ſuchen, der im Idealen, das in ſeines Menſchenweſens Mitte ſich ihm als das Höhere und Ewige verkündigt, keinen feſten Punct findet, an welchem er ſich halten könne, wenn es ſich nicht auch äuſserlich geſtaltet, und ihm verkörpert erſcheint, bedarf indeſſen neben der Religionserkenntniſs, die ihm ſeine Vernunft aus ſich ſelbſt giebt, einer von Aufsen als etwas Poſitives von Gott unmittelbar gegebenen Offenbarung. Wenn nun der Geiſt Gottes zu ſolchen Zeiten, wo die innere Ahnung des Idealen ſich mit vorzüglichem Drange zu geſtalten und im realen Äuſseren einen Stütz- und Haltungs-Punct zu finden ſtrebte, durch Verkündiger des göttlichen, ewigen Wortes zu der ſich nach Wahrheit und äuſserer Geſtaltung ſehnenden Vernunft des Menſchen ſprach, und dieſe in den Worten der Himmelsgeſandten ſich ſelbſt erkannte, und ihre ewigen Ausſprüche wiederfand: ſo war dieſs die äuſsere unmittelbare Offenbarung, die für das Menſchengeſchlecht immer Bedürfniſs bleiben wird. So ſucht der Jüngling das Ideal ſeiner Liebe, und fühlt, wenn er die Geliebte findet, mit befriedigter Sehnſucht: ſie iſt es! Darum eben ſollen R. und S. ſich nicht feindlich bekämpfen, ſondern, in ihrem

Wesen selbst sich wechselseitig bedürfend und ergänzend, für Ein Ganzes halten. Wir wollen sehen, wie die Hnn. *Böhme* und *Holst* zum Frieden rathen, und was sie beytragen, um zu ihm hinzuführen.

No. 1. Mit voller Überzeugung unterschreibt Rec., was Hr. *B.* S. 145 und 146 am Schlusse seiner Betrachtung sagt: „Jeder Supranaturalismus, welcher nicht rational, folglich irrational ist, führt mit voller Consequenz unvermeidlich in der Religionstheorie zum Mysticismus, in der Kirchenpraxis zum Hierarchismus, welcher, mit einem verständlicheren und kräftigeren Namen bezeichnet, das Pfaffenthum heifst". Und: „Ohne Supranaturalismus keine Kirche; ohne Rationalismus keine wahre Religion." Der Vf. hat es, wie schon der Titel darauf hinweist, mit *Ammon's* Abschiedsworte im letzten Stücke des Magazins für christliche Prediger zu thun. Mit vielem Scharfsinne sucht er in der ersten Abtheilung dieses Büchleins bis S. 65 die Erklärung, welche *Ammon* in dieser Abhandlung vom rationalen S. gegeben hat, als ungenügend und unstatthaft darzustellen, und will dann in der zweyten die Sache des r. S., „soviel es ihm möglich, erklären, und in's Reine bringen." Wirklich folgt man seinen Einwendungen und Widerlegungen, in welchen er seinem Gegner auch nicht eine Sylbe unbetrachtet und unangefochten vorübergehen läfst, mit vielem Vergnügen; ja, man wird, die Aufmerksamkeit, mit welcher *A's.* Erklärung von allen Seiten geprüft wird, als Beweis eines scharfdenkenden Kopfes ehrend, geneigt, der Partey des Angreifers beyzutreten, und die angefochtene Darstellung mangelhaft und ungenügend zu finden. Doch sind es, nach dem Eindrucke, den die Einwendungen des Hn. *B.* auf Rec. gemacht haben, mehr die Worte, welche angegriffen werden, als dafs die Ansicht *A's.* selbst dadurch gänzlich zurückgewiesen worden wäre. In der Widerlegung laufen, wie sich jeder Unbefangene leicht überzeugen wird, Subtilitäten und Wortklaubereyen mitunter. Hätte *A.* seine Ansicht, dafs die Vernunft zu keiner genügenden Erkenntnifs führt, und darum einer, ihre Lücken auf eine ihr gemäfse, ihren Gesetzen und Bedürfnissen angemessene, Art ausfüllenden, Offenbarung bedarf, in schlichter Klarheit dargelegt, und sie nicht durch rhetorischen Schmuck in ein, den Angriffen und der Misdeutung ausgesetztes, Helldunkel gestellt: so würde weit weniger dagegen einzuwenden seyn; ja, Rec. würde der *Ammon'schen* Ansicht, so modificirt, dafs Vernunft und Offenbarung wechselseitig des gegenseitigen Beystandes bedürfen, und zusammen erst Ein Ganzes bilden, von Herzen beytreten. Wir überlassen es dem Leser der *Böhme'schen* Schrift, die in der Reihe der über den Streit zwischen R. und S. gewechselten Verhandlungen durch ihren scharf durchdachten Inhalt einen Platz einzunehmen verdient, das Einzelne, wie *B.* die Ansicht *A's.* angreift, selbst nachzulesen, und wenden uns zur zweyten Abtheilung, worin wir das Bessere finden sollen.

Nach der Ansicht des Hn. *B.* verlangt der R., dafs nichts für Wahrheit gelte, was nicht vor der Vernunft sich rechtfertigen läfst; der S. aber besteht ihm in der Ansicht von der Religion, dafs dieselbe, was deren Wahrheit betrifft, nicht menschliche, sondern göttliche Autorität habe. Das Christenthum habe, bey aller seiner unverkennbaren Rationalität, mit göttlicher Autorität auftreten müssen, um festen Sitz zu fassen, sich immerfort zu erhalten, segensreich zu wirken, und sich immer weiter auszubreiten, weil es zugleich kirchliche Religion sey; zumal da es, gestützt auf die Messiasidee, sich auf den ebenfalls positiven Mosaismus gründete, und in diesem vorbereitet war. Dafs aber eine Kirche, als etwas Geschichtliches, in die Zeit Hervortretendes, eines positiven Grundes, und also der göttlichen Autorität, bedürfe, haben wir bereits zugegeben, und Jeder wird es. Die Kirche selbst aber nennt der Vf. einen Menschenverein, dessen Zweck und Gegenstand zur menschlichen Wohlfahrt in der Gesammtheit und in dem Einzelnen schlechterdings nicht entbehrt werden kann. Die Vernunftreligion habe noch nirgends bleibende Tempel gehabt, weil, damit diese Tempel sich erhielten, die Menschen in Masse nicht vernünftig genug seyen. Es liege also im Wesen der Kirche, dafs S., im Symbole der göttlichen Autorität mit dem R. vereint, die Heiligkeit der religiösen Wahrheit auf würdige Weise versinnliche, und eben hiedurch unterstütze und kräftige. Für den Starken im Glauben sey S. nur Tropus und Symbol, und der schulgerechte Begriff der supernaturalistischen Theologen von einer, durch eigentliche factische Wunder zu gewisser Zeit in die Welt gekommenen, Religion halte für vernünftige Beurtheilung nicht Stich. — Durch diese Vereinigung des R. und S. würden dann zwey gefährliche, alle öffentlichen Glaubensvereine bedrohende, Feinde, der Hierarchismus und der Mysticismus, am besten bekämpft werden. — Die Religionswissenschaft ist dem Vf. rational, 1) wenn ihr Inhalt für die Menschheit gilt, 2) wenn dasjenige, was man nach dem Glauben zu hoffen und zu fürchten hat, unter der Regel des Wissens von dem steht, was man zu thun und zu lassen hat, 3) wenn in ihr in Absicht auf die Wahrheit die Materie durch die Form, nicht diese durch jene, bestimmt ist. Die Materie sind die Wahrheiten der Religion, und in der Festsetzung dessen, welche *Wahrheit* die der Religion sey, liegt ihre Form. Der ganze ächte Religionsglaube beruht auf einem allgemein menschlichen Interesse. Aller Glaubensinhalt also beruht auf den beiden Hauptideen: Gott und ewiges Leben. — Diese Darstellung setzt uns in die Zeiten des *Kantischen* Kriticismus zurück, und erinnert an *Kant's* „Religion innerhalb u. s. w."

Rec. würde der Darstellung des Vfs. mit Überzeugung beystimmen, wenn er 1) die Kirche als allgemeines Bedürfnifs für alle Menschen aufstellte; denn auch der Starke im Glauben kann nicht anders, er mufs sein inneres Leben im Äufseren suchen und finden, er mufs etwas Äufseres haben, worauf sein Inneres sich stütze, und woran es sich festhalte, und

2) wenn er die Wunder, wiewohl sie nur der Glaube schafft, wie sie nur für den Glauben, der ihrer nicht entbehren kann, geschehen, nicht von der Offenbarung getrennt hätte. Es ist lobenswerth, dass der Vf. R. und S. nicht als Gegensätze behandelt wissen will, weil es sonst freylich keinen rationalen S. geben könnte. Wenn er aber *A.* einer Herabwürdigung der Vernunft beschuldigt, indem sie von ihm als ein beschränktes Vermögen dargestellt werde: so sieht man diese Folge nicht ein. Freylich will *B.* die Vernunft nur idealisch, nicht die gemeine *in concreto*, genommen wissen; aber auch jene ist ja bey allen ihren Vorzügen nur durch diese erkennbar. Indessen möchte Rec. auch die *Ammon'sche* Ansicht von Vernunft, wenn blos die Natur, die Geschichte und die Weltordnung die Quellen ihrer Erkenntniss seyn sollen, nicht zu der seinigen machen.

Zu beklagen ist es übrigens, dass auch in dieser tiefgedachten Schrift das Wesen der Vernunft so schwankend bestimmt ist, da es doch auf feste Bestimmung derselben in diesem Streite so sehr ankommt. Einmal ist sie dem Vf. das Vermögen zu denken, Schlüsse zu machen, sich Zwecke zu setzen; dann wieder das Vermögen der Ideen, das Vermögen der formalen Wahrheit, höchste Gesetzgeberin im Reiche der Wahrheit, zuverlässige reine Quelle idealischer Erkenntnisse u. s. w., und also offenbar, was jene erstere Bestimmung anbelangt, nicht vom Verstande unterschieden.

Beystimmen kann Rec. auch dem nicht, was im Anfange der zweyten Abtheilung über R. im Allgemeinen und im Besonderen in die Länge und Breite geredet wird. Wer hat denn jemals das Wort R. so genommen, dass von einem R. in der Jurisprudenz, in der Medicin, in der Mathematik, die Rede seyn könnte? Was der Vf. S. 89 von der letzten sagt: „Die reine Vernunft weiss gar nichts eigentlich Mathematisches, indem sie weder zählt, noch misst;" dies mag er mit den Philosophen ausmachen, die in der Mathematik den Typus des Weltgesetzes finden. Wenigstens sollte ein Mann, der Verstand und Vernunft so wenig unterscheidet, dies zu behaupten eben so sehr Bedenken tragen, als S. 87 die Identitätsphilosophie, „die auch den Titel Naturphilosophie führt", eine Abart von Philosophie, eine wahrhaft unnatürliche Naturphilosophie nennen. — S. 73 giebt Hr. *B.* die Consequenz der alten Theologie zu, welche selbst denjenigen Glauben, womit geoffenbarte Wahrheit geglaubt werde, als etwas ausserordentlich durch Gott Gewirktes, als ein eigentliches Wunder erklärte. Allerdings war es ganz consequent, wenn die Vertheidiger eines so crassen Supernaturalismus, der im Inneren des Menschen nur eine Mistjauche findet, eine Verderbtheit, die das Wahre und Gute weder erkennen, noch annehmen kann, selbst zum letzteren die göttliche Gnade in Anspruch nahmen; wiewohl sich jedem von der subjectiven Beschaffenheit, vom Selbstbewusstseyn der vom Menschenwesen so übel urtheilenden Hyperorthodoxen eine eben nicht gute Meinung aufdrängen muss. Wenn aber Hr. *B.* hinzusetzt: „Jetzt wagt man es nicht leicht mehr, auch nur diesen wunderartigen subjectiven Glauben zu vertheidigen u. s. w.": so geht daraus hervor, dass ihm „die Religion ausserhalb der Grenzen der blossen Vernunft u. s. w. von *Sartorius*" nicht zu Gesicht gekommen seyn muss. Doch wir gehen zu

No. 2 über, und sehen, was uns Hr. *Holst* über unseren Streitpunct darbietet. „Der Glaube an — in seiner *sittlichen* Nothwendigkeit —" Rec. dachte an *Schiller*: „Dacht ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern, Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein." Dass der Vf. den S. vertheidigt, sieht man am Titel, und noch mehr aus den statt der Vorrede abgedruckten Versen aus *Novalis* (*F. v. Hardenberg*). Er stellt indessen den Begriff von Offenbarung so auf, dass er mit den Rationalisten in der Mitte zusammenzukommen vermeint. Recht gut; auch der einzige Weg zur Versöhnung, wenn nur die rechte Mitte gefunden, oder vielmehr auf dem rechten Wege gesucht wird. Rec. muss gestehen, dass ihm der von Hn. *H.* gegebene Begriff von Offenbarung sehr schwankend zu seyn scheint. Allerdings nöthigt dieser Begriff den Rationalismus, versöhnt die Hand zu bieten, giebt aber diesem so viel nach, dass er, wahrer und richtiger zu sagen, mit ihm in Eins zusammenfällt. Wir wollen dem Vf. in möglichster Kürze folgen.

Er sucht §. 1 darzuthun, dass eine göttliche Offenbarung möglich sey. Er stützt diese Möglichkeit auf die Allmacht Gottes, indem weder in seiner Weisheit, noch in der menschlichen Natur, ein Hinderniss zu dieser Annahme entdeckt werde. Die Offenbarung werde irrig als Wirkung eines Wunders gedacht, und dadurch in Opposition mit der blossen Vernunfterkenntniss gesetzt. Übernatürlich (Wunderbar) und Natürlich (Gewöhnlich) sey keine verschiedene Handlungsweise Gottes, sondern diese Verschiedenheit sey blos in *unserer* Vorstellungsart gegründet. Der Mensch *wundere* sich, wo er bey einer Erscheinung den Causalnexus nicht erkennen könne. *Wir nur* trennen die Wirkungen, deren Ursachen wir nicht erkennen, von denen, deren Mittelursachen sich nachweisen lassen. Bey Gott findet eine solche Trennung nicht Statt; all sein Thun ist unmittelbar, er ändert durch eine Offenbarung seine Ordnung nicht. Der Menschengeist ist für Mittheilungen anderer Geister empfänglich; warum nicht auch für die des höchsten Geistes? Nur müsse die neugierige Frage: *Wie* etwas von Gott offenbart seyn könne? zurückgewiesen werden. Also §. 2: Die Art und Weise, wie Gott eine Offenbarung mittheilt, kann nicht erklärt werden. Das Wunderbare würde verschwinden, wir hätten keine höhere Offenbarung mehr, wenn sich die Art ihres Erscheinens nachweisen liesse. Ohne das heilige Dunkel ihrer Mittheilung würde sie sich in Vernunftreligion auflösen. Auch die Inspiration ist keine Erklärung. Wie wir aus dem Daseyn der Körperwelt ihre Wirklichkeit erkennen, ohne ihre Entstehung erklären zu können;

ebenso bey der Offenbarung. (Sobald ich aber eine innere Offenbarung der Vernunft annehme, läfst sich die Frage, *wie* mir eine äufsere Offenbarung zukommt, schlechterdings nicht abweisen, und die Erscheinung der letzten ist nur durch ein objectives Wunder denkbar. Da handeln diejenigen noch consequenter, welche die Vernunft ganz verdrängen, und eine gänzliche Unfähigkeit des Menschen, das Übersinnliche durch sich selbst zu erkennen, behaupten.) §. 3. Nicht eine absolute, wohl aber eine hypothetische, Nothwendigkeit der Offenbarung kann nachgewiesen werden. Die Bedingungen der Nothwendigkeit einer Offenbarung sind nur *a posteriori* zu erkennen. Läfst sich eine Offenbarung als Thatsache nachweisen: so müssen wir auf das Daseyn solcher Bedingungen schliefsen, weil der Weiseste nichts Überflüssiges thun kann. §. 4. Die Offenbarung ist höchst wünschenswerth. Der disjunctive Gegensatz: „Entweder lehrt die Offenbarung, was die Vernunft ergreift, oder was über sie hinausgeht; in jenem Falle ist sie überflüssig, in diesem ist sie unbrauchbar," — habe, sagt der Vf., nur Schein, da die Offenbarung nichts mittheilen solle, was kein moralisches und praktisches Interesse gewähren könne, und, wenn sie das mittheilt, was die Vernunft ergreifen kann, keineswegs überflüssig werde. Sind wir nicht, was wir sind, gröfstentheils durch Belehrungen Anderer geworden? Selbst als Aufklärerin und Weckerin des durch die Vernunft selbst Erkennbaren, dem Autodidakten zur rechten Zeit forthelfend, als einzige Begründerin einer Kirche u. s. w., erscheint sie als wohlthätig und wünschenswürdig. §. 5. Derjenigen Religion, welche den Menschen die Erreichung ihres höchsten Zwecks kräftig erleichtert, kann die Würde einer geoffenbarten zukommen. Als höchster Zweck des Menschen ist nach den Grundsätzen des *Kantischen* Kriticismus eine, unserer Moralität angemessene, Glückseligkeit aufgestellt. §. 6. Die Vernunft kann nicht allein, sondern sie soll sogar eine, den höchsten Zweck des Menschen beabsichtigende und kräftig fördernde, Lehre für eine göttliche annehmen. Wer den Zweck will, der soll auch das Mittel wollen. Hat die Vernunft ihren Zweck erkannt: so sieht sie sich durch ihr eigenes Princip moralisch genöthigt, das ihr in einer geoffenbarten Religion dargebotene Mittel zu ergreifen. Dies soll, nach des Vfs. Meinung, die sogenannte Glaubenspflicht begründen. §. 7. Der Glaube an das wirkliche Vorhandenseyn einer göttlichen Offenbarung findet den würdigsten Gegenstand in der christlichen Religion. §. 8. Es ist der Wille Gottes, dafs das Christenthum von Allen, welchen es bekannt wird, angenommen werde. Mit dem Erscheinen des Christenthums ist auch die Glaubenspflicht wirklich gegeben, und fodert Gehorsam von Allen, welchen dasselbe bekannt wird.

Was Rec. schon behauptete, ist aus diesem Hauptgedanken ersichtlich. Zur Erläuterung dienen noch die Sätze S. 80: „Erscheint aber das Christenthum als Werk der göttlichen Leitung, und ist es also (als *miraculum directionis*) Gottes Sache: so hat es göttliche Autorität, so ist es von Gott gegeben, veranstaltet, bekannt gemacht, mitgetheilt, d. h. mit Einem Worte: offenbart"; und S. 103: „Wer also gesteht, das Christenthum sey das beste, unter Gottes Leitung verliehene, Hülfsmittel zum höchsten Menschenzwecke, der hat den Glauben an die Offenbarung des Christenthums." Es scheint dem Rationalisten zu viel zugemuthet zu werden, dafs ein *miraculum directionis*, das richtig verstanden wirklich kein Wunder ist, ihm als solches erscheinen solle. So gut es der Vf. meint, und so schön er in gefälliger Schreibart seine Meinung dargestellt hat: so wird doch der Rationalist die ihm auf diese Weise dargebotene Hand nur in sofern annehmen, dafs er in Jesus einen der weisesten Wahrheitslehrer, und im Christenthume ein schätzbares, des Zeitalters wegen an Geschichtliches geknüpftes, und als übernatürliche Offenbarung gestaltetes, rationalistisches System anerkennt. So aber kann und soll nicht Friede gestiftet werden, dafs der Supernaturalismus sich selbst aufgebe und im Rationalismus untergehe. — Was hat doch das Sittengesetz und der kategorische Imperativ nicht Alles ausrichten sollen! Auch mit den sich zu *Fichte's* Kritik aller Off. hinneigenden Behauptungen von einer hypothetischen Nothwendigkeit einer Offenbarung ist für den eigentlichen S. nichts gewonnen. Auf allen diesen Wegen fällt er, richtig verstanden, mit dem R. zusammen. Ob er das nicht am Ende, wenn man sich selbst richtig verstehen will, überhaupt thun müsse, will Rec. nicht entscheiden. Aber die Zweyheit beider mufs auch bleiben, wenn sie auch nur dem Namen nach als zwey neben und miteinander bestehen sollen. Sind sie, nach der vom Rec. gegebenen Ansicht, nicht dennoch Eins, und machen sie nicht erst so, wie sie es nach den Foderungen und Bedürfnissen der Menschheit müssen, Ein Ganzes aus?

In jedem Falle verdient jedoch das Bemühen des Hn. *H.* hohe Achtung; denn er läfst doch die Vernunft gelten, er gehört nicht zu der strengen Partey der Ultra-Supernaturalisten, die ihr ganz den Stab gebrochen haben, sie und ihr Wirken als ein Werk des Teufels verfolgen, und die Unvernunft zur Herrscherin erheben wollen. Sein Bemühen erscheint um so viel achtungswürdiger, weil es in eine Zeit fällt, wo jene theologischen Ultras, während die achtungswürdigsten Philosophen dem Supernaturalismus friedlich die Hand bieten, mit blindem Eifer sich bestreben, gegen ihr eigenes besseres Bewufstseyn alle Vernunft zu verleugnen, und sie mit der Offenbarung in einen so schroffen Gegensatz zu stellen, dafs nur ein Entweder-Oder übrig bleibt, und an keine Vereinigung zu denken ist. Sein Werk ist für diejenigen bestimmt, die, ohne selbst Gelehrte zu seyn, doch von den Forschungen derselben Kenntnifs genug haben, dafs sie in ihrem Offenbarungsglauben beunruhigt worden sind. Möge es bey recht Vielen dieser Classe seinen Zweck erreichen!

— pX.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Syſtematiſche Darſtellung des im Königreiche Sachſen geltenden Kirchenrechts*, von Dr. *Karl Gottlieb Weber*, königl. ſächſ. Oberconſiſtorialrath, des Civil-Verdienſt-Ordens Ritter. Erſter Band. *Von der öffentlichen Verfaſſung des Königreichs Sachſen (Kirchenſtaatsrecht und öffentliches Kirchenprivatrecht)*. 1ſte Abth. 1818. 2te Abth. 1819. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. XXIII u. 862 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Das Kirchenrecht des Königreichs Sachſen befand ſich bis auf die neueſten Zeiten — vielleicht mehr, als irgend ein anderer Zweig des ſächſiſchen Rechts — in dem ſchon von *Schott* (Unpart. Kritik. B. I. S. III) ſchmerzlich beklagten Falle, „Materialien genug zu beſitzen, die meiſten auch bereits zuſammengetragen, die Hoffnung, die übrigen durch vortreffliche Regierungsanſtalten bald beyſammen zu ſehen; aber keine Baumeiſter, welche den Grund zu einem ordentlichen Gebäude gelegt hätten.“ Die Schriften eines *Carpzov*, *Beyer*, *Nävius*, *v. Rohr*, *Deyling*, *Küſtner*, *Rothe*, *Schlegel* u. A., ſind zwar als Vorarbeiten von entſchiedenem, beſonders geſchichtlichem, Werth; doch fehlt es ihnen Allen, wie der Vf. S. 127 ſehr richtig bemerkt, an Vollſtändigkeit, an zweckmäſsiger Ordnung der Materien, und vorzüglich an Vorſicht bey dem Gebrauch der vorhandenen Rechtsquellen und Hülfsmittel; wir möchten hinzuſetzen: an hiſtoriſcher Kritik und gründlicher Kenntniſs des allgemeinen Kirchen- und Staats-Rechts. Überhaupt läſst ſich zweifeln, ob bey der Fortdauer mancher früheren Verhältniſſe eine auf höhere Wiſſenſchaftlichkeit Anſpruch machende Darſtellung des fraglichen Particular-Kirchenrechts denkbar geweſen ſey. Erſt durch einige ewig merkwürdige Ereigniſſe der neueſten Zeit, und ganz beſonders durch den Beytritt des jetzt regierenden Königs zum deutſchen Bundesvertrage, vom 8 Juny 1815, wurde in der Gleichſtellung aller chriſtlichen Religionsparteyen, rückſichtlich auf den Genuſs der bürgerlichen und politiſchen Rechte, der Grundſatz gefunden, auf welchem ſich ein haltbares, wiſſenſchaftliches Gebäude dieſes Rechtstheils errichten läſst; und wir müſſen unſerem Vf. das Zeugniſs ertheilen, daſs er dieſen Bau, zwar noch nicht in höchſter Vollendung, aber doch glücklicher, als irgend einer ſeiner Vorgänger, aufgeſtellt hat. Sein Plan umfaſst vorzüglich die ſächſiſche evangeliſch-lutheriſche Kirche. Die bis jetzt durch keine beſonderen Geſetze geordneten kirchenrechtlichen Verhältniſſe der reformirten und katholiſchen Einwohner des Königreichs Sachſen werden nur in ſofern berückſichtigt, als ſie mit denen der erſteren Kirche im Allgemeinen zuſammentreffen, oder ſonſt in unmittelbarer oder mittelbarer Verbindung ſtehen. Dieſer erſte Band iſt ganz dem öffentlichen Kirchenrechte gewidmet; doch werden auch ſchon hier gelegentlich mehrere einzelne Materien des Privatkirchenrechts in ihrer Beziehung auf das erſte erörtert. Die von dem Vf. befolgte Ordnung iſt folgende. Voraus geht eine *Einleitung* in 3 Abſchnitten, von denen der erſte die allgemeinen Begriffe von Kirche, Kirchenrecht, Hoheitsrecht in Kirchenſachen und Kirchengewalt, der zweyte den Begriff und die Eintheilung des ſächſiſchen Kirchenrechts, der dritte die Quellen und Hülfsmittel deſſelben umfaſst. Dann folgt das *erſte Buch* in 2 Abtheilungen, deren erſte die öffentliche Kirchenverfaſſung im Innern, die zweyte die öffentlichen kirchlichen Verhältniſſe gegen das Ausland, abhandelt. Jene, welche bey weitem den gröſsten Theil dieſes erſten Bandes einnimmt, zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen, von welchen folgende 5 Hauptſtücke die vorzüglichſten ſind. I) Grundzüge des Urſprungs und der Veränderungen dieſer öffentlichen Kirchenverfaſſung überhaupt. (1ſte Periode: Vor der Kirchenreformation, 2te: ſeit der Ref. bis zum Ende des 17ten Jahrh., 3te: vom J. 1697 (1711) bis 1806, 4te: vom Poſener Friedensſchluſſe an.) II) Grundſätze über die gegenwärtigen Rechtsverhältniſſe aller Religionsparteyen im Königreiche Sachſen, in Beziehung auf den Staat und die evangeliſche Landeskirche im Ganzen. III) Von den Verhältniſſen der evangeliſchen Kirche im Ganzen zum Staate; a) von dem Grunde und Umfange der Staatsgewalt in Kirchenſachen; b) von der verfaſſungsmäſsigen Ausübung der Staatsgewalt in Kirchenſachen. IV) Von den Verhältniſſen der evangeliſchen Kirche im Ganzen zu ihren Gliedern; a) von dem Umfange der Kirchengewalt; b) von der verfaſſungsmäſsigen Ausübung der evangeliſchen Kirchengewalt in Sachſen.) V) Von den Verhältniſſen der verſchiedenen Landesbehörden, welchen die Direction und Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten unter öffentlicher Autorität übertragen iſt. (Kirchenrath, Conſiſtorien, Superintendenten, Civilobrigkeiten.) — Bey der Zuſammenſtellung dieſer Materialien zu einem Ganzen ſuchte der Vf. nach ſeiner eigenen Erklärung (Vorr. S. VII ff.) die möglichſte Vollſtändigkeit mit ſyſtematiſcher Ordnung und Gründlichkeit zu vereinigen, wobey ihm ſeine perſönlichen Verhältniſſe trefflich zu Statten kamen. Er machte es

sich zum Gesetz, überall zuerst unmittelbar auf die eigenthümlichen Quellen des sächsischen Kirchenrechts selbst Rücksicht zu nehmen, unter besonderer Beobachtung ihrer chronologischen und geschichtlichen Folge auf die buchstäbliche Disposition der Gesetze sich zu beziehen; sodann aber erst die Resultate, welche aus deren bisheriger doctrineller Bearbeitung oder den vorhandenen Präjudicien und Gerichtshandlungen sich ergeben, mit eingemischter eigener Kritik aufzustellen, zugleich aber da, wo aus den eigenthümlichen Rechtsquellen keine zuverlässige Auskunft zu schöpfen war, sowohl auf die Grundsätze des allgemeinen natürlichen Rechts, als der sogenannten gemeinen Rechte, zurückzugehen, und die Art und Weise ihrer Anwendung in Sachsen in einzelnen Fällen zu zeigen. Auf diesem Wege erhielt der wissenschaftliche Gelehrte Stoff zu wichtigen Bemerkungen, und der Praktiker ein Handbuch, welches ihm bey Dunkelheiten, Collisionen, und mehr oder weniger scheinbaren Widersprüchen des Herkommens mit dem Gesetze und der neueren Gesetzgebung mit der älteren, die schätzbarsten Aufschlüsse und Nachweisungen vorlegt. Dass dem öffentlichen Kirchenrechte ein ganzer Band gewidmet werden konnte, zeigt schon an sich eine gewisse Reichhaltigkeit des Stoffs, die bey der Abhandlung des Kirchenrechts mancher anderer Länder sich zum grosen Vortheile der Wissenschaft vielleicht auf Einen, höchstens ein paar Bogen, zurückführen liesse. Um unseren Lesern einen Vorschmack des Inhalts zu geben, wollen wir, ohne uns jedoch an die Ordnung des Vfs. zu binden, einige Merkwürdigkeiten von allgemeinerem Interesse auszeichnen. An der Hand der Kirche auf den Weg der Civilisation geleitet zu werden, war eine Bestimmung, welche Sachsen mit anderen deutschen und europäischen Ländern theilte. Aber eigenthümlich bleibt immer die doppelte Erscheinung, dass die sächsische Kirche sich seit Jahrhunderten durch eine gröfsere Tendenz zu *Usurpationen über die Staatsgewalt*, und durch den, zum Theil eben dadurch veranlafsten, *langsameren Gang ihrer inneren Ausbildung* auszeichnete. „Ursprünglich (heifst es S. 494), konnte, zufolge unstreitiger Grundsätze des natürlichen Kirchenrechts ... die der christlichen Kirchenregierung zustehende Gerichtsbarkeit keine andere, als eine blofs schiedsrichterliche Gewalt in streitig gewordenen wahrhaft geistlichen, d. h. in unmittelbarer und unzertrennlicher Verbindung mit dem wahren Zwecke der kirchlichen Gesellschaft stehenden, Sachen seyn; auch konnte das Zwangs- und Straf-Recht derselben gegen die Kirchenglieder, als solche, lediglich durch conventionelle Mittel und Mafsregeln ausgeübt werden.“ Nach einigen Bemerkungen über den mächtigen Einfluss der Hierarchie heifst es weiter: die *episcopalis audientia* oder das Recht, in streitigen Kirchensachen Verhöre zu halten, zu gütlicher Vergleichung, oder nach fruchtlos versuchtem Vergleich, vermöge der compromissarischen Unterwerfung der Kirchenglieder, rechtsgültige Ausprüche zu thun, wurde zum förmlichen Gerichtszwang umgestaltet, vor welchem nicht nur der gesammte Klerus in allen und jeden Rechtsangelegenheiten, sondern auch viele bürgerliche Rechtssachen der Laien, welche irgend eine mittelbare Beziehung auf die Religion und Kirche hatten, dergestalt gezogen wurden, dass die in jenem Gerichtshofe gefällten Entscheidungen nöthigenfalls mit Gewalt vollstreckt werden mufsten. ... Die groben Misbräuche, welche dadurch zu einer Zeit, da sich die Kirchenregierung überhaupt als vom Staate ganz abgesondert und unabhängig ansah, in mehr, als Einer Hinsicht veranlafst wurden, führten schon im 15 Jahrhundert die berühmte Landesordnung Herzog Wilhelms III. und seiner Stände auf dem Landtage zu Weissensee v. J. 1546 herbey, in welcher u. A. über die ungebührliche Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit bittere Klage geführt, und unter den gemessensten Strafen verordnet wird, „*dafs Niemand, welches Wesens der sey, den andern um Sachen, die weltlich sind, vor kein geistl. Gericht bringen, fordern, noch bannen soll;*“ ein Punct, dessen genaue Beobachtung wiederum auf den Landtagen zu Naumburg 1497 und 1499 dringend urgirt wurde (S. 133). Aber diese trefflichen Verfügungen blieben ohne Erfolg. Das kanonische Recht hatte zu tiefe Wurzeln in alle Theile der Staatsverwaltung geschlagen, als dass selbst einem *Luther* der Plan hätte gelingen können, es in seinem ganzen Umfange zu verdrängen. Doch wurden durch die Kirchenreformation mehrere unschätzbare Vortheile errungen, deren wohlthätiger Einfluss noch bis auf diesen Augenblick fortdauert — Trennung von Rom — gemeinnützliche Verwendung des Kirchenguts — Veredlung des öffentlichen Unterrichts — Freyheit des Glaubens und des Gewissens. Indessen ist es nicht zu verkennen, dass die neue Kirche nur langsam und allmählich von jenem Geiste der Herrschsucht sich reinigte, den sie vielleicht, ohne es selbst zu glauben, als ein Erbstück aus dem verdorbensten Zeitalter der älteren überkommen hatte, und in mancherley, zum Theil höchst befremdlichen, Formen aussprach. „Schon im 16ten Jahrh. wurde, wie S. 504 bemerkt wird, den geistlichen Beysitzern der Consistorien der Vorwurf gemacht: sie wollten zuviel dominiren und regieren — *sie wollten den einen Fuss auf der Kanzel, den andern in der Kanzley haben*, und noch bis auf den heutigen Tag scheint im Allgemeinen die Tendenz des protestantischen geistlichen Richters nach, wie vor, dahin gerichtet zu seyn, seinen Wirkungskreis über die Gebühr auszudehnen.“ — Die Einrichtung besonderer Collegien für die geistlichen Angelegenheiten kam in Sachsen erst unter dem Churfürsten Johann Friedrich, dem Grofsmüthigen, und dem Herzog, nachherigem Churf. Moritz, zu Stande. Ersterer liefs durch eine besondere Commission von Theologen und Rechtsgelehrten i. J. 1542 für die geistlichen Gerichte, welche an die Stelle der Bischöfe und der von ihnen zu den kirchlichen Angelegenheiten gebrauchten Consistorien und Officialate, treten sollten, eine förmliche Constitutionsurkunde entwerfen (Constitution des Consistorii zu Wittenberg), welche mit den früherhin officiell geäufserten Ansichten der Reformatoren, die

ſie bearbeiteten, auffallend contraſtirte. Bey Entwerfung derſelben gingen die churfürſtlichen Commiſſarien offenbar wieder von dem Grundſatze aus, daſs auch die Sündlichkeit und moraliſche Anſtöſsigkeit der Handlungen eines Chriſten, welche ſie überdieſs zum Theil nach Vorurtheilen des kanoniſchen Rechts beſtimmten, die äuſsere Strafgewalt des Kirchengerichts begründe, und wollten daher demſelben nicht nur durchgängig concurrente Jurisdiction mit den weltlichen Obrigkeiten — „jedem Theil zu ſeiner Prävention“ — bey mehreren an ſich bloſs bürgerlichen Vergehungen und Ungebührniſſen, mit vollſtändiger executiver Gewalt, um neben dem Bann an Leib und Gut zu ſtrafen, übertragen wiſſen, ſondern auch zu dem Behufe eine Art denunciatoriſchen und inquiſitoriſchen Verfahrens gegen verdächtige Kirchenglieder einführen, welches an Pabſt Innocenz IV Einrichtungen erinnerte, und deſſen höchſt nachtheilige Folgen nicht zweifelhaft ſeyn konnten (S. 435. 498 ff.). Um dieſen letzten abzuhelfen, promulgirte Churfürſt Auguſt, Sachſens Juſtinian, mit Zuziehung der Stände, im Jahre 1580, einen ausführlichen Geſetzcodex für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten, der unter dem Titel: Kirchenordnung Churf. Auguſts bekannt, und noch jetzt von der gröſsten Wichtigkeit iſt. Doch kann man den Wunſch nicht unterdrücken, daſs die „politiſchen Land- und Hof-Räthe“, welche daran gearbeitet haben, ihren theologiſchen Mitarbeitern, die zum Theil mit ſich ſelbſt noch nicht recht einig, beſonders von den Principien des zeitherigen geiſtlichen Rechts ſich noch gar nicht hinlänglich loszureiſsen vermochten, ein weniger entſchiedenes Übergewicht, als wirklich überall ſichtbar iſt, gelaſſen haben möchten. Faſt die ganze ſpätere kirchliche Legislation enthält nur Erläuterungs-, Modifications- und Supplement-Geſetze, deren Cyklus gleichſam um jene Achſe läuft. Über die S. 153 erwähnte Ausbreitung des Calvinismus in Sachſen unter Churf. Chriſtian I (1589 — 1591) vermiſſen wir ungern einiges, auch für das allgemeine Kirchenrecht bemerkungswerthe Detail. Bekanntlich fällt in dieſe Zeit die Verwaltung des Kanzlers *Krell*, dem unter Anderem der Vorwurf gemacht wurde, „er habe als Organ der reformirten Kirchenpartey lutheriſche Prediger aus dem Lande vertrieben, Kirchen und Schulen zerrüttet, verwüſtet und beraubt, auch Land und Leute in groſsen Jammer geſtürzt.“ Es iſt hier nicht der Ort, über den Grund oder Ungrund dieſer Vorwürfe, ſowie über die nach einem höchſt geheimen, zehnjährigen Unterſuchungsproceſſe erfolgte Hinrichtung dieſes Staatsminiſters, ein Urtheil zu fällen. (Möchte uns ein in jeder Rückſicht hiezu geeigneter Schriftſteller mit einer actenmäſsigen Darſtellung ſeiner Geſchichte beſchenken!) Für den Zuſammenhang der bisherigen Andeutungen wird die Bemerkung hinreichen, daſs es wirklich in Sachſen eine, wenngleich nur kurze, Epoche gab, in welcher die reformirte Kirchenpartey die herrſchende war. Doch muſste ſie ihren Eifer gegen manche Überbleibſel des Pabſtthums, für deren Abſchaffung die lutheriſche noch nicht reif war, ſchon unter Churf. Chriſtian II. durch die bey ſeinem Regierungsantritt, d. 25 Sept. 1601, und nachher durch das Mandat vom 1 Auguſt 1602, mit Einverſtändniſs der Landſtände erfolgte Einführung des Religionseides für alle und jede öffentlichen Beamten und Staatsdiener ſchmerzlich entgelten. Der lutheriſchen Kirche wurde nicht nur der beſtändige landesherrliche Schutz und ihre ſtete Aufrechterhaltung feyerlichſt zugeſichert, ſondern dieſelbe ward auch dadurch als allein herrſchende Kirche im Staate anerkannt, daſs man andere Glaubensgenoſſen von der Führung öffentlicher Ämter ausſchloſs, ſpäterhin auch der Anſäſſigkeit, und ſelbſt des Bürgerrechts, für unfähig erklärte, und namentlich die Reformirten aus dem Lande verjagte. Als Churf. Friedrich Auguſt I. i. J. 1697, und ſpäterhin auch deſſen Churprinz (der nachherige Churf., König von Polen) Friedrich Auguſt II, im J. 1711 (1717), zur römiſch-katholiſchen Kirche übertraten, erhielt dieſes Syſtem eine neue Beſtätigung, „die evangeliſch-lutheriſche Kirche blieb nach, wie vor, die allein herrſchende im Staate, ſo daſs andere Glaubensgenoſſen ſich weder mit Grundſtücken anſäſſig machen, noch ſonſt aller bürgerlicher Rechte oder öffentlicher Landesämter theilhaft werden konnten, noch auch die geiſtlichen einer anderen Religionspartey Parochialrechte oder eine Gerichtsbarkeit in geiſtlichen (oder dafür gehaltenen) Sachen ausüben durften, vielmehr in dieſer Hinſicht ſämmtliche chriſtliche Unterthanen ohne Ausnahme den Landes-Conſiſtorien unterworfen waren. Demnächſt leiſteten (wie unmittelbar hinzugeſetzt wird) die ſächſiſchen Regenten wegen ihrer perſönlichen Religionsverhältniſſe nicht nur auf die Führung des Kirchenregiments in Anſehung ihrer evangeliſch-lutheriſchen Unterthanen Verzicht, ſondern begaben ſich auch „zu völliger Beruhigung derſelben“, und „zu Befeſtigung des vorzüglich nöthigen Vertrauens zwiſchen Herrn und Land“, — gröſstentheils der eigenen Ausübung des Hoheitsrechts in Kirchenſachen. Denn die geſammten Geſchäfte, welche die Angelegenheiten der Landeskirche betrafen, wurden in der höchſten Inſtanz und ohne weiteren Vorbehalt, als der Ultimat-Reſolution bey gewiſſen Gegenſtänden, dem oberſten Landes-Collegio, welches bisher von den Churfürſten bey der von ihnen perſönlich geführten Direction zu Rathe gezogen worden war, nämlich den evangeliſchen-Geheimen Räthen, oder dem Geh. Conſilio, kraft beſtändigen Auftrags und beſonderer Inſtruction dergeſtalt übertragen, daſs letztes allein von jetzt an in Kirchenſachen in und auſserhalb der ſächſiſchen Lande unmittelbar die Stelle des Regenten ſelbſt vertrat. Der Wirkungskreis dieſer höchſten Staatsbehörde wurde nun im Allgemeinen dahin bezeichnet, das ſie „alle diejenigen Sachen, welche die Religion, das *Directorium inter ſtatus evangelicos in imperio*, Kirchen, Univerſitäten, Schulen und deren Beſtes beträfen, und da es auf Erſetzung der Superintendenturen, Paſtoraten, Pfarrern, Kirchen- und Schul-Bedienten, Erhaltung der Kirchen-Diſciplinen, Kirchenrath und Conſiſtorien, Profeſſionen

auf Universitäten und dieser *Collegiorum* Verfassungen, bessere Einrichtung bey den Fürstenschulen und anderen *piis causis* ankomme, ingleichen die Ausschreibung der Fest-, Buss- und Bettage, wie auch überhaupt alle zur Incumbenz des Kirchenraths und Ober-Consistoriums gehörigen Angelegenheiten" — besorgen sollen. Sonach war der Kirchenrath, welcher bisher, so lange die Landesfürsten selbst an den Kirchensachen, mit Zuziehung ihrer Geheimen Räthe, Antheil genommen hatten, eigentlich das höchste Landescollegium für geistliche Angelegenheiten gewesen war, nun in gewisser Hinsicht nur als zweyte Behörde in Kirchensachen anzusehen, und wurde, als solche, lediglich der unmittelbaren Direction des Geheimen Consilii wegen des ganzen Umfangs seiner Amtsgeschäfte untergeben, ohne dass jedoch nähere Bestimmungen seiner diesfallsigen Abhängigkeit und der unmittelbaren landesherrlichen Reservatrechte in Kirchensachen festgesetzt worden wären (S. 175 ff.) — Zu den Gegenständen, wobey, ihrer Beziehung auf die evangelische Kirche und deren Verfassung ungeachtet, die Ultimatresolution lediglich dem höchsteigenen Ermessen des Regenten selbst vorbehalten ist, oder auch derselbe unmittelbare Befehle an die Conferenzminister zu erlassen pflegt, zählt der Vf. u. A. 1) die Ernennung und Entlassung aller Mitglieder des Kirchenraths und der landesherrlichen Consistorien; 2) die Erlassung allgemeiner, auf alle Religionsparteyen im Lande Bezug habender, Gesetze und Anordnungen über kirchliche Gegenstände, z. B. der Vorschriften wegen der Beobachtung einer zweckmäfsigen Feyer der Sonn- und Fest-Tage, die Anordnung von Bet- und Dank-Festen bey aufserordentlichen Gelegenheiten, nebst der Einrichtung der dabey zu gebrauchenden Kirchengebete u. s. w.; 3) die Bestimmung der äufseren kirchlichen Verhältnisse, sowohl der verschiedenen Religionsparteyen unter einander, als gegen die benachbarten Staaten; 4) die Entscheidung über diejenigen Puncte des Kirchen- und Schul-Wesens, welche an die Landstände, theils zur Beantwortung und Erledigung ihrer etwa angebrachten Beschwerden und Interceffionalien, theils als Auffoderungen zu ständischen Berathschlagungen und gutachtlichen Erklärungen, gelangen sollen; 5) die Veranstaltung bedeutender Abänderungen in Rücksicht der Verfassung der kirchlichen Landescollegien und der Landes-Universität zu Leipzig; 6) die Treffung allgemeiner neuer Einrichtungen im Bücher- und Censur-Wesen u. s. w. Rechnet man hiezu (nach S. 230 und 232) die aus dem Rechte des Regenten und seiner Verpflichtung, für das allgemeine Beste des Staats und der Landeskirche zu sorgen, abgeleitete Machtvollkommenheit und die dem Regenten ausdrücklich vorbehaltene oberstrichterliche Gewalt in Kirchensachen: so ergiebt sich, dass bey mancherley, und unter gewissen Vorausfetzungen höchst nöthigen, Beschränkungen dem Staatsregenten selbst in kirchlichen Angelegenheiten ein weiter Spielraum für die edelste Wirksamkeit übrig geblieben sey. Wer denkt hier nicht an die bereits erwähnte Gleichstellung aller christlichen Confessionen, die für das Königreich Sachsen wirklich einige Jahre früher proclamirt wurde, als sie durch den Grundvertrag vom 8 Juny 1815 zum allgemein verbindlichen Gesetz für die Staaten des deutschen Bundes gedieh? Den hieher gehörigen, durch ein königl. Mandat vom 16 Febr. 1807 öffentlich bekannt gemachten, Artikel des Posener Friedens vom 11 Dec. 1806 nennt der Vf. ein neues, zum Besten des in dringender Noth schwebenden Vaterlandes, und selbst in Gemäfsheit des liberaleren Zeitgeistes eingegangenes Grundgesetz, durch welches die früheren grundgesetzlichen Quellen der öffentlichen Kirchenverfassung dieses Königreichs ausdrücklich abgeändert worden sind. Nur vier Jahre später erfolgte auf den Antrag der Stände ein königl. Mandat (vom 18 März 1811), durch welches auch den evangelisch-reformirten Glaubensgenossen die freye und öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes, auch eben die bürgerlichen und politischen Rechte zugestanden wurden, welche die römisch-katholischen Religionsverwandten durch erstgedachtes Mandat eingeräumt erhalten hatten. Eben dieses gilt von der Herrnhuthischen Brüdergemeinde, deren Mitglieder vom Staate als Augsburgische Confessionsverwandte öffentlich anerkannt worden sind. Den im Königreiche Sachsen sich aufhaltenden griechischen Christen wurde von Seiten des dort bestandenen fremden Gouvernements im J. 1814 die Gleichstellung mit den übrigen christlichen Religionsparteyen in Ansehung der bürgerlichen Gerechtsame zugestanden, und ein königl. Rescript vom 7 August 1815 genehmigte diese Bestimmung. Auch die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen haben bereits manche Verbesserung erhalten. In Erwartung einer, durch den 16 Art. der Bundesacte den Berathungen der hohen Bundesversammlung vorbehaltenen, allgemeinen Mafsregel, wird ihnen schon jetzt der ungestörte Hausgottesdienst nach ihren kirchlichen Gebräuchen und unter Zuziehung eines Rabbiners an allen Orten, wo sie entweder in Ansehung des wesentlichen Aufenthalts, oder als temporäre Unterthanen aufgenommen und geduldet sind, in ihren Schulen verstattet; der, nach dem eigenen Ausdrucke des Vfs., allerdings ungerechte Leibzoll, welchen fremde Juden im Königreiche zahlen mufsten, ist gröfstentheils aufgehoben; in Leipzig, wo bisher die Leichname verstorbener Juden nach Naumburg oder Dessau abgeführt wurden, erhielten die jüdischen Glaubensgenossen auf ihr Gesuch um Concession eines eigenen Begräbnifsplatzes den Bescheid, dass in Rücksicht der kirchlichen Verhältnisse dem Gesuche kein Bedenken entgegenstehe. Die Folgen aller dieser seit dem Posener Frieden bewirkten Veränderungen in der bisher bestandenen Verfassung sind zum Theil schon wirklich ins Leben getreten. Wir wollen einige der merkwürdigsten nach der eigenen Aufzählung des Vfs. hier anführen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Syſtematiſche Darſtellung des im Königreiche Sachſen geltenden Kirchenrechts*, von Dr. *Karl Gottlieb Weber*. Erſter Band u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

I. Im ganzen Umfange des Königreichs Sachſen iſt gegenwärtig die chriſtliche Kirche, ſowohl proteſtantiſcher, als römiſch-katholiſcher Religion, in dem Sinne die herrſchende, daſs allein diejenigen Unterthanen, welche ſich zu einer dieſer Confeſſionen bekennen, 1) zu der völlig freyen und öffentlichen Ausübung ihres Gottesdienſtes, und 2) zum Genuſs aller bürgerlichen und politiſchen Gerechtſame ohne Einſchränkung gleich berechtigt ſind. Wie es ſcheint, behielt der Vf. den Ausdruck *herrſchende Kirche* hier bey, um den Contraſt der gegenwärtigen Bedeutung mit der obengedachten früheren zu bezeichnen. Ob dieſe Nachgiebigkeit gegen einen offenbar unrichtigen Sprachgebrauch nicht zu weit getrieben ſey, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Eigentlich ſollte keine Kirche, keine Confeſſion, ohne Ausnahme *herrſchend* genannt werden; alle ſollten ſich wetteifernd beſtreben, dem Staate durch Mitwirkung für ſeine höchſten Zwecke zu dienen. II. Alle dem gedachten Grundgeſetze der Gleichſtellung zuwider laufenden Beſtimmungen und Gewohnheiten haben aufgehört, rechtsgültig zu ſeyn. Folgende mögen als Beyſpiele angeſehen werden. 1) Der obgedachte, von allen öffentlichen Beamten erfoderte Religionseid iſt ſeit dem J. 1811 bloſs auf die Mitglieder der theologiſchen Facultät, auf die bey dem Kirchenrathe und den geiſtlichen Gerichten anzuſtellenden evangeliſch-lutheriſchen Perſonen, ingleichen auf Kirchen- und Schuldiener eingeſchränkt. Das *compelle eos intrare* hat demnach ſeine ewig wahre Auslegung gefunden. An der ſanften und ſicheren Hand des Staats wurde die Kirche an einen Grundſatz erinnert, der ihr nicht immer gleich gegenwärtig geblieben war. *Religionis eſt: religionem non cogere*, Aufſchrift einer bald nach Einführung des fraglichen Eides (1629) zu Leipzig erſchienenen akademiſchen Schrift von *Polykarp Leyſer*. 2) Selbſt für diejenigen, in Anſehung welcher die Verbindlichkeit zur Leiſtung des Religioneides beybehalten wurde, hat derſelbe eine mit der Gewiſſensfreyheit verträglichere Faſſung bekommen. Man iſt, wie S. 35 bemerkt wird, ſeit der im Jahre 1811 erfolgten Abänderung der Eidesformel mehr dahin gelangt, wohin ſchon des weiſen *Melanchthons* Tendenz bey Bekanntmachung des „Unterrichts der Viſitatoren", i. J. 1528, gerichtet war. Man wollte damals nicht ſowohl beſtimmen, was alle einzelnen Kirchendiener für ſich glauben, als vielmehr, was ſie ihre Zuhörer lehren ſollten. (Wir erſuchen unſere Leſer, dieſe Stellen in ihrem ganzen Zuſammenhange, von S. 32—36, ſelbſt nachzuleſen. Ihr Inhalt kann für gegenſeitige Bruderliebe zwiſchen Theologen und Nichttheologen manches, nur zu häufig überſehene, Beförderungsmittel darbieten. Das neue Staatsgrundgeſetz iſt demnach auch für die freyere Bewegung im Inneren der evangeliſch-lutheriſchen Kirche wohlthätig geworden.) 3) Die, nach der vor dem Poſener Frieden beſtandenen Verfaſſung Statt gefundenen, Parochialzwangsrechte dieſer Kirche gegen die katholiſchen und reformirten Glaubensgenoſſen bey Trauungen, Taufen und Beerdigungen, ſind künftig allenthalben als von Staats wegen aufgehoben zu betrachten, ſo daſs auch an ſolchen Orten, wo keine öffentliche Kirchengemeinde römiſch-katholiſchen, oder evangeliſch-reformirten Glaubensbekenntniſſes conſtituirt iſt, den daſigen Einwohnern ſolcher Confeſſionen das Recht zugeſtanden wird, Trauungen und Taufen in der etwa benachbarten, öffentlich anerkannten, Kirche ihrer Confeſſion im Königreich Sachſen vollziehen zu laſſen, ohne Stolgebühren an die evangeliſch-lutheriſche Ortskirche und Geiſtlichkeit zu bezahlen. Eben dieſs Letzte gilt von den Beerdigungen verſtorbener katholiſcher oder reformirter Glaubensgenoſſen, deren ſtille Beyſetzung, ohne daſs es der ſonſt erfoderlichen Dispenſation bedarf, in ſo weit nachgelaſſen iſt, daſs die Familien oder Erben des Verſtorbenen lediglich die Koſten des Begräbniſsplatzes und des Grabes nach dem hergebrachten Satze zu bezahlen haben. Auffallend iſt es jedoch, daſs dieſe Befreyung in Anſehung der griechiſchen Chriſten eine Ausnahme leidet. Selbſt zu Leipzig, wo ſich dieſelben eines eigenen Prieſters ihres Glaubens zu dem ihnen verſtatteten Hausgottesdienſte erfreuen, hat dieſer Geiſtliche keine pfarrlichen Rechte in Rückſicht ſeiner Gemeinde auszuüben; vielmehr ſind die Stolgebühren an die evangeliſch-lutheriſche Kirche und Geiſtlichkeit zu bezahlen, da nach der vor dem Poſener Frieden beſtandenen Verfaſſung letzter allein die Parochialrechte überall zugeſtanden wurden, und dieſe Verfaſſung in Hinſicht auf die Griechen nirgends ausdrücklich aufgehoben iſt. Hier möchten wir fragen: braucht es einer ausdrücklichen Aufhebung, wenn der Grund-

vertrag des deutschen Bundes vom 8 Juny 1815, Art. 16, auf's deutlichste verordnet, dafs die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteyen keinen Unterschied an dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen könne? Der Vf., welcher in einer anderen Veranlassung diesen Artikel buchstäblich anführt, scheint sich desselben bey der griechischen Kirche nicht erinnert zu haben. Die armen Griechen! Könnte es wohl die Meinung der hohen Verbündeten gewesen seyn, sie von irgend einem der Vortheile auszuschliefsen, welche den übrigen christlichen Religionsparteyen durch den Grundvertrag zugesagt wurden? 4) Die bis zum Posener Frieden bestandene Unfähigkeits-Erklärung reformirter und katholischer Lehnsinhaber, das Collaturrecht in Rücksicht der Kirchen- und Schul-Dienste auszuüben, ist aufgehoben. Doch wird es den Eigenthümern der Rittergüter zur Pflicht gemacht, das ihnen zustehende Patronatrecht, bey Verlust desselben für ihre Person, nur nach den im protestantischen Kirchenrechte angenommenen Grundsätzen auszuüben, und Alles, was diesen entgegen, oder dem Kirchen- und Schulwesen bey den ihnen verliehenen Gütern Nachtheil bringen könnte, zu unterlassen. 5) Als nach der im J. 1809 erfolgten Aufhebung des deutschen Ordens die dem Staate anheim gefallenen Güter desselben in Thüringen mit wahrer landesväterlicher Liberalität durch ein königl. Rescript vom 12 Sept. 1811 den öffentlichen Unterrichts-Anstalten des Landes zum unwiederruflichen Eigenthum überlassen waren, wurden namentlich einige Stipendien für junge Studirende katholischer und reformirter Confession aus den Nutzungen jener Stiftungsgüter ausbedungen und festgesetzt. — Einige der auffallendsten Härten des kirchlichen Lebens und Wirkens waren schon früher theils durch stillschweigende Derogation, theils durch landesherrliche Verordnungen beseitigt worden. So wurde z. B. durch königl. Rescripte v. 1774 und 1777 verfügt: „zu Vermeidung alles Gewissenszwanges, das früherhin übliche Handgelöbnifs der Verlobten vermischter Religion, die sich in der lutherischen Kirche trauen liefsen, wegen künftiger Taufe und Erziehung ihrer Kinder in der lutherischen Kirche nicht weiter zu fodern." — Dafs es bey der seit dem Posener Frieden erfolgten Beschränkung und Modification der älteren Grundgesetze nicht die Meinung gewesen sey, irgend ein wesentliches Recht der bey Weitem die Mehrzahl der Einwohner umfassenden evangelischen Kirche zu gefährden, beweist uns das bereits erwähnte Mandat vom 16 Febr. 1807, worin „den Augsburgischen Confessionsverwandten zu gröfserer Beruhigung" die feyerliche Versicherung gegeben wurde, dafs „sie bey ihren Kirchen, Gottesdienst, Ceremonieen, Gebräuchen, öffentlichen Lehr- und Unterrichts-Anstalten, Beneficien, Einkünften und Nutzungen sowohl, (als) *piis causis*, auch fernerhin ungestört gelassen, und ohne Abbruch geschützt und gehandhabt werden sollen." In dem bey Sachsen verbliebenen Antheil der Oberlausitz, welcher bekanntlich ihre eigene Regierungs- und Verwaltungs-Form gelassen worden war, galten seit dem von Churfürst Johann Georg I mit Kaiser Ferdinand II abgeschlossenen Traditionsrecefs, v. J. 1635, ähnliche Bestimmungen für Lutheraner und Katholiken, ohne dafs durch diese kirchliche und politische Gleichheit die eigenthümlichen Rechte der einen oder der anderen dieser Religionsparteyen gekränkt worden wären. Hier bedurfte es demnach keiner Publication des kaum gedachten Mandats; nur das Mandat vom 18 März 1811, welches diese Gleichheit auch auf reformirte Glaubensgenossen erstreckte, wurde in der Oberlausitz bekannt gemacht. Eine vollständige Entwickelung des neuen Grundgesetzes (wir möchten es in jedem schönen Sinne *das königliche* nennen) scheint dem wohlthätigen Einflusse der Zeit und eigenen organischen Constitutionen vorbehalten zu seyn. In Rücksicht auf die letzten sind bereits mehrere deutsche Staaten mit hellleuchtendem Beyspiel vorangegangen; die erste wird vielleicht etwas langsam, wie (nach der eigenen Bemerkung des Vfs., S. 53 u. 119) bey den früheren Fortschritten des protestantischen Kirchenwesens, aber mit Sicherheit, ihre Rechte behaupten, und früher oder später mit einer durchweg consequenten Gesetzgebung den vollständigsten Einklang des Staats und der Kirche aller Confessionen herbeyführen. Der Vf. selbst bemerkt, dafs die Sicherstellung und öffentliche Bekanntmachung eines gesetzlichen Regulativs über die veränderten Rechtsverhältnisse der katholischen und reformirten Kirchen und ihrer Glieder in den königl. sächsischen alten Erblanden als unumgängliche Nothwendigkeit anzusehen seyn dürfte. Auch die inneren Verhältnisse der evangelisch-lutherischen Kirche scheinen in mehr, als Einer Rücksicht die ganze Aufmerksamkeit der Gesetzgebung in Anspruch zu nehmen. Das Weitschichtige, Verworrene, Dunkele und Widersprechende der jetzt bestehenden gesetzlichen Normen fällt in die Augen. Wir berufen uns auf mehrere, im vorliegenden Werke enthaltene, Bemerkungen, von denen wir die gleich folgenden nur als Probe ausheben wollen. „Was die Quellen anbelangt — heifst es S. IV f. der Vorr. — so ist es 1) zuvörderst unleugbar, dafs in Ermangelung eines vollständigen allgemeinen Gesetzbuchs über die gesammten kirchlichen Angelegenheiten die rechtliche Bestimmung der letzteren häufig aus den specielleren landesherrlichen Verfügungen und Entscheidungen hergenommen werden mufs, welche .... nur den Oberbehörden zur Leitung ihres Verfahrens . . . zugefertigt worden sind, so dafs deren nähere Kenntnifs und Benutzung um so mühsamer und schwieriger ist, als zugleich ihre Anwendbarkeit auf andere ähnliche oder gleiche Fälle und Gegenstände nur nach genauer Prüfung und Vergleichung . . . beurtheilt, und als Grundsatz aufgestellt werden kann. (Man denke nur an das in mehreren Gesetzsammlungen enthaltene „Rescript Churf. Christians II vom 16 Apr. 1607, wie ein Paar wider des einen Theils Willen getraut werden soll", und die bey Gelegenheit

einer noch im Jahre 1802 gemachten Anwendung deſſelben erfolgte Erklärung eines königl. Reſcripts (vom 27 Oct. 1808), daſs es nicht der ausdrücklichen Aufhebung einer als allgemeine Vorſchrift niemals anzuſehen geweſenen einzelnen Anordnung bedürfe. — Wenn man alle von dem Vf. als fortdauernd gültig aufgeſtellten Rechtsſätze nach dieſer höchſt merkwürdigen Erklärung abwägen wollte: ſo möchten gewiſs manche zu leicht befunden werden. Sodann — heiſst es in der Vorrede weiter — ſind 2) jene Quellen überhaupt, wie die des vaterländiſchen Civilrechts (wir möchten hinzuſetzen: und Staatsrechts) ſo heterogener Art, daſs ihre Gültigkeit und Anwendbarkeit nothwendig nicht ſelten ſchwankend und ungewiſs werden muſs.“ §. 5 enthält einiges intereſſante Detail zum Belage dieſer Behauptung. Der Vf. unterſcheidet eine doppelte Art von Quellen des ſächſiſchen Kirchenrechts: I. Hauptquellen (*fontes principales*), II. Hülfsquellen (*fontes ſecundarii*). Zu den letzteren zählt er 1) die ſogenannten deutſchen gemeinen Rechte, namentlich a) römiſches, b) kanoniſches Recht, c) vormalige Reichsgeſetze, und d) gewiſſermaſsen die ehemaligen *concluſa corporis evangelicorum*. 2) Das allgemeine oder natürliche Kirchenrecht (dem jedoch nach dem Inhalt von §. 18 wohl eine höhere Stelle in der Rangordnung der Quellen gebührt hätte). Was die erſteren betrifft, ſo beſtehen ſie (nach §. 5) 1) aus der h. Schrift und den ſymboliſchen Büchern; 2) aus den vaterländiſchen Geſetzen und Verordnungen nebſt den etwanigen beſonderen Statuten einzelner Gemeinheiten; 3) aus den rechtlichen Gewohnheiten und Obſervanzen im Königreiche; 4) aus den auf Kirchenrecht bezüglichen Geſetzen des deutſchen Bundes. Der einzigen hiehergehörigen Beſtimmung im Grundvertrage dieſes Bundes vom 8 Jun. 1815 iſt bereits im Zuſammenhange des Obigen mehrmals gedacht worden. Die unter No. 1) angeführten Quellen werden §. 6 auf eine, die juriſtiſchen, theologiſchen und philoſophiſchen Einſichten des Vfs. gleich ehrende Art abgehandelt. Unter No. 2) und 3) werden §. 7 folgende Unterarten genannt: a) Conſtitutionen (in deren Mehrzahl gerade die Haupturſache des fraglichen Übels zu liegen ſcheint); b) Deciſionen; c) Regulative; d) Mandate; e) Generalien; f) Reſcripte; g) Reverſales; h) Religions-Aſſecuration; i) Landtagsabſchiede; k) Erledigung der Landesgebrechen; l) Conſiſtorialverordnungen; m) Synodal-Decrete; n) Gerichtsgebrauch; o) Praxis. — Wie wenig bey dieſen ſich ſo wunderbar durchkreuzenden Arten von Geſetzen und anderen normativen Beſtimmungen durch einzelne Nachträge oder Ausbeſſerungen geholfen ſey, kann u. A. folgendes Beyſpiel beweiſen. Nach S. 506 waren die Jurisdictionsdifferentien vorzüglich zwiſchen der Landesregierung und den Conſiſtorien i. J. 1752 zu einer ſolchen Maſſe angewachſen, daſs man ſich höchſten Orts bewogen fand, „zu deren Beylegung, und überhaupt zu Entwerfung eines vollſtändigen Regulativs, wonach künftighin die Competenz der beiderſeitigen Behörden in vorkommenden Fällen genauer und deutlicher beſtimmt werden könne,“ eine beſondere, aus Mitgliedern der Landesregierung und des Oberconſiſtoriums beſtehende, Commiſſion anzuordnen, welche zwar auch in eben dieſem Jahre ihr Geſchäft zu betreiben anfing, ſolches jedoch wegen eingetretener mehrfacher Hinderniſſe erſt im J. 1767 weiter fortſetzen konnte. Dieſe Einrichtung wurde auch bereits i. J. 1766 den Landſtänden, welche auf Einſchränkung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit in Rückſicht der nichtgeiſtlichen Perſonen angetragen hatten, bekannt gemacht, und von letzteren darauf in den Präliminar-Schriften vom 28 Nov. 1775 und vom 29 Jan. 1781 der Wunſch wegen deren baldiger Beendigung um ſo angelegentlicher zu erkennen gegeben, als ſeit d. J. 1754 mehr, denn 30 Parteyſachen wegen Differenz über die Competenz des Gerichtsſtandes unentſchieden liegen geblieben waren. Dieſer Wunſch kam noch vor dem Ablaufe des erſt gedachten Jahres zur Erfüllung, indem das Reſultat der commiſſariſchen Gutachten unter dem Titel: *Regulativ, wonach die zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit obgewalteten Irrungen zu decidiren ſind*, oder: Regulativ zur Beſtimmung der Grenzen zwiſchen der geiſtl. u. weltl. Gerichtsbarkeit, unter d. 28 Nov. 1781, als geſetzliche Norm der Landesregierung und dem Oberconſiorium zur weiteren Anweiſung der ihnen untergebenen Behörden zugefertigt, auch der Vorſtellung des letzteren Collegiums gegen einige darin enthaltene Dispoſitionen ungeachtet, unter d. 2 May 1782 beſtätigt, ſpäterhin aber i. J. 1787 auch der Landſchaft in der Reſolution auf die Präliminar-Schrift vom 20 Febr. 1787 notificirt wurde. Dieſes Regulativ veranlaſste neue Irrungen, von denen S. 582 ff. ausführliche Nachricht ertheilt wird. Die Landesregierung und die Conſiſtorien erklärten daſſelbe, jene auf die der weltlichen, dieſe auf die der geiſtlichen Gerichtsbarkeit vortheilhafteſte Weiſe. Als im J. 1795 die Landesregierung, auf Veranlaſſung eines durch eingewandte Appellation zu ihrer Kenntniſs gelangten, bisher vor dem Oberconſiſtorium verhandelten Proceſſes, bey dem Kirchenrathe mittelſt Communicats vom 6 Oct. ganz im Allgemeinen auf Beſcheidung der Conſiſtorien für die Zukunft antrug, daſs ſie den Klerus mit ſeinen Gebührenfoderungen an die weltlichen Gerichte verweiſen ſollten, erklärte der Kirchenrath mittelſt Recommunicats vom 29 Jan. 1798 ſeine abfällige Meinung gegen dieſen Antrag, und ſuchte zugleich die richterlichen Gerechtſame der ihm untergebenen Conſiſtorien ... gegen die intendirte Ausdehnung der weltlichen Gerichtscompetenz über die Grenzen der bisher conſtatirten Verfaſſung — zu rechtfertigen. Auf den Antrag beider Landescollegien erſchien im J. 1799 ein neues Deciſiv-Reſcript, durch deſſen Inhalt nach der Bemerkung des Vfs. „in der Lehre des vaterländiſchen Kirchenrechts von der Gerichtscompetenz in Kirchenſachen nicht wenig Verwirrung hervorgebracht, und ſowohl der ... Conſequenz der Grund-

sätze durchaus Eintrag gethan, als auch der zeither grundgesetzlich bestimmte und völlig verfassungsmässige judicille Wirkungskreis der Consistorien auf eine wohl nicht ganz zweckdienliche Weise beschränkt wurde.“ Der Kirchenrath erliefs zwar in Gemäfsheit des ausdrücklichen höchsten Befehls die nöthige Anweisung an die Consistorien, behielt sich jedoch vor, „überzeugt, dafs gedachte, die bisherige Landesverfassung in Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeit so wesentlich verändernde, Erklärung des Regulativs von 1781 für die seiner Leitung untergebenen geistlichen Behörden an sich sehr gravirlich sey, und noch mehr durch die daraus abzuleitenden Folgen werden könne“, bey nächster Gelegenheit dawider anderweit submisse Vorstellung zu thun, und hat solchen Vorbehalt auch sowohl der Landesregierung unter d. 6 Sept. 1802 bereits zu erkennen gegeben, was auch neuerlich die höchste Behörde auf die hierunter intendirte Berichtserstattung vorbereitet. — Nur einer totalen Revision aller und jeder Zweige des Bestehenden, die auch, so viel wir wissen, bereits durch angemessene Mafsregeln eingeleitet wurde, dürfte es unter dem Schutze eines hellsehenden und gerechten Regenten gelingen, Einheit und Zusammenhang in die Gesetzgebung dieses in so vielfach schöner Rücksicht ausgezeichneten Landes zu bringen, und namentlich aus dem Kirchenrechte desselben Misgriffe jeder Art zu entfernen. — Was die systematische Ordnung der wirklich vorhandenen Materialien betrifft: so fühlen wir ganz mit dem Vf. (Vorr. S. XII.) die Schwierigkeiten, welche er dabey zu bekämpfen hatte, und indem wir ihm das Zeugnifs geben, dafs er das Bestehende, so weit es in dem vorliegenden Bande zur Sprache kommen konnte, mit möglichster Sorgfalt zu einem Ganzen verbunden hat, müssen wir zugleich dem edeln Bestreben Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit welchem er bey mehreren Veranlassungen Winke und Nachweisungen einschaltet, durch deren Benutzung auch für das System eine gröfsere Vollendung möglich gemacht wird. Manche hin und wieder eingewebte Bemerkungen über geistliche Gerichtsbarkeit und über die angeblich kirchliche Natur von Ehesachen, Universitäten, milden Stiftungen u. s. w., dürften hier eine Stelle verdienen, wenngleich nicht geleugnet werden kann, dafs der Vf. an anderen Orten über eben diese Institute sich mit einiger Vorliebe für das Hergebrachte und Bestehende ausdrückt. Unübertrefflich richtig ist, was S. 226, 259 und 502 über die Natur des kirchlichen Vereins und dessen Verhältnisse zum Staate gesagt wird, wenn es z. B. an der letzten Stelle heifst: die Kirche sey ein Institut, welches sich dadurch von den Staatsanstalten seinem Wesen nach unterscheide, dafs es nicht mit wirklichem Zwang verbunden, sondern auf den Geist der Liebe, und auf allmähliche Belehrung und Ermahnung gegründet ist. Nur aus der ganz eigenen Natur des abzuhandelnden Particular-Kirchenrechts läfst es sich erklären, warum der Vf., den Foderungen der Wissenschaft zuwider, diese und ähnliche Grundsätze nicht an der Spitze seines Systems aufgestellt hat.

Diese Bemerkungen werden hinreichen, um unsere Leser auf den Inhalt des Ganzen, als einer dankeswürdigen Bereicherung der kirchenrechtlichen Literatur, aufmerksam zu machen, und unseren Wunsch einer baldigen Fortsetzung zu begründen, dem gewifs nicht nur der sächsische Geschäftsmann, sondern jeder Freund der Wissenschaft im In- und Auslande, beystimmen wird. — Eine vollständige Inhaltsanzeige und ein alphabetisches Register erleichtern den Gebrauch dieser Schrift. Im letzteren dürfte jedoch, da beide Abtheilungen fortlaufende Seitenzahlen haben, die jedesmalige Anzeige der Abtheilung überflüssig seyn; auch findet sich darin eine bedeutende Anzahl von Auslassungen, von denen wir folgende als Beyspiele anführen wollen. Autonomie der Gemeinden 78. 86. *J. H. Böhmer* 118. *Brunnemann* 117. Bundesacte 183. Devolutionsrecht 234. 323. Deutsche Ordensgüter 184. *Ernesti* 76. *C. G. Fix* 128. 136. Gesetz, dessen Charakter 44. Gesetze, stillschweigend derogirte 22. 65. 504. 608. 639. 738. General-Synoden 163. Gleichstellung der christl. Rel. Parteyen 183. 186. *C. G. Hummel* 123. *J. F. Kees* 126. Kirchensachen 277. Kirchenverbesserung 148. *C. W. Küstner* 122. *W. F. Kunze* 125. Landtagsbeschwerden 62. *Luther* 497. 500. *Melanchthon* 35. 500. Öffentlichkeit der Prüfungen 83. 464. 715. 730. Pfarrgerichte 551. 638. *J. P. C. Philipp* 126. Predigerwahl 274. *v. Römer* 128. *Rothe* 124. *G. Schlegel* 126. Schlüsse der neueren Concilien zu Costnitz, Basel, Trient 104. *Thomasius* 118. Verordnungen, deren Unterschied von Gesetzen 44. *Wabst* 128. Wiedertäufer 229. *J. C. Zieger* 125.

R. S. T.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Karlsruhe*, b. Braun: *Über die evangelische Freyheit*, von *K. F. Binh* in Karlsruhe. 1821. II u. 30 S. 8. (4 gr.)

Die Wissenschaft selbst hat durch diese Aphorismen nichts gewonnen; denn was der Vf. über sein Thema sagt, ist schon oft und längst gesagt worden, und Jedem, welcher mit den philosophischen Forschungen unserer Zeit nicht unbekannt ist, bereits bekannt. Gleichwohl kann man diese kleine Schrift nicht anders, als mit Achtung gegen den Vf. aus den Händen legen. Sie beurkundet nicht allein eine rühmliche Bekanntschaft mit dem, was man in älterer und neuerer Zeit über die grofse und begeisternde Idee der Freyheit überhaupt, wie der evangelischen insbesondere, gedacht und gesagt hat: es enthüllt sich hier auch das Talent einer besonnenen, ruhigen, unbefangenen und philosophisch-kritischen Würdigung der verschiedenen Meinungen und Ansichten, und berechtigt um so mehr zu der Hoffnung, dafs der Vf. nicht ohne Glück und Beruf die schriftstellerische Laufbahn betreten habe, da wir ihm auf gutem Wege begegnen, und er bescheiden genug ist (die ganze Schrift ist Beleg zu dem Motto, mit welchem er auftritt: *Scio, quam sit mihi curta supellex*), um sich gegen die thörichte Eitelkeit, in welcher neben vielen Talentlosen auch mancher Talentvolle es ergriffen zu haben meint, und untergeht, bewahren zu können.

Ntt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

MEDICIN.

ALTONA, b. Hammerich: *Über Diät-, Entziehungs- und Hungercur in eingewurzelten chroniſchen, namentlich ſyphilitiſchen und pſeudoſyphilitiſchen Krankheiten.* Ein Beytrag zur Therapie der chroniſchen Krankheiten, von *L. A. Struve*, Dr. d. Med. prakt. Arzt in Elmshorn. 1822. 125 S. m. 2 Kupf. 4. (2 Rthlr.)

Dieſe Abhandlung iſt eine mit allem Fleiſse ausgearbeitete Monographie, welche ſich durch Reichhaltigkeit an Literatur, und an ſowohl fremden, als eigenen, Erfahrungen, und durch faſsliche und deutliche Darſtellung ihres Gegenſtandes vortheilhaft auszeichnet. Es wird ſich der Mühe lohnen, den Leſern das Weſentlichſte hier mitzutheilen.

Erſter Abſchnitt. *Allgemeine Bemerkungen über Diät- und Hunger-Curen.* Der Zweck aller Curen dieſer Art beſteht darin, durch Beſtimmung der Quantität und Qualität der zu nehmenden Nahrungsmittel, unter Beobachtung einer anzugebenden Lebensordnung, entweder für ſich allein, oder unter Hinzuziehung einzelner oder mehrerer, jedoch nur ſelten ſehr zuſammengeſetzter, Arzneymittel, welche während der Cur entweder gar nicht, oder doch nur ſelten gewechſelt werden, den Zuſtand eines erkrankten Individuums ſo zu verändern, dafs dadurch der Normal-Zuſtand wieder hergeſtellt wird. Von den übrigen Heilmethoden unterſcheiden ſich dieſe Curen dadurch, dafs bey ihnen die Beobachtung einer beſtimmten Diät-, und Lebens-Ordnung die Hauptſache, das Einnehmen von Medicamenten aber entweder gar nicht erfoderlich, oder nur ein unterſtützendes Mittel iſt; dagegen bey den anderen Heilmethoden der Gebrauch der verordneten Arzneyen die Hauptſache, und die Beobachtung der Diät und Lebens-Ordnung nur Nebenſache iſt. Der Vf. unterſcheidet folgende 3 Arten dieſer Curen: 1) die einfache Diätcur; hier wird dem Kranken weder Qualität, noch Quantität, der zu genieſsenden Nahrungsmittel genau vorgeſchrieben, ſondern es wird ihm nur zur Pflicht gemacht, ſich vor allen ſchwer verdaulichen und ſcharfen Speiſen, und vor erhitzenden Getränken zu hüten, und in der Quantität der Nahrungsmittel in ſo fern Mafs zu halten, dafs er bey kaum eingetretener Sättigung vom Genuſſe abſteht. 2) Die Entziehungscur ſchreibt dem Kranken die Qualität der Nahrungsmittel genau vor, und macht ihm in Bezug auf die Quantität Mäſsigung und Genufs bis kaum zur nothdürftigen Sättigung zur Pflicht. 3) Diejenige Cur, bey welcher Qualität und Quantität der Nahrungsmittel nicht nur genau angegeben, ſondern auch auf ſo wenig, als, ohne die Exiſtenz des Organismus zu gefährden, nur immer möglich iſt, beſchränkt wird, heifst die *Hungercur*.

Der Vf. geht dann über zu den *Wirkungen* der Hungercur, welche er auf folgende Weiſe entwickelt. Die erſte Wirkung, welche die Hungercur, ſowie jedes lange Faſten, hervorbringt, iſt das Gefühl des Hungers, welches ſich durch heftige Begierde nach Speiſen, und durch ein nagendes Gefühl im Magen, zu erkennen giebt. Die zweyte Folge iſt die, dafs ſich der Magen verkleinert, und dafs ſich diejenige Kraft, mit welcher er die ihm zugeführten Nahrungsmittel zu verarbeiten ſucht, in ihm vermehrt. Wird dem Verdauungsſyſteme weniger Nahrung beygebracht, als es verarbeiten kann: ſo wird das ihm Zugeführte ſchneller, leichter, und vollkommener verarbeitet; die wenigen Nahrungsmittel, welche der Kranke während der Hungercur erhält, werden vom Speichel, von den Magenſäften, von der Galle, und vom *ſuccus pancreaticus* etc. auf das vollkommenſte aufgelöſt, und ſo in einen gut bearbeiteten Chymus und Chylus umgeſetzt. Zugleich vermehrt ſich die Verdauungskraft des ganzen *tractus inteſtinalis*, und dieſes um ſo mehr, je mehr der Verdauungsapparat vorher durch Überfüllung von Nahrungsmitteln erſchöpft war. (Dafs ſich durch eine vorſichtig angewandte Hungercur die Verdauungskraft wirklich vermehre, beweiſt der Umſtand, dafs Individuen nach der überſtandenen Hungercur eine gute Verdauungskraft bekommen, wenn ſie auch wirklich vorher an Schwäche der Digeſtionsorgane gelitten haben, und dafs Viele nachher eine Anlage zum Fettwerden erhalten.) Die geringere Menge des gut bereiteten Nahrungsſaftes wird von den auffaugenden Gefäſsen, vorzüglich von den Milchgefäſsen des Darmcanales, leichter aufgeſogen und fortgeſchafft; und ſo wird die Qualität des Blutes, und folglich auch der aus demſelben abgeſonderten Säfte, bedeutend verbeſſert. Da nun im Organismus ein beſtändiger Wechſel des Stoffes Statt findet, welcher theils durch das Blutgefäſsſyſtem, und ſeine letzten exhalirenden Äſte, theils durch die im ganzen Körper ſich vorfindenden auffaugenden Gefäſse geſchieht: ſo geht hieraus die *vorzüglichſte Folge der Hungercur*, nämlich die hervor, dafs der verminderte Zufluſs von aſſimilirbarem Stoffe zum

Blute durch die einſaugenden Gefäſse des Darmcanales einen weſentlichen Einfluſs auf den Stoff-Wechſel hat. In dieſem verändertem Stoff-Wechſel beruht nun vorzugsweiſe die gute Wirkung der Hungercur; und dieſes geſchieht auf folgende Art. Es wird dem kranken Theile, Organ, oder Syſtem wenig, aber gut bereiteter, Stoff durch die Circulation zugeführt; ſo muſs ſich nun die Maſſe des krankhaften und ſchädlichen Stoffes allmählich vermindern, und endlich auf ein Minimum herabſinken, wo er keinen pathologiſchen Einfluſs mehr äuſsern kann. Iſt dieſes geſchehen, ſo hat die Hungercur ihren Zweck erreicht.

Was hier von der Wirkungsart der Hungercur geſagt worden iſt, bewährt ſich auch von den *Diät- und Entziehungs-Curen*, nur in einem ſchwächeren Grade. *Die Fälle, in welchen dieſe Curen therapeutiſche Anwendung* finden können, laſſen ſich auf folgende zurückführen: 1) die unmittelbarſte Wirkung der Hungercur iſt Verminderung der im Darmcanale zu verdauenden Nahrungsſtoffe; daher iſt dieſe Methode das wirkſamſte Mittel bey allen denjenigen Krankheiten des Darmcanales, die von Überfüllung deſſelben mit Nahrungsmitteln entſtehen. 2) Da ſich die Wirkung dieſer Curen am deutlichſten in der Säftenmaſſe ausſpricht, indem ſie Verminderung derſelben zur Folge hat: ſo kann man ſie bey denjenigen Krankheiten anwenden, welche ſich durch Überfluſs an geſunden Säften zu erkennen geben, oder Folge eines Überfluſſes an Säften ſind, z. B. bey fetten, ſaftreichen Subjecten, welche an Wallungen, Kopfſchmerz, Neigung zum Schlagfluſs u. dergl. leiden; ferner bey Gicht, Hämorrhoiden u. ſ. w. 3) Am auffallendſten iſt die Wirkung dieſer Curen in ſolchen Krankheiten, welche nach den Humoralpathologen *Säfte-Krankheiten* genannt werden; hier kommt es vorzüglich darauf an, die krankhaft alienirte Miſchung der Säfte zu verändern und zum Normalzuſtand zurückzuführen; z. B. bey chroniſchen Geſchwüren, Hautausſchlägen, Luſtſeuche u. dergl.

Zweyter Abſchnitt. *Einige Beyträge zur Geſchichte der Diät- und Hunger-Curen.* Nach des Vfs. ziemlich vollſtändig durchgeführter Geſchichte dieſer Curmethoden zeigt ſich, daſs ſich in den Hippokratiſchen Schriften zwar kein Beyſpiel einer methodiſch durchgeführten Hungercur auffinden läſst, wohl aber aus einzelnen Stellen ſchon der therapeutiſche Werth des Hungers ganz deutlich hervorleuchtet; man vergl. *Hipp. Aphor.* II. 4, 10, 21 — VII. 59, 65 — *de Inſomniis*, XV. 14, 15, 16. Ungefähr 100 Jahre nach Ch. Geb. ſtiftete Asklepiades die Schule der Methodiker, welche bey denjenigen Krankheiten, welche nach ihrer Anſicht in Spannung in einigen Organen und Syſtemen, verbunden mit Erſchlaffung in anderen Organen und Syſtemen, beſtanden, die Metaſynkriſe, welche vorzüglich in methodiſch durchgeführten diätetiſchen Vorſchriften beſtand, angewendet wurde. Zu dieſer Metaſynkriſe wurde der Kranke durch eine eigene Verfahrungsart, *circulus reſumtivus*, vorbereitet, welche den Foderungen, die wir an eine ſogenannte Hungercur machen können, ſo ziemlich entſprach (M. ſehe *Sprengel's* Geſchichte d. Medicin 2 B. S. 1—34). Cornelius Celſus, Caelius Aurelianus, und Hieronymus Mercurialis empfahlen das Hungern gegen Gelbſucht, Verſtopfung und Verhärtung der Eingeweide u. dergl. Eine beſondere Aufmerkſamkeit erregte im Anfange des 16ten Jahrhunderts die durch *Ulrich von Hutten* vorgeſchlagene Cur der Luſtſeuche, welche eine ſtrenge Diät- und Entziehungs-Cur, verbunden mit dem Gebrauche des Quajakes, war: ſpäter gerieth dieſe Cur wieder in Vergeſſenheit, wurde aber von *Nicolai* wieder ins Leben gerufen. (*U. de Hutten, Libellus de Quajaci medicina et morbo gallico.* Mogunt., 1519 — *Nicolai* Bemühung. in d. theoret. u. prakt. Theile d. Arzneywiſſenſchaft. Halle, 1749. Gegen Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts trat *F. Hoffmann* auf, welcher auſser in zwey eigenen Abhandlungen (*Diſſ. de inedia magnorum morborum remedio*, Hal., 1698, und *Diſſ. de inediae noxa atque utilitate*, Hal., 1739) noch in ſeiner *Medicin. rational. ſyſtemat.* an mehreren Stellen ſich über dieſe Curen hinreichend ausgeſprochen hat. Von *Hoffmann* bis auf *Winslow's* Zeiten ſchien die Hungercur wieder in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn. *Winslow*, welcher in den beiden letzten Decaden des 18ten, und in der erſten Decade des 19ten Jahrhunderts, Profeſſor der Chirurgie zu Kopenhagen war, wendete die Hungercur bey chroniſchen Ausſchlägen, Geſchwüren und ſyphilitiſchen Krankheiten an. *Winslow* trat übrigens nicht ſelbſt als Schriftſteller hierüber auf, ſondern das Zeugniſs darüber hat uns *Bang* (*Prax. med.* Hafn., 1789 pag. 575) mitgetheilt. Der ſchwediſche Arzt *Osbeck* führte nachher dieſe Curen in Dänemark bey ſyphilitiſchen Krankheiten, und beynahe gleichzeitig mit demſelben der Bruder des Vfs., *E. H. Stuve* in Holſtein, ein. In den neueſten Zeiten fanden dieſe Curmethoden Aufnahme von *Recamier* (*Gazette de Santé*, Decemb. 1815), *Blatchly* (*Medical Repoſitory*. Vol. IV. Neu-York, 1817 u. 1818), *Carus* (Lehrb. d. Gynäkologie, I Bd.), *Ritter* (*Ruſt's* Magazin, 9 Bd. 3s Heft) und mehreren Anderen.

Dritter Abſchnitt. *Darſtellung meines praktiſchen Verfahrens bey der Diät-, Entziehungs- und Hunger-Cur.* Die Verfahrungsart des Vfs. iſt kürzlich folgende. Als Vorbereitung zur Cur bedarf es nur Reinigung der Hautoberfläche durch Bäder, Waſchen u. dergl. Die Cur ſelbſt beginnt auf folgende Art: Morgens 6 Uhr nimmt der Kranke 5 Pillen von Cicuta, und trinkt bis zu einer halben Bouteille von einem blutreinigenden Holztrank nach, wozu man entweder *Rad. Chin. mundat.* allein, oder ein Decoct von *Rad. Saſapar: Rad. Chin. mundat: fol. Sennae* und *Rad. Liquirit:* nimmt. Um 9 Uhr erhält derſelbe 4 Loth altes, weiſses Brod, und ebenſoviel abgekochtes Kalbfleiſch oder Ochſenfleiſch. Nachmittag 4 Uhr dieſelbe Mahlzeit, wie früh. Abends 9 Uhr werden 5 Cicutapillen gegeben, und zum Tranke ½ Bouteille des obigen Decoctes. Stellt ſich ein ſtarkes Hungergefühl ein: ſo kann dieſes durch einen Trank des Decoctes ge-

ſtillt werden, und ſo können nach Verhältniſs der Verdauungskräfte des Tages anderthalb bis 3 Bouteillen verbraucht werden. Iſt die vorgeſchriebene Quantität der Nahrungsmittel zu gering, ſo daſs ein unbezwingbares Gefühl von Hunger mit Schmerzen in der Magengegend, Erbrechen u. dergl. entſteht: ſo kann man in der Zwiſchenzeit einen Teller mit Gerſten- oder Haferſchleim geben. Äuſserlicher Heilmittel bedarf es, wenn auch die örtlichen Symptome noch ſo bösartig ſeyn ſollten, gar nicht; bey Geſchwüren ſorgt man bloſs für ihre Reinlichkeit, und wäſcht ſie mit lauem Waſſer, mit dem Holztranke, oder mit einer Cicuta-Abkochung ab; wenn die Hautausſchläge ſehr brennen, ſo kann man ſie mit einer in laues Waſſer getauchten Compreſſe bedecken. Die *Dauer* dieſer Cur beträgt in den gewöhnlichen Fällen 4 — 8 Wochen; ſelten ſind in 4 Wochen alle krankhaften Erſcheinungen verſchwunden, und nur in ſehr bösartigen Fällen dauert die Cur über 8 Wochen. Wenn übrigens ein Kranker in 8 Wochen oder etwas darüber nicht geheilt wird, ſo muſs man die Methode aufgeben. — *Die Entziehungscur* beſteht in folgendem Verfahren: Der Kranke trinkt zum Frühſtück zwey Taſſen gewöhnlichen Thee, wozu er etwas weiſses Brod, oder ausgetrocknetes Roggenbrod erhält: zur Mittagsmahlzeit erhält er Hafer-Grütze oder Gerſtengrütze, oder dünne Kalbfleiſchbrühe, gleichfalls mit einem Stücke trockenem Brode; Nachmittags 2 Taſſen Thee mit etwas Brod, und Abends daſſelbe, wie Mittags, nur in geringerer Quantität. Innerlich kann man gleichfalls die ſchon erwähnten Cicutapillen und den Holztrank geben. Dabey wird jeden 8ten Tag ein *Drafticum* gegeben, was der Vf. vorzüglich bey Flechten, Gicht und *Lepra* wirkſam fand. Die *einfache Diätcur* verbietet den Genuſs der Fleiſch-Speiſen, des Speckes, des Fettes, des Salzes, Eſſigs, Bieres, Weines, Brantweines, des Kaffees, der Gewürze, und der meiſten Früchte und Gemüſe. Dafür erlaubt ſie den Genuſs der Milchſpeiſen, der Kalbfleiſchbrühen, des gewöhnlichen Thees, der leichten und nicht kleiſterartigen Mehlſpeiſen, des Gerſten- und Haferſchleimes, und anderer leichter Nahrungsmittel. Übrigens muſs mit dieſem diätetiſchen Verfahren jederzeit auch eine therapeutiſche Verfahrungsart verbunden werden, welche durch die vorhandene Krankheits-Form beſtimmt wird.

Vierter Abſchnitt. *Praktiſche Beobachtungen über Diät-, Entziehungs- und Hunger-Cur.* Der Vf. liefert hier 29 praktiſche Beobachtungen, von welchen 4 aus den Schriften *F. Hoffmann's* entnommen, und die übrigen vom Vf. ſelbſt gemacht worden ſind, und welche wir zum eigenen Nachleſen recht ſehr empfehlen.

Wir ſchlieſsen unſere Anzeige dieſer ſchätzenswerthen und ächt praktiſch brauchbaren Schrift mit dem Wunſche, daſs dieſelbe in die Hände eines jeden praktiſchen Arztes gelangen möge.

d. W. R.

Köln, b. Bachem: *Erſtes Schutzmittel und Specificum gegen die contagiöſe Augenentzündung am Niederrhein;* eine Streitſchrift gegen alle Vertheidiger dieſer Krankheit, zunächſt gegen den Medicinalrath, Hrn. Prof. *v. Walther* u. ſ. w., von *C. A. Werres,* k. preuſſ. Kreisphyſikus des Landkreiſes Köln. 1821. IV u. 331 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., Phyſikus des Kreiſes, in welchem die Anſtalten für die mit contagiöſer Augenentzündung befallenen Kranken ſich befanden, konnte ſich nicht entſchlieſsen, dieſe Augenentzündung für contagiös zu halten, und dachte daher natürlich nicht daran, die Regierung auf eine contagiöſe Krankheit aufmerkſam zu machen. Die Augenentzündung war jedoch zu ſtark verbreitet, und hatte bereits zu groſse Aufmerkſamkeit erregt, als daſs es nicht der betreffenden Regierung auffallen ſollte; weſswegen denn auch Hr. Med. R. *v. Walther* zur Einſicht dahin abgeſchickt wurde, ohne vorher mit dem Phyſikus, dem Vf. vorliegender Schrift, Rückſprache zu nehmen. Dieſe Bemerkung glaubte Rec. der Beurtheilung dieſer Streitſchrift vorausſchicken zu müſſen, deren wichtigſter Beweggrund gekränktes Ehrgefühl iſt. Dieſes ſpricht ſich durch die ganze Schrift, vorzüglich aber auf den erſten 28 Seiten aus, welche voll von überall herbeygezogenen Sentenzen ſind, um dem Hn. Med. Rath die Unbeſcheidenheit zu demonſtriren. Man lieſt beynahe auf jeder Seite den Zuruf: „Leider iſt es nur zu wahr, was dieſer oder jener Schriftſteller ſagt", und dergleichen, ſo daſs man zuletzt ausrufen muſs, daſs es leider auch wahr iſt, daſs der Vf. mit ſeinen gelehrten Citaten, und mit ſeiner ſcheinbaren Beſcheidenheit, unbeſcheiden werde. Der Vf. geht nun S. 28 zu der Frage über, *ob eine ägyptiſche Augenentzündung in Europa angenommen werden müſſe?* Hier wird das Contagium und der Urſprung der in Deutſchland herrſchend geweſenen Augenentzündung aus Ägypten geleugnet, und durch Autoritäten unterſtützt, welche zwar beweiſen, daſs es Schriftſteller gegeben habe, und noch gebe, welche das Contagium und die Wanderung dieſer Entzündung von Ägypten aus leugnen, welche darum aber noch nicht Alles gründlich widerlegen. Wenn jedoch der Vf. S. 55 ſagt. „In Ancona wurde keiner von den Ärzten von der Krankheit ergriffen, welchem Schickſale ſie nicht hätten entgehen können, beſäſse der Anſteckungsſtoff die Kraft, ſeine Wirkung auf die Entfernung eines Fuſses vom kranken Auge zu erſtrecken u. ſ. w.": ſo iſt damit noch gar nichts gegen das Contagium bewieſen, da es bey jeder contagiöſen Krankheit Individuen geben wird, welche dem Contagium widerſtehen, oder nicht empfänglich dafür ſind. Kann nicht füglicher angenommen werden, fragt der Vf. S. 57, daſs eine eigene Luft- oder epidemiſche Conſtitution, oder mehrere andere Urſachen, auf einen Theil der Bewohner einer Provinz, Gegend, oder Ortes, ſchädlich einwirkte, und dieſe Krankheit hervorbrachte? Wer wird daran zweifeln, daſs die

Luft- und eine epidemiſche Conſtitution zu jeder contagiöſen Krankheit das Ihrige beytragen? Und geſetzt, es ſey die Augenentzündung eine miasmatiſche geweſen: kann ſich nicht ein Contagium noch vorzüglich bey Leiden der Schleimhäute entwickeln? Nichts widerſpricht mehr der Exiſtenz einer ägyptiſchen Augenentzündung in Europa, als die verſchiedenen Beſchreibungen dieſer Krankheit und ihres Verlaufes, deren wir ſchon ſo viele ganz abweichende beſitzen; dieſes iſt unbegreiflich, da doch *Omodei* äuſserte: die Erfahrung lehre, daſs die anſteckenden Krankheiten mehrere Jahrhunderte hindurch an allen Orten, und unter jedem Klima, eine unveränderliche Geſtalt behaupten. Wäre dieſs in der That der gröſste Widerſpruch: ſo hätten jene, welche ein Contagium annehmen, noch nichts von des Vfs. erſtem Specificum dagegen zu fürchten. Wer erinnert ſich nicht der gröſsten Verſchiedenheit der Beſchreibungen beym Typhus, der doch gewiſs contagiös war; aber ſelbſt die Syphilis hat ſich nicht einmal, wie ſie urſprünglich war, erhalten, wie dieſs ihr viel gelinderer Verlauf, und ihre verſchiedenen und zum Theil vermiſchten Formen zeigen. Daſs *Omodei* Fieber, *Delirium* u. ſ. w., bey der Augenentzündung bemerkte, und *Ruſt* ſie für ein örtliches Übel hält, zeigt eben, daſs ſich die contagiöſe Augenentzündung in Italien, wo Sumpfluft und feuchte Hitze eine entzündlich-gallichte Complication bewirkte, anders verhielt, wie in Deutſchland, wo dieſe klimatiſchen Einflüſſe nicht Statt hatten. — Der Vf. läſst *Macbride*, S. 72, verſichern „bey allen, einigermaſsen heftigen, Entzündungen findet ſich auch allemal ein Fieber, d. i. einige von den Zufällen, welche weſentlich zu einem Fieber gehören.“ Dagegen will Rec. nur erinnern, daſs es heftige Entzündungen giebt, welche ſich bloſs durch Störung der Function des entzündeten Theiles äuſsern, wie man dieſes bey Unterleibs-Entzündungen ſehen kann. Der Vf. lieſse ſich, S. 74, gern in einen Vergleich mit dem Typhus ein, wenn man ihm nur einen an gewiſſe Stadien gebundenen Verlauf nachweiſen könnte, und meint, man hätte die Krankheit mehr *exſpectativ* behandeln ſollen, um ein reines Reſultat zu erhalten. Aber läſst ſich da wohl exſpectiren, wenn in 24 Stunden gänzliche Blindheit droht? Und gehört es weſentlich zu einer contagiöſen Krankheit, daſs ſie viele Stadien habe? Oder war es hier möglich, bey dem verſchiedenſten Verlaufe dieſer Augenentzündung, ſo ganz ausgemachte Stadien zu bezeichnen? Der Vf. fährt in Beſchuldigungen des Widerſpruchs fort, die aus einer Fülle von Citaten beſtehen. Endlich kommt er auch auf den Gaſtricismus, den er geneigt iſt, der contagiöſen Augenentzündung unterzuſchieben. Es mag nicht an Complicationen gaſtriſcher Art gefehlt haben, wie die Zufälle in Italien bey dieſer Augenentzündung gezeigt haben; einzig aber nur den Gaſtricismus zu beſchuldigen, hieſse mit trüben Augen beobachten. Iſt die ſogenannte ägyptiſche Augenentzündung eine typhöſe, gaſtriſche, katarrhaliſche? allgemeine oder örtliche? fragt der Vf. S. 129, und der Nachſatz heifst: „ſo bleibt der häufige Gebrauch der äuſseren oder örtlichen Mittel doch immer, wenn nicht verwerflich, doch bedenklich.“ Weſſen Charakter iſt nun dieſe Entzündung? und giebt es nicht nothwendige Indicationen zum Gebrauche örtlicher Mittel? Aber der Vf. läſst die erſte Frage unbeantwortet, und von der Behandlung ſpricht er nicht gern. Er fährt in ſeinem oft ſehr beiſsendem Tone gegen *Walther*, *Ruſt* u. *Müller* fort, Autoritäten anzuführen, und am Schluſſe ſieht man ſich vergebens nach einem beſſeren Vorſchlage zur Behandlung dieſer Augenentzündung um. Gewiſs! Ein ſicheres *Specificum* und Schutzmittel gegen die contagiöſe Augenentzündung hat er gegeben, denn er leugnet ſie gerade zu, ohne jedoch ſeine Behauptung durch Thatſachen und eigene Erfahrung zu begründen.

d. W. R.

Wien, b. Armbruſter: *Handbuch der Hebammenkunſt*, von *Thomas Lederer*, ehemaligem Aſſiſtenten an der praktiſchen Schule der Geburtshülfe zu Wien. 1822. Erſter Theil. X u. 144 S. M. 8 Kupf. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. hat uns in dieſer Schrift zwar nichts dem Weſen nach Neues mitgetheilt, doch iſt dieſelbe als brauchbar für Hebammen, für welche ſie auch nur einzig und allein beſtimmt ſeyn kann, zu empfehlen. Etwas Eigendünkel, der ſich vorzugsweiſe in der Vorrede ausſpricht, iſt leicht zu verzeihen.

d. W. R.

KURZE ANZEIGEN.

Jugendschriften. *Nürnberg* u. *Leipzig*, in d. Zeh'ſchen Buchhandl.: *Mirus: oder ausgezeichnete Erſcheinungen und Thatſachen aus Menſchenleben, Länder- und Völkerkunde, Geſchichte und Natur.* Für junge Leute bearbeitet von *Joh. Peter Gerlach*, kön. baier. Diſtricts-Schulen-Inſpector und Pfarrer zu Burk im Rezatkreiſe des Königreichs Baiern. Mit 4 ſorgfältig gearbeit. Kupfertafeln. Ohne Jahrzahl. 251 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Das Buch iſt bloſs dem Titel nach verſchieden von Hn. *Gerlachs Glück in der Heimath*, welches in unſerer A. L. Z. erſt unlängſt (No. 218) beurtheilt worden iſt. Nur ſind dem Einen Kupfer, welches ſich auf die Erzählung von *Johanna von Arc* bezog, noch drey andere beygegeben, und das Ganze durch ſauberen Einband verkäuflicher gemacht worden. Wir gönnen es dem Verleger, wenn er durch dieſe Veränderung ſeinen Zweck erreicht: denn das Buch iſt im Ganzen zur unterhaltenden Lectüre empfehlungswerth; aber wiſſen ſollte der Käufer freylich, woran er iſt, damit er nicht Ein Buch zweymal ſich anſchaffe.

M. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Trautwein: *Vorlesungen zur Einleitung in die Logik.* Gehalten von *Heinrich Ritter*, Dr. phil. u. Privatdocenten an der Universität zu Berlin. 1823. VI u. 57 S. gr. 8. (6 gr.)

Es sind seit kurzer Zeit in unserer Literatur mehrere neue Bearbeitungen der Logik erschienen, in denen das Streben sichtbar ist, theils einen neuen Standpunct für die Beurtheilung dieser ganzen Wissenschaft geltend zu machen, theils einzelne Lehren derselben zu berichtigen und zu erweitern. Je mehr bey den meisten Gelehrten überhaupt, und noch besonders bey den meisten Philosophen, es eine ausgemachte Sache zu seyn schien, worin die Bedeutung der Logik überhaupt liege, welches ihr Gegenstand, und welches ihr Verhältniss zu anderen Wissenschaften sey: um so mehr dürfte es als ein günstiges Zeichen für ein neu belebtes und höher gesteigertes Interesse an philosophischen Untersuchungen anzunehmen seyn, wenn es gewagt wird, eine so allgemein als bekannt angenommene Wissenschaft aufs Neue, sogar noch ihrer eigentlichen Bedeutung nach, einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen.

Der Vf. dieser Schrift, welcher sich bereits durch seine Untersuchungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie ausgezeichnet hat, giebt den Zweck seiner Schrift in dem Vorworte zu derselben dahin an, dass er das „vielverbreitete Vorurtheil, als sey die Logik, welche uns, vorzüglich durch die *Wolfische* Schule zugeführt worden, eine philosophische Wissenschaft", bekämpfen, und dagegen den Begriff und die Methode der „*philosophischen Logik*" entwickeln wolle.

Um nun den Weg zu bestimmen, auf welchem der Begriff der Logik zu finden sey, stellt der Vf. den allgemeinen Satz auf: „Das Suchen des Begriffs irgend einer Wissenschaft kann nur durch Hülfe einer anderen Wissenschaft geschehen, welche über jener steht, und ihr gleichsam ihr Gebiet und ihren Begriff zutheilt"; und erläutert ihn durch die Beyspiele, dass der Zoologie ihr Gebiet durch die Naturgeschichte, der Staatsgeschichte durch die Geschichte, der Geometrie von der Mathematik, bestimmt werde. Aber hiedurch kann jener Satz keineswegs als allgemeingültig begründet werden. Wenn gleich in den genannten Fällen allerdings immer eine besondere und untergeordnete Wissenschaft durch eine allgemeinere und höhere bestimmt wird: so gilt doch nicht jener Satz mit Allgemeinheit. Denn man verfolge nur das angegebene Verfahren: so wird es selbst seine nothwendige Grenze aufweisen. Die Mathematik wird nämlich noch wieder bestimmt durch die Vernunftwissenschaft, und Vernunftwissenschaft wieder noch durch Wissenschaft. So kommt man bey diesem Verfahren (wenn man dasselbe nach der Seite des Allgemeinen hin weiter fortsetzt) zuletzt auf ein höchstes Allgemeinstes, welches nicht wieder ein Besonderes für ein noch höheres Allgemeines ist. Wie wäre also nun der Begriff einer solchen allgemeinsten Wissenschaft nach dem angegebenen Verfahren zu bestimmen möglich? Und wer steht denn dafür, dass nicht, was Rec. hiemit noch keineswegs behauptet haben will, gerade die Logik vielleicht diese allgemeinste und höchste Wissenschaft sey? Und dann wäre es also unmöglich, ihren Begriff nach dem angegebenen Verfahren zu finden. Der Vf. selbst hebt auch seinen Satz auf, wenn er bald darauf sagt, dass die Philosophie keine andere Wissenschaft über sich anerkenne.

Der Vf. macht hier eine *petitio principii*, indem er, da der Begriff der Logik erst gefunden und bestimmt werden soll, ihn schon in soweit festgestellt annimmt, dass die Logik eine besondere, einer allgemeineren und höheren Wissenschaft untergeordnete, sey. Dies wird noch bestätigt dadurch, dass der Vf. nun wirklich die Geschichte darum befragt, auf welche höhere Wissenschaft die Logik zurückgeführt worden sey. Er findet zwey verschiedene Meinungen, von denen die eine die philosophische, die andere die empirische Wissenschaft als diejenige höhere Wissenschaft annehme, aus welcher der Begriff der Logik zu bestimmen sey. Um nun über diese beiden entgegengesetzten Meinungen urtheilen zu können, sieht der Vf. (— der sich also zunächst ganz von jenen Daten der Geschichte der Philosophie leiten lässt —) sich genöthigt, die Begriffe der philosophischen und empirischen Wissenschaft zu untersuchen; findet aber doch zugleich, dass es unmöglich sey, in der Einleitung zur Logik, auf welche eben sich die Schrift beschränken soll, den Begriff der Philosophie zu geben; und behauptet daher, hier in Rücksicht auf den Begriff nicht mehr thun zu können, als das Bedürfniss aufweisen, welches zur Philosophie führt, das Streben nach ihr, auch schon in dem gemeinen Denken des Lebens, wodurch sich die Philosophie als eine nothwendige Foderung des Geistes darthun werde. Man werde dadurch zwar nicht finden, was die Philosophie sey; aber doch, was

ſie nicht ſey. Hier dringt ſich dem Rec. nothwendig die Frage auf: wie wird denn wohl der Begriff der Logik, welcher aus dem Begriffe der Philoſophie beſtimmt werden ſollte, aus dem, was die Philoſophie nicht iſt, beſtimmt werden können? Um bey dem obigen Beyſpiele des Vfs. zu bleiben: ſo wäre dieſes Verfahren um nichts beſſer, als wenn Jemand den Begriff der Geometrie aus dem beſtimmen wollte, was die Mathematik nicht iſt. Der Vf. meint nun ferner bey dieſer ſeiner Unterſuchung über die Philoſophie von dem gemeinen Denken ausgehen zu müſſen, und ſtellt den Begriff deſſelben auf folgende Weiſe feſt: „Das gemeine Denken iſt ein ſolches (— nämlich doch gewiſs Denken? —), welches von irgend einem Gegebenen, einem als vorhanden Vorausgeſetzten, ausgeht, und es auf irgend eine Weiſe zum Bewuſstſeyn zu bringen ſucht.“ Was denn nun aber iſt Denken, müſſen wir den Vf. fragen. Durfte der Vf. ſich hier, wo von einer Einleitung zur Logik, und von der Beſtimmung des Begriffs derſelben, die Rede iſt, mit einer ſolchen Erklärung begnügen, welche ja eben gerade das, was geſucht wird, den Begriff des Denkens ſchon als bekannt vorausſetzt? Die Erklärung von dem „gemeinen Denken“ iſt hier offenbar erſchlichen (*Petitio principii in definiendo*). Der Vf. will nun den Begriff vom gemeinen Denken erläutern, indem er ſagt: „So findet ſich ein gemeines Denken in allen gegebenen Thatſachen unſeres Lebens, die wir auffaſſen, und von denen wir zu Handlungen erregt werden.“ Dieſs iſt zum wenigſten etwas unklar ausgedrückt. Der Hunger z. B. iſt eine gegebene Thatſache, welche wir auffaſſen, und welche uns zum Handeln erregt. Da kann man aber doch wohl nicht eigentlich ſagen, daſs in dem Hunger ſelbſt, d. h. eben in der gegebenen Thatſache ſelbſt, ſich ein Denken findet, ſondern der Hunger kann ein Gegenſtand des Denkens werden, er ſelbſt enthält nicht ſchon ein Denken. Der Vf. fährt dann fort: „So können wir ſelbſt nicht die Kenntniſſe der Geſchichte, nicht die Lehren der Mathematik, für etwas Anderes, als Erzeugniſſe des gemeinen Denkens anſehen.“ Auch dieſer Satz iſt unklar. Sind die Kenntniſſe der Geſchichte, welche ein *Joh. v. Müller*, *Schlözer*, *Gibbon* u. A. hatten; ſind die Lehren der Mathematik, welche ein *Newton*, *La Place*, *Euler*, *Käſtner* u. A., aufſtellten, nur Erzeugniſſe des gemeinen Denkens? Ohne Zweifel iſt die Thätigkeit der Geiſter, welche durch ihre Denkkraft die Berechnung der Planeten- und Cometen-Bahnen erfanden, kein gemeines Denken, und von eben ſo groſser Ungemeinheit, wie irgend ein anderes Denken, welches man der Benennung des ungemeinen würdigen mag. Dieſelbe höhere Anlage, höhere Kraft, höhere Richtung und Beſtrebung im menſchlichen Geiſte, welche ihm das Bewuſstſeyn um die mathematiſchen Geſetze zugänglich macht, dieſelbe erhebt ihn auch zu jeder anderen höheren Erkenntniſs, durch welche ſich der Menſch vor allen anderen, uns bekannten, Naturweſen auszeichnet, und durch welche er von der Aufgabe ſeiner höheren Beſtimmung überzeugt wird. Der Gedankengang des Vfs. iſt weiter dieſer: „In allen ſolchen Producten des gemeinen Denkens (alſo in den gegebenen Thatſachen unſeres Lebens, Kenntniſſen der Geſchichte, und Lehren der Mathematik —) bleibt aber eine Unklarheit, ein Unbewuſstſeyn zurück, welches von dem Gegebenen, dem als vorhanden Angenommenen, aber nicht weiter Begründeten, ausgeht.“ (— Wie ſo geht das Unbewuſstſeyn, von dem Gegebenen aus? —) „Die Fragen drängen ſich auf: warum wird dieſs angenommen als Grund des Denkens? warum wird es nicht, wie alles Übrige begründet? Hat es auch für ſich Gewiſsheit und Wahrheit, und darf man ihm unbedingt Glauben ſchenken?“ — Die Wiſſenſchaft, welche jene Fragen uns zu beantworten ſucht, mag ſie nun damit enden, daſs ſie uns die Fragen wirklich beantwortet, oder daſs ſie uns die Einſicht giebt, ſie könnten nicht beantwortet werden, wollen wir Philoſophie nennen.“ Dieſer Satz iſt aber nur eine Annahme, ein Wahlplatz; denn der Vf. giebt den Zuſammenhang nicht an, welcher zwiſchen dem herkömmlichen angenommenen Worte und Begriffe Philoſophie und jenen Fragen Statt findet. Nachdem der Vf. nun einmal dieſe Annahme gemacht hat, ſucht er zu zeigen, daſs die Philoſophie eine nothwendige Aufgabe des menſchlichen Geiſtes ſey, und gründet dieſe Behauptung darauf, daſs die wiſſenſchaftliche Ausbildung vom Leben nothwendig geboten werde, daſs nämlich das Leben des Bewuſstſeyns bedürfe, und daſs der Menſch Anfangs mehr nur aus Noth nach Bewuſstſeyn ſtrebe, aber bey fortſchreitender Bildung Einheit und Harmonie in ſein Leben zu bringen ſuche, und daſs ſein Bewuſstſeyn mehr Ordnung erhalte. Hiedurch wird er auf die Beſtimmung des Begriffs der Wiſſenſchaft geführt. Sie iſt ihm „eine Zuſammenreihung einzelner Erkenntniſſe, die nicht von dem augenblicklichen Bedürfniſſe ausgeht, ſondern einen Überblick gewährt über verſchiedene Gegenſtände und Lebens-Thätigkeiten.“ Er macht nun darauf aufmerkſam, daſs es eine unvollkommene Bildung ſeyn würde, wenn Jemand ſich nur in einer beſonderen Wiſſenſchaft, ohne Berückſichtigung aller anderen, feſtzuſetzen ſuchen wollte. Aber eine offenbare Lücke im Gedankengang iſt es, daraus nun die Nothwendigkeit der Philoſophie ableiten zu wollen, da dieſe zunächſt nur ebenſo, wie jede andere Wiſſenſchaft, als Ergänzung für eine gewählte beſondere Wiſſenſchaft angegeben worden iſt. Der Mangel an Philoſophie zeige ſich darin, daſs, wenn Jemand ſich nur in eine beſondere Wiſſenſchaft einſchlieſse, derſelbe gar nicht zu ſagen wiſſe, was er in ihr wiſſe. Es könne daher auch gewiſs für Niemand, der nach Bildung ſtrebe, eine Frage ſeyn, ob er ſich mit der Philoſophie befaſſen ſolle, oder nicht. Mit Wärme und ſehr mit Recht ſpricht hier der Vf. darüber, daſs Miſsbräuche in der Philoſophie kein Beſtimmungsgrund werden dürfen, das für jede ächt wiſſenſchaftliche Ausbildung noth-

wendige Studium der Philoſophie zu vernachläſſigen. Hierauf ſucht er den Gegenſatz von Philoſophie oder philoſophiſchem Wiſſen und dem gemeinen Denken oder gemeinen Wiſſen noch genauer darzuſtellen. Das philoſophiſche Wiſſen ſey dasjenige, welches für alles gemeine Denken und für alle daraus ſich erzeugenden Wiſſenſchaften den Grund ſucht. Das gemeine Denken hingegen gehe von dem einzelnen Bedürfniſſe und von der einzelnen Erregung unſeres Denkens aus; und das Einzelne ſey das Unklare im gemeinen Denken, von welchem wir nicht wiſſen, wie es uns ankam, uns erregte, oder wie es uns gegeben ward. Das Einzelne könne nicht aus ſich erkannt werden; es heiſse nur darum ein Einzelnes, weil es einem Ganzen als Theil ſich anfügt, und aus ihm ſeiner Natur nach erkannt wird. Nur das Ganze ſey Grund des Einzelnen und Grund ſeiner ſelbſt, weil es nichts auſser ſich hat, welches ihm ſeinen Grund geben könnte. Die beſonderen Wiſſenſchaften geben uns zwar auch etwas Allgemeines, aber doch nur ein Allgemeines im Verhältniſs zu den unter ihm ſtehenden Erkenntniſſen, welches jedoch wieder in Beziehung zu dem Inhalte der übrigen Wiſſenſchaft ein Beſonderes und Einzelnes iſt. Der Gegenſtand der Philoſophie hingegen ſey ein ſchlechthin Allgemeines, das den Grund angiebt für alle allgemeinen Erkenntniſſe der beſonderen Wiſſenſchaften, und alſo den Namen des Ganzen verdiene. Es zeige ſich ferner der Gegenſatz zwiſchen dem philoſophiſchen und dem gemeinen Wiſſen auch auf folgende Art. Das Bewuſstſeyn des Menſchen ſey eine Entfaltung ſeines Triebes zum Wiſſen, und könne ſich auf zwey Arten entfalten: theils nämlich, indem ihm die äuſsere Natur entgegenkomme, das Äuſsere ihn anrege, theils indem er, zum Bewuſstſeyn über ſich ſelbſt gekommen, nur aus ſich ſelbſt heraus die Wirklichkeit des Wiſſens erzeugt. Die erſte Art komme mit dem gemeinen Denken, die letzte mit der Philoſophie überein. Das philoſophiſche Streben trete alſo da zuerſt ein, wo die menſchliche Seele ſich zuerſt beſtimmt, daſs ſie nicht etwa eines beſonderen Zwecks wegen denken ſoll, ſondern denken ſoll allein des Wiſſens wegen.

Der Vf. ſtellt hienach zwey Beſtimmungen des Begriffs der Philoſophie auf: dem Inhalte nach ſey Philoſophie diejenige Wiſſenſchaft, welche auf die Erkenntniſs des Ganzen ausgeht; der Form nach, welche ſie in der Seele des Denkenden haben ſoll, ſey ſie diejenige Wiſſenſchaft, welche ſchlechthin wiſſen will. Beide Beſtimmungen aber ſeyen übereinſtimmend, weil das Streben nach dem Wiſſen ſchlechthin nicht von dem Wiſſen des Einzelnen befriedigt werden könne, und alſo auf das Wiſſen vom Ganzen gerichtet ſeyn müſſe; und ferner deſswegen, weil das Wiſſen vom Ganzen nicht ein Wiſſen zu irgend einem Zweck, um irgend Etwas zu erkennen, ſeyn könne, und alſo das Wiſſen ſchlechthin ſeyn müſſe. Der Vf. zeigt nun, daſs dieſe Beſtimmungen der Philoſophie nur negativ ſeyen, und bemerkt, daſs die Philoſophie auf keine Weiſe in bejahender Art bezeichnet werden könne, als nachdem wir ſie in uns ſelbſt erzeugt haben. Nur dann würden wir den poſitiven Begriff der Philoſophie haben, wenn wir das Ganze wirklich überſchauten, und damit uns die verneinende Beſtimmung, daſs die Philoſophie die Wiſſenſchaft vom Ganzen ſey, zu etwas Poſitivem ergänzt würde."

Hierauf geht der Vf. zur Unterſuchung des Begriffs der empiriſchen Wiſſenſchaft über, in Beziehung nämlich auf die Meinung derjenigen, welche behaupten, daſs die Logik aus dieſem zu beſtimmen ſey. Empiriſch könne man Alles dasjenige nennen, was auf irgend einer Thatſache beruht. Zu den Thatſachen rechnet der Vf. aber nicht bloſs die beſonderen Thatſachen, worauf ſich die Geſchichte der Natur oder der Menſchen ſtützt, ſondern auch das, was er eine allgemeine Thatſache nennt, wie dieſe, daſs es Gröſsen giebt, von welcher die Mathematik ausgehe. Dieſes Allgemeine der beſonderen (ſich auf Thatſachen beziehenden) Wiſſenſchaften dürfe nicht mit dem Allgemeinen, welches die Philoſophie ſucht, verwechſelt werden. Jenes ſey nur ein von vielen einzelnen Thatſachen Abgeſondertes oder Abſtractes, das keineswegs die ganze Kraft des Einzelnen enthalte, ſondern nur ein an ſich Kraftloſes und Todtes ſeyn könne; und es ſey nur ein beziehungsweiſe Allgemeines. Das Andere hingegen, das Allgemeine der Philoſophie, ſey das lebendige Ganze, welches ſeinen Grund allem Einzelnen darreicht. Das Todte in den allgemeinen Begriffen jener Wiſſenſchaften zeige ſich darin klar, daſs ſie uns überall etwas Unbeſtimmtes, ſich nicht ſelbſt Begrenzendes, geben. Diejenigen Wiſſenſchaften des gemeinen Lebens (oder empiriſchen Wiſſenſchaften) nun, welche von beſonderen Thatſachen ausgehen, ſeyen die empiriſchen Wiſſenſchaften im engeren Sinne; diejenigen, welche von allgemeinen, abſtracten Begriffen ausgehen, werde man am beſten abſtracte Wiſſenſchaften nennen (man nenne ſie aber auch Wiſſenſchaften *a priori*). Zu keiner von beiden Arten ſey aber die Philoſophie zu rechnen.

Nun erkläre man aber die Logik jetzt gewöhnlich für die Wiſſenſchaft, welche vom Denken handle, bloſs ſeiner Form nach, ohne alle Rückſicht auf ſeinen Inhalt; ſie finde gewiſſe nothwendige und allgemeine Formen des Denkens, wie den Begriff, das Urtheil, den Schluſs; und zeige die Geſetze, in welchen dieſe Formen ſich bewegen. Dieſs iſt wahr. Dann läſst ſich der Vf. weiter auf den ſehr bekannten Streit unſerer philoſophiſchen Schulen der neueren Zeit ein, ob diejenige die wahre wiſſenſchaftliche Logik ſey, welche ſich auf die Form des Denkens beſchränke, oder nicht. Diejenigen, welche die Logik auf die Form des Denkens beſchränken, nehmen bekanntlich die Metaphyſik als diejenige Wiſſenſchaft an, welche von dem im engeren Sinne ſogenannten Inhalte des Denkens handle. Unter Inhalt des Denkens wird nämlich dasjenige verſtanden, worüber, und was gedacht wird. Hiebey

ist aber der wichtige Unterschied zu bemerken, dass der sogenannte Inhalt des Denkens von zwey Arten seyn kann. Entweder nämlich kommt dasjenige, worüber gedacht wird, und welches gedacht wird, dem Menschen durch Erfahrung zum Bewusstseyn, wie z. B. die Thatsachen der Geschichte und Naturbeschreibung, und ist etwas, welches gar nicht durch Denken gefunden werden könnte, sondern durchaus die erfahrungsmäfsige Erkenntnifsweise erfodert. Die Wissenschaften, welche sich auf solche einzelne Thatsachen gründen, heifsen Erfahrungswissenschaften. Also diese erste Art des Inhaltes des Denkens wird von demselben aus einem anderen Gebiete des Erkennens und aus anderen Wissenschaften entlehnt. Von diesem Inhalte des Denkens hat die Logik auf keinen Fall zu sprechen. Aber wohl bestimmt sie die Form (die Art und nothwendige Weise), durch welche die gemeine blofse Erfahrungkenntnifs zur wissenschaftlichen Erkenntnifs erhoben werden müsse; sie bestimmt mit Allgemeinheit und Nothwendigkeit die Foderungen und Aufgaben, welche an eine Erkenntnifs zu machen seyen, welche mit Recht die ächt wissenschaftliche genannt zu werden verdienen soll. Die Logik fodert nach den Gesetzen der Form des Begriffs, dass ein Gegenstand der Erkenntnifs seiner Art, Gattung und Geschlecht nach vorgestellt, und in seiner inneren Beziehung zu dem Ganzen alles Seyns, in seiner Bestimmtheit durch dasselbe, und in seiner Wechselwirkung mit demselben, gedacht und aufgefafst werde; sie fodert nach den Gesetzen der Form des Urtheils und Schlusses, dass derselbe Gegenstand als bedingt durch eine Reihe von Gründen, und endlich durch einen höchsten, Grund bedingt gedacht und aufgefafst werde, in welchem der ewige Ursprung alles Lebens liegt. So fodert die Logik durch die Aufgabe einer Anwendung ihrer allgemeinen und nothwendigen Formen für alle wissenschaftliche Erkenntnifs eine Beurtheilung und Erkenntnifs der Gegenstände, welche dieselben im Zusammenhang mit allem Seyn und Werden, mit allem Leben, und sie selbst als ein Belebtes und zu dem ewig Lebendigen Gehörendes auffafst. Diese, für jede ächt wissenschaftliche Erkenntnifs nothwendigen Foderungen werden in den Formen des Denkens aufgestellt; sie selbst aber bleiben ein Allgemeines, weil sie für jeden Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntnifs auf gleiche Weise gelten, für die Pflanze so gut, wie für das Thier, für jeder Erscheinung der im engeren Sinne sogenannten Natur eben so gut, wie für ein Verhältnifs der sittlichen Menschenwelt. Es kann hier also unmöglich eine Lehre von der Form des Denkens zugleich eine, den Inhalt desselben selbst darstellende, Lehre seyn, sonst würde sie, indem sie doch zugleich den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit behaupten müsste, alle diejenigen Wissenschaften in vollständiger Ausführlichkeit und Gründlichkeit aufzustellen haben, welche sich mit jenen einzelnen Thatsachen beschäftigen.

Die andere Art des Inhaltes des Denkens ist von der eigenthümlichen Beschaffenheit, dass derselbe Erkenntnifsgegenstände in sich fafst, welche von dem Menschen nicht durch die Sinne und deren Vermittelung erkannt werden. Erkenntnifsgegenstände dieser Art sind nicht allein z. B. solche, wie die Gottheit, die Unsterblichkeit der Seele, die Freyheit, die Ewigkeit; sondern auch solche, wie die Einheit, die Ursache, die Möglichkeit, die Nothwendigkeit, die Kraft, das Verhältnifs. Diese Erkenntnifsgegenstände müssen nun eben so gut den Foderungen an die ächt wissenschaftliche Erkenntnifs unterworfen werden, wie jene Erkenntnifsgegenstände, welche vermittelst der Sinne erkennbar sind. Die wissenschaftliche Erkenntnifs fodert eben so gut, dass der Begriff der Nothwendigkeit aufgestellt werde, wie sie den Begriff der Pflanze und des Thieres fodert. Also ist auch hier noch wieder zu entscheiden, der Inhalt des Denkens, und die Form desselben. Und die Wissenschaft von dieser zweyten Art des Inhaltes des Denkens (von dem gewöhnlich im engeren Sinne schlechthin sogenannten Inhalte des Denkens), die Wissenschaft von den nicht sinnlich wahrnehmbaren Erkenntnifsgegenständen, ist eben die Metaphysik. Die gewöhnlich sogenannte Logik ist hienach ebenso bestimmt von den Erfahrungswissenschaften, als von der Metaphysik, verschieden; bietet aber für beide die allgemeinen und nothwendigen Formen der wissenschaftlichen Erkenntnifs an. Ob nun Jemand diese Logik eine empirische, oder eine philosophische Wissenschaft sich zu nennen bestimmt finde, das wird davon abhängen, wie derselbe den Begriff der Philosophie fafst.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Erlangen, b. Heyder: *Über die Presbyterien überhaupt, und über ihre Einführung in Bayern insbesondere*, von Dr. *Gottl. Phil. Chr. Kaiser*, Professor in Erlangen. 1822. 43 S. 8.

Diese neue Auflage scheint ohne Mitwirkung des Vfs. gemacht zu seyn. Denn sie ist, mit der ersten verglichen, durch mehrere Druckfehler entstellt, z. B. *Dekanen* S. 7 statt *Decanaten*. Sie ist übrigens im Inhalt unverändert, nur mit kleinerer Schrift gedruckt.

F.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Trautwein: *Vorlesungen zur Einleitung in die Logik.* Gehalten von *Heinrich Ritter* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. nun, welcher jede Logik, die von dem Denken blos seiner Form nach handelt, die jetzt gewöhnliche Logik nennt, und als eine nicht philosophische Wissenschaft bezeichnen will, macht derselben folgende Vorwürfe. „Wir sehen zuerst, dass die Formen des Denkens in der gewöhnlichen Logik vorausgesetzt werden, keineswegs aber aus ihrem Grunde abgeleitet, und dass sodann nur unter Voraussetzung der Formen die Untersuchung sich darum dreht, welchen Gesetzen oder Regeln der Gebrauch solcher Formen unterworfen sey.“ Da der Vf. diesen, für seine ganze Abhandlung so entscheidenden, Satz ohne Beweis lässt: so kann auch von keiner weiter eingehenden Kritik desselben die Rede seyn. Er fügt dann kürzlich die Bemerkung hinzu, dass er nach seiner oben angegebenen Eintheilung die von ihm sogenannte gewöhnliche Logik nicht zu den empirischen Wissenschaften im engeren Sinne, sondern zu den abstracten Wissenschaften *a priori*, rechne; und spricht dann von den Vorwürfen, welche der „gemeinen“ oder „gewöhnlichen“ Logik gemacht worden. Den Nutzen derselben findet er darin, dass sie eine Nachconstruction des Denkens gebe, welche theils dasjenige, was in dem gemeineren Denken vermischt und verworren vorkomme, unterscheiden, und die Theile des Denkens und ihre gesetzmäfsigen Verhältnisse zu einander mit kunstgemäfsen Ausdrücken bezeichnen lehre, theils dadurch die Mittel in die Hand gebe, mit Sicherheit die Gesetzmäfsigkeit in den Formen des Denkens beurtheilen zu können. Jene gewöhnliche Logik habe aber kein näheres Verhältnifs zur Philosophie, als zu anderen Wissenschaften, weil diese ebenfalls den logischen Regeln folgen müssen. Darüber mufs freylich wieder der zum Grunde gelegte Begriff der Philosophie entscheiden. Um nun theils den Begriff der gemeinen Logik deutlicher zu machen, theils um die Idee einer philosophischen Logik einzuführen, macht der Vf. eine Vergleichung der gemeinen Logik mit der allgemeinen Naturlehre, und behauptet, dass beide keinen philosophischen Werth haben. Dennoch aber seyen beide in einer Beziehung zur Philosophie. Was die Logik betreffe: so könne es für einen, sehr natürlich sich erzeugenden, Gedanken gelten, dass der Philosoph, welcher überall auf ein durchaus klares Bewufstseyn dringe, auch am meisten das Bewufstseyn von den Regeln, nach welchen er im Denken verfährt, besitzen müsse (hier widerspricht sich der Vf., der ja vorher behauptete, dass die Logik kein näheres Verhältnifs zur Philosophie, als zu anderen Wissenschaften, habe!); auch liege der Gedanke nahe genug, dass man das Bewufstseyn von den Gesetzen der Natur bey dem Philosophen zu suchen habe. Es zeige sich also (?) allerdings eine Beziehung, welche jene Wissenschaften zu der Philosophie haben. Wenn nun eine Beziehung, und gleichsam ein Verkehr, der gemeinen Logik und der allgemeinen Naturlehre mit der Philosophie angenommen werden dürfe: so fragt es sich, ob sie aus der Einwirkung der genannten Wissenschaften auf die Philosophie, oder umgekehrt, aus der Einwirkung der letzten auf die ersten, hervorgehe. Ersteres anzunehmen, sey im Widerspruche mit dem Begriffe der Philosophie; es bleibe daher nichts Anderes übrig, als anzunehmen, dass jener Verkehr von der Philosophie ausgehe. „Und somit müssen wir behaupten, dass die Philosophie im Stande sey, dasjenige, was in der gemeinen Logik und in der allgemeinen Naturlehre angenommen und vorausgesetzt wird, rein wissenschaftlich abzuleiten, und aus der Idee des reinen Denkens zu begründen. Hiedurch also erhalten wir die Idee einer philosophischen Logik und einer philosophischen Naturwissenschaft.“ So wahr die Ideen dieser Wissenschaften an und für sich seyn mögen, und so sehr dieselben wohl auch schon von Vielen bereits anerkannt sind: so auffallend ist es, wie kurz und unvollständig der Vf. sich gerade an dieser wichtigsten Stelle seiner Schrift ausgesprochen hat, wo doch eben von einer Entwickelung der Idee die Rede seyn sollte, auf welcher die von ihm als eine nothwendig gefoderte Behandlungsart der Logik beruht. Auch wiederholt sich hier der schon oben angedeutete Widerspruch des Vfs. mit sich selbst, nämlich in den Worten: „Je mehr wir nun aber darauf zu dringen haben, dass der Philosoph ein philosophisches Bewufstseyn von der Art seines Verfahrens besitzen müsse, um so mehr würde es uns in Erstaunen setzen müssen, wenn wir nicht auch solche Bestrebungen fänden, die auf eine philosophische Bearbeitung der Logik abzwecken.“ Um ferner das aufzufinden, was der philosophischen Logik angehöre: so geht der Vf. darauf zurück, dass man sich den allgemeinen Grund alles Denkens als einen Trieb

zum Wiſſen vorſtellen könne. Wenn nun aber das Denken in uns von einem Triebe zum Wiſſen ausgehe: ſo werde hiemit auch anerkannt, daſs urſprünglich und ſeinem Grunde nach der Menſch ſchlechthin wiſſen wolle, und daſs, wenn ſich das Wiſſen auf einen beſonderen Gegenſtand richte, dieſs nur von zufälligen Erregungen des Triebes ausgehe. Hierin zeige ſich nun aber auch eine nothwendige Verſchiedenheit der philoſophiſchen Logik von der gewöhnlichen Art, ſie als abſtracte Wiſſenſchaft zu behandeln. Wenn nämlich alle Philoſophie vom Triebe zum Wiſſen ausgehe: ſo könne ſich auch die philoſophiſche Wiſſenſchaft vom Denken nicht anders geſtalten, als indem ſie das Denken in ſeiner Beziehung zum Triebe zum Wiſſen auffaſſe. Die gemeine Logik wolle dagegen das Denken bloſs als Denken betrachten, oder bloſs ſeine allgemeine Form darſtellen, ohne alle Rückſicht auf den Inhalt, das heiſse, ohne Beziehung auf das Wiſſen, welches im Denken vorhanden ſeyn möchte. Hier kämpft der Vf. doch wohl nur um ein Wort. Giebt denn jene Unterſuchung des Denkens als Denkens nicht auch ein Wiſſen? Iſt das Erkennen der Geſetze des Denkens, und der in ihnen liegenden allgemeinen Formen und Foderungen für alle Wiſſenſchaft und ächte Wiſſenſchaftlichkeit des menſchlichen Geiſtes, iſt dieſe Erkenntniſs kein Wiſſen? Geht die Bemühung, eine ſolche Erkenntniſs zu erlangen, nicht aus dem Triebe zum Wiſſen hervor? — Alle jene Denker, welche ſich um die von dem Vf. ſogenannte gemeine Logik, um die Wiſſenſchaft vom Denken als Denken, ſo groſse Verdienſte erworben haben, wurden ſie nicht von dem Triebe zum Wiſſen gerade zu ihren Unterſuchungen angeregt? Oder ſoll hier das Wort „Wiſſen“ in einer der unmittelbaren Erſcheinung des Lebens weniger nahen Beziehung genommen werden? Der Vf. drückt ſich weiter nur ſehr aphoriſtiſch über ſeine Idee der philoſophiſchen Logik aus; er wiederholt mehrmals die einmal von ihm aufgeſtellte Bedeutung derſelben, ohne dieſelbe weiter zu begründen. Die philoſophiſche Logik wolle das Denken in ſeiner Ganzheit begreifen, ſie ſey eine Wiſſenſchaft nicht allein vom Denken, ſondern auch vom Seyn; ſie betrachte die Einheit des Denkens und des Seyns im Begriffe des Wiſſens. Die Geſchichte zeige die Verſuche, eine philoſophiſche Logik aufzuſtellen, in den Bearbeitungen der ſogenannten Metaphyſik; doch ſeyen dieſe von dem Mangel behaftet, daſs ſie ſich um die Geſetze des Denkens nicht zu bekümmern ſcheinen, und dagegen nur die Wiſſenſchaft vom Seyn behandeln. Zu den vollendeteren Verſuchen, die philoſophiſche Logik zu finden, gehöre die Lehre des *Platon*, *Spinoza* und *Kant*; neuere dahin einſchlagende Verſuche in der deutſchen Philoſophie will der Vf. mit Stillſchweigen übergehen.

Zur weiteren Erläuterung des Begriffs von der philoſophiſchen Logik giebt der Vf. nun ferner an, worin ſie ſich von anderen Zweigen der Philoſophie unterſcheide. Er könne aber hiebey nur hiſtoriſch zu Werke gehen, d. h., er könne nur Einiges aufzählen, was die Logik lehre, und an Einiges erinnern, was ſonſt aus der allgemeinen Bildung über die Theile der Philoſophie bekannt zu werden pflege. Was erſtens den Inhalt der philoſophiſchen Logik betreffe: ſo begreife ſie theils die Lehren der gemeinen Logik, theils die der Metaphyſik, theils eine Kritik des Erkenntnisvermögens. Dieſer dritte Beſtandtheil enthalte dasjenige, was die beiden anderen verbinde. Ferner ergebe ſich die Stelle der Logik unter den übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften durch die Eintheilung der Philoſophie, welche in dem Triebe zum Wiſſen bedingt liege. Der Trieb zum Wiſſen beziehe ſich nämlich entweder auf das Äuſsere, oder auf das Innere; danach ergeben ſich die Phyſik und Ethik als zwey verſchiedene Zweige der Philoſophie, von denen jene den Trieb zum Wiſſen in ſeiner Richtung auf das Äuſsere, letztere ſeine Beziehung auf das Innere entwickele. Es laſſe ſich aber auch noch eine dritte Art der Entfaltung des Triebes zum Wiſſen denken, nämlich in ſeiner Beziehung auf ſich ſelbſt ſchlechthin, welche deſswegen möglich iſt, weil der Trieb zu wiſſen nicht nur Anderes, ſondern auch ſich ſelbſt, durchſchauen will. Dieſe dritte Art ſeiner Entfaltung gebe die Wiſſenſchaft der philoſophiſchen Logik; und es müſſe hieraus zugleich klar werden, daſs letzte die Grundlage aller philoſophiſchen Wiſſenſchaften bilde. Der Vf. ſchlieſst ſich alſo an eine, aus der Geſchichte der griechiſchen Philoſophie bekannte, Eintheilung der Philoſophie an; hat aber den Grund ſeiner Eintheilung keineswegs vollſtändig entwickelt. Er nimmt einmal den Unterſchied des Äuſseren und Inneren als ſchon ausgemacht an; und allerdings kann dieſes mit dem Zwecke nur einleitender Vorleſungen entſchuldigt werden. Wenn aber auch der Vf. ſich hier auf ein, dem Bewuſstſeyn ſchon Einleuchtendes berufen konnte: ſo iſt es um ſo befremdender, wenn er noch zwiſchen dem Triebe in ſeiner Richtung auf das Innere, und dem Triebe in ſeiner Beziehung auf ſich ſelbſt, einen Unterſchied macht, ohne denſelben weiter zu begründen: da dieſer Unterſchied doch nicht allein keineswegs dem Bewuſstſeyn ſchon unmittelbar einleuchtet, ſondern vielleicht ſich auch in der ſtrengwiſſenſchaftlichen Unterſuchung ſchwer feſtſtellen läſst, indem doch wohl das Wiſſen auch zu dem Inneren gehört. Freylich kommt hier wieder Alles darauf an, was der Vf. unter dem Inneren verſtehen will. Doch läſst die weitere Darſtellung kaum einen Zweifel darüber, daſs er das Wiſſen doch eigentlich mit zu dem Inneren rechne. Er ſagt nämlich: „Das Wiſſen kann man doch wohl nicht als eine von dem menſchlichen Geiſte gleichſam abtrennbare Eigenſchaft anſehen, welcher andere Eigenſchaften entgegengeſetzt wären; vielmehr ſcheint es, daſs es ganz eigentlich das Weſen des menſchlichen Geiſtes ausmache; denn wenn wir das Wiſſen vom menſchlichen Geiſte wegnähmen: was möchte ihm dann wohl noch geblieben ſeyn? Bleibt ihm aber nichts mehr übrig: ſo geht daraus hervor,

dafs der menfchliche Geift nichts Anderes, als das Wiffen fey, und alles Andere, was wir dem Geifte noch zufchreiben möchten, nur als befondere Art des Wiffens betrachtet werden dürfe.“ Was kann der Vf. unter dem Inneren, welches er dem Äufseren entgegenfetzt, noch Anderes verftehen, als das Geiftige, zu welchem ja auch der menfchliche Geift gehört? Nun fetzt er aber den menfchlichen Geift gleich dem Wiffen; alfo müfste dann auch das Innere gleich dem Wiffen feyn; und dann wären die oben gemachte Eintheilung und die darauf beruhenden Folgerungen aufgehoben!

Hierauf fpricht der Vf. von der Methode der Logik. Diefe müffe eine und diefelbe feyn mit der Methode der Philofophie überhaupt; diefe nun aber könne nur aus dem Gehalte der Philofophie felbft begriffen, und nicht fchon vor derfelben anfchaulich gemacht werden; und es bleibe daher dem Vf. hier nichts zu unterfuchen übrig, als wie die Methode der Philofophie nicht befchaffen feyn könne. Die einzelnen negativen Beftimmungen, welche nun der Vf. für die Methode der Logik giebt, find folgende. Sie dürfe nicht feyn die Methode der abftracten Wiffenfchaften, weil die Logik keine abftracte Wiffenfchaft fey; nicht die Mathematik, weil die Mathematik von vorausgegebenen Erklärungen, Axiomen und Poftulaten ausgehe, und alfo keineswegs, wie die Philofophie, nichts Voraus-Zugegebenes anerkenne; auch nicht die der empirifchen Wiffenfchaften; fondern das Verfahren der Philofophie fey nichts Anderes, als eine fich felbft bewegende und in ihrer Bewegung fich entwickelnde Idee. Hier wäre offenbar die Frage zu beantworten nöthig, was unter einer folchen Bewegung zu verftehen fey; doch der Vf. will durch jene Worte nur vorläufig die Lehrart der Logik bezeichnen. Ferner kommt es bey dem Lehren der Philofophie darauf an, Thatfachen in dem Geifte des Schülers zu erwecken, und fie durch eine gewiffe philofophifche Kunft in ihrer Beziehung zum Triebe zu wiffen darzuftellen; fowie dagegen von Seiten des Schülers theils ein reines Streben nach dem Wiffen, blofs um des Wiffens willen, und nicht aus Begehren eines finnlichen Genuffes und Nutzens, oder aus Rückficht auf das bürgerliche Fortkommen vorausgefetzt, theils eine vorbereitende Bildung des Geiftes in anderen Wiffenfchaften erfodert werde. Da die Philofophie aus dem Triebe zum Wiffen hervorgehe: fo könne man fie auch als das Streben, fich feiner felbft bewufst zu werden, erklären, und fie habe daher anzuknüpfen an das, was fich gleichfam elementarifch in dem Bewufstfeyn erzeugt habe. Daher fey die Methode des Gefprächs der eines fortlaufenden Vortrages vorzuziehen. Die Philofophie führe nämlich niemals zur vollkommenen Befriedigung deffen, der fie befitzt; fie fey niemals die Wiffenfchaft und Weisheit vom Ganzen, fondern ftrebe nur immer, es zu werden; und dieffes unendliche Streben auszudrücken, finde fich der fyftematifche Vortrag der Philofophie nicht im Stande; auch könne derfelbe nicht auf die befonderen Bedürfniffe und die befonderen Meinungen des Einzelnen Rückficht nehmen. Dagegen habe der fyftematifche Vortrag den Vortheil, dafs derfelbe ein gleichmäfsiges, dem wiffenfchaftlichen Inhalte fich gleichfam anfchmiegendes, Verfahren beobachten könne.

λ.

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, in Comm. b. Korn d. ält.: *Der Vater an das Herz feiner Kinder.* Ein Sonntagsblatt von *C. Th. Gerhard*, Sub-Senior zu St. Elifabeth. 1822. Erftes bis viertes Vierteljahr. No 1—53. 8. (netto 1 Rthlr. 3 gr.)

Den fchönen Zweck, junge Seelen für die Religion zu gewinnen, und fie fchon früh zu dem Überfinnlichen und Erhabenen, welches der Religion Jefu eigenthümlich ift, erheben zu wollen, fucht auch unfer Vf., als ein Mann, der theologifche Kenntniffe mit pädagogifcher Erfahrung wohl zu verbinden weifs, zu erreichen. Seine Schrift ift in verdeutlichender Gefprächsform abgefafst, und zieht Vieles, was der aufblühenden Jugend noch dunkel ift, an das Tageslicht hervor. Er hat aus jedem biblifchen Abfchnitte, welcher in der chriftlichen Kirche für die öffentliche Erbauung an Sonn- und Feftagen beftimmt ift, einen lehrreichen Hauptgedanken aufgefafst, welchen ein Hausvater feinen Kindern in einer Erbauungsftunde zu vorzüglicher Erwägung anempfiehlt. Nach der genauen Darftellung diefes Gedankens und nach der Angabe des Lehrreichen, welches in ihm für die zarte Jugend enthalten ift, wird jederzeit auf den Nutzen hingewiefen, welcher aus der Anerkennung feines Werthes und aus der Anwendung deffelben hervorgeht. In diefen religiöfen Unterhaltungen ift hauptfächlich auf die Reden Jefu und auf fein Verhalten Rückficht genommen; feine Gefinnungs- und Handlungsweife wird dem jugendlichen Gemüthe, welches für das Gute fo viel Empfänglichkeit hat, mit frommem Ernfte und mit Würde dargeftellt; es werden die Grundfätze angeführt, nach welchen er zu handeln pflegte, und jede Unterhaltung endet fich mit eindringlicher Ermahnung, das Lehrreiche des Beyfpiels Jefu zu befolgen. Damit die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Nachahmung diefes Beyfpiels von der Jugend um fo leichter eingefehen werde: fo verfehlt der Vf. nicht, diefelbe auch immer an ihre Fähigkeiten und Anlagen dazu bey jeder in Betrachtung gezogenen Pflicht- und Tugendübung zu erinnern, und ihr fittliches Gefühl anzufprechen. Um feinen Lehren defto leichter Eingang zu verfchaffen, und die Nothwendigkeit ihrer Befolgung recht einleuchtend zu machen, weift er fehr oft hin auf die hohe Wirkfamkeit der Natur. Wenn er z. B. anfchaulich und begreiflich machen will, es fey Pflicht, Anderen das Leben froh zu machen: fo ftellt er in No. 4, S. 26, folgende Fragen auf: „Woran erkennet Ihr das rechte Gedeihen einer

Blume zur Ehre deſſen, der ſie ſchuf? Nicht wahr, wenn ſie recht viele würzreiche Dufte um ſich her verbreitet? Wenn achtet Ihr den Baum des Platzes werth, den er einnimmt? Nicht wahr, wenn er erquickenden Schatten darbietet, oder wenn er mit reifen, labenden Früchten prangt?“ Dieſem ſetzt er hinzu: „So ſoll der Menſch die herrlichſte Pflanze im groſsen Garten Gottes ſeyn.“ Nicht weniger werden Gleichniſſe zu Erläuterungen zweckmäſsig benutzt, wie z. B. No. 5, S. 36: „Es wird Dir ſeyn, wie dem Reiſenden, der mühſam einen Berg hinanſtieg, und der nun oben iſt, und ſo frey athmet, und das Niedere unter ſich ſieht, und ſich ſo hoch darüber erhoben fühlt.“ Die Darſtellung iſt im Ganzen klar und einfach, überall dem Gegenſtande angemeſſen, und iſt hienach, bald mehr im zutraulichen Tone des Familienlebens, bald mehr im Ernſte des Religionslehrers, voll ſanfter, zarter Gemüthsart, in der durchdringenden Kraft eines reinen, edlen und ſehr gebildeten Sinnes, mitgetheilt. Der Vortrag würde jedoch an Kraft und Überzeugung gewonnen haben, wenn in demſelben mehr Rückſicht auf die Anwendung bibliſcher Beweisſtellen genommen wäre.

Auſserdem iſt noch zu folgenden Bemerkungen Veranlaſſung gegeben: No. 3, S. 20 heiſst es: „Ihr ſeht ihn vor Euch, den zwölfjährigen Jeſus, im Tempel, mitten unter den Lehrern.“ Da hier von keiner ſinnlichen Anſchauung die Rede ſeyn kann: ſo ſollte lieber dafür geſagt ſeyn: Ihr ſeht ihn im Geiſte vor Euch u. ſ. w. No. 4, S. 30, iſt *ach!* zu vielmal gebraucht. S. 40: „wie Deine Seele neues Leben und Kraft gewinnt, wie ſie allgemach Knoſpen treibt, wie da und dort edle Früchte anſetzen.“ Der Richtigkeit wegen ſollte es heiſsen: wie ſie allgemach, gleich einem Baume, Knoſpen treibt u. ſ. w. No. 7, S. 56: „wie es Euch gar erfreulich iſt, eine Arbeit am vorigen Tage ſchon gemacht zu haben, zu der ſich die Anderen heut erſt bequemen müſſen; und ſo wirſt du helfen, heiliger Vater im Himmel u. ſ. w“ Hier beginnt mit *und* ein ganz neuer Satz. No. 9, wo von Verſuchungen geredet wird, vermiſst man ungern die Warnung vor dem Anſchauen verführeriſcher Bilder, und dem Leſen ſchädlicher Schriften. Als ein Muſter der beharrlichen Tugend in den Augenblicken der Verſuchung ſollte billig aus der bibliſchen Geſchichte Joſeph angeführt worden ſeyn. S. 65: „Wenn wir Euch immer nur bewachen *müſſen*, damit Ihr nichts Unrechtes thätet u. ſ. w. Für *müſſen* ſollte gewählt ſeyn: *müſsten*. No. 10 fehlt die Bemerkung, dafs Jeſus das erhabenſte Beyſpiel von Kindesliebe auch noch unter dem Drucke der empfindlichſten Schmerzen gegeben habe. No. 11, S. 87, giebt der mehrmals wiederholte Ausdruck: Unter *ach* — einen groſsen Übellaut. No. 13, S. 102: *Gradheit* für *Geradheit*. No. 14, S. 106: „Ein jeglicher ſtellt Jeſum Euren Freund gleichſam vor Eure Seele mit aller ſeiner Kraft“ u. ſ. w. Dafür ſollte ſtehen: Ein jeglicher *ſtelle ſich* Jeſum, *ſeinen* Freund, gleichſam vor *ſeine* Seele. No. 15, S. 113: „Mit wie ſeligen Gefühlen mochte Maria nach der Auferſtehung ihres Sohnes den Johannes umfangen“ u. ſ. w. Mit welchen ſeligen Gefühlen u. ſ. w. S. 118: „Wem Jeſus, der Auferſtandene, nicht dieſen Troſt ins Herz giebt, der verdient es nicht, des Herrn Feſt mit uns zu feyern, der thut ganz recht, dafs er ſeinen Sonntag als Werkeltag zubringt, und ſein tägliches Geſchäft, nur etwas verborgener, an demſelben forttreibt u. ſ. w.“ Hier verurſachen die Worte: „der thut ganz recht“ eine Zweydeutigkeit, dieſe aber wird vermieden, wenn noch hinzugeſetzt wird, nach ſeiner Art. S. 119: „Auch deine Seele ſchwingt ſich von der Erde ſterbend zu Gott empor.“ Für *ſterben* iſt wohl im Sterben richtiger gebraucht, weil dieſes Participium ſich nur auf den Leib des Menſchen beziehen kann. S. 125: „Hört, wie der Erlöſer ſeine Jünger *anruft*: gleichwie mich der Vater geſendet hat: ſo ſende ich euch.“ *Anruft* iſt für anredet geſetzt, wofür aber *zuruft* zu wählen iſt. No. 27, S. 261: „Ach ſo ruhig kann ein ſolcher wegen ſeinem ferneren Lebensgang ſeyn.“ Man ſagt hingegen richtiger: Ach! ſo ruhig kann ein ſolcher wegen ſeines ferneren Lebensganges ſeyn. Auf ebenderſelben Seite: „Dagegen wehe dem Menſchen, der da nicht glauben will, dafs die Ereigniſſe der Welt im Kleinen, wie im Groſsen, nach Geſetzen eines heiligen *Weſen* geleitet werden“. Statt *Weſen* iſt *Weſens* zu ſetzen. S. 262: „Wie das jüdiſche Volk, den Lehrer von Gott *kommen*, von ſich wies u. ſ. w.“ Hier ſollte: *der gekommen iſt*, geſagt ſeyn. S. 263: „Gott *zeugt* Euch ſeine väterliche Geſinnung“; dafür iſt *zeigt* zu leſen. S. 279: „Werde denn du, mein Sohn, meine Tochter, ein ſolches wohlthätiges Wieſenblümchen.“ Dieſs iſt nicht für eine ſchickliche Vergleichung und Auffoderung zu halten. Zuweilen erlaubt ſich der Vf. Abweichungen in ſeinen Anreden, und wendet ſich zu verwandtem Stoff, wie ſolches beſonders der Fall iſt in No. 38 und 39. No. 52, S. 409: „Heut aber verweilet auch Ihr, meine älteren Kinder, wohl mit mir bey dem Kripplein, das Ihr ſelbſt zum Theil Euren jüngeren Geſchwiſtern habt in Stand ſetzen helfen, und *erlaubt* mir, Eure Aufmerkſamkeit auf die einzelnen Gegenſtände, die Ihr da ſehet, zu richten.“ Der Ausdruck: und *erlaubt mir*, iſt hier nicht, indem er aus dem Munde eines Lehrers kommt, welcher ſich jetzt mit der unmündigen Jugend unterhält, und von derſelben ganz unabhängig iſt, an richtiger Stelle gebraucht. Übrigens iſt zu wünſchen, dafs dieſes Sonntagsblatt in vielen Familienkreiſen fleiſsig geleſen werde.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

PÄDAGOGIK.

BRESLAU, b. Grafs, Barth u. Comp. u. LEIPZIG, b. Barth: *Die Gymnafialbildung, in ihrem Verhältniffe zur gegenwärtigen Zeit*, von *Johann Wilhelm Loebell*, Doctor der Philof. 1821. VI u. 238 S. 8. (20 gr.)

Rec. hat diefes Buch mit vielem Vergnügen und hohem Intereffe gelefen. Es behandelt feinen Gegenftand mit fcharfer Betrachtung, reifem Urtheile, tiefer Einficht und anziehender Sprachgewandtheit. Schon der feit *Bafedow*, *Campe*, *Wolke*, *Trapp*, *Iſelin* u. f. w., zwifchen Humanismus und Philanthropinismus geführte, aber ungeachtet des entfchiedenen Sieges, welchen jener über diefen davon getragen zu haben fich rühmen darf, noch nichts weniger, als völlig geendigte, Streit giebt dem Inhalte eine hohe Wichtigkeit. Abgefehen indeffen von diefem Streite, welchen auch Hr. *L.* in diefer verdienftvollen Schrift feiner gänzlichen Entfcheidung näher zu führen fucht, würde ein mit fo vieler Sachkenntnifs über einen der wichtigften Gegenftände des menfchlichen Gefchlechts gefchriebenes Buch mit der gröfsten Aufmerkfamkeit und Dankbarkeit aufgenommen werden müffen. Wenn Männer, wie *J. J. Wagner* in feinem der ernftlichften Beherzigung werthen „Syftem des Unterrichts, oder Encyklopädie u. f. w.", und hier Hr. *L.*, über eine Angelegenheit, die nie genug befprochen und beleuchtet werden kann, mit der Aufmerkfamkeit, die ihre Gelehrfamkeit und die Sache felbft verdienen, gehört werden: fo werden wir endlich zu der Erkenntnifs kommen, dafs der ganze Streit zwifchen Humanismus und Philanthropinismus einer der unnöthigften war. Wohin das Syftem des letzten führt, hat die Erfahrung gezeigt, und darum noch früh genug über fein ganzes Wefen und Treiben den Stab gebrochen. Aber auch der Humanismus würde, in feiner ftrengften Bedeutung genommen, zu einer verwerflichen Einfeitigkeit führen. Jede nur einen Theil des zu erreichenden Zwecks in's Auge faffende Erziehung ift einfeitig, fowohl die, welche blofs das höhere Leben des Geiftes beabfichtigt, als die, welche blofs auf den künftigen irdifchen Beruf hinarbeitet. Wenn das ganze Menfchenleben Ein Ganzes ift: fo mufs der Menfch auch nicht weniger für das künftige Berufsleben unter Menfchen diefer Zeit, als für das höhere geiftige Leben, erzogen und gebildet werden. Wie es alfo oft zu feyn pflegt, wenn zwey fich ftreiten, dafs fie beide recht haben: fo ift es auch mit dem Humanismus und Philanthropinismus. In der Mitte, wie bey allen Extremen, oder vielmehr in der Vereinigung beider, liegt die Wahrheit. Es ift unleugbar, dafs der Humanismus, eben durch feinen Streit mit dem Philanthropinismus, zu einer Revifion feines Wirkens und feiner Tendenz veranlafst, von diefem viel in fich aufgenommen, und auf diefe Weife an Feftigkeit und Würde gewonnen hat. Die Frage, was nach den, hauptfächlich durch und feit *Niethammer's* Prüfung erhöheten und gereinigten Anfichten, die von der Bildung zur Humanität nichts ausfchliefsen, was den Menfchen zum Ziele feiner zeitlichen und ewigen Beftimmung, zu feiner wahren geiftigen Würde, führen kann, in den Unterricht der Jugend gehöre; und ob diefer ferner fich um das klaffifche Alterthum, als feinen Mittelpunct, herumdrehen, oder auch andere, und was für Bildungsmittel aufnehmen müffe, hat nothwendig ein immer gröfseres Intereffe gewonnen. Auch das hier anzuzeigende Buch des Hn. Dr. *L.* ift ein fchöner Beytrag, diefe wichtige Frage zu beantworten, und das Syftem des Humanismus feiner Vollendung näher zu führen. Rec. will fich bemühen, aus dem Reichthume der in 19 Abfchnitten fortlaufenden Darftellung, wiewohl es etwas fchwer ift, diefer Schritt für Schritt zu folgen, und ihren Faden feftzuhalten, die vorzüglichften Momente auszuheben.

1) Die neueren Erziehungs- und Unterrichts-Principien haben auch auf den Gymnafial-Unterricht Einflufs gehabt. Man glaubte, zum Alten zurückkehren zu müffen; aber die völlig veränderte Richtung der Zeit liefs es nicht zu, inwiefern die Gymnafien auf den gegenwärtigen Stand der höheren Bildung Rückficht zu nehmen haben. (Der Vf. will vom Standpuncte des durch die Gymnafien zu erreichenden Ziels — und das fey die höhere Bildung der Nation — auf eine Lücke im Gymnafial-Unterrichte aufmerkfam machen.) 2) Beftimmung des Unterfchieds zwifchen Humanismus und Philanthrop. nach *Niethammer*. Unbeftrittener Sieg des H., wiewohl philanthropiniftifche Grundfätze, aus der Theorie verdrängt, in der Praxis fortwirken. Beftimmung der zu beantwortenden Fragen: a) hat die eigenthümliche Geftaltung der Zeit Foderungen an die durch den Gymnafial-Unterricht bezweckte Gelehrten-Bildung zu machen? b) welche Befriedigung bietet das humaniftifche Syftem für diefe Foderungen dar? 3) Rückfichten, die das humaniftifche Erziehungs-Syftem auf die Zeit zu nehmen hat. Der

H. will den Menſchen für die höhere Welt des Geiſtes, für die Idee im Allgemeinen, erziehen. Der erſcheinende Menſch aber kann die Idee nur auf eine beſtimmte Weiſe realiſiren, und dieſs kann nur ſo geſchehen, daſs ſeine Bildung den Charakter ſeiner Zeit und ſeines Volks trage. 4) Wenn aber die humaniſtiſche Theorie ſich an Erziehungs-Methoden anſchlieſsen will, die bloſs die Idee im Allgemeinen berückſichtigen: kann ſie dieſs auf dem von ihr vorgezeichneten Wege, wo das griechiſche und römiſche Alterthum die Grundlage iſt, erreichen? Der Zögling wird die Idee und den Stoff, die Form und die Materie, zugleich in ſich aufnehmen. Sein Heimiſchwerden in einer fremden Zeit muſs ihn mit der ſeinigen in Widerſpruch ſetzen, und ihm das Gepräge einer beſtimmten, von der unſerigen ſehr verſchiedenen, Zeit aufdrücken. 5) Der Erziehungsunterricht kann ſich der Aufgabe nicht entziehen, die Idee, für die er bilden will, in einer beſtimmten Form, mit dem charakteriſtiſchen Gepräge einer gegebenen Zeit, aufzuſtellen; und fragt man, welche Zeit das ſey: ſo kann es keine andere, als die fragende ſelbſt ſeyn. Der H. aber darf es, wenn er den Zögling nicht zu einem Griechen oder Römer erziehen will, nicht dem Leben ſelbſt überlaſſen, die verſchiedenartigen, aus der antiken und modernen Welt einwirkenden, Beſtandtheile der Bildung zu vereinen. 6) Geſchichtliche Entwickelung des auf das klaſſiſche Alterthum gegründeten Humanismus. (Mit philoſophiſchem Scharfſinne und tiefem hiſtoriſchen Blicke dargeſtellt.) 7) Die Gelehrten-Schulen hatten bisher geleiſtet, was die Zeit in der von ihr genommenen Richtung von ihnen fodern konnte. Vom Anfange des 17ten Jahrhunderts an bis in die Mitte des 18ten wurden zwar in allen Fächern der Wiſſenſchaften nach verſchiedenen Seiten hin neue Bahnen gebrochen; aber es war noch keine neue Richtung von ſolcher Bedeutung und Allgemeinheit in die Zeit gekommen, daſs ſie von den Schulen mit Recht eine beſondere Rückſicht fodern konnte. 8) Warum ſollte denn der H. nicht mehr ausreichen, das claſſiſche Alterthum einer Ergänzung bedürfen? Die Veränderungen und Fortſchritte in der Mitte des 18ten Jahrhunderts laſſen ſich mit den früheren nicht vergleichen; die geſammte höhere Geiſtesbildung der Deutſchen hat eine vollkommene Umgeſtaltung erfahren; der Geiſt der Wiſſenſchaften iſt in ſeinem innerſten Mittelpuncte ein anderer geworden. Noch dauert der Kampf fort; aber kein auf das Geiſtige gerichtetes Beſtreben der Zeit kann ſich dem Einfluſſe dieſes Kampfes entziehen. Aller Autoritätsglaube, aller Dogmatismus, iſt vom Throne geſtürzt. Der wiſſenſchaftliche Beſitz wird nicht mehr als ein Erbe überliefert; Jeder beſitzt nur, was er ſelbſt erwirbt. Was der Schüler in den Lehren Anderer gewonnen, gleicht dem Golde, welches, ſtrahlend empfangen, ſich in Kohle verwandelt, wenn der Geiſt nicht gebannt wird. Der wiſſenſchaftliche Geiſt, die ganze geiſtige Bildung, das ganze Verhältniſs der Wiſſenſchaft zum Leben iſt anders geworden. Der höhere Erziehungs-Unterricht kann dieſe Veränderung nicht unbeachtet laſſen. Der allein auf dem claſſiſchen Boden ruhende Hum. kann nicht mehr hinlänglich auf die Univerſität vorbereiten. Selbſt über Staat und Vaterland hat ſich dem Deutſchen durch die freyer gewordene geiſtige Betrachtung, und durch die ſeit 30 Jahren Europa erſchütternden Bewegungen, ein neuer Sinn erſchloſſen, welchen der Erziehungs-Unterricht nicht ohne Berückſichtigung laſſen darf. 9) Auch die Frage, ob das heidniſche Alterthum dem chriſtlichen Sinne gefährlich werden könne, verdient in unſerem Zeitalter, das den Schüler rückſichtlich der religiöſen Erziehung und der Religionsanſichten ganz anders den Gymnaſien überliefert, wieder eine gröſsere Aufmerkſamkeit. 10) Unſer Zeitalter, das der Kritik, faſst das Alterthum nur noch objectiv auf; darum können die Alten allein nicht mehr als Bildungsmittel zur Humanität genügen. 11) Das Lateinſchreiben hat durch die veränderte Richtung der Zeit und die erhöhte Bildung der Mutterſprache ſeine Bedeutſamkeit verloren. Es ſoll nicht abgeſchafft werden; aber dem Schulmanne iſt dadurch eine ſchwere Aufgabe geſtellt, da er weiſs, daſs alle Gründlichkeit dem Kampfe gegen den Geiſt der Mutterſprache nicht gewachſen ſey. (Dieſer Gegenſtand iſt bey weitem noch nicht erſchöpft, beſonders wenn man erwägt, daſs man heutzutage das Griechiſchſchreiben mehr, als das Lateinſchreiben, auf Schulen zu empfehlen und zu treiben angefangen hat: wobey freylich merkwürdig bleibt, daſs diejenigen dieſem Tauſch der Übungen am meiſten und lebhafteſten das Wort reden, welche von *ihrem* Lateinſchreiben entweder gar keine, oder ſehr traurige Proben abgelegt haben.) 12) Die faſt ausſchlieſsliche Beſchäftigung mit dem Alterthume verſenkt alſo den Zögling der Hum. zu ſehr in eine fremde Zeit; ſie iſt ferner nicht hinreichend, ihn auf die Stufe der in der Gegenwart herrſchenden Bildung zu erheben. Dieſem Übelſtande abzuhelfen, ſoll der Erziehungs-Unterricht keineswegs das Studium der Alten, eine ſeiner vorzüglichſten Grundlagen, bey Seite ſchieben. Die claſſiſche Bildung muſs unantaſtbar bleiben; aber jenen Mängeln muſs begegnet werden. Dem Lehrgegenſtande des Humanismus muſs, um dieſs zu bewirken, ein anderer an die Seite geſetzt werden, welcher dem Zöglinge die vermiſste Richtung auf die Gegenwart giebt, mit Feſthaltung des Princips, daſs jeder Unterrichts-Gegenſtand zuerſt die höhere Bildung des Menſchen, dann erſt die Rückſicht auf den künftigen Beruf, in Betrachtung zieht. Die in neueren Zeiten hinzugekommenen Lehrgegenſtände leiſten das nicht, was gefodert werden muſs, weil ſie, im Geiſte des Philanthropinismus aufgenommen, nur als Nebenſache behandelt werden.

Nachdem der Vf. hierauf in 13 u. 14 einige Einwürfe gegen alle im Humanismus gemachten und vorgeſchlagenen Veränderungen zurückgewieſen hat, will er das in 15 bis 19 Folgende nur als Zugabe,

von welcher unabhängig das bewiesene Bedürfniss feststehe, nur als Versuch, was vom Gymnasial-Unterrichte geschehen könne, betrachtet wissen. Der philosophischen Erkenntniss, behauptet er, müsse die historische Anschauung der Dinge vorangehen, sowie das Menschengeschlecht auf diese Weise zur wissenschaftlichen Betrachtung der Idee fortgeschritten sey. Der Erziehungs-Unterricht solle daher den Zögling durch historische Anschauung zur Idee leiten. Der andere Weg, der zur Erkenntniss der Idee durch die Speculation zu gelangen trachte, und nach den Gründen dieser Erkenntniss forsche, gehöre der Universität an. Dies sey der wesentliche Unterschied zwischen Gymnasium und Universität. Der Hum. führe seinen Zögling durch die Alten zu einer lebendigen Anschauung der alten Zeit. Auch in die neue Zeit solle er ebenso durch die Geschichte eingeführt werden. — Er weist hierauf die Einwürfe derer ab, welche nur der *alten* Geschichte auf Gymnasien Raum geben, und um diesen der Geschichte überhaupt zu gewinnen, setzt er den Rang der Mathematik und der Naturwissenschaften, mit Gründen, die der Beherzigung werth sind, erst nach der Geschichte, ohne darum jenen beiden, als Gegenständen des realen Wissens, ihre wissenschaftliche Dignität schmälern zu wollen. Dann theilt er über die zum gewünschten Ziele führende Methotik Bemerkungen mit, die um so viel mehr den eigenen Lesen überlassen werden müssen, je mehr sie Ein Ganzes ausmachen, und nur in unzerrissenem Zusammenhange einer Prüfung fähig sind, wozu sich Jeder, dem wahre Menschenbildung am Herzen liegt, angezogen fühlen muss.

Man sieht, mit welchem Scharfsinne Hr. *L.* die Sache des verbesserten, auch die Zeit u. ihre Bedürfnisse berücksichtigenden, also durch den Philanthropinismus gemässigten, und im Grunde mit ihm vereinigten Humanismus vertheidigt. Man wird ihm dabey gern die Foderung nachgeben, dass die Bildung zur Humanität den ersten, die für die Zeit den zweyten Rang behaupten müsse. Rec., der noch vor kurzem sich mit *J. J. Wagners* System des Unterrichts u. s. w. beschäftigte, kann es nicht verhehlen, dass ihm die Darstellung dieses berühmten Philosophen mehr zugesagt hat. Er fasst das ganze Leben und die ganze Bestimmung des Menschen in der Mitte auf, fodert vom Gymnasium, welches er sehr treffend mit dem Namen der Kenntnissschule bezeichnet, und scharf von der Wissenschaftsschule, der Universität, unterscheidet, dass es dem Schüler in den Aggregaten menschlicher Kenntnisse die vielfachen Formen des menschlichen Treibens und aussermenschlichen Daseyns bekannt werden lasse, und zwar so, dass dabey auch sein eigenes Innere sich vielfacher entwickele, stellt Mathematik, Zeichnen, Musik, Gymnastik, Sprache, Geographie, Geschichte, Staatslehre, Naturgeschichte, Chemie, Physik, Technologie und Religionslehre, als Gegenstände des Gymnasial-Unterrichts auf, und scheint so, den Hum. und den Philanth. in Vereinigung zusammenfassend, alle Einseitigkeit am glücklichsten zu vermeiden. Dessen ungeachtet muss man sich freuen, in dieser verdienstvollen Arbeit des Hn. *L.* abermals ein Werk zu finden, durch welches die Hoffnung, dass Erziehung und Unterricht von solchen vorzüglichen Gelehrten immer mehr eine wissenschaftliche Begründung erhalten werden, verstärkt wird. Als ein besonderes Verdienst der *Löbell*'schen Darstellung ist es zu betrachten, dass die Gymnasien darin als Unterrichtsanstalten erscheinen, durch welche für Alle, die sich nicht dem eigentlichen Gelehrten-Stande widmen, unabhängig von der Universität, die reine höhere Menschenbildung erreichbar ist. — Ob übrigens der reine Humanismus schlechterdings nur auf classischem Boden festen Fuss fassen könne; ob nicht neben der blos geschichtlich Gelehrten-Sprache gewordenen Sprache der Römer, welche nur durch die Umstände einen Vorrang gewonnen hat, die Sprache der Griechen, als das vollkommenste Objective, um in eigener Sprache und eigenem Leben zum klarem Bewusstseyn des Subjectiven zu gelangen, und als das, ohne Hinzuziehung der Literatur eines nie zur wahren Wissenschaftlichkeit gekommenen Volkes, für sich hinreichende, kräftigste Mittel zur formellen Geistesbildung eifriger noch, als seither, und allgemeiner zu betreiben sey: darüber, und über Mehreres der Art, wird sich auch ferner noch Vieles sagen und streiten lassen. Wer den wichtigen Gegenstand nur seiner Entscheidung näher führt; wer es nur fühlbar macht, dass das System des Humanismus noch nicht vollendet vor uns liegt; wer nur die Fragen, was zur Erreichung dieses Ziels erfoderlich sey, auf's Neue in Anregung bringt: der erwirbt sich, wie Hr. *L.* durch diese Schrift, ein unverkennbares Verdienst um eine der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen-Geschlechts. — ρτχ.

Münster, in der Coppenrathschen Buchhandl.: *Sittenbüchlein für erwachsene Söhne und Töchter, worin sie nebst anderen nützlichen Ermahnungen auch insbesondere Belehrung und Aufmunterung finden, die edle Tugend der Keuschheit, die Zierde ihres blühenden Alters, zu bewahren.* Herausgegeben von *Joseph Wildt*, Vicarius zu Borghorst. 1823. IV u. 194 S. 8.

Hr. *W.* — wahrscheinlich nicht blos Herausgeber, sondern auch Vf — will nach der die Jugend anredenden Vorrede nur an das erinnern, und das wieder wecken, was im früheren Unterrichte schon vorgekommen ist. Er thut es, in herzlicher verständlicher Rede, auf eine Art, die unter den Personen, für welche seine Ermahnungen bestimmt sind, viel Nutzen stiften kann. Sein Publicum selbst aber, und was man überhaupt in diesem Buche zu suchen hat, ist aus den Überschriften ersichtlich: 1) Gott mit aller Treue dienen, ist eure Bestimmung hier auf Erden. Der Ausdruck: „Gott, der Heiland", enthält etwas — wie soll man's nennen? — Fremdartiges selbst für den, der an die innigste Vereinigung Gottes mit Christus glaubt. Übrigens hier lobenswerthe Belehrungen, dass Beten, Fasten, Almosengeben, täglich

zur Kirche gehen, nicht allein Gottesdienſt ſey, ſondern jedes Werk, welches Gott geboten, daſs Alles um Gottes willen geſchehen, daſs im Dienſte Gottes nicht bloſs auf einen zeitlichen oder ewigen Lohn geſehen werden müſſe u. ſ. w. 2) Gott treu dienen, führt euch zu euerem letzten Ziele, zur Anſchauung Gottes, zu den Freuden des Himmels. 3) Das Schickſal der Weltdiener iſt kläglich und ſchrecklich in der Ewigkeit. Wie das Anſchauen Gottes in No. 2, ſo iſt hier die Hölle mit ihren Qualen, nach den buchſtäblich genommenen Ausſprüchen der Bibel, ſehr ſinnlich beſchrieben. Auffallend und wahrhaft ſchrecklich iſt beſonders, was von der *Ewigkeit* der Höllenſtrafen geſagt wird. Wer kann Stellen, wie folgende, verdauen: „Ewiger Verluſt der Anſchauung Gottes! Ewiges Feuer! Wie mögen ſich die Verdammten nur einige Stunden des Lebens hier auf Erden zurückwünſchen, um ſich durch wahre Buſse mit Gott ausſöhnen zu können; aber vergebens!“ Das wäre wirklich Lehre des Chriſtenthums? 4) Seyd ſtandhaft im Dienſte Gottes. „Der Sünder kann Sünder ſeyn und bleiben, wenn er gleich in ſeiner Krankheit die h. Sterbſacramente empfängt.“ 5) Bewahrt die Tugend der Keuſchheit, die Zierde eures blühenden Alters. 6) Meidet die Unkeuſchheit; denn ſie iſt ein ſchändliches Laſter, und ihre Folgen ſind verderblich. — Der Ton in dieſen Ermahnungen 5 u. 6 iſt gut gehalten. Daſs auf das Beyſpiel der jungfräulichen Mutter des Heilandes verwieſen wird, iſt für den katholiſchen Chriſten ganz zweckmäſsig. Unter den Warnungen hätte aber aus dem täglichen Leben Wirkſameres aufgefunden werden können, als die Hinweiſungen auf die Sündfluth, auf Sodom, auf den Feuerteich der Hölle, der ewig von Feuer und Schwefel brennt u. ſ. w. 7) Gebraucht die Mittel, welche nöthig oder dienlich ſind, die Tugend der Keuſchheit zu bewahren. a) Andacht, b) Nüchternheit, c) Thätigkeit. *Ad* a) heiſst es: „das öftere, rechte und gültige Beichten reinigt euer Herz immer mehr von den ſündlichen Neigungen, und trägt ungemein viel bey zur Zartheit des Gewiſſens. Ihr werdet auf euren guten Vorſatz, einen reinen, gottgefälligen Lebenswandel zu führen, aufmerkſamer bleiben u. ſ. w.“ Nun aber auch: „Ihr müſſet die allerreinſte Jungfrau und Mutter unſeres Heilandes recht verehren, und ſie um ihre Fürſprache bey ihrem göttlichen Sohne andächtig anrufen. 8) Wendet auch noch folgende Mittel an, die zur Bewahrung der Tugend der Keuſchheit nöthig ſind. a) Eingezogenheit, b) Vermeidung der erſten unanſtändigen Eindrücke, c) Entſchloſſenheit und Muth. S. 69—73 wird gegen unehrbare Kleidung der Frauenzimmer auf eine etwas zu maleriſche Art geeifert; und doch werden S. 79 dienende Mädchen angeredet, bey welchen ſolche Kleidung nicht gewöhnlich iſt. Die Warnungen und die Anweiſungen, was in verſchiedenen, der Unſchuld drohenden, Gefahren zu thun ſey, gehen ſo ſehr ins Specielle, daſs man, um nicht anzuſtoſsen, an das Publicum denken muſs, für welches dieſes Buch beſtimmt iſt. 9) Seyd nicht nachläſſig im Empfange der h. Sacramente der Buſse und des Altars. Die Beichtanſtalt wird vom Heiland angeordnet genannt. Die öftere Benutzung dieſer Anſtalt wird empfohlen, weil dadurch genauere Selbſterkenntniſs befördert wird. Doch wird auch behauptet, daſs wir durch das h. Sacr. der Buſse nicht allein Nachlaſſung der Sünde und das Wohlgefallen Gottes wiedererhalten, ſondern auch diejenigen beſonderen Gnaden, die uns nöthig ſind, die Tugend der Buſse zu bewahren und unſer Leben immer mehr zu beſſern. Die Communion iſt, wie zu erwarten, als Genuſs des Fleiſches und Blutes Chriſti dargeſtellt, der als Gott und Menſch unter den Geſtalten des Brods wirklich und wahrhaft gegenwärtig iſt. 10) Seyd gewiſſenhaft in der Feyer der Sonn- und Feſt-Tage. Man ſoll nicht bloſs der Meſſe beywohnen, ſondern auch die Predigt anhören. 11) Als Dienſtboten ſeyd fromm, gehorſam und getreu. Kindermägde ſollen den Schutzengel und Namenspatron des Kindes oft um Fürbitte anrufen. 12) Chriſtliche Jünglinge! meidet die Trunkenheit. Vorzüglich gut. 13) Laſſet euch, chr. J., von der Spielſucht nicht beherrſchen. 14) Werdet ihr, chr. J., bey der Militäraushebung zum Soldatenſtande beſtimmt: ſo weichet in dieſem neuen Stande nicht ab vom Wege der Tugend und Frömmigkeit. — Als Anhang: Unterricht vom h. Sacr. der Ehe, genommen aus *Overbergs* Religionshandbuche, mit des Vfs. Bewilligung. S. 185 iſt eine in finſtere Zeiten verſetzende Anmerkung, man weiſs nicht, ob dem Hn. *O.* oder dem Hn. *W.* angehörig: „Der Umſtand, daſs die Perſon, welche ein Katholik zu ſeinem Ehepaar zu wählen denkt, ſich zu einer anderen, als zur römiſch-katholiſchen Kirche bekennt, iſt zwar kein Hinderniſs, welches die Ehe ungültig macht; doch hat die Kirche ſolche Ehen aus vielen wichtigen Urſachen (die ein Jeder bey ſeinem Pfarrherrn erfragen kann) von jeher ſehr gemiſsbilliget. Auch recht einſichtige Proteſtanten miſsbilligen die Heirathen zwiſchen Perſonen, die ſich nicht zu der nämlichen Religion bekennen, weil ſich ſchwerlich da rechte ſtandhafte Einigkeit erwarten läſst, wo die Geſinnungen in Anſehung deſſen, was dem Menſchen das Allerwichtigſte ſeyn ſoll, verſchieden ſind. Was iſt eine Ehe ohne Einigkeit!“ Überhaupt würde Hr. *W.*, unabhängig von ſeinem Führer, dieſen Abſchnitt, nach den vorhergehenden Ermahnungen zu urtheilen, viel eindringlicher und zweckmäſsiger geliefert haben.

Die Ermahnungen ſind übrigens ſo beſchaffen, daſs das Ganze als Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten benutzt werden kann. Denn allerdings iſt, wie man ſchon aus dem gelegentlich Angeführten ſieht, auf Chriſten dieſer Kirche ſo viele Rückſicht genommen, daſs Proteſtanten dadurch ausgeſchloſſen werden. Daſs indeſſen der achtungswerthe Vf. auf ein wahres Chriſtenthum, nicht etwa auf äuſsere Werkheiligkeit, hinarbeitet, leuchtet überall hervor. Jede Ermahnung wird mit einem Gebete geſchloſſen, und dieſe Gebete verdienen im Ganzen Beyfall. Einzelne Sprachanſtöſse, hier unwichtig, will Rec. nicht rügen. — ρ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

MATHEMATIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Analytiſche Geometrie, oder Lehre von den krummen Linien mit einfacher und doppelter Krümmung, und von den krummen Flächen.* Von Dr. *Herrmann Umpfenbach*, auſserord. Prof. d. Philoſ. zu Gieſsen. Erſter Theil, *die Lehre von den krummen Linien mit einfacher Krümmung* enthaltend. 1823. IV u. 314 S. 8. Mit 9 Steintafeln. Zweyter Theil. *Die Lehre von den krummen Flächen und den krummen Linien mit doppelter Krümmung.* 1823. II u. 138 S. 8. Mit 3 Steintafeln. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. macht ſich durch dieſe Schrift dem mathematiſchen Publicum auf eine vortheilhafte Weiſe bekannt. Erſt kürzlich als auſserordentlicher Prof. an der Univerſität Gieſsen angeſtellt, bedient er ſich derſelben als Leitfaden bey ſeinen Vorleſungen, und darf ſie den beſſeren Handbüchern über die Lehre von den krummen Linien und von den krummen Flächen mit Recht an die Seite ſtellen.

Der *erſte* Theil handelt in 13 Büchern von einleitenden Vorbegriffen und Vorderſätzen; von Eintheilung der Curven und der Veränderung ihrer Coordinaten; von dem Kreiſe, der Ellipſe, der Parabel und Hyperbel; von der Übereinſtimmung der Ellipſe, Parabel und Hyperbel mit den Kegelſchnitten, und von den Curven, welche aus der allgemeinſten Gleichung vom zweyten Grade zwiſchen zwey veränderlichen Gröſsen abgeleitet werden können; von den Aſymteten der algebraiſchen Curven; von den allgemeinen Eigenſchaften dieſer Curven; von den Tangenten, Krümmungshalbmeſſern, Durchmeſſern, und von der Ähnlichkeit der Curven; von einigen anderen Curven, von ihren Durchſchnittspuncten, und von einigen tranſcendenten Curven. — Der *zweyte* Theil beſchäftigt ſich in 7 Büchern mit den Gleichungen des Puncts der geraden Linie und des Planes (der Ebene) auf drey Coordinatenpläne bezogen, mit Eintheilung der krummen Flächen und der Veränderung ihrer Coordinaten; mit den krummen Flächen der zweyten Ordnung; mit den Durchſchnitten der krummen Flächen durch Pläne (Ebenen) und mit ihren Tangenten-Plänen (Berührungs-Ebenen); mit den allgemeinen Eigenſchaften der algebraiſchen krummen Flächen; mit Auffindung der Gleichungen für krumme Flächen und mit den tranſcendenten krummen Flächen; und endlich mit den Curven von doppelter Krümmung. — Aus dieſer Überſicht ergiebt ſich die Vollſtändigkeit der Schrift in Bezug auf die erſten Anfänger, welchen dieſelbe gewidmet iſt. Ihr Vortrag iſt, mit Vermeidung jeder Anwendung der Differential- und Integral-Rechnung und der Entwickelung der Functionen in unendliche Reihen, im Ganzen ſehr faſslich, und wer nur die Elemente der Elementar-Geometrie und Trigonometrie nebſt der niederen Algebra wohl inne hat, wird ihr meiſt ohne Schwierigkeit folgen; zumal, wenn ein ſachverſtändiger Lehrer dem Anfänger zur Seite ſteht, um ihm bey verwickelteren Betrachtungen Hülfe zu leiſten. — Daſs der Vf. ſeine Schrift: *Analytiſche Geometrie oder Lehre von den krummen Linien* u. ſ. w. nennt, können wir deſshalb nicht billigen, weil auch die Algebra auf Gegenſtände der gewöhnlichen (niederen) Geometrie zu *analytiſchen Unterſuchungen* angewendet werden kann. Der Titel iſt daher zu allgemein in Bezug auf den Inhalt des Werkes. Auch ſtimmt mit dieſer Bemerkung der §. 1 der Einleitung überein, worin es heiſst: „Die analytiſche Geometrie hat zum Zwecke, Gegenſtände der Geometrie der analytiſchen Rechnung zu unterwerfen und Schlüſſe daraus zu ziehen.“ Wenn der Vf. ferner die analytiſche Geometrie in die niedere und höhere eintheilt, je nachdem ſie entweder nur die reine Geometrie, die Analyſis des Endlichen, und die analytiſche Trigonometrie, oder auſserdem noch die Analyſis des Unendlichen anwendet: ſo ſtimmt auch dieſes mit der Natur der Sache nicht vollkommen überein. Die höhere Geometrie faſst, nach allgemeinem Einverſtändniſſe der beſten Geometer, die Lehre von den Kegelſchnitten, als ihr erſtes Element, in ſich, welche ſodann wieder mit oder ohne Beyhülfe der Differential- und Integral-Rechnung behandelt werden kann, was in ihrem Weſentlichen keinen Unterſchied macht. — Die Aufgaben, welche der Vf. S. 5 bis 33 vorausſchickt, haben unſeren Beyfall, da ſie vorbereitend auf die nachfolgenden Lehren ſind. Es ſind algebraiſch-geometriſche Vorübungen, welche ſich dem Vortrage der Geometrie oder Trigonometrie lehrreich anſchlieſsen. — Bey der Aufgabe (S. 17), durch einen, in einem Dreyecke gegebenen Punct eine gerade Linie zu ziehen, welche daſſelbe in zwey gleiche Theile theilt, wäre es ſchicklich geweſen, auf alle möglichen Lagen dieſes Punctes Rückſicht zu nehmen. — Auch fanden wir mit Vergnügen S. 24 die Auflöſung des 24ſten Problems aus des unſterblichen *Newton's Arithmetica univerſa-*

lis. — Die Aufgabe S. 29: An zwey gegebene Kreise eine gemeinschaftliche Tangente zu construiren, würden wir weit einfacher auf folgende Weise auflösen. Es sey der Halbmesser des gröfseren Kreises = R, der des kleineren = r, und der Abstand der Mittelpuncte der beiden Kreise = a: so ergiebt sich, wenn man a durch den kleineren Kreis verlängert, bis sie von der ebenfalls verlängerten (einstweilen als vorhanden gesetzten) Tangentenlinie geschnitten wird, und die Linie zwischen diesem Durchschnittspuncte und dem Mittelpuncte des kleineren Kreises = x setzt, die Proportion: R : a + x = r : x, woraus Rx = ar + rx, oder Rx — rx = ar, d. h. (R — r) x = ar, und folglich auch $x = \frac{ar}{R-r}$ wird. Zur geometrischen Construction von x suche man zu R — r, r und a die vierte geometrische Proportionallinie, welche = x, ist. — Des Vfs. Bemerkungen über die Dimensionen algebraischer Ausdrücke S. 35 ff. haben wir recht zweckmäfsig gefunden. Dagegen müssen wir es mifsbilligen, dafs derselbe von S. 39 an immer statt: *die Ebene*, das undeutsche Wort: *der Plan*, statt *Ebenen* die *Pläne*, gebraucht. — Dafs der Vf. den Gebrauch der Coordinaten-Methode unter Anderem in dem Lehrsatze: In jedem Dreyecke schneiden sich die drey Höhen in *einem* Puncte, erläutert, können wir nicht mifsbilligen; allein seine Betrachtung beschränkt sich lediglich auf ein spitzwinkeliges Dreyeck, bey welchem der gemeinsame Durchschnittspunct *in* seiner Ebene liegt. Was hier bey dem stumpfwinkeligen Dreyecke Statt findet, hätte ebenfalls sollen entwickelt werden. — Der Vf. theilt die Curven in *zusammenhängende* und *nicht zusammenhängende* ein, je nachdem ihr Lauf entweder durch ein bestimmtes Gesetz geleitet ist, oder nicht. So höchst verschieden diese Curven an sich selber sind, so unzweckmäfsig ist diese Benennung, da *jede* krumme Linie, sobald sie nur nicht aus getrennten Stücken besteht, lückenlos, d. h. in ihren Theilen stetig zusammenhängend ist. Warum sagt man nicht lieber: *regelmäfsig* und *unregelmäfsig* gekrümmte Curven? — S. 76 wird die Gleichung für die Ellipse aus der Eigenschaft abgeleitet, dafs die Summe der Entfernungen jedes ihrer Puncte von zwey festen Puncten eine beständige Gröfse ist; oder, nach der Zeichnung des Vfs., dafs AC + CB = AB wird. Wenn nun aber in den Rechnungen S. 76, 77 ff. statt der Linie $\frac{1}{2}$ (AC + CB) immer der Buchstabe A, und anstatt $\sqrt{(A^2 - c^2)}$ der Buchstabe B gebraucht wird: so müssen wir dieses, da es so ungewöhnlich, als unzweckmäfsig ist, mifsbilligen. — Andere ähnliche Bemerkungen, zu welchen wir noch hie und da Veranlassung fanden, übergehend, erkennen wir das viele Wohlgelungene, welches dieses Lehrbuch darbietet, gern an, und empfehlen dasselbe als einen sehr brauchbaren Leitfaden zum öffentlichen und Privat-Unterrichte. Da der Vf. noch einen dritten Band, welcher die Anwendung der Differential- und Integral-Rechnung, und der Rechnung mit partiellen Differenzen auf die Lehre von den krummen Linien und Flächen enthält, herauszugeben gedenkt: so ermuntern wir ihn hiezu, mit der Bemerkung, in einer Einleitung die Grundlehren der höheren Analysis, in möglichst fafslichem Vortrage, voranzuschicken, und die Anwendungen derselben in kurzen, leicht übersehbaren, Sätzen, mit praktischen Erläuterungen durchflochten, hierauf folgen zu lassen. — Druck, Papier und die Ausführung der Steintafeln gereichen der Verlagshandlung zur Ehre.

Δ.

Nürnberg, b. Riegel und Wiesner: *Die praktische Geometrie, angewandt für die Aufnahme grofser Districte, der Flur-, Ämter- und Profil-Charten; sowie der Gemeindetheilungen, der Taxation, Arrondirung und Zerschlagung der Güter* u. s. w., nach eigenen Ansichten und Erfahrungen dargestellt, von *Joh. Leonh. Späth*, königl. Baier. Hofrath und Prof. der höheren Mathematik. Erster Theil. 1818. XIV u. 464 S. gr. 8. Mit 3 grofsen Kupfertafeln. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der durch mathematische Werke schon vortheilhaft bekannte Vf. liefert in dieser Schrift abermals einen erfreulichen Beweis seiner theoretischen und praktischen geometrischen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Geometer im höheren Sinne des Wortes mit vielem Nutzen zur Anwendung bringen werden. Das Werk zerfällt in *drey* Abschnitte, wovon der *erste* die trigonometrischen u. polygonometrischen Grundformeln für den praktischen Gebrauch des Geometers und die Betrachtungen über die Zuverläfsigkeit seiner einfachsten Operationen mit vieler Ausführlichkeit, und mit sehr schätzbaren Bemerkungen versehen, enthält. Der *zweyte* Abschnitt ist der wirklichen Aufnahme grofser Districte nach ihrem einzelnen Detail und der Berechnung ihrer Flächen gewidmet, wobey des Vfs. polygonometrische Aufnahms-Methoden vorzügliche Beachtung verdienen. Der *dritte* Abschnitt behandelt sodann die Praxis des Höhenmessens, Nivellirens, ebenfalls mit vieler Ausführlichkeit, und im Ganzen wohl verständlich für Anfänger, welche nur mit den Elementen der Geometrie, Trigonometrie und gewöhnlichen Algebra gehörig vertraut sind. Was wir besonders an diesem Werke zu empfehlen haben, sind die vielen durchgerechneten Beyspiele, welche die Theorie erläutern, und die Anfänger aufs Innigste mit der Praxis vertraut machen. Es kann daher gewifs den besten Werken über die praktische Geometrie gleichgestellt, und den höheren Feldmessern, Ober-Landmessern und Trigonometern bestens empfohlen werden. Weniger zufrieden können wir mit der Schreibart des Vfs. seyn. So heifst es z. B. gleich Anfangs §. 1: „Denken wir uns die Wölbung der Oberflächen der Oceane unserer Erde unter ihrem Continent hindurch in stetiger Continuität verbreitet: so formt sich der nasse und trockene *Sürphas* der Erde nach stetischen Gesetzen nach einer *abgeplatteten Sphäroide*,

welcher zunächst eine *Ellipsoide* PFQ, Fig. 1 in dem Achsenverhältnifs OF: OP congruirt." Ebensowenig können wir seine physischen Ansichten theilen, und geben nur eine Probe davon: „Gegenstände auf unserer Erde werden durch die Sonne und durch das von derselben in unserer Atmosphäre reflectirte Licht, und nach Umständen auch durch die Flamme, erleuchtet; es dringen die auf die Oberfläche der Gegenstände von jenem treffenden Lichtstoffe in die Substanz derselben bis auf eine gewisse Tiefe, durch ihre beym Eintritte noch bestehende Rapidität ein; es verbindet sich ein Theil des eingedrungenen Lichtes mit ihrer Substanz, und bringt den Körper in seinen Beharrungszustand, in welchem soviel Licht aus ihm zurückgeht, als gleichzeitig in ihn eindringt; es verliert dieſs Licht durch die Massen- und Flächen-Anziehung des Körpers an der Rapidität seines Eintrittes, und bringt nach der noch übrigen Rapidität seines Austrittes in dem Auge den Eindruck einer gewissen Farbe des Körpers hervor: es geht mit diesem *abfärbenden Lichte* auch jenes als *spiegelndes* zurück, das mehr auffiel, als in den Körper gleichzeitig eindringen konnte." Ferner S. 353: „Die Atmosphäre, welche unsere Erde umgiebt, ist ihrer wesentlichsten oder ursprünglichen Substanz nach, *Stickgas* oder *Azote;* es hat dabey jeder dieser gasartig aufgelösten Grundstoffe noch *vacante* Kräfte, und äufsert durch dieselben Anziehung nach allen Seiten: es sauget durch den Inbegriff dieser Kräfte die Atmosphäre, den bey dem Wachsthumsprocefs der Pflanzen sich entbindenden *Sauerstoffgas* oder das *Oxygen* ein; — sie sauget die bey der Fäulnifs der Pflanzen frey werdende *Luftsäure* und andere bey der Verwitterung mineralischer Substanzen sich entbindende Gase ein — sie sauget ebenso durch ihre vacanten Kräfte das *Wasser* in dem Procefs des Ausdünstung in *Dunstgestalt* ein — es erzeugt sich insbesondere durch den chemischen Verband der aus Gewächsen abgeschiedenen *miasmatischen*, *aromatischen* Stoffe eine gasartige Substanz, welche die *elektrischen Phänomene* zeiget; und selbst die in der Atmosphäre aufgestiegenen Dünste erleiden in ihrem bläschenartigen Zustande durch den Beytritt jener mancherley Veränderungen. Alle diese von der Atmosphäre eingesogenen gasartigen, tropfbarflüssigen und staubartigen, Stoffe sind also ihrer Substanz nicht wesentlich, sie sind ihr blofs *incolirend*, und können sich nach Umständen in ihr da und dort nach äufseren Veranlassungen aufserordentlich *anhäufen*, oder auch aufsergewöhnlich sich *vermindern*." Welcher Naturforscher unserer Zeit mag diese Sätze vertheidigen?

Δ.

Lausanne, b. Hignou: *Application de l'algèbre à la géométrie, contenant en particulier les deux trigonométries et les sections coniques.* Par *Em. Develey*, Prof. de mathém. etc. 1816. VII u. 280 S. gr. 4. Mit IX Kupfertafeln.

Dieses gut geschriebene Werk, welches den Candidaten der Philosophie auf der hohen Schule zu Lausanne bestimmt, von dem akademischen Senate genehmigt, und auf Kosten des Staats gedruckt worden ist, verdient die Aufmerksamkeit aller deutschen Mathematiker. Dasselbe wird wegen der Reichhaltigkeit seines Inhaltes und der im Ganzen sehr wohlgelungenen Darstellung der Lehren allen Liebhabern der Anwendung analytischer Lehren auf die Geometrie eine angenehme, und an manchen Orten wohl auch belehrende, Lectüre gewähren, weil man hier Manches weiter ausgeführt findet, was in den gewöhnlichen deutschen Lehrbüchern dieser Art nur in gröfserer Kürze behandelt wird. Wie sehr wir aber auch den Gebrauch der Analysis bey Darstellung geometrischer Lehren schätzen: so wenig können wir der Äufserung des Vfs. unseren Beyfall schenken, wenn er sagt: „*Comment seroit-il possible, de préférer encore la marche des anciens à celle des modernes? Ce qui a été démontré d'après leurs procédés porte peut-être avec soi un plus grand caractère d'évidence, mais en revanche chaque verité se trouve alors isolée en quelque sorte, séparée de toutes celles, qui ont quelque rapport avec elle. L'analyse algébrique a non seulement plus de puissance et d'énergie que la synthèse, mais elle a encore plus d'étendue et plus d'ensemble; c'est le coup d'oeil du genie, qui voit les rapports des choses entre'elles, qui en fait un tout et se l'approprie. Aussi faut-il l'avouer, quand on est familiarisé avec elle, il est besoin de courage et de patience pour se résigner à suivre les anciens dans tous les pas, qu'ils ont voulu faire au-delà des premiers élémens. C'est moins pour connoître les résultats de leurs travaux qu'il faut les étudier, que pour observer leur marche et apprecier leurs éfforts.*" Die Einseitigkeit dieser Äufserungen bedarf keiner Widerlegung, und wir wollen sie dem Eifer des Vfs. zu gut halten, womit er seine algebraisch-geometrischen Lehren den jungen Studirenden empfiehlt. — Der *erste* Theil des Werkes handelt von den bestimmten Gleichungen. Zuerst werden geometrische Aufgaben (z. B. S. 11 diese: Aus den drey gegebenen Seiten eines Dreyecks seine Fläche und den Halbmesser des eingeschriebenen Kreises zu berechnen) aufgelöst; hierauf folgt die Construction algebraischer Formeln durch Hülfe der Geometrie, und sodann eine Anwendung davon auf lehrreiche Fragen, z. B. S. 31: Eine gegebene gerade Linie a in zwey Theile zu theilen, zwischen welchen eine dritte ebenfalls gegebene gerade b die mittlere geometrische Proportionallinie ist. Als Anhang ist die ebene (geradlinige) Trigonometrie beygefügt. So wenig auch die Elemente dieser Lehre in des Vfs. Plan eigentlich gehören: so entschuldigt die sehr fafsliche Darstellung derselben die Stelle, welche sie hier behauptet; zumal, da der Vortrag hin und wieder mit eigenthümlichen Ansichten durchwebt ist. — Mit dem *zweyten* Theile beginnt nun der wichtigere Gegenstand des Werks, nämlich die Lehre von den unbestimmten Gleichungen, worin die Lehre von der geraden Linie, von der Kreisli-

nie, und von der Ellipſe, Parabel und Hyperbel, mit vieler Ausführlichkeit und in einem lichtvollen Vortrage, nur bisweilen etwas zu wortreich, durchgeführt wird. In einem *Anhange* werden ſodann die Kegelſchnitte, in Bezug auf den Kegel und Cylinder, und hierauf noch in Bezug auf die allgemeine Gleichung:

$$ay^2 + bxy + cx^2 + dy + ex + f = o$$

betrachtet, wobey vieles Lehrreiche für die erſten Anfänger entwickelt wird. Als Supplement folgt nun noch eine ziemlich vollſtändige Darſtellung der ſphäriſchen Trigonometrie, wobey wir nichts vermiſst haben, als erläuternde Zahlenbeyſpiele, welche wir auch bey der ebenen Trigonometrie zum Beſten der Anfänger dieſes Studiums gewünſcht hätten.

Nach dieſer Überſicht können wir dieſes Werk allen deutſchen Studirenden beſtens empfehlen, welche, mit den Grundlehren der Elementar-Geometrie, Trigonometrie und mit der gewöhnlichen Algebra vertraut, ſich in der Mathematik weiter fortbilden, und der ſogenannten höheren Geometrie widmen wollen. Sehr gern hätten wir es geſehen, wenn vom Vf. auch noch einige der bekannteſten Curven anderer Art in ſeinen Plan wären aufgenommen worden. — Druck, Papier und die Kupfertafeln dieſer Schrift ſind ſehr gut.

Hnn.

1) Carlsruhe, b. Müller: *Anleitung zur Decimalbruchrechnung, angewandt auf zehntheilige Maſse und Gewichte überhaupt, und beſonders auf die neuen des Groſsherzogthums Baden.* Zum Gebrauche beym öffentlichen und Privat-Unterrichte u. ſ. w. Von *M. F. Wild*, groſsherz. Bad. Hofrathe. 1812. XVI u. 184 S. gr. 8. (20 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Von der Eintheilung, Benennung und Ausbildung der kleineren Gewichte, des Kilogramms und neuen Badiſchen Pfundes bis auf deren allerkleinſte Theile herab.* Von *M. F. Wild* u. ſ. w. 1816. 64 S. gr. 8. (12 gr.)

Da die Anzeige dieſer beiden Schriften durch eingetretene Hinderniſſe bis jetzt verſpätet worden: ſo eilen wir um ſo mehr, unſere Leſer zu verſichern, daſs No. 1 als eine ſehr wohlgeſchriebene Anweiſung zur theoretiſchen und praktiſchen Rechnung in Decimalbrüchen Allen denen empfohlen zu werden verdient, welche ſich mit dieſer höchſt bequemen Rechnungsweiſe bekannt machen wollen. Es giebt wenige Schriften, welche dieſe Lehren mit ſo groſser Ausführlichkeit und mit ſteter Rückſicht auf das bürgerliche Leben ſo auf einzelne Fälle eingehend dargeſtellt haben, wie dieſes hierin der Fall iſt. Obwohl die zehntheilige Abtheilung der im gemeinen Leben vorkommenden Maſse und Gewichte in den Staaten nicht recht einheimiſch werden will: ſo bedienen ſich die Schriftſteller heutzutage immer mehr der Decimalbrüche in ihren Werken, und, was das gemeine Volk als unverſtändig und beſchwerlich verwirft, findet immer mehr Eingang bey den Sachverſtändigen, welche das Weſen dieſer Brüche mit Deutlichkeit erkennen, und ſich ihrer mit der gröſsten Leichtigkeit bedienen. — Nachdem der Vf. die Theorie dieſer Rechnung recht befriedigend gelehrt hat, wird die Anwendung derſelben auf die praktiſche Regel de tri, auf Kettenſätze, auf Maſstabellen, auf Preisverhältniſſe, auf Vereine und Zinsbücher u. ſ. w., gemacht. Auch ſind der Schrift, welche ſich durch gutes Papier und meiſt correcten Druck empfiehlt, mehrere nützliche Tabellen beygefügt.

Auch No. 2 verdient als ein wohlgerathener Verſuch zur feſten Beſtimmung der Gewichte und ihrer einzelnen Abtheilungen die Beachtung der Sachverſtändigen. Das neue Pfund, welches der Vf. dem halben franzöſiſch-metriſchen Kilogramm gleichſetzt, dient ihm zur Einheit. Bey deſſen Abtheilung befolgt er zum Theil die Decimalſtufen, welche dem Rechnungsſyſteme anpaſſen, zum Theil auch die Halbirungs- und Verdoppelungs-Stufen, welche einmal durch ihr vieljähriges Bürgerrecht aufs Innigſte mit dem gemeinen Leben verwebt ſind. Des Vfs. Vorſchläge ſind ſehr zweckmäſsig. Zum Schluſſe handelt er vom *Juwelengewichte*, wobey die bekannte Regel für die Schätzung des Werthes der Diamanten (man multiplicire das Quadrat ſeiner nach Karaten beſtimmten Gewichtszahl mit dem für 1 Karat beſtimmten Werthe) bey ſehr groſsen Edelſteinen als eine mit Recht zu beſchränkende angegeben wird; eine Anſicht, welche wir gern theilen. Denn der Diamant am ruſſiſchen Scepter ſoll $194\frac{3}{4}$ Karat wiegen, und für 12 Tonnen Goldes und eine jährliche Penſion von 4000 Rubel erkauft worden ſeyn, welches eine Summe von mehr, als 1,200000 Rubel beträgt. Nach obiger Regel, und den Werth eines Karates zu 40 Rubel geſetzt, wäre ſein Totalwerth über $1\frac{1}{2}$ Million Rubel geſtiegen. — Der nächſtgröſsere Stein, welchen der Groſsmogul beſitzt, ſoll $279\frac{5}{16}$ Karat wiegen, und auf 6 Millionen Gulden geſchätzt ſeyn. Den gröſsten, bis jetzt bekannten, Diamant ſoll der König von Portugal beſitzen. Er iſt aus Braſilien, mithin nicht von den vorzüglicheren orientaliſchen; noch roh, nur hell polirt, und ſoll von der Gröſse eines Gänſeeyes ſeyn, ein Gewicht von $12\frac{1}{2}$ Unze haben, und auf 224 Millionen Pfund Sterling geſchätzt werden.

A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Nepveu: *Histoire de la révolution helvétique de* 1798 *à* 1803; par M. *Raoul-Rochette.* 1823. XVI u. 539 S. 8. (Mit Aloys Reding's Bildniſs.)

[Von zwey Recenſenten *].

Dieſes wichtige Werk, das ſchon in den meiſten auſserdeutſchen Zeitſchriften mit Lob angezeigt worden iſt, hat theils durch das ſchriftſtelleriſche Talent des Vfs., theils durch mannichfaltig zuſammentreffende günſtige Umſtände einen Grad von Vollkommenheit erreicht, der wenig zu wünſchen übrig läſst. Hr. *Raoul-Rochette*, Conſervator des Antiken- und Münz-Cabinets der königl. Bibliothek in Paris, und den dahin gelangenden, beſonders deutſchen, Gelehrten durch zuvorkommende Gefälligkeit und Humanität, den Philologen als geſchickter Numismatiker und Paläograph, ſowie dem franzöſiſchen Publicum als einer ſeiner geiſtreichſten und geleſenſten Schriftſteller bekannt, machte vor einigen Jahren eine Reiſe in die Schweiz, und verlebte dort mehrere Monate in täglichem Verkehr mit ausgezeichneten Männern aller Parteyen, welche in der bewegten Zeit zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts, Jeder nach ſeiner Anſicht, kämpften, handelten und ſprachen. So entſtand in ihm der Gedanke, unbefangen und gerecht die Geſchichte der ſechs verhängniſsvollen Jahre zu beſchreiben, welche von dem Frieden zu Campoformio an bis zu der Bonapartiſchen Mediationsacte die Schweiz zerrütteten, und ihr endlich die noch jetzt beſtehende politiſche Geſtalt gaben. Für ſeinen Zweck ſammelnd, beſuchte er nun faſt alle durch Schlachten oder Gefechte berühmt gewordenen Gegenden, vom Waatland bis zu den Schluchten der oberen Reuſs und den hohen Alpen; vollkommene Kenntniſs der deutſchen Sprache erlaubte ihm, in entlegenen Thälern manche mündliche Überlieferung aufzufaſſen, und in den Städten Actenſtücke zu benutzen, welche den meiſten Ausländern ſchwerlich zugänglich geweſen wären. Einen Theil der ſo geſammelten Materialien hatte er ſchon zu einem früher erſchienenen Werke benutzt, das unter dem Titel: *Lettres sur la Suisse*, in zwey Bänden mehreremal in Paris (zuletzt 1823. 8.) aufgelegt wurde. Auch in dieſer Vorarbeit zeigt der Vf. ein reiches und tiefes Gemüth, ſowie ſich ſelbſt in einem hohen Grade des Ausdrucks mächtig. Die *Lettres sur la Suisse* ſchildern nicht nur die hohe Natur der Alpen mit kräftigen Pinſelſtrichen und kecken Zügen, ſondern der Staatsmann wird in ihnen auch manches zu beherzigende Wort, der Geſchichtsfreund manche wichtige Thatſachen finden. Indeſſen gehören ſie doch, ihrer Natur nach, mehr der beſchreibenden Gattung an; das vor uns liegende Werk aber iſt rein hiſtoriſch, und eins der reichhaltigſten, welches die franzöſiſche Literatur in dieſem Fache aufzuweiſen hat.

Schon in der Vorrede, in welcher Hr. R.-R. die von ihm benutzten Quellen anführt, äuſsert er ſich mit Einſicht und tiefem Ernſte über die jetzige Abſpannung und den Verfall des Eidgenoſſenbundes. *La Suisse*, ſagt er S. IX, *a perdu toute sa force morale, toute sa considération extérieure. Je ne parle pas de ses magasins, de ses arsenaux, de se trésors, tous ces fruits de l'économie, de l'ordre et du travail, qu'une injuste invasion lui a ravis, qu'une administration sage peut toujours reproduire; mais les fruits bien autrement précieux de sa neutralité réputée si longtemps inviolable, mais les anciens préstiges de son histoire, mais la douce sécurité de ses habitans, leur confiance en eux-mèmes, en la trempe de leurs rochers, en la force de leurs institutions. Qui pourra rendre à la Suisse tous ces inestimables avantages? Qui rétablira en Europe l'antique renommée d'un pays si facilement envahi et traversé en tout sens par tant d'armées différentes? Qui relevera dans l'opinion des peuples le caractère d'une nation asservie plus aisément encore à tant de systèmes divers et tant d'institutions contradictoires? Et où la Suisse trouvera-t-elle désormais, en retour de tant de garanties et d'illusions détruites, des garanties et des illusions nouvelles?*

Von den vier Büchern, in welche die *histoire de la révolution helvétique* zerfällt, beginnt das erſte (S. 1—149) mit einer Darſtellung des politiſchen und ſittlichen Zuſtandes der Schweiz gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Wahr und rührend ſagt der Vf. S. 16: *Par toute la Suisse les gouvernemens désarmées, en face d'une population guerrière, n'étoient gar-*

*) Durch Zufall iſt dieſes Werk zwey Mitarbeitern an unſerem Inſtitut zur Beurtheilung übertragen worden, deren Einer in Frankreich, der Andere in der Schweiz lebt. Zufällig ſind beide Recenſionen gleichzeitig bey uns eingegangen. Bey einem ſo wichtigen Werke tragen wir kein Bedenken, ſie beide abdrucken zu laſſen.

Jena, den 1 Decbr. 1823.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

dés que par le respect des lois et par la confiance des sujets. On ne connut jamais à Lucerne ou à Fribourg, non plus qu'à Berne ou à Soleure, ces institutions de vigilance et de terreur, que le patriciat de Venise crut nécessaires à sa sureté. On ne vit jamais, sur les places publiques de Schwyz et d'Uri, se heurter ces factions populaires, qui firent de l'histoire de Gènes et de Florence un long tissi de proscriptions et de rapines; et dans ces assemblées souveraines d'un peuple qui ne découvroit rien sous le ciel de plus libre que lui-même, la seule arme offerte à ses regards étoit un de ces glaives antiques qui, depuis les jours de Morgarten et de Sempach, n'étoient jamais sortis du fourreau, comme pour avertir la liberté de ne jamais sortir du respect de l'ordre et des lois.

Wie dieſe Ruhe durch Argliſt fremder Politik geſtört wurde, den Aufſtand des Waatlandes gegen Bern, den Ausbruch des Krieges, die Gefechte bey Neuenegg, Frauenbrunnen, im Grauholz, Erlach's Tod und Brune's Einzug in Bern, ſchildert das erſte Buch. Das zweyte (S. 150 — 291), nach unſerer Anſicht das gelungenſte des ganzen Werkes, handelt von der Rüſtung, dem kühnen Kampf und Unterliegen der Bergcantone, von Graubündens Beſetzung durch die Öſterreicher im Herbſt 1798, von den Bewegungen der italiäniſchen Orte, und ihrer endlichen Einverleibung in die helvetiſche Republik. Der Wiederausbruch des Krieges zwiſchen Öſterreich und Frankreich, und der, die Schweiz verheerende, Feldzug von 1799, werden im dritten Buche (S. 292 — 424) beſchrieben, hauptſächlich nach dem ſtrategiſch-hiſtoriſchen Werke des Erzherzogs *Karl*, und nach handſchriftlichen Mittheilungen des Generals *Dessolles*, der damals im Valtelin den Krieg gegen die Verbündeten leitete. Endlich enthält das vierte Buch (S. 425 — 533) die Darſtellung der inneren Unruhen der helvetiſchen Republik vom Anfang des Jahres 1800 bis zum Lüneviller Frieden und dem allgemeinen Aufſtande gegen die Directorialregierung, der durch Rapp's plötzliche Ankunft in Lauſanne unterdrückt, und ſo durch Bonaparte's Übermacht und ſeine Mediationsacte das Schickſal der Schweiz an das des franzöſiſchen Kaiſerreichs, ſo lange dieſes beſtand, angekettet wurde.

Wer übrigens in Hn. *Raoul-Rochette's* Werke eine bloſse Sammlung von hiſtoriſchen Materialien und Citaten, oder auch ein chronologiſches Verzeichniſs einzelner Thatſachen und Namen ſuchen wollte, würde ſich ſehr getäuſcht finden. Zwar iſt auch in dieſer Rückſicht für verhältniſsmäſsige Vollſtändigkeit geſorgt worden; aber der Reichthum der Schrift beſteht doch hauptſächlich in den darin aufgeſtellten Ideen, in Winken, welche den Selbſtdenkenden weiter führen können, in Anſichten und Charakteriſtiken, oft mit *Johannes Müller's* Kraft und Kunſt (ſo weit dieſs in einer fremden Sprache geſchehen konnte) und hohem Sinne dargeſtellt. Ja, was ſchwer iſt bey Begebenheiten, deren Augenzeugen wir waren, die Urtheile zeichnen ſich durch reife Beſonnenheit und ſtrenge Gerechtigkeit aus. Alſo trifft freylich hie und da die, welche aus Eigennutz, oder mit Leidenſchaft, oder mit verachtungswerther Fahrläſſigkeit und Schwäche handelten, verdienter Tadel; aber auch vielen Verkannten und Verunglimpften wird der gebührende hiſtoriſche Schutz zu Theil, und weder raſche Abſprecherey, noch vorgefaſste Meinungen, thun der geſchichtlichen Wahrhaftigkeit Eintrag. Wie ſehr man in der Schweiz ſelbſt des Vfs. Unparteylichkeit Gerechtigkeit widerfahren lieſs, mag folgendes Bruchſtück eines Briefes der höchſten Behörde dieſes Landes an den Vf. zeigen. *Si les nobles sentimens*, ſchrieb ihm vom 8 September aus Bern der Kanzler der Eidgenoſſenſchaft, *si les nobles sentimens qui vous ont guidé et soutenu dans une tâche longue et difficile, ont les premiers droits à notre gratitude, le rare talent de l'historien, la force et la vérité des tableaux obtiennent au même degré le juste tribut de notre admiration. Vous avez, Monsieur, élevé un digne monument aux malheurs de cette confédération qui, affaiblie par l'isolément de ses cantons, succomba en 1798 victime d'une cruelle injustice. Les vrais Suisses partagent vos sentimens; ils entrent parfaitement dans vos vues, et vous savent un gré infini de ce qu'en écrivant un bel ouvrage, vous avez fait une oeuvre aussi bonne et aussi utile à leur patrie.*

Das Geſagte wird hinreichend ſeyn, um das deutſche Publicum auf ein Werk aufmerkſam zu machen, das durch milden Menſchheitsſinn ſich auszeichnet, das mit Würde, Ruhe und Mäſsigung wichtige Wahrheiten verkündet, und ſowie es durch oft überraſchende Wendungen, treffende Worte und Wahl des Ausdrucks, als Muſter hiſtoriſchen Stils in der franzöſiſchen Sprache gilt, ebenſo durch Gedankenreichthum und höhere Anſichten kecklich in die Reihe der beſten europäiſchen Geſchichtswerke treten kann.

K. B. H.

Die Geſchichte einer Revolution, den Kampf der abgekehrteſten Meinungen, den Sieg des Neuen, aus Anſichten hervorgegangenen über das Alte, in der Geſchichte des Volks gewurzelte, die gewaltthätige Zertrümmerung der ſeit Jahrhunderten mit dem Leben Vieler eins gewordenen Formen, und die eben ſo gewaltthätige Einführung ganz fremder Geſtalten und Principien, das Spiel der dadurch geweckten oder entbundenen Leidenſchaften zu einer Zeit beſchreiben zu wollen, in der dieſer Meinungskampf noch nicht beendigt iſt, vielmehr die Welt faſt noch mehr parteyet, als damals, da er am grimmigſten entbrannt zu ſeyn ſchien, möchte vielleicht für ein gewagtes Beginnen geachtet werden. Dann die Geſchichte eines ſo gewaltigen Haders, der in einem Lande deutſcher Zunge tobte, deren Urkunden und Materialien gröſstentheils in deutſcher Sprache verfaſst ſind, durch einen Franzoſen beſchrieben, der ſich nach ſeinen Briefen über die Schweiz wohl in war-

mer Liebe für dieſes Land dazu zu eignen ſchien, aber auch in ſeinen politiſchen und religiöſen Grundſätzen als einen Mann zeigte, der ſich mit jenen Meinungen, welche Urſachen und Folgen der Revolution waren, nie befreunden kann, durfte die Vermuthung erregen, mit dieſem Buch nur etwas Oberflächliches, vielleicht gar nur eine neue Parteyſchrift, zu erhalten. Doch angenehm überraſcht findet ſich der Leſer, ſowohl durch den fleiſsigen Gebrauch der Materialien, *Zſchokke's* (dem er S. VI. VII das verdiente Lob zollt) bekannter Schriften, *Meiſters* (helv. Revol. Geſch.), *Poſſelts* (in ſ. europ. Annalen) von der einen, dann *Mallet du Pan's*, *Planta's*, *Haller's* (der angeführt, aber wenig benutzt iſt) von der anderen Partey, ſo wie der Tagblätter: des ſchweizeriſchen Republicaners und des Moniteurs, nicht minder verſchiedener, damals in deutſcher und franzöſiſcher Sprache erſchienener, jetzt nur noch wenig gekannter Flugſchriften, und der gröſseren Werke über die Kriegsgeſchichte — als durch die Mäſsigung des Urtheils von einem Manne, der es ſelbſt geſteht, daſs Haſs gegen Revolutionen, „*convaincu qu'elles avilissent le charactère des peuples*", eine durch ſein Buch waltende Idee, und die ſchweizeriſche Revolution das gröſste Verbrechen der franzöſiſchen ſey, indem dadurch die Schweiz nicht an Arſenalen und Schatzkammern das Meiſte, ſondern „*sa force morale, la conſidération exterieure*", verloren habe; ein Geſichtspunct, der bey Berückſichtigung der Folgen der Revolution auf die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft zu allererſt in's Auge gefaſst zu werden verdiente.

Mit einem Blick auf die moraliſche und politiſche Lage der Schweiz am Ende des 18ten Jahrhunderts beginnt das *erſte Buch*. Rec. möchte die Schweiz (aber Deutſchland nicht auch?) in dieſer Epoche ein wohlerhaltenes Schauſtück aus dem Mittelalter nennen, hinſichtlich der Mannichfaltigkeit und Unantaſtbarkeit der Privatrechte. Verengte ſich freylich hierüber der Sinn für das Geſammt-Vaterland, daſs der heimiſche Ort mehr galt, als jenes, und mochte man immerhin ſich gegenſeitig über mancherley Intereſſen belauern, weil lange Zeit kein äuſserer Feind die Aufmerkſamkeit höher geſpannt hatte: ſo glauben wir dennoch, wenn die Revolution nicht weit mehr einen Meinungs-, als einen Waffenkampf herbeygeführt, wenn die franzöſiſchen Machthaber im Macchiavellismus ſich nicht überboten, durch ein künſtliches Gewebe von Ränken die freye Thatkraft des Volkes nicht gebunden hätten: dieſe wäre weder gelähmt, noch zerſplittert geweſen. Gab es zwar in dieſen vielartigen Formen innerer Verwaltung mancherley Mängel (S. 8 — 16): ſo bot hinwiederum die Schweiz weitaus in dem gröſsten Theil ihrer Bewohner ein erfreuendes Bild der Ordnung, des Glückes, und einer väterlichen Fürſorge fürs gemeine Beſte; in den Städten waltete Gewerbfleiſs, auf dem Lande Thätigkeit und Wohlſtand; Bildung war weit verbreitet, und es gab keinen Canton, der nicht auf ausgezeichnete Männer ſtolz ſeyn durfte. (S. 17—26.) Bonaparte ſagte nach der Wegnahme des Veltlins: der Zauber, der die Schweiz umgeben habe, ſey gelöſt; wir möchten dieſs auf den 10 Auguſt, auf den September 1792 zurückdatiren. Dieſe Gemordeten zu rächen, die zugefügte Schmach zu tilgen, rührte ſich Niemand; man klagte, man trauerte; dieſs war Alles. Aber um der Tollheiten eines Saufgelages willen lieſs Bern 3000 Bewaffnete ins Waatland rücken. Alle die Neckereyen, der Hohn, welchen die neue franzöſiſche Republik gegen die Schweiz übte, die Vorſtellungen anderer Mächte, rüttelten nicht aus der „*incroyable imprévoyance.*" Wie, wenn damals 20000 Schweizer gegen Lyon anmarſchirt wären? *Les deſtins s'accomplirent.* — Eigentlich ward Frankreich immerfort aller Vorſchub gethan, und nur die Schweiz ſchnitt Pitts rieſenhaften Plan entzwey; doch wirkten hier nicht politiſche Grundſätze des Staats (man hatte keine), ſondern die *auri ſacra fames* der Privaten. Der Friede von Campo-Formio, Carnots und Barthelemys Sturz, *jener* rechtlich (man vergl. ſeine Äuſserung über dieſe „*guerre impie*" S. 287), *dieſer* gegen die Schweiz wohlwollend geſinnt, ſetzten das franz. Directorium in den Stand, den längſt gehegten Anſchlag gegen den Nachbarſtaat auszuführen; Berns Schatz lockte; Bonapartes Haſs ſchürte. „*De toutes les opérations de cette guerre la première et la plus laborieuse, sans contredit, c'étoit de la déclarer.*" Ausfälle in franzöſiſchen Tagblättern, die Verbreitung von Schmähſchriften gegen ſchweizeriſche Regierungen (die gleiche Tactik, welche ſpäter Bonaparte übte), waren gleichſam die Vorpoſtengefechte. Hierauf folgten erniedrigende Foderungen: die Emigranten muſsten weggewieſen, der engliſche Geſandte verjagt werden; die Nachgiebigkeit war eine faule Frucht der Feigheit, wenigſtens der Unentſchloſſenheit. Verbündete Landſtriche wurden beſetzt, Schimpf auf Schimpf gehäuft; da öffneten ſich in Bern Vieler Augen. In der Waat brachen Unruhen aus. Oberſt Wyſs, der ſie dämpfen ſollte, wird mit Lafayette verglichen: „*écrivain belliqueux et général pacifique*", oder, wie der Moniteur ihn noch ſchneidender ſchildert: „*démocrate dans ses écrits, et tyran dans ſon baillage.*" Gleichzeitig geſchah die revolutionäre Bewegung in Baſel. Indeſs zu Aarau die Tagſatzung verſammelt war, ſpielte der franzöſiſche Geſandte unter dem Schutze des Völkerrechts den Aufwiegler des Volkes und der Truppen. In Bern herrſchten Parteyen. In welcher aber lag mehr Beſonnenheit und Moralität (*virtus*): in der des entſchloſſenen, römiſch-ernſten Schultheiſs *Steiger*, oder in der des Seckelmeiſters *Friſching*, des „*éternel apôtre de la modération*", der augenblicklich die Präſidentſchaft ſeines umgeſtürzten Vaterlandes annahm? Uns dünkt das Urtheil nicht ſchwer. Dieſem folgend, that man Miſsgriffe (was freylich hintennach leichter zu erkennen iſt); man buhlte, man tranſigirte mit der Revolution, wo das Volk ſie lieber bekämpft hätte. Wie anders das arme, einfältige

Hirtenvolk von Schwyz (S. 156), als die „Wohlweisen" Räthe in Bern! Aber von oben kommt Heil und Unheil, Verderbniſs, wie Regeneration. Wie anders im Jahre 1783, da ein Staatsbote von Freyburg dem Rath von Bern den Bericht ausgebrochener Unruhen brachte, und General Erlach ſich mit den Worten erhob: *Messieurs, nous avons un an pour délibérer, mais nous n'avons qu'un moment pour agir; qu'on batte la générale!*" Statt deſſen ſchloſs man einen Waffenſtillſtand um den andern, gab damit dem Feinde Friſt, ſich zu verſtärken, lähmte und erbitterte das Volk, und lieſs ſich durch die Liſt der Diplomatie auch noch den Ruhm eines ehrenvollen Unterganges entwinden. Was hätten weit zahlreichere Schaaren, als bey Neuenegg und zu Fraubrunnen kämpften, bey gleichem Muthe einen Monat früher nicht ausrichten können! Dieſe Stimmung des Volkes ſpricht doch unverfänglicher für Berns Regierung, als alle Revolutionslibelle gegen ſie zu zeugen vermögen. Die Folgen ſind bekannt. Die übrigen Cantone waren bey Berns Fall entweder ſchon revolutionär, oder beeilten ſich, es zu werden. Keine dieſer Republiken wuſste die Zeit zu erkennen; wie unnachgiebig ſie zuvor in Manchem waren: ſo ohne Schnellkraft geſchmeidig zeigten ſie ſich jetzt. (Beyſpiel: Zürich, S. 126). In Wallis ſtanden, ſeltſam genug, Prieſter, Capuziner und Chorherrn von St. Moritz an der Spitze der Umwälzung in Clubbs und Comités. Der Franzoſen erſte Sorge war aber Plünderung der Zeughäuſer und Schatzkammern, dann Contributionen; hierauf folgten Brüne's legislatoriſche Sprünge, endlich Lecarliers eigenmächtige Gewaltthätigkeiten.

Das *zweyte Buch* erzählt die Kämpfe der kleinen Cantone, die Zwiſtigkeiten in Graubünden, die Unruhen in den ehemaligen italiäniſchen Landvogteyen. Für Alles das waren *Zſchokkes* „Geſchichte vom Kampf und Untergang der ſchweizeriſchen Berg- und Waldcantone", nebſt ſeinen „hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten der helvetiſchen Staatsumwälzung", die reichhaltigſte Quelle. In der Erklärung des Cantons Schwyz gegen die Landſchaften Gaſter und Uznach, und in dem Anerbieten derſelben, wie in dem der Angehörigen der Abtey St. Gallen, erkennen wir das unverbildete Rechtsgefühl im Gegenſatz gegen die Ausſprüche der Zeitweiſen. Jene Machthaber, welche ihr: „*la guerre aux châteaux, la paix aux chaumières*", ſo oft ableyerten, haben in dieſen Angriffen auf ein friedliches, freyes, armes Hirtenvolk ihr Urtheil ſich ſelbſt gefällt. Den Kampf deſſelben hat der Vf. mit ſichtbarer Vorliebe beſchrieben; wen ſollte er nicht begeiſtern? — Nach der erſten Übereinkunft des Cantons Schwyz mit General Schauenburg wendet der Vf. ſeinen Blick auf die helvetiſche Regierung und Frankreichs Verfahren gegen die Schweiz. In den pomphaften Reden und den geſetzgeberiſchen Exercitien der erſteren meinen wir die wohlſelige Junta von Neapel zu hören. S. 211 wird Rapinat richtiger gezeichnet, als es *Ochs* (Geſch. der Stadt und Landſch. Baſel) thun *durfte*, der hier ſelbſt in wenigen Worten als ein herrſchſüchtiger Egoiſt hingeſtellt wird. Unruhen brachen in verſchiedenen Gegenden des Landes aus; die franzöſiſchen Commiſſäre und Obergenerale raubten, verfügten, wiederriefen; dann kamen wieder von Paris Befehle, und eine ſchmachbeladenere Regierung konnte es ſchwerlich je geben, als die helvetiſche, welche heute ob dem Gerücht von Rapinats Zurückberufung jubelte, und einen Feſttag durchs ganze Land anordnete, am folgenden Tag aber, da der Bericht ſeines Bleibens kam, ihm ihre Glückwünſche abſtattete. (Für die empörendſten, faſt allen Glauben überſteigenden Züge in dieſer Geſchichte, hat der Vf., um gegen den Vorwurf der Übertreibung ſich zu verwahren, den Moniteur zum Gewährsmann genommen.) Verſchiedene verderbliche Verfügungen durch Schauenburgs Tücke erleichtert (S. 230), deren Urheber *Ochs* war, erfüllten die kleinen Cantone mit Unwillen, in welchen ſie neuerdings zu den Waffen griffen. Eine ächte Glaubensarmee, erhoben ſich ihre Bewohner für Alles, was dem ſchlichten Menſchen theuer ſeyn kann; und ſo erfolgte nach blutigem Widerſtande die ſchauderhafte Verheerung dieſer friedlichen Thäler, wofür die helv. Regierung den fremden Kriegsſchaaren, welche Nidwalden in eine menſchenleere Wüſte verwandelt hatten, das Wohlverdienen um das Vaterland zuerkannte (einzig der Senator *Eſcher* — der verſtorbene Eſcher von der Linth — erhob gegen dieſen Schandfleck ſeine Stimme!) — In der Geſchichte der Bündnerſchen Revolution iſt wieder *Zſchokke*, den aber der Vf. S. 253 irrig einen *geborenen* Bündner nennt, Hauptführer, ſo daſs alles hierüber Geſagte in den „Denkwürdigkeiten" ſich wiederfindet. Ebenſo bey der Geſchichte der Unruhen in den italiäniſchen Landvogteyen, wo neben *Z.* noch ein 1801 in Mayland erſchienenes „*Compendio storico degli avvennimenti seguiti in Lugano dall' epoca della proclamazione della libertà sino all presente*" benutzt iſt. Selbſt die Bewohner dieſer Gegenden fanden die Verbindung mit der helvetiſchen Republik und ihrer bevormundſchafteten Regierung nicht behaglich, ſo entſchieden ſie ihre Anhänglichkeit an die Schweiz ausſprachen. Am Schluſs dieſes Buches zollt Hr. *R.-R. Lavaters* Freymüthigkeit die verdiente Huldigung.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Nepveu: *Histoire de la révolution helvétique* de 1798 à 1803; par *M. Raoul-Rochette* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte Buch* enthält eine Geschichte des Feldzugs der Österreicher und Russen in der Schweiz im J. 1799, worin das, was die Schweiz und ihre inneren Verhältnisse berührt, mehr als Parergon erscheint. Der Vf. meint, die europäischen Fürsten hätten damals weniger gegen die Revolution, als für sich gekämpft; jenes habe einzig Paul I gethan. Hieraus erklärt er das Benehmen der Österreicher gegen die Schweiz, welche die Herstellung ihrer alten politischen Verhältnisse nie mit rechtem Ernst betrieben. Mit einem einzigen Zuge ist das helvetische Directorium schauderhaft gezeichnet: „*méprisé de ses ennemis, redoutable pour ses sujets* (vergl. S. 326. 327). S. 321 ist die Waffe Morgensterne übersetzt: *étoiles du matin.* Die verschiedenen Aufstände in der Schweiz, die von dem Augenblick an, da das Glück den österreichischen Waffen sich günstig zeigte, ausbrachen (S. 323 ff.), zeugen von den Gesinnungen gegen die Franzosen und die aufgedrungene Verfassung. Die Fehler, welche der österreichische Hofkriegsrath bey diesem Feldzuge begangen hat, werden nach des Erzherzog *Karls* Berichten angedeutet; er war das warnende Beyspiel eines vom Cabinet aus geführten Krieges, wofür Österreich schwer hat büssen müssen; denn Frankreich ward damals nicht sowohl durch seine Kraft und seinen Muth, als durch der Gegner Unbeholfenheit und Zwiespalt (S. 387 ff.) gerettet. Die Schilderung der Russen in Beziehung auf Kleidung und Haltung (S. 366) ist übertrieben; es war ein schönes Heer. Bey Erwähnung der Bemühungen des edlen Schultheiss Steigers zu einer Regeneration der Schweiz hätte *Hallers* Werk über den österreichischen Feldzug in d. Schw. besser können benutzt werden, sowie überhaupt diese Sache gröserer Ausführlichkeit würdig gewesen wäre.

In dem *vierten Buche* lesen wir die Geschichte der Revolution bis zu ihrer Beendigung durch die Mediationsacte. — Cäsar Laharpe ist bey weitem nicht so glimpflich dargestellt, wie von *Zschokke.* Vielleicht war es ein Glück, dass im Januar 1800 Memmen an seiner Seite standen; wer weiss, ob er nicht eine französische Schreckenszeit in der Schweiz erneuert hätte. Die häufigen Verfassungsänderungen, ein paar Jahre hindurch das Einzige, was von der Geschichte der helvetischen Revolution aufzuzeichnen war, hatten mit Serail-Revolutionen eines asiatischen Staates das gemein, dass sie über das Volk sich nicht erstreckten, und dass sie diesem gröstentheils gleichgültig blieben. Unter den Regenten war fortan nur noch von Parteyen, vom Vaterland nicht mehr die Rede, und Constituiren und Regieren war jetzt ein Kampf föderalistischer und unitarischer Elemente. „*C'étoient toujours des autorités qui s'instituoient l'une et l'autre et dans lesquelles les mêmes hommes changeant alternativement de role, donnoient et recevoient la puissance.*" S. 492. — Interessanter wäre es gewesen, wenn der Vf. die Einwirkung der einen, allgemeinen Revolution auf Formen, Sitten, Wohlfahrt, Moralität und Volksstimmung hätte darlegen können; was freylich aus Mangel an Acten darüber, besonders für einen Ausländer, der nicht von diesen Vorgängen Zeuge seyn konnte, schwer gewesen wäre, dessen Kunde aber grosentheils verloren geht, wenn es nicht bald und von bewährten Zeugen niedergeschrieben wird. Soviel ist allgemein bekannt, dass der Zustand der Finanzen immer trauriger wurde. Statt ehemaligen Vermögens häuften sich Schulden; das Vertrauen zu einer Regierung, die in sich selbst uneins und allzukostbar war, hatte aufgehört; das Fastnachtsspiel einer der Annahme oder Verwerfung des Volks unterlegten Verfassung war Manchen zum Ärger. Bonaparte blickte in die Landesstimmung, und zog seine Truppen als Freund heraus, weil er sie bald als Gebieter wieder hineinzusenden hoffte. Auch hatten sich diese kaum entfernt, als Unruhen von allen Seiten ausbrachen. Die kleinen Cantone constituirten sich wieder in ihren uralten Formen; in anderen Cantonen war Alles zum Ausbruch reif; und so begann der Bürger- oder eigentliche Befreyungs-Krieg, der in diesem Werke eine ausführlichere Behandlung verdient hätte, als der österreichische Feldzug. Das aber ist der Unterschied zwischen der Revolution und diesem Kriege, dass jener von Parteyhäuptern angezettelt ward, aus Privatleidenschaften hervorging; dieser aber von der Nation gegen diejenigen unternommen wurde, die wohl streng staatsrechtlich eine *autorité légitime* mochten genannt werden, im Sinne und in der Idee des Volkes aber es nicht waren. Der Brief der Tagsatzung von Schwyz an den ersten Consul (S. 518) und die Declaration an den General Rapp sind öf-

fentliche Acten, die nicht aus abſtracten Speculationen hervorgegangen, ſondern dem Boden der Nation entwachſen ſind. Daher contraſtirt auch die würdevolle Haltung dieſer Tagſatzung beym Einmarſch der Franzoſen gewaltig gegen das Betragen jener Speculanten, welche unter der ſchimmernden Hülle hoher Ideen einzig *ſich* im Auge hatten, und die Antwort des Commandanten von Bern, als ihn der franzöſiſche General auffoderte, die Rückkehr der helvetiſchen Regierung mit Geſchützſalven zu feyern: „ja, wenn die Stücke mit Kugeln dürften geladen werden", ſprach die Gedanken der meiſten Schweizer aus. Es erfolgte darauf die Mediation, über welche, als Meiſterſtück von Bonapartes Politik, unter allen Parteyen wohl nur Eine Stimme herrſcht, und Jeder das Urtheil des Vfs., S. 531, unterſchreiben wird.

Bedeutungsvoll ziert das Bild des trefflichen Landammanns *Aloys Reding*, als Vignette, das Titelblatt. Die beygefügte Charte der Schweiz iſt von geringer Bedeutung; hingegen ſind Schrift, Druck und Papier ganz ausgezeichnet ſchön. — Eine deutſche Überſetzung iſt kürzlich von der Cotta'ſchen Buchhandlung angekündigt worden; möchte ſie nur auch einmal die ſchönen Lettern und das weiſse Papier auf deutſchen Boden verpflanzen!

CCC.

Linz, b. Haslinger: *Öſterreichs Handel in älteren Zeiten*, von *Franz Kurz*, regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian. 1822. 487 S. 8. Mit Einſchluſs der 53 Beylagen. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Werke des Hn. *K.* zeichnen ſich alle durch Gründlichkeit, geſunde Kritik und liberales Urtheil aus. In der Geſchichte des alten öſterreich. Handels tritt ein ganz eigener Charakter dadurch hervor, daſs auſser Wien weit und breit keine bedeutende Stadt auf ihn einwirken konnte, und daſs ein vorherrſchendes Beſtreben des Adels und der Grundherrſchaften ſichtbar iſt, ihn allenthalben nach den einzelnen Convenienzien ihrer Beſitzungen leiten und bannen zu wollen. Die Leiden, mit welchen unter ſolchen und anderen beſchränkten Anſichten der Handel zu kämpfen hatte, waren neben oft ſehr willkührlichen Zöllen: der Straſsenzwang, der einem begünſtigten Städtlein oder Flecken zu Lieb die Fuhrleute aus aller natürlichen Richtung heraustrieb, ſodann die Stapel in den Orten ſelbſt; das Gebot, Alles nur an die Bürger einer ſolchen Stadt, nichts unmittelbar an Fremde zu verkaufen; ſich über eine kurze beſtimmte Zeit im Ort nicht aufzuhalten; das Meilenrecht der Städte, welches alles Handthieren und Fabriciren auſserhalb derſelben niederlegte; der ſchroffe Unterſchied zwiſchen Kaufleuten und Krämern; das Fixiren der Handwerker auf beſtimmte Häuſer und Straſsen, ſo daſs das Gewerbsrecht ſogar auf die Miether überging; das Ausſchlieſsen eben dieſer Handwerker von dem früheren Gemeinhandel mit Getreide, Wein, Salz, Oel; die immer mifsglückten Verſuche, die Arbeiten und Preiſe der Dinge taxiren zu wollen; die unaufhörlichen Pfändungen und Repreſſalien, von einer Herrſchaft zur anderen, an ganz unſchuldigen Dritten, des Handels wegen Durchziehenden, ſogar in Dingen, welche den Handel nicht einmal von weitem berührten; die ungeſcheut von den Burgen herab betriebenen Räubereyen, mit dem abſcheulichen Grundrührrecht, das man ſogar auf ſolche Wagen ausdehnte, die bey den ſchrecklichen Straſsen umſtürzten oder brachen. Von Allem dieſem liefert gegenwärtige Geſchichte kurze und treffende Züge, und führt dann auf die natürliche Folge, wie der Handel unter den Hanſeſtädten, die von allem dieſem Jammer nichts wuſsten, ſich nothwendig über alle anderen emporheben muſste. Schwerer iſt es dem Vf. geworden, über das Innere und Materielle des öſterreichiſchen Handels ſelbſt, die Art der Waaren, den Waarenzug, das wahre Verhältnifs der Maſse u. ſ. w., erſchöpfende Nachrichten zu liefern, deren Ergänzung noch aus den Urbarien und Regiſtern der kaiſerl. Archive ſelbſt zu hoffen bleibt. Merkwürdig iſt, wie ſchon einmal im Jahre 1597 ein Verbot aller engliſchen Waaren überhaupt, und 1674 der franzöſiſchen Luxuswaren, in den öſterreichiſchen Landen verhängt werden wollte, aber in beiden Gegenſtänden ohne allen Erfolg. Unter *Lön-Prot* S. 292 verſtehen wir *mürbes Brod*, oder Eyerbrod (vom Provinzialwort *len*, lind; *lene Eyer*, weiche Eyer), in deſſen Verſchleifs man die Becker in ſofern beſchränkte, damit es den ärmeren Leuten nicht an der gröberen Sorte gebreche. Sollte S. 312 der *Sait*, den man falſch würket, nicht etwa *Satin*, oder Atlas mit Blumen von Goldfäden ſeyn, der, wenn man das Gold falſch befinde, verbrennt werden ſoll?

D. d. u. n.

PÄDAGOGIK.

Erlangen, b. Palm: *Die deutſche Volksſchule mit Politik, Hierarchie und Barbarey im Kampfe*, oder: *über die Hinderniſſe des deutſchen Volksſchulweſens, beſonders auf dem Lande.* Mit ſteter Rückſicht auf Baiern. Für Schulfreunde und Schulfeinde, von *J. W. Woerlein*, Lehrer an der Volksſchule zu Wichenzell. 1823. VIII u. 248 S. in 8. (20 gr.)

Dieſe Schrift, gewidmet „den biedern Bürgern Nürnbergs und ihrem hochgeſinnten Magiſtrate, als den Einzigen im deutſchen Vaterlande, welche erkennen, was dem deutſchen Volke und dem deutſchen Volksſchulweſen wahrhaft frommt" (welch' eine nichts ſagende Übertreibung!) ſoll nach dem Vorberichte „die Gebrechen des deutſchen Schulweſens, beſonders auf dem Lande, darlegen; und zwar Schulfreunden und Schulfeinden." (Giebt es wohl letzte im Allgemeinen? Schwerlich! Denn wie ſollte ein verſtändiger Menſch ſolchen gemeinnützigen Inſtituten, wie Volksſchulen ſind, im Ernſte

feind seyn können? — Also abermals Übertreibung, und — Übertreibung fast durch das ganze Buch.)

Nach einer ziemlich pedantischen „Einleitung" führt uns der Vf. zu den Mönchen aus England, die zuerst den Deutschen das Christenthum gepredigt haben, — zur Herrschaft der lateinischen Sprache, — zur deutschen Philosophie und Rechtswissenschaft — endlich zu der Behauptung, dass, „ehe wir nicht alle Künste und Wissenschaften rein deutsch, d. h. vom Römer- und Griechenthum ganz unabhängig gemacht haben, — ehe nicht alle Gegenstände des Wissens aus dem deutschen Leben und Wesen herausgeben: so lange sey an ein gründliches deutsches Schulwesen nicht zu denken, sondern immer nur an ein Schulwesen, das nach dem Römerthume schmecke." Möchte man nicht billig fragen: Wozu dieser Unrath, um auf die deutschen Dorfschulen zu kommen? Uns scheint der Vf. ein über seinen Local- oder Districts-Inspector missvergnügter Schullehrer zu seyn, zu welcher Annahme eine Stelle des Vorberichtes berechtigt. Er hat Vieles gelesen; wenigstens citirt er viel (z. B. S. 17); aber es zeigt sich, dass er das Viele nicht verdaut, und sich ein Ideal geschaffen habe, das keine Consistenz hat. Vieles haben die Pädagogen geträumt, besonders in den 70 und 80ger Jahren des letzt verflossenen Jahrhunderts; aber doch kam unseres Wissens keiner, wie Hr. *W.*, auf die sublime Idee, die deutschen Dorfschulen in schöne Gärten, grüne Bogengänge und offene Plätze, wie sie die Griechen hatten, statt der Stuben, verlegen zu wollen.

Darin freylich hat der Vf. nicht *unrecht*, dass mancher Staat doch immer noch zu wenig für die Schulen thue; dass die Schullehrer viel zu kärglich besoldet seyen, daher sich meistens arme, und in der Regel ungebildete, Menschen dem Schuldienste widmen; dass das bekannte Concordat mit dem päpstlichen Stuhle die Hoffnung auf eine bessere Erziehung des künftigen Geschlechtes sehr vermindert habe; dass die Art Büchercensur, welche man den Bischöfen eingeräumt habe, ebenfalls für die Geistesfreyheit wenig erwarten lasse. Auch mag der Vorwurf nicht ganz grundlos seyn, dass die Geistlichkeit (oder nach des Vfs. Ausdruck: die Kirche) die Schulen bevormunden wolle, da doch die wenigsten Pfarrer und Vicare etwas von Pädagogik verstehen. Dass diese „Bevormundung" nicht gestattet werden könne, sucht nun der Vf. auf vielen Seiten seiner Schrift klar zu machen, und durch ganze Haufen von Allegaten zu erweisen, wobey wir ihm aber der grossen Weitläuftigkeit wegen unmöglich folgen können. — Ob die heutigen Schullehrer blosse „Heloten und leibeigene Knechte" seyen, ob ihnen der Klerus alle ihre Menschenrechte zurückhalte, das — mag der erzürnte Vf. mit dem Klerus selbst ausmachen. Dass ein und der andere Landpfarrer vielleicht den Schullehrer mit Übermuth behandle, kann wohl seyn; indessen kennt Rec. mehrere respectable Männer dieses Standes, auf welche die Schilderung des Vfs. in keiner Hinsicht passt. Er kann es also für nichts Anderes, als die unbescheidenste Übertreibung halten, wenn Hr. *W.* sagt: „das ist die Stimme der ganzen Klerisey!" (nämlich, dass nach seinem Ausdruck „die Schullehrer leibeigene Diener und Frohnknechte der Geistlichkeit" seyn sollen.) Auch S. 155 ff. kommt eine Schilderung des geistlichen Standes vor, die wir wegwünschen möchten, weil sie in der That an das Unartige grenzt. Statt der langen Streitreden gegen die Herren *Solger* und *Schwabe*, statt des vielen Unnützen und nicht zum Zweck Führenden, statt der unnöthig ausgekramten Belesenheit, hätte der Vf. leichter zum Ziele kommen können, wenn er die Fragen: 1) Wie sind die gegenwärtigen Volksschulen in Baiern beschaffen? 2) Welche Fehler haben sie? 3) Was muss geschehen, wenn sie wirkliche und vollkommnere Bildungsinstitute für die Landjugend werden sollen, und: was werden 4) die wohlthätigen Folgen einer zweckmäfsigen Verbesserung derselben seyn? aufgeworfen, und aus Natur und Erfahrung, entfernt von aller gelehrten Ansicht und ohne neu-philosophische und neu-politische Sprache, beantwortet hätte. Erst S. 164 kommt er der Sache näher. Der baierische Schulplan von 1804, erneuert 1811, soll der Idee von Volkserziehung und Volksschule gar nicht entsprechen; das Wesen und der Zweck einer Volksschule seyen nicht tief genug aufgefasst; der Lehrplan lasse die Kinder Vieles lernen, und zu wenig leben. Ein Lehrplan für heutige deutsche Volksschulen soll nach S. 170 „das Wesen des Volkes scharf und lebendig schauen, klar und bündig aussprechen". — Die Lehrgegenstände gehen nicht vom Leben aus, und beziehen sich nicht wieder auf dasselbe. (S. 171.) Ein naturgemäfser Elementarunterricht wird zu wenig benutzt; das Kind wird der Welt, in der es bisher lebte, entrissen, und in eine ihm unbekannte versetzt. (S. 172). Die Kinder kommen zu früh in die Schule (S. 173). Der Unterrichtsstunden sind für Lehrer und Schüler viel zu viele (S. 175), die Zahl der letzten für Einen Lehrer zu gross. Es mangelt ein vollständiges Elementarwerk (S. 180); denn die bisherigen Lehr- und Lesebücher genügen nicht. Plan eines solchen (S. 184 ff.) (worin, für Bauerkinder z. B. sogar Ästhetik, Rechtslehre, Experimentalphysik, mathematische Geographie, — „eine aus den *Urgesetzen* des menschlichen Geistes abgeleitete, und aus dem deutschen *Urwortthume*, bearbeitete ächt deutsche Sprachkunde" vorkommen soll). *Ohe jam satis est!*

Um kurz unsere Meinung zu sagen: so scheint uns der Vf. ein ziemlich belesener, gutmeinender, wackerer Mann zu seyn, aber von dem Geiste des Besserwissens nicht wenig beherrscht; den sein Wissen etwas aufblähte, der Widerspruch nicht gut vertragen kann, und daher mit seinem Enthusiasmus gegen Nüchternheit, Besonnenheit und Erfahrung älterer Vorgesetzter zuweilen anstösst, — der von neumodischen Weltverbesserungsversuchen

gehört, sich ihnen zuviel hingegeben hat, und leicht unwillig wird, wenn man ihm in die Zügel greift. Die Zeit mag seine Überspannungen herabstimmen; dann kann er als brauchbarer und nützlicher Mann noch Vieles leisten, welches wir von Herzen wünschen wollen.

B — b.

Essen, b. Bädecker: *Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde.* Herausgegeben von *B. C. L. Natorp.* Erstes Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage. 1823. XVI u. 292 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Eine in der Geschichte der pädagogischen Literatur mit Recht einen ehrenvollen Platz behauptende Schrift, wie ihre frühere günstige Aufnahme beweist. In einer gebildeten, lebendigen, zugleich faslichen Sprache, theilt sie die Resultate der neuesten Forschungen im Gebiete der Volksschulkunde zur Anwendung auf unsere Volksschulen mit. In der That, welch' ein herrlicher Geist würde aus denselben hervorgehen, wenn die auf feste Grundsätze und sichere Erfahrungen gebaute Lehrweise, die hier mitgetheilt wird, von Volksschullehrern beherziget und mit Eifer befolgt würde! Mögen sich auch gegen solches Verdienst einer zweckmäfsigen Lehrweise in Volksschulen, die den vormaligen Mechanismus zu entfernen, dagegen aber durch Einführung neuer Lehrobjecte eine umfassendere und natürlichere Entwickelung und Bildung des jugendlichen Geistes zu begründen sucht, einzelne Stimmen erheben (m. s. *Seyffarths* Winke über den Geist der Mäfsigung in Bürger- und Landschulen), die, indem sie Mäfsigung empfehlen, selbst in den Fehler der Übertreibung verfallen, das Zeitalter anklagen, und, mit Verkennung des unbezweifelt Besseren, nur in den Rückschritten zum Alten das wahre Heil zu finden hoffen: so werden denkende Lehrer solche Erscheinungen auf dem pädagogischen Gebiete gehörig zu würdigen wissen, sich aber auch nicht im mindesten zurückhalten lassen, das Gediegene und Treffliche, das ihnen dargeboten wird, aufzunehmen. Mögen übrigens die Leser sich von der Vortrefflichkeit der Schrift, die auch hier in der Form einer freundschaftlichen Correspondenz zwischen Schullehrern, Schulinspectoren und Schulfreunden erscheint, recht bald durch die Erfahrung, zugleich aber auch von des Vfs. Sorgfalt und fortgesetztem Fleifse, der sich in dieser neuen Ausgabe bewährt, überzeugen, und mit Rec. den Wunsch einer baldigen Herausgabe der zwey übrigen Bändchen theilen.

— eb —

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, b. Hartmann: *Über einige Mängel in unserer jetzigen gelehrten Schulbildung.* 1823. 16 S. 8. (2 gr.)

Ein akademischer Lehrer, in welchem Rec., wenn er trügerischer Vermuthung folgen dürfte, den Vf. der Aphorismen über die lateinische Schreibart der Neueren wiedererkennen würde, hatte während einer Reihe von Jahren an einer der besuchtesten deutschen Universitäten Gelegenheit, die von Schulen neu Ankommenden zu beobachten, wie sie von Vorkenntnissen linguistischer Art meist gar sehr entblöfst waren, sich selbst und den akademischen Studien zum offenen Verderben. Dies bewog ihn, öffentlich drey Gebrechen unserer gelehrten Schulen zu rügen: 1) Ein zu grofses Mancherley der Unterrichtsgegenstände, was den Schüler zerstreut und verwirrt, die einzelnen Lectionen auf zu wenige Stunden beschränkt („Lectionen, die nur einmal wöchentlich wiederkehren, entbehren gewöhnlich alles Nutzens") und die cursorische Lectüre der Classiker zu sehr begünstigt; 2) ein Vorherrschen der sogenannten Realien, besonders in Süd-Deutschland; 3) ein Eingreifen in das Gebiet des akademischen Unterrichts a) im Stoff, wenn Wissenschaften, wie Philosophie, Logik, Psychologie, Dogmatik, Exegese, Kritik vorherrschen, über das Griechischschreiben das Latein vernachlässigt wird, wenn Schriftsteller, wie Thucydides, Aeschylus, Demosthenes, Pindar, die schwereren Stücke des Platon, Sophokles, Tacitus, gelesen werden; b) in der Form, wenn die erotematisch-praktische Methode durch blofsen ununterbrochenen Lehrvortrag verdrängt wird.

Die hier ausgestellten Gebrechen wird jeder denkende Pädagog mit dem Vf. als solche anerkennen; nur die getadelte Lectüre der genannten Schriftsteller kann unter gewissen Umständen und Verhältnissen rathsam und der Billigung werth scheinen, wenngleich sie an sich nicht wesentlich und nothwendig ist. Indessen sind jene Rügen schon so oft wiederholt worden, dafs doch jetzt wohl nur noch wenige Gymnasien an jenen Gebrechen leiden möchten; diesen wenigen aber ist die Beachtung der Schrift angelegentlichst zu empfehlen. Dagegen kann aber bemerkt werden, dafs die Vernachlässigung der Philologie und Alterthumskunde nebst der Abschaffung der lateinischen Sprache auf manchen kleineren Universitäten, die doch der Inländer durch Landesgesetze zu besuchen verpflichtet ist, nicht minder verderblich auf die gelehrten Schulen zurückwirkt, und die eifrigsten Bemühungen des Lehrers durch den Schein des Überflüssigen und durch Mangel an lebendiger Theilnahme für einige Generationen unfruchtbar macht. Was das zu grofse Mancherley, besonders der Realien und der höheren Disciplinen betrifft, so lafst sich das Nothwendigste davon am besten in einer zweckmäfsigen Lection über Encyklopädie der Wissenschaften zusammenstellen, welcher wöchentlich zwey Stunden zu widmen sind, so lange, als die akademischen Vorträge darüber auf unseren Universitäten noch fast nirgends recht gedeihen wollen.

C. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

NATURWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Barth: *Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft*, von Dr. E. *A. D. Bartels.* Erſter Band. 1821. 641 S. Zweyter Band. 544 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Mit Vergnügen macht Rec. auf das Werk eines genauen und ſcharfen Denkers aufmerkſam, der, zwar dem Gange der Naturphiloſophie überhaupt folgend, dennoch mit Beſonnenheit ſeine beſonderen Pfade wählt. Was er unter dem beſcheidenen Titel: „Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft" hier liefert, iſt vielmehr ein vollſtändiges Syſtem der Naturwiſſenſchaft. Die Sätze ſind faſt aphoriſtiſch nebeneinander geſtellt; in den am Ende der Bände hinzugefügten Anmerkungen läſst ſich aber der Vf. umſtändlicher über die angeführten Gegenſtände aus. Der *erſte Theil* handelt von der unorganiſchen Natur. Als in wahrnehmbare Äuſserung übergehendes Weſen iſt die Natur das Hervorbringende, ſagt der Vf.; als Äuſserung des Weſens iſt ſie zugleich das Hervorgebrachte, und ihr Weſen iſt Hervorbringungstrieb (Productivität), in ſofern es nothwendig und aus innerem Drange in Äuſserung übergeht. Die Geſammtheit des Hervorgebrachten iſt ſonach anzuſehen als weitere Entwickelung oder Evolution ſchon an ſich eines, mit einer Tendenz zur Trennung behafteten, productiven Grundes, ſowie hingegen die Einheit dieſes Grundes ſich auch wieder als Einheit alles Hervorgebrachten entdeckt. Der Vf. ſieht hierauf hin, wenn er in der Einleitung den Unterſchied ſeiner Lehre von der Lehre vom Abſoluten auseinanderſetzt. Aber, wird man dem Vf. entgegnen, dieſer productive Grund iſt keineswegs der erſte, denn er iſt ſchon ein beſtimmter, indem er eine beſtimmte Tendenz zur Trennung in ſich hat, und die Beſtimmung geht ihm vor, als das Erſte und Höchſte. Allerdings berührt der Vf. hier die ſchwachen Stellen jeder Naturphiloſophie, den Übergang von der Einheit zur Mannichfaltigkeit. Wenn ſich indeſſen der Forſcher einmal auf die Verfolgung der Gründe bis zum erſten einläſst: ſo ſieht man nicht ein, warum er auf halbem Wege ſtehen bleibt, wie dieſs offenbar der Vf. thut. Weiter ſucht er nun die Unmöglichkeit des leeren Raumes zu erweiſen, auf folgende Art. Raum und Zeit ſind nach ihm Formen der Dinge, wie ſie ſchon *Kant* nannte. Aber die Formen, ſetzt er hinzu, ſind an ſich Nichts, und würden ſelbſt als Gedankendinge nicht einmal exiſtiren, wenn nicht die Natur als Productivität zugleich mit den Dingen auch dieſe allgemeinen Formen der Dinge producirte; Raum und Zeit ſind alſo nicht leer, ſondern von dem erſchaffenden Weſen erfüllt. Aber man ſieht nicht ein, warum die Natur dieſe Formen mit den Dingen zugleich produciren muſste, warum ſie dieſelben nicht allein produciren konnte. Woraus will man beweiſen, daſs Raum und Zeit nur Formen ſind? Und verſteht man ſich wohl recht bey dem Ausdrucke *Form?* Raum und Zeit ſind Thätigkeiten, wie die Materie; es iſt ein Zuſammenhang der Puncte des Raumes und der Momente der Zeit vorhanden; oder will man ſie nicht Puncte oder Momente nennen: ſo darf man ſagen, es iſt Zuſammenhang im Raum, wie in der Zeit, und Zuſammenhang läſst ſich nicht denken, ohne Thätigkeit. Es bedarf alſo nur die Thätigkeit zu einer gröſseren Intenſion geſteigert werden, und der mathematiſche Körper wird ein phyſiſcher. Wir können alſo Alles, was der Vf. in dem Folgenden aus der Unmöglichkeit des leeren Raumes herleitet, nur für Hypotheſe erklären, und alſo auch den Äther, oder die nicht ſchwere Materie, woraus der Vf. die Erſcheinung von Wärme, Licht u. ſ. w. herleitet. Er geht hierauf zu dem Urgegenſatze zwiſchen ſchwerer und nichtſchwerer Materie, Maſſe und Äther, dann zur Geſammtbewegung der Materie und allgemeinen Bewegung des Äthers, oder Gravitation der Weltkörper und univerſellen Lichtaction fort. Die Bewegung der Weltkörper wird hier ganz *Newtoniſch* dargeſtellt aus einer anziehenden Kraft und einer Stoſskraft. Dann folgt: ſpecifiſche Schwere als Grundbedingung des Specifiſchen im Naturorganismus überhaupt. Im *zweyten Abſchnitte* iſt von der Entwickelung der allgemeinſten ſpecifiſchen Thätigkeiten aus den in der Materie wirkenden Grundkräften, und zwar zuerſt vom Magnetismus, die Rede. Er ſteht mit der Feſtigkeit in einer zwar eben ſo weſentlichen, aber nicht ſo unzertrennlichen, Verknüpfung, als die Schwere mit der Dichtigkeit. Was der Vf. über die Verknüpfung der Feſtigkeit mit der beſtimmten Geſtaltung und dem Magnetismus ſagt, iſt ſehr ſinnreich, und verdient beſonders beachtet zu werden. Wärme, als von der Lichtaction verſchiedene Thätigkeit des Äthers. *Dritter Abſchnitt* von den einfachſten wirklichen Einungen der Urmaterien, als thätigen Vermittelungsgliedern der allgemeinſten und der ſpecielleren Naturvorgänge. Das allgemeine Tropfbarflüſſige wird als Grundverknüpfung des Wägbaren mit dem Unwägbaren vorge-

ſtellt. Dann redet der Vf. von den Veränderungen des in ſeiner Thätigkeit begriffenen Lichts durch die Gegenwirkung der Körper. Wenn nun, ſagt er, Körper das Licht nicht, wie bey der Verſchluckung deſſelben, in ſeiner Bewegung wirklich hemmen, ſondern es durch ihre Maſſe hindurch ſeine Bewegung, ohne jedoch ſich unthätig dabey zu verhalten, weiter fortſetzen laſſen: ſo müſſen ſolche Körper ihre Thätigkeit in Beziehung auf die Lichtbewegung dadurch äuſsern, daſs ſie dieſe, ohne ſie zu hemmen, bloſs abändern, wie dieſs bey der Brechung (*refractio*) des Lichts geſchieht, die in der unmittelbaren Verknüpfung mit der Durchſichtigkeit der Körper ſteht. Rec. kann nicht leugnen, daſs ihm die Folge in dieſem Satze mit den Vorderſätzen ſehr locker zuſammenzuhängen ſcheint. Denn die Körper könnten ja den Strahl nur beſchleunigen; und ſie würden ihn dann auch durchlaſſen, und dabey thätig ſeyn. Solche Deductionen, wie man ſie gar oft bey unſeren philoſophiſchen Phyſikern findet, nützen zu gar nichts; ſie wiederholen die Begebenheiten, und treten mit groſsen Anſprüchen auf, ohne das Geringſte zu leiſten. Auch abgeſehen davon, was eben erinnert wurde, ſieht man gar nicht ein, worin die Thätigkeit beſteht, welche der Körper auf das Licht äuſsert.

Ebenſowenig iſt Rec. von dem überzeugt worden, was der Vf. über die Farbenzerſtreuung ſagt. Von der Elektricität. Bildung der Gasarten, als letzte Hauptverknüpfung der wägbaren und unwägbaren Materie. Der Vf. ſtellt, wie ſchon früher *Ritter*, die beiden aus dem Waſſer geſchiedenen Gasarten als Verbindungen des Waſſers mit den beiden Elektricitäten vor, und dann handelt er umſtändlich von dem chemiſchen Proceſs als elektriſcher Thätigkeit. Die Bemerkungen nehmen einen groſsen Theil des Buches ein, und enthalten literariſche Nachweiſungen, in ſofern der Vf. ſeine Anſichten mit denen der anderen Naturforſcher vergleicht und zu rechtfertigen ſucht.

Im *zweyten Theile* iſt von dem Organismus die Rede, und Rec. muſs ihn in mehr, als Einer Rückſicht über den erſten ſtellen. Sinnreich hebt der Vf. damit an, daſs er eine Entwickelungswelt in Gegenſatz mit der allgemeineren Raumwelt bringt. Da der hemmende Zwang, ſagt er, am meiſten von der Raumform herrührt, und ſeinen hauptſächlichen Grund in der Trägheit der Materie hat: ſo müſste die ſchaffende Natur, wo möglich, jene Form von ſich thun, und auſserhalb der Materie wirken. Dann wäre ſie aber nicht Natur mehr. Es muſs alſo das Schaffen zwar ebenfalls im Raume und der Materie geſchehen, aber doch ſo, als geſchähe ſie nicht darin, ſondern eigentlich nur in der Zeit. Dadurch iſt nun der Übergang zu der Entwickelungswelt gemacht, wie ſie der Vf. nennt. Das wahre Lebensprincip beſteht nun in dem nach Entwickelung ſtrebenden Triebe. Die individuell-organiſche Natur, dieſe Zeitwelt oder Thätigkeitswelt, iſt zugleich das Gebiet der im Ganzen vorherrſchenden Form, die aber nun, als eine lebendige und ſich immerfort entwickelnde, von jenen ſtarren Geſtalten der allgemeineren Natur ſich ſo ſehr unterſcheidet, daſs man von einer organiſchen Kryſtalliſation nur ziemlich uneigentlich reden kann. Geſchähe die Ausbildung der organiſchen Geſtalt nicht nach einem beſtimmten Typus: ſo würde ſie gleichſam fluctuiren, und keine Haltung haben; da aber der Typus an ſich nur erſt eine ideelle Form iſt, welche in der fortſchreitenden Entwickelung eines Körpers, der nie eigentlich fertig iſt, ſondern immer nur wird, ſich realiſiren ſoll: ſo hat die ſich immerfort anders modificirende organiſche Geſtalt ihre Haltung doch nur in jenem Ideellen, nämlich in der inneren Geſetzmäſsigkeit der ſteten Veränderung eines ſich ſelbſt producirenden Products. Eine ſolche wachsthümliche Entfaltung wäre aber unmöglich, wenn das zur Bildung der (gröſseren oder kleineren) Maſſe des Körpers verwandte Material an dem einmal angenommenen Platze durchaus fixirt bliebe; und das Weiterrücken der Körpergrenze kann nicht Statt finden, ohne daſs auch die Körperwelt veränderlich iſt. Beträfe aber die Veränderung die Maſſe im Ganzen, oder in (verhältniſsmäſsig) gröſseren Theilen: ſo würde die Beybehaltung des organiſchen Typus dadurch unmöglich werden; die Materie müſste ſich alſo, ohne Beeinträchtigung der organiſchen Form, nur in ihren kleineren Theilen fortwährend verändern; und hierin beſteht der mit der wachsthümlichen Entwickelung ſo weſentlich verknüpfte interſtitielle Stoffwechſel. Der Vf. hat ſich bisher einen eigenen Weg mit vielem Erfolge gebahnt, und man würde ihm gern noch weiter gefolgt ſeyn; allein nun läſst er ſich verleiten, nach Analogieen mit der unorganiſchen Schöpfung zu haſchen, welche, willkührlich verfolgt, immer nur ein mehr oder weniger ſinnreiches Spiel darſtellen. Er ſucht nämlich zu zeigen, wie die Thätigkeiten der unorganiſchen Natur ſich in der organiſchen, aber eigenthümlich verändert, wiederholen, Keimbildung, als ein Act organiſcher Schwere, um ein Beſtreben nach organiſcher Cohäſion. Verwandlung der zu organiſch bildenden, bereits umgeſchaffenen, Naturkräfte der organiſchen Bewegung und organiſchen Äther als Urſache der thieriſchen Wärme. Sowohl in der aus einem Wechſel von Contraction und Expanſion beſtehenden organiſchen Bewegung ſelbſt, als auch in der, jene mehr mit einander zerfallenen Kräfte der wägbaren und unwägbaren Materie enthaltenden Anlage zu ſolcher Bewegung, herrſcht vorzugsweiſe ein unaufhörlicher innerer Widerſtreit. Zwar drückt dieſer ſich in der niederen organiſchen Bewegung, ohne jedoch darin zu fehlen, noch nicht mit ſolcher Lebhaftigkeit aus, als in der höheren; indeſs iſt die Anlage zu jener auch nur erſt gleichſam der Keim für die Anlage zu dieſer; und man darf ſicher behaupten, daſs die Irritabilität überhaupt auf inneren Streit und Zwieſpalt recht eigentlich angelegt, oder mit anderen Worten, daſs in ihr Indifferenz nur in Beziehung auf eine durchaus vorherrſchende Differenz enthal-

ten ſey. Sie hat alſo einerley Schema mit der elektriſchen Thätigkeit in der äuſseren Natur, ſowie ſie ja auch, um ſo mehr, jemehr ſie organiſch-elektriſch wird, ſich vervollkommnet — obgleich man freylich die Sache einſeitig auffaſſen würde, wenn man behauptete, die Irritabilität ſey im lebendigen Organismus das, was die Elektricität repräſentirt. Individuell-organiſches Leben wird nun ferner als eigenthümlich modificirter und zu ſich ſelbſt ſteigernder Entwickelung befähigter Galvanismus dargeſtellt. Der Vf. wendet dieſes auf das Pflanzenleben an, und geht dann zur höheren Umgeſtaltung allgemeinerer Naturwirkſamkeit, zu dem, über das organiſche Bilden freyer hinaus ſtrebenden, thieriſchen Organismus über. Endlich wirft er Blicke auf die Geſammtorganiſation, und verfolgt ihre Stufen von den niedrigſten Infuſorien bis zum höchſten Organismus in dem Menſchen, worauf häufige Bemerkungen, wie zum erſten Theile, folgen.

R. L.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Martin Eulers Vorübungen zu Comptoir-Geſchäften, oder Anleitung zur Belehrung über mercantiliſche Gegenſtände*, von *Johann Georg Cleminius*. IIter Band. Zweyte, umgearbeitete und verbeſſerte, Auflage, von Dr. *Theodor Friedleben*, Lehrer der mathemat., phyſikal. u. mercant. Wiſſenſchaften.

Auch unter dem Titel:

Unterricht für die zu Kaufleuten beſtimmten Jünglinge u. ſ. w. 1822. 283 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die mercantiliſchen Werke von *Martin Euler* haben, ſo weit ſie Rec. kennt, bey vielen Unvollkommenheiten in der Darſtellung, und beſonders in der Sprache, doch weſentlichen, praktiſchen Nutzen. Dieſes Urtheil ſcheinen auch die wiederholten Auflagen und neuen Bearbeitungen zu beſtätigen. Was dieſen zweyten Theil der *E.*ſchen Vorübungen betrifft: ſo enthält derſelbe I) Wechſelpreiſe und Wechſelrechnungen, mit einer hinreichenden Menge gut gewählter und richtig eingekleideter Aufgaben. II) Berechnung der Wechſel-Commiſſionen. Dieſe Berechnungen müſſen vorzüglich deutlich dargeſtellt werden; denn ſollte auch ihr praktiſcher Nutzen nicht ſehr oft erkannt werden: ſo ſind dieſe Berechnungen doch ſehr geeignet, das Nachdenken zu wecken, und den Scharfſinn zu reizen. Es kommen dabey Aufgaben vor, bey deren Auflöſung man ſich nicht allein dem Mechanismus des Calculs überlaſſen kann, ſondern alle Bedingungen und Verhältniſſe des gegebenen Falles wohl überlegen muſs. — Das Beyſpiel: S. 79 zu III) iſt nicht ausführlich genug behandelt, indem noch die Beurtheilung hätte beygefügt werden ſollen, welche angeſtellt werden muſs, wenn die Courſe ſo beſchaffen ſind, daſs ſie dem Auftrage keine Genüge leiſten. Bey dieſen Berechnungen wird man in den meiſten Fällen auf folgende Gleichungen kommen, aus welchen ſich Alles beſtimmen läſst, was verlangt werden kann, nämlich: $pq = p'q'$ oder $\frac{p}{q} = \frac{p'}{q'}$. Hier ſind p und q ein paar gegebene, p′ u. q′ aber die wirklichen Courſe.

Es giebt ſo Manche, welche Arbitragen und Commiſſionen mit Leichtigkeit berechnen, aber ſehr oft nicht wiſſen, was das gefundene Reſultat eigentlich ſagen will. Im ſchriftlichen, wie im mündlichen Vortrage muſs daher dieſem Gegenſtande beſonderer Fleiſs gewidmet, und auf deutliche Überzeugung hingearbeitet werden.

III) Von der Wechſelreiterey. Die Erklärung dieſes Gegenſtandes könnte wohl etwas einfacher und deutlicher ſeyn. Was ſoll ſich ein Lehrling unter einem „fremd troſſirten Wechſel“ denken? und ſollte er wohl im Stande ſeyn, ſich das Zuſammentreffen der (?) vier Perſonen ſo zu denken, wie es der Vf. verſtanden wiſſen will? „Im allgemeinen Verſtande“ iſt das Weſen der Wechſelreiterey zu ſchwankend beſtimmt, und „im eigentlichen Verſtande“ das Eigenthümliche derſelben nicht ſcharf genug bezeichnet. Folgende Stelle: „Ebendahin gehören auch die Wechſel, wo Gelder auf oder gegen Disconto ausgeliehen werden, um dadurch mehr, als gewöhnliche Zinſen zu erhalten“, hätte in dieſem Abſchnitte, eine beſondere Erläuterung bedurft, nicht nur, weil ihr Sinn dunkel iſt, ſondern weil auch, z. B. ein Waarenhändler oder Speculant an dem Courſe einer Trotte, oder bey Begebung eines Papiers, oft merklich verliert, ohne der Wechſelreiterey beſchuldigt zu werden, indem er durch das angeſchaffte Geld wahrſcheinlich einen gröſseren Nutzen zu erreichen gedenkt.

Ebenſowenig befriediget ganz die Erklärung von dem Troſſiren in Blanco, welches ganz kurz darin beſteht, daſs der Banquier eine beſtimmte Summe bewilligt, welche er für den Begünſtigten ohne Deckung acceptiren will. Dieſen Credit muſs ſich ein Kaufmann vorzüglich auf ſolchen Plätzen zu verſchaffen ſuchen, die ſogleich acceptiren, damit er den Vortheil genieſst, ſeine Deckung erſt bey Verfall machen zu dürfen. Die nun folgenden Fälle ſind gut vorgetragen, und die arithmetiſchen Beyſpiele lehrreich.

IV) Berichtſchreiben. Es iſt ſehr gut, daſs der Vf. dieſes Gegenſtandes gedenkt, denn ſeit einigen Jahren, namentlich ſeit Aufhebung des Continental-Syſtems, haben faſt alle gröſseren Handelsplätze die Gewohnheit angenommen, von Zeit zu Zeit gedruckte Berichte auszuſenden.

V) Waarenrechnungen in Kettenſätzen. Daſs die Logarithmen zu einer Berechnung, wie die S. 202, beſonders nützlich ſeyn ſollten, muſs Rec. bezweifeln; er glaubt, daſs dieſe künſtlichen Zahlen der kaufmänniſchen Arithmetik ſtets fremd bleiben werden. Vielmehr eignen ſich dazu Decimalbrüche, welche aus den feſten Sätzen als unveränderliche Gröſsen berechnet werden. Vergl. Lehrbuch der Waarenrechnung von *M. J. W. Quarch*. Leipzig, b.

Brockhaus. IIIte Abtheilung. Aufserdem enthält dieſer Abſchnitt gute Beyſpiele.

VI) Von der Haverei (Häferey) und deren Belehrung. Enthält einige recht lehrreiche Beyſpiele. VII) Etwas über Fallimente, Bankerotte und Accorde. Giebt zwar nur einen kurzen Abriſs dieſes wichtigen Gegenſtandes, iſt aber deutlich vorgetragen, und durch zweckmäſsige Beyſpiele erläutert. VIII) Von den Banken. Enthält nichts Neues, iſt aber für die erſten Begriffe von dieſen Dingen und wegen der geſchichtlichen Überſicht einiger ſolcher Inſtitute ſehr lehrreich. IX) Von kaufmänn. Reiſen. Die Regeln und Bemerkungen, welche der Vf. in dieſem Abſchnitte giebt, ſind aus der Wirklichkeit hergenommen, und daher für angehende Kaufleute von der gröſsten Wichtigkeit. Selbſt die in den Geſchäften und im Reiſen mehr Erfahrenen werden dem Vf. für dieſe Mittheilungen Dank wiſſen, ſey es auch nur dafür, daſs ſie das dieſen Gegenſtand Betreffende in einer guten Ordnung und in einem ſchönen Vortrage beyſammen finden. Wir glauben daher, den Lehrern der Handlungswiſſenſchaft, ſowie den Lernenden, dieſes Werk mit Recht empfehlen zu dürfen.

F. H. J.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Handlungs-Briefe zur Übung in deutſchen Correſpondenz und zur Überſetzung in die engliſche Sprache* bearbeitet. Nebſt einer Erklärung kaufmänn. Ausdrücke. Von *Moritz Morgenbeſſer*. 1822. 239 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter mehreren Büchern dieſer Art, welche Rec. ſeit einiger Zeit zu Geſicht bekommen hat, zeichnet ſich das obige durch eine einfache, ziemlich richtige, dem Gegenſtande angemeſſene Sprache, ſowie durch die zweckmäſsige Wahl der Briefe ſelbſt, vortheilhaft aus. Darf man auch nicht behaupten, daſs der Kaufmann ſeine eigene Sprache habe: ſo kann doch auch nicht geleugnet werden, daſs ſich in den ſchriftlichen Mittheilungen über Geſchäfte, und in der Art der Darſtellung, ein Tact ausſpricht, der ſich nicht lehren, ſondern nur durch viele Übung erlernen läſst. Wer daher kaufmänniſche Briefe herausgiebt, oder auch nur bearbeitet, ohne eine Zeitlang in den praktiſchen, und beſonders den höheren, Geſchäften gearbeitet zu haben, dem pflegt es wie denen zu gehen, die ſich einer fremden Sprache bedienen, in welcher ſie es noch nicht zu der nöthigen Fertigkeit gebracht haben. Seit man hie und da angefangen, ſich mehr auf eine wiſſenſchaftliche Bildung der Handlungseleven zu befleiſsigen, und die meiſten derſelben ihre Mutterſprache und eine, oder ein paar neuere Sprachen gründlicher erlernen, als es ſonſt der Fall geweſen ſeyn mag, macht man gröſsere Anſprüche an ſolche Bücher, wie das angezeigte iſt, und die Verfaſſer derſelben haben daher auch gröſsere Verpflichtungen auf ſich.

Dieſe Handlungs-Briefe ſind ohne Zweifel in die deutſche Sprache übergetragen, wobey die Phraſeologie des Textes beybehalten worden iſt. So ſehr wir dieſs wegen der Reinheit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks billigen: ſo ſollte ſich doch der Überſetzer bemühen, ſich ſo genau, als möglich, an das Original zu halten, und das fremde Wort, oder die fremde Redensart, durch die zunächſt entſprechenden deutſchen Wörter oder Redensarten wiederzugeben. Zwiſchen der deutſchen und engliſchen Sprache ſcheint dieſe Leiſtung gerade nicht zu der ſchwerſten zu gehören, und muſs, ſobald dergleichen Überſetzungen, mit Beybehaltung der Worte des Textes, zum Wiederüberſetzen in die fremde Sprache beſtimmt ſind, durchaus gefodert werden. Bey einer zu freyen Überſetzung wird es der Schüler ſchwerlich einſehen, warum er gerade das in der Phraſeologie gegebene Wort gebrauchen ſoll. Daſs dieſes Ziel dem Vf. nicht ganz deutlich vor Augen geſchwebt haben mag, könnte mit mehreren Stellen belegt werden. Hier folgen nur einige, gar nicht mühſam aufgeſuchte, Ausſtellungen. S. 20 muſs es heiſsen: „Als das Ihrige (iſt); „*to place*, vermerken; beſſer iſt: ſtellen; „*to refund*, ergänzen", richtiger: Anſchaffung machen. S. 25, Z. 7 muſs ſtehen: „geſchrieben hatte." Daſs der Schüler, in: proteſtiren laſſen, *laſſen* durch *to suffer* geben ſoll, wird ihm nicht klar ſeyn; zweckmäſsiger wäre: Proteſt erleiden. Um S. 29 die Worte: *to keep one's self prepared* anzubringen, ſagt der Vf.: „ſich gefaſst halten"; angemeſſener wäre: darauf vorbereitet ſeyn. „*To take care of a thing*, beherzigen"; warum nicht lieber: Etwas wahrnehmen? S. 29: „und wir zweifeln nicht, daſs es uns nicht gelingen ſollte, den Überreſt Ihres Auftrags habhaft zu werden." Im Original mag wohl *to obtain* ſtehen, aber: eines Überreſtes habhaft werden, iſt doch eine ſonderbare Redensart, nicht zu gedenken, daſs Überreſt der Nebenbegriff von Unbrauchbarkeit herbeyführt. S. 40: „auf die (den) einliegenden (inliegenden) Preiscourant aufmerkſam machen." „Eine falſche Anſicht unſeres Marktes"; muſs heiſsen von unſerem Markte. S. 43: Was iſt eine „allgemeine Lage des Handels"; wahrſcheinlich ſoll geſagt werden: die gegenwärtige, ungünſtige Lage des Handels. Auf derſelben Seite kommt abermals vor: „wir zweifeln nicht, daſs Sie nicht ſollten die Güte haben." S. 169. „Da während den (der) Feyertage(n)". „Mit dem erhaltenen (berechneten) Courſe zufrieden ſeyn." Oftens ſteht: „ſich auf die einliegenden (inliegenden) Courſe beziehen"; ſollte heiſsen: ſich auf das Verzeichniſs der Courſe beziehen. S. 173: „wegen dem Einkaufe des Bley und Zinn ſich bemühen"; ſtatt: des Einkaufes des Bleyes und Zinnes u. ſ. w.

Bey Allem dem kann dieſes Buch in der Hand eines geſchickten Lehrers zu ſehr zweckmäſsigen Übungen gebraucht werden, beſonders da der Vf. mit der Phraſeologie nicht allzufreygebig geweſen iſt.

F. H. J.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Militärisches Taschenbuch.* Zweyter Jahrgang. Mit einer Übersichtscharte und einem Plane. 1820. 210 S. Dritter Jahrgang. Mit einem Plane. 1821. 172 S. 8. (Beide Jahrgänge 2 Rthlr. 16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1812. No. 212.]

Auch in dem *zweyten Jahrgange* des Taschenbuches, wie im ersten, findet der Officier eine gleich angenehme und nützliche Unterhaltung. Den Anfang macht eine, mit sorgfältiger kritischer Benutzung der Quellen, zusammengetragene Geschichte des, in jeder Hinsicht merkwürdigen, Vendeekrieges, über den sich ausser *Beauchamps* werthloser Compilation nichts, als einzelne und zerstreute Bruchstücke finden, weil bey weitem der gröfsere Theil noch vor Beendigung des Krieges das Leben verlor, und die Übrigen weder das Geschick, noch den guten Willen hatten, die Wahrheit zu schreiben. Der Vf., der das rechte Ufer der Loire aus eigener Ansicht kennt, schickt eine Schilderung des linken Ufers voraus, dessen Beschaffenheit jenem fast gleich, nun noch mehr durchschnitten und unzugänglich ist. Die nicht über 400 Quadratschritte grofsen Felder sind mit tiefen Gräben und 6 Fufs hohen Erdwällen umschlossen, auf welchen dichte, undurchdringliche Hecken stehen, von einzelnen Eichen und Kastanienbäumen befestigt und gehalten. Nur schmale Wege führen zwischen ihnen hindurch nach den einzelnen zerstreuten Wohnungen, deren Bewohner unter der Herrschaft ihrer adelichen Gutsbesitzer gleichsam ein patriarchalisches Leben führten, und nur durch die Bedrückungen der republicanischen Glücksritter, die aus den Städten hervorgingen, und durch die Vertreibung ihrer Seelsorger zum Aufruhr gereizt werden konnten. Sehr gut sind hier die speciellen Anlässe dieses Aufstandes gezeichnet, dessen erste Ausbrüche jedoch von den neuen Obrigkeiten unterdrückt, und zum Theil mit Grausamkeit bestraft wurden, als endlich die bis daher ungewöhnliche Conscription dem Empörungsgeiste neuen Stoff gab.

„Es war am 12 März 1793, sagt der Vf. S. 32, dafs im Districtsorte St. Florent aus der waffenfähigen Mannschaft des *Pays de mauges* das Contingent gewählt werden sollte. Zwar unbewaffnet, allein durchgängig mit dem starken Gefühl, sich nimmer im Guten der Wahl zu fügen, erschienen die Landleute. Als die Behörden durch harte Worte und Drohungen die sichtlich üble Stimmung zurückschrecken wollten, nahm die Gährung zu, so dafs man sich endlich genöthigt glaubte, eine kleine Kanone, welche vor dem Districtshause stand, gegen die unruhige Menge abzubrennen. Der Schufs fehlte; Alles warf sich hierauf wüthend auf die wenigen Gensdarmen und Nationalgarden, welche die Behörden schützen sollten; sie wurden zerstreut; die Beamten mufsten fliehen, und, Herren des Schlachtfeldes, vernichteten die Bauern die verhafsten Archive, theilten die Districtscasse, und freueten sich während der Nacht in den Wirthshäusern von St. Florent jubelnd ihres Sieges. Als indefs am Morgen mit der Ruhe die Überlegung zurückkehrte, zog Jeder heim, in Furcht, und sinnend, wie er der Rache der schwer beleidigten Republicaner entgehen möchte."

„*Cathelineau*, ein Maurer von Profession, der aber als ein offener Kopf, und des Schreibens mächtig, schon seit längerer Zeit als Fuhrmann einen vortheilhafteren Woll- und Leinwandhandel trieb, stand am 15 März des Morgens in seinem Hause zu *Pin en mauges*, und bereitete Brod für seine Haushaltung, als die Nachricht (von dem) des Vorfalles zu St. Florent zu ihm gelangte. Augenblicklich trocknet er sich die Hände, wirft einen Rock über, und versammelt die Einwohner des Ortes, um ihnen vorzustellen, dafs das ganze Land verloren sey, wenn man bey dieser That stehen bleiben wolle; nur allgemeiner Aufstand und offener Krieg, sogleich angefangen, könne die Thäter, wie das übrige Landvolk, gegen die Wuth und das jetzt unerträgliche Joch ihrer unversöhnlichen Feinde schützen." — —

Cathelineau's Rede fand Eingang; mit etwa 200 Anhängern vertrieb er die Nationalgarde in Jallais, und nahm ihnen eine Kanone ab: die erste, welche in die Hände der Vendeer fiel; bald war sein Haufen auf 3000 Mann angewachsen, und es ward ihm leicht, die überraschten und bestürzten Republicaner überall zu schlagen. Doch nach einigen Tagen wünschte jeder der Landleute wieder zu seiner Heerde zurückzukehren, und „in einem Augenblicke war das Insurgentenheer wie von dem Erdboden verschwunden; stiller, friedlicher, als je, erschien das Land, nur bewohnt von zerstreueten Bauern, die man zwischen ihren Hecken und Gräben eifrig beschäftiget sah, das Feld zu bestellen und ihre Heerde zu besorgen." Gleichzeitig brachten dieselben Grundursachen die nämlichen Wirkungen hervor. Überall erhob sich das Land gegen seine Unterdrücker, um sich nicht die so allgemein ver-

haſste Conſcription aufdringen zu laſſen, die auch ſpäterhin, unter Napoleons Regierung, hier nie Statt gefunden haben ſoll.

Sehr gut werden S. 41 die geringen Streitkräfte der Inſurgenten, der Rieſenrepublik gegenüber, entwickelt. Der Vf. giebt jenen nicht viel über 400,000 Seelen, weil die Städte durchgehends auf der Seite der Republicaner waren, und immer erſt beſiegt und entwaffnet werden muſsten. Allerdings aber kam der Vendée das ganz Unerwartete des Aufſtandes zu Statten, dem die Republik Anfangs bloſs Nationalgarden entgegenſetzen konnte, die ſich nur mit Widerwillen ſchlugen, und keine Gelegenheit unbenutzt lieſsen, ſich, wenn auch durch eine ſchimpfliche Flucht, der Gefahr zu entziehen. Überhaupt beachtete der Convent, theils an den Grenzen durch äuſsere Feinde, theils im Innern durch die Spaltung der Parteyen beſchäftiget, dieſen glimmenden Vulkan viel zu wenig, als daſs er bedacht geweſen wäre, ſeinen Ausbrüchen einen hinreichenden Damm entgegenzuſetzen. Erſt dann, als es beynah zu ſpät war, wurden reguläre Truppen dahin geſendet, die auch wirklich immer das Gleichgewicht widerherſtellten, und noch mehr gethan haben würden, wenn nicht wieder andere Umſtände eingetreten wären, durch welche ſich die Lage der Dinge zu Gunſten der Royaliſten veränderte. Unbegreiflich iſt die gänzliche Sorgloſigkeit der Alliirten, beſonders der Engländer, welche die Inſurrection ſo ganz ohne Unterſtützung lieſs, da ſie — wenn die letzte zu rechter Zeit erfolgt wäre — unbezweifelt von weſentlichem Einfluſſe auf die Operation an der öſtlichen und nördlichen Grenze geweſen ſeyn würde.

Bey les Aubiers lieferten die Inſurgenten (April 1793) den Republicanern das erſte Treffen. Heinrich la Roche-Jaquelein hatte etwa 10000 Bauern um ſich verſammelt, die, obgleich ſchlecht bewaffnet, und faſt ohne Munition, durch raſchen Anlauf den Feind erſt in Unordnung brachten, dann in die Flucht trieben, nachdem die beſten Schützen, hinter den Aufwürfen und Gebüſchen verborgen, durch ihr gut gezieltes Feuer ſeine Glieder gelichtet hatten. Zwar haben einige Schriftſteller ſehr dichteriſch das Verfahren der Vendeer, die feindlichen Batterien zu nehmen, geſchildert; zwar unterliegt es keinem Zweifel, daſs auch bey langſamem Fortſchreiten eine Anzahl entſchloſſener Krieger, in Einer Reihe hinter einander, und in gerader Richtung auf das Geſchütz losſchreitend, nur wenig oder Nichts von dem Schuſſe zu fürchten haben, der bloſs zufällig die Vorderſten treffen könnte, die um ſo ſicherer dagegen ſind, je genauer ihre Marſchrichtung mit der Seelenaxe übereinſtimmt. Allein, die Erfahrung hat hinreichend gelehrt, daſs es keiner ſo idealiſchen Angriffsweiſe bedarf, ſondern daſs ein kühnes Darauflosgehen immer das ſicherſte Mittel iſt, ſich des feindlichen Geſchützes zu bemeiſtern, und ſich des Sieges zu verſichern. Dazu kommt, daſs mit dem ſtürmenden Angriff auch immer das Gefecht entſchieden wird; gelang er: ſo ward der fliehende Feind ſo ſchnell und wüthend gedrängt, die mit dem durchſchnittenen Terrain genau bekannten Landleute umgaben und beſchoſſen ihn auf allen Seiten, daſs an kein Standhalten zu denken war, und Jeder nur, ſo gut es ging, auf die eigene Rettung denken muſste. Gelang der Angriff nicht: ſo war es auch unmöglich, die regelloſen Haufen wieder zu ſammeln, oder von Neuem gegen den Feind zu führen. In einem Nu waren die Inſurgenten vom Schlachtfelde verſchwunden, weil die Fliehenden ſich leicht hinter den wohl bekannten Hecken verbargen, daſs es dem Sieger ganz unmöglich ward, ſie zu verfolgen. Die groſse gemeinſchaftliche Gefahr erzeugte Einigkeit und Gemeinſinn bey den Anführern, und ſtets entbrannte die Inſurrection von Neuem auf einem anderen Puncte, wenn ſie auf dem einen unterdrückt ſchien. Sehr gut wird S. 68 das Treffen bey Thouars beſchrieben, dem das für die Inſurgenten unglückliche bey Fontenay folgte, das die letzten jedoch ſchon nach 8 Tagen durch einen vollſtändigen Sieg, auf derſelben Stelle erfochten, vergeſſen lieſs, wodurch ihnen eine bedeutende Menge von Geſchütz in die Hände fiel. Obgleich es den Oberhäuptern unmöglich war, dieſen Sieg zu verfolgen, weil die Landleute unmittelbar darauf wieder gröſstentheils nach ihrer Heimath gingen: ſo benutzten jene doch die gewonnene kurze Ruhe zu verſchiedenen zweckmäſsigen Verfügungen, welche ihnen in der Folge die Operationen erleichterten. Man ernannte nämlich einen Verwaltungsrath, um im Namen des Königes die Rechtspflege, die Adminiſtration und die Verſorgung der Armee zu leiten. Es wurden Vorräthe, Lebensmittel und Kleidungsſtücke zuſammengebracht, um die ärmeren Landleute damit zu verſehen, ſobald ſie ſich gegen den Feind verſammelten. Dieſs geſchah nach wenigen Tagen wieder, um den bekannten Sieg bey Saumür zu erfechten, der ihnen nebſt 80 Kanonen eine ungeheuere Menge Kriegsmaterial aller Art in die Hände lieferte. Ihm folgte bald darauf, in der weſtlichen Vendee, der Sieg bey Jeancheconc, der auch den Royaliſten weſentliche Vortheile verſchaffte. Noch gröſsere Vortheile lieſsen ſich von der Eroberung von Nantes erwarten, wäre nicht durch die Tapferkeit der Republicaner und Cathelineaus Tod das Unternehmen geſcheitert.

Dieſer Aufſatz ſchlieſst mit der Niederlage der Republicaner bey Coron, welche die gänzliche Zerſtreuung ihres Heeres zur Folge hatte, ſo daſs die Flüchtigen ſelbſt bis Paris liefen. Zuletzt hat der verdienſtvolle Vf. eine Anzeige der Quellen beygefügt, die ihm bey ſeiner Arbeit die nöthigen Materialien lieferten, und unter denen die Memoiren der Frau von *La Roche Jaquelein*, und *Bouviers-Demontiers* Vertheidigung des Generals Charette obenanſtehen.

II. *Über die Nothwendigkeit der Reglements für ſtehende Heere, und (über) die Grundſätze, nach welchen ſie zu entwerfen wären.* Dieſer Aufſatz iſt nicht ohne Verdienſt, obgleich er meiſt bekannte Dinge enthält, und der Vf. den Nutzen und die Noth-

Wendigkeit des Reglements für alle Truppengattungen und für alle möglichen Kriegsereigniſſe unſtreitig zu weit ausdehnt. Bey den letzteren muſs der Geiſt des jedesmaligen Befehlshabers freyes Spiel behalten, die Erfahrungen und Ideen Anderer auffaſſen, und verſtändig anwenden dürfen, wenn er nicht im Felde zur völlig willenloſen Maſchine herabſinken ſoll, ganz unfähig, etwas Gutes auszuführen, ſobald es nicht in ſeinem Reglement enthalten iſt. Es giebt eine Armee, die reichlich mit Reglements aller Art ausgeſtattet iſt, und wo Rec. dennoch mehrere Fälle vorgekommen ſind, daſs unverſtändige Befehlshaber ſich nur an den todten Buchſtaben hielten, und noch eben in ihrer Unthätigkeit ein Verdienſt fanden. So lange die Reglements Menſchenwerk ſind, können ſie auch unmöglich *alle* vorkommenden Fälle enthalten; das ganze Wiſſen wird Stückwerk bleiben, ſobald es ſich einzig auf den Inhalt des Reglements beſchränkt. Der Vf. hat dieſs ſelbſt gefühlt, weil er zugiebt, daſs vorgeſchrieben werden kann: „unter Umſtänden nach eigener Einſicht zu handeln;“ wodurch die Erwerbung der gehörigen Einſicht als nothwendig bedingt wird. Sehr zweckmäſsig iſt, was S. 154 folg. über die Art der Verfertigung der Reglements geſagt wird.

III. *Relation der Gefechte von 14 — 18 Auguſt 1812 in Ruſsland, mit beſonderer Rückſicht auf die Theilnahme der würtembergiſchen Truppen an denſelben.* Das würtembergiſche Corps unter dem General *von Schreber* beſtand bey ſeinem Ausmarſch aus 8580 Mann Infanterie, 2160 Mann Cavallerie, und 1014 Mann Artillerie mit 30 Geſchützen; war aber am 1ſten Auguſt ſchon bis auf 3816 Infanteriſten und 1482 Cavalleriſten verringert, als es an den Gefechten um und bey Smolensk Theil nahm. Dieſe Gefechte, ſowie die Eroberung von Smolensk ſelbſt, werden hier in Form eines Tagebuches genau und treu dargeſtellt, ſo daſs dieſe Erzählung als ein verdienſtlicher Beytrag zur Geſchichte des ruſſiſch-franzöſiſchen Krieges anzuſehen iſt.

IV. *Über Organiſation der Artillerie.* Der Vf. dieſes Aufſatzes geht von dem Geſichtspuncte aus, daſs die reitende- und die Fuſsartillerie für den eigentlichen Kriegsgebrauch eine verſchiedene Beſtimmung haben, und Rec. muſs ihm beyſtimmen. Wenn er hingegen der Meinung iſt, daſs auch die Individuen der einen und der anderen eine ganz verſchiedene Bildung erhalten, und überhaupt dieſe beiden Zweige einer und derſelben Truppenart völlig getrennt werden müſſen: ſo kann Rec. nicht ſeiner Meinung ſeyn. Es iſt ein unwiderſprechlicher Erfahrungsſatz, daſs der jüngere Officier lieber reitet, als ſtudirt. Die nothwendige Folge jener Trennung wird ſeyn, daſs die reitende Artillerie zwar einen vorzüglichen Grad von Beweglichkeit erlangen, dagegen aber in dem — ebenſo unentbehrlichen — wiſſenſchaftlichen Theile der Geſchützwiſſenſchaft ohne alle Kenntniſſe bleiben wird. Was dann von der Wirkung einer ſolchen Artillerie zu erwarten ſey, fällt von ſelbſt in die Augen. Es wäre zu wünſchen, daſs es dem Vf. gefallen hätte, anzuzeigen, was er eigentlich unter „*einem Wuſt unbrauchbaren Wiſſens*“ begreife; zu einer Zeit, da ſelbſt von dem niederen Infanterie-Officiere Kenntniſſe gefodert werden, deren Anwendung weit auſser ſeinem Wirkungskreiſe liegt. Wollte die reitende Artillerie auf der hier angedeuteten Bahn fortſchreiten, ſo würde man ihr bald ausnahmsweiſe die Benennungen der *unwiſſenden*, im Gegenſatz der wiſſenſchaftlichen, beylegen müſſen. Es dürfte wohl zweckmäſsiger ſeyn, die bisherige ſcientifiſche Bildung des Artillerie-Officiers beſtehen zu laſſen; nachher aber ihre Anſtellung nicht mehr zu verändern, und ſie nicht von der einen Truppengattung zur anderen zu verſetzen.

V. Als Beſchluſs folgt eine Anekdote aus der Schlacht von Belle-alliance über das bekannte Verweilen *Grouchy's* bey Wavre, wodurch den Preuſſen das Umgehen der franzöſiſchen Stellung möglich, und das Gewinnen der Schlacht erleichtert ward. Die Nachrichten *Gourgauds* und *Bertons* von dieſer merkwürdigen Schlacht haben es auſser allen Zweifel geſetzt, daſs *Grouchy* allein — aus Unwiſſenheit, Trägheit oder Treuloſigkeit — auf franzöſiſcher Seite die Schuld der verlorenen Schlacht trägt.

Der *dritte Jahrgang* dieſer unterhaltenden und nützlichen Schrift beginnt mit der Fortſetzung der im zweyten abgebrochenen Geſchichte des *Krieges in der Vendée*, der bey richtigerer Würdigung und angemeſſener Unterſtützung von Seiten der, gegen die franzöſiſche Republik verbündeten Mächte, namentlich Englands, ganz andere Reſultate herbeygeführt haben würde. Dieſer Abſchnitt geht von der Ernennung *d' Elbées* zum Oberbefehlshaber der Royaliſten bis zu dem Übergange der wiederholt geſchlagenen und hart bedrängten Vendéer über die Loire; oder von dem Treffen bey Luçon am 30 July bis zu dem entſcheidenden Treffen bey Challet. Die einzelnen Ereigniſſe, welche zwiſchen dieſe beiden Zeitabſchnitte fallen, werden hier gut, und nach den beſten vorhandenen Quellen dargeſtellt; unter denen *Beauchamp* wegen ſeiner häufigen Übertreibungen und Unwahrheiten als die ſchlechteſte erſcheint, wie hier an mehreren Stellen nachgewieſen wird. Wir können hier jedoch nur Einiges ausheben, um den Gang und die Behandlung des Stoffes zu zeigen.

Nach S. 12 ward die Schlacht bey Luçon am 14 Auguſt nur dadurch verloren, daſs *Lescure*, als Zögling einer Militärſchule, vorſchlug, die 35000 Mann ſtarke Bauern-Armee in drey Echelons aufzuſtellen, und ſo die Republicaner anzugreifen. Des regelmäſsigen Gefechtes ungewohnt, kamen die im zweyten und dritten Echelon ſtehenden Bauern durch das feindliche Kanonenfeuer in Unordnung, noch ehe ſie am Treffen thätigen Antheil nahmen. Sie wandten dem Feinde den Rücken, und machten dadurch die Anſtrengungen und die ſiegreichen Fortſchritte des erſten Echelons unter *Charette's* und *Lescure's* Anführung vergeblich. Dieſe Tapfern muſsten endlich

der Übermacht weichen, und das Vendee-Heer löste sich in einen einzelnen fliehenden Haufen auf, den nur La Roche Jaquelein's Vertheidigung der Brücke bey Bessay vom gänzlichen Untergange rettete. Die Royalisten rüsteten sich durch den erfolgreichen Angriff auf die verschanzte Stellung der Republicaner bey Chantonnay am 5 September; wo sie auf dem durchschnittenem Boden ihrer Heimath, nach gewohnter Weise zerstreut, fechtend dem Feinde überlegen waren.

Recht gut sind S. 23 folg. die Massregeln und Anstalten der Republicaner zu gleichzeitiger gänzlicher Unterdrückung der Vendee auseinandergesetzt. Mit gleichem Interesse hat Rec. *Santerre's* Niederlage bey Coron gelesen, die, durch einen missverstandenen Befehl herbeygeführt, den Royalisten alles Geschütz, Gewehr und Equipage der 40000 Mann starken Division in die Hände lieferte, und ihnen auf dieser Seite einige Luft verschaffte. Ihr folgte unmittelbar eine zweyte Niederlage der Republicaner am Layon bey Barré, wo die Division *Duhoux* über 4000 Mann und ihre ganze Artillerie verlor. Ungeachtet dieser, und eines nicht minder entscheidenden Sieges, den *Charette* bey St. Fulgent erfocht, der aber nur dazu diente, die wechselseitige Missgunst und die dadurch herbeygeführten Streitigkeiten der Vendee-Häupter aufs Höchste zu spannen, liessen die Royalisten den günstigen Moment zu einer rasch entscheidenden Offension verstreichen. Der Nationalconvent bekam Zeit zu neuen, zweckmässigen Massregeln. Es gelang den Republicanern, nun die Royalisten von allen Seiten zu drängen, und sie endlich zu dem Rückzuge über die Loire zu nöthigen. Hier beginnt ein zweyter Zeitabschnitt dieses, in seiner Art höchst merkwürdigen Krieges, und die gegenwärtige Übersicht schliesst mit der Wahl *La Roche Jaqueleins* zum Oberbefehlshaber, dessen Schilderung wir hier als ein Beyspiel des Stils ausheben wollen: „Letzterer Führer (*Lescure*) war es, welcher den Jüngling *La Roche Jaquelein* in Vorschlag brachte. Gross, fein gebaut, edle, dabey sanfte Züge und lebhafte Augen in einem länglichen Gesichte, blondes Haar, mehr die Haltung eines Engländers, als eines Franzosen, und in seinem ganzen Wesen ein Ausdruck von Bescheidenheit, der an Furchtsamkeit grenzte, war das Äussere des jungen Helden. Verwegen, kühn, wie keiner im Heere, mit richtigem Blick, besonnen, entschlossen, voll Hulfsmittel im Treffen, im Glück nicht zu ermüden, im Unglück nicht zu erschöpfen, und nicht niederzuschlagen, war er geborner Soldat und geborner Anführer. Dabey der gütigste und sorgsamste für die eigenen Soldaten, wie der menschlichste gegen die überwundenen Feinde, kann es nicht befremden, dass er das Vertrauen und die Liebe der Bauern, wie kein anderer Führer, besass. Diess Letzte war der Hauptgrund, welchen *Lescure* in einer Lage geltend machte, wo Alles von der Ermuthigung und dem guten Willen der Truppen abhieng; er stand mächtig dem Bedenken gegenüber, dass *la Roche Jaquelein* erst 21 Jahre zählte, dass er weder Welt-, noch Menschenkenntniss besass, dass er im Gefühl dieses Mangels nie Werth auf eigene Meinung legte, sondern erfreut, nach Anderer Ansichten handeln zu können, solche nicht einmal der Prüfung unterwarf. Und doch kam es jetzt nicht mehr darauf an, ein für wenig Tage versammeltes Heer ins Treffen zu führen; ein schwieriger, dauernder Feldzug, schwieriger, als je ein Feldherr ihn bestanden, war die Aufgabe; der Umsturz der mächtigsten Republik in Europa seit der Römerzeit, der Zweck; die Vernichtung aller 80000 Individuen, woraus das Heer bestand, die Gefahr."

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Stuttgart*, in der Metzlerschen Buchhandlung; *Bericht über die landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim, nebst dem vergleichenden Fruchtwechsel derselben*, vorgetragen am 24 Aug. 1810 in Gegenwart Sr. Maj. des Königs, vom Director *J. N. Schwerz*, nebst einem Vorwort des Freyherrn *von Varnbüler*. 1821. 44 S. 8.

Nachdem der Freyherr *v. V.* im Vorwort von den mannichfaltigen Vortheilen, welche aus der vortrefflichen landwirthschaftlichen Anstalt zu Hohenheim hervorgehen, gesprochen, erzählt er am Schlusse, wie zu Hohenheim das Erndtefest von einer Gesellschaft dortiger Ökonomen gefeyert wurde. Er sagt: „Der Morgen wurde mit der Besichtigung der verschiedenen Maschinen und der Stallungen zugebracht. Es folgte am Mittag in Gegenwart des Königs der Zug eines geschmückten Erndtewagens mit den Schnittern und Arbeitern, und nachdem Hr. Director *Schwerz* den nachfolgenden Bericht in Gegenwart des Königs und aller zu Hohenheim anwesenden Personen vorgetragen hatte, wurde das Fest durch ein frohes Mahl beschlossen. Den Nachmittag wurde der Brabanter Pflug in Gegenwart von mehreren Ökonomen in das Feld gebracht, und mehrere Furchen damit gepflügt. — Man überzeugte sich allgemein von seinen Vorzügen vor unserem gewöhnlichen Pfluge, und viele der anwesenden Landwirthe sehen mit Ungeduld den bestellten Pflügen entgegen, um auf ihren Gütern Versuche damit zu machen, von denen man schon zum Voraus sagen kann, dass sie vortheilhaft ausfallen werden." Hierauf folgt der Vortrag des Hn. Direct. *Schwerz*, gehalten am 24 Aug. 1820 zu Hohenheim, in Gegenwart Sr. Maj. des Königs, in welchem er über alle Gegenstände der landwirthschaftlichen Anstalt Nachricht giebt, und welcher den Hauptgegenstand dieser Schrift ausmacht. Die Gegenstände der Rede waren: Trockenlegung des Bodens, Reinigung der Äcker, Bewerbung um Dünger, Ställe, Nutzvieh, Werkzeuge, landwirthschaftliche Lehr-Anstalt und Wohlthätigkeits-Anstalt. Den Beschluss macht ein vergleichender Fruchtwechsel der landwirthschaftlichen Versuchs- und Unterrichts-Anstalt zu Hohenheim; angehängt ist ein Gedicht zur Erndtefeyer von Hohenheim im J. 1820, von Hn. *Hochstetter*, Professor der Mathematik und Physik am dasigen Institute.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Militärisches Taschenbuch* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Auf diese Übersicht des Vendée-Krieges folgt ein *Auszug aus dem Tagebuche der preussischen Cavalerie-Brigade des damaligen Oberstlieutenants v. Sohr*, 1815, aus den brandenburgischen und pommerschen Husaren-Regimentern bestehend. Es fängt vom 15 July an, am Tage vor der Bataille bey Ligny, und giebt besonders Auskunft über das nachtheilige Gefecht in Versailles, das auf so verschiedene Weise beurtheilt worden ist.

Die *Beschreibung der Schlacht bey Toulouse* ist aus *Kochs Mémoires pour servir à l'histoire de la Campagne de* 1814, übersetzt, mit Benutzung anderer gleichzeitiger Erzählungen. Dieses ist die vorzüglichste französische Quelle, die nur wenig von *Jones* „Geschichte des spanischen Krieges" abweicht. Blos in der Angabe des gegenseitigen Verlustes findet sich eine auffallende Verschiedenheit; der Engländer setzt ihn auf 4500 Engländer und Portugiesen, und 2500 Spanier; *Koch* aber nur auf 4458 Mann im Ganzen, und den der Franzosen auf 3231 Mann. Nothwendig mussten die wiederholten Angriffe und das Erstürmen der verschanzten Stellung bey den Siegern einen grösseren Verlust herbeyführen, als bey den Franzosen, die eine zeitlang, durch ihre Verschanzungen gedeckt, fochten.

IV. *Über die wissenschaftliche Bildung des Officiers im Allgemeinen.* Ein guter Aufsatz, der sehr viel Wahres und Beherzigenswerthes enthält. Mit Recht eifert der Vf. gegen die encyklopädische Geistesbildung des Soldaten, die ihn die Feldherrnkünste lehrt, und ihn mit Geringschätzung auf das, was ihm eigentlich Noth ist, das Detail des Dienstes, herabsehen lässt. Von Frankreich ausgegangen, hat es durch seine schimmernde Aussenseite auch die Deutschen verführt, und zur Nachahmung bewogen, indem sie von dem unwiderleglichen Grundsatze abwichen, dass nur richtiger Überblick der gegenseitigen Lage der Fechtenden, unerschütterliche Ruhe in der Gefahr, und schneller Entschluss, den Sieg zu fesseln vermögen. Mit Recht fodert der ungen. Vf., dass der junge Officier nur das durchaus Unentbehrliche von der reinen Mathematik lernen müsse, ohne in die höheren Disciplinen überzugehen, die ihn nur von seiner wahren Bestimmung abziehen. Rec. möchte diesen Rath selbst auf die Ingenieurs und Artilleristen ausdehnen, die auch hier sehr oft den richtigen Mittelweg verfehlen, und bey denen nie die Rede davon seyn kann, neue Formeln zu erfinden, sondern vielmehr, die schon erfundenen auf den praktischen Theil ihrer Wissenschaften anzuwenden. Unbedingt stimmt Rec. dem Rathe bey, die Stellung und Bewegung der Truppen, sowie die Wirkungen des Geschützes, sich durch eigene Ansicht bey ihren Übungen bekannt zu machen. Weniger aber können wir mit dem Urtheile über das Terrainzeichnen einverstanden seyn. *Lehmanns* Zeichnungsart ist bey weitem nicht so schwierig, als man gewöhnlich glaubt, und wird allgemein bey dem preussischen Ingenieurcorps befolgt. Bringt es auch der Lehrling nicht dahin, die Bergabhänge nach Graden anzugeben: so wird er doch mit Hülfe einiger gehörig geschnittener Federn sehr leicht ein richtiges und allgemein verständliches Bild des Terrains geben können. *Schienerts*, oder eine ähnliche Methode hingegen ist blos dem Unterrichteten verständlich. Ohnehin kommt es blos darauf an, in Gebirgsgegenden die drey Abstufungen: *unpracticabel*, *ersteiglich*, und *für geordnete Cavalerie und Geschütz zugänglich*, zu bezeichnen, weil sie auf die Anordnung des Gefechtes unmittelbaren Einfluss haben.

Vielfaches Studium und Erfahrung haben Rec. die Ansicht gewinnen lassen, dass man keinesweges mit dem Festungsbaue, sondern mit der Feldverschanzungskunst, anfangen müsse. Diese ist ihm nothwendig; in den so verschiedenen Systemen des ersten aber wird er sich, ohne einen sicheren Führer, nur zu leicht verirren; wird seinen Kopf nur mit ihm ganz unbrauchbaren Dingen anfüllen.

Auch Rec. hält, mit dem Vf., die sogenannte *Militär-Geographie* nur dann für brauchbar, wenn man die Truppen als Schachsteine betrachtet, abgesehen von den Modificationen, welche durch ihren nothwendigen Unterhalt u. s. w. herbeygeführt werden; — und *die Terrain-Lehre* für ziemlich überflüssig.

Um die Grenzen dieser Anzeige nicht zu überschreiten, enthalten wir uns fernerer Bemerkungen, und begnügen uns, das Taschenbuch zum eigenen Nachlesen zu empfehlen, wo sich auch unter den Miscellen einige, nicht uninteressante, Anekdoten finden.

N. M. M.

DRESDEN, b. Hilscher: *Betrachtungen über den beschleunigten Festung(s)-Angriff, mit besonderer Beziehung auf einige Belagerungen, welche in den Jahren 1812 und 1813 in Spanien unternommen wurden; und Erörterung der überwiegenden Vortheile, welche aus dem Gebrauche der eisernen, anstatt der metallenen Geschütze, dabey entstehen.* Nach dem Engl. des Sir *John May*, Obrist-Lieut. in der Grosbritt. reitend. Artillerie, bearbeitet von *C. W. Bormann*, S. Lieuten. im sächs. Artillerie-Corps. 1822. 96 S. 8. Mit 3 Kupfert.

In der Vorrede berührt der Übersetzer die in England seit etwa 25 Jahren bey der Artillerie gemachten Verbesserungen, sowohl in Hinsicht des Pulvers, als der eisernen Geschütze, so dass im Jahre 1810 von 5109 Stücken nur etwa 200 als unbrauchbar ausfielen, während im Jahre 1797 von 3654 Röhren 432 hatten verworfen werden müssen. Er geht hierauf zu der schnelleren oder unregelmäsigen Angriffsweise des Originals über, deren Dauer nur 5 bis 6 Tage betragen soll, bey der aber als nothwendig bedingt wird, dass man die Futtermauer auf 600 bis 800 Schritt von dem Felde aus sehen und niederlegen kann; und zweytens, dass ein trockener Graben und eine fehlerhafte Construction der Festungswerke den Sturm begünstigt. Man könnte noch hinzufügen: dass der Commandant nichts gethan hat, die Hinwegnahme des bedeckten Weges und den Übergang über den Graben zu erschweren. In einem solchen Falle fodert Hr. *May* S. 15 eine gröfsere Masse schwerer Artillerie, um theils das Feuer der Festung schnell zu dämpfen, theils auch in einem oder zwey Tagen eine zugängliche Bresche zu bekommen (?). Wirklich brachten die Engländer in dieser Zeit bey Badajoz und Ciudad Rodrigo gute Breschen zu Stande; daraus folgt aber keinesweges, dass dies allezeit möglich seyn werde; noch weniger, „dass eine einzige, gangbare Bresche hinreiche, den Platz zu erstürmen." Jeder Leser, der das Handwerk versteht, wird hier Rec. beypflichten, dass dem Commandanten gar manche Mittel zu Gebote stehen, die Absichten des Belagerers zu vereiteln. Bey Ciudad Rodrigo ward der beschleunigte Angriff nur durch den Umstand herbeygeführt, dass der Herzog von Wellington die Ankunft des Marschalls Marmont befürchtete, ehe die Festung erobert wäre. Die hohe Lage der ersten Batterie begünstigte ihre Wirkung gegen die Festungswerke; die kleine Bresche ward leicht erstiegen, und dadurch der Abschnitt hinter der grosen Bresche im Rücken genommen. Ohne diesen Umstand wäre der Sturm ohnfehlbar abgeschlagen worden, der den Engländern und Spaniern 66 Officiers und 640 Gemeine kostete. Auch in der dritten Belagerung von Badajoz misslang der Sturm auf die Breschen, und die Festung ward eigentlich durch eine Leitererersteigung der intacten Theile des Schlosses und des Bollwerks St. Vincent genommen, weil die Franzosen die Besinnung verloren, und nicht mit der Ruhe und Entschlossenheit handelten, wie später, bey dem Überfall von Bergen op Zoom. Hr. *M.* und sein Übersetzer werden es daher nicht ungerecht finden, wenn Rec. sich durchaus gegen diese Angriffsweise erklärt, sobald mit einer fehlerhaften Beschaffenheit der Festungswerke nicht alle Umstände, wie hier, zusammentreffen, um das Unternehmen durch einen glücklichen Erfolg zu krönen.

Wichtiger für den Artilleristen sind von S. 29 an die Bemerkungen über die Dauer und den Widerstand der englischen eisernen Kanonen, die jedoch Hr. *M.* wohl zu sehr heraushebt, und dagegen die metallenen in den Schatten stellt. Es ist allerdings wahr, dass die eisernen Geschütze in der neuen Zeit bedeutend verbessert worden sind; was jedoch die Haltbarkeit der metallenen Kanonen anlangt: so haben die bey der preussischen Artillerie gemachten Versuche ein ganz anderes Resultat gegeben. Ein metallener Vierundzwanzigpfünder bekam durch eine Ladung von 30 Pfund Pulver zwar einen Riss; blieb aber noch immer brauchbar, und konnte nur durch eine Ladung von 60 Pfund gesprengt werden; eine eiserne Kanone von gleichem Caliber hingegen zersprang schon bey 30 Pfund Pulverladung. Auch ist es überhaupt ungegründet, dass man mit metallenen Kanonen in 24 Stunden nur 120 Schüsse thun könne. *Bousmard* hat diese Behauptung irgend einem alten Artilleristen nachgeschrieben, da doch in den meisten Treffen aus den weit leichteren und schwächeren Feldgeschützen, oft binnen wenig Stunden, mehr als 300 Schüsse geschehen. Die, vor den spanischen Festungen gebrauchten, metallenen Geschütze waren jedoch von geringer Stärke, und wurden durch das sehr kräftige englische Pulver bald zerstört. Man vergleiche die S. 58, nach *la Martillière* angeführten Versuche, bey denen die metallenen Feldgeschütze 2400 bis 3000 Schufs aushielten, ehe sie unbrauchbar wurden. Nach des Rec. Ansicht ist schnell eintretende Untauglichkeit der neueren metallenen Geschütze von grosem Caliber wohl zunächst darin zu suchen, dass sie nicht mehr über den Kern gegossen werden, wie ehedem, wo sich um den letzteren eine Art von Rinde bildete, die dem Pulvergas und der Kugel mehr Widerstand leistet, als die Wände der ausgebohrten Seele. Wenn es eines Theiles unbezweifelt wahr ist, dass die Geschütze durch das Ausbohren regelmäsiger werden: so ist es nicht minder gewiss, dass sie dadurch eine geringere Dauerhaftigkeit bekommen, und ohne Anwendung eines Kugel-Spiegels bey dem Schusse sehr bald unbrauchbar werden würden. Die Anmerkungen zu Ende des Werkchens sind nicht ohne Interesse, und die Übersetzung ist gut gerathen.

N. M. M.

PHILOLOGIE.

KARLSRUHE, b. Braun: *Zusammenstellung des griechischen Verbums, nach Buttmann; von Karl Härcher*, Pfarrer in Rüppurr. 1822. XIV u. 129 S. S. (10 gr.

Es kann ein, nach einem Anderen entworfenes Buch sehr nützlich seyn, wenn es eine, zu einem be-

ſonderen Zwecke abgeänderte, Einrichtung oder Abkürzung enthält; aber wozu ein Ausheben deſſen ſeyn ſoll, was eine vielgebrauchte griechiſche Grammatik über das regelmäſsige Verbum giebt, davon iſt kein Grund einzuſehen. Die Abſicht des Vfs. zur Erleichterung des Erlernens Alles deſſen, was beym griech. Verbum vorkommt, etwas beyzutragen, iſt ganz löblich; ebenſo unzuläſſig jedoch der Weg, den er dazu einſchlägt. Denn theils iſt die *Buttmann*ſche Grammatik nicht ſo beſchaffen, daſs man bey ihrem Gebrauche ein Hülfsbuch nöthig hätte (und ſelbſt dieſs hat Hr. *K.* nicht eigentlich geliefert, indem er nur *nach Buttmann* geht, oft ſo, daſs er ihn zum weiteren Nachleſen empfiehlt), theils hat der Vf. nichts gethan, wodurch dem Anfänger eine Erleichterung, in Vergleich mit dem, was und wie es *Buttm.* giebt, erwüchſe. Wir ſehen alſo nicht den mindeſten Grund zur Herausgabe eines ſolchen Schulbuches ein, der auch eigentlich in dem nicht liegt, was der Vf. anführt: ... „und ſie (nämlich die Zuſammenſtellung) hätte auch ungedruckt bleiben können, wenn es uns möglich geweſen wäre, ſie mündlich oder ſchriftlich unter einer groſsen Anzahl von Schülern zu verbreiten.“ Hr. *K.* ſpricht auch noch vom beſſeren Zurechtfinden im *Buttm.*, was durch ſeine Arbeit bewirkt würde; daran kann aber bey der Einrichtung des Buches nicht zu denken ſeyn, denn es ſteht entweder geradezu daſſelbe darin, oder es iſt Manches weggelaſſen, was *B.* hat. Eben aus dieſer Einrichtung des Buches geht hervor, daſs eine Recenſion über das Einzelne weiter nicht nöthig iſt, und wir würden hier abbrechen, wenn wir den Vf. nicht noch auf manche Widerſprüche aufmerkſam zu machen hätten, woraus hervorgeht, daſs er nicht mit reiflicher Überlegung an ſeine Arbeit gegangen iſt. Er ſagt, und darin ſtimmen wir ihm vom Grund der Seele bey, daſs die Grammatik eine Erleichterung des Erlernens ſeyn ſoll; iſt es aber nicht die gröſste Erſchwerung, wenn dem Anfänger an Formen etwas deutlich gemacht werden ſoll, die er noch nicht gelernt hat (der gröſste Miſsgriff, welcher in einem Elementarbuche gemacht werden kann)? Wir wollen nur einen der unbedeutendſten Fälle anführen: S. 18 wird von der *tenuis* ſtatt der *aſpirata* in der Reduplication gehandelt, und erſt S. 20 findet ſich die Zuſammenſtellung der Lippen-, Gaumen- φ κ- Buchſtaben, und noch dazu, ohne daſs von *aſpiratis* und *tenuibus* die Rede wäre (Hr. *K.* meinte hier von *Buttm.* abgehen zu müſſen). — Den Weg, welchen *B.* nimmt, ſchildert der Vf. ſo: „Das Verbum wird als eine Erſcheinung betrachtet, man ſucht den Grund zu dieſer Erſcheinung auf, und bildet daraus die Regeln für ähnliche oder gleiche Fälle. Dieſen Weg hat *B.*, ſoviel wir wiſſen, zuerſt entdeckt, betreten und gangbar gemacht, da man vor ihm einen anderen gegangen iſt.“ Dieſen ſchildert er ſo: „Man hat nämlich auf dieſem ein vollſtändiges Syſtem von Regeln aufgeſtellt, und nun die einzelnen vorkommenden Fälle nach dieſen Regeln erklärt, und ob ſie wollten, oder nicht, in dieſe hineingezwängt.“ Dem ganz entgegengeſetzt, befolgt er ſelbſt ein Syſtem in der Aufſtellung der einzelnen Formen (wobey er gerade die ſchwächſte Seite der ſonſt ſo trefflichen *Thierſchen* Grammatik zum Muſter genommen). Bey dieſem allgemeinen Widerſpruche kommen noch beſondere vor; wir wollen auch hier nur wieder Einen Punct berühren. Nach dem gewählten Verfahren muſste Hr. *K.*, wenn er ſich gleichbleiben wollte, auch die Endung des *Plusquamperf.* trennen in ε-ιν, wie er im *Praeſ.* trennt ε-ις; und auch zugegeben, daſs er einen Grund habe (der freylich nicht angegeben wird), anzunehmen, im Plusq. ſey εις etwas Anderes, als im Praeſ.: warum trennt er denn im Infinit. ε-ιν? und das Schlimmſte iſt, daſs ſolche Widerſprüche noch lange nicht das Schlimmſte ſind, ſondern daſs es durchaus grundlos iſt, zu behaupten, es haben ſich die Formen des griech. *verbi*, ſowie der Vf. (nach *Thierſch*) angiebt, gebildet, und wo möglich noch ſchlimmer, daſs bey ſolcher Darſtellung das Erlernen ſo recht, man könnte ſagen, gefliſſentlich, erſchwert wird. Wäre die Darſtellung auch in der Natur der Sache gegründet — der ſie ſchnurſtracks entgegen iſt: — ſo gehörte ſie für die, welche am Ende ihrer Schulſtudien, aber nicht für die, welche am Anfange derſelben ſtehen. P. K.

Hannover, in der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung: *Die ſyntaktiſchen Regeln der lateiniſchen Sprache.* Mit Übungsſtücken zu jeder Regel zum Überſetzen in das Lateiniſche. — Erſter Curſus. Vorauf (voran) geſchickt iſt eine Überſicht des etymologiſchen Theils — von Dr. *Wilh. Heinr. Döleke*, Subconrector am Andreanum zu Hildesheim (nunmehr Rector in Schleuſingen) u. Ehren-Mitglied der lat. Geſellſchaft zu Jena. 1820. VIII und 152 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Inhalt dieſes Werkchens iſt folgender: I. *Etymologiſcher Theil.* Hier wird von den Redetheilen im Allgemeinen gehandelt, und das Nöthige vorgetragen. Nach den 9 Redetheilen wird von jedem wieder das Beſondere und Nähere geſagt. — Z. B. beym Hauptwort kommt die Declination, das Geſchlecht u. ſ. w. vor. II. *Syntaktiſcher Theil, oder von der Zuſammenſetzung der Wörter.* Jeder Regel ſind deutſche Beyſpiele in kurzen Sätzen, die der Schüler lateiniſch überſetzen ſoll, beygefügt. Dann folgen Erzählungen und Fabeln zum Überſetzen in das Lateiniſche. Hernach ſteht ein Verzeichniſs der in den Übungs-Sätzen vorkommenden Wörter, deutſch und lateiniſch. Sie ſind in Form eines Wörterbuches aufgeſtellt, nicht den Übungsſtücken untergelegt.

Wenn der Vf. im Anfange der Vorrede ſagt, *die Grammatik ſey eine Erleichterung des Erlernens einer Sprache:* ſo könnte dieſs ſo miſsverſtanden werden, als ob derſelbe meine, die Grammatik ſey bloſs ein Hülfsmittel, wodurch die Erlernung dieſer Sprache leichter gemacht werde; aber die ſpecielle Grammatik für jede einzelne Sprache iſt ja nothwendig zur Erlernung der Sprache ſelbſt, inſofern ſie das Eigen-

thümliche der Sprache zeigt, und in gewissen Regeln nach bestimmten Grundsätzen darlegt. Und wenn er gleich darauf sagt: *Dieses Leichtmachen kann nicht der Vorwurf treffen, als werde dadurch dem eigenen Nachdenken der Lernenden vorgegriffen:* so ist diese Bemerkung ganz zwecklos, insofern dieser Vorwurf keinem vernünftigen Menschen beygehen wird. Vielmehr ist die Grammatik ein vorzügliches Bildungsmittel des Verstandes, ja in gewissen Hinsichten eine Logik, eine Kunst, die zum richtigen Denken und Unterscheiden führt, so, dass Manche blos darum vornämlich in einer alten ausgestorbenen Sprache den grammatischen Unterricht erhalten, weil derselbe zur Erfassung höherer Gegenstände befähigt. Übrigens sind die Grundsätze, welche in der Vorrede angegeben sind, und nach welchen der Vf. die Regeln der lateinischen Sprache bearbeiten wollte, ganz richtig, und das Versprechen, sie zu befolgen, ist nicht unerfüllt geblieben. Auch das Streben, die Regeln, wo es möglich ist, nach ihren Gründen aufzustellen, und eine aus der anderen herzuleiten, war ganz zweckmäfsig, und ist allerdings eine Empfehlung für eine Grammatik. Wenn auch gleich mehrere Abweichungen von der gewöhnlichen Art, sie zu lehren, dadurch veranlafst werden, so bringt diefs ja im geringsten keinen Nachtheil. Nur hie und da wird etwas nicht ganz deutlich gesagt. Z. B. S. 2: *um ein Adjectiv zu einem Hauptwort zu setzen, bediene man sich nicht allein des Wortes seyn, sondern man könne dieses auch durch eine an dem Adjectiv angebrachte Form thun;* z. B. *der Baum grünt — das Adjectiv in solcher Form nenne man Zeitwort.* Besser und richtiger wäre es, wenn es hiefse: *Der Begriff eines Adjectivs, d. i. eines Wortes, welches von einem Hauptworte etwas aussagt, liegt oft auch in einem Zeitworte;* z. B. statt: *der Baum ist grün — der Baum grünt.* Die Note unten hätte ganz wegbleiben können: *es sind übrigens nicht von allen Adjectiven solche Formen üblich.* Z. B. statt: *der Mann ist grofs. Sagt man nicht: der Mann grofst.* Auch sind die Definitionen von den Redetheilen nicht immer richtig und genau angegeben. Z. B. S. 2: *Ein Verbum (Zeitwort) ist ein Wort, welches ein Adjectiv zugleich mit seyn ausdrückt, und die Zeit mit angiebt.* Der Begriff eines Zeitwortes, *dafs es ein Seyn, Thun oder Leiden anzeigt, und conjugirt wird,* liegt nicht in dieser Bestimmung, und diefs gehört doch zum Wesentlichen. Übrigens ist diese Sprachlehre freylich nur für die ersten Anfänger. Der Vf. wollte daher nicht Zuviel, und nicht zu Wenig geben. Wenn er aber bey den Regeln die Ausnahmen ganz weggelassen hat: so kann diefs Rec. nicht billigen. Wenn der Schüler sich nun die Regeln eingeprägt hat, und zwar die ganze Grammatik hindurch: so wird es ihm, wenn er nachher auf die Ausnahmen kommt, um so schwerer werden, diese sich auch einzuprägen. Viel leichter würde es gehen, wenn zugleich mit den Regeln die Ausnahmen vorgelegt worden wären, was auch die meisten Grammatiker gethan haben. Späterhin erst sich die Ausnahmen von allen einzelnen Regeln, mit denen der Schüler bereits so bekannt ist, dafs er nun glaubt, fertig zu seyn, einzuprägen, könnte auch leicht eine Verwirrung, ein Untereinanderwerfen derselben, verursachen, was aber bey der Erlernung der Ausnahmen zugleich mit der Regel vermieden wird. Die beygefügten Übungsstücke sind ganz zweckmäfsig, und gereichen zur Empfehlung des Buches. Eine sehr gute Einrichtung ist es, dafs diese Übungsstücke nicht nur auf die Einübung der zunächst dargelegten Regel ihren Bezug haben, sondern dafs zugleich bey jeder folgenden Regel die vorhergehende stets berücksichtiget wird, und diese also um so tiefer in das Gedächtnifs eindringt; vornämlich, weil sie in Verbindung mit anderen Regeln steht; und ebenso zweckmäfsig und bequem ist es, dafs diese vorhergehenden Regeln von Neuem angedeutet werden, indem der Vf. auf die betreffenden Paragraphen durch Zahlen hingewiesen hat. In Ansehung des Inhaltes der Sätze hatte der Vf. nicht nöthig, sich zu entschuldigen. Der nächste Zweck ist die Einübung der Regel, wenn sich's nicht fügt, einen lehrreichen Satz anzubringen, so ist auch ein anderer ganz gut. Ein regelreicher Satz hat allerdings vor einem, in moralischer oder anderer Hinsicht lehrreichen hier in einer Grammatik den Vorzug. Nur wäre es gut gewesen, wenn nicht nur deutsche Sätze zum Componiren, sondern auch lateinische Sätze aus Autoren zum Exponiren, vorgelegt worden wären. Der Anblick einer angewandten Regel bey einem Autor erfreut nicht nur den Schüler, sondern prägt auch die Regel selbst tiefer ein. Was die angehängten Fabeln und Erzählungen betrifft: so sind sie insofern ganz zweckmäfsig beygefügt worden, weil der Schüler hier Gelegenheit hat, die ihm vorgetragenen und durch Beyspiele erläuterten Regeln in Ausübung zu bringen, und es war sehr gut, dafs bey denselben nicht mehr auf die Regeln selbst hingewiesen wurde, weil man nun von dem Schüler erwarten kann, dafs er sie inne habe, ohne sie von Neuem nachzuschlagen. Der Übergang von den kurzen Sätzen zur Übersetzung zusammenhängender gröfserer Perioden, die sich immer noch auf die gegebenen Regeln beziehen, gehört zum ordentlichen Stufengang, der hier beobachtet werden mufste. Übrigens hätten die ins Deutsche übersetzten, von dem Schüler ins Lateinische überzutragenden, Fabeln aus Phädrus wegbleiben, und dafür andere, aus keinem römischen Autor genommene, beygebracht werden können, weil der Lehrer hier immer Gefahr läuft, dafs sie ein Schüler abschreibt. Dieser könnte ja auch bey einem blofs mechanischen Abschreiben immer noch von seinem abgeschriebenen Latein Rede und Antwort geben, so, dafs jene Täuschung des Schülers dadurch nicht verhindert würde. Wir zweifeln nicht, dafs der Gebrauch dieser Sprachlehre für die Anfänger nützlich seyn werde.

F.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

ÖKONOMIE.

LEIPZIG, in der Hinrichsschen Buchh.: *Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Herausgeg. von *Friedr. Pohl*, ordentl. Prof. der Ökonomie und Technologie zu Leipzig (vormals Ökonomie-Inspector) u. s. w. Drey und zwanzigster Band. July bis December 1822. 660 S. Vier und zwanzigster Band. Januar bis Juny 1823. 660 S. 8. (Der Jahrgang 4 Rthlr. 12 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1822. No. 89.]

Wir fahren fort, von dieser beliebten Zeitschrift, sowie bisher, nur die vorzüglichsten Abhandlungen auszuheben, und aus denselben das Menkwürdigste darzustellen.

Drey und zwanzigster Band. August. No. I, mit der Überschrift: *An Bechsteins Grabe*, enthält eine Nachricht von dem Tode dieses in ganz Deutschland geschätzten Mannes, mit einem Gedicht, in welchem die Forstakademiker ihre Empfindungen über den Verlust ihres Lehrers ausdrücken. No. II. *Rechnende Betrachtungen über Veranschlagung der Landgüter.* Von Hn. *C. G. V—l.* Einen Fingerzeig zu diesen Betrachtung für den Leser giebt Hr. *H.* in einer Anmerkung. Ihr näherer Inhalt ist folgender: I. Allgemeine Betrachtungen über Grundveranschlagung und Werthschätzung der Gebäude. Es ist uns nicht einleuchtend, warum der Vf. nur einen Grundwerth zu seiner Berechnung angenommen hat, welcher sich freylich in 200 Jahren 14 mal verzehrt; so hätte er vollkommen recht, dass ein Capital, auf Gebäude angelegt, gänzlich unfruchtbar sey. Dann müsste aber auch folgen, dass sich eine Landwirthschaft auf einem Landgute ohne alle Wirthschaftsgebäude denken liesse; also müssen landwirthschaftliche Gebäude nothwendig auch einen Bedürfnisswerth haben; denn sonst würde man keine erbauen. Sollte denn dieser bey Veranschlagung der Landgüter nicht mehr in Betrachtung kommen, als der Grundwerth? Und wäre dies, so würde die Summe desselben doch wohl mit jener erst müssen in Vergleichung gebracht werden. Dann wäre erst die Frage zu thun: ob ein Capital, auf Gebäude angelegt, gänzlich unfruchtbar sey? Und dann liesse sich erst bestimmt sagen, wie bey der Werthschätzung der Gebäude zu verfahren sey. Denn der Bedürfnisswerth kann unendlich verschieden seyn. II. Allgemeine Betrachtungen über Grundveranschlagung der Natural- und anderer gewisser Gefälle. III. Allgemeine Betrachtungen über Grundveranschlagung der liegenden Gründe. IV. Allgemeine Betrachtungen über Werthschätzung der Viehzucht in den Grundanschlägen. Der Vf. ist hier zwar weitläuftig, aber darum doch nicht deutlich, weil er die Hauptbegriffe nicht genug von einander absondert, und sie dem Leser in ein deutliches Licht stellt. Daher wird er S. 31 in einen Irrthum geführt, dass er nun nicht weiss, was er S. 32 unter dem wahren Werthe zu verstehen hat, noch weniger, wie er dazu gekommen ist, dass er denselben doppelt nehmen, und dadurch den Kaufwerth finden soll; auch das hinzugefügte Beyspiel giebt kein Licht. V. Einige allgemeine Bemerkungen über verschiedene andere Nutzungsbranchen. VI. Noch einige Bemerkungen über die Anfertigung der Grundanschläge. VII. Beantwortung der Frage: Ist bey Grundveranschlagung auf die Abnutzung Rücksicht zu nehmen? VIII. Einige Bemerkungen über Grundveranschlagung der Fröhne. IX. Kritik einiger Grundanschläge über nachbenannte Landgüter. *August.* I. *Nachricht über die Forstakademie zu Dreysigacker* vom *Herausgeber.* Der Herausg. beweiset, dass die Forstakademie, welche durch den Krieg in Verfall gekommen war, nach dem Kriege von Zeit zu Zeit immer mehr wieder in Aufnahme gekommen sey, so, dass gegenwärtig die Zahl der Akademisten 66, nämlich 38 Ausländer und 28 Inländer, ist. II. *Replik auf den Aufsatz im Junyhefte* S. 588—605. *„Einige Bemerkungen über Bildung junger Forstmänner und Forsteinrichtungen, veranlasst* u. s. w.," *oder Vertheidigung der Schrift unter dem Titel: Die Reformation der Forstwissenschaft und die kanonischen Lehren derselben.* Vom Forstrath *Hossfeld* zu Dreysigacker. Die Vertheidigung wäre wohl gut, wenn sie nur in einem ruhigeren Tone abgefasst wäre. Wir finden es lobenswürdig, dass der Herausg. besänftigend dazwischen getreten ist. III. *Über die landwirthschaftliche Armenschule auf dem Bläsihofe.* Es ist eine angenehme Erscheinung, dass man hie und da nach der vortrefflichen Armenanstalt des Hn. *v. Fellenberg* andere eingerichtet hat, die mehr oder weniger seiner hohen Idee zu entsprechen suchen. Eine ähnliche ist auch die Armenschule auf dem Bläsihofe, welche gegenwärtig aus 30 Zöglingen besteht. Die Besorgung des Unterrichts ist dem Lehrer, *Johannes Nuegg* von Bauma übertragen. Er trat als 19 jähriger Jüngling, nachdem er seine Bildung in Hofwyl erhalten hatte, als Lehrer auf, und besorgte nicht blos vom Anfange an den Unterricht befriedigend, sondern entwickelte sich selbst in der Anstalt in solchem Grade,

dafs er bald jede Lücke ausfüllen konnte, welche sich bey ihrer fortschreitenden Ausbildung darbot. Die Anstalt in Blästhof wird eine zweckmäfsig und befriedigend eingerichtete landwirthschaftliche Schule genannt, worin Knaben von 13—16 Jahren, die ganz vernachläfsigt, und selbst in mehrerer Beziehung verdorben waren, in einem Lehrcurse von 4—5 Jahren zu guten sittlich-religiösen Menschen erzogen, in den für ihren Stand erfoderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten befriedigend unterrichtet, und in allen landwirthschaftlichen Arbeiten so eingeübt werden, dafs sie nach Vollendung dieses Lehrcurses als brave und geschickte Güterknechte auftreten können. Zur Beurtheilung des Ganges der moralischen Entwickelung der Zöglinge sind einige Angaben beygefügt, welche aus den umständlichen Berichten des Lehrers genommen sind, die derselbe von Zeit zu Zeit der Commission einsendet. VI. „*Was ist wohl zum Frommen für diejenigen geschrieben, welche sich Güter anzukaufen gedenken, und doch keine Landwirthe sind.*" *Beantwortet von* Hn. *F. C. v. Fromberg.* Hr. *v. F.* zeigt durchaus eine gute Bekanntschaft mit den besten Schriften dieses Faches, und der Anfrager wird sehr gut berathen. *September.* I. *Friedrich Ulrich Stiffers kurze Biographie.* Er war einer der willigsten und unterrichtetsten Beförderer der Landwirthschaft, studirte in Jena, pachtete einige Güter im Fürstenthume Anhalt, und 1754 trat er als Privatdocent in Jena auf, wo er aber nur 3 Jahre geblieben ist. II. *Landwirthschaftliche Nachrichten aus Beffarabien*, von Hn. *Eduard Fallenstein.* Eine angenehme Unterhaltung, welcher der Herausg. eine kurze Geschichte vom Hn. *Fallenstein* vorausgehen läfst. VII. *Der Schwaden — Festuca fluitans L.* Vom *Herausgeber.* Diese nützliche Grasart wird nicht nur in historischer, sondern auch in landwirthschaftlicher Hinsicht beschrieben. In letzter aber ist der Schwaden auf dreyerley Art merkwürdig; er zeigt sich nicht nur als eine gute Futterpflanze, sondern sein Saame gewährt auch für die Menschen ein sehr achtbares Nahrungsmittel, und endlich wird diese Grasart ein treffliches Mittel, Moräste in Wiesen zu verwandeln. Beym Mähen des Grases im Wasser oder auf dem Schlamme räth Hr. *P.*, alle Vorsicht anzuwenden, damit der Schlamm, welcher unten am Stengel und an den Blättern hängt, das Heu nicht verunreinige. Das Hochabmähen kann etwas helfen; er sagt aber, man gehe sicherer, wenn man es wasche. Dieses Waschen sey auch überhaupt bey verschlämmtem Futter anwendbar, wenn man es sogleich, nachdem das Gras abgehauen wäre, vornähme. Rec. kann sich dieis nur als möglich vorstellen, wenn gleich fliefsendes Wasser bey der Wiese ist. Wie man es aber anfangen müsse, damit es nicht im Wasser verloren gehe, und ob es durch die Wäsche nicht an Kraft verliere, das sind noch nöthige Fragen. Hier wird in einer Anm. auf einen anderen Aufsatz im Archiv hingewiesen, wo sich der Leser mehr Raths erholen soll. *October.* I. *Heinrich Ludwig Dühamels Biographie.* Seine wissenschaftlichen Forschungen verbreiteten sich über die gesammte Naturkunde. Vorzüglich geachtet sind seine zahlreichen Versuche in der Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Von ihm sagt Hr. Etatsrath *Niemann:* In dem Lehrsaale jeder Forstlehranstalt gebührt der Büste *Dühamels* ohne Widerrede der erste Platz. III. *Über Geldwerthberechnung der Wälder. Mit Originalbelegen.* Vom Hn. Oberförster *Thiersch* in Eibenstock. Zur Belehrung für diejenigen, welche Waldgrundstücke durch Sachverständige abschätzen lassen wollen. Die vorzüglichsten von den Originalbelegen sind die, welche nach Cottaischen Tafeln gefertigt worden sind. V. *Das Kammgras — Cynosurus cristatus L.* Vom *Herausgeber.* Obgleich Manche die Aussaat des Kammgrases nicht empfehlen wollen: so meint doch Hr. *P.*, dafs sie, mit anderen Gräsern und Kräutern vermischt, nicht ohne Nutzen seyn dürfte, wie er nach seinen darüber angestellten Beobachtungen habe bemerken können. *November.* I. *Die Verfassungsurkunde der Berliner Hagelassecuranzcompagnie.* Diese neue, von einigen Berliner Kaufleuten errichtete, Hagelschadenassecuranz wurde am 31 Januar 1822 durch den König bestätigt. II. *Beytrag zur Bodenkenntnifs. Der Basalt.* Da man die Bemerkung gemacht haben will, dafs solche Gegenden, wo Basaltgebirge vorherrschend sind, sehr fruchtbar seyn sollen: so hat dieis Hn. *P.* bewogen, Alles hier vom Basalt zusammen zu tragen, was etwa zur Bodenkenntnifs Aufschlufs geben könnte. Dabey wird zugleich dargethan, dafs der Basalt allgemein auf unserer Erde verbreitet sey, und dafs es wenige Länder gebe, wo nicht Basalt zu finden sey. Es werden daher einige Resultate von den Bestandtheilen des Basalts beygefügt. Diese Bestandtheile des Basalts und sein häufiges Vorkommen sollen nun die Aufmerksamkeit des Landwirths auf die Gebirgsart besonders richten, um hinter Wahrheiten zu kommen, die jetzt noch im Verborgenen liegen. III. *Landwirthschaftliche Bemerkungen aus Büchern entlehnt.* Wenn, wie hier, eine gute Auswahl getroffen wird: so sind in Ermangelung origineller Aufsätze diefs die besten Lückenbüfser. IV. *Beschreibung der Robschitzer Kalktuffbrüche und Miltitzer Kalkflötzbaue, besonders in technischer Hinsicht.* Mit 1 Kupfer. Die Robschitzer Kalktuffbrüche sind der Gegenstand einer sehr ansehnlichen dortigen Kalkbrennerey. Auf dem linken Thalgehänge der Triebisch, welche von W. nach S. her die Gegend zwischen Meifsen und Dresden durchschneidet, und welche in ihrem Laufe die mannichfaltigsten geognostischen Verhältnisse zeigt, — tritt, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Meifsen oberhalb Robschitz, als unterstes Glied des aufgeschwemmten Landes der Kalktuff hervor. V. *Über die neuesten Fortschritte in der Veredlung des Flachses und Hanfes, in besonderer Hinsicht auf Maschinen und die achtbaren Erfindungen in der Behandlung des rohen Stoffes.* Von *G. H. Heyner*, Mechanikus in Penig. Hr. *H.* hat der Leipziger ökon. Societät ein Modell von einer Flachsbrechmaschine überliefert. *H.* sagt: Es ist wunderschön gearbeitet, und verdient schon als Muster eines werth-

vollen Modelles einen der erſten Plätze. VI. *Die weſentlichen Mittel, die Landwirthſchaft zu heben.* Vom Hn. Ökonom *Friedrich Opitz.* Die Abhandlung enthält zwar nichts Neues, iſt aber ſehr gut geſchrieben. Hr. *O.* verlas ſie in der Verſammlung der Leipz. ökon. Societät. *December.* I. *Johann Friedrich Meyer,* kön. groſsbrit. u. churf. braunſchweig-lüneburgiſcher Oberlandesökonomiecommiſſär, Mitglied der königl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Celle. Eine ausführliche und lehrreiche Lebensbeſchreibung, welche beſonders jungen Leuten zu empfehlen iſt. II. *Kurzgefaſster Bericht über eine landwirthſchaftliche Reiſe in das ſächſ. Erzgebirge,* an Hn. P. P. in L. Vom Hn. Verwalter *Fr. Rödiger.* Der Vf. iſt als lehrreicher Schriftſteller dem leſenden Publicum ſchon bekannt. IV. *Der Paſtinak — Paſtinaca ſativa — als landwirthſchaftliche Pflanze betrachtet.* Vom Prof. *Pohl.* Beſchreibung, Cultur und Gebrauch. Letzter iſt dreyfach; er gewährt ein Nahrungsmittel für Menſchen, giebt Futter für das Vieh, und endlich Stoff zu techniſchen Gewerbszweigen.

Vier und zwanzigſter Band. I. *Chronologiſche Überſicht des Wirthſchaftsjahres* 1822. Enthält viel Wiſſenswürdiges. 1) In politiſcher Hinſicht, S. 8, verdient folgende Stelle bemerkt und ausgehoben zu werden: „In der Ständeverſammlung des Königreichs Baiern trug der Miniſter des Inneren, Hr. Graf *v. Thürheim,* den Entwurf eines Geſetzes vor, wovon der erſte §, ſo lautet: Jeder darf ſein Grundeigenthum nach Gutbefinden benutzen, und von culturhemmenden Servituten und Miteigenthumsrechten nach geſetzlichen Beſtimmungen befreyen. Dieſer groſse Schritt, den Baiern zur Erhöhung des allgemeinen Wohlſtandes thut, giebt anderen Völkern ein Beyſpiel, auf das Aller Aufmerkſamkeit gerichtet ſeyn muſs.“ Denn ſollten nicht die gegenwärtigen, für den Landmann ſo drückenden, Zeitumſtände an ſich ſchon ein doppelter Bewegungsgrund ſeyn, jetzt mehr, als ſonſt, daran zu denken, wie man ihn wenigſtens von ſolchen Bedrückungen befreye? 2) In wiſſenſchaftlicher Beziehung. Hier wird Klage geführt über die Cameraliſten, daſs ſie, wo es lediglich auf ihre Hülfe angekommen wäre, ihren Beyſtand verſagt hätten. Sie wären wohl mehr bemüht geweſen, ihre alte behagliche Form zu bergen, als die neuen Fortſchritte vorangehend zu befördern. Auch ſind hier die verſchiedenen Meinungen in Anſpruch genommen, welche man bisher wegen den verſchiedenen Bildungsanſtalten auf Univerſitäten und landwirthſchaftlichen Inſtituten gehegt hat. 3) Landwirthſchaftliche Vereine. Unter den in Deutſchland befindlichen ſollen nur wenige ſeyn, welche ſich das Verdienſt zueignen dürften, der Wiſſenſchaft Zuwachs verſchafft zu haben. Wiewohl von allen dergleichen Geſellſchaften etwas Beſonderes zu ihrem Nutzen geſagt worden: ſo müſſen wir doch bemerken, daſs von der Leipziger ökonomiſchen Societät kein Wort geſagt wird. Wir müſſen bedauern, daſs Hr. *P.*, welcher dieſe Geſellſchaft nur erſt vor Kurzem wieder zum Leben brachte, aus Verdruſs ſeine Stelle als Secretär niedergelegt hat. 4) Das Reiſen der Landwirthe werde immer üblicher, und man erkenne mit Recht darin ein Mittel zur Gewerbsbildung. Der Vf. fragt, ob nicht Manche wohl thäten, wenn ſie ihre Beamten, die hinlängliche Vorkenntniſſe, und bereits ſchon einen gewiſſen Tact hätten, reiſen lieſsen. — Nach Sachſen ſind gekommen vorzüglich Öſterreicher, Preuſſen, beſonders Schleſier, Braunſchweiger, Mecklenburger, Polen, Ungarn und Würtemberger, um ſich in den Schäfereyen umzuſehen. Der Vf. meint aber, ſie hätten meiſt nur ſolche beſucht, die durch Schriften bekannt wären, und es ſey deſshalb zu fürchten, daſs Viele recht inſtructive Gelegenheiten, um Wahrnehmungen zu machen, unbenutzt gelaſſen haben. Da hätten ſie denn wohl gar zum Theil den Zweck ihrer Reiſe verfehlt! *Februar* I. Fortſetzung. 5) Die gewerbwiſſenſchaftliche Tendenz habe ſich, gegen die Vorzeit gehalten, ſehr zum Vortheil geändert. Man ſehe allgemeiner ein, daſs man mit den Handgriffen nicht mehr ausreiche, ſondern daſs es nöthig ſey, etwas weiter auszuholen, um ſicher zur Gewiſsheit zu kommen. Die Wiſſenſchaft werde ſelbſt vom gemeinen Landwirthe nicht mehr für das praktiſche Verfahren für unnütz gehalten. Der innere Drang, ſich dieſelbe anzueignen, werde ſichtlicher, als ſonſt, man möge ſeine Beobachtung auf dem Lande, oder an den Univerſitäten und Inſtituten anſtellen. Bey letzteren fänden ſich mehrere Jünglinge ein, die Vorkenntniſſe hätten, und die Zahl der praktiſchen Landwirthe, die ſich durch Schriften weiter bilden, nähme von Jahr zu Jahr zu. Die rein wiſſenſchaftlich verfaſsten Schriften fänden mehr Leſer, als ehemals; was ein gutes Zeichen ſey. Hierauf werden die ſpeciellen Fälle angeführt. Rec. hegt die Meinung, daſs die für die Landwirthſchaft günſtigen Zeitumſtände zu dieſer Bildung das Meiſte mitgewirkt haben. Da ſich nun in den letzten Jahren in den Glücksumſtänden Vieles geändert hat, ſo wird man ſehen, wie ſich die Landwirthe in der Folge benehmen werden. 6) Blicke auf die Literatur. Hr. *P.* ſagt: „Es ſoll ſich hier nicht um Büchertitel handeln, ſondern es gilt vielmehr Bemerkungen über die Tendenz der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung, wie ſie ſich gegenwärtig äuſsert, und das Material, welches man zur Discuſſion wählte.“ Das, was der Vf. hier verſpricht, iſt ſehr ſchwer; im Gegentheil aber für den Leſer von ungemeinem Nutzen, indem er hier auf die richtigen Standpuncte der Wiſſenſchaften geleitet wird, von wo aus es nun leicht iſt, ſich genauer orientiren zu können. Hätte Hr. *P.* dieſe Idee ſpeciell ausführen wollen, ſo würde eine eigene Abhandlung nöthig geworden ſeyn. Was er nun bey dieſer Kürze in der Hauptſache gethan, hat uns ſehr gefallen, und iſt für die Leſer lehrreich. Über das Journalweſen iſt er am ausführlichſten, und zeigt, wie die Zeitſchriften beſonders ihre Wirkſamkeit äuſsern. Sie ſind der Wiſſenſchaft und dem Gewerbsbetriebe gleich förderlich, und erreichen den Zweck, wenn die Genoſſen ſelbſt guten Willen ha-

ben, und ihn in der That zeigen. Auch ihre Schattenseite hat er nicht unbeleuchtet gelassen, und zeigt als selbst erfahrener Praktiker dem in der Wissenschaft noch ungewissen Landwirth an, was und wo für ihn noch genug zu thun übrig sey. Dass die hohen Bücherpreise in der landwirthschaftlichen Literatur für die Vorbereitung zur Wissenschaft ein nicht geringes Hinderniss sind, muss Jedermann selbst einleuchten, und verdient gerügt zu werden. 7) Blicke auf die Autoren und Lehrer der Landwirthschaft. Jetzt ist es anders, als in der vergangenen Zeit, sagt Hr. *P.*, die ausgebildete und vielumfassende Wissenschaft hat es den Ungeweihten so gut, als unmöglich gemacht, als Autoren dieses Fachs aufzutreten. (Ists ein Wunder, wenn es an Mitarbeitern mangelt!) Kaum ist es möglich, ohne praktische Gewerbskenntnisse für das landwirthschaftliche Publicum Belehrungen in den Hülfswissenschaften niederzuschreiben, ungeachtet es nicht geleugnet werden kann, dass durch die Bearbeitung der Hülfswissenschaften das Gewerbe selbst zur Wissenschaft kam. Befragen wir die Geschichte (haben wir eine? Das Publicum erwartet sie vom Vf.), wie die Reformation in der Gewerbswissenschaft sich entwickelte: so vernehmen wir, dass es meist Gelehrte waren, denen man die Grundzüge verdankt; der eigentliche Praktiker wusste lange nicht davon Gebrauch zu machen. Erst in diesem Jahrhunderte ward die Finsterniss gebrochen, als etliche Männer, die im Besitze der Hülfswissenschaften waren, sich den praktischen Landwirthen zugesellten. Alle die gegenwärtig anerkannten Fortschritte gehen nur von sehr wenigen Männern aus. Sie nur dem Namen nach zu kennen, wird vom Vf. mit Recht für nichts gerechnet. Für Autoren oder Schriftsteller erklärt er Alle die, welche eine oder mehrere Abhandlungen niederschreiben und zum Druck befördern, um zu belehren. Auf die Grösse derselben komme es zunächst nicht an. Gegen den alten Glauben, als könne man durchs Lehren, es sey durch Bücherschreiben, oder durch Vorträge auf dem Lehrstuhle, in aller Bequemlichkeit ein hübsches Stück Geld verdienen, eifert Hr. *P.* mit hinreichendem Grunde. Nur für den ist es eine Lust, sagt er, der gern den Beruf übt, zu lehren, und seine Freystunden darauf verwendet. Ein Pächter, welcher einen Pensionär in seiner Wirthschaft anstelle, gewinne, ohne dass er vielleicht kaum eine Stunde auf eigentlichen Unterricht an ihn verwende, nicht selten mehr, als ein Professor der Ökonomie ein ganzes Jahr bey einem namhaften Aufwande an Vermögen und Zeit bey unabässiger Geistesanstrengung erhalte. (Kann wohl wahr seyn! Rec. kennt aber auch Beyspiele, wo das aufgewendete Geld verloren war, wenn junge Leute ohne Vorkenntnisse blieben.) Die — fährt er fort — so das Lehren übernehmen, durch Anerkennung ihrer angestrengten Bemühung zu erfreuen, scheint nur sehr im Einzelnen Statt zu finden, z. B. in Preussen, Baiern, Würtemberg und Baden. 11) Die Witterung nahm dieses Jahr einen ungewöhnlichen Gang, wobey noch das merkwürdig zu seyn scheint, dass sie durch ganz Europa denselben Charakter behauptet hat, wie die folgenden Nachrichten beweisen, die der Leser aber selbst nachlesen muss. 12) Einflusshabende Naturereignisse. Das merkwürdigste unter allen ist der Mäusefrass, der fast ganz Deutschland betraf. 13) Die Ernte landwirthschaftlicher Früchte. Wir gehen nun über zum Monat *März*, wo wir unter No. I. zum Beschlusse dieser Abhandlung gelangen. 14) Güterbesitz und Pachtung. Dass bey beiden Vorliebe und Leidenschaft oft grösser sey, als Einsicht, wird gut durch Beyspiele gezeigt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Zum Nachdenken über die christliche Confirmationshandlung für Confirmanden, Confirmirte und deren Altern.* Nebst einem Anhange einiger Gebete bey dem Confirmations-Unterrichte, von M. *Valentin Friedr. Baur*, Diaconus in Tübingen. 1813. 109 S. 8. (8 gr.)

Durch diese Schrift sollten die Confirmanden des Vfs. einigen Stoff zum Nachdenken und zur Erweckung in Beziehung auf die Confirmation, und zugleich einem Leitfaden erhalten, woran sie ihre eigenen Gedanken und Empfindungen knüpfen könnten; dabey sollte auch auf die schon Confirmirten und auf die Altern, die daran Interesse nähmen, Rücksicht genommen werden. Die Vereinigung verschiedener Absichten bey einem Buche gelingt selten; immer ist der Hauptgedanke getheilt, und nicht genug auf Ein Ziel gerichtet, das also oft aus den Augen gerückt, oder nur halb und nur zum Theil sichtbar bleibt. Ob sich gleich diese Absichten in der Sache selbst füglich vereinigen lassen, so ist doch die Darstellung und Ansicht verschieden. Anders denkt und spricht von der Confirmation der Confirmand, anders der Confirmat, anders die Altern Beider. In diesem Büchelchen spricht blos der Confirmand, und die übrigen Theilnehmer können ihm nicht füglich nachsprechen; sie lassen ihn also allein reden. Überhaupt spricht aber der Confirmand unterrichteter von der Sache, als man von ihm erwarten kann, und was er spricht, hätte sich in dem Munde des Lehrers wohl besser ausgenommen. Der Unterricht ist grösstentheils gedehnt und matt. Die Gebete sind nicht einfach und herzlich genug, und enthalten zu viel Demonstration. Bey den vielen Confirmationsschriften, die jetzt erscheinen, möchten wir beynah sagen: *claudite jam rivos!* Und soviel Aufsehens auch jetzt mit den Confirmationen der Kinder gemacht wird, so viel man sich auch von den Vorbereitungen zu ihnen verspricht: so wenig leisten diese doch, wenn, wie es so oft geschieht, der Prediger ihnen blos die Fastenzeit zu widmen pflegt, und in derselben den Kindern wöchentlich nur einige Stunden Religionsunterricht ertheilt. Was kann da Grosses ausgerichtet werden! Das Beste, was der Prediger in dieser kurzen Zeit der Vorbereitung thun kann, ist, besonders auf das Herz der Confirmanden kräftig zu wirken, ihr religiöses Gefühl zu wecken und fester zu begründen.

φ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

ÖKONOMIE.

LEIPZIG, in der Hinrichsschen Buchhandl.: *Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Herausgeg. von *Friedrich Pohl* u. s. w. 23 u. 24 Bd.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

15) Beamtenpersonal. Der Vf. macht Hoffnung für die Zukunft zu besseren Zeiten, da der Werth eines ausgebildeten Wirthschaftsbeamten mehr in Achtung kommen soll. Überdiefs werden hier wieder viele Wahrheiten gesagt, die der Leser mit Beyfall lesen wird. 16) Bauten, Anlagen und Verschönerung der Landgüter. Rec. kann nicht umhin, von dem, was hierüber gesagt worden, einige interessante Stellen auszuheben. „Die Gebäude geben den Massstab der Wohlhabenheit ab. Der erste Schritt zur Verschönerung eines Landgutes erfodert das Bedürfniss der steigenden Landwirthschaft selbst. Er wird zunächst an der Reinlichkeit im Hofe und der Gebäude sichtbar. Man will Ordnung und Bequemlichkeit. Diese führt zu einer zweckmäfsigen Zusammenstellung der einzelnen Gebäude und Zubehöre. Damit vereinigt sich alsbald der Putz. Dieser ist an sich nie zu tadeln, weil er die Benutzung nicht beschränkt. Denn jede ländliche Verschönerung kann so erreicht werden, dass dabey die Benutzung des Landgutes nicht gestört, vielmehr erhöht werden kann. Ein zweckmäfsiges Wirthschaftsgebäude ist zugleich schön und dauerhaft u. s. w. Als Folge der Einsicht und besseren Bildung der Landwirthe wird der Wohlstand errungen, und durch diese wird das Landleben ästhetischer. Auf dieser Stufe führt der Wirthschaftsbetrieb zur äufseren Verschönerung, wozu sich leichtlich Gelegenheiten bieten. Die Bäume werden im Garten symmetrisch gepflanzt, die Wege gerade gelegt, und mit Obst oder Zier-Bäumen eingefafst, die Brücken bekommen Geländer, und das Widerliche wird dem Auge entzogen. Das Neue wird schöner, als das Ältere; damit wird die Landwirthschaft gehoben und für das Auge gefälliger! Es thut dem Auge wohl, wenn man auf ein Dorf stöfst, wo die Wirthschaftshöfe ein gefälliges Äufseres haben, die Häuser mit wohlgeordneten Bäumen umgeben, die Gärten mit einer lebendigen Hecke umzäunt sind, und der Weg durch das Dorf wohl unterhalten ist. Man freut sich um so mehr, wenn man sich erinnert, vor 20, 30 Jahren hier noch grofse Unreinlichkeit mit Dürftigkeit bemerkt zu haben. Ich glaubte immer zu bemerken, dass hier auch Menschen und Thiere ein lebenslustiges Ansehen haben, und so zur Harmonie des Ganzen das Ihrige beytragen." 17) Landwirthschaftlicher Verkauf und Handel. Dieser Artikel ist nicht weniger unterhaltend, und betrifft den Güterhandel, den Getreidehandel, den Wollhandel und den Viehhandel. 18) Im Ackerbaue. Der Ackerbau — heifst es — besteht jetzt eine wissenschaftliche Prüfung, sowie das Gewerbe überhaupt eine Revision. Dazu führte die neugeschaffene Agronomie, die im vorigen Jahre auch durch diese Zeitschrift nicht unwichtige Beyträge erhielt, dann die Agricultur und die durchgeführte Revision der Wirthschaftssysteme. 19) Der Obstbau. Betrifft seine ungeheuere Ausbreitung. Rec. scheint es, dass derselbe seit dem Kriege sich so stark auszubreiten angefangen habe. 20) Futterbau. Weide. Wiesen. 21) Holzbau und Waldbenutzung. Merkwürdig ist die Baumfelderwirthschaft des Hn. Oberforstrath *Cotta.* 22) Torf und Braunkohlen. Dafs die Braunkohle ein kräftiges Düngungsmittel ist, sollte wohl mehr bekannt gemacht werden. Rec. sah seine Wirkung auf den spanischen Klee, welcher einen kräftigen Wuchs davon bekam. 23) Veterinärkunde. 24) Die Viehwirthschaft. 25) Die Fischerey. 26) Bienenzucht wird noch fleifsig, aber im Stillen, betrieben. 27) Das Geflügel. 28) Die landwirthschaftliche Technologie macht den Beschluss von dieser lehrreichen Abhandlung. II. *Lob des Bastardklees,* von *Hn. Joh. Friedr. Rudolph,* Rittergutspachter. Von diesem Klee, welcher vom Vf. im Anbau gelobt wird, wünscht der Herausg. Saamen zu besitzen, weil wegen des Saamens bey ihm starke Nachfrage sey. Er versichert, dass Einer durch dessen Anbau alle Jahre 1000 Rthlr. verdienen könnte. *April.* III. *Der Wegerich — Plantago L., naturhistorisch und landwirthschaftlich betrachtet,* vom Prof. *Fr. Pohl.* Diese Pflanzengattung hat viel Ausgezeichnetes, und besteht auch aus mehreren Arten; für den Landwirth sind aber nur fünf Arten hier beschrieben worden. Den spitzigen Wegerich, welcher von Hn. *Schwerz* in s. Anl. z. Kenntnifs der belgischen Landwirthschaft im 2ten Bd. als ein schädliches Unkraut beschrieben ist, hat Hr. *P.* in Schutz genommen. VIII. *Über die Frohndienste und ihre Aufhebung im Königreiche Sachsen.* Ein wichtiges Thema, über welches wohl noch viel zu sagen übrig bleiben dürfte. Der Vf. fand sich durch eine Stelle in *Caspar Hirzels* Schrift: Europa im 3ten Jahrzehend des 19ten

Jahrhunderts, wo Jener sagt: In Sachsen sind zur Stunde noch Frohndienste und andere Lehnspflichten an der Tagsordnung, zu diesem Aufsatze veranlasst. Was der Vf. hier im Allgemeinen sagt, ist sehr gut und wahr; wir glauben aber, dass im Besonderen noch viel mehr zu sagen übrig ist, zu dessen Angabe am Schlusse aufgefodert wird. X. *Merkwürdiges über das Behüten der Wiesen. Schreiben an den Herausgeber.* Rec. erinnert sich schon seit geraumer Zeit an *M. Spitzners* Schrift wegen der Schädlichkeit der Frühjahrshütung, und noch immer ist es damit beym Alten geblieben. XII. *Beachtenswerthe Bemerkungen über die Haut und das Haar, besonders der Haus- und Nutz-Thiere.* Vom Hn. Prof. *Ribbe.* Eine lesenswerthe Abhandlung; sehr fasslich geschrieben. *May.* I. *Über die wirthschaftliche Benutzung der Wälder, und die grossen Verdienste des Hn. Oberforstraths Cotta. Von einem praktischen Forstbeamten.* Mit dieser Abhandlung wurde Rec. recht angenehm überrascht. Er fand nämlich *Cotta's Leben und Wirken,* von ihm selbst beschrieben, welches der ungenannte Vf. aus *Laurops Sylvan* vom Jahre 1819 übergetragen hat, in welchem auch zugleich die Urgeschichte der Forstakademie von Sachsen enthalten ist. Die Geschichte ist äusserst merkwürdig. Dabey befindet sich auch ein Verzeichniss seiner Schriften. II. *Baumfeldwirthschaft.* Eingesandt vom Ökonomie-Commissär *M. H. Schilling.* Enthält Bruchstücke aus des Oberförsters *K. Kasthofer* zu Unterseen neuester Schrift, die — wie Hr. *S.* sagt — für den Landwirth, sowie für den Forstwirth, gleich interessant ist, und die deswegen von Keinem, welcher an den Fortschritten der Forstwissenschaft und der wissenschaftlichen Landwirthschaft Freude findet, ungelesen bleiben darf. VIII. *Über die Drehkrankheit der Schaafe und das neue Neracsche dagegen empfohlene Mittel.* Vom Hn. Kammerrath *Salmuth.* Das neue *Neracsche* Mittel ist für diese Krankheit, wie leicht zu erachten war, unzweckmäsig, und durch Beweisgründe aus der Natur als verwerflich dargestellt. Wer die Gründe des Vfs. gelesen hat, der wird von dergleichen Curmitteln einen anderen Begriff erhalten. XI. *Die Kaffeewicke. Ihre nähere Kenntniss und Versuchsberichte.* Eine Frucht, die aus Schweden zu uns gekommen ist, in Frankreich und Spanien wild wachsen soll, und als Kaffeesurrogat angebaut wird; scheint Beyfall zu finden. Von dieser Frucht scheint man vermuthlich darum das Meiste zu erwarten, weil das äussere Ansehen schon eine grosse Ähnlichkeit mit dem wirklichen Kaffee hat, wesswegen sie auch wohl *Kaffeewicke,* wiewohl sie keine Wicke, sondern eine *Astralagusart* ist, genannt wird. *Juny.* I. Dr. *Heinrich Ziegler,* war Doctor der Arzeneywissenschaft zu Winterthur, und starb 1819 im 81sten Lebensjahre. Viele Verdienste erwarb er sich besonders durch seine technische Geschicklichkeit. III. *Über Getreidemärkte, besonders einen zu Leipzig.* Von *Gustav Heinrich Rüger,* Rittergutspachter zu Cunersdorf. Der Vf. findet zu einem Getreidemarkt die Lage Leipzigs ungünstig, weil 6 und 7 Meilen im Durchschnitte die Gegend selbst schon so getreidereich sey, dass für den Verkäufer kein Absatz seyn würde. Was aber die Erfoderniss zur Begründung eines Getreitehandels betrifft: so sieht Rec. deren Nothwendigkeit nicht ein, da sich die Dinge nach und nach schon von sich selbst gestalten werden, welche den Handel begründen müssen. Alle Hoffnung hat Hr. *R.* darum auch nicht aufgegeben, weil er am Schlusse selbst noch Vorschläge thut, auf welche Art die ersten Versuche zu machen seyn dürften. V. *Die fortschreitende Bodenkenntniss.* Vom Prof. *Fr. Pohl.* Desgleichen VI. *Der verwitterte Granit als Bodenart.* Vom Hn. Oberförster *E. Thiersch.* Beide Aufsätze handeln von Erweiterung agronomischer Kenntnisse. VIII. *Beschreibung und Abbildung der Heynerschen Flachsbrechmaschine.* Mit einem Kupfer nebst der Erklärung desselben. Da es mit dieser Kunst so weit gediehen ist: so wäre es Zeit, davon Gebrauch zu machen. IX. *Verzeichniss und Preise der Heynerschen Maschinen.* In dem Verzeichnisse hat man die Preise zu Maschinen, zu Modellen, und auch zu Zeichnungen. Die *Heynerschen* Maschinen werden vom Prof. *Pohl* sehr empfohlen. XI. *Nachricht über den Wollzüchterconvent,* gehalten zu Leipzig vom 9ten bis 13ten May 1823. Diese Nachricht ist besonders für jeden Schaafzüchter lehrreich und vom höchsten Interesse.

Ks.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta'schen Buchhandlung: *National-Kalender für die deutschen Bundesstaaten auf das Jahr* 1823, *für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen* (nach dem Stuttgarter Meridian), *zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute* fasslich eingerichtet von *Christian Carl André,* königl. Würtembergischen Hofrathe und Herausgeber der Zeitschriften: Hesperus, encyklopädische Zeitschrift für gebildete Leser und der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens. Erster Jahrgang. (Mit 4 Abbildungen und 2 Musikblättern.) 1823. XVI, 43 u. 144 S. gr. 4.

Auch unter dem Titel:

Neuer Haus- und Volks-Freund, zur Belehrung und Unterhaltung für den deutschen Bürger und Landmann, für 1823. Herausgegeben von *C. C. André* u. s. w.

Als Volks-Kalender für die deutschen Bundesstaaten tritt dieser Kalender, wie sich der Herausg. in der Vorrede darüber erklärt, hiemit zum erstenmale auf; aber als eine fortlaufende, jährliche Volksschrift hat er schon seinen dreyzehnten Jahrgang erreicht. Als solche nämlich entstand er im öster-

reichischen Kaiserstaate, fand dort eine allgemeine günstige Aufnahme, und ward auch in den letzten Jahren im übrigen Deutschland mit besonderem Beyfall aufgenommen. Dadurch sah sich Hr. *A.* verpflichtet, ihn mit jedem Jahre zu vermehren, und möglichst zu verbessern. Gerade, als er sich jedoch der meisten Leser zu erfreuen hatte, ward seine Verbreitung gehemmt. Wollte nun der H. die Fortsetzung eines Volksbuchs, das in einer Auflage von mehr, als 4000 Exemplaren schon viel Gutes gestiftet hatte, nicht aufgeben: so musste er seine bisherige Lage verändern, und günstigere Verhältnisse aufsuchen, die er auch bald in Würtemberg gefunden hat. So ist denn aus dem österreichischen Nationalkalender ein deutscher geworden.

Die Einrichtung ist etwas sonderbar. Nämlich XVI Seiten haben Druckpapier, 48 Seiten aber Schreibpapier, und 144 S. wieder Druckpapier. Auf den XVI S. ist die Vorrede, der Inhalt, eine erhabene Betrachtung über die höchsten Bauwerke der Natur und Kunst auf Erden (zur Erläuterung des Titelkupfers), und endlich der Feld- und Wiesen-Kalender enthalten. Auf den 48 S. Schreibpapier findet man lauter leere Seiten, welche blos mit Linien zu Rubriken eingerichtet sind. Und endlich auf den 144 S. hat man, wie es gleich auf der ersten Seite zu lesen ist, die Mannichfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen für die Besitzer dieses Kalenders. Auf der Rückseite des Haupttitelblatts befindet sich folgender Inhalt des eigentlichen Kalenders. 1) Monats-, Wochen-, Namen-, Sonn- und Fest-Tage für 1823. 2) Zeit- und Fest-Rechnung, a) nach dem Gregorianischen oder Reichs-, b) nach dem Julianischen oder griechischen, c) nach dem türkischen, d) nach dem jüdischen Kalender. 3) Die 4 Quatember und astronomischen Jahreszeiten. 4) Die zwölf Zeichen des Thierkreises und Eintritt der Sonne. 5) Die 4 Mondsviertel durch alle Monate. 6) Die Finsternisse. Zu diesem Inhaltsverzeichnisse aber hat Rec. nach der vorausgegangenen Eintheilung in keinem Theile derselben den eigentlichen Kalender gefunden; und da weiter nichts hinzugefügt ist, worauf sie eigentlich Bezug haben soll: so bleibt ihr Daseyn unerklärbar. Auf der Rückseite des zweyten Titelblatts befindet sich ein ähnliches Verzeichniss unter der Aufschrift: Besondere Zugaben. Nämlich: I) Die höchsten Bauwerke der Natur und Kunst (zur Erläuterung des Titelkupfers). II) Feld- und Wiesen-Kalender, oder Erinnerung an die Hauptgeschäfte, welche alle Monate beym Feld- und Wiesen-Bau zu verrichten sind. III) Gedenkbuch, mit Erläuterungen zum Gebrauch: A) Des ökonomischen Tagebuchs. B) Der sittlichen Gedächtnistafel. C) Der Gedächtnisshülfe für zukünftige Geschäfte. D) Des Correspondenz-Journals. E) Des *mnemonischen* Magazins. F) Der Adressentafel. G) Der Bücher-Erinnerungstafel. Obgedachte 48 S. Schreibepapier machen das unter No. III bemerkte Gedenkbuch aus. Der Gebrauch dieses Gedenkbuchs ist bey jedem Buchstaben insbesondere erläutert, und die Erläuterung befindet sich auf den ersten beiden Seiten.

Was nun den Plan und die Grundsätze des Volks- und Haus-Buchs betrifft, welches die letzten 144 S. einnimmt, wobey der H. die Bedürfnisse eines grosen, gemischten Publicums aus allen, vorzüglich aber aus den mittleren und unteren Ständen, vor Augen hat: darüber erklärt er sich für die neuen Leser also: „Ich wollte aus der Fülle vorhandener Kenntnisse eine Auswahl wesentlich gemeinnütziger und nöthiger treffen, davon aber jedesmal nicht viel auf einmal geben, sondern die periodische Wiederkehr des Kalenders benutzen, das Weitere in ferneren kleinen Portionen, zur gehörigen Vollständigkeit, nach und nach anzuknüpfen, damit das Wenige desto besser das ganze Jahr über, Jegliches in seiner Art, aufgefasst, verarbeitet, angewendet und gehörig eingeprägt werde. Dadurch ersparte ich mir zugleich Raum für hinlänglichen Wechsel und jene Mannichfaltigkeit, welche die Leser festhält und anreizt, Alles anzusehen und zu lesen, was er aufserdem vielleicht gänzlich überschlagen würde. Dabey suchte ich die Schulform zu vermeiden; Vorurtheilen und Aberglauben wollte ich entgegenarbeiten, dagegen ächte Wirthschaftlichkeit befördern, die wahre Lebensphilosophie mehr verbreiten, auf Veredlung der Sinnesart und des Geschmacks einwirken. Die dem Kalender eigenthümlichen Begriffe und Gegenstände mussten vor Allem erläutert werden. Das Praktische des besseren Schulwesens suchte ich anschaulich zu machen, und dafür zu gewinnen. Aus den verschiedenen Ständen stellte ich Muster auf, aus dem wirklichen Leben genommen. Moralische Dichtungen und ansprechende, das Herz ergreifende, das Gemüth erheiternde, Gedichte mit und ohne Composition lagen in meinem Plan. Aus der Gesundheits-, Land- und Hauswirthschafts-Lehre, wie aus der Natur-, Erd- und Länder-Kunde, musste Bewährtes und Brauchbares, oder jetzt Lehrreiches und Interessantes (z. B. die wenigen Worte über Türkey), mitgetheilt werden. Das moralische Exempelbuch ward fleisig ergänzt, und zwar aus wirklichen Vorfällen, nach Ort und Zeit genau bezeichnet, mit Angabe der Quellen. Nur solche werden bedeutenderen Eindruck machen. Die Rubriken: Nachahmungswerthe Anstalten und gemeinnützige Vorschläge, Aberglauben und Vorurtheile, Unglücksfälle, Gewitter- und Feuers-Gefahren, sind, wie die vorigen, stehende, und, wie sie, möglichst aus dem wirklichen Leben entnommen. Gute Volksschriften musste ich bekannt machen und empfehlen. Dabey durfte es an Scherz, Unterhaltung, Anekdoten und Geschichtchen aller Art, mannichfaltig zwischen den Ernst eingewebt, nicht fehlen."

Wiewohl das Publicum bey einem so bekannten und im besten Rufe stehenden Schriftsteller

kein Mifstrauen gegen das, was er verfprochen hat, hegen wird: fo würden wir die Beweife aus dem Inhalte der Mannichfaltigkeiten, welcher aus LX Rubriken befteht, hinlänglich führen können, wenn es der Raum geftattete. Doch zur Probe nur Etwas: I. Merkwürdigkeiten am Himmel. Totale Mondfinfternifs am 26 Januar 1823. (Mit erläuternder Zeichnung von Hn. Prof. *Schön* in Würzburg, und faflicher Erläuterung derfelben von Hn. Prof. *Wurm* in Stuttgart.) II. Fefte. Das Oflerfeft. 1) Seine Gefchichte überhaupt. 2) Das Eyerfeft der Ruffen. 3) Oflerfeyerlichkeiten in der Ukraine und Krimm. 4) Oftern in Jerufalem. 5) Einige Meinungen über Sinn und Urfprung folcher Ceremonieen. 6) Das Oflerfeft eines guten, weifen, frommen Mannes. III. Kalender-Beftimmungen. 1) Ein Wort über die Zeitrechnung der Juden. 2) Zeitrechnung der Griechen. 3) Zeitrechnung der Römer. IV. Ein Pfarrer fagt feine Meinung über Fortbildungsfchulen. V. Der Mufter-Beamte. Zweytes Schreiben des Oberverwalters Braum an einen Freyherrn. Mitgetheilt vom Prof. *H—n.* VI. Die berüchtigte Zigeuner-Bande. Mitgetheilt von Hn. *Nenning.* VII. Das betroffene Dienftmädchen. VIII. Die Kreuzfchnäbel. IX. Briefwechfel zwifchen Jürgen und Hanns. Mitgetheilt von *Eduard Stern.* X. Allgemeines Geburtstagslied. XI. Das Schuleinweihungs-Feft im Städtchen Zerhowitz, Berauner Kreifes in Böhmen. Von *L——.* XII. Murre nicht! Andere leiden noch gröfsere Noth, oder das Elend in der Schweiz. XIII. Der Züchtling in Werden. Eingefandt aus Weftphalen. Von Hn. *N—.* XIX. Naives Tagebuch eines jungen Officiers während des Feldzugs von 1809. Von *E—.* XV. Der Frofch im Leibe. XVI. Beyfpiel zur Warnung vor dem Selbft Curiren u. f. w. Hieraus wird fich der Lefer überzeugen können, welcher Reichthum von gemeinnützigen Kenntniffen in den Mannichfaltigkeiten enthalten ift.

Ks.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. d. Gebrüd. Gädicke: *Befchreibung einer neuen Prätfch- oder Wafch-Mafchine*, zum Reinigen und Wafch n der zu bleichenden, gefärbten und gedruckten Baumwollen- und Leinen-Waaren, und Vergleichung mit älteren dergleichen Mafchinen, für Fabricanten, Bleicher und Färber, von *Friedrich Büttner.* Mit einem Kupfer. 1823. 23 S. gr. 8.

Der Vf. will in diefer Schrift die im Auslande, namentlich in der Schweiz und in Frankreich, erlernten Vortheile der Fabrication auch in feinem Vaterlande bekannt machen, was fchon an fich Dank verdient. Der Gegenftand, den er fich hier zum Ziele ftellte, ift das Wafchen und Reinigen der Baumwollen- und Leinen-Waaren, die entweder gebleicht, oder gefärbt und bedruckt werden follen; allerdings, wie der Vf. felbft richtig bemerkt, ein Gegenftand, der die Aufmerkfamkeit der Inhaber und Befitzer von Bleichen, Färber- und Druckereyen im hohen Grade verdient. Denn von dem Gelingen diefer Arbeit hängt die Erreichung aller anderen Zwecke in den genannten Fabriken und Manufacturen ab. Sowie aber jede Befchäftigung der Art auf verfchiedene Weife, bald leichter, bald fchwerer, bald fchlechter, bald beffer, betrieben, und dadurch auch entweder ein fchlechteres und theueres Product erzeugt wird: fo ift diefs auch der Fall mit dem Wafchen und Reinigen der zu bleichenden, zu färbenden, oder zu bedruckenden Baumwollen- und Leinen-Waaren. Diefe verfchiedenen, zeither üblichen, Manipulationen hat der Vf. zufammengeftellt, und zwar fo, dafs er zuerft 1) die urfprüngliche Handarbeit anführt, nämlich das fogenannte Prätfchen oder Schlagen der Waare von der Hand, dann das engliffche Wafchrad, 3) die Rouleaux- oder Walzen-Reinigung, 4) die Prätfchmafchinen nach ihren verfchiedenen Bauarten und Syftemen; und 5) die Walke. Alle diefe Manipulationen und Mafchinen vergleicht er dann in ihren Wirkungen miteinander, in wiefern fie nämlich a) eine gleich reine Waare liefern, und dabey b) eine Erfparnifs an Zeit und Menfchenhänden gewähren; wonach er der einen oder der anderen den Vorzug einräumt, und insbefondere in Rückficht der auf dem Titel erwähnten neuen Prätfch- oder Wafch-Mafchine endlich zeigt, „dafs diefe in Hinficht der Reinigung, der Accurateffe und Förderung, bey Erfparnifs von Menfchenhänden, alle anderen Wafchmafchinen übertreffe, indem fie felbft der Nachläffigkeit der Arbeiter fpotte;" diefe Mafchine fey fonach — wenn irgend eine zum *gemeinfamen* Gebrauche der zu bleichenden, wie zur Reinigung der bedruckten Waare dienen foll — jeder anderen vorzuziehen. Diefes Urtheil unterftützt er S. 16 ff. durch Anführung verfchiedener Verfuche mit den verglichenen Wafchmafchinen; giebt aber zuletzt „für Bleicher von Profeffion" als Reinigungsmafchine ftets der Walke den Vorzug vor allen anderen, und erwähnt hiebey zweyer befonderer Arten von Walken, nämlich 1) der in der gewöhnlichen Form (ähnlich der bey Verarbeitung fchaafwollener Waaren gebräuchlichen), und 2) der Schweizer Walke, welcher letzteren er hier den Vorzug giebt. Das der Schrift beyliegende Kupfer, als Zeichnung der hier befchriebenen neuen Prätfchmafchine, ift rein und gut gearbeitet, und eben fo deutlich befchrieben. Auch ift hievon, wie der Vf am Ende bemerkt, ein Modell auf Anordnung des Miniferiums unter Leitung des Vfs. verfertigt, und in der Modellkammer im königl. Kunft-Gewerbe-Inftitute zu Berlin aufgeftellt worden.

Möchten deutfche Fabricanten, Bleicher und Färber — für die der Vf. zunächft diefe Schrift beftimmt — fein Anerbieten in der Vorrede S. 6, durch detaillirtere Erörterungen, oder auch durch Selbftausführung, die Hand zur Verbreitung der von ihm durch Erfahrung fo nützlich erkannten Mafchine mitwirken, fowie über manche in Deutfchland weniger bekannte, in der Fremde aber fchon einheimifch gewordene, Einrichtungen und Vortheile in den verfchiedenen Zweigen der Fabrication gern Aufffchlufs geben, Einrichtungen übernehmen und leiten zu wollen, bereitwillig und dankbar aufnehmen und benutzen!

F. H. J.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JENA, in der Crökerſchen Buchhandlung: *Theophili Car. Guil. Schneider*, Vimarienſis, Dr. ph. et patrii gymnaſii hypodidascali, *de dialecto Sophoclis ceterorumque tragicorum Graecorum quaeſtiones nonnullae criticae.* 1822. 63 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. geht von der Bemerkung aus, daſs, ſoviel auch die neueſte Zeit für Sophokles und das griechiſche Drama in Beziehung auf Kritik und Berichtigung der Sprache geleiſtet habe, dennoch für die Erklärung, welche ſonſt nur *Musgrave* im Auge behalte, ſehr wenig geſchehen; daſs aber auch in erſterer Hinſicht nicht ſelten auf vermeintliche Regeln des *attiſchen Sprachgebrauchs* zuviel gebaut worden ſey, und ſomit nicht Weniges, was die beſonnene Kritik miſsbilligen müſſe, in unſeren Ausgaben ſich vorfinde. Dieſs ſucht er denn durch einzelne Beyſpiele darzuthun, und zu dem Ende werden folgende Gegenſtände, die wir des leichteren Überblickes wegen mit den vom Vf. ſelbſt dem Buche vorgeſetzten Überſchriften wiedergeben, durchgegangen: I. *de ſecunda paſſivi et medii perſona in η et ει*; II. *de formis ἴεις, ἴῃς, ἰεῖς ſimilibus*; III. *de plusquamperfecto ᾔδειν, ᾔδη etc.*; IV. *de κλεῖθρον et κλῆθρον, aliisque ejusmodi*; V. *de formis βασιλέες, βασιλῆες, βασιλεῖς, βασιλῆς, βασιλῆς*; VI. *de εικασα et ᾔκασα*; VII. *de augmento verborum a diphthongo ευ incipientium*; VIII. *de ἀνάλωσα et ἀνήλωσα*; IX. *de augmento verbi ἀνέχεσθαι*; X. *de optativi aoriſti I activi formis*; XI. *de futuro attico*; XII. *de δύο, δύω, δυοῖν, δυεῖν*; XIII. *de ἐς, εἰς, ἔσω, εἴσω*; XIV. *de ἐχθαίρειν et ἐχθραίνειν ſimilibus*; XV. *de formis πλεύμων et πνεύμων*; XVI. *de πράττω et πράσσω, et quae ſunt hujus generis*; XVII. *de θαῤῥῶ, θαρσῶ, ἄῤῥην et ἄρσην*; XVIII. *de γνάπτειν et κνάπτειν*; XIX. *de formis γίγνομαι, γίνομαι, γιγνώσκω et γινώσκω*; XX. *de μικρός et σμικρός*; XXI. *de πλέος et πλέως*; XXII. *de adjectivorum terminatione στος et τος*; XXIII. *de formis ἀννεῖν, ἀνύτειν et ἀνύτειν*; XXIV. *de ἄγος et ἄγος, ἀγηλατέω et ἀγηλατέω, aliis*; XXV. *de αὖτως et αὕτως*; XXVI. *de rarioribus quibusdam ſenariorum formis*; XXVIII. *de αἰεὶ, αἰὲν, ἀεὶ*; XXIX. *de πολλός, μέσος, ἔσσομαι*; XXX. *de ἀπαὶ, διαὶ, ὑπαὶ, ἐνί, εἰν et εἰνάλιος*; XXXI. *de diaereſi vocalium, inprimis de ἑλεεινός*; XXXII. *de omiſſo augmento*; XXXIII. *de rarioribus quibusdam epicis ſenariorum formis*; XXXIV. *de dorismo trimetrorum*; XXXV. *de aeolismo eorumdem*; XXXVI. *de hiatus vitandi ratione in univerſum*; XXXVII. *de prodeliſione*; XXXVIII. *de poſteliſione*; XXXIX. *de craſi*; XL. *de ſynizeſi*; XLI. *de ſynecphoneſi*; XLII. *de litera vparagogica.*

Man ſieht, daſs der Vf., wo nicht alle, doch viele, zweifelhafte Puncte in der Orthographie der attiſchen Tragödie einer Prüfung unterwarf. Überall bemerkt man hier mit ſorgfältiger Benutzung deſſen, was von anderen Gelehrten vorgearbeitet war, das Streben, den von *Brunck*, *Porſon* und Anderen gegen das Anſehen der Handſchriften für die Rechtſchreibung in dem attiſchen Drama gegebenen Grundſätzen engere Schranken zu ziehen, und die faſt aufgegebene frühere Weiſe in Schutz zu nehmen. Dann folgt Hr. *S.* den gelegentlichen Äuſserungen *Hermanns*, Vorr. z. Sophokl. Stg. S. XVIII ff., *Paſſow's* in dieſer A. L. Z. 1818. No. 147 und Anderer. Je weniger man aber oft bey der Herſtellung des Textes der griechiſchen Tragiker auf die Handſchriften Rückſicht nahm; je deutlicher es aus einer genauen Leſung ihrer Überreſte hervorgeht, daſs ſie in mannichfacher Beziehung ſich mehr der epiſchen, oder, wenn man lieber will, altattiſchen Mundart, als der gewöhnlichen athenäiſchen Umgangsſprache, angeſchloſſen: um ſo verdienſtlicher ſcheinen uns dieſe Bemühungen, und in dieſer Hinſicht ſey dieſe Schrift Allen, denen es um eine genauere Kenntniſs der Sprache der griech. Tragödie zu thun iſt, empfohlen. Durch dieſes allgemeine Urtheil hofft aber auch Rec. das Verdienſt Hn. *Ss.* gewiſſenhaft anerkannt zu haben. Wenn er im Folgenden Manches des hier Gelehrten als unrichtig oder zweifelhaft bezeichnen wird, ſo ſollen dieſe Bemerkungen einerſeits darthun, daſs die hier berührten Unterſuchungen durch dieſe Schrift nichts weniger, als abgeſchloſſen ſeyen, und auf der anderen Seite ihrem Vf. bewähren, daſs wir ſeine Anſichten mit Aufmerkſamkeit geprüft haben.

Am meiſten zu miſsbilligen iſt, nach des Rec. Meinung, die durch die ganze Schrift verbreitete, beſonders aber in ihrem erſten Theile, welcher die erſten 36 oben angeführten Rubriken begreift, ſichtbare Vorliebe für die Handſchriften, welche ſich nicht ſelten begnügt, mit dem bloſsen Anſehen derſelben die Gegner zu beſchwichtigen. Erwägt man aber, daſs die meiſten Handſchriften, nur mit Ausnahme derer, welche den meiſten Herausgebern, als *Porſon*, *Erfurdt*, *Hermann*, *Elmsley* und ähnlichen ſorgſamen Philologen, zu Gebote ſtanden, gerade in ſolchen Stücken nur nachläſſig verglichen ſind; daſs ferner ſchon aus dem, was ſich bey einem nur mäſsigen Büchervorrathe in dieſem Fache nachweiſen läſst,

unſeres Ermeſſens ſich Manches anders darſtellt: ſo wird man zugeben, daſs Hr. *S.* nicht ſelten zu flüchtig abgeſprochen, zu unbedingt der ſogenannten *Vulgata* Gehör geliehen habe. Dadurch aber iſt für das Endurtheil wenig gewonnen, und in vielen Fällen bleibt die Sache noch Aufgabe einer neuen, aber weit tiefer eingehenden, Unterſuchung. Gleich die erſte Betrachtung über die zweyte Perſon des Fut. und Praeſ. im Activ und Paſſiv auf η oder ει beweiſt für die obige Bemerkung. Hr. *S.* will mit *Aldus* und den Handſchriften, wie auch *Paſſow* meint, und *Wellauer* im Aeſchylus auszuführen angefangen hat, überall η herſtellen, was *Brunck* und *Hermann* im Fut., *Porſon*, *Erfurdt*, *Elmsley* und Andere im Fut. und Praeſ. mit ει vertauſchten. Auſser den Zeugniſſen der Aldiniſchen Ausgabe und Handſchriften konnte Hr. *S.* auch auf den ſchon von *Martin* in der Vorrede zur *Sylloge variarum in Sophoclis Tragoediis lectionum* S. XI erwähnten Ausſpruch des *Choeroboskus* in *Bekkers Anecd. Gr.* Vol. III. 1790, ſich berufen. Allein aus guten Gründen hat dieſen Ausſpruch, ſowie jene ganze Anſicht, neuerdings *Reiſig*, *praef. ad Oed. Col.* p. XXII ff., verdächtig gemacht. Auſser den von ihm und *Valckenaer* zu *Euripid. Phoeniſſ.* 516 erwähnten Stellen laſſen ſich gewiſs noch weit mehrere beybringen, wo die Handſchriften in dieſen Formen ει haben; wie, nur bey *Sophokles* ſtehen zu bleiben, in Aj. 90 die Moskauer Handſchrift B ἐντρέπει, v. 1336 die Augsburger B. αἰδεῖ bietet. In den *Euripideiſchen* Stücken finden ſich ebenfalls in den *Porſonſchen*, *Matthiaeſchen* und *Elmsleyſchen* Anmerkungen nicht ſeltene Belege dafür. Wie wäre aber dieſe Verſchiedenheit in die Handſchriften gekommen, wenn nicht die wahre im *Plato* und anderen Attikern ganz beglaubigte Form ſich hin und wieder den Abſchreibern unwillkührlich aufgedrungen hätte? Wir unterlaſſen es, andere Gewährsmänner dafür anzuführen, da Hr. *S.* ſelbſt dieſs gethan hat, und bemerken nur noch, daſs auch *Hermann* in dem neueſten, von ihm herausgegebenen, Stücke des Sophokles, dem *Oedipus R.*, darin mit ſich im Zwieſpalt erſcheint, indem zwar v. 375 τρέφῃ ſteht, aber 425 ἐπαισθάνει, 1054 κήδει nach *Erfurdt* beybehalten iſt. — S. 7 ff. ſpricht der Vf. über ᾄδειν, ᾄδεις, ᾄδει oder ᾄδειν und ᾄδῃ, ᾄδῃς, ᾄδῃ. Auch hier wird die erſte Form als die den Tragikern üblichere bezeichnet, und in 11 Stellen bey Sophokles anerkannt, in zweyen dagegen *Oed. Col.* 944 ᾄδῃ und *Trach.* 994 ἐξᾴδῃς, weil es die Handſchriften haben. Wir müſſen auch hier widerſprechen, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal ſchwanken ſelbſt in den als zuverläſſig hier angegebenen Stellen die alten Zeugen hin und wieder, als zu der *Elektr.* 1018. *Ant.* 18. *Phil.* 1010. *Oed. R.* 1525. 433, man vergleiche daſelbſt *Brunck*; zweytens ſprechen die bewährteſten Grammatiker, wie *Fiſcher z. Weller.* 372. *Schaefer z. Greg. Cor.* 122 zeigen, für dieſen Atticismus. Wenn nun aber *Lobeck z. Phryn.* 236 ff. einige untrügliche Beyſpiele der 2ten Perſon ᾄδεις aus Attikern namhaft macht, und das *Etym. M.* 419, 20 ff. ᾄδῃ in der 3ten Perſon für jüngeren Atticismus erklärt, und dieſs deutlicher *Choeroboscus* bey *Bekker Anecdot. Gr.* 1287 ff. lehrt: ſo möchte es noch einer Unterſuchung bedürfen, ob nicht neben ᾄδῃ und ᾄδῃς in der zweyten Perſon ᾄδεις gebräuchlich, in der dritten aber ᾄδειν alt attiſch ſey. An der erſten ſcheint aber durchaus nicht gezweifelt werden zu können, da der erwähnte Grammatiker für ſeine Behauptung ſich ausdrücklich auf *Euripid. Hippolyt.* 405 bezieht, und auch *Euſtath. z. Ilias* 38, 6, ᾄδῃ als ſophokleiſch anerkennt. Hierin ſtimmt mit dem Rec. auch *Buttmann*, Ausf. gr. Sprachlehre, S. 432 ff. Anm. 15, gewiſſermaſsen überein. — S. 13 ff. wird δύω neben δύο, wovon jenes mehrere Kritiker den Attikern abſprachen, zu denen noch *Markland z. Euripid. Iphig. Aul.* 1247 gehört, den Tragikern zugeſchrieben; mit ausführlichen Gründen hat dieſs ſchon *Fiſcher z. Well.* II. 156 ff. gethan. Unſer Vf. führt, um δύω zu beglaubigen, aus den Tragikern *Soph. Ant.* 85. *Philokt.* 539, *Euripid. Cycl.* 396, *Elektr.* 1033 an. Aber in beiden erſten Stellen weichen einzelne oder mehrere Handſchriften vom *Aldus* ab, und der Umſtand, daſs nirgends der Versbedarf δύω verlangt, entſcheidet noch mehr. Endlich ſpricht für den attiſchen Gebrauch der Form auch ihre ſehr gewöhnliche Eliſion, wie bey *Sophokl. Ant.* 533. 989, *Trach.* 539, *O. T.* 1505, *Phil.* 426, *Fr. inc.* 83. Auch iſt wohl der Soph. Vers *Ant.* 55: τρίτον δ' ἀδελφὼ δύο μίαν καθ' ἡμέραν ſo untadelich, als der vom *Euripid. Elektr.* 1067 bey *Matthiae*: Ἑλένης τε καὶ σοῦ, δύο δ' ἐφῦτε συγγόνω, und andere, ohne daſs man nothwendig Synizeſis annehmen müſste, wie wohl anderwärts der Fall iſt; vergl. *Hermann* ει. *Doctr. Metr.* S. 53. *Porſon* Vorr. z. *Hekab.* XX. Über den Gebrauch von δυοῖν und δυεῖν wäre gleichfalls ein genaueres Erforſchen nöthig geweſen. Die Grammatiker ſind auch hier mit ſich uneinig; dennoch aber ſcheint es, daſs die Tragiker δυοῖν überall den Vorzug geben. Was Aeſchylus anlangt: ſo beſtätigen dieſs *Blomfield* z. *Prometh.* 803, und *Wellauer* z. V. 180; auch bey Euripid. möchte es das Richtigere ſeyn, wenn auch *Seidler z. Elektr.* 95 daran zweifelt; ſiehe *Matthiae z. Med.* 1279. Endlich bey Sophokles findet ſich daſſelbe *Ant.* 13. *El.* 467. 1320. *Tr.* 941. *Aj.* 1018. 1308. *O. T.* 581. 640. 1280, *O. K.* 330. 496. 818, und zwar nirgends mit Abweichungen, nur in der letzten Stelle des erſten *Oedipus* hat *Aldus* δυεῖν; aber die meiſten handſchriftlichen Zeugen widerſprechen, ſowie in den *Trach.* 941 ein einziger Codex; und daher iſt es ſchwerlich mit Hn. *S.* zu vertheidigen. Über den Unterſchied, den die Atticiſten zwiſchen δυεῖν und δυοῖν machen, ſehe man nach *Lobeck* z. Prynich. 24. — Nicht glücklicher ſcheint uns S. 16 die von dem Vf. aufgeſtellte Behauptung, daſs neben πράσσω πράττω, ἐλάττων, κρείττων, ἧττων, neben den Formen auf σσ von den Tragikern gebraucht worden ſey. Für das Erſte wird auf *Sophokl. Antig.* 564, *Aj.* 1396, *El.* 1026, *Trach.* 1156. *Phil.* 1449. verwieſen; für das Andere auf *El.* 998. 1456. *Euripid. Hek.* 274. Jenes wird ſchon dadurch entkräftet, daſs in den beiden Stellen der *Antig.* und *Elektr.* ein guter Theil der Handſchriften

das Gegentheil empfehlen, und somit nur 3 Stellen übrig bleiben, wo sich, soviel diese bemerkt sind, keine Abweichung darstellt. Aber auch an diesen wird Zweifel erlaubt seyn, wenn man wahrnimmt, dass Sophokles bey dem öfteren Gebrauche des Wortes anderwärts immer den doppelten Zischlaut vorzieht. Wir geben nur die Stellen, wo es der jambische Trimeter hat, nämlich: Antig. 565, 687, 701, 1335. *El.* 320, 678, 1003, 1400, 1516; und eben so gut ist es *zehnmal* in den Trach., *zweymal* im Ajax, *achtmal* in beiden *Oedipus*, *zweymal* im Philoktet, und sechsmal in den von *Brunck* gesammelten Fragmenten, in welchen Stellen sämmtlich nur sehr selten eine Verschiedenheit auftaucht. Nicht minder verdammt das doppelte τ die sorgsame Vergleichung der anderen Tragiker aus dieser Form. Ebenso halten wir die empfohlene Form in den Comparativen für unzulässig, wenn auch in den sophokleischen Stellen nichts Verschiedenes geboten wird, was schon im Euripides nach *Matthiae* der Fall ist, weil sich fast nicht weniger Beyspiele, als von dem erwähnten πράσσω, für unsere Ansicht blos aus Sophokles vorführen liessen. — S. 18 meint Hr. *S.* μικρός und σμικρός, wofern nicht das Versmass die eine oder andere Form bedinge, sey gleichgültig, und deswegen habe *Hermann* in *Soph. El.* 1113 φέροντες αὐτοῦ σμικρὰ λείψανα mit Unrecht geschrieben. Andere, wie *Fischer* z. *Well.* I. 204. *Schaefer* z. *Gregor. Cor.* 500 erkennen im Einklang mit älteren Grammatikern σμικρὸς für attischer. Rec. tritt dieser Ansicht bey, weil in der That σμικρός nicht blos da, wo es das Mass erfodert, was wir hier übergehen, sondern auch in gleichgültigen Stellen, die vorherrschende Form im tragischen Trimeter ist. Um nur auf Sophokles uns zu beziehen, so bewährt sich dies aus *Ant.* 447. 661. *Elektr.* 415. 450. 1142. 1483. *Trach.* 871. 1229. *Aj.* 1120. 1148. *Phil.* 498. *O. K.* 5. 72. 569. 587. 1152. 1160, wo nur selten die älteren Zeugen mit sich nicht völlig übereinkommen, wie *Aldus* nur in *O. K.* 5, einmal das andere hat. Wenn es sich daher anders in der *Elektra* a. a. O. verhält, sowie in *O. K.* 443 ἔπους μικροῦ χάριν: so machen es die vielen Stellen vom Gegentheile nur um so wahrscheinlicher, dass dort *Hermann* mit Recht dem *Harlef. Codex* folgte, siehe *Porsons Adversar.* p. 187. Lipsi., und hier durch das voranstehende ς das nachfolgende ς verdrängt wurde, wiewohl auch *Reisig* μικροῦ aufgenommen hat. Unter diesen Verhältnissen würde Rec. μικρὸς nur für solche Stellen anwendbar halten, in denen es bey vorhergehender Kürze das Mass verlangt, z. B. *Trach.* 361. *Aj.* 162. 6, *T.* 1083. Irrt er sich nicht, so will dasselbe auch *Elmsley* zu *Eur. Med.* 361.

Zu dieser, wir möchten sagen, gar zu ängstlichen Rücksichtnahme auf die Handschriften und den Aldinischen Text, welches Verfahren *Reisig*, Vorr. z. Soph. Oed. auf Kolon. XXI, ff. kurz und bündig verwirft, gesellt sich bey Hn. *S.* auch eine zu unkritische Zuversicht auf einzelne Aussprüche anderer Gelehrten, die ohne genügende Selbstforschung auf diese und die Lesarten der Handschriften bauend, natürlich des erwünschten Zwecks verfehlen musste. Auch davon hofft Rec. den Beweis geben zu können. S. 12 sind die gewöhnlichen Endungen des Optativs im ersten Aorist des Activi auf αις, αι vertheidigt, wie dies schon von *Schaefer Melet. Critic.* 85, *Erfurdt* z. *Antig.* 410, kl. Ausg. u. *Elmsley* z. *Med.* 319 geschehen war. Allein sämmtliche genannte Gelehrte haben damit gewiss nicht das von Hn. *S.* in Schutz genommene, bey *Soph. O. T.* 843 befriedliche, καταικτείναιεν sichern wollen. Denn zu geschweigen, dass die dritte Person des Plurals auch bey anderen attischen Schriftstellern in der gemeinen Form nur selten, und meist mit Abweichungen, nachgewiesen wird, vergl. *Fischer* z. *Well.* II, 386. *Poppo de elocut. Thucyd.* 229: so fanden auch hier *Brunck* und *Erfurdt*, die man nachsehe, καταικτείνειεν in Handschriften, welches Verderbniss so leicht erklärbar ist. — Über καίω und κλαίω, die *Porson*, Vorr. z. Hekab. IV allenthalben nach den Vorschriften der Atticisten in κάω und κλάω umzuwandeln gebot, erinnerte *Hermann*, Vorr. z. *Soph. Aj.* XIX, dass dies unnöthig sey. Diesem tritt Hr. *S.*, wie es scheint, mit vollem Rechte S. 21 bey; denn bey Sophokles, wo dies nur einigemal im Präsens und Imperfect. vorkommt, ist der Diphthong durchaus beglaubigt; z. B. *Elektr.* 283. *Trach.* 909. *O. K.* 1608. 1608. 1621. *O. T.* 1152, obgleich hier *Elmsley* κλάων schreibt, dem auch aus den Fragmenten *Scyr.* 6, 1. 3. *Tyr.* 15, 1 entgegen sind. In *Eurip. Herakl.* 271 hat *Elmsley* abermals den einfachen Vocal vorgezogen, und häufiger in den euripideischen Stücken *Matthiae* mit grossem oder gänzlichem Widerspruch der Bücher: siehe z. *Hekabe* 209. Daher hat auch der englische Gelehrte zu den *Bakchen* 757 seine frühere Meinung aufgegeben, wo er ἔκαιεν behält, und eine genauere Untersuchung darüber zu Sophokles verspricht, hinzusetzend: „*interea iis accedo, qui* αἰστός, καίειν *et* κλαίειν *apud tragicos servanda existimant.*“ Aber dennoch durfte Hr. *S.* für sich nicht *Aeschylus Sieb.* geg. *Theb.* 641. 1037. 1046 anführen, da in der zweyten dieser Stellen nicht nur die meisten Handschriften, sondern auch die neuesten Herausgeber, wie *Blomfield* und *Wellauer*, κλάων bieten.

Um nichts erschöpfender dünkt Rec. das, was gleich darauf Hr. *S.* über die vielbesprochenen Formen αἰὲν, αἰεὶ und ἀεὶ anmerkt. Nach ihm soll αἰεὶ und αἰὲν vorzüglich im lyrischen Masse, ἀεὶ im iambischen Trimeter gebräuchlich gewesen seyn, doch sey Wechsel in beider Hinsicht denkbar und zulässig; sodann wird noch über das Mass von ἀεὶ gesprochen, und zuletzt über αἰεὶ auf *Elmsley*, Vorr. z. *O. T.* XI verwiesen, wo der Nachsuchende die Stellen, in denen *Aldus* bey Sophokles so schrieb, zusammengestellt sieht, mithin auch ein entscheidendes Resultat vergeblich erwartet. Niemand aber wird sagen, dass bey einem so schwankenden Reden über Gebrauch der einen oder anderen Form Etwas erreicht worden sey. Wenigstens für den Trimeter des Sophokles, um nur Eins in der fraglichen Sache zu thun,

verſucht Rec. Genaueres feſtſetzen zu können. Es liegt am Tage, daſs die Form *αἰεὶ*, wenn anders die Grammatiker Recht haben, und *ἀεὶ* bey dem Attikern auch lang gebraucht werden konnte, für den Trimeter überflüſſig war. Nicht läſst ſich daſſelbe von *αἰὲν* ſagen, weil dieſs bey nachtretendem Vocale eine Kürze zum Jambus vermittelte, und ſo das Wort unanſtöſsig für den Versgang machte. Daher dieſs, obgleich ſeltener, ganz unangefochten bey *Sophokles Elektr.* 762. *Trach.* 1074. *Aj.* 682. 1031. 1244. *O. K.* 633. 989, im Ganzen *ſiebenmal*, ſich zeigt, und billig für den angenommenen Fall dem Trimeter zu erhalten iſt. Anders verhält es ſich mit *αἰεὶ*: aus dem von *Elmsley* a. a. O. erwähnten Stellen, wo es *Aldus* ſchrieb, fallen *neun* in ſolche Regionen des Jambus, welche Länge fodern, *eine* (*Phil.* 148) in einen *Anapäſt*, der das nämliche Maſs heiſcht, *eine* (*El.* 48) in eine gleiche lyriſche Stelle, woraus ſich das Unbeſtimmte in Hn. *S's.* Äuſserung, nach der *αἰεὶ* in lyriſchen Geſängen vorherrſchen ſoll, von ſelbſt ergiebt, — und nur *eine* in einen an ſich gleichgültigen Versfuſs, nämlich *Trach.* 35 *αἰεὶ τὸν ἀνδρ' ἔπεμπε* — daraus ſcheint alſo ſoviel hervorzugehen, daſs *Aldus* nur da, wo Länge vonnöthen war, dieſe Form billigte, wiewohl er bey muthmaſslichem Schwanken der Handſchriften ſich nicht ganz gleich geblieben iſt, und im Widerſpruch mit ſich *O. T.* 1513 u. *O. a. K.* 1530 *ἀεὶ* gegeben hat, wo man im Einklang mit den anderen Stellen *αἰεὶ* erwartet hätte. Daneben aber könnte es leicht ſcheinen, daſs in dem genannten Verſe der Trachinierinnen *αἰεὶ* nur aus Verſehen beybehalten ſey, weil anderwärts *Aldus* im erſten Fuſse ſtets *ἀεὶ* bietet, als *Aj.* 1. 836. *Phil.* 259. 641. *O. a. K.* 347. 746. 750, und daſſelbe findet auch im fünften Fuſse Statt. Wenn daher auch alle Handſchriften in den *Trach.* 35 *αἰεὶ* läſen, ſo würde man nach unſerer Anſicht Fug und Recht haben, dieſs hier gegen dieſelben zu ändern, wie auch *Brunck*, *Erfurdt* und *Hermann* gethan haben. Somit kann nur noch die Rede von den Stellen ſeyn, in denen unbedingte Länge erfoderlich iſt. Aber auch da würden nach dem Vorgange von *Aldus* an zwey Stellen, *Porſons*, *Elmsley's*, *Matthiäs* z. *Hekab.* 1158 und *Reiſigs* im *O. K.* 1532. 1548 *ἀεὶ* als das mehr attiſche vorzuziehen ſeyn, zumal, da ſich kaum eine oder die andere Stelle aufweiſen läſst, wo nicht mehr oder weniger Abweichungen der Bücher bekannt ſind. Wer das nicht will, muſs auch gleichförmig in allen Stellen *αἰεὶ* ſchreiben, wie dieſs jetzt auch in den Fragmenten von *Brunck* für die Länge gewählt worden iſt; vergl. *Tereus* 7, 5. *Fr. incert.* 56, 1, obwohl dieſs keine Entſcheidung bewirken kann. Uebrigens würde ſelbſt in dem Falle, daſs es erweislich wäre, *Sophokles* habe *ἀεὶ* nur für die Kürze gebraucht, in den ungleichen Stellen des Jambus dennoch nicht *αἰεὶ* aufzunehmen ſeyn; da wir aus anderen Wortformen abnehmen können, daſs das metriſche Bedürfniſs nicht ohne jeden Einfluſs auf die Form geblieben ſey. Dieſs bewährt ſich in den S. 21 f. erwähnten ioniſchen, von den Tragikern gebrauchten, Formen, wie: *μοῦνος*, *γούνατα*, *δουρί* und Ähnlichen; was wir durch ein einzelnes Beyſpiel aus Sophokles, durch den Gebrauch von *μοῦνος* und *μόνος* mit Wenigem hier darthun wollen. Hier finden wir nämlich die ioniſche Form durchaus nur in den Stellen, wo ſie der Versgang unbedingt nöthig machte, als *Antig.* 705. *El.* 119. *Trach.* 1209. *Aj.* 1276. *O. T.* 304. 1418. *O. K.* 875. 991. 1450; dagegen das Gewöhnliche nicht bloſs in iambiſchen, ſondern auch in ſolchen Füſsen, wo der Jambus und Spondeus gleichgültig iſt, als *Ant.* 707. *El.* 736. 813. *Trach.* 261. 1060. *Aj.* 461. 1384. *O. T.* 307. 850. 1500. *O. K.* 321. 500. 1136. 1206. *Fr. Aloud.* 11, 13.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Bamberg*, b. Drauſnick: *Die Kirche Chriſti* (,) *ein Werk Gottes, keine menſchliche Erfindung.* Dargeſtellt in einer *Kirchweih-Predigt* von einem katholiſchen Pfarrer in Gr. B. — Hiezu ein zweyfacher Anhang als ein Wort zur rechten Zeit. Herausgeg. mit gnädigſter Genehmigung des hochw. Gen. Vicariats des Bisth. Bamberg. 1820. VI u. 41 S. gr. 8. (4 gr.)

Wenn unſere Leſer in dem hier aufgeſtellten Predigtthema ſtatt der Worte: *die Kirche Chriſti*, das römiſche Papſtthum, und ſtatt: *ein Werk Gottes*, nach im römiſchen Sinne gedeuteten bibliſchen Sprüchen, ſetzen wollen: ſo wiſſen ſie vollkommen, wie ſie mit dieſer Predigt daran ſind, die, nach dem Vorberichte des ungenannten Herausgebers, wirklich gehalten worden iſt, aber kürzer gefaſst, und in der populären Sprache eines Landpfarrers, deſſen „hagere Geſtalt und die blaſſe Geſichtsfarbe, der abgetödteten (!) Lebensweiſe unverkennbares (?) Merkmal," den Herausg. beſonders eingenommen zu haben ſcheint, darauf aber von dem Redner zum Behufe des Druckes ſo gefeilet wurde, „daſs ſie nun beynahe einer gelehrten Abhandlung gleicht." Und wirklich erkennen wir eine gewiſſe Sorgfalt, womit die Predigt gearbeitet iſt, gern an, und rühmen beſonders die häufige Hinweiſung auf die Bibel, ſo wenig wir auch den Zweck dieſer Rede billigen. Wir geben eine Stelle daraus, und zwar S. 28: „O Korneli, ſchicke deine treuen Diener zur Belehrung im chr. Glauben an die ſogenannten Erleuchteten unſeres Zeitalters; dieſe werden das Heiligthum, welches du ehrerbietig aufſuchteſt, wild läſtern, nach einer Art, die unſeren frommen Vorältern und dem deutſchen Boden ganz fremd war. (?) Schicke deine Diener nach Joppe, in die Städte, auf das Land; ſie werden dir die Nachricht zurückbringen, daſs das Licht des Glaubens faſt überall bey Vielen erloſchen ſey; ſie werden von den Schmähſchriften gegen Petrus erzählen, die ſie ſogar auf den Nähetiſchen junger Weibsperſonen fanden; von den unbeſonnenen und anmaſslichen Ausſprüchen der Schulknaben über die Geheimniſſe des Glaubens u. ſ. f." — Der auf dem Titel bemerkte Anhang giebt eine geiſtloſe Stelle aus *Cyprians Abhandlung von der Einheit der Kirche*; und eine ungleich ſchärfer gedachte und beſſer ausgeführte aus e. *Apoſtoliſchen Sendſchreiben an katholiſche Chriſten, gedruckt in der Schweiz* 1817, ganz im Geiſte eines *Frey* und ähnlicher römiſch-katholiſch Geſinnten abgefaſst.

Xμg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JENA, in der Crökerſchen Buchhandl.: *Theophili Car. Guil. Schneideri* u. ſ. w., *de dialecto Sophoclis ceterorumque tragicorum Graecorum quaeſtiones nonnullae criticae* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Zugleich wird das angeführte Beyſpiel beweiſen, daſs es nicht bloſs wünſchenswerth, ſondern auch möglich geweſen wäre, in dieſem ganzen Abſchnitte, S. 13—25, in dem der Vf. die bey den Tragikern ſich vorfindenden ioniſchen und epiſchen Gebilde zuſammenſtellt, etwas Begründeteres zu leiſten, als von ihm gegeben iſt. Denn wir gewahren darin nur einer flüchtigen Zuſammenſtellung deſſen, was von Anderen gelegentlich bemerkt worden iſt, mit Hinzufügung einiger anderer Fälle, die eigene Leſung an die Hand bot; nicht aber eine beſonnene Prüfung und Sichtung des Ächten und Unächten, noch eine vollſtändige Ergänzung des noch Mangelnden und Zerſtreuten. Von der erſten Art iſt uns *Aj.* 730 κουλεῶν angeführt; da hier ein groſser Theil der Handſchriften κολεῶν giebt: ſo dünkt uns *Hermanns* Bemerkung: „*Saepe librarii formas Homericas ponunt memoriae ex primis rudimentis inhaerentes*“, zur Erklärung der Abweichung ausreichend, das einzige μιν für νιν *Trach.* 388 ſcheint ebenfalls ein bloſser Schreibfehler, *Phil.* 286 βαιᾷ τῇ δ' ὑπὸ στέγῃ, wo *Brunck*, *Erfurdt*, *Buttmann*, ſämmtlich βαιᾷ gaben, würden wir, geſetzt auch, daſs alle Bücher in dem Ionismus, was nicht erwieſen ſcheint, übereinkämen, ohne Bedenken dieſes wählen, weil es der gewöhnliche ſophokleiſche Gebrauch empfiehlt, und man durchaus keinen Grund für das Andere abſehen kann. Ferner iſt das aus *Aeſchylus Sieb. geg. Theb.* 62 erwähnte νηὸς ſelbſt den Büchern nach noch ſtreitig, wenigſtens haben *Sophokles* und *Euripides* überall ναὸς vorgezogen, jener jedoch mit Ausnahme des ungewiſſen Bruchſtückes n. 41 aus *Athenäus;* vergl. *Elmsley* zur *Med.* 510, wofür auch Zuſammenſetzungen, wie *Euripid. Iphig. T.* 1249, *Sophokl. Fragment.* Ἀχαιῶν Σύλλογος σ., ναοΦύλακες zeugen. Über die ioniſche Endung des Dativs auf ηϲι giebt *Elmsley* z. *Med.* 466 nicht ohne manche Bedenklichkeit die in den *Euripideiſchen* Stücken bey *Aldus* ſich vorfindenden Beyſpiele, *Matthiae* zu *Euripid. Oreſt.* 55 ſagt: „*dubito, an ejus forma in Tragicis indubitata exſtent exempla.*“ Daher hätten wir von dem Vf. nicht ſo ohne jeden Zweifel aus *Soph. Elektr.* 1141 ξέννηϲι mit aufgeführt erwartet, zumal, da hier abermals die Bücher ſchwanken; auſserdem findet ſich im *Philokt.* 457 πληγῆϲιν in Anapäſten, wie es ſcheint, ohne Verſchiedenheit, und Ähnliches in zwey Bruchſtücken, *Scyr.* 4. *Tyr.* 15, 9. Von Auslaſſungen bemerkt Rec. nur Einzelnes aus *Sophokles*, wie den epiſchen Dativ *Antig.* 1297 χείρεσσιν, die Doppelform Φάος neben Φῶς, worüber *Elmsley* z. *Herakl.* 969 ſpricht, *Philokt.* 491 die Auflöſung εὔροος in einer auch ſonſt vielfach beſprochenen Stelle, während immer ἄνους, δύσνους, εὔνους, auch δορυσσοῦς *O. a. Kol.* 1513, mit ſchwankendem Accent bey dieſem Dichter vorherrſchen, und auch *Euripid. Hek.* 912 εὔρους hat, die poetiſchen Zuſammenziehungen in den mit den Präpoſitionen ἀνά und κατά zuſammengeſetzten Wörtern, wie das *fünfmal*, und nur in dieſer Form ſich zeigende ἀμμένω, ἀννεόω *Tr.* 395, wo man *Hermann* nachſehe, *Phil.* 883 βλέποντα καμπνέοντ' ἔτι. *Ant.* 1275 ἀντρέπων, *Aj.* 292 καῤῥάχιζε und mehreres dem Ähnliches. Schon *Elmsley* z. *Med.* 88 hat für dieſe Unterſuchungen den richtigen Weg gezeigt, und die Erforſchung des Einzelnen würde gewiſs die dort ausgeſprochene Anſicht, daſs die poetiſchen Formen da bey den Tragikern ſtehen, wo die gewöhnlichen dem Maſse zuwider geweſen ſeyn würden, der Hauptſache nach beſtätigen.

Über die ſogenannten *doriſchen* Formen bey den Tragikern hätte Hr. *S.* einige Berichtigungen und Ergänzungen aus *Lobeck* z. *Phrynich* 428 ff. entnehmen können. So hält Rec. mit dieſem Gelehrten Aj. 5 κυνηγετοῦντα u. V. 37 *Euripid. Bakch.* 339 κυνηγίαις für vollkommen begründet, wenn auch dagegen *Elmsley* und *Hermann* aus Hippol. 108 κυναγίαις anführen, was ſelbſt, wenn *Lobeck* Recht hat, bezweifelt werden könnte. Auch *El.* 83 ἀρχηγετεῖν, *O. T.* 751 ἀρχηγέτης und *O. K.* 60 ſelbſt ἀρχηγόν können für jene Meinung, wenngleich nicht mit voller Sicherheit, aufgeführt werden. Aus zu leichten Gründen iſt muthmaſslich auch μάτηρ für μήτηρ im Trimeter für unverdorben hingenommen worden aus *Antig.* 460, *Eurip. Hek.* 367. Auſser dem Umſtand, daſs in der letzten Stelle die Handſchriften ſelbſt uneinig ſind, ſpricht dagegen auch die ſehr häufige Verwechſelung beider Formen durch die Abſchreiber; man ſehe davon Beyſpiele bey *Matthiae* z. *Euripid. Hek.* 36, *Phoen.* 436.

Bey einzelnen anderen Theile wäre mit Benutzung der *Matthiaeſchen* Anmerkungen zu *Euripides*, die Rec. nirgend angezogen ſieht, mancher berichtigende Zuſatz möglich geweſen, ſowie überhaupt

Hr. *S.* meist nur oberflächlich die besprochenen Gegenstände in diesem Theile behandelt, und bey gründlichem Eindringen gewiss auch zu festeren Ergebnissen gekommen wäre. S. 6, zu den Formen κλῆθρον u. κλεῖθρον, κλήω und κλείω, hätte *Matthiae* z. *Eurip. Oreſt.* 64 wenigstens einen Anhaltungspunct gegeben, so sehr auch die Herausgeber schwanken; vergl. *Elmsley* zu *Bakch.* 652, 1299. Bey der Untersuchung über das Augmentum der mit εὑ anhebenden Verba verdienten *Matthiae* z. *Eurip. Hek.* 18, *Elmsley* z. *Med.* 191, und über εὗρον und das *Elmsley*sche ηὗρον *Lobeck* z. *Phryn.* 140 eine Berücksichtigung. Zu ἀνήλωσα neben ἀνάλωσα lässt sich nunmehr neben *Hermann* auch *Elmsley* als Bestätigung anführen, der in den Anmerkungen zu *Aj.* 1049, die aus dem *Cambridger Krit. Museum* in der Leipz. Ausg. der beiden Iphigenien von *Markland* S. 300 ff. abgedruckt sind, wo er das Erste durch Beyspiele aus Inschriften beglaubigt. — Für die Doppelformen mancher Zeitwörter S. 14 ff., als ἐχθαίρειν und ἐχθραίνειν, ἰσχαίνειν und ἰσχναίνειν, οἴχεσθαι, und οἰχνεῖν, liessen sich Nachträge geben: Ersteres hat *Elmsley* z. *Med.* 542 in diesem Stücke ganz verworfen; über das zweyte spricht *Matthiae* z. *Oreſt.* 288, und das dritte scheint immer eine Wiederholung der Handlung zu bezeichnen, und somit von dem Stammworte sich zu unterscheiden; vergl. *Soph. Elektr.* 166, 313. *Aj.* 564. — Die Erörterung über die Adjectiven auf ος und ος ist sehr ungenügend. ἀδάμαστος, was in *Soph. Aj.* 450 beyzubehalten gerathen wird, hat *Elmsley* z. *O. T.* 196 den Tragikern ganz abgesprochen, und nicht nur *Reisig* z. *O. K.* 1564 scheint ihm beyzutreten, sondern auch *Wunder* in den Adversarien z. *Soph. Philokt.* S. 35 spricht dafür. Rec. glaubt, dass eine genaue Sammlung aller hieher gehörigen Stellen mehr entschieden haben würde. — Zu der Schreibung ἀνύτειν, welche nach *Hermann* verworfen wird, der es zum *Bakchen* 1092 nur den Komikern einräumt, hat auch *Matthiae* z. *Phoeniſſ.* 453 und *Euripid Hek.* 1143 eine Bemerkung, sowie *Bekkers Anekd. Gr.* 411, 28 verglichen werden konnte. — Die Lehre über den Ausfall des *Augments* in dem Dialog, die der Vf. mit acht Zeilen, S. 24, abgefertigt, hat neuerdings *Hermann*, Vorred. z. *Eurip. Bakch.* S. XII ff., sehr ausführlich behandelt.

Weit genügender, und an guten Belehrungen reichhaltiger, ist der 2te Theil, wo Hr. *S.* mit grösserer Unabhängigkeit von äusserem Ansehen mehr auf eigene fleissige Forschung baut, und dadurch nicht selten zu sichereren und erfreulicheren Resultaten gelangt. Schon die Seitenzahl bewährt dies, indem die letzten sieben Untersuchungen S. 27 — 63, mithin über die Hälfte der Schrift, füllen. Ob der Vf. in allen von ihm hier vorgetragenen Sätzen Zustimmung und Nachfolge finden werde, bezweifeln wir freylich; allein im Ganzen hat er einen sehr schätzenswerthen Beytrag zu einer an sich schwierigen Lehre der griechischen Grammatik geliefert. Am meisten ist er dabey den von *Wolf* in den Literar. Analekt. I, 2. S. 440 ff. vorgetragenen Grundsätzen gefolgt, obgleich nicht ohne selbstständige Abweichungen, wo eigene Ansicht dies zu gebieten schien. In das Einzelne der Abhandlung hier einzugehen, würde Rec. zu weit führen, und er begnügt sich daher mit wenigen Bemerkungen über Einzelnheiten.

Gegen die S. 27 gegebene Eintheilung in *Prodelision* (πρόθλιψις) und *Postelision* (ἐπίθλιψις), diese für die Wegnahme eines Vocals am Ende, jene zu Anfange eines Worts, lässt sich der Einwurf machen, dass sie gegen den Sprachgebrauch der gesammten alten Grammatiker gewählt ist, welche jene *Aphäresis*, diese *Ekthlipsis* nennen. Wenn dies damit entschuldigt wird, dass man unter ersterer auch solche Fälle, wie φῆ und ᾖ, ἀσπαίρω und σπαίρω u. s. w., verstehe: so lässt sich dagegen bemerken, dass dies eigentlich Doppelformen seyen, und sonach wahre Aphäresis nur da Statt finde, wo ein der Entstehung oder sprachlichen Bildung nach zum Worte wirklich gehöriger Vocal zu Anfange desselben weggenommen wird; und bey dieser Bestimmung hätte es des neuen Namens nicht bedurft. Sowie die ganze Lehre von der Aphäresis bezweifelt worden ist: so lassen sich auch gegen einzelne vom Vf. beygebrachte Beyspiele gegründete Widersprüche erheben, wie gegen *Soph. Phil.* 933 τὸν βιὸν μή μου φέλῃς, was *Elmsley* zu *O. T.* 1522 durch Umstellung ändern wollte, dagegen z. *Eurip. Med.* 56, Anm. z. die Schreibart von *Triklinius* μή μἀφέλῃς oder μή μου ἀφέλῃς vertheidigt, wovon jenes auch *Buttmann* nicht verwerflich dünkt. Gegen die S. 31 angeführten Fälle der Aphäresis des α in ᾖ ξετή, ᾖ 'λάθει' ἀεί, erklären sich *Reisig Synt. Crit.* 27, *Elmsley* z. *Eurip. Hekab.* 460, *Med.* 35, 56, 7, weswegen dies einer näheren Prüfung bedarf. In dem gleich darauf erwähnten Bruchstücke des *Sophokles, Tereus* 7, 2, τερπνῶς γὰρ ἀεὶ πάντας ᾖ 'νοια τρέφει —, war wenigstens der Messung wegen ᾖ 'νοία zu schreiben, vergl. *Brunck* z. *Sophokl. Trach.* 350. *Meineke* z. *Menand.* 333. 578, *Wellauer* z. *Aeſchyl. Sieb. geg. Theb.* 384. Derselbe Fehler des Accents ist bey einem anderen Fragmente bey *Brunck* S. 686 στενωπὸς Ἅιδου καὶ παλίῤῥοια βυθοῦ, wo das vorletzte Wort gleichfalls als Paroxytonon zu lesen seyn wird. Über die Elision des Diphthongs αι S. 33 ff. hätten wir, da nicht wenige der von *Lobeck* zu *Aj.* 191 dafür gesammelten Beyspiele durch neuere Kritiker theils verdächtig gemacht, theils ganz getilgt worden sind, ebenfalls eine nähere Beleuchtung gewünscht. Ist sie aber den Tragikern nicht abzusprechen, wie dies auch *Hermann* z. *Trach.* 216, *Seidler* z. *Iphig. Taur.* 661, annehmen: so sieht Rec. keinen Grund ab, warum dies bey kürzeren Vocalen nur vor α u. ε geschehen soll. *Homer* wenigstens kennt diese Elision auch vor ο; vergl. *Il.* 20, 469, ἐ ἐμενος λίσσεσθ', ὁ δὲ Φασγάνῳ — —. Das aus *Soph. O. K.* 844 neu angeführte Beyspiel ἀφέλκομ' ὡ δύστηνος hat *Reisig* mit Recht zurückgewiesen. Auch das, was S. 37 ff. über die Elision von αι in σοὶ u. μοὶ erinnert wird, hat die Sache nicht weiter gefördert. Denn die beiden nach *Buttmann* als unzweifelhaft

gegebenen Stellen aus *Aj.* 191 u. *Eurip. Androm.* 428 ſind ſehr unzuverläſſig, wie die Anmerkungen dazu von *Hermann* u. *Matthiae* bezeugen können; man vergl. *Elmsley* z. *Euripid. Med.* 56, *Wunder Adverſar.* z. *Philokt.* S. 96. Der letzte aber will, um dieſe Eliſion in *Il.* 16, 207 ταῦτά μ' ἀγειρόμενοι ϑάμ' ἐβάζετε zu vermeiden, daſelbſt ταῦτά μοι ἀγρόμενοι leſen, was unnöthig und falſch iſt. Vielmehr iſt hier dieſes Verbum, wie *Il.* 9, 113, mit doppeltem Accuſativ verbunden, wie ſchon *Stephanus* im *G. Theſaurus* unter βάζω richtig lehrt, und die verwandten Verba, wie λέγειν, εἰπεῖν, bey welchen dieſe Fügung geläufiger iſt, zum Überfluſs beweiſen. Die an ſich oft beſtrittene Eliſion deſſelben Diphthongs in der Partikel τοι wird S. 45 mit Unrecht durch Hinweiſung auf *Thierſch's* Gr. G. S. 164, 2, Not. 2 unterſtützt, da in der dort angeführten Stelle aus *Il.* 4, 341 σφῶϊν μέν τ' ἐπέοιμι bereits *Hermann* und auch *Buttmann* in der von Hn. *S.* ſelbſt angezogenen Stelle ſeiner *ausführlicheren griech. Grammatik* gezeigt haben, daſs dieſs für μέν τε ſtehe, welche Verbindung *Homer* ſo geläufig iſt, daſs hier gar nicht an dieſe Eliſion hätte gedacht werden ſollen; ſiehe *Thierſch's* Gr. Gr. S. 448 ff.

Doch wir brechen hier unſere vielleicht ſchon zu ausführliche Anzeige mit dem aufrichtigen Wunſche ab, daſs der Vf. dieſer Schrift auf der betretenen rühmlichen Bahn mit Eifer und Umſicht fortfahren möge. Daſs Rec. das, was ihm anſtöſsig oder zweifelhaft ſchien, vorurtheilsfrey ans Licht zog, wird ſchon darin ſeine Rechtfertigung finden, daſs Niemand, auch der Vf. ſelbſt nicht, wünſchen kann, alle ſeine vorgetragenen Sätze von künftigen Herausgebern der attiſchen Tragiker unbedingt befolgt zu ſehen, weil dadurch nur manches ſpäterhin zu Tilgende in den ohnehin vielfach nach eigenen Anſichten gemodelten Text derſelben kommen würde.

E. K.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zu den No. 220 angezeigten neuen *Taſchenbüchern* und *Muſenalmanachen* ſind uns nunmehr noch folgende zugekommen:

Ulm, in der Stettinſchen Buchhandl.: *Taſchenbuch von der Donau, auf das Jahr* 1824. Herausgegeben von *Ludwig Neuffer.* XII u. 371 S. 12. (2 Rthlr.)

Wir glauben dieſem neuen Taſchenbuche — ſeines würdigen Herausgebers halber — mehr Glück wünſchen zu müſſen, als wir ihm prophezeyhen können. Wie es da iſt, wird es ſchwerlich viel Gnade vor den Augen des Almanach-Publicums finden. — Proſaiſche Erzählungen finden ſich zwey: *Crescentia und ihre Schweſtern*, und das *Kränzchen*; beide vom Herausgeber, beide mit den beſten, an ſich ſehr achtungswerthen, Intentionen geſchrieben, aber doch in der Erfindung zu dürftig, und in der Darſtellung zu proſaiſch, um Eindruck zu machen. *Konradin*, Bruchſtück von *Uhland*, ſpannt die Erwartung auf das Ganze, und iſt dieſes reichbegabten Dichters würdig; zehn *Oden des Horaz*, im Versmaſse des Originals, vom Herausgeber verdeutſcht, werden mit Zuziehung der Erläuterungen auch den mit dem claſſiſchen Alterthume nicht vertrauten Leſer anſprechen; in eine detaillirtere Kritik der (wohlgelungenen) Überſetzung an ſich können wir hier nicht eingehen; *Ränke und Schwänke*, zwölf zum Theil (höchſt mittelmäſsig) verſificirte, zum Theil proſaiſche, kleine Erzählungen, deren Charakter die Überſchrift bezeichnet, und von denen einige recht ergötzlich ſind. Zu den *Gedichten* haben zwanzig Poeten und Poetinnen (!) beygeſteuert; das Beſte darunter iſt vom — 27ſten Julius 1776, von dem Vf. des Siegwart, ein recht zartes anſprechendes Lied *im Mondſcheine*. Auch einige Fabeln von *Gellert* finden ſich darunter. Sehr unglücklich erſcheint der Gedanke in dem Gedichte *Nemeſis*, die Hinrichtung *Konradins* ſey erſt durch die von *Murat* geſühnt, und Jenes irrender Geiſt zur Ruhe gebracht worden. — Eleganter Druck, und recht hübſche Kupfer.

D.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Vergiſs mein nicht. Sammlung auserleſener Stellen von griechiſchen, römiſchen, italiäniſchen, portugieſiſchen, ſpaniſchen, engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Schriftſtellern, in der Originalſprache mit deutſcher Überſetzung.* Ein Taſchenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgeg. von *Karl Müchler.* Dritte, verbeſſerte und vermehrte, Auflage. 1823. XVIII u. 290 S. 12. (1 Rthlr.)

Wer ſich öfter in Stammbüchern verewigen ſoll, und dabey ſo unglücklich iſt, in ſeinem Gedächtniſſe nicht *ein* erhebendes Wort irgend eines vaterländiſchen oder fremden Dichters zu bewahren, dem können wir auch dieſe Sammlung empfehlen. Für ſolche Leute und Zwecke ſcheint ſie uns ganz brauchbar; was aber der Herausgeber S. VIII über ſeine anderweiten Zwecke dabey beybringt, um ihr einen etwas vornehmeren Anſtrich zu geben, das halten wir mit ſeiner gütigen Erlaubniſs für einen höflichen Spaſs.

C.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Anekdotenalmanach auf das Jahr* 1824. Geſammelt und herausgegeben von *Karl Müchler.* Mit einem Titelkupfer. 450 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der angezeigte Jahrgang iſt eben ſo beſchaffen, wie ſeine Vorgänger, indem darin nicht bloſs Anekdoten, ſondern auch Geſchichten, und zwar bisweilen ziemlich langweilige oder allbekannte Geſchichten, zu finden ſind. So hätte z. B. *Schillers ſcherzhaftes Pro Memoria in Verſen* wohl billiger Anſpruch auf Ruhe. Die *nordamerikaniſche* Küſte S. 175 wird ein Druckfehler ſeyn für: *nordafrikaniſche.* Daſs in dieſem Anekdotenalmanach mehrere achtbare Le-

ſer und Leſerinnen in freyen Stunden Unterhaltung finden, wiſſen wir aus unſeren Umgebungen.

V.

Coblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Jacobe, Herzogin zu Jülich, geborne Markgräfin von Baden.* Biographiſche Skizze von *Ph. v. Haupt*, königl. preuſſ. Kreisrichter. Mit Kupfern. 1820. 158 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Ehe Philiberts, Markgrafen von Baden, mit Mechtilden, Tochter Herzogs Wilhelm von Baiern, war *Jacobe* (d. 16ten Juny 1558) entſproſſen. Den überaus herrlichen Naturanlagen, der, in ihrem ſiebenten Jahre mutterloſen, in ihrem eilften zur Waiſe gewordenen, Prinzeſſin ward, bey einer ſorgfältigen Erziehung, in ihrem jungfräulichen Alter das ſchönſte Zeugniſs rein weiblicher Tugenden. Zwiſchen ihr und dem edlen Grafen Hans Philipp von Manderſcheid entſpann ſich eine eben ſo zärtliche, als innige, fromme Liebe, welche aber in den Schlangenwirbeln des Hofes, getrieben von entmenſchten Aftergeſchöpfen, — denn die Hölle ſollte einmal mit dem Himmel in Jacobe's Leben grollen! — gewaltſam ihren Tod fand. Erzherzog Ferdinand von Öſterreich, der ſich am Münchner Hofe aufhielt, ſuchte Jacobe's Vermählung mit dem geiſtesſchwachen Julich- und Bergiſchen Herzoge Johann Wilhelm einzuleiten. Der Markgräfin verzweiflungsvoller Schmerz war zu ſchwach, die verſchrobenen Pläne der Hofſchranzen zu entkräftigen. Die zartſinnige Prinzeſſin muſste ein Opfer der Politik werden, und der Graf Manderſcheid, von dieſer Schreckensnachricht in Frankreich ereilt, wahnſinnig, in ſeinen ſchönſten Tagen den Geiſt aushauchen. Während Johann Wilhelm's Gemüthskrankheit in völlige Raſerey übergeht, und Jacobe kaum ſoviel Kammergeld erhielt, dafs ſie den Armen in der Kirche Almoſen auszutheilen vermochte, ſchwelgte das Oberhaupt der katholiſchen Faction, Wilhelm von Waldenburg, gen. Schenkern, in einer — für's Land unerträglichen — königlichen Fülle der Pracht und des Aufwands, und ſuchte mit Hülfe der ſpaniſchen Gubernatoren die Oberhäupter der proteſtantiſchen Partey, Graf von Broich und von Falkenſtein, mit Hülfe der Generalſtaaten, ihrer katholiſchen Herzogin die Zügel des Reichs zu entwinden. — Wir erblicken von jetzt an die Blüthe weiblicher Tugend dem Sturme erbitterter Parteyen bloſsgeſtellt, die gleich vereint ſind, des Haſſes Fackelbrand auf ihr hohes Haupt hinzuſchleudern, und ihre heiligſten Rechte mit der zügelloſeſten Willkühr ſchamlos zu beſchmitzen. — Durch gekränkte Eigenliebe gereizt, ſehen wir eine fürſtliche Schwägerin bereit, ihre Hand zum Abſchieſsen der ihr von feindlichen Calumnianten abgefoderten und auf den Bogen gelegten Bolzen — zu leihen; — den unzweydeutigſten Handlungen Jacobe's den Stempel ruchloſer Verbrechen aufdrücken; ja, im Bunde mit jenen erboſten Feinden, die Schwägerin Prinzeſſin Sybilla den inmittelſt herbeygerufenen kaiſerlichen Commiſſarien eine Reihe förmlicher Denunciatorial-Artikel übergeben, bey deren nicht weniger, als unabhängigen Stellung dem Marſchall Schenkern Gelegenheit gegeben wurde, Jacobe in dieſelbe Kammer einzukerkern, in welcher früher ihr raſender Gemahl geſperrt geweſen. — Alle Anſtrengungen der Freunde von der namenlos gemarterten Unſchuld vermochten Nichts gegen der Hölle Siegesprangen! Jacobe ging plötzlich in ein Land hinüber, von wannen keine Rückkehr mehr iſt! *Streithagen* ſagt von Johann Wilhelm: „*Anno 1597 Jacobam uxorem, neſcio quo fato — amiſit.*“ — Doch die Nemeſis blieb nicht zurück. Als Schenkern ſich nach Cölln flüchtete, fand er ſich am Neumarkte als Landesverräther — Todtſchläger über das fürſtliche Blut der Markgräfin Jacobe — Anſtiftung der jämmerlichen Ermordung des Grafen von Broich durch des Ammiranten von Arragonien Leute — angeſchlagen und geſchildert. —

Die Lebensumſtände der Jacobe hat Hr. *Haupt* zu einem auf *wirkliche* Thatſachen gegründeten Roman verbunden, und die Handlungen und Schickſale der darin vorkommenden Hauptperſonen ſo geſchildert, dafs man ihre Quellen und ihre Folgen richtig zu erkennen und zu beurtheilen in den Stand geſetzt wird. Er beſafs die Geſchicklichkeit, das Erhebliche vom Mindererheblichen zu trennen; dieſes mit mehr, letzteres mit weniger Vollſtändigkeit zu behandeln. Die Schreibart zeichnet ſich durch Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit aus.

Das Abbild der verblichenen Jacobe ſelbſt, und des Chors der Kreuzbrüder-Kirche zu Düſſeldorf, wo man die Gruft jener Markgräfin angedeutet findet, iſt in ſchönen Kupfern dem Werke vorgeſetzt.

R....—

KURZE ANZEIGEN.

Berlin, b. Petri: *Fauſt.* Trauerſpiel mit Geſang und Tanz. Von *Julius von Voſs.* 1823. 146 S. Kl. 8. (12 gr.)

Ein Trauerſpiel *mit Geſang und Tanz*, von dem Verfaſſer der *Liebe im Zuchthauſe*, der *Frau Ruthachel* und anderer ähnlicher Werke — jedes kritiſche Wort wäre überflüſſig.

D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Grammatik der arabiſchen Schriftſprache* für den erſten Unterricht. Mit einigen Auszügen aus dem Koran, von *Th. Chr. Tychſen*. 1823. VIII. 264 und 40 S. (Auszüge aus dem Koran). 8.

Der Umſtand, daſs die in Göttingen, bey dem Unterrichte im Arabiſchen bisher gebrauchte *Michäli*ſche Grammatik völlig vergriffen war, und die Schwierigkeit, eine andere Grammatik für einen mäſsigen Preis zu erhalten, bewogen den Vf., dieſen Abriſs drucken zu laſſen, der bey möglichſter Kürze, doch einen hinlänglichen Reichthum von Sprachregeln enthalten ſollte. Unter den bisher vorhandenen deutſchen Grammatiken der arabiſchen Sprache konnte, nach dem jetzigen Stande des arabiſchen Sprachſtudiums, allerdings eigentlich nur die neue *Roſenmüller*ſche in Betracht kommen, welche freylich etwas theuer iſt, beſonders deſswegen, weil das Leſebuch bey derſelben ſo kurz iſt, daſs der Anfänger neben ihr noch ein anderes Lehrbuch anzuſchaffen nicht wohl unterlaſſen kann. Iſt es ihm nun möglich, eine brauchbare Grammatik für einen geringeren Preis zu erhalten: ſo wird er um ſo leichter neben derſelben auch das Leſebuch ſich verſchaffen können. Der Plan des Vfs. war alſo ſchon in dieſer Hinſicht zweckmäſsig und lobenswerth. Er bemerkt in der Vorrede mit Recht, daſs das Dictiren und Nachtragen von Regeln zu einem ſo mangelhaften Entwurfe, wie die *Michäli*ſche Grammatik, ebenſo Zeit verderbend, als Irrthümer befördernd ſey, und daher auch ein Lehrbuch für Anfänger ſchon eine gewiſſe Vollſtändigkeit haben müſſe. Mit einer kurzen Grammatik iſt man zwar bald zu Ende; aber, wenn man nachher leſen will: ſo hilft ſie einem auch nichts. Das Ziel, welches der Vf. zu erreichen ſuchte, bezeichnet er ſelbſt mit den Worten: „Ich habe daher geſucht von der Formenlehre und dem Weſentlichen der Syntax ſoviel zuſammen zu drängen, als mit der vorgeſchriebenen Kürze irgend vereinbar war. Dieſes iſt, nebſt der Wohlfeilheit des Preiſes, das ganze Verdienſt, worauf dieſe kleine Grammatik Anſpruch macht.“ In der Grundlage befolgte er die *Erpeni*ſche Grammatik, entlehnte aber überall, beſonders in der Syntax, die vollſtändigere Erläuterung, ſowie die Beyſpiele, aus der *Sacy*ſchen Grammatik. Der Vf. ſcheint uns ſeinen Zweck im Ganzen glücklich erreicht zu haben, und ſein Werk kann jedem Anfänger empfohlen werden. Es enthält das Nothwendige, in einer deutlichen, leicht faſslichen Darſtellung. Auch ſind einige zweckmäſsige hiſtoriſche Bemerkungen hin und wieder beygefügt, und eine kurze Nachricht von den arabiſchen Metris. Etwas ſtörend ſind die ſehr zahlreichen Druckfehler, die der Anfänger, wo möglich nach einem corrigirten Exemplare wird zu verbeſſern ſuchen müſſen; denn im Druckfehlerverzeichniſſe ſind ſie bey weitem nicht alle angegeben, und in grammatiſchen Formen kommt es auch auf Kleinigkeiten an. Vielleicht würde der Vf. ſelbſt noch ein erweitertes Verzeichniſs drucken laſſen können. In einigen Theilen der Grammatik hätte eine etwas klarere Überſicht und zweckmäſsigere Ordnung der Formen geliefert werden können, als bisher gewöhnlich geweſen iſt, ohne daſs dadurch der Umfang des Buches wäre erweitert worden. Dieſes iſt beſonders in der Declinationslehre der Fall, welche, wie uns dünkt, noch nirgends in einer leichten Überſicht dargeſtellt worden iſt, weil, ſonderbar genug, nirgends vollſtändig durchdeclinirte Beyſpiele als Paradigmata gegeben werden, ſondern immer nur einzelne Caſus, die der Eine aus dem Anderen wiederholt, faſt ohne zu wagen, einen noch nicht aufgeführten Caſus hinzuzufügen; ja es werden meiſtens Wörter als Paradigmata genommen, die ſich den darzuſtellenden Regeln gar nicht fügen. Daher irren ſowohl Anfänger, als Geübtere, in der Declination häufig. So z. B. erſcheint auch hier, wo die erſte Declination mit regelmäſsigem Plural dargeſtellt werden ſoll, als Paradigma wieder das Wort رجل, welches gerade ein Wort iſt, das nach der erſten Declination mit regelmäſsigem Plural *nicht* geht, daher *Roſenmüller* in ſeiner erſten Grammatik ſogar den regelmäſsigen Plural deſſelben zu erdichten wagte, und رِجْلِين, رِجْلُون hinſetzte, welche Wörter gar nicht in der Sprache exiſtiren, und die ärgſten Barbarismen ſind. Was würde man denn ſagen, wenn ein lateiniſcher Grammatiker, um die regelmäſsige zweyte Declination darzuſtellen, das Wort *domus* wählte, und, um doch die Regel zu zeigen, *domus* demgemäſs declinirte? In wie manchen Schriften, noch aus der neueſten Zeit, findet man nicht undeterminirte Accuſative wie folgende punctirt, صالحً, حسنً; dagegen aber determinirte Genitive der zwey-

ten Declination wie الاحمقُ. Dieſes rührt daher, daſs man nicht ſogleich und durchweg auf den Unterſchied der *determinirten* und der *undeterminirten* Declination aufmerkſam macht, und gleich determinirte und undeterminirte Paradigmata gegeneinanderſtellt. Daſs die determinirte zweyte Declination anders lautet, als die undeterminirte, iſt auch in der zweyten *Roſenmüllerſchen* Grammatik, ſo viel wir haben finden können, nicht einmal erwähnt. Doch wir werden unten Gelegenheit haben, über die Darſtellung der Declination noch Einiges zu bemerken.

Die *Einleitung* giebt eine kurze Überſicht der Entwickelung und Ausbreitung der arabiſchen Sprache, und bemerkt, welchen Nutzen das Studium derſelben für den bibliſchen Philologen, und für den arabiſchen Philologen haben könne. *Abſchnitt* 1. *Schrift. Leſezeichen. Ton.* Es kommen in dieſer Grammatik bisweilen unbeſtimmte Andeutungen vor, dergleichen allerdings in ſehr vielen unſerer kurzen Lehrbücher und Compendien ſich finden, die aber Rec. immer unnöthig und unpaſſend geſchienen haben, welche Wiſſenſchaft es auch ſey, die ſie betreffen. Z. B. es heifst hier in Bezug auf die Ordnung des Alphabets, S. 8: „In Afrika iſt eine etwas *andere* Folge der Buchſtaben gewöhnlich“; es wird aber nicht geſagt, *welche* Ordnung denn in Afrika befolgt werde. In Abſicht auf die ähnlichen Buchſtaben heifst es S. 9: „In einigen Handſchriften werden noch *andere* Aushülfen gebraucht, die ähnlichen Buchſtaben zu unterſcheiden.“; es wird aber nicht geſagt, *welche* denn dieſe Aushülfen ſeyen. Rec. iſt ſelbſt in dem Falle geweſen, daſs er manche Sprachen anfangs ohne Lehrer, nur aus der Grammatik lernen muſste, und da waren ihm dergleichen unbeſtimmte Andeutungen immer ſehr unangenehm, da ſie ihn völlig rathlos lieſsen, nachdem ſie ihn darauf hingewieſen, daſs hier Etwas zu wiſſen ſey. Soll da, wo ein Lehrer vorhanden, dieſer nun das Unbeſtimmte der Angabe in Beſtimmtes verwandeln: ſo iſt nicht einzuſehen, warum er nicht, wenn er doch einmal ergänzen ſoll, *auch die paar Worte* ergänzen könne, die ſchon gedruckt ſtehen, und die ohne eine nähere Beſtimmung doch nutzlos bleiben. Rec. wäre alſo der Meinung, dergleichen unbeſtimmte Angaben müſsten entweder ganz wegbleiben, oder doch gleich mit dem Beſtimmten begleitet werden, und überhaupt, eine Grammatik werde am beſten ſo eingerichtet, daſs auch ohne mündliche Nachhülfe Alles in ihr gehörig verſtanden werden könne. Ähnlich verhält es ſich mit den Beyſpielen, die der Vf. für die Ausſprache der einzelnen Buchſtaben gegeben hat. Es ſind nämlich zwar Worte hingeſetzt, in denen der zu bezeichnende Buchſtabe vorkommt, aber die *Ausſprache* der Worte iſt nicht mit deutſchen oder lateiniſchen Buchſtaben beygefügt. Z. B. S. 10, über den Buchſtaben خ: „خ, *Kha*, ein rauhes oder ſchweizeriſches *ch*. خَبَّ, *decepit*. خَرَجَ, *exivit*.“ Wenn der Vf. hier nun den beiden arabiſchen Worten mit lateiniſcher oder deutſcher Schrift beygefügt hätte: *Chabba*, *Charadscha*: ſo würde er unſerer Meinung nach dem Anfänger einen ungleich gröſseren Dienſt erwieſen haben. Denn nicht die *Beyſpiele* fehlen dem Anfänger; dieſe findet er ja überall, in jedem arabiſchen Buche; aber die *Ausſprache* iſt es, die er gern wiſſen möchte, und in der Sprachlehre bezeichnet zu finden hoffen darf. Rec. wenigſtens, wenn er ohne Lehrer lernte, ſah ſich immer ſehnlich nach ſolchen beſtimmt ausgedrückten Beyſpielen um. Von *He*, ه, ſagt der Vf. unter Anderem: „in Eigennamen, z. B. مكّة, *Mecca*, رملة, *Ramla*, lautet es oft im gemeinen Leben, wie *é*, *Ramlé*, اسكندرية, *Iscandrié*.“ Allein nach unſerer Meinung kann man hier durchaus nicht ſagen, daſs das *He* wie *e* laute, ſondern das dem *He* vorhergehende *Fatcha* iſt es, welches hier wie *e* ausgeſprochen wird, wie in ſo manchen anderen Fällen. Weil man ſchreibt رَمْلَة, mit *Fatcha* über dem *Lam*, ſagt man *Ramleh* oder *Ramlah*; das *He* lautet in dieſem Falle gar nicht: ſo wenig, wie in dem deutſchen Worte *Reh*, wo man den Laut *e*, auch nicht dem Conſonanten *h*, ſondern dem vorhergehenden Vocale *e*, beymeſſen wird. S. 13 ſagt der Vf., die feinere arabiſche Ausſprache ſey jetzt verloren, und ſchildert die jetzt herrſchende Ausſprache ſowohl in Mekka, als in Ägypten, Syrien und Afrika, als ſehr verderbt. Rec. kann dieſer Meinung nicht beypflichten, weil wir erſtens keine Beweiſe und Proben einer älteren, feineren Ausſprache haben, und weil zweytens von einem unterrichteten Araber die einzelnen Buchſtaben, die uns gleich- oder ähnlich lautend zu ſeyn ſcheinen, auch jetzt vollkommen beſtimmt unterſchieden werden. Man glaube doch nicht, daſs س und ص, und ض und د, und ق und ك gleichlautend ausgeſprochen werden. S. 15 ſagt der Vf. von der Schriftart *Suluss* oder *Dtült*: „شلسي bey *Erpenius* iſt unrichtige Schreibart; man könnte auf سلسي rathen. Aber das Wort iſt von ثلث u. ſ. w.“ Allerdings iſt ثلثي die einzig richtige Schreibart, und سلسي ſowenig zuläſſig, wie شلسي; bey *Meninski* findet man das Wort hinlänglich erklärt. Von dem Conſonanten ي hätte wohl bemerkt werden ſollen, daſs er ſowohl am Ende des Wortes, als auch in der Mitte, wenn er, mit *Hamsa* bezeichnet, für *Elif mobile* ſteht, ſeine zwey Puncte verliere, da dieſs nicht nur in Handſchriften, ſondern auch in Drucken vorkommt. Von dem letzte-

ren Falle ist weiter unten, S. 27, Etwas gesagt. Mit Recht bemerkt der Vf. S. 23, dass die Nunnation kein Aufsatz der Grammatiker sey, wie *Michälis* überall einzuschärfen bemüht war, der daher auch von ihr, und allem durch sie Bedingten, in der Declination und Conjugation sprach, wie von Etwas, wovon zu reden sich gar nicht der Mühe verlohnte. Freylich war bey solchen Ansichten eine Kenntniss des Arabischen gar nicht möglich. Der Vf. schreibt *Gjesm;* sollte ein *deutscher* Schüler aus dieser Bezeichnung wirklich errathen, dass er *Dschesm* aussprechen soll? Warum will man denn Bezeichnungen wählen, welche nothwendig eine unrechte Aussprache zu Wege bringen müssen? S. 30 sagt der Vf.: „der *Ton* der Wörter richtet sich *nicht immer* nach der Länge und Kürze der Sylben." Dem Rec. ist kein Beyspiel bekannt, dass ein langer Vokal kurz gesprochen würde; wo ein quiescirender Vocalconsonant, ا, و, ي steht, da liegt auch ein Ton. Die Anfänger sind sehr geneigt, dieses zu übersehen; man halte aber strenge darauf, dass اللهُ قديرٌ nicht gelesen werde: *âllahu kâdirun*, sondern *allâhu kadîrun*. In den Permutationsregeln heisst es S. 39, das am Ende des Wortes nach *Fatcha* quiescirende ي verwandele sich in *Elif, wenn die weibliche Endung* ö *hinzukomme*, wie von مرمي das Femininum مرماة. Diese Regel muss allgemeiner ausgedrückt werden, denn sie tritt auch ein, wenn das Wort auf andere Weise hinten wächst; z. B. فتًى, und mit dem Pronomine فتاهُ; ebenso bey dem Verbo, z. B. رمى, aber mit dem Pronomine رماهُ, um den Diphthong zu vermeiden; dagegen es bey der Conjugation رميتُ, رميتَ, bleibt und diphthongescirt.

Abschnitt 2. *Vom Verbum.* In etymologischer Hinsicht ist es anerkannt richtig, bey den Semitischen Sprachen mit dem Verbum anzufangen; in praktischer Rücksicht dagegen, hält Rec. für dienlicher, das heisst, das schnellere Fortschreiten des Anfängers befördernd, mit Redetheilen anzufangen, über welche der Schüler leichter eine Übersicht gewinnt, nämlich mit dem Pronomine und dem Nomine. Kennt der Schüler diese, und auch nur die regelmässige Conjugation: so kann man schon anfangen, mit ihm zu übersetzen, welches die Hauptsache ist, und das Einstudiren der unregelmässigen Verba nach und nach folgen lassen. Fängt man aber mit dem Verbo an: so will diess gar kein Ende nehmen, und man kann doch nichts Anderes, als Grammatik treiben, da man nicht übersetzen lassen kann, weil der Schüler vom Pronomine und Nomine noch gar Nichts weiss. Auch die weitläuftige Genealogie und Etymologie der Nomina, in Absicht auf ihre Abstammung von den Verbis, scheint uns für den Anfänger weder nöthig, noch nützlich. Es kommt nur darauf an, dass er die Endungen der Nomina kennt, und sie fertig zu decliniren weiss. Die genealogischen Regeln über die Bildung der so mannichfaltigen Nominalformen von regelmäfsigen und unregelmäfsigen Verbis behält er Anfangs doch nicht im Kopfe; wird er etwas bekannter mit der Sprache, so geht ihm das Licht darüber von selbst auf. S. 47 ist zu lesen كَذَّبَ für كَذَبَ, جَيَّشَ für جَيَشَ, السُّلْطَانُ, خَاسَ für جَاسَ, جَيَّشَ für جَيَشَ, für السُّلْطَنَا. Bey den unregelmäfsigen Verbis werden im Paradigma, wie gewöhnlich, nur die eigentlich unregelmäfsigen Formen aufgeführt, wie z. B. von قال nur die Formen 1. 4. 7. 8. 10. Zwar ist diess seit *Erpenius* Zeit so hergebracht; und in keiner dem Rec. bekannten Grammatik hat man es gewagt, die für regelmäfsig erklärten Formen hinzusetzen. Nichtsdestoweniger hält Rec. es nicht nur für sehr wünschenswerth, sondern sogar für nöthig, auch die Formen 2. 3. 5. 6. 9. 11. 12. von قال, und so verhältnifsmäfsig bey den übrigen unregelmäfsigen Verbis, in das Paradigma zu setzen. Denn wenn man den Schüler fragt, wie denn nun die regelmäfsige 5te Form von قال heifse, oder die 7te von أخَذَ, oder die 6te von سأل: so weiss er es in der Regel nicht, und schlägt er seine Grammatik auf, so findet er es auch da nicht. Die kleine Mühe, und den unbedeutenden Raum, welchen die Aufführung dieser Formen erfodern, darf man unmöglich scheuen. Bey der Darstellung des Passivi des regelmäfsigen Verbi S. 67, hat der Vf. den Dual und das Fut. *paragog. leve* weggelassen, und Anfangs قُتِلَ, nachher aber نُصِرَ flectirt, wie er bemerkt, der Kürze wegen, und um Schreib- und Druckfehler bey den vielen Doppelpuncten zu vermeiden. Diese Gründe scheinen uns in einer Sprachlehre nicht triftig genug zu seyn, der vollständige Paradigmata, wenn auch sonst der Vortrag kurz ist, immer sehr zu wünschen sind. Aufmerksame Correctur hilft dem anderen Übel ab.

Abschnitt 3. *Vom Nomen.* Der Vf. handelt erst die Genealogie, und dann die Flection der Nomina ab, in der Art, wie es bey *Sacy* geschieht. Was nun insbesondere die Flection betrifft: so scheint dieselbe dem Rec., damit der Schüler eine leichte und vollständige Übersicht derselben gewinne, auf folgende Weise dargestellt werden zu müssen. 1) Es sind vier Declinationen aufzustellen. Rec. sagt dies

nicht, um etwas Neues und Besonderes zu sagen, sondern deswegen, weil es *vier Arten*, ein Nomen zu flectiren, giebt, und ausser diesen vier Arten weiter keine; daher vier Paradigmata aufgestellt werden müssen, und es also am natürlichsten zu seyn scheint, auch von vier Declinationen zu sprechen. Diese vier Arten, zu flectiren, sind nun, in Ansehung des Singularis undeterminirter Declination, folgende:

Nom.	*Gen.*	*Acc.*
مَلَّاحٌ	مَلَّاحٍ	مَلَّاحًا
أَسْوَدُ	أَسْوَدَ	أَسْوَدَ
قَاضٍ	قَاضٍ	قَاضِيًا
عَصًا	عَصًا	عَصًا

2) Zur Darstellung dieser vier Declinationen mit ihrem regelmäfsigen Plurale müssen Wörter genommen werden, welche wirklich nach ihnen flectirt werden: so dafs von jeder Form Singularis, Dualis und Pluralis in allen Casibus vollständig hingeschrieben werden können. Also für die erste Declination, z. B. ein Wort, wie مَلَّاحٌ, *Matrose*, welches auch im Dual und Plural regelmäfsig macht مَلَّاحَانِ, مَلَّاحَيْنِ, مَلَّاحُونَ, مَلَّاحِينَ. Es mufs den Anfänger verwirren, wenn der Singular und Dualis von einem Worte, und der Plural von einem anderen genommen wird. Bey jeder Declination ist das Paradigma ganz durchzuführen, also z. B. in der 3ten nicht nur der Singular رَامٍ, sondern auch der Dual رَامِيَانِ und der Plural رَامُونَ zu flectiren. 3) Es mufs in jeder Declination gleich anfangs ein doppeltes Paradigma aufgestellt werden, nämlich ein undeterminirtes und ein determinirtes, damit von vorne herein der Schüler an den genauen Unterschied zwischen undeterminirtem und determinirtem *Nomen* in Ansehung der *Form*, und in Ansehung der *Bedeutung* gewöhnt werde. Also z. B. in der ersten Declination:

مَلَّاحٌ	ein Matrose.	اَلْمَلَّاحُ	der Matrose
مَلَّاحٍ	eines Matrosen.	اَلْمَلَّاحِ	des Matrosen
مَلَّاحًا	einen Matrosen.	اَلْمَلَّاحَ	den Matrosen.

und in der dritten:

قَاضٍ	ein Richter	اَلْقَاضِي	der Richter
قَاضٍ	eines Richters	اَلْقَاضِي	des Richters
قَاضِيًا	einen Richter	اَلْقَاضِيَ	den Richter.

Man dulde durchaus nicht, dafs der Schüler مَلِكٌ übersetze: *der König*, sondern lasse ihn jederzeit: *ein König* übersetzen. Der Anfänger ist sehr geneigt, dieses zu übersehen, und es entstehen daraus immerwährende falsche Constructionen zwischen Substantiv und Adjectiv. 4) Bey jeder Declination mufs, entweder vor, oder nach dem Paradigma, genau bemerkt werden, welche Classen von Wörtern nach ihr flectirt werden. 5) Bey jeder Declination mufs auch das Paradigma des Feminini, determinirt und undeterminirt, gegeben werden. 6) Ist es gut, wenn auch Substantive mit Adjectiven zusammen declinirt werden, damit die hiebey zu beobachtenden Regeln sich einprägen; z. B. ein Substantiv der ersten Declination mit einem Adjectiv der zweyten. Die Eintheilung in *Triptota* und *Diptota* ist nicht gut, weil sie ungenau ist, und verwirrt. Nomina der zweyten Declination werden *Diptota* genannt, welches sie doch nur sind, so lange sie undeterminirt bleiben. Sobald sie determinirt werden, sind sie wieder *Triptota*. Nomina der dritten Declination haben gleichfalls zwey verschiedene Endungen, und folglich eben so viel Anspruch darauf, *Diptota* zu heifsen, als Nomina der zweyten Declination. Rec. hat vielleicht bald Gelegenheit, vollständige Declinationsparadigmata nach den hier angeführten Bemerkungen bekannt zu machen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Grammatik der arabiſchen Schriftſprache* für den erſten Unterricht. Von *Th. Chr. Tychſen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Regeln über den Vocativ S. 161 ſind nicht vollſtändig. Es heiſst hier, durch den *Accuſativ* werde der Vocativ bezeichnet, wenn der Angeredete nicht zugegen, oder nicht beſtimmt iſt, oder das Wort im *ſtatu conſtructo* ſteht, wie يَا عَبْدَ ٱللَّهِ. Aber es iſt unerlaſslich, zu bemerken, daſs man nicht nur يَا عَبْدَ ٱللَّهِ ſagt, ſondern auch يَا رَفِيقًا بِٱلْغِبَانِ, und يَا طَالِعًا ٱلْجَبَلَ, wo kein *ſtatus conſtructus* Statt findet. Siehe *Sacy Gramm.* Vol. 2. p. 77. In Anſehung der Pronomina hält Rec. es für ſehr nützlich, wenn auch hier dem Schüler ein vollſtändig declinirtes Paradigma gegeben wird, folgender Art:

Nom.	أَنَا	ich.	أَنْتَ	du. u. ſ. w.
Gen.	لِي	meiner.	لَكَ	deiner.
Dat.	لِي	mir.	لَكَ	dir.
Acc.	نِي	mich.	كَ	dich.
Abl.	مِنِّي	von mir.	مِنْكَ	von dir.

Alle fünf Perſonen, d. i. zweyte und dritte doppelten Geſchlechtes, müſſen hier im Singular, Dual und Plural durch alle Caſus durchgeführt werden.

Abſchnitt 4. Von den Partikeln. In Anſehung dieſer empfiehlt Rec., beſonders bey dem Anfänger, ſtrenge zu halten auf die Unterſcheidung zwiſchen den Conjunctionen وَ und فَ, zwiſchen أَنْ, أَنَّ, إِنْ, إِنَّ, zwiſchen أَنْ und لَوْ, welche die Schüler leicht mit einander verwechſeln.

Abſchnitt 5. Von der Syntaxis. Hier verweiſt der Vf. häufig auf den zweyten Theil der *Sacy*ſchen Grammatik, welche ausführlichere Erläuterung durch Regeln und durch Beyſpiele giebt. Ein *Anhang* giebt einige Nachrichten *über* arabiſche Proſodie und Metrik, und Anwendung derſelben auf einige der durch *Schultens* bekannt gemachten Gedichte aus der *Hamâsa.* Dieſs wird freylich hinreichen, dem Schüler einen allgemeinen Begriff von der arabiſchen Metrik zu geben, aber zur vollſtändigen Aufklärung in einzelnen Fällen genügt es nicht, weil bey den verſchiedenen Metris meiſtens nur die *Grundſchemata* angegeben ſind, aber nicht die Abweichungen oder Licenzen, welche darin Statt finden dürfen. Der Vf. bemerkt dieſes, indem er ſagt: „Übrigens gebrauchen die Dichter dieſe Versmaſse mit groſser Freyheit; denn die Praxis iſt älter, als die Regel. Sie laſſen Sylben weg, ſetzen kurze für lange, und umgekehrt, vertauſchen ähnliche Füſse, ſetzen eine Länge für zwey Kürzen u. ſ. w., wofür die arabiſchen Metriker eigene Benennungen haben.“ Nur wäre hinzuzuſetzen geweſen, daſs dieſe Veränderungen keineswegs willkührlich erfolgen, ſondern bey jedem Metro an gewiſſe Regeln gebunden ſind. Übrigens läſst ſich jenes Alles, daſs nämlich das Grundſchema Veränderungen erleidet, bekanntlich auch von den griechiſchen und den deutſchen Metris ſagen. Im Eingange dieſes Anhanges ſagt der Vf.: „die Araber hatten in der Zeit ihrer Blüthe eine ziemlich ausgebildete Metrik, und mehrere Versmaſse, *die jetzt verloren zu ſeyn ſchienen* (ſoll wohl heiſsen: ſcheinen). Denn Gedichte, die man aus den neueſten Zeiten kennt, verhalten ſich gegen die alten, wie die *verſus politici* der ſpäteren Griechen gegen den Hexameter.“ Rec. weiſs eigentlich nicht, auf welche Facta dieſe Bemerkung, das Aufhören des Gebrauches der alten Metra betreffend, ſich gründet. Die Gedichte, welche dem Rec. aus der neueſten Zeit bekannt geworden, z. B. von dem noch vor kurzem lebenden Dichter *Trabolusi*, waren nach den alten Metris gemacht. Daſs bloſse Volkslieder, die der groſse Haufe ſingt und dichtet, nicht den metriſchen Regeln gemäſs ſind, iſt möglich, da dieſs in der Natur der Sache liegt, und in allen Ländern vorkommt. In den Verſen aber, welche unterrich-

tete Leute machen, werden, unſerer Meinung nach, die metriſchen Regeln jederzeit beobachtet. Als Übungsſtücke zum Leſen und Überſetzen ſind nur einige Abſchnitte aus dem Koran mit der Punctation beygefügt, nämlich die Suren 1, 96. 68. 91—95. 2, 23. 47. 5; theils ganz, theils ſtückweiſe. Der Vf. hat die Stücke in dieſer Reihefolge gegeben, damit eine chronologiſche Ordnung dadurch bewirkt würde, und die erweislich älteren Suren den jüngeren vorhergingen. Daſs der Koran ein Buch ſey, mit welchem, abgeſehen von deſſen hiſtoriſchem und religiöſem Intereſſe, auch jeder die arabiſche Sprache Studirende ſich bekannt machen muſs, leidet keinen Zweifel. Daſs er aber gerade für Anfänger paſſend ſey, muſs Rec., ſo oft der Koran auch in dieſer Hinſicht empfohlen worden, ſehr bezweifeln; *erſtens*, weil der Stil des Koran äuſserſt abgeriſſen und dunkel iſt, und wenn man auch die Worte verſteht, dennoch der Sinn, ohne hiſtoriſche Erläuterung, oft kaum zu errathen iſt; *zweytens*, weil der Stil des Koran ein ganz beſonderer iſt, den der Schüler nachher nirgends wiederfindet, da doch, unſerer Meinung nach, der Anfänger zuerſt mit dem allgemeinen und üblichſten Stile, mit der *potior pars linguae*, bekannt gemacht werden muſs, nicht aber mit Specialitäten des Stiles, deren Erforſchung dem weiteren Studium angehört. Es iſt zwar beliebt worden, zu ſagen, der Koran habe den arabiſchen Stil in Feſſeln geſchlagen, und er ſey maſsgebend geworden für alle ſpätere arabiſche Schriftſtellerey. Allein dieſe Behauptung iſt nur eines der vielen *Paradoxa*, welche über die Geſchichte und die Beſchaffenheit der arabiſchen Literatur ohne eigene Kenntniſs der Dinge immer wiederholt werden, und falſch ſind. So manches arabiſche Buch, gedruckte und geſchriebene, auch Rec. unter den Händen gehabt, und ſtudirt hat: ſo iſt ihm doch noch kein einziges vorgekommen, welches im Stile des Koran geſchrieben geweſen wäre. Der hier abgedruckte Text iſt nicht ganz von Fehlern frey. Z. B. S. 15 ſteht am Ende von Sur. 2, v. 38 وإياي فاتقون, mit *Fatcha* über *Nun*. Allein, wenn gleich bey *Hinkelmann* auch ſo gedruckt iſt, ſo muſs es doch heiſsen, wie auch die dem Rec. vorliegende Handſchrift zeigt, وإياي فاتقونِ, mit *Kesre* unter *Nun*; denn der Sinn iſt: „*was aber mich betrifft, ſo fürchtet mich.* Das *Nun* mit *Kesre* iſt das verkürzte Pronomen ني *mich*; deſſen verkürzte Schreibart bey Imperativis der Vf. in der Grammatik anführt S. 175. Und was wäre auch ſonſt اتقون, mit *Fatcha* über *Nun*? Es iſt ja weder ein Präteritum, noch ein Futurum, noch ein Imperativ. — Wir ſchlieſsen mit dem Wunſche, daſs der um mehr als einen Theil der arabiſchen Literatur verdiente Vf., der durch dieſe Grammatik ein neues Verdienſt um jene ſich erworben hat, unſere Bemerkungen nur als aus der Abſicht, dem Studium dieſer Sprache etwas zu nützen, hervorgegangen betrachten möge.

G. K.

DEUTSCHE SPRACHE.

HADAMAR, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Theoretiſch-praktiſches Elementarbuch der deutſchen Sprache*, nach naturgemäſser Methode, von *Fr. Schmitthenner*, Prorector am herzogl. naſſauiſchen Pädagogium in Dillenburg, mehrer Gelehrten-Geſellſchaften wirklichem Mitgliede. 1823. XII u. 322 S. 8.

Ein für den Unterricht in der deutſchen Sprache, bey dem man ein eigentliches Einführen in die Sprache beabſichtigt, ſehr zu empfehlendes Hülfsbuch. Der Vf., ſchon durch gediegene Forſchungen im Gebiete der Sprache bekannt, hat im ſtrengſten Sinne des Wortes „naturgemäſs“ ſeinen Gegenſtand behandelt. Da nun nichts paſſender iſt, als die Natur zur Führerin zu nehmen: ſo iſt es demſelben gelungen, den Weg in das Innere der Sprache zu zeigen, und ein wahres Leben in die todte Maſſe (wie ſie leider noch immer in gar vielen deutſchen Sprachlehren erſcheint) zu bringen, wodurch er ſich ein wahres Verdienſt um den Sprachunterricht erwirbt, welcher, gehörig eingerichtet, ein ſo treffliches Mittel zur Ausbildung des Verſtandes iſt.

Für den, welcher ſich mit der Forſchung über Sprache überhaupt, ſowie über die deutſche insbeſondere, auf die rechte Weiſe beſchäftigt hat, ſagt Hr. *S.* nichts Neues; daher es unnöthige Weitläuftigkeit ſeyn würde, Beyſpiele von dem, was der Vf. naturgemäſs, und alſo zweckmäſsiger, als es gewöhnlich geſchieht, behandelt, anzuführen; im Gegentheil wird ihm mehr daran liegen, ſich auf Manches aufmerkſam gemacht zu ſehen, was bey denen, welche über die von ihm behandelten Gegenſtände geforſcht haben, nicht wohl Beyfall finden kann. Bey der im Allgemeinen richtigen Beſtimmung des Weſens der Laute, geht Hr. *S.* mitunter zu weit; denn es laſſen ſich in vielen Fällen Wörter anführen, wo dieſelben Laute gerade vom Gegentheile deſſen, was er angiebt, gebraucht ſind, wie er denn zuweilen ſelbſt Widerſprüche nicht vermieden hat; z. B. bey *ſch*, wovon es heiſst: „der Naturlaut *ſch* drückt insbeſondere Abſcheu aus. Dann malt er, vornämlich wenn ein *l* antritt, das Sanfte.“ Wo iſt hier ein Grund der Zuſammenſtellung ſich ſo entgegenſtehender Dinge? Dergleichen iſt zu willkührlich; es wird unter Anderem das Wort *Schleim* angeführt, wobey der Vf. aber nicht bedachte, daſs *ſch* erſt an die Wurzel, welche *Leim*, *Lehm*, *limus*, λῖμα, iſt, getreten. Hr. *S.* ſpricht ſelbſt von einem ſolchen Antreten, führt aber nicht *Schleim* unter den Wörtern auf, bey denen es der Fall ſey, ſondern unter anderen: „*ſchreiben (reiben*: vergl. *Griffel)*“, worin er ſich aber offenbar irrt; denn *ſchreiben* iſt von *ſcribere*, und *Griffel* von *Griff*, *greifen*; *ſpeiſen* ſtellt er zuſammen mit *beiſsen*;

wahrſcheinlich gehört es zu σπένδω, (futur.) σπείσω; denn *ſpeiſen* heiſst wohl zuerſt zu eſſen *geben*, *ſpenden* (Opfermahlzeit). In Hinſicht auf Wurzel thut Hr. *S.* noch mehr Miſsgriffe; ſo ſoll in *Gaſt* das *G* nicht Wurzel ſeyn, aber doch in *Gipfel*; wie nun hier *G*, und in *Wipfel W*, Wurzel iſt, ſo iſt nach derſelben Verwechſelung in *Gaſt G*, wie in *hoſpes h*, Wurzel; denn daſs *H* und *G* aus dem Spiritus entſtanden ſind, kann nicht hindern, ſie als wirkliche Buchſtaben anzuſehen; und will der Vf. dieſes nicht: ſo darf er in *Gipfel* und *Wipfel* es auch nicht, indem er es nicht widerlegen kann, wenn dieſe Wörter mit ὑπ (in ὕψος) zuſammengeſtellt werden; auſserdem iſt bey dieſer Anſicht von den Lauten überſehen, daſs eine einzelne Sprache nichts entſcheiden kann; denn in Wörtern, in welchen in der einen die und die Laute ſo vorkommen, kommen ſie in einer anderen ſo vor. S. 28 wird vom *n* geſagt: „Auſserdem theilt er mit dem *m* (!) die Kraft zu verneinen; z. B. n-immer"; hier verneint aber nicht der *Buchſtabe n*, ſondern die Negation *ne*. Als Beyſpiel führt Hr. *S.* hier noch an: „*noch*, *n-auch*; es kann freylich zugegeben werden, daſs *noch* und *auch* (ſelbſt *ſchon*) verwandt ſind (z. B. dieſs *noch*, ſtatt: dieſs *auch* — dieſs *auch noch* —; im Italiäniſchen beſteht *ancora* aus *anche* und *ora* nicht allein, ſondern es heiſst auch: *nach* und *auch*, wie *etiam*); wie iſt aber etwas Verneinendes darin? Auf das Entſtehen der Beugeſylben ſcheint Hr. *S.* ſeine Forſchungen noch nicht ausgedehnt zu haben, ſonſt würde er wenigſtens Etwas darüber haben ſagen müſſen, indem dieſer Gegenſtand, wie ſo manches Andere, was dieſer und jener noch nicht für Anfänger gehörend halten möchte (z. B. was über *weil* geſagt iſt, wovon hernach), zu berühren war. Von der Vorſetzſylbe *Ge* heiſst es: „*Ge* iſt eine für die Sprachbildung ſehr wichtige Sylbe, die aber im Deutſchen zu keinem ſelbſtſtändigen Worte ausgebildet iſt". Hieraus, ſowie daraus, daſs es S. 47 heiſst: „dem deutſchen *Ge* entſpricht ganz genau das lateiniſche *co* (*con*), das in *cum* zu einem ſelbſtſtändigen Worte ausgeformt iſt", geht hervor, daſs der Vf. theils ſich um das Entſtehen dieſer Sylbe noch nicht bekümmert, theils, daſs er eine unrichtige Anſicht von dem Übergange aus einem ſelbſtſtändigen Worte in eine Vorſetzſylbe hat; denn *cum* iſt nicht erſt aus *co* geformt, ſondern *co* aus *cum* entſtanden. Wie kann *ing* Anhängſel ſeyn, z. B. in *Ring*? In der Vorrede äuſsert ſich der Vf. ſehr mit Grund ſo: „Der Provinzialismus iſt in dem Munde des Provinzbewohners, als ſolchen, ganz richtig, und es iſt überhaupt unmöglich, daſs der ungebildete Naturmenſch *an ſich unrichtig* ſpreche"; daher fällt es auf, wenn er S. 55 behauptet, daſs Wörter, wie *nüchtern* (*nüchter*), „mit Unrecht noch ein *n* erhalten". Bey *iſch* (was aus der veralteten Genitivform *is* entſtanden ſeyn ſoll), *lich* (was Hr. *S.* von *gleich* entſtanden ſeyn läſst), und *icht*, hat ſich der Vf. um das recht leicht nachzuweiſende Entſtehen dieſer Form nicht bekümmert. Zuerſt wurde *i* angehängt, und dann noch *g* oder *ch* (vergl. *mi* und *mich*, z. B. *ili*, d. h. *heilig*), und dieſem wurde ſo gut ein *ſ* vor-, als *t* nachgeſetzt; das *l* in *lich* kommt auch als Anſatz *für ſich* vor, dem dann noch ein *i* und ein *ch* angeſetzt wurde; dem *i* wurde auch *n* angehängt (z. B. *Köchin*), auch mit *l* davor, woraus die Diminutiv-Form *lein* entſtanden (z. B. im alten Deutſch Finger*lin*). Bey der Erklärung des *verbi* iſt es nicht gut, daſs Hr. *S.* den *Zuſtand* nicht mehr hervorgehoben hat, ſowie es auch nicht paſſend iſt, unter den Beyſpielen „*ſeyn*" mit aufzuführen; denn *ſeyn* iſt (wofern es nicht *exiſtiren*, *leben*, bedeutet) nicht in der Art ein Verbum, als es *gehen*, *ſchlafen*, iſt, indem es in allen *verbis* enthalten, neben dem, was den Zuſtand andeutet. Die Fürwörter hat Hr. *S.* eigentlich gar nicht erklärt, indem von ihrer Bedeutung in der Sprache nicht die Rede iſt. Warum iſt er da dem oft von ihm genannten *Grotefend* (lat. Grammat.) nicht gefolgt? Die Vorwörter ſind auch Etwas, das noch gar nicht nach ſeiner Natur in den deutſchen Sprachlehren behandelt wird; der Vf. hat ihr Weſen auch noch nicht erforſcht. Daſs er die Caſus nicht weiter erklärt, ſondern die ſo höchſt unpaſſenden Fragen (*wem?* und *wen?*) beybehält, iſt, ſelbſt nach beygebrachter Entſchuldigung, nicht zu billigen; es ſticht dieſs gar zu ſehr gegen das Übrige im Buche ab, wie denn überhaupt die Entſchuldigung mit den Anfängern nicht zuläſſig iſt, weil theils bey gehöriger Behandlung ſich gar Vieles für die Jugend darſtellen läſst, was man gewöhnlich nicht dafür hält, theils hat ja auch der Vf. Vieles dieſer Art, und ſelbſt Manches, was ziemlich von dem (gewöhnlichen) Jugendunterrichte entfernt liegt, z. B. das, was er über *weil* (mit Zuziehung alter Sprachdenkmäler) ſagt, wobey zu bemerken iſt, daſs die Bindewörter allerdings eine ſehr genaue Unterſuchung verdienen in Hinſicht auf ihre eigentliche Bedeutung, und beſonders auf ihren Urſprung. So iſt *weil* das Subſtantiv die *Weile*, was Hr. *S.* nicht ſagt; er bemerkt bloſs, daſs das alte *dieweil* ſoviel heiſse, als *ſo lange*, *als*.

Wir ſehen mit Vergnügen ferneren Beweiſen der literariſchen Thätigkeit eines Mannes entgegen, der auf eine ſo erfreuliche Weiſe zeigt, daſs ihm bekannt iſt, was Noth thut.

P. K.

Köln, b. Dumont-Schauberg: *Verslehre der deutſchen Sprache.* Von Dr. *Joh. Joſ. Dillſchneider.* 1823. VI u. 228 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der inneren Anordnung nach beſteht dieſe Verslehre aus zwey Abtheilungen, von denen die erſte vom Rhythmus, und die zweyte vom Gleichklang der deutſchen Sprache handelt. Neben dieſer Eintheilung läuft eine andere in zwölf Abſchnitten her: I) Einleitung; II) von der Dehnung und Schärfung, und von der Hebung und Senkung der Sylben; III) von der Quantität deutſcher Sylben; IV) von den Füſsen; V) vom deutſchen Verſe; VI) von den fallenden Versarten; VII) von den ſteigenden Versarten; VIII) von den fallend-ſteigenden Versarten;

IX) von den ſteigend-fallenden Versarten; X) von dem Weſen und den Arten des Gleichklanges der deutſchen Wörter; XI) von der Zahl, der Ordnung und den Arten der gleichklingenden Endwörter deutſcher Verſe, und vom Rhythmus dieſer Verſe; XII) von den vorzüglichſten Reimversarten der deutſchen Sprache.

Was die Ausführung des alſo angeordneten Baues betrifft: ſo hat der Vf. mit Fleiſs und Gründlichkeit, und dabey mit weiſer Beſchränkung gearbeitet. Zwar ſind keine neuen Anſichten aufgeſtellt; was aber die Verskünſtler *Voſs*, *Apel* und *Schlegel* von den Geheimniſſen ihrer Kunſt haben laut werden laſſen, die eigenthümlichen Anſichten, welche *Hermann* und *Bernhardi* entwickelt, die Materialien, welche *Lange*, *Grotefend*, *Meinecke* und *Perſchke* zuſammengetragen haben, hat der Vf. theils mit feinem Gehöre aufgefaſst, theils mit ſorgfältiger Auswahl benutzt. Das Werkchen iſt alſo Anfängern, für die es auch laut der Vorrede beſtimmt iſt, zu empfehlen.

Den von *Perſchke* gemachten Vorſchlag, die Füſse ſo zu benennen, daſs durch ihre Namen zugleich ihre Quantität angegeben werde, hätte der Vf. unberührt laſſen können; denn die meiſten von demſelben angegebenen Namen, bey denen nicht ſelten, wie in *von Kleiſt* die adelige Anakruſis mit zu Hülfe genommen wird, ſind geſchmacklos, und auſserdem würde der Deutſche ſich durch dieſe Terminologie ohne allen Grund iſoliren. Eher annehmbar würde die von dem Vf in Vorſchlag gebrachte ſeyn, wenn nicht manche Namen, z. B. *nachgelängte Doppelkürze* für *Anapäſt*, zu weitſchweifig wären. Laſſen wir es vor der Hand bey den griechiſchen Namen bewenden. Die künſtlichen Reimversarten ſind ziemlich vollſtändig aufgezählt.

F * r.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kirchenverfassung. *Nürnberg*, b. Riegel und Wieſsner: *Eine längſt entſchiedene Frage über die oberſten Epiſkopalrechte der proteſtantiſchen Kirche*, von Neuem erörtert von Dr. *F* 1823. 95 S. gr. 8. (10 gr.).

Sehr überzeugend beweiſt der gelehrte Verfaſſer aus dem, was in Anſehung der Epiſkopalrechte der proteſt. Kirche bis jetzt als Recht anerkannt war, und aus der Natur der Sache, daſs die Epiſkopalrechte der proteſtant. Kirche von einem katholiſchen Landesherrn nicht ausgeübt werden können. Doch hätte unterſchieden werden ſollen, ob der katholiſche Landesherr ein päpſtlicher Katholik, oder ein chriſtlicher Katholik ſeyn will. Übt er die Epiſkopalrechte der proteſt. Kirche ſeines Landes ſelbſt aus: ſo erklärt er *eo ipſo*, daſs er kein päpſtlicher Katholik mehr iſt, daſs er es für Thorheit hält, die Proteſtanten als Verbrecher, als kirchliche Empörer, anzuſehen, daſs er es für keine Verletzung der Kirchengeſetze, für keinen Eingriff in die Diöceſanrechte der Erzbiſchöfe und Biſchöfe anſieht, auch eine geiſtliche Regierungsgewalt anzunehmen, und daſs er das katholiſche Dogma vom Papſte und der Kirche, aber nicht alle übrigen Dogmen des Katholicismus, verwirft. Das muſs er aber auch feyerlich und offen erklären, ehe er die Epiſkopalrechte übernimmt; und ſeine proteſtantiſchen Unterthanen werden ſich darüber freuen. Herr Dr. *F.* zeigt aus den Beyſpielen Churſachſens, (1697), Braunſchweig-Wolfenbüttels (1710), Würtembergs (1733), Heſſen-Caſſels (1604), und neuerlich Sachſen-Gotha's (1822), daſs bis jetzt noch kein katholiſcher Regent der *ſummus epiſcopus* ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen ſeyn wollte. Es wäre aber, wie den Rec. viele gebildete Katholiken verſichert haben, hohe Zeit, daſs ein katholiſcher Regent einmal die katholiſche Kirche ſeines Landes vom Papſte losriſſe, und eine eigene katholiſch-chriſtliche Kirche, oder wenigſtens Partey, errichtete, für welche ſeine Biſchöfe die Epiſkopalrechte ausüben könnten, während er ſie ſelbſt für ſeine Proteſtanten durch ſeine Conſiſtorien ausübte. Hr. Dr. *F.* bemerkt übrigens ſehr richtig, daſs man ſich auch über den Umfang der Epiſkopalgewalt eines Regenten erſt ganz verſtändigt haben muſs. Man verſteht nicht darunter, daſs der Fürſt als *ſummus episcopus* ſelbſt geiſtliche Functionen übernehmen, z. B. predigen, ordiniren, beichten laſſen, dürfte u. ſ. w., ſondern nur, daſs er die Kirchengewalt, gemäſs den Religionsgrundſätzen einer Kirche ausübe, und den Zweck ihrer Vereinigung fördere. Man ſollte auch den Namen *ſummus epiſcopus* vom Regenten gar nicht mehr gebrauchen. Nach der jetzt beſtehenden Verfaſſung kann es nur der proteſtantiſche Fürſt für proteſtantiſche Unterthanen, nie aber der katholiſche Fürſt für Proteſtanten ſeyn; und den Religionsgrundſätzen des jetzigen Katholicismus zufolge kann ein Regent nie *ſummus epiſcopus* der Katholiken ſeyn. Aber der papiſtiſche Katholicismus unterſagt auch dem weltlichen Regenten das Kirchenregiment über Proteſtanten. Denn nach den Grundſätzen des kanoniſchen Rechts iſt ja jedes Mitglied der katholiſchen Kirche, ohne Unterſchied des Standes, Fürſt, König, Kaiſer, der Kirchengewalt ihrer Erzbiſchöfe und Biſchöfe *perſönlich* unterworfen. Wenn denn alſo die proteſt. Kirche über ihre innerſten Angelegenheiten die biſchöfliche Gewalt einer der katholiſchen Kirche angehörenden Perſon anzuerkennen hätte: ſo wäre offenbar, daſs dieſe prot. Kirche, weit entfernt, ſelbſtſtändig neben der katholiſchen Kirche zu ſtehen, der letzten unterworfen ſeyn würde. Und doch ſind in den neueren Staatsverträgen und Conſtitutionen, z. B. in Baiern, allen drey chriſtlichen Confeſſionen gleiche Rechte zugeſichert. S. 89 – 95 der vorliegenden Schrift, wo die Frage aufgeworfen wird: ſollten die neueſten deutſchen Staatsgrundgeſetze die Rechte der proteſt. Kirche geſchmälert haben? — Vielmehr muſs conſequenterweiſe, wenn die katholiſche Kirche ihre Kirchengewalt ſelbſt übt, und von dem weltlichen Regenten darin unabhängig iſt, und wenn überhaupt der Staat nicht die Kirche, und die Kirche nicht der Staat, und die Rechte, welche der Kirche, als ſolcher, in Beziehung auf ihren *beſonderen Geſellſchaftszweck* zuſtehen, von den weltlichen Rechten der Staatsgewalt verſchieden ſind, auch die proteſtantiſche Kirche ihre Kirchengewalt durch ihre eigene Verfaſſung, und nicht durch den weltlichen Regenten üben. Noch verdient geleſen zu werden, was der Vf. unter folgenden Rubriken ſagt. IV. Nach dem unverwerflichen Zeugniſſe der Geſchichte wurde die Epiſkopalgewalt über proteſt. Kirchen bloſs von proteſt. Regenten erworben. V. Der Religionsfriede von 1555 und der weſtphäliſche (1648) übertragen und geſtatten einem katholiſchen Landesherrn über ſeine proteſt. Unterthanen keine Epiſkopalrechte. VI. Die ſeit dem weſtphäliſchen Frieden bey Religionsveränderungen eines proteſtantiſchen Landesherrn herrſchende Staatspraxis geſtattet keinem katholiſchen Landesherrn die perſönliche Ausübung der proteſt. Epiſkopalgewalt. S. 37 – 89.

Pr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1823.

FORSTWISSENSCHAFT.

PRAG, b. Calve: *Verſuch einer zeitgemäſsen Forſtorganiſation.* Zunächſt und mit beſonderer Rückſicht auf die Privatwaldungen in der öſterreichiſchen Monarchie; zur Selbſtbelehrung für Waldbeſitzer, ihre Bevollmächtigte und Forſtbeamte. Vom Oberförſter *Emil André.* I Abtheilung. *Innere Forſtorganiſation.* 1823. X und 134 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Privatforſtweſen iſt von unſeren Forſtſchriftſtellern bisher wenig beachtet worden, und zwar mit groſsem Unrecht. Beſonders iſt für Öſterreich, wo eigentliche Staatswaldungen ganz fehlen, dieſer Gegenſtand ſehr wichtig. Der Vf. ſcheint daher durch dieſe Schrift eine bisher gefühlte Lücke ausfüllen zu wollen, was um ſo verdienſtlicher iſt, da er gewiſſermaſsen die Bahn bricht. Mit Recht macht er einen Unterſchied zwiſchen dem Staats- und dem Privat-Forſtweſen; und wie wenig Letztes auſserhalb Öſterreich gehörig gekannt und gewürdigt ſey, beweiſt nur zu ſehr unſere Forſtliteratur. Man kennt in Deutſchland nur die unter dem Drucke der Staatsforſtbehörden entarteten Privatwälder.

Der Vf. unterſcheidet die *innere* und die *äuſsere* Forſtorganiſation. Er beginnt in dieſer erſten Abtheilung ſeines Werkes mit der erſten, als dem wichtigſten Theile, mit *der Anweiſung zur vollkommenen Sicherſtellung der Nachhaltigkeit*, und verſpricht, in der nachfolgenden zweyten Abtheilung, welche die äuſsere Forſt-Organiſation enthalten ſoll, die Beſtimmungen über die vortheilhafteſten Perſonalverhältniſſe (ſowohl nach Zahl, Wirkungskreis u. ſ. w. unter ſich, als auch gegen die übrigen auf einer Beſitzung befindlichen Verwaltungszweige), den Geſchäftsgang, die Amtsführung, das Material-, Rechnungs- und Caſſen-Weſen, die Controle, endlich die Dienſtinſtructionen, zu liefern.

Der Privat-Forſtbeſitzer findet nach Rec. Urtheil in dieſer erſten Abtheilung (*Innere Forſtorgan.*) die Mittel, auf eine leichte und einfache Weiſe die Nachhaltigkeit bey Benutzung ſeiner Wälder zu gründen und vollkommen ſicher zu ſtellen. Die Methode iſt in der That leicht und einfach, wodurch ſich dieſe Schrift ganz beſonders empfiehlt. Dieſs war aber nur dadurch möglich, daſs der Vf. den alten, bisherigen Weg verlieſs, und, ſich auf einen höheren Standpunct ſtellend, auch höhere Anſichten gewann, die um ſo mehr ſein eigenes Verdienſt ſind, als er, nach ſeiner Verſicherung in der Vorerinnerung, dieſe Schrift bereits im Entwurfe fertig hatte, ehe noch Hn. *Cotta's Anweiſung zur Forſteinrichtung* öffentlich erſchienen war. Beide Vff. ſtimmen in ihren Grundſätzen über Taxation u. ſ. w. überein; beide befolgen zur Sicherſtellung der Nachhaltigkeit faſt einerley Methode; nur ſcheint uns die Ausführung derſelben bey *A.* genauer, richtiger, ſicherer.

Den gröſsten Einfluſs auf den Ertrag der Waldungen hat deren Bewirthſchaftung. Eine Ertragsbeſtimmung ohne Berückſichtigung der Bewirthſchaftung iſt zwecklos; aber eine Wirthſchaftsbeſtimmung auf eine ganze Umtriebsperiode hinaus, um hierauf den Ertrag zu gründen, ebenſo gewagt und unſicher. Hier entſcheiden der Zufall und auſser unſerer Macht liegende Einwirkungen, — die Sicherheit fehlt. Nach des Vfs. Anſichten muſs der Privatforſtbeſitzer, um den höchſten Ertrag aus ſeinen Waldungen ziehen zu können, und unabhängig von fremden, äuſseren Einwirkungen zu bleiben — freye Wirthſchaft treiben, d. h. an keine auf Jahre, am wenigſten auf den ganzen Turnus hinaus, gemachte Vorausbeſtimmungen der künftigen Bewirthſchaftung gebunden ſeyn. Es iſt daher um ſo wichtiger, ja ganz unentbehrlich, daſs die Nachhaltigkeit der Waldbenutzung aufs vollkommenſte ſichergeſtellt werde; damit die freye Wirthſchaft nicht in Waldverwüſtung ausarte.

Wer die Vorſchriften des Vfs. genau befolgt, ſichert ſich nach Rec. Meinung einen doppelten Vortheil: er gründet nämlich eine nachhaltige Wirthſchaft, und kann zugleich der, die oberſte Forſtaufſicht führenden, Staatsbehörde allezeit Rechenſchaft ablegen, ohne allen Zeitverluſt, ohne alle unangenehme Colliſion zwiſchen Regierung und Waldbeſitzer. Erſter wäre dadurch die Aufſicht, die Controle erleichtert; der Waldbeſitzer zeichnet nur die Daten nach einer gewiſſen Form auf; er führt die Controle gleichſam ſelbſt; er ſpricht ſich durch das Endreſultat ſelbſt das Urtheil. Dabey ſteht ihm die Benutzung ſeines Eigenthumes ganz frey, und die Regierung hat gar nicht nöthig, ſich in die Details einzulaſſen, wodurch viel Zeit, Arbeit und Koſten erſpart werden, und manche Veranlaſſung zur Unzufriedenheit, Gehäſſigkeit, wegfällt. Sowie der Kaufmann über Credit und Debet genau Buch führt, ſo muſs es auch der Waldbeſitzer. Dieſs ſetzt ihn in den Stand, ſelbſt namhafte Anticipationen zu machen, ohne die Nachhaltigkeit des Waldertrags zu gefährden; er kann ganz, wie der Kaufmann, ſpeculirend, nach den jedesmaligen Verhältniſſen den

gröfsten Nutzen aus seinem Capital ziehen, kann seinen Wirthschaftsplan ohne Nachtheil für die Zukunft ändern, den Zeitverhältnissen anpassen, kurz, mit aller Sicherheit freye Wirthschaft treiben.

Diese Selbstcontrole durch die genaue Aufzeichnung aller Wirthschaftsdata ist die Grundlage zur Ausmittelung, zur Festsetzung des Waldertrags; durch eine richtige Zusammenstellung und Vergleichung des wirklich erfolgten Ertrages in den Holzschlägen mit der Fläche wird der künftig zu erwartende Ertrag auf eine eben so einfache, als sichere Weise ausgemittelt.

Rec. wird die Methode des Vfs. kurz mittheilen, um den Leser in den Stand zu setzen, über deren Zweckmäfsigkeit selbst urtheilen zu können.

Genaue Vermessung, Eintheilung und Mappirung des Waldes, nach den gegebenen Vorschriften, ist das erste, — Verfassung der Vermessungstabelle das zweyte Geschäft; und damit sind die Vorarbeiten, von welchen das 1ste Kap. handelt, beendigt. Auf Charte und Vermessungstabelle gestützt, wird nun im 2ten Kap. die Forstbeschreibung, nach beygegebenem Formular, vorgenommen. Sie liefert zum Bilde, zur Charte des Reviers, den Text mit Worten, wie die Vermessungstabelle ihn mit Zahlen hinsichtlich der Gröfse, und die Taxation hinsichtlich des Ertrags giebt. In den letzten drey Rubriken der Forstbeschreibung werden die Bemerkungen für die Zukunft hinsichtlich der Benutzung, Bewirthschaftung und Cultur, gleich an Ort und Stelle eingetragen, und liefern die Materialien zum Wirthschafts- und Culturplan. Auf diese Forstbeschreibung folgt nun die Taxation. Nach des Vf. ganz richtigen Ansichten soll die Taxation nur dazu dienen, den Waldertrag *ungefähr* zu bestimmen; sie soll nur gleichsam ein Ertragspräliminar liefern, nur einen Anhaltspunct, das Gerüste zur Begründung der Nachhaltigkeit abgeben. Defshalb legt auch der Vf. mit Recht keinen zu grofsen Werth auf sie. Nach den vorhandenen Daten, der Charte, der Vermessungstabelle, der Forstbeschreibung, geschieht sodann die Ertragsberechnung ganz mechanisch im Zimmer. Der Vf. hat zu dieser Ausmittelung die sogenannte k. k. Kammeral-Taxationsmethode gewählt, obgleich er meint, dafs jede andere eben auch zum Ziele führe. Er hat sich dadurch aber ein wahres Verdienst erworben, dafs er diese noch so wenig bekannte Taxationsmethode (die unseres Wissens in den *André'schen Ökon. Neuigkeit. und Verhandl.* 1811 zum erstenmal öffentlich zur Sprache kam) uns näher kennen lehrt; und wir gestehen ihr gern die ihr nachgerühmten Vorzüge zu: auf die einfachste und sicherste Weise den absoluten Ertrag eines Waldes anzugeben, d. h. ohne sich dabey auf specielle Wirthschaftsbestimmungen, für die Zukunft hinaus, einzulassen.

S. 71 beginnt das dritte und wichtigste Kapitel. Es lehrt die *geschichtliche Darstellung der ganzen Bewirthschaftung und Sicherstellung einer nachhaltigen, möglichst gröfsten, Benutzung.* Als Einleitung schildert der Vf. sehr treffend: „Wie es den Waldungen und den Forstbeamten gewöhnlich ergehe," und zeigt die Folgen einer planlosen Forstwirthschaft. Seiner Wichtigkeit wegen theilen wir den Hauptinhalt dieses Kapitels hier kurz mit, weil daraus erhellt, wie der Vf. den sich vorgesetzten Zweck zu erreichen gedenkt. Er führt (S. 76) I. *Specielle Wirthschaftsperioden* ein, in welche die ganze Umtriebsperiode getheilt wird, zur Erleichterung der Übersicht und einer planmäfsigen Wirthschaft. S. 76. II. *Der Wirthschafts- und Cultur-Plan*, im Grunde nur Eins ausmachend, wird nur für die erste specielle Wirthschaftsperiode gemacht; die Daten dazu liefern die letzten drey Rubriken der Forstbeschreibung. Aus diesem Wirthschaftsplane wird erst wieder für jedes Jahr die wichtigste, nöthigste, dringendste Arbeit ausgewählt, und so der specielle jährliche Wirthschaftsplan entworfen. S. 89. III. *Die Wirthschaftscharte*, die Copie der Reviercharte, dient dazu, alle Veränderungen im Laufe der Bewirthschaftung anschaulich zu machen. Sie stellt stets das treue Bild des Waldes dar. Beym Eintritt einer neuen speciellen Wirthschaftsperiode wird für diese wieder eine neue Wirthschaftscharte entworfen. Auf der Charte wird jeder Holzschlag genau eingezeichnet, jeder Zuwachs, jeder Abgang an Fläche, genau bemerkt u. s. w. S. 97. IV. *Das specielle Wirthschaftsbuch* liefert den Text zur Wirthschaftscharte, hinsichtlich aller Culturen mit der Axt; es liefert die genauen Ertragsverhältnisse über die Holzernte. Das beygefügte Schema zeigt, in welcher Form es zu führen sey. Der Ertrag der Hauptnutzung (der eigentlichen, ordentlichen Holzschläge) und der der Zwischennutzung (Durchforstungen, Windbrüche, Dürrlinge), wird ersichtlich, nach Holzart und Holzsortiment, und bey der Hauptnutzung (den Holzschlägen) noch insbesondere nach Gröfse der benutzten Fläche (des Holzschlags). Dieses specielle Wirthschaftsbuch, wie das folgende (S. 106, V) *Culturbuch*, wird revierweise und chronologisch geführt. Dieses letzte enthält alle Veränderungen des Reviers an der Fläche, Zuwachs und Abgang. In der ersten Rubrik sind alle ausgeführten Arbeiten des Wirthschaftsplans in Bezug auf Saat und Pflanzung ersichtlich. Das beygefügte Schema zeigt die Form des Culturbuches. S. 111. VI. *Das Controlbuch* soll dienen, den durch die Taxation erhaltenen annähernden, wahrscheinlichen jährl. nachhaltigen Ertrag, auf wirkliche Erfahrungen gestützt, zu fixiren. Die ganze Einrichtung dieses Controlbuches gründet sich auf die einfache Wahrheit, dafs die Summe des ganzen Holzertrags während Einer Umtriebsperiode, getheilt mit den Jahren des Turnus und der Jochzahl des Reviers, — den wahren nachhaltigen Holzertrag auf Ein Joch und Ein Jahr liefert. Die einzelnen Theile stehen aber zu ihrem Ganzen in demselben Verhältnifs, wie das Ganze zu seinen einzelnen Theilen; — gerade, wie die Ausbeute der einzelnen Jahreshiebe zu der Summe des ganzen Holzertrags *aller* Holzschläge zusammen während Eines Umtriebs. Der Ertrag der einzelnen Jahresschläge, getheilt mit ihrer Gröfse, giebt den wah-

ren Durchſchnittsertrag eines Jahres. Von jemehr einzelnen Theilen des Ganzen der wirklich erfolgte Ertrag bekannt iſt, mit deſto gröſserer Sicherheit läſst ſich auf den wahren Ertrag der noch zu benutzenden Holzfläche ſchlieſsen. Deſshalb nimmt der Vf. nicht den Durchſchnittsertrag eines, ſondern aller wirklich gemachten Holzſchläge; ſo daſs die Theilungszahl ſtets mit der Anzahl der Schläge, der letzten Holzſchlagsnummer, gleich lautet. Jährlich wird aus dem wirklichen Durchſchnittsertrage aller bis dahin fertiger Holzſchläge der Etat für das künftige Jahr berechnet. Je beſſer, je höher der Culturzuſtand des Waldes durch beſſere Bewirthſchaftung wird, deſto gröſser wird natürlich der Ertrag der Holzſchläge, und dadurch wieder der Etat, — ſo daſs der Waldbeſitzer durch des Vfs. Methode auch vollkommen für ſeine beſſere Wirthſchaft, für ſeine Bemühungen, entſchädigt wird. Dieſs dürfte dieſe Methode um ſo mehr empfehlen, da ſonſt immer die entgegengeſetzte Meinung unter den Waldbeſitzern herrſchte: „der Waldbeſitzer erntet nicht, was er ſäet!“ Es iſt nun gar nicht nothwendig, daſs alle Jahre auch gerade nur ſo viel Holz geſchlagen werde, als der Etat ausweiſt; beſonders anfänglich, wenn der Hieb der ſchlechteſten Beſtände (die nach dem Vf. immer zuerſt angegriffen werden ſollen) auch einen geringeren, als den wahren Etat, zur Folge hat. Auch andere Urſachen können veranlaſſen, daſs oft mehr, oft weniger, gehauen werde, als der Etat ausweiſt. Hier zeigt ſich nun der Nutzen VII. *des generellen Wirthſchaftsbuches* S. 119. Es iſt für alle Reviere der ganzen Herrſchaft, und hat bey jedem Reviere die Rubriken: „*Soll* geſchlagen werden“ — „*Iſt* geſchlagen worden.“ Hinten zeigen die drey letzten Rubriken: *Mehr* und *Weniger* geſchlagen, endlich die *Reſerve*. Momentane Überſchreitung des Etats, oder Statt gefundene Erſparungen, werden hier genau neben einander, als Activa und Paſſiva, geführt, und dadurch die Nachhaltigkeit vollkommen geſichert. Will man ſich eine Reſerve bilden, ſo giebt die letzte Rubrik auf einen Blick ihren Stand an. Überhaupt iſt, was der Vf. über Waldreſerven S. 124 ſagt, das Beſte, was Rec. kennt. S. 126. IX. *Die neue Forſtbeſchreibung und die Wirthſchaftsgeſchichte.* Jede Abtheilung des Reviers erhält in dieſem Buche eine eigene Seite; jährlich wird Alles, was nur immer Bezug auf die Veränderung, Gröſse, Bewirthſchaftung, Ertrag u. ſ. w. hat, bey jeder Abtheilung eingetragen, und ſo im Laufe der ganzen Umtriebsperiode fortgeführt. So erhält man eine ſpecielle Darſtellung der ganzen Wirthſchaftsgeſchichte. Die erſten Blätter dieſes Buches bleiben zur Aufzeichnung aller merkwürdiger, das ganze Revier betreffender, Ereigniſſe, zu einer Forſt-Chronik, beſtimmt. Was im ſpeciellen Wirthſchaftsbuche und Culturbuche zerſtreut aufgezeichnet iſt, ſteht hier abtheilungsweiſe beyſammen. Mit Ende der Umtriebsperiode wird die Summe des ganzen Ertrags jeder Abtheilung gezogen. Durch die Theilung deſſelben mit den Jahren des Umtriebs und der Gröſse der Abtheilung erhält man nun den wahren Durchſchnittsertrag der Abtheilung auf 1 Jahr und 1 Joch. Dieſer Durchſchnittsertrag *aller* Abtheilungen giebt den Ertrag des ganzen Reviers für die nächſte Umtriebsperiode mit einer Wahrſcheinlichkeit, die, im Vergleich mit jenen bey der erſten Taxation erhobenen Annahmen, an Gewiſsheit grenzt. Der Nutzen dieſes Buchs iſt nicht zu verkennen, und liefert einen höchſt ſchätzbaren Beytrag zur Erfahrungswirthſchafts-Lehre, wenn es einmal ausgefüllt und abgeſchloſſen daliegt.

Rec. hat dieſes Werk mit dem gröſsten Intereſſe geleſen, und ihm ſcheint der Vf. ſeine allerdings ſchwierige Aufgabe vollkommen gelöſt zu haben. Man ſieht, daſs er nicht aus Büchern, ſondern aus ſeiner innerſten Überzeugung, aus vieljähriger, praktiſcher Erfahrung, ſeine Anweiſung niederſchrieb. Wenige Schriften dieſer Art mögen wohl auf ſo geringer Seitenzahl ſoviel Neues, Wichtiges und Nützliches enthalten, wie dieſe. Wir empfehlen ſie daher dringend jedem Waldbeſitzer, und halten ſie der Aufmerkſamkeit der Regierungen, beſonders der öſterreichiſchen, werth.

dd.

Bonn, b. Weber: *Die Grenzen zwiſchen der Feld- und Wald-Cultur*, in beſonderer Beziehung auf die Länder des linken Rheinufers, binnen dem Rheine, der Saar, Moſel und Aar. Geſchrieben für Freunde der Natur und des Waldes, von *Ludwig Lintz*, königl. preuſſ. Forſt-Inſpector, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. 1821. X u. 153 S. 8. Nebſt 3 Tabellen. (1 Rthlr.)

Nach einer kurzen Einleitung mit der Überſchrift: *Die Forſtregion*, handelt der Vf. *von der Nothwendigkeit des Daſeyns der Waldungen, ſowohl in phyſikaliſcher, als auch ökonomiſcher Hinſicht*, ſpricht darauf *von den Forſtausrodungen*, und führt mehrere, bereits bekannte, Beyſpiele von den nachtheiligen Folgen derſelben an. Hierauf läſst er ſich mit dem Hn. Forſtmeiſter *Pfeil* über die Frage ein: *Hat die Waldcultur in den Händen des Staats oder der Privaten ſicke eine beſſere Pflege zu verſprechen?* — iſt mit dem Volks-Repräſentanten *Pullain-grandprey* der Meinung, daſs die Veräuſserung der Staatswaldungen an Privatperſonen dem Gemeinweſen höchſt ſchädlich werde, und verſagt der Idee des Hn. Oberforſtraths *Cotta*, den Feldbau mit dem Waldbau zu verbinden, ſeinen Beyfall. Von der 55ſten Seite an bis zur 90ſten iſt *von Einfluſſe des Bodens, der Lage nach nördlicher Breite und der Himmelsgegend, und des Höhen-Standes auf die Wald- und Feld-Vegetation*, die Rede, und hierauf folgt ein *forſtſtatiſtiſcher Überblick der Länder des linken Rheinufers binnen der Saar, Moſel und Aar.* Dieſes Alles dient zur Vorbereitung der Unterſuchung *über die Grenze der Feld- und Wald-Cultur*, welche auf der 120 Seite beginnt.

Uns hat weder der Inhalt der erſten Abſchnitte

bis zur 91 Seite, noch die letzte Unterſuchung, welcher eigentlich die ganze Schrift gewidmet iſt, befriedigt. In erſtem ſind alte Wahrheiten und Entdeckungen, bekannte Erfahrungen über das Wachsthum der Pflanzen unter verſchiedenen Himmelsſtrichen, dahin gehörige Bemerkungen neuerer Naturforſcher, Auszüge aus ihren Reiſeberichten, und wenig eigene — obſchon zum Theil nicht ganz unintereſſante — Beobachtungen des Vf. bunt unter einander gemengt. Die eigenen Anſichten und Urtheile deſſelben, welche hie und da eingeflochten ſind, zeugen von einem ſehr mittelmäſsigen philoſophiſchen Talente. Was der Vf. endlich über das nothwendige Verhältniſs des Feldbaues zu dem Waldbau ſagt, enthält gar nichts Neues, und bringt die Frage um keinen Schritt der Erörterung näher. Auch abgeſehen von dem Inhalte, fehlt es dem Ganzen an Haltung und Zuſammenhang.

Je weniger aber das Buch ſeinem Zwecke und der Erwartung entſpricht, deſto abſchreckender iſt ſein Stil, welcher an Schwülſtigkeit und Dunkelheit den der „aſiatiſchen Baniſe“ oft weit hinter ſich läſst. Papier und Druck ſind gut.

— * * —

Gotha, in der Hennings'ſchen Buchhandlung: *Die Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, nach allen ihren Theilen für angehende und ausübende Forſtmänner und Jäger.* Ausgearbeitet von einer Geſellſchaft, und herausgeg. von Dr. *Joh. Matthäus Bechſtein.* Zwölfter Theil, welcher die Anweiſung zum Hand- und Plan-Zeichnen enthält. Zweytes Bändchen. *Anweiſung zum Plan- und Situations-Zeichnen.* 1822. 62 S. 8. Mit 7 theils ſchwarzen, theils colorirten Kupfertafeln. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zum Plan- und Situations-Zeichnen, zunächſt für Forſtmänner, auch für Cameraliſten und Ökonomen. Entworfen und auf die fächnſche Zeichenmanier gegründet von *Johann Salomon Hauſsen.* Herzogl. Sachſen-Meiningiſchen Lieutenant und Lehrer an der Forſtakademie zu Dreyſsigacker u. ſ. w.

Der Vf. dieſer Schrift ſcheint ſich *Lehmanns Lehre der Situation-Zeichnung* (Dresden, in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandl. 1816) zum Muſter gewählt zu haben; es fehlt aber viel, dafs er etwas geleiſtet hätte, das dieſem Muſter auch nur in einiger Beziehung an die Seite geſtellt werden könnte; ja, man darf zweifeln, ob der Jünger den Meiſter immer wohl verſtanden habe.

Allenthalben vermiſet man im Buche beſtimmte, deutliche Begriffe, Vollſtändigkeit, natürliche Ordnung und Zuſammenhang; dagegen findet man unnütze Weitläuftigkeit bey unweſentlichen Gegenſtänden, und Kürze, wo Ausführlichkeit nöthig geweſen wäre. So handelt z. B. die Einleitung auf 19 Seiten von den Zeichenmaterialien. Sie hätte ohne allen Nachtheil um die Halfte abgekürzt werden können. Die Gründe, auf welchen die Regeln der Schattirung beruhen, ſind aber ganz mit Stillſchweigen übergangen, kaum, dafs die Regeln ſelbſt mit einigen Worten erwähnt werden, und das ganze 5te Kapitel, welches dieſem weſentlichſten Theile des Buches gewidmet iſt, nimmt nicht einmal 5 volle Seiten ein. Die Kupfer ſind leidlich.

Dieſes Buch, aus welchem ſchwerlich Jemand das Plan- und Situations-Zeichnen lernen wird, hätte alſo recht gut ungedruckt bleiben können.

— * * —

KURZE ANZEIGEN.

Staatswissenschaften. *Stuttgart*, in der Metzlerſchen Buchhandl.: *Die Debatten über den Büchernachdruck, welche in der Würtemberg'ſchen Kammer der Abgeordneten Statt fanden.* Aus der officiellen Notenſammlung abgedruckt. 1822. Von S. 1205 — 1266. 8.

Die Metzleriſche Buchhandlung verdient für den hier gegebenen beſonderen Abdruck der angegebenen Debatten den Dank des Publicums. Er enthält 1) den *Commiſſionsbericht, erſtattet in der 167ſten Sitzung am 23ſten May* 1821, *von dem Abgeordneten Weber* (S. 1205 — 1215); 2) das *Protokoll der* 175ſten *Sitzung vom* 5*ten Junius* 1821 S. 1215 — 1257); 3) *den Entwurf einer Adreſſe, vorgetragen von dem Abgeordneten Schott* (S. 1257); 4) *Erläuterung der in dieſem Entwurfe enthaltenen Anträge* (S. 1258); 5) *Auszüge aus dem Protokoll der* 179ſten *Sitzung vom* 5*ten Junius* 1821 (S. 1259 — 1265); 6) die *Adreſſe über dieſen Gegenſtand* (S. 1265 — 1266). — Das Ganze hat inſofern auf die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer Anſpruch, als es in gedrängter Kürze die Hauptgründe für und wider den Nachdruck in rechtlicher, politiſcher und moraliſcher Beziehung giebt, und dafs es nächſtdem einen überzeugenden Beweis liefert, wie ſchwer es iſt, Miſsbräuche und Ordnungswidrigkeiten durch Beſchlüſſe von Volksverſammlungen abzuſchaffen, wenn man ſich einmal daran gewöhnt hat, und wie leicht es iſt, hier durch Sophismen und dialektiſche Künſte die Mehrzahl von dem richtigen Wege abzuleiten, oder wenigſtens ſtutzig zu machen, wenn man auf ſo etwas ausgeht. Denn dafs es die Ständeverſammlung, trotz ihres vorherrſchenden Rechtsgefühls, dennoch nicht wagte, ſich beſtimmt gegen den Nachdruck und für ein geſetzliches Verbot deſſelben auszuſprechen, ſondern dieſe Angelegenheit am Ende der Bundesverſammlung anheimgab: darin liegt der offene Beweis jener Schwierigkeit. Der Hauptvertheidiger des Büchernachdrucks bey der Würtembergiſchen Ständeverſammlung, Hr. *Geiſinger*, hat ſeitdem ſeine in der Verſammlung vorgetragenen Lehrſätze und Behauptungen in einer eigenen Schrift: *der Büchernachdruck, aus dem Geſichtspuncte des Rechts, der Moral und der Politik betrachtet* (Stuttgart, 1822, 8.) zu rechtfertigen geſucht; allein, wie der Herr geheime Rath *Schmid* in ſeiner gegen jenen gerichteten, Schrift (Jena, 1823, 8.) auf das überzeugendſte nachgewieſen hat, mehr durch Sophismen und dialektiſche Künſte, als durch ſichere und haltbare Argumente.

Z.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 67.

DECEMBER 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Dorpat.

Verzeichniss der vom 23. Julius 1823 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der Kaiserlichen Universität zu Dorpat.

I. *Theologische Facultät.*

Dr. *Rudolf Henzi*, Hofr., d. Z. Dekan der theol. Facultät, ord. Prof. der Exegetik und der oriental. Sprachen, wird 1) *die erste Hälfte einer synoptischen Erklärung der drey ersten Evangelien* vortragen; 2) *auserlesene Psalmen* erklären; 3) *Unterricht in der hebräischen Sprache* geben, nach Gesenius Hebr. Elementarbuch (5te Aufl. Halle, 1822); 4) im theol. Seminarium die *katechetischen Uebungen* über die evangel. Perikopen, so wie Lateinische Ausarbeitungen und Disputir-Uebungen über exegetische Materien zu leiten fortfahren.

Dr. *Lorenz Ewers*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna, zweyter Classe, ord. Prof. der Dogmatik und der christl. Sittenlehre: 1) *kritische Einleitung in das Alte Testament*, nach Brockmann's Primae Crit. Sacrae V. T. lineae; 2) *den ersten Theil der Dogmatik*, nach Morus Epitome etc.; 3) *die christliche Sittenlehre*, nach Tittmann's Christl. Moral, 3te Aufl., unentgeltlich.

Der designirte ord. Prof. der praktischen Theologie wird, nach erfolgter höherer Bestätigung, seine Vorträge gehörigen Orts bekannt machen.

Die ord. Professur der theologischen Litetur und der Kirchengeschichte ist erledigt.

II. *Juristische Facultät.*

Dr. *Christoph Christian Dabelow*, Hofr. u. Commandeur des grosherzogl. Hessischen Hausordens, d. Z. Dekan der juriſt. Facultät, ord. Prof. des bürgerlichen Rechts, Röm. und Deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der prakt. Rechtsgelehrsamkeit, wird vortragen: 1) *Römische Rechtsgeschichte und Einleitung in das Corpus Juris civilis*, nach der neuesten Ausgabe von Hugo's Lehrbuch: 2) *Deutsches Privatrecht*, nach seinem Conspect. 3) *Civilistische Literärgeschichte*, nach kurzen Dictaten.

Friedrich Lampe, Hofr., d. Z. Präses des akademischen Revisions- und Appellations-Tribunals der Universität, ord. Prof. des positiven Staats- und Völkerrechts: 1) *Europäisches Völkerrecht*, nach Klüber. 2) *Geschichte des Liv-, Esth- und Kurländischen Rechts.* 3) *Juristische Encyklopädie und Methodologie.*

Johann Georg Neumann, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna, zweyter Classe, ord. Prof. der theor. und prakt. Russischen Rechtswissenschaft: 1) *Russische Rechtsgeschichte*; 2) *ersten Cursus des Russischen Privatrechts*; 3) *Russischen Processs.*

Die ordentlichen Professuren: 1) des theor. und prakt. Provinzialrechts Kurlands, Livlands und Ehstlands; 2) des peinl. Rechts, des peinl. Processes, der Rechtsgeschichte und der juriſt. Literaturgeschichte, sind erledigt.

III. *Medicinische Facultät.*

Dr. *Johann Christian Moier*, Collegienrath, d. Z. Dekan der medic. Facultät, ord. Prof. der theor. und prakt. Chirurgie, wird vortragen: 1) *theoretische Chirurgie, zweyte Hälfte*, nach Ebermaier; 2) *chirurgische Operationslehre*, nach Zang; 3) *Verbandübungen am Phantom*, unentgeltl.; 4) *das chirurgische Klinikum* halten.

Dr. *Martin Ernst Styx*, Staatsrath, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, der Geschichte der Medicin u. der medic. Literatur: 1) *den ersten Theil der Arzneymittellehre*, nach der dritten Ausgabe der *Pharmacopoea castrensis Ruthenica*, 2) *Receptirkunst*, nach Brückner; 3) *Diätetik*, nach Feiler's Handbuch der Diätetik.

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Staatsr., ord. Prof. der Geburtshülfe und der Krankhei-

ten der Frauen und Kinder: 1) *den zweyten, praktiſchen Theil der Geburtshülfe*, nach v. Siebold, 2) *praktiſche Uebungen* anſtellen am geburtshülflichen Phantom; 3) *die Kinderkrankheiten* abhandeln, nach Henke; 4) *das geburtshülfliche Klinikum* halten, ſo oft Gelegenheit vorhanden ſeyn wird, auch alle in der Gebäranſtalt vorfallenden Geburten leiten.

Dr. *Ludwig Emil Cichorius*, Hofr., ord. Prof. der Anatomie und gerichtlichen Arzneykunde: 1) *über die Knochen und Knochenbänder des menſchlichen Körpers*, nach Blumenbach u. Loder; 2) *über die Nerven, Drüſen, Sinn- und Zeugungsorgane des Menſchen*, nach Sömmerring und Hildebrandt, 3) *den zweyten Curſus der Anatomie*, zum Unterricht der Kronſtipendiaten; 4) *gerichtliche Medicin*, nach Metzger's kurzgefaſstem Syſtem der gerichtlichem Arzneykunde; ebenfalls zum Unterricht der Kronſtipendiaten.

Dr. *Friedrich Parrot*, Hofr. ord. Prof. der Phyſiologie, Pathologie und Semiotik: 1) *Biologie des menſchlichen Körpers*, nach Leuhoſſek (*inſtitutiones Phyſiologiae organismi humani.* 1822); 2) *ein Converſatorium über phyſiologiſche Gegenſtände.*

Die ord. Prof. der Therapie und Klinik iſt erledigt. Wer bis zu ihrer Beſetzung die angehenden Aerzte im Erkennen und Heilen der Krankheiten übt, wird demnächſt mit Angabe der Stunden gehörigen Orts bekannt gemacht werden.

* * *

Dr. *Johann Friedrich Eſchſcholtz*, Collegien-Aſſeſſ. auſserord. Prof. und Profector, 1) *Zoologie*, (nach Goldfuſs' Zoologie); 2) *ein Repetitorium der erſten Hälfte der menſchlichen Anatomie* (nach Roſenmüller's Handbuch), und 3) *Unterricht im Präpariren.*

Dr. *Hermann Köhler*, Privatdocent, 1) *die Geſchichte der Medicin*, nach Hecker und Choulant; 2) *die mediciniſche Polizeywiſſenſchaft*, nach Bernt's ſyſtematiſchem Handbuch der öffentlichen Geſundheitspflege, Wien 1818.

IV. *Philoſophiſche Facultät.*

Dr. *Johann Valentin Francke*, Hofr., d. Z. Dekan der erſten und dritten Claſſe der philoſ. Facultät, ord. Prof. der Literatur-Geſchichte, alten claſſ. Philologie und Pädagogik, wird 1) *Ariſtophanes' Wolken* erklären, mit vorausgeſchickter Einleitung über das Weſen der alten Attiſchen Komödie, wie auch über den Inhalt des Stücks und die Rolle des Sokrates, und mit ausführlicher Entwickelung der Worte und Sachen, auch mit Berückſichtigung des Metriſchen; 2) *Tacitus' Germania* und *Agricola;* 3) a) im Pädagogiſch-Philologiſchen Seminar a) *die Erklärung von Sophokles' Aiax* fortſetzen, b) die Seminariſten im *Lateinſchreiben* üben.

Dr. *Moritz von Engelhardt*, Hofr., ord. Prof. der Naturgeſchichte überhaupt und der Mineralogie insbeſondere: 1) *Mineralogie*, nach ſeinen Tabellen (Dorpat, bey Schünmann, 1823); 2) *Uebungen im Beſtimmen und Beſchreiben der Foſſilien.*

Dr. *Georg Friedrich Parrot*, Staatsr. und Ritter des Ordens des heil. Wladimir, vierter Claſſe, ord. Prof. der theor. und angewandten Phyſik: *theoretiſche Phyſik*, *den erſten Theil*, nach ſeinem Grundriſſe der theoretiſchen Phyſik.

Dr. *Gottlob Benjamin Jäſche*, Staatsr., ord. Prof. der theor. und prakt. Philoſophie: 1) *Pſychologie* und *Logik*, jene nach *Jakob*, dieſe nach *Kant*; 2) *philoſophiſche Ethik oder Sittenlehre*, nach ſeinem eigenen Lehrbuche (Grundlinien der philoſ. Ethik u. ſ. w.); 3) *Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, als Einleitung in das Studium derſelben*, 4) wird er im Pädagogiſch-Philologiſchen Seminarium didaktiſche *Uebungen* anſtellen, vorzüglich in Bezug auf Philoſophie.

Dr. *Karl Morgenſtern*, Staatsr. und Ritter des Ordens des heil. Wladimir, vierter Claſſe, ord. Prof. der Beredſamkeit und alten claſſ. Philologie, der Aeſthetik und der Geſchichte der Kunſt, 1) *Platon's Werk: der Staat, vom vierten Buche an*, mit Entwickelung der Worte und Sachen; 2) *Virgilius zehn Hirtengedichte*, nach vorgängiger Einleitung über die idylliſche Dichtungsart bey den Griechen und Römern; 3) im Pädagogiſch-Philologiſchen Seminarium wird er die Seminariſten üben a) *im Erklären der ſchweren Stellen des dritten und vierten Buchs von Cicero de Fin. bonor. et malor.*, b) *im Lateinſchreiben und Diſputiren.*

Dr. *Johann Wilhelm Krauſe*, Collegienrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir, vierter Claſſe, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und bürgerl. Baukunſt: 1) *Landwirthſchaftliche Technologie*, nach *Beckmann's* Technologie, Göttingen, 1802; 2) *Forſtwirthſchaft* und *Zugutmachen*, nach *Burgsdorf's* Handbuche, Berlin 1800; 3) *Zeichnenkunſt architektoniſcher Formen*, in Bezug auf vorbemeldete Fächer.

Dr. *Friedrich Eberhard Rambach*, Staatsr., ord. Prof. der Cameral-, Finanz und Handlungswiſſenſchaften: 1) *Politiſche Oekonomie*, nach *Jacob's* Grundſätzen der National-Wirthſchaftslehre; 2) *den zweyten Theil der Encyklopädie der Cameralwiſſenſchaften*, nach *Schmalzens* Handbuch unter demſelben Titel, Königsberg 1797; 3) *Finanzwiſſenſchaft, zweyten Theil*, nach eigenem Leitfaden.

Dr. *Guſtav Ewers*, d. Z. Rector. magnif. der Univerſität, Staatsr. und Ritter des Ordens der heil. Anna, zweyter Claſſe, ord. Prof. der ſtatiſt. und geograph. Wiſſenſchaften: 1) *neuere Geſchichte der Ruſſen*, nach ſeinem eigenen Leitfaden; 2) *Geſchichte der Römer*, nach *Heeren's*

Handbuche der Geſchichte der Staaten des Alterthums.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, Collegienr., ord. Prof. der Naturgeſchichte überhaupt und der Botanik insbeſondere: 1) *pharmaceutiſche Botanik*; 2) wird er *eine Ueberſicht der natürlichen Pflanzenfamilien geben; Analyſir-Uebungen* halten; 4) *botaniſche Excurſionen* anſtellen.

Friedrich Wilhelm Karl v. Aderkas, Hofr., ord. Prof. der Kriegswiſſenſchaften: 1) in der erſten Hälfte des Semeſters *Kriegsbaukunſt*, 1 Theil, nach *Savart's Cours élem. de fortification*; 2) in der zweyten Hälfte des Semeſters: *encyklopädiſche Ueberſicht der eigentlichen Kriegswiſſenſchaften*, nach eigenen Dictaten; 3) im ganzen Semeſter *Feſtungskrieg*, 2 Thl. nach *Savart's Cours élem. de fortification*; 4) *praktiſche Uebungen auf dem Felde, für Geodäſie und andere militär. Gegenſtände.*

Dr. *Wilhelm Struve*, ord. Hofr., Prof. der Aſtronomie: 1) *Fortſetzung der theor. Aſtronomie*, nach *Bohnenberger's* Aſtronomie; 2) über *geographiſche Längenbeſtimmungen*, nach *Bohnenberger's* Anleitung zur geographiſchen Ortsbeſtimmung; 3) *Uranographie.*

Dr. *Martin Bartels*, Collegienrath, ord. Prof.: 1) *angewandte Mathematik*, nach *Lorenz*; 2) *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie*, nach *Gerling*; 3) wird er die *Algebra* fortſetzen, nach dem zweyten Theile von *L'Huiliers* Algebra; 4) wird er *höhere Mechanik* nach *Poiſſon* lehren.

Dr. *Baſil Perewoſtſchikov*, Hofr. und Ritter des Ordens des heil. Wladimir, vierter Claſſe, ord. Prof. der Ruſſ. Sprache und Literatur, trägt vor: 1) *den Geübteren Geſchichte der Ruſſ. Literatur*, nach den Werken der Schriftſteller, nach dem hiſtor. Wörterbuche der Ruſſ. Kirchenſchriftſteller und nach *Nowikow's* Verſuch eines hiſtor. Wörterbuchs der Ruſſ. Schriftſteller, verbunden mit Ueberſetzungen; 2) für Anfänger die *Ruſſiſche Grammatik*, wobey er ſie in *Ueberſetzungen* üben wird. Auch wird er im Pädagogiſch-Philologiſchen Seminarium *Unterricht in der Ruſſiſchen Sprache* ertheilen.

Dr. *Gottfried Oſann*, Hofr., ord. Prof. der Chemie und Pharmacie: 1) *Pharmacie*, nach eigenem Entwurfe; 2) *organiſche Chemie.*

Die ordentliche Profeſſur der Geſchichte iſt erledigt.

V. *Lectionen in Sprachen und Künſten.*

1) *In der Ruſſiſchen Sprache* giebt Unterricht *Friedrich Georg Bunge*, von der zehnten Claſſe, Lector der Ruſſ. Sprache. Er wird die *Ruſſ. Sprachlehre*, nach *Tappe*, unentgeltlich vortragen.

2) *Im Franzöſiſchen:* Dr. *Vallet des Barres*, Titulärrath, Lector der Franzöſ. Sprache: 1) *ein Converſatorium*; 2) *die Franzöſiſchen Synonymen.*

3) *Im Deutſchen und Italiäniſchen: Eduard Raupach*, von der zehnten Claſſe, Lector der Deutſchen und der Italiän. Sprache: 1) *Deutſche Grammatik*; 2) *Deutſche Stilübungen*; 3) *Italiäniſche Grammatik*; 4) *Taſſo's befreytes Jeruſalem.*

4) *Im Engliſchen: Johann Friedrich Thörner*, von der zehnten Claſſe, Lector der Engl. Sprache. Er wird *die Regeln der Engliſchen Ausſprache und Accentuation*, nach *Thomas Dilworth's new Guide to the English Tongue*, öffentlich und unentgeltlich vortragen.

5) Im *Lettiſchen* giebt Unterricht der Director des Dörptſchen Gymnaſiums, *Benjamin Roſenberger*, Rector der Lettiſchen Sprache.

Das Lectorat der *Eſthniſchen* Sprache iſt erledigt.

* * *

1) *In der Reitkunſt* unterrichtet der Stallmeiſter, Collegien-Secretär *Juſtus von Daue*, unentgeltlich.

2) *Im Fechten, Alexander Dufour.*

3) *Im Tanzen, Felix de Pelabon.*

4) *In der Zeichnenkunſt*, der Collegien-Aſſeſſor, *Karl Senff*, auſserord. Prof., Zeichnenlehrer und Kupferſtecher, unentgeltlich.

VI. *Oeffentliche Lehranſtalten und wiſſenſchaftliche Sammlungen.*

In dem Theolog. Seminarium wird der Dir., Prof. *Henzi*, nebſt dem Prof. der prakt. Theologie, prakt. Anweiſungen und Uebungen anſtellen und leiten.

Im *allgemeinen Univerſitäts-Krankenhauſe* werden die Directoren deſſelben den gewöhnlichen Unterricht ertheilen, und zwar wird in der *medic. Section* der Stellvertreter des Prof. der Klinik die techn. oder klin. Uebungen leiten; Prof. *Deutſch* das *geburtshülfl. Klinikum*; ebenſo das chirurgiſche Klinikum Prof. *Moier.*

In dem Pädagogiſch-Philolog. Seminarium werden die Directoren *Morgenſtern*, *Franke*, *Jäſche* und *Perewoſtſchikov*, den Seminariſten *methodologiſchen und praktiſchen Unterricht* ertheilen. Ueber Angelegenheiten des Inſtituts wendet man ſich an d. Z. geſchäftführenden Director, Prof. *Morgenſtern.*

Die *Univerſitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentlich zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab., von 2—4 Uhr, unter Aufſicht des Directors, Prof. *Morgenſtern.* Zum Gebrauche für die Profeſſoren ſteht ſie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4 Uhr. Auſserdem haben durchreiſende Fremde ſich an den Director zu wenden.

Wer das *Muſeum der Kunſt* zu ſehen wünſcht, hat ſich an den Director, Prof. *Morgenſtern*, zu wenden; wer das zoolog. Cabinet, an den Director, Prof. *Eſchſcholz*; wer das mineralogiſche Cabinet, an den Dir., Prof. *von Engelhardt.*

Um die *Sammlung phyſikal. Apparate* zu ſehen, hat man ſich an den Director dieſes Cabinets, Prof. *Parrot*, den älteren, zu wenden; wegen der *chem. Apparate* an den Director, Prof. *Ofann.*

Das *anatom. Theater* zeigt auf Verlangen der Director, Prof. *Cichorius*, die *patholog. Sammlung* der Director, Prof. *Parrot, der jüngere*; die *Sammlung geburtshülfl. Inſtrumente* der Director, Prof. *Deutſch*; die *Sammlung chirurg. Inſtrumente* der Director., Prof. *Moier.*

Die *technolog.* und *architekt. Modellſammlung* zeigt der Dir., Prof. *Krauſe*; die *kriegswiſſenſchaftl.* der Dir., Prof. *von Aderkas.*

Wegen des *Obſervatoriums* hat man ſich an den Dir., Prof. *Bartels*, zu wenden; wegen der *Sammlung für die Zeichnenſchule* an den Dir., Prof. *Senff*; wegen des *botan. Gartens* an den Dir., Prof. *Ledebour.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der fürſtlich Lippiſche Ober-Appellations- und Geheime Juſtizrath, Freyherr *von Strombeck* zu Wolfenbüttel, iſt von Sr. D., dem Fürſten zur Lippe, mit Beybehaltung ſeiner jetzigen Functionen, zum *Geheimen Rathe* ernannt worden. — Vor einiger Zeit wählte ihn die Braunſchweigiſche Landſchaft auch zum Landes-Steuerrathe und Mitgliede des engeren Ausſchuſſes der Landſchaft.

An des verſtorbenen *Schlichtegrolls* Stelle iſt der ſeitherige Studiendirector, Hr. *Cajetan* Ritter *von Weiller*, zum Geh. Rath und Generalſekretär der k. Akademie der Wiſſenſchaften von S. M., dem König von Baiern ernannt worden.

Bey der Akademie der bildenden Künſte daſelbſt hat, nachdem Hr. *v. Schelling*, mit Beybehaltung ſeines dermaligen Ranges als Director und mit Beylegung des Charakters als Geheimer Hofrath, ſeiner Dienſte ehrenvoll entlaſſen worden, der penſionirte Künſtler, Hr. *Martin Wagner* in Rom, die Stelle eines Generalſecretärs erhalten.

Hr. Prof. und Bibliothekar, Dr. *Ludwig Fried. Heſſe* zu Rudolſtadt, iſt zum Director des dortigen Gymnaſiums ernannt worden. Der Oberpfarrer, Hr. *Heinrich Conrad Helbig* zu Königſee bey Rudolſtadt, iſt an die Stelle des ſel. *J. G. W. Kirſten* zu Dörnfeld an der Heide zum Special-Superintendenten in Königſee; der Garniſonprediger *Chriſtian Anton Soergel* zu Rudolſtadt zum Pfarrer in Dörnfeld an der Heide; der Collaborator am Hof und Stadt-Miniſterio zu Rudolſtadt, *Friedrich Wilhelm Junker*, zum Pfarrer in Ilm bey Leutenberg; der Collaborator u. ſ. w. *Johann Georg Günſche* an die Stelle des Pfarrers *C. A. Soergel* zum Garniſonprediger; und die Candidaten des Predigamts, *Heinrich Keller* und *Georg Wilhelm Ortloff*, ſind zu Collaboratoren des Hof- und Stadt-Miniſteriums zu Rudolſtadt beſtellt worden.

III. Nekrolog.

Am 14. Januar ſtarb zu Eutin der Conſiſt. Rath, Superintendent und Ritter das Danebrog-Ord., Dr. *Detlev Joh. Wilh. Olshauſen*, geb. 1766 zu Nordheim im Hannöverſchen. (Verf. mehrerer Volks- und Schul-Schriften.)

Am 16. May 1823 ſtarb der Fürſtlich Schwarzburg-Rudolſtädtiſche, als Menſch und Geiſtlicher gleich würdige, Special-Superintendent und Pfarrer, *Johann Gottlob Wilhelm Kirſten* zu Dörnfeld an der Heide. Er wurde geboren den 1 July 1776.

Am 6. Jun. zu Roſtock der Dr. u. Prof. der Theol., *Gottlieb Sam. Lange*, 56 J. und einige Monate alt, geb. zu Ohra bey Danzig, 1760. Er hat auch zu unſerer A. L. Z. einige Beyträge im Fache der Theologie geliefert.

Am 1. Oct. zu Altona einer der Veteranen der deutſchen Dichtkunſt und Literatur, Hr. *Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg*, im beynahe vollendeten 88ſten Jahre ſeines Lebens.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *K. F. Köhler* in *Leipzig* iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Harg, M. A. F. F., hebräiſche Chreſtomathie, oder Auswahl der vorzüglichſten Stellen des alten und neuen Teſtaments, in der Grundſprache und in lateiniſchen Ueberſetzungen. Nebſt einem Anhang, enthaltend: tabellariſche Ueberſicht der Zergliederung in der hebräiſchen Sprache und Grundzüge der chaldaeiſchen Sprache u. ſ. w. gr. 8. 22 gr.

Harg, M. A. F. F., Synopſis hiſtoriae religionis et eccleſiae chriſtianae theologiae ſtudioſis, qui examina publice ſubeunt etc. adjecta eſt litium religioſarum poſt Lutherum inter Evangelicos ipſos agitatarum per Formulamque Concordiae compoſitarum brevis enarratio. Acceſſit ΠΑΡΕΡΓΟΝ, exponens de potioribus theologiae dogmaticae ſyſtematibus. Editio ſecunda, emendatior et auctior. gr. 8. 21 gr.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 68.

DECEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Veranlaſst durch die Recenſ. der Schrift: *Urgeſtalt der Odyſſee* u. ſ. w. in No. 156. 157 dieſer A. L. Z.

Daſs meine Anſichten über Homer Gegner finden würden, war ich vorher überzeugt; nur ſetzte ich voraus, und das wohl mit Recht, daſs ein Widerſacher mit geſundem Urtheil und Sachkenntniſs auftreten werde. Den Beweis, wie ſehr es dem Rec. meiner Schrift an beiden fehle, würde ich dennoch nicht öffentlich liefern, wenn er nicht durch das Beſtreben, zu verdrehen und zu verkleinern, was ſich für einen Rec. nun gar nicht ſchickt, gewiſſermaſsen abgedrungen wäre. Der Weg, den ich zu dieſer Rechtfertigung einſchlagen muſs, erlaubt es mir nicht, ausführlich zu ſeyn; doch wird es hoffentlich hinreichen, den Rec. an einigen Proben kennen zu lernen.

Ueber die Stelle Od. τ 390 ff., gegen deren Aechtheit in meinem Werkchen §. 4. als hiſtoriſcher Beweis *Ariſtot. Poet. c. VIII.* angeführt iſt, ſagt Rec., *daſs Payne Knight conſequenter noch mehr ſtreiche, und zwar* v. 343—578; *weil Eurykleia Od. XXIII.* 16. (meint 26 ff.) *ſelbſt ſage, daſs Niemand den Odyſſeus vor dem Morde der Freyer erkannt habe, als Telemachus.* Wenn doch Rec. ſich die Mühe genommen hätte, nachzuſchlagen; ſo würde er gefunden haben, daſs dort nichts weiter ſteht, als daſs Telemachus den Odyſſeus längſt erkannt habe; und hätte Rec. noch ein Blatt umgewendet: ſo hätten ihm Eurykleias eigene Worte (ψ. 73—77), *daſs ſie die Narben beym Fuſswaſchen bemerkt habe,* den Irrthum nehmen können. Wie kam denn nun Rec. auf dieſen Unſinn? Ich habe an anderen Stellen und auch hier bemerkt, daſs Rec. mit *Knight's* miſsverſtandenen Worten ſpricht, und erkläre mir die Sache ſo: Er las bey *Knight ad Od. τ.* 343 *ex iis, quae Euryclea* ψ 26—31 *dixit, plane liquet, anum non antea dominum agnoviſſe;* da ſah er *anum non* für *unum non* an, und überſetzte treffend: *Niemand.* Auf die Widerlegung der Gründe, die ich nicht anhangsweiſe, wie Rec. ſagt, ſondern als recht eigentlich zur Sache gehörig, dort ausgeführt habe, läſst er ſich nicht ein, und hält mit einer eigenthümlichen Erklärungsweiſe der Ariſtoteliſchen Stelle hinter dem Berge, welche ich zu erfahren wohl neugierig ſeyn könnte. Sie muſs nach den wenigen Proben ſeines Griechiſchen, welche die Recenſion bietet, als Λέμνου ſt. Λήμνου, στεκτῶν ἢ λασίων ſt. στικτῶν ἢ λασίων, προθυρείσι ſt. προθύροισι etc., allerdings merkwürdig ſeyn. So merkwürdig, wie z. B. die Bemerkung, „*daſs der Geſang von Ares und Aphrodite Od. θ. 226 ff. in der That das Werk des Demodocus ſey*“ (!!); oder, „*daſs die* Sache ſich ändere, *da nicht der Sänger, ſondern Odyſſeus ſelbſt* ll. ὁ 354), *ſich* (um ſich als tapfer zu bezeichnen) *den lieben Vater des Telemachus nenne,*“ der damals noch ein Kind war.

Ich will nicht die zahlreichen Verirrungen und Miſsverſtändniſſe des Rec. namhaft machen, noch auf die Widerſprüche, in welchen er mit anderen vortheilhaften Anzeigen meines Werkchens in d. Heidelb. Jahrb. (1822. 8tes Heft, S. 810 ff.) und Gött. Gel. Anz. ſteht, verweiſen; aber eines Umſtandes muſs ich noch gedenken, der ſelten ſeines Gleichen hat.

S. 285 läſst ſich Rec. alſo vernehmen: „*Die Seite 34 ff. gelegentlich verſuchte Ausgleichung des häufig bemerkten Widerſpruchs zwiſchen Ilias V. 576 und XIII. 658 iſt ganz verunglückt.*“ Solche Abſprüche gegen aufgeſtellte Gründe kennt man nun zwar ſchon; aber, hört es wohl! in derſelben Jen. Lit. Zeit. No. 169. S. 390, erklärt ein anderer ausführlicher und gelehrter Rec. beyläufig von derſelben Stelle: „*daſs αἰρεῖν auch an anderen Stellen Homers ergreifen bedeute, hat Thierſch* (*Urgeſtalt d. Odyſſ. S.* 35.) *nachgewieſen, dem Rec. überhaupt die Aufklärung dieſer Stelle gröſstentheils verdankt.*“ So urtheilen zwey Rec. in demſelben Blatte von derſelben Sache, und zwar im Verlauf einiger Wochen. (!!)

Sollte es nicht rathsam seyn, dass die Hn. Redacteure der Lit. Zeit., wenn sie anders ihrem Institute Ansehn erhalten wollen, die übersandten Recensionen auch einer Recension unterwerfen?

Hiemit genug gegen die, vor Beschämung sichernde, Maske der Anonymität. Wer, sey es absichtlich, oder aus Unbekanntschaft mit der Sache, mich nicht verstehen will oder kann, der schweige lieber zu seiner und meiner Ehre!

Halberstadt, den 18ten October 1823.

Dr. *Bernh. Thiersch*,
Oberlehrer am Königl. Dom-Gymnasio.

Erwiederung des Recensenten.

Hr. Dr. *Thiersch* häuft in der vorstehenden Antikritik auf das Haupt seines Beurtheilers eine solche Masse lastender Vorwürfe, dass es, wenn nur ein Theil derselben begründet wäre, schon vollständig genügen würde, diesen um alles literarische Zutrauen, worauf es bey Niederschreibung dieser Ausfälle wohl auch abgesehen seyn möchte, für immer zu bringen. Denn es werden dem Rec. absichtliche Verdrehungen und Verkleinerungen, Mangel an gesundem Urtheil und Sachkenntniss, Verirrungen und Missverständnisse, endlich leeres Absprechen gegen aufgestellte Gründe vorgeworfen. Von den erstern hat Hr. *Th.* Belege zu geben unterlassen, und daher glaubt auch Rec., der sich übrigens bewusst ist, in der fraglichen Anzeige Hn. *Th.* meist mit seinen eigenen Worten sprechen zu lassen, sich dagegen nicht besonders verwahren zu müssen. Zum Beweis der anderen Beschuldigungen werden einzelne Beyspiele hervorgehoben. So soll die Behauptung des Rec., Eurykleia sage Od. 23, 26 ff., dass vor der Ermordung der Freyer Niemand, als Telemachus, Odysseus gekannt habe, aus einem, wenn es sich so verhielte, freylich ganz unverzeihlichen Missverständnisse der Anmerkung von *Knight* z. Od. 19, 348 entstanden seyn, und es wird auf Od. 23, 73 ff. verwiesen, aus welchen der Rec. habe lernen sollen, dass Eurykleia nach eigener Aussage ihren Gebieter an der Narbe erkannt habe. Allein Hr. *Th.* brauchte nicht erst ein Blatt umzuschlagen, sondern durfte nur die folgende Zeile bey *Knight* ansehen, um zu gewahren, dass diese Stelle, wäre sie dem Rec. unbekannt gewesen, ihm dort geboten ward, er aber von ihr keinen Gebrauch machen konnte, weil sie der Britte, dessen Meinung er wiedergab, für späteres Erzeugniss erklärte, und mithin die Beweiskraft leugnete. Wenn nun aber die Scene des Fusswaschens nach *Knight's* Ansicht nicht Statt fand, so konnte auch Odysseus bis unmittelbar vor dem Morde der Freyer, wo er sich, vergl. 20, 190 ff., dem Eumaeus und Philoetius selbst entdeckte, nur von Telemachus erkannt seyn. Dies sagt nun zwar *Knight* nicht ausdrücklich; es ergiebt sich aber aus seiner Schlussfolge, sowie aus den angeführten Homerischen Versen klar und deutlich: ἦλθ' Ὀδυσεὺς — — νοήματα πατρὸς ἔκυθεν.

Die beiden anderen Ausstellungen, nämlich Rec. behaupte, die Episode über Ares und Aphrodite sey das Werk des Demodokus, und Odysseus nenne sich in der Ilias selbst den Vater des Telemachus, *um sich*, wie Hn. *Th.* hinzusetzt, *als tapfer zu bezeichnen*, nicht aber lege Homer diesen Namen ihm bey, sind wohl eher Verdrehungen zu nennen, als das, was nur immer in der Anzeige über die Schrift des Hn. *Th.* gesagt worden ist. In der ersten Aeusserung liegt, wie der Zusammenhang ausweist, nur die vermittelnde Ansicht der Alten, dass das Abweichende, was sich in jenem Gesange etwa findet, daraus erklärbar werde, dass der Sänger *denselben Demodokus in den Mund lege*. Zu dem anderen Umstand hat Rec. noch eine von Hn. *Th.* unberücksichtige Stelle Il. 2, 260 angezogen, und er möchte wohl wissen, ob es auch ein besonderer Beweis von Odysseus Tapferkeit sey, wenn er dort dem *geschwätzigen*, aber *unmännlichen Thersites* droht, er wolle ihn, wenn er noch einmal so unverschämt seiner Zunge freyen Lauf lasse, noch härter züchtigen? Daher ist es auch an sich unwahrscheinlich, dass die in Il. 4, 353 enthaltene Versicherung des Odysseus nothwendig vorausetzte, der Sänger dieser Stelle habe schon aus anderen Liedern Telemachus als *Helden* gekannt. Hätte Odysseus sich noch den Vater des *braven* oder *tapfern* Telemachus genannt: so würde sich ebenfalls das, was Hr. *Th.* will, mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dieser Stelle schliessen lassen.

Der Vorwurf des grundlosen Absprechens stützt sich auf die Bemerkung des Rec., dass die von Hn. *Thiersch*, *Urgestalt d. Od.* S. 34 f., versuchte Ausgleichung eines vermeinten Widerspruchs zweyer Stellen der Ilias *ganz verunglückt sey*. Gegen diese wird auf das Zeugniss eines anderen Gelehrten in dieser A. L. Z. No. 169. S. 390 verwiesen, der Hr. *Th's* Erklärung mit Beyfall gedenke, und sonach diesen Blättern selbst der Vorwurf der Inconsequenz mit grossem Geräusch aufgebürdet. Erstens aber wird gewiss Niemand von einer *Allgemeinen Literatur-Zeitung*, eben um ihrer Allgemeinheit willen, verlangen, dass niemals verschiedene Ansichten sich in ihr zeigen. Bedenkt man dabey noch, dass jene beyfällige Erklärung in einem späteren Stücke steht, als die sind, worin des Rec. Anzeige sich befindet: so sieht doch wohl Jeder ein, dass der Vorwurf, welcher hier gemacht wird, Rec. gar nicht trifft. Zur Beruhigung für Hn. *Th.* fügt er aber hinzu, dass, wenn ihm der spätere Beyfall bey Absendung seiner Recension bekannt gewesen wäre, die

Widerlegung der aufgeſtellten Erklärung weitläuftiger würde ausgeführt worden ſeyn. Da dieſs aber nicht ſeine Schuld iſt, ſo möge ſie hier nachträglich einen Platz finden. Wie Hr. *Th.* die Sache ausgleiche, leuchtet aus der vorſtehenden Ankritik ein, womit man die *Urgeſtalt* d. Od. a. a. O. vergleiche. Dem Rec. aber thut es leid, gleich den Vorderſatz dieſer Ausgleichung leugnen zu müſſen. Nach dieſem nämlich ſollen die Worte Il. 5, 576. ἔνθα Πυλαιμενέα ἐλέτην ἀτάλαντον Ἄρηϊ — nur heiſsen: ſie (Menelaus und Antilochus) faſsten den Pylämenes. Dieſs iſt nun aber ganz unhomeriſch, *da* ἑλεῖν, *von dem in der Schlacht gegenüber ſtehenden Feinde geſagt*, bey Homer ſtets *tödten*, *erlegen*, bedeutet. Die Wahrheit dieſer Annahme bewährt ſich ſchon dadurch, daſs es ſo oft zwiſchen die ſinnverwandten Wörter: ἀποκτείνειν, ἐξεναρίζειν, καταπέφνειν und ähnliche tritt; ferner beglaubigen ſie alle Stellen der Ilias, wie 4, 457. 5, 37. 50. 118. 144. 541. 677. 6, 35. 7, 8. 77. 81. 8, 256. 273. 9, 304. 11, 92. 304. 498. 738, wenn auch nicht jedesmal der Tod des Feindes, was jedoch häufig geſchieht, hinzugeſetzt wird. Bezeichnet es aber, wofür Hr. *Th.* einige Stellen nambaft macht, *fangen*: ſo wird zum genaueren Unterſchied entweder ζωὸν hinzugeſetzt, wie Il. 6, 58. 16, 331. 21, 102, oder dieſe Bedeutung geht aus anderen Beyſätzen, z. B. ἐπαΐξας, λοχησάμενος, τέχνῃσι, hervor, wie aus Il. 10, 345. 22, 142. Od. 4, 463. 8, 330. 22, 187, erhellt; oder dieſer Begriff wird durch den ganzen Zuſammenhang feſtgeſtellt, wie in Il. 21, 77. Sogar da, wo mit der Ermordung des Feindes die Eroberung einer Beute verbunden iſt, hat das Wort den doppelten Begriff der Ermordung des Feindes und Gewinnung der Beute, wie Il. 11, 328 darthut. Daher fragt es ſich noch, ob Il. 10, 206 εἴ τινά που καὶ ἄλλοι ἐπιχθονίων ἕλοι ἐπχατόωντα mit Hn. *Th.* und anderen Erklärern bloſs von dem Fangen eines Feindes zu nehmen ſey; weil ſchon der Gegenſatz: ἤ τινά που καὶ φῆμιν ἐνὶ Τρώεσσι πύθοιτο, der dann unnütz würde, zu der gewöhnlichen Erklärung hinüberzieht, der Erfolg ſie beſtätigt, und v. 561, wo das Wort von dem ermordeten Dolon gebraucht wird, ebenfalls ſich nicht anders verſtehen läſst. Wenn man nun aber, was die obige Darlegung verbietet, Hn. *Th.* auch zugeben wollte, das Wort könne in der genannten Stelle *faſſen* bezeichnen: ſo iſt es doch aus allen Anführungen leicht erſichtlich, daſs damit nothwendig Gefangenſchaft verbunden geweſen ſeyn würde. Denn unmöglich kann man doch glauben, daſs Menelaus gegen die Kriegsſitte aller Zeiten den verwundeten Pylämenes habe entlaufen laſſen. Ward er aber gefangen, ſo erwartete man doch billig Auskunft darüber, wie er, von der Gefangenſchaft befreyt, nach wenigen Tagen wieder unter den troiſchen Fahnen erſcheint. Homer pflegt dieſs ſelbſt von minder wichtigen Männern zu berichten, als Il. 11, 105. 21, 35 ff. Entging aber, was die letzte und unwahrſcheinlichſte Ausflucht wäre, Pylämenes, ſchon gefaſst und verwundet, den Feinden: ſo fragen wir wieder; wie entkam er? was ſonſt von den Troiern und Argivern immer bemerkt wird: vergl. Il. 3, 380. 5, 23. 318. 343. 664. 697. 12, 392. 13, 781. 14, 429 20, 325. 21, 596. Rec. bezweifelt zwar, daſs dieſe nur aus Homer geſchöpften und auf ihn begründete Widerlegung Hn. *Th.* von ſeinem Unrechte überzeugen werde, glaubt aber dennoch, Anderen bewieſen zu haben, daſs er nicht grundlos abgeſprochen habe.

Was aufserdem noch als Mangel griechiſcher Sprachkenntniſs dem Rec. von Hn. *Th.* vorgerückt wird, ſind einige Druckfehler, wovon der letzte προθύροισι ſich ſchon dadurch als ſolcher beurkundet, daſs in dem Blatte der A. L. Z. προθύροισι mit zwey Accenten ſteht. Um aber Hn. *Th.*, der ſelbſt ſolche Waffen nicht verſchmäht, um ſeinen Rec. zu verdächtigen, eines Beſſeren zu belehren, erſucht derſelbe die verehrliche Redaction dieſer Blätter, hiebey ihm zu bezeugen, daſs dieſs nur Verſehen genannter Art ſind. und fügt noch ein Verzeichniſs ähnlicher, von ihm bemerkter, Irrungen bey *).

Nicht für Hn. *Th.*, der nun einmal von der geringen Einſicht und Urtheilsfähigkeit ſeines Rec. feſt überzeugt iſt, ſondern für Andere, die er irrezuleiten verſucht, ſtehe hier noch der Geſichtspunct, aus welchem Rec. ſeine Anzeige betrachtet wiſſen wollte. Er wollte durch ſie darthun, wie alt das Meiſte von dem ſey, was Hr. *Th.* als ganz neue, von ihm eben erſt erfundene, Weisheit darſtellt, und wie wenig dabey, was doch wohl bey jeder Forſchung über Verfälſchungen im Homer zu erwarten war, die hieher gehörigen Andeutungen der Alten berückſichtigt ſind; ſodann aber durch einzelne Beyſpiele zeigen, wie viel ſich gegen die aus den Sachen und der Sprache Homers entlehnten Gründe nicht ſelten erinnern laſſe. Für die Erreichung dieſes doppelten Zweckes glaubt er bis jetzt von Hn. *Th.* unerſchütterte Beweiſe gegeben zu haben, und liefert dazu noch einen neuen, weil er gerade zu den von ihm beſproche-

*) Kaum bedarf es, bey ſolchen Trivialitäten, eines ſolchen Zeugniſſes; aber wir geben es, aufgefodert, der Wahrheit gemäſs, und fügen noch folgende, von dem Hn. Rec. uns mitgetheilte, Druckfehler bey. S. 283. Z. 9. v. unt. οὐδέτι l. οὐδέ τι. S. 284. Z. 9 οἷον l. οἶον. S. 284. Z. 18. 1867 l. 1867. 11. S. 286. Z. 18. v. unt. *der* Lokrer l. *den* Lokrer. Z. 16. v. unt. bey beſonders langem Umherirren l. *ein* beſonders langes Umher. S. 289. Z. 23 Agamemnon war todt l. Agamemnon *aber* todt. S. 289. Z. 3. von unt. αὐτώτε l. αὐτώτε und Στῆσαι l. Στῆσαν. S. 294. Z. 13. Od. 4, 72 l. 9, 72. S. 294. Z. 27. αὐτός l. αὐτός. S. 294. Z. 41. παρὰ und ἀνδρί l. παρὰ und ἀνδρί.

Die Redaction der Jen. A. L. Z.

nen Stellen gehört. Hr. *Th.* nimmt S. 22 und 60 seiner Schrift als Beweis für die Interpolation die Namenlosigkeit an, die bey Homer unerhört sey. Allein dies ist sie keineswegs in solchen Stellen, wo der Dichter nur episodisch eine Nebenperson erwähnt, und zur Hauptsache forteilt; vergl. Il. 6, 170 ff. 11, 225. Oder sollen wir auch jene ganzen Stellen streichen, weil wir weder in der ersten, wie der König Lykiens und seine, Bellerophon vermählte, Tochter geheifsen habe, noch in der zweyten den Namen der Gattin des Antenoriden, von welcher viel gesprochen wird, aus dem Munde Homers erfahren?

Wenn sich endlich Hr. *Th.* auf günstige Beurtheilungen seiner Schrift in anderen gelehrten Blättern beruft: so wird es dem Rec. auch verstattet seyn, eine für ihn zeugende Stimme hier anzuführen. Nachdem nämlich *Spohn* in den *Lectionib. Theocriteis*, Specim. I, Leipzig, 1823. 4, auf S. 8 diese Art von Kritik im Allgemeinen gemifsbilligt hat, setzt er in Beziehung auf Hn. *Ths.* Schrift hinzu: *Ita in iis, quae nuper de Homeri carminibus conscripta sunt, sic disputatur sive differitur potius, ac si nemo quisquam mortalium simile quidquam ore protulisset suo, ut tum novissime putes inventa, quae jam ab antiquioribus et a priscis adeo grammaticis, scilicet neque lectis neque intellectis, manifesto sunt monita, tum quae pridem improbata et explosa sunt, nondum dicta nedum refutata habeantur. In quibus pene nescias, utrum eorum potius mireris et levitatem et temeritatem et ignorantiam, qui dum domi sibi plaudunt, „perituris parcere chartis,“ stultum esse opinati, leves ejusmodi hariolationes de rebus gravissimis proferant, an eorum, qui ferant, imo laudent.* Konnte aber ein anderer Gelehrter in den diesjährigen *Ergänzungsblättern der Hallischen A. L. Z.* No. 107. S. 180 dieses Urtheil für *grofsmüthig* erklären: so verdient wohl die von Schreiber dieses in diesen Blättern gelieferte Anzeige dasselbe Prädicat; und er hätte für die darin Hn. *Th.* bewiesene Schonung eher Dank, als so leidenschaftlichen Unwillen, erwartet.

Was endlich den weisen Rath betrifft, den Hr. *Th.* am Schlusse seiner Antikritik der Redaction der A. L. Z. ertheilt, so überläfst Rec. billig derselben, ihm selbst dafür zu danken. In der gedruckten Norm, welche Rec. im J. 1816, bey seinem Beytritt zu diesem Institut, erhielt, steht wörtlich Folgendes:

„In Betrachtung indefs, dafs ein ausgebreitetes kritisches Werk, das von so vielen, dem Orte nach zerstreuten, und den Gesinnungen nach selten verbundenen, Männern geschrieben wird, sich keineswegs vor den Augen des Kenners als Einheit behandeln lasse, ist seit dem Anfange unseres Instituts beliebt worden, die vorauszusehende Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen sogleich durch eigene Bezeichnung der Recensionen auszusprechen, und selbige, nach dem Beyspiel früherer und noch bestehender kritischer Institute, durch Buchstaben oder Zeichen zu unterscheiden. Eine *wahrhaft unparteyische* Redaction wird dadurch erst möglich gemacht, indem ihr auf diese Weise vergönnt ist, entgegengesetzte Ueberzeugungen zur Sprache zu bringen, und alles Bedeutende aufzunehmen; dagegen eine ausgleichende Operation, in dem Conflict unserer Tage, nach und nach zur Nullität führen mufs.“

Ob man sich jetzt, auf Hn. *Ths.* Erinnerung, bewogen sehen werde, von dieser Norm abzugehen, weifs Rec. nicht; aber er bezweifelt es. — Dafs übrigens die Nennung des Namens vor Beschämung nicht sichere, wird, denken wir, aus des Hrn. Doctor und Oberlehrers *Bernhard Thiersch* Antikritik deutlich genug hervorgehen.

Der Recensent.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Dr. *C. G. D. Steins*, Professors am Berlinisch-Cöln. Gymnas. u. s. w.,

kleine Geographie,

oder Abrifs der mathematischen, physischen, und besonders politischen, Erdkunde, nach den neuesten Bestimmungen, für Gymnasien und Schulen. Mit 1 Charte. Dreyzehnte verb. u. verm. Aufl.

23 Bogen, gr. 8. 1823. 16 gr.

Es wäre höchst überflüssig, zum Lobe dieses allgemein bekannten Lehrbuchs viele Worte verlieren zu wollen; wir begnügen uns, nur das Daseyn dieser 13ten Aufl. anzuzeigen, die bis auf die neueste Zeit berichtigt und stark vermehrt ist.

J. C. Hinrichsche Buchhandl. in Leipzig.

Uebersetzungs-Anzeige.

Die schon früher von mir angekündigte Uebersetzung von *Beudants mineralogisch-geologischer Reise durch Ungarn, im Jahre 1818*, nach der französischen Original-Ausgabe, in 3 Bänden 4. Paris, 1822, im vollständigen Auszuge bearbeitet von *C. Th. Kleinschrod*, Königl. Baier. Oberberg- und Salinenrath, mit 1 Gebirgscharte und geognostischen Tabellen. gr. 8. erscheint ohnfehlbar in nächster Ostermesse, und zwar ist es die einzige, welche von diesem sehr wichtigen Werke herauskommt, da die zwey anderen angekündigten Uebersetzungen unterbleiben.

Leipzig, im November 1823.

Karl Cnobloch.

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 69.

DECEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Literarische Anzeige.

In der *C. F. Müller*'schen Hofbuchhandlung in *Carlsruhe* erscheint, und wird regelmäfsig auch im nächsten Jahre geliefert:

Magazin
für die neuesten Erfahrungen, Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete
der
Pharmacie,
mit
Hinsicht auf physiologische Prüfung und praktisch bewährte Anwendbarkeit der Heilmittel, vorzüglich neuentdeckter Arzneystoffe
in der Therapie.
Herausgegeben
von
Dr. *G. F. Haenle*,
Grofsherzogl. Badischem Medicinalrathe und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Die seit dem Monat July d. J. erschienenen fünf Hefte enthalten über 144 grofse und kleine Aufsätze, deren Inhalt wir jeden Monat öffentlich angezeigt haben; wir wollen daher nur einige der interessantesten Gegenstände hier ausheben, als: Darstellung einer neuen Methode, nach welcher die Pflanzen in der pharmaceutischen Schule in Paris geordnet werden. — Ueber das Ausathmen und Einsaugen des Azots bey dem Athmungs-Procels — Fortgesetzte Untersuchungen über die Weinsäuren und verwandte Arten; von Herrn *Witting* — Neue Verfahrungsart, den Salpeter-Aether zu bereiten — Notiz über eine neue Art von Betrug, die Verfälschung der Chinarinde betr. — Anwendung neuer Heilmittel in der Therapie. — Die Verfertigung des Fischleims (der Hausenblase) und des Kawiars in Rufsland. — Vortheilhafte Verfahrungsweise, Fischthran und Leinöl leicht trocknend zu machen; nebst einer wohlfeilen Darstellungsweise sehr nützlicher Oelanstriche. — Holzfirniss, der der Einwirkung des siedenden Wassers zu widerstehen vermag. — Ueber das Aqua-Tofana-Gift. — Betrachtungen über die Vulkane, von *Gay-Lussac*. — Ueber das Tropfbarflüssigwerden mehrerer gasartiger Substanzen. — Neue elektrisch-magnetische Wirkungen durch chemische Action. — Ueber die in den Mineralwassern enthaltene Kohlenstofffäure. — Technisch-chemische Abhandlung über die Glasuren des Töpfer Geschirrs, von *Witting*. — Ueber die Bereitung des essigsauren Bleyes oder des Bleyzuckers in Frankreich. — Neuer verbesserter Filtrir-Apparat des Herrn *Tritton*; mit Abbildung. — Neue Dampfmaschine zu pharmaceutischen und technisch-chemischen Operationen. — Ueber Aetzammonium, Salpetersaures Silber und Hydrojodinsaures Kali als Reagentien. — Allgemein anwendbarer Kitt. — Neuer Kitt oder künstlicher Stein. — Korn- und Speise-Vorräthe u. s. w. vor Mäusen zu bewahren. — Ueber den chinesischen Reis, die Cultur und den Ertrag desselben. — Bemerkungen über Pflanzen aus Persien und Klein-Asien, nach den Herbarien, die *Olivier* von seiner Reise mitgebracht hat. — Beschreibung des *Pentastoma*, einer neuen Art Bandwurm des menschlichen Körpers. — Neue oder genauer bekannt gewordene Thiere und Pflanzen. — Beschreibung einer neuen Elektrisirmaschine, mit Abbildung. — Abhandlung über die Ursache der Verschiedenheiten, welche man an den Seifen, in Hinsicht des Grades ihrer Härte oder Weiche und ihres Geruchs bemerkt, und über eine neue Gruppe organischer Säuren. — Auszüge der merkwürdigsten Verhandlungen und Auszüge aus dem Bulletin der Sitzungen der königl. medicinischen Akademie in Paris, Section: Pharmacie, Auszüge aus dem Bulletin der Arbeiten der pharmaceutischen Gesellschaft in Paris. — Neue Arzneymittel. — Ueber die krystallinische Form der künstlichen Salze, mit 18 Abbildungen. — Von den elektrischen Wirkungen, welche sich bey verschiedenen chemischen Processen offenbaren. — Beobachtungen über weinige Gährung, nebst Beschreibung eines Apparats zur Verbesserung derselben, nach der Methode der

Frau Gervais, mit Abbildung. — Ueber Schmelzung und Verflüchtigung der Kohle. — Sehr merkwürdige Eigenschaft des Platins. — Neue Bereitung des Grünspan-Sauerhonigs; von Hn. Apotheker *Kölreuter* in Bretten. — Vorschlag zur Bereitung der Blausäure ohne Destillation, von Ebendemselben. — Ueber die Bereitung des Ipecacuanha-Syrups. — Ueber das zweckmäfsigste Mittel, die schleimhaltigen Zuckersafte gut zu erhalten. — Wässeriges Opium-Extract. — Andersons Maschine zum Abmessen kleiner Quantitäten von Flüssigkeiten, mit Abbildung. Umgeschlagene Weine wieder gesund und dauerhaft herzustellen. — Ueber die Klärung des Weines. — Mittel, die faulige Fermentation der animalischen Substanzen zu hemmen und zu zerstören. — Methoden zur Verhütung des Durchschlagens verschiedener Materialien durch irdene und Steingut-Retorten während der Destillation; zur Verhütung des Brechens der Retorten und Tiegel u. s. w. Ueber Zucker, als Mittel, Fleisch und Fisch vor Fäulnifs zu bewahren. — Ueber den Bergkrystall. — Anmerkung des Herausgebers des Magazins zu obiger Notiz. — Verzeichnifs einiger in der neuesten Zeit entdeckter Mineralien. — Ueber die Structur der weiblichen Blüthen von *Zea Maïs*. — Beschreibung einiger neuer Pflanzen der brasilianischen Flora. — Beobachtungen über die Bastard-Pflanzen überhaupt, und insbesondere über die Hybridität einiger Alpen-Gentianen. — Bemerkungen über eine neue, zu der natürlichen Ordnung der *Gasteromyci* gehörige Pflanzen-Gattung. — Beschreibung der Pelletiera, einer neuen Gattung aus der Familie der Primulaceen. — Neue elektro-chemische Resultate. — Neuentdeckte merkwürdige Eigenschaften des Suboxyds, des Platins, des oxydirten Schwefel-Platins und des metallischen Platin-Staubes; von Hn. Professor *Döbereiner*. — Eine natürliche Glühlampe und Darstellung des *Rinmanschen* Grüns unter flammender Verpuffung. — Ueber die Fabrication der Schwefelsäure in Frankreich. — Von der Beschaffenheit der sogenannten Sternchen im Opodeldoc, vom Herausgeber des Magazins. — Ueber die medicinische Anwendung der Auflösung des Potassium-Cyanur's (Blausioff-Kali's) statt der Blausäure. — Bemerkung der Hnn. *Caillot* und *Corriol* über eine neue Verbindung des Quecksilber-Deutjodure mit Ammoniak. — Literatur und Kritik. — Cochenille-Surrogat. — Neue Species Blutigel.

Diese Zeitschrift liefert auf das Schnellste, sowohl vom In-, als Auslande, jeden Monat, die neuesten Erfahrungen, Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete der Pharmacie u. s. w. Von Original-Abhandlungen werden nur *gediegene* und belehrende aufgenommen. Die interessantesten, in anderen pharmaceutischen Journalen bekannt gemachten Erfindungen, Verbesserungen und neuen Bereitungsarten der Arzneymittel, werden vorerst im Laboratorium geprüft, und dann, nach Befinden, entweder zur Aufnahme empfohlen, oder dagegen gewarnt, u. s. w. Der Jahrgang von 12 Heften kostet 9 fl. 36 kr. oder 5 Rthlr. sächsisch; beygegeben werden, ohne Preiserhöhung, Zeichnungen und die Portraits der berühmten, jetzt lebenden Pharmaceuten, Chemiker und Physiker, die allmählich zu einer Sammlung anwachsen werden, und bestimmt sind, in Rahmen gefafst, die Leser des Magazins auf ihrer Studierstube bey jedem Blicke an ihre fernen, theils unbekannten, Freunde zu erinnern. Mit dem October-Hefte wurden die Portraits von *Cuvier* und *Davy* geliefert. Alle Buchhandlungen nehmen hierauf zu jederzeit Bestellungen an; plangemäfse Beyträge werden dankbar angenommen, und honorirt.

In der Buchhandlung von *P. G. Hilscher* in Dresden ist so eben erschienen, und als Weihnachtsgabe für künftig Studirende besonders zu empfehlen:

Philippi's erzählender Lateiner,
d. i.
Selectae narratiunculae facetae ac lepidae, pleraeque omnes ignotae, ein praktisches Hülfsbuch zur Einübung der lateinischen Conversations-Sprache,
nebst
einleitender Vorrede
von
Dettlev Karl Baumgarten-Crusius.

„Den Lehrling in Erzählungen aus dem neuern Leben mit den Ausdrücken und den Wendungen der alten Sprache bekannt zu machen" — sagt der gelehrte Vorredner — „ist ein glücklicher Gedanke, der Meinung und Unterrichtsweise der ältesten Jugendlehrer angemessen, bey diesem Lehrgegenstande besonders darum zu empfehlen, weil dadurch dem jungen Auge das Grauenhafte und Dunkle der fernen Zeit in freundlicheres Licht gestellt wird, und das Gedächtnifs eine Menge von Ausdrücken gewinnt, deren Kenntnifs nothwendig oder doch nützlich ist, und Vielen, selbst weiter Geförderten, abzugehen pflegt." —

Und fürwahr, wer aus Erfahrung weifs, wie wenig die Anzahl vorhandener, in die Vorschule der lateinischen Sprache einführender, Lehrbücher ihrem Zweck entspricht, und wie selten selbst in den classischen Schriftstellern belesene junge Leute sich mit Gewandheit und Leichtigkeit über Gegenstände des gemeinen Lebens auszudrücken vermögen, der wird in diesem wahrhaft praktischen Unterrichtsbuche ein langentbehrtes, vielwillkommenes Hülfsmittel zur Einübung der lateinischen Conversations-Sprache finden. Eine kleine, hinten angehängte, lateinisch geschriebene Mythologie und er-

götzliche Sammlung lateinischer Witzsprüche, für Geübtere, nebst vollständigem, zu den Erzählungem gehörigen Wörterbuche, vermehren die Brauchbarkeit dieses durch seine Wohlfeilheit (20 Bogen, gros Octav für 18 gr.) ausgezeichneten Lehrbuchs.

Von *P. G. Hilscher* in *Dresden* wurde an alle Buchhandlungen versandt:

F a r n k r ä u t e r.
Drey Erzählungen
in zwey Bänden
von
Dr. *Christian Müller.*
Preis: 3 Rthlr. 8 gr.

I Theil: *Das Riegelhäubchen.*
II Theil: *Die Sicilianer in Deutschland.*
Die Löwengrube.

Der schon durch die treffliche romantische Erzählung: „Das Mädchen von Ithaka oder Odysseus Krone" rühmlich bekannte und geistreiche Verfasser hat seinen Ruf in der literarischen Welt bereits begründet, und man darf nur seinen Namen nennen, um den *Farnkräutern* eine günstige und freundliche Aufnahme zu verschaffen. *Das Riegelhäubchen*, eine Erzählung von Geist und Leben, Witz und Laune, muss jedem Leser, und besonders demjenigen, welcher in Baierns Residenz bekannt ist, Genuss und Unterhaltung gewähren. In den *Sicilianern in Deutschland* finden wir treue geographische und geschichtliche Schilderungen des herrlichen Venedig und anderer Städte des obern Italiens und des südlichen Deutschlands, und die blühende Sprache, sowie der ernste Ton der Erzählung, wird gewiss keinen der Lesenden unbefriedigt lassen. *Die Löwengrube*, eine höchst interessante Erzählung aus den ältern Zeiten Baierns, unterhält durch Neuheit der Erfindung, und lässt nichts zu wünschen übrig, als dass der geniale Verfasser auf dem glücklich betretenen Pfade fortwandeln möge.

SUBSCRIPTION BETREFFEND.

Druckproben meiner neuen Ausgabe von *SHAKSPEARES sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande*, unter dem Titel:

The Dramatic Works of
S h a k s p e a r e
printed from the Text of
Samuel Johnson, George Steevens,
and Isaac Reed.
Complete in One Volume.

zu dem *Subscriptionspreis* von 2 Rthlr. 16 gr. Conv. oder 4 Gulden 48 kr. rhein. liegen nebst ausführlichen Anzeigen in allen Buchhandlungen vor, wo man noch bis zum 1 März des künftigen Jahres unterzeichnen kann. *Nur bey der getroffenen Einrichtung des Formats* ist es irgend möglich, eine so schöne und deutliche Ausgabe auf mindestens 800 Seiten für *diesen* Preis zu liefern; auch wird es Jeden freuen, den klassischen Shakspeare in einem solchen stattlichen Bande zu besitzen, da er ohnedies kein Schriftsteller ist, welchen Viele in der Tasche mit sich führen.

Leipzig, am 1. Novbr. 1823.

Ernst Fleischer.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig sind nebst mehreren Büchern im Laufe d. 1823sten Jahres erschienen:

Harg, A. F. F., Synopsis historiae religionis et ecclesiae christ. Edit. 2da. gr. 8. 21 gr.

— — Encyclopaedia theologica et methodol. gr. 8. 10 gr.

— — Chrestomathie, hebräische oder Auswahl der vorzüglichsten Stellen des alten Testaments in den Grundsprachen und latein. Uebersetzungen, nebst einem Anhang, enthaltend: tabellar. Uebersicht der Zergliederung in der hebräischen Sprache und Grundzüge der chaldäischen Sprache (wird nächstens auf neue Rechnung versandt werden).

Das alte Bergschloss Buchfarth im Herzogthum Weimar, beschrieben von *Gräbner*, mit 1 Abbildung. gr. 8. brochirt. 8 gr.

Wielands sämmtliche Werke,
nach Grubers Ausgabe in 49 Bänden.
Aeusserst wohlfeile, correcte und ganz wie
Klopstocks und Schillers Werke
gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Herrn Prof. *Grubers* Ausgabe enthält Anmerkungen und Abhandlungen, die den Lesern der *Wielandischen* Werke fast unentbehrlich sind. Ganz unentbehrlich für dieselben ist das noch nicht gedruckte Leben Wielands von *Gruber*, das die Geschichte seines Geistes im Allgemeinen, wie die Geschichte jedes seiner Werke enthält, und so viel Licht darüber verbreitet, dass man die Entstehung, die Tendenz und Schönheit desselben richtig einsehen kann. Dieses Leben Wielands soll den Käufern der sämmtlichen Werke, die *bis zur Leipziger Jubilate-Messe* 1824 sich melden, und *voraus* bezahlen, in zwey Bänden unentgeltlich nachgeliefert werden. Ich liefere die zum Theil sehr starken 49 Bände in *zwey* Jahren, alle 2 Monate 4 Bände, und in der Jubilate-Messe 1824 gleich bey der Bezahlung zwey Bände ab. *Man zahlt auf 12 Bände* 3 Rthlr. 12 gr. *sächs. voraus;* das Ganze wird demnach 14 Rthlr. sächs. kosten, die der Käufer in 4 Terminen, in jedem Jahre zu Jubilate und Michaelis, bezahlt. Wer nach Jubilate bis Johannis 1824 sich meldet, der zahlt jeden Termin 3 Rthlr. 18 gr. sächs., und kann erst nach Johannis die schon gedruckten Bände

erhalten. Es ist ungewiss, ob ich die noch spätern Besteller werde befriedigen können. Man kann in allen angesehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung steht, bey den löbl. Postämtern, pränumeriren. Wer sich lieber unmittelbar an mich wenden, und das Porto tragen will, der erhält das siebente Exemplar frey.

Bey Herrn *Friedrich Fleischer* in Leipzig wird auch eine Sammlung von Kupfern zu dieser Ausgabe erscheinen, wie er eine solche Sammlung zu Klopstocks Werken geliefert hat, worauf ich vorläufig aufmerksam mache.

Leipzig, im December 1823.

Georg Joachim Göschen.

Hydrostatik und Hydraulik.

So eben ist bey mir erschienen:

Anfangsgründe der Hydrostatik und Hydraulik, zum Selbstunterricht für angehende Architekten, und zunächst als Lehrbuch für den Unterricht in der Königl. Sächsischen Bauschule in Dresden, entworfen vom Professor G. A. Fischer. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses zunächst für die Königliche Bauschule in Dresden entworfene Lehrbuch vereinigt in sich die vorzüglichsten Lehr- und Erfahrungssätze, durch Beyspiele erläutert, und giebt Anleitung, höhere Werke zu verstehen. Es sind deshalb in demselben nur solche Gegenstände aufgenommen, welche den angehenden Architekten am unentbehrlichsten seyn dürften, hingegen die des hydraulischen Maschinenwesens (einige einfache und bey dem Wasserbau unentbehrliche Werkzeuge ausgenommen) beseitigt. Zur bessern Uebersicht und Selbstprüfung sind jedem Haupt-Abschnitte Fragen und Uebungsbeyspiele beygefügt.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voss.

Uebersetzungs-Anzeige.

A Dictionary of Chemistry on the basis of Mr. Nicholson's; in which the principles of the science are investigated a new, and its applications to the phenomena of nature, medicine, mineralogy, agriculture and manufactures detailled. By Andrew Ure, M. D. F. R. S. Professor of the Andersonian institution etc. Second Edition with nummerous additions and corrections. London, 1823. (1 Vol. in 8.)

Das chemische Handwörterbuch des Herrn Dr. *Ure* ist nach dem Urtheile aller Sachkenner ein sehr ausgezeichnetes Werk, indem es bey seiner zweckmäfsigen Einrichtung eine vollkommene Uebersicht von allen Gegenständen der Chemie darbietet, die zwar in gedrängter Kürze, aber doch so, dafs nichts Wesentliches dabey übersehen ist, abgehandelt sind. Dadurch eignet sich dieses Werk sowohl zum schnellen Rathserholen, als auch zur gründlichen Belehrung. Der grofse Werth desselben beurkundet sich auch dadurch, dafs es bald nach seinem Erscheinen die zweyte Auflage in seinem Vaterlande erlebte, und in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurde. In Betracht der Vortrefflichkeit dieses Werkes glauben wir daher der deutschen chemischen Literatur eine wahre Bereicherung zu verschaffen, wenn wir eine Uebersetzung desselben veranstalten, welche als eine gänzliche Umarbeitung dieses Werkes, und mit den Resultaten der *deutschen* Forschungen und Entdeckungen vermehrt, von einem rühmlichst bekannten deutschen Chemiker in unserem Verlage erscheinen wird. Der Zeitpunct der Vollendung dieses Werkes läfst sich wegen der grofsen Schwierigkeit, welche die Umarbeitung mit sich führt, im Voraus nicht ganz genau bestimmen; doch ist bereits alles Mögliche angewandt worden, so sehr, als es seyn kann, diesen Zeitpunct zu beschleunigen; wie es denn auch unsere angelegentlichste Sorge seyn wird, durch ein schönes Aeufsere, correcten Druck und möglichste Wohlfeilheit des Preises, auch von dieser Seite alle Wünsche des Publicums zu befriedigen.

Hahnsche Hof-Buchhandlung in Hannover.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge sind die *theologischen Annalen*, welche bisher von den Herren Professoren *Wachler* und *Schulz* herausgegeben wurden, mit diesem Jahre geschlossen. Es würde ein grofser Verlust für unsere Zeit und für die Wissenschaft seyn, wenn diese so zweckmäfsige und vielgelesene Monatsschrift gänzlich aufhören sollte, weil es den bisherigen Verfassern aus persönlichen Rücksichten nicht mehr möglich ist, dieselbe herauszugeben, und es haben sich daher einige Gelehrte in Hessen, wo eigentlich diese Monatsschrift ihren Ursprung hat, entschlossen, dieselbe nach demselben Plane, unter dem Titel: „*neueste theologische Annalen*", zu redigiren. Diese laden daher alle bisherigen Herren Theilnehmer ein, (mehrere haben sich schon dazu verstanden, sobald sie von unserem Vorhaben unterrichtet worden), sich unter denselben Bedingungen, wie bisher, diesem nützlichen Institute ferner anzuschliefsen, um dasselbe zur Ehre unseres deutschen Vaterlandes der theologischen Literatur zu erhalten, und sich zu dem Ende an *J. Chr. Krieger* und *Comp.* in Marburg, welche die künftigen Verleger seyn werden, zu adressiren.

Marburg, im Nov. 1823.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 70.

DECEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Artikel des Jahres 1823
von
Friedrich Fleiſcher in Leipzig.

Caspari, G. W., Abſchiedspredigt, gehalten zu Reichenbach. 4 gr.

Düring, G. v., der Jäger. Ein Beytrag zur Taktik leichter Truppen. Mit 5 Steintafeln. 1 Rthlr.

Ebert, J. J., Anfangsgründe der reinen Mathematik für Schulen. Mit 12 Kupfern. 4te Auflage. 1 Rthlr.

Frank, Dr. *F. L.*, der Arzt als Hausfreund, oder freundliche Belehrungen eines Arztes bey allen erdenklichen Krankheitsfällen. geb. 18 gr.

Glatz, J., Allwina, oder das Glück eines tugendhaften und frommen Herzens und Wandels, in Beyſpielen. 2 Theile. Velinpap. 3 Rthlr.

Grunert, Dr. *F.*, die Kegelſchnitte. Ein Lehrbuch für den öffentlichen und eigenen Unterricht. Mit 7 groſsen Tafeln. 2 Rthlr. 8 gr.

Hollunder, C. F., Beſchreibung des Zink-Hüttenproceſſes in Schleſien und Polen. Mit 1 Kupf. 16 gr.

Kobbe, P. v., Handbuch der deutſchen Geſchichte. Auf Velinpapier. 3 Rthlr.

Kupferſammlung zur Taſchenausgabe von *Klopſtocks* Werken. 12 Blätter. Pränum. Preis 1 Rthlr. Erſte Abdrücke 3 Rthlr.

Perin, Joſephine von, Erzählungen. Mit 1 Kupf. eleg. geb. 1 Rthlr. 8 gr.

Schmalz, M. F., Erbauungsſtunden für Jünglinge und Jungfrauen bey ihrem Eintritt in die Mitte reiferer Chriſten. Mit 1 Kupf. eleg. geb. 1 Rthlr. 8 gr.

Scholz, Dr. *M. J. A.*, bibliſch-kritiſche Reiſe durch Frankreich, die Schweiz, Italien, Paläſtina u. ſ. w. Nebſt einer Geſchichte des Textes des N. T. Mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 12 gr.

Schulze, G. L., neue aſtronomiſche Verſinnlichungswerkzeuge und deren Gebrauch beſchrieben. Ein Anhang zum Lehrb. der Aſtronomie. Mit 2 Kupf. 10 gr.

Seiler, Dr. *G. F.*, kleiner u. hiſtoriſcher Katechismus. 30ſte Aufl. 4 gr.

Selbmann, K. F., vom Erd- und Bergbohrer, und deſſen Gebrauche beym Bergbau und in der Landwirthſchaft. Mit 4 Kupf. 2 Rthlr.

Sieber, F. W., Reiſe nach Kreta. 2 Theile, mit 14 Kupf. 5 Rthlr. 12 gr.

Steinbeck, Dr. *K. G.*, der aufrichtige Kalendermann. 2r Theil. 7te Auflage. 6 gr. Alle 3 Theile 18 gr.

Urach der Wilde. Roman aus den Ritterzeiten. Mit 2 illum. Kupf. 2 Theile. 3te Auflage. 2 Rthlr. 16 gr.

Wagner, Dr. *F. A.*, nachtheilige Folgen zu enger Kleider. Mit 1 Kupf. 12 gr.

Der Staatsmann.
Zeitſchrift
für
Politik und Tagsgeſchichte.
Herausgegeben
von
Dr. *Pfeilſchifter.*

Daſs Herausgeber und Verleger von Zeitſchriften bey der Ankündigung derſelben das *Beſte* verſprechen, iſt ſo herkömmlich, und wir lieſsen es zu ſeiner Zeit auch nicht am Verſprechen fehlen. *Was* und *wie viel* wir gehalten, wiſſen unſere geneigten und ungeneigten Leſer aus den, im Laufe dieſes Jahres erſchienenen, erſten beiden Bänden, und da wir nicht wohl vorausſetzen können, daſs irgend ein, an der Zeitgeſchichte lebhaften Antheil nehmender Mann nicht zu den Leſern unſerer Zeitſchrift gehöre, aus dem ganz einfachen Grunde, weil keine andere ein gleich reichhaltiges Archiv für dieſelbe darbietet, und in ganz Deutſchland keine die Grundſätze der Wahrheit, des Rechts und der Ordnung, ohne welche kein Staat und

kein Gemeinweſen beſtehen kann und wird, mit gleichem Nachdrucke vertheidigt, d. h. jene Grundſätze, auf welche der ganze Janhagel von Revolutionsadepten losſtürmt, und welche jeder ſogenannte *Denkende* doch wenigſtens kennen ſolle, um zu wiſſen, ob die gegen *Verfinſterung* und *Servilismus* radotirenden literariſchen Marktſchreyer nicht dem Ritter von der traurigen Geſtalt gleichen, und ſie ſelbſt die Dupes dieſer Revolutionnairen Don Quixote ſind: ſo könnte dieſe weitere Ankündigung eigentlich ganz unnöthig und überflüſſig ſcheinen. Aber in unſerem, allen Privilegien und Monopolen ſo abholden, Jahrhundert haben ſich mancherley *literariſche Monopole* und *geiſtige Mauthanſtalten* aufgethan, die den Handel mit wahrhaft geiſtigem Gute ungemein erſchweren, nämlich ſogenannte recenſirende Zeitſchriften und Leſecabinette. Dort wird die groſse Unwiſſenheit und Bosheit eines gemeinen Zollofficianten oft ſogar überboten; hier haben einige Vorſchreyer und Vorſchmecker das Privilegium, zu beſtimmen, was ihre Collegen das Jahr über leſen dürfen oder ſollen; und welchen Geſchmack dieſe Vorſchmecker haben, beweiſen die Liſten und Zeitſchriften, die zugelaſſen werden, überall zur Genüge. Dieſer literariſchen Spürhunde wegen, welche jede Idee, die nicht in ihr *beſchränktes Fabrikſyſtem* paſst, ſchnell auswittern, und ihr den Zugang zu verſperren trachten, thäte es leider faſt Noth, man ſchmuggelte ſie bey Nacht und Nebel ein, um ſo mehr, da der Deutſche es gewohnt iſt, ſich Alles vor das Haus führen zu laſſen, während er ſich recht bequem im breiten Groſsvaterſtuhl dehnet. Dieſer *Bequemen* wegen erlauben wir uns, auf die *Erſcheinung* und *Fortſetzung* des „*Staatsmanns*“ aufmerkſam zu machen, und zu bitten, unſere Waare gefälligſt mit der unſerer Concurrenten zu *vergleichen;* das *Auswählen* ſteht ja immer noch frey.

Der „*Staatsmann*“ erſcheint in *zwangloſen Heften*, von denen drey einen Band ausmachen, und kann durch alle *Buchhandlungen* und *Poſtämter* zu 4 fl. 30 kr. rheinl. oder 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. pr. Band bezogen werden.

Offenbach a. M., im October 1823.

Die Expedition.

Inhaltsanzeige der beiden erſten Bände.

Erſter Band. I. Heft. 1. Ein paar Worte von *Friedrich von Gentz*, anſtatt einer *Vorrede.* — 2. *Ueberlieferungen zur Geſchichte des Aufſtandes der ſpaniſchen Expeditionsarmee* 1820, aus dem Span. des Bürgers A. M. *Alcala Galiano*, Abgeordnetem in den Cortes. — 3. *Aegypten, unter der Regierung des Paſcha Mehemed-Ali.* Von Herrn *Thedenat-Duvent*, franz. Conſul in Alexandrien. Sammt einer *Biographie* dieſes Paſchas, nach handſchriftlichen Mittheilungen, vom *Herausgeber.* — 4. *Ueberſicht der jetzigen Miniſterien der europäiſchen Mächte.* — 5. *Mannichfaltigkeiten.*

II. Heft. 1. *Ueber die Vorfälle bey der Verſammlung der auſserordentlichen Cortes im Jahre* 1810. Von Dr. *Mig. Lardizabal y Uribe*, königl. Staatsrathe. Aus dem Spaniſchen. — 2. *Ueber die dieſsjährigen Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten in Baiern.* Vom *Herausgeber.* — 3. *Politiſche Literatur.* (Deutſche, franzöſiſche und ſpaniſche Schriften.) 4. *Mannichfaltigkeiten.*

III. Heft. 1. *Beyträge zur geheimen Geſchichte der ſpaniſchen Revolution.* Von *Ludwig Jullian.* — 2. *Geſchichte der religiöſen Verfolgungen zu Nismen.* Von *Adolph de Pontecoulant.* — 3. *Auch Etwas über die Unterſuchungscommiſſion in Mainz.* Vom *Herausgeber.* — 4. *Parlamentsreden:* von Chateaubriant, Moreno-Guerra, Muñoz-Torrero, Arguelles und Borrell. — 5. *Fragmente* aus einem Buche, das nie fertig wird. Von einem *Zeitgenoſſen*, der doch noch etwas Anderes, als die Zeit anzubeten wagt.

Zweyter Band. I. Heft. 1. *Betrachtungen über die ſpaniſche Revolution und Frankreichs Dazwiſchenkunft.* Von *Clauſel de Couſſergues.* Aus dem Franzöſiſchen. — Anhang: Die denkwürdige Antwort des *Biſchofs von Orenſe* auf die an ihn ergangene Einladung, der conſtituirenden Junta in Bayonne beyzuwohnen. Aus dem Spaniſchen. — 2. *Denkſchrift über das Benehmen der Leibwache des Königs von Spanien bey ihrer Auflöſung.* Aus dem Spaniſchen. — 3. *Ueber die revolutionnäre Geſinnung in Deutſchland.* Vom *Herausgeber.* — 4. *Politiſche Literatur.* — 5. *Mannichfaltigkeiten.*

II. Heft. 1. *Die Anglomanen unter den Staatsmännern.* Von Herrn *Eckſtein.* — 2. *Bemerkungen eines Proteſtanten in Preuſſen* über die *Tzſchirneriſchen* Anfeindungen der römiſchkatholiſchen Kirche. — 3. *Die Einführung von Provinzialſtänden in Preuſſen.* Von Herrn *von Haller.* — 4. *Spaniſche Revolutionscharaktere.* (Llorente — Graf del Abiſbal — Golfin — Agar.) Vom *Herausgeber.* — 5. *Mannichfaltigkeiten.*

III. Heft. *Ueber die Oppoſition.* Von *La Mennais.* Aus dem Franzöſiſchen. — 2. *Ueber die Einführung einer repräſentativen Regierungsform in Spanien.* Aus dem Spaniſchen. — 3. *Die Gefahren, welche die Monarchie bedrohen.* Eine Stimme von ehemals. — 4. *Beyträge zur Kenntniſs des finanziellen Zuſtandes von Spanien.* Vom *Herausgeber.* — 5. *Denkwürdige Spanier,* (Vinueſa — Elio — Moſen Anton — Miralles.) Vom *Herausgeber.* — 6. *Mannichfaltigkeiten.*

So eben ist erschienen:

A. C. Celsi de re medica libri octo, editio nova, curant. P. Fouquier et F. S. Rattier. 12. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voss.

Uebersicht der Mythologie.

Bey mir ist so eben erschienen:

Uebersicht der Indischen, Persischen, Aegyptischen, Griechischen und Altitalischen Mythologie und Religionslehre, mit Beziehung auf die Phantasien des Alterthums. Ein Leitfaden für den mythologischen Unterricht in höheren Schulen; von *J. A. L. Richter.* gr. 8. Preis 18 gr.

Das früher in meinem Verlage erschienene grössere Werk des Verfassers über die Mythen und religiösen Sagen der Alten: Phantasien des Alterthums u. s. w. 5 Theile, in gr. 8. Mit 20 Kupfern in 4to. Preis: 14 Rthlr. 16 gr., wurde so günstig aufgenommen, dass ich hoffen darf, obige Uebersicht, welche den zweckmässigen Gebrauch des Werks in Schulen noch mehr erleichtert, werde sehr willkommen seyn.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Leopold Voss.

Pränumerations-Anzeige

für Lehrer und Schüler der Mathematik.

F. A. Hegenberg's

vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik,

zum Gebrauch für Lehrer,

besonders aber für Selbstlernende u. Examinanden.

gr. 8. in vier Theilen. Berlin, bey *Enslin.*

1r Theil: Arithmetik und niedere Algebra. 502 S. 1821. 2 Rthlr. 6 gr.

2r Theil: die Epipedometrie oder ebene Geometrie. 690 S. mit 16 Kupf. in Folio. 1823. 4 Rthlr.

3r Theil: die Stereometrie oder körperliche Geometrie. 344 S. mit 6 Kupf. in Folio. 1823. 1 Rthlr. 18 gr.

Der vierte Theil, welcher das Werk beschliessen, und etwa 40 Bogen mit 6 Foliokupf. stark werden wird, ist unter der Presse, und erscheint bestimmt binnen einigen Monaten. Der Preis desselben wird etwa 1 Rthlr. seyn.

Dieses Werk ist in den Heidelberger Jahrbüchern, in Seebodes kritischer Bibliothek und der Hallischen Literaturzeitung, sowie in mehreren anderen kritischen Blättern, so günstig beurtheilt worden, als Verfasser und Verleger es nur wünschen können. Die Hallische Lit. Zeitung bemerkt ausdrücklich: *„dass es die meisten der gleichzeitigen ähnlichen Bücher überleben werde."* Gleichwohl ist es noch lange nicht so verbreitet, als es zu seyn verdient. Viele haben mir die Besorgniss geäussert, es möchte ins Stocken gerathen, wie manche ähnliche Unternehmungen der neuern Zeit; zu dieser Besorgniss verschwindet aber jeder Grund durch die Versicherung, dass das ganze Manuscript zum vierten Theile bereits in der Druckerey ist. — Andere fürchteten den zu hohen Preis. — Nun habe ich zwar die Preise der einzelnen Theile so niedrig gesetzt, dass sie Jedermann für höchst billig wird erkennen müssen, und ich kann sie im Einzelnen nicht herabsetzen. Gleichwohl möchte ich mich denen gefällig zeigen, deren Kräfte die Summe von Zwölf Thalern übersteigt, und erbiete mich daher, *denjenigen, welche sich das Werk zwischen jetzt und Ostern 1824 anschaffen wollen, solches für Acht Thaler (also ein Drittel unter dem Ladenpreise) zu überlassen,* so dass sie nur die jetzt fertigen 3 Bände zu bezahlen brauchen, welche sie auch sogleich durch jede Buchhandlung beziehen können, und sodann den vierten unentgeltlich erhalten. Auf diese Weise erleichtere ich den Ankauf so weit, als es mir bey den grossen Kosten, die ein solches Werk erfodert, nur möglich ist. Ich kann diesen Vortheil aber nach Erscheinung des vierten Bandes nicht weiter gelten lassen, und bitte daher die Liebhaber, sich baldigst zu melden.

Berlin, den 1. December 1823.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Die

besorgte Hausfrau

in

der Küche und Vorrathskammer,

oder

deutliche und gründliche Anweisung,

Erstens:

wie ohne alle Vorkenntnisse, mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeschmack und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Crême's, Gelée's, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind; und

Zweytens:

wie das Brodbacken, das Milchwesen, nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, das Einsieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, nebst dem Mariniren der Fische und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüse, das lange Frischer-

halten aller Obſtarten und das Abbacken derſelben, die Zubereitung verſchiedener Obſtweine und Eſſige, die Zucht des Federviehes und ein ſehr vortheilhaftes Mäſten mehrerley Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waſchen der Wäſche und Betten, Stärkemachen, Seifeſieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Küchen-Geſchirrs, allerley Haushaltungsvortheile, die Beſtellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächſe, wie auch des Samens, zu beſorgen und auszuüben ſind.

Ein Handbuch
für
angehende Hausfrauen und Wirthſchafterinnen,
vorzüglich
in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande.
Von
Caroline Eleonore Grebitz.

Zwey Theile. 1824. 58 Bogen in 8. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Wir zeigen hiermit an, daſs vom 1ſten Januar 1824 an in unſerem Verlage eine *Berliner allgemeine muſikaliſche Zeitung*, redigirt von *A. B. Marx*, erſcheint. Jeden Mittwoch wird hievon wenigſtens ein Bogen ausgegeben, welchen zum öftern Muſikbeylagen und Intelligenzblätter begleiten ſollen. Das Format iſt gr. 4., mit lateiniſchen Lettern gedruckt, wie die Ankündigung, welche die nähere Tendenz dieſer Zeitſchrift angiebt, und in allen Buch- und Muſik-Handlungen *gratis* ausgegeben wird. Der Preis iſt für den ganzen Jahrgang 5 Rthlr. 8 gr. Beſtellungen auf dieſe Zeitung nehmen an: das königl. preuſſ. General-Poſtamt in Berlin, die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig, ſowie ſämmtliche Buch- und Muſik-Handlungen des In- und Auslandes.

Wir unterzeichnete Verleger, ſo wie der Redacteur, geben die Verſicherung, daſs wir es an Bemühungen nicht fehlen laſſen werden, den Anſprüchen an dieſe Zeitung aufs beſtmöglichſte zu entſprechen.

Berlin, den 12 November 1823.

Schleſinger'ſche Buch- und Muſik-Handlung.

Literariſche Anzeige.

Bey *J. C. Hendel u. Sohn in Halle* iſt erſchienen:

Des *Demoſthenes Philippiſche Reden.* Ueberſetzt, erläutert und mit einigen Abhandlungen begleitet, von Dr. *Albert Gerhard Becker.* Neuer Bearbeitung *Erſter Theil.* Preis: 1 Rthlr.

Inhalt: Plutarchos Leben des Demoſthenes S. XIII — LXII. *Erſte Rede gegen Philippos.* Einleitung S. 3 — 30. Libanios Inhalt 31. Ueſetzung und Anmerkungen S. 32 — 88. *Drey Reden für die Olynthier.* S. 91 — 213. Einleitung S. 91 — 102. *Ueber die Stellung der drey Olynthiſchen Reden nach Libanios.* S. 103 — 131. Ueberſetzung S. 133 — 185. Anmerkungen S. 186 — 213. *Rede über den Frieden.* Einleitung S. 215 — 226. Ueberſetzung und Anmerkungen. S. 229 — 250.

Der *zweyte* Theil dieſer Bearbeitung jener Meiſterwerke des Griechiſchen Redners, welcher die übrigen Philippiſchen Reden enthält, wird nächſtens erſcheinen.

Commentationes
theologicae
ediderunt
Erneſtus Fridericus Carolus Roſenmüller,
Theol. D. et LL. Orr. in Acad. Lips.
P. P. O.
Gottlob Henricus Ludovicus Fuldner,
Phil. D. et AA. LL. M. Soc. hiſtorico-theolog. Lipſ. ſod. ord.
et
Franciscus Joſephus Valentinus Dominicus Maurer,
antehac in Regio, quod floret Tubingae, Seminario Catholico Repetentis loco conſtitutus, nunc Miniſterii Evangelici Candidatus.

En inſcriptionem novi operis theologici, quod, qui nomina profeſſi ſunt, collectionem commentationum theologicarum a Viris Venerandis Clariſſimisque Velthuſenio, Kuinoelio, Ruperto Pottoque inſtitutam continuaturi, edere ſuſceperunt. Pro inſtituti ratione, collectis, qui opportunitate quadam oblata emiſſi ſunt, libellis theologicis, novae etiam, antea nondum editae diſſertationes, latine exaratae prodibunt, quae quidem 2di cujusvis voluminis maximam partem explebunt. Petimus igitur qua par eſt obſervantia ab iis Viris Reverendis, qui ejusmodi libellos, academicos potiſſimum, edere obſtricti tenentur, ut miſſos ad *Reclamum*, bibliopolam Lipſienſem, cujus ſumtibus opus parabitur, nobiscum communicare velint; omnes alios autem invitamus, ut ſuis opusculis ſyllogen noſtram ornare non dedignentur, ſtipendium haud ſpernendum polliciti. Caeterum nundinis vernalibus, ſi fieri poteſt, volumen primum in promtu erit emtoribus.

Lipſiae, die XXVIII mens. Novemb. 1823.

Unter der Preſſe befindet ſich:

Dr. *J. C. L. Geiſeler*, Lehrbuch der Kirchengeſchichte *in 3 Bänden*, und wird der *erſte* Band zu Anfang nächſten Jahres erſcheinen.

Bonn, im Novemb. 1823.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 71.

DECEMBER 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neue
theoretisch-praktische
Italiänische Grammatik
für Deutsche,
worin im ersten Theile alle zur Erlernung der Sprache dienende Regeln nach einer ganz neuen Methode klar und faslich dargestellt sind. — Der zweyte Theil enthält eine Auswahl unterhaltender Aufsatze in beiden Sprachen; einige der im gemeinen Leben gebräuchlichsten Redensarten; zwölf belehrende Gespräche, als Erläuterung jedes Hauptstücks der Grammatik, und einen Abriss der Geschichte der italiänischen Sprache und Literatur. Zum Gebrauche in Schulen und beym Selbstunterrichte;
von Dr. *Franc. Valentini*,
Lehrer der italiänischen Sprache und Literatur in Berlin.

41 Bogen in gr. 8. Auf dem besten englischen Druckpapier. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Jedem Deutschen, dem daran liegt, die italiänische Sprache nicht blos oberflächlich zu lernen, sondern ganz in das Innere derselben einzudringen, und sich mit ihren Eigenheiten bekannt zu machen, muss die Erscheinung dieses Werks um so willkommener seyn, da es bis jetzt noch immer an einer Sprachlehre fehlte, die, so wie vorliegende, dahin führt, mit dem Geiste der italiänischen Sprache vollkommen vertraut zu werden. Der Herr Verfasser hat bey Bearbeitung seiner Grammatik, den bisher verfolgten Weg verlassend, eine neue Bahn sich gebrochen, und bietet, bey Entwickelung seiner durchdachten Grundsätze und lichtvollen Ansichten, Gesichtspuncte dar, auf die noch kein Grammatiker aufmerksam machte. Die Trockenheit, die Werken dieser Art sonst so sehr anhängt, verschwindet bey dem *originellen* Gange des Verfassers ganz, und macht seine Grammatik eben so unterhaltend, als belehrend. Die Regeln, mit Gründlichkeit und Klarheit aufgestellt, sind durch zweckmäßige Beyspiele, fast alle aus neueren bewährten Classikern entlehnt, hinlänglich erläutert. Besonderen Werth erhält diese Sprachlehre noch durch zwölf Gespräche, die sich auf die verschiedenen Hauptstücke beziehen, und, indem sie zur Erläuterung der letzten dienen, den Leser zugleich mit einer Menge zierlicher Ausdrücke und Wendungen in der Umgangssprache bekannt machen. — So sehr die Grammatik des Herrn Dr. Valentini durch inneren Gehalt sich auszeichnet, eben so ist auch von Seiten der Verlagshandlung nichts unterlassen worden, damit auch der typographische Werth jenem entspreche. Reiner, correcter Druck, und ganz vorzüglich schönes Papier, geben dieser Grammatik vor jeder anderen unbedingt den Vorzug, und bey dem Allen ist der Preis von $2\frac{1}{2}$ Rthlr für 41 Bogen des grösten Octavformats so billig, dass zu erwarten ist, dieses nützliche Buch werde bald in den Händen aller Freunde der italiänischen Sprache und Literatur seyn.

* f *

Bey
C. E. Rosenbusch
in
Göttingen
sind bis zur Michaelis-Messe 1823 nachstehende Schriften erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Eichhorn, J. G., Einleitung in das alte Testament. 4te Original-Ausgabe. 1 — 3r Bd. ord. Drckp. 7 Rthlr. 12 gr.

— — — 1 — 3r Bd. weiss Drckp. 9 Rthlr.

(Zukünftige Ostermesse erscheint der 4. u. 5. Band, welche von obigen nicht getrennt werden.)

Focke, C. Dr., Arithmetik überhaupt, als auch im Verkehr, oder: Vollständiges Rechenbuch

für Schulen und Selbſtunterricht, enthaltend: ſämmtliche im gemeinen Leben vorkommende Rechnungsarten. gr. 8. 1 Rthlr.

Hoeck, *K.* Dr., Kreta. Ein Verſuch zur Aufhellung der Mythologie und Geſchichte, der Religion und Verfaſſung dieſer Inſel, von den älteſten Zeiten bis auf die Römer-Herrſchaft. 1 Band. Mit einer Charte und zwey Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Kobbe, *P. v.* Dr., Abriſs einer Geſchichte des Königreichs Hannover, und des Herzogthums Braunſchweig. gr. 8 16 gr.

Schmitz, *B.* Dr., engliſche Sprachlehre nebſt einem vergleichenden Wurzelwörterbuche für Schulen und Selbſtlehrer. 8. 1 Rthlr.

— — Wörterbuch der deutſchen und engliſchen Sprache für Anfänger, die ſich im Ueberſetzen und in der Etymologie der Wörter üben wollen. 8. 8 gr.

Stäudlin, *C. F.* Dr., Geſchichte der Vorſtellungen von der Sittlichkeit des Schauſpiels. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wolper, *A. F.* Dr., kleine Schulgrammatik für geborene Deutſche. gr. 8. 8 gr.

Hannover, im Verlage der *Hahn'ſchen Hofbuchhandlung* ſind erſchienen:

1) *Heyſe's*, *J. Ch. A.* (Schuldirectors zu Magdeburg), *Theoretiſch-praktiſche deutſche Grammatik* oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Leſen und Schreiben der deutſchen Sprache. 3te, verbeſſerte Aufl. gr. 8. 1822. 2 Rthlr.
(Die Metrik daraus beſonders 8 gr.)

2) *Deſſen kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Grammatik.* Ein Auszug aus dem gröſseren Lehrbuche. 4te, verb. Aufl. gr. 8. 1823 (22 Bogen) 16 gr.

3) *Deſſen kurzer Leitfaden* zum gründlichen Unterricht in der deutſchen Sprache, für höhere und niedere Schulen. 2te, neu bearbeitete Aufl. gr. 8 1823. (7 Bogen) 6 gr.

Der als Lehrer und Schriftſteller ſchon ſeit vielen Jahren rühmlich bekannte Hr. Verfaſſer dieſer 3 Sprachlehren zeigt bey jeder neuen Erſcheinung derſelben, daſs er das ihnen überall ertheilte Lob ſich nur zur Ermunterung dienen lieſs, ſie dem Ziele der Vollkommenheit immer näher zu führen. Dieſs beweiſt jeder Abſchnitt der genannten Werke. — Wenn das zunächſt zum Gebrauche für Lehrer und zum Selbſtunterricht beſtimmte *gröſsere Werk* (No. 1) ein trefflicher Commentar *des kleineren* (No. 2) für höhere Schulclaſſen bearbeitet iſt: ſo kann dagegen dieſes als Hand und Hülfsbuch dem Lehrer in den unteren Claſſen von Gelehrten- und Bürgerſchulen dienen, für welche der kurze *Leitfaden* (No. 3) beſtimmt iſt, der Alles enthält, was dem Lehrling eine klare Einſicht in den Bau der zu erlernenden Sprache, und einen leicht faſslichen Ueberblick der hauptſächlichſten Eigenthümlichkeiten derſelben gewähren ſoll. So reicht das eine Werk dem andern gegenſeitig die Hand, und überall hat der Verf. mit der bündigſten Kürze — Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit ſo zu verbinden gewuſst, wie es nur von *dem* geſchehen kann, der ſeines Gegenſtandes *vollkommen mächtig iſt.* Hiezu kommt eine muſterhafte *Druckrichtigkeit*, wie man ſie ſelten in Sprachwerken findet, ſo ſehr ſie auch gerade hierin unerlaſsliche Bedingung ſeyn ſollte. —

Wenn daher einſichtsvolle Schulvorſteher und Lehrer nahe und fern die wiederholte Verſicherung geben, daſs ſie ihre Schüler und Schülerinnen durch dieſe Lehrbücher in ſehr kurzer Zeit zur praktiſchen Vollkommenheit im Sprechen und Schreiben gebracht haben: ſo ſtimmt damit das von Recenſenten, und namentlich von einem der ſpruchgültigſten (*Stephani*, in ſeinem Schulfreunde 3. Bdchen S. 170 und 4. Bdchen S. 171), über jene Werke gefällte Urtheil wohl überein, wenn er ſagt: „*Heyſe's* Sprachlehre zeigt überall philoſophiſchen Scharfblick und den richtigen Tact für das Rechte. — Was dieſe Sprachlehre auſser dem Lichte, welches ſie für eine gründliche Kenntniſs unſerer Mutterſprache entzündet, dem Lehrer beſonders empfehlen muſs, ſind die *praktiſchen Erläuterungen und Aufgaben*, welche ihm den Sprachunterricht nicht wenig erleichtern. — Wir wiſſen daher der Anzeige der neuen verdienſtlichen Ausgabe nicht das Mindeſte zu ihrer Empfehlung weiter beyzufügen. Das Werk lobt den Meiſter.“ —

Allgemeine Encyklopädie der Künſte und Wiſſenſchaften, von genannten Schriftſtellern bearbeitet, und in alphabetiſcher Folge herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber.

Eilfter Theil.

Bleiberg — Bonzen.

Mit Kupfern und Charten.

Leipzig, bey Joh. Friedrich Gleditſch.

Dem ſo eben erſchienenen 11ten Theile wird der 12te in den erſten Monaten des nächſten Jahres folgen, und es beweiſt dieſes reichhaltige Werk in ſeinem Fortſchreiten, daſs es, was auch immer darüber geſagt werden möge, nur gerade ſo, und nicht anders, gegeben werden kann, und daſs jede Beſchuldigung wegen *zu groſser Ausführlichkeit* durch Vergleichung und Prüfung aller ähnlicher Werke ſich nicht behaupten kann.

Diejenigen reſp. Abnehmer und Subſcribenten, denen die neu erſcheinenden Theile nicht bald nach der Erſcheinung zukommen,

werden ersucht, sich direct an den Verleger zu wenden.

Der Pränumerationspreis für den 11ten und 12ten Theil ist auf Druckpapier 7 Rthlr. 16 gr. sächs., auf Velinpap. 10 Rthlr.

Neue Abnehmer haben für den 1sten bis 12ten Theil zum Subscriptions-Preise, welcher noch auf unbestimmte Zeit gilt, für ein Exemplar

auf Druckpapier 46 Rthlr. sächs.
auf Velinpapier 60 Rthlr. sächs.

zu entrichten, welchen Preis alle Buchhandlungen, bey nicht zu grosser Entfernung vom Verlagsorte, zu gewähren im Stande sind.

Literarische Anzeige.

Aristoteles de Politia Carthaginiensium. Textum critice recognovit, commentatione historica illustravit et novas quaestiones de Poenorum reipublicae forma instituit Fr. G. Kluge. Accedit Theodori Metochitae descriptio reipublicae Carthaginiensis, cum animadversionibus. 8. 1824. *Vratislaviae, sumtibus Jos. Max et Socii. Londini et Parisiis apud Treuttel et Würtz.*

Charta impress. 1 Rthlr. 4 gr.
Charta membran. 1 Rthlr. 12 gr.

Die hier angezeigte Schrift des Hn. Prof. *Kluge* beschäftiget sich mit Untersuchungen über einen äusserst schwierigen Gegenstand, und über ein noch nicht befriedigend gelöstes Problem der alten Geschichte, nämlich mit der *Staatsverfassung Karthago's*. Der Abschnitt aus des Aristoteles Politik, welcher von der Karthagischen Staatsverfassung handelt, und bekanntlich als Hauptquelle betrachtet werden muss, ist vom Hn. Vf. mit Recht hier zum Grunde gelegt, und von ihm kritisch, grammatisch und historisch erläutert worden. Daran hat nun noch der Hr. Vf. tief eingreifende Untersuchungen geknüpft, wodurch die bisher mangelhafte Kenntnis vervollständigt, und die dunkeln Seiten der Karthagischen Staatsverfassung und Staatsklugheit in das klarste Licht gesetzt worden. Kennern und Freunden des Alterthums empfehlen wir diese neue Schrift, als eine nothwendige und berichtigende Beylage zu allen bisher erschienenen Werken und Handbuchern über alte Geschichte, und in philologischer Hinsicht als einen unentbehrlichen Beytrag zur Kritik des Aristotelischen Textes und der Ausgaben von *Schneider* und *Korai*. Die Verlagshandlung hat sich bemüht, für gefälligen und correcten Druck und für schönes Papier alle mögliche Sorge zu tragen.

Literarische Anzeige.

Von des königlich baierischen wirklichen geheimen Raths, Ritter *von Wiebeking* zu München, *theoretisch-praktischer Civilarchitektur* ist der zweyte Band in 4to mit 37 grosen Kupfern und den Registern vom 1sten und 2ten Bande erschienen. Freunde und Kenner der Baukunde können dieses Werk, so wie auch die *theoretisch-praktische Wasserbaukunst* in 4 Quartbänden mit 153 grosen Kupfern, directe von dem Verfasser, oder von dem fürstlich reussischen Hofrath, Herrn von Strauch zu Gera, oder durch jede solide Buchhandlung, beziehen. Diese Werke können in den öffentlichen Leihbibliotheken der Hauptstädte, in grosen Bibliotheken von Privaten, und in einigen vorzüglichen Buchhandlungen, eingesehen werden.

Französische Literatur.

Den so eben erschienenen *vollständigen* Catalog meiner *französischen* Sortimentshandlung, welcher sich durch Reichhaltigkeit, in *älterer* und *neuerer* Literatur, und die billigsten Preise auszeichnet, empfehle ich allen Freunden der Wissenschaften.

Leopold Voss in Leipzig.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

W. Scotts sämmtliche Romane.

Band 1 — 51.

Diese 51 Theile enthalten in guten und vollständigen Uebersetzungen:

1) Guy Mannering, von *W. Gerhard.* 5 Thle.
2) Der schwarze Zwerg, von *E. Berthold.* 2 Th.
3) Ivanhoe, von *E. v. Hohenhausen.* 4 Th.
4) Der Seeräuber, von Dr. *H. Döring.* 5 Th.
5) Das Herz Midlothians, von *S. May.* 5 Th.
6) Das Kloster, von Dr. *F. Diez.* 4 Th.
7) Der Abt, von *H. Müller.* 4 Thle.
8) Waverley, von *M. C. Richter.* 4 Thle.
9) Die Presbyterianer, von *E. Berthold.* 4 Th.
10) Der Alterthümler, von Dr. *H. Döring.* 4 Th.
11) Robin, der Rothe, von *H. Schubart.* 4 Th.
12) Montrose und seine Gefahrten, von *H. v. Montenglaut.* 2 Thle.

In 4 Wochen wird fertig:

13) Kenilworth, von *E. v. Hohenhausen.* 4 Th.

Jeder Theil dieser, auf schönem Schweizerpapier correct gedruckten, Taschenausgabe mit 1 Titelkupfer kostet 8 Groschen *roh*, und 9 Groschen *geheftet* im Subscriptionspreis. Um auch dem Unbemittelten den Ankauf zu erleichtern, erlassen wir für diesen billigen Preis auch jeden *einzelnen* Roman.

Die wenigen noch rückständigen, so wie die etwa später noch erscheinenden, Romane des so allgemein beliebten Schotten werden sämmtlich in unsere Ausgabe aufgenommen.

Zwickau, im Nov. 1823.

Gebr. Schumann.

Nachricht, die Fortsetzung der medicinisch-chirurgischen Zeitung für das Jahr 1824 betreffend.

Diese mit Recht wegen ihrer gründlichen Urtheile sehr geschätzte medicin. chirurg. Zeitung wird auch im künftigen Jahre durch den würdigen und unermüdet thätigen Hn. Dr. und Protomedicus *Ehrhart*, als Redacteur derselben, fortgesetzt. Auch wird selbige, wie zeither, ein ihr seit 26 Jahren schon zugesellter Ergänzungs-Band, also der 27ste, begleiten. Wie sehr diese geschätzte Zeitung durch ihren jetzigen Herrn Redacteur und die übrigen gelehrten Mitarbeiter an gründlicher Beurtheilungskraft gewonnen habe, zeigt der von Jahr zu Jahr zunehmende Absatz. Ich, als Commissionär des hochlöbl. Directoriums dieser Zeitung, die dermalen in Insbruck redigirt und gedruckt wird, werde auch gewiss einen Jeden, sowohl von meinen verehrten Herren Handelscollegen, als auch jeden der respect. Herren Privaten, die sich an mich wenden, so wie bisher, geschwind und ordentlich bedienen. Die bekannten Preise bleiben. Bis Ende des Monats Januar 1824 wünschte ich aber doch eines Jeden Bedarf zu erfahren, um die zu verschreibende Anzahl der Exemplare zu bestimmen, — damit das verdriessliche lange Warten vermieden werde.

Leipzig, den 1 December 1823.

Karl Franz Köhler.

Bey *Ernst Fleischer* in *Leipzig* ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Liebchen von Waldkron.
Von
Friedrich Kind.
Freundschaftsgabe
für 1824.

Mit einem Titelkupfer von *C. A. Schwerdgeburth*, nebst Musikbeyla e. Taschenformat. Sauber gebunden im Futteral. Preis 20 gr.

Unter den diesjährigen Taschenbüchern empfangen wir von der Hand eines unserer beliebtesten Schriftsteller diese gewiss Jedem höchst willkommene Gabe, da deren Inhalt eben so anziehend unterhält, als sich das niedliche Buch, seinem Zweck und der eleganten Ausstattung gemäss, zu einem sinnreichen Pfand der Liebe und Freundschaft vorzüglich eignet. Zwey Erzählungen sind hier zu einer verkettet; eine tragische aus dem Mittelalter, und eine heitere aus der Jetztwelt, — die letztere gleichsam den Rahmen um die erstere bildend.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Decemberhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 89—96 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Armbruster in Wien 224.
Bachem in Köln 224.
Bädecker in Essen 230.
Barth in Leipzig 227. 231.
Baumgartner in Leipzig 232. 233.
Braun in Jena E. B. 91.
Braun in Karlsruhe 223. 233.
Calvesche Buchhdlg. in Prag 240. E. B. 91. 92. 93.
Coppenrathsche Buchhandlg. in Münster 227.
Cottasche Buchhandlung in Stuttgart u. Tübingen 235.
Crökersche Buchhandl. in Jena 236. 237.
Deuerlich in Göttingen E. B. 96.
Dietrich in Göttingen 238. 239.
Drausnick in Bamberg 236.
Dümmler in Berlin E. B. 90.
Dumont-Schauberg in Köln 239.
Duncker und Humblot in Berlin 237 (2). E. B. 94.
Engelmann in Heidelberg E. B. 93.
Expedition des Staatsmannes in Offenbach a. M. E. B. 92.
Frommann in Jena E. B. 94.
Gädicke, Gebr., in Berlin 235.
Grafs, Barth u. Comp. in Breslau 227.
Grenzius in Dorpat E. B. 94.
Guilhaumann in Frankfurt a. M. 234.
Hahnsche Hof-Buchhdlg. in Hannover 233.
Hammerich in Altona 224.
Hartknoch in Leipzig 222. 223.
Hartmann in Leipzig 230.
Hafslinger in Linz 230.
Heerbrandt in Tübingen 234.
Henningsche Buchhandlg. in Gotha 240.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg E. B. 95.
Heyder in Erlangen 225.
Heyer in Giessen E. B. 90.
Hignou in Lausanne 228.
Hilscher in Dresden 235.
Hinrichsche Buchhandlg. in Leipzig 234. 235.
Köchly in Leipzig E. B. 94.
Korn in Breslau 226. 231.
Kupferberg in Mainz 228.
Lappp in Tübingen E. B. 89.
Liter. Comptoir in Altenburg 221.
Maurer in Berlin E. B. 94.
Metzlersche Buchhandlg. in Stuttgart 232. 240. E. B. 95.
Monat und Kufsler in Nürnberg E. B. 89.
Müller in Karlsruhe 223 (2).
Nepven in Paris 229. 230.
Neue Gel. Buchhandlg. in Coblenz 237.
Neue Gel. Buchhandlg. in Hadamar 239.
Palm in Erlangen 230. E. B. 94.
Petri in Berlin 237.
Riegel u. Wiesner in Nürnberg 228. 239.
Seidel in Sulzbach E. B. 91.
Stettinsche Buchhdlg. in Ulm 237.
Trautwein in Berlin 225. 226.
Wagner in Neustadt a. d. O. 221.
Weber in Bonn 240.
Weber in Landshut E. B. 94.
Zehnsche Buchhandlg. in Nürnberg u. Leipzig. 224.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

EILFTER JAHRGANG.

ZWEYTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1825.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

ELFTER JAHRGANG.

ZWEYTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und
Leipzig,
in der Joseph'schen Modification Zeitungs-Buchhandlung.
1833.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Beyträge zu Joh. Gottlob Schneiders griechisch-deutschem Wörterbuch, dritte Aufl.* Zusammengestellt aus einigen Schriftstellern des Alterthums, nebst einem Anhang über eine Frage in *Keils* und *Tzschirners* Analekten. 1stes St. No. II. S. 22 ff. 1822. XXIV u. 125 S. 8.

Dass das *Schneider'sche* Handwörterbuch der griechischen Sprache bey allen seinen Vorzügen und bey dem grossen Verdienst, das sich der nun verewigte Vf. durch diese mühevolle Arbeit erworben hat, doch noch manche Unvollkommenheiten habe, ist bekannt. Der Vf. fühlte dies selbst, und gab im J. 1821 *Nachträge zu dem griechisch-deutschen Wörterbuch* in der Hahn'schen Verlagshandlung zu Leipzig heraus, zu welchen mehrere, auf dem Titelblatt genannte Gelehrte Beyträge geliefert haben. Noch andere Sprachkenner bemühten sich, die Brauchbarkeit jenes Lexikon's durch Ergänzungen und Berichtigungen zu befördern. Unter diesen ist vorzüglich Hr. Prof. *Passow* zu nennen, der (in *J. G. Schneiders Hand-Wörterbuch der griech. Sprache.* Nach der 3ten Ausgabe u. s. w. Leipz. b. Vogel) den *Homerischen* und *Hesiodischen* Sprachgebrauch besonders berücksichtigt hat. Hr. Archidiak. *Preffel* benutzt nun für diesen Zweck hauptsächlich den Diogenes v. Laërte. Wenn gleich aus diesem Schriftsteller in allen drey Ausgaben des *Schneider'schen* Wörterbuchs, vornehmlich in der 3ten, Manches geschöpft worden ist: so blieb doch noch eine ziemliche Nachlese zurück. Ueberdiess wird dort oft nur der Name dieses Autors, nicht die Stelle selbst, citirt, und die aus demselben vorgebrachten Wörter sind oft aus einer fremden Quelle, nicht unmittelbar aus dem Studium desselben, geflossen. Unser Vf. studirte nun absichtlich den Diogenes, so, dass er sich bemühte, alle bey *Schneider* fehlenden, und aus Diogenes zu begründenden Wörter in seinen Beyträgen aufzuführen. Durch wiederholtes Lesen dieses Schriftstellers, und die Bemühung, aus demselben eine Ausbeute für den Wörterschatz zu machen, hat der Vf. die Ueberzeugung erhalten, „es möchte kaum ein bey *Schneider* fehlendes und aus Diogenes gehörig zu begründendes Wort übersehen seyn.“ Eine solche Bearbeitung eines Autors hat gewiss einen besonderen Werth, einen weit grösseren, als vermischte Sammlungen aus verschiedenen Autoren, von verschiedenen Fächern und Zeitaltern. Für den Verbesserer eines bereits vorhandenen Wörterbuchs ist es auch wichtig, zu wissen, dass nun dieser bestimmte Autor vollständig, und die Sache mit ihm im Reinen ist. Ueberhaupt liefert diese Manier, einzelne Autoren so zu bearbeiten, die besten Beyträge zur Lexikographie. — Mit Recht aber wünscht der Vf., dass die alten Schriftsteller mit genaueren philologischen Registern versehen würden, um den Zweck einer absoluten Wörtervollständigkeit in einem Lexikon zu erreichen. Solche Register wären dann die sichersten Grundlagen für die Bearbeitung desselben. Auch entstände daraus der von unserem Vf. berührte Vortheil, dass man dadurch für höhere und niedere Kritik, besonders für die Beurtheilung der Aechtheit und des Alters solcher Geistesswerke nicht wenig gewinnen könnte. — Aber ausser dem Diogenes hat der Vf. noch andere Schriftsteller benutzt, die längst auch für diesen Zweck angewandt worden, den Thucydides, Plutarch, Julians Kaiser, Koluths Raub der Helena und des Kallimachos Hymnen und Epigramme, selbst den Musäos und Longos, ungeachtet diese beiden schon *Passow* bearbeitet hatte. Er fand doch noch Einiges, das er nun aus diesen Schriftstellern, aus den letzteren hauptsächlich Citate und Autoritäten, giebt. Auch aus dem *Index graeco-lat.*, der *Joh. Aug. Ernestis Clav. Ciceroniana* angehängt ist, hat er Manches geschöpft. Denn er wollte auch mehrere Wörter, die von *Schneider* mit „*Zw.*“ bezeichnet sind, ausser Zweifel setzen; alsdann Wörtern, die im *Schneider'schen* Lexikon nur mit Einer Autorität oder blos mit dem Namen eines Schriftstellers belegt sind, noch andere Autoritäten, oder noch andere Stellen desselben, beyfügen, und die Stellen genau angeben; endlich die Wortbedeutungen theils vermehren, theils berichtigen, und besser begründen. Ein besonderer Fehler in *Schneiders* Lexikon ist dieser, dass manchmal ganz falsche Citate vorkommen; diese sollten auch verbessert werden. Der Vf. entschuldigt sich übrigens, dass er selbst auch hie und da nur das Buch eines griech. Autors, nicht aber Kapitel und Paragraphen, oder zuweilen auch nur den Autor, anführe. Doch sey dies nie bey der Anführung solcher Autoren geschehen, welche die eigene

Grundlage dieser Beyträge ausmachen, sondern nur etwa bey denen, die er nebenher, vorzüglich in den Noten der *Meibom'schen* Ausg. des Diogenes, als Gewährsmänner so citirt gefunden habe. Gleichwohl aber hätte auch bey solchen Wörtern die Stelle des Autors genau vom Vf. nachgesucht und angeführt werden sollen. Dieſs wäre wenigſtens für Genauigkeit im Ganzen, und in Hinſicht auf ſeinen Tadel einer ſolchen Citationsweiſe, von Seiten *Schneiders*, conſequent und gerecht geweſen. — In dem *Schneider-ſchen* Wörterbuche fehlen ferner nicht ſelten die Wörter, welche die Geographie und die Eigennamen betreffen. Die rhetoriſchen, techniſchen Ausdrücke, wie die philoſophiſchen, ſind ebenfalls entweder ganz weggelaſſen, oder nicht gründlich und deutlich erklärt. In den vorliegenden *Beyträgen* kommen nun abſichtlich Namenbildungen und Anwendungen der Eigennamen zu Wortſpielen, deren ſich viele bey Diogenes finden, auch Ableitungen und Zuſammenſetzungen vermittelſt der Eigennamen vor. Ebenſo werden Bedeutungen der Beywörter, die, aus der perſönlichen Bedeutung abgeleitet einen etwas allgemeinen Begriff geben, dargelegt. Z. B. S. 1 ἀγαμεμνόνειος: *dem Agamemnon an Herrſchſucht ähnlich.* Diog. 2, 31. — Daſs aber vornehmlich die philoſophiſche und rhetoriſche Terminologie von unſeren Lexikographen bisher vernachläſſigt worden, liegt am Tage. Es ſcheint, dieſelben haben dieſe eigenthümliche Sprachart nicht als ſo ganz geeignet für ein Wörterbuch angeſehen, weil die Kunſtausdrücke im Griechiſchen oft von der Bedeutung des allgemeinen Sprachgebrauchs, wenigſtens in ihren Ableitungen und Zuſammenſetzungen, abweichen, und erſt in dieſer beſtimmten Wiſſenſchaft oder Kunſt eine eigene oder anders modificirte Bedeutung erhalten haben. Allein für das Studium der griechiſchen Rhetoriker und Philoſophen wäre dennoch die Erklärung und deutliche Auseinanderſetzung der Begriffe in der Kunſtſprache nöthig geweſen. Das *lex. ſeptem virorum* hat hierin Mehreres geleiſtet. Es wäre daher zu wünſchen, daſs Männer, die mit der erfoderlichen Kenntniſs der griechiſchen und lateiniſchen Sprache (weil die Römer aus den Griechen auch hierin ſchöpften, und ihre Ausdrücke in der lateiniſchen Sprache oft darlegten, wodurch ſie häufig den griechiſchen Ausdruck aufhellten), als auch der alten Rhetorik und Philoſophie, ausgerüſtet ſind, dieſes Gebiet beſonders bearbeiteten, und die hieher gehörigen alten Autoren zum Grunde legten. Verdienſtlich iſt es daher, daſs unſer Vf. Einiges für die genannten Fächer darlegt und berichtigt, vornehmlich in der philoſophiſchen Terminologie, wenn auch das Meiſte aus der *Meibom'ſchen* Ausg. des Diogenes, und aus *Erneſti's Clav. Cic.* entlehnt iſt. Sodann wollte der Vf. die Freunde des lexikographiſchen Studiums noch in anderen Beziehungen auf den Diogenes aufmerkſam machen, weil noch Vieles aus ihm benutzt werden kann, z. B. in Anſehung der Conſtructionen, die vom Gewöhnlichen oft abweichen. Dieſer Punct eignet ſich zwar zunächſt für die Grammatik; allein dem Wörterbuche bleibt dennoch Vieles hievon vorbehalten, inſofern ſich jene mehr mit dem Allgemeinen und Gewöhnlichen, dieſes zugleich mit den Particularitäten, abgeben ſoll. Auf Präpoſitionen und Conjunctionen hat der Vf. keine Rückſicht genommen: was wir nicht loben können. Zwar hat Hr. *Paſſow* Vieles hierin ergänzt und berichtigt, aber gleichwohl bliebe für ſolche Beyträge noch einige Nachleſe übrig; und wenn auch dieſs zunächſt der Grammatik und den für ſolche Partikeln beſtimmten Büchern zugehört: ſo ſoll doch der Lexikograph auch dergleichen Bemerkungen in möglichſter Kürze beyfügen. Ebenſo iſt es bekannt, daſs die *modi* und *tempora* in neueren Zeiten beſonders bearbeitet, und nähere Beſtimmungen der in denſelben liegenden Begriffe gegeben worden ſind. Auch dieſs kann der Lexikograph kurz beyfügen, weil Alles dieſs in die Grammatik nach ihrer erfoderlichen Gedrängtheit und ſteter Rückſicht auf Allgemeinheit nicht wohl immer aufgenommen werden kann.

Rec. will nun in ſeiner Beurtheilung der vorgebrachten Wörter ſich nur auf den Buchſtaben A einſchränken. Ἀβδηριτικός, *dumm, unverſtändig,* ἀβδηριτικά, *eine Dummheit. Cic. ad Attic.* 7, 7. Daſs *Schneider* dieſes und ähnliche bey Cicero vorkommende Wörter nicht hat, iſt daraus erklärbar, weil er zunächſt für die Leſer griechiſcher Schriftſteller ein Wörterbuch geben wollte, unbekümmert um die von einer anderen Nation griechiſch gemachten oder geformten Ausdrücke. Daher findet ſich dieſes Wort auch nicht in anderen Wörterbüchern, und daher ſtehen in *Ern. Ind. gr. lat.* manche Wörter, die weder *Schneider*, noch ein anderer Lexikograph, hat, weil ſolche mehr zum Verſtändniſs des Römers, als der Griechen gehören, wie z. B. ἀκαταληψία. Ἀνυποκρίτως kommt bey *Cic. ad Attic.* 12, 3 richtig in der Bedeutung vor: *redlich — ohne Schminke oder Trug.* Die Form eines Adjectivs ἀνυποκρίτος wird nun vom Vf., wie er ſagt, vorausgeſetzt, findet ſich aber nirgends. Eben dieſe Vorausſetzung nimmt er an bey ἀκολακεύτως — *nicht ſchmeichelnd, Cic. Att.* 13, 51. Dieſes Adverbium ſetzt nach ſeiner Äuſserung das Adjectivum ἀκολάκευτος voraus, aber es wird nirgends gebraucht. Cicero machte ſolche Adverbien, ohne auf eine Form eines Adjectivs Rückſicht zu nehmen. Beſſer hieſse es: *wie wenn dieſes Adv. von der Form — — herkäme.* Solche griechiſche Wörter, ἀκοπία u. dgl., hat Cicero ſelbſt gebildet, ſo, daſs wir die Bedeutung theils aus dem Zuſammenhange, theils aus dem Grundworte, von welchem ſie herkommen, nehmen müſſen; oder hat er ſie aus griechiſchen Schriftſtellern, die für uns verloren gegangen ſind (was ſehr unwahrſcheinlich iſt), oder aus dem Umgange mit gebildeten Griechen (was wieder ſehr zu bezweifeln iſt). Darum gehören ſie zunächſt auch in kein Lexikon, ſondern in ein griechiſches Wörterbuch aus Cicero, wie *Erneſti's Index* iſt, ungeachtet ihrer in einem Lexikon Erwähnung geſchehen kann. Zwar iſt dieſs nicht bey allen von Cicero gebrauchten Wörtern der Fall, wie

bey ἄκνομα (*Cic. ad Att.* 12, 4). Dieſes und mehrere ſolche kommen auch bey griechiſchen Autoren vor, in der Bedeutung, in welcher ſie Cicero gebraucht, und ſollten im Lexikon nicht fehlen. Auch iſt zuweilen ein Anderer der Erfinder eines griechiſchen Wortes, das Cicero hat, z. B. ἀμαλθεῖον (*Cic. ad Att.* 1, 16. 2, 1). Atticus ſelbſt nannte ſein Landgut ſo. Bey dem Worte ἀφαίρεσις, das *Schneider* hat, führt unſer Vf. an: ἐξ ἀφαιρέσεως (*Cic. ad Att.* 6, 1), und zwar ſo, daſs es eine Zugabe der Bedeutung erhalten habe. Allein es iſt eine von Cicero willkührlich gemachte Anwendung des bekannten Wortes ἀφαίρεσις — und gehört alſo nicht unter die Wörter, deren Bedeutungen vermehrt worden ſind. Ἀφαίρεσις iſt nämlich: das *Weg- oder Herausnehmen* — in der Landwirthſchaft und Medicin gewöhnlich. In der letzten iſts eine Curart, wenn nämlich dem Körper Blut weggenommen wird. *Sanguis* heiſst aber bey den Römern zuweilen ſoviel, als *pecunia*. (*Cic. Verr.* III, 36. *Sext.* 36.) Cicero will nun ſagen: *Appius habe die Provinz erſchöpft, ausgeſogen, Alles aus ihr weggenommen*, und drückt ſich in boshaftem Scherz ſo aus: *Appius* ἐξ ἀφαιρέσεως *provinciam curavit* (ſ. *Ind. gr. lat.*). — Unter die mit neuen oder beſſeren Citaten verſehenen Wörter werden andere bey *Cic. ad Att.* vorkommende aufgenommen, und die Stellen bey Cicero angeführt. Z. B. ἀναντιφωνησία (*ad Att.* 15, 13), ἀναντιφάνητος (*ad Att.* 6, 1). Allein Cicero hat hier keine Autorität, weil er dergleichen griechiſche Wörter, beſonders in ſeinen Briefen, oft in einem anderen oder anders modificirten Sinne gebraucht, bald im Scherz, mit Zufügung einer komiſchen Idee, bald tropiſch. Man könnte etwa nur ſagen: *Cicero habe dieſes Wort auch in dieſer oder jener Bedeutung*, wobey wir uns aber irren würden, wenn wir daſſelbe als dem griechiſchen Sprachgebrauche angehörend nehmen wollten. So kommt ἀνεξία vor (*ad Att.* 5, 11); allein wenn dieſes Wort kein Grieche hat: ſo iſt Cicero kein Erſatz einer ſolchen Autorität. So auch ἄνθος — *die ſchönen, blühenden Stellen einer Schrift* (*ad Att.* 16, 11). Wenn hiebey die Bedeutung: *das Vollkommenſte, Schönſte, Geſchmackvolleſte*, beſonders bey Dichtern im Griechiſchen gewöhnlich iſt, wie im Deutſchen: *blühen — blühender Stil:* ſo iſt dieſs keine Zugabe der Bedeutung — ſowie *blühen* beym Stil im Deutſchen keine neue Bedeutung, ſondern eine *Übertragung* iſt. Wenns aber auch ſo wäre: ſo könnte aus der Stelle Ciceros dieſe neue Bedeutung nicht bewieſen werden, aus den obigen Gründen. Hiezu kommt, daſs bey manchen ſolchen von Römern gebrauchten griechiſchen Ausdrücken verſchiedene Leſearten oft Statt finden, und man alſo ſchon in ſofern ein Wort von *der* Art nicht wohl als ein beſtimmt bey *Schneider* fehlendes angeben kann, wie z. B. ἀντείσακτος. Übrigens wird damit nicht geleugnet, daſs ſolche Ciceroniſche Ausdrücke da, wo von den Wortbedeutungen die Rede iſt, füglich wenigſtens bemerkt werden können. Bey αἰσυμνητία — αἰσυμνητεία, wo in den Beytr. bloſs ſteht: *Herrſchaft*, fehlt ein in dieſem Worte noch liegender Begriff, nämlich *Herrſchaft, durch Wahl übertragen*. Neben Diogenes konnte auch Ariſtoteles angeführt werden, *Polit.* III, 10. 11, wo es ſoviel ausdrückt, als αἱρετὴ τύραννις. Die Griechen nannten diejenigen Herrſcher αἰσυμνήτας, die auf ihre ganze Lebenszeit gewählt wurden, oder auf eine beſtimmte Zeit, ſo lange, als ſie für gewiſſe Zwecke nöthig waren, wie die ehemaligen Dictatoren bey den Römern. Daſs αἰσυμνήτης auch noch beſonders eine Perſon bezeichnet, durch welche die Herrſchaft über gewiſſe Gegenſtände geführt wird, hätte etwa auch noch zur deutlichen Erklärung angeführt werden können. Nach Homer und Ariſtoteles hieſs der Vorſteher eines Kampfes ſo. — Ἀκρέμων hat hier die zugegebene Bedeutung: eine *Epheuranke*. Wenn aber dieſes Wort überhaupt einen *Zweig, Aſt*, bezeichnet: ſo iſt *Epheuranke* keine beſondere Bedeutung — es gehört ja in die Gattung von *Zweig*. Sonſt hätte noch eine Bedeutung eben ſowohl als neu angegeben werden können, nämlich: *Stängelchen am Fenchel*, Diosk. L. 3. Bey ἀλόγως — *ohne Grund* — fehlt die Bedeutung: *heimlich, unvermuthet, unerwartet*, wie Polybius ſagt: ἀλόγως πῶς κατὰ τὸν θόρυβον ἀπέδρευτε — *er entwiſchte in einem unvermutheten Tumulte heimlich*. Zu ἀλοίω, ἀλοάω, ἀλοιάω, konnte neben der Autorität des Diogenes noch die des Homers angeführt werden. Das Wort ἀπειρία, von Epikur gebraucht, und von *Cic. de Fin. B. et M.* 1, 6 angeführt, iſt nicht ganz richtig überſetzt durch: *Unendlichkeit, Zahlloſigkeit*, z. B. τῶν κόσμων. Unter ἀπειρία verſtand Epikur, dem das Wort in dieſem Sinne eigen zu ſeyn ſcheint, und das Cicero a. a. O. durch *infinitio* erklärt, jenen unendlich leeren Raum, wo die Atomen von Ewigkeit her in perpendicularer Richtung ſich bewegten, und endlich, um den kleinſten denkbarſten Grad von derſelben abweichend, ſich vereinigten, und die Welt bildeten. Daſs *dieſe* Unendlichkeit in dieſem Sinne durch jenes Wort bezeichnet werde, erhellt aus *Cic. de Fin.* a. a. O., wo von dieſer ἀπειρία unterſchieden werden, *innumerabiles mundi, qui et oriantur et intereant quotidie*. Gewiſſe Stellen von citirten Autoren ſind hier oft recht gründlich erklärt, und die irrige Anſicht im *Schneider*'ſchen Wörterbuche iſt berichtigt, z. B. bey ἀποβουκολέω u. a. — Ἀπόδειξις überſetzt unſer Vf.: *die Concluſion eines Schluſſes* — aber Concluſion und Schluſs iſt Eins. Vielmehr: *der Schluſs eines Arguments*, der *aus den Prämiſſen folgende Satz*. Dieſes Wort kommt häufig vor in der Bedeutung: *Beweisführung*, bey Demoſthenes, Äſchylus, Thucydides. Bey Ariſtoteles bezeichnet es einen ordentlichen Syllogismus — συλλογισμὸς ἐπιστημονικὸς — auch heiſst es wirklich die *Concluſion*. *Cic. Ac.* 2, 8 gebraucht alſo nur das Wort in der gewöhnlichen Bedeutung, und iſt in ſofern keine beſondere Autorität. — Daſs ἄπορος *ſc.* λόγος bey Diog. 7, 44 eine beſondere Art von Syllogismus ſey, liegt nicht in dieſer Stelle. Das Wort drückt eine beſondere Art von Streit aus, aus dem man ſich nicht leicht loswickeln kann. *Aul. Gell.* L. IX c. 15 nennt es *controverſiam parum conſiſtentem*, und

er meint, es werde im Lateinischen am sicherſten durch: *inexplicabile* überſetzt. Die ganze Stelle bey Gellius klärt den Begriff von ἄπειρος ſo ziemlich auf. Ἀμαθία, ein bey *Schneider* fehlendes Wort, gebraucht *Cic. ad Att.* 10, 5 in der Bedeutung: *etwas Unmögliches, Schweres.* Allein Cicero nahm das Wort aus dem bekannten griechiſchen Vers, der ſprichwörtlich gebraucht wurde, und ein Theil jenes pythiſchen Orakels iſt, das Herodot I, 66 vollſtändig anführt, ſo, daſs dieſem, nicht dem Cicero, hier die Autorität zukommt. Ἄρκτοι erhält die Zugabe der Bedeutung: *das Geſtirn des groſsen und kleinen Bärs.* Allein wenn ἄρκτος der Bär heiſst: ſo iſt es nur eine beſondere Anwendung dieſer Bedeutung auf dieſes Geſtirn, keine neue Bedeutung, ſo wenig, als im Lateiniſchen *urſus. Cic. de nat. D.* 2, 41 nahm den Ausdruck aus dem Griechiſchen in der Bedeutung *Bär* — der Context muſs nun zeigen, ob von den Bären am Himmel, oder auf der Erde die Rede iſt. Bey ἀρχέτυπον — das *Original* — könnte deutlicher beſtimmt werden, was für ein Original, nämlich *das erſte urſprüngliche Exemplar einer Schrift*, bey *Cic. ad Att.* 16, 3. Ariſtoteles gebraucht dieſes Wort in dem Sinne: *die erſte Form, Geſtalt*, von welcher alsdann eine Figur, Abbildung, gemacht werden kann. Dieſe letzte Bedeutung wird von Cicero bloſs angewendet auf eine Schrift. Der Anhang: *Cujus generis* iſt *pentateuchus?* verräth gleichfalls eine gute Kenntniſs der griechiſchen Sprache, beſonders der Grammatik. — Die Behauptung, die *G. D. Theod. Friedr. Stange* in *Keils und Tzſchirners Analekten für das Studium der exeget. und ſyſtemat. Theologie*, St. 1, S. 22 f., aufgeſtellt hat, iſt dieſe: πεντάτευχος ſey als ein eigenes Subſtantiv *gen. neutr.* anzuſehen, ohne daſs man βίβλος oder dergleichen Etwas verſtehen dürfe. Sollte man, meint er, das Wort πεντάτευχος zur 2ten Declination bringen wollen, ſo wäre es lieber nicht mit lateiniſchen Buchſtaben, oder wenn man dieſs nicht wolle, beſſer *pentateuchum* zu ſchreiben. *Scheller*, der *pentateuchus* als *maſc. gen.* 2ter Decl. angegeben, und ſich auf Tertullian berufen hat, worüber *Stange* den verdienten Lexikographen unhöflich anſpricht, wird vertheidigt. Unſer Vf. verweiſt ihn auf das *groſse* lateiniſche Lexikon in mehreren Bänden, wo die Stelle bey *Tertull. adv. Marc.* 1, 10 angeführt, und der hämiſche Ausfall eben dadurch widerlegt, auch beygeſetzt iſt: *pentateuchum, i, n.* Hr. *Preſſel* hält nach der vorangegangenen philologiſchen Entwickelung der Sache für das Paſſendſte, auf den Vorgang der Alten hin *pentateuchus* als *femin.* zu gebrauchen; übrigens wäre es demjenigen, der *liber* oder *volumen* darunter verſtehen, mithin das *gen. maſc.* oder *neutr.* annehmen wollte, nicht zu verdenken, wenn er nur nicht dieſen ſeinen eigenen Gebrauch als den einzig wahren geltend machen wollte. Wenn *Stange* behauptet, auch *pentateuchum* ſey ehemals üblich geweſen: ſo wird mit Recht gefodert, daſs dieſer Gebrauch nachgewieſen werde. Übrigens gebraucht Hieronymus das Wort auch in *gen. maſc.* Die Stelle wird hier von unſerem Vf. angeführt, und mit Recht ſieht er es als einen weiteren Beleg dafür an, daſs die Lateiner öfters ein Wort ihrer Sprache von anderem *genus*, als bey den Griechen, zu einem griechiſchen Adjectiv ſubintelligirt, und dem nach dieſem Subſtantiv gebrauchten Adjectiv ein anderes *genus* gegeben haben. Ob die Form *pentateuchum* irgendwo vorkommt, iſt ſehr zu bezweifeln. Das *lex. ſeptemvir.* hat zwar: πεντάτευχον, ου, τὸ — aber ohne beygefügte Autorität. Daſs an ſich bey Griechen oder Lateinern auch ein ſelbſtſtändiges Subſtantiv: πεντάτευχος, τὸ, *pentateuchus, gen. neutr.*, nicht unmöglich wäre, iſt richtig, aber noch nicht wirklich gefunden. Da τεῦχος *gen. neutr.* iſt: ſo wäre es ſehr natürlich, und befremdend iſt's, daſs nicht von Anfang her aus dem letzten Grunde τὸ πεντάτευχος in den bibliſchen Sprachgebrauch aufgenommen worden. — Übrigens erhellt aus Allem dieſem, daſs Hr. *Pr.* durch die Behandlung dieſes Gegenſtandes ſeine Fähigkeit zu ſolchen philologiſchen Unterſuchungen hinreichend erprobt hat. Ähnliche Arbeiten von ihm werden daher künftig gewiſs mit Beyfall aufgenommen werden.

F.

KLEINE SCHRIFTEN.

KIRCHENVERFASSUNG. *Nürnberg*, b. Monat u. Kuſsler: *Ein Wort über die ſeit einiger Zeit viel beſprochenen und nach dem allerhöchſten Auftrag zu errichtenden Presbyterien*, von *Joh. Gottl. Pius Jubitz*, Pfarrer zu Markt Schwand. 1822. 29 S. 8.

Mit auffallender Keckheit ſpricht der Vf. S. 28 von dem ſcharfen *Abſtich* ſeiner Vor- und Nachgänger in den Gemeinden zu Vorra und Entenberg, weil er (der Vf.) dort die gewichtigſten Männer öfter in ſeinem Hauſe hatte, nicht um über ſie zu herrſchen, ob er gleich *herrſchte*. Er ſpricht S. 16 von morſchen Lehrvorſchriften und Gebräuchen ſeiner Kirche, S. 14 von den, mit finſterer Seele ausgeheckten, für das ſittliche, geiſtige und bürgerliche Leben gleich wenig Intereſſe verrathenden und darbietenden Entwürfen und Projecten zu weitläuftigen Presbyterialverfaſſungen, und S. 13 von der Anordnung der Presbyter *durch den Staat* im Einklang mit der Kirche. Ein ſolches herrſchendes Presbyterium würde freylich den Vorwurf der kleingeiſteriſchen Zwingherrſchaft verdienen.

N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Dümmler: *Lateinische Grammatik*, von *C. G. Zumpt*, Professor am königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Dritte, vermehrte und berichtigte Ausgabe. 1823. VIII u. 556 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Auflagen dieser Grammatik sind so schnell auf einander gefolgt, dafs wir unsere Beurtheilung, statt mit der ersten, mit der dritten Ausgabe zu beginnen genöthigt sind.

Wir glauben zuerst die Bemerkung vorausschicken zu dürfen, dafs für die lateinische Grammatik in unseren Tagen verhältnifsmäfsig weit weniger gethan worden ist, als für die griechische. *Seifferts* ausführlichere lateinische Grammatik war eine für ihre Zeit sehr brauchbare und fleifsige Sammlung; nur fehlte ihr eine zweckmäfsige Anordnung, und überhaupt eine leitende Idee, *Conr. Leop. Schneider's* lateinische Grammatik ist bey dem frühen Tode des Verfassers leider schon mit dem dritten Bande abgebrochen worden, ohne dafs irgend eine Aussicht auf die Fortsetzung dieses ausgezeichneten Werkes vorhanden zu seyn scheint, und die, freylich schon seit einem Jahrhundert vorhandenen, mit musterhafter Gründlichkeit gearbeiteten, *Grammaticae Latinae Institutiones* des Engländers *Thomas Ruddiman* (Edinburg, 1725 — 1731. 2 Vol.) fangen erst in diesem Augenblicke an, in Deutschland bekannter zu werden. Das grofse Heer der in Deutschland während der letzten Jahrzehende erschienenen lat. Schulgrammatiken können wir hier füglich mit Stillschweigen übergehen, da keine derselben dem gegenwärtigen Standpuncte des lateinischen Sprachstudiums und der Sprachforschung angemessen ist. Selbst der beliebtesten und brauchbarsten unter denselben, wir meinen die *Wenk-Grotefend*'sche, fehlt es an einer bequemen Anordnung und Übersicht, ja sie trägt schon in ihrem ersten Zuschnitte den Keim zu einer Verwirrung, die mit jeder neuen, vermehrten Ausgabe nothwendig steigen mufs. Unter diesen Umständen glauben wir der vorliegenden lat. Grammatik des Hn. Prof. *Zumpt* den ersten Platz unter den bisher erschienenen lat. Schulgrammatiken einräumen zu dürfen, sowohl wegen der klaren und lichtvollen Anordnung, als wegen der Vollständigkeit der darin abgehandelten Materien, besonders aber wegen der kritischen Genauigkeit und Gründlichkeit, womit alle, auch die feineren Eigenthümlichkeiten der lat. Formenlehre und Syntax behandelt sind.

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, eine vollständige Inhaltsanzeige aller in dieser Grammatik enthaltenen Materien zu geben; noch weniger aber will Rec. den vergönnten Raum durch Hinzufügung neuer Beweisstellen zu den im Buche bereits gegebenen ausfüllen; sondern er wird sich blofs darauf beschränken, die Puncte anzugeben, wo er von dem Vf. abweichender oder vielleicht entgegengesetzter Ansicht ist.

S. 1 — 24. Die Lehre von den *Buchstaben* und *Sylben*, ihrer Länge und Kürze, und dem Wortaccent, — ein sehr fleifsig gearbeiteter Abschnitt. — S. 25 — 30. *Allgemeine Geschlechtsregeln.* — S. 30 ff. Die *Declinationen.* Bey der Gründlichkeit, womit der Vf. dieses ganze Capitel behandelt hat, mufs Rec. sich wundern, dafs eine Eigenthümlichkeit Cicero's unbeachtet geblieben ist, welcher die griechischen Eigennamen, die sich auf *es* endigen, im Genitiv auf *i* flectirt, z. B. *Theophani, pro Balbo*, c. 25; *Themistocli, ep. ad Brut.* 15, *de orat.* II, 74; *Aristoteli, ad Att.* 13, 28; *Thucydidi, Brut.* 7, 83; *Ulyxi, Tusc.* I, 41; *Demosthenі* und *Pericli, de or.* II, 22. 23. *Brut.* 15, 83; *Archimedi, Cic. de republ.* I, 14, eine Form, die sich bey Vergleichung älterer Handschriften Cicero's noch weit häufiger finden würde. — S. 90 f. *Comparation der Adjectiva.* — S. 97 f. *Zahlwörter.* — S. 107 f. *Pronomina*, ihre Bedeutung und Gebrauch. — S. 121 — 210. Die Lehre vom *Verbum.* — S. 219 — 275. Die Lehre von den *Adverbien, Präpositionen* und *Conjunctionen*, ihrer Bedeutung, Construction, Gebrauch u. s. w. Einer der vorzüglichsten und gründlichsten Abschnitte des ganzen Buches, für welchen der Vf. um so mehr Dank verdient, je oberflächlicher und ungenügender diese Seite von den meisten Verfassern lateinischer Grammatiken behandelt worden ist. Wir bemerken hier blofs Einiges. S. 259 ist der Unterschied zwischen *etiam* und *quoque* nicht angegeben. Unseres Bedünkens heifst *etiam* ursprünglich so viel, als *et jam*, „*und ferner*," und wird überall da gesetzt, wo zu dem bereits Genannten und Angegebenen noch etwas Neues hinzu-

gefügt wird; *quoque* dagegen wäre in der Bedeutung urſprünglich gleich *et eodem modo*, „und ebenſo auch,“ und ſtände folglich in allen den Fällen, wo die Ähnlichkeit eines Falles, einer Handlung, oder eines Gegenſtandes angedeutet wird. — S. 272, bey der Partikel *an*, wird vom Vf. ſehr fein und richtig bemerkt, daſs *an* immer nur im Hinterſatze einer Doppelfrage, niemals an der Spitze eines einfachen directen oder indirecten Frageſatzes ſtehen kann, in welchem letzten Falle durchaus *num* oder das angehängte *ne* geſetzt werden muſs. Daſs *an* urſprünglich nur *oder* bedeutet habe, bezeugen die von *Gesner* und *Scheller* unter dieſem Artikel angeführten Stellen, denen noch die Stellen Cicero's *de republ.* I, 12. II, 15, beygefügt werden können. — S. 278 f. *Regeln der lat. Syntax.* Dieſer Theil der Grammatik iſt mit ganz beſonderer Gründlichkeit bearbeitet, und Vieles iſt hier mit kritiſcher Schärfe erörtert, was andere Verfaſſer von Grammatiken nicht einmal angedeutet haben. S. 302 hätte bey der Regel über die Städtenamen noch bemerkt werden können, daſs Cicero ſelbſt Ländernamen auf die Frage wo? in ſeltenen Fällen in den Genitiv ſetzt, vgl. *Cic. de republ.* III, 9: *Graeciae* ſt. *in Graecia.* — S. 341. Zu der Regel über *utor, fruor, fungor* etc. iſt zu bemerken, daſs ſelbſt Cicero, obwohl höchſt ſelten, *utor* mit dem Accuſativ ſetzte; ſ. *Cic. de republ. Tarquinius, non novam poteſtatem nactus, ſed, quam habebat, uſus injuſte*, wofern hier nicht etwa hinter *ſed* der Ablativ *eâ* hinzuzudenken iſt; ebenſo *Cic. Attic.* XII, 22 *extr.*, wo vielleicht ebenfalls ein Ablativ in Gedanken zu ergänzen iſt. — S. 384. Daſs auch Cicero wohl nach *non dubito, ich zweifle nicht*, den *Acc. c. Inf.* ſtatt *quin* ſetzte, beweiſt auſser der Stelle *Ep. ad Attic.* VII, 1, auch noch eine andere: *Epiſt. ad famil.* XVI, 21: *Gratos tibi optatosque eſſe, qui de me rumores afferuntur, non dubito.* — Über den Conjunctiv in Zwiſchenſätzen iſt überhaupt viel Gutes bemerkt; ſo z. B. über die Spracheigenthümlichkeit Cicero's, den *Conjunctiv* in abhängigen Relativſätzen anzuwenden, wo nach der ſtrengen Regel der Indicativ ſtehen müſste. Als Beyſpiel für das Letzte hätte der Vf. die merkwürdige Stelle in Cicero's Philippiſchen Reden II, 4, anführen können: *At etiam literas, quas me ſibi miſiſſe diceret, recitavit.* Bey *ſunt, qui* (S. 396 f.) hätte bemerkt werden ſollen, daſs nicht bloſs gräciſirende Dichter damit den *Indicativ* verbunden haben, ſondern auch Proſaiſten, z. B. *Salluſt. Cat.* 19: *ſunt, qui ita dicunt. Catil.* c. 39: *fuere complures, qui ad Catilinam initio profecti ſunt.* — *Mela* I, c. 16: *alii indigenas, ſunt qui Pelasgos, quidam Cretas exiſtimant.* — S. 402 ff. Die in der Erzählung eingeſchobenen, mit *als* oder *da* anfangenden, Zeitſätze werden nach ihrer verſchiedenen Conſtructionsart gut erklärt. Rec. würde, da die Conſtruction derſelben ganz von dem *Tempus* des Hauptſatzes abhängt, zur leichteren Überſicht folgende kleine Tabelle aufſtellen:

1) Hauptſatz ſteht im *Praeſens.*	Zeitſatz mit den Partikeln *poſtquam, ubi, ut*, und dem *Perf. Indicativi.*
2) Hauptſatz im *Imperfectum* (dauernde Handlung).	Zeitſatz mit *quum* (da) und dem *Imperf. Indicativi.*
3) Hauptſatz im hiſtor. *Perfect.*	Zeitſatz mit *quum* und dem *Plusquamp. Conjunctivi.*

Daſs *poſtquam* gegen die Regel auch wohl mit dem *Plusquamperf.*, ja ſogar mit dem *Imperf. Indicativi* (*Salluſt. Cat.* 6 und 56, *Tacit. annal.* VI, 51. XII, 13. XIV, 44) vorkommt, beweiſt nichts gegen den allgemeinen Sprachgebrauch. Ebenſo feſt ſteht die Regel, daſs *quum* den *Indicativ Imperfecti* nach ſich habe, wenn die Haupthandlung als eine *dauernde* dargeſtellt wird. Unter den zahlloſen Stellen, die ſich Rec. für dieſen Fall aufgezeichnet hat, mögen hier bloſs einige ſtehen: *Majus quiddam videbam, cum cenſebam, oratorem .... oportere. Cic. de oratore* I, 62. — *Cum L. Opimii cauſam defendebat apud populum, audiente me, C. Carbo conſul, nihil de C. Gracchi nece negabat. Cic. de orat.* II, 25. — *Nam et referta quondam Italia Pythagoraeorum fuit* (für *erat*) *tum, cum erat in hac gente magna illa Graecia. Cic. de orat.* II, 37. — *Legibus enim annalibus quum grandiorem aetatem ad conſulatum conſtituebant, adoleſcentiae temeritatem verebantur. Cic. Philipp.* V, 17. — *Panſa et Hirtius, qui quaſi cornua duo tenuerunt* (ſtatt *tenebant*) *Caeſaris tum, quum illae vere partes vocabantur. Cic. Phil.* XIII, 20. — *Quum vero fontes ferro depugnabant; auribus fortaſſe multae, oculis quidem nulla poterat eſſe fortior contra dolorem et mortem diſciplina. Cic. Tuſcul.* II, c. 17. *extr. Cf. Cic. de offic.* III, 9. *Cic. ep. ad diverſ.* V, 12. *initio. Livii* lib. 44, 10 u. a. St. — S. 416 hätte bey der Lehre vom Gebrauch des Infinitivs noch hinzugefügt werden können, daſs Salluſt nach griechiſcher Weiſe gern den *Infinitivus* ſtatt des Genitiv des *Gerundii* ſetzt, z. B. *Catil.* 4: *non fuit conſilium ..... otium deterere. Cat.* 17: *quibus ... vel magnifice vel molliter vivere copia erat. Cat.* 29: *ea poteſtas .... permittitur, exercitum parare, bellum gerere, coercere etc. Jugurth.* 3: *niſi forte quem lubido tenet, potentiae paucorum decus atque libertatem ſuam gratificari. Jug.* 89: *majora et magis aſpera adgredi tempus viſum ſc. eſt. Jug.* 102: *ſimul nobis demeres acerbam neceſſitudinem pariter te errantem et illum ſceleratiſſumum perſequi.* Während Tacitus umgekehrt da das *Gerundium* in *di* ſetzt, wo der Regel nach der Infinitiv ſtehen müſste, ſ. *Tacit. annal.* 15, 5: *Vologeſi vetus ac penitus infixum erat, arma Romana vitandi. Annal.* 15, 21: *maneat provincialibus, potentiam ſuam tali modo oſtentandi.* Wofern man nicht etwa an dieſen und ähnlichen Stellen ein ausgelaſſenes Subſtantiv in Gedanken ergänzen will. — S. 452 fi. Die *Syntaxis ornata.* Es finden ſich hier über Einzelnes manche ſehr gute Bemerkungen, z. B. über die Bedeutung und den Gebrauch des *non modo* ....

sed; wo der Vf., anſtatt mit anderen Grammatikern hinter *non modo* ein *non* zu ergänzen, dieſes *non modo* vielmehr durch *non dicam* erklärt, und zugleich zeigt, daſs dieſe Ausdrucksweiſe nur gebraucht wird, wenn man vom *Gröſseren* zum *Kleineren* fortgeht, ſowie umgekehrt *non modo .... ſed etiam,* wenn eine Steigerung vom *Kleineren* zum Gröſseren Statt findet. — Der *Anhang* (S. 513 ff.) enthält eine kurzgedrängte, aber ſehr klare und gute Überſicht der lat. Metrik und der Versarten der lat. Dichter. Den Beſchluſs macht ein Regiſter, das freylich bey dem reichen Sachinhalt dieſer Grammatik noch ausführlicher und ſpecieller ſeyn müſste, wofern es ſeinem Zweck völlig entſprechen ſollte.

Ci.

GIESSEN, b. Heyer: *Probe einer vorbereiteten neuen, mit kritiſchen Forſchungen über den Text verbundenen Verdeutſchung des Geſchichtſchreibers C. Cornelius Tacitus, nebſt den, wie der Verfaſſer glaubt hoffen zu dürfen, befriedigenden Erklärungen mehrer* (mehrerer) *bisher nur wenig oder ganz und gar nicht aufgehellten Stellen: Anal. L. III,* 1. — *III,* 5. — *III,* 14. — *III,* 28. — *III,* 35. — *III,* 55, ein Geſchenk für die zahlreichen Freunde dieſes römiſchen Claſſikers, von *Georg Chriſtian Herrmann,* Schul-Inſpector und Pfarrer im Herzogthume Naſſau. 1819. VI u. 34 S. 8. (4 gr.)

Welch ein Titel zu einem bloſsen Probeſtück von wenigen Blättern! Eine ganze Vorrede ſteckt in demſelben. Und doch ſteht vor dieſem ſo kleinen Schriftchen noch ein groſses *Vorwort.* In dieſem klagt zuerſt der Vf. darüber, daſs die neueſten Überſetzungen römiſcher Autoren die glückliche Mitte „zwiſchen dem der Vergangenheit angehörigen, in Übertragungen hergebrachten, mit Geſchmackloſigkeiten aller Art gepaarten Umſchweife in deutſchen, den Sinn des Autors keineswegs wiedergebenden Redensarten, und — zwiſchen einem neuerlich aufgebrachten, den Genius unſerer Sprache der Tortur Preis gebenden, Latein-Deutſch, eben im Dienſte eines um nichts weniger verwerflichen Latein-Deutſchthums, ſo weit verlaſſen, daſs ſie die der alten Sprache eigenen Satzverbindungen, Wortſtellungen u. ſ. w., auf das ängſtlichſte nachzumodeln ſich abmühen, um auf dieſem Wege ſteifholperig und zerbröckelt zu geben, was in ſeiner Art und Weiſe der römiſche Mund ſo gelenk, geglättet und ſchön verbunden ausgeſtrömt hat.“ — Welch' eine verworrene, undeutſche, dunkle Periode! Und ſo läuft es dann fort. Dieſer Stil des Vfs. läſst in Hinſicht auf die folgenden Überſetzungs-Proben weniger Gutes erwarten, als man wirklich findet. Nach jenen Klagen ſagt nun Hr. *H.* „wie weit es mir gelingen werde, den lateiniſchen Tacitus treu, und doch deutſch (ſchöne Latinismen, in ſo weit ſie inſonderheit dazu beytragen, der deutſchen Nachbildung das Gepräge des Alterthums nach ſeiner claſſiſchen Aufsenſeite aufzudrücken, liebe ich auch) wiederzugeben, wird ſich aus nachſtehender Probe ungefähr ſchon abnehmen laſſen.“ — Wenn dieſe Proben Kennern gefallen, ſo will er dieſes Unternehmen fortſetzen — aber ein *gerechter Tadel* wird ihn, ſeiner Aufserung nach, erinnern, von dieſer Arbeit abzulaſſen.

Die Probeſtücke ſind das IIIte Buch der Annalen Cap. 1—7, vom letzten bloſs die erſte Periode. Die Überſetzung ſelbſt iſt meiſtens getreu, genau, in ziemlich gutem Stil, auch drückt ſie mehrere Charakterzüge des Originals aus. Aber gleichwohl fallen einzelne Fehler und Unvollkommenheiten bey näherer Prüfung auf. Z. B. Cap. 1 *quod naviganti celerrimum fidiſſimumque adpulſu erat:* „Wo die reiſende am ſchnellſten und ſicherſten an's Land ſteigen konnte.“ *Navigare* ſollte hier durch ein entſprechendes deutſches Wort ausgedrückt ſeyn — *reiſen* iſt zu allgemein — wenn beygeſetzt wäre: *zur See* (reiſende) oder ſtatt reiſende, *da ſie zur See kam,* ſo wäre es getreu gegeben. Cap. 1 S. 2 *feralem urnam tenens:* „Die Todtenurne tragend (die Todtenurne im Arm).“ Jenes iſt beſſer, als das letzte, oder es ſollte ſtatt *im Arm* geſetzt werden: *in der Hand.* Die Natur der Sache und das Wort *tenere* fodert dieſs. Cap. 3 *inferius majeſtate ſua rati:* S. 3 „ſey es, daſs ſie unter ihrer *Würde* u. ſ. w.“ Wie es im Original heiſst, ſo ſollte es auch in der Überſetzung: *Majeſtät* heiſsen; jener Ausdruck entſpricht dieſem bey weitem nicht. Ebd. S. 4 iſt *conſanguinei* gegeben durch: „Anverwandte,“ da es doch offenbar *Blutsverwandte* heiſsen ſollte. Cap. 4 *dies, quo reliquiae tumulo Auguſti inferebantur:* „Der Tag, an welchem die Aſche in dem Grabmal Auguſt's beygeſetzt wurde;“ *reliquiae* hätte ſollen dem Wort nach durch *Überreſte, Überbleibſel,* überſetzt werden. Cap. 6 *ereptis nepotibus:* „Beym unerwartet frühen Tod ſeiner Enkel“ ſollte heiſsen: *Neffen,* was oft durch *nepos* ausgedrückt wird, z. B. Ann. L. III, 30. Ebd. *divus Auguſtus:* „der himmliſche Auguſt“, ſchicklicher *der vergötterte.* — In Anſehung der Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit erlaubt ſich der Überſetzer zu viel, wenn er z. B. eigene Ausdrücke bildet, wie Cap. 1 *proxima maris:* S. 2 „Meeres Nächſte“; die Note hält nicht Stich: „Nachgebildet den von deutſchen Beywörtern gebildeten Hauptwörtern, welche im Lateiniſchen durch *neutra Pluralis* ausgedrückt werden, wie z. B. *deſerta, orum,* die Oede, die Einſame (Gegend).“ Jene Hauptwörter ſind nun einmal angenommen, und nur, wenn die erſten deutſchen Schriftſteller einen ſolchen neuen Ausdruck gebildet haben, darf er ohne Anſtoſs und Tadel aufgenommen werden. Undeutſch iſt ebend.: „*von woraus* recht weit in die Ferne geſehen werden konnte,“ beſſer noch: *von wo aus;* doch auch dieſs wäre zu trivial und ſchleppend. — Das 2 Cap. fängt in der Überſetzung an: „*Der* Cäſar hatte“ — der Artikel thut den Ohren weh. In der Note vertheidigt ihn der Überſetzer, nachdem er auch das 3 Cap. angefangen hatte: „*Tiberius* und *die Auguſta*“. *Tiberius,* ſagt er, ſey ein Eigenname, alſo ohne Artikel; als Subject des Satzes — *Auguſta* hingegen, obwohl auch Subject, ſey kein Eigenname, ſondern der

einer *Würde*, und darum ſchreibe er auch *der Cäſar*. An ſich mag das richtig ſeyn, allein der Sprachgebrauch iſt dagegen, und beide Ausdrücke galten nach und nach auch für Eigennamen. Wer ſagt: *Der Auguſt?* — Unrichtig iſt ſchon auf dem Titelblatte: *mehre* ſt. *mehrere*, welches öfters vorkommt, z. B. im Anfang des *Vorworts*. — Cap. 1 *plures*, S. 1: „mehre noch". Undeutſch und ungewöhnlich ſind die Worte: S. 2 „mäglich" ſt. *allmählig*. Ebd. „*alleſammt*", *planctus* „*Leidwuth*". Cap. 2. *officium*, S. 4 „*Treupflicht*". Cap. 4. S. 5 „*männiglich*" S. 6. „*billiglich*". Und welch' ein überflüſſiges Epytheton Cap. 4 *Silentium* S. 5 „*ſtummes Schweigen*". Fehlerhaft iſt Cap. 1, S. 2 „die ausſteigende" ſt. *die ausſteigenden*, in der Mehrzahl — dieſer Fehler kommt etlichemal vor. Cap. 5 *quoquo modo* — „ſo gut geſchehen können." Ohne allen Sinn. Cap. 1 *recentes in dolore*, S. 2 „die im Schmerze (Schmerzen) noch Friſchen" iſt zwar in Bezug auf den Ausdruck *friſch* ganz richtig, aber es fragt ſich, ob nicht für das Ohr und die Deutlichkeit beſſer geweſen wäre: *Die im Schmerzen noch friſch waren*. Ferner, ſo wenig die Bemühung des Überſetzers zu verkennen iſt, das Original auch in Hinſicht auf ſeine Kürze, Bündigkeit, Stärke des Ausdrucks, nachzuahmen, und ſo oft auch dieſs wirklich gut gelungen iſt: ſo hat doch Rec. bemerkt, daſs zuweilen Etwas mit allzu vielen Worten gegeben iſt, z. B. Cap. 1 *cunctis ad triſtitiam compoſitis*: „Unter Vorkehrungen, welche alleſammt das Gepräge der Trauer trugen". Auch liegt ja in dieſen Worten mehr, als im Original. Warum nicht: *bey allgemeiner Stimmung zur Trauer* oder: *bey allgemeiner trauriger Gemüthsſtimmung*. im Cap. 1 Anfang: *illic paucos dies componendo animo inſumit violenta luctu, et neſcia tolerandi*: „daſelbſt wendet ſie — vom Grame heftig bewegt, und ohne Fähigkeit, ihn ſtandhaft zu tragen — einige wenige Tage an, um Faſſung für ihr Gemüth zu erringen." Allzu viele Worte, und die Trennung der letzteren Prädicate, die wie Einſchiebſel hingelegt werden, ſchwächt die Kraft und entfernt die Kürze des Originals. Warum nicht: *daſelbſt verwendet ſie wenige Tage auf die Beruhigung* (*Sammlung*) *ihres Gemüths*, *heftig im Kummer*, *und unerfahren* (*unwiſſend*) *im Dulden*. Ebd. *Interim adventu ejus audito*, S. 1 „da unterdeſſen ihre Ankunft ruchbar geworden war," kürzer wäre: *auf die Nachricht ihrer Ankunft*. Ebd. *multique etiam ignoti*, „Viele ſogar, die ihn nicht gekannt, kürzer: *viele Unbekannte*. Cap. 3 *facile crediderim*, S. 4 „leichter fühlte ich mich zu glauben verſucht". Wie leicht hätte auch dieſs kürzer geſagt werden können? Cap. 4 *clamitabant*, S. 5 „männiglich ergoſſen ſie das kummerbelaſtete Herz in die troſtloſe Weiſe u. ſ. w." Die Note will dieſe Umſchreibung durch den Umfang des Begriffs *clamitare* vertheidigen; allein, ſo müſsten viele lateiniſche Ausdrücke umſchrieben werden, und am Ende hätten wir keine getreue Überſetzung. Man nimmt, auch bey einem ſolchen breiten Umfang der Bedeutung, den entſprechenden deutſchen Ausdruck, wie hier *ſchreyen*, und überläſst es den Leſern, das Wahre und Vollſtändige dabey zu denken. Überhaupt hätte das Original nach ſeinen Eigenthümlichkeiten hie und da beſſer ausgedrückt werden können, ſo, daſs die Überſetzung näher beym Worte, ſelbſt bey der Wortſtellung und Conſtruction des Originals, geblieben wäre, ohne, wie das Vorwort S. 1 ſich ausdrückt, in das verwerfliche Latein-Deutſchthum zu verfallen. Z. B. L. III Cap. 1, S. 7: „legt Agrippine bey der den Ufern Calabriens gegenüber gelegenen Inſel Corcyra an," der Text hat: *inſulam advehitur, litora Calabriae contra ſitam*. Es wäre dem Tacitus ähnlicher, wenn die letzten Worte hier auch die letzten in der Überſetzung wären, etwa ſo: *legt Agrippina an der Inſel Corcyra an* (*landet*), *Calabriens Küſten gegenüber*. Daſs hie und da in die Überſetzung eine andere Überſetzung eines Wortes oder einer Redensart eingeklammert hineingefügt wird, gefällt nicht. Z. B. Cap. 3, S. 4: „die Gröſse des Übels (Unglücks)." So Cap. 1 S. 2: „die Todtenurne tragend (die Todtenurne im Arm)." Etwa in einer Note unter dem Text könnte ſo Etwas ſtehen. — Es fragt ſich, ob nicht die Wörter Cap. 1 S. 1: *municipia* durch: *Municipilſtädte* ſt. „Municipien," Cap. 2, S. 3: *coloniae*, durch: *Pflanzſtädte* ſt. „Siedelſtädte", deutlicher und dem Sprachgebrauch gemäſser ausgedrückt würden.

Unter den Eigenheiten des Überſetzers iſt Einiges, das Beyfall verdient, z. B. Cap. 1 *neque diſcerneres proximos etc.*, „auch konnteſt du keinen Unterſchied machen". Die Note ſagt ganz gut: „Die Gewohnheit, vermöge deren die Alten den Leſer durch Anrede auf den Schauplatz des Erzählten hinſtellen, um ihn ſelbſt gewiſſermaſsen beobachten zu laſſen, ſcheint mir auch im deutſchen Ausdruck beybehalten werden zu müſſen. — Nun folgen die Stellen, welche nach dem Titelblatt eine befriedigende Erklärung erhalten ſollen, da ſie bisher wenig oder gar nicht aufgehellt worden. 1) Annal. III, 1 S. 8. Der Vf. ſpricht Vieles über die Beziehung des Worts *anteibant* — über *recentes in dolore* — Alles richtig; aber die meiſten Überſetzer und Erklärer haben es bis jetzt ſo angeſehen. Dieſe Stelle hat keine Schwierigkeiten. 2) L. III, 5, S. 9 iſt richtig erklärt, und der volle Sinn erſchöpft; aber geſucht ſcheinen die angeführten ſogenannten Entgegenſetzungen von a — ff. Übrigens iſt auch dieſe Anſicht nicht neu. Auch in dem, was der Vf. zur Aufhellung der übrigen Stellen (zum Theil mittelſt veränderter Interpunction) beybringt, ſtimmt Rec. ihm bey. Am Ende ſteht ein *Nachtrag*, in welchem die *Strombeck'ſche*, *Bahrdt'ſche*, *Woltmann'ſche*, *Becher'ſche* Überſetzungen kurz genannt werden. Der Vf. verglich S. 24 ff. ſeine Arbeit mit jenen, und glaubt, ſich derſelben, dieſer Vorgänger ungeachtet, nicht ſchämen zu dürfen. Er ſtellt nun zur bequemeren Überſicht das 4 und 5 Cap. des 3 Bds. der Annalen aus jenen Überſetzungen neben einander, um dem unbefangenen Urtheil der Kenner, wie er ſagt, nicht ſelbſt vorzugreifen. — S. 30 ſtehen noch einige Bemerkungen, jene Überſetzungen, beſonders die *Strombeck'ſche* betreffend. Die zum Theil nicht zu Sache gehörigen Gedanken konnten wegbleiben. Th. T.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Prag, in der Calve'schen Buchhandlung: *A. W. Grieſels Neueſtes Gemälde von Prag.* 1823. Erſte Ausgabe, auf gewöhnlichem Schreibpapier, kl. 4., mit 1 Titelvign. und Plan der Umgegend, XVI u. 236 S. (geb. 1 Rthlr. 8 gr.) Zweyte Ausgabe, auf feinem Schreibpapier, kl. 4., mit 1 Titelvign., 7 Kupfern, 1 Grundriſs von Prag, und 1 Plan der Umgegend, XVI u. 236 S. (geb. und im Futteral, 4 Rthlr.) Dritte oder Pracht-Ausgabe, auf Imperial-Velin, gr. 4., mit denſelben Kupfern und Plänen, gleichfalls auf Velin, XVI u. 292 S. (geb. 6 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *Grieſel* hat durch dieſes Gemälde nicht nur allen Fremden, die künftig Prag beſuchen wollen, ſondern auch gewiſs ſeinen Landsleuten und Mitbürgern, ein ſehr erfreuliches Neujahrsgeſchenk gemacht. Wenn wir etwa Nürnberg ausnehmen, ſo dürfte jetzt keine Hauptſtadt Deutſchlands eine ſo vollſtändige, und dabey doch ſo gedrängte, Beſchreibung aufzuweiſen haben, als ſie hiervon *Prag* geliefert worden. Man muſs dieſe alte Königsſtadt ſo genau kennen, und ſo oft beſucht haben, wie Rec., um die Geſchicklichkeit nach Verdienſt zu würdigen, mit welcher Hr. *G.* den ſo reichen Stoff in einen verhältniſsmäſsig ſo engen Raum zuſammenzudrängen gewuſst hat. Es iſt nur zu verwundern, wie eine ſo merkwürdige und vielbeſuchte Stadt ſo lange auf ihren Topographen warten muſste. Auſser *Schieſslers* Beſchreibung von Prag (bey Enders, 1811, worin ſich allerdings eine nicht unzweckmäſsige Zuſammenſtellung der Hauptmerkwürdigkeiten befindet, die aber mit dem gegenwärtigen Zuſtand der Stadt nicht überall mehr übereinſtimmt), und *Schallers* längſt vergeſſener und unbrauchbar gewordener Topographie, kennt Rec. kein neueres, über Prag erſchienenes Werk. Rec. glaubt, das oben über Hn. *Grieſels* Neueſtes Gemälde ausgeſprochene Lob nicht beſſer begründen zu können, als durch Mittheilung einer allgemeinen Überſicht des reichen Inhaltes.

Erſter Abſchnitt. Geographiſche Beſtimmungen und Beſchreibung im Allgemeinen. I. *Lage* — unter 50° 5′ 18″ nördl. Br. und 32° 5′ öſtl. L. von Ferro — zu beiden Seiten der Moldau, in einem von Bergen und Anhöhen eingeſchloſſenen Keſſel, und zum Theil an und auf den erſteren ſelbſt hingebaut. — Seehöhe = 551,05 Pariſer Fuſs, nicht, wie durch einen Druckfehler ſteht, 55,105) über der Nordſee. Klima, mild, mittlere Wärme +7,86° R. — Die herrſchenden Winde NW und W; — die Moldau, welche Prag von S gegen N durchſtrömt, bildet innerhalb derſelben 3, und auſserhalb derſelben, nördlich, 2 Inſeln, und nimmt rechts die Botiz, links die Bruska auf. II. *Gröſse;* gröſste Länge 2100, gröſste Breite 1900 Wiener Klaftern, deren 3911 eine geographiſche Meile ausmachen; Flächeninhalt zuſammen 2,115611 Wiener □ Kl., oder faſt ⅛ geogr. □ M. — Die Stadt wird in 4 Hauptviertel (Altſtadt und Neuſtadt am rechten, Kleinſeite und Hradſchin am linken Moldauufer) getheilt, wozu noch der Wiſchehrad und die Vorſtädte Smichov und Karolinenthal kommen. Zuſammen 54 Plätze und 217 Gaſſen mit 3382 Häuſern. (Die Feſtungswerke umſchlieſsen die 4 Hauptviertel, nebſt dem Wiſchehrad); ferner hat Prag 8 Thore, 1 groſse ſteinerne Brücke, 3 Überfuhren. III. *Kurze Schilderung der vier Stadtviertel.* (Scheint Rec. überflüſſig, da der 2te Abſchn. ohnehin eine umſtändlichere Beſchreibung der Stadt liefert.) IV. *Die Judenſtadt.* Sie gehört zur Altſtadt, und hat 279 meiſt kleine Häuſer, mit mehr, als 6000 Einwohnern. „Manches unbedeutende Haus zählt mehr, als 10 Beſitzer, und oft dient Ein Zimmer zwey Familien zur Wohnung.“ V. *Vorſtädte.* 1. Der Smichow, ſehr alt, zum Theil von Juden bewohnt; am Moldauufer liegt der botaniſche Garten der Univerſität; die zahlreichen Obſt- und Wein-Gärten dienen den Pragern zu Sommerwohnungen. 2) Das Karolinenthal, vor dem Spitzelthore, nördlich von der Neuſtadt, am rechten Moldauufer; hieſs ſonſt *Biſchofshof;* der gegenwärtige Name iſt ihr zu Ehren der jetzigen Kaiſerin beygelegt; ſie iſt noch im Werden, ſoll aber eine groſse Ausdehnung erhalten. VI. *Der Wiſchehrad*, auf einem ſteilen Felſen, ſüdlich der Neuſtadt, einſt die Reſidenz der alten böhmiſchen Herzoge; doch iſt keine Spur der alten Gebäude mehr vorhanden, da die Huſſiten Alles im J. 1420 zerſtörten. Die jetzige Befeſtigung iſt dem Einfalle der Franzoſen 1741 und 1792 zu verdanken. Daſs am Fuſse liegende Städtchen Wiſchehrad gehört in adminiſtrativer, oder, wie man im Öſterreichiſchen ſagt, „politiſcher,“ Hinſicht nicht zu Prag, ſondern zum Kaurſchimer Kreisamte. (Rec. wünſchte, daſs Hr. *G.* eine Erklärung des erwähnten Wortes

„*Politisch*“ mitgetheilt hätte, dessen ganz eigene Bedeutung im Österreichischen Anfangs den Fremden unbekannt zu seyn pflegt. Ebendasselbe hätte weiter unten S. 164 mit dem Ausdrucke „*Norma-Tage*“ geschehen sollen.) VII. *Bauart und Stadt-Ansichten.* Die schönsten bietet der Hradschin mit der Kleinseite und dem Lorenzberge dar; den umfassendsten Überblick hat man vom Thurme der Schlosskirche.

Zweyter Abschnitt. Beschreibung der Stadt. I. *Vorzügliche Plätze und Gassen.* 1) Auf der Altstadt: der grosse Ring, der kleine Ring, der Kohlenmarkt, Brückenplatz, die Jesuitengasse, Ritter- oder Königs-Strasse, Zeltnergasse u. a. 2) Auf der Neustadt: Hiberner- und Josephs- oder Kapuziner-Platz, Viehmarkt (der größte Platz in Prag, 280 Wiener Kl. lang, und 80 breit), Rosmarkt, Graben (sonst alte Allee), die neue Allee, Heinrichsgasse, Pflastergasse. 3) Auf der Kleinseite: Kleinseitner Ring, Wälscher Platz, Waldsteinscher Platz, Spornergasse. 4) Auf dem Hradschin: Hradschiner und Loretto-Platz. II. *Merkwürdige Gebäude.* 1) Kirchen: zusammen 46 katholische, und 2 protestantische, wovon 1 für die deutsche, und 1 für die böhmische Gemeinde. Ausgezeichnet: a) auf dem Hradschin: die Metropolitan- oder erzbischöfliche Kirche zu St. Veit, gewöhnlich die Schlosskirche genannt, auf dem Hradschin, ein (leider unvollendetes) Meisterwerk altdeutscher Baukunst, mit der ehemaligen königl. Gruft (wo die Kaiser Karl IV, Wenzel IV, Ferdinand I, Maximilian I und Rudolph II ruhen), den Grabmählern mehrerer Fürsten aus dem Przchemislischen Stamme der böhmischen Herzoge (worunter Ottokar II), dem aus Silber gegossenen Denkmahle des heil. Johann von Nepomuk, und mehreren anderen Denkmählern und Merkwürdigkeiten, Gemälden von *Holbein* und *Cranach* u. s. w.; ferner die Strahofer Stifts- und Pfarr-Kirche (mit dem Grabmahle des heil. Norbert, und einer grosen Orgel von 50 Registern), die Loretto-Capelle (mit der reichen Schatzkammer), die St. Georgskirche (mit dem Grabmahle der heil. Ludmilla); — b) auf der Altstadt: die Hauptpfarrkirche am Thein, am grosen Ring, auch von altdeutscher Baukunst, aber durch davor stehende Privathäuser fast ganz versteckt, und durch zwey unter Georg von Podiebrad hinzugekommene Thürme entstellt, wovon der eine 1819 durch den Blitz fast ganz eingeäschert worden ist. (Rec. fand bey seiner letzten Anwesenheit in Prag im Sommer 1821 diesen Thurm noch nicht wieder hergestellt, sondern die Brandstelle blos mit Bretern überdeckt, was einen sehr widrigen Anblick gewährte.) In dieser Kirche verdient das Grabmahl des berühmten Astronomen *Tycho de Brahe* Beachtung; die Kreuzherrenkirche am Brückenplatze, mit einer schönen Kuppel; die St. Clemens- und die St. Salvator-Kirche, einst zum Jesuitencollegium gehörig; die wälsche Capelle; die Pfarrkirchen zu St. Galli u. a. m.; — c) auf der Neustadt: die Stiftskirche des heil. Hieronymus, auch Emmaus-Kirche genannt; die Kirchen zu Himmelfahrt Mariä, St. Stephan, St. Ignaz, St. Johann Nepomuk in Skalka, die Piaristenkirche, mehrere Pfarrkirchen, und die protestantische Kirche der deutschen Gemeinde (welche sie durch Kaiser Joseph II seit 1790 besitzt); d) auf der Kleinseite: die Kirchen zu St. Nikolaus (eine der prächtigsten in Prag, von den Jesuiten im 17ten Jahrh. erbaut), St. Maria Victoria u. a. — 2) Die königl. Burg. Sie liegt auf dem Hradschin oder Schlosberge, und ist in ihrer jetzigen Gestalt ein Werk neuerer Zeit, nämlich von Maria Theresia 1756 begonnen und 1774 vollendet; das Ganze bildet ein ungeheures Viereck, mit 3 Höfen im Inneren, wovon der letzte die in Erz gegossene Bildsäule des heil. Georgs zu Pferde enthält; zu beachten sind die königl. Gemächer, der spanische Saal, die königl. Stallungen (für mehr, als 200 Pferde), die Landstube. Aus dem Alterthume ist noch übrig: der weisse Thurm (sonst ein Gefängniss für adliche Verbrecher) und das Oberstburggrafen-Amthaus. An der südlichen Seite vor dem Schlosse steht ein Denkmal des bekannten Prager Fenstersturzes (23 May 1618). — 3) Sehenswerthe öffentliche Gebäude. a) Altstadt: das Rathhaus, mit der kunstreichen Thurmuhr (die aber jetzt sehr schadhaft geworden ist); das erzbischöfliche Seminarium (das vormalige Jesuiten-Collegium, ein ausserordentlich weitläuftiges Gebäude, das gegenwärtig die Wohnungen der Seminaristen, die zur Universität gehörigen Hörsäle der theologischen und philosophischen Facultät, das Altstädter Gymnasium, die königl. Bibliothek, die Sternwarte, das Naturaliencabinet, die Maler-Akademie, die Wohnungen des k. Bibliothekars, Astronomen, Akademie-Directors u. s. w., die erzbischöfliche Buchdruckerey, die Buchdruckerey und Buchhandlung der Normalschule, nebst einem kleinen Garten, 5 grosen Höfen und zwey grosen Kirchen enthält. Ein wahres „Städtchen in der Stadt,“ wie es Hr. *G.* treffend nennt, und ein Beweis des vormaligen Reichthums der Jesuiten). b) Neustadt: das k. k. Hauptzollamts-Gebäude auf dem Hiberner Platze (mit der Bancal-Administration, Hauptpostwagen-Expedition und dem Bücherrevisions-Amte); das Rathhaus auf dem Viehmarkte (mit dem Criminalgericht, Civil- und Criminal-Gefängnissen u. s. w.); das Militär-Krankenhaus, ebendaselbst (ehemals auch ein Jesuitencollegium; „dieses ungeheure Gebäude nimmt die halbe Ostseite des Viehmarktes ein;“ es hat, ohne die St. Ignazkirche, 104 Klafter Länge); c) Kleinseite: das Gubernialhaus (Sitz des Guberniums und Wohnung des Oberstburggrafen); das k. k. *Landhaus* (vom *ständischen* zu unterscheiden; Sitz des Appellationsgerichts, des Landrechts, der Staatsbuchhaltung und des Berauner Kreisamts; vormals auch ein Jesuitencollegium, und nebst der daran stosenden Nikolauskirche ein „Denkmal der Bau- und Pracht-Liebe dieses Ordens“); das Artillerie-Zeughaus; d) Hradschin: die erzbischöfliche Residenz (mit einer Bibliothek, worunter seltene Manuscripte); das Theresianische Damenstift (für Adelige mit 16 Ahnen). 4) Vorzügliche Privatpaläste. Der gräfl. Clam-Gallas'sche Pallast auf der Altstadt (im älteren italiänischen Stile; ein herrliches Gebäude, aber leider in einer schmalen Gasse, so dass er keine

Anſicht im Groſsen gewährt; der gräfl. Waldſtein'ſche Pallaſt auf der Kleinſeite (vom Herzog Albr. Waldſtein 1630 erbaut; „hundert Privathäuſer muſsten dem Coloſſe Platz machen"); der gräfl. Lodesour'ſche, ebendaſelbſt; das fürſtl. Schwarzenberg'ſche Majoratshaus, auf dem Hradſchin (im erhabenen, altflorentiniſchen Stile); das gräfl. Czernin'ſche Majoratshaus (ebendaſelbſt, die Vorderſeite 76 Klaftern lang; über der Hauptſtiege ein ſchönes Plafondgemälde, den Gigantenkrieg vorſtellend). (Vergeſſen iſt auf der Kleinſeite das gräfl. Thun'ſche Haus in der Spornergaſſe, in demſelben Stile, wie das Clam'ſche, und von demſelben Meiſter). — III. *Die Moldau-Brücke*, von Karl IV 1358 zu bauen angefangen, aber erſt 1507 unter Wladislaw II vollendet. 1790 Wiener Fuſs lang und 35 breit, 42 Fuſs hoch, 16 Bogen. Zur Zierde dienen 26 Bildſäulen und Gruppen von Heiligen, worunter die bronzene des heil. Johann v. Nepomuk, des böhmiſchen Landespatrons. Die Ausſichten von dieſer Brücke ſind treffend geſchildert. IV. *Einzelne Thürme.* 1) Die beiden Brückenthürme, ſo alt, wie die Brücke ſelbſt, und zu ihrer Vertheidigung erbaut. Durch das Thor des Altſtädter genieſst man von der Jeſuitengaſſe aus einer herrlichen Anſicht der Kleinſeite. 2) Der Pulverthurm, wahrſcheinlich aus dem 13 Jahrh.; er gehörte zu den Feſtungswerken der Altſtadt. (Als Rec. im Sommer 1821 Prag beſuchte, bemerkte er, daſs man damit umging, dieſes ehrwürdige Überbleibſel altdeutſcher Baukunſt durch ein modernes Uhrwerk mit 4 Zifferblättern zu entſtellen. Hr. *Gr.* hat davon — abſichtlich? — nichts erwähnt; auch das Kupfer giebt uns nur die Anſicht des alten unverhunzten Thurmes). 3) Die Waſſerthürme an den Moldauufern, mit Waſſerkünſten im Inneren zur Verbreitung des Fluſswaſſers durch alle Theile der Stadt.

Dritter Abſchnitt. Einwohner; I. Volksmenge (1810 80,794 Chriſten und 7824 Juden, 6500 Militär, 1500 Fremde, zuſammen 96618. Ehen 736, Geburten 4199 (die Zahl der unehelichen vermiſſen wir, erfahren aber S. 123, bey der Beſchreibung des Gebärhauſes, daſs „die Zahl derer, die hier ihre Niederkunft halten (nicht alle ſind Pragerinnen) jährlich 14—1600" betrage). Tode: 3683, worunter 191 Todtgeborne und 1328 vor dem erſten Jahre, 6 Selbſtmörder, und nur 14 an Menſchenblattern. Hiebey fehlen aber die in den Krankenhäuſern und Spitälern. Das Klima iſt geſund. Rheumatiſche und Lungenkrankheiten ſind am herrſchendſten (auch Waſſerſuchten, tödtliche Schlagflüſſe und Geiſteskrankheiten ſind nicht ſelten); der Nationalität nach ſind die Einwohner Tſchechen (im Auslande Stock- d. h. Stamm-Böhmen genannt) und Deutſche (die meiſten ſogenannten Utraquiſten, wie Rec. ſie ſcherzhaft in Prag nennen hörten, d. h. Leute, die Deutſch und Böhmiſch mit gleicher Geläufigkeit ſprechen); die erſten Deutſchen ſind von Karl IV nach Prag gezogen worden. Daſs es unter den Juden „an wahrhaft Gebildeten nicht fehle, wird kein Unparteyiſcher leugnen." (Sehr richtig; im Ganzen genommen, iſt dieſe Nation indeſs daſelbſt eben ſo wenig beliebt, als anderwärts. Ein ſehr gebildeter Iſraelit erzählte Rec. einige in dieſer Hinſicht ſehr bemerkenswerthe Züge.) Auch eine wälſche Colonie giebt es ſeit dem 17ten Jahrh. in Prag; meiſt Kaufleute. Auſserdem noch einige Schweizer, Niederländer und Franzoſen, die ſich gröſstentheils als Hofmeiſter, Sprachlehrer, Fecht- und Tanzmeiſter ernähren (Rec. hat während ſeines mehrmaligen Aufenthalts in Prag gefunden, daſs im Ganzen keine groſse Neigung, fremde Sprachen zu erlernen, daſelbſt herrſcht. Er entſinnt ſich nicht, ſelbſt an feineren Wirthstafeln, wie z. B. im Schwarzen Roſs, von gebornen Pragern Franzöſiſch ſprechen gehört zu haben; man lernt fremde Sprachen nur um des Bedürfniſſes willen; junge Kaufleute wegen der Correſpondenz, Studierende das Italiäniſche, um Anſtellungen im öſterreichiſchen Italien zu erhalten. Aber dafür iſt die tſchechiſche Jugend neuerlich von einem wahrhaft glühenden Eifer für die alte Mutterſprache erfüllt worden, und die Regierung hat ſelbſt eine eigene Lehrkanzel an der Univerſität dafür errichtet. Man verſucht ſich in redneriſchen und poetiſchen Arbeiten, und die zu Prag erſcheinenden tſchechiſchen Zeitſchriften werden fleiſsig geleſen. Rec. wundert ſich, daſs Hr. *G.* dieſen Punct ſo kurz abgefertigt hat.) II. *Conſumtion.* Hierin ſteht der Prager dem Wiener nicht nach. Wir geben den Küchenzettel vom Jahr 1820 im Auszuge: „Eingeführt wurde: an Schlachthieren: Ochſen 22215, Kühen 3353, Kälbern 42239. In Prag werden die Kälber ſehr jung, oft ſchon mit 3 Tagen geſchlachtet, was ſchlechte Kalbfleiſch-Speiſen und ſchlechtes Kalbleder, folglich auch ſchlechte Schuhe und Stiefeln giebt; der Fremde thut wohl, wenn er ſich nicht lange in Prag aufzuhalten gedenkt, ſich vorher in Berlin oder Breslau zu verſorgen); an Schweinen und Ferkeln 27525, Lämmern und Schöpſen 37052, zuſammen 152284 Stück. Hiebey fehlen die Tauſende von Haſen und Faſanen nebſt dem übrigen Wildprete, und die Tauſende von Fiſchen, ſo wie die noch gröſsere Menge zahmen Geflügels. Von Gänſen wird allein über eine Million verzehrt!" (Dem Fremden fallen die vielen jungen Thiere auf, die nicht nur in Prag, ſondern überhaupt im Öſterreichiſchen, verzehrt werden. Ob zum Vortheil der Viehzucht?); an Getreide und Hülſenfrüchten zuſammen: 1,026,035½ Wiener Metzen (1 = 1⅓ Berliner Scheffel), worunter 285,468 bloſs an Gerſte, der ſtarken Bierbrauerey wegen. An Getränken wurde eingeführt: Wein 18899½ Eimer, Branntwein 5022 E., Bier 89,899½ E., in Prag ſelbſt gebraut, Branntwein 23,419 E., Bier 472,642 E., zuſammen Wein 18,899½, Branntwein 28441, und Bier 562541½ Eimer. (Hier wäre eine Vergleichung mit früheren Jahren, etwa mit 1810 oder 1811 zu wünſchen! Die 6 Eimer Bier, welche jährlich auf jeden Prager kommen, möchten hingehen. Aber auch der Viertel-Eimer Branntwein? Rec. hörte (1821) von ſehr gebildeten Perſonen in Prag über die ſeit vielen Jahren zunehmende Verſchlechterung des böhmiſchen Biers klagen, ungeachtet die Prager Brauer

ihre Söhne auf dortigen vortrefflichen polytechnischen Institute Chemie studieren lassen. Rec. selbst fand den guten Ruf, in welchem das böhmische Bier im ganzen Auslande steht, wenigstens in Prag nicht gerechtfertigt. III. *Classen der Einwohner:* Prälaten (Fürst-Erzbischof, Grosprior der Malteser, Grosmeister der Kreuzherren, Dompropst, die Äbte von Strahof u. s. w.); Herren (höherer Adel), Ritter (niederer Adel), Bürger (Beamten, Gelehrten, Künstler u. s. w.). Der Adel hat seinen eigenen Gerichtsstand (die Landrechte), geniesst das Recht des (sogenannten landtäflichen) Güterbesitzes, der Freyheit vom Militärzwang u. s. w. (aber nicht von Steuern!). „Die höchsten 7 Stellen und Ämter, sowohl im Civile, als im Militär, sind keineswegs dem Adel ausschliefslich vorbehalten; der Staat nimmt hiebey blofs auf die dazu eignenden Fähigkeiten und Kenntnisse Rücksicht.“ IV. *Militär-Garnison* zus. 6000 Mann; 12 Casernen, 1 allgem. Zeughaus auf dem Wischehrad und ein Artillerie-Zeughaus der Kleinseite. Das Invalidenhaus steht aufserhalb der Stadt, ¼ Stunde vom Porschitzer Thore an der schlesischen Strafse; ist gros und regelmäfsig gebaut, aber unvollendet; der alte und neue Invalidenfonds besteht aus fast 2 Mill. G. in Einlös.-Scheinen. In Kriegszeiten verrichten die Bürgergarde und das Scharfschützen-Corps Garnisondienste. V. *Geistlichkeit.* Das erzbischöfliche Consistorium ist die höchste Instanz; Prälaten s. oben; die herrschende Religion, wie in ganz Böhmen, die katholische; aber die Protestanten (Lutheraner und Reformirte) haben seit Kaiser Joseph II gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken, und zu Prag einen Superintendenten und 2 gemeinschaftl. Kirchen, eine deutsche und eine böhmische. — Die Juden haben einen Ober-Rabbiner und 9 Synagogen. Klöster: 11 Mönchs- und 4 Nonnen-Klöster. Pfarreyen 20. Die feyerlichsten kathol. Kirchenfeste sind das Frohnleichnams- und das Aller-Seelen-Fest (nicht auch das Johannisfest, wegen dessen so viele Tausend Wallfahrer nach Prag strömen?). — VI. *Charakter, Lebensweise und geselliger Ton.* An dem Adel wird ausgezeichneter Wohlthätigkeitssinn und edle patriotische Freygebigkeit mit Recht gerühmt. Dies gilt aber auch vom Mittelstande. Bey dem weiblichen Theile des letzteren ist „Schönheit kein seltenes Erbtheil.“ Grofse Liebe zum physischen Wohlleben und Tanz, Mangel an geistiger Regsamkeit und lebhafter Theilnahme für Wissenschaft und Kunst, wenig Geselligkeit; an öffentlichen Orten geht es kalt und steif zu.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

KIRCHENVERFASSUNG. *Sulzbach*, b. Seidel: *De presbyteriorum s. senatuum ecclesiasticorum constitutione eorumque in ecclesiam evangelicam, quae in Bavaria viget, restitutione*, auctore *Georgio Christophoro Gack*, philos. doct. et concionatore oppidano Solisbaci. 1823. 79 S. 8.

Mit siegreichen Waffen kämpft Hr. *Gack* gegen das Antipresbyterium in Baiern, die Herrn *Örtel*, *Hagen* und *Vogel*. Der erste Abschnitt handelt von der Verfassung der ersten christlichen Kirche, der andere vom Begriffe der Presbyterien. Aber irrig definirt Hr. *G.* die Presbyter als Organe der Gemeinden, dagegen die eigentlichen geistlichen Behörden als Organe der ganzen christlichen Kirche (S. 24). Im dritten Abschnitte wird die Kirchenzucht vertheidigt; aber den Presbyterien der einzelnen Gemeinden mit Recht abgesprochen. Sie kommt den höhern geistlichen Behörden (warum aber nicht auch den Generalsynoden, als den höheren Presbyterien?) zu. — Dem Kirchenbanne aber ist der Vf. überhaupt nicht günstig. Der vierte Abschnitt verbreitet sich über die Pflichten der Presbyter. Sonderbar ist es, dafs im Widerspruche mit dem vorigen Abschnitte die Kirchenzucht unter die Pflichten der Presbyter gerechnet wird, und völlig unverständlich ist S. 57 die Behauptung: *disciplina ecclesiastica et ordo solum disciplinam civilem ac ordinem restituere et retinere potest.*“ Der Vf. hätte überhaupt deutsch schreiben sollen, da er des lateinischen Stils noch nicht mächtig ist, dadurch dunkel wird, und den Gegnern zum Spott Anlafs giebt. Im fünften Abschnitte wird der Hauptgesichtspunct gezeigt, aus welchem gerade in unserer Zeit die protestantischen Presbyterien betrachtet werden müssen, nämlich als ein Palladium gegen die jesuitische Proselytenmacherey, gegen katholische Concordate u. s. w. Der Vf. glaubt dadurch die Ansicht der Sache auf einen höheren Punct zu heben, nach dem Vorgange *Kaiser's*. S. dessen Presbyterien S. 1. S. 14. S. 25. S. 38 und S. IV Vorr. Mit rühmlicher Freymüthigkeit werden S. 65 die höhern und niedern geistlichen Behörden zurechtgewiesen, welche sich nicht so, wie sie sollten, gegen ihre protestantischen Gemeinden betrugen, wie man aus ihrer zweydeutigen Theilnahme an der Sache der Presbyterien, wohl gar aus ihrer Theilnahme an dem ungesalzenen Witze und Spotte der Gegner, sieht (s. *Vogel's* Antipresbyterialbriefe), die von ihrer Behörde eher zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Nur harmonirt es nicht mit dieser Ansicht, wenn der Vf. den Presbytern durchaus kein Recht zugestehen will, darauf zu dringen, dafs die Prediger von ihren geistlichen Behörden auf den biblisch-protestantischen Lehrbegriff verpflichtet werden. Es ist ja etwas Anderes, selber einen Lehrbegriff zu bestimmen (das kommt den Laien freylich nicht zu), und etwas Anderes, als Repräsentant der Kirchenrechte (so nennt später der Vf. selbst die Presbyter) einen festgesetzten Lehrbegriff geltend zu machen, besonders wo der Kirche Gefahr droht. In einen neuen Widerspruch verwickelt sich der Vf. dadurch, dafs er S. 74 den Professoren und Doctoren der heil. Schrift die Entscheidung über diese wichtige Angelegenheit freygebig als Pflicht und Recht zukommen läfst, aber ein neues symbolisches Buch nach S. 46 blofs von dem Oberconsistorium, den Dekanen und Pastoren erwartet. Ein neues symbolisches Buch wäre überhaupt gegen den Zeitgeist, gegen die Klugheit, und sehr leicht eine Veranlassung zu einer gänzlichen intellectuellen und politischen Auflösung des kirchlichen und Staats-Verbandes. Die Protestanten haben ein symbolisches Buch, und das ist die Bibel. Der Vf. klagt selbst S. 47 über *nimis libera, quae antea viguit, cogitatio in literarum universitate.* Es ist in der That eine grobe Anmafsung, zu schreyen: die reine Bibellehre mufs man vortragen! und dennoch die mit biblischen Worten vorgetragene Lehre von dem Versöhnungstode, der Auferstehung und Verklärung des Erlösers, von dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, von der Rechtfertigung durch die Gnade, von der wunderbaren Stärkung des Glaubens und der Tugend, von der Sündenvergebung im Abendmahle u. s. w., für Mysticismus zu erklären. Hierüber können blofs Männer urtheilen, welchen die Kritik und Exegese geläufig ist, um das Wesentliche vom Unwesentlichen, aber auch das wahrhaft Christliche von dem zu unterscheiden, was eine falsche Kritik bisher eingeschwärzt hat.

N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Prag, in der Calve'schen Buchhandlung: *A. W. Griesels Neueſtes Gemälde von Prag* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Vierter Abſchnitt. Die bedeutendſten Civil- und Militär-Stellen, vorzüglich in Beziehung auf Fremde. Das Landes-Gubernium, deſſen Präſident der Oberſtburggraf iſt; — die Landrechte; Behörde des Adels und der Geiſtlichkeit; — das General-Commando; höchſte Militärſtelle für Böhmen; das Stadt- und Feſtungs-Commando; der Stadtmagiſtrat; Gerichtsbehörde des Bürgerſtandes u. ſ. w.; das Wechſel- und Mercantil-Gericht; das Hauptzoll-Amt; das Bücherreviſions-Amt.

Fünfter Abſchnitt. Erziehung, Wiſſenſchaft und Kunſt. — I. *Öffentliche Lehr-, Bildungs- und Erziehungs-Anſtalten.* 1) Die Karl-Ferdinands-Univerſität, von Karl IV geſtiftet, und von Ferdinand III 1644 mit der von Ferdinand I als Damm gegen den Proteſtantismus errichteten zweyten hohen Schule vereinigt; 4 Facultäten; Kanzler und Protector iſt der jedesmalige Erzbiſchof; der akademiſche Senat beſteht aus dem *Rector magnificus* und Vicecanzler, den 5 Studiendirectoren, und aus den Dekanen und Senioren der 4 Facultäten; Profeſſoren, zuſammen 38 ordentliche, mit 3 Supplenten und Adjuncten, 7 Aſſiſtenten (ſämmtlich vom Senate beſoldet), und 6 auſserordentliche Profeſſoren. Das philoſophiſche Studium zählt 3, das theologiſche 4, das juriſtiſche 4, das mediciniſche 5, und das für Stadt- und Land-Wundärzte 2 Jahrgänge, jeder zu 2 Curſen. Zur Univerſität gehört noch a) die Thierarzneyſchule, und b) die Hebammenſchule. — 2) Gymnaſien: das Altſtädter, Kleinſeitener (dieſe beiden mit weltlichen) und Neuſtädter (mit geiſtlichen Profeſſoren, nämlich Piariſten, beſetzt). Die Lehrgegenſtände ſind in 6 Jahrgänge zu 2 Curſen vertheilt. — 3) Das polytechniſche Inſtitut (oder, wie es nach dem Druckfehler-Verzeichniſſe heiſsen ſoll: das ſtändiſch-techniſche Inſtitut; Rec. entſinnt ſich aber, es in Prag nie anders, als das polytechniſche Inſtitut, nennen gehört zu haben), deſſen Zweck Emporbringung der vaterländiſchen Induſtrie durch wiſſenſchaftlichen Unterricht iſt. Von dem Director, 4 Profeſſoren und 2 Adjuncten wird Arithmetik und Geometrie, Mechanik im weiteſten Umfange, bürgerliche Straſsen- und Waſſer-Baukunſt, techniſche Chemie und Landwirthſchaft gelehrt. Auſserdem können die Schüler die mathematiſchen, phyſikaliſchen, naturhiſtoriſchen und technologiſchen Vorleſungen an der Univerſität beſuchen. Es iſt ein in jeder Hinſicht vortreffliches Inſtitut, um welches andere Länder Böhmen in der That beneiden müſſen. — 4) Die Hauptmuſterſchule (gewöhnlich Normalſchule genannt), eine höhere Bürgerſchule, womit zugleich eine Art Seminar für Landſchullehrer verbunden iſt. — 5) Hauptſchulen; drey: 2 chriſtliche und 2 jüdiſche — ebenfalls Bürgerſchulen. — 6) Pfarr- (oder Trivial-) Schulen, zuſammen 17. — 7) Beſondere Mädchenſchulen, 1 bey den engliſchen Fräulein, 1 bey den Urſulinerinnen. (Hier vermiſst Rec. eine Angabe der Schülerzahl aller dieſer öffentlichen Schulen; ſie war zur Beurtheilung des Culturzuſtandes der Stadt noch nöthiger, als oben die Conſumtionstabelle.) — 8) Die Maler-Akademie, von der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde (zu der faſt der ganze hohe Adel gehört) im J. 1800 gegründet; mit Preisaufgaben und jährlichen Ausſtellungen im März, wohin auch andere Künſtler ihre Arbeiten bringen können. — 9) Das Conſervatorium der Muſik, von dem Verein zur Beförderung der Tonkunſt im J. 1810 gegründet. Eine nicht minder vortreffliche Lehranſtalt, worin 78 Schüler in 2 Claſſen 6 Jahre hindurch unentgeltlich Unterricht in der praktiſchen und theoretiſchen Muſik, ſowie in einigen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, erhalten. Es iſt eine Bildungsſchule für den höheren Geſang damit verbunden. — 10) Das Militär-Erziehungshaus, für Söhne der Unterofficiere und Gemeinen bis zu den Jahren der Dienſtfähigkeit, wo ſie nach gemachten guten Fortſchritten gleich als Unterofficiere eintreten. — 11) Die Schwimmſchule, im J. 1811 durch den Hauptmann v. *Pfuel* gegründet; ſehr zweckmäſsig eingerichtet. 12) Die ſtändiſchen Landſchaftsſchulen. Unter dieſer unverſtändlichen Benennung begreift man a) die ſtändiſche Reitſchule, b) die Landſchaft-Fechtſchule, und c) die Landſchaft-Tanzſchule, ſämmtlich auf Koſten der böhmiſchen Stände zum Beſten mittelloſer Jünglinge aus dem adeligen und höheren Bürgerſtande ſchon ſeit 1659 errichtet. — II. *Häusliche Erziehung und Hauslehrer.* „An ausgezeichneten Privat-Erziehungsanſtalten mangelt es.“ So weit Rec. Prag kennt, mangelt es *überhaupt* an

dergleichen Anſtalten. Er empfand dieſen Mangel ſehr ſchmerzlich, als er ſich im Winter 1813 und 1814 mit ſeiner Familie in Prag aufhielt. Um ſo zahlreicher ſind die ſogenannten Koſthäuſer, wo gröſstentheils Studirende vom Lande in Koſt, Wohnung und leitende Aufſicht genommen werden. — III. *Geſellſchaften für Wiſſenſchaft oder Kunſt.* 1) Die kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften; ſie zählt jetzt über 30 ordentliche, auſserordentliche und auswärtige Mitglieder, kann ſich aber meiſt nur mit Geſchichte und Naturwiſſenſchaften beſchäftigen. 2) Die k. k. patriotiſch-ökonomiſche Geſellſchaft, bezweckt die Verbeſſerung der vaterländiſchen Landwirthſchaft, giebt jährlich einen populären Wirthſchaftskalender in beiden Sprachen fürs Volk heraus, und beſteht aus 140 wirklichen, Ehren- und correſpondirenden Mitgliedern. — 3) Die Privatgeſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde, beabſichtigt die Aufnahme der Kunſt und die Verbeſſerung des Geſchmackes, und zählt jetzt über 100 Mitglieder. Unter ihrer Aufſicht ſteht, als ihr Eigenthum, die ſtändiſche Gallerie. 4) Der Verein zur Beförderung der Tonkunſt, der das Conſervatorium gegründet hat (ſ. oben). — IV. *Öffentliche und Privat-Sammlungen.* 1) Die k. k. Univerſitätsbibliothek; über 100,000 Bände und 4000 Handſchriften, aus der vormaligen Jeſuitenbibliothek entſtanden, mit der die Bibliotheken mehrerer aufgehobener Klöſter und einiger Vaterlandsfreunde (z. B. die gräfl. Kinsky'ſche Familienbibliothek) vereinigt worden ſind. 2) Stifts- und Privat-Bibliotheken. Es werden deren 9 angeführt, zu welchen jedem gebildeten Fremden der Zutritt offen ſteht. (Rec. zeichnet die *gräfl. Noſtiz'ſche* aus, in welcher er 1813 von dem jetzt verſtorbenen Beſitzer gütig aufgenommen ward. 3) Das k. k. Naturaliencabinet; — „es iſt nicht zu verkennen, daſs es ſchon ſeit langer Zeit keinen bedeutenden Zuwachs erhielt.“ Auch aus Braſilien nicht? — 4) Privatſammlungen von Naturalien: a) Mineralienſammlungen; b) Anatomiſche Cabinette. 5) Maſchinenſammlungen; die des polytechniſchen Inſtituts iſt die anſehnlichſte. 6) Gemäldeſammlungen; auſser der vorerwähnten ſtändiſchen Gallerie ſind noch 8 angeführt, worunter die fürſtl. *Colloredo*'ſche ausgezeichnet iſt. — 7) Sammlung von Zeichnungen und Kupferſtichen; zuſammen 6. — 8) Sammlungen von Antiken und Gypsabgüſſen; nur 2. — 9) Sammlung von geſchnittenen Steinen und Siegelabdrücken; auch 2. — 10) Münzſammlungen, in Allem 8. — 11) Kunſtcabinette, nur 2. (Rec. wünſchte, daſs Hr. *Gr.* alle dieſe Sammlungen etwas umſtändlicher beſchrieben, und die Merkwürdigkeiten angegeben hätte, deren ſich jede erfreut, damit der Fremde doch wenigſtens wüſste, ob es der Mühe werth ſey, dieſes oder jenes Cabinet zu beſuchen.) — V. *Das böhmiſch-vaterländiſche Muſeum*; geſtiftet vom jetzigen Oberſtburggrafen, Grafen *Kalowrat* (dem überhaupt Prag viel zu verdanken hat, beſonders die neue Pflaſterung der Straſsen und der Brücke, das Trottoir der letzteren, die Canäle u. A., worauf der Vf. mehr hätte aufmerkſam machen ſollen); es hat bereits eine ſchöne Mineralienſammlung und Bibliothek. — VI. *Die Sternwarte.* — VII. *Botaniſche Gärten*; der Univerſitätsgarten und der des Grafen Canal. VIII. *Gelehrte und Künſtler.* Wenig Schriftſtellerey, aber gleichwohl keine Vernachläſſigung der Literatur. Gewiſſe Zweige derſelben können indeſs im Öſterreichiſchen, wegen der ſtrengen Cenſur, und da die Cenſoren zugleich Recenſenten ſind, und die Erlaubniſs haben, Alles, was nicht mit ihren Privatanſichten übereinſtimmt, unbedenklich wegzuſtreichen, ſelbſt wenn es in Bezug auf Staat, Religion und gute Sitten ganz gleichgültig wäre, nicht gedeihen; daher denn auch nur die ſogenannten exacten Wiſſenſchaften vorzüglich gepflegt werden. — Unter den bildenden Künſtlern iſt der in Rom gebildete Director *Bergler* der erſte. Von der Tonkunſt würde man ſagen müſſen, daſs ſie in Verfall ſey, wenn nicht das Conſervatorium dem Muſikfreunde herrliche Ausſichten in die Zukunft eröffnete. — IX. *Journaliſtik:* 1 politiſche Zeitung (die ſich aber meiſt an die Wiener halten muſs), *Andrés* Ökonomiſche Neuigkeiten (rühmlichſt bekannt; ſein Hesperus, der 6 oder 8 Jahre lang auch in Prag herauskam, hat, ſeit er nach Würtemberg verſetzt worden, gewonnen), der Schulfreund, und der Kranz (ein populäres belletriſtiſches Blatt von *Schiefsler*); auch 3 böhmiſche Zeitſchriften (worunter 1 politiſche, welche mehr Cenſurfreyheit genieſsen ſoll, als die deutſchen Blätter). Von ausländiſchen Blättern findet man an öffentlichen Orten die Allgemeine Zeitung, den Hamburger Correſpondenten, die Wiener Hofzeitung und den Öſterreichiſchen Beobachter, den Sammler, Wanderer, Abendzeitung, Zeitung f. d. eleg. Welt, und noch einige andere. (Wer ſie durch das Oberpoſtamt erhält, dem kommen ſie ſehr theuer zu ſtehen, die Allgem. Zeit. z. B. halbjährlich auf 24 fl. Conv. M. Auch muſs ſichs der Pränumerant gefallen laſſen, daſs ihm von der Cenſur anſtöſsig gefundene Blätter gar nicht verabfolgt werden, und daſs er auf dieſe Art ein unvollſtändiges Exemplar bekommt. Beglaubte Männer erhalten indeſs dergleichen verbotene Nummern, auch ganze verbotene Zeitſchriften und andere Werke für ihre Perſon *erga ſchedam.*) — X. *Buchdruckereyen*, zuſammen 8, die aber denen in Wien nachſtehen; Buchhandlungen, zuſ. 5; Antiquare, keinen, bloſs ein paar „jüdiſche Krämerbuden;“ 1 Leihbibliothek; 3 unbedeutende Kunſthandlungen.

Sechſter Abſchnitt. Anſtalten für Sicherheit und öffentliches Wohl. I. *Die k. k. Stadthauptmannſchaft und Polizey-Oberdirection.* Wirkungskreis, wie anderwärts. II. *Die Polizeywache*; eine Art Gensd'armerie, gegen 250 Mann. III. *Das Paſs- und Zoll-Weſen* u. ſ. w. wird, ſowie IV. *Allgemeine polizeyliche Vorſchriften* u. ſ. w., der Fremde am beſten im Buche ſelbſt nachleſen. V. *Canäle, Straſsenpflaſter und Beleuchtung.* (Zu kurz behandelt, wie ſchon oben bemerkt. Dem Tadel der Beleuchtung ſtimmt Rec. bey; ſie dient, mit Ausnahme der Straſsen, durch welche der Oberſtburggraf aus dem Theater fährt, wirklich nur dazu, die Finſterniſs recht ſichtbar zu

machen.) VI. *Thorsperre.* VII. *Todtenbeschauung* (durch den Bezirks-Wundarzt, damit Niemand scheintodt begraben werde), *Begräbnisse* (Rec. vermisste dabey, ausser bey sehr ausgezeichneten Personen, Würde und Feyerlichkeit), *Kirchhöfe* (zusammen 6, 2 katholische, 1 protestantischer, 2 militärische und 1 jüdischer, seit Joseph II alle ausserhalb der Stadt; (Hr. *Gr.* sagt bey dieser Gelegenheit viel Wahres über bessere Einrichtung derselben.) — VIII. *Straf- und Besserungs-Anstalten.* 1) Das Arbeitshaus (für Landstreicher, Bettler u. s. w.). 2) Das Zucht- und Spinn-Haus (für schwere Polizey- oder geringe Criminal-Verbrecher. Hiebey die nachahmungswerthe Einrichtung, dass Solchen, die Besserung zeigen, gestattet wird, in der Stadt manche Handarbeiten zu verrichten; der Lohn dafür wird gesammelt, und ihnen nach überstandener Strafzeit baar ausgezahlt. Dadurch ist dafür gesorgt, dass der Mann bey seiner Entlassung nicht wieder von Neuem stehlen muss). 3) Das Provinzial-Strafhaus (für schwere Criminalverbrecher). 4) Das Militär-Stabs-Stockhaus.

Siebenter Abschnitt. Heilungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten. Eine Rubrik, worin sich Prag vor vielen anderen Städten auszeichnet. I. *Stadt-Physici, Physikats-Wundärzte* und *Impf-Institut.* Prag hat 4 Stadtärzte nebst 3 Adjuncten und 6 Stadt-Wundärzte; sie sind zugleich die Gerichts- und Armen-Ärzte. — II. *Kranken- und Siechenhäuser.* 1) Das allgemeine Krankenhaus (auf der Neustadt, in einer hoch gelegenen, gesunden Gegend; sehr gut eingerichtet; gegen 300 Betten, worin jährlich 13—1600 Kranke behandelt wird. Bemittelte Personen erhalten ein eigenes Zimmer, wofür nach Beschaffenheit täglich 1 fl. oder auch nur 36 kr. Conv.-Geld bezahlt wird. Die ersten Ärzte sind zugleich Professoren an der Universität, und geben im Krankenhause praktischen Unterricht. 2) Das Irrenhaus, zählt gegen 80 Geisteskranke, und in einem benachbarten Gebäude noch besonders 30 stille Gemüthskranke. 3) Das Gebärhaus, eine zugleich als Findelhaus dienende, von Kaiser Joseph II zur Verhütung des Kindermordes gestiftete Anstalt; arme Mädchen werden unentgeltlich aufgenommen; für Bemittelte bestehen 2 Classen, welche nicht einmal Namen und Familie anzugeben brauchen, sondern ihn blos auf einen versiegelten Zettel schreiben, der nur bey einem eintretenden Todesfalle eröffnet, ausserdem beym Austritt unerbrochen zurückgegeben wird. Die Zahlenden der ersten Classe können verlarvt eintreten, und die Larve während ihres ganzen Aufenthalts beybehalten. Die Kinder werden auf Verlangen gegen eine mässige Summe von der Anstalt auf ihre Kosten zur Verpflegung übernommen, die sie dann säugenden Weibern, meist Handwerkerinnen, übergiebt. — 4) Das Curhaus; für mit der Lustseuche behaftete Frauenspersonen; jährlich an 400—500, wovon 300—400 als geheilt entlassen werden. 5) Das Spital und Kloster der barmherzigen Brüder; ganz vortrefflich (es ist nicht angegeben, wieviel Kranke jährlich hier verpflegt werden). 6) Das Spital und Kloster der Elisabethiner-Nonnen (von gleichem Zwecke, wie das vorige, nur für weibliche Kranke). 7) Das Garnisonspital. 8) Das Artillerie-Spital. 9) Das allgemeine Siechenhaus, worin mit unheilbaren Krankheiten behaftete Arme, Lahme, Blinde, Taube u. s. w., aufgenommen und verpflegt werden. 10) Das Armen-Hospital der Kreuzherren. 11) Das israelitische Krankenhaus. (Auch die barmherzigen Brüder und das allgemeine Krankenhaus nehmen Israeliten auf. 12) Das israelitische Spital-Armenhaus. — III. *Die Privat-Gesellschaft zur Rettung scheintodter oder in plötzliche Lebensgefahr gerathener Menschen*; seit 1792; 42 Mitglieder; die Stadt ist zur Beförderung ihres Zwecks in 14 Bezirke getheilt, und in jedem ein besonderes Häuschen mit vollständigem Rettungs-Apparat; für jeden sind auch 1 Wundarzt und 4 Mitglieder bestimmt. IV. *Allgemeine Armen-Anstalten.* 1) Das allgemeine Armen-Institut. Es besteht durch Beyträge, die von den Einwohnern gesammelt, und von welchen dem Dürftigen nach Verhältniss 2, 4, 6 bis 8 Kreuzer täglich gereicht werden. Die Anstalt nimmt auch Lebensmittel und Kleidungsstücke als Almosen an. — 2) Das neue Armenhaus zu St. Bartholomäi. 3) Der Privat-Verein zur Unterstützung der Hausarmen; seit 1801; sehr nachahmungswerth. Eine Übersicht von dem, was er in einem bestimmten Jahre geleistet hat, wäre hier zu wünschen gewesen. — V. *Der Frauenverein, zur Unterstützung weiblicher Kunstfertigkeiten und zur Besorgung des Waisenmädchen-Instituts*; seit 1813; besteht aus adeligen und bürgerlichen Frauen. Auch hier wäre eine Übersicht des Geleisteten angenehm. VI. *Lehr- und Erziehungsanstalten für Waisen, Taubstumme und Blinde.* 1) Das Privat-Waisenhaus bey St. Johann dem Täufer (zu kurz behandelt). 2) Das italiänische Waisen-Institut; besteht durch Unterstützung der in Prag ansässigen italiänischen Kaufleute. 3) Das israelitische Waisenhaus. 4) Das Privat-Taubstummen-Institut; seit 1786. 5) Das Privat-Institut für blinde Kinder und Angenkranke; seit 1807. (Alle diese Anstalten sind zu unbefriedigend beschrieben). VII. *Pensions-Institute.* 1) Die Versorgungs-Anstalt für schuldlos verunglückte Männer und für Witwen und Waisen; seit 1804. Im J. 1821 zählte es 6763 Mitglieder aus allen österreichischen Ländern, und hatte ein Stammvermögen von 998754 fl. 13 kr. Wiener Währung. 2) Das allgemeine Wittwen- und Waisen-Institut; seit 1793; von geringerem Umfange, als jenes. 3) Das Wittwen- und Waisen-Institut des Prager Handlungsstandes; seit 1796; hat jetzt 110000 fl. W. W. Capital. 4) Die Wittwen- und Waisen-Versorgungsanstalt für gewerbführende Bürger; seit 1803. — 5) Die Wittwen- und Waisen-Gesellschaft der juridischen (juristischen) und 6) der medicinischen Facultät. 7) Die Wittwen- und Waisen-Versorgungsanstalt der Prager Tonkünstler. 8) Das Pensions-Institut für Schauspieler des ständischen Theaters. VIII. *Begräbnis-Brüderschaften;* sorgen für die Beerdigung der verstorbenen

Mitglieder, und zahlen auch der Wittwe noch besondere Geldbeträge von 20 — 150 fl. W. W. aus.

Achter Abschnitt. Handel und Gewerbe. I. *Die Kaufmannschaft;* bildet ein besonderes Gremium, welches seine Vorsteher, Ausschussmänner u. s. w., hat. Eine Angabe der Zahl der Bankiers, Grosshändler, Specereyhändler u. s. w., wäre zu wünschen gewesen. II. *Manufacturen und Fabriken;* zusammen 53. III. *Bürgerliche Gewerbe und Handwerke.* Die in Prag betriebenen Gewerbe werden in bürgerliche, gezünftete und ungezünftete eingetheilt. Jede Gewerbsverleihung begründet nur ein persönliches Recht, und kann nicht vererbt, oder sonst veräusert werden; doch kann die Wittwe das Gewerbe ihres verstorbenen Gatten fortführen. Auf Häuser radicirte Gewerbe giebt es nicht in Prag. IV. *Jahrmärkte;* drey unbedeutende. V. *Mafs und Gewicht;* seit 1765 ist überall das niederösterreichische oder Wiener Mafs und Gewicht gesetzlich vorgeschrieben. Alles ist befriedigend angegeben; doch scheint S. 144 Z. 3 v. o. die Zahl 345 $\frac{2}{3}$ ein Druckfehler zu seyn. — VI. *Geldwesen.* Eben so befriedigend behandelt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Offenbach a. M.*, in der Expedition des Staatsmannes: *Über die Revolution in Spanien, ihren Gang und die jetzige Krisis derselben.* Von einem Augenzeugen. 4 Bogen 8. (8 gr.)

Rec. mufs darauf Verzicht leisten, den Lesern den Gang, welchen der Vf. dieser Flugschrift die spanische Revolution nehmen läfst, darzulegen. Er ist eines Auszugs nicht wohl fähig, da kein Glied der Kette fehlen darf, wenn man ihm mit Sicherheit folgen will, Alles aber genau auszuziehen, zu grofse Weitläuftigkeit für die Anzeige einer Schrift von vier Bogen verursachen würde. Indessen den Geist dieser Piece wird man aus Folgendem hinreichend errathen. Denn wer sollte diesen Geist mifskennen, wenn er S. 18 liest: „Der *Friede* (in Spanien) ist nur entflohen, wo die Nacht *unserer* hoffnungslosen Aufklärung hindrang, die *Treue* nur gewichen, wo *unsere* Philosophie die Grundfesten der Religion erschütterte, die *Empörung* konnte nur auf demjenigen Boden gedeihen, den *unsere* Unsittlichkeit und Gottlosigkeit gedüngt hat, das Reich der Verruchtheiten, Grausamkeiten und Tyranney ist erst dann angebrochen, als die *Lucifere* des neuen Tages der Zerstörung und Verödung die Strahlen ihrer Verblendung hingeworfen hatten.“ — (Wenn, wie es scheint, der Vf. von Deutschland spricht: so hätte er eine solche Verläumdung billig beweisen sollen.) Die aus öffentlichen Zeitungen bekannt gewordenen vielen blutigen Hinrichtungen nach Ferdinands VII Rückkehr sind nach diesem Vf. entweder nicht wahr, oder sie haben nur höchst Schuldige betroffen. Der König hat sich gegen seinen alten Vater nicht im mindesten vergangen. Der spanische Adel ist nichts weniger, als stolz (soll wahrscheinlich *hochmüthig* heifsen?), die Geistlichkeit nicht nur nicht unwissend, sondern sehr wohl unterrichtet, und zum Theil wohl gar gelehrt, denn ein Glied derselben, P. *Joachim de San Miguel*, hat sogar mit Hn. *d'Hautefort*, der unter Napoleon Intendant von Saragossa war, Pindars Oden gelesen; — die Kirche war weniger reich, als man glaubte, und folglich waren diejenigen, welche Spanien eine neue Verfassung zu geben dachten, nichts, als *treubrüchige, empörte Horden.*“ — „Die Freunde der spanischen Revolution in Deutschland schöpfen ihre Kenntnisse von derselben blofs aus *Venturini's „Neuester Geschichte von Spanien,“* und den „*Tageblättern.*“ Jenes Werk ist in den Literatur-Zeitungen — wo nach dem Vf. S. 19 „*die Unwissenheit über die Unwissenheit urtheilt*“ — gelobt worden, und doch versteht *Venturini* kein Wort spanisch, ist ein Mann „ohne alle Überlegung und Umsicht, ein blofser Zusammenstoppler.“ Die deutschen Zeitungen sind nach S. 20, mit einziger Ausnahme der Allgemeinen (deren Redacteur doch schon auf der ersten Seite als ein Mann, den „die Gewöhnlichkeit oder Mittelmäfsigkeit seiner *Vernunft* und *Politik* irre führt,“ seinen Hieb erhalten hat), „*alle* mehr oder minder *reine Ableitungscanäle*, welche das Gift in tausend und tausend Adern in den Geist und das Herz ihrer Leser hinableiten.“ Was uns die *Neckarzeitung* und der *Correspondent von und für Deutschland* berichten, ist „*eitel Lüge.*“ — In ganz Spanien ist nicht eine einzige Stadt (? Und dieis war geschrieben und gedruckt zur Zeit, ehe die Franzosen nach Spanien kamen), die sich nicht schon „gegen die neuen Despoten empört hat.“ Wer das Gegentheil behauptet, sucht „Deutschland zu betrügen, blind zu machen, und statt Thatsachen zu erzählen, sich hinter Lug und Trug zu verstecken.“ Die bessere Quelle ist (nach S. 24) das „geistreiche Werk: *Spanien und die Revolution,*“ das man aber „kaum einmal genannt, geschweige gewürdigt oder verstanden hat“ — dessen Verfasser (ebendaselbst) ein österreichischer Diplomate, der Freyherr *von Hügel*, seyn soll. Die „Celebrität eines *Krug*, *Tzschirner*, *Murhard*“ u. s. w., wäre (nach S. 25) die „schlechteste Empfehlung für ein solches Werk.“

Wenn man dem Vf. glauben dürfte: so befände man sich heut zu Tage, so bald man von Achtung für die Gesetze, Gerechtsame und Herkommen, oder für Monarchie und Souveränitätsrechte spräche, bey der „jetzt herrschenden Ansicht, Gesinnung und Denkweise“ fast in eben derselben Lage, in welcher sich Einer befinden würde, der — „in einem H——hause von Unschuld und Reinheit der Sitten sprechen wollte.“ (S. 38.) Und diese Gesinnung und Denkweise soll sogar die „*allgemein herrschende*“ seyn (ebendaselbst). Das wäre freylich sehr arg! Ein Glück, dafs es nicht wahr ist.

Der Ausdruck S. 49: „Die Bajonette auf der Brust, nahm der König die Revolution unter dem Bilde der Constitution der Cortes an,“ ist wohl nur eine *licentia poetica*, welcher der Vf. dadurch zu begegnen sucht, dafs er sagt: „Der König glaubte wirklich, im Interesse seines Volkes zu handeln, wenn er die Constitution annähme.“ Wir wollen zugeben, dafs die Constitution von 1812 einen wesentlichen Fehler hatte, indem sie die Cortes gleichsam zu Mitregenten erhob, und dadurch die Kraft der monarchischen Regierung zu sehr beschränkte; allein wir glauben, durch weises Nachgeben auf beiden Seiten würden vielleicht Modificationen eingetreten seyn, die vieles nachherige Unglück erspart hätten. — Wir könnten noch Manches bemerken, glauben aber, dafs das Vorstehende einen hinlänglichen Begriff von der Denkungsweise des Vfs. dieser Flugschrift geben wird.

G—r.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, in der Calve'schen Buchhandlung: *A. W. Griesels Neueſtes Gemälde von Prag* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Neunter Abſchnitt. Anſtalten für Bequemlichkeit und Geſelligkeit. (Hierin ſteht Prag verhältniſsmäſsig ſehr zurück, und wird ſelbſt von mancher kleineren Stadt übertroffen.) I. *Gaſthöfe und Lohndiener;* ausgezeichnete Gaſthöfe nur wenige; das Schwarze Roſs ſteht faſt allein da. II. *Wohnungen in Privathäuſern.* III. *Traiteure, Weinzimmer, Bierſchenken und Kaffeehäuſer;* in groſser Anzahl. Das eleganteſte Kaffeehaus iſt unſtreitig die blaue Weintraube beym Theater. Vergeſſen ſind die zahlreichen Punſchſchenken (gewöhnlich Punſchkneipen genannt), von welchen ſich 1821 in einer einzigen Straſse, deren ſich Rec. nicht mehr erinnert, ſieben befanden. IV. *Bäder;* nur 3 Badehäuſer, die, wie der Vf. mit Recht bemerkt, an Eleganz und Bequemlichkeit Vieles zu wünſchen übriglaſſen. V. *Das k. k. Pfand-, Leih- oder Verſetz-Amt;* ſehr zweckmäſsig eingerichtet. VI. *Fiaker und Lohnkutſcher;* ihre Zahl iſt nicht angegeben. *Tragſeſſel* findet man nicht in Prag. VII. *Auctions-Inſtitut und Waaren-Niederlage des Ritters v. Schönfeld.* VIII. *Trödler* (oder *Tandler*, wie ſie in Prag heiſsen. IX. *Frag- und Kundſchafts-Amt* (was wir bey uns *Adreſs-Comtoir* nennen), und *Intelligenzblatt der Prager Zeitung.* (Rec. hörte öfters über die hohen Inſertionsgebühren des letzteren klagen.) X. *Schematismen* (Adreſskalender, zuſammen 3: a) der Hof- und Staats-Sch. für den ganzen Kaiſerſtaat; b) der Militär-Sch., und c) der Sch. für Böhmen insbeſondere). XI. *Poſtweſen.* Für Fremde ſehr befriedigend bearbeitet.

Zehnter Abſchnitt. Vergnügungen. I. *Theater.* Gegenwärtig nur noch eins, das ſogenannte ſtändiſche. Es heiſst hier: „Gegen das Ende der achtziger Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts beſtanden in Prag drey Theater, ein deutſches Nationaltheater, ein böhmiſches Theater und eine italiäniſche Operngeſellſchaft (die berühmte Seconda'ſche, deren Reſte ſich jetzt am Dresdner Hoftheater befinden)." Das Letzte iſt falſch, ſo viel Rec. weiſs. Die Seconda'ſche Geſellſchaft in Dresden iſt und war von jeher eine deutſche Schauſpieler-, und keine italiäniſche Opern-Geſellſchaft. Den obigen Irrthum veranlaſste wahrſcheinlich der Umſtand, daſs die Seconda'ſche Geſellſchaft in den achtziger und neunziger Jahren jährlich im Sommer einige Monate nach Prag ging, und dort Vorſtellungen gab. Das Prager Schauſpielhaus gehört übrigens unter die mittelmäſsigen, und das Schauſpiel, ſowie die Oper ſelbſt, haben ſeit *Liebichs* Tode ſehr verloren. Rec., der es 1813 in ſeiner ſchönſten Blüthe geſehen hatte, empfand ſchmerzlich den Abſtich 1821. Etwas mehr hätte S. 163 über die dramatiſchen Vorſtellungen des hohen Adels im Hauſe des Grafen Clam-Gallas geſagt werden können, deren Einnahme (gewöhnlich mehrere Tauſend Gulden) wohlthätigen Anſtalten gewidmet iſt. II. *Tanz und Redoute;* 16 Tanzſäle in der Stadt, und 15 in den nächſten Umgebungen. Von der Redoute war allerdings nicht viel Erhebliches zu ſagen. III. *Muſik;* jährlich an 30 öffentliche Concerte und Akademieen. Läſtig ſind die vielen *Orchestres ambulans* an öffentlichen Orten, und unausſtehlich die Drehorgeln auf allen Spaziergängen vor der Stadt, vorzüglich in den Wimmeriſchen Anlagen. Jeder Naturgenuſs wird einem gebildeten Ohre dadurch vergällt. Zahlreich ſind an Sommerabenden die Ständchen, zu welchen es jedoch einer beſonderen Erlaubniſs der Stadthauptmannſchaft bedarf. IV. *Die Moldau-Inſeln;* 4 dienen zur Beluſtigung des Publicums, die Färber-Inſel (Sammelplatz der eleganten Welt), Schützen-Inſel oder Klein-Venedig (wo die Schützengeſellſchaft nach der Scheibe ſchieſst); die Hetz- und Köpelſche Inſel (welche beide auſserhalb der Stadt liegen). V. *Wirthshausgärten.* VI. *Spaziergänge und Luſtgärten in der Stadt;* ſehr wenige. 1) Der Schloſsgarten, und 2) der Waldſtein'ſche Garten ſind die bedeutendſten, aber für die Bewohner der Alt- und Neu-Stadt zu entlegen. — VII. *Volksfeſte.* „Eigentliche Nationalfeſte zur Feyer einer wichtigen vaterländiſchen Begebenheit, die ſegensreich auf die folgenden Geſchlechter wirkte, giebt es nicht." (Der 18 Oct. wird nur durch ein *Te Deum* in der Schloſskirche gefeyert, an dem das Publicum im Groſsen keinen Antheil nimmt.) Die Volksfeſte fallen hier mit Kirchenfeſten zuſammen. Das Wichtigſte iſt 1) das St. Johannisfeſt, am 16 May, zu welchem aus allen Kreiſen Böhmens viele Tauſend Fremde nach Prag wallfahrten; es iſt gut geſchildert. 2) Das Feſt in Emaus, am Oſtermontage. 3) Das Feſt im

Dorfe Bubenetſch und im Baumgarten (am Oſterdienſtage), vom Volke die Ochſenpredigt oder der Strohſack genannt, ohne daſs man über den Urſprung dieſer Benennungen etwas Sicheres wüſste. Man geht ſpaziren, iſst und trinkt, tanzt und ſpielt, und begiebt ſich dann wieder nach Hauſe. 4) Das Feſt in Nuſſel, einem Dorfe in der Nähe der Neuſtadt, am Oſtermittwoch. Es verdankt ſein Daſeyn der Schuhmacherzunft, und heiſst auch, nach der böhmiſchen Benennung eines gewiſſen Schuſterwerkzeuges, die *Fidlowatſchka*. Die Schuſtergilde „läſst es ſich auch nicht nehmen, die Hauptrolle dabey zu ſpielen, was nicht ſelten Miſshelligkeiten und handgreifliche Erörterungen herbeyführt. Doch wird gewöhnlich die Verſöhnung durch die anweſenden Schönen, als ebenſo viele achtbare Friedensrichterinnen, bald wieder herbeygeführt, und die frühere Zwietracht im Bierkruge ertränkt.“ Von den übrigen Feſten verdienen nur das St. Prokopiusfeſt (4 Juli), das St. Wenzelsfeſt (am 28 Sept.), und die Kirchweihe (am 15 Oct.) noch eine Erwähnung.

Eilfter Abſchnitt. Kurze Geſchichte von Prag. Iſt ſehr gut bearbeitet, aber bey ihrer Gedrängtheit keines Auszugs fähig. Die Hauptepochen ſind: Die Gründung (um 723) auf der jetzigen Kleinſeite, die Anlegung der Altſtadt (795), und der Neuſtadt (1348), die Verwüſtungen durch die Huſſiten-Unruhen (von 1420 an), furchtbare Feuersbrünſte 1501, 1504, 1506, 1541, 1653, 1707, 1753 und 1773, mehrere Belagerungen, beſonders 1648 von den Schweden, 1741 von Franzoſen, Baiern und Sachſen, 1744 und 1757 von den Preuſſen, die groſse Hungersnoth 1771, der fürchterliche Winter von 1783—84, und der ſchreckliche Eisgang 1784, der Congreſs 1813, und der Beſuch des Kaiſers und der Kaiſerin 1820.

Zwölfter Abſchnitt. Umgebungen von Prag. In der Einleitung wird gezeigt, wie der Fremde in einem oder zwey Tagen am bequemſten das Merkwürdigſte davon beſuchen könne. Von den I. *Näheren Umgebungen* verdienen die Hetz-Inſel oder Groſs-Venedig, die Köpel'ſche Inſel, der Schiſchka-Berg, der gräfl. Canal'ſche Garten, die freyherrl. Wimmer'ſchen Anlagen, das Dorf Podol, das Kuchelbad, die Zibulka, der weiſse Berg mit dem Stern, der Baumgarten, das Schloſs Troja, die Butſchekiſchen Anlagen und das Thal Scharka, ausgezeichnet zu werden. II. *Ein Gang rings um die Stadt*, der ſich in 4 Stunden beendigen läſst, gewährt reichen Genuſs. Für III. *Entferntere Ausflüge* ſind das alte Schloſs Karlſtein (von Karl IV 1348 bis 1357 erbaut), St. Iwan und der engliſche Park in Weltrus die beſten Zielpuncte.

Man ſieht, wie ſehr Hr. *Gr.* bemüht geweſen iſt, ſeinen intereſſanten Gegenſtand zu erſchöpfen. Was die Darſtellung betrifft: ſo iſt ſie im Ganzen ziemlich flieſsend. Hie und da, z. B. bey der Beſchreibung der Stadt im Groſsen, wird man jedoch den Stil eines Gemäldes, das der Titel verſpricht, allerdings vermiſſen. Hr. *Gr.* ſagt freylich in der Vorrede (S. XII), „daſs er abſichtlich auf jene bekannte witzig oder gemüthlich ſeyn ſollende Darſtellungsweiſe Verzicht gethan habe, indem er die Wahrheit jedem erborgten Schimmer vorzog, und den Beſchauer nicht in ſeinen unbefangenen Anſichten hindern wollte.“ Damit hätte ſich aber recht gut hie und da mehr Lebendigkeit, und ſorgfältige Vermeidung öſterreichiſcher Provincialismen, wie *lauft* (S. 10, Z. 3 v. u.), *belauft* (S. 51, Z. 5 v. o.), *Verwendung* (S. 85, Z. 16 v. o.), *betreffend* (S. 77 und anderwärts), *dortmalige* (S. 215, Z. 2 v. o.) u. a. verbinden laſſen. — Die böhmiſchen Namen ſind ſo geſchrieben, wie ſie ausgeſprochen werden, was dem Fremden ſehr angenehm ſeyn muſs. Als eine Ungleichförmigkeit hierin bemerkt indeſs Rec. das mehrmals vorkommende Wort *Smichov*, während an anderen Orten Brzetislaw, Wratislaw ſteht. Auch ſollte es S. 7, Z. 12 heiſsen *Ojesder* ſtatt *Aujesder*, da, ſo viel Rec. weiſs, *au* im Böhmiſchen wie *o* ausgeſprochen wird.

Das Papier, beſonders das der 2ten und 3ten Ausgaben, iſt vortrefflich; der Druck nimmt ſich zwar im Ganzen nicht ſchlecht aus; betrachtet man aber einzelne Seiten genauer: ſo bemerkt man krumme Zeilen, und ſchief ſtehende Buchſtaben in Menge; in manchen Wörtern kommt ſogar zweyerley Schrift vor. Auch ſind nicht alle Druckfehler angezeigt. Rec. fand noch *Battaillons* ſt. Batallions (S. 68, Z. 9 v. o.), *Incunnabeln* ſt. *Incunabeln* (S. 94, Z. 2 v. u.), *Mignatur* ſt. *Miniatur* (S. 95, Z. 15 v. o.), 1283 ſt. 1783 (S. 183, Z. 11 v. u.), XI ſt. I (S. 184, Z. 17 v. o.)

Die der ordinären Ausgabe beygefügte Charte, welche Prag und ſeine Umgebungen vorſtellt, iſt genau und ſauber gezeichnet und geſtochen, und umfaſst einen Raum von 3 Stunden im Durchmeſſer. In einer Ecke iſt auf einem Raume von nicht mehr, als etwa 4 Zoll ins Gevierte eine ſehr niedliche Poſtcharte vom ganzen Königreiche Böhmen angebracht. Die feineren Ausgaben enthalten auſser dieſer Charte noch folgende treffliche Kupfer: 1) Plan von der Stadt Prag (äuſserſt vollſtändig); 2) Anſicht der Kleinſeite und des Hradſchins (gez. von *Schembera*, geſt. von *Duttenhofer*), 3) Anſicht der Altſtadt und Neuſtadt, 4) und 5) Zwey Anſichten von der Schloſskirche, 6) der Altſtädter Brückenthurm, 7) der Pulverthurm (alle von Demſelben), 8) Anſicht einer Partie im Baumgarten (gez. von *Poſtel*, geſt. von *Döbler*). Die Titelvignette zeigt das Prager Stadtwappen, der Umſchlag auf der Rückſeite eine Partie aus dem Schloſsgarten.

v. — rt.

NATURGESCHICHTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Charakteriſtik der Felsarten.* Von *C. C. v. Leonhard*, Geh. Rathe und Profeſſor zu Heidelberg. Iſte Abtheilung. *Ungleichartige Geſteine.* 1823. 230 S. gr. 8.

Des Vfs. Abſicht iſt, eine dem gegenwärtigen Standpuncte der wiſſenſchaftlichen Geognoſie entſprechende Zuſammenſtellung aller Thatſachen zu geben, welche auf die Charakteriſtik der Felsarten Beziehung haben. Wenn in den vorhandenen gedruckten Materialien nicht ſo viel ſchwankender, vieldeutiger Aus-

druck in Beziehung auf Benennung der Felsarten herrschte, wodurch alle übrigen Begriffe und Beziehungen unsichere Folgen zulassen: so würde die gegenwärtige Ausarbeitung nicht so vielen Schwierigkeiten unterworfen gewesen seyn. Indessen liegen die grösten Schwierigkeiten in der Natur der Felsarten selbst, die in ihren vielen Mittelgliedern und zahllosen Übergängen eine Strenge *mineralogische* Classification nicht wohl zulassen, welche aufzustellen, mit zur Absicht unseres Vfs. gehörte. Die von demselben vorgezeichnete Reihenfolge der Felsarten ist in *vier* Abtheilungen gebracht. *Erste Abtheilung*: I. *Körnige Gesteine.* II. *Schieferige Gesteine.* III. *Porphyre.* *Zweyte Abtheilung*: a) *Eigentlichen Mineralgattungen zugehörige Gesteine.* I. *Körnige Gesteine.* II. *Schieferige Gesteine.* III. *Dichte Gesteine.* b) *Nicht als Glieder oryktognostischer Gattungen zu betrachtende* (scheinbar gleichartige) *Gesteine.* I. *Dichte Gesteine.* II. *Schieferige Gesteine.* III. *Porphyre.* IV. *Glasartige Gesteine.* V. *Schlackenartige Gesteine.* *Vierte Abtheilung*: *Lose Gesteine.* *Anhang*: *Kohlen.* — „Die *mineralogische* Classification, Beziehungen nicht berücksichtigend, die mehr dem Geschichtlichen der Gebirgsarten angehören, bietet (wie der Vf. sagt) eine bleibendere Norm; denn Bestand und Structur sind keinen so veränderlichen Ansichten unterworfen, als die Meinungen über Lagerungsverhältnisse. Darum müsse eine mineralogische Classification in jedem Falle der geognostischen Anordnung vorangehen. Die Aufgabe, obgleich schwierig, dürfe nicht als unlösbar gelten.“ Indessen ist der Vf. viel zu reich an Kenntnissen, und daher viel zu bescheiden, als dass er uns die Überzeugung geben wollte, ein solches vollständiges System geliefert zu haben, indem derselbe an einem anderen Orte selbst sagt: „Während im Gebiete der Oryktognosie die Grenzen wahrer Gattungen sehr bestimmt abgemarkt erscheinen, und von gegenseitigen Übergängen zweyer Gattungen nicht die Rede seyn kann, treten solche Erscheinungen ungemein häufig und in zahllosen Wechselgraden bey den Felsarten auf.“ Wenn nun nach Hn. *L.* eigener Ansicht (S. 20) diese Übergänge zum Theil durch Änderungen in der Structur herbeygeführt werden, so dass reinkrystallinisch-körnige Gesteine in körnig-schieferige, und diese in dichte sich verlaufen: so scheint obige Abtheilung der Felsarten in *körnige*, *schieferige* und *dichte* Gesteine keine sicheren Grenzpuncte zu verschaffen, um die zarten Übergänge von einander zu scheiden. Wenn S. 39 wegen der vielen Mittelglieder und der zahllosen Übergänge manche gleichartige Gesteine nach dem Äussersten ihrer Glieder gewissermasen eine doppelte Einschaltung bey den körnigen und bey den dichten Felsarten, je nach den Abweichungen ihrer Structur verlangen, und in solchem Falle jener Beziehung vorzügliche Rücksicht vergönnt werden soll, die als die wichtigste zu achten sey: so wird nicht selten die Frage entstehen, welche unter dieser oder jener Rücksicht die wichtigste sey; so muse es am Ende zweifelhaft werden, wo man den rechten Standpunct finde, oder Jeder sucht ihn nach seiner Ansicht an einem anderen Orte im System. Wenn der Vf. das System der Felsarten durchgeführt haben wird, lässt sich darüber mehr sagen. Unter der Aufschrift: *Geognostische Thatsachen zur Charakteristik der Felsarten*, handelt der Vf. §. 22 u. f. von Schichtnng, Abländerung, Zerklüftung, Gangarten, untergeordnete und fremdartige Lager; welche Gegenstände ins Gebiet der allgemeinen Geognosie gehören, und hier nur kurz berührt werden, weil die Beschreibung jeder einzelnen Felsart den geognostischen Thatsachen und geologischen Ansichten der IIte Abschnitt, so wie der Physiognomie der Berge, und der Verbreitung der IIIte Abschnitt, gewidmet ist. Die Überlagerung und das Alter der Felsarten ist hier Nebensache, und die eigentliche Charakteristik nächster Zweck. Unter *Gebirgsgesteinen* oder *Felsarten* versteht der Vf. sämmtliche, das Feste der Planetenrinde ausmachende, Mineralmassen, von mehr oder minder beträchtlicher Verbreitung. In mehr geognostisch beschränktem Sinne versteht *L. v. Buch* unter dieser Benennung nur die Theile der festen Erdrinde, deren räumliche Ausdehnung so beträchtlich ist, dass in ihr allgemeine Gesetze der Verbreitung sich nachweisen lassen. Dieser sehr folgereichen und genauen Bezeichnung hat Hr. v. *L.* als dem ausgedehnten Begriffe den Vorzug gegeben, um die Massen der untergeordneten und fremdartigen Lager in seinem System mit aufführen zu können. — Auf die *Haupt*abtheilungen des Systems scheint es uns dermalen noch am wenigsten anzukommen, sondern auf möglichst genaue Bestimmung und feste Benennung der einzelnen Gebirgsarten und ihrer Übergänge. Hier hat der Vf., so weit er vorgerückt ist, das Mögliche geleistet, so wie derselbe auch in seinem oryktognostischen Handbuche vor allen seinen Vorgängern sich unbestrittene Vorzüge erworben hat. Unter der Ersten Abtheilung: *ungleichartige Gesteine.* I. *Körnige Gesteine*, sind aufgeführt S. 42, 1 Granit. S. 87, 2 Syenit. S. 104, 3 Diorit. S. 118, 4 Dolerit. S. 131, 5 Gabbro. S. 137, 6 Eklogit (Smaragditfels, aus Diallagon und Granat im krystallinisch-körnigem Gefüge verbunden). S. 139, 7 Hornfels. S. 141, 8 Pyromerid (die wesentlichen Theile sind Feldspath oder Feldstein und Quarz. Der Teig ist Feldstein mit sehr wenigen quarzigen Einmengungen, und in ihm liegen, oft von besonderen Umhüllungen eingeschlossen, Kugeln aus Feldspath oder auf Feldstein und Quarz gebildet. II. *Schieferige Gesteine.* 145, 9 Gneis. S. 174, Glimmerschiefer. S. 197, 11 Itakolumit (der Name nach dem erhabensten Gebirge Brasiliens, dem hohen Itakolumi, unserem Villa-Rica, welcher aus diesem Gestein besteht. Aus Quarz und Talk oder Chlorit in körnigschieferigem Gefüge verbunden). S. 200, 12 Eisenglimmer-Schiefer. (Die wesentlichen Gemengtheile sind Eisenglimmer und Quarz, das Gefüge ist körnig-schieferig. S. 202, 13 Turmalinschiefer. Früher wurde dieses Gestein bald dem Gneise, bald dem Glimmerschiefer, beygezählt. Auch galt es selbst für Thonschiefer. Der Turmalinschiefer erhält eine besondere Wichtigkeit dadurch, dass er eine der vorzüglichsten Lagerstätten des Zinn-Erzes ist. S. 204, 14 Dioritschiefer, Grünsteinschiefer, Hornschiefer zum Theil, Syenitschiefer zum Theil.

Humboldt betrachtet den Dioritschiefer als eine Feldstein-Formation, deren Selbstständigkeit noch zweifelhaft ist. S. 207, 15 Topasfels. Als eigenthümliche Gebirgsart wurde der Topasfels, dessen ausgezeichnete Beschaffenheit schon dem scharfsinnigen *Henkel* nicht entgangen war, zuerst durch *Werner* aufgeführt; von Anderen wird seine Selbstständigkeit in Zweifel gezogen, und in einer geognostischen Classification dürfte auch wohl diesem Gestein nach der Meinung unseres Vfs. keine besondere Stelle zu vergönnen seyn. Manchem Geognosten gilt der Topasfels als eine Nebenbildung des Granits oder als ein nicht mehr im ursprünglichen Zustande befindlicher Granit; Andere wollen ihn als dem Gneise näher verwandt betrachtet wissen. III. *Porphyre.* S. 210, 16 Feldstein-Porphyr. Der Vf. bezieht sich auf *L. v. Buch*, wenn er S. 212 sagt: Vielleicht ist die Grundmasse vieler Porphyre nur scheinbar einfach, indem sie Einmengungen enthält, die jedoch durch ihre Kleinheit, so wie durch das Innige ihres Verbundenseyns mit dem vorherrschenden Teige, sich jeder Beobachtung entziehen. *D'Aubisson* glaubt, dass die Hauptmasse der Porphyre von feldsteinartiger Natur, ein dichter Granit sey.

Mit Beschreibung dieser wichtigen Felsart endigt der 15te Bogen dieses Werks, und damit unsere Anzeige. Wir wollen nur noch einige Bemerkungen aus der Vorrede zur Kenntniss unserer Leser bringen, welche genügende Ursache finden dürften, der Fortsetzung dieser mühsamen und gehaltvollen Arbeit mit Vergnügen entgegen zu sehen. „In der Charakteristik der Gebirgsarten ist, dem Zwecke des Buchs gemäss, das eigentlich Mineralogische mehr abgeschieden worden von den geognostischen Eigenschaften der Gesteine und von den bestehenden geologischen Meinungen. Die Unbefangenheit angehender Forscher wird auf solche Weise weniger gefährdet; durch den fremdartigen Anstrich, welchen gar viele Gegenstände erhalten, glaubt man sich genöthigt, sie nur im Sinne der Schule betrachten zu dürfen. Um grösserer Vollständigkeit willen wurden jedoch die wichtigsten Angaben über ausgemittelte oder muthmasliche Lagerungs-Verhältnisse beygefügt, desgleichen Andeutungen über das Genetische der Felsarten.“ — Der Vf. bedient sich öfters bey ungleichartigen Gesteinen des Ausdrucks: stellvertretende Gemengtheile; so findet man bey dem Granit als Stellvertreter bildender Theile aufgeführt den Talk, Chlorit, Lepidolith, Speckstein, Diallagon, Hornblende, Turmalin u. s. w. „Dass durch solche Erscheinungen (sagt Hr. *v. L.*) Fels-Gebilde etwas ganz Eigenthümliches, Fremdartiges erhalten, ist nicht zu leugnen; aber das System würde einen nutzlosen Zuwachs erhalten, wollte man alle Gemenge der Art als selbstständige Gebirgsgesteine betrachten.“

„Viele Felsarten mussten mehrmals angeführt werden, in sofern sie nämlich bald selbstständig erscheinen, bald als untergeordnete oder fremdartige Lager, bald endlich als Ausfüllungen gangartiger Räume. Unvermeidlich waren darum manche Wiederholungen.“

Sbst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, in der Metzler'schen Buchhandlung: *Der Geist Wilhelm Ludwig Wekherlins*, von *Wekherlin jun.* 1823. 20¼ Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der berüchtigte Verfasser der Chronologen u. s. w., *W. L. Wekherlin*, war bekanntlich ein vorzüglich guter Kopf, der Mancherley wusste, und es mit zu seiner Zeit beliebter französischer Leichtigkeit vorzutragen verstand, so dass der über eine an sich unwichtige Anekdote ergossene Witz den inneren Gehalt der Hauptsache oft vergessen liess. Wenn man sich erinnert, dass die kurze Nachricht von seinem eben nicht rühmlichen Leben und Charakter in *Schlichtegrolls* Nekrolog, Supplem. B. I, S. 250 ff., sich mit den Worten schloss: „Man hat den Gedanken geäussert, dass seine Zeitschriften es wohl verdienten, von einem Manne durchlaufen, von den Schlacken des Tages gereinigt, und das Beste daraus in ein paar Bändchen für die Nachwelt gesammelt zu werden, welches unstreitig eine unterhaltende Lectüre geben würde“: so muss man sich in der That wundern, dass dieser 1798 hingeworfene Gedanke erst im J. 1823 ausgeführt worden ist. Der angenommene Name „*Wekherlin* der Jüngere“ hat seinen Ursprung einem Recensenten in der Götting. gel. Zeit. No. CXXIII von 1822 zu danken, wie aus der diesem „*Geist Wekherlins*“ auf 20 Seiten vorgesetzten Dedications-Epistel erhellt; und wenn Gemeinheit, Unsittlichkeit, Zweydeutigkeit, Halbheit, französische Flüchtigkeit, Witzjägerey, Persiflage u. s. w., des alten *Wekherlins* Geist ausgezeichnet haben: so müssen wir dem Herausgeber das Zeugniss geben, dass er denselben ziemlich richtig dargestellt habe. Freylich meinte es der Vf. der kurzen Lebensgeschichte bey *Schlichtegroll* nicht so, denn er sagte, dass die „Schlacken des Tages“ weggeschnitten werden müssten; aber deren sind wahrlich nur zu viele stehen geblieben. Wir rechnen dahin: die Hofnarren — der Beichtvater Gasparo — den Ausspruch, dass Charlatanerie in der Natur der Arzeneykunst liege, dass London ein grosses Bedlam sey, — den elenden Spott auf die deutsche Musik, zu einer Zeit, zu welcher doch schon *Graun, Haydn, Benda, Mozart* u. s. w. lebten — die hundertmal erzählte Anekdote von dem *Ici le chemin des ânes* — die Impertinenzen, genannt Witzworte — der Mademoiselle Arnoux — die Armseligkeiten, Windsheim betitelt — Nutzen der Lesegesellschaften — und (das schmutzige) Leichen-Duo zu Vay. Rec. erinnert sich, das nämliche von einer Kirche in Sachsen und einer am Rhein erzählen gehört zu haben). — Diese Proben aus einem Buche, das mit Auslassung solcher Gemeinheiten nicht übel, und wirklich unterhaltend wäre, werden genügen, um seinen Geist zu bezeichnen. — Übrigens finden sich sehr auffallende Druckfehler, z. B. 167 *Zabulant* statt *Zabuesnig*. Es ist der ehemalige Affiliirte der Jesuiten, Burgemeister und Kaufmann *Zabuesnig* — jetzt Messpriester zu Augsburg, gemeint. S. 312 *Seröpfer* st. *Schröpfer*, der bekannte Kaffeeschenk in Leipzig, und mehrere andere.

M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

PHYSIK.

1) Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der Physik.* Von *Friedr. Kries*, Prof. am Gymnas. zu Gotha. Zweyte, neu bearbeitete und verbesserte Auflage. 1816. XIV u. 107 S. 8. Mit 39 eingedruckten Holzschnitten. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Landshut, b. Weber: *Vom dynamischen Leben der Natur überhaupt, und vom elektrischen Leben im Doppelelektrophore insbesondere.* Von *Jos. Weber*, der Philos. u. Theol. Doct. u. Prof. der Physik in Dillingen. (Jetzt Domcapitular zu Augsburg.) 1816. 151 S. kl. 8. (10 gr.)

3) Dorpat, b. Grenzius: *Über Gasometrie, nebst einigen Versuchen über die Verschiebbarkeit der Gase.* Eine von der philos. Facultät der kaiserl. Universität zu Dorpat gekrönte Preisschrift. Von *Friedr. Parrot*, Medicin Studirendem. Ohne Jahrzahl. 89 S. 8. Mit 5 Kupfertafeln. (18 gr.)

Das Lehrbuch No. 1 hat sich bereits in der ersten Auflage als einen brauchbaren Leitfaden bey dem Elementarunterrichte in der Physik bewährt. Als solchen können wir dasselbe nun um so mehr aufführen, da der Vf. viele Materien nicht nur neu umgearbeitet, sondern dieselben auch wirklich zweckmäfsiger dargestellt hat. Auch sind die neueren Erweiterungen der Naturwissenschaft gehörig benutzt, und wenigstens in der Kürze beygefügt worden. Die Ordnung der §§. ist hiedurch nicht gestört worden, da die Zusätze durch beygefügte Buchstaben bezeichnet wurden. Für solche Leser, welchen der Inhalt dieser Schrift noch unbekannt seyn sollte, bemerken wir, dafs der Vf. das Wort Physik in einem weiteren Sinne nimmt, als solches gewöhnlich, zumal in der neuesten Zeit, genommen wird. Er handelt von den Körpern überhaupt, von festen Körpern, wobey etwas aus der Mechanik vorkommt, von liquiden Körpern, von festen und liquiden Körpern in Verbindung; vom Schalle, von den allgemeinsten chemischen Wirkungen, von den einfachen Körpern, von Salzen und Erden, vom Wasser, von den Luftarten, vom Lichte und Feuer, von der Elektricität und vom Magnete; wozu noch eine kurze Darstellung der Lehren der Astronomie, der physischen Geographie und der Meteorologie kommt. — Bey dieser Reichhaltigkeit des Stoffes konnten manche Materien freylich nur sehr kurz behandelt werden. Es wird daher dem Lehrer noch Manches zu ergänzen übrig bleiben. Auch werden die Beweise nicht immer mit voller Schärfe geführt, was ebenfalls noch zur Vollständigkeit des Ganzen gehört. Ins Einzelne einzugehen, verbietet der beschränkte Raum dieser Blätter. Wir schliefsen daher diese Anzeige mit der Bemerkung, dafs die ersten Anfänger recht wohl nach diesem Lehrbuche unterrichtet werden können, zumal unter Leitung eines sachkundigen Lehrers, welcher im Stande ist, das oben Bemerkte beyzufügen.

In No. 2 erscheint der bekannte würdige Vf. wieder auf seinem Lieblingsgebiete, in den Regionen der Dynamik, worin derselbe den Schlüssel zur Erklärung aller Erscheinungen der Natur gefunden zu haben glaubt. So sehr wir aber die dynamische Ansicht verehren, indem jedes Phänomen unserer Sinnenwelt nur durch Kraft und Gegenkraft, nur durch Wirkung und Gegenwirkung, sein Entstehen erhält: so erkennen wir demungeachtet in diesem dynamischen Gesetze nichts, als die ganz allgemeine Formel, unter welcher jede Handlungsweise der schaffenden Natur steht; nicht aber einen Erklärungsgrund, welcher uns auch bey verschiedenartigen individuellen Erscheinungen vollkommene Befriedigung gewähren könnte. Hier mufs zu jenem Allgemeinen noch etwas Besonderes oder Individuelles hinzutreten, wenn der Verstand volle Überzeugung finden soll. Wenn daher der Vf. am Schlusse des I Abschnittes seiner Schrift, welcher vom dynamischen Leben in der Natur überhaupt handelt, mit den Worten schliefst: „Die dynamische Kraft ist in ihrem letzten Grunde, und heilig benennt, die schöpferische Kraft; sie erweist sich selbst als solche dadurch, dafs sie ist: überall ausgegossen, allgewaltig, allwirksam, und zum Verstehen der Naturerscheinungen allgenügsam“: so haben wir gegen die drey ersten Prädicate der dynamischen Kraft nichts zu erinnern; müssen aber hinsichtlich des vierten bemerken, dafs das blofs allgemein aufgegriffene dynamische Kräfteverhältnifs keine befriedigende Erklärung der natürlichen Phänomene im Einzelnen sey, und dafs man immer noch das Band vermisse, welches die Erscheinung mit dem Gesetze verknüpft. Die II Abtheilung der Schrift handelt von den Erscheinungen des Doppelelektrophors und von ihren Erklärungen. Der Vf. beschreibt diesen Doppelelektrophor

aus Harz auf folgende Weise: „Man läfst aus Sturzblech einen Reif (Ring) machen, der im Durchmesser 14 Zolle hält, einen halben Zoll hoch, und auf beiden Seiten ein paar Linien breit einwärts geklopft ist; setzt ihn auf einen glatten, etwas erwärmten Schieferstein, den man vorher mit feinem Papier belegt hat; drückt ihn durch aufgelegtes Gewicht genau an die Steinfläche, und giefst zerlassenes, mit weifsem Harze und venetianischem Terpentin gemischtes Colophonium in die Form, dafs sie ganz voll wird. Nachdem das Harz erstarrt ist, nimmt man den Harzkuchen, der nun vom Ringe gehalten wird, vom Steine weg, löft das Papier ab, und giebt dem Harze durch Annäherung eines rothglühenden Eisens einen Schmelz. Dieser Harzkuchen ohne Schüssel ist nun ein *Doppelelektrophor aus Harz.*“ Wird derselbe, auf einer leitenden Fläche sitzend, mit Katzenfell gerieben: so zeigt diese geriebene Seite — E, und die Vorrichtung kann als gewöhnlicher Harzelektrophor dienen. Wird aber der Harzkuchen nunmehr herumgedreht: so zeigt sich die Elektricität der nicht geriebenen Fläche als + E, und sowie diese Flächen abwechselnd untersucht werden, zeigt sich — E und + E auf immer gleichbleibende Weise. — Dafs diese Einrichtung für den Naturforscher überhaupt, und den Liebhaber der Elektricitätslehre insbesondere, sehr interessant sey, bedarf keiner Erinnerung. In Hinsicht der weiteren Versuche, welche der Vf. hier mittheilt, müssen wir auf die Abhandlung selbst verweisen.

Die Schrift No. 3 erhielt den Preis der goldenen Medaille von der kaiserl. russ. Universität zu Dorpat, und es wurde ihr noch die Ehre zu Theil, auf Kosten dieser hohen Schule gedruckt zu werden. Da ihr Gegenstand von entschiedenem Interesse für alle Naturforscher ist, und die Abhandlung in Deutschland nicht gehörig bekannt geworden zu seyn scheint: so theilen wir hier eine kurze Anzeige ihres Inhaltes mit. Begriff und Zweck des Gasometers. Physikalische Grundsätze der Gasometrie. Allgemeine Betrachtung des Gasometers. Darstellung und Prüfung der wichtigsten bisher erfundenen Gasometer. Beschreibung des Gasometers von *Lavoisier*, *van Marum*, *von Hauch*, *Cuthbertson*, *Séguin*, *Joh. Tob. Mayer*. Der *Anhang* enthält den Vorschlag zu einem neuen Gasometer. — Beygegeben sind noch die Resultate der vom Vf. mit diesem neuen Werkzeuge angestellten Versuche über die Ausflielsungen einiger Gase aus einer Öffnung von ungefähr 0,2‴ par. — Wir halten diese Schrift für einen wohlgerathenen Beytrag zur Geschichte der Gasometrie, und können sie als solchen den Freunden der Naturwissenschaften empfehlen. Die fünf Kupfertafeln sind gut ausgeführt.

△

MATHEMATIK.

1) Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Auflösungen der in Meier Hirsch's Sammlung von Beyspielen u. s. w. enthaltenen Gleichungen und Aufgaben.* Zum Selbstunterrichte bestimmt von *S. Sachs*, Königl. Ober - Hofbauamts - Inspector. Zweyte, vermehrte u. verbesserte Auflage. 1817. XII u. 436 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Erlangen, b. Palm: *Übungsbuch zum schriftlichen Rechnen.* Enthaltend die nöthigsten Rechnungsregeln, sehr viele Beyspiele und eine Menge Übungs - Aufgaben. 1817. VIII u. 292 S. 8. (14 gr.)

3) Leipzig, b. Köchly: *Beyspiel - Sammlung, sowohl zur gemeinen Algebra, als auch zur Differential - und Integral - Rechnung*, als Fortsetzung des selbstlehrenden Algebraisten, von *Abel Burja*. Herausgegeben von *J. G. C. Kiesewetter*. Erster Theil, enthaltend: Die Aufgaben. 1819. VI u. 230 S. gr. 8. Zweyter Theil, enthaltend: Die Auflösungen. 1819. 258 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

4) Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung: *Rechnenbuch oder Stufenfolge zur theoretischen und praktischen Erlernung der Rechnenkunst.* In 4 Cursus. Zum Gebrauche für Schulen, zum Privat - und Selbstunterrichte. Von *H. F. G. Grangé*, Oberlehrer der franz. Sprache am königl. Pädagog. zu Züllichau. *Vierter Cursus.* 1819. XIV u. 430 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra von *Meier Hirsch* sind als nützliches Hülfsbuch für die Anfänger dieses Studiums bekannt; auch ist die erste Auflage von No. 1 mit Beyfall aufgenommen worden. Wir haben daher bey dieser zweyten Auflage nur kürzlich zu bemerken, dafs dieselbe nach der dritten Auflage der Beyspielsammlung von *Meier Hirsch* bearbeitet worden ist. Die ersten fünf Abschnitte, nämlich die Auflösungen der Gleichungen vom ersten Grade mit einer und mit mehreren unbekannten Gröfsen, die Auflösungen vom zweyten Grade mit einer und mit mehreren Unbekannten, und die Auflösungen der Gleichungen von höheren Graden durch die Cardanische Formel, durch Aufsuchung ihrer rationalen Wurzeln, und durch Annäherung, sind für die Liebhaber des algebraischen Calculs, auch ohne die Schrift von *Meier Hirsch*, lehrreich und brauchbar, weil die aufzulösende Gleichung jedesmal an der Spitze dieser Auflösungen steht. Mit den sogenannten Aufgaben, welche die IV, VI — XIV ausfüllen, ist dieses weniger der Fall. Doch sind viele so beschaffen, dafs die Frage, worauf sie sich beziehen, leicht aus der für dieselbe gebildeten Gleichung aufgefunden werden kann, was ebenfalls als eine Übung für den Anfänger erscheint. — Hr. *S.* hat zu Anfange jedes neuen Abschnitts das Capitel und die Seitenzahl aus der dritten Auflage von *Hirsch's* Schrift citirt, worauf sich dieselben beziehen. Sehr zweckmäfsig wäre es gewesen, wenn dieses auch in Bezug auf die zweyte Auflage derselben geschehen wäre, in welcher z. B. der Abschnitt XIV mit dem Abschnitte XV der dritten übereinstimmt. Hiedurch würde der Gebrauch dieser Auflösungen

auch für die Besitzer der zweyten Auflage erleichtert. — Hr. *S.* ist nicht immer blofs praktischer Rechner, sondern streut auch öfters Erläuterungen ein. Zweckmäfsig wäre es gewesen, alle blofs in Buchstaben erhaltenen Resultate in Zahlenbeyspielen zu erläutern; auch bisweilen eine und dieselbe Aufgabe auf mehr, als eine Art aufzulösen. Druck und Papier dieser sehr zu empfehlenden Schrift sind gut.

Der ungenannte Vf. von No. 2 theilt dem gröfseren Publicum eine Anleitung zum schriftlichen Rechnen mit, welche unter den besseren ihrer Art eine Stelle verdient. Wenn die Schüler in dem Kopfrechnen, womit nach unserer Überzeugung jeder gute Rechnungs-Unterricht beginnen mufs, einige Fertigkeit erreicht haben, dann werden sie dieser Anleitung zum Tafelrechnen um so sicherer folgen. Bey solchen aber, welche durchaus Neulinge sind, mufs die Nachhülfe des Lehrers Vieles erläutern und ergänzen. Die Schrift behandelt das Numeriren, die vier Rechnungsarten in reinen und benannten Zahlen, so wie in gemeinen Brüchen; die Verhältnisse und Proportionen mit mancherley Anwendungen auf praktische Rechnungsarten. Als Anhang erscheint die Eintheilung der Münzen, Gewichte, Mafse und anderer zählbarer Dinge, worauf die Beantwortung der 1776 Übungs-Aufgaben folgt. Das Buch wird vorzüglich in Volksschulen und in höheren Bürgerschulen mit Nutzen gebraucht werden können. Für eigentlich gelehrte Schulen ist der Vortrag nicht wissenschaftlich genug. Die grofse Menge der Übungsbeyspiele, welche im Ganzen recht zweckmäfsig gewählt sind, giebt dieser Schrift vorzüglichen Werth für Lehrer, welche sich ihrer zum Unterricht bedienen. Doch werden diese auch Mancherley zu verbessern finden, wovon wir nur Einiges hier ausheben wollen. — Die Rechenkunst lehrt nach dem Vf. aus gegebenen bekannten Zahlen die unbekannten herausbringen. Dafs diese Erklärung nicht bestimmt genug ist, springt von selbst in die Augen. — Ebenso diese: Addiren heifst: Mehrere Summen in eine bringen. — Die Division wird am schicklichsten als jene Verminderungsweise erklärt, wodurch eine kleinere Zahl von einer gröfseren (als der einfachste und gewöhnlichste Fall) so oft hinweggenommen wird, als dieses geschehen kann. Hieraus folgt unmittelbar, dafs dividiren auch so viel heifse, als bestimmen, wie viel Mal eine Zahl in einer anderen enthalten sey, und hieraus wieder, dafs es soviel sey, als den sovielten Theil der gröfseren Zahl suchen, als wie viele Einheiten die kleinere enthält. — Die Erklärung der ächten Brüche als jener, deren Nenner gröfser, als der Zähler ist, erscheint uns, als bloffse Worterklärung, und blofs mechanisch; sie mufs demnach mit einer Sacherklärung vertauscht werden. — Den Bruch S. 76 $\frac{1}{2}\frac{2}{4}$ würden wir nicht mit: *Ein Halb drey Viertel*, aussprechen, weil der Schüler nun leicht denken wird, dafs dieses soviel als $\frac{1}{2}$ von $\frac{3}{4}$ d. h. $\frac{3}{8}$ sey, was irrig ist. — Der Satz S. 77: Brüche haben gleichen Werth, wenn die Zähler in ihren Nennern gleich oft enthalten sind, steht hier nicht an der rechten Stelle, und ist auch nicht gehörig begründet. — Das Schätzen des Werthes solcher Brüche, deren Zahlen und Nenner aus vielen Ziffern bestehen, durch paarweises Wegwerfen der niedrigsten Stellen aus beiden möchten wir den Anfängern, der häufigen bedeutenden Unrichtigkeit wegen, nicht empfehlen. — Der Grund davon, dafs der Nenner bey dem Addiren gleichartiger Brüche nur einmal gesetzt wird, ist falslicher dieser: weil er die Art der Bruchtheile bezeichnet, welche bey der Addition des Gleichartigen natürlich dieselbe bleibt. — Bey der Division der Brüche mit Brüchen S. 112 fehlt der Grund des Verfahrens, welcher sehr falslich angegeben werden kann. Eben dieses gilt auch von dem Satze §. 107, als dem Hauptsatze der geometrischen Proportionen. — Der Vf. theilt die Regel de tri in die gerade und umgekehrte. So wenig wir diese Eintheilung, welche ganz überflüssig ist, billigen, so wenig können wir damit einverstanden seyn, dafs der Vf. nicht erklärt, was er (S. 132) unter der geraden Regel de tri versteht. — Die Gesellschaftsrechnung erstreckt sich auf mehrere Fälle, als der Vf. S. 226 in seiner Erklärung derselben angiebt. Sie findet überhaupt da Statt, wo entweder die natürliche Billigkeit, oder eine willkührliche Bestimmung, die Eintheilung einer Zahl nach dem Verhältnisse mehrerer gegebenen gebietet. — Auch hat der Vf. seine Regeln zur Auflösung gar nicht begründet, was doch sehr leicht hätte geschehen können. — Das in der ganzen Schrift gar nichts von der Rechnung mit zehntheiligen Brüchen vorkommt, können wir defshalb nicht billigen, weil dieselbe so höchst einfach, und die Anwendung dieser Brüche so bequem ist. — Die angezeigten Druckfehler füllen zwey Seiten.

Die Schrift No. 3 kann als ein reichhaltiges Magazin von Aufgaben aus der Buchstaben-Rechnung, Algebra, Analysis und der Differential- und Integral-Rechnung angesehen werden. Obwohl sie sich auf die Einrichtung von *Burja's* selbstlehrenden Algebraisten gründet, so wird sie doch Lehrern und Schülern dieser mathematischen Wissenschaften, auch wenn sie jenes Werk nicht besitzen, mehrfahen Nutzen gewähren. Jene finden darin reichlichen Stoff zur Beschäftigung ihrer Zuhörer bey dem öffentlichen oder Privatunterrichte, und diese mögen ihre Kräfte zuerst für sich selber an den mannichfaltigen Aufgaben versuchen, ehe sie zum zweyten Bande, welcher die Auflösungen theils nur nach ihren Hauptresultaten, theils auch in ihren Entwickelungen, angiebt. Mit Vergnügen fanden wir diese letzteren bey schwierigen Problemen ziemlich ausführlich beygefügt, wodurch das Werk einen noch gröfseren Werth erhält. — Für die Besitzer des selbstlehrenden Algebraisten sind S. VII bis XX die Druckfehler und Verbesserungen angegeben, welche sich in dessen beiden Theilen befinden. — Eine ähnliche Sammlung von algebraisch-geometrischen Aufgaben (im weiteren Sinne des Wortes) und deren Auflösungen wären zum Besten der Anfänger ebenfalls zu wünschen. Die zu IV — 4 gehörigen drey Cursus haben wir bereits in diesen Blättern (Jahrgang 1819, Erg. Blätter No. 51) beyfällig angezeigt. Dieser vierte

Cursus, womit das Werk geschlossen ist, enthält die Anweisung zum *Rescisischen* Ansatze, zur Kettenrechnung, zur Gesellschafts-, Alligations-, Zins-, Thara-, Justi- und Tauschrechnung in der ersten Abtheilung. Die zweyte Abtheilung ist sodann den eigentlichen kaufmännischen Rechnungen gewidmet, und handelt ausführlich von der Wechsel-, Reductions-, Disconto-, Rabat-, Pari-, Gold- und Silber-, Gewinn- und Verlust-, Wechselarbitrage-, Wechselcommissions-, und Calculations-Rechnung. Dann folgen tabellarische Gegenstände, für die wirkliche Praxis dieser Rechnungen, von vielfachem Gebrauche. S. 421 — 430 befinden sich die Auflösungen mehrerer Übungs-Aufgaben nach ihren Hauptresultaten. — Wir können diesen vierten Cursus, wegen der Reichhaltigkeit des darin bearbeiteten Stoffes, und wegen der Ordnung und Genauigkeit, womit er behandelt ist, allen praktischen Rechnern, und insbesondere auch den angehenden Handlungs-Beflissenen, bestens empfehlen. Sie werden sich in den meisten Fällen darin Raths erholen können, wenn sie es in kaufmännischen Rechnungen noch nicht zur Vollendung gebracht haben. Der Druck ist gut; aber das Papier sollte weniger grau seyn.

△.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, in der Bran'schen Buchhandl.: *Rückflüge durch zwey verflossene Jahrhunderte*, aus Manuscripten und gedruckten Memoiren der Zeitgenossen. Erste Sammlung. 8. 1813.

Der Vorrede zufolge ist die Absicht des ungenannten Sammlers, Gelegenheit zur Rückerinnerung an interessante Vorfälle der letztverflossenen zwey Jahrhunderte zu geben, und zwar mehr in leichten Umrissen, als in vollendeten Gemälden. Solche Bücher lassen sich freylich ohne grosse Anstrengung machen; wenn indessen die Verfasser nur in der Auswahl nicht ganz unglücklich sind, und man am Vortrage nichts Wesentliches auszusetzen hat: so kann man sie als Lectüre zum Zeitvertreibe für diejenigen, die dergleichen bedürfen, immer passiren lassen. In wiefern das hier angezeigte Buch dieser mässigen Foderung entspreche, mag folgende, mit einigen Bemerkungen begleitete, Anzeige des Inhalts darlegen. I. *Audienz beym Papst Urban VIII*, aus einer handschriftlichen Reisebeschreibung durch Italien, von einem gewissen *Georg Schmidt*, von dessen Leben und Thaten übrigens nichts gesagt ist. Die Audienz an sich ist ziemlich unbedeutend; das einzige Factum, dass nach derselben der Papst dem Reisenden habe antragen lassen, er wolle für seine Anstellung sorgen, wenn derselbe geneigt sey, sich in der katholischen Lehre unterrichten zu lassen, giebt Anlass zu Betrachtungen über den unermüdlichen Eifer des römischen Stuhls in der Seelenfischerey. — II. *Krankheit, Tod, Begräbniss des Papstes Alexanders VIII und das Conclave von* 1691, aus einem angeblich merkwürdigen Werke unter dem Titel: „Curieuse und vollständige Reisebeschreibung von ganz Italien, m. K., Freyburg, 1701," von einem Ungenannten. — Die Krankheit, der Tod und das Leichenbegängniss sind ganz kurz behandelt, und vom Conclave erfährt man, ausserdem dass Innocenz XII gewählt worden sey, sehr wenig. — III. *Der spanische Hof und Madrid* 1654 — 1679, aus den Memoiren der Gräfin *d'Aunoy* und der französischen Reisebeschreibung eines holländischen Negotianten. Diese Nummer ist etwas interessanter, als die beiden vorhergehenden, besonders rücksichtlich der Anekdoten, den Jesuiten P. *Nithart*, Beichtvater der Königin Maria Anna von Österreich betreffend, den sie unter Anderem zum Grosinquisitor und Erzbischof von Toledo, welcher ein jährliches Einkommen von 336,000 Rthlr. hatte, erhob. — IV. *Regenten, Höfe, Städte verschiedener Staaten* 1728 — 1733, aus den Memoiren des bekannten Barons *Pöllnitz*. Vieles, ja das Meiste unbedeutend. — V. *Der Dresdner Hof, seine Ergötzlichkeiten, und die Regenten-Liebschaft* 1690 — 1694, aus einem Bande handschriftlicher Nachrichten u. s. w., unter der Aufschrift: *Saxonica et Rochliziana*, 1694 — 1697. Das Meiste dieser Nachrichten betrifft die berüchtigte Maitresse des Churfürsten Johann Georgs IV, Gräfin von Rochlitz. — VI. *Der preussische und sächsische Hof von* 1709 — 1733, aus den Memoiren der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Baireuth, geb. Prinzessin von Preussen. Was aus der Regierungs- und häuslichen Geschichte Friedrich Wilhelms I hier erzählt ist, weiss man längst aus den Biographieen und den eigenen Schriften seines Sohnes, Friedrichs II. Wir haben nicht das Geringste gefunden, das uns nicht schon bekannt wäre. — VII. *Ludwigs XIV Aufnahme eines deutschen Fürsten und die ihm ertheilte Audienz*, 1687 und 1688. Der deutsche Fürst war der Herzog Friedrich I von Gotha, aus dessen Kammerdieners Emmerling Reisejournal dieses ausgezogen ist. Das Auffallendste mag wohl seyn, das der König von Frankreich sich in Gegenwart des deutschen Fürsten den Bart abnehmen, Oberhemd, Weste und Kleid reichen und anziehen liess, che es zur etiquettenmässigen Audienz in ein anderes Zimmer ging.

Von des Vfs. Schreibart in diesem Buche lässt sich nichts sagen, da die sämmtlichen Auszüge in der Sprache der Werke, deren er sich bediente, nachgeschrieben sind. Sollte die Sammlung — wenn sie Leser und Käufer findet — fortgesetzt werden: so möchten wir dem Vf. rathen, in Hinsicht auf die Auswahl strenger zu seyn, und weder so geringfügige, noch so allgemeine Gegenstände aufzunehmen.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1823.

GESCHICHTE.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Neues vaterländisches Archiv* (,) *oder Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover* (,) *wie es war und ist.* Begründet von *G. H. G. Spiel* (,) weil. Stadtsecretär und Justiz-Canzley-Procurator zu Zelle. Fortgesetzt von *Ernst Spangenberg* (,) Dr. d. R. und Königl. Grossbritt. Hannoverschem Hof- und Canzley-Rathe in der Justiz-Canzley zu Zelle. Erster Bd. Heft 1 u. 2. 1822. X u. 352 S., mit einem Kupfer. Zweyter Bd. Heft 1 u. 2. 1822. VIII u. 406 S., mit 4 Abbildungen in Steindruck. Dritter Bd. Heft 1 u. 2. 1823. 410 S. 8., mit einem Kupfer und zwey Steindrücken.

Nach dem Absterben des in mehr als einer Rücksicht verdienstvollen *Spiel*, des ersten Begründers und Herausgebers des vaterländischen Archivs für das Königreich Hannover, welches derselbe bis zur Vollendung des fünften Bandes fortgeführt hatte, hat der durch eine Reihe geschätzter Werke der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Hr. Hof- und Canzley-Rath Dr. *Spangenberg* zu Zelle die Fortsetzung desselben unter dem Titel: „Neues vaterländisches Archiv," in einer neuen Reihenfolge von Bänden übernommen. Zugleich mit dem Herausgeber hat auch die Verlagshandlung gewechselt, indem an die Stelle der Hahn'schen Hofbuchhandlung zu Hannover die Herold- und Wahlstab'sche Handlung zu Lüneburg getreten ist. Gewiss wird Jeder dem neuen Herausgeber um so mehr Dank wissen, dass er die Fortsetzung eines Unternehmens übernommen hat, das, trotz seiner in die Augen fallenden Nützlichkeit, dennoch, wie dies auch schon bey dem alten vaterländischen Archive der Fall war, keineswegs gewinnbringend ist, so dass nur reiner Eifer für die Sache selbst zur Übernahme bestimmen konnte. Die Einrichtung der Zeitschrift ist auch jetzt dieselbe geblieben; nichts ist ausgeschlossen, was irgend zur Bereicherung der Vaterlandskunde von Interesse ist. Auch die vorliegenden Bände enthalten wieder eine Reihe von Aufsätzen, sowohl von dem rastlos thätigen Herausgeber selbst, als auch von manchen patriotisch gesinnten Männern, deren Anzahl eher zu-, als abgenommen hat, über vaterländische Statistik, Politik, Geschichte, Natur- und Alterthums-Kunde, Literatur und sonst den gebildeten Hannoveraner interessirende Gegenstände und Ereignisse, welche als treffliche Materialien für den vaterländischen Geschichtschreiber und Statistiker dienen können. Eine kurze Aufzählung der in diesen drey Bänden enthaltenen Aufsätze mag das hier Gesagte bestätigen. Der erste Band enthält im ersten Hefte: 1) Überschriften für das neue vaterländische Archiv, oder was eignet sich, darin vorzugsweise niedergelegt zu werden? Von dem verstorbenen Herausgeber, dem Justiz- und Canzley-Procurator und Stadtsecretär *Spiel*. Unter folgenden Überschriften sind die in dieser Zeitschrift zu berücksichtigenden Gegenstände zusammengefasst. I. Geographie; Naturkunde; Charten; Territorium; Statistik. II. Geschichte. Mittheilungen und Nachrichten für die ältere Landesgeschichte; Regentengeschichte; Erbtheilungen; Verhältnisse zum Auslande, Annalen, Zeitgeschichte (mit Ausschluss politischer Zeitungen); Specialgeschichte einzelner Provinzen, Städte, Klöster u. s. w.; Geschichte der Verfassung, der Ausbildung des wissenschaftlichen Zustandes u. s. w.; Biographieen (Nekrolog). III. Staatsverfassung und Staatsverwaltung. 1) Im Allgemeinen. Hannoversches Staatsrecht; Hannover, als deutscher Bundesstaat; Verhältnisse zum Auslande; Regent, Hausgesetze, Hofstaat; Staatsdienerschaft und Landstände; Zusammensetzung, Repräsentationsrecht, Protokolle, Provinciallandschaft; Justiz und Administration; Grenzen der einzelnen Staatsbehörden; Adel, Bürger, Bauer (Lehen, Meier). 2) Insbesondere: Rechtspflege, civil- und criminelle; geltende Rechte in den einzelnen Landestheilen und Städten; Strafanstalten, (Zuchthäuser, Festungsarbeiten u. s. w.); Instanzenzug; Polizey; Wasser (Deichweisen); Forsten, Jagd; Leben und Gesundheit; medicinische Polizey auf dem Lande; Irrenhäuser; Masse, Gewichte, Münzwesen; Militärorganisation, Contingent, Verpflegung, Hospitäler; deutsche Legion. IV. Wohlstand: Handel, Schiffahrt; Landwirthschaft, Ackerbau; Fabriken, Manufacturen (Leinwand); bürgerliche Gewerbe, Gilden u. s. w.; Landesmagazine, Brandcassen; Salz- und Berg-Werke; Lotterie; Leihhäuser; Armen- und Waisen-Wesen, Wittwencassen; Brennmaterial. V. Cultur. Kirchenwesen — tolerirte Confessionen (Katholiken, Reformirte, Juden); Verhältnisse zum Staate; Consistorien, Klöster, Stifter, Pfründen

u. s. w.; Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten — Akademie Göttingen; Pädagogien, Gymnasien, Seminarien; Schulen; Besserungsanstalten; literarische Bildung: Sprachkunde und Sprachforschung; Buchhandel und Buchdruckereyen; gelehrte Gesellschaften; Blätter und Schriften zur Verbreitung der Cultur und Wissenschaft; Bibliotheken, Museen, Kunst- und Gemälde-Sammlungen; Musik; Theater; Lebensweise; Umgang; Sitten; gesellschaftliche Bildung; Nationalgeist einzelner Provinzen; Provincialsitte, Volkstracht, Volksfeste, Volkslieder; besondere Gebräuche; häusliches Leben; Aberglaube. Es ergiebt sich aus diesem Verzeichnisse, wie wohl an der Ordnung und Stellung der verschiedenen Materien Manches auszusetzen seyn möchte, dass hier so ziemlich Alles zusammengefasst ist, was zur Erhaltung und Verbreitung einer genaueren Kunde des Vaterlandes gewünscht werden kann. II. Der Feldzug der Braunschweig-Lüneburgischen Truppen gegen die Türken in Morea, in den Jahren 1685 bis 1689. Nach einer gleichzeitigen Handschrift. (Eingesandt.) Gröfstentheils Auszug aus dem Tagebuche von *Dietrich Joachim Zehn*, der als Unterofficier im J. 1685 unter dem hannoverschen Regimente Pedewills nach Morea zog, und dort bald zum Officier befördert wurde. Das Corps war 6700 Mann stark, welches der nachmalige Kurfürst Ernst August der Republik Venedig in den Jahren 1685, 1686 und 1687 von Hannover aus zu Hülfe sandte. In den Jahren 1688 und 1689 kehrten die Truppen wieder nach Hause zurück. III. Nachricht von den Lehrgegenständen und Gesetzen der Johannisschule zu Lüneburg im J. 1570. Vom Hn. Dompastor Dr. *A. W. Rottermund*, in Bremen. IV. Statistische und historische Nachrichten über das Amt und Städtlein Gifhorn. Vom Hn. Amtmann *Friedrich v. Uslar*, in Gifhorn. (Vgl. Vaterl. Archiv, Bd. IV, No. XX.) Eine interessante Erzählung der ungemessenen Kriegsdrangsale, welche dieser Strich von Hannover sowohl in früheren Kriegen, als auch namentlich in den Jahren 1813 und 1814, zu tragen gehabt hat. V. Nachricht, die Armenanstalt der Stadt Zelle betreffend. Die hier angegebene Einrichtung des Armenwesens, an welcher der erste Herausgeber des vaterländischen Archivs selbst rühmlichst thätigen Antheil nahm, kann mit vollem Rechte als ein nachahmungswerthes Muster empfohlen werden. VI. Die Einbecker in Erfurt. Vom Hn. Advocat(en) *Friedr. Ant. Klinkhardt*, in Einbeck. Vor und auch noch nach der Reformation fand zwischen Erfurt und Einbeck eine lebhafte Verbindung Statt, indem die Einbecker gewöhnlich an ersterem Orte zu studiren pflegten, und Mancher von ihnen bey der Erfurter Universität oder den Erfurtischen Stiftern in der Folge eine Anstellung fand. VII. Anlegung eines schiffbaren Hauptcanals und mehrerer Communicationscanäle im Fürstenthum Ostfriesland. Vom Hof- und Canzley-Rathe Dr. *Spangenberg*. Nachricht über den Plan, durch Anlegung eines schiffbaren Hauptcanals und mehrerer Nebencanäle nicht allein eine directe Wassercommunication zwischen der Nordküste und der Ems, sondern auch eine planmäfsige Wasserverbindung im Inneren von Ostfriesland selbst, zu bewirken. VIII. Nachträgliche Bemerkungen über *von Estorfs* Auszug alter Landesconstitutionen u. s. w. (S. vaterl. Archiv, Bd. IV, No. VII.). Vom Hn. Advocaten Dr. *J. A. E. L. Duve* in Lauenburg. Nachrichten über die Veranlassung des *Estorf*'schen Werkes, und über die Person des Verfassers selbst. IX. *Johann Georg Boeving*, Missionär und nachheriger Prediger zu Timbke im Herzogthum Bremen. Vom Hn. Dompastor Dr. *H. W. Rottermund* in Bremen. Erinnerung an einen, selbst von *Pratje* nicht angeführten Gelehrten. *Boeving*, geboren zu Hattingen, in der Grafschaft Mark, den 12 Nov. 1676, studirte zu Giefsen und Kiel, auf welcher letzten Universität er eine Zeit lang Privatdocent war; er ging dann als Informator nach Kopenhagen, ward dem Könige empfohlen, und von ihm zum Missionär nach Ostindien ernannt. In Gesellschaft zweyer anderer Missionarien schiffte er sich gegen das Ende des Jahres 1700 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein, beschäftigte sich dort eine Zeit lang mit Bekehrung der Hottentotten, und langte endlich im Jul. 1709 zu Tranquebar an; schrieb während seines dafigen Aufenthalts verschiedene, zur Bekehrung der Heiden bestimmte, Schriften in malabarischer Sprache, und begab sich dann im Sept. 1711, da er mit seinen beiden Collegen schon länger im Streit gelebt hatte, nach Bengalen, wo er das Bekehrungswerk mit grofsem Eifer trieb. Um die nöthige Unterstützung für seine Absichten zu erhalten, reifte er im J. 1712 nach Kopenhagen zurück, erlangte aber seinen Zweck nicht; er begab sich daher wieder nach Kiel, und wurde, nachdem ihm der Druck seiner Reisebeschreibung untersagt worden, als Pastor zu Kirchtimbke im Herzogthum Bremen angestellt; gerieth wegen der ohne sein Vorwissen aus seinen Briefen verfälscht bekannt gemachten Nachrichten über die Hottentotten in einen heftigen Streit mit dem Dr. *Joachim Lange* zu Halle, und starb endlich am 28 Jan. 1728. X. Einige Urkunden, die Herzogin Clara betreffend. Vom Hn. *Hoffmann von Fallersleben* in Bonn. Diese Urkunden bestehen 1) aus einer Münzordnung der Herzogin Clara auf ihrem Wittwensitze Fallersleben, im J. 1555, und 2) einem Briefe des Grafen Antonius von Oldenburg und Delmenhorst an die Herzogin Clara, von 1553. XI. Geschichte des Amts Neuhaus an der Oberelbe. Vom Hn. Zöllner *Maneke* in Lüneburg. XII. Nekrolog. *Georg Spiel.* Vom Hof- und Canzley-Rathe Dr. *Spangenberg*. *Georg Heinrich Gerhard Spiel*, geboren zu Nordheim den 30 May 1786, studirte zu Göttingen 1805 bis 1807, ward Advocat zu Zelle 1807, Senator daselbst 1809, Procurator bey dem Tribunale erster Instanz zu Nienburg 1810, in demselben Jahre Procurator bey dem Appellationshofe zu Zelle, 1813 wiederum Procurator bey der Justizcanzley und Senator, 1820 Stadtsecretär daselbst, starb am 5 Febr. 1822. XIII. Über das ehemals in Neustadt am Rübenberge gehaltene Echteding. Vom Hn. Geh. Rathe, Ritter *v. Spilker* in Arolsen. XIV. Miscellen. 1) Belohnung

einer edlen That. Der Dr. *Dittmar*, Verfaſſer einer Beſchreibung der Feyerlichkeiten bey der Anweſenheit Georgs IV zu Hannover, welcher im April 1813 mit eigener Gefahr das *Schröter*'ſche Obſervatorium zu Lillenthal rettete, erhielt dafür die goldene Verdienſtmedaille. 2) Etwas über eine unerkannte Steuer. Der Vf. ſchlägt die Errichtung von 6 Arbeitshäuſern zur Unterbringung der Bettler vor, deren Unterhaltungskoſten er dermalen auf mehr, als 760,000 Rthlr. berechnet, und meint, daſs Anlage und Unterhalt jedes Arbeitshauſes zu 10,000 Rthlr. gerechnet, dadurch 600,000 Rthlr. erſpart werden könnten. 3) Über eine Prediger-Chronik der Hannoverſchen Lande. 4) Bitte und Auffoderung, von *Haake*, um Beyträge zu einer geſchichtlich-maleriſchen Darſtellung des Königreichs Hannover. 5) Handbrief Herzog Wilhelms des Jüngeren an den Generalſuperintendent(en) Martin Audermark, wie die Fürbitte für ſeine ſchwangere Gemahlin in den Kirchen geſchehen ſollte. 6) Zuwachs der Bevölkerung im Königreiche Hannover. Im Verlauf des Jahres 1821 überſtieg die Zahl der Geborenen die der Geſtorbenen um 19,316. 7) Brand in Dipenau. XV. Kurze Darſtellung der Armen- und Arbeits-Anſtalten in Hildesheim. (Eingeſandt.) Ein höchſt lehrreicher Aufſatz über eine muſterhaft geordnete Localarmenpflege. XVI. Von dem Meierdinge zu Serſum unter Wittenburg. Von dem (ſeitdem verſtorbenen) Obercommiſſär *Weſtfeld* in Weende. XVII. Anderweite Nachricht von Münzen des Domcapitels in Verden, nebſt einer Zugabe von Münzen der Stadt Verden. Vom Hn. Geh. R., Ritter *v. Spilker*, in Arolſen. (Vgl. vaterl. Archiv, Bd. III, S. 313.) XVIII. Die Dransfelder Hafenjagd, ein plattdeutſches Spottgedicht. (Vgl. vaterl. Archiv, Bd. III, No. XVIII.) Mitgetheilt vom Hn. *Hoffmann von Fallersleben* in Bonn. XIX. Chronik der Univerſität Göttingen von Oſtern 1821 bis dahin 1822. XX. Tabellariſche Generalüberſicht der ſeit Errichtung des Königl. Groſsbrittanniſch-Hannoverſchen Landes-Ökonomie-Collegii zu Zelle bis zum Schluſſe des Jahres 1822 bey demſelben verhandelten General-, auch Special-Theilungen, Verkoppelungen und Zuſammenlegung der Grundſtücke. Mitgetheilt vom Hn. Oberlandes-Ökonomie-Commiſſär, Rath *Ziegler* in Zelle. Theils wirklich vollendet, theils noch unvollendet, iſt die Theilung von nicht weniger, als 1,508,245 Morgen und 18 □ Ruthen! XXI. Über die römiſche Brücke, welche im J. 1818 in Holland, in der Nachbarſchaft des Kreiſes Meppen, aufgedeckt iſt. Vom Hn. Bürgermeiſter Dr. *Behnes* in Lathen. XXII. Über die Meierverfaſſung im Amte Herzberg. (Eingeſandt.) XXIII. Verſuch einer *Fauna Goettingenſis*, als Materialien zu einer *Fauna Hannoverana*. XXIV. Geſchichte und Verfaſſung des *Lycei Ulrico Georgii* in Aurich, gezogen aus *Pommers* Nachricht von der Ulrichsſchule zu Aurich. Vom Hof- und Canzley-Rathe Dr. *Spangenberg*. Das Lyceum *Ulrico Georgium* verdankt ſeine erſte Stiftung dem Grafen Ulrich II von Oſtfriesland im Jahre 1646. Im J. 1775 wurde für daſſelbe eine neue Schulordnung entworfen; in dem Jahre 1812 ward daſſelbe der franzöſiſchen Kaiſerl. Univerſität einverleibt, dagegen aber ſeit der Vereinigung Oſtfrieslands mit Hannover für daſſelbe auf eine höchſt liberale Weiſe geſorgt; ein neues Schulgebäude aufgeführt, die Lage der Lehrer verbeſſert, und die innere Organiſation des Lyceums neu geordnet. Am 22 April 1822 ward das ſo wiederhergeſtellte Lyceum feyerlich eingeweiht. XXV. Nachricht von den bey Abbruch des ehemaligen Franciskanerkloſters zu Göttingen im J. 1820 entdeckten Merkwürdigkeiten (nebſt einer Kupfertafel). Vom Hn. Regierungsrath *Blumenbach* in Hannover. Bey der Aufnahme des Fuſsbodens der Kirche fand man die Gräber verſchiedener Glieder des fürſtl. braunſchweigiſchen Hauſes. Die Überreſte der fürſtlichen Leichname wurden zu Hannover in der fürſtlichen Gruft beygeſetzt. XXVI. Anzeige von vaterländiſchen Schriften; nämlich: Almanach der Georg-Auguſts-Univerſität zu Göttingen auf das Jahr 1821. Mit fünf Kupfern. Erſter Jahrgang. Lüneburg, bey Herold und Wahlſtab. 1821. X und 119 S. 12. Auf das J. 1822. Zweyter Jahrg. XII und 216 S. 12. 2) Verhandlungen der oſtfrieſiſchen Stände, die in dem Fürſtenthume Oſtfriesland anzulegenden Vereinigungstiefen betreffend. Emden, 1821. X u. 84 S. 8. 3) Ein Blick auf die Geſchichte des Königreichs Hannover. Von *Karl Chriſtian v. Leutſch, iuid. juris.* Leipzig, bey Serig. 1822. 92 S. 8. 4) Nachricht von der Ulrichsſchule zu Aurich; nebſt einer Rede bey Legung des erſten Steins zum neuen Schulgebäude und einigen Bemerkungen, den öffentlichen Unterricht betreffend. Von *Cornelius Pommer*, Director und erſtem Lehrer dieſer Schule. Aurich, 1821. 100 S. 8. 6) *Memoirs of the last ten Years of the reign of George the second. By Horace Walpole, Earl of Oxford. From the original MSS.* Vol. I. London, 1822. L u. 536. Vol. II. XI u. 536 S. in 4. 6. 7. 8. *Ceremonial of the coronation of his sacred majeſty King George the fourth in the abbey of St. Peter Weſtminſter.* Weſtminſter, 1822. 4 Blätter in Fol. *Key to the pictural representation of the procession at the coronation of His Majeſty George IV on the 9 July* 1821. S. 13. *Coronation of his most gracious majeſty King George the IV. Published by Humphrey* 1821. XXVII. Miscellen. 1) Neuentdeckte Stahlquelle im Dorfe Heddingen, Amts Rothenburg. 2) Anfrage. 3) Herzogs Chriſtians Schreiben an König Guſtav Adolf von Schweden, wegen Einräumung der Stadt Duderſtadt. (Ungedruckt). 4) Nachricht von einer Reliquie des Feldzugs in Morea. 5) Angetriebene Mumien (aus einem Briefe aus Stade). Zweyter Band. I. Einige Beyträge zu einer Lebensbeſchreibung des Ernſt Conrad von Brinken, geweſenen Paſtors zu Groſs-Tmülzſtedt, Erfinders mehrerer Inſtrumente, wodurch die Meereslänge gefunden werden ſollte, vom Herrn Domprediger Dr. *H. W. Rotermund* in Bremen. II. Heinrich Brun, der allererſte oſtfrieſiſche Reformator, vom Hn. Paſtor Dr. *Gittermann* in Emden. Heinrich Brun (*Henricus Bruno* oder *Brunius*), vor der Reformation katholiſcher Prieſter, trug zuerſt im J. 1519 unter der Regierung

des Grafen Edzard I zu Aurich, die evangelische Lehre vor; im J. 1526 oder 1627 starb er. III. Denkmahle des friesischen Königs Radbod I, noch jetzt in Ostfriesland vorhanden, vom Hn. Pastor Dr. *Gittermann* in Emden. IV. Noch Etwas über das Justizwesen der Stadt Buxtehude, vom Hn. Stadtsecretär *Meyer* daselbst. V. Über einen in Ostfrieslande Möören ausgegrabenen uralten Leichnam. (Nebst einem Steindrucke Taf. I.) Vom Hn. Justiz-, Canzley- und Consistorial-Director, Ritter *von Vangerow* in Aurich. Der hier erwähnte Leichnam ward im Juny 1817 im Bezirke des Amts Friedeburg in Ostfriesland beym Aufgraben des Moores aufgefunden, nachdem er wahrscheinlich schon mehrere Jahrhunderte unter der Erde gelegen hatte. VI. Über die ehemaligen Grosvögte in Calenberg, vom Hn. Geh. Rathe, Ritter *von Spilker* in Arolsen. VII. Zur Kunde des Aberglaubens im Fürstenthume Lüneburg. Mitgetheilt vom Hn. Zöllner *Manecke* in Lüneburg. 1) Hexen in Hitzacker (aus einer ungedruckten Chronik der Stadt Hitzacker). Im Jahre 1610 wurden 10 Personen wegen Hexerey und Zauberey zu Hitzacker verbrannt. 2) *Sectio fabulosa*, von den Zwergen 3) Von der Wiege. VIII. Einige Beyträge zur älteren Geschichte des Amts und der Stadt Nienburg, vom Herrn Cammersecretär *Dommes* in Hannover. IX. Erinnerung an den Maler Georg Brandt, vom Hn. *Georg Haake* in Zelle. Georg Brandt war zu Lüneburg 1622 geboren, hielt sich vorzüglich in Zelle auf, und malte nicht nur einzelne Bildnisse, sondern auch Gastmähler, mit vielem Fleiss und prachtvoller Farbengebung. X. Versuch einer Geschichte des Kirchen-, Schul- und Armenwesens der Stadt Münden, vom Hn. Pastor *F. G. F. Schläger* in Lauterberg. (Die Fortsetzung folgt). XI. Zur Biographie des Stadthalters Friedrich Schenk von Winterstedt. Aus archivalischen Nachrichten gezogen, und mit einigen ungedruckten fürstlichen Handschreiben begleitet, vom Hof- und Canzley-Rathe Dr. *Spangenberg*. Das interessante Gemälde eines merkwürdigen Charakters aus der Zeit des 30jährigen Krieges. XII. Der Lauf der Weser, dargestellt vom Hn. Regierungs- und Wasserbaurath *Nauk* in Minden. (Mit einer lithographirten Charte. XIII. Das Bützenbette bey Sievern, im Amte Bederkesa. (Nebst einer Abbildung in Steindruck). Vom Hn. Hof- und Canzley-Rathe Dr. *Spangenberg*. Das Denkmahl gehört in die Classe der Hünengräber, und besteht gleich diesen aus rohen, unbearbeiteten Granitblöcken. XIV. Verhandlungen der dritten Diät der zweyten allgemeinen Stände-Versammlung des Königreichs Hannover, vom Hn. Hof- und Canzley-Rathe Dr. *Spangenberg*. Ein kurzer, zweckmäfsiger Auszug aus den gedruckten Acten der Ständeversammlung für das gröfsere Publicum. XV. Miscellen. 1) Errichtung einer Creditanstalt für die Herzogthümer Bremen und Verden, und das Land Hadeln. 2) Errichtung eines Schullehrer-Seminars zu Stade. 3) Hans Raphon, der Maler aus Einbeck. 4) Johannes Klockereyen aus Einbeck. 5) Reliquie des tapferen Herzogs Christian von Braunschweig. Diese Reliquie besteht in der vollständigen Rüstung des Herzogs, welche in dem gräflich Veltheimischen Schlosse zu Harpke aufgestellt ist. 6) Die Feyer des 72sten Geburts- und des 50sten Doctor-Promotionstages des Hn. Hofraths und Leibmedicus Stromeyer zu Göttingen, den 4ten Jun. 1822. 7) Volkssagen. *a*) Die Nonne; *b*) der schwarze Hund. 8) Samuel Christian Pape, Prediger zu Nortleda im Lande Hadeln, ein ausgezeichneter Dichter, vorzüglich im Fache der Romanze und Ballade. XVI. Über das neue Universitätsgericht in Göttingen, von dem Hn. Universitätsrathe Dr. *Österley* daselbst. Eine bündige Darstellung der seit dem 1 Octbr. 1821 eingeführten neuen Organisation des Göttingischen Universitätsgerichts, welches gegenwärtig aus dem jedesmaligen Prorector, zwey Universitätsräthen und einem Secretär besteht. XVII. Ueber die neu angelegte Speiseanstalt für kranke Studirende zu Göttingen, von Demselben. XVIII. Badeanstalt zu Göttingen, von Demselben. XIX. Über ein in Brüssel in der Beguinenkirche befindliches Denkmahl, das durch Inschrift und Wappen der Landesgeschichte anzugehören scheint, vom Hn. Geh. Rathe Ritter *von Spilker* in Arolsen. XX. Geschichte und gegenwärtige Verfassung des evangelischen Gymnasii zu Osnabrück, vom Hn. H. und C. R. Dr. *Spangenberg*. Das evangelische Gymnasium zu Osnabrück ward gegründet von dem dortigen Stadtmagistrate 1595, und erhielt 1798 eine neue verbesserte Ordnung. Ein neues Gebäude erhielt daselbe 1817; auch ward die Bibliothek desselben ansehnlich vermehrt. XXI. Beyträge zur Kenntniss des hannoverschen Wendlandes im Fürstenthume Lüneburg, vom Hn. H. und C. R. Dr. *Spangenberg*. Ist gleich die wendische Sprache seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts im Lüneburgischen völlig ausgestorben, so hat sich dennoch bey den Nachkommen der Wenden daselbst noch manche eigenthümliche Sitte erhalten, worüber hier einige interessante Nachweisungen gegeben werden. XXII. Einige historische Bemerkungen über die vaterländische Rechtspflege älterer Zeiten, besonders im Amte Gifhorn, vom Hn. Amtm. *von Uslar* daselbst. XXIII. Skizzirte Geschichte des Landes Hadeln, vom Hn. Gerichtsverwalter *Dannenberg* in Rotenburg. XXIV. Übersicht der vaterländischen Gesetzgebung des Jahres 1821 bis 1822, vom Hn. H. und C. R. Dr. *Spangenberg*. Gleichwie die oben angeführte Übersicht der Verhandlungen der allgemeinen Ständeversammlung, für das gröfsere Publicum bestimmt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1823.

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Neues vaterländisches Archiv (,) oder Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover (,) wie es war und ist.* Begründet von *G. H. G. Spiel* (,) u. s. w. Fortgesetzt von *Ernst Spangenberg* (,) u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

XXV. Über die ehemalige Reichsunmittelbarkeit der Stadt Verden, vom Hn. Senator *Pfannkuche* daselbst. XXVI. Aus dem Leben des Obersten Georg von Holle. Ein Beytrag zur Geschichte des 16ten Jahrhunderts, vom Hn. *Drosten v. Holle* zu Burgdorf. In den Zeiten der Condottieri machte sich auch Georg von Holle als ein solcher bekannt, der mit selbst geworbenen Truppen den Fürsten zu Hülfe zog. Von 1542 bis 1564 diente er verschiedenen Fürsten und Herren, und nahm gleich wie Hilmer von Münchhausen, ein ebenfalls berühmt gewordener Anführer, an den meisten Händeln in Deutschland, den Niederlanden und Dännemark, thätigen Antheil. Im J. 1576 starb er, nachdem er die letzten Jahre auf seine Güter in der Nähe von Minden sich zurückgezogen. XXVII. Kurze geschichtliche Darstellung und Beschreibung des jetzigen Zustandes des Bades zu Hiddingen, Amts Rotenburg. (Eingesandt). XXVIII. Noch etwas über die römische Brücke. Vom Hn. Bürgermeister Dr. *Behnes* in Lathen. (Mit einem Steindrucke.) Zugleich Nachricht von mehreren in der Nähe der holländischen Grenze gefundenen Münzen aus dem 14ten Jahrhundert. XXIX. Versuch einer Geschichte des Kirchen-, Schul- und Armenwesens der Stadt Münden. Vom Hn. Pastor *Schläger* zu Lauterberg. (Fortsetzung von No. X.). XXX. Nekrolog. 1) Johann Dominicus Fiorillo, durch seine Schriften allgemein bekannt, starb zu Göttingen den 10 Sept. 1821, 73 Jahr alt. Seine vornehmsten Lebensumstände und seine Schriften sind verzeichnet in Pütter's akademischer Gelehrtengeschichte von Göttingen, fortgesetzt von *Saalfeld*. S. 370. 2) *Friedrich Benjamin Osiander*, gleich dem eben genannten in der ganzen literarischen Welt einer der berühmtesten Namen, starb den 25 März 1822, 63 Jahr alt. S. über ihn Saalfeld a. a. O. S. 309. 3) *Dietrich Heinrich Stöver*, geb. zu Verden den 19 Jul. 1769, seit 1793 Redacteur des hamburgischen unparteyischen Correspondenten, starb zu Hamburg den 13ten April 1822. 4) *Wilhelm Herschel*, geb. den 15 Nov. 1733 zu Hannover, durch eigenen Fleiss und eifriges Studium einer der ersten Astronomen seiner Zeit, starb zu Slough den 27 Aug. 1822, im 89 Jahre seines Alters. 5) *Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr*, geb. zu Dübber in der Grafschaft Hoya den 21 Jul. 1752, 1787 Oberappellationsrath in Zelle, 1806 preussischer Kammerherr und Legationsrath, dann als preussischer geheimer Legationsrath Resident zu Rom, 1816 aber preussischer Gesandter zu Neapel, wo er am 26 Jul. 1822 starb. Seine verschiedenen berühmt gewordenen Schriften über die Kunst sind hier sorgfältig verzeichnet. XXXII. Übersicht der vaterländischen Literatur von Ostern 1821 bis Michaelis. (Vergl. N. V. Archiv Bd. I, S. 338 f.). *Memoirs from 1758 to 1765, by James Carl Waldegrave, K. G. etc.* London, 1821. 4. 2) Geschichte und Beschreibung der Stadt Helmstädt, von *Friedr. Aug. Ludowig.* 1821. 8. 3) Verzeichniss der im hannoverschen Magazin vom Jahre 1821 enthaltenen, zur Vaterlandskunde gehörenden Aufsätze. 4) Gutachtliche Vorschläge über die Einrichtung einer Spar- und Creditanstalt für die Herzogthümer Bremen und Verden und das Land Hadeln. Stade, 1822. 4. 5) Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Lycei zu Aurich, von *C. Pommer.* Aurich, 1822. 8. 6) Beyträge zur chorographischen Kenntniss des Flussgebiets der Innerste, in den Fürstenthümern Grubenhagen und Hildesheim. Eine gekrönte Preisschrift von *Meyer* u. s. w. Göttingen, 1822. 8. 7) Vollständige Sammlung der Gedichte, welche Sr. Majestät Georg IV im Königreiche Hannover überreicht wurden u. s. w. Hannover, 1822. 4. 8) Authentische und vollständige Beschreibung aller Feyerlichkeiten, welche in den hannoverschen Landen bey Anwesenheit Sr. Maj. Georgs IV veranstaltet sind, von *Dittmar.* Hannover, 1822. 9) Beschreibungen der Feyerlichkeiten, welche bey der Anwesenheit S. M. Georgs IV von der Stadt Göttingen begangen worden. Gött., 1822. 4. 10) *Arend's* Ostfriesland und Jever u. s. w. 3 Theile. Hann., 1822. 8. 11) Von *Halem* die Insel Norderney und ihr Seebad. Hann., 1822. 8. 12) Grundsätze der Geographie von Ostfriesland, von *G. Ch. H. Gittermann.* Emden, 1822. 8. 13) Zellische Nachrichten für Landwirthe u. s. w., von *L. O. R. Meyer* und *O. B. C. Schaake.* Bd. I. Hann., 1820. 4.

14) Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege im Königreiche Hannover u. s. w., von *Duve*. Bd. I. Heft 2. Lüneburg, 1822. 8. 15) Actenstücke der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover. Hann., 1822. 4. 16) Verbesserungen und Zusätze zum *Hagemannschen* Commentar über das Zellesche Stadtrecht. Zelle, 1822. 8. 17) Tabellarische Zusammenstellung der in den althannov. Provinzen, insbesondere in dem Fürstenthume Lüneburg und Calenberg und in dem Herzogth. Bremen und Verden, auf die einzelnen Verbrechen gesetzten Strafen. Stade, 1822, in Fol. 18) *Weidmanns* Geschichte des Klosters Loccum, herausgegeben von *Küster*. Gött., 1822, in 4. 19) Abriss einer Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogth. Braunschweig. Von Dr. *P. von Kobbe*. Gött., 1822, in 8. 20) Dr. *C. Venturini*, Umriss der Hannov. Braunschweig. Volks- und Fürsten-Geschichte. Helmst., 1822. 8. 21) Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters. Von *A. C. Wedekind*. Hamb., 1822. 8. 3tes Heft. 22) Feyer des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule der Julia-Carolina zu Helmstädt, im May 1822 u. s. w., Helmst., 1822. 4. 23) Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämmtliche Provinzen des Hannov. Staats bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind; herausgegeben von *Spangenberg*. 4ter Theil, 2te Abtheilung. Hannover, 1822. 4. 24) Leitfaden zum Confirmandenunterricht über den Hannov. Landeskatechismus, von *C. F. Kolbe*. Gött., 1822. 8. XXXIII. Miscellen. 1) Über eine nothwendig scheinende Verbesserung des Notariatssignets, von Hn. Dr. *Beste*. 2) Capitalwerth von Ostfriesland. Der Totalwerth des gesammten unbeweglichen und beweglichen Eigenthums wird berechnet zu 64,904,383 Rthlr. 3) Verbesserung der Pfarren in Ostfriesland. 4) Englische Medaille auf die Wiedervereinigung Hannovers. 5) Herzog Ottos Schreiben an den berühmten *Caselius*, wegen des Unterrichts seiner Prinzen (ungedruckt). 6) Herzog Heinrichs von B. L. Zelle Gerechtigkeitsliebe. (Aus *Korns* ungedruckter Chronik von Zelle.) 7) Bemerkungen zu dem 2ten Bande dieses Archivs, von mehreren Vaterlandsfreunden mitgetheilt. 8) Noch Etwas über den *Estorff*'schen Begriff der Lüneburgischen Landesprivilegien. Vom Hn. Zöllner *Manecke* in Lüneburg. 3ter Band: I. Die Prinzessin von Stargard. Aus einem alten *Chronicon coenobii Monialium Hinhusen;* mitgetheilt vom Hn. Regierungsrath *Blumenbach* in Hannover. II. Versuch einer historischen Entwickelung der Verfassung der Grafschaft Hohenstein. (Eingesandt.) Eine vorzüglich gründliche Abhandlung. Möchten wir viele solche Bildungsgeschichten deutscher Verfassungen erhalten! III. Beytrag zu der früheren Geschichte und Universität zu Göttingen. (Correspondenz des Ministers *von Münchhausen* mit *Abr. Gotth. Kästner*.) IV. Versuch des Kirchen-, Schul- und Armen-Wesens der Stadt Münden. Vom Hn. Past. *Schläger* in Lauterberg (Schluss). V. Aufhebung der Universität zu Lingen, und Verwandlung derselben in ein Gymnasium. Vom Hn. H. und CR. Dr. *Spangenberg*. Die am 14 Sept. 1697 zu Lingen gegründete, seit 1806 kränkelnde Universität ward am 19 April 1820 in ein Gymnasium verwandelt. VI. Einige Beyträge zu einer Geschichte der Stadt Zelle (nebst einem Steindrucke und einem Kupfer). Vom Hn. H. und CR. *Spangenberg*. VIII. Hodecke von Winzenburg, dessen Thaten und ehemalige Existenz. Vom Hn. Amtmann *Schuch* in Hildesheim. Über die Volkssage von dem Hausgeiste Hodecke oder Hutschen zur Winzenburg. VIII. General-Übersicht der Ellenzahl und des Werths der in den Jahren 1821 und 1822 auf dem sämmtlichen Leggen in dem Göttingischen, Grubenhagenschen, Lüneburgischen, Hoyaischen und Hildesheimischen gezeichneten Linnen. Mitgetheilt vom Regierungsrath, Ritter *Dommes* in Hannover. Im J. 1821 belief sich die gesammte Zahl der Ellen auf 5,530,606, im J. 1822 auf 5,863,863, der Geldwerth in letzterem Jahre auf 458,817 Rthlr. 18 gr. XI. *Carl Adolph*, Freyherr *v. Ompteda*. (Eine biographische Skizze.) Geb. zu Hannover den 6 Jan. 1771, starb derselbe als Oberappellationsrath zu Zelle am 15 May 1817. X. Übersicht des vom 1 Jul. 1821 bis ult. Jun. 1822 aus der Saline zu Lüneburg abgegangenen Salzes. (Eingesandt.) Im Ganzen wurden von der Saline abgesetzt: 5027 Last und 3 Säcke. XI. Über ein verlorenes bremisches Todtenbuch, und die Möglichkeit, in Rom, Stockholm und Kopenhagen noch unbekannte Quellen zur bremischen Geschichte zu finden. Eine Aufforderung an alle Freunde der Geschichtsforschung. Von dem Hn. Geh. R. Ritter *von Spilker* zu Arolsen. XII. Miscellen. 1) Herzog Heinrichs des Jüngeren Rescript an den Rath Platen von Helmersen, dass er statt Wein Wasser trinken solle. (Ungedruckt.) 2) Berichtigung. 3) Reorganisation des Universitäts-Gottesdienstes in Göttingen. Am 30 Dec. ward daselbst die neue Universitätskirche feyerlich eingeweiht. 4) Die Hespine. 5) Funfzigjähriges Dienstjubiläum des Hn. Hofraths und Landsyndicus Dr. *Jacobi* in Zelle. 6) Wassermangel im Januar d. J. 7) Beschreibung eines im Herzogthume Bremen und Verden im Amte Rotenburg, in einem herrschaftlichen Forstorte stehenden Denksteins. 8) Ablieferung von zwey Hahnen, jeder in einem Strohhute, am heiligen drey Königstage vor Sonnenaufgang an die Stadt Walsrode. 9) Anfrage. 10) Anzeige von Dr. *Hünes* demnächst zu erscheinender Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig. XIII. Ein paar Vermuthungen über die zu Brüssel begrabenen *Demoiselles de Brunsvic et Lunebourg*. Vom Hn. Cammerrath Dr. *Lüdersen* in Braunschweig. XIV. Bemerkungen über denselben Gegenstand. (Eingesandt.) XV. Vom vormaligen *Bot-ding* zu Stade. Vom Hn. Dr. *Freudentheil* zu Stade. XVI. Über das ehemalige, nächstdem in ein Domanialgut verwandelte Kloster Wittenburg. Von dem Hn. Geh. Rath Ritter *von Spilker* zu Arolsen. XVII. Erinnerungen an *Abr. Gotth. Käst-ner*. Nebst einigen ungedruckten Sinngedichten und Auszügen aus seiner Correspondenz. Mitgetheilt von Hn. *Volkmar* in Göttingen. XVIII. Auffindung alt-

deutscher Begräbnisse aus der heidnischen Zeit, in der Gegend von Göttingen. Vom Hn. Hofr. und Prof. *Hausmann* daselbst. Entdeckung eines wahrscheinlich zum Verbrennen der Leichen bestimmt gewesenen Heerdes am Hainberge im Sommer 1822. XIX. Das Gefecht bey Lüneburg am 2 Apr. 1813. (Mit einem Steindrucke. Eingesandt.) XX. Beyträge zur Geschichte und Verfassung der Stadt und des Amtes Burgdorf. Vom Hn. Drost *von Holle* zu Burgdorf. XXI. Christian Daniel von Finkh, der Märtyrer deutscher Freyheit. Vom Hn. Landrath und Bürgermeister *Johann Kobbe* in Stade. Erinnerung an eins der vielen Opfer der Tyranney aus der letzten Zeit der französischen Herrschaft in Deutschland. Bekanntlich wurde der damalige Tribunalrichter von Finkh, weil er an der Spitze einer von dem Unterpräfecten Frochot selbst bey seiner Flucht ernannten Regierungs-Commission während der ersten Anwesenheit der Russen gestanden, auf Vandammes Befehl als Urheber und Beförderer der Oldenburgischen Volksbewegungen vor ein Kriegsgericht gestellt, und am 10 Apr. 1813 erschossen. XXII. Generalextract aller Geborenen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in dem Königreiche Hannover, vom 1 Jan. 1822 bis dahin 1823. Geboren wurden überhaupt 52,404; es starben 31,573; confirmirt wurden 33,952; copulirt wurden 12,412 Paare. XXIII. Skizze des Kreises Meppen und der Bewohner desselben. Vom Hn. Bürgermeister Dr. *Behnes* in Lathen. XXIV. Miscellen. 1) Noch Etwas über *Otto von Estorff* und dessen Auszug der Landesconstitutionen. 2) Anfrage, die Lauenburgische Geschichte, besonders den Kanzler Goeckhusen betreffend. 3) Bemerkungen zum zweyten Bande des neuen vaterländischen Archivs. 4) Etwas über einige wünschenswerthe Verschönerungen der Stadt Zelle. 5) Ankündigung einer neuen Ausgabe von *Strubens* rechtlichen Bedenken. — Aus den angegebenen Überschriften der in den vorliegenden drey Bänden des neuen vaterländischen Archivs enthaltenen Aufsätze geht schon hinreichend hervor, dass dieselben den früheren Bänden in nichts nachstehen, und gewiss wird jeder Freund der Hannoverschen Staatskunde mit uns in den Wunsch einstimmen, dass sich diese gehaltvolle Zeitschrift einer langen, ungetrübten Fortdauer erfreuen möge.

A. A.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Merseburg, b. Sonntag: *Meine Reise durchs Leben, oder die Kunst, in bona pace zu leben.* Herausgegeben von D. *C. M. Rittler.* 1823. 16 Bogen in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Nachsatz: „oder" auf dem Titel schien Rec. beynah auf etwas Burschikoses zu deuten, und er nahm daher das Buch mit einigem Misstrauen in die Hand, kann aber versichern, dass er manches Gute und Nützliche, wenngleich wenig Neues, darin gefunden hat. Die Vorrede des Hn. Doctors hat wieder einige von den Geniezügen, welche schon früher von dem Recensenten des Trenk'schen Lebens in diesen Blättern gerügt worden sind. Dieselbe Affectation und Bizarrerie in Sprache und Wortfügungen, dieselben Wunderlichkeiten, wovon wir nur Weniges ausheben wollen. S. VII heisst es: „Sollte auch nur Einer meiner Reisegefährten (das ist ohne Figur: *meiner Leser*) nach jenen unbekannten Regionen aus diesem in aller Stille zwischen den Strömen *Knigge* und *Pockels* hinrieselnden Bächlein schöpfen zur Beförderung seiner Wohlfahrt und Ruhe: so will ich gern mein Haupt neigen ins kühle Grab, und, guter That bewusst, frohen Muthes hinüberschreiten ins lichte und dornenlose Gebiet der Verklärten." Der Stationen dieser Reise sind vier, mit den Überschriften: 1) *Des munteren Kindes unschuldsvolle Jahre.* — 2) *Herkules am Scheidewege, oder des Jünglings schwerer Prüfung Tage.* — 3) *Der Ernte goldene Zeit*, und 4) *Das Abendglöcklein tönt dem müden Wanderer.* (Kürzer: Das Kind — der Jüngling — der Mann — der Greis.) Es ist möglich, dass es eine wahrhafte Reisegeschichte sey, obgleich auch, wie z. B. S. 196, manche Erdichtungen mit unterlaufen mögen. Wenn nur der Greis in 66 Jahren natürlich schreiben gelernt hätte, und sich nicht noch im Alter in Affectationen gefiele! Auch Verse sollte er nicht machen wollen; denn die gereimten Überschriften der Stationen sind in Wahrheit von geringem Werth. Die erste Station ist die unbedeutendste, und erzählt Dinge, die wir nicht glauben können. So heisst es z. B.: „Ich habe mir beständig Mühe gegeben, es mit Niemand zu verderben." Wenn aber der Hr. Doctor, während seine Mitschüler in der Schule lose Knabenstreiche machten, zum Fenster hinaussah, damit der Lehrer sie tapfer durchprügeln, ihn aber, als den Gesittetsten, verschonen sollte: so zweifeln wir, dass die Anderen damit zufrieden, und dass er *darum* allgemein geliebt gewesen sey, weil er immer den ersten Platz behauptet habe. — Schwerlich wird ein verständiger Rector am Grabe eines Schülers so malerisch von „Onanie" sprechen, als hier S. 12 und 13 — und wenn der Vf. S. 171 so züchtig schreibt: warum that er es nicht auch S. 57, wo ein Ausdruck vorkommt, den wir nicht erwartet hätten. — Wenn der kaufmännische Lehrherr *Reinike* (S. 46) sagt: „Ich will Leute von festem Charakter haben": so hätte er bedenken sollen, dass ein fester Charakter sich selten vor dem Mannesalter bildet, und dass Lehrlinge von 16 — 18 Jahren ihn noch nicht haben können. — Das Beyspiel S. 47, um vor der Spielwuth zu warnen, ist gut gewählt. — Die Geschichte des jungen Triestiners aber glaubt Rec. schon öfter gelesen zu haben. — *Lavatern* gebührte wohl (S. 71) wegen seiner Physiognomik nicht das Prädicat: „der hellsehende," denn seine Einbildungskraft hat ihm bekanntlich manchen schlimmen Streich gespielt. Wenn er den tölpischen *Gasner* für einen *Auserwählten Gottes*, und eine *Viehmagd* für eine Prophe-

tin anfah: fo beweift dieſs hinlänglich, daſs ihn das phyſiognomiſche Gefühl betrogen habe. — Der von einem unbeſonnenen Spieler gebrauchte Ausdruck: „ein Ausgeflöhter“ iſt gemein, ſowie die Warnung vor dem Reiſen in Bäder höchſt einſeitig.

Über die Pflicht, ſich in die Gebräuche und Sitten eines Landes zu ſchicken, das man durchreiſt, — über die Bewahrung der Geiſtesgegenwart — über die Nothwendigkeit, ſich der Begierde zu entwöhnen, jenſeits ferner Meere ſein Glück zu ſuchen u. ſ. w., findet man, ſowie über das häusliche Leben, viele brauchbare Vorſchriften. — Die 4te Station iſt — wie die erſte — ſchwach, denn der Vf. läſst ſich in die Erörterung von Dingen ein, von denen entweder kein Menſch etwas Beſtimmtes weiſs, oder von denen man in manchen anderen Büchern ungleich Gediegeneres findet.

B.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Göttingen*, b. Deuerlich: *Über das Alter und die Unſterblichkeit der Seele*, nach dem Cicero frey bearbeitet, und mit eigenen Zuſätzen vermehrt. Von *Joh. Gottfr. v. Wehren.* 1819. 77 S. 8. (6 gr.)

Der Titel dieſer Schrift iſt ſehr täuſchend und unverſtändlich. Die Worte: *Über das Alter* — mit dem Beyſatze: *nach dem Cicero frey bearbeitet* — führen natürlich zuerſt auf den Gedanken, daſs hier eine freye Überſetzung des Ciceroniſchen *Cato major*, etwa mit einer Erklärung oder mit Beyſätzen, anzutreffen ſey. Dieſe Erwartung wird aber wieder ungewiſs durch die beygefügten Worte: *und die Unſterblichkeit der Seele*, weil ſie der Titel *der Ciceroniſchen* Schrift nicht hat, und überhaupt dieſe Materie in der Schrift: *de ſenectute* nicht ausgeführt iſt. Nun leſe man alſo ſelbſt, um aus dem Inhalte der Schrift den Sinn des Titels abzunehmen. Zuerſt findet ſich eine kurze Zueignung an den Fürſten Blücher. Hierauf die Vorrede, welche ſagt: „Beym Hinſcheiden gewährt uns nichts einen gröſseren Troſt, als der Gedanke an die Unſterblichkeit; da es aber eine groſse Anzahl betagter Menſchen giebt, die über die Fortdauer der Seele ſchwankend ſind: ſo habe ich mein Scherflein zur Seelenberuhigung des Alters beytragen wollen.“ (Zu den hie und da grammatiſch- oder logiſch-unrichtigen Redeformeln und ihren Verbindungen mit einander gehört ſchon dieſes: *Seelenberuhigung des Alters.* Wie wenn das Alter *in abſtracto* eine Seele hätte, die beruhigt werden könnte.) „Meines Dafürhaltens habe ich in meinem Werkchen manchen kühnen Gedanken erregt, der den Forſcher zum Nachdenken führt.“ Nun folgt der Aufſatz ſelbſt, in Form einer Epiſtel, mit der Anrede: „Mein Freund!“ Gleich im Anfange giebt der Vf. einen Aufſchluſs über den Titel, wenn er ſagt: „Ich will dich mit dem bekannt machen, wie die Weiſen der Vorzeit über das Alter und über die Unſterblichkeit der Seele gedacht, und davon geurtheilt haben.“ — Die gute Abſicht des Vfs. iſt nicht zu verkennen. Auch werden ſeine Bemerkungen von Manchen nicht ohne Erbauung und Beruhigung geleſen werden. Er ſpricht mit voller Überzeugung, und verräth, daſs er über ſeinen Gegenſtand nachgedacht, und Mehreres darüber geleſen habe. Aber tadelnswerth iſt, daſs Titel und Vorrede eine ausführliche Darſtellung und Entwickelung derjenigen Grundſätze und Meinungen erwarten läſst, welche die alten Philoſophen, beſonders unter den Römern Cicero, in Beziehung auf Alter und Fortdauer der Seele nach dem Tode, gehabt haben. Dieſe Erwartung wird wenig erfüllt, da der Vf. nur hie und da aus der griechiſchen und römiſchen Geſchichte Beyſpiele von einzelnen Äuſserungen und Thaten berühmter Männer kurz anführt, die überhaupt in einer näheren oder entfernteren Beziehung auf die vorliegende Materie ſtehen. Etwas Weniges iſt aus Cicero's *Cato M.* genommen. — Vornehmlich aber iſt der Mangel an logiſch-genauer Verbindung auffallend. Der Vf. geht oft von einer Materie, die kaum berührt, oder wenigſtens nicht ausgeführt worden war, zu einer anderen über, und ſogleich kommt oft wieder etwas Anderes, das zum vorliegenden Zweck entweder gar nicht, oder nur auf eine ganz entfernte Weiſe gehört. Manches Unlogiſche in der Gedankenreihe, in den Beweiſen und Beyſpielen — Inconſequenzen, einſeitige, halbwahre, auch ganz falſche und triviale Bemerkungen, finden ſich hier, und keine Spur von kühnen Gedanken, die im Anfang verſprochen werden. — Auch ſollten die Urtheile zum Theil richtiger gefällt und ausgedrückt ſeyn. Z. B. S. 13: „Das verlebte Alter, wiewohl es andauernd geweſen, iſt ein dumm verlebtes Alter, wenn es uns keinen Troſt und Zurückblick in unſer zurückgelegtes Leben gewährt.“ Der Ausdruck *dumm*, der mehrmals vorkommt, wie *Dummheit*, muſs hier pöbelhaft erſcheinen, und überdieſs ſagt er nicht genug. Denn wer keinen Troſt hat beym Rückblick in ſein zurückgelegtes Leben, der hat nicht nur *dumm*, ſondern *unſittlich*, *ſchlecht*, *unthätig fürs Gute* gelebt. Welch' ein Mangel an Ordnung und Verbindung S. 16: „Winter, Frühling, Sommer und Herbſt wechſeln ſtets regelmäſsig auf ihr (der Erde) ab; ſie bringt mit jedem Jahre oft reichlich, und zuweilen kärglich, die Nahrung für Menſchen und Thiere hervor. In einem wohleingerichteten Staate ſollten Magazine ſeyn, die die Noth der Menſchen abwehrten.“ Wie gehört das Letzte hieher? S. 19 ſcheint nach der Verbindung mit dem Vorhergehenden die Sittenverbeſſerung, Treue und Frömmigkeit befördert zu werden, wenn der Menſch vor Allem genügſam, der Unterthan nicht mit zu groſsen Abgaben belegt, und eine Kleidertracht in allen Ständen eingeführt würde. Welche Abſprünge vom Weſentlichen! Welche wirkende Urſachen einer ſo groſsen Wirkung, wie Sittenverbeſſerung iſt? Über Kleidertracht und Kleiderpracht kommt hier manches Triviale, auch Einſeitige und Halbwahre vor, das Rec. nicht ausheben will. Nun kehrt der Vf. wieder zum Alter zurück; aber welcher Zuſammenhang! S. 21 nach dem Satze: „Würdige Alte ſind gemäſsigt, nicht läſtig, gütig und menſchlich geſinnt, nicht grauſam,“ kommt unerwartet die Äuſserung: „Die Unſchicklichkeit des Betragens junger Menſchen und das Benehmen derſelben gegen die Menſchenpflicht — empfindet das Alter tief.“ Und ſo geht es fort, ohne logiſche Ordnung, oft ganz verworren, auch nicht ſelten ſprachwidrig. Jedoch Obiges wird genügen; zu einer weiteren Expoſition fehlt es dieſen Blättern an Raum.

Th. T.

Jena, gedruckt bey Carl Wilhelm Theodor Joch.

012108
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W GDAŃSKU
BIBLIOTEKA GŁÓWNA

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
012108/
1823
W TORUNIU